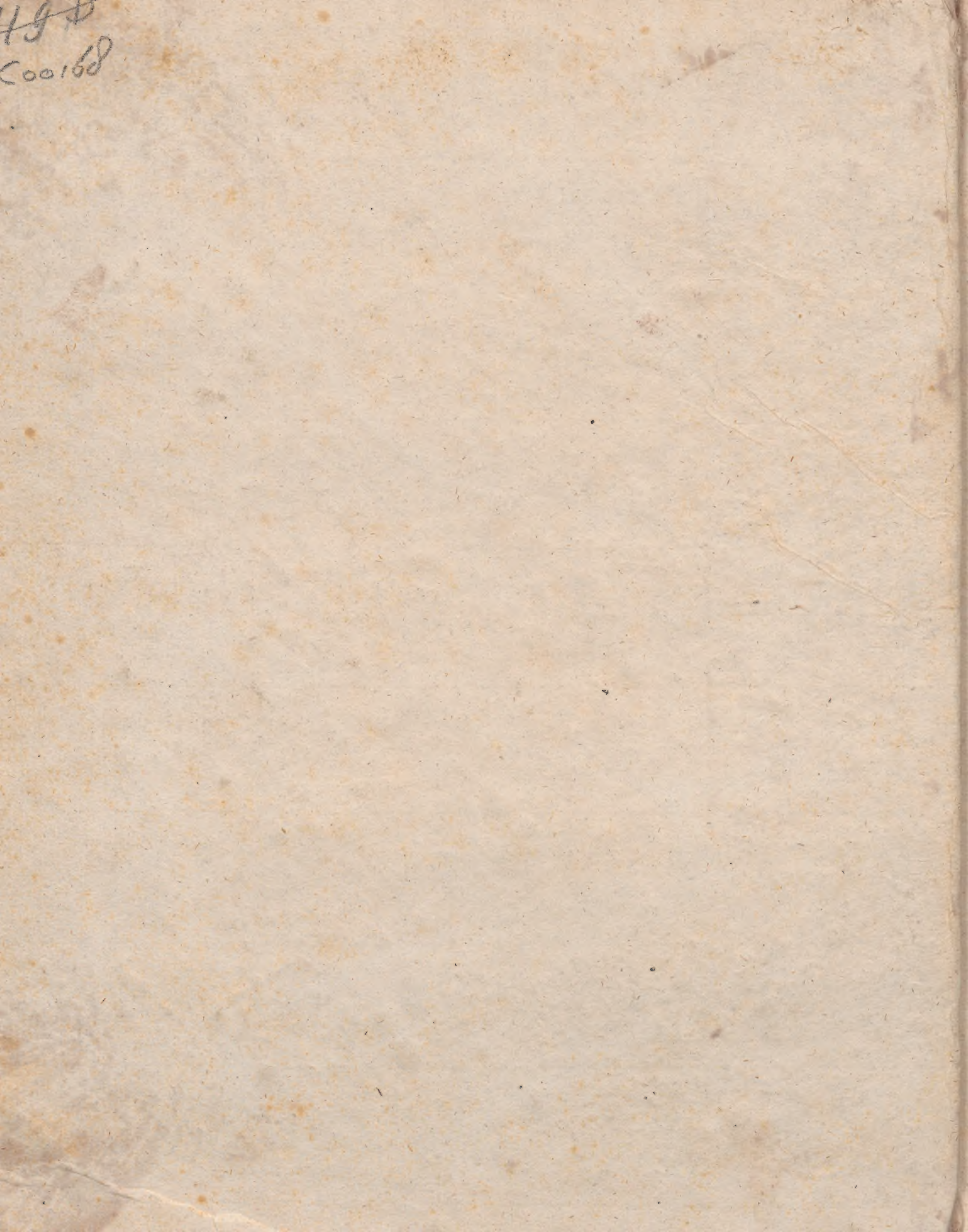
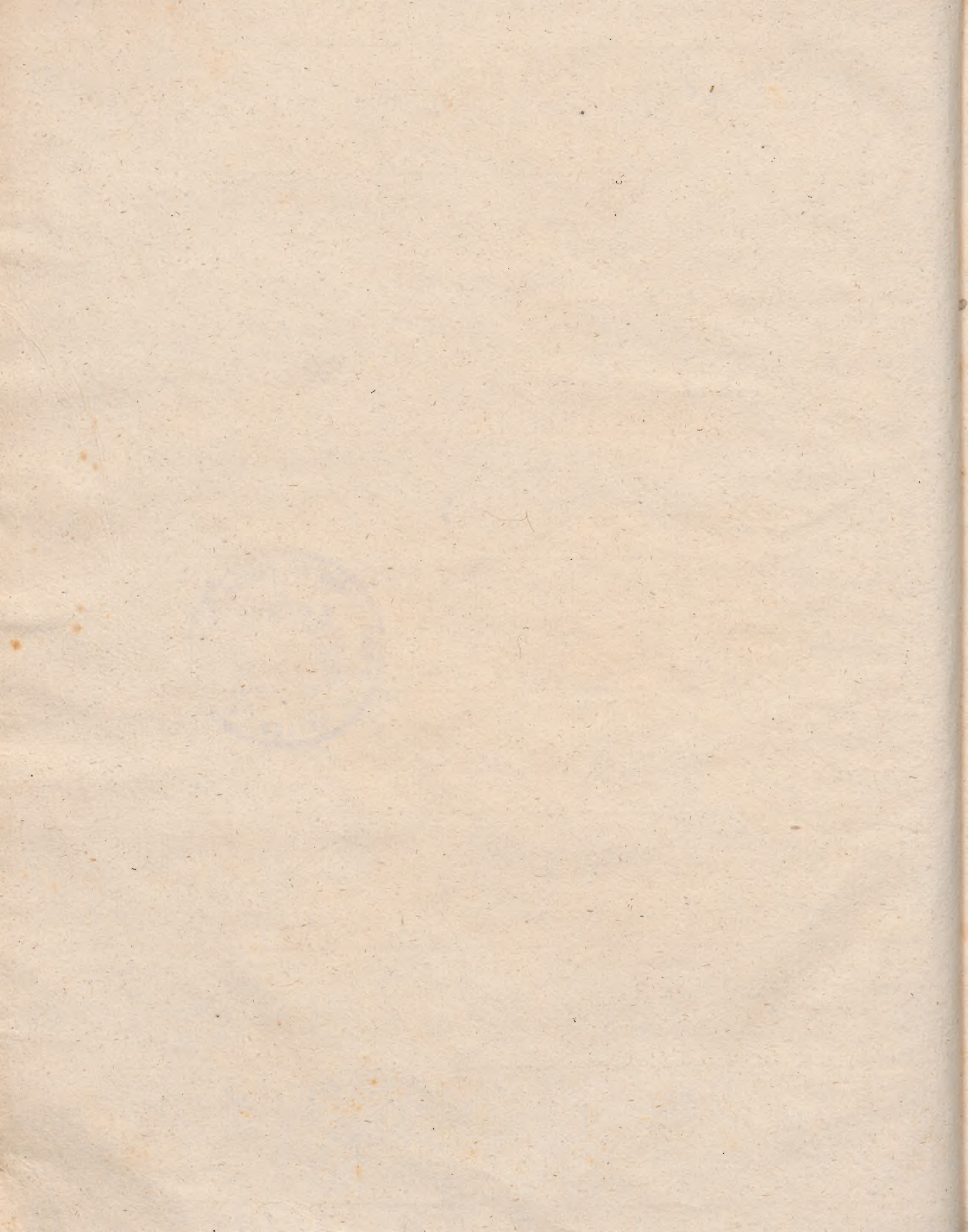








Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und Lande;

oder

Sammlung aller Reisebeschreibungen,

welche bis itzo
in verschiedenen Sprachen von allen Völkern herausgegeben worden,
und einen vollständigen Begriff von der neuern Erdbeschreibung
und Geschichte machen;

Worinnen der wirkliche Zustand aller Nationen vorgestellet, und das
Merkwürdigste, Nützlichste und Wahrhaftigste

in Europa, Asia, Africa, und America

in Ansehung ihrer verschiedenen Reiche und Länder; deren Lage, Größe, Gränzen,
Eintheilungen, Himmelsgegenden, Erdreichs, Früchte, Thiere, Flüsse, Seen, Gebirge,
großen und kleinen Städte, Häfen, Gebäude, u. s. w.

wie auch der Sitten und Gebräuche der Einwohner, ihrer Religion, Regierungsart,
Künste und Wissenschaften, Handlung und Manufacturen,
enthalten ist;

Mit nöthigen Landkarten

nach den neuesten und richtigsten astronomischen Wahrnehmungen, und mancherley Abbildungen
der Städte, Küsten, Aussichten, Thiere, Gewächse, Kleidungen,
und anderer dergleichen Merkwürdigkeiten, versehen;

Durch eine Gesellschaft gelehrter Männer im Englischen zusammen getragen
und aus demselben und dem Französischen ins Deutsche übersetzt.

Siebenzehnter Band.

Mit Königl. Poln. und Churfürstl. Sächs. allergnädigster Freyheit.

Leipzig, bey Arkstee und Merkus. 1759.



Verzeichniß

der

in diesem XVII Bande enthaltenen Reisen und Beschreibungen.

Verfolg des VI Buches.

Fortsetzung der Reisen, Entdeckungen und Niederlassungen in Nordamerica.

Das XIV Capitel. Von den Gebräuchen, Sitten und der Gemüthsart der Indianer in dem nordlichen America 1 S.

Einleitung. Allgemeine Beobachtungen über America 1

Der I Abschnitt. Allgemeine Vorstellung von den Eigenschaften und mancherley Arten der Wilden in America 8

Der II Abschnitt. Von der Sprache, der Regierung und Religion der Wilden 19

Der III Abschnitt. Von dem Ehestande und Hauswesen der Wilden 35

Der IV Abschnitt. Von dem Kriege und Frieden der Wilden 47

Der V Abschnitt. Von den Leichenbegängnissen, Tänzen und Spielen der Wilden 68 S.

Der VI Abschnitt. Von den Jagden der Wilden und ihrer Fischerey 79

Der VII Abschnitt. Allgemeine Beobachtungen über das Leben der Wilden 92

Das XV Capitel. Reisen gegen Nordwest und Nordost zur Entdeckung einer Fahrt nach Ostindien 94

Der I Abschnitt. Cabots, Frobischers und Davis Reisen 95

Der II Abschnitt. Erste Reisen der Holländer nach Nordost 105

Der III Abschnitt. Dritte Reise der Holländer gegen Nordost 114

Der IV Abschnitt. Neue Reisen gegen Nordwest 143

Der V Abschnitt. Reisen der Dänen und Spanier zur Entdeckung einer Fahrt durch Norden 156

Der VI Abschnitt. Johann Woods Reise 167

Der VII Abschnitt. Reisen der Russen nach Norden 172

Der VIII Abschnitt. Neue Reisen der Engländer nach Norden 178

Der IX Abschnitt. Reise des Herrn Heinrich Ellis 186

Das XVI Capitel. Naturgeschichte von Nordamerica 220

Der I Abschnitt. Von der Witterung daselbst 220

Der II Abschnitt. Von den Thieren, Vögeln und Fischen in Canada 223

Der III Abschnitt. Hölzer, Pflanzen und Gewächse in Nordamerica 240

Der IV Abschnitt. Besondere Beobachtungen wegen der am weitesten gegen Norden gelegenen Länder 267

Der V Abschnitt. Beschreibung und natürliche Eigenschaften von Spitzbergen 274

Das XVII Capitel. Regnards Reise nach Lappland 305

Das XVIII Capitel. Reise des Herrn von Maupertuis und des Herrn Abtes Outhier 331 S.
Der I Abschnitt. Beschreibung ihrer Reisen und Verrichtungen in Lappland 331
Der II Abschnitt. Reise des Herrn von Maupertuis nach dem Denkmaale zu Windso in dem nordlichen Lapplande 372

Das VII Buch.

Reisen und Niederlassungen auf den Antillen.

Das I Capitel. Niederlassung der Franzosen in der Insel Hispaniola oder St. Domingo 379
Der I Abschnitt. Alter Zustand der Insel und ihrer Niederlassungen 379
Der II Abschnitt. Itziger Zustand der Insel St. Domingo 406
Das II Capitel. Reisen und Niederlassungen auf den Inseln des nordlichen America in dem Nordmeere 448
Der I Abschnitt. Von den Reisen nach den Antillen und den Niederlassungen daselbst überhaupt 449
Der II Abschnitt. Reisen und Niederlassungen in der Insel St. Christoph 455
Der III Abschnitt. Ursprung, Gemüthsart und Gebräuche der Caraiben 475
Der IV Abschnitt. Reisen nach Martinique 495
Der V Abschnitt. Reisen nach Guadeloupe 513
Der VI Abschnitt. Insel Grenada und die Grenadinen 537
Der VII Abschnitt. Insel St. Lucia oder Sainte Alousie 542
Der VIII Abschnitt. Handlung auf den französischen Inseln 551

Verzeichniß der in diesem Bande enthaltenen Reisen.

Der IX Abschnitt. Engländische Inseln. Reisen und Niederlassungen in Jamaica 578 S.

Der X Abschnitt. Reisen und Niederlassungen zu Barbados 601

Der XI Abschnitt. Reisen und Niederlassungen in der Insel Antigo 626

Der XII Abschnitt. Reisen und Niederlassungen in der Insel Montserrat 630

Der XIII Abschnitt. Reisen und Niederlassungen in der Insel Nevis, Barbuda und Anguilla 632

Der XIV Abschnitt. Reisen und Niederlassungen auf den Inseln Bermudas oder den Sommereylanden 635

Der XV Abschnitt. Reisen und Niederlassungen auf den lucayischen Eylanden 644

Der XVI Abschnitt. Reisen und Niederlassungen in der Insel Neuland 652

Der XVII Abschnitt. Zusatz zu den Reisen und Niederlassungen auf den Antillen 664

Der XVIII Abschnitt. Naturgeschichte der Antillen 681



Ver-

Verzeichniß der Karten und Kupfer,

nebst einer Anweisung für den Buchbinder, wo er solche hinbringen soll.

I.

1. Zusammengezogene Karte von dem Nordmeere 94 S.
2. Karte von der Straße Waigats 106
3. Stück von dem Eismeere, welches Neu Zembla enthält 116
4. Zusammengezogene Karte von den nordlichen Theilen der Erdkugel 156
5. Karte von Spitzbergen 172
6. Karte von den nordwestlichen Theilen von America 186
7. Karte von dem bothnischen Meerbusen 334
8. Fernere Vorstellung des bothnischen Meerbusens 336
9. Karte von der Insel Grenada 537
10. Karte von der Insel Saint Domingue 379
11. Karte von den Gegenden von Torneå 338
12. Karte von der Insel Martinique 495
13. Karte von der Insel Guadelupe 513
14. Karte von der Insel St. Christoph 455
15. Karte von der Insel St. Lucia 542
16. Karte von dem Eylande Jamaica 578
17. Karte von der Insel Barbade 601

Abbil-

II.

Abbildungen und Vorstellungen.

1. Ochse in Neufrankreich 228 S.

2. Adler mit weißem Schwanze, gekrönete Eule, Pelican rc. 232

3. Art vom Wolfe Quick-Hatch oder Wolverene. Stachelschwein 231

4. Tatou oder Armadille. Castor 224

5. Tabacksfabrike 693

6. Zuckermühle 689

7. Castorjagd 79

8. Caraibischer Mann und Frau 476

9. Indigofabrike 696

10. Winterlager auf dem Flusse Hayes. Montagus Haus 196

11. Aufschrift auf dem Denkmaale zu Windso 374



Allge-



Allgemeine Sammlung von Reisebeschreibungen.

Dritter Theil.

Verfolg des VI Buches.

Fortsetzung der Reisen, Entdeckungen und Niederlassungen in Nord-America.

Das XIV Capitel.

Von den Gebräuchen, Sitten und der Gemüthsart der Indianer in dem nordlichen America.

Sitten der Indianer in Nordamerica.

Einleitung.

Allgemeine Beobachtungen über America.

Es ist ungewiß, wie America bevölkert worden. Anmerkungen darüber. Kenntniß aus Vergleichung der Sprachen mit einander. Veränderung der mündlichen Sagen. Verhältniß der Sprachen gegen einander. Fortgang der Schifffahrt bey den Alten. Unterschied einiger Völker in der neuen Welt. Veränderungen, welche andere wahrscheinlich machen. Andere Gründe.

Wir haben die Frage, die sich oftmals dargebothen, wie doch America wohl habe können bevölkert werden, mehr als einmal auf diesen Artikel verwiesen. Sie hat lange Zeit den Gelehrten aus allen Nationen zu schaffen gemacht, und seit einigen Jahren haben zween berühmte Reisebeschreiber a), mit eben so vieler Ordnung, als Einsicht, alles dasjenige gesammlet, was man nur wahrscheinliches von

Es ist ungewiß, wie America bevölkert worden.

a) Der P. Lafitau in dem Werke, welches den Titel hat: Moeurs des Sauvages Ameriquains, comparées aux Moeurs des premiers tems. A Paris 1724. und der P. de Charlevoix in seiner Abhand-

Einleitung. von einer so dunkeln Sache bekannt gemacht hat. Der erste glaubet, er könne aus seinen Untersuchungen schließen, America sey durch den östlichsten Theil der Tartarey zuerst bevölkert worden, und er zweifelt nicht, man werde noch dereinst finden, daß das eine mit dem andern zusammenhänget. Er ist nicht weniger überzeuget, daß diese Bevölkerung kurz nach der allgemeinen Sündfluth angefangen habe. Der zweyte, welcher den Muthmaßungen *) nicht so viel einräumet, und sie von keinem Gewichte zu seyn erkennet, urtheilet, es sey die Frage noch nicht mehr aufgekläret, als sie vordem gewesen: er bemühet sich aber als ein Weltweiser, durch einige allgemeine Betrachtungen, ihr die einzige Klarheit zu geben, die sie erhalten kann. Diese kann man hier vor so vielen eiteln Untersuchungen, die zu einer unendlichen Menge Bücher den Stoff gegeben haben, nützlicher annehmen.

Anmerkungen darüber. Wie ist die neue Welt bevölkert worden? Das ist, durch wen und auf welche Weise? Die ganze Schwierigkeit kömmt auf diese beyden Puncte an. Es scheint dem Verfasser leicht zu seyn, auf den ersten Punct zu antworten. America, saget er, kann wie die drey andern Welttheile seyn bevölkert worden. Man hat sich darüber Schwierigkeiten gemacht, die man für unauflöslich gehalten; die es aber nicht sind. Die Religion lehret uns, daß die Einwohner sowohl der einen, als andern Halbkugel, Abkömmlinge von einem und eben demselben Vater sind. Dieser gemeinschaftliche Vater hatte von dem Himmel einen ausdrücklichen Befehl erhalten, die ganze Erde zu bevölkern; und die ganze Erde ist bevölkert worden. Es waren Schwierigkeiten zu überwinden; und sie sind überwunden worden. Waren sie nicht eben so groß, wenn man von den äußersten Enden von Asien, Africa und Europa in ziemlich weit von diesem großen festen Lande gelegene Inseln hinüber gieng, als wenn man nach America gieng? Allerdings. Die Schiffahrt, welche seit drey oder vierhundert Jahren so augenscheinlich vollkommener geworden ist, war vielleicht in den ersten Zeiten noch vollkommener, als sie heutiges Tages ist. Man wird wenigstens nicht daran zweifeln, daß sie damals nicht in demjenigen Grade der Vollkommenheit gewesen, welcher zu der Absicht nöthig war, die Gott hatte, die ganze Erde zu bevölkern.

Die Gelehrten, welche sich an diese Möglichkeit gehalten, haben richtig geurtheilet. Denn wenn es nicht bewiesen ist, daß sich ein Weg zu Lande nach America, entweder in Norden von Asia und Europa, oder in Süden finde: so ist es das Gegentheil eben so wenig. Ueber dieses ist die Ueberfahrt von den africanischen Küsten nach Brasilien, von den canarischen Inseln nach den Azoren, von den Azoren nach den Antillen, von den britannischen Inseln und den französischen Küsten nach Neuland weder lang, noch beschwerlich. Eben das könnte man auch von China nach Japon, von Japon und den Philippinen nach den marianischen Inseln, und von da nach Mexico sagen. Asien hat eben so weit von dem festen Lande entfernete Inseln, auf welchen man sich nicht wunderte, Menschen zu finden; und warum hat man sich denn gewundert, daß man in America welche angetroffen? Dürfte man sich wohl einbilden, daß es des Noah Nachkommen, da sie genöthiget worden, nach Gottes Absichten sich zu trennen und auf der ganzen Erde auszubreiten, unmöglich gefallen, fast die Hälfte der ganzen Welt zu bevölkern? Man hätte sich daran halten sollen. Allein, die Frage war gar zu einfach, und die Antwort gar zu leicht. Die Gelehrten

handlung von dem Ursprunge der Americaner, die sich vor dem historischen Tagebuche seiner Reise befindet.

*) Man kann die Meynung des P. Fejo in keine andere Classe setzen, welcher dafür hält, die festen Länder wären durch die Gewalt des Meeres, und

lehrten machen sich ein Vergnügen aus dem Untersuchen. Sie haben geglaubet, entscheiden zu können, wie und durch wen America sey bevölkert worden; und da ihnen die Geschichte keine Hülfsmittel dargebothen, so haben sie sich unterfangen, eitele Muthmaßungen wirklich zu machen. Eine schlechte Aehnlichkeit des Namens, ein geringes Anscheinen sind ihnen als Beweise vorgekommen; und auf dergleichen Gründe haben sie so baufällige Gebäude aufgeführet, daß man sie oftmals durch eine einzige unleugbare Sache über den Haufen stößt. Daher ist es gekommen, daß, weil die Frage sehr ungewiß geblieben, man thörichte Schwierigkeiten erreget hat, so gar daß man auch vorgegeben, die Americaner wären nicht von dem ersten Menschen hergekommen **); gleich als wenn man eine Sache für unmöglich halten müßte, wenn man nicht weis, auf was für Art und Weise sie geschehen, oder als wenn ihr diese Unwissenheit den geringsten Grad der Schwierigkeit gäbe.

Einleitung.

Eben so seltsam ist es, daß man, um zu dem Endzwecke zu gelangen, den man sich vorgesetzet, nicht das einzige Mittel ergriffen, das uns übrig ist; die Gegeneinanderhaltung der Sprachen. Es scheint nicht allein, daß die Kenntniß der Hauptsprachen in America, und ihre Vergleichung mit denen in unserer Halbkugel, welche für die ursprünglichen gehalten werden, zu einer glücklichen Entdeckung führen könnte, sondern auch daß dieses Mittel, bis zu dem Ursprunge der Nationen hinauf zu gehen, nicht eben von einer solchen Schwierigkeit ist, die man nicht überwinden könnte. Wir haben Reisende und Missionarien, welche in den Sprachen aller Länder der bekannten Welt gearbeitet haben. Ist es so beschwerlich, eine Sammlung ihrer Sprachlehren und Wörterbücher zu machen, um sie den todten oder lebenden Sprachen der alten Welt näher zu bringen, die man für ursprünglich hält? Die Mundarten selbst haben, ungeachtet der Veränderung, die sie erlitten haben, noch genug von der Muttersprache an sich, um große Einsichten an die Hand zu geben. Anstatt dieses hindangesetzeten Mittels aber hat man den Ursprung der Americaner in ihren Sitten, Gebräuchen, ihrer Religion und mündlichen Sagen gesuchet; welche Nachsuchung aber nur ein falsches Licht hervorbringen kann.

Kenntniß aus Vergleichung der Sprachen mit einander.

Die alten mündlichen Sagen verschwinden über kurz oder lang, aus Mangel der Hülfsmittel, sie zu erhalten; und ist nicht die Hälfte der Welt in diesem Falle? Neue Begebenheiten, eine neue Ordnung von Dingen bringen andere mündliche Sagen hervor, welche die ersten vertreiben, und ihrer Seits auch wieder vertrieben werden. In einer Zeit von hundert oder zweyhundert Jahren ist nichts mehr übrig, welches zum Führer dienen könnte, die Spur der alleräitesten wieder zu finden. Die Sitten arten durch den Umgang mit andern Nationen, durch die Vermischung vieler Völker, die sich mit einander vereinigen, und vornehmlich durch die Veränderung der Herrschaft aus, auf welche allezeit eine neue Regierungsform folget. Wie weit merklicher muß doch diese Veränderung unter herumschweifenden und wildgewordenen Völkern seyn, welche ohne Grundsätze und Regeln leben, die sie an die alten Sitten erinnern konnten, dergleichen die Erziehung und Gesellschaft geben? Eine neue Lebensart führet neue Sitten und Gebräuche ein, und diejenigen, die man verläßt, werden bald vergessen. Wir wollen noch hinzusetzen, daß man bey Be-

Veränderung der mündlichen Sagen.

 raubung

und durch das Versinken des Landes von einander abgesendert worden. Man sehe den Mercure de France, Fevrier 1758.

**) Jedermann weis das Lehrgebäude des Peyrerius, welcher glaubete, daß es vor Adam Menschen gegeben.

Einleitung. raubung der Sachen auch deren Namen und Gebrauch verliert. Endlich so ist nichts schleunigern und seltsamern Veränderungen unterworfen, als die Religion. Wenn man einmal der wahren entsaget hat: so währet es nicht lange, daß man sie ganz aus dem Gesichte verliert: und in dem Labyrinthe der Irrthümer, worein man sich einläßt, wird es unmöglich, den Leitfaden der Wahrheit wieder zu finden. Man kann ein nicht gar zu altes Beyspiel davon angeben. Die Boucanier zu St. Domingo waren Christen; und hatten nur mit einander selbst Umgang. In weniger als dreyßig Jahren aber waren sie durch den bloßen Mangel der gottesdienstlichen Uebung oder des Unterrichtes, oder des Ansehens, welches vermögend war, sie in Schranken zu halten, so weit gekommen, daß sie von dem Christenthume nichts mehr, als noch das Zeichen der Taufe, hatten. Hätten sie bis in das dritte Geschlecht bestanden: so würden ihre Enkel nicht besser davon unterrichtet gewesen seyn, als die Einwohner in Neu-Guinea oder den Südländern. Vielleicht würden sie einige Uebungen beybehalten haben, wovon sie keine Ursache hätten angeben können; und findet man nicht auf solche Art in dem Gottesdienste vieler abgöttischen Völkerschaften Ceremonien *b*), welche den unserigen nachgemacht zu seyn scheinen.

Verhältniß der Sprachen gegen einander.

So verhält es sich nicht mit den Sprachen. Obgleich eine lebende Sprache beständigen Veränderungen unterworfen ist, und man von keiner einzigen sagen kann, sie habe sich in ihrer ursprünglichen Reinigkeit erhalten: so bringen die Veränderungen sie doch nicht um dasjenige, was sie von den andern wesentlich unterscheidet. Man weis, daß es aus den Mundarten selbst nicht allezeit schwer ist, zu den Muttersprachen hinauf zu gehen, die sich durch ihren Nachdruck zu erkennen geben, oder weil sie eine größere Anzahl solcher Wörter enthalten, welche denen Sachen nachahmen, deren Zeichen sie sind. Hieraus kann man schließen, wenn America einige dergleichen hat, bey denen man diese Kennzeichen findet, so dürfe fast gar kein Zweifel übrig bleiben, daß sie nicht zu dem ersten Ursprunge der Sprachen hinaufsteigen, und folglich die Völkerschaften, welche sie reden, nicht sehr bald nach Zerstreuung der Völker in diesen Welttheil hinübergegangen, vornehmlich wenn solche in unserm festen Lande ganz unbekannt sind. Warum wollte man vermuthen, Noäh Urenkel hätten nicht nach der neuen Welt gehen können? Wußte Noah, der Erbauer und Steuermann des größten Schiffes, welches jemals vorhanden gewesen, eines Schiffes, das auf einem gränzenlosen Meere schweben sollte, und welches er vor so vielen Klippen in Acht nehmen mußte, wußte er die Kunst, auf einem weit ruhigern und in seine alten Schranken eingeschlossenen Meere zu schiffen, etwan nicht, und sollte er sie seinen Kindern nicht mitgetheilet haben? Warum wollte man so gar urtheilen, America habe vor der Sündfluth keine Einwohner gehabt? Ist es wahrscheinlich, daß Noah und seine Kinder nur die Hälfte von der Welt gekannt haben? und lehret uns Mose nicht, daß alle Länder und Inseln bevölkert worden? Es würde eine seltsame Einbildung von seiner Einsicht seyn, wenn man wider ein so förmliches Zeugniß behaupten wollte, die Schifffahrt sey eine bloße Wirkung der menschlichen Kühnheit, und gehöre nicht mit zu den eigentlichen Absichten des Schöpfers.

Fortgang der Schifffahrt bey den Alten.

Es ist gewiß, daß die Kunst der Schifffahrt das Schicksal vieler andern Künste gehabt hat, wovon man nicht den geringsten Beweis beybringen kann, daß unsere ersten Aeltern derselben beraubet gewesen, wovon einige verloren gegangen sind, und andere nur bey einer kleinen Anzahl Völker erhalten worden. Die Vernunft aber sowohl, als die Religion,

b) Man sehe oben die Reisen nach Tibet.

Religion, erinnern uns stets an den Grundsatz, daß die zu den Absichten Gottes nöthigen Künste denjenigen nicht unbekannt gewesen, welche sie erfüllen sollten. Man kann glauben, daß viele nur darum ins Vergessen gerathen sind, weil sie nicht mehr nöthig gewesen; und man kann die langen Schifffahrten darunter rechnen, nachdem alle Theile der Welt einige Einwohner gehabt. Es war zur Handlung genug, daß man an den Küsten hinfuhr, und nach den nächsten Eylanden hinüber gieng. Wer wird sich wohl verwundern, daß man, aus Mangel des Gebrauches, das Geheimniß, lange Fahrten auf einem so veränderlichen und so vielen Stürmen unterworfenen Elemente zu thun, verloren hat? Warum will man sich so gar einbilden, daß man es so bald verloren hat? Man liest an vielen Orten beym Strabo, die Einwohner zu Cadix hätten große Schiffe gehabt, und wären in der Schifffahrt vortrefflich gewesen c). Plinius bedauret es, daß sie zu seiner Zeit nicht mehr so vollkommen sey, als sie vor vielen hundert Jahren gewesen. Die Phönicier und Carthaginenser haben lange Zeit den Ruhm gehabt, daß sie geschickte und kühne Schifffahrer gewesen. Acosta gesteht, es habe Vasco de Gama den Gebrauch des Compasses bey den Einwohnern in Mozambik angetroffen. Eine mündliche Sage der Insulaner zu Madagascar enthält, die Chineser hätten eine Colonie in ihre Insel geschickt. Will man diese mündliche Sache deswegen verwerfen, weil es nicht möglich ist, ohne Compas so weit zu reisen: so bestreitet man gleiches mit gleichem. Denn wenn der Compas nöthig ist, um von China nach Madagascar zu gehen: so kann man mit eben dem Rechte daraus schließen, es haben die Chineser, welche nach dieser Insel gegangen, den Gebrauch desselben gewußt. Es ist eine ausgemachte Sache, daß eben diese Chineser, deren Ursprung bis zu den Enkeln des Noah hinaufgeht, vor Alters Flotten gehabt. Was hat sie nun hindern können, durch den Weg über die Philippinen nach Mexico zu gehen, welchen die Spanier alle Jahre nehmen? Von daraus haben sie längst der Küste ganz America an der Seite des Südmeeres bevölkern können. Die marianischen Inseln und so viele andere, die man unaufhörlich in dem Raume des Meeres entdecket, welcher China und Japon von einander scheidet, können auf eben die Art seyn bevölkert worden. Die Einwohner der Salomons-Inseln, die in Neu-Guinea, in Neu-Holland und den Südländern sind den Americanern so wenig ähnlich, daß, wenn man nicht bis zu den entferntesten Zeiten hinaufgeht, man ihnen nicht einerley Ursprung zuschreiben kann. Ihre Unwissenheit wird niemals erlauben, daß man von ihnen selbst erfahren kann, wo sie her sind. Doch kurz, alle diese Länder sind bevölkert. Einige können es zufälliger Weise geworden seyn; und wenn solches hat angehen können, warum sollten sie es nicht zu eben der Zeit und durch eben die Wege geworden seyn, wie die andern Theile der Welt? Haben die alten Celten und Gallier, die wegen ihrer Geschicklichkeit in der Schifffahrt so berühmt sind, die so viele Colonien bis an die äußersten Enden von Asien und Europa geschickt haben, und von denen es sehr wahrscheinlich ist, daß ihr Ursprung bis zu Japhets Kindern hinaufgeht, nicht über die Azoren bis nach America gehen können? Und wenn man einwirft, es wären diese Inseln im funfzehnten Jahrhunderte ohne Einwohner gewesen, so wird man antworten, diejenigen, welche sie zuerst entdecketen, giengen weiter, ohne Zweifel in größere und fruchtbarere Inseln, und in ein unermeßliches festes Land, wovon sie nicht weit entfernet sind. Die Esquimaux und einige andere Völker in dem mittäglichen America, sind den nordischen Völkern in Europa und Asia so sehr, und den andern Völkerschaften in der neuen Welt so wenig

Einleitung.

Unterschied einiger Völker in der neuen Welt.

c) Man sehe die Einleitung des I Bandes dieser Sammlung

Einleitung.

wenig ähnlich, daß es nicht schwer ist, zu erkennen, daß sie von den erstern herstammen, und nichts mit den andern gemein haben. Es scheint so gar nicht einmal, daß ihr Ursprung alt sey; und man kann mit vieler Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß so wenig wohnbare Länder zuletzt sind bewohnet worden.

Veränderungen, welche andere wahrscheinlich machen.

Eben so verhält es sich aber nicht mit dem übrigen America. Man wird sich niemals überreden, daß ein so großes Stück Land den erstern Stiftern der Nationen unbekannt gewesen. Der Grund, den man von der Gemüthsart der Americaner, und den ersten Abschilderungen ihrer Barbarey hernimmt, beweist nichts wider ihr Alterthum. Es ist nicht über dreytausend Jahre, daß Europa mit eben so wilden Völkern angefüllet war; und man findet darinnen noch einige Ueberbleibsel davon. Sieht nicht Asien, der erste Aufenthalt der Menschen, und folglich der erste Sitz der Religion, der guten Sitten, der Künste und Wissenschaften, die Quelle der ältesten und reinsten mündlichen Sagen, seine blühendsten Reiche noch mit einer dicken Barbarey umgeben? Haben nicht Aegypten, woraus die schönsten Kenntnisse gekommen sind, die Monarchie der Abyssiner, die ehemals in so großem Glanze gewesen, Lybien und Mauritanien, welche so viele berühmte Männer hervorgebracht haben, noch stets in ihrer Nachbarschaft Völker gehabt, welche nichts Menschliches, als nur die Gestalt, an sich zu haben schienen; und sind sie nicht itzo wieder in die tiefste Unwissenheit gefallen? Warum wundert man sich, daß die Americaner, die so lange der übrigen Welt unbekannt gewesen, wild und barbarisch geworden, und daß ihren mächtigsten Reichen tausenderley Dinge gefehlet haben, welche man in unserer Halbkugel für unumgänglich nothwendig gehalten. Man suche doch dasjenige auf, was die Einwohner der pyrenäischen Gebirge so wild und unbändig gemacht, welches der Ursprung der Lappen und Samojeden ist, woher die Cafren und Hottentotten gekommen, woher es unter gleichen Parallelen Negern in Africa und Völker giebt, die nicht schwarz sind. Eben die Antworten werden sich auch auf die Fragen wegen der Esquimaux und Algonquinen, der Huronen und Siuxe, der Guaranier und Patagonen schicken. Diejenigen, welche fragen, warum die Americaner keinen Bart, noch sonst Haare am ganzen Leibe haben, und warum die meisten von röthlicher Farbe sind, kann man wieder fragen: warum die meisten Africaner schwarz sind? Diese Frage hat mit dem Ursprunge der Americaner keine Verwandtschaft.

End-

d) Ob man gleich des P. Lafitau Meynung allhier nicht annimmt, so glaubet man doch, man müsse sie mit seinen eigenen Worten anführen; und das um so viel mehr, weil sein Ansehen stets von einem großen Nachdrucke seyn muß, weil er einen großen Theil seines Lebens auf die Untersuchung dieser Frage gewandt, und sie nach vielen andern Gelehrten abgehandelt hat, deren Einsichten er den seinigen hat beyfügen können.

Meine Meynung ist, saget er, der größte Theil der Völker in America komme ursprünglich von denjenigen Barbaren her, die das feste Land von Griechenland und dessen Inseln besaßen, woraus sie viele Jahrhunderte hindurch Colonien auf allen Seiten ausgeschickt hatten und endlich genöthiget wurden, alle zusammen, oder fast alle auszugehen, und sich in verschiedenen Ländern auszubreiten, indem sie zuletzt von den Cadmeern oder Agenoriden verjaget worden, welche man für die Völker des Königes Og in Basan hält, von dem in der heiligen Schrift geredet wird. Dieses geschah beynahe um eben die Zeit, da die Cananiter, welche vor den Ebräern flohen, und ihnen Platz lassen mußten, selbst wie ein Strom andere Länder überschwemmeten, worinnen sie keine so furchtbare Feinde fanden. Es ist ausgemacht, daß die Barbaren Griechenland vor denen Völkern inne gehabt, die man nachher unter dem Namen der Griechen gekannt hat; und obgleich nachher die Schriftsteller, und vornehmlich die Poeten, diesen die Namen dieser ersten barbarischen Völker gegeben haben, so waren die Griechen doch weit davon unterschieden und keine

Einleitung.

Andere Gründe.

Endlich so zweifelt niemand, daß sich die ersten ursprünglichen Völkerschaften nicht vielfältig vermischet und wieder getheilet haben. Die auswärtigen und innerlichen Kriege, welche eben so alt sind, als die Leidenschaften bey den Menschen, die Nothwendigkeit, sich zu trennen und zu entfernen, bald weil ein Land nicht alle seine Einwohner fassen konnte, die sich gar zu sehr vermehreten, bald auch weil die schwächsten sich von den stärkern verjaget sahen, die natürliche Unruhe und Neugier, tausenderley andere Ursachen, welche unendliche Völkerzüge haben hervorbringen müssen, die Unordnungen, womit diese Veränderungen begleitet seyn mußten, die Schwierigkeit, die Künste und mündlichen Sagen unter den Flüchtigen zu erhalten, die in ungebauete Länder versetzet worden und von allem Umgange mit gesitteten Völkerschaften entfernet waren, die unvermutheten Zufälle, die Stürme, die Schiffbrüche, wie vielerley Ursachen sind das nicht, die ohne Zweifel etwas beygetragen, alle wohnbare Theile der Erde zu bevölkern? Und man muß sich über gewisse Aehnlichkeiten wundern, die man heute zu Tage unter sehr weit von einander entfernten Völkerschaften antrifft, oder über den Unterschied, der sich unter benachbarten Nationen findet. Begreift man nicht, daß ein Theil dieser herumschweifenden Leute entweder gezwungen worden, zu ihrer Vertheidigung sich zu vereinigen, oder durch die Beredsamkeit und Geschicklichkeit eines Gesetzgebers angelocket worden und also einen Staatskörper haben bilden, Gesetze annehmen und mit der Zeit zahlreiche Völkerschaften ausmachen können? Dieß ist der Ursprung der größten Reiche in der alten Welt gewesen; dergleichen kann auch der Ursprung der Reiche Mexico und Peru in der neuen Welt gewesen seyn.

In Ermangelung historischer Denkmaale aber, wovon man keine Erläuterungen hoffen kann, wiederholet man, daß nur die Kenntniß der ursprünglichen Sprachen einiges Licht über diese Finsternisse ausbreiten könne. Sie würde wenigstens in der ungeheuren Anzahl Völker, welche America bewohnen, diejenigen, welche eine von den unsrigen ganz unterschiedene Sprache reden und also gleich in den ersten Zeiten dahin gegangen seyn müssen, von denjenigen unterscheiden lassen, welche durch einige Aehnlichkeit ihrer Sprachen mit denen, die in den drey andern Welttheilen im Gebrauche sind, urtheilen lassen, daß ihr Zug dahin neuer sey *d*).

Der

keine andere, als die Agenoriden, welche aus dem cananäischen Lande die Buchstaben und vielleicht auch die griechische Sprache gebracht, die sie statt dieser Barbaren ihre einführeten, wovon fast keine Spur mehr übrig blieb. Diese Begebenheit scheint vor der Stiftung der Städte Tyrus und Sidon, oder wenigstens vor dem Glanze dieser beyden Seestädte vorhergegangen zu seyn, die seitdem noch viele Colonien in Griechenland, Africa und Spanien setzeten. Obgleich diese Barbaren in der Geschichte durch eine Menge besonderer Namen vermenget werden: so werden sie dennoch ziemlich durchgängig unter den allgemeinen Namen der Pelagier und Hellenier begriffen, die von einigen besondern Völkern auf die ganze Nation gekommen waren. Man findet sie sehr oft in der Geschichte vermengt; indessen waren doch die Pelagier darinnen von den Helleniern unterschieden, daß diese, welche das Feld ein wenig baueten, etwas festere und stetere Sitze hatten, als die ersten, welche nicht säeten und nur von den Früchten der Bäume, der Jagd, der Fischerey und demjenigen, was sie ungefähr antrafen, lebeten, nur in Zelten wohneten, bey der geringsten Gelegenheit aufbrachen, und nach ihrem Zustande und aus Noth ein irrendes Leben führeten.

Diejenigen, welche die barbarischen Völker in Nord-America recht kennen lernen; werden die Gemüthsart dieser Hellenier und Pelagier bey ihnen antreffen. Die einen, welche unter der huronischen Sprache begriffen sind, bauen das Feld, errichten Hütten, und sind ziemlich beständig an einem

Eigenschaften der Wilden in America.

Der I Abschnitt.

Allgemeine Vorstellung von den Eigenschaften und mancherley Arten der Wilden in America.

Vorstellung von ihnen vor ihrer Entdeckung. Ihre Gestalt und natürlichen Eigenschaften. Verderben ihrer Sitten. Ihre Vortheile vor uns. Ihre Farbe. Ihr Haar. Verschiedene Arten der wilden Völkerschaften.

Champlain, l'Escarbot, la Hontan und la Potherie halten sich weitläuftig bey der Gemüthsart und den Gebräuchen der Einwohner in Nord-America auf: sie hatten aber nur solche Nachrichten, die den gemeinen Reisebeschreibern gewöhnlich sind, das ist solche, die man bey einem flüchtigen Aufenthalte und durch ein obenhin geschehenes Anschauen erhält. Zween Missionarien haben sich dreyßig Jahre lang beflissen, solche kennen zu lernen, und man glaubet, man müsse sich vornehmlich an ihr Zeugniß halten.

Vorstellung von ihnen vor ihrer Entdeckung.

Anfänglich wollen wir mit dem P. Lafitau anmerken, daß man sich vor Alters die Einwohner der unbekannten Länder als eine Art von Wunderthieren, nackend, und mit Haaren bedecket vorstellete, die in den Gehölzen ohne Gesellschaft, wie die Bären, lebeten, und mit dem Menschen nur eine unvollkommene Aehnlichkeit hatten. Diese Vorstellung machte man sich zu Carthago, nach der zurückgelegten berühmten Reise des Hanno, davon *e*). Dieser Anführer, welcher Befehl erhalten hatte, neue Länder zu suchen und dieserwegen an den Küsten von Africa hinzufahren, brachte von seiner Fahrt sehr rauhe Häute mit, welche vermuthlich von zweyen Affenweibchen von derjenigen Art waren, die den Menschen an Gestalt und Bildung am nächsten kommen, dergleichen man noch auf der Insel Borneo sieht, und gab solche für Häute von wilden Weibern aus, die als eine sonderbare Seltenheit in dem Tempel der Venus verwahret wurden. Es scheint so gar, daß man in Frankreich unter Karls des VI Regierung von dieser Einbildung noch nicht zurückgekommen *f*). Indessen war sie doch um so viel weiter von der Wahrheit entfernet, da die Wilden, das Hauptthaar und die Augenrahmen ausgenommen, welche einige sich noch darzu sorgfältig ausreißen, kein Haar auf dem Leibe haben, und wenn ihnen dergleichen an irgend einem Theile wächst, so reißen sie solches geschwind bis auf die Wurzel aus.

Ihre Gestalt und natürlichen Eigenschaften.

Man liest in allen Nachrichten, daß, als sie zum erstenmale Europäer sahen, ihre größte Verwunderung allezeit auf die großen Bärte fiel, die man damals in Europa trug, und daß sie darauf über solche als über eine seltsame Häßlichkeit lacheten. Die Eskimaux und noch zwo oder drey andere Völkerschaften in dem mittäglichen America haben von Natur Bärte. Ueberhaupt werden diejenigen Americaner, von denen hier die Rede ist, weiß gebohren, wie wir. Ihr Nackendgehen, die Oele und Säfte aus den Kräutern, womit sie sich schmieren, die Sonne und die freye Luft verändern ihre Farbe, so wie sie an Alter zunehmen. Sonst aber geben sie uns, was die Beschaffenheit des Körpers betrifft, in nichts

nem Orte. Die meisten Algonquinen und nordlichen Völker hingegen führen ein herumstreifendes Leben und leben nur von dem, was sie ungefähr antreffen. Dieß ist beynahe eben der Unterschied unter den Völkern in Nord-America. Ihre Sitten und Gebräuche haben eine so große Aehnlichkeit mit dieser barbarischen Völker ihren, daß man sie darinnen zu erkennen glaubet. Ich glaube aber insbesondere die Iroquesen und Huronen in diesen Völkern aus dem asiatischen Thracien zu unterscheiden, welche von den äußersten Enden Klein-Asiens und selbst von Lycien, in den Pontus drangen und sich in Arie und Arejane aufhielten.

Die

nichts nach, und die Vergleichung würde in vielen Stücken nicht zu unserm Vortheile ausfallen. Die meisten sind größer, als wir, wohl gewachsen, gut gebildet, von einer gesunden Leibesbeschaffenheit, wohl bey Leibe, geschickt und stark. Sie würden sehr lange leben, wenn sie mehr bedacht wären, ihre Kräfte zu schonen: sie richten sie aber durch übertriebene Märsche und übermäßige Enthaltungen, worauf eine ausschweifende Unmäßigkeit folget, zu Grunde. Der Brannteweín, das klägliche Geschenk der Europäer, wozu sie eine Begierde haben, die bis zur Wuth geht, und den sie bloß trinken, um sich zu berauschen, hat ihren Untergang gleichsam vollendet, oder wenigstens hat er zu dem Abgange unzähliger Völkerschaften nicht wenig beygetragen, welche heutiges Tages auf den zwanzigsten Theil desjenigen heruntergebracht sind, was sie im Anfange des letzten Jahrhunderts gewesen.

Eigenschaften der Wilden in America.

In denen Ländern, welche gegen Süden liegen, halten sie kein Maaß in dem Umgange mit Weibespersonen, die auch von einer unumschränkten Geilheit sind. Daher kömmt das Verderben der Sitten, welches sich unter den nordlichen Völkerschaften ausgebreitet hat. Man weis aus dem Zeugnisse der Missionarien, daß die Iroquesen ziemlich keusch waren, ehe sie mit den Illinesen und andern an Luisiana gränzenden Völkern in Verbindung waren. Durch den Umgang mit ihnen aber haben sie ihnen nachahmen gelernet. Die Weichlichkeit und Schlüpfrigkeit gehen in diesen mittäglichen Gegenden bis zur Ausschweifung. Man sieht daselbst Mannspersonen, die sich nicht schämen, ordentlich wie Weibespersonen gekleidet zu gehen, und sich allen Beschäfftigungen dieses Geschlechtes zu unterwerfen. Diese Gewohnheit soll, wie man saget, von einem Grundsatze der Religion herkommen; wahrscheinlicher Weise aber hat sie ihren Ursprung in dem Verderbnisse des Herzens. Diese weibischen Kerle verheirathen sich nicht, und überlassen sich den allerschändlichsten Lüsten. Gleichwohl setzet man hinzu, sie wären selbst in ihren Völkerschaften durchgängig höchst verachtet. Auf der andern Seite sind die Weiber zwar von einer starken Leibesbeschaffenheit, aber nicht sehr fruchtbar. Außer vielen Ursachen, dergleichen die Gewohnheit ist, ihre Kinder bis in das sechste oder siebente Jahr zu säugen, und in währender Zeit ihren Männern nicht beyzuwohnen, nichts destoweniger aber eifrig auf die Arbeit zu seyn, schreibt man ihre Unfruchtbarkeit vornehmlich der schändlichen Gewohnheit zu, welche den Mägdchen erlaubet, vor ihrer Heirath mit Mannspersonen zu thun zu haben.

Verderben ihrer Sitten.

Dem P. von Charlevoix scheint es gewiß zu seyn, daß die Wilden in Neu-Frankreich große Vorzüge vor uns haben. Als den ersten rechnet er die Vollkommenheit ihrer Sinne. Ungeachtet des Schnees, welcher sie blendet, und des Rauches, welcher sie sechs Monate lang des Jahres plaget, schwächet sich ihr Gesicht doch nicht. Sie haben ein überaus zartes Gehör und einen so feinen Geruch, daß sie lange vorher Feuer riechen, ehe sie es entdecken können. Dieser Ursache ohne Zweifel muß man ihre Abneigung vor dem Muscusgeruche und vor allem, was stark riecht, zuschreiben. Man behauptet so gar, sie fänden keinen angenehmer, als den von eßbaren Sachen. Ihre Einbildungskraft hat etwas wundersames. Sie brauchen nur einmal an einem Orte gewesen zu seyn, um eine richti-

Ihre Vortheile vor uns.

Die historischen und moralischen Beweise von dieser Meynung machen die vier Bände von dem Werke des P. Lafitau aus.

e) Man sehe die erste Seite des XIII Bandes.

f) Jedermann weis die Geschichte von der berufenen Vermummung, welche einen Zufall hervorbrachte, wovon dieser Herr allezeit etwas gestört im Kopfe blieb. Hist. de Charles VI, bey dem Jahre 1392. auf der 93 Seite.

Eigenschaften der Wilden in America.

richtige Vorstellung davon zu behalten, die niemals vergeht. Sie gehen durch die weitläuftigsten und wildesten Wälder, ohne sich zu verirren, wenn sie nur bey dem Hineingehen sich die Himmelsgegenden wohl gemerket haben. Die Einwohner in Acadia und den Gegenden um den Meerbusen St. Lorenz setzen sich oftmals in ihre Canote von Baumrinden und schiffen nach Terra di Labrador, um die Eskimaux zu suchen, wenn sie im Kriege sind. Sie fahren auf offener See dreyßig bis vierzig Seemeilen weit ohne Compaß und länden gerade an dem Orte an, wo sie ans Land zu steigen sich vorgesetzet haben. An den dunkelsten Tagen folgen sie der Sonne, ohne sich zu irren. Diese Geschicklichkeit ist nicht die Frucht ihrer Beobachtungen; sie haben sie der Natur zu danken. Die Kinder, welche niemals aus ihren Wohnungen gekommen sind, gehen mit eben so vieler Gewißheit, als die Alten. Mit der Schönheit der Einbildungskraft verbinden sie die Lebhaftigkeit, und man spühret solche in allen ihren Gesprächen. Sie können geschwinde Gegenantworten geben g): „Ihre Reden, saget eben der Reisebeschreiber, sind voller glänzenden Züge, welche in den „öffentlichen Versammlungen zu Rom und Athen ein Händeklatschen würden erhalten ha„ben. Man schreibt ihrer Beredsamkeit diejenige Stärke, diejenige natürliche Geschick„lichkeit, dasjenige pathetische Wesen zu, welches die Kunst nicht giebt, und die Griechen an „den Barbaren bewunderten. Ob solche gleich nicht von der Geberdung unterstützet wird, „ob sie gleich keine Bewegung mit den Händen und andern Gliedmaßen dabey machen, „und die Stimme nicht erheben: so merket man doch, daß sie von demjenigen ganz einge„nommen sind, was sie sagen: sie überreden.„

Bey einer so schönen Einbildungskraft haben sie ein vortreffliches Gedächtniß, und brauchen keines von denen Hülfsmitteln, die wir erfunden haben, dem unsrigen zu statten zu kommen oder solches zu ersetzen. Man sollte sichs schwerlich vorstellen, wie viel Sachen, mit was für Ordnung und wie umständlich sie solche in ihrem Rathe abhandeln. Zuweilen bedienen sie sich kleiner Stäbe, um sich verschiedener Artikel zu erinnern. Alsdann aber reden sie vier bis fünf Stunden hintereinander, legen zwanzigerley Geschenke dar, deren jedes eine ganze Rede erfordert. Sie vergessen nichts und man sieht sie niemals stocken. Ihre Erzählung ist nett und genau. Sie bedienen sich vieler verblühmten Redensarten und anderer, aber lebhafter Figuren mit aller der Annehmlichkeit, welche ihrer Sprache zukömmt. Die meisten haben eine gesunde Urtheilskraft und gehen gleich vom Anfange auf den Endzweck, ohne sich jemals zu verirren, oder eins, für das andere zu nehmen. Sie begreifen alles dasjenige leicht, was nicht über ihren Verstand ist. Indessen setzet man doch hinzu, es brauchete einer langen Arbeit, wenn man sie zu denen Künsten abrichten wollte, wovon sie noch keinen Begriff haben; und das um so viel mehr, weil sie alles dasjenige sehr verachten, was ihnen nicht nöthig ist. Es würde eben so schwer seyn, wenn man sie zum Zwange und zum Fleiße bey solchen Sachen fähig machen wollte, die bloß den Verstand angehen, und deren Nutzen ihnen beyzubringen schwer fallen würde. In allem demjenigen aber, was sie angeht, verabsäumen sie nichts und übereilen auch nichts. So viel Langsamkeit und Vorsichtigkeit sie zeigen, ehe sie ihre Partey ergreifen, so viel Eifer beweisen sie in deren Ausführung. Endlich so haben die meisten einen solchen Edelmuth und solche Gleichheit der Seele, die in Europa bey aller der Hülfe, die

g) Sie sind so gar sinnreich, und man führet ein Beyspiel davon an. Ein Utawais ein schlechter Christ und großer Trunkenbold, welchen man fragete, woraus er wohl glaubete, daß der Brannte= wein

die man von der Religion und Weltweisheit erlangen kann, nicht gemein sind. Die plötzlichsten Widerwärtigkeiten verursachen nicht einmal eine Veränderung in ihrem Gesichte. Ihre Beständigkeit in den Schmerzen ist nicht auszudrücken und scheint beyden Geschlechtern gemein zu seyn. Ein junges Weib würde ganze Tage in den Geburtsschmerzen zubringen, ohne einen Schrey zu thun. Sie würde sich bey den geringsten Kennzeichen von Schwachheit für unwürdig achten, Mutter zu seyn; weil man sie nur für fähig halten würde, feige Memmen zur Welt zu bringen. Man wird sehen, daß in denen Strafen, welche die Früchte ihrer Kriege sind, Gefangene von allerhand Alter und Geschlechte viele Stunden und zuweilen viele Tage lang alles dasjenige ausstehen, was das Feuer nur brennendes hat, und was die allersinnreichste Wuth nur erfinden kann, ohne daß ihnen nur im geringsten ein Seufzer entfährt: mitten unter diesen Martern sind sie beschäfftiget, ihre Henker durch Schmähungen und Vorwürfe zu reizen. Was für eine Auslegung man auch dieser Unempfindlichkeit nur immer geben will: so setzet sie doch nothwendig einen überaus großen Muth zum voraus. In Wahrheit, die Wilden üben sich ihr ganzes Lebenlang darinnen, und unterlassen nicht, ihre Kinder von den zartesten Jahren an dazu zu gewöhnen. Man sieht kleine Jungen und Mägdchen sich an einem Arme zusammen binden und zwischen beyden eine glühende Kohle legen, um zu sehen, wer am ersten zucken wird. Die Gewohnheit zu beschwerlicher Arbeit machet es ihnen ebenfalls leicht, den Schmerz zu ertragen. Es giebt keine Menschen auf der Welt, die sich auf ihren Reisen und Jagden weniger schonen. Nichts beweist aber mehr, daß ihre Beständigkeit die Wirkung eines wahren Muthes ist, als daß sie nicht alle solchen in gleichem Grade haben. Man wird sich nicht wundern, daß sie bey einer so festen Seele unerschrocken in der Gefahr und auf alle Art herzhaft sind. Der P. Charlevoix räumet ein, daß sie sich der Gefahr so wenig aussetzen, als sie können, weil sie ihren Ruhm, saget er, darinnen suchen, daß sie ihren Sieg niemals zu theuer kaufen; und daß sie zum Grundsatze haben, sich nicht zu schwächen, weil ihre Völkerschaften nicht gar zu zahlreich sind. Sie schlagen sich aber als die Löwen, und der Anblick ihres Blutes ermuntert sie nur.

Eigenschaften der Wilden in America.

Es nimmt einem bey einem Geschlechte Menschen, dessen äußerliches Ansehen lauter Wildheit anzeiget, gar sehr Wunder, wenn man sieht, daß sie unter sich eine Sanftmuth und Achtung gegen einander bezeigen, die man bey den gesittetsten Völkern nicht findet. Man bewundert auch die natürliche Ernsthaftigkeit ohne Stolz, welche in ihrem Bezeigen, in ihren Thaten und so gar in ihren meisten Zeitvertreiben herrschet, die Höflichkeiten gegen ihres Gleichen und die Ehrerbiethung der jungen Leute gegen die Alten. Nichts ist so selten, als Zänkereyen unter ihnen entstehen zu sehen; und sie werden niemals mit denjenigen unanständigen Ausdrückungen und Flüchen begleitet, die in Europa so gemein sind. Einer von ihren Grundsätzen und zwar derjenige, worüber sie am eifrigsten halten, ist, daß ein Mensch dem andern nichts schuldig sey; und sie schließen aus einem so bösen Grundsatze, man müsse denjenigen nichts zu Leide thun, von denen man nicht sey beleidiget worden. Zum Unglücke erstrecket sich dieser Grundsatz nur auf ihre Nation, und hält sie nicht ab, Völker anzugreifen, worüber sie sich nicht zu beschweren haben, oder ihre Rache gar zu weit zu treiben.

wein gemacht würde, wornach er so begierig wäre, antwortete, er müsse ein Extract aus Zungen und Herzen seyn. Denn, setzete er hinzu, wenn ich solchen getrunken habe, so fürchte ich mich vor nichts, und rede, daß es ein Wunder ist.

Eigenschaften der Wilden in America.

Bey dem allen aber will man ihre guten Eigenschaften gar nicht für Tugenden ausgeben. Das Temperament und die Eitelkeit haben großen Antheil daran. Diese Menschen, die uns bey dem ersten Anblicke so verächtlich vorkommen, verachten am meisten unter allen Sterblichen andere und schätzen sich am höchsten *h*). Sie sind Sclaven der menschlichen Ehrerbiethung, leichtsinnig, unbeständig, argwöhnisch gegen die Europäer, Verräther, wenn es auf ihren Nutzen ankömmt, verstellt und über die Maßen rachgierig. Die Rache ist eine Leidenschaft, welche die Zeit nicht in ihrer Seele dämpfet. Sie ist das liebste Erbtheil, was sie ihren Kindern lassen. Sie geht von Geschlechte zu Geschlechte, so lange bis das beleidigte Geschlecht Gelegenheit findet, sein Müthchen zu kühlen. Dasjenige, was man Eigenschaften des Herzens nennet, verdienet den Namen der Tugend bey den Wilden nicht. Wenn man einem Beobachter glauben darf, welcher hier die Auflösung sehr weit treibt, einen Theil seines Lebens aber auf diese Erkenntniß gewandt hat: „So sind ihre Freundschaft, ihr Mitleiden, ihre Erkenntlichkeit und ihre Ergebenheit „nicht in dem Herzen; es ist bey ihnen weniger die Wirkung eines guten Naturels, als der „Ueberlegung oder des natürlichen Triebes. Die Sorge, welche sie für die Waisen, Wit„wen und Kranken tragen, die Gastfreyheit, die sie auf eine vortreffliche Art ausüben, „sind für sie nur eine Folge von der Ueberredung, worinnen sie stehen, daß alles unter den „Menschen gemein seyn muß. Die Aeltern haben gegen ihre Kinder eine so zärtliche Zu„neigung, daß sie zur Schwachheit wird: sie ist aber bloß thierisch. Die Kinder hingegen „haben ihrer Seits keine natürliche Erkenntlichkeit gegen ihre Aeltern, sondern begegnen „ihnen zuweilen unanständig *i*).„

Hat aber gleich die Natur den Wilden keinen Geschmack an den Süßigkeiten der Freundschaft gegeben: so haben sie doch wenigstens den Nutzen derselben erkannt. Ein jeder machet sich einen Freund fast von gleichem Alter mit ihm, mit dem er sich und der sich mit ihm durch unauflösliche Bande verknüpfet. Zwey Leute, die sich einmal nach ihrer Art mit einander vereiniget haben, müssen alles unternehmen und alles wagen, einander zu helfen und gegenseitig beyzustehen. Selbst der Tod trennet sie, nach ihrer Meynung, nur auf eine Zeitlang. Sie machen sich die Rechnung, daß sie einander in der andern Welt wieder sehen und sich nicht mehr trennen werden, und sie sind überzeuget, daß sie einander stets brauchen werden *k*). Man versichert so gar, daß, wenn sie an verschiedenen Orten sind, sie einander gegenseitig anrufen, welches von den Schutzgeistern muß verstanden werden, die sie sich zueignen, wie man bald sehen wird. Einige behaupten, es schleiche sich eine verhaßte Unordnung in diese Zusammengesellungen ein, und eben der Schriftsteller saget nur, er halte sie nicht für durchgängig.

Farbe der Wilden.

Er verdammet mit dem P. Lafitau diejenigen, welche vorgegeben haben, die Farbe der Indianer in Nord-America mache eine dritte Art unter den Weißen und Schwarzen. Sie sind, saget er, sehr schwarzbraun und von einem schmutzigen und dunkeln Rothe. Dieses ist noch merklicher in Florida, wovon Luisiana ein Theil ist. Allein, diese Farbe ist nichts

h) Die hochmüthigsten waren die Huronen: die Iroquesen aber sind nach ihren glücklichen Erfolgen noch hochmüthiger geworden.

i) Unter vielen Beyspielen erzählet man, es habe ein Iroquese, welcher lange Zeit unter unsern Völkern als Officier gedienet, in einem Treffen seinen Vater angetroffen, und ihn durchbohren wollen, als sich der Vater zu erkennen gegeben. Er hielt ein, und sagete zu ihm: Du hast mir einmal das Leben gegeben: ich gebe es dir auch itzt wieder. Allein, komm mir nicht ein andermal wieder unter die Hände; denn ich habe nunmehr das abgetragen, was ich dir schuldig bin.

nichts weniger, als natürlich. Sie kömmt davon, daß sie sich so oft mit allerhand Dingen zu reiben pflegen; und man sollte sich so gar wundern, daß sie nicht noch schwärzer sind, da sie unaufhörlich dem Rauche im Winter, der größten Sonnenhitze im Sommer und dem Ungemache der Luft zu allen Jahreszeiten ausgesetzet sind.

Eigenschaften der Wilden in America.

Ihre Haare.

Es ist nicht leicht zu erklären, woher es kömmt, daß sie außer denen Haaren auf dem Kopfe, die sie insgesammt sehr schwarz haben und an den Augenwimpern und Augenrahmen, die einige sich so gar ausreißen, sonst kein Haar auf dem ganzen Leibe haben; und in diesem Stücke sind fast alle Americaner einander ähnlich. Noch erstaunlicher ist es, daß ihre Kinder hin und wieder mit einem ziemlich langen Haare gebohren werden, welches innerhalb acht Tagen vergeht. Man sieht auch an dem Kinne der Alten einiges Haar, wie es in Europa bey Frauenspersonen von einem gewissen Alter geschieht. Einige schreiben diesen sonderbaren Umstand der Gewohnheit des Tobackrauchens zu, welches beyden Geschlechtern gemein ist. Andere finden eine viel wahrscheinlichere Ursache in der Eigenschaft ihres Blutes, welches bey so einfachen Speisen viel reiner ist, und daher weniger von diesen überflüßigen Dingen hervorbringt, als das unserige, welches weit gröber ist, und daher einen so großen Ueberfluß davon giebt. Man setzet hinzu, eben diese einfachen Speisen macheten sie so leicht zu Fuße, und sie würden weit schwerer, wenn sie sich unserer Speisen bedieneten.

Obgleich die vorhergehenden Beobachtungen dem größten Theile der wilden Nationen zukommen: so bemerket man dennoch vielerley Unterschied unter ihnen; und hier ist der Ort, alles dasjenige zusammen zu nehmen, was man den Missionarien von der Kenntniß derjenigen verschiedenen Völker zu danken hat, welche dieses große Stück des festen Landes bewohnen. La Hontan, welcher ein ziemlich langes Verzeichniß von ihren Namen gegeben hat, wird so vieler Untreue oder Irrthümer darinnen beschuldiget, daß man sich nicht getrauet, auf sein Zeugniß allhier etwas vorzubringen.

Verschiedene Arten der wilden Völkerschaften.

Wenn man von Norden anfängt, so sind die Eskimaux, wovon man schon eine besondere Abschilderung gemacht hat *l*), die einzigen bekannten Einwohner desjenigen weiten Landes, welches zwischen dem St. Lorenzflusse, Canada, und dem Nordmeere liegt. Man hat ihrer so gar ziemlich weit hinein gefunden, wenn man den Bourbonfluß hinauffährt, welcher von Westen in die Hudsonsbay fällt. Der Ursprung ihres Namens ist nicht gewiß, man behauptet aber, er heiße **Rohfleischfresser** *m*); und man kennet wirklich unter allen Americanern nur sie, welche das Fleisch roh essen, ob sie es gleich auch eben sowohl an der Sonne backen oder trocknen lassen. Es giebt keine, welche den ersten Begriff besser erfüllen, den man sich in Europa von den Wilden gemacht hat: man hat bereits angemerket, daß sie das einzige Volk in America sind, welches einen Bart hat. Er geht ihnen bis an die Augen und ist so dick, daß man Mühe hat, einige Züge von ihrem Gesichte darunter zu entdecken. Sie haben über dieses etwas Abscheuliches in ihrem Gesichte, kleine wilde Augen, breite und sehr garstige Zähne, ordentlicher Weise schwarze, zuweilen

aber

k) Ein Wilder, dem von einem Missionar mit der Hölle gedrohet wurde, fragete ihn, ob er glaubete, daß sein vor kurzem verstorbener Freund auch an diesem Orte der Qual wäre. Der Missionar antwortete, er hoffete, der Himmel würde ihm Gnade erwiesen haben. Ich will denn also auch dahin kommen, erwiederte der Wilde; und dieser Bewegungsgrund vermochte ihn, ein christliches Leben zu führen.

l) Man sehe vorher von der Niederlassung der Franzosen in der Hudsonsbay.

m) Esquimanosic, saget man, ist ein Wort aus der abenaquosischen Sprache, welches eben das bedeutet.

Eigenschaften der Wilden in America.

aber auch weiße Haare, und ihr ganzes äußerliches Wesen sehr viehmäßig. Ihre Sitten und Gemüthsart widersprechen dieser Gesichtsbildung nicht. Die wenige Aehnlichkeit und der wenige Umgang, den sie mit ihren nächsten Nachbarn haben, setzet es außer allem Zweifel, daß ihr Ursprung von der andern Americaner ihrem unterschieden ist; und der P. Charlevoix suchet ihre Herkunft nicht weiter, als in Grönland n).

Man kennet die andern Völker, welche in den Gegenden der Hudsonsbay und über derselben sind, nicht sehr. In dem mittäglichen Theile dieser Bay wird mit den Mistassinen, den Monsoniern, den Cristinauxen und den Assiniboilen Handlung getrieben. Diese letztern kommen von weitem dahin, weil sie an den Ufern eines Sees wohnen, der gegen Norden oder gegen Nordwest von den Siuxen ist, und ihre Sprache eine Mundart von eben dieser Völkerschaft ihrer ist. Die drey andern sind von der algonquinischen Sprache. Die Cristinaux oder Killistinonen kommen von Norden des obern Sees. Die Wilden an dem Bourbon und St. Theresenflusse aber haben keine Aehnlichkeit in der Sprache, weder mit den einen noch den andern. Diejenigen, welche sie besuchet haben, geben ihnen beynahe eben die Religion und die Gebräuche der Völker in Canada. Alle diese Indianer, ob sie gleich von fünf oder sechs verschiedenen Völkerschaften sind, werden in den französischen Berichten unter dem allgemeinen Namen der Savaner begriffen, weil das Land, welches sie bewohnen, niedrig, sumpficht, nicht sehr mit Holze versehen ist, und man in America diese feuchten Gegenden, die zu nichts taugen, Savanen nennet.

Wenn man gegen Norden der Bay hinauf geht: so findet man zween Flüsse, wovon der erste der dänische Fluß, und der zweyte der Seewolfsfluß heißt. Ihre Ufer werden von Wilden bewohnet, denen man den seltsamen Namen der Hundeplattseiten (de plats côtés de chiens) giebt, ohne daß man den Ursprung davon weis. Diese Barbaren führen oft mit den Savanern Krieg: aber weder die einen, noch die andern begegnen ihren Gefangenen mit derjenigen Grausamkeit, die bey den Canadern gewöhnlich ist; sie begnügen sich nur, sie zu Sclaven zu machen. Von ihren Gebräuchen weis man, daß die Töchter unter ihnen sich nur mit demjenigen, der und wenn es ihrem Vater gefällt, verheirathen; daß der Eydam verbunden ist, bey seiner Frauen Vater so lange zu bleiben und ihm unterthänig zu seyn, bis ihm Kinder geboren werden; daß die Knaben bey guter Zeit ihres Vaters Haus verlassen; daß die todten Leichname verbrannt werden, und ihre Asche in einer Baumrinde begraben wird; daß man mit Stangen eine Art von Denkmaal auf dem Grabe aufrichtet, und daß man Tobak nebst dem Bogen und Pfeilen des Verstorbenen daran hängt. Die Mütter beweinen ihre Kinder zwanzig Tage lang, und man bringt dem Vater Geschenke, der solche durch ein großes Fest erwiedert. Der Krieg ist bey ihnen eben so sehr in Ehren, als die Jagd. Wenn man aber den Titel eines guten Jägers erhalten will, so muß man mit einem dreytägigen Fasten anfangen, und sich des Nachts diese Zeit über besudeln. Nach dieser Prüfung opfert der neuangehende Jäger der Gottheit des Landes ein Stück von jedem derer Thiere, die ordentlicher Weise auf der Jagd gefangen werden. Dieses ist gemeiniglich die Zunge und die Schnauze. Seine Anverwandten rühren solches nicht an: er kann aber seine Freunde und die Fremden damit bewirthen. Uebrigens sind diese Wilden vollkommen uneigennützig und auf alle Art treu. Sie können die Lügen nicht leiden; und die Betrügerey ist ihnen ein Gräuel. Man kennet

n) Man sehe den XIV Band a. d. 13 S.

o) Man wird in der Geschichte der Reisen zur Ent-

net die nordlichen Völker nicht besser, weil man mit ihnen niemals einen ordentlichen Umgang gehabt hat o).

Eigenschaften der Wilden in America.

Die weiter gegen Mittag liegenden Völkerschaften theilen sich in drey Classen, welche durch ihre Sprachen und durch ihre besondere Gemüthseigenschaft von einander unterschieden sind. Diese Strecke Landes, welche man eigentlich Neufrankreich nennen kann, und welche gegen Norden nur an der Seite der Hudsonsbay, die den Engländern durch den utrechter Frieden abgetreten ist, gegen Osten von dem Meere, gegen Süden von den engländischen Colonien; gegen Südost von Luisiana, und gegen Westen von den Ländern der Spanier begränzet wird; diese weite Strecke, sage ich, hat nur drey Muttersprachen, wovon alle die andern abgeleitet sind, nämlich die siusische, die algonquinische, und die huronische. Man kennet die Völker wenig, welche zu der ersten gehören, und man weis so gar nicht einmal, wie weit sie geht. Die Franzosen haben bisher nur mit den Siusen und den Assiniboilen Handlung getrieben, und man hat sie niemals hinter einander beständig fortgesetzet. Einige Missionarien haben einen Versuch gethan, sich bey den ersten niederzulassen, welches aber nicht hat angehen wollen. Sie haben von ihnen als von einem gelehrigen Volke geredet, von denen man sich viele Nachrichten von allem dem versprechen könne, was gegen Nordwest von Missisipi ist. Diese Indianer wohnen auf großen Wiesen unter sehr wohlgemachten Zelten von Häuten. Sie leben von taubem Haber, welcher in ihren Morästen im Ueberflusse wächst, und von der Jagd, vornehmlich einer Art von Ochsen, die mit Wolle bedecket sind, und sich in ihren Ländern bey tausenden versammlen: sie haben aber keine beständige Wohnung. Sie reisen truppweise, nach Art der Tartarn, und halten sich nur so lange an einem Orte auf, als der Ueberfluß an Lebensmitteln sie hält.

Die französischen Erdbeschreiber theilen diese Völkerschaft in herumschweifende Siusen und Wiesensiusen, in Ost- und Westsiusen ab. Diese Eintheilung scheint dem P. Charlevoix nicht richtig zu seyn, welcher gegentheils versichert, es hätten alle Siusen einerley Lebensart. Ein Flecken, saget er, welcher dieses Jahr an dem ostlichen Ufer des Missisipi liegt, wird das künftige Jahr an demjenigen seyn, was man den westlichen Fluß nennet; und diejenigen, welche man zu einer Zeit an dem St. Petersflusse gesehen, finden sich nachher ziemlich weit von demselben auf einer Wiese. Er setzet hinzu, der Name der Siusen, welchen ihnen die Franzosen geben, wären nur die beyden letzten Sylben von dem Namen Naduessius, den sie unter den Wilden führen, und andere nenneten sie Naduassis. Sie sind die zahlreicheste Völkerschaft in Canada. Sie war ruhig und nicht sehr kriegerisch, ehe die Utawaier und Huronen sich in das Land, welches sie inne hatten, flüchteten, um sich vor der Wuth der Iroquesen zu sichern. Die Siusen halten viele Weiber; und sie bestrafen diejenigen scharf, welche die eheliche Treue nicht beobachten. Sie schneiden ihnen die Nasenspitze ab; sie schneiden ihnen ein Stück vom Kopfe in der Runde aus und reißen es ab. Man hat an diesen Wilden einen chinesischen Accent zu erkennen geglaubet. Ist es so schwer, die Wahrheit von einer Sache zu bestätigen, wovon man noch andere Einsichten hoffen könnte?

Diejenigen, welche sich rühmen, Assiniboilen gesehen zu haben, und Jeremie, der auf verschiedene Zeugnisse von ihnen redet, erzählen, diese Leute wären groß, stark, behend, zur Kälte und allerhand Beschwerlichkeiten abgehärtet; sie zerritzeten sich an allen Theilen des

Entdeckung eines Weges in Nordwest, einige andere Umstände von ihren Gebräuchen sehen, allein mit eben so weniger Erläuterung wegen des Unterschiedes ihrer Völkerschaften.

Eigenschaften der Wilden in America.

des Leibes, und zeichneten sich darauf Figuren von Schlangen und andern Thieren; sie unternähmen auch große Reisen. Alle diese Züge unterscheiden sie wenig von den andern Völkerschaften des Landes: sie werden aber viel besser durch ihr Phlegma abgeschildert, vornehmlich in Ansehung der Cristinaux, mit denen sie handeln, und die von einer außerordentlichen Lebhaftigkeit sind. Man sieht sie unaufhörlich singen und tanzen; und in ihren Reden haben sie eine geläufige Zunge, die man bey keiner andern Völkerschaft angemerket hat. Das wahre Land der Assiniboilen ist um die Gegenden eines Sees, welcher ihren Namen führet; und welcher noch sehr wenig bekannt ist. Man hat an einem andern Orte gesehen, was Jeremie, auf das Zeugniß eines andern, davon bekannt gemacht hat. Ein Franzose von Montreal versicherte den P. Charlevoix, er wäre da gewesen; er hätte solchen aber nur im Vorbeygehen beobachtet, wie man das Meer in einem Hafen sieht. Die gemeine Meynung giebt diesem See sechshundert Seemeilen im Umfange. „Man kann nur, wie man saget, durch fast nicht zu gehende Wege dahin kommen. Die „Ufer desselben sind allerliebst; die Luft ist daselbst sehr gemäßiget, ob man ihn gleich gegen „Nordwest von dem obern See setzet, wo die Kälte übermäßig ist. Er enthält eine so „große Anzahl Inseln, daß ihm die Wilden des Landes den Namen der Inselnsee geben. „Andere nennen ihn **Michinipi**, welches das große Wasser heißt.„ Er ist auch in der That gleichsam der Behälter der größten Flüsse und aller großen Seen in Nord-America. Man läßt, nach vielen Anzeigen, den Bourbonfluß, welcher in die Hudsonsbay fällt, den St. Lorenzfluß, welcher sein Wasser in das Weltmeer führet, den Missisipi, der sich in den mexicanischen Meerbusen ergießt, den Missuri, der sich mit diesem letztern vereiniget, und bis zu ihrer Vereinigung ihm in nichts nachgiebt, und noch einen fünften, welcher gegen Westen läuft, wie man saget, und sich nur in das Südmeer begeben kann, aus diesem See herauskommen. Man liest in dem Berichte des P. Marquette, es hätten nicht allein viele Wilden mit ihm von dem Flusse geredet, welcher gegen Westen laufe, sondern sie hätten sich auch gerühmet, daß sie große Schiffe an dessen Mündung gesehen. Es scheint übrigens, daß die Assiniboilen eben die Völker sind, die man unter dem Namen **Puelaken** in den alten Karten bezeichnet findet, und deren Land einige Nachrichten nahe bey der Cristinaux ihrem setzen.

Die algonquinische und huronische Sprache theilen alle die wilden Völkerschaften in Canada, die mit den Franzosen handeln. Man versichert, es könne ein Reisender, wenn er diese beyden Sprachen verstehe, ohne Dolmetscher über funfzehnhundert Meilen im Lande reisen, und von mehr als hundert Völkern verstanden werden, die doch gleichwohl ihre eigene Sprache hätten. Vornehmlich soll sich die algonquinische überaus weit erstrecken. Sie fängt in Acadien und an dem St. Lorenzbusen an. Sie wendet sich von Südost durch Norden bis nach Südwest, und machet einen Umfang von zwölfhundert Seemeilen. Es scheint sogar, daß die Wölfe oder Mahinganen und die meisten Völker in Neuengland und Virginien Mundarten von der algonquinischen Sprache reden *p*).

In den Gegenden des Flusses Pentagoet haben die Abenaquier oder **Canibaer**, Nachbarn von Neuengland, die **Etcheminen** oder **Maleciten** nahe bey sich. Weiter gegen Osten findet man die **Micmaken** oder Suriquesen, deren eigentliches Land Acadia, die fernere

p) Was man in den engländischen Nachrichten davon findet, wird durch die sonderbare Aussprache und Rechtschreibung dieser Nation so verstellet, daß man nichts davon erkennet. Es scheint aber nicht zweifelhaft zu seyn, daß sich nicht alle diese Völker unter einander verstehen.

fernere Küste des St. Lorenzbusens bis nach Gaspe q) und die benachbarten Inseln sind. Wenn man den St. Lorenzfluß hinaufgeht: so trifft man heutiges Tages keine wilden Völkerschaften mehr bis nach Saguenay an. Indessen zählete man doch zur Zeit der Entdeckung und lange darnach, in diesem Raume viele Völkerschaften, die in der Insel Anticosty nach den Bergen U. L. Fr. zu, und an dem nordlichen Ufer des St. Lorenzflusses ausgebreitet waren. Diejenigen, welche man in den alten Nachrichten am meisten genannt findet, sind die Bersiamiten, die Papinacieten, und die Gebirger (Montagnés), welche auch, vornehmlich die letztern, den Namen der untern Algonquinen führeten, weil sie in Ansehung Quebecs das untere Ufer des Flusses bewohneten. Die meisten andern aber sind bis auf einige herumschweifende Familien herunter gekommen. Diejenigen, welche durch den Saguenay und die drey andern Flüsse in die französische Colonie kamen, sind schon lange verschwunden. Es waren solche die Attikameguer, welche von sehr weit herkamen, und deren Land mit vielen andern Völkern bis zu den Gegenden des St. Johannssees und bis zu dem Mistassinersee und dem Nemiscausee umgeben war. Man glaubet, die Irokesen oder Krankheiten hätten sie aufgerieben. Zwischen Quebec und Montreal finden sich noch gegen die drey Flüsse zu einige Algonquinen, die kein Dorf ausmachen, und mit den Franzosen handeln. In den erstern Zeiten nahm diese Völkerschaft das ganze nordliche Ufer des Flusses ein, wenn man von Quebec bis an den St. Peterssee hinaufgieng. Von der Insel Montreal und immer gegen Norden zu trifft man einige Dörfer der Nipissinger, Temiscaminger, Kugelköpfe, Amikuer und Utawaier an, welche andere Utawaker schreiben und aussprechen. Die ersten, welche die wahren Algonquinen sind, und ihre Sprache unverändert erhalten haben, haben ihren Namen einem kleinen See gegeben, welcher zwischen dem Huronsee und dem Utawaierflusse liegt. Die Temiscaminger haben die Ufer eines andern kleinen Sees inne, welcher ebenfalls ihren Namen führet, und den man für die wahre Quelle des Utawaierflusses hält. Die Kugelköpfe sind nicht weit davon. Sie haben diesen Namen von der Gestalt ihrer Köpfe, welche die Mütter ihren Kindern gleich von der Geburt an rund drücken. Die Amikuer, welche auch die Castornation genannt werden, sind bis auf einige Ueberbleibsel heruntergebracht, welche die Insel Manitualin in dem Huronsee bewohnen. Die Utawaier, welche vordem zahlreich waren, besetzeten das große Ufer, welches ihren Namen führet. Man kennet heutiges Tages nur noch drey schlecht bevölkerte Dörfer davon.

Eigenschaften der Wilden in America.

Der Wasserschuß, welchen man St. Mariensprung genannt hat, in der Meerenge, welche den Huronsee von dem obern See absondert, hatte ehemals in seinen Gegenden Wilde, welche den Namen der **Springer** davon angenommen hatten r). Man glaubete, daß sie von dem mittäglichen Ufer des obern Sees dahin gekommen wären, und man hat ihre zweyte Wanderung gesehen. Die Ufer dieses Sees haben seitdem keine andere Völkerschaften gehabt. In denen Posten, welche die Franzosen daselbst einnehmen, setzet man bald mit den Cristinaux, die von Nordost dahin kommen, und bald mit den Assiniboilen, die gegen Nordwest sind, einige Waaren um. Der Michigansee oder Illinesensee s), welcher fast in gleicher Linie mit dem Huronsee ist, in welchen er sich ergießt, und der

q) Daher hat man sie Gaspesier, und das Land Gaspesia genannt.

r) Ihr indianischer Namen ist von einer Länge, die ihn sehr schwer zum Aussprechen machet. Er heißt **Pawarigueiwac**.

s) Der P. Charlevoix saget, man gebe ihm diesen

Eigenschaften der Wilden in America.

der nur, wie wir gesehen haben, durch eine Halbinsel von hundert Seemeilen lang, davon abgesondert ist, hat wenig Einwohner an seinen Ufern. Wenn man den St. Josephfluß hinaufgeht, woraus er sein Wasser empfängt: so trifft man zween Flecken von verschiedenen Völkerschaften an, die sich nicht gar lange daselbst gesetzet haben. Die große Bay, welche die Stinkerbay, oder schlechtweg die Bay heißt, hat eine Menge Inseln, die ehemals von den Putewatamiern bewohnet worden, deren Namen sie noch behalten, außer einigen, die heutiges Tages von den Nokaiern besetzet sind. Man hat gesehen, daß die Putewatamier nur noch eine davon bewohnen; daß sie zwey andere Dörfer haben, eines an dem St. Josephflusse, und das andere an der Straße; daß die Sakier und die Otchagraer, oder die Stinker, den Grund der Bay einnehmen; und daß man zur Linken eine andere kleine Völkerschaft läßt, welche die Malominer oder der taube Haber heißt. Ein kleiner Fluß voller Wasserschüsse, welcher sich in den Grund der Bay ergießt, ist unter dem Namen des Füchseflusses bekannt, weil er nahe bey den Magamiern ist, die von den Franzosen die Völkerschaft der Füchse genannt worden. Das Land, welches sich von da gegen Süden bis an den Illinesenfluß erstrecket, zeiget nur zwo nicht gar zu zahlreiche Völkerschaften, welche die Kicapuer und die Mascutiner heißen. Man hat den letztern den Namen der Feuervölkerschaft gegeben, wovon einige Erdbeschreiber das Recht genommen haben, ihr Land das Feuerland zu nennen.

Die Miamier hatten sich ehemals an dem mittäglichen Ende des Michigansees, an einem Orte, Namens Chicagu, gesetzet, der von einem kleinen Flusse so genannt wird, welcher sich in den See ergießt, und dessen Quelle nicht weit von des Illinesenflusses seiner entfernet ist. Sie sind wirklich in drey Flecken abgesondert; der eine ist an dem St. Josephflusse, der zweyte an einem andern Flusse, welcher ihren Namen führet, und sich in den Eriesee ergießt, und der dritte an dem Uabacheflusse, welcher sein Wasser in den Missisipi bringt. Der letzte von den dreyen Aesten aber ist unter dem Namen der Uyatanuer viel bekannter. Man zweifelt fast nicht, daß diese Völkerschaft und die Illinesen nicht sonst eine einzige ausgemacht haben, weil wenig Unterschied in ihrer Sprache ist.

Die huronische Sprache erstrecket sich lange so weit nicht, als die algonquinische; und man führet zur Ursache davon an, es wären die Völker, welche sie reden, zu allen Zeiten nicht so herumgeschweift, als die Algonquinen. Einige Reisende halten sie sogar nicht einmal für eine Hauptsprache, sondern geben diesen Titel der Iroquesen ihrer. Es ist aber gewiß, daß alle Wilden, die gegen Süden des St. Lorenzflusses, von dem Sorelflusse an bis an das Ende des Eriesees, und sogar ziemlich nahe an Virginien, sind, zu der huronischen Sprache gehören. Die Mundarten derselben sind so vielfältig, daß ihrer fast so viel sind, als es Flecken giebt. Die fünf Cantonen, welche die Iroquesische Republik ausmachen, zwischen der mittäglichen Küste des Ontariosees und Neu-York, unter den Namen der Tonontuaner, Goyoguaner, Onontaguer, Onoyuten und Agnier, haben jede die ihrige. Man zählet nicht weniger, als dreyßig Meilen von dem großen Dorfe eines jeden Cantons bis zu dem andern; und la Hontan zählete im 1684 Jahre ungefähr vierzehntausend Seelen in jedem Dorfe. Alles aber, was diese Völkerschaft betrifft, wird zu einem andern Abschnitte aufgehoben. Wir müssen nunmehr auch einigen Begriff von denen drey Sprachen geben, welche die Theilung der andern Völker machen.

Der

sen Namen ohne Grund, und zweifelt, ob sich jemals eine Völkerschaft daselbst festgesetzet habe: es ist aber der Weg, der zu den Illinesen führet.

Der II Abschnitt.

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

Von der Sprache, der Regierung und Religion der Wilden.

Eigenschaft der huronischen und algonquinischen Sprache. Probe von viererley Sprachen der Wilden. Beschaffenheit ihrer Reden. Regierung der Wilden. Ihre Eintheilung in Stämme. Ernennung eines Oberhauptes. Ihre Räthe. Ansehen der Weiber. Geschäffte und Unterhandlungen. Vorzüge der Irokesen. Gericht und Strafen. Religion der Wilden. Gottheiten und Schutzgeister. Religionsgelübde. Begriff der Wilden von der Seele. Ihr Aberglauben von den Träumen. Traumfest.

Diejenigen, welche die Sprachen in Neufrankreich erlernet haben, glauben an den obbenannten dreyen alle Kennzeichen der ursprünglichen Sprachen zu finden, und urtheilen daraus, daß sie keinen gemeinschaftlichen Ursprung haben. Sie finden in der bloßen Aussprache einen Beweis davon, den sie für gewiß halten. Der Siu pfeift beym Reden; der Huron hat keine Lippenbuchstaben, die er nicht aussprechen kann; er redet aus der Kehle, und hauchet fast alle Sylben heraus. Der Algonquin spricht viel gelinder, und redet natürlicher. Der P. Charlevoix, dem man diese Beobachtungen zu danken hat, hat keine besondere Anmerkungen von der siusischen Sprache machen können. Da aber die Missionarien von seiner Gesellschaft in den beyden andern und ihren vornehmsten Mundarten viel gearbeitet haben: so kann man sich auf dasjenige verlassen, was er davon zu sammlen bedacht gewesen.

Eigenschaft der huronischen und algonquinischen Sprache.

Die huronische Sprache hat einen Ueberfluß, einen Nachdruck und etwas Edles, welches sich vielleicht in keiner von den schönsten Sprachen, die wir kennen, zusammen vereiniget findet; und diejenigen, denen sie eigen ist, haben in der Seele eine Hoheit, die sich besser zu der Majestät ihrer Sprache, als zu dem traurigen Zustande schicket, worein sie gebracht sind. Einige haben darinnen Aehnlichkeiten mit der hebräischen zu finden geglaubet; und andere, deren eine größere Anzahl ist, geben ihr mit der griechischen einerley Ursprung. Bis hieher aber sind ihre Beweise noch ohne Kraft t). Die algonquinische Sprache hat nicht so viel Nachdruck, als die huronische: sie hat aber mehr Lieblichkeit und Zierlichkeit.

Sie haben alle beyde einen Reichthum von Ausdrücken, eine Mannichfaltigkeit in Redensarten, eine eigentliche Bedeutung der Wörter, eine Regelmäßigkeit, die erstaunlich ist. Das erstaunlichste aber ist, daß sich unter Barbaren, bey denen man nichts vom Studieren weis, und die niemals den Gebrauch der Schrift gehabt haben, kein schlechtes Wort, kein uneigentlicher Ausdruck, keine fehlerhafte Wortfügung einschleicht, und das sogar die Kinder selbst, in dem gemeinen Reden, alle Reinigkeit ihrer Sprache beybehalten. Ueber dieses erlauben die Geberden, womit sie alle ihre Ausdrücke begleiten, gar nicht, zu zweifeln, daß sie nicht alle Kraft und Schönheit derselben begreifen. Die Mundarten, die von einer und der andern hergeleitet worden, haben nicht die Annehmlichkeiten, noch auch die Stärke derselben behalten. Der Tsonnotuaner ihre zum Beyspiele, welche einer von den fünf iroquesischen Cantonen sind, wird für eine grobe Sprache gehalten. In der huronischen wird alles conjugiret. Eine Kunst, die nicht kann erkläret werden, läßt darinnen von den Zeitwörtern, die Nennwörter, die Fürwörter und die Zuwörter unterscheiden. Die einfachen

t) Man verwirft hier Gabriel Sagharts, wie auch Cartiers und la Hontans Wörterbücher. Es fehlet darinnen durchgehends an Richtigkeit und Genauigkeit.

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

fachen Zeitwörter haben eine doppelte Conjugation, eine für sich, und eine, die sich auf andere Dinge bezieht. Die dritten Personen haben die beyden Geschlechter; denn diese Sprachen haben nur zwey, das edle und unedle. Was die Zahlen und Zeiten betrifft, so findet man darinnen eben die Unterschiede, wie in dem Griechischen. Wenn man z. B. die Erzählung von einer Reise machen will: so drücket man sich auf verschiedene Art aus, wenn man sie zu Lande oder zu Wasser gethan hat. Die thätigen Zeitwörter vervielfältigen sich so vielmal, als es Sachen giebt, die unter ihr Thun kommen; so wie das Zeitwort, welches essen bedeutet, sich so oft verändert, als es eßbare Sachen giebt. Das Thun wird anders bey einer beseeleten Sache, und anders bey einer unbeseeleten ausgedrücket. **Einen Menschen sehen**, und **einen Stein sehen**, sind also zwey verschiedene Zeitwörter. Sich einer Sache bedienen, die demjenigen zugehöret, der sich derselben bedienet, oder demjenigen, mit dem man davon redet; dazu werden auch nicht einerley Zeitwörter gebrauchet. Obgleich die algonquinische Sprache auch einige von diesen beyden Vortheilen hat: so sind die beyden Arten doch nicht einander gleich. Es folget daraus, daß der Reichthum und die Mannichfaltigkeit dieser Sprachen es sehr schwer machen, solche zu erlernen.

Man setzet aber hinzu, daß der Mangel und die Unfruchtbarkeit, worein sie gerathen sind, nicht weniger Schwierigkeit verursachen. Bey der Ankunft der Franzosen wußten die Völker des Landes nichts von allen denen Sachen, die sie nicht gebraucheten, oder die ihnen nicht in die Sinne fielen. Es fehlete ihnen an Wörtern, sie auszudrücken, oder gesetzt, daß sie solche im Anfange gehabt hatten, so hatten sie dieselben in die Vergessenheit gerathen lassen. Weil sie keinen ordentlichen Gottesdienst hatten; weil ihre Begriffe von der Religion sehr verwirrt waren; weil sie sich nur mit sinnlichen Gegenständen beschäfftigten, und, da sie weder Künste, Wissenschaften, noch Gesetze hatten, nicht gewöhnet werden konnten, von tausenderley Dingen zu reden, wovon sie keine Kenntniß hatten: so fand man ein seltsam Leeres in ihren Sprachen. Man mußte, wenn man sich verständlich machen wollte, Umschreibungen anwenden, welche sowohl ihnen, als denjenigen, die sie unterrichten wollten, beschwerlich fielen. Man war also, nachdem man angefangen hatte, ihre Sprache zu lernen, genöthiget, eine andere daraus zu machen, die zum Theile aus ihren eigenen Wörtern, zum Theile aus französischen bestund, die man nach huronischer und algonquinischer Art zu verkleiden sich bestrebete, um ihnen deren Aussprache zu erleichtern. Was die Schriftzüge anbelanget, so hatten sie keine, und man wird sehen, daß sie solche durch Arten von Hieroglyphen ersetzeten. Nichts schien ihnen so viel Erstaunen zu verursachen, als wenn sie sahen, daß wir uns eben so leicht schriftlich, als mündlich, ausdrücken konnten.

Ein Missionarius u), welcher sich zehn Jahre lang in einem Dorfe der Abenakier aufgehalten hatte, um ihre Sprache mit allem Fleiße zu erlernen, welchen die Religion eingiebt, hat seine Arbeit und seinen Fortgang in diesen Worten vorgestellet: „Diese „Sprache ist sehr schwer, vornehmlich wenn man keine andere Lehrmeister, als die Wilden, „hat. Sie haben viele Buchstaben, die sie nur durch die Kehle ausdrücken, ohne daß sie „die geringste Bewegung mit den Lippen dazu machen: u (ou) zum Beyspiele, ist von die„ser Anzahl; und wir haben die Partey ergriffen, solchen beym Schreiben durch die Zie„fer 8 auszudrücken, um ihn von andern Buchstaben zu unterscheiden. Ich brachte einen „Theil

u) Der P. Rasles, ein französischer Jesuit, welcher im 1724sten Jahre, bey einem Einfalle der Engländer auf eine rühmliche Art von vielen Flintenschüssen getödtet wurde, als er seine Wilden zur Ver-

„Theil des Tages in ihren Hütten zu, um sie reden zu hören. Ich mußte eine überaus „große Aufmerksamkeit anwenden, dasjenige zu verbinden, was sie sageten, und die Be„deutung davon zu muthmaßen. Zuweilen traf ich sie recht: zum öftersten aber irrete ich „mich, weil ich nicht zur Bildung ihrer Kehlbuchstaben gewöhnet war, und also nur die „Hälfte des Wortes wiederholete; und meine Verlegenheit machete sie zu lachen. End„lich brachte mich ein fünfmonatlicher beständiger Fleiß dahin, daß ich alle ihre Wörter „verstund: allein, das war noch nicht genug, um mich nach ihrem Geschmacke auszudrü„cken. Ich hatte noch viel zu thun, ehe ich den Schwung und die Eigenschaft der Spra„che recht fassete, welche von der unserigen ihren ganz unterschieden sind. Um die Zeit zu „verkürzen, wählete ich mir einige Wilden, bey denen ich Witz gefunden hatte, und die mir „am besten zu reden schienen. Ich sagete ihnen einige Artikel des Catechismus ganz schlecht „weg vor, und sie sageten sie mir in aller Zierlichkeit ihrer Sprache wieder. Ich schrieb „dasjenige, was ich gehöret hatte, sogleich auf das Papier; und auf diese Art machete „ich mir zugleich ein Wörterbuch und einen Catechismus, welcher die Grundsätze der Reli„gion enthielt.„

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

Man muß gestehen, fährt dieser Missionar fort, daß diese Sprache wahre Schönheiten, und etwas sehr nachdrückliches in ihrer Art des Vortrages hat. Wenn ich einen Europäer fragete, warum ihn Gott erschaffen hat? so würde er mir antworten: damit ich ihn erkennen, ihn lieben, ihm dienen, und dadurch die ewige Herrlichkeit erwerben soll. Ein Wilder, dem ich eben die Frage thun werde, wird mir nach der Art seiner Sprache antworten: der große Schutzgeist hat von uns gedacht, sie sollen mich erkennen, sie sollen mich lieben, sie sollen mir dienen, alsdann will ich sie dafür zu meiner herrlichen Glückseligkeit eingehen lassen. Wenn ich nach ihrer Art sagen wollte, ihr werdet viel Mühe haben, die Sprache der Wilden zu lernen: so müßte ich mich also ausdrücken: ich denke von euch, es wird Mühe kosten, die Sprache der Wilden zu erlernen.

Eben der Missionar setzet hinzu, die huronische Sprache sey die Hauptsprache der Wilden; und wenn man sie gelernet habe, so brauche man nur drey Monate, um mit den fünf iroquesischen Völkerschaften reden zu können; sie sey die majestätische, zu gleicher Zeit aber auch die schwereste, unter allen Sprachen des Landes; diese Schwierigkeit komme nicht allein von ihren Kehlbuchstaben, sondern auch noch mehr von der Schwierigkeit der Accente; oftmals haben zwey Wörter, die aus einerley Buchstaben bestehen, ganz verschiedene Bedeutungen; der P. Chaumont habe zwar, nachdem er funfzig Jahre unter den Huronen zugebracht, eine Sprachkunst von ihrer Sprache gemacht, allein, ein Missionar sey glücklich, wenn er es selbst mit dieser Hülfe, und einer zehnjährigen Arbeit so weit bringt, daß er zierlich Huronisch reden kann.

Eine jede wilde Völkerschaft, saget der P. Rasles weiter, hat ihre besondere Sprache, ob sie wohl alle aus einerley Quelle herkommen können. Die Abenakier, die Huronen, die Illinesen, die Algonquinen, die Iroquesen, die Miamier u. s. w. haben also jede die ihrige. Man hat keine Bücher, sie zu lernen; und wenn man sie auch hätte, so ist doch der Gebrauch der einzige Lehrmeister, welcher uns recht unterrichten kann. Weil ich in vier Missionen unterschiedener Wilden gearbeitet habe, welche die Abenakier, die Algonquinen,

Probe von vierley Sprachen.

Vertheidigung ihrer Pfarre, und der Religion, die er ihnen geprediget hatte, ermahnete. Seine Mission hieß Naurantsuac, ein Dorf, achtzig Meilen von Pentaguet, an dem Flusse Kinibeki, zwo Tagereisen von den engländischen Wohnungen.

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

quinen, die Huronen und die Illinesen sind; und diese verschiedenen Sprachen gelernet habe: so will ich ein Beyspiel davon geben, um das wenige Verhältniß zu zeigen, welches sie unter sich haben. Ich wähle dazu die erste Strophe von dem Liede: O salutaris hostia. Die Uebersetzung in diesen vier Sprachen klingt so:

Abenakisch.
Righist 8i-nůannůr8inůs
Spem kik papili go ii damek
Nemiani 8i k8idan ghabenk
Taha saii grihine

Algonquinisch.
R8erais Jesus tag8senam
Nera 8eul ka stisian
Ka rio Vllighe miang
Vos mama vik ůmong

Huronisch.
Jes8s 8to etti X'ichie
8to etti Skůaalichi-axe
J. Chierche axera wensta
D' Aotierti xeata-8ien

Illinesisch.
Pekiziane manet 8e
Piaro nile hi nanghi
Keninama 8i 8 kangha
Mero 8inang 8siang hi.

Buchstäblich und von Wort zu Wort heißt solches: „O heilsame Hostie, die du in einem „fort geopfert wirst, und das Leben giebst, du, durch die man in den Himmel eingeht, „wir werden insgesammt angegriffen; auf, stärke uns x).„

Beschaffenh. ihrer Reden.

Der P. Rasles hatte das Glück, die Völkerschaft der Amalinganer zu bekehren. Er führet die Rede an, die er in dem Geschmacke der Wilden gehalten, und ihre Antwort. Nachdem er ihnen die vornehmsten Glaubensartikel erkläret und Himmel und Hölle abgeschildert hatte, so fuhr er fort: Alle Worte, die ich euch gesaget habe, sind keine Menschenworte; es sind die Worte des großen Schutzgeistes. Sie sind nicht wie die Menschenworte auf ein Halsband geschrieben, welches man sagen läßt alles, was man will, sondern sie stehen in dem Buche des großen Schutzgeistes geschrieben, wo die Lügen nicht hineinkommen können. Frisch, meine Kinder, wir wollen uns nicht trennen; die einen sollen nicht auf die eine Seite und die andern auf die andere gehen. Wir wollen alle in den Himmel gehen. Das ist unser einiges Vaterland.

Der Worthalter antwortete anfänglich, nachdem er seine Gefährten zu Rathe gezogen: Mein Vater, ich bin erfreuet, dich zu hören. Deine Stimme ist bis in mein Herz gedrungen. Mein Herz aber ist noch verschlossen, und ich kann es gegenwärtig nicht eröffnen. Ich muß viele von unsern Hauptleuten erwarten, welche nächsten Herbst zurückkommen werden.

Die Hauptleute kamen wieder; und der Worthalter gab dem Missionar zur Antwort. Wir können die Worte unsers Vaters nicht vergessen, so lange wir ein Herz haben; denn sie

x) Recueil des Lettres edifiantes et curieuses. Tom. XXIII a. d. 216 und vorhergehenden Seite.

sie sind so tief hineingegraben, daß nichts sie austilgen kann. Wir sind entschlossen, die Religion des großen Schutzgeistes anzunehmen, die er uns verkündiget, und wir würden schon gekommen seyn, ihn um seinen Unterricht zu ersuchen, wenn er Lebensmittel für uns in seinem Dorfe hätte. Allein, wir wissen, daß der Hunger in der Hütte unsers Vaters ist; und unsere Betrübniß ist gedoppelt, daß unser Vater Hunger leidet und wir nicht hingehen können, uns unterrichten zu lassen. Wollte unser Vater einige Zeit bey uns zubringen: so würde er leben und uns unterrichten können. Der Missionar nahm die Anerbiethung an, unterrichtete sie alle und taufete sie. Als er sie verließ: so stattete ihm der Worthalter diese Danksagung ab: Unser Vater, wir haben nicht Worte genug, dir die Freude zu bezeugen, die wir empfinden, daß wir die Taufe empfangen haben. Es scheint uns itzo, daß wir ein anderes Herz haben. Alles, was uns Mühe machete, ist gänzlich zerstreuet: unsere Gedanken sind nicht mehr wankelhaft; die Taufe stärket uns innerlich, und wir sind fest entschlossen, sie unser ganzes Lebenlang zu ehren. Siehe, das ist es, was wir dir sagen, ehe du uns verlässest.

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

Da übrigens diejenigen, welche das Siusische, das Huronische, das Algonquinische als Stammsprachen ansehen, für ihre Meynung nur die allgemeinen Beweise haben, die man aus dem Nachdrucke und der großen Anzahl der den Zeichen nachahmender Wörter nimmt: so beobachtet der P. Charlevoix, sie haben nur vergleichungsweise davon urtheilen können, und da sie sehr wohl geschlossen, es wären alle andere Sprachen der Wilden von den drey erstern hergeleitet, so haben sie nicht eben das Recht gehabt, durchaus fest zu setzen, daß diese die ursprünglichen und von der ersten Stiftung der Sprachen her wären. Er setzet hinzu, es hätten alle diese Völker in ihren Reden etwas Asiatisches, welches den Sachen eine gewisse Einkleidung und verblühmete Ausdrückungen giebt; und dieses bewegt ihn, zu glauben, sie hätten ihren Ursprung aus Asien.

Regierungsart der Wilden.

Man glaubet, noch andere Beweise davon in ihrer Regierungsforme und in ihrer Religion anzutreffen. Die meisten Grundsätze, welche zur Einrichtung ihrer Aufführung dienen, die allgemeinen Regeln, wornach sie regieret werden, und der Grund ihrer Gemüthsart haben fast nichts barbarisches an sich. Außerdem haben sie noch Begriffe von einem höhern Wesen, ob solche gleich sehr verwirrt sind, Spuren von einem Gottesdienste, wiewohl halb verloschen, und noch schwache Merkmaale von dem alten Glauben oder der ersten Religion.

Die folgende umständliche Nachricht hat man Lescarboten und Champlainen zu danken. Fast alle Völker in diesem Stücke des festen Landes haben eine Art von aristokratischer Regierung, deren Form überaus verändert ist. Ueberhaupt wird nichts wichtiges anders, als mit Gutachten der Alten, beschlossen, obgleich jeder Flecken ein unabhängiges Haupt hat. Gegen Acadien zu waren die Sagamos y) weit unumschränkter. Sie waren gar nicht genöthiget, wie die Oberhäupter der meisten andern Orte, ihre Unterthanen zu beschenken, sondern zogen eine Art von Tribut von ihnen, und sucheten ihre Ehre nicht darinnen, daß sie nichts für sich behielten. Es scheint aber, daß die Zerstreuung dieser Acadier und vielleicht auch ihr Handel mit den Europäern, vieles zur Veränderung ihrer alten Regierungsart beygetragen habe.

Ihre Eintheilung in Stämme.

Viele Völkerschaften haben in ihrem vornehmsten Flecken drey Hauptfamilien, die man für eben so alt hält, als die Nation selbst. Diese Familien oder diese Linien haben einer-

y) Man sehe die Niederlassungen der Franzosen und Engländer in den entferntesten Theilen gegen Süden.

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

einerley Stamm, eine von den dreyen aber wird doch gleichwohl als die erste angesehen und genießt einer Art von Vorzuge vor den beyden andern, wo man den Personen aus dieser Linie als Brüdern begegnet, da sie unter sich einander nur als Vettern begegnen. Sie sind alle drey unter einander vermischet, ohne vermengt zu seyn. Eine jede hat ihr besonderes Oberhaupt und in Sachen, welche die ganze Völkerschaft angehen, kommen diese Häupter zusammen, sich darüber zu berathschlagen. Ein jeder Stamm führet den Namen eines Thieres, und die ganze Völkerschaft hat auch ihren Namen von einem, dessen Abbildung ihr Kennzeichen ist. Dieses nennet la Hontan die Wapen der Wilden. Man unterzeichnet die Verträge nicht anders, als daß man die Abbildungen von diesen Thieren zeichnet, wenigstens so lange als nicht besondere Ursachen sie verbinden, andere dafür zu nehmen. Die huronische Nation ist also die Völkerschaft des Stachelschweines. Ihr vornehmster Stamm führet den Namen des Bäres, oder, nach einigen andern Reisebeschreibern, den Namen des Rehes. Der zweyte und dritte Stamm haben den Wolf und die Schildkröte zu ihren Thieren genommen. Da endlich jeder Flecken eben die Gewohnheit hat, so hat vermuthlich diese Mannichfaltigkeit einigen Unterschied in den Berichten verursachet. Ueber dieses muß man anmerken, daß unter diesen Unterscheidungen der Stämme und Flecken durch Thiere, es andere giebt, die ihren Grund in einem gewissen Gebrauche oder auch in einer besondern Begebenheit haben. Die Tionnontater Huronen, welche von dem ersten Stamme sind, nennen sich gemeiniglich die Völkerschaft des Petun und gleichwohl führet der P. Charlevoix einen Vertrag an, worinnen diese Wilden, die damals zu Michillimakimac waren, die Gestalt eines Castors zu ihrem Kennzeichen gesetzet haben. Die iroquesische Völkerschaft hat einerley Thiere mit der huronischen, wovon einige sie für eine Colonie halten, mit diesem Unterschiede, daß die Schildkrötenfamilie sich daselbst in zwo getheilet hat, welche man die große und kleine Schildkröte nennet. Das Haupt einer jeden Familie führet den Namen davon; und bey öffentlichen Handlungen giebt man ihm keinen andern. Eben so verhält es sich auch mit dem Haupte der Nationen, und eines jeden Dorfes. Bey diesem Namen aber, der nur eine Ceremonie ist, haben sie noch einen andern, der sie mehr unterscheidet, und gleichsam ein Ehrentitel ist; dergleichen sind der edelste, der älteste u. s. w. Endlich haben sie noch einen dritten, der ihnen persönlich ist. Indessen scheint es doch, daß dieser Gebrauch nur bey denen Völkerschaften ist, wo die Würde eines Oberhauptes erblich ist.

Ernennung eines Oberhauptes.

Die Beylegung der Titel geschieht stets mit großen Förmlichkeiten. Das neue Oberhaupt, oder, wenn er noch zu jung ist, derjenige, der ihn vorstellet, muß einen Schmaus und Geschenke geben, seinem Vorgänger eine Lobrede halten und sein Lied singen. Gleichwohl giebt es so berühmte und in Ehren stehende persönliche Namen, daß sich niemand untersteht, solche nach dem Tode derjenigen anzunehmen, die sie zu Ehren gebracht haben, oder daß sie wenigstens sehr lange nicht wieder gebrauchet worden. Wenn man einen dergleichen annimmt: so heißt es, denjenigen, der ihn geführet hat, wieder von den Todten auferwecken. In Norden und überall, wo die algonquinische Sprache herrschet, kömmt die Würde eines Oberhauptes auf die Wahl an. Die ganze Ceremonie bey der Wahl und Einführung besteht in Schmausereyen, die mit Tanzen und Singen begleitet werden. Das erwählete Oberhaupt unterläßt niemals, demjenigen eine Lobrede zu halten, dessen Stelle es einnimmt, und seinen Schutzgeist anzurufen. Unter den Huronen, wo diese Würde erblich ist, wird die Erbfolge durch die Weiber fortgesetzet, so daß nach dem Tode

der

des Oberhauptes ihm nicht sein Sohn, sondern seiner Schwester Sohn, oder in dessen Ermangelung sein nächster Anverwandter in der weiblichen Linie, nachfolget. Ist eine ganze Linie ausgegangen, so kann die edelste Matrone des Stammes oder der Völkerschaft eine Wahl treffen. Man will ein reifes Alter; und wenn das erbliche Oberhaupt noch nicht dazu gelanget ist, so giebt man ihm einen Regenten, welcher alle Gewalt hat, sie aber unter dem Namen des Unmündigen ausübet. Diese Oberhäupter werden nicht allezeit sehr geehret; und wenn sie sich Gehorsam verschaffen, so geschieht es, weil sie wissen, was für Schranken sie ihren Befehlen setzen müssen. Sie schlagen vielmehr vor, als daß sie befehlen: die öffentliche Vernunft regieret also.

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

Eine jede Familie hat das Recht, sich einen Rath und einen Beystand des Oberhauptes zu erwählen, welcher für ihr Bestes sorgen muß und ohne dessen Gutachten sie nichts unternimmt. Diese Räthe haben die Aufsicht über den öffentlichen Schatz. Ihre Aufnahme geschieht in einem allgemeinen Rathe: man giebt aber den Bundesgenossen keine Nachricht davon, wie man bey den Wahlen der Oberhäupter thut. In den huronischen Völkerschaften ernennen die Weiber die Räthe und oftmals wählen sie auch Personen von ihrem Geschlechte dazu. Diese Räthe haben den ersten Rang. Die Alten, das ist diejenigen, die zu ihren reifen Jahren gekommen sind, haben den zweyten: und der letzte, welcher alle die Mannspersonen begreift, die im Stande sind, die Waffen zu tragen, ist der Kriegesleute ihrer. Sie haben oftmals das Haupt der Völkerschaft oder des Fleckens an ihrer Spitze: er muß sich aber durch eine tapfere That hervorgethan haben; sonst dienet er unter den Subalternen; denn es giebt keine Stufen in dem Soldatenwesen der Wilden. Obgleich eine große Partey viele Oberhäupter haben kann, weil man diesen Titel allen denjenigen giebt, die schon einen Haufen angeführet haben: so sind dennoch alle Kriegesleute nichts destoweniger dem ernannten Befehlshaber unterworfen, welcher eine Art von Heerführer ohne Charakter und ohne wirkliche Gewalt ist, der weder belohnen noch strafen kann, den seine Soldaten verlassen können, wenn es ihnen gefällt, und dem gleichwohl fast niemals widersprochen wird. Die Eigenschaften, die man an einem Oberhaupte erfordert, sind das Glück, die Tapferkeit und Uneigennützigkeit. Derjenige, welcher solche vereiniget, kann sich auf einen vollkommenen, wiewohl allezeit freywilligen Gehorsam Rechnung machen.

Die Weiber haben bey allen Völkern von der huronischen Sprache die vornehmste Gewalt, außer in dem iroquesischen Orte Onneyut, wo sie unter den beyden Geschlechtern abwechselt. Die Mannspersonen aber lassen den Weibespersonen nur den Schatten davon; und selten eröffnen sie ihnen eine Sache von Wichtigkeit, obgleich alles in ihrem Namen geschieht, und die Häupter nur ihre Verweser sind. In denen Angelegenheiten, welche die bloße Polizey betreffen, berathschlagen sie sich zuerst über dasjenige, was in dem Rathe vorgetragen wird; und ihr Gutachten wird von den Häuptern dem allgemeinen Rathe vorgetragen, welcher aus den Alten besteht. Die Kriegesleute berathschlagen sich unter sich über alles dasjenige, was zu ihrem Orden gehöret: sie können aber nichts wichtiges für die Nation oder die Dorfschaft beschließen. Mit einem Worte der Rath der Alten fasset den letzten Entschluß.

Ansehen der Weiber.

Ein jeder Stamm hat seinen Worthalter in jedem Flecken; und diese Worthalter, welche allein das Recht haben, in den öffentlichen Rathszusammenkünften und bey allgemeinen Versammlungen zu reden, reden allezeit sehr wohl. Außer dieser natürlichen

Geschäffte u. Unterhandlungen.

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

Beredsamkeit, welche ihnen alle Berichte zustehen, haben sie auch eine vortreffliche Kenntniß von dem Besten derjenigen, die sie brauchen, nebst einer wundersamen Geschicklichkeit, sie gültig zu machen. Bey einigen Gelegenheiten haben die Weiber einen Worthalter, welcher in ihrem Namen redet. Es ist erstaunlich, daß diese Leute, die fast nichts besitzen, und keinen Ehrgeiz haben, sich auszubreiten, etwas mit einander auszumachen haben können. Indessen versichert man doch, daß sie unaufhörlich Unterhandlung pflegeten. Es sind Verträge zu schließen, oder zu erneuern, Diensterbiethungen, gegenseitige Höflichkeiten, Bündnisse, die man vorhat, Einladungen zum Kriege oder Complimenten wegen des Todes eines Oberhauptes. Alle diese Sachen werden mit einer Anständigkeit einer Aufmerksamkeit und man setzet auch hinzu mit einer Fähigkeit verrichtet, welche der größten Geschäffte würdig ist. Oftmals haben die Abgeordneten geheime Verhaltungsbefehle; und der scheinbare Bewegungsgrund ihrer Abschickung ist nur eine Decke, welche ernsthaftere Angelegenheiten verbirgt.

Vorzüge der Iroquesen.

Die Völkerschaft in Canada, welche daselbst seit zweyhundert Jahren den ersten Rang zu haben scheint, ist die iroquesische. Ihre glücklichen Kriegesverrichtungen haben ihr vor den meisten andern einen Vorzug gegeben, den sie ihr streitig zu machen nicht mehr im Stande sind. Nichts aber hat mehr beygetragen, sie furchtbar zu machen, als ihre vortheilhafte Lage. Weil sie sich zwischen den französischen und engländischen Niederlassungen befindet: so hat sie gleich vom Anfange eingesehen, es würde den beyden Nationen daran gelegen seyn, sie zu schonen; und da sie auch urtheilete, daß, wenn eine von beyden die Oberhand über die andere erhielte, sie bald unterdrücket seyn würde: so hat sie sehr lange die Kunst gefunden, deren glücklichen Fortgang im Gleichgewichte zu erhalten. Wenn es wahr ist, wie der P. Charlevoix versichert, daß alle ihre vereinigte Macht niemals höher, als auf fünf oder sechstausend streitbare Mann, sich belaufen; was für Geschicklichkeit hat sie nicht nöthig gehabt, solches zu ersetzen? Heutiges Tages, da sie sich für Frankreich erkläret hat, hat man in den letzten Feldzügen gesehen, was für Vortheile man von ihrer Geschicklichkeit und Tapferkeit haben kann.

In dem Innern der Flecken sind die Geschäffte der Wilden fast nichts, und niemals schwer zu entscheiden. Es scheint so gar nicht einmal, daß sie die Aufmerksamkeit der Oberhäupter auf sich ziehen. Die Vermittler sind ordentlicher Weise gemeinschaftliche Freunde, oder die nächsten Anverwandten. Diejenigen, welche einiges Ansehen in einer Völkerschaft genießen, sind nur mit den öffentlichen Angelegenheiten beschäfftiget. Eine einzige Sache, so leicht sie auch ist, wird lange Zeit in Berathschlagung gezogen. Alles wird mit vieler Gelassenheit und Langsamkeit abgehandelt; und nichts eher entschieden, als bis man alle diejenigen vernommen hat, die daran Theil nehmen wollen. Wenn man einem Alten ein Geschenk gemacht hat, um seine Stimme zu erhalten: so ist man derselben gewiß, wenn das Geschenk angenommen wird. Niemals übertritt ein Wilder ein Versprechen von der Art. Er nimmt aber nicht leicht dasjenige an, was man ihm darbeut; und man pflegt nicht von beyden Seiten zu nehmen. Die jungen Leute werden bey Zeiten zur Kenntniß der Geschäffte berufen; welches die Reife ihres Verstandes sehr befördert; und ihnen eine Nacheiferung einflößet, die man zu unterhalten nicht aufhöret.

Gericht und Strafen.

Man merket an, der größte Fehler dieser Regierungsart sey, daß sie niemals ein peinliches Halsgericht gehabt haben. Man setzet aber hinzu: da der Eigennutz, die vornehmste Quelle derer Unordnungen, welche die Gesellschaft stören können, bey den Wilden

nicht

nicht bekannt ist: so sind die Verbrechen daselbst selten. Man verweist ihnen mit mehrerm Rechte die Art und Weise, wie sie ihre Kinder erziehen. Sie züchtigen solche niemals. In der Kindheit selbst sagen sie, dieselben hätten noch keine Vernunft, und in einem höhern Alter halten sie solche für freye Herren in ihrem Thun und Lassen. Diese beyden Grundsätze werden unter den Wilden so weit getrieben, daß sie sich von den Besoffenen übel begegnen lassen, ohne daß sie sich einmal unterstehen, sich zu wehren, aus Furcht, sie möchten sie verwunden. Warum soll man ihnen Leid zufügen? sagen sie; sie wissen ja nicht, was sie thun. Kurz, sie sind überzeuget, der Mensch sey frey gebohren, und es habe keine Macht das Recht, seine Freyheit anzutasten. Sie bilden sich auch ein, es sey einer Mannsperson unanständig, sich gegen eine Frau oder ein Kind zu wehren. Wenn ihr Leben dabey etwas in Gefahr steht: so nehmen sie die Flucht.

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

Tödtet ein Wilder einen andern aus seinem Geschlechte; und ist er besoffen gewesen, wie sie sich zuweilen stellen, um ihrer Rache oder ihrem Hasse zu willfahren: so läßt man es dabey bewenden, daß man den Todten beklaget. Hat er es mit kaltem Geblüte gethan: so vermuthet man leicht, er würde sich nicht ohne Ursache dazu haben verleiten lassen. Ueber dieses kömmt es nur den Wilden aus eben der Cabane zu, ihn zu züchtigen, weil es sie allein angeht. Sie können ihn zum Tode verdammen: man sieht aber wenig Beyspiele davon; und wenn sie es thun, so geschieht es ohne Gerichtsförmlichkeiten. Zuweilen ergreift ein Oberhaupt diese Gelegenheit, sich einen bösen Unterthan vom Halse zu schaffen. Ein Mord, welcher viele Cabanen angehen würde, würde stets verdrüßliche Folgen haben; und oftmals hat ein Verbrechen von der Art ganze Nationen aufgebracht. Alsdann wendet der Rath der Aeltesten alle seine Sorgfalt an, die Parteyen zu versöhnen; und wenn er es dahin bringt, so thut ordentlicher Weise die Gemeine der beleidigten Familie Vorstellung. Die schleunige Bestrafung des Strafbaren würde auf einmal die Ahndung aufheben; und wenn er in die Hände der Anverwandten des Todten fällt, so sind sie Herren über sein Leben. Es liegt aber die Ehre seiner Cabane daran, daß sie ihn nicht aufopfert; und oftmals hält es der Flecken oder die Volkerschaft nicht für rathsam, sie dazu zu zwingen. Ein Missionar, welcher lange unter den Huronen gelebet hat, erzählet, auf was für Art sie die Mörder bestrafen. Sie legen den todten Körper auf Stangen oben an der Spitze einer Cabane, und der Mörder wird gerade darunter gestellet, damit alles, was von dem Leichname herunterfließt, nicht allein auf ihn, sondern auch auf sein Essen falle, wofern er nicht wenigstens durch ein ansehnliches Geschenk von den Anverwandten erhält; daß sein Essen davon befreyet bleibe. Die gemeinste Gewohnheit aber ist, daß man zur Schadloshaltung der Anverwandten des Todten die Stelle desselben durch einen Kriegesgefangenen ersetzet. Wird dieser Gefangene angenommen: so tritt er in alle Gerechtsamen desjenigen, an dessen Stelle er kömmt.

Man nennet einige verhaßte Verbrechen, die auf der Stelle mit dem Tode bestrafet werden, wenigstens unter vielen Völkerschaften; dergleichen sind die Hexereyen. Diejenigen, welche dieserwegen in Verdacht kommen, sind nirgend sicher. Man läßt sie so gar eine Art von peinlicher Frage ausstehen, damit sie ihre Mitgenossen entdecken sollen. Nach diesem werden sie zur Strafe der Kriegesgefangenen verdammet. Vorher aber bittet man ihre Familien um deren Einwilligung, die sich nicht weigern, solche abzuschlagen. Man machet diejenigen, die am wenigsten gethan haben, vorher todt, ehe man sie verbrennet. Diejenigen, welche ihre Familien durch eine Zaghaftigkeit verunehren, wer-

den

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

den eben so bestrafet; und gemeiniglich richtet sie die Familie selbst. Bey den Huronen, die sehr geneigt zum Stehlen waren, und es mit vieler Geschicklichkeit thaten, ist es erlaubet, dem Diebe nicht allein alles abzunehmen, was er gestohlen hat, sondern auch alles, was man in seiner Hütte findet, so daß man ihn, seine Frau und Kinder ganz nackend lassen kann; ohne daß sie den geringsten Widerstand thun dürfen.

Religion der Wilden.

Haben Wilde, die keine bessere Gesetze haben, auch wohl eine Religion? Das ist eine schwere Frage. Man kann nicht sagen, daß sie keine haben. Aber wie soll man diejenige beschreiben, die sie haben? Nichts ist gewisser, nach dem Berichte der Missionarien, und zugleich auch dunkler, als der Begriff, den sie von einem obersten Wesen haben. Sie kommen durchgängig darinnen überein, daß sie ihn als den obersten Geist, den Herrn und Schöpfer der Welt ansehen. Dringt man aber in sie, das zu erklären, was sie meynen? so findet man nichts, als seltsame Einbildungen, und übel ersonnene Fabeln.

Gottheiten u. Schutzgeister.

Fast alle algonquinische Völkerschaften haben dem obersten Geiste den Namen des großen Hasen gegeben. Einige nennen ihn **Michabu**; andere Atahokan. Die meisten glauben, er habe mit seiner ganzen Hofstatt, die aus solchen vierfüßigen Thieren bestanden, wie er, auf dem Wasser geschwebet und habe die Erde aus einem Sandkörnchen, das er aus der Tiefe der See genommen, herausgeholet, und die Menschen aus den todten Aesern der Thiere gebildet. Andere reden von einem Gotte des Wassers, der sich den Absichten des großen Hasen widersetzete, oder sich wenigstens weigerte, solchen beförderlich zu seyn. Diesen Gott nennen sie den großen Tiger. Man beobachtet aber, daß sich keine wirkliche Tiger in diesem Stücke des festen Landes befinden und folglich diese Sage von auswärts gekommen seyn muß. Endlich so haben sie noch einen dritten Gott, **Matcomek** genannt, den man den Winter über anruft.

Die Huronen nennen das höchste Wesen Areskui, und die Iroquesen heißen es Agreskue. Sie sehen es zugleich als den Kriegesgott an. Sie geben aber den Menschen nicht eben den Ursprung, den ihm die Algonquinen geben. Sie gehen so gar nicht einmal bis auf die Schöpfung hinauf, sondern stellen anfänglich sechs Menschen in der Welt dar, ohne zu wissen, wer sie dahin gesetzet hat. Einer von diesen Menschen stieg hinauf in den Himmel, um daselbst eine Frauensperson zu suchen, welche Atahentsic hieß. Er hatte einen Umgang mit ihr, den man bald wahrnahm. Der Herr des Himmels stürzete sie aus seinem Reiche. Sie wurde von einer Schildkröte auf den Rücken genommen. Darnach brachte sie zwey Kinder zur Welt, wovon eines das andere umbrachte. Nach dieser Begebenheit saget man nichts weiter von den fünf andern Menschen, noch auch von dem Manne der Atahentsic. Nach einiger Meynung hatte sie nur eine Tochter, welche des Juskeka und Tahuitzaron Mutter war. Der erste erschlug seinen Bruder; und sein Großvater übergab ihm die Sorge, die Welt zu regieren. Sie setzen hinzu, Atahentsic sey der Mond und Juskeka die Sonne; ein sinnlicher Widerspruch; weil Areskui, als der große Schutzgeist, oftmals für die Sonne genommen wird. Nach der Iroquesen Meynung kam des Juskeka Nachkommenschaft nicht über das dritte Geschlecht. Eine allgemeine Sündfluth zerstöhrete das menschliche Geschlecht und man mußte zur Wiederbevölkerung der Erde, die Thiere in Menschen verwandeln. Man bemerket, dieser Begriff von einer allgemeinen Sündfluth sey unter den Americanern ziemlich ausgebreitet: man kann aber nicht zweifeln, daß es eine neuere Wasserfluth sey, die America nur besonders betroffen hat.

Zwi-

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

Zwischen dem ersten Wesen und andern Göttern, die sie oftmals mit ihm vermengen, haben sie noch unzählige untere Geister oder Schutzgeister, gute und böse, die alle zusammen ihren Dienst haben. Die Iroquesen setzen Atahentsic an die Spitze der bösen Geister, und machen Juskeka zum Haupte der guten. Zuweilen vermengen sie ihn mit dem Gotte, welcher seine Großmutter aus dem Himmel stieß, weil sie sich von einem Menschen hatte verführen lassen. Man wendet sich nur an die bösen Geister, um sie zu bitten, daß sie nicht schaden: man vermuthet aber, daß die andern zur Bewachung der Menschen bestellet sind, und jeder seinen eigenen habe. In der huronischen Sprache nennet man sie **Okkisik**, und in der algonquinischen **Manitue**. Man nimmt zu ihrer wohlthätigen Macht in Gefährlichkeiten und bey Unternehmungen, oder wenn man sonst einige außerordentliche Gewogenheit erhalten will, seine Zuflucht. Man ist aber nicht unter ihrem Schutze, wenn man gebohren wird. Man muß Bogen und Pfeile zu führen wissen, wenn man solchen erhalten will; und die Zurüstungen, welche solcher erfordert, sind die wichtigste Angelegenheit des Lebens. Zuerst schwärzet man den Kopf des jungen Wilden; darauf läßt man ihn acht Tage lang scharf hungern; und unter der Zeit muß sich ihm sein künftiger Schutzgeist durch Träume offenbaren. Das Gehirn eines Kindes, welches nur erst in die Jünglingsjahre tritt, wird nicht ermangeln, ihm Träume zu verschaffen; und man vermuthet, der Geist offenbare sich unter einigen Bildern. Diese Bilder oder Zeichen sind weder selten noch kostbar. Es ist der Fuß eines Thieres, oder ein Stück Holz: indessen behält man sie doch mit aller möglichen Sorgfalt. Es ist nichts in der Natur, welches nicht seinen Geist hat für die Wilden: sie unterscheiden aber vielerley Ordnungen, und eignen ihnen nicht einerley Kraft zu. In allem, was sie nicht begreifen, vermuthen sie einen obern Geist; und ihr gemeinster Ausdruck alsdann ist, daß sie sagen, es ist ein Geist. Sie brauchen solchen auch von denjenigen, die sich durch ihre Gaben oder einige außerordentliche That hervorthun: es sind Geister, das ist, sie haben einen Schutzgeist von einer erhabenen Art. Einige, vornehmlich die Art von Pfaffen, welche die meisten Reisebeschreiber Gaukeler (Jongleurs) nennen, wollen die andern überreden, sie hätten Entzückungen, und geben vor, ihre Schutzgeister entdecketen ihnen in diesen Entzückungen das Zukünftige und die entferntesten Dinge. Man hat in allen unsern Beschreibungen gesehen, daß es keine wilde Nation giebt, die nicht eine große Anzahl solcher Betrüger hat.

Sobald ein junger Mensch erkannt hat, was er für seinen Schutzgeist ansehen soll: so unterrichtet man ihn sorgfältig von der Ehrerbiethung, die er ihm schuldig ist. Das Fest endiget sich mit einem Schmause; und es ist die Gewohnheit, daß man auf seinen Leib das Bild des **Okki** oder **Manitu** sticht. Die Weiber haben auch ihren Schutzgeist: aber sie halten solchen nicht für so wichtig, als die Mannspersonen. Diese Geister werden durch verschiedene Arten von Opfern verehret. Man wirft, zu Ehren des Wassergottes, Petun, Tobak, und abgewürgte Vögel in die Flüsse und Seen. Für die Sonne wirft man sie ins Feuer. Zuweilen geschieht es aus Erkenntlichkeit, mehrentheils aber aus Eigennutz. Man bemerket auch bey einigen Gelegenheiten verschiedene Arten von Libationen, die mit geheimnißvollen Worten begleitet sind, welche man den Europäern auf keinerley Art und Weise hat mittheilen wollen. Man trifft an dem Rande beschwerlicher Wege über jähe Felsen und bey den Wasserstürzen bald porcellane Halsbänder, bald Tobak, bald Maizähren, Thierhäute und ganze Thiere, vornehmlich Hunde an; und dieß sind eben so viele Opfer, die denen Geistern gebracht sind, welche diesen Oertern vorstehen. Zuweilen

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

wird ein lebendiger Hund mit den Vorderpfoten an einen Baum aufgehängt, damit er daselbst in der Wuth sterbe. Der Kriegesschmaus, welcher stets mit Hunden ausgerichtet wird, kann ebenfalls für ein Opfer gehalten werden. Die Furcht vor der geringsten Gefahr machet auch, daß man den bösen Geistern eben die Ehre bezeuget.

Religionsgelübde.

Die Wilden thun auch Gelübde, welche bloße Religionshandlungen sind. Wenn sie sehen, daß sie keine Lebensmittel mehr haben, welches oftmals auf ihren Reisen und Jagden geschieht: so versprechen sie, zu Ehren ihrer Schutzgeister, ein Stück von dem ersten Thiere, das sie zu erlegen hoffen, dem Haupte ihres Fleckens zu geben, und nicht eher einen Bissen zu essen, als bis sie ihr Versprechen erfüllet haben. Wird die Ausführung dieses Gelübdes wegen der Entfernung des Oberhauptes unmöglich: so verbrennen sie dasjenige, was ihm bestimmet war. Man hat, bey Gelegenheit da von Acadien geredet wurde, gesehen, daß die Wilden am Ufer des Meeres einen sehr alten Baum stehen hatten, den man stets mit einigen Opfern beladen sah, weil er für den Sitz eines Geistes von einer höhern Ordnung gehalten wurde. Sein Fall selbst konnte sie nicht aus ihrem Irrthume bringen; und einige Zweige, die noch außer dem Wasser zu sehen waren, erhielten noch ferner eben die Ehrenbezeugungen.

Man liest in einigen Reisebeschreibungen, daß viele von diesen Völkern vordem eine Art von Klosterfrauen gehabt haben, die ohne Umgang mit den Männern lebeten und sich nicht verheiratheten. Die Missionarien aber haben keine Spuren von diesen Vestalen gefunden, und melden nur, daß das ehelose Leben bey einigen von diesen Völkerschaften in Achtung gestanden. Man hat unter den Huronen und Iroquesen Einsiedler gesehen, die sich der Enthaltung ergeben; und der P. Charlevoix redet von gewissen Heilungskräutern, denen die Wilden nur in so weit eine Kraft zuschreiben, als sie von reinen Händen angewandt werden.

Begriff der Wilden von der Seele.

Die Meynung, welche unter ihnen am besten befestiget zu seyn scheint, ist die von der Unsterblichkeit der Seelen. Sie halten solche eben nicht für geistig; denn man hat sie niemals bis zu dieser Vorstellung erheben können; und ihre Götter selbst haben Körper, die sie nur allein von den menschlichen Schwachheiten befreyen, ohne zu gedenken, daß sie solchen eine Art von Unermeßlichkeit beylegen, weil sie solche für so gegenwärtig halten, daß sie von ihnen können gehöret werden, in welchem Lande sie dieselben auch nur anrufen: im Grunde aber können sie weder von den einen, noch den andern eine Erklärung geben. Wenn man sie fraget, was sie von der Seele denken: so antworten sie, es sind Schatten, oder die beseelten Bilder der Körper; und durch eine Folge dieses Grundsatzes glauben sie, daß alles in der Welt beseelet ist. Sie halten, nach einer mündlichen Sage, die Seelen für unsterblich. Sie behaupten, wenn solche von dem Körper abgesondert ist, so behalte sie noch eben die Neigungen, die sie im Leben gehabt habe; und daher kömmt die Gewohnheit, daß sie mit den Leichen alles begraben, was zu ihrer Nothdurft oder ihrem Vergnügen dienete. Sie sind sogar überredet, die Seele bleibe lange Zeit bey dem Körper nach ihrer Trennung, und darauf gehe sie in ein anderes Land, welches sie nicht kennen, wo sie, nach einiger Meynung, in eine Turteltaube verwandelt wird. Andere geben allen Menschen zwo Seelen; eine solche, als wir beschrieben haben, und eine andere, die niemals den Körper verläßt, und nur aus einem in den andern geht. Aus dieser Ursache begraben sie die Kinder an dem Rande der großen Heerstraßen, damit die Weiber, wenn sie vorbeygehen, diese zweyten Seelen aufsammlen können, welche des Lebens nicht lange genossen

haben,

haben, und daher weit begieriger sind, ein neues anzufangen. Man muß sie auch ernähren, und in dieser Absicht setzet man verschiedene Arten von Speisen auf die Gräber. Allein, dieser gute Dienst dauret nicht lange, und man vermuthet, die Seelen gewöhneten sich mit der Zeit zum Fasten. Die Mühe, die man zuweilen hat, die Lebenden zu erhalten, machet, daß man die Sorgfalt, die Todten zu speisen, vergißt. Man pflegt auch mit ihnen alles zu begraben, was sie besessen, und leget sogar Geschenke dazu. Es ist auch bey allen diesen Völkerschaften ein überaus großes Aegerniß, wenn sie sehen, daß die Europäer die Gräber öffnen, um die Castorhäute herauszunehmen, die sie darinnen vergraben haben. Die Begräbnisse sind so ehrwürdige Oerter, daß man ihre Entweihung für den gräulichsten Schimpf hält, den man den Wilden in einem Flecken anthun kann.

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

Ohne das Land der Seelen, oder den Ort, wo sie hingehen, wenn sie aus dem Körper fahren, zu kennen, glauben sie, es sey eine sehr weit gegen Westen entfernete Gegend, und sie braucheten viele Monate, sich dahin zu begeben. Sie haben sogar große Schwierigkeiten auf diesem Wege zu übersteigen. Man redet von einem Flusse, über den sie hinüber müssen, und auf welchem viele Schiffbruch leiden; von einem Hunde, wider den sie sich zu vertheidigen, viele Mühe haben; von einem Orte des Leidens, wo sie ihre Fehler aussöhnen; von einem andern, wo die Seelen der Kriegesgefangenen gemartert werden, welche verbrannt worden, und wohin sie sich so spät begeben, als sie nur können. Daher kömmt es, daß man nach dem Tode dieser Unglückseligen, aus Furcht, ihre Seelen möchten bey den Cabanen bleiben, um sich wegen der ihnen angethanen Marter zu rächen, alle die benachbarten Oerter sorgfältig besuchet, mit der Vorsicht, daß sie stark mit Ruthen um sich hauen, und ein großes Geschrey erheben, um sie zu nöthigen, daß sie sich entfernen. Die Iroquesen behaupten, Atahentsic halte sich ordentlicher Weise in dem Lande der Seelen auf, und ihre einzige Beschäfftigung sey, sie zu betriegen, damit sie solche verderbe. Juskeka aber bemühe sich, sie wider die bösen Anschläge seiner Großmutter zu vertheidigen. Unter tausenderley fabelhaften Erzählungen, welche Homers und Virgils ihren sehr ähnlich sind, führet man auch eine an, welche der Begebenheit mit dem Orpheus und der Eurydice so ähnlich ist, daß man fast nur die Namen ändern darf. Das Glück aber, welches die Wilden in ihren elisäischen Feldern zulassen, ist eben nicht die Belohnung der Tugend, sondern verschiedener zufälligen Eigenschaften, als, daß man ein guter Jäger, tapfer im Kriege, glücklich bey Unternehmungen gewesen, und daß man eine große Anzahl Feinde getödtet oder verbrannt hat. Diese Glückseligkeit besteht darinnen, daß man allezeit etwas zu jagen und zu fischen, einen immerwährenden Frühling, einen großen Ueberfluß an Lebensmitteln ohne Arbeit, und alle sinnliche Vergnügungen findet. Alle ihre Wünsche gehen auf nichts anders, so lange sie leben; und ihre Lieder, welche ursprünglich ihre Gebethe sind, gehen auf die Fortsetzung der gegenwärtigen Güter. Sie glauben gewiß, nach dem Tode glücklich zu seyn, so wie sie es in diesem Leben sind. Die Seelen der Thiere haben auch in eben dem Lande ihren Platz; denn sie halten sie für eben so unsterblich, als ihre eigenen Seelen. Sie eignen ihnen sogar eine Art von Vernunft zu; und nicht nur eine jede Gattung von Thieren, sondern auch jedes Thier hat seinen Schutzgeist, so wie sie. Kurz, sie setzen nur einen stufenmäßigen Unterschied zwischen den Menschen und Thieren. Der Mensch ist für sie bloß der König der Thiere, welcher eben die Eigenschaften nur in einem höhern Grade besitzt.

Nichts

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

Ihr Aberglaube in Ansehung der Träume.

Nichts kömmt ihrer Ausschweifung und ihrem Aberglauben in allem demjenigen bey, was die Träume betrifft. Sie sind in der Art und Weise, wie sie solche auslegen, sehr unterschieden. Bald ist es die vernünftige Seele, die herumspatzieret, unterdessen daß die empfindende Seele den Körper noch immer belebet; bald ist es der Schutzgeist, welcher von dem, was geschehen soll, heilsamen Bericht ertheilet; bald ist es ein Besuch, den man von der Seele oder dem Schutzgeiste des Gegenstandes des Traumes erhält. Allein, von welcher Seite auch der Traum nur immer kommen könne, so wird er doch stets für einen heiligen Zufall, und für eine Mittheilung des Willens des Himmels gehalten. In dieser Vorstellung ist nicht allein derjenige, welcher geträumet hat, verbunden, den Befehl auszuführen, welchen er bekömmt, sondern es würde auch ein Verbrechen für diejenigen seyn, an welche er sich wendet, wenn sie ihm dasjenige versageten, was er in seinem Traume gewünschet hat. Die Missionarien führen Beyspiele davon an, die auf alle andere Zeugnisse unglaublich zu seyn scheinen würden.

„Wenn dasjenige, was ein einzelner Mensch im Traume wünschet, von der Beschaffenheit ist, daß es ihm nicht durch einen andern einzelnen Menschen geschaffet werden „kann: so nimmt es das gemeine Wesen über sich. Müßte man es auch auf fünfhundert „Meilen weit suchen: so muß man es finden, es mag kosten, was es wolle; und wenn man „dazu gelanget ist, so verwahret man es mit erstaunlicher Sorgfalt. Ist es etwas unbe„seeltes, so ist man ruhiger: ist es aber ein Thier, so verursachet sein Tod Unruhen, die „nicht können vorgestellet werden. Die Sache ist noch weit ernsthafter, wenn es jemanden „einfällt, zu träumen, er schlage einen andern todt; denn er schlägt ihn wirklich todt, wenn „er kann: allein, wehe ihm, wenn es einem andern einkömmt, zu träumen, daß er den Tod„ten räche.„ Das einzige Mittel bey denjenigen, die nicht blutgierig sind, ist, daß sie den Schutzgeist durch einige Geschenke versöhnen.

Zween Missionarien, welche unverwerfliche Zeugen sind, saget der P. Charlevoix, und es mit ihren eigenen Augen angesehen hatten, haben erzählet, daß auf einer Reise, die sie mit den Wilden thaten, und mitten in der Ruhe der Nacht, einer von diesen Wilden in einer seltsamen Bewegung aufwachete. „Er war ganz außer Athem; das Herz „klopfete ihm; er bemühete sich zu schreyen, ohne daß er konnte, und schlug sich herum, als „ein rasender Mensch. Der ganze Haufen war sogleich auf den Beinen. Man glaubete „anfänglich, er habe einen Anfall von dem bösen Wesen. Man bemächtigte sich seiner „Hände; man wandte alles an, ihn zu besänftigen. Die Hülfe war vergebens. Seine „Wuth nahm beständig zu; und weil es immer schwerer fiel, ihn aufzuhalten, so versteckete „man alles Gewehr. Einigen fiel es ein, ihm einen Trank von gewissen gekochten Kräu„tern zu geben. Allein, unter der Zeit, da man solchen zurechte machete, fand er ein Mit„tel zu entwischen, und sprang in einen benachbarten Fluß. Man zog ihn sogleich wieder „heraus. Er gestund, es fröre ihn sehr: indessen wollte er sich doch nicht nahe zu einem „guten Feuer machen, welches man den Augenblick angezündet hatte. Er setzete sich an „den Fuß eines Baumes, und verlangete, man sollte eine Bärenhaut mit Strohe aussto„pfen. Man that seinen Willen; und als er ruhiger zu seyn schien, so reichete man ihm „den Trank, der nunmehr fertig war. Man muß ihn diesem Kinde geben, sagete er; und „das, was er das Kind nannte, war die Bärenhaut. Der ganze Trank wurde in den „Rachen des Thieres gegossen. Darauf fragete man ihn, was ihm fehlete? Mir hat ge„träumet, sagete er, es sey mir ein Huart in den Magen gekrochen. Was für eine Vor-

„stellung

„stellung sich auch die andern bey dieser Antwort macheten: so fingen sie doch sogleich an, „sich unsinnig zu stellen, und schrien aus allen Kräften, sie hätten auch ein Thier im Ma„gen. Sie richteten eine Badstube auf, um solches durch den Schweiß wieder herauszu„bringen. Sie giengen alle zusammen mit einerley Geschreye hinein. Darauf fing ein jeder „an, die Stimme des Thieres nachzumachen, welches er in seinem Magen zu haben sich „einbildete; das ist, einige schrien wie eine Gans, andere, wie eine Ente, wie ein Trappe, „wie ein Frosch u. s. w. da inzwischen der Kranke auch seinem Vogel nachmachete; und um „dieses Possenspiel zu vollenden, fingen sie alle zusammen an, ihn nach einer gewissen Ab„messung zu schlagen, in der Absicht, ihn durch Schläge zu ermüden und in den Schlaf zu „bringen. Dieses glückete ihnen. Er fiel in einen tiefen Schlaf, und wachete gesund wie„der auf, ohne daß er etwas von dem Schwitzen empfand, welches ihn hätte schwächen sol„len, noch auch von den Schlägen, wovon sein Leib ganz mürbe war.„

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

Traumfest.

Man weis nicht, ob die Religion jemals mit einem Feste etwas zu thun gehabt hat, welches die meisten von diesen Wilden das Träumefest nennen, und andere weit besser in ihrer Sprache die **Umkehrung des Gehirnes** genannt haben. Es ist eine Art von Bacchanalien, welches ordentlicher Weise vierzehen Tage dauert, und zu Ende des Winters gefeyert wird. Alle Einfälle der Thorheit sind alsdann erlaubet. Ein jeder läuft von Hütte zu Hütte unter tausenderley lächerlichen Verkleidungen. Man zerbricht, man zerschlägt alles, und niemand hat das Herz, sich zu widersetzen. Man fraget alle diejenigen, die man antrifft, um die Auslegung seines letzten Traumes. Diejenigen, die ihn errathen, sind verbunden, dasjenige zu geben, wovon einem geträumet hat. Nach dem Feste wird alles wiedergegeben. Es endiget sich mit einem großen Schmause, und es denkt jeder an nichts weiter, als die verdrießlichen Wirkungen einer so gewaltsamen Vermummung wieder gut zu machen, welches oftmals viel Zeit und Mühe erfordert. Der **P. Dablon**, ein ernsthafter Jesuit, fand sich einsmals wider seinen Willen in eines von diesen Festen mit verwickelt, welches er beschreibt z). „Es wurde den 22sten des Hornungs, saget er, „ausgerufen; und die Alten, denen es aufgetragen war, diese Ankündigung zu thun, tha„ten es mit einem eben so ernsthaften Wesen, als wenn es eine Staatssache beträfe. „Kaum waren sie wieder in ihre Cabane gekommen, so sah man Männer, Weiber, Kin„der fast nackend aus ihren Cabanen gehen, ob es gleich eine unerträgliche Kälte war. „Sie breiteten sich auf allen Seiten aus, und liefen wie Besoffene oder rasende Leute her„um, ohne zu wissen, wo sie hinwollten, noch was sie verlangen sollten. Die einen trie„ben ihre Thorheit nicht weit, und verschwanden bald. Andere bedieneten sich der Frey„heit des Festes, welches alle Gewaltthätigkeiten rechtfertiget, und dachten nur ihrer beson„dern Rache ein Genügen zu leisten. Sie zerbrachen alles in den Cabanen, und prügel„ten diejenigen, denen sie nicht gut waren. Einigen gossen sie ganze Kübel mit Wasser „über den Kopf; andere bestreueten sie mit heißer Asche, oder allerhand Unreinigkeiten. „Sie warfen den ersten, die sie antrafen, Feuerbrände oder glühende Kohlen an den Kopf. „Das einzige Mittel, sich vor dieser Verfolgung zu verwahren, war, daß man Träume er„rathen mußte, die stets unvernünftig oder sehr dunkel waren.„

Der Missionar und sein Gefährte wurden bedrohet, einen andern Antheil an diesem Schauspiele zu haben, als nur bloße Zeugen. „Einer von diesen Wahnwitzigen kam in „eine

z) Er war in dem Flecken Onontawe.

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

„eine Cabane, wohin sie sich geflüchtet hatten. Zum Glücke für sie hatte die Furcht sie „schon aus derselben wieder herausgetrieben. Dieser Wüthende, welcher ihnen übel be„gegnen wollte, wurde durch ihre Flucht von seinem Vorsatze abgebracht, und rief, man „müßte sogleich seinen Traum errathen; und weil man gar zu sehr damit säumete, so erklä„rete er ihn selbst, indem er sagete, ich tödte einen Franzosen. Sogleich warf der Eigen„thümer von der Hütte ihm ein französisches Kleid hin, welches der andere mit vielen Sti„chen durchstach. Darauf aber gerieth derjenige, welcher das Kleid hingeworfen hatte, „auch seiner Seits in Wuth, und schwur, er wollte den Franzosen rächen, und das ganze „Dorf in die Asche legen. Er fing auch in der That an, seine eigene Hütte in Brand zu „stecken; und als jedermann hinausgegangen war, so schloß er sich darinnen ein. Das „Feuer, welches er wirklich angezündet hatte, brach noch nicht aus, als einer von den Mis„sionarien kam und hineingelassen zu werden verlangete. Man sagete ihm, was geschehen „war. Er befürchtete, sein Wirth möchte den Flammen zum Raube werden, schlug die „Thüre ein, zwang ihn, hinaus zu gehen, löschete das Feuer noch glücklich, und schloß sich „selbst in der Hütte ein. Sein Wirth lief das ganze Dorf durch und schrie, er wollte al„les in Brand stecken. Man warf ihm einen Hund hin, in der Hoffnung, er würde seine „Wuth an diesem Thiere stillen; er sagete, das wäre noch nicht genug, den Schimpf wie„der gut zu machen, den man ihm erwiesen, daß man einen Fremden in seiner Cabane ge„tödtet hätte. Man warf ihm noch einen Hund hin, den er in Stücken zerriß; und seine „Wuth war gestillet.„

Dieser Wilde hatte einen Bruder, welcher auch seine Rolle spielen wollte. Er war so bekleidet, wie man die Satyren vorstellet, und vom Kopfe bis auf die Füße mit Blättern bedecket. Zwey Weiber, die ihn begleiteten, hatten das Gesicht geschwärzet, die Haare zerstreut um den Kopf fliegen, eine Wolfshaut auf dem Leibe, und eine jede ihren Pfahl in der Hand. Der Mann gieng mit diesem Gefolge in alle Cabanen, heulete aus allen Kräften, kletterte auf ein Dach, machete daselbst tausenderley geschickte Wendungen, die mit entsetzlichem Geschreye begleitet waren, stieg darauf herunter, und marschirete ernsthaft fort, wobey seine Bacchanten vorhergiengen, die nun ihrer Seits rasend geworden, und mit ihren Pfählen alles, was sie unterwegens antrafen, umstießen. Kaum waren sie von dieser Entzückung wieder zu sich selbst gekommen, so trat eine andere Weibsperson an ihre Stelle, und drang mit Gewalt in die Cabane, wo die beyden Jesuiten sich versteckt hielten. Sie trug eine Flinte, die sie bekommen hatte, da sie ihren Traum hatte errathen lassen, und sang den Krieg mit tausend Flüchen wider sich selbst, wenn ihr Muth sie keine Gefangenen zurückbringen ließ. Dicht hinter dieser Megära kam ein Kriegesmann, der in der einen Hand einen Bogen, in der andern eine Bajonette hatte. Nach langem Geheule fiel er

a) Moeurs des Sauvages, I Th. a. d. 99. u. f. S. Er setzet zum Grundsatze, der ganze Grund ihrer alten Religion sey mit der ersten Barbaren ihrer einerley, welche Griechenland inne hatten, und sich in Asia ausbreiteten; er sey eben derselbe, saget er, als der Völker ihre, welche dem Bacchus bey seinen Kriegeszügen dieneten; eben derselbe endlich, welcher der ganzen heidnischen Mythologie und den Fabeln der Griechen zum Grunde dienete. Ebendaselbst a. d. 104 S.

b) Man redet nicht von Mexico, welches an den mittäglichen Theil des festen Landes stößt, noch von dem südlichen Theile in Luisiana, wo viele Völkerschaften, wie man gesehen hat, Tempel hatten, heutiges Tages aber nur noch die Natschen sind. Was diejenigen betrifft, welche die Engländer in ihren Colonien fanden, so waren sie auch gegen Süden; und die Beschreibung, die man nach Smithen davon gegeben hat, stellet gar keinen Tempel vor. Roche-

er auf einmal über das Weib her, welches wieder ruhig geworden war. Er setzete ihr seine Bajonette an die Kehle, fassete sie bey den Haaren, schnitt ihr eine Handvoll davon ab, und begab sich zurück. Darauf erschien ein Gaukler mit einem mit Federn gezierten Stabe, wodurch er die verborgensten Sachen entdecken zu können sich rühmete. Man trug ein Gefäß vor ihm her, welches mit einem Tranke angefüllet war, wovon er bey jeder Frage trank, und es wieder wegspuckete, indem er auf seine Hände und seinen Stab hauchete; worauf er alle Räthsel errieth. Ihm folgeten zwey Weiber, und gaben zu erkennen, daß sie Begierden hätten. Die eine breitete anfänglich eine Matte aus. Man errieth, daß sie Fisch begehrete, und man willfahrete ihr auf der Stelle. Die andere trug ein Werkzeug zum Ackerbaue in der Hand, und man erkannte, daß sie ein Feld verlangete, solches zu bauen. Man führete sie sogleich zum Dorfe hinaus, wo ihr gewillfahret wurde. Es hatte einem Oberhaupte geträumet, er sähe zwey Menschenherzen. Dieser Traum, welcher nicht konnte erkläret werden, setzete jedermann in eine grausame Unruhe. Man verlängerte das Fest um einen Tag. Alle Untersuchungen aber waren vergebens, und um sich zu beruhigen, ergriff man die Partey, den Schutzgeist des Oberhauptes durch Geschenke zu besänftigen. Dieses Fest, oder vielmehr diese Raserey, dauerte vier ganzer Tage. Nur das Sonderbare bey demselben konnte ihm eine so lange Beschreibung verdienen.

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

Wir verweisen diejenigen, welche Aehnlichkeiten zwischen der Religion der Wilden in America, und der alten Griechen ihrer suchen, auf des P. Lafitau Werk *a*). Was für einen Begriff man sich auch von demjenigen machet, was aus den genauesten Reisebeschreibungen angeführet worden: so scheint es doch gewiß zu seyn, daß man in dem ganzen nordlichen Theile des festen Landes weder Tempel noch ordentlichen Gottesdienst gefunden hat *b*).

Der III Abschnitt.

Von dem Ehestande und Hauswesen der Wilden.

Vielweiberey unter den Wilden. Heirathen. Pflicht der Weiber. Pflicht der Männer. Niederkunft. Kinderzucht. Namen. Kleidung und Schmuck der Wilden. Feldbau. Verschiedene Zubereitungen des Maiz. Ekelhafte Speisen. Speisen der herumschweifenden Völkerschaften. Maizbrodt. Tobakrauchen. Kleine Beschäfftigungen der Weiber. Müßiggang der Männer. Gestalt der Flecken. Ihre Befestigungen. Beschwerliche Läger und Reisen. Verlegenheit der Missionarien, die ihnen folgen. Verfolgung der Hunde. Hungersnoth.

Unter den meisten Völkerschaften von der algonquinischen Zunge ist die Gewohnheit, viele Weiber zu haben. Es ist darinnen sogar sehr gewöhnlich, daß man alle Schwestern heirathet; und diese Gewohnheit scheint einzig und allein auf die Meynung gegründet

Vielweiberey unter den Wilden.

Rochefort, der von den Apalachiten, einem Volke in Florida, redet, machet die Beschreibung eines der Sonne geweiheten Berges, Namens Olaienne, der von einer vollkommen runden Gestalt, sehr hoch und von einem überaus steilen Abhange ist. Man steigt durch einen herumgehenden ziemlich breiten Weg hinauf, welcher von einem Raume zum andern Ruhestellen hat, die als Bilderblenden in den Felsen gehauen sind. Nach der Spitze zu und an der Ostseite findet man eine Höhle, welche die Natur ausdrücklich deswegen gemacht zu haben scheint, damit sie daselbst zum Tempel diene; und dahin begaben sich auch viermal des Jahres, das ist, zur Zeit der beyden Aussaaten und der beyden Erndten, alle Apalachiten mit den Jauaern, welche ihre Priester sind, um daselbst Feste zu Ehren der Sonne zu feyern.

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

det zu seyn, Schwestern müßten in mehrerm Verständnisse mit einander leben, als fremde. Alle Weiber, die Schwestern sind, genießen auch einerley Rechte: unter den andern aber unterscheidet man zweyerley Classen, und die von der zweyten sind Sclavinnen der erstern. Einige Völkerschaften haben in allen denen Gegenden Weiber, wo die Jagd sie nöthiget, sich etwas aufzuhalten. Dieser Misbrauch hat sich sogar seit kurzem bey den Völkern von der huronischen Zunge eingeführet, die sich vor Alters mit einer einzigen Frau begnügeten. Man sieht aber in dem iroquesischen Canton Tsonnontuan, eine weit verhaßtere Unordnung herrschen, nämlich die Vielmännerey.

Heirathen.

Was die Grade der Verwandtschaft betrifft, so treiben die Huronen und Iroquesen ihr Bedenken so weit, daß man ganz und gar nicht von Geblüte verwandt seyn darf, wenn man einander heirathen will; und daß die Annehmung an Kindesstatt selbst mit darunter begriffen ist. Verliert aber der Mann seine Frau, so muß er ihre Schwester, oder in deren Ermangelung diejenige heirathen, die ihm die Familie darbeut. Die Frau hat in Ansehung der Brüder oder Verwandten ihres Mannes eben die Verbindlichkeit, wenn sie solchen verliert, ohne Kinder von ihm gehabt zu haben. Die Ursache, die sie davon anführen, steht in dem 5 B. Mose. Ein Witwer, der sich weigern würde, die Schwester oder Anverwandtinn seiner verstorbenen Frau zu heirathen, würde der Rache derjenigen überlassen seyn, die er verwirft. Wenn man keine Personen in einer Familie hat: so verspricht man einer Witwe, man wolle eine anständige Partey für sie suchen. Alsdann aber hat sie ein Recht, Geschenke zu fordern, welche für ein Zeugniß ihrer Weisheit gehalten werden. Alle Völkerschaften haben angesehene Familien, die sich nur unter einander verheirathen können. Die Beständigkeit der Heirathen ist heilig; und die auf eine Zeitlang gemachten Verträge sind zwar auch unter einigen Völkern in Gewohnheit, werden aber nichts destoweniger als eine Unordnung angesehen.

In der Völkerschaft der Miamier hat der Mann das Recht, seinem ehebrecherischen oder entlaufenen Weibe die Nase abzuschneiden. Bey den Iroquesen und Huronen kann man mit beyder Willen einander verlassen, aber ohne Lärm, und die getrennten Parteyen haben die Freyheit, sich anderwärts von neuem zu verbinden. Die Unruhe in den Ehen kömmt gemeiniglich von der Eifersucht her. Sie ist bey beyden Geschlechtern gleich; und obgleich die Iroquesen sich rühmen, über diese Schwachheit hinaus zu seyn, so versichern doch

c) La Hontan, II Th. a. d. 131 S.

d) Dieß ist der Ausdruck des sittsamen Missionars. La Hontan saget: „Niemals hat ein Mägdchen oder ein Weib Unordnung unter diesen Leuten verursachet. Die Männer sind keusch, und ihre Weiber auch. Die Mägdchen sind närrisch, und die jungen Bursche begehen sehr oft Narrheiten mit ihnen. Es ist ihnen erlaubet, zu thun, was sie wollen. Die Aeltern, Brüder und Geschwister haben nichts wider ihre Aufführung zu sagen. Sie sagen, sie könnten nach dem natürlichen Rechte der Freyheit mit ihrem Leibe nach Belieben schalten und walten. Die Weiber hingegen, welche die Freyheit haben, ihre Männer zu verlassen, wenn es ihnen beliebet, würden lieber sterben, als einen Ehebruch begehen.„ Ebendas. a. d. 132. S.

e) La Potherie, welcher von der Unanständigkeit entfernet, aber natürlich in seinen Erzählungen ist, saget, man sähe weder Frau noch Mägdchen unter den Wilden, die nicht schwanger wäre, oder ein Kind an der Brust habe, oder nicht eines hinten auf dem Rücken trage. III Th. 16 S. La Hontan, der nicht so abgemessen in seinen Ausdrücken ist, gesteht, daß man langsam heirathet, führet aber zur Ursache an, die jungen Leute fürchteten, sie möchten sich, durch den Umgang mit den Weibespersonen, zu ihren Streifereyen und andern Beschwerlichkeiten entkräften. Er läßt sie nur einmal die Woche hingehen, ihr Hölzchen anzuzünden. So nennen sie

doch diejenigen, die sie besuchet haben, daß sie solche bis zur Ausschweifung treiben. Ein Weib, welches ihren Mann in dem Verdachte hat, daß er ihr untreu sey, ist zu allen Arten des Eifers wider ihre Nebenbuhlerinn fähig; und das um so vielmehr, weil der Mann diejenige nicht vertheidigen kann, die er ihr vorzieht, und er sich durch das geringste Merkmaal der Ahndung verunehren würde.

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

Die Heirath wird unter den Verwandten beyder Familien geschlossen; und die Parteyen haben keinen Theil an den Erklärungen. Man schließt aber nichts ohne ihre Einwilligung. Die ersten Schritte müssen durch Matronen geschehen. In einigen Ländern, nach des P. Charlevoix Berichte, und nach eines andern Reisenden Anzeige, der sich außerordentliche Nachrichten in diesem Stücke zueignet *c*), bey allen Völkerschaften haben die Mägdchen wenig Begierde zum Ehestande, weil es ihnen erlaubet ist, solchen so lange zu versuchen, als sie verlangen *d*); und weil die Heirathsceremonie ihren Stand nicht ändert, sondern nur härter machet. Man bemerket viel Schamhaftigkeit in der Aufführung junger Leute, während der Zeit, da man wegen ihrer Vereinigung Unterhandlung pfleget. Einige Berichte versichern, sie brächten an vielen Orten anfänglich ein ganzes Jahr in einer vollkommenen Enthaltung zu, um zu erkennen zu geben, daß sie einander nur aus Freundschaft geheirathet hätten; und man würde mit Fingern auf ein junges Weib weisen, welches in dem ersten Jahre ihrer Verheirathung schwanger würde. Aus diesem Beyspiele schließt der P. Charlevoix, man müsse wenig Mühe haben, alles dasjenige zu glauben, was man von der Art und Weise erzählet, wie sich die jungen Leute während der Untersuchung an denen Orten betragen, wo es ihnen erlaubet ist, einander zu sehen. Ob ihnen gleich die Gewohnheit sehr große Freyheiten, mit einander allein zu seyn, zugesteht: so behauptet man doch, daß sie bey der größten Gefahr, worinnen die Schamhaftigkeit seyn könnte, und selbst unter der Decke der Nacht, nichts vorgeht, kein Wort vorfällt, wodurch der strengste Wohlstand könnte verletzet werden *e*).

Unsere Reisenden sind wegen der vorläufigen Ceremonien bey dem Heirathen nicht sehr einig, welches vermuthlich von den mannichfaltigen Gewohnheiten herkömmt. Der Bräutigam machet die Geschenke, und es fehlet nichts an der Ehrerbiethung, womit er sie begleitet. Bey einigen Völkerschaften begnüget er sich damit, daß er hingeht und sich an die Seite des Mägdchens setzet. Wird er daselbst gelitten, so hält man die Heirath für geschlossen *f*).

 Unter

sie ihre nächtlichen Ausschweifungen; denn man redet bey Tage niemals mit den Mägdchen von Galanterie. Sie würden es da für einen Schimpf von einem jungen Menschen aufnehmen, wenn er ihnen sagete, daß er sie liebete. Da die Hütten Tag und Nacht offen stehen: so ist es nicht schwer, des Nachts hineinzukommen, wenn das Feuer unter der Asche ist. Die jungen Wilden gehen hinein, zünden bey dem Feuer eine Art von Schwefelhölzchen an, und nahen sich den Mägdchen. Wenn sie nicht wohl aufgenommen werden: so gehen sie ohne Geräusch wieder weg. Eben der Schriftsteller setzet hinzu, sie erlaubeten einigen, sich zu den Füßen ihres Bettes zu setzen, bloß ein Gespräch zu halten; und erwiesen einem andern, der dazu käme, wenn sie ihn mehr nach ihrem Geschmacke fänden, bessere Gunst. Die Ursache davon ist, saget er, daß sie nicht von ihren Liebhabern abhängen wollen. Am angef. Orte a. d. 133 und 134 Seite.

f) Nach la Hontans Berichte, „versammlet „man sich, wenn die Parteyen einig sind, in der „Hütte des ältesten Anverwandten, wo der „Schmaus an dem bestimmten Tage fertig ist. „Die Tafel ist überflüßig besetzet, und die Gesellschaft ordentlicher Weise zahlreich. Man singt „daselbst, man tanzet, und hat andere Lustbarkeiten „des Landes. Nach diesem Feste gehen alle Mannspersonen weg, außer den vier ältesten Anverwandten des Bräutigams. Darauf zeiget sich das junge

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

Unter diesen Ergebenheiten aber läßt er doch merken, daß er bald Herr seyn werde. Von denen Geschenken, die er machet, sind einige nicht sowohl Zeugnisse der Freundschaft, als vielmehr Sinnbilder und Ankündigungen der Sclaverey. Dergleichen sind das Halsband, die lange und breite lederne Binde, welche verschiedene Lasten zu tragen dienet, der Kessel und ein Scheit Holz. Man schenket sie der jungen Frau in seiner Hütte, um ihr zu verstehen zu geben, daß sie verbunden seyn werde, die Lasten zu tragen, die Küche zu versehen, und Holz anzuschaffen. Die Gewohnheit verbindet sie so gar, bey einigen Völkerschaften, daß sie alles nöthige Holz zu dem folgenden Winter im Voraus eintragen.

Pflichten der Weiber.

Man merket über dieses an, daß in Ansehung aller dieser Pflichten kein Unterschied zum Vortheile der Weiber bey denen Völkerschaften ist, wo sie alle Gewalt haben. Ob sie gleich im Staate herrschen, wenigstens dem Ansehen nach: so sind sie doch nichts destoweniger Sclavinnen ihrer Männer. Ueberhaupt ist kein Land in der Welt, wo die Weiber mehr verachtet sind. Einen Wilden für ein Weib schelten ist die abscheulichste Beschimpfung für ihn. Indessen gehören die Kinder doch nur der Mutter zu, und erkennen keine andere Gewalt, als ihre. Der Vater ist für sie stets wie ein Fremder; er wird nur als Herr verehret. Der P. Charlevoix, welcher auch von allen diesen Gebräuchen redet, zweifelt, ob sie bey allen Völkern in Canada gemein sind; vornehmlich diejenige Gewohnheit, welche die jungen Weiber verbindet, außer denen Diensten, die sie ihren Männern schuldig sind, auch noch für alle Bedürfnisse ihrer Anverwandten zu sorgen. Er hält dafür, diese letzte Pflicht gehe nur diejenigen an, die niemand mehr haben, der ihnen diese Dienste leisten könne, und die ihr Alter oder ihre Schwachheiten außer Stand setzen, sich selbst zu helfen.

Pflichten der Männer.

Die Männer haben auch ihr Theil. Außer der Jagd und Fischerey, welche beyde Pflichten ihr Lebenlang dauern, sind sie verbunden, gleich anfangs eine Matte für ihre Frau zu machen, ihr eine Hütte zu bauen oder diejenige auszubessern, die sie zusammen bewohnen sollen; und so lange sie keine andere Wohnung haben, als des Schwiegervaters seine, müssen sie alle Frucht ihrer Jagd dahin tragen. In den iroquesischen Orten verläßt die Frau ihre Cabane nicht, weil solche für ihr Eigenthum gehalten wird, oder sie wenigstens Erbinn davon ist. Bey andern Völkern darf sie, wenn sie ein oder zwey Jahre verheirathet ist, nicht bey ihrer Schwiegermutter wohnen.

Niederkunft.

Die meisten Weiber der Wilden bringen ihre Kinder ohne Mühe und auch ohne Hülfe zur Welt. Indessen geschieht es doch zuweilen, daß sie viel dabey ausstehen; und der P. Charlevoix führet bey dieser Gelegenheit eine Gewohnheit an, die vielleicht in Europa eben so guten Erfolg haben würde. Man meldet es den jungen Leuten im Dorfe, welche auf einmal und wenn es die Kranke am wenigsten denkt, ein großes Geschrey vor ihrer Thüre erheben. Das Erschrecken verursachet bey ihr eine Erschütterung, worauf bald eine glückliche Entbindung folget. Niemals werden die Weiber in ihrer eigenen Cabane entbunden: die meisten überfällt es bey der Arbeit auf dem Felde oder auf ihren Reisen.

Für

„junge Mägdchen an einer von den Thüren der „Cabane in Begleitung ihrer vier ältesten Anverwandtinnen. Sogleich empfängt sie der älteste „und führet sie zu dem Ehemanne. Die beyden „Brautleute stellen sich auf eine Matte und halten „ein Stäbchen, jedes an einem Ende, unterdessen „daß die Alten sehr kurze Reden halten. In dieser Stellung reden auch der Bräutigam und die „Braut eines um das andere, tanzen und singen zusammen und halten stets das Stäbchen, welches „sie endlich in so viele Stücke zerbrechen, als Zeugen da sind, denen sie solche mittheilen. Dar-

„auf

Für diejenigen, die es vorher empfinden, oder ihre Zeit wissen, richtet man außer dem Flecken eine kleine Hütte auf, worinnen sie vierzig Tage nach ihrer Entbindung zubringen. Einige sagen gleichwohl, diese Gewohnheit gehe nur die erste Niederkunft an. Nach Verlaufe dieser Zeit löschet man das Feuer in der Cabane aus, wohin sie wieder gehen, und man stäubet alles Geräthe darinnen ab, um ein neues Feuer darinnen anzuzünden. Eben die Förmlichkeiten werden auch beynahe zur Zeit ihrer monatlichen Reinigungen beobachtet, und so lange sie ihre Kinder säugen. Dieses dauret nicht weniger, als drey Jahre, und die Männer nähern sich ihnen in dieser Zeit nicht. La Hontan setzet diese Ursache unter die Zahl derjenigen, die ihrer Vermehrung zuwider sind.

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

Die Sorgfalt der Mütter hat keine Schranken für ihre Kinder, so lange sie in der Wiegen sind. Ob sie nun aber gleich nichts von ihrer Zärtlichkeit nachlassen, wenn sie entwöhnet sind: so überlassen sie dieselben doch sich selbst, in der Ueberredung, man müsse der Natur einen freyen Lauf lassen.

Erziehung der Kinder.

Die Handlung, welche die erste Kindheit endiget, ist die Beylegung eines Namens. Diese Ceremonie, die für wichtig gehalten wird, geschieht bey einem Schmause, wo alle Gäste von dem Geschlechte des Kindes sind, welchem man einen Namen geben soll. Es sitzt auf den Knien des Vaters, oder der Mutter, die es unaufhörlich den Geistern empfehlen, vornehmlich demjenigen, der sein Schutzgeist seyn soll. Man machet niemals neue Namen; und eine jede Familie behält deren eine gewisse Anzahl, die nach der Reihe wieder vorkommen. Oftmals ändert man ihn in einem andern Alter, und nimmt alsdann die Stelle desjenigen ein, der ihn zuletzt geführet hat. Daher kömmt es zuweilen, daß ein Kind sich als Großvater von demjenigen begegnen sieht, welcher sein Großvater seyn könnte.

Beylegung eines Namens.

Niemals nennet man einen Menschen bey seinem eigenthümlichen Namen, wenn man im gemeinen Umgange mit ihm spricht. Die gemeine Gewohnheit ist, daß man ihm den Namen der Eigenschaft giebt, welche er in Ansehung desjenigen hat, der mit ihm redet. Wenn keine Blutsfreundschaft oder andere Verwandtschaft unter ihnen ist: so begegnet man einander als Brüder, Oheim, Neffe oder Vetter, nach den Graden der Achtung, die man gegen einander hat. Man erhält die Namen in einer Familie nicht sowohl um sie zu verewigen, als vielmehr diejenigen, die sie bekommen, oder annehmen, dadurch zu vermögen, daß sie den schönen Thaten derjenigen nachahmen, die solche geführet haben, daß sie dieselben rächen, wenn solche getödtet oder verbrannt worden, und noch mehr, daß sie ihre Anverwandten trösten. Wenn also eine Frau ihren Mann oder ihren Sohn verlohren hat, und sie ohne Beystand ist: so verschiebt sie es nicht, den Namen desjenigen, den sie beweinet, auf jemand zu bringen, welcher alsdann eben die Verbindlichkeiten gegen sie hat.

Die Kinder der Wilden, die sich selbst überlassen werden, so bald sie auf ihren Händen und Füßen kriechen können, gehen nackend, ohne andern Führer, als ihren Eigensinn, in

„auf führet man die Verheirathete wieder aus der „Cabane, und junge Mägdchen, die auf sie warten, bringen sie in Gepränge nach ihres Vaters „Hütte, woselbst sie noch so lange wohnet, bis sie „Mutter wird. Alsdann nimmt der Mann sie „nur erst in seine Hütte. Wenn sie sich scheiden „wollen, setzet la Hontan hinzu, so werden die „kleinen Stückchen von dem Stäbchen, welche un„ter die Verwandten ausgetheilet worden, wieder „in die Hütte gebracht, wo die Ceremonie vorge„gangen ist, und daselbst in ihrer Gegenwart ver„brannt.„ Am angeführten Orte a. d. 136 u. 137 S.

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

in das Wasser, in das Holz, in den Koth und in den Schnee. Daher kömmt die Kraft und Munterkeit, die ihnen allen gemein ist, diejenige außerordentliche Hurtigkeit und Härte wider alle beschwerliche Witterung, worüber sich die Europäer verwundern. Im Sommer sieht man sie mit Anbruche des Tages in das Wasser laufen, wie die Thiere, denen dieses Element natürlich ist. Sie bringen einen Theil des Tages zu, daß sie in den Seen und Flüssen scherzen. Man giebt ihnen zeitig Bogen und Pfeile in die Hand; und die Nacheiferung, die weit sicherer, als alle Lehrmeister ist, machet, daß sie sich eine erstaunliche Geschicklichkeit erwerben, solche zu brauchen. Es hat diesen Völkern nicht mehr Mühe gekostet, sich in dem Gebrauche des Feuergewehres vollkommen zu machen. Gleich von den ersten Jahren an läßt man sie mit einander ringen; und ihre Neigung zu dieser Uebung ist so stark, daß sie sich oftmals tödten würden, wenn man sie nicht von einander brächte. Diejenigen, welche unter ihrem Gegner unterliegen, bekommen einen solchen Verdruß darüber, daß sie nicht eher ruhen, als bis sie wieder den Vortheil erlanget haben. Ueberhaupt bemühen sich die Aeltern, ihnen gewisse Grundsätze der Ehre beyzubringen, die in jeder Völkerschaft eingeführet sind; und dieß ist die einzige Erziehung, die sie ihnen geben. Sie ist auch noch dazu mittelbar; das ist, der Unterricht wird von den schönen Thaten ihrer Vorfahren hergenommen. Die jungen Leute werden durch diese alten Bilder erhitzet und trachten nur nach Gelegenheit, demjenigen nachzuahmen, was ihre Bewunderung erreget. Zuweilen brauchet man Bitten und Ermahnungen, um sie von ihren Fehlern zu bessern, niemals aber Drohungen oder Züchtigungen, nach dem Grundsatze, es habe kein Mensch das Recht, einen andern zu zwingen. Eine Mutter, welche sieht, daß ihre Tochter eine übele Aufführung hat, fängt an zu weinen. Die Tochter fraget sie um die Ursache ihrer Thränen. Sie antwortet darauf nur: du verunehrest mich; und diese Art ist selten ohne Wirkung. Die schärfste Bestrafung, welche die Wilden zur Verbesserung ihrer Kinder anwenden, ist, daß sie ihnen ein wenig Wasser ins Gesicht gießen; und die Kinder sind darüber sehr empfindlich. Man hat Mägdchen sich erhängen gesehen, weil sie einigen leichten Verweis von ihrer Mutter oder einige Tropfen Wasser in das Gesicht bekommen haben; und man hat gehöret, daß sie ihr solches gemeldet und gesagt: du sollst keine Tochter mehr haben. Es scheint, daß auf eine so übel erzogene Kindheit eine schwärmende und verderbte Jugend folgen müßte. Allein, einer Seits sind die Wilden von Natur ruhig und Meister ihrer selbst; und anderer Seits treibt sie ihr Temperament, vornehmlich bey den Völkerschaften in Norden, eben nicht zum lüderlichen Leben. Der P. Charlevoix versichert, daß, wenn sie einige Gebräuche haben, worinnen der Schamhaftigkeit wenig geschonet wird, der Aberglauben mehr Theil daran habe, als das verderbte Herz. „Die Huronen, saget er, waren, als wir sie zuerst kennen lerneten, geiler und „so gar viehisch in ihren Wollüsten. Die jungen Leute beyderley Geschlechtes überließen sich „ohne Schaam allen Arten der Lüderlichkeit, und unter ihnen vornehmlich machete man ei„nem Mägdchen kein Verbrechen daraus, daß es sich schänden ließ. Ihre Anverwandten „waren die ersten, die sie dazu vermochten, und man sah Männer, die solches mit ihren „Weibern eines geringen Gewinnstes halber thaten. Viele verheiratheten sich nicht und „nahmen Mägdchen, die ihnen zu Gehülfinnen dienen mußten. Der ganze Unterschied, „den man unter den Beyschläferinnen und rechtmäßigen Weibern machete, ist, daß man „mit den erstern keine ordentliche Verbindung eingieng. Ihre Kinder waren mit den an„dern auf einerley Fuß, welches keine Unbequemlichkeit in einem Lande hervorbrachte, wo

„man

„man nichts zu erben hatte. Das Christenthum aber hat alle diese Unordnungen in denen „Flecken gebessert, die solches angenommen haben.

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

Kleidung und Schmuck der Wilden.

Man unterscheidet die Völkerschaften hier nicht nach ihrer Kleidung. Die Mannspersonen haben in der warmen Zeit oftmals nur eine schlechte bloße Binde um den Leib. Im Winter bedecken sie sich mehr oder weniger nach Beschaffenheit der Himmelsgegend. Sie haben auch eine Art von geräucherten ledernen Schuhen an den Füßen, und ihre Strümpfe sind auch von Fellen oder von Stücken Zeug, die sie sich um die Beine wickeln. Ein ledernes Camisol bedecket sie bis an den Gürtel, und darüber tragen sie eine Decke, wenn sie eine bekommen können. Sonst machen sie sich einen Rock von einer Bärenhaut, oder von vielen Castorfellen, Fischotterfellen und anderem Pelzwerke, die Haare inwendig. Die Weibercamisöler gehen bis unter die Knie; und bey der großen Kälte, oder wenn sie auf der Reise sind, bedecken sie sich den Kopf mit ihrer Decke, oder mit ihren Röcken. Andere machen sich eine Art von Kapuze, die an ihrem Camisole hängt. Sie haben auch ein Stück Zeug, oder eine Haut, die ihnen zum Rocke dienet, und sie von dem Gürtel an bis über die Waden einwickelt. Beyde Geschlechter haben gleich gern Hemden: sie ziehen sie aber nicht eher unter den Camisölern an, als wenn sie schmutzig sind; und die meisten tragen sie daselbst so lange, bis sie vor Fäulniß abfallen; denn sie geben sich niemals die Mühe, solche zu waschen. Die ledernen Camisöler sind ordentlicher Weise mit Rauche zugerichtet, wie die Schuhe; das ist, wenn man sie vom Rauche hat durchziehen lassen, so reibt man sie ein wenig; und in diesem Zustande können sie, wie Leinwand, gewaschen werden. Eine andere Zubereitung der Felle ist, daß man sie in Wasser tauchet, und sie in den Händen so lange reibt, bis sie trocken und brauchbar werden. Die Zeuge und Decken aus Europa aber scheinen ihnen viel bequemer zu seyn.

Die Zerritzungen, die sie sich auf einigen Theilen des Leibes machen, werden nicht sowohl für einen Putz, als vielmehr für eine Vertheidigung wider die Ungemächlichkeiten des Wetters und die Verfolgung der Mücken gehalten. Nur in denen Ländern, welche die Engländer inne haben, vornehmlich in Virginien, ist die Gewohnheit, sich den ganzen Leib zerritzen zu lassen, gemein. In Neufrankreich lassen es die meisten nur bey einigen Figuren von Vögeln, Schlangen und andern Thieren oder auch wohl Laubwerke bewenden, welche ohne Ordnung nach eines jeden Einfalle oftmals im Gesichte und zuweilen so gar auf den Augenliedern sind. Viele Weiber lassen sich das Gesicht an denen Orten zerritzen, wo die Kinnbacken sind, um sich vor dem Zahnwehe zu verwahren. Diese Verrichtung ist nicht schmerzhaft. Man zeichnet zuerst auf der wohlgespannten Haut die Figur, die man da eingraben will, darauf ritzet man mit Fischgräthen oder Nadeln alle diese Züge bis auf das Blut, und reibt wohlgepülverte Farben hinein. Diese Pulver setzen sich so fest in die Haut, daß die Farben niemals ausgehen. Das einzige Uebel ist, daß die Haut aufläuft und sich daselbst ein Grind setzet, der mit einer Entzündung begleitet ist. Oftmals schlägt ein Fieber dazu; und bey der großen Hitze ist die Operation gefährlich für das Leben.

Die Farben, womit sich die Wilden das Gesicht malen und das Fett, womit sie sich den Leib reiben, bringen eben die Vortheile hervor, als das Ritzen, und geben ihnen in ihren Augen nicht weniger Annehmlichkeit. Sie mahlen die Gefangenen, die sie zum Feuer bestimmen, und so gar ihre Todten, vermuthlich um die Blässe zu bedecken, welche sie verstellet. Diese Farben, die nicht recht lebhaft sind, sind diejenigen, die man zum Färben der Häute brauchet. Sie werden aus gewissen Erden und einigen Baumrinden gezo-

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

gezogen. Die Mannspersonen setzen zu diesem Schmucke noch die Pflaumfedern von Schwänen oder andern Vögeln, die sie auf ihre geschmierten Haare streuen. Sie fügen noch Federn von allerhand Farben und Büschel von Haaren von verschiedenen Thieren in einer sehr seltsamen Vertheilung hinzu. Ihre Haare sind bald in die Höhe gerichtet, bald ganz glatt und nehmen tausenderley Gestalten an. Sie tragen dabey Ohrenringe, zuweilen auch Nasenringe; eine große porcellainene Muschelschaale am Halse oder auf der Brust, Kronen von seltenen Federn, Klauen, Pfoten, Köpfe von Raubvögeln und kleine Hörner von Rehböcken. Das allerkostbarste aber wird stets auf den Schmuck der Gefangenen gewandt, wenn diese Unglückseligen ihren ersten Eintritt in die Wohnung der Sieger thun.

Die Sorgfalt der Mannspersonen geht nur auf den Ausputz des Kopfes. Die Weiber hingegen setzen fast gar nichts auf: sie halten aber auf ihre Haare so viel, daß sie sich durch einen Zufall, der sie zwänge, solche abzuschneiden, für verunehret halten würden; und wenn sie sich bey dem Tode ihrer Verwandten einen Theil derselben abschneiden, so ist solches das größte Merkmaal des Schmerzes, das sie geben können. Sie schmieren es oftmals; sie bedienen sich, um solches zu pudern, eines Baumrindenpulvers, und zuweilen eine Art von rother Farbe; sie wickeln es in eine Schlangenhaut, in Gestalt der Haarzöpfe, die ihnen bis auf den Gürtel hinunterhängen. Was das Gesicht betrifft, so zeichnen sie darinnen nur einige Linien mit rother oder anderer Farbe. Ihre Naselöcher sind niemals durchbohret; und auch nicht einmal in allen Völkerschaften durchbohren sie sich die Ohren. Diejenigen, die es thun, stecken, wie die Mannspersonen, Porcellankügelchen hinein, oder lassen sie darinnen hängen. Bey ihrem allerbesten Putze haben sie Röcke mit allerhand Figuren gezieret und kleine porcellanene Halsbänder neben einer Einfassung von Stachelschweinhaaren, die sie mit verschiedenen Farben malen. Die Wiegen ihrer Kinder sind auch mit unterschiedenen kleinen Zierrathen geschmücket. Sie sind von einem sehr leichten Holze mit zweenen halben Reifen von Cedernholze oben an dem äußersten Ende, damit man sie bedecken kann, ohne den Kopf des Kindes zu berühren.

Feldbau.

Außer den häuslichen Besorgungen und der Anschaffung des Holzes haben die Weiber auch fast ganz allein den Feldbau über sich. So bald nur der Schnee geschmolzen ist, und die Wasser verlaufen sind, so fangen sie an, die Erde zuzubereiten. Eine Art von Grabscheit, dessen Handgriff sehr lang ist, dienet ihnen, solche umzugraben. Das Korn, welches diese Leute brauchen, ist nur Sommerkorn. Man behauptet so gar, die Beschaffenheit des Erdreiches lasse es nicht zu, daß man vor dem Winter etwas darinnen säe, welches man dem vielen Schnee zuschreiben kann, welcher machen würde, daß alles verfaulete, wenn er schmölze. Einige halten dafür, daß der Weizen, den man in Canada einerndtet, ob er gleich ursprünglich aus Europa gekommen ist, dennoch die Eigenschaft des Sommergetreydes angenommen habe, welches nicht Kraft genug hat, vielmal zu keimen; wie es mit demjenigen geschieht, das wir im Herbst- und Weinmonate säen. Die Bohnen werden mit dem Maiz gesäet, dessen Stengel ihnen zur Stütze dienet. Diese Hülsenfrucht kömmt wahrscheinlicher Weise aus Frankreich, weil sie in Nichts von der unserigen unterschieden ist. Unsere Erbsen haben in diesem Erdreiche einen Grad von Güte erhalten, welcher demjenigen weit vorzuziehen ist, den sie in Europa haben.

Die Weiber helfen einander bey dem Ackerbaue; und bey der Erndte nehmen sie zuweilen die Männer zu Hülfe, die sich nicht schämen, mit ihnen Hand anzulegen. Alles endiget sich mit einem Feste und großen Schmause, der bey der Nacht geschieht. Das Korn und

die

die andern Früchte werden in Löchern aufgehoben, welche die Männer in die Erde graben, und mit großen Baumrinden umher auslegen. Viele lassen den Maiz in Aehren, die wie die Zwiebeln in Frankreich zusammengeflochten werden, und legen solche auf große Stangen über dem Eingange der Cabanen. Andere reiben ihn aus, um große Körbe von Baumrinden damit anzufüllen, die auf allen Seiten durchbohret sind; welches verhindert, daß er sich nicht erhitzen kann. Nöthiget aber die Furcht vor einem Einfalle oder eine andere Widerwärtigkeit die Einwohner eines Fleckens, sich davon zu entfernen: so machet man große Löcher in die Erde, worinnen sich alles Korn sehr wohl erhält. In den nordlichen Theilen säet man wenig; und viele Völkerschaften säen gar nicht. Der Maiz wird durch Umtauschen eingehandelt.

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

Dieses Korn, welches der Geschichtschreiber von Neufrankreich eine Hülsenfrucht nennet, ist gesund und nahrhaft und beschweret den Magen nicht sehr. Die französischen Wildschützen richten es nicht anders zu, als daß sie es einige Zeitlang in einer Art von Lauge kochen lassen. Sie versehen sich damit zu ihren Reisen. Ein wenig Salz, das sie dazu thun; wenn sie es vollends im Wasser kochen lassen, dienet zum Gewürze; und diese Kost hat nichts unangenehmes. Man hat aber wahrgenommen, daß die Lauge, deren Zubereitung man uns nicht lehret, ihm eine fressende Eigenschaft lasse, die zuweilen der Gesundheit schadet. Einige lassen ihn grün und in der Aehre rösten; dieß heißt in Canada gekrappeltes Getreyde (Blé groulé); und man rühmet den Geschmack davon. Eine andere Art, die man geblümtes Getreyde (Blé fleuri) nennet und noch zärter ist, öffnet sich, so bald es an das Feuer kömmt. Man bewirthet ordentlicher Weise die Fremden damit: und an einigen Orten bringt man es angesehenen Personen, die in einen Flecken kommen, wie man in Europa den Ehrenwein oder andere Stadtgeschenke überreichet. Die gemeinste Kost der Wilden endlich ist eine Zubereitung des Maiz, die sie Sagamite nennen. Nachdem sie solchen anfänglich rösten lassen: so zerstoßen sie ihn, nehmen den Spreu davon weg; und kochen das Uebrige im Wasser, da es denn eine Art von einem sehr unschmackhaften Breye machet, wenn es nicht durch etwas hineingestecktes Fleisch oder einige darunter gemischte Früchte erhöhet wird. Andere machen ein Mehl daraus, welches hier kalt Mehl heißt; und ist eine Art von dem besten Vorrathe zu den Reisen. Man läßt ihn auch in zarten Aehren kochen, die man darauf leicht rösten läßt und ausreibt, um die Körner an der Sonne trocknen zu lassen. Es hält sich in diesem Zustande lange und man versichert, die Sagamite, die man daraus machet, sey von sehr gutem Geschmacke.

Verschiedene Zubereitung des Maiz.

So einfältige Gerichte würden keinen übeln Begriff von dem Geschmacke der Wilden machen, wenn sie nicht zuweilen so ekelhafte und widrige Sachen darunter mischeten, daß man verlegen ist, sie zu nennen. Sie lieben auch alle Arten von Fette. Einige Pfund Talchlicht in einem Kessel voll Sagamite machen ein vortreffliches Gericht für sie.

Ekelhafte Speisen der Wilden.

Man bemerket, daß die mittäglichen Völkerschaften zu ihrem Küchengeräthe nur Gefäße von gebackener Erde hatten, und daß man sich gegen Norden hölzerner Kessel bedienete, worinnen man das Wasser dadurch kochen ließ, daß man glühend gemachte Kieselsteine hineinwarf. Auf der einen Seite sowohl, als auf der andern, sind unsere eiserne Töpfe für bequemer gehalten worden; und unter allen Waaren suchen die Wilden solche am meisten. Bey den westlichen Völkerschaften dienet der taube Haber statt des Maizes: er ist nicht so nahrhaft: die Ochsenjagd daselbst aber ersetzet den Abgang. Unter den herumschweifenden Völkerschaften, welche niemals das Land bauen, ist in Ermangelung der Jagd und Fischerey,

Speisen der herumirrenden Völkerschaften.

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

rey, die einzige Zuflucht eine Art von Mooße, welches auf gewissen Felsen wächst und die Franzosen Trippe de roche (Felsenlappen) genannt haben; ein sehr unschmackhaftes und wenignützendes Gericht. Diese Wilden leben auch von einer Art wilden Maize, welchen sie in einem stehenden Wasser faulen lassen und ganz schwarz und stinkend wieder herausziehen. Man setzet so gar hinzu, wenn sie einmal einen Geschmack an dieser seltsamen Speise bekommen, so liebeten sie auch so gar das Wasser, welches davon abliefe, und dessen bloßer Geruch schon einen jeden andern Menschen, als sie, zum Brechen bringen würde.

Maizbrodt.

Die Weiber der nicht so rauhen Wilden machen ein Brodt aus Maiz, welches nur ein schlecht gekneteter Teig ohne Sauerteig und unter der Asche gebacken ist. Sie mengen Bohnen, verschiedene Früchte, Oel und Fett darunter. Diese grobe Masse muß warm gegessen werden, und hält sich kalt nicht. Die Sonnenwenden, welche in allen diesen Gegenden im Ueberflusse sind, dienen bloß, ein Oel zu geben, womit sich die Wilden reiben; und welches sie ordentlicher Weise mehr aus den Körnern, als aus der Wurzel dieser Pflanze ziehen. Die Pataten, welche auf den Inseln und dem festen Lande des südlichen America so gemein sind, werden mit gutem Erfolge in Luisiana gesäet. Der beständige Gebrauch des Petun, eines wilden Tobackes, der hier aller Orten wächst, unter den nordlichen Völkerschaften, hat gemacht, daß einige Reisende gesaget haben, sie verschlucketen den Rauch davon, und das wäre eine von ihren Nahrungen. Der P. Charlevoix aber hält diese Erzählung für einen Irrthum und glaubet, sie gründe sich auf die natürliche Mäßigkeit aller dieser Völker, welche machet, daß sie dem Hunger lange Zeit widerstehen können. Er setzet hinzu, nachdem sie unsern Toback gekostet hätten, so könnten sie ihren Petun fast nicht mehr leiden, in welchem Puncte, saget er, man ihnen sehr leicht willfahren kann, weil man nur auf die Wahl des Erdreiches ein wenig Acht haben darf, da man denn sehr gutes zum Tobacksbaue findet.

Sie verschlucken nicht den Rauch von Petun.

Kleine Beschäfftigungen der Weiber.

Nach den häuslichen Sorgen beschäfftigen sich die Weiber in den Cabanen damit, daß sie aus den innern Häutchen der Rinde eines Baumes, der in ihrer Sprache Weißholz heißt, Fäden machen. Sie bearbeiten solche fast eben so, wie wir den Hanf. Die Weiber färben auch. Andere verfertigen unterschiedene kleine Werke, die sie mit Figuren von Stachelschweinhaaren auszieren. Sie machen Schaalen und anderes Geräthe von Holze. Sie malen und besetzen ihre Kleider mit Rehfellen. Sie stricken Gürtel und Kniebänder von Ochsenwolle. Die Mannspersonen hingegen machen sich eine Ehre aus ihrem Müßiggange, und bringen in der That über die Hälfte ihres Lebens in der Unthätigkeit zu, weil sie meynen, die Arbeit erniedrige sie und sey nur eine Schuldigkeit der Weiber. Sie glauben, sie seyn nur zum Kriege, zur Jagd und zur Fischerey gemacht. Indessen verfertigen sie selbst doch alle die Werkzeuge, die zu diesen dreyen Uebungen dienen; dergleichen die Waffen, die Netze und die Canote sind. Die Raketen und die Erbauung der Cabanen gehören auch für sie. Oftmals aber lassen sie sich von ihren Weibern dabey helfen. Ehe sie von uns Aexte und anderes Geräth erhalten hatten, so hatten sie eine sehr sonderbare Art, die Bäume zu fällen und sie zu bearbeiten. Sie brannten sie erst unten an dem Fuße ab; und damit sie solche fälleten oder spalteten, so hatten sie Aexte von Kieselsteinen, die nicht zerbrachen, aber eine ungemeine Geduld erforderten, sie zu schärfen. Wollte man einen Handgriff daran machen: so schnitten sie die Spitze von einem jungen Baume ab; sie macheten oben auf dem Stamme einen Einschnitt, als wenn sie ihn pfropfen wollten, und stecketen den Kopf von ihrer Axt dahinein. Der Baum,

Müßiggang der Männer.

welcher

welcher sich in seinem Wuchse wiederum schloß, mußte sie nothwendiger Weise sehr fest halten. Darauf schnitten sie den kleinen Stamm so lang ab, als sie den Stiel haben wollten.

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

Gestalt ihrer Flecken.

Ihre Flecken oder Dörfer haben ordentlicher Weise keine regelmäßige Gestalt. In den meisten alten Berichten stellet man sie rund vor; und vielleicht hatten sie damals keine andere Gestalt. Heutiges Tages aber sind sie nur ein Haufen Cabanen, ohne Linien und Ordnung. Einige davon sind wie bloße Schuppen, andere wie Lauben von Rinde gebauet, und von einigen Pfählen gestützet, die zuweilen äußerlich mit einer ziemlich groben Erde überzogen worden, kurz mit eben so weniger Kunst, Festigkeit und Sauberkeit gebauet sind, als der Biber ihre. Sie sind funfzehn oder zwanzig Fuß breit und ordentlicher Weise hundert Fuß lang. Dieß ist die gemeinste Größe und in diesem Raume haben sie viele Feuerheerde; denn ein Feuer nimmt niemals über dreyßig Fuß ein. Reichet der Boden nicht zu, alle Betten zu halten: so sind der jungen Leute ihre auf einer Art von Estrade, fünf bis sechs Fuß hoch, welche längst durch die Cabane hindurch geht. Das Geräth und der Vorrath von Lebensmitteln stehen oben auf den Balken, welche durch das Gebäude gehen. Der Eingang ist eine Art vom Vorhofe, wo die jungen Leute im Sommer schlafen, und der den Winter über zum Holzschuppen dienet. Die Thüren sind nur von Rinde, wie unsere Matten aufgehängt, und gehen niemals recht zu. Diese Gebäude haben weder Fenster, noch Rauchfänge. Eine Oeffnung, die man mitten in dem Dache läßt, und wenn es regnet oder schneyet, zustopfen muß, läßt den Rauch durch: zuweilen aber muß man das Feuer auslöschen, wenn man nicht Gefahr laufen will, das Gesicht zu verlieren.

Ihre Befestigungen.

Diese Wilden befestigen sich besser, als sie wohnen. Man sieht Dörfer, die mit ziemlich guten Pfahlwerken, mit Schanzen, wo es niemals an genugsamen Wasser und Steinen fehlet, umgeben sind. Die Pfahlwerke sind doppelt und zuweilen dreyfach. Sie haben gemeiniglich Krinnen an der letzten Einfassung. Die Pfähle, woraus sie bestehen, sind mit Baumzweigen durchflochten, die keinen leeren Raum lassen. Diese Befestigungen waren zu einer langen Belagerung hinreichend, als diese Americaner noch nicht den Gebrauch des Feuergewehres kannten. Ein jedes Dorf hat einen großen Marktplatz: man sieht aber wenige, die recht ordentlich sind. Sonst baueten die Irokesen, saget man, besser, als die andern Völkerschaften, und auch besser, als heutiges Tages. Nachdem aber eine Reihe von Kriegen ihre meisten Flecken verheeret hat: so haben sie solche nicht wieder herstellen wollen. Bey so wenigem Eifer, sich die Bequemlichkeiten des Lebens in ihrem ordentlichen Aufenthalte zu verschaffen, urtheilet man leichtlich, daß sie nicht mehr Sorgfalt auf ihre Läger bey ihren Reisen und Winterquartieren wenden. Der P. le Jeune, ein Jesuiten Missionar, welcher, um die Sprache der Gebirger zu erlernen, die Partey ergriff, ihnen auf einer Winterjagd zu folgen, giebt eine besonders artige Beschreibung davon.

Beschwerlichkeiten der Läger u. Reisen.

Diese Indianer, saget er, bewohnen ein sehr rauhes und unbebauetes Land, welches aber noch besser ist, als das, was sie zu ihren Jagden erwählen. Man muß lange Zeit gehen, ehe man dahin kömmt, und alle nöthige Lebensmittel zu einer Reise von fünf bis sechs Monaten auf dem Rücken durch solche Wege tragen, wo man nicht begreift, wie das Rothwildprät durchkommen könne. Wenn man nicht die Vorsicht brauchete, sich mit Baumrinden zu versehen; so würde man nichts finden, sich vor dem Regen und Schnee zu bedecken. Kömmt man zu dem Ziele eines so beschwerlichen Marsches: so verschaffet man

 sich

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

sich ein wenig mehr Bequemlichkeit, die nur darinnen besteht, daß man sich ein wenig besser vor dem Ungemache des Wetters verwahret. Ein jeder arbeitet daran.

Verlegenheit der Missionarien, die ihnen folgen.

Die Missionarien, welche niemand zu ihrer Bedienung hatten, und für welche die Wilden keine Achtung hatten, wurden eben so wenig geschonet, als die geringsten von den Jägern. Sie hatten sogar nicht einmal eine abgesonderte Hütte, und ihre Wohnung war in der erstern, wo man sie aufnehmen wollte. Diese Hütten sind bey den meisten algonquinischen Völkerschaften fast von der Gestalt unserer Eishügel, das ist, rund und kegelförmig. Sie haben keine andere Stütze, als in den Schnee gesteckete Stangen, die oben zusammengefüget und mit schlecht zusammengelegter und schlecht angebundener Rinde bedecket sind. Sie halten auch keinen Wind ab. Ihre Aufrichtung erfordert kaum eine Stunde Zeit. Die Zweige von Tannen dienen darinnen statt der Matten zu Betten. Der Schnee, welcher sich rund herum häufet, machet eine Art von Brustwehre. Der Rauch von dem Feuer füllet die Hütte oben dergestalt an, daß man nicht aufgerichtet darinnen stehen kann, ohne den Kopf in einer Art von Wirbel zu haben. Oftmals kann man zween oder drey Schritte davon nichts erkennen. Man verliert von den vielen Thränen das Gesicht; und man muß sich zuweilen, um nur ein wenig leichter Athem zu holen, auf den Bauch und mit dem Munde dicht an die Erde legen. Man würde sich kein Bedenken machen, hinaus zu gehen, wenn das Wetter nicht dawider wäre. Bald ist es so ein dicker Schnee, daß der Tag ganz finster davon wird; bald ein trockener Wind, welcher einem das Gesicht schneidet, und die Bäume in den Wäldern zerschellert.

Verfolgung der Hunde.

Diesen so grausamen Beschwerlichkeiten füget der Missionar noch eine andere bey, und das ist die Verfolgung der Hunde. Die Wilden haben deren stets eine große Menge, welche ihnen unaufhörlich folgen, und ungemein ergeben sind. Sie schmeicheln nicht sehr, saget er, weil man sie nicht sehr liebkoset: sie sind aber kühn, und sehr gut zur Jagd. Man richtet sie bey Zeiten zu den verschiedenen Jagden ab. Die Sorge für ihr Fressen beschäfftiget ihre Herren niemals. Sie leben nur von dem, was sie finden können: sie sind auch beständig mager, und haben so wenig Haare, daß ihre Blöße sie die Kälte sehr empfinden läßt. Wenn sie nicht an das Feuer kommen können, wo sie nicht alle Raum haben würden, wenn auch niemand in der Hütte wäre: so legen sie sich auf das erste Bette, welches sie antreffen, und man wachet oftmals des Nachts auf, daß man von einem Haufen Hunde fast ganz ersticket ist. Man bemühet sich vergebens, sie wegzujagen, sie kommen sogleich wieder. Ihre Unverschämtheit fängt den Tag wieder an. Sie sehen keine Speise zum Vorscheine kommen, wovon sie nicht ihr Theil haben wollen. „Ein armer Missio„nar, welcher halb beym Feuer liegt und wider den Rauch kämpfet, der ihm kaum erlau„bet, sein Brevier zu lesen, ist den Anfällen einer Menge Hunde ausgesetzet, welche vor „ihm hin und wieder laufen, und nach einem Stückchen Fleisch rennen, welches sie erbli„cket haben. Reichet man ihm etwas zu essen: so hat er Mühe, sich wider diejenigen zu „vertheidigen, die ihn von vorn angreifen; und wenn er seine Portion in Sicherheit zu „haben meynet, so kömmt einer von hinten, der ihm die Hälfte davon wegschnappet, oder „es in die Asche fallen läßt.„

Hungersnoth, die darauf folget.

Oftmals aber wird der Hunger das ärgste unter allen Uebeln. Man hat sich auf die Jagd Rechnung gemacht, die nicht allezeit gelingt. Die Lebensmittel, womit man sich

versehen

g) Eine Art von Calebassen, mit Kieselsteinen angefüllet.

h) Man beobachtet mit Verwunderung, daß in dem griechischen Worte Αρης, welches der Mars

und

versehen hat, werden bald alle. Obgleich die Wilden den Hunger ausstehen können: so finden sie sich doch zuweilen in so große Noth gebracht, daß sie dabey unterliegen. Der Missionar, dem man hier nachschreibt, war bey dieser Reise genöthiget, Aalhäute und Elendshäute zu essen, womit er sein Kleid geflicket hatte. Nach diesem lebete er von jungen Zweigen und der zärtesten Baumrinde. Seine Gesundheit litt darunter nicht: viele andere aber sind durch eben die Probe umgekommen.

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

Der IV Abschnitt.

Von dem Kriege und Frieden der Wilden.

Wie sie den Krieg ankündigen. Anrufung des Kriegesgottes. Kriegeswörter. Mit Blute gefärbte Flagge. Ordentliche Ursachen des Krieges. Besondere Kriege. Nationalkriege. Zurüstungen. Soldatenschmaus. Versprechungen der Kriegesleute. Anderer Schmaus und Anrede des Heerführers. Wozu sich die Kriegesleute verbinden. Gebrauch der Irokesen, ihre Jugend zum Kriege zu gewöhnen. Vorsichtigkeit der Gaukler wider den Tod und die Wunden. Schlitten und Raquetten zu den Kriegen. Aufbruch der Kriegesleute. Ihre Waffen. Ihre Fahnen und Manitue. Ihr Marsch. Ihre Fahrt in Canoten. Verabsäumte Vorsichtigkeit. Aufführung der Wilden in Feindeslanden. Art sie anzugreifen. Treffen. Tapferkeit der Wilden. Ihre Reden vor dem Treffen. Denkmaale ihrer Siege. Wie sie ihre Gefangenen verwahren. Umstände bey ihrer Zurückkunft nach dem Kriege. Zorn der Weiber wider die Gefangenen. Triumphirender Einzug der Sieger. Grausamkeit gegen die Gefangenen. Vertheilung derselben. Ihr ordentliches Schicksal. Annehmungsceremonie. Treulose Aufführung gegen einige Gefangene. Strafe der Kriegsgefangenen. Beständigkeit derselben. Geschicklichkeit der Wilden bey ihren Unterhandlungen. Was das Calümet ist. Wie sich die Wilden dessen zu ihren Unterhandlungen bedienen. Beyspiel von ihrer Beredsamkeit.

Der Krieg ist bey allen diesen Völkerschaften die feyerlichste und wichtigste von allen ihren Unternehmungen. Der P. Charlevoix, welcher sich im 1721sten Jahre in dem Fort Cataroeu befand, war ein Zeuge von der Art und Weise, wie solcher angekündiget wird. Gegen Mitternacht, da er sich hinweg zu begeben gedachte, hörete er ein entsetzliches Geschrey. Man sagete zu ihm, es wäre das Kriegesgeschrey; und bald darauf sah er einen Haufen Missisaguer, welche singend in das Fort kamen. Diese Wilden, welche Freunde der Franzosen waren, hatten sich in einen Krieg mit verwickeln lassen, welchen die Irokesen wider die Cheraguier, ein ziemlich zahlreiches Volk, führeten, welches ein schönes Land gegen Süden von dem Eriesee bewohnet. Drey oder vier von diesen Eisenfressern liefen erstlich in einem erschrecklichen Aufzuge und im Gefolge fast aller Wilden, die um das Fort herum wohneten, durch die Cabanen, wobey sie ihre Kriegeslieder unter dem Schalle eines Instrumentes absangen, welches sie Chickikue g) nennen. Darauf kamen sie auch mit eben der Musik in das Fort, und ließen sie dem Befehlshaber zu Ehren hören. „Ich gestehe es, saget der Reisende, diese Ceremonien flößen Schrecken ein, und bis hie„her hatte ich es noch nicht so sehr empfunden, daß ich bey Wilden war. Ihr Gesang hat „stets etwas trauriges an sich: hier aber fand ich ihn entsetzlich.„

Wie sie den Krieg ankündigen.

Es scheint, daß man in diesen Liedern den Kriegesgott anruft. Es ist eben derselbe, den die Huronen Areskui, und die Irokesen Agreskue nennen h). Ob er gleich auch das Oberhaupt der Götter, der Schöpfer und Herr der Welt, der Schutzgeist, welcher alles regieret,

Anrufung des Kriegesgottes.

und der Kriegesgott in allen denen Landen ist, wo man der homerischen Götterlehre gefolget ist, die Wurzel gefunden wird, woraus viel Wörter in der huronischen und irokesischen Sprache abgeleitet zu seyn

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

regieret, und nach dem Ausdrucke der Wilden der große Geist ist: so wird er doch insbesondere zu den Kriegesverrichtungen angerufen, gleich als wenn die Eigenschaft, die ihm am meisten Ehre machet, die wäre, daß er der Gott der Heerschaaren sey. Sein Namen ist das Kriegesgeschrey in dem stärksten Gefechte. Auf den Märschen selbst wiederholet man ihn oft, um einander anzufrischen, und ihn um Beystand anzuflehen.

Kriegeswörter.

Die Axt aufheben heißt den Krieg ankündigen; und jede Privatperson hat ein Recht dazu. Wenn aber von einem förmlichen Kriege zwischen zwoen oder mehrern Völkerschaften die Rede ist: so saget man, den Kessel aufhängen. Diese Redensart soll ihren Ursprung von der barbarischen Gewohnheit haben, daß man die Gefangenen und die Erschlagenen frißt, nachdem man sie in einem Kessel hat kochen lassen. Eine andere Redensart, daß man einen blutigen Krieg führen wolle, ist, daß man schlechtweg saget, man wolle eine Nation verzehren. Wenn man einen Bundesgenossen mit in seinen Streit ziehen will: so schicket man ihm eine Porcellaine, das ist, eine große Muschelschaale *i*), um ihn einzuladen, Blut, oder nach den eingeführeten Redensarten, Brühe von Feindesfleische zu trinken. Zuweilen schicket man ein mit Blute gefärbtes Zelt. Diese Gewohnheit aber ist neu, und vermuthlich haben die Wilden den Begriff davon bey Erblickung der weißen Flaggen der Franzosen, und der rothen Flagge der Engländer bekommen. Man glaubet sogar, daß wir uns derselben zuerst bey ihnen bedienet haben; und daß sie es sich haben einfallen lassen, ihre zur Ankündigung des Krieges mit Blute zu färben. Es wird auch das Calůmet gebrauchet, aber mit rothen Federn geschmücket. Weil es aber mehr zu den Unterhandlungen und Friedensverträgen gebrauchet wird: so verschiebt man die Beschreibung desselben bis dahin.

Mit Blute gefärbte Flaggen.

Ordentliche Ursachen des Krieges.

Es geschieht selten, daß die Wilden den Krieg ausschlagen, wenn sie von ihren Bundesgenossen dazu eingeladen werden. Oftmals bringt sie der geringste Bewegungsgrund ohne Einladung dazu; vornehmlich thut es die Rache. Denn sie haben stets eine alte oder neue Beleidigung zu rächen, und die Zeit heilet diese Wunden niemals zu. Der Friede ist also auch unter zwoen Völkerschaften, die lange Zeit Feinde gewesen sind, allezeit ungewiß. Die Begierde, die Todten wieder durch Gefangene zu ersetzen, oder ihre Schatten zu besänftigen, der Eigensinn einer Privatperson, ein Traum und anderer Vorwand machen oftmals, daß ein Haufen Abentheurer in den Krieg zieht, die den Tag vorher an nichts weniger gedacht haben. In der That, diese kleinen Feldzüge, die ohne Gutachten des Rathes geschehen, sind ordentlicher Weise ohne Folge. Ueberhaupt aber ist man in einer Nation nicht verdrüßlich darüber, wenn man junge Leute sich üben sieht, und man widersetzet sich nicht, ohne wichtige Ursachen. Doch brauchet man gar nicht Gewalt dabey; weil ein jeder Herr über seine Entschließungen ist. Man machet die einen durch falsche Gerüchte furchtsam; man bittet die andern auf eine listige Art. Man bewegt die Oberhäupter durch Geschenke, die Partey zu trennen, welches niemals sehr schwer ist, weil man nur eines Traumes bedarf, er mag wahr oder erdichtet seyn. Bey einigen Völkerschaften ist die letzte Zuflucht, die Dazwischenkunft der Matronen, deren Wirkung fast stets gewiß ist: man greift aber nur bey wichtigen Gelegenheiten dazu.

Besondere Kriege.

Ein

seyn scheinen, die sich auf den Krieg beziehen. Areguen, saget man, heißt Krieg führen, und wird so conjugiret, Garego, ich führe Krieg, Sarego, du führest Krieg, Arego, er führet Krieg.

i) Diese Muschelschaalen, welche vornehmlich an den Küsten von Neuengland und Virginien gefunden werden, sind hohlkehlicht, länglich, ein wenig spitzig und ohne Ohren. Man machet kleine cylindrische

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

Nationalkriege. Zurüstungen.

Ein Krieg, welcher die ganze Völkerschaft angeht, wird nicht so leicht zu Ende gebracht. Die Unbequemlichkeiten und Vortheile desselben werden lange gegeneinander abgewogen; und unter währenden Berathschlagungen entfernet man mit vieler Sorgfalt alles, was dem Feinde einiges Mistrauen erwecken könnte. Sobald der Krieg beschlossen ist, denkt man auf Vorrath an Waffen und Lebensmitteln. Sie erfordern eben nicht viel Zeit. Die abergläubischen Ceremonien aber, welche unter diesen Völkern sehr mannichfältig sind, dauren länger. Derjenige, welcher anführen soll, denkt nicht eher daran, seine Truppen zusammen zu bringen, als nach einem vieltägigen Fasten, in welcher Zeit er schwarz gemalet ist, und mit niemanden Gemeinschaft hat. Seine einzige Sorgfalt ist, daß er Tag und Nacht seinen Schutzgeist anruft, und sorgfältig seine eigenen Träume beobachtet. In der Meynung, die er von sich selbst hat, hält er den Sieg für gewiß; und diese Einbildung, die allen diesen Wilden gemein ist, unterläßt nicht, ihm solche Träume zu verschaffen, als er wünschet. Nach seinem Fasten läßt er die Kriegesleute zusammenkommen, und hält ihnen mit dem Porcellainenhalsbande in der Hand diese Rede: „Meine „Brüder, der große Geist bestätiget meine Gedanken und beseelet mich. Das Blut des „und des ist noch nicht vertrocknet, sein Leichnam noch nicht bedecket, und ich will mich die„ser Pflicht entladen.„ Er fährt darauf fort, die Bewegungsgründe vorzustellen, weswegen er die Waffen ergriffen hat. Darauf setzet er hinzu: „Ich bin also entschlossen, in das „und das Land zu gehen, Haupthaare abzunehmen und Gefangene zu machen, oder auch, „ich will die und die Völkerschaft essen. Komme ich in dieser glorreichen Unternehmung „um, oder verliert einer von denjenigen, die mich begleiten wollen, dabey das Leben: so „wird dieses Halsband dienen, uns aufzunehmen, und wir werden nicht in dem Staube „oder Kothe liegen bleiben k);„ das heißt, wie es der P. Charlevoix erkläret, das Halsband wird für denjenigen seyn, welcher für die Begrabung der Todten Sorge tragen wird. Bey Endigung seiner Rede leget er sein Halsband auf die Erde. Derjenige, welcher es nimmt, erkläret sich durch die That selbst für seinen Generallieutenant, und danket ihm für den Eifer, den er zur Rache seines Bruders, oder zur Ehre der Nation ausbrechen läßt. Sogleich läßt man Wasser warm machen; man wäscht dem Oberhaupte seine schwarze Larve ab; man machet ihm die Haare zurechte, die man salbet und kämmet; man schmiert ihm verschiedene Farben ins Gesicht; endlich leget man ihm seinen besten Rock an. In diesem Schmucke singt er mit einer düstern Stimme sein Todtenlied. Darauf stimmen auch seine Soldaten, das ist, diejenigen, die sich erbothen haben, ihn zu begleiten, denn man zwingt keinen, einer nach dem andern, ihr Kriegeslied an. Ein jeder hat seiner Familie ihres, welches kein anderer singen darf.

Soldatenschmaus.

Nach diesen vorläufigen Umständen, die zuweilen an einem abgelegenen Orte vorgehen, theilet das Oberhaupt sein Vorhaben dem Rathe mit, und man überleget solches. Wird das Unternehmen gebilliget: so stellet er einen Schmaus an, wobey das vornehmste und oft das einzige Gericht ein Hund ist. Einige geben vor, ehe man dieses Thier in den Kessel stecke, opfere man es erst dem Kriegesgotte. Dieses Fest dauret viele Tage, oder wird vielmehr wiederholet. Allein, obgleich die ganze Völkerschaft einzig und allein damit

sche Körner daraus, die man durchbohret und anreihet, um dasjenige daraus zu machen, was man Zweige und Halsbänder von Porcellaine nennet, derer Gebrauch man an einem andern Orte sehen wird.

k) Man muß sich erinnern, was man von der Eigenschaft ihrer Beredsamkeit gesaget hat. Alle Reisebeschreiber sind darinnen einstimmig, und man wird noch erstaunlichere Beyspiele sehen.

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

damit beschäfftiget zu seyn scheint: so nimmt doch jede Familie ihre besondern Maaßregeln, damit sie etwas von den Gefangenen bekomme. Man beschenket das Oberhaupt, welches sich durch sein Wort dazu anheischig machet, und sogar etwas zum Pfande giebt. In Ermangelung der Gefangenen bittet man um Haupthaare; und diese Gewogenheit erhält man viel leichter. Bey den Iroquesen setzet man den Kriegeskessel auf das Feuer, wenn eine kriegerische Unternehmung beschlossen worden; und es wird ihren Bundesgenossen gemeldet, damit sie etwas dazu bringen, um dadurch zu erkennen zu geben, daß sie das Unternehmen billigen, und etwas dazu beytragen wollen. Alle Personen, die sich angeben, überreichen dem Oberhaupte ein Stück Holz mit ihrem Zeichen; und wer nach diesem Versprechen sein Wort wieder zurücknehmen wollte, der würde auf immer Schande davon haben.

Versprechungen der Kriegsleute.

Zweyter Schmaus u. Rede des Oberhauptes.

Die Kriegesschaar ist nicht so bald beysammen, so folget ein neuer Schmaus. Der ganze Flecken wird dazu eingeladen; und ehe man etwas anrühret, so redet das Oberhaupt in diesen Worten: „Meine Brüder, ich weis, daß ich nur noch ein Mensch bin: indessen „ist euch doch nicht unbekannt, daß ich zuweilen den Feind ziemlich in der Nähe gesehen „habe. Wir sind geschlagen worden. Die Gebeine derer und derer liegen noch unbede„cket, und schreyen wider uns. Man muß ihnen genug thun. Es waren Menschen; wie „haben wir sie vergessen und so lange auf unsern Matten ruhig bleiben können? Kurz, „der Geist, der sich meines Ruhmes annimmt, giebt mir ein, ich solle sie rächen. Junge „Leute, fasset Muth, erfrischet eure Haare, malet euch das Gesicht, füllet eure Köcher. Un„sere Gehölze sollen von Kriegesliedern erschallen; wir wollen unsern Todten die Zeit ver„kürzen. Wir wollen ihnen melden, daß sie sollen gerächet werden.„

Wozu sich die Kriegesleute verbinden.

Nach dem Freudengeschreye, welches diese Rede gewiß erreget, geht das Oberhaupt mitten in die Versammlung, mit seinem Kopfschläger in der Hand, und singt. Alle seine Soldaten antworten ihm singend, und schwören, entweder zu siegen oder zu sterben. Ihre Lieder und Schwüre werden mit sehr nachdrücklichen Geberden begleitet: es entfährt ihnen aber nichts, welches die geringste Abhängigkeit anzeigete. Alles läuft darauf hinaus, daß sie versprechen, recht einig und tapfer zu seyn. Ueber dieses unterwirft sie die Verbindung, die sie mit dem Oberhaupte eingehen, schon von selbst vielen Pflichten. So oft zum Exempel bey den öffentlichen Tänzen ein Wilder mit seiner Art an den Pfahl schlägt, den man ausdrücklich in der Mitte des Kreises aufrichtet, und die Versammlung an seine schönsten Thaten erinnert: so ist das Oberhaupt verbunden, ihm etwas zu schenken. Auf das Singen folget das Tanzen. Zuweilen ist es nur ein stolzer aber abgemessener Gang: noch österer sind es ziemlich lebhafte Bewegungen und Figuren, welche die Verrichtungen eines Feldzuges vorstellen. Endlich beschließt die Mahlzeit die Ceremonie. Das Oberhaupt ist dabey nur ein Zuschauer mit der Pfeife in dem Munde; und es ist bey allen Schmäusen eine ziemlich gemeine Gewohnheit, daß derjenige, der ihn ausrichtet, nichts davon anrühret. Die folgenden Tage über und bis zum Aufbruche der Kriegesleute gehen tausenderley sonderbare Dinge vor, die aber bey jeder Völkerschaft so unterschieden sind, daß man, um diesen Abschnitt nicht zu weitläuftig zu machen, nur diesen besondern Gebrauch der Iroquesen anführen will. Die ältesten von dem Kriegeshaufen thun denen jungen Leuten, die noch keinen Feind gesehen haben, alle Beleidigungen an, die sie nur erdenken können. Sie schmeißen ihnen heiße Asche auf den Kopf; sie schlagen sie; sie machen ihnen die heftigsten Vorwürfe; sie schimpfen sie, und treiben dieses Spiel bis auf das Aeußerste. Man muß alles dieses mit einer vollkommenen Unempfindlichkeit ausstehen. Das geringste Zeichen

Verbindung des Oberhauptes.

Gebrauch der Iroquesen, ihre jungen Leute zum Kriege zu gewöhnen.

chen von Ungeduld würde machen, daß man einen jungen Soldaten für unwürdig erkläre- te, jemals die Waffen führen zu dürfen.

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

Weil die Hoffnung, dem Tode zu entgehen, und an seinen Wunden geheilet zu werden, sehr viel zur Unterstützung des Muthes beyträgt: so machet man verschiedene Arten von Hülfsmitteln. Dafür sorgen die Quacksalber oder Gaukler in der Nation. Einer von diesen Betrügern meldet, er werde denen Wurzeln und Pflanzen, die sie gesammlet haben, die Kraft mittheilen, allerhand Wunden zu heilen, und sogar den Todten das Leben wiederzugeben. Er singt; seine Collegen antworten ihm; und man setzet voraus, daß unter ihrem Concerte die Heilungskraft allen ihren Arzeneyen mitgetheilet werde. Darauf machet der vornehmste Quacksalber die Probe damit. Er fängt damit an, daß er sich an den Lippen zur Ader läßt; er leget seine Hülfsmittel darauf. Das Blut, welches er geschickt aussauget, höret auf, zu laufen, und die Zuschauer geben durch ein Freudengeschrey ihren Beyfall. Er nimmt ein todtes Thier, und läßt den Neugierigen alle Zeit, sich gewiß zu versichern, daß es wirklich kein Leben mehr hat. Wenn er sieht, daß alle Umstehenden davon überzeuget sind: so bläst er ihm Kräuterpulver in den Rachen, wovon es sich zu bewegen scheint. Die Nachrichten setzen hinzu, es geschehe vermittelst eines Röhrchens, welches er ihm unter dem Schwanze hineinsteckete; und daß diese Kunstgriffe im Grunde niemand verführeten; sondern nur dem Volke eine Lust macheten. Man führet noch einen andern an, welcher den Miamiern eigen ist, und vielleicht auch einigen andern Völkerschaften in Luisiana. Nach dem Schmause stellen die Gaukler auf eine Art von Altare Bärenhäute, deren Kopf grün gemalet ist. Alle Wilden gehen vorbey, und beugen das Knie; und die Gaukler, welche die Bande führen, tragen einen Sack, welcher ihre Arzeneymittel, und alles, was sie zu ihren Verrichtungen brauchen, enthält. Ein jeder bemühet sich, sich durch außerordentliche Verdrehungen des Leibes hervorzuthun, und diejenigen, welche neue erfinden, erhalten Beyfall. Darauf tanzet jedermann mit vieler Verwirrung nach dem Klange der Trommel und des Chickikue. Unter dem Tanze aber stellen sich viele Wilden, als wenn sie stürben; und die Gaukler streuen ihnen ein Pulver auf die Lippen, wovon sie wieder aufleben. Auf dieses Possenspiel, welches einige Zeitlang dauret, folget das Opfer. Der Vorsteher des Festes fängt in Begleitung zweener Männer und zweyer Weiber an, alle Cabanen zu besuchen, und leget beyde Hände auf den Kopf aller Wilden, die er antrifft. Weil die Schlachtopfer Hunde sind: so höret man aller Orten bald das Schreyen dieser Thiere, die man in sehr großer Anzahl erwürget; und dererjenigen von den Wilden, die sich befleißen, es ihnen nachzumachen. Nach der Abschlachtung wird das Fleisch in den Kesseln gekochet, den Schutzgeistern dargebothen und gegessen. Darauf verbrennet man die Gebeine. Indessen hören die Gaukler nicht auf, falsche Todten zu erwecken; und die Ceremonie endiget sich mit Geschenken, die ein jeder diesen Betrügern giebt.

Vorsichtigkeit der Gaukler wider den Tod und die Wunden.

Ihre Marktschreyereyen.

Von dem Augenblicke an, da der Krieg beschlossen wird, bis zu dem Aufbruche der Kriegesleute, bringt man die Nächte mit Singen zu, und des Tages über machet man Zurüstungen. Man läßt bey denen Nachbarn und Bundesgenossen, die man schon durch heimliche Unterhandlungen gewonnen hat, den Krieg singen. Soll der Marsch zu Wasser geschehen: so erbauet man Canote, oder bessert die alten aus. Ist es im Winter, so versieht man sich mit Schlitten und Raquetten. Die Raquetten, ohne welche man nicht auf dem Schnee reisen kann, sind ungefähr drey Fuß lang, und funfzehn bis sechzehn Zoll in ihrer größten Breite. Ihre Gestalt ist eyrund, außer daß sie hinten spitz auslaufen.

Schlitten und Raquetten zum Kriege.

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

Kleine Stöckchen, welche fünf oder sechs Zoll an beyden Enden queer durchgehen, dienen, sie zu befestigen, und das vorderste ist gleichsam die durchlaufende Linie von einer bogenmäßigen Oeffnung, worein man den Fuß stecket, den man mit Riemen daran fest machet. Das Gewebe der Raquette ist von zwo Linien breiten ledernen Streifen; und der Spriegel von einem am Feuer gehärteten leichten Holze. Man kann sich dieser Beschuhung nicht bedienen, wosern man nicht die Knie etwas einwärts beugt, und die Beine von einander sperret. Dieses ist anfangs etwas beschwerlich: die Gewohnheit aber machet es so leicht, daß man nichts an den Füßen zu haben glaubet. Bey unsern Schuhen kann man sich der Raquetten unmöglich bedienen. Ein Europäer muß der Wilden ihre anziehen, welche nur von bucanirtem Leder sind, oben an dem Ende des Fußes umgeschlagen, und mit vielen Riemen gebunden werden. Die Schlitten dienen, das Geräthe zu tragen, und bey Gelegenheit auch die Kranken und Verwundeten fortzubringen. Es sind zwey kleine sehr dünne Bretter, jedes einen halben Fuß breit, und sechs bis sieben Fuß lang. Die vordersten sind ein wenig erhaben, und die Seiten sind mit kleinen Leisten besetzet, wo man Rieme anbindet, um dasjenige zu befestigen, was man fortschaffen will. Was für Ladung man auch darauf leget, so ist ein einziger Wilder schon genug, eines von diesen Fahrzeugen, vermittelst eines langen ledernen Riemens, der ihm über die Brust geht, und welchen man ein Halsband nennet, fortzubringen. Die Mütter bedienen sich auch der Schlitten, um ihre Kinder in den Wiegen fortzubringen. Sie machen sich aber das Band vor der Stirne fest.

Aufbruch der Kriegesleute.

Der Tag des Aufbruches kömmt endlich heran, und man nimmt mit allen Zeugnissen einer lebhaften Zärtlichkeit Abschied. Ein jeder will etwas behalten, welches von den Kriegesleuten gebrauchet worden. Treten sie in eine Cabane, so nimmt man ihren Rock, um ihnen einen bessern, oder einen von gleicher Güte dafür zu geben. Endlich begeben sie sich zu dem Oberhaupte, welches sie gewaffnet finden, wie er solches denn beständig gewesen, seit der Zeit, da er diesen Titel geführet hat. Er hält ihnen eine kurze Rede, und geht darauf aus seiner Cabane, wobey er sein Todtenlied singt. Sie folgen ihm alle in der Reihe in einem tiefen Stillschweigen; und eben dieses wird auch alle Tage des Morgens beobachtet, wenn man sich auf den Marsch begiebt. Die Weiber sind mit dem Vorrathe an Lebensmitteln vorausgegangen. Sobald die Kriegesleute wieder zu ihnen stoßen: so geben sie ihnen ihre Röcke, und bleiben fast ganz nackend, so viel es wenigstens die Jahreszeit erlaubet.

Ihre Waffen.

Vordem waren die Waffen dieser Völker Bogen und Pfeile, nebst einer Art von Wurfspieße, welcher mit spitzen Knochen bewehret war, und der Macanas, oder Kopfschläger, welcher eine kleine Keule von sehr hartem Holze war, deren Kopf rund, auf der einen Seite aber scharf war. Die meisten hatten keine andere Waffen zur Vertheidigung; und wenn sie eine Verschanzung angriffen, so bedecketen sie sich den Leib nur mit kleinen leichten Brettern, oder einer Flechte von Binsen. Sie bedieneten sich alsdann auch der Beinharnische und Armschienen von gleicher Materie. Weil aber diese Bewaffnung nicht wider das Feuergewehr schützete: so haben sie solche fahren lassen, ohne daß sie etwas gefunden, welches sie dafür an die Stelle setzen können. Die westlichen Wilden bedienen sich stets der ledernen Schilder, die sehr leicht sind, und den Kugeln widerstehen können. Man verwundert sich, daß die andern Völkerschaften diesen Gebrauch nicht von ihnen angenommen haben. Wenn sie sich Flinten, Pulver und Bley anschaffen können: so ver-

lassen

lassen sie ihre Pfeile, und schießen sehr richtig. Man hat es mehr, als einmal, bereuet, daß man ihnen solches verhandelt hat, und man beschuldiget die Holländer, sie hätten es zuerst angefangen, da sie Neuyork im Besitze gehabt hätten.

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

Die Wilden haben Fahnen, um einander zu erkennen, und sich zusammen zu halten. Dieß sind kleine rundgeschnittene Stückchen Rinde, worauf sie das Kennzeichen ihrer Völkerschaft oder ihres Fleckens graben, und die sie oben auf eine Stange stecken. Ist die Partey zahlreich: so hat eine jede Familie ihre mit ihrem unterscheidenden Zeichen. Die Waffen sind auch mit verschiedenen Figuren, und zuweilen mit dem besondern Kennzeichen des Oberhauptes gezieret; und ein jeder hat das Gesicht, nach seinem Einfalle, mit einer entsetzlichen Figur bemalet. Was sich aber nicht weniger Aufmerksamkeit, als die Waffen, zuzieht, und noch sorgfältiger erhalten wird, das sind die Manitue, oder die symbolischen Zeichen, unter denen sich ein jeder seinen Schutzgeist vorstellet, und wovon man schon die Erklärung gegeben hat. Man thut sie alle zusammen in einen Sack von Binsen, der mit verschiedenen Farben gemalet ist, und stellet diesen Sack oftmals, um dem Oberhaupte Ehre zu machen, vorn an sein Canot. Ist die Anzahl der Manitue gar zu groß, daß sie nicht zusammen in einen Sack gehen: so werden sie in viele vertheilet, die man dem Lieutenante und den Aeltesten von der Familie in Verwahrung giebt. Man thut die Geschenke dazu, die man bekommen hat, um etwas von den Gefangenen abzutreten, nebst den Zungen derer Thiere, die man unter währendem Feldzuge erleget, und die den Geistern sollen geopfert werden.

Ihre Fahnen und Manitue.

Bey den Märschen zu Lande trägt das Haupt selbst seinen Sack, welchen man seine Matte nennet: er hat aber das Recht, diese Last demjenigen aufzuladen, den er erwählen will; und es versaget ihm niemand diesen Dienst, weil man einen besondern Vorzug damit verbindet, der ihn sehr ehrenwerth machet. Er giebt ein Recht zur Anwartschaft auf die Befehlshaberstelle, wenn das Oberhaupt und sein Lieutenant in dem Kriege sterben.

Ihr Marsch.

Sind die Truppen eingeschiffet, so entfernen sich die Canote anfänglich ein wenig, und halten sich sehr dicht in einer Linie. Darauf erhebt sich das Oberhaupt mit einem Chickikue in der Hand. Er stimmet sein Lied an; und seine Soldaten antworten ihm, indem sie mit einem traurigen und stark aus der Brust herausgeholeten Tone dreymal He schreyen. Die Alten und die Häupter des Rathes, die am Ufer geblieben sind, ermahnen die Kriegesleute zu ihrer Schuldigkeit, und vornehmlich sich in Acht zu nehmen, daß sie nicht überfallen werden; welche Ermahnung den Wilden am nöthigsten ist, deren sie sich aber am wenigsten zu Nutze machen. Diese Ermahnung unterbricht das Oberhaupt nicht, welches beständig singt. Endlich beschwören die Kriegesleute ihre Anverwandten und Freunde, ihrer nicht zu vergessen. Darauf erheben sie zusammen ein gräuliches Geheule, und fahren so geschwind ab, daß sie ihnen bald aus dem Gesichte kommen. Die Huronen und Irokesen bedienen sich des Chickikue in ihren Kriegen nicht: sie geben es aber ihren Gefangenen; und dieses Instrument, welches bey den andern ein Sporn zur Tapferkeit ist, scheint bey ihnen nur ein Kennzeichen der Sclaverey zu seyn.

Ihre Fahrt in Canoten.

Die Kriegesleute thun ordentlicher Weise nur kleine Tagereisen, vornehmlich wenn ihr Haufen zahlreich ist. Ueber dieses ziehen sie aus allem, was sie unterwegens antreffen, eine Vorbedeutung; und die Gaukler, deren Amt es ist, solche zu erklären, beschleunigen und verzögern ihren Marsch nach ihrem Belieben. So lange man nicht glaubet, in einem verdächtigen Lande zu seyn, verabsäumet man alle Arten der Vorsicht; ein jeder jaget auf

Vernachläßigte Vorsicht.

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

auf seiner Seite; und man würde oftmals nicht zwey oder drey Kriegesleute zusammen antreffen. So weit man sich aber auch verlaufen kann, so kommen sie doch alle zu der von dem Oberhaupte bestimmten Stunde und an dem bemerkten Orte zusammen. Man lagert sich lange vor der Sonnen Untergange. Die gemeine Gewohnheit ist, daß man vor dem Lager einen großen Raum läßt, der mit Palissaden, oder vielmehr mit einer Art von Gatterwerke umgeben ist, wo man die Manitue hinsetzet. Man ruft sie daselbst des Abends eine ganze Stunde lang an; und diese Religionsübung wird alle Morgen vor dem Aufbruche wiederholet. Sie zerstreuet alle Furcht, und das Heer schläft oder marschiret ruhig unter dem Schutze der Geister. Da die Erfahrung diese Barbaren niemals aus ihrem Irrthume gebracht hat: so kann man ein so starkes Vertrauen nur ihrer übermäßigen Einbildung von sich selbst oder ihrer Trägheit zuschreiben.

Aufführung in dem feindlichen Lande.

Wenn sie an die Gränzen der feindlichen Länder kommen: so halten sie einer sehr seltsamen Ceremonie wegen still. Den Abend hält man einen Schmaus, nach welchem man einschläft. Beym Aufwachen gehen diejenigen, die sich erinnern, daß sie einen Traum gehabt haben, von einem Feuer zum andern und singen ihr Todtenlied, in welches sie ihre Träume, aber unter räthselhaften Ausdrücken, mit einbringen. Ein jeder bemühet sich, sie zu errathen; und wenn es niemanden gelingt, so ist es denjenigen, die sie gehabt haben, erlaubt, daß sie wieder nach ihrem Flecken zurückkehren. Diese Gewohnheit ist für die Maulhelden von großem Nutzen. Man ruft darauf die Geister von neuem an. Man ermuntert einander durch Großsprechen und gegenseitige Versprechungen. Endlich begiebt sich der Haufen auf den Marsch; und wenn man zu Wasser gekommen ist, so verläßt man die Canote, die man sorgfältig verstecket. Von diesem Augenblicke an darf man weder Feuer machen, noch schreyen, noch jagen. Man muß so still seyn, daß man nur durch Zeichen mit einander reden darf. Allein, diese Gesetze werden schlecht beobachtet. Indessen verabsäumet man bey dem Anbruche der Nacht doch nicht, Bothen auszuschicken. Wenn solche zwo oder drey Stunden darauf wieder kommen, ohne etwas gesehen zu haben: so schläft man ein; und die Bewachung des Lagers wird nochmals den Manituen überlassen.

Art anzugreifen.

So bald man den Feind entdecket hat: so eilet man, solchen zu verkundschaften; und auf das Zeugniß der Bothen hält man Kriegesrath. Der Angriff geschieht gemeiniglich mit anbrechendem Tage, zu einer Zeit, wo man vermuthet, daß der Feind im tiefsten Schlafe liege; und man liegt die ganze Nacht auf dem Bauche, ohne die Stelle zu verändern. Die Annäherung geschieht in eben der Stellung und man kriecht auf Händen und Füßen bis auf einen Flintenschuß weit fort. Alsdann stehen sie alle auf. Das Haupt giebt die Losung, worauf der ganze Haufen mit entsetzlichem Geheule antwortet. Zu gleicher Zeit schießt er zum erstenmale los; und damit er dem Feinde keine Zeit lasse, sich zu erholen, so fällt er ihn mit dem Kopfschläger in der Faust an. Seit einiger Zeit haben diese Wilden für die hölzernen Kopfschläger kleine Aexte genommen, denen man eben den Namen giebt, und die Gefechte werden dadurch blutiger. Nach dem Treffen zieht man den Todten und Sterbenden die Haut mit den Haaren vom Kopfe, und man denkt nicht eher darauf, Gefangene zu machen, als bis man den Feind in voller Flucht sieht, ohne das geringste Merkmaal, daß er Widerstand thun wolle. Wird man gewahr, daß er sich wiederum setzet, oder sich in einige Verschanzung begiebt: so zieht man sich zurück, wenn man wenigstens vermuthet, daß noch Zeit ist; denn in zweifelhaften Fällen fasset man den Entschluß, ihm zuzusetzen; und diese Erneuerung des Gefechtes kostet zuweilen viel Blut.

Gefechte.

Alle

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

Alle Berichte machen uns eine fürchterliche Abbildung von einem mit Gewalt bezwungenen Lager. Die grausame Wildheit der Sieger und die Verzweifelung der Besiegten, welche wissen, was für eine Begegnung sie zu gewarten haben, wenn sie ihren Feinden in die Hände fallen, machen, daß beyde so kämpfen, daß man bey der bloßen Erzählung davon zittert und bebet. So bald der Sieg gewiß ist, so fangen die Ueberwinder an, sich diejenigen vom Halse zu schaffen, welche sie nur mit vieler Mühe würden bewahren können, und suchen nur die andern zu ermüden, damit sie Gefangene machen können.

Tapferkeit der Wilden.

Ueberhaupt stellet man uns diese Völker von Natur unerschrocken und fähig vor, daß sie, ungeachtet ihrer viehischen Wildheit, doch noch viel Gelassenheit und kaltes Geblüt in dem Treffen selbst behalten. Indessen rücken sie doch nicht in freyem Felde zusammen und fechten da, außer wenn sie es nicht Umgang haben können. Man giebt zur Ursache an; daß sie das für keinen Sieg rechnen, wo der Ueberwinder sein Blut vergossen hat, und daß der vornehmste Ruhm des Oberhauptes darinnen besteht, wenn er seine Soldaten ohne Wunden und unvermindert wieder zurückführen kann. Der P. Lafitau erzählet, wenn zween Feinde, die einander kennen, in einem Treffen zusammen kommen, so werde unter ihnen ein Gespräch gehalten, welches der Helden ihren beym Homer ziemlich ähnlich sey. Es würde schwer seyn, wenn man sich eine solche Unterredung in einem so hitzigen Gefechte, als man der Wilden ihre beschreibt, vermuthen wollte. Man begreift aber leicht, daß bey den kleinen Gefechten, bey dem Uebergange über einen Fluß, oder einer Verschanzung gegen über, die man stürmen will, die Kriegesleute einander durch Trotzworte herausfordern können. Ihre Kriege, saget der P. Charlevoix, werden fast allezeit durch Ueberfallungen geführet. So sehr man die Vorsichtigkeit verabsäumet, die sie sichern könnte, so viel wendet man auch Geschicklichkeit und Sorgfalt an, sie zu überfallen. Sie haben eine Gabe, die dem natürlichen Triebe beykömmt, um zu wissen, ob man an einem Orte gegangen ist. Auf dem kürzesten Grase, auf der härtesten Erde, auf den Steinen so gar, entdecken sie gewisse Spuhren, und aus den geringsten Figuren, aus ihrem Abstande unterscheiden sie nicht allein die Fußtapfen der Männer von der Weiber ihren, sondern auch der verschiedenen Nationen. Ich habe lange gezweifelt, saget eben dieser Reisende, ob man dasjenige nicht vergrößerte, was ich davon habe erzählen hören: er setzet aber hinzu, er könnte den einmüthigen Zeugnissen seinen Beyfall nicht versagen.

Ihre Gespräche vor dem Gefechte.

Finden sich einige Gefangene, deren Wunden nicht erlauben, sie fortzubringen: so werden sie so gleich verbrannt; und diese Hinrichtung geschieht in der ersten Hitze des Sieges, oder wenn man genöthiget ist, sich zurück zu ziehen. Sie haben ordentlicher Weise weniger auszustehen, als diejenigen, die man zu einer langsamen Strafe aufbewahret. Der Gebrauch unter einigen Völkerschaften verbindet das Haupt der siegenden Partey, auf der Wahlstatt seinen Kopfschläger zu lassen, nachdem er das Zeichen seiner Völkerschaft, seiner Familie und sein Bild darauf gezeichnet hat. Dieses letzte ist ein Oval mit allen den Figuren, womit er sich das Gesicht bemalet gehabt. Andere stellen alle diese Kennzeichen auf dem Stamme eines Baumes oder einer Rinde mit gestoßener und zermalmeter Kohle vor, worunter einige Farben gemischet werden. Man füget einige hieroglyphische Zeichen hinzu, welche den Vorbeygehenden die geringsten Umstände, nicht allein von dem Treffen, sondern auch von allem, was in dem ganzen Feldzuge vergegangen ist, melden können. Man erkennet da das Oberhaupt an den ordentlichen Kennzeichen, die Anzahl seiner Siege an so vielen Matten, die Anzahl der Gefangenen an kleinen Menschen=

Denkmaale ihrer Siege.

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

schenfiguren, die einen Stock oder ein Chickikue tragen, die Zahl der Todten an andern Figuren ohne Kopf, mit Unterschieden, woran man Männer, Weiber und Kinder kennen kann. Der Rückzug der Sieger ist allezeit sehr schnell, so lange bis sie außer Gefahr zu seyn glauben; und aus Furcht, sie möchten von ihren Verwundeten aufgehalten werden, tragen sie solche Reihe herum, im Sommer auf Tragen, und im Winter führen sie dieselben mit ihren Schlitten. Wenn sie in ihre Canote treten, so zwingen sie ihre Gefangenen, zu singen; und dieser beleidigende Triumph wird allezeit erneuert, so oft sie ihre Bundesgenossen antreffen, oder durch ihre Länder gehen. Es kostet denjenigen einen Schmaus, welche diese Ehre erhalten: zur Belohnung dafür aber ladet man sie ein, die Gefangenen zu liebkosen: und sie liebkosen heißt in der Kriegessprache, ihnen alles Uebel anthun, was man nur ersinnen kann. Indessen finden sich doch Oberhäupter, welche sie verschonen. Nichts kömmt aber der Aufmerksamkeit bey, die man anwendet, sie zu verwahren. Des Tages sind sie am Halse und an den Armen an eine Bohle des Canotes gebunden; oder wenn der Marsch zu Lande geschieht, so werden sie an einer Kette geführet. Des Nachts leget man sie nackend an die freye Luft, bindet die Beine und Arme an Pfähle und den Hals so dicht, daß sie sich nicht bewegen können. Andere Stricke, die ihnen auch die Hände und Füße binden, sind lang genug, daß sie unter ihren Wächtern weggehen, so daß sie sich nicht im geringsten bewegen können, ohne daß man es merkete.

Wie sie ihre Gefangenen verwahren.

Umstände bey der Zurückkunft nach dem Kriege.

In einiger Entfernung von dem Flecken liegen die Kriegesleute still; und das Oberhaupt läßt seine Zurückkunft melden. Der Abgeordnete nähert sich so weit, daß man seine Stimme hören kann; und erhebt mancherley Geschrey, welches einen allgemeinen Begriff von dem Erfolge und den vornehmsten Begebenheiten des Feldzuges giebt. Er bemerket anfänglich die Zahl der Menschen, die man verloren hat, durch so viel Todtengeschreye. So gleich gehen die jungen Leute ab, um andere Erkundigungen einzuziehen; oftmals läuft der ganze Flecken dahin: ein einziger Mensch aber redet den Abgeordneten an und vernimmt von ihm die Zeitungen, die er bringt; und da er sich jedesmal zu denjenigen wendet, die ihn begleitet haben: so wiederholet er sie ihnen mit lauter Stimme nach allen ihren Umständen. Man antwortet ihm mit freudigen Zurufungen oder Wehklagen, nach Beschaffenheit der Erzählungen. Darauf wird der Abgeordnete in eine Cabane geführet, wo die Alten eben die Fragen wieder anfangen. Wenn die öffentliche Neugier befriediget ist, so ladet ein Ausrufer die jungen Leute ein, den Kriegern entgegen zu gehen, und die Weiber, ihnen Erfrischungen zu bringen.

Bey vielen Völkerschaften beschäfftiget man sich anfänglich nur, diejenigen zu beweinen, die man verloren hat. Der Abgeordnete bringt nichts als Todtengeschreye hervor. Man geht ihm nicht entgegen. Bey seiner Ankunft aber findet er alle beysammen; er erzählet die Verrichtungen des Feldzuges in wenigen Worten und begiebt sich in seine Cabane, wohin man ihm Lebensmittel zu schicken Sorge trägt. Einige Tage lang beweinet der ganze Flecken die Todten. Darauf kündiget man durch ein anderes Geschrey den Sieg an. So gleich trocknet ein jeder seine Thränen ab, und denkt auf nichts weiter, als wie er sich freuen wolle.

Entrüstung der Weiber wider die Gefangenen.

Der Augenblick, da die Weiber zu den Kriegesleuten kommen, ist gleichsam die Eröffnung der Strafe der Gefangenen. Diejenigen, die man bestimmet, daß sie in die Familien sollen aufgenommen werden, werden von ihren künftigen Anverwandten bloß und frey dargestellet, denen man es hat melden lassen, und die sie in einer ziemlich weiten Entfer-

fernung annehmen, um sie durch Abwege nach ihren Cabanen zu führen. Alle diejenigen aber, die zum Tode bestimmet sind oder deren Schicksal noch nicht entschieden ist, werden der Wuth der Weiber überlassen, die den Kriegesleuten Lebensmittel bringen; und die Fremden, die zuweilen Zeugen von diesem Schauspiele sind, bewundern es, daß diese Unglückseligen allen denen Uebeln widerstehen können, die sie ihnen anthun. Hat nun eine besonders in dem letzten Treffen oder in den vorigen Kriegen ihren Sohn oder ihren Mann oder sonst eine geliebte Person verloren, sollte es auch gleich schon seit dreyßig Jahren seyn; so ist sie eine Furie, die sich an dem ersten vergreift, den sie antrifft; und man kann es sich nicht vorstellen, wie weit sie ihre Rache treibt. Alle Gesetze der Scham und Menschlichkeit werden vergessen. Ein jeder Streich, den sie ihrem Schlachtopfer versetzet, würde einen fürchten lassen, er möchte tödtlich seyn, wenn man nicht wüßte, wie sinnreich diese Wilden wären, die abscheulichsten Martern zu verlängern. Die ganze Nacht wird mit diesen Grausamkeiten im Lager zugebracht.

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

Der folgende Tag ist der Tag des Triumphes der Sieger. Man bemerket, zu Ehren der Irokesen und einiger andern Völker, daß sie sich bey dieser Gelegenheit eben so vieler Bescheidenheit, als Uneigennützigkeit, befleißigen. Die Häupter gehen anfänglich allein in den Flecken, ohne das geringste Zeichen ihres Sieges; sie beobachten ein tiefes Stillschweigen, begeben sich in ihre Hütten und bezeugen nicht den geringsten Anspruch auf die Gefangenen. Bey andern Völkerschaften hingegen marschiret das Oberhaupt an der Spitze seiner Truppen mit dem Ansehen eines Siegers. Sein Lieutenant folget ihm und hat einen Ausrufer vor sich hergehen, welcher das Todtengeschrey anfängt. Die Kriegesleute folgen ihm Paar und Paar. Zwischen den beyden Reihen gehen ihre Gefangenen mit Bluhmen gekrönet, das Gesicht und die Haare gemalet, einen Stab in der einen und das Chickikue in der andern Hand, den Leib fast nackend, die Arme über dem Ellenbogen mit einem Stricke gebunden, dessen beyde Enden die beyden Kriegesleute halten. Diese unglückseligen Leute singen ohne Aufhören ihr Todtenlied nach dem Klange des Chickikue; und dieser Gesang, saget man, hat etwas Klägliches und Stolzes an sich. Die Gefangenen haben kein demüthiges noch klägliches Wesen an sich. Man giebt uns den Inhalt ihrer Lieder: „Ich „bin tapfer, ich bin unerschrocken; ich scheue weder den Tod, noch die Martern. Die, „welche sich davor fürchten, sind verzaget, und weniger, als Weiber. Das Leben ist für „einen herzhaften Mann nichts. Verzweifelung und Wuth mögen meine Feinde ersti„cken! Warum kann ich sie nicht verzehren, und ihr Blut bis auf den letzten Tropfen aus„trinken!„

Triumphirender Einzug der Sieger.

Grausamkeit gegen ihre Gefangenen.

Man läßt sie von Zeit zu Zeit still stehen; man versammlet sich um sie herum; und man tanzet nicht allein, sondern läßt sie auch tanzen. Sie scheinen willig zu gehorchen. Sie erzählen die schönsten Thaten ihres Lebens. Sie nennen alle diejenigen, die sie erschlagen oder verbrannt haben. Sie merken besonders diejenigen an, wovon sie glauben, daß man ihren Verlust lebhaft habe bedauern müssen. Es scheint, ihre Absicht sey, die Meister ihres Schicksales wider sie aufzubringen. Diese Eitelkeit kömmt ihnen in der That theuer zu stehen; und ihre trotzigen Pralereyen bringen diejenigen in Wuth, welche sie anhören. Wenn man aber nach ihrem Gesichte und Reden von ihrer Gesinnung urtheilen wollte: so sollte man glauben, sie fänden ein Vergnügen an ihren Martern. Zuweilen nöthiget man sie, zwischen zwoen Reihen Menschen, die mit Steinen und Stöcken bewaffnet sind, durchzulaufen, welche denn auf sie zuschmeißen, als wenn sie sie umbringen woll-

 ten.

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

ten. Indessen geschieht es doch niemals, daß sie darunter erliegen. Ob man gleich blind zuschlägt, und bloß der Grimm ihren Arm zu führen scheint: so nimmt man sich doch in Acht, daß man ihnen keinen Schlag giebt, welcher ihr Leben in Gefahr setzen könnte. Auf ihrem Marsche hat ein jeder das Recht, sie aufzuhalten und einige Schmach anzuthun. Es ist ihnen erlaubt, sich zu vertheidigen: sie können aber niemals die stärksten seyn. Wenn sie in den Flecken gekommen: so führet man sie von Hütte zu Hütte, und überall begegnet man ihnen grausam. In der einen reißt man ihnen einen Nagel ab; in der andern beißt man ihnen einen Finger ab, oder schneidet ihn auch mit einem stumpfen Messer herunter, welches man wie eine Säge brauchet. Ein Alter reißt ihnen das Fleisch bis auf den Knochen ab. Ein Kind zersticht sie mit einer Ahle an hundert Orten; ein Weib geißelt sie unbarmherziger Weise so lange, bis ihr der Arm müde wird. Die Kriegesleute aber legen niemals die Hand an sie, ob sie gleich noch ihrer Meister sind. Man kann sie auch ohne ihre Erlaubniß nicht zerstümmeln, welches sie nur selten zulassen, und die einzige Rache ist davon nur ausgenommen. Werden sie in vielen Dörfern entweder von eben der Völkerschaft oder ihrer Nachbarn und Bundesgenossen herumgeführet, welche diese Art von Theilnehmung an dem Siege erfordern: so werden sie daselbst mit eben den Grausamkeiten aufgenommen.

Vertheilung derselben.

Man arbeitet darauf an ihrer Vertheilung, und ihr Schicksal hängt von denjenigen ab, denen sie überliefert werden. Nach der Berathschlagung des Rathes wird jedermann ersuchet, sich auf einem Platze zu versammeln, wo die Austheilung ohne Streit und Lärm geschieht. Die Weiber, welche ihre Männer oder Kinder in dem Kriege verloren haben, bekommen gemeiniglich zuerst ihr Antheil. Darauf erfüllet man die Versprechungen, welche die Kriegesleute gethan haben, ehe sie zu Felde gezogen. Finden sich nicht Gefangene genug: so ersetzet man den Abgang durch Hauptхaare; und diejenigen, welche solche bekommen, putzen sich an den Festtagen damit, die übrige Zeit hängen sie an der Thüre der Cabanen. Ist aber die Anzahl der Gefangenen größer, als Ansprüche gemacht werden: so schenket man die übrigen den Bundesgenossen. Sonst wird ein Oberhaupt nur durch ein Oberhaupt oder durch zween bis drey Sclaven ersetzet, die eben so wohl verbrannt werden, wenn diejenigen gleich an einer Krankheit gestorben sind, die sie ersetzen. Die Iroquesen bestimmen allezeit einige Gefangene für das gemeine Wesen; und der Rath thut deswegen Verfügung. Indessen können doch die Hausmütter diese Verfügung aufheben, und denjenigen das Leben oder den Tod schenken, die von dem Rathe ihr Urtheil erhalten haben. In denen Völkerschaften, wo sich die Kriegesleute nicht gänzlich ihres Rechtes über die Gefangenen begeben, sind diejenigen, denen der Rath solche zugesprochen, verbunden, sie wieder herauszugeben, wenn sie es fordern: sie thun es aber selten; und eben das Gesetz verbindet sie auch, die Pfänder wieder zu geben, die sie erhalten hatten.

Ihr ordentliches Schicksal.

Ueberhaupt werden die meisten Kriegesgefangenen zum Tode verdammet, oder gerathen in eine sehr harte Sclaverey, welche sie niemals wegen ihres Lebens sicher machet. Einige werden in die Familien aufgenommen; und von dem Augenblicke an ist ihr Zustand von der Kinder der Völkerschaft ihrem nicht unterschieden. Indem sie in alle Rechte derjenigen eintreten, deren Stelle sie einnehmen: so machet oft die Erkenntlichkeit oder die Gewohnheit, daß sie den Nationalgeist so aufrichtig annehmen, daß sie sich auch kein Bedenken machen, wider ihre eigenen Landesleute Krieg zu führen. Man beobachtet, es hätten sich die Iroquesen nur durch diesen Staatsgriff erhalten. Ihre beständigen Kriege mit

den

den meisten andern Völkerschaften würden sie fast ganz aufgerieben haben, wenn sie nicht stets einen Theil von ihren Gefangenen unter sich aufgenommen hätten.

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

Zuweilen schicket man den Ueberschuß nicht in andere Dörfer, sondern giebt ihn vielmehr verschiedenen Privatpersonen, die keine Ansprüche daran hatten. Die Gewalt aber, die man ihnen über sie läßt, befreyet sie nicht, daß sie sich nicht nach dem Gutachten des Rathes gegen sie bezeigen dürfen. Ein Wilder, dem man einen Sclaven geschenket hat, läßt ihn durch einen von seiner Familie holen, und an die Thüre seiner Cabane binden. Darauf versammelt er die Häupter des Rathes; und meldet ihnen seine Gesinnungen, und fraget, was sie dazu denken. Ordentlicher Weise ist ihr Gutachten seinem Verlangen gemäß. Wenn er die Partey ergreift, daß er seinen Sclaven in die Familie nehmen will, um einigen Verlust darinnen zu ersetzen: so sagen die Häupter zu ihm: „Es ist schon lange, „daß wir eines solchen, deines Anverwandten oder deines Freundes beraubet sind, welcher „die Stütze unseres Fleckens war; er muß wieder zum Vorscheine kommen; er war uns „gar zu lieb, als daß wir es noch weiter verschieben sollten, ihn aufleben zu lassen. Wir „wollen ihn in der Person dieses Gefangenen wieder auf deine Matte setzen.„ Indessen giebt es doch so angesehene Privatpersonen, daß man ihnen keine Bedingung aufleget, wenn man ihnen einen Gefangenen schenket; und wenn der Rath sie ihnen zustellet, so drücket er sich alsdann so aus: „Man giebt dir einen, womit du den Verlust des oder des ersetzen „und das Herz deines Vaters, seiner Mutter, seiner Frau und seiner Kinder reinigen kannst. „Du magst sie nun entweder von der Brühe dieses Fleisches trinken lassen, oder lieber den „Todten in der Person dieses Gefangenen wieder auf seine Matte setzen: du kannst es da„mit halten, wie es dir beliebt.„ Ein Sclav, den man also annimmt, wird nach der Cabane geführet, wo er bleiben soll; man fängt damit an, daß man ihn von seinen Banden befreyet. Darauf läßt man Wasser warm machen, womit man ihm alle Theile des Leibes wäscht. Man verbindet seine Wunden, wenn er welche hat; man sparet nichts, damit er sein ausgestandenes Leiden vergessen möge; man speiset ihn gut; man kleidet ihn sauber; kurz, man würde denjenigen nicht besser halten, den er **wieder auferwecket**, so nennen es die Wilden. Einige Tage darnach stellet man einen Schmaus an; in welchem man ihm feyerlich den Namen des Todten giebt, den er ersetzet, und dessen gesammte Verbindlichkeiten er übernimmt, wie er denn auch in alle seine Rechte tritt.

Ceremonie der Annehmung in die Familie.

Diejenigen, die man zum Tode bestimmet, werden zuweilen auch in den ersten Zeiten ihrer Sclaverey und so gar bis auf den Augenblick ihrer Hinrichtung eben so gut gehalten, als wenn sie das Glück hätten, in die Familie genommen zu werden. Weil sie dem Kriegesgotte sollen geopfert werden: so mästet man sie recht dazu. Man verhehlet ihnen ordentlicher Weise ihr Schicksal; weil man sie gar zu sorgfältig bewachen müßte, wenn sie davon Nachricht hätten; und bey der günstigen Hoffnung, die man ihnen läßt, ist der bloße Unterschied, den man unter ihnen und den andern machet, daß man ihnen das Gesicht schwärzet. Sie werden sonst mit aller Achtung angesehen; man redet nur freundschaftlich mit ihnen; man nennet sie Bruder, Sohn, Vetter, nach dem Stande desjenigen, dessen Schatten ihr Tod versöhnen soll, und den sie gleichwohl zu ersetzen hoffen. Man überläßt ihnen so gar Mägdchen, die ihnen zu Weibern dienen, so lange sie am Leben bleiben. Wenn aber die Hinrichtung herankömmt: so wird sie, wenn es eine Mutter oder eine Frau ist, der man ihn überlassen hat, auf einmal zu einer Furie, welche von den zärtlichsten Liebkosungen zu den äußersten Ausschweifungen der Wuth schreitet.

Treuloses Betragen gegen die Gefangenen.

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

Sie ruft anfänglich den Schatten desjenigen an, den sie rächen will. „Komm heran, saget sie zu ihm, man wird dich besänftigen. Man bereitet dir einen Schmaus. Trink „mit langen Zügen von der Brühe, die ich dir bereiten will. Empfang das Opfer, das „ich dir durch den Tod dieses Kriegesmannes bringe. Er soll verbrannt und in den Kessel „gestecket werden. Man wird glühende Aexte bey ihm brauchen; man wird ihm das „Haupthaar abnehmen; man wird aus seiner Hirnschaale trinken. Du wirst dich also nicht „weiter beklagen. Du sollst auf immer befriediget seyn.„ Der P. Charlevoix versichert, daß der Inhalt dieser Formeln allezeit einerley ist, ungeachtet die Wörter in denselben vielfältig verändert werden. Ein Ausrufer läßt den Gefangenen aus der Cabane herausgehen, meldet die Gesinnungen des Herrn oder der Frau seines Schicksales und ermahnet zuletzt die jungen Leute, sie sollen es gut machen. Ein anderer wendet sich an den Gefangenen und saget zu ihm: mein Bruder, faß ein Herz; wir wollen dich verbrennen. Er antwortet ganz kaltsinnig: du thust recht; ich danke dir. So gleich erhebt sich ein Geschrey in der ganzen Wohnung und der Gefangene wird auf den Richtplatz geführet.

Hinrichtung der Kriegesgefangenen.

Der gemeinste Gebrauch ist, daß sie ihn mit beyden Händen und Füßen an einen Pfahl binden: aber so, daß er sich leicht um den Pfahl herum drehen kann. Zuweilen, wenn die Hinrichtung in einer Cabane geschieht, wo man nicht befürchtet, daß er davon läuft, läßt man ihm Hände und Füße frey, mit der Macht und Gewalt, daß er von einem Ende zum andern laufen kann. Bevor die Hinrichtung anfängt, singt er zum letztenmale sein Todtenlied. Darauf erzählet er seine Thaten, und fast allezeit in schimpflichen Worten für diejenigen, die ihm zuhören. Darauf ermahnet er sie, seiner nicht zu schonen. Er empfiehlt ihnen, sich zu erinnern, daß er ein Mann und ein guter Kriegesmann ist. Ein Reisender, welcher über diese traurigen und barbarischen Auftritte nachgedacht hat, hat ein Urtheil davon gefället, welches man dem Urtheile des Lesers unterwirft.

Erklärung der Unmenschlichkeit der Wilden nach dem Siege.

„Er erstaunet nicht darüber am meisten, saget er, daß ein Leidender mit heller Stimme „singt, seine Henker schimpfet und ihnen trotzet, wie man sie fast alle bis auf den „letzten Seufzer thun sieht: es findet sich in dieser Aufführung ein Stolz, welcher den Geist „erhebt, ihn fortreißt, ihn von seinen Leiden etwas abzieht und ihn hindert, gar zu viel „Empfindlichkeit darüber blicken zu lassen. Ueber dieses ziehen die Bewegungen, die er „sich giebt, ihn endlich davon ab, sie stümpfen die Empfindung davon, bringen eben die „Wirkung und so gar noch mehr Wirkung hervor, als das Schreyen und Weinen. End„lich so weis er, daß er keine Gnade zu hoffen hat, und die Verzweifelung giebt ihm Dreu„stigkeit und Stärke.„ Eben dieser Reisende setzet hinzu: „Diese Art von Unempfindlich„keit ist auch nicht so allgemein, als sich andere einbilden, und man sieht nicht selten, daß „diese Elenden solch Geschrey erheben, welches durch die härtesten Herzen dringen kann; „welches aber keine andere Wirkung hat, als daß es den Umstehenden eine Lust machet.„ In Ansehung desjenigen, was bey den Wilden eine Unmenschlichkeit hervorbringt, welche der Natur entgegen ist, glaubet er, daß sie nach und nach zu dieser Ausschweifung gelanget sind; daß sie sich unvermerkt dazu gewöhnet haben, „daß die Begierde, ihren Feind eine Zaghaf„tigkeit begehen zu sehen, die Verspottungen, die er seinen Henkern unaufhörlich anthut, „die Rachgier, welche die herrschende Leidenschaft dieser Völker ist und nicht befriediget wer„den kann, so lange die Wuth desjenigen, welcher der Gegenstand derselben ist, nicht un„terdrücket zu seyn scheint; endlich der Aberglauben, der noch eine mächtigere Ursache ist, „kurz, daß alles dieses, jedes an seiner Seite, Theil daran habe.„

Man

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

Allgemeiner Begriff von ihrer Grausamkeit.

Man will sich hier nicht mit der umständlichen Vorstellung dieser abscheulichen Hinrichtungen aufhalten; und das um so viel weniger, weil sie nicht alle einerley Art haben, noch andere Verschriften annehmen, als die Wildheit und ihren Einfall. Oftmals sind so viel handelnde Personen dabey, als Zuschauer, das heißt, alle Einwohner des Fleckens Männer, Weiber und Kinder werden eben so viel Henker. Diejenigen aus der Cabane, wo der Gefangene gelebet hat, sind die einzigen, die sich enthalten, ihn zu martern; wenigstens ist solches die Gewohnheit vieler Völkerschaften. Ordentlicher Weise verbrennet man ihm zuerst die Füße, hernach die Beine, und darauf nach und nach auch die andern Theile bis an den Kopf. Oftmals dauret die Marter eine ganze Woche. Diejenigen, deren am wenigsten geschonet wird, sind die, welche schon einmal in die Sclaverey gerathen gewesen und nachdem sie in die Familie aufgenommen, wiederum entlaufen und von neuem gefangen worden. Man sieht sie als ungerathene oder undankbare Kinder an, welche wider ihre Aeltern und Wohlthäter gehandelt haben, und die Rache hat keine Gränzen.

Standhaftigkeit der Kriegesgefangene.

Wenn der Leidende nicht gebunden ist, er mag nun entweder in der Cabane oder draußen hingerichtet werden: so ist es ihm erlaubet, sich zu vertheidigen. Seine Martern verdoppeln sich: er nimmt aber diese Freyheit an, nicht sowohl in der Hoffnung, sein Leben zu retten, als vielmehr seinen Tod zu rächen und als ein Kriegesmann zu sterben. Man giebt uns ein Beyspiel von der Stärke und Herzhaftigkeit, welche diese beyden Leidenschaften einflößen können, das man selbst mit angesehen hat. Ein irokesischer Hauptmann aus dem Orte Oneyuth, hatte lieber der Gefahr trotzen, als sich durch die Flucht verunehren wollen. Er focht lange als ein Mann, der mit den Waffen in der Hand sterben wollte. Die Huronen aber, die er vor sich hatte, wollten ihn lebendig haben und griffen ihn auch. Der Flecken, wohin er geführet wurde, hatte einige Missionarien, denen man Freyheit ließ, sich mit ihm zu unterreden. Sie fanden ihn von einer Gelehrigkeit, deren sie sich zu Nutze zu machen wußten, um ihn zu bekehren; und sie taufeten ihn, nachdem sie ihn unterrichtet hatten. Wenig Tage darnach wurde er mit vielen von seinen Gefährten verbrannt und seine Beständigkeit setzete die Wilden selbst in Verwunderung. Weil er nicht gebunden war, so glaubete er, ungeachtet seiner Bekehrung berechtiget zu seyn, seinen Feinden alles Uebel anzuthun, was er nur konnte. Man hatte ihn auf eine Art von Schaubühne steigen lassen, wo ihm das Feuer an alle Theile des Leibes durch eine so große Anzahl Feinde gebracht wurde, daß er es nicht ausstehen konnte. Er schien aber anfänglich ganz unempfindlich zu seyn. Da einer von seinen Gefährten, den man ziemlich nahe bey ihm marterte, einige Kennzeichen von Schwachheit von sich gegeben: so trug er Sorge, ihn zur Geduld zu ermuntern; und seine Ermahnungen hatten auch so viel Macht, daß er das Vergnügen hatte, ihn als einen Helden sterben zu sehen. Darauf fiel man ihn mit einer solchen Wuth an, als wenn man ihn in Stücke zerreißen wollte. Er schien nicht dadurch bewegt zu werden; und seine Henker wußten nicht mehr, wo sie einen Ort finden sollten; da es ihm empfindlich wäre, als es einem unter ihnen einfiel, ihm die Haut auf dem Kopfe rund herum zu zerschneiden und solche mit Gewalt herunter zu reißen. Er fiel vor Schmerzen ohne das geringste Merkmaal einer Kenntniß nieder. Man hielt ihn für todt und ein jeder begab sich zurück. Einen Augenblick darnach kam er wieder aus seiner Ohnmacht; und da er niemand mehr bey sich sah, so nahm er mit beyden Händen einen großen Feuerbrand, rief seine Henker und forderte sie heraus, sie sollten herankommen. Sein Muth setzete sie in Erstaunen. Sie erhoben ein gräuliches Geheule; einige bewaffneten

Beyspiel von einem irokesischen Hauptmanne.

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

neten sich mit Feuerbränden; andere mit glühenden Eisen, und fielen zusammen über ihn her. Das Feuer dienete ihm auf der einen Seite zur Verschanzung; er machete sich auf der andern eine von denen Leitern, deren man sich bedienet hatte, auf das Gerüste zu kommen; und da er sich auf seinem eigenen Holzstoße hielt, so war er einige Zeitlang das Schrecken eines ganzen Fleckens. Ein falscher Tritt, den er that, da er einem Feuerbrande auswich, der auf ihn geworfen wurde, ließ ihn wieder in die Hände seiner Feinde gerathen; und diese wütenden Henker ließen ihn das Schrecken theuer genug bezahlen, welches er ihnen verursachet hatte. Nachdem sie ihre eigenen Kräfte erschöpfet hatten, ihn zu martern: so warfen sie ihn mitten in einen Haufen glühender Kohlen, und ließen ihn daselbst, in der Meynung, er würde bald ersticken. Sie irreten sich aber. Als sie es am wenigsten dachten, sahen sie ihn mit Feuerbränden bewaffnet aus dem Haufen hervorsteigen und nach dem Dorfe zulaufen, als wenn er es in Brand stecken wollte. Jedermann wurde eiskalt vor Schrecken, und niemand hatte das Herz, ihm entgegen zu gehen und ihn aufzuhalten. Einige Schritte von den ersten Cabanen aber machete ein Steck, den man ihm von weitem zwischen die Beine geworfen hatte, daß er fiel, und man kam über ihn her, ehe er wieder aufstehen konnte. Man schnitt ihm sogleich Hände und Füße ab; man wälzete ihn auf glühenden Kohlen herum. Endlich legete man ihn unter einen ganz brennenden Stamm von einem Baume. Darauf machete der ganze Flecken einen Kreis um ihn herum, damit er das Vergnügen hätte, ihn brennen zu sehen. Sein Blut, welches allenthalben herausfloß, löschete das Feuer beynahe aus: man befürchtete aber nichts mehr von dem Sterbenden. Indessen wandte er doch noch einmal seine Kräfte an, welches die Unruhe erneuerte. Er schleppete sich auf seinen Ellenbogen und Knien fort, mit einer solchen Lebhaftigkeit und drohendem Wesen, daß die nächsten davon liefen, nicht sowohl aus Furcht, als vielmehr Erstaunen; denn er war zu sehr verstümmelt, als daß er noch hätte schaden können. In dem Augenblicke näherten sich ihm die Missionarien, die man hier für Augenzeugen ausgiebt, und da sie ihm die Gedanken der Religion, die sie ihm beygebracht hatten, vor Augen stelleten, so hörete er sie ruhig an, und schien mit nichts weiter beschäfftiget zu seyn. Bald darauf ergriff ihn ein Huron von hinten, und hieb ihm den Kopf ab.

Geschicklichkeit der Wilden in ihren Unterhandlungen.

Führen aber diese Völker gleich auf eine barbarische Art Krieg: so versichert man doch, daß sie in ihren Friedensverträgen und in allen ihren Unterhandlungen eben so viel Edelmuth, als Geschicklichkeit, zeigen. Es ist niemals die Frage unter ihnen von Eroberung und Ausbreitung der Gränzen ihres Landes. Die meisten kennen nicht einmal ein eigentliches wahres Gebieth, und diejenigen, welche glauben, daß sie Herren von ihren Ländern sind, halten nicht so eifrig darüber, daß sie es übel nähmen, wenn man sich daselbst niederlassen will, wofern man nur nicht unternimmt, ihre Freyheit einzuschränken. Es kömmt also bey ihren Verträgen nur darauf an, daß man sich Bundesgenossen wider furchtbare

l) Der P. Lafitau findet in dieser Gewohnheit einen neuen Beweis von dem griechischen Ursprunge, welchen er den Wilden zueignet. Diese Pfeife scheint ihm nichts anders zu seyn, als der Caduceus, oder geflügelte und umwundene Mercuriusstab. Der P. Charlevoix denkt weit natürlicher, „es hätten diese Völker, welche aus der Erfahrung „gelernet, daß der Rauch ihres Petuns die Dünste „des Gehirnes niederschlage, den Kopf freyer mache, die Lebensgeister erwecke und sie besser in den „Stand setze, von Geschäfften zu handeln, keine andere Ursache gehabt, den Gebrauch desselben bey „ihren Berathschlagungen einzuführen, wo sie in „der That unaufhörlich die Pfeife in dem Munde „haben, und nachdem sie ihren Entschluß wohlbedächtig gefasset, so haben sie geglaubet, es sey kein „Sinn-

bare Feinde machet; daß man einen Krieg endiget, der beyden Parteyen verderblich ist; oder vielmehr, daß man die Feindseligkeiten ausgesetzet seyn läßt; denn man hat schon angemerket, daß die Nationalkriege unter den Wilden ewig sind, und daß man sich wenig auf einen Friedensvertrag verlassen darf, wenn eine von beyden Parteyen anfängt, der andern Eifersucht zu erwecken.

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

Man hat von Bündnissen geredet, die des Krieges wegen gemacht werden. Obgleich das Calůmet ebenfalls dazu dienet: so ist doch dessen Gebrauch viel gemeiner bey den Friedenshandlungen, vornehmlich bey den südlichen und westlichen Völkerschaften. Es wird für ein Geschenk der Sonne gehalten. Eigentlich ist es eine Tobakspfeife, deren Röhre sehr lang ist, und deren Kopf die Gestalt unserer alten Streithämmer hat. Dieser Kopf ist gemeiniglich von einer Art röthlichem Marmor gemacht, der sich leicht verarbeiten läßt, und in dem Lande der Ajouer häufig gefunden wird. Die Röhre ist von leichtem Holze, bunt gemalet, und mit den Köpfen, Schwänzen und Federn der schönsten Vögel gezieret. Die Gewohnheit ist, daß man aus dem Calůmet rauchet, wenn man es annimmt; und diese Annehmung wird eine heilige Verbindung, deren Verletzung der große Geist strafen würde, wie alle Wilden überzeuget sind. Wenn der Feind mitten in einem Gefechte ein Calůmet überreichet, so ist es erlaubet, solches auszuschlagen. Wird es aber angenommen, so muß man auf der Stelle die Waffen niederlegen. Es giebt Calůmete zu allen Arten der Unterhandlungen. Im Handel und Wandel ist man nicht sobald wegen des Tausches einig geworden: so überreichet man gleich ein Calůmet zu dessen Bestätigung. Wenn vom Kriege die Rede ist: so müssen nicht allein die Röhre, sondern auch die Federn roth seyn. Zuweilen sind sie es nur auf der einen Seite; und aus der Art und Weise, wie sie gestellet sind, erkennet man, welcher Völkerschaft diejenigen, die sie überreichen, den Krieg ankündigen wollen. Es scheint nicht zweifelhaft zu seyn, daß die Absicht der Wilden, wenn sie diejenigen, mit denen sie sich zu verbinden suchen, aus dem Calůmet rauchen lassen, nicht seyn sollte, daß sie die Sonne zum Zeugen und Gewährsmanne ihrer Verträge annehmen. Denn man versichert, daß sie niemals unterließen, den Rauch nach diesem Gestirne zu blasen *l*). Die Größe und Zierrathen der Calůmete, die man vornehmen Personen und bey wichtigen Gelegenheiten überreichet, haben wahrscheinlicher Weise keine andere Quelle, als die Ehrerbiethung, die man den Obern und großen Geschäfften schuldig ist.

Was das Calůmet ist.

Nach der mündlichen Sage der Wilden, hat die Sonne den **Paniern**, einer Völkerschaft, die an den Ufern des Missuri ihren Sitz hat, und sich weit gegen Neumexico zu erstrecket, das Calůmet geschenket. Vermuthlich aber haben die Panier, wie viele andere Völker, durch das Wunderbare einen Gebrauch erheben wollen, wovon sie die Urheber gewesen; und alles, was man aus dieser Meynung schließen kann, ist, daß sie vielleicht die ersten

Tradition wegen des Ursprunges des Calůmets.

„Sinnbild besser, solchen zu besiegeln, und kein „Pfand vermögender, die Ausführung desselben zu „versichern, als das Instrument, welches so viel Antheil an ihren Berathschlagungen gehabt hat.„ Vielleicht haben sie sich auch kein natürlicher Zeichen einbilden können, eine genaue Vereinigung zu bemerken, als wenn man aus einer und eben derselben Pfeife rauchet, vornehmlich wenn der Rauch, den man daraus zieht, einer Gottheit gebracht wird, welches das Siegel der Religion darauf drücket. Aus einer und eben derselben Pfeife rauchen ist eben so viel, als aus einem und eben demselben Becher trinken, nach der alten und neuen Gewohnheit vieler Völkerschaften. Diese Gebräuche sind gar zu natürlich, als daß man sie für Geheimnisse ansehen dürfte.

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

sten Völker in diesem Theile des festen Landes von America gewesen, die der Sonne einen Gottesdienst erwiesen, und also auch am ersten aus dem Calumet ein Zeichen der Verbindung gemacht haben.

Betragen der Wilden bey ihren Unterhandlungen.

Vor Eröffnung der Unterhandlungen, und so lange sie dauren, ist die vornehmste Sorgfalt der Wilden, daß es nicht lasse, als wenn sie den ersten Schritt thäten, oder daß sie wenigstens ihre Feinde bereden, es habe die Furcht und Noth keinen Theil daran. Ein Unterhändler läßt nichts von seinem Stolze bey dem verdrüßlichsten Zustande der Angelegenheiten seiner Völkerschaft nach; und oftmals hat er die Geschicklichkeit, den Siegern, deren glücklichem Fortgange er Einhalt thun will, beyzubringen, ihr Vortheil verbinde sie, die Feindseligkeiten zu endigen. Es ist ihm selbst viel daran gelegen, daß er allen seinen Witz und seine Beredsamkeit brauche. Denn wenn seine Vorschläge keinen Eingang finden: so geschicht es nicht selten, daß ein Hieb mit der Axt die einzige Antwort ist, die man ihm giebt. Er ist nicht allein verbunden, sich anfangs auf seiner Hut zu halten, sondern er muß sich auch Rechnung machen, wenn er sich vor dem ersten Ueberfalle gesichert hat, daß er verfolget und verbrannt werde, wenn er sich fangen läßt. Diese Gewaltthätigkeiten werden stets mit einigem Vorwande bemäntelt, als daß es aus Rache oder Gegenbedruckungen geschehen. Viele Jesuiten, die in den Flecken der Wilden, unter dem öffentlichen Schutze, und als ordentliche Agenten der französischen Colonie, wohneten, haben sich der Gefahr ausgesetzet gesehen, die Schlachtopfer der geringsten Empfindlichkeit zu werden. Auf der andern Seite liest man, nicht ohne Bewunderung, daß Völker, die nicht aus Eigennutze Krieg führen, welche die Uneigennützigkeit so weit treiben, daß sie sich niemals mit dem Raube der Sieger beladen, und sogar nicht einmal die Kleidung der Erschlagenen anrühren, kurz, die nur der Ehre wegen, und um sich an ihren Feinden zu rächen, die Waffen ergreifen, in Anwendung der feinsten Staatsgriffe so geübet sind. Sie unterhalten bey ihren Feinden Leute, saget man, die ihnen ergeben sind; und man versichert, daß sie aus einer andern Klugheit, welche sie antreibt, eigennützigen Rathschlägen nicht zu trauen, keinen Rath von diesen geheimen Ministern annehmen, wenn er nicht mit einigen Geschenken begleitet ist.

Gefahr der Unterhändler.

Beyspiel von der Beredsamkeit der Wilden.

Hier ist die Gelegenheit, ein Beyspiel von ihrer Beredsamkeit zu geben. Unter vielen dergleichen, die sich in den französischen und engländischen Reisebeschreibungen befinden, wählet man eins, welches zugleich die Eigenschaft von der Beredsamkeit der Wilden, und die Art und Weise vorstellet, welche die Europäer, nach ihrem Muster, anwenden, um sich mit ihnen zu verstehen. Im 1684sten Jahre befürchtete Herr de la Barre, Generalgouverneur von Neufrankreich, einen Einfall von den Iroquesen, die sich weit furchtbarer gemacht hatten, als jemals, und die auch ihre Ursachen zu klagen hatten. Er vermochte also den Herrn d'Iberville, einen canadischen Edelmann, dessen Verdienste man bereits gelobet hat, und der bey dieser stolzen Völkerschaft so angesehen war, daß sie ihm aus Hochachtung und Freundschaft den Namen Akuessan, d. i. Rebhuhn, gegeben hatte, er möchte ihm doch einige Alte zuführen, denen er die Neigung zum Frieden beyzubringen, oder durch seine Standhaftigkeit einen blauen Dunst vorzumachen sich schmeichelte. Er war mit einem Haufen Truppen, welchen er für eine bloße Bedeckung ausgab, bis an das Fort Catarocuy vorgerücket. Iberville kam auch wirklich mit einem von den vornehmsten Häuptern der Onontaguer zurück, welches Grangula hieß, und welchem dreyßig junge Kriegesleute folgeten. Unter der Zeit aber wurde ein Theil von den französischen Truppen mit

verschie-

Eigenschaften der Wilden in America.

verschiedenen Krankheiten befallen. Dieser Unfall konnte den Wilden nicht verborgen bleiben, weil sich viele von ihnen, die ein wenig Französisch verstunden, des Nachts hinter die Zelte schlichen, wo die unbedachtsamen Reden einiger Soldaten ihnen ein Zeugniß von dem Zustande der Kranken gaben. Indessen ließ doch das Oberhaupt zween Tage nach seiner Ankunft dem Herrn de la Barre sagen, er wäre bereit, ihn anzuhören; und die Zusammenkunft geschah zwischen den beyden Lägern.

Grangula setzete sich, nach morgenländischer Art, mitten unter seine Kriegesleute, die eben die Stellung nahmen. Er hatte die Pfeife im Munde; und die große Friedenspfeife, oder das Calumet war nebst einem Halsbande gerade gegen ihm über. Herr de la Barre, welcher in einem großen Lehnstuhle saß, hatte auf beyden Seiten eine Reihe französischer Officiere. Er eröffnete die Unterredung durch diese Rede in dem Munde seines Dolmetschers.

Der König, mein Herr, welcher Nachricht hat, daß die fünf iroquesischen Völkerschaften seit langer Zeit wider den Frieden handeln, hat mir Befehl ertheilet, mich mit einer Bedeckung hieher zu begeben; und Akuessan in das Dorf der Onontaguer zu schicken, um die vornehmsten Häupter zu bewegen, daß sie sich meinem Lager näherten. Die Absicht meines Monarchens ist, daß wir zusammen, ich und du, aus der großen Friedenspfeife raucheten, wenn du mir nur im Namen der Tsonontuaner, der Goyoganer, der Onontaguer, der Onoyuthen und der Agnier versprichst, seinen Unterthanen eine völlige Genugthuung zu geben, und inskünftige nichts vorzunehmen, was einen verdrießlichen Friedensbruch verursachen könnte.

Die fünf iroquesischen Völkerschaften haben alle Wildschützen geplündert und gemishandelt, die zu den Illinesen, Uamiern und andern Völkern, den Kindern meines Königes, giengen, mit ihnen zu handeln. Weil sie bey diesen Gelegenheiten wider die mit meinem Vorfahren geschlossenen Verträge gehandelt haben: so ist mir aufgetragen worden, die Ersetzung deswegen zu fordern, und im Falle sie sich weigern oder wieder zurücktreten, so habe ich ausdrücklichen Befehl, ihnen den Krieg anzukündigen. Dieses Halsband bestätiget meine Worte *m*).

Die Kriegesleute der fünf Völkerschaften haben die Engländer in die Seen des Königes meines Herrn geführet, und zu den Völkern, seinen Kindern, um den Handel seiner Unterthanen zu zerstören, und diese Völkerschaften zu bewegen, daß sie sich dem Gehorsame entziehen, den sie ihm schuldig sind. Sie haben sie, ungeachtet des Verbothes von dem letzten Statthalter in Neuyork, dahin geführet, welcher die Gefahr voraussah, der sie sich beyderseits aussetzeten. Ich will alles dieses vergessen. Wenn es aber von neuem geschieht, so habe ich ausdrücklichen Befehl, euch den Krieg anzukündigen. Dieses Halsband bestätiget meine Worte.

Eben diese Kriegesleute haben viele barbarische Streifereyen bey den Illinesen und Utamiern gethan. Sie haben daselbst Männer, Weiber und Kinder niedergemacht, eine unendliche Anzahl Indianer von diesen beyden Völkerschaften gebunden und weggeführet, die sich in ihren Dörfern mitten im Frieden für sicher hielten. Diese Völker, welche Kinder meines Königes sind, müssen aufhören, eure Sclaven zu seyn. Man muß ihnen die Freyheit wiedergeben, und sie in ihr Land zurück schicken. Wenn sich die fünf Völkerschaften

m) Bestätigen ist der Ausdruck der Wilden, anstatt, dafür stehen, gut seyn.

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

ten dessen weigern, so habe ich ausdrücklichen Befehl, ihnen den Krieg anzukündigen. Dieses Halsband bestätiget meine Worte.

Dieß ist es, was ich dem Grangula zu sagen gehabt, an den ich mich wende, daß er den fünf Völkerschaften die Erklärung hinterbringe, die mir der König, mein Herr, ihnen zu thun befohlen hat. Er wollte nicht gern, daß sie ihn nöthigten, ein mächtiges Kriegesheer zu schicken, um sie zu bekriegen, welches ihnen schädlich seyn würde. Es würde ihn auch kränken, daß dieses Fort Catarocuy, welches ein Werk des Friedens ist, euren Kriegesleuten zum Gefängnisse dienete. Lasset es uns auf beyden Seiten verhindern, daß dieses Unglück nicht geschehe. Die Franzosen, welche Brüder und Freunde der fünf Völkerschaften sind, werden niemals ihre Ruhe stören, wenn sie ihnen nur die Genugthuung geben, die ich verlange, und die Verträge hinführo beobachtet werden. Ich würde in Verzweifelung seyn, wenn meine Worte nicht die Wirkung hervorbrächten, die ich erwarte. Denn ich würde alsdann genöthiget seyn, mich mit dem Statthalter von Neuyork zu vereinigen, welcher auf Befehl des Königes, seines Herrn, mir helfen würde, die fünf Dörfer zu verbrennen, und euch zu zerstören. Dieses Halsband bestätiget meine Worte.

Als der Dolmetscher aufgehöret hatte, zu reden: so stund Grangula, welcher diese ganze Rede über nur die Spitze seiner Pfeife ansah, auf, gieng fünf oder sechsmal in dem Kreise herum, den die Wilden und Franzosen macheten, kam wieder an seinen Ort, stellete sich gerade aufgerichtet vor den General, sah ihn mit starren Augen an, und antwortete ihm mit diesen Worten:

Onnontio n), ich ehre dich. Alle Kriegesleute, die mich begleiten, ehren dich auch. Dein Dolmetscher hat seine Rede geendiget; ich will meine anfangen. Meine Stimme läuft zu deinem Ohre. Höre meine Worte.

Onnontio, du mußt geglaubet haben, da du von Quebec abgegangen, die Hitze der Sonne hätte die Wälder verbrannt, welche machen, daß die Franzosen nicht zu unsern Ländern kommen können; oder daß der See sie dergestalt überschwemmet habe, daß unsere Cabanen sich ganz mit Wasser umgeben finden, und es uns unmöglich sey, herauszugehen. Ja, Onnontio, du mußt es geglaubet haben, und die Neugier, so viele Länder verbrannt, oder unter Wasser gesetzet zu sehen, muß dich bis hieher geführet haben. Du bist itzo aus deinem Irrthume gebracht, weil ich und meine Kriegesleute hieher kommen, dich zu versichern, daß die Tsonontuaner, die Goyoguaner, die Onnoyuthen und die Agnier noch nicht umgekommen sind. Ich danke dir in ihrem Namen, daß du wieder auf ihre Länder die Friedenspfeife gebracht hast, die dein Vorfahr von ihren Händen erhalten hat. Ich wünsche dir auch Glück, daß du die mörderische Streitaxt, die so vielmal von dem Blute der Franzosen roth geworden, unter der Erde hast liegen lassen. Höre, Onnontio, ich schlafe nicht; ich habe die Augen offen; und die Sonne, die mich erleuchtet, läßt mich an der Spitze eines Haufens Kriegesleute einen großen Hauptmann entdecken, der im Traume redet. Er saget, er habe sich diesem See nur genähert, um mit den Onontaguern aus der großen Friedenspfeife zu rauchen. Grangula aber weis gegentheils vielmehr, daß es nur geschehen ist, ihnen den Kopf einzuschlagen, wenn so viele eigentliche Franzosen nicht krank wären,

n) Dieser Namen, den die Wilden dem Statthalter in Neufrankreich geben, heißt großer Berg. Er ist ein Ehrentitel, der unter der Regierung des Ritters von Montmagny, des zweyten Statthalters in Canada, angefangen hat. Uebrigens muß die

ren. Ich sehe, dem Onnontio träumet, in einem Lager von Kranken, denen der große Geist das Leben durch Krankheiten gerettet hat.

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

Höre, Onnontio, unsere Weiber hätten die Kopfschläger genommen. Unsere Kinder und Greise trügen Bogen und Pfeile nach deinem Lager, wenn nicht unsere Kriegesleute sie zurückgehalten und entwaffnet hätten, als dein Abgesandter, Akuessan, in meinem Dorfe erschien. Davon habe ich nun geredet.

Höre, Onnontio, wir haben keine andere Franzosen geplündert, als diejenigen, welche Flinten, Pulver und Kugeln den Utamiern und Illinesen, unsern Feinden, zutrugen, weil ihnen diese Waffen das Leben kosten konnten. Wir haben es gemacht, wie die Jesuiten, welche alle Branntweinfässer zerschlagen, die man in unsere Dörfer bringt, aus Furcht, die Besoffenen möchten ihnen den Kopf einschlagen. Unsere Kriegesleute haben keine Castore, zur Bezahlung aller derer Waffen, die sie weggenommen haben, und die armen Greise fürchten sich vor dem Kriege nicht. Dieses Halsband enthält mein Wort.

Wir haben die Engländer in die Seen geführet, um daselbst mit den Utawaern und Huronen zu handeln, eben so wie die Algonquinen die Franzosen nach unsern Dörfern geführet haben, wovon die Engländer sagen, daß sie ihnen zugehören. Wir sind frey gebohren. Wir stehen weder unter dem Onnontio, noch unter dem Corlar *o*). Es ist uns erlaubet, hinzugehen, wohin wir wollen, was uns gut zu seyn deucht dahin zu führen, und zu kaufen und zu verkaufen, bey wem es uns beliebt. Sind deine Bundesgenossen deine Sclaven oder deine Kinder: so begegne ihnen wie deinen Sclaven oder deinen Kindern; nimm ihnen die Freyheit, andere Leute bey sich aufzunehmen, als die Deinigen. Dieses Halsband enthält mein Wort.

Wir haben den Illinesen und Utamiern den Kopf eingeschlagen, weil sie die Friedensbäume abgehauen, welche zu unsern Gränzen dieneten. Sie sind gekommen, und haben große Castorjagden auf unsern Ländern angestellet, und Männchen und Weibchen *p*), wider die Gewohnheit aller Wilden, weggeführet. Sie haben die Chuanoner in ihr Land und auf ihre Seite gezogen. Sie haben ihnen Schießgewehr gegeben, nachdem sie böse Anschläge wider uns ersonnen hatten. Wir haben weniger gethan, als die Engländer und Franzosen, welche ohne Recht die Länder, die sie besitzen, vielen Völkerschaften weggenommen, die sie aus ihrem Lande gejaget, um Städte, Dörfer und Festungen daselbst zu bauen. Dieses Halsband enthält mein Wort.

Höre, Onnontio, meine Stimme ist die Stimme der fünf irokesischen Cabanen. Höre, was sie dir antworten. Oeffne noch deine Ohren, um dasjenige zu vernehmen, was sie dir zu wissen thun. Die Tsonontuaner, die Goyoguaner, die Onontaguer, die Onneyuthen und die Agnier sagen, als sie die Axt zu Catarocuy, in Gegenwart deines Vorfahren, mitten in dem Fort begruben, so pflanzeten sie an eben dem Orte den Friedensbaum, daß er daselbst sorgfältig erhalten würde; damit dieses Fort, anstatt eines Aufenthaltes der Kriegesleute, nur ein Aufenthalt der Kaufleute seyn sollte; daß, anstatt der Waffen und der Kriegesbedürfnisse nur Kaufmannswaaren und Castore hinein gebracht werden sollten. Höre, Onnontio, nimm dich auf das Künftige in Acht, daß eine so große Anzahl Kriegesleute, als diejenige, die hier ist, sich nicht in einem so kleinen Fort eingeschlossen finde, und dadurch

die Uebersetzung der folgenden Rede richtig seyn, weil sie von den Missionarien ist.

o) Diesen Namen geben die Wilden dem engländischen Statthalter in Neuyork.

p) Es ist ein Hauptverbrechen unter den Wilden, alle Castore in einem Baue auszurotten.

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

dadurch diesen Baum erſticke. Es würde Schade seyn, wenn man ihn, da er so leichtlich Wurzel geschlagen, hindern wollte, zu wachsen, und mit seinen Zweigen dereinst dein und unser Land zu bedecken. Ich versichere dich im Namen der fünf Völkerschaften, unsere Kriegesleute werden unter seinen Blättern den Tanz des Calümets tanzen, sie werden ruhig auf ihren Matten bleiben, und die Axt nicht wieder ausgraben, um den Friedensbaum abzuhauen, als wenn ihre Brüder, Onnontio und Corlar, zusammen oder besonders unternehmen werden, Länder anzugreifen, welche der große Geist unsern Vorfahren zugetheilet hat. Dieses Halsband enthält mein Wort, und dieses andere die Macht, welche mir die fünf Nationen gegeben haben.

Endlich sagete Grangula, der sich zu dem Herrn d'Iberville wandte, zu ihm: Akuessan, fasse Muth, du hast Verstand: rede, erkläre mein Wort, vergiß nichts; sage alles, was deine Brüder und Freunde deinem Haupte Onnontio durch die Stimme des Grangula ankündigen, welcher dich ehret, und dich einladet, dieses Geschenk von Castoren anzunehmen, und dich gleich bey seinem Schmause einzufinden. Diese andern Geschenke von Castoren werden dem Onnontio von Seiten der fünf Völkerschaften geschickt.

Als der Iroquese aufgehöret hatte, zu reden: so erkläreten d'Iberville und einige gegenwärtige Jesuiten seine Antwort dem Herrn de la Barre, welcher sehr misvergnügt über den Stolz des Grangula wieder in sein Zelt gieng. Dieses war das erstemal, daß er mit den Wilden unterhandelte. Auf die Vorstellungen aber, die man ihm that *q)*, verhehlete er seine Empfindlichkeit; und die Wirkung dieser Zusammenkunft war, daß die Feindseligkeiten wenigstens ausgesetzet blieben.

Der V Abschnitt.

Von den Leichenbegängnissen, Tänzen und Spielen der Wilden.

Ordentliche Krankheiten der Wilden. Beschaffenheit ihres Blutes. Ihre Arzeneymittel. Leichenbegängnisse. Todtenfest oder Seelenschmaus. Calümetstanz; dienet bey den Verträgen. Andere Tänze. Ochsentanz. Medicinischer Tanz. Spiele der Wilden. Schüsselspiel. Halmspiel. Galantes Spiel. Krummstabesspiel. Ballspiel.

Ordentliche Krankheiten der Wilden.

Die Quacksalber oder Gaukler der Wilden, wenigstens diejenigen, welche bekennen, daß sie nur mit den wohlthätigen Geistern Umgang haben, nehmen viel Theil an den öffentlichen Berathschlagungen, weil sie als Dolmetscher des Willens des Himmels angesehen werden. Ihre vornehmste Beschäfftigung aber und diejenige, woraus sie den meisten Nutzen ziehen, ist die Arzeneykunst. Man hat gesehen, daß sich ihre Kunst auf die Kenntniß der Kräuter gründet, womit man in allen Ländern der Welt die Erfahrung und Muthmaßung verbinden kann: sie mengen aber viel Charlataneric und Aberglauben mit darunter. Es kostet ihnen wenig, die Wilden zu betrügen, obgleich kein Mensch in der Welt ist, dem die Arzeneykunst weniger nöthig ist. Sie sind nicht allein fast alle von einer gesunden Leibesbeschaffenheit, sondern man versichert auch, daß sie die meisten von unsern Krankheiten nur erst seitdem haben kennen lernen, da sie mit uns umgegangen sind.

Sie

q) Man stellete ihm, nach den Worten des Berichtes vor: Iroca progenies nescit habere modum.

r) So viel ist gewiß, saget der P. Charlevoix, daß sie vortreffliche Geheimnisse und Hülfsmittel haben. Er führet viele Wirkungen davon an, wovon er selbst Zeuge gewesen.

Sie wußten nichts von den Kinderpocken, als nachdem sie solche von uns bekommen haben. Das Zipperlein, der Stein, der Schlag und eine Menge andere Krankheiten, die in Europa so gemein sind, haben noch nicht in diesem Theile der neuen Welt unter die Eingebohrenen des Landes kommen können. Man gesteht, daß die Ausschweifungen bey ihren Schmäusen und ihr übermäßiges Fasten ihnen Schmerzen und Schwachheiten der Brust und des Magens verursachen, woran ihrer eine große Anzahl sterben; und daß die Schwindsucht, welche eine natürliche Folge von den großen Beschwerlichkeiten und den gewaltsamen Uebungen ist, denen sie sich von Kindheit an aussetzen, eine Menge junger Leute hinreißt: man hält aber die Meynung derjenigen für ausschweifend und irrig, welche ihr Geblüt für kälter halten, als unseres, und welche dieser Ursache ihre scheinbare Unempfindlichkeit bey den Martern zuschreiben. Man behauptet vielmehr, daß sie ein überaus balsamisches Blut haben, welches daher kömmt, saget man, daß sie kein Salz brauchen, noch sonst etwas von dem, womit wir den Geschmack unserer Speisen erheben.

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

Beschaffenheit ihres Blutes.

Selten sehen sie eine Krankheit für natürlich an; und unter denen Hülfsmitteln, deren sie sich bedienen, kennen sie wenige, die sie für vermögend halten, daß sie durch ihre einzige Kraft sie heilen können. Ihre Kräuter werden gemeiniglich zu den Wunden, Brüchen, Verrenkungen und Zerquetschungen gebrauchet. Sie tadeln die großen Schnitte, welche sie unsere Wundärzte zur Reinigung der Wunden machen sehen. Ihre Art und Weise ist, daß sie den Saft aus vielen Pflanzen ausdrücken; und diese Composition, welche sie nur allein zu machen wissen, soll nicht allein, wie man saget, den Eiter, sondern auch sogar Splitter, Steine, Eisen und überhaupt alle fremde Körper herausziehen, die in dem verwundeten Theile geblieben sind. Eben diese Säfte sind die einzige Nahrung des Kranken, so lange bis sich seine Wunde geschlossen hat. Derjenige, welcher sie verbindet, nimmt auch vorher etwas davon, ehe er die Wunde aussauget, wenn er dazu verbunden ist. Dieß ist aber eine seltene Operation, und man begnüget sich die meisten male nur damit, daß man diesen Saft in die Wunde hineinläßt. Bis dahin geht alles noch natürlich zu. Weil aber bey diesen Völkern stets etwas wunderbares seyn muß: so leget ein Gaukler die Zähne auf die Wunde, und zeiget darauf ein kleines Stückchen Holz, oder einen andern Körper, wovon er vorgiebt, daß er ihn herausgezogen habe; und überredet den Kranken, sein Leben sey durch Zauberey in Gefahr gerathen r).

Ihre Arzeneymittel.

Die Wilden haben schleunige und gewisse Hülfsmittel wider die fallende Sucht, Wassersucht und venerischen Krankheiten. Geschabeter Gayac und Saſſafras sind ihre Hülfsmittel für die beyden letzten Krankheiten. Sie machen einen Trank daraus, dessen beständiger Gebrauch davor bewahret, und hilft s). Bey scharfen Krankheiten, als dem Seitenstechen, wirken sie auf der entgegengesetzten Seite durch Umschläge, welche die Häufung der Feuchtigkeiten hindern oder sie anziehen. In den Fiebern bedienen sie sich kalter Kräuterbäder, welche der Entzündung und dem Phantasieren vorbeugen. Vornehmlich rühmen sie die Diät, die aber bloß in der Beraubung gewisser Speisen besteht, die sie für schädlich halten. Das Aderlassen, welches ihnen unbekannt war, ersetzeten sie sonst durch das Scarificiren an denen Theilen, wo man das Uebel empfand. Darauf setzeten sie da-

 selbst

s) Die Missionarien haben seit kurzem ein Pulver gerühmet, welches aus dreyen Kräutern besteht, und sie von einem Wilden erhalten haben. Es heilet in wenigen Tagen die ältesten venerischen Krankheiten aus dem Grunde. Wir vernehmen aber nicht, daß dieses Hülfsmittel in Frankreich sein Glück gemacht hat.

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

selbst eine Art von Köpfen mit Kürbissen, welche sie mit verbrennlicher Materie anfülleten, die sie in Brand steckten. Die Brennmittel und das Wegbeizen waren sehr gewöhnlich bey ihnen. Da sie aber das Silbercorrosiv (lapis infernalis) nicht kannten: so brauchten sie statt dessen verfaulenes Holz. Heutiges Tages dienet ihnen das Aderlassen anstatt aller der Mittel. In den nordlichen Theilen war der Gebrauch der Clystiere sehr gemein. Eine Blase dienete zur Sprütze. Sie haben wider den Durchlauf ein Hülfsmittel, dessen Wirkung fast allezeit gewiß ist. Dieß ist ein Saft, den sie aus den Spitzen der Cedernzweige drücken, wenn sie solche gut haben kochen lassen.

Ihr vornehmstes Hülfsmittel aber und ihr ordentliches Verwahrungsmittel wider alle Arten von Krankheiten ist das Schwitzen, welches sie in ihren Badstuben erregen *t*); und wenn ihnen das Wasser über den ganzen Leib herunter läuft, so springen sie in einen Fluß, oder wenn solcher gar zu weit davon entfernet ist, so lassen sie sich mit kaltem Wasser begießen. Oftmals schwitzen sie bloß, um sich am Leibe und Gemüthe zu erhohlen. Kömmt ein Fremder in eine Cabane: so machet man ihm ein Feuer an; man reibt ihm die Füße mit Oele, um ihn darauf in die Badstube zu führen, wo ihm sein Wirth Gesellschaft leistet. Sie haben eine andere Art, den Schweiß zu erwecken, deren sie sich in gewissen Krankheiten bedienen. Sie besteht darinnen, daß man den Kranken auf eine kleine Estrade leget, unter welcher man in einem Kessel Holz von Dornsträuchen und Tannenzweigen kochen läßt. Der Dunst ist eben so gesund durch den Geruch, als durch den häufigen Schweiß, den er verursachet; da hingegen der Schweiß in den Schwitzstuben, der nur durch den Dunst des auf die Kieselsteine gegossenen Wassers verursachet wird, den ersten von diesen Vortheilen nicht hat.

In Acadien wird eine Krankheit nicht eher für ernstlich gehalten, als wenn sie einem gänzlich den Appetit benimmt; und das heftigste Fieber hindert nicht, daß man nicht den Kranken etwas zu essen geben sollte, wenn sie es verlangen. Andere tödten sie, damit sie nur nicht lange siechen mögen, wenn die Krankheit verzweifelt ist. In Onnontague bringt man die kleinen Kinder um, die ihre Mütter verlieren, ehe sie gesäuget worden, und die Art und Weise, sie zu tödten, ist, daß man sie mit denselben lebendig begräbt. Andere endlich verlassen nur den Kranken, wenn ihre Aerzte keine weitere Hoffnung geben, und lassen ihn ohne Beystand sterben. Man belohnet den Arzt nicht eher, als nach der Genesung; und wenn der Kranke stirbt, so ist derjenige, der ihn curiret hat, seines Lebens nicht sicher. Nach der Iroquesen Meynung ist jede Krankheit nur ein Verlangen der Seele; und man stirbt bloß, weil dieses Verlangen nicht erfüllet wird.

Leichenbegängnisse der Wilden.

Wenn die Wilden die Hoffnung verloren haben, gesund zu werden, so fassen sie sich mit vielem Muthe; und oftmals sehen sie, wie man angemerket hat, das Ende ihrer Tage durch geliebte Personen beschleunigen, ohne den geringsten Kummer darüber zu bezeugen. Kaum ist das Todesurtheil ausgesprochen: so nimmt ein Sterbender alle seine Kräfte zusammen, um die Umstehenden anzureden. Ist es ein Haupt der Familie, so giebt er seinen Kindern sehr gute Ermahnungen; und damit er von dem ganzen Flecken Abschied nehme, so ordnet er einen Schmaus an, wozu alles, was von Lebensmitteln in der Cabane ist, angewandt werden muß. Darauf empfängt er von seiner Familie die Geschenke, die ihn ins Grab begleiten sollen. Man erwürget so viel Hunde, als man nur finden kann, in der Meynung, die Seelen dieser Thiere werden in der andern Welt Nachricht geben, daß

t) Man hat schon ihre Gestalt und wie die Wilden solche gebrauchen, angeführet.

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

daß der Sterbende bereit sey, sich dahin zu begeben; und alle Leiber derselben werden in den Kessel gestecket, die Gerichte bey dem Schmause zu vermehren. Nach der Mahlzeit geht das Weinen an. Man unterbricht es gar bald, um dem Todten eine glückliche Reise zu wünschen, ihn wegen des Verlustes seiner Anverwandten und Freunde zu trösten, und ihn zu versichern, seine Nachkommen werden seine Ehre erhalten. Alle Reisende reden mit Bewunderung von dem kalten Geblüte, womit diese Völker den Tod ansehen. Es ist durchgehends einerley Grundsatz und einerley Gemüthsart. Obgleich die Leichenceremonien bey verschiedenen Völkern sehr unterschieden sind: so kommen sie dennoch nichts destoweniger in den Tänzen, Schmäusen, Anrufungen und Gesängen mit einander überein. Bey allen diesen Ceremonien aber ist der Kranke stets wegen seines Schicksales am ruhigsten.

Man bewundert die Zuneigung und Großmuth der Lebenden gegen ihre Todten nicht weniger. Es ist nicht selten, Mütter zu sehen, welche ganze Jahre lang die Leichen ihrer Kinder verwahren und sich nicht davon entfernen können. Andere ziehen sich die Milch aus den Brüsten, und sprützen sie auf das Grab. Bey Feuersbrünsten ist die Sicherheit der Leichen die erste Sorge, womit man sich beschäfftiget. Man beraubet sich dessen, was man am kostbarsten hat, um sie damit zu schmücken. Man machet von Zeit zu Zeit ihre Särge auf, um sie mit neuen Kleidern zu bekleiden. Man entzieht sich eines Theiles seiner Speisen, um sie nach ihrem Grabe und denen Orten zu tragen, wo man sich einbildet, daß ihre Seelen spatzieren gehen. Kurz, man trägt Sorge für die Todten, als für die Lebendigen. So bald der Kranke seinen Geist aufgegeben hat, so erschallet alles von Seufzern; und dieses Schauspiel dauert so lange, als die Familie im Stande ist, den Aufwand dabey herzugeben. Denn man höret nicht auf, dazwischen offene Tafel zu halten.

Die Leiche wird, in ihrem schönsten Rocke geschmücket, mit gemaltem Gesichte, ihren Waffen und allem, was sie im Leben besessen, an der Seite, vor die Thüre der Hütte, in eben der Stellung gesetzet, die sie im Grabe haben soll; und diese Stellung ist an den meisten Orten so, wie sie ein Kind im Mutterleibe hat. Bey einigen Völkerschaften ist es gebräuchlich, daß die Anverwandten des Verstorbenen so lange fasten, als das Leichenbegängniß währet. Diese Zeit wird zum Weinen und Complimentiren und zum Loben derjenigen Person angewandt, die man verloren hat. Bey andern miethet man Klageweiber, welche dieses Amt sehr wohl ausüben. Sie singen, tanzen und weinen nach der Cadanz. Man trägt den Leichnam ohne Ceremonien nach dem Orte des Begräbnisses. Wenn er aber daselbst beygesetzet ist, so bedecket man ihn mit so vieler Vorsicht, daß ihn die Erde nicht berühren kann. Sein Grab ist eine kleine Celle mit guten Häuten ausgeleget und weit kostbarer, als eine Cabane. Man richtet darauf auf dem Grabe einen hölzernen Pfeiler auf, an welchen man alles dasjenige heftet, was die Hochachtung anzeigen kann, die man für den Todten heget. Zuweilen gräbt man auch sein Bildniß darauf und andere Figuren, welche die schönsten Thaten seines Lebens vorstellen. Jeden Tag trägt man neue Lebensmittel dahin; und man ist überredet oder stellet sich vielleicht, als wenn man glaubete, daß die Seele sich desjenigen zu ihrer Erquickung bediene, was die Thiere davon wegholen. Der P. Charlevoix erzählet, die Missionarien hätten einesmales ihre Neubekehrten gefraget, warum sie sich, der Todten wegen, ihrer Nothwendigkeiten beraubeten; und diese hätten darauf geantwortet, es geschähe nicht allein, um ihren Anverwandten die Neigung zu bezeugen, die sie gegen sie hegeten, sondern auch noch um sich alles aus den Augen zu schaffen, was dem Todten zu seinem Gebrauche gedienet hätte, und ihren Schmerz unter-

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

unterhalten könnte. Aus eben der Ursache enthält man sich auch lange Zeit, seinen Namen auszusprechen, und wenn ihn eine andere Person aus der Familie führet: so verläßt er ihn so lange, als die Trauer währet. Man setzet hinzu, die größte Beleidigung, die man einem Wilden anthun könne, sey, wenn man zu ihm sage: dein Vater ist todt.

Diejenigen, welche unter währender Jagd sterben, werden auf ein Gerüste gestellet, und bleiben daselbst so lange stehen, bis der Haufen aufbricht, der ihn als ein Heiligthum mitnimmt. Einige Völkerschaften haben diese Gewohnheit bey allen ihren Todten; und der P. Charlevoix wurde dessen bey den Missisaguern an der Straße durch seine eigenen Augen versichert. Die Leichname derjenigen, welche im Kriege umkommen, werden verbrannt, und ihre Asche wird in das Grab ihrer Familie gebracht. Diese Begräbnisse sind bey denen Völkerschaften, die einen gewissen Sitz haben, eine Art von Gottesacker nicht weit von dem Dorfe. Andere begraben ihre Todten in den Gehölzen an dem Fuße eines Baumes, wo sie solche trocken werden lassen, und sie in Kisten bis auf das Todtenfest verwahren, wovon man bald die Beschreibung sehen wird. In Ansehung derjenigen aber, welche erfroren oder ersoffen sind, hat man ein wunderliches Ceremoniel. Die Wilden, welche überzeuget sind, die Zufälle kommen nur von dem Zorne der Geister her, und er würde sich nicht besänftigen, wenn sich nicht die Körper wieder fänden, fangen mit Weinen, Tanzen, Singen und Schmausen an, so lange man den Körper suchet. Finden sie ihn wieder: so tragen sie solchen zu Grabe. Ist man aber zu weit davon entfernet: so wird er bis auf das Todtenfest in einer breiten Grube beygesetzet, wo man gleich anfangs ein großes Feuer anzündet. Viele junge Leute nahen sich dem Leichname, schneiden das Fleisch von denen Theilen, die von einem Alten abgezeichnet worden, und werfen es mit dem Eingeweide in das Feuer. Darauf stellen sie den Körper an den zubereiteten Ort. So lange diese ganze Verrichtung währet, gehen die Weiber, vornehmlich die Anverwandtinnen des Todten unaufhörlich um diejenigen, welche sich damit beschäfftigen, herum, ermahnen sie, das Ihrige wohl zu verrichten und stecken ihnen Porcellankügelchen in den Mund, so wie man den Kindern Brustküchelchen hinein stecket. Man giebt keine Erklärung von dieser Ceremonie.

Auf das Begräbniß folgen Geschenke, die man der betrübten Familie bringt. Dieses heißt den Todten bedecken. Sie werden im Namen des Flecken und zuweilen der ganzen Nation gebracht. Die Bundesgenossen bringen auch welche: allein, nur bey dem Tode ansehnlicher Personen, und die Familie muß vorher im Namen des Todten einen Schmaus gegeben haben, wobey man Spiele anstellet, in denen man einen Preis aufsetzet. Dieß ist eine Art von Ringen. Ein Oberhaupt wirft drey Stäbe eines Fußes lang auf das Grab. Ein junger Mensch, ein Weib und ein Mägdchen nehmen jedes einen; und die von ihrem Alter und ihrem Geschlechte bemühen sich, ihnen solchen aus den Händen zu winden. Der Sieg ist denjenigen, die sie davon bringen. Es geschehen auch Wettrennen, und man schießt zuweilen nach dem Ziele. Endlich so wird die traurigste Handlung mit Liedern und Siegesgeschreye beschlossen. Niemals aber nimmt die Familie des Verstorbenen Theil an diesen Lustbarkeiten. Man beobachtet so gar ein ernstliches Trauren in seiner Cabane. Ein jeder darinnen muß sich die Haare abschneiden, das ganze Gesicht schwärzen, oftmals aufgerichtet stehen, den Kopf in einer Decke eingehüllet haben, niemand ansehen, keinen Besuch abstatten, nichts warmes essen, sich aller Vergnügungen berauben, und sich auch mitten im Winter nicht wärmen. Nach dieser großen Trauer,

welche

welche zwey Jahre währet, fängt man eine andere an, die aber mäßiger ist, und die man auch nach und nach mildern kann. Was die erste betrifft, so läßt man darinnen nichts nach, ohne Erlaubniß der Cabane; und diese Nachlassungen werden stets mit einem Schmause begleitet.

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

Ein Mann beweinet seine Frau nicht, weil sich die Thränen für Männer nicht schicken. Die Weiber aber beweinen ihre Männer ein ganzes Jahr lang, rufen ihn ohne Aufhören und erfüllen das Dorf mit Geschreye, vornehmlich beym Aufgange und Untergange der Sonne, wenn sie zur Arbeit gehen und wieder davon zurückkommen. Die Trauer der Mutter um ihre Kinder dauret eben so lange. Die Häupter trauern nur sechs Monate um ihre Weiber und können sich darauf wieder verheirathen. Endlich so ist das erste, und oftmals das einzige Compliment, welches man den Freunden und auch so gar den Fremden erweist, die man in der Cabane empfängt, daß man die Anverwandten beweinet, die sie verloren haben. Man leget ihnen die Hand auf den Kopf, wodurch man ihnen zu verstehen giebt, wen man beweinet, ohne ihn aber zu nennen.

Todtenfest oder Seelenschmaus.

Das Todtenfest, welches man auch den Seelenschmaus nennet, ist ein sehr merkwürdiges Stück von der Religion der Wilden. Man machet erstlich den Ort der Versammlung aus; darauf wählet man ein Oberhaupt des Festes, dessen Pflicht ist, alle Ceremonien einzurichten, und die benachbarten Dörfer dazu einzuladen. An dem bestimmten Tage versammeln sich alle Wilden, und gehen Paar und Paar in einem Zuge nach dem Gottesacker. Daselbst ist ein jeder anfänglich beschäfftiget, die Leichen aufzudecken. Darauf bleibt man einige Zeitlang in stillschweigender Betrachtung eines so traurigen Anblickes. Die Weiber sind die ersten, welche dieses gottesdienstliche Stillschweigen durch ein klägliches Geschrey unterbrechen.

Die zweyte Handlung besteht darinnen, daß sie die Leichen nehmen, das ist, ihre trockenen und abgefleischten Gebeine sammeln, und sie in Haufen legen; und diejenigen, welche ernannt sind, sie zu tragen, nehmen sie auf ihre Schultern. Finden sich Leichen, die noch nicht ganz und gar verweset sind: so wäscht man sie; man nimmt das verfaulte Fleisch ab und allen Unrath und bemühet sich, sie in neue Röcke von Bibern zu hüllen. Darauf kömmt man wieder in eben der Ordnung nach dem Flecken zurück, und ein jeder leget in seiner Cabane die Last ab, die er auf sich genommen hatte. Unter währendem Marsche setzen die Weiber ihr Geheule fort; und die Männer geben eben die Zeichen des Schmerzes von sich, wie an dem Tage des Absterbens. Hierauf folget ein Schmaus in jeder Cabane zu Ehren der Todten aus jeder Familie. Die folgenden Tage hält man öffentliche Schmäuse, die, wie an dem Begräbnißtage mit Tänzen, Spielen und ordentlichen Kämpfen begleitet sind, wobey man Preise aussetzet. Man erhebt von Zeit zu Zeit ein durchdringendes Geschrey, welches das Seelengeschrey genannt wird. Man beschenket die Fremden, worunter sich einige befinden, die zuweilen sehr weit hergekommen sind, und man wird auch von ihnen beschenket. Man machet sich so gar dieser Gelegenheit zu Nutze, von gemeinschaftlichen Angelegenheiten zu handeln, oder ein Oberhaupt zu wählen. Alles geschieht mit vieler Ordnung und Sittsamkeit und so gar die Tänzer scheinen etwas Trauriges an sich zu haben. Einige Tage darnach begiebt man sich durch einen dritten Umgang in einen großen Saal, der zu dieser neuen Ceremonie errichtet ist. Man hängt daselbst die Knochen und die Leichen in eben dem Zustande an die Wand, wie man sie auf dem Gottesacker aufgenommen hat, und setzet daselbst Geschenke hin, die den Todten bestimmet sind.

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

Finden sich unter diesen traurigen Ueberbleibseln die von einem Oberhaupte: so giebt sein Nachfolger in seinem Namen ein großes Mahl, und singt sein Lied. An vielen Orten werden die Leichen von einem Flecken in den andern spazieren geführet, und in einem jeden mit lebhaften Bezeugungen des Schmerz s und der Zärtlichkeit aufgenommen. Alle diese Gänge geschehen unter dem Klange der Instrumenten, die mit den schönsten Stimmen begleitet werden; und ein jeder geht dabey nach dem Tacte. Endlich werden die Ueberbleibsel von den Todten in das Grab getragen, wo sie auf immer sollen beygesetzet werden. Dieß ist eine große Grube, die man mit den schönsten Pelzwerken ausleget, und was man nur sonst kostbares in jeder Familie hat. Die Geschenke werden daselbst besonders gethan. So wie nun der Zug ankömmt, stellet sich jede Familie auf die um die Grube herum aufgerichteten Bühnen; und wenn die Leichen hineingeleget sind, so fangen die Weiber ihr Heulen und Weinen wiederum an. Darauf steigen alle die Umstehenden in die Grube hinunter. Ein jeder nimmt daselbst ein wenig Erde, welches kostbar aufgehoben wird. Die Leichen und Knochen werden ordentlich hingeleget, mit neuem Pelzwerke bedecket und oben darüber mit Rinden, worauf man Holz, Steine und Erde wirft. Endlich begiebt sich die ganze Familie zurück. Einige Tage lang hintereinander aber kommen die Weiber wieder und gießen die Sagamite in eben den Ort.

Man hat schon gesehen, daß die mittäglichern Völker eine besondere Art haben, die Leichen ihrer Oberhäupter zu erhalten. Sie schneiden die Haut längst dem Rücken hinunter auf und reißen sie ganz ab. Darauf fleischen sie die Knochen ab, ohne die Nerven und Gelenke zu beschädigen. Wenn sie nun die Knochen ein wenig an der Sonne haben trocknen lassen, so stecken sie dieselben wieder in die Haut, welche sie mit etwas Oele feuchte zu erhalten gesuchet haben. Der leere Raum darzwischen wird mit Sande ausgefüllet. Darauf wird die Haut so geschickt zusammengenähet, daß es nicht scheint, als wenn das Fleisch daraus weggenommen worden. Man trägt die Leiche, welche man alsdann für ganz halten sollte, in das gemeinschaftliche Grab der Personen von diesem Range. Man leget sie an die Seite ihrer Vorfahren auf eine große mit Matten bedeckete Tafel, die sich ein wenig über den Boden erhebt, um sie vor dem Staube zu verwahren. Das Fleisch, welches man von dem Körper abgenommen, wird auf einer Hürde an die Sonne gestellet, und wenn es ganz trocken ist, in einen wohlverwahrten Korb gethan, den man zu den Füßen der Leiche hinsetzet.

Tänze der Wilden.

Calûmetstanz.

Nachdem man so oft von den Tänzen der Wilden geredet hat: so ist man dem Leser die Beschreibung der vornehmsten schuldig. Der P. Charlevoix führet deren zween an, wovon er Zeuge gewesen: er gesteht aber, daß sie bey den verschiedenen Nationen sehr unterschieden sind. Derjenige, den er bey den Othagraern gesehen, war der berühmte Calûmetstanz. Dieß ist eigentlich ein Soldatenfest, wobey bloß die Kriegesleute die spielenden Personen sind. Alle diejenigen, saget der scharfsinnige Reisebeschreiber, welche ich tanzen, singen, und die Trommel oder das Chickikue schlagen sah, waren junge Leute, die sich so ausgerüstet hatten, als wenn sie in den Krieg ziehen. Sie hatten sich das Gesicht mit allerhand Farben gemalet. Ihr Kopf war mit Federn geschmücket, und ein jeder hatte einige in der Hand. Das Calûmet selbst war damit geschmücket und an den sichtbaresten Ort gestellet. Die Spielleute und Tänzer macheten einen Kreis umher; da sich die Zuschauer auf allen Seiten in kleinen Haufen vertheilet hatten, die Weiber abgesondert von

den

den Männern; sie saßen alle zusammen an der Erde und waren mit ihren schönsten Röcken bekleidet, welches in einiger Entfernung einen sehr schönen Anblick machete.

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

Zwischen den Spielleuten und dem französischen Befehlshaber, der vor seinem Hause saß, hatte man einen Pfahl aufgerichtet, auf welchen zu Ende eines jeden Tanzes ein Kriegesmann einen Hieb mit seiner Streitaxt that. Auf dieses Zeichen folgete ein tiefes Stillschweigen; und der Kriegesmann erzählete mit lauter Stimme einige von seinen schönsten Thaten. Er erhielt Beyfall deswegen. Darauf nahm er seinen Platz wieder ein und das Spiel gieng von neuem an. Es dauerte zwo Stunden; und Charlevoix gesteht, er habe wenig Vergnügen dabey gehabt. Die Musik schien ihm nicht nur von einer verdrüßlichen Monotonie zu seyn, sondern die Tänze liefen auch nur auf lauter Verdrehungen und Beugungen hinaus, die nichts ausdrücketen. „Obgleich dieses Fest dem Befehlshaber zu Ehren gehalten wurde: so empfing er doch keine von denen Ehrenbezeugungen dabey, die „man in anderen Nachrichten beschrieben findet. Man holete ihn nicht ab, um ihn auf eine „neue Matte zu setzen; man steckete ihm keine Federn auf den Kopf; man überreichete ihm „nicht das Calumet. Es waren keine nackende über den ganzen Leib bemalete Menschen „dabey, die ein Calumet in der Hand hielten. Vielleicht sind solches Gebräuche einer andern Völkerschaft. Ich bemerkete nur, daß die Umstehenden von Zeit zu Zeit ein großes „Geschrey erhoben, um die Tänzer dadurch zu preisen.„

Entdeckungstanz.

Der andere Tanz, welcher der **Entdeckungstanz** heißt, hat mehr Handlung und stellet die Sache, wovon er die Abbildung und der Inhalt ist, besser vor. Es ist eine sehr natürliche Vorstellung von allem, was bey einem Kriegesunternehmen vorgeht; und weil die Wilden ihre Feinde nur zu überfallen suchen, so ist es sehr wahrscheinlich, daß er davon seinen Namen hat. Es tanzet dabey allezeit ein Mann allein. Anfänglich machet er sich ganz langsam mitten auf den Platz, woselbst er einige Zeitlang unbeweglich bleibt. Darauf stellet er den Aufbruch der Kriegesleute, den Marsch und das Lager vor. Er scheint auf Entdeckung auszugehen; er machet Annäherungen; er hält ein, um gleichsam Athem zu holen; und auf einmal kömmt er in Wuth. Man sollte sagen, er wollte jedermann umbringen. Wenn er von diesem Anfalle wieder zu sich selbst gekommen ist, so wird er einen von der Versammlung ergreifen, als wenn er ihn zum Kriegesgefangenen machete. Er stellet sich, als ob er einem andern den Kopf einschlüge; er belauret einen dritten; endlich so fängt er aus allen Kräften an zu laufen. Er steht darauf still und fasset sich wieder; dieß ist der Rückzug, anfänglich über Hals und Kopf, darauf weit ruhiger. Darauf drücket er durch verschiedene Geschreye die verschiedenen Verfassungen aus, worinnen sich sein Geist in dem letzten Feldzuge befunden hat; und zum Beschlusse erzählet er seine Thaten.

Das Tanzen dienet zu den Verträgen.

Hat der Calumetstanz, wie es oftmals geschieht, einen Friedensvertrag oder ein Bündniß zum Gegenstande: so gräbt man eine Schlange auf die Röhre und setzet an die Seite ein Brett, worauf zween Männer von den beyden Völkerschaften, die sich verbinden, und unter ihren Füßen die Gestalt des Feindes, durch das Merkmaal seiner Völkerschaft bezeichnet, vorgestellet sind. Bey allen diesen Verträgen giebt man sich einander Unterpfand, als porcellane Halsbänder, Calumet, Sclaven und zuweilen auch wohlgegerbte und mit Figuren gezierete Hirsch- und Elendshäute. Auf diesen Häuten werden die Vorstellungen mit Stachelschweinshaaren und bloßen schlechten Farben gemacht.

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

Andere Tänze.

Es giebt auch nicht so sehr zusammengesetzete Tänze, deren einziger Endzweck ist, den Kriegesleuten Gelegenheit zu geben, ihre schönen Thaten zu erzählen; denn die Eitelkeit machet ihnen diese Beschäfftigung so angenehm, daß sie deren niemals müde werden. Derjenige, welcher das Fest anstellet, läßt den ganzen Flecken unter Trommelschalle dazu einladen, und man versammelt sich um seine Cabane herum. Die Kriegesleute tanzen daselbst nach der Reihe. Sie schlagen an den Pfahl, um ein Stillschweigen zu verlangen, welches man ihnen auch zugesteht; und alsdann rühmen sie sich ihrer Thaten. Das Lob und der Beyfall werden bey den wahren Heldenthaten nicht gesparet. Wenn aber einer die Wahrheit verändert: so ist es den andern erlaubet, ihn durch einige Beschimpfung zu bestrafen. Man schwärzet ihm gemeiniglich das Gesicht mit einem ziemlich feinen Verweise: „Es geschieht, deine Schande zu verbergen, saget man zu ihm: das nächstemal, wenn „du den Feind sehen wirst, wird deine Blässe diese Malerey vertreiben,„ Die Oberhäupter selbst, sind davon nicht ausgenommen.

Ochsentanz.

Bey den westlichen Völkerschaften ist die gemeinste von diesen Lustübungen diejenige, die man den Ochsentanz nennet. Die Tänzer machen viele Kreise; und die Musik, welche stets aus der Trommel und dem Chickikue besteht, ist in der Mitte des Platzes. Man beobachtet dabey, daß man die Wilden von einer und eben der Familie nicht von einander absondert. Man fasset einander dabey niemals an die Hand. Ein jeder trägt seine Waffen und seinen Schild. Alle Kreise drehen sich auf verschiedenen Seiten; und ob man gleich sehr heftig springt, so verliert man dennoch niemals eine gewisse Abmessung. Von Zeit zu Zeit hält ein Haupt der Familie seinen Schild dar, worauf alle Tänzer schlagen. Er wiederholet einige von seinen Heldenthaten; und wenn man ihm nicht widerspricht, so schneidet er ein Stück Toback, wovon man eine gute Menge an den Pfahl zu binden Sorge getragen. Läßt er aber an der Wahrheit seiner Erzählung etwas mangeln: so hat derjenige, der es beweist, das Recht, ihm den Toback wegzunehmen, welchen man ihn hat abschneiden lassen. Auf diesen Tanz folget ein Schmaus; und sein Namen kömmt vermuthlich von den Ochsenhäuten, woraus die Schilder gemacht sind.

Medicinischer Tanz.

Die Quacksalber verordnen zuweilen Tänze zur Heilung der Krankheiten. Einige werden auch zu bloßer Lust angestellet und gehen auf nichts. Die meisten geschehen in der Runde nach dem Klange der Trommel und des Chickikue und die Weiber sind stets von den Männern abgesondert. Ob man einander gleich niemals anfasset: so trennet man den Kreis doch nicht. Uebrigens ist es nichts erstaunliches, daß man den Tact wohl hält, weil die Wilden in ihrer Musik nur zween oder drey Töne haben, die unaufhörlich wieder vorkommen.

Spiele der Wilden.

Die Glücksspiele sind eine andere Leidenschaft, die man mit Erstaunen bis zur Ausschweifung bey den Wilden getrieben sieht. Sie haben deren viele. Dasjenige, worauf sie am meisten erpicht sind, heißt das Schüsselspiel. Man versichert, daß sie oftmals die Ruhe und so gar die Vernunft darüber verlieren, weil sie alles dabey aufsetzen, was sie haben, und nicht eher davon gehen, als bis sie ihre Kleider, ihre Hütten, und zuweilen ihre Freyheit auf eine Zeitlang verloren haben.

Schüsselspiel.

Dieses Spiel wird nur unter zwo Personen gespielet. Ein jeder nimmt sechs oder acht Knöchelchen mit sechs ungleichen Seiten, wovon die beyden vornehmsten gemalet sind, die eine schwarz, die andere weiß, welche ins Gelbliche fällt. Man läßt sie in die Luft springen, indem man mit einer runden und hohlen Schüssel, worinnen sie sind, und die

man

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

man erst vielmals herumgedrehet hat, auf die Erde oder den Tisch stößt. Hat man keine Schüssel: so wirft man sie nur mit der Hand in die Luft. Wenn sie nach ihrem Herunterfallen alle einerley Farbe zeigen, so gewinnt derjenige, welcher sie geworfen hat, fünf Augen. Die ganze Partie ist vierzig Augen; und die gewonnenen Augen werden wieder abgezogen, so wie der Gegenspieler auf seiner Seite welche gewinnt. Fünf Knöchelchen von einer gleichen Farbe geben das erstemal nur ein Auge, zum andernmale aber läßt man alles wegnehmen. Bey der geringern Zahl gewinnt man nichts. Derjenige, welcher die Partie gewinnt, fährt fort zu spielen; und der Verlierer tritt seinen Platz einem andern ab, welcher von den Marqueurs seiner Partie ernannt wird. Denn man theilet sich anfänglich, und oftmals nimmt die ganze Stadt Theil an dem Spiele; zuweilen spielet auch ein Dorf wider das andere. Eine jede Partie erwählet ihren Marqueur: er geht aber ab, wenn er will. Bey jedem Wurfe, sonderlich bey den entscheidenden Würfen, entsteht ein großes Geschrey. Man sollte glauben, die Spieler wären nicht bey sich selbst; und die Zuschauer sind nicht ruhiger. Beyde machen tausenderley Verdrehungen und Verrenkungen, sie reden mit den Knöchelchen, fluchen auf die Schutzgeister der gegenseitigen Partey und verwünschen sie; und das ganze Dorf erschallet von gräulichem Geheule. Aendert sich das Glück nicht bald: so können die Verlierenden die Partie bis auf den andern Tag aussetzen: es kostet ihnen nur einen kleinen Schmaus für die Umstehenden. Man bereitet sich inzwischen, wieder zum Treffen zu kommen. Ein jeder ruft seinen Schutzgeist an, und verschwendet den Toback zu seiner Ehre. Man bittet ihn vornehmlich um glückliche Träume. Mit Anbruche des Tages begiebt man sich wieder zum Spiele. Fällt es aber den Verlierenden ein, daß die Mobilien in ihrer Hütte ihnen Unglück gebracht haben: so verändern sie solche gleich alle zusammen. Die großen Partien dauern gemeiniglich fünf bis sechs Tage, und die Nacht unterbricht sie oftmals nicht.

Diese Spielpartien werden zuweilen auf Bitte eines Kranken oder auf Verordnung des Arztes gemacht. Es brauchet nur einer oder der andere einen Traum zu haben. Alsdann versammeln sich die Verwandten viele Nächte lang, um zu probiren, und die glücklichste Hand unter sich zu wählen. Man zieht seinen Schutzgeist zu Rathe; man fastet; die verheiratheten Personen enthalten sich des Beyschlafes; alles, damit sie einen glücklichen Traum erhalten. Den Morgen erzählet man, was man die Nacht gesehen zu haben glaubet; und derjenige, von dem man glaubet, daß ihm sein Schutzgeist günstig sey, wird dem Spieler am nächsten gestellet.

Die Missionarien werden zuweilen inständigst gebethen, diesen Spielen beyzuwohnen, weil ihre Schutzgeister für die mächtigsten gehalten werden. Die Erfahrung lehret sie, sich davor zu hüten. Sie werden in der Verwirrung nicht gehöret; und wenn sie von einem Zufalle Gelegenheit nehmen wollen, den Wilden die Eitelkeit ihres Dienstes zu zeigen: so antwortet man ihnen ganz kaltsinnig: „Ihr habet eure Götter, und wir die unserigen; es „ist ein Unglück für uns, daß die unserigen die schwächsten sind.„

Halmspiel.

Ein anderes Spiel ist das Halmspiel. Es sind kleine Binsen von der Dicke eines Kornhalmes und zween Zoll lang; man nimmt deren eine gewisse Anzahl, welche gemeiniglich zweyhundert und eins ist, und allezeit ungleich. Nachdem man sie unter Anrufung der Schutzgeister mit tausenderley Verrenkungen und Beugungen des Leibes untereinander gemenget hat: so bedienet man sich eines spitzigen Knochens, um sie in kleine Häufchen, jeden von zehnen, abzusondern. Ein jeder nimmt seinen Haufen auf gut Glück; und derjenige Haufen, worinnen eilfe sind, gewinnt eine gewisse Anzahl Augen. Es giebt

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

noch andere Arten, dieses Spiel zu spielen, und zuweilen gewinnt die Zahl neun die Partie. Der P. Charlevoix, welcher dieses Spiel bey den Miamiern spielen gesehen, saget: „er „verstehe nichts davon: man versicherte ihn aber, setzet er hinzu, es sey eben so viel Ge„schicklichkeit dabey, als Glück; die Wilden wissen darinnen sehr zu betriegen; sie seyn Tag „und Nacht darauf erpicht, und die eifrigsten lassen nicht eher davon ab, als bis sie ganz „nackend sind, und nichts mehr zu verlieren haben.„

Galantes Spiel.

Sie haben noch eins, welches sie des Gewinnstes wegen wenig reizet, und nur den Namen einer Lustbarkeit verdienet, wovon aber die Folgen fast allezeit den Sitten schädlich sind. Man machet mit Einbruche der Nacht mitten in einer großen Cabane einen Kreis von vielen Pfählen. Die Instrumente sind in der Mitte. Ein jeder Pfahl ist mit einem kleinen Büschel von Pflaumfedern gekrönet, welche verschiedene Farben haben müssen. Die jungen Leute beyderley Geschlechtes tanzen da herum; und alle Mägdchen haben auch einigen Federputz von der Farbe, die sie lieben. Ein junger Mensch entzieht sich von Zeit zu Zeit, und nimmt von einem von den Pfählen einige Federchen von der Farbe, die er bey seiner Geliebten sieht. Er stecket sie sich auf den Kopf, tanzet um sie herum, und bestellet sie durch allerhand Zeichen an einen gewissen Ort. Nach dem Tanze folget ein großer Schmaus, und dauert den ganzen Tag. Den Abend begiebt man sich nach Hause, und ungeachtet der Wachsamkeit der Mütter finden die Mägdchen dennoch Mittel und Wege, sich an den bestimmten Ort zu begeben.

Krummstabsspiel.

Die Wilden haben noch zwey andere Spiele, wovon das eine der **Krummstab** heißt. Es wird mit einem Balle und gekrümmten Stäben gespielet, die wie ein Raquett ausgehen. Man richtet zween Pfähle auf, die zu Gränzen dienen sollen; und ihr Abstand ist nach der Zahl der Spieler eingerichtet. Sind ihrer achtzig: so ist die Entfernung eine halbe französische Meile. Die Spieler werden in zwo Banden getheilet, wovon eine jede ihren Pfahl hat. Es kömmt darauf an, daß man den Ball bis zu dem Pfahle des Gegners bringt, ohne daß er auf die Erde fällt und mit der Hand angerühret wird. Denn in beyden Fällen verliert man die Partie, wofern nicht der Fehler dadurch wieder gut gemacht wird, daß man den Ball mit einem einzigen Schlage nach dem Ziele treibt, welches oftmals unmöglich ist. Die Geschicklichkeit der Wilden, den Ball mit ihren Krummstäben aufzufangen, ist so sonderbar, daß diese Partien zuweilen viele Tage dauern. Das andere Spiel ist nicht sehr davon unterschieden: es hat aber weniger Gefahr. Man stecket auch zwey Ziele ab, und die Spieler nehmen den ganzen Zwischenraum ein. Derjenige, welcher anfangen soll, wirft einen Ball in die Luft, so gerade er nur kann, damit er ihn leicht wieder fangen und bis nach dem Ziele werfen könne. Alle andere aber halten den Arm in die Höhe, und derjenige, der ihn wieder fangen kann, wirft ihn einem von dem Haufen zu, der ihn bloß auffängt, um ihn einem andern zuzuwerfen. Er muß niemals aus den Händen der Personen gefallen seyn, ehe er an das Ziel kömmt; und der Haufen, von welchem einer ihn fallen läßt, verliert das Spiel. Die Weiber üben sich in diesem Spiele auch: sie machen aber nur eine einzige Bande, die ordentlicher Weise nur aus ihrer vier oder fünfen besteht; und die erste, welche den Ball fallen läßt, ist diejenige, welche verliert.

Der

N°. 7.



Castor Jagd.

T. 17. H.



Der VI Abschnitt.

Von den Jagden der Wilden und ihrer Fischerey.

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

Castorjagd. Aufenthalt der Castore. Vier Arten, sie zu jagen. Bärenjagd. Hundejagd. Orignaljagd. Caribujagd. Jagden, wovon la Hontan Zeuge gewesen. Wilde Ochsenjagd. Andere Jagden. Alter Wallfischfang. Seewolfsfang. Seekühe. Meerschweine. Störfang. Aalfang.

Die Jagden der Wilden würden auch den Namen der Lustbarkeiten verdienen, weil sie so viel Vergnügen daran finden, wenn ihr Nutzen und tausenderley beschwerliche Mühseligkeiten, womit sie stets begleitet sind, sie nicht mit einem andern Auge ansehen ließen. Die berühmteste, wiewohl am wenigsten beschwerliche, ist die Castorjagd. Man verspart die Beschreibung und die Eigenschaften dieses Thieres bis auf den Abschnitt von der Naturgeschichte. Es würde aber schwer fallen, die Umstände von ihrer Jagd zu erklären, wenn man nicht erst einigen Begriff von ihrem Aufenthalte und der Art und Weise, wie sie sich daselbst gesetzet hätten, gäbe. Jedermann weis, daß die Castore im Wasser und auf dem Lande leben, und gleichsam eine Gesellschaft mit einander haben. Man findet ihrer zuweilen auf drey bis vierhundert beysammen, die eine Art von Flecken ausmachen. Sie wissen sich einen Ort zu wählen, der sich für sie schicket, das ist, wo die Lebensmittel im Ueberflusse sind, vornehmlich das Wasser; und wenn sie keinen See oder Teich finden, so machen sie sich einen, indem sie den Lauf eines Baches oder eines kleinen Flusses durch einen Damm aufhalten, den sie mit einem vortrefflichen Fleiße bauen. Ihre erste Sorgfalt ist, daß sie über dem Orte, den sie zum Bauen erwählet haben, Bäume abhauen. Drey oder vier Castore greifen einen dicken Baum an, und fällen ihn mit ihren Zähnen. Sie nehmen ihre Maaßregeln mit so vieler Richtigkeit, daß sie, um sich ein wenig mehr Mühe zu dessen Fortbringung zu ersparen, sie ihn allezeit, wenn sie ihn zerstücket haben, nach der Wasserseite fallen lassen; da ihnen denn nichts mehr übrig ist, als daß sie diese Stücke nach dem Orte wälzen, wo sie angebracht werden sollen. Sie sind mehr oder weniger dick, mehr oder weniger lang, nach der Natur und Lage des Ortes; denn der Trieb dieser Bauleute erstrecket sich auf alles. Zuweilen wenden sie große Baumstämme an, die sie platt legen. Zuweilen haben die Pfähle, woraus sie ihre Dämme machen, nur die Dicke eines Schenkels, oder sind auch noch dünner: alsdann aber werden sie von guten Gegenstützen gehalten, und sind mit kleinen Zweigen durchflochten; und an allen Seiten wird der leere Raum mit einer fetten Erde ausgefüllet, die so wohl angefüget ist, daß nicht ein Tröpfchen Wasser durchgeht. Diese Erde bereiten die Castore mit ihren Pfoten, und ihr Schwanz dienet ihnen nur zur Mauerkelle, aber auch noch zum Troge, diesen Mörtel fortzubringen. Dieses thun sie, indem sie auf ihren Hinterpfoten fortrutschen. Wenn sie an den Rand des Ufers gekommen sind: so nehmen sie ihn mit den Zähnen; und bedienen sich wechselsweise ihrer Pfoten und ihres Schwanzes, ihn anzuwenden. Der Grund dieser Dämme ist gemeiniglich zehn bis zwölf Fuß dick, und nimmt bis auf zween oder drey Fuß ab. Man bewundert die Genauigkeit, womit alle Verhältnisse daran beobachtet werden. Die Seite nach dem Strome des Wassers ist allezeit abschüßig, und die andere vollkommen senkrecht. Unsere besten Werkmeister, saget man, würden nichts festers und regelmäßigeres machen können.

Castorjagd.

Aufenthalt dieser Thiere.

Eben die Kunst wird auch bey Erbauung der Hütten beobachtet. Sie werden ordentlicher Weise auf Grundpfählen mitten in denen kleinen Seen erbauet, welche die Dämme

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

gemacht haben; zuweilen aber auch an dem Ufer eines Flusses, oder dem äußersten Ende einer Spitze, die in das Wasser hinausgeht. Ihre Gestalt ist rund, oder eyförmig. Sie sind halbovalrund gewölbet, und die Wände zween Fuß dick. Die Materialien sind von denen zu den Dämmen nicht unterschieden. Sie sind aber nicht so dick, und der innere Ueberzug von Thonerde läßt nicht die geringste Luft hinein. Zwey Drittheile des Baues sind außer dem Wasser. In diesem Theile hat jeder Castor seinen bezeichneten Platz. Er trägt Sorge, daß er solchen mit Blättern oder kleinen Zweigen von Weiden ausleget. Man sieht niemals einigen Unrath darinnen. Außer der gemeinen Thüre und einem andern Ausgange, wodurch diese Thiere hinausgehen, sind viele Oeffnungen darinnen, wodurch sie sich in das Wasser entladen. Die ordentlichen Hütten dienen acht bis zehn Bibern zur Wohnung. Es finden sich welche, aber selten, die ihrer bis auf dreyßig enthalten. Sie sind stets ziemlich nahe bey einander, damit sie leicht Gemeinschaft mit einander haben können.

Alle diese Werke werden zu Ende des Herbstmonates fertig, und niemals überfällt der Winter die Castore in ihrer Arbeit. Ein jeder trägt seinen Vorrath ein. So lange sie auf dem Felde oder in Gehölzen leben, nähren sie sich von Früchten, Baumrinden und Blättern. Sie fischen auch Krebse und einige Fische. Wenn sie aber anfangen, sich auf eine Zeit zu versorgen, wo die Erde mit Schnee bedecket ist und ihnen nichts giebt, so begnügen sie sich nur mit zartem Holze, als von Pappeln, Aspen und dergleichen. Sie legen es in Stöße, und zwar so, daß sie allezeit dasjenige nehmen können, was ins Wasser tauchet. Man beobachtet beständig, daß diese Stöße größer oder kleiner sind, nachdem der Winter länger oder kürzer seyn soll. Dieses ist für die Wilden eine Anzeige, wie lange die Kälte anhalten werde, die ihnen niemals trüget. Damit der Castor das Holz essen könne, so zerschneidet er es allezeit in kleine sehr dünne Stückchen, und trägt sie in sein Behältniß. Denn jede Hütte hat nur ein gemeinschaftliches Magazin für die ganze Familie. Weil das Schmelzen des Schnees große Ueberschwemmungen verursachet, wenn es am stärksten ist: so verlassen diese Thiere alsdann ihre Hütten; die Weibchen aber kommen gleich wieder hinein, so bald nur das Wasser verlaufen ist, und alsdann werfen sie. Die Männchen bleiben im Felde bis in den Heumonat, um welche Zeit sie sich alle versammeln, um die Lücken auszubessern, welche das Wasser etwa in ihrem Baue möchte gemacht haben. Sind ihre Hütten oder Dämme von den Jägern zerstöret worden: so machen sie andere. Indessen bewegen doch viele Ursachen sie oftmals, die Wohnung zu verändern, als der Mangel an Lebensmitteln, die öftern Verheerungen der Jäger und der fleischfressenden Thiere, wider die sie sich nicht anders zu vertheidigen wissen, als mit der Flucht. Es giebt aber Oerter, zu denen sie eine solche Zuneigung haben, daß sie dieselben, aller Unruhen ungeachtet, die sie daselbst erfahren, doch nicht verlassen können. Der P. Charlevoix beobachtet, daß man auf dem Wege von Montreal nach dem Huronensee durch den großen Fluß, alle Jahre einen Castorbau fände; und daß sie ihn jeden Sommer wieder ausbessern, oder an eben dem Orte wieder aufbauen, weil die beständige Sorgfalt der Reisenden, welche nach dem Winter zuerst dahin gehen, ist, daß sie den Damm zerbrechen, damit sie sich das zu ihrer Schiffahrt nöthige Wasser verschaffen, ohne welches sie sonst übertragen müßten. An der Seite von Quebec verschaffen andere Castore, die eben so ordentlich sind, durch ihre jährliche Arbeit, einer Brettmühle Wasser.

Die

Die ungeheure Menge dieser Thiere, welche die ersten Franzosen bey ihrer Ankunft in Canada fanden, läßt urtheilen, daß die Wilden vorher eben nicht sehr eifrig auf diese Jagd gewesen seyn müssen. Gleichwohl war sie üblich. Die Zeit dazu und die Art und Weise waren bestimmet. Allein, Völker, die mit den bloßen Nothwendigkeiten des Lebens zufrieden waren, führeten keinen Krieg mit den unschuldigen Thieren, sie auszurotten. Von uns haben sie Leidenschaften angenommen, die sie nicht kannten, und haben auf Unkosten ihrer Ruhe gelernet, ihnen zu willfahren. Die Castorjagd scheint nicht schwer zu seyn. Der Fleiß und die Geschicklichkeit, die der Castor bey seiner Wohnung und bey der Sorge für seinen Unterhalt zeiget, scheinen ihn in Ansehung seiner Sicherheit zu verlassen. Den Winter über ist er den Verfolgungen der Jäger ausgesetzet, das ist, vom Anfange des Windmonates bis zum April; weil er alsdann, wie alle andere Thiere, mehr Haare und eine dünnere Haut hat. Die Wilden haben vier Arten; die Netze, das Auflauern, das Aufhacken, und die Falle. Sie vereinigen ordentlicher Weise die erste mit der dritten, und selten brauchen sie die andere Art. Der Castor hat so scharfe Augen und ein so feines Gehör, daß man sich ihm schwerlich nähern kann, ehe er das Wasser erreichet hat; worein er sogleich springt, und welches er im Winter niemals verläßt. Man würde ihn sogar verlieren, wenn er auch mit einem Pfeile oder einer Kugel verwundet worden, ehe er sich ins Wasser gestürzet, weil er niemals wieder heraufkömmt, wenn er an einer Wunde stirbt. Die gemeinen Arten sind also mit der Falle und dem Aufhacken.

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

Vier Arten, sie zu jagen.

Obgleich diese Thiere ihren Vorrath auf den Winter eingetragen: so thun sie dennoch einige Streife in die Gehölze, um daselbst eine frischere und zärtere Nahrung zu suchen. Die Wilden stellen ihnen Fallen auf ihrem Wege, die beynahe so wie unsere Zahl 4 aussehen, und legen zur Lockspeise kleine Stückchen von zartem und erst frisch abgeschnittenem Holze hin. Der Castor hat solches nicht so bald berühret, so fällt ihm ein großer Klotz auf den Leib, der ihm die Nieren zerquetschet; und der Jäger, welcher dazu kömmt, machet ihn leicht vollends todt. Das Aufhacken erfordert mehr Vorsicht. Wenn das Eis einen halben Fuß dick ist: so machet man mit der Axt eine Oeffnung darein. Die Castore ermangeln nicht, dahin zu kommen, damit sie mit mehrer Freyheit Athem holen können. Man erwartet sie daselbst; man bemerket sogar ihre Annäherung an der Bewegung, die sie dem Wasser geben; und nichts ist leichter, als ihnen den Kopf einzuschlagen, sobald man sie entdecket. Wenn man nicht von dem Thiere gesehen werden will: so wirft man Schilfbüschel oder Aeren von Typha über das Loch; und wenn er in der Nähe ist, so ergreift man ihn bey einer Pfote, und wirft ihn auf das Eis, und einige Schläge machen ihn vollends todt, ehe er aus seiner Betäubung wieder zu sich selbst kömmt. Ist der Bau nahe an einem Bache, so kostet es noch weniger. Man hacket das Eis queer durch, und stellet daselbst ein großes Netz auf. Darauf geht man hin und zerbricht den Bau. Alle Castore, die darinnen sind, flüchten sich in den Bach, und werden in dem Netze gefangen. Man läßt sie aber nicht lange darinnen, weil sie solches zernagen und entwischen würden.

Diejenigen, welche ihre Hütten in den Seen bauen, haben drey oder vierhundert Schritte vom Ufer eine andere Zuflucht, die ihnen statt eines Landhauses dienet, um daselbst eine bessere Luft einzuziehen. Alsdann theilen sich die Jäger in zween Haufen, der eine, um das Landhaus zu zerstören, der andere, um zu gleicher Zeit die Wohnung auf dem See anzufallen. Die Castore wollen aus der einen in die andere fliehen, und da kostet es wenig, sie unterwegens zu tödten. An einigen Orten machet man nur eine Oeffnung in

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

den Damm; die Castore finden sich bald im Trocknen, und bleiben ohne Vertheidigung. Wenn sie die Urheber des Schadens nicht sehen: so eilen sie dahin, solchem abzuhelfen. Weil man aber schon bereit ist, sie zu empfangen, so ist es selten, daß man ihrer verfehlet, oder wenigstens, daß man nicht ihrer viele fängt. Einige Berichte versichern, daß wenn sie die Jäger oder einige fleischfressende Thiere entdecken, die sie bekriegen, sie mit einem so großen Geräusche untertauchen, indem sie das Wasser mit ihrem Schwanze schlagen, daß man sie eine halbe Meile weit höret, um vermuthlich die andern vor der Gefahr zu warnen, die ihnen drohet. Sie haben einen so feinen Geruch, daß sie in dem Wasser selbst die Canote sehr weit riechen: man setzet aber hinzu, sie sähen nur von der Seite, und dieser Mangel liefere sie oftmals den Jägern in die Hände, denen sie entgehen wollen. Endlich so versichert man, ein Castor, der sein Weibchen verloren habe, paare sich mit keinem andern. Die Wilden suchen es sorgfältig zu verhindern, daß ihre Hunde keine Castorknochen bekommen, weil sie von einer Härte sind, denen keine Zähne widerstehen können.

Bärenjagd.

Vor der Ankunft der Europäer war die Bärenjagd die vornehmste in dem nordlichen America. Vor ihr her giengen alte Ceremonien, die noch bey denen Völkerschaften beobachtet werden, die das Christenthum nicht angenommen haben. Die Zeit dazu wird allezeit von einem Kriegeshaupte angestellet, der es auch über sich nimmt, die Jäger dazu einzuladen. Auf diese Einladung folget ein achttägiges Fasten, in welchem es sogar nicht einmal erlaubet ist, einen Tropfen Wasser zu trinken. Denn das Fasten der Wilden besteht in einer gänzlichen Enthaltung alles Essens und Trinkens. Die äußerste Schwäche, welche ihnen diese übermäßige Enthaltung verursachen muß, hindert sie nicht, daß sie nicht den ganzen Tag singen. Sie fasten, und viele schneiden sich sogar das Fleisch von dem Leibe, um von den Geistern die Oerter zu erfahren, wo die Bären dieses Jahr am häufigsten seyn werden. Ihre Träume bewegen sie zu einem Entschlusse, das ist, es muß ein jeder im Traume Bären in eben der Gegend gesehen haben, wo sie der andere gesehen hat, wenn sie recht rathen sollen, wo die beste Jagd seyn werde. Wenn aber nur diese Gunst einem geschickten Jäger vielmal bewilliget worden: so stellet sich ein jeder, als ob er eben den Traum gehabt habe, und man steht wegen des Marsches nicht weiter bey sich an.

Nach dem Fasten und der Wahl des Ortes wird ein großer Schmaus für diejenigen angestellet, welche mit auf die Jagd gehen wollen. Es darf sich aber niemand dabey einstellen, der nicht vorher gebadet hat, welches darinnen besteht, daß man in einen Fluß springt, es sey zu welcher Zeit es wolle, wenn es nur nicht Eis gefroren hat. Dieser Schmaus ist keiner von denjenigen, wo nichts übrig bleiben darf; sondern das lange Fasten hindert nicht, daß man nicht dabey noch sehr mäßig ist. Das Oberhaupt, welches sie bewirthet, rühret nichts an; und unterdessen daß die andern an der Tafel sind, beschäfftiget er sich damit, daß er den Erfolg seiner alten Jagden rühmet. Darauf begiebt sich der Haufen auf den Weg, in der Ausrüstung wie zum Kriege, und unter den freudigen Zurufungen des ganzen Fleckens. Die Jagd wird auch für eine eben so edle Uebung gehalten, als der Krieg; und die Verbindung eines guten Jägers ist noch über der Verbindung eines guten Kriegesmannes, weil die Jagd alle Bedürfnisse reichet, worauf die Begierden der Wilden einzig und allein gehen. Wenn man aber den Ruhm eines geschickten Jägers erhalten will: so muß man zwölf große Thiere in einem Tage erleget haben. Man beobachtet, daß diese Völker zween sonderbare Vortheile zu dieser Uebung haben. Zuerst hält sie nichts auf. Gebüsche, Gräben, Rauschwasser, Teiche und Flüsse sind keine Hinder-

nisse,

nisse, welche sie abhalten, in der geradesten Linie fortzugehen. Zum andern findet sich kein Thier, dem sie es nicht im Laufen gleich thun. Man versichert, sie bringen oftmals Bären ein, die sie müde gemacht haben, und treiben sie mit einem Stecken vor sich her, wie man eine Heerde Schafe treibt.

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

Diese Jagd geschieht im Winter. Die Bären haben sich alsdann in den hohlen Bäumen verstecket; oder wenn sie einige gefällete Bäume antreffen, so machen sie sich aus deren Wurzeln eine Höhle, wozu sie den Eingang mit Zweigen von Weiden verstopfen. Fehlen ihnen diese beyden Hülfsmittel: so machen sie ein Loch in die Erde, welches sie fassen kann, und tragen dabey viele Vorsicht, die Oeffnung desselben zu verstopfen. Zuweilen verbergen sie sich in der Tiefe einer Höhle so gut, daß man sehr nahe bey ihnen seyn muß, wenn man sie entdecken will. Was für einen Aufenthalt aber der Bär auch immer gewählet hat, so verläßt er ihn doch den ganzen Winter nicht. Man weis auch gewiß, daß er keinen Vorrath hinein bringt, woraus man schließen kann, daß er daselbst ohne Fressen und Saufen ist. Diejenigen, welche ihn aus seinen Tatzen ein Wesen saugen lassen, das ihn ernähret, haben ohne Zweifel Gelegenheit gehabt, die Wahrheit einer so sonderbaren Sache zu entdecken *u*). Es sey aber damit, wie ihm wolle, so brauchet man doch eben nicht erst im Winter auf die Bärenjagd zu gehen. Es kömmt nur darauf an, daß man die Oerter weis, wo sie sich verborgen halten. Sobald die Jäger glauben, daß sie davon versichert sind, so machen sie einen Kreis, nach Beschaffenheit der Größe ihrer Anzahl. Darauf gehen sie vor sich, und ziehen sich immer enger und enger zusammen, und ein jeder suchet eins von diesen Thieren vor sich. Solche Spürhunde, als die Wilden, lassen keines entwischen, und da sie dieselben eng zusammen gezogen finden, so ist es nicht schwer, sie zu tödten. Eben das geschieht den andern Tag wieder in einiger Entfernung davon, und wird jeden Tag erneuert, so lange die Jagd währet. Sobald ein Bär erleget ist, so stecket ihm der Jäger die Röhre seiner Pfeife zwischen die Zähne, bläst in den Pfeifenkopf hinein; und da er ihm also den Rachen und die Kehle mit Rauche anfüllet, so beschwört er den Geist dieses Thieres, über dessen Tod nicht böse zu werden. Weil aber der Geist nicht antwortet: so schneidet der Jäger, um zu erfahren, ob sein Gebeth erhöret ist, das Band ab, welches unter der Zunge des Bären ist, und hebt es bis zu Ende der Jagd auf. Alsdann machet man in dem Flecken ein großes Feuer, und der ganze Haufen wirft diese Bänder mit großen Ceremonien hinein. Wenn sie darinnen knistern und sich zurück ziehen, wie es natürlicher Weise geschehen muß, so ist es ein gewisses Merkmaal, daß die Bärengeister besänftiget sind. Sonst bildet man sich ein, daß sie böse sind, und die Jagd im folgenden Jahre nicht glücklich seyn werde, wenn man nicht bedacht ist, sie durch Geschenke und Anrufungen zu versöhnen.

Obgleich der vornehmste Gegenstand dieser Jagd die Bärenhaut ist: so nähren sich doch die Wilden nicht allein während derselben von dem Bärenfleische, sondern sie bringen auch noch genug davon mit, ihre Freunde zu bewirthen, und ihre Familien lange Zeit davon zu speisen. Die Missionarien rühmen diese Speisen eben nicht sehr. In der schönen Jahreszeit werden die Bären, die man alsdann nur auf den Gipfeln der Bäume tödtet, wo sie hinauf klettern, um die Trauben und Früchte zu fressen, sehr fett und von

L 2 gutem

u) Der P. Charlevoix versichert, man habe den ganzen Winter welche an der Kette gehabt, ohne ihnen zu fressen und zu saufen zu geben; und nach Verlaufe von sechs Monaten habe man sie eben so fett befunden, als vorher.

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

gutem Geschmacke. Indessen ist er doch allezeit etwas ölicht. Man versichert aber, das Fleisch einer Bärinn gebe dem Lammesfleische in nichts nach.

Aus der Aufnahme, die man den Jägern nach einer glücklichen Jagd erweist, sollte man urtheilen, sie kämen von einem langen und blutigen Kriege siegreich zurück. Man singt in einem jeden Flecken; und die Jäger singen selbst, man müsse ein Mann seyn, wenn man Bären überwinden wolle. Auf diese freudige Bewillkommung folget ein Schmaus, wobey man nichts übrig lassen muß; und zum ersten Gerichte trägt man den größten Bären auf, den man gefangen hat. Er wird ganz aufgetragen, mit seinem Eingeweide, ohne daß er abgezogen worden: die Haut aber ist geröstet genug, daß sie den Zähnen der Wilden eben nicht sehr widersteht. Sie würden glauben, sie zögen sich den Unwillen der Geister zu, wenn etwas übrig bliebe. Die Brühe aus dem Kessel, oder vielmehr das geschmolzene Fett, welches zu Oele geworden, die Knochen, die Sehnen, alles muß verschwinden. Es birst auch stets einer von den Gästen davon; und die meisten befinden sich sehr übel darnach.

Alle Reisebeschreiber versichern, diese Thiere seyn hier nicht gefährlich, außer wenn sie vom Hunger getrieben werden, oder verwundet worden. Indessen nähert man sich ihnen doch nicht ohne Vorsicht. Sie greifen selten an; sie fliehen sogar, wenn sie einen Menschen sehen; und der Anblick eines Hundes ist genug, sie sehr weit laufen zu lassen. Wir müssen hier anmerken, daß die Hunde, deren die Wilden eine große Anzahl mit auf ihre Jagden nehmen, und die sie sorgfältig dazu erziehen, alle von einerley Art zu seyn scheinen. Sie haben gerade Ohren und eine längliche Schnauze, fast wie die Wölfe. Man rühmet ihre Ergebenheit und Treue gegen ihre Herren, die sie gleichwohl sehr schlecht füttern und sie niemals liebkosen.

Jagdhunde.

Orignaljagd.

Die Orignaljagd, von welchem Thiere man die Beschreibung an einen andern Ort versparet, gefällt den Wilden um so vielmehr, weil dieses Thier ein Fleisch von einem vortrefflichen Geschmacke, und eine starke, sanfte und sehr haarichte Haut hat. Man glaubet, es sey von dem moscowitischen Elendsthiere nicht unterschieden: es ist hier aber von der Größe eines Pferdes, oder eines schönen Maulthieres. Eine alte Sage, welche allen diesen barbarischen Völkerschaften gemein ist, läßt sie glauben, daß unter allen Orignalen in ihren Wäldern sich eines von einer ungeheuren Größe befinde, bey welchem alle die andern nur wie Ameisen aussehen. Man giebt ihm so hohe Beine, daß acht Fuß hoch Schnee es in seinem Laufe nicht hindern. Seine Haut kann allen Arten von Gewehre widerstehen. Die Natur hat es mit einer Art von Arme versehen, welcher ihm aus der Schulter geht, und dessen es sich bedienet, wie wir uns des unsrigen. Es hat allezeit eine große Anzahl andere Orignale in seinem Gefolge, welche seine Hofstatt ausmachen, und ihm alle die Dienste leisten, die es von ihnen fordert. Man hat gesehen, daß die Japoneser und Chineser eben dergleichen Hirngespinnste haben. Das Orignal liebet die kalten Länder; im Sommer frißt es Gras, und im Winter benaget es die Bäume. So lange der Schnee hoch ist, versammlen sich diese Thiere truppweise unter den größten Bäumen im Walde, um sich vor dem bösen Wetter zu verwahren, und verlassen diesen Aufenthalt nicht, so lange sie daselbst zu fressen finden. Alsdann jaget man sie, oder wenn die Sonne Stärke genug hat, den Schnee zu schmelzen. Da in dieser letzten Zeit der Nachtfrost gleichsam eine Rinde über den geschmolzenen Schnee machet: so bricht das Orignal, welches schwer ist, solche mit dem Fuße durch, schindet sich das Bein, und zieht sich nicht leicht

wieder

wieder aus denen Löchern, die es sich gräbt. Wenn es aber frey ist, oder nur wenig Schnee liegt: so nahet man sich ihm nicht ohne Gefahr. Die geringste Wunde machet es grimmig. Es fällt über die Jäger her, und tritt sie unter die Füße. Die Erfahrung hat sie kein anderes Mittel gelehret, sich davor zu schützen, als daß sie ihm ihr Kleid hinwerfen, an welchem es alle seine Wuth ausläßt, unterdessen daß sie sich hinter einem Baume versteckt halten und ihre Maaßregeln ergreifen, um es vollends zu tödten. Es geht ordentlich einen starken Trot, welchen es lange aushält, und der fast dem Laufe eines wilden Ochsen gleich ist: die Jäger aber können noch viel geschwinder laufen.

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

In den nordlichen Gegenden von Canada ist diese Jagd ohne Gefahr. Die Jäger theilen sich in zwo Banden. Die eine geht auf Canoten zu Schiffe, die sich in einiger Entfernung von einander halten, und einen ziemlich großen Kreis machen, wovon die beyden Enden an das Ufer stoßen. Die andere Bande bleibt am Lande, umzingelt anfänglich eine große Gegend, und läßt die Hunde los, damit alle Orignale aufgetrieben werden, die in diesem Raume eingeschlossen sind. Es wird leicht, sie vor bis an den Fluß oder den See zu treiben. Sie springen hinein, und man schießt aus allen Canoten auf sie. Die gemeinste Art der Wilden aber ist, einen Raum des Waldes mit einem Umfange von Pfählen einzuschließen, die mit Baumzweigen durchflochten sind. Man läßt darinnen nur eine ziemlich enge Oeffnung, wo sie Schlingen von rohem Leder vorziehen. Dieser Raum ist dreyeckig; und an der Ecke des Einganges ziehen sie ein anderes Dreyeck, das weit größer ist. Die beyden Bezirke also hängen mit einer von ihren Ecken zusammen, und sind nur in einem Stücke von einander unterschieden, nämlich daß der zweyte an seiner Grundfläche offen bleibt, wo die Jäger die Thiere hinein treiben, indem sie solche vor sich herjagen. Wenn sie solche hineingebracht haben: so fahren sie fort, vorzurücken, ohne daß sie die Linie unterbrechen, indem sie sich immer näher zusammenziehen, und ein Geschrey machen. Die Thiere, welche auf beyden Seiten eingeschlossen sind, und hinten getrieben werden, können nirgend hinfliehen, als in den andern Bezirk. Viele werden, wenn sie hinein kommen, bey den Hörnern oder um den Hals gefangen, und geben sich große Mühe, sich loszumachen. Einige nehmen die Schlingen mit, andere erdrosseln sich, oder geben wenigstens den Jägern Zeit, sie zu erschießen. Diejenigen, welche entwischen, bleiben dennoch in einem gar zu kleinen Raume gefangen, als daß sie denen Pfeilen entgehen könnten, die man von allen Seiten auf sie abschießt.

Caribujagd.

Das Caribu, dessen Jagd an den Ufern der Hudsonsbay man bereits beschrieben hat, wird in Neufrankreich gar nicht anders getödtet. Nämlich man lauret ihm auf, wenn es über die Flüsse geht, oder man machet Verhacke, damit man es in seinem Laufe hindere. Es scheint aber nicht, daß es viele darinnen gebe. Sein eigentliches Land ist die Hudsonsbay, wo man nach des Jeremie Zeugnisse angemerket hat, daß man Heerden von vielen tausenden daselbst antreffe. Im Sommer nähern sie sich dem Meere, um sich zu erfrischen, und sich den Maringoinen zu entziehen, wovon sie in den Gehölzen verfolget werden. Weil sie nur an dem Ufer der Bay herum gehen: so ist noch übrig, zu wissen, wie weit sie nach Mittage zu fortrücken, vornehmlich da man uns versichert, sie ließen sich niemals in großer Anzahl in den französischen und engländischen Colonien sehen. Der P. Charlevoix erzählet, als eine außerordentliche Begebenheit, es habe sich wenige Jahre vor seiner Reise eines auf dem Diamantvorgebirge über Quebec sehen lassen. „Es floh „vermuthlich die Jäger. Da es aber bald wahrnahm, daß es auf dem Vorgebirge nicht

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

„in Sicherheit war: so that es fast nur einen Sprung von da in den Fluß. Dieß ist, „nach dem Ausdrucke des Reisenden, alles, was nur ein Gems von den Alpen hätte thun „können. Darauf schwamm es mit eben der Geschwindigkeit über den Fluß: es wurde „aber von einigen Einwohnern des Landes wahrgenommen, die es erwarteten, und es an „dem Ufer tödteten.„

Jagden wovon la Hontan Zeuge gewesen.

La Hontan beschreibt einige sonderbare Jagden, denen er beywohnete. „Ich gieng „im Anfange des Herbstmonates ab, sagete er, um in Canoten auf den Flüssen und „Teichen, die sich in den Champlainsee ergießen, auf die Jagd zu gehen. Ich war mit „dreyßig oder vierzig Wilden, die sehr geschickt zu dieser Uebung waren. Man fängt da„mit an, daß man sich an das Ufer eines Morastes stellete, der vier bis fünf Meilen im „Umfange hatte. Unsere Cabanen wurden aufgerichtet; und die Wilden macheten auf dem „Wasser an verschiedenen Orten Hütten von Laubwerke. Sie haben trockene und mit Heu „ausgestopfete Gänsefelle, Trappenfelle und Entenfelle, die an den Füßen mit zweenen „Nägeln auf ein klein Stückchen leichtes Brett genagelt werden, welches sie um die Hüt„ten herum schwimmen lassen, worinnen sich ihrer drey oder vier verbergen, nachdem sie „ihre Canote daselbst angebunden. In dieser Stellung erwarten sie die Gänse, die Enten, „die Trappen, die Kriechenten und andere Arten von Vögeln, deren Anzahl erstaunlich ist. „Diese Thiere setzen sich dicht neben den ausgestopften. Die Wilden schießen darauf unter „sie und tödten ihrer allezeit sehr viel. Darauf werfen sie sich in ihre Canote, um sie zu „ergreifen.„

Nach vierzehn Tagen auf dieser Jagd, da man müde war, nichts als Wasservögel zu essen, bekriegeten wir die Turteltauben, deren Anzahl so ungeheuer groß ist, daß der Bischof zu Quebec, um die Güter der Erde zu retten, mehr als einmal die Partey ergriffen hat, sie in den Bann zu thun. Wir setzeten uns an den Eingang einer Wiese, wo die Bäume mehr mit diesen Vögeln, als mit Blättern bedecket waren. Dieß war die Zeit, da sie von Norden gegen Mittag ziehen. Tausend Menschen hätten sich zwanzig Tage lang davon sättigen können. Ich war am Ufer eines Baches, wo ich auch auf Becassen, Raslen und gewisse sehr leckerhafte Vögel von der Dicke einer Wachtel schoß, die man Flügel (Battans) oder Sichel (Faulx) nennet. Wir tödteten einige Muscusratten, deren Hoden in der That einen sehr starken Muscusgeruch geben. Man sieht sie des Abends und Morgens auf dem Wasser mit der Nase nach dem Winde. Die Fonteriaux, welche kleine zweylebige Marder sind, werden daselbst auch gefangen. Ich sah daselbst auch Strauße, die man Pfeifer nennet, weil sie bey schönem Wetter am Rande ihrer Löcher pfeifen. Sie sind so groß wie ein Hase, aber nicht so lang. Ihr Fleisch achtet man nicht sehr, ihre Haut aber ist sonderbar. Meine Wilden macheten mir das Vergnügen, einen pfeifen zu hören, den sie darauf mit einer Flinte erschossen. Sie sucheten sorgfältig Carcajuläger auf, und entdecketen auch bald einige. Vor Anbruche des Tages lagerten wir uns da herum mit dem Bauche auf der Erde, unterdessen daß man die Hunde auf funfzig Schritte hinter uns hielt. Kaum ließ sich das Morgenroth blicken, so giengen die Carcajue heraus und die Wilden, welche über die Löcher herfielen, um sie zu verstopfen, riefen zu gleicher Zeit die Hunde. Ich sah nur zwey Carcajue, obgleich viele andere herausgegangen waren. Der Streit daurete wenigstens eine halbe Stunde: endlich aber wurden sie erwürget. Ich würde sie mit den Dachsen vergleichen, wenn sie nicht größer und boshafter wären. Unsere Hunde waren wider ein Stachelschwein nicht so muthig. Wir entdecke-

decketen es unter einem Gesträuche, welches wir abhaueten, damit wir das Stachelschwein überwältigen könnten. Die Hunde getraueten sich nicht, ihm zu nahe zu kommen. Sie belleten nur um dasselbe herum, aus Furcht vor seinen Haaren oder vielmehr vor seinen langen und spitzigen Stacheln, die es auf drey bis vier Schritte weit schießt. Endlich wurde es getödtet, und man warf es auf das Feuer, um alle diese Stacheln abzusängen, wie man ein Schwein senget. Man ließ es rösten. Allein, ob es gleich sehr fett war, so schien es mir doch eben nicht von so gutem Geschmacke zu seyn, als man es mir vorgestellet hatte.

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

Wir giengen von da in einen kleinen See, wo einige Wilden Forellen fischeten, da unterdessen andere sich beschäfftigten, den Fischottern Fallen zu stellen, um sie zu fangen. Diese Maschinen bestehen aus kleinen Pflöcken, die in ein langes Viereck gepflanzet werden, welche eine kleine Kammer bilden, deren Thüre durch einen andern Pflock gestützet wird, an dessen Mitte man eine Forelle anbindet. Der Fischotter, welcher durch diesen Köder herbey gezogen wird, geht bis über den halben Leib in die Falle hinein, um sich seines Raubes zu bemächtigen. Er rühret ihn aber kaum an, so fällt der Pflock, der durch eine kleine Schnur gezogen wird, welche die Forelle hält, um, und läßt zugleich die Thüre niederfallen, die er unterstützete. Sie ist so schwer, daß das Thier durch ihren Fall zerquetschet wird. Wir fingen ihrer über zweyhundert und funfzig. Ihre Felle sind in Canada unvergleichlich besser, als in den nordlichen Ländern von Europa. Die besten verkaufete man damals in Frankreich für zehn Thaler, vornehmlich die schwarzen, welche gut mit Haaren versehen waren.

Man ließ mich darauf auf eine Erdenge von ungefähr 150 Schritt breit gehen, welche den kleinen See von einem größern absonderte. Ich wunderte mich, daß ich daselbst eine Menge über einander gefälleter Bäume antraf, die sorgfältig mit Zweigen durchflochten waren, welche gleichsam eine Brücke macheten, an deren Ende die Wilden ein Viereck von Pfählen gebildet hatten, dessen Eingang sehr eng war. Sie sageten zu mir, dieses wäre der Ort, wo sie jährlich Hirsche jageten; und nachdem sie solchen ein wenig ausgebessert hatten, so macheten sie mir diesen Zeitvertreib. Sie führeten mich zwo oder drey Meilen von der Landenge durch Wege, die mit Morästen und sumpfichten Teichen besetzet waren. Nachdem sie sich daselbst zerstreuet hatten und jeder seinen Hund mit sich genommen: so ließen sie mich bald eine Menge Hirsche sehen, die hin und wieder liefen und Wege sucheten, sich zu flüchten. Ein Wilder, der mich nicht verlassen hatte, versicherte mich, wir würden an dem Orte, wo ich mit ihm wäre, die einzigen seyn, die nicht aus vollen Kräften laufen dürften. Es zeigete sich mehr als ein Dutzend Hirsche vor uns, die alle den Weg viel lieber nach der Landenge nahmen, als daß sie sich in Oerter begeben wollten, die voller Sumpf waren, woraus sie nicht wieder würden haben kommen können. Endlich kehreten wir nach dem Parc wieder zurück, bey welchem viele Wilden mit dem Bauche auf der Erde waren liegen geblieben, um die Thüre des Viereckes zu versperren, wenn die Hirsche in ziemlich großer Anzahl darinnen seyn würden. Wir fanden daselbst fünf und dreyßig; und wenn das Gehege sorgfältiger wäre versperret gewesen, so würden wir noch einmal so viel daselbst angetroffen haben; denn es fiel den leichtesten nicht schwer, über die Pfähle zu springen. Das Niedermetzeln war sehr groß, ob man gleich der Weibchen schonete, weil sie trächtig waren.

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

Auf diese Jagd folgete die Bärenjagd. Ich bewunderte die Art des natürlichen Triebes sehr, wodurch die Wilden diejenigen Baumstämme unterscheiden konnten, in welchen diese Thiere lagen. Indem sie in den Wäldern hundert Schritte von einander giengen: so riefen sie: da ist ein Bär. Die am nächsten dabey waren, versammelten sich um den Baum herum. Einer von ihnen that einige Hiebe mit der Axt an den Fuß des Stammes, und das Thier, welches aus seinem Loche herausgieng, wurde so gleich mit vielen Kugeln durchbohret.

Ich hatte das Vergnügen bey Aufsuchung der Bären, eine Menge Marder und wilde Katzen auf den Baumzweigen zu sehen. Man zielet nach dem Kopfe dieser wilden Thiere, damit man ihre Haut nicht verletze. Was ich aber am lustigsten fand, war die Dummheit der Holzgelinotten, welche truppweise auf den Bäumen saßen, und sich eine nach der andern herunterschießen ließen. Unsere Wilden schießen sie gemeiniglich mit Pfeilen, weil sie keinen Schuß Pulver werth sind, womit man ein Orignal oder einen Hirsch erlegen könne. Ich habe diese Jagd den Winter über mit einer Art Hunden getrieben, welche sie ausspüren, ohne daß sie solche sehen, und an dem Fuße des Baumes zu bellen anfangen. Ich näherte mich, und es fiel mir nicht schwer, diese Vögel zu entdecken. Als das Wetter aufgegangen war, so gieng ich mit einigen Canadiern zween oder drey Meilen ausdrücklich in den See hinein, um bloß das Vergnügen zu haben, das Schlagen der Gelinotten mit ihren Flügeln zu sehen und zu hören. Es ist etwas sonderbares. Man höret auf allen Seiten ein Geräusch, welches dem Geräusche einer Trommel ähnlich ist, und eine Minute dauret. Darauf dauret es wohl eine halbe Viertelstunde, ehe man wieder etwas höret. Inzwischen geht man nach dem Orte zu, wo das Geräusch herzukommen scheint. Es fängt wiederum an, und man rücket immer weiter bis man einen gemeiniglich abgehauenen verfaulten und mit Mooße bedeckten Baum sieht, worauf man die unglückliche Gelinotte entdecket, die vermuthlich ihr Männchen ruft, indem sie die Flügel wider einander schlägt. Diese zärtlichen Anzeigungen dauern nur den April, May, Herbstmonat und Wintermonat hindurch. Man beobachtet, daß es stets auf eben demselben Baume geschieht; daß sie den Morgen mit Anbruche des Tages anfangen und um neun Uhr aufhören; und daß sie des Abends eine Stunde vor der Sonnen Untergange wieder anfangen, und nur erst mit der Nacht endigen.

Eben der Reisende giebt auch die Beschreibung von einer Orignaljagd, die er mit angesehen. Sie geschieht auf dem Schnee, saget er, mit Raquetten, die des P. Charlevoix seinen nicht ganz gleich sind. Sie sind drittehalb Fuß lang und vierzehn Zoll breit. Ihr Sprügel ist von einem sehr harten Holze, einen Zoll dick, welcher die Maschen enthält, wie bey unsern Ballraquetten; ausgenommen daß diese von Saiten und die andern von kleinen hirschledernen oder orignalledernen Riemen sind. Es gehen zwo kleine Stangen Holz queer durch, um sie desto steifer und fester zu machen. Die Spitze des Fußes geht in ein Loch, woran zween Riemen sind, welche den Fuß durch ein Band über der Ferse fest machen, so daß bey jedem Schritte, den man auf dem Schnee thut, die Spitze des Fusses in das Loch hinein fährt, wenn man die Ferse aufhebt. Man geht mit diesen Maschinen viel geschwinder auf dem Schnee fort, als man mit Schuhen auf einem gebähnten Wege thun würde. Ich habe auf die Art dreyßig und vierzig Meilen in den Gehölzen auf der Orignaljagd gethan. Das erstemal, da wir vierzig Meilen gegen Norden von dem Lorenzflusse gethan hatten, fanden wir einen kleinen See von drey bis vier Meilen im Umfange,

fange, wo wir uns unter Baumrinden lagerten und Mühe hatten, den Schnee wegzuräumen, welcher die Erde bedeckete. Wir tödteten unterwegens so viel Hasen und Holzgelinotten, als wir essen konnten. Als die Hütten fertig waren, so giengen einige Wilde auf Entdeckung der Orignale aus, einige gegen Norden, die andern gegen Süden bis auf zwo oder drey Meilen. Derjenige, welcher frische Fährten antraf, gieng weg, um uns solches zu melden. Wir folgeten diesen Fährten und fanden zuweilen zehn, funfzehn bis zwanzig Orignale beysammen, welche truppweise oder einzeln davon flohen und bis an die Brust in den Schnee fielen. War der Schnee hart oder mit einigem Glatteise überzogen: so erreicheten wir sie gewiß in einer Viertelmeile: war er aber weich oder in der vorigen Nacht erst gefallen, so setzeten wir ihnen wohl drey oder vier Meilen nach, ehe wir ihnen nahe kommen konnten; wofern sie nicht durch die Hunde an irgend einem beschwerlichern Wege aufgehalten wurden. Wir erlegeten ihrer sechs und sechzig. Diese Jagd dauert, bis daß es aufdauet, und das Fleisch dieser Thiere dienet zum Speisevorrathe. So bald die Flüsse frey sind: so befleißiget man sich, Canote von ihren Häuten zu machen, welche leicht zu nähen sind. Man bestreicht die Nähte mit fetter Erde statt des Theeres; und diese Canote dienen, daß man mit dem Geräthe wieder nach Hause kömmt.

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

Die Natur, setzet dieser Reisebeschreiber hinzu, hat eine so starke Abneigung zwischen den Fischottern und Castoren gezeuget, daß diese beyden Arten von Thieren einander beständig bekriegen. Die Wilden versichern, man sehe gegen den Monat May eine Menge Fischottern beysammen, welche so kühn sind, daß sie die Castore so gar in ihrem Baue angreifen: sie werden aber gemeiniglich mit Verlust zurückgetrieben. Ein Castor kann sich mit seinen Zähnen und dem Schwanze leicht wider drey Fischottern vertheidigen x).

Wilde Ochsenjagd.

In den mittäglichen und westlichen Theilen von Neufrankreich ist die ordentliche Jagd die wilde Ochsenjagd. Man erzählet uns, wie es die Einwohner dabey machen. Sie stellen sich insgesammt in vier Linien, die ein großes Viereck bilden; und ihre erste Verrichtung ist, daß sie das Gras vor sich her anzünden, welches alsdann sehr trocken und hoch ist. So wie das Feuer weiter geht, rücken sie an und ziehen sich immer enger zusammen. Die Ochsen, welche sich sehr vor dem Feuer fürchten, fliehen beständig, und finden sich endlich so dicht bey einander, daß man sie bis auf den letzten erleget. Man versichert, eine Gesellschaft Jäger komme niemals davon zurück, wenn sie nicht funfzehnhundert bis zweytausend Stücke derselben erleget habe. Aus Furcht aber, sie möchten einander antreffen und schaden, vergleichen sich die verschiedenen Haufen, wo sie hingehen und jagen wollen. Man hat bestimmte Strafen für diejenigen, welche diese Verordnung übertreten, so wie für diejenigen, die sich von ihren Posten entfernen und den Ochsen dadurch Gelegenheit geben, zu entrinnen. Sie besteht darinnen, daß man die Strafbaren auszieht, ihnen die Waffen nimmt, und so gar ihre Cabanen zerstöret. Die Häupter sind von diesen Gesetzen nicht ausgenommen.

Andere Jagden.

Die meisten andern Thiere, welche die Wilden gern jagen, es sey nun wegen ihrer Häute, die im Handel gesuchet werden, oder wegen ihres Fleisches, womit sie sich im Winter nähren, werden mit Fallen und Schlingen auf dem Schnee gefangen. Dergleichen sind die Rehe, Luchskatzen, Marder, Eichhörnchen, Stachelschweine, Hermeline, Hasen, Kaninichen, und einige andere, die dem Lande besonders eigen sind, und welche unter dem Namen kleines Pelzwerk begriffen werden y).

x) La Hontan II Th. a. d. 164. S. y) Man sehe die Naturgeschichte.

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

Die großen Fischfänge sind der Wallfischfang, der Seekuhfang, der Seewolfsfang, und der Meerschweinsfang. Ob man aber gleich einige Wilden dazu brauchet, und man nicht zweifeln könne, daß die am Meere und an der Mündung der großen Flüsse nahgelegenen Völkerschaften nicht vordem ihre Art sie zu fangen gehabt haben: so scheint es doch, daß die meisten von diesen Völkern, welche heutiges Tages in das Innere des Landes gezogen sind, sich weniger mit der Seefischerey beschäfftigen, als die europäischen Colonien.

Wallfischfang.

Der Wallfischfang wird selbst von den Franzosen sehr vernachläßiget, welche Herren von dem St. Lorenzflusse sind, in welchen diese Thiere in großer Anzahl zuweilen hinaufgehen. Man hat gesehen, daß die Basquen, die ihn ehemals trieben, ihn zur Unzeit unterbrachen, um sich auf den Pelzhandel zu legen, welcher nicht so viel Aufwand und Beschwerlichkeit erforderte und damals mehr Gewinnst brachte. Ueber dieses hatten sie zu dieser Fischerey nicht alle die Bequemlichkeiten, die man seit dem hoffen kann, da es Wohnplätze sehr weit in den Busen hinein giebt. Man hat versuchet, denselben zu Anfange dieses Jahrhunderts wieder herzustellen: allein, wegen der Unbeständigkeit oder schlechten Aufführung derjenigen, die es unternommen, mit wenigem Erfolge. Indessen leugnet es doch niemand, daß solcher nicht ein beträchtlicher Gegenstand in dem Handel der französischen Colonie seyn könnte, und daß die Schwierigkeit, die Gefahr und der Aufwand daselbst nicht viel geringer wären, als an den Küsten von Grönland.

Seewolfsfang.

Die Seewölfe, die an der Mündung des Flusses in großer Anzahl sind, und deren Oel und Fell sehr nützlich ist, machen nicht viel Mühe, sie zu fangen. Sie gehen mit der Fluth in die Bucht hinein. Wenn man diejenigen erkannt hat, welche sie oftmals besuchen: so versperret man sie mit Faden und Pfählen, und läßt einen sehr kleinen Raum, wodurch diese Thiere hinein schlupfen. So bald die Fluth am höchsten ist, so verstopfet man diesen Weg sorgfältig; und wenn es Ebbe wird, so bleiben die Seewölfe auf dem Trockenen und machen einem nur die Mühe, sie todtzuschlagen. Man folget ihnen auch in Canoten nach denen Oertern, wo man ihrer viele sieht; und schießt nach ihnen, wenn sie den Kopf aus dem Wasser stecken, um Athem zu holen. Wenn sie nur verwundet werden, so fängt man sie ohne Mühe. Sind sie aber gleich getödtet: so gehen sie anfänglich zu Grunde. Man hat aber große Hunde, welche abgerichtet sind, sie auf sieben bis acht Faden tief heraus zu fischen. Die Seewölfe sind an den Küsten von Acadien in so großer Menge, daß man an einem einzigen Tage ihrer sieben bis achthundert gefangen hat. Denis, welcher solches versichert, setzet hinzu, der Fang geschehe im Hornung, wenn die Jungen, die am Lande geworfen werden, und die Mutter sie wieder dahin führet, um sie zu säugen, noch fast nicht ins Wasser gehen. Bey Erblickung der Fischer nehmen die Alten die Flucht und machen dabey ein sehr großes Geräusch, um ihren Jungen zu melden, was für Gefahr ihnen drohet. Ihr Gang aber ist noch so langsam, daß sie leicht mit dem Schlage eines Stockes getödtet werden, den ihnen die Fischer auf die Nase geben.

Fang der Seekühe u. Meerschweine.

Man fängt heutiges Tages wenig Seekühe an den Küsten des Meerbusens St. Lorenz; und die Engländer welche auf der Sandinsel einen Seekuhfang angeleget, haben nicht vielen Vortheil davon gehabt. In dem Meerbusen und dem Flusse aber ist die Menge von Meerschweinen erstaunlich. Sie steigen bis an den Hafen zu Quebec hinauf. Der P. Charlevoir redet von zwoen Fischereyen, welche unterhalb dieser Stadt angeleget sind; die eine in der St. Paulsbay und die andere sieben bis acht Meilen weiter hinunter, einem Wohnplatze gegenüber, den man Camurasca nennet, von dem Namen gewisser Felsen, die

Zwo Fischereyen unter Quebec.

sich

sich auf eine ansehnliche Art über das Wasser erheben. „Die Kosten, saget dieser Reisebe„schreiber, sind nicht groß und der Gewinnst würde sehr weit gehen, wenn die Meerschwei„ne Thiere wären, die sich wohin gewöhneten. Allein, es mag nun ein natürlicher Trieb „oder Eigensinn seyn, so betrügen sie oftmals alle Maaßregeln und nehmen einen ganz an„dern Weg, als den, wo die Fischer auf sie warten. Ueber dieses so vermindern diese Fi„schereyen, die nur Privatpersonen bereichern können, den Aalfang, der von einem großen „Nutzen für die Einwohner ist.„

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

Der Meerschweinsfang ist von dem Seewolfsfange wenig unterschieden. Man stecket bey niedriger Fluth in den Thon oder Sand Pflöcke nicht weit von einander, woran man Fischergarne in der Gestalt eines Trichters fest machet; und auf alle die Pflöcke stecket man große Büschel von grünem Kräuterichte. Wenn die Fluth steigt: so jagen die Meerschweine die Häringe, welche stets das Ufer erreichen und über dieses durch das Grünwerk angezogen werden, welches sie sehr lieben. Sie gehen in das Garn und finden sich daselbst eingesperret. Die Fluth fängt nicht so bald an zu ebben: so hat man das Vergnügen, ihre Verlegenheit zu sehen, und was für unnütze Mühe sie sich geben, heraus zu gehen. Endlich so bleiben sie auf dem Trocknen und oftmals über einander in so großer Anzahl, daß man ihrer viele mit einem einzigen Stockschlage tödtet.

Andere Fischereyen.

In allen Theilen des Flusses, wo das Wasser gesalzen ist, das ist von dem Cap Tormento an bis an den Meerbusen, fängt man fast alle Arten von Fischen, die in dem Weltmeere leben. Sie werden mit der Senne und den Garnen gefangen. Die Wilden haben eine wundersame Geschicklichkeit, alle Arten von Fischen mit den Pfeilen zu schießen, vornehmlich in den Wasserstürzen. Sie brauchen diese Art nur bey dem Störe, welcher hier ein sehr großer Seefisch ist, der in das süße Wasser geht. Es stehen an den beyden Enden eines Canotes zween Menschen, derjenige, welcher hinten ist, steuert; der andere steht aufgerichtet und hat einen Wurfspieß in der Hand, welcher mit einer langen Schnur an einer von den Stangen des Canotes angebunden ist. So bald der Wilde den Stör nahe genug sieht, so wirft er seinen Spieß auf ihn und bemühet sich, ihn zwischen die Schuppen zu treffen. Der verwundete Fisch flieht mit dem Pfeile in seiner Wunde, zieht das Canot ziemlich geschwind mit sich und stirbt gemeiniglich in weniger, als hundert und funfzig Schritten, davon.

Störfang.

Aalfang.

Von Quebec bis nach den drey Flüssen fängt man in dem Flusse eine ungeheure Menge großer Aale, welche den Ontariosee herunter kommen, wo sie in den Morästen an dem nordlichen Rande dieses Sees erzeuget werden. Man hat beobachtet, daß sie Meerschweine antreffen, welche sie jagen; und da die meisten wieder in den See zurückkehren wollen, so machet solches vermuthlich, daß man ihrer eine so große Menge fängt. Man stellet an einem Orte, welchen die Fluth bedecket, und bey ihrer Ebbe trocken läßt, von einem Raume zum andern, hölzerne Kasten hin, die gegen ein Pfahlwerk von weidenen Hürden gestützet werden, welches keinen Durchgang läßt. Große Reusen von eben der Materie und eben der Structur werden mit dem engsten Ende in diese Kasten eingefasset; und das andere Ende, welches sehr breit ist, liegt hinten an die Hürden, worauf man hin und wieder grünes Buschwerk stecket. Wenn die Fluth alles bedecket hat: so kommen die Aale, welche stets das Ufer suchen und von dem Grünen herbey gezogen werden, in großer Menge längst dem Pfahlwerke zusammen, gehen in die Reusen hinein, welche sie in das für sie zubereitete Gefängniß führen; und oftmals findet man in einer einzigen Fluth alle Kasten voll.

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

Der VII Abschnitt.

Allgemeine Beobachtungen über das Leben der Wilden.

Quelle ihres Verderbens. Wirkung des Brannteweines bey ihnen. Wie sie solche entschuldigen. Ihre Glückseligkeit. Beweis, daß solche wirklich ist. Erläuterung wegen der seltsamen Bildung einiger wilden Völkerschaften.

Die bisher gegebene Abschilderung von der Gemüthsart und dem Leben der Indianer in Nordamerica scheint hinlänglich zu seyn, sie kenntlich zu machen und urtheilen zu lassen, wie weit sie den Namen der Wilden verdienen. Der P. Charlevoix, welcher alle seine Untersuchungen und seine Betrachtungen dahin richtet, gesteht, da ihre Gebräuche den unserigen so entgegen sind, so habe ihnen solches anfänglich den Namen der **Barbaren** in dem Verstande zuziehen können, worinnen ihn die Römer allen denen Völkern gaben, die nicht Griechen oder Lateiner waren. Er wiederholet aber beständig, daß diese Indianer, außer dem Kriege, den sie stets mit der äußersten Unmenschlichkeit geführet haben, sonst nichts verächtliches an sich hätten; weil sie bey ihrer natürlichen Grobheit weise und glücklich wären.

Quelle ihres Verderbens.

Seit dem Eintritte der Europäer in ihr Land haben sie wirklich angefangen, verderbt zu werden. Der Gebrauch der starken Getränke hat ihnen mehr Schaden gethan, als alle ihre Kriege. Er hat sie eigennützig gemacht; er hat die Annehmlichkeit gestöret, die sie in ihren häuslichen Gesellschaften und in dem Umgange des Lebens schmecketen. Weil sie indessen nur von dem Gegenwärtigen gerühret werden z: so setzet eben der Reisebeschreiber hinzu: es wären die Uebel, die sie von der Völlerey empfänden, noch nicht zur Gewohnheit geworden. „Es sind Stürme, saget er, die vorbey gehen, und wovon ihnen ihre gute Ge„müthsart nebst der innerlichen Seelenruhe, die sie von der Natur empfangen haben, das „Andenken fast eben so bald benimmt, als sie vorbey sind.„

Wirkung des Brannteweines bey ihnen.

Er stellet die Wirkung des Brannteweines bey diesen Völkern sehr lebhaft vor. Bey seiner Reise auf dem St. Josephsflusse sah er die Abgeordneten der Miamier und Putewatamier, zwoer Völkerschaften an diesem Flusse, welche ihr Pelzwerk in den engländischen Colonien verkaufet hatten, mit einer großen Menge solchen starken Getränkes ankommen. „Die Vertheilung des Brannteweines geschah auf die gewöhnliche Art; das ist, „man theilete jeden Tag so viel aus, als man brauchete, sich zu besaufen, und es wurde „alles innerhalb acht Tagen ausgesoffen. Man fing in den beyden Dörfern an zu saufen, „so bald die Sonne untergegangen war; und alle Nächte hindurch erschalleten die Gefilde „von dem Schreyen und entsetzlichen Geheule. Man hätte sagen sollen, es wäre eine gan„ze Rotte Teufel aus der Hölle losgelassen worden, oder die beyden Flecken wären gegen „einander ergrimmet, sich die Hälse zu brechen. Viele Menschen wurden beschädiget. Ich „traf einen an, der gefallen war und sich den Arm gebrochen hatte; und ich sagete zu ihm, „er würde ohne Zweifel ein andermal klüger seyn. Er antwortete mir, dieser Zufall hieße „nichts;

z) Journal histor. d'un Voyage en Amerique, auf der 320 und 321 Seite.

a) Man liest in den Briefen der Mutter Maria von der Menschwerdung zwey sehr sonderbare Beyspiele davon. Der P. Charlevoix erzählet, es habe ein Iroquese, den man la Plague genannt, und der wegen seiner Tapferkeit berühmt gewesen, viele Jahre lang bey den Franzosen gelebet, und um ihn bey sich zu behalten, habe man ihn so gar zum Lieutenante unter den französischen Truppen gemacht. Indessen konnte er doch nicht da bleiben, sondern kehrete wieder zu seiner Völ-

„nichts; er würde bald wieder geheilet seyn und so gleich wieder anfangen zu trinken, so „bald er nur Brannteweín hätte. Man urtheile, setzet er hinzu, was ein Missionar mitten „unter dieser Unordnung hoffen kann, und was es einem ehrlichen Manne kostet; der aus „seinem Vaterlande gegangen ist, um Gotte Seelen zu gewinnen, wenn er sich gezwun„gen sieht, ein Zeuge davon zu seyn, und solchem nicht abhelfen kann. Diese Barbaren „erkannten selbst, daß der Brannteweín ihnen schadet und sie aufreibt. Wenn man sie aber „bereden will, sie sollten die ersten seyn, welche verlangen sollten, daß man ihnen ein so „schädliches Getränk entzöge: so antworten sie nur: Ihr habet uns dazu gewöhnet; wir kön„nen dessen nicht mehr entbehren; und wenn ihr es uns versaget: so werden wir es von den „Engländern holen z).„

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

Ihre Entschuldigung deswegen.

Was dasjenige betrifft, was man ihre alte Glückseligkeit genannt hat, so gesteht man gern, daß sie ein hartes Leben führen: man antwortet aber, in diesem Puncte sey nichts beschwerlich, als in Vergleichung, und die Gewohnheit sey die andere Natur. Die Freyheit, in deren Besitze sie sind, hält sie wegen aller derer Bequemlichkeiten schadlos, die ihnen abgehen. Sie sind glücklich, erstlich weil sie es glauben: zum andern weil sie das kostbarste Geschenk unter allen natürlichen Geschenken ruhig genießen, endlich weil sie die falschen Güter nicht kennen und auch nicht einmal zu kennen verlangen, die in Europa in so hohem Ansehen stehen, daß man sie für die wahren einkaufet, und ihrer so wenig genießt. Ein unstreitiger Beweis, daß sie wahre Philosophen sind, ist, daß der Anblick unserer Bequemlichkeiten, unserer Reichthümer, und unserer Pracht sie wenig gerühret haben. Einige Irokesen, welche im 1666 Jahre eine Reise nach Paris thaten, und die man nicht allein in dieser großen Stadt, sondern auch in allen königlichen Häusern herumführete, bewunderten daselbst nichts. Sie würden ihre Dörfer der Hauptstadt des mächtigsten Königreiches in Europa vorgezogen haben, wenn sie nicht daselbst Garküchen gesehen hätten, die ihnen am besten gefielen, weil sie solche stets mit allerhand Speisen versehen fanden. Uebrigens muß man nicht sagen, sie wären nur bloß deswegen in ihr grobes Leben so verliebt, weil sie die Annehmlichkeiten des unserigen nicht kenneten. Eine Menge Franzosen haben so, wie sie, gelebet und sich so wohl dabey befunden, daß viele, ob sie gleich sehr bequem in der Colonie zu leben gehabt, sich doch nicht haben entschließen können, wieder dahin zu kehren. Hingegen hat man nicht ein einziges Beyspiel, daß ein Wilder sich nach unserer Lebensart gewöhnen können. Die Missionarien bezeugen, man habe ihre Kinder aus der Wiege genommen, und sie mit vieler Sorgfalt erziehen lassen; man habe nichts gesparet, ihnen die Kenntniß von den Gebräuchen ihrer Aeltern zu entziehen; und doch ist alle diese Vorsicht ohne Frucht gewesen. Die Stärke des Geblütes hat stets über die Erziehung die Oberhand behalten. Kaum hat man sie in Freyheit gesehen, so haben sie ihre Kleider zerrissen, sind durch die Gehölze gegangen und haben ihre Völkerschaft aufgesuchet, deren Lebensart sie derjenigen vorgezogen, die sie unter uns geführet haben a).

Ihre Glückseligkeit.

kerschaft zurück, da er nichts als unsere Laster von uns mitnahm und sich von keinem, die er mit zu uns gebracht gebessert, hatte. Er liebete die Frauenspersonen über die Maßen; er war wohlgebildet; sein Muth und seine Thaten erhoben ihn sehr; er hatte viel Witz, und ein sehr liebenswürdiges Wesen. Seine Unordnungen mit den Weibespersonen giengen so weit, daß man in dem Rathe seines Cantons überlegete, ob man ihn nicht wegschaffen sollte. Man beschloß aber nach den mehresten Stimmen, man wollte ihn leben lassen, weil er überaus herzhaft wäre und das Land mit guten Kriegesleuten bevölkern würde. Auf der 325 Seite.

Eigenschaften der Wilden in Nordamerica.

Wir müssen bey Endigung dieses Abschnittes, zur Erläuterung dessen, was in Raleighs und Keymis Berichten Erstaunen verursachet haben kann *b*), beobachten, daß sich in dem nordlichen Theile des festen Landes von America Völkerschaften befinden, die man Plattköpfe nennet; weil sie in der That eine sehr flache Stirne und einen etwas länglichen Oberkopf haben. Diese Bildung ist kein Werk der Natur. Man meldet uns, daß die Mütter solche den Kindern geben, sobald sie auf die Welt kommen, indem sie denselben zween Klumpen Thon, oder von einer andern schweren Materie, auf die Stirne und hinten auf den Kopf legen, und solche immer nach und nach ein wenig mehr zusammen ziehen, bis der Hirnschädel die Gestalt angenommen hat, die sie ihm geben wollen. Es scheint, daß die Kinder von einer so gewaltsamen Verrichtung viel ausstehen müssen. Man sieht oftmals, wie man saget, ihnen eine dicke und weißliche Materie aus den Nasenlöchern herausgehen. Allein, weder diese Zufälle, noch ihr Schreyen beunruhigen die Mütter, welche ihnen gern eine Annehmlichkeit verschaffen wollen, worüber sie sich wundern, daß andere Völkerschaften deren Werth nicht einsehen. Dagegen suchen einige Stämme von den Algonquinen, die man Kugelköpfe nennet, die Schönheit in der Rundung des Kopfes; und die Mütter sorgen auch dafür, daß sie ihren Kindern diese Gestalt geben.

Das XV Capitel.

Reisen gegen Nordwest und Nordost zur Entdeckung einer Fahrt nach Ostindien.

Einleitung.

Einleitung.

Es ist uns noch einer von den wichtigsten Theilen dieses Werkes übrig, welcher seit langer Zeit durch die erste Abtheilung angekündiget ist, und natürlicher Weise durch die Ordnung, woran man sich gebunden hat, herbeygeführet wird. In denen Schranken, die man sich setzet, um geschwind zu dem Ende einer langen Laufbahne zu kommen, wird man sich bey der neuen Scene, die sich eröffnen wird, nicht gar zu weitläuftig aufhalten. Ihre Wichtigkeit ist bekannt. Es kömmt darauf an, daß man nicht allein mehr Kenntniß von dem nordlichen Theile der Erdkugel zu erlangen suchet, welche der Erdbeschreibung noch abgeht, sondern auch, daß man die Wege des Handels mit den reichsten Theilen der Welt verkürzet, die Beschwerden einer unermeßlichen Schifffahrt vermindert, mit einem Worte, eine neue Fahrt entdecket, sich nach China, Japon und den westlichen Küsten von America zu begeben. Die Unbequemlichkeiten der Linie und heißen Erdstriche, wodurch man gehen muß, um nach China zu kommen, die gräulichen Stürme auf den japonischen Meeren, die Länge der Reise und die leichte Fahrt, welche ein Weg durch Norden verschaffen würde, haben zu allen Zeiten die Begierde der Europäer nach dieser Entdeckung erreget. Man wird hier die Geschichte ihrer Versuche und ihres Fortganges lesen. Der

b) Sie reden in dem vorhergehenden Bande von einer Völkerschaft ohne Kopf.

c) Hackluyts Sammlung, a. d. 3 u. f. S.

d) Das ist, fünf Jahre nach Christoph Colomboes ersten Reise, welcher, wie man damals angemerket hat, anfangs nur eben die Hoffnung gehabt.

e) Im XIV Bande dieser Sammlung.

f) Man giebt Johann Caboten drey Söhne. Sebastian, welcher ihn auf dieser Reise begleitete, war noch sehr jung. Er war zu Bristol gebohren, woselbst



N.° 1
Zusamen gezogene
KARTE
VON DEN
NORD-MEEREN
Zur allgemeinen Historie der Reisen
Von M.B. Ingr. de la Marine
1758.
BAFFINS BAY
DAS EYS-MEER
DAS NORD-MEER
Diese ganze Küste ist nur nach Muthmassungen gezeichnet
Beeren Eylanden
Johann Mayens Ins.
GROENLAND
JSLAND
LAPPLAND
NORWEGEN
SCHWEDEN
FINLAND
LABRADOR von den Franzosen NEU BRETAGNE genannt
HUDSONS STRASSE
EYLAND JAMES
STRASSE DAVIDS
Cap Farewel
JNSELN FERRO
JNSELN SCHETLAND
JNSELN HEDRIDES
Bergen
Dronheim
Cola
Archangel
DAS WEISSE MEER
CAJANA
CARELIEN
St. Petersburg
JNGERMANLAND
ESTHLAND
LIEFLAND
Riga
CURLAND
PREUSSEN
POMMERN
BALTHISCHE MEER
Antwerpen
PARIS
Rouen
Londres
Edimburg
Dublin
Maass-stab von französischen und englischen See-meilen 20 auf einen Grad.

a) Das ist, fünf Jahre nach Christoph Colombs ersten Reise, welcher, wie man damals ange-

Sebastian, welcher ihn auf dieser Reise begleitete, war noch sehr jung. Er war zu Bristol gebohren,

woselbst

Der I Abschnitt.

Cabot, 1497.

Cabots, Frobischers und Davis Reisen.

Cabots eigentliche Absicht seiner Reise. Seines Sohnes Vorhaben. Vortheil der Engländer davon. Frobischers Reise. Dessen Straße. Sie treffen Menschen an. Fünf Engländer werden entführet. Rückkehr. Frobischers zweyte Reise. Dritte Reise. Sein Tod. Anmerkungen über seine Entdeckungen. Joh. Davis Reisen. Seine Entdeckungen. Seine zweyte Reise. Seine dritte Reise.

Cabots eigentliche Absicht seiner Reise.

Heinrichs des VII offene Briefe, welche in den engländischen Sammlungen noch vorhanden sind c), lassen nicht zweifeln, daß die ersten Reisen der Cabote nicht zur Entdeckung einer Fahrt nach dem großen Indien durch Nordwest von America seynd unternommen worden. Es scheint gewiß zu seyn, daß Johann Cabot im Frühlinge des 1497sten Jahres d), in dieser Absicht von Bristol mit einem auf Kosten des Königes ausgerüsteten Schiffe, und drey oder vier kleinen von einigen Kaufleuten dieser Stadt befrachteten Schiffen ausgelaufen sey. Den 24sten des Brachmonates früh um fünf Uhr erblickete er ein Land, dem er den Namen Prima vista gab, weil es das erste war, das er angetroffen hatte. Es war ein Stück von der Insel Neuland. Nachdem er sich aber gegen Süden gewandt, und bis auf die Höhe des Vorgebirges von Florida vorgerücket war, so kam er wieder nach England, ohne daß er einen andern Nutzen von seiner Unternehmung gehabt hatte. Man hat bereits nach dem Zeugnisse einiger alten Schriftsteller angemerket e), daß er nicht einmal an irgend einem Orte, weder auf einer Insel, noch auf dem festen Lande, ausgestiegen. Ramusio führet einen Brief von Sebastian Cabot, Johanns Sohne f), an, worinnen man findet, „daß, nachdem sie lange Zeit ihren Lauf West gen Nord bis „auf die Breite von sieben und sechzig Grad dreyßig Minuten gerichtet, und den 11ten des „Heumonates das Meer offen, ohne Eis und ohne das geringste Hinderniß gefunden, so „würden sie keine Schwierigkeit gemacht haben, ihre Fahrt gerade nach Catay in Ostindien „fortzusetzen, wenn die Empörung ihres Schiffvolkes sie nicht gezwungen hätte, wieder „nach Europa zu kommen.„ Dieß ist ein sehr klarer Beweis von der Hoffnung und Absicht, die sie gefasset hatten, eine Fahrt nach Nordwest zu finden. Sebastian Cabot aber erkläret sich noch mit mehr Deutlichkeit in einem Briefe an den päbstlichen Nuntius in Spanien. Seine Betrachtungen über den Bau der Erdkugel, saget er, hatten bey ihm den Gedanken erreget, man könne nach Indien gehen, wenn man seine Schifffahrt gen Nordwest richtete. Er setzet hinzu: „Da er wider sein Vermuthen Land angetroffen, und „sich keine Rechnung gemacht, solches eher, als auf der Höhe der tartarischen Küsten, an„zutreffen, so sey er demselben bis auf sechs und funfzig Grad der Breite gefolget g); und „da er gefunden, daß sich solches gegen Osten streckete, so habe er sein Unternehmen ver„lassen, und seinen Lauf gegen Süden gerichtet h).

Seines Sohnes Vorhaben.

Es hat sehr das Ansehen, daß die Cabote durch den schlechten Erfolg dieser Unternehmung abgeschrecket worden, und der Hoffnung entsageten, einen Weg gegen Nordwest zu-

woselbst sein Vater, der ein Venetianer und sehr geschickter Seemann war, sich seit vielen Jahren niedergelassen hatte. Heinrichs des VII Briefe, dem sie ihre Dienste anbothen, sind vom eilften Jahre der Regierung dieses Herrn.

g) Hier oder in dem angeführten Briefe beym Ramusio, ist ohne Zweifel ein Irrthum von zehn Grad.

h) Indessen wurde doch der Vater bey seiner Zurückkunft zum Ritter gemacht und reichlich belohnet.

Cabot, 1497.

zu finden. Wenigstens hat man an einem andern Orte dieser Sammlung gesehen *i*), daß Sebastian, welcher sich vielleicht vorsetzete, einen Weg an der Südseite zu suchen *k*), in spanische Dienste getreten, wo ihm sein Ruhm die Bedienung eines Oberpiloten von Castilien zuwege brachte; und nach der Rückkunft des berufenen magellanischen Schiffes *l*), welches ihm die Ehre entzogen hatte, wornach er zu streben schien, wurde er von einigen Handelsleuten in Sevilla gebrauchet, ein Geschwader nach Ostindien durch die Straße zu führen, welche Magellan entdecket hatte. Allein, er folgete dieser Fahrt gar nicht, sondern lief in den Fluß de la Plata ein, wo er viele Jahre mit vergebenen Niederlassungen zubrachte. Endlich machete die üble Aufnahme, die er in Spanien erhielt, daß er 1528 wieder nach England gieng. Er fand daselbst alle Gewogenheit, die man seinem Vater bewilliget hatte, vornehmlich da er anstatt des alten Vorsatzes, eine Fahrt nach Nordwest zu suchen, die Absicht hatte, die Aufsuchung nach Nordost zu richten. Dieser Versuch hatte zwar wirklich nicht mehr guten Fortgang, als der andere: die Engländer aber erkennen doch, daß sie demselben ihren Handel nach Rußland und die Fischerey in Grönland zu danken haben, wovon sie große Vortheile gezogen.

Vortheil der Engländer davon.

Einer von ihren berühmtesten Reisebeschreibern machet folgende Betrachtung darüber: „Obgleich die ersten Unternehmungen, diese Fahrten nach Nordwest und Nordost zu entdecken, einigen Aufwand gekostet, und bis itzo noch nicht zu dem verlangten Endzwecke „geführet haben: so sind doch die Folgen davon der engländischen Nation so vortheilhaft „gewesen, daß sie diese Aufsuchung ganz und gar nicht nachlassen, sondern vielmehr, so „lange ihr noch einige Hoffnung zu einem glücklichen Erfolge bleibt, noch immer alle Mühe „anwenden muß, wovon sie den Nutzen spüret.„ Ueber dieses findet er in diesen Vortheilen selbst die Gründe, welche den Vorsatz der Aufsuchung lange haben bey Seite setzen lassen. Nämlich weil Sebastian Cabot, Ritter und Gouverneur der engländischen russischen Compagnie, zu gleicher Zeit Director des Handels und einziger Führer aller Unternehmungen und Fahrten zur Entdeckung eines Weges war: so schadete nicht allein das erste von diesen beyden Aemtern dem guten Erfolge des andern, sondern der Einfluß eines so angesehenen Mannes, welcher an einer Fahrt gegen Nordwest verzweifelte, machete, daß die Regierung alle Vorschläge hindansetzete, welche zu diesem Wege gethan wurden. Nur nach seinem Tode erst, das ist, im 1576sten Jahre, unterstund sich ein Engländer, Namens **Martin Frobischer**, eine Reise zur Entdeckung einer Fahrt durch Nordwest vorzuschlagen.

Frobischers Reise.

Dieser berufene Abentheurer, welcher seit funfzehn Jahren auf sein Unternehmen sonn, wurde von dem Grafen von Warwick, Ambrosius Dudley, dem Lieblinge der Königinn Elisabeth, unterstützet. Man ließ ihm zwey Schiffe ausrüsten, den **Gabriel** und **Michael**, jedes von fünf und zwanzig Tonnen, nebst einer Pinasse von zehn Tonnen. Er gieng den 15ten des Brachmonates eben desselben Jahres ab, mit dem Entschlusse, entweder bey seiner Wiederkunft den Grund seiner Hoffnung zu rechtfertigen, oder sein Vaterland niemals wieder zu sehen. Die engländischen Sammlungen haben uns die Tagebücher von drey Schifffahrten erhalten *m*), die er hintereinander gethan, und wovon die erste, obgleich

lohnet. Wir wollen anmerken, daß die Engländer auf seine Entdeckung ihre Ansprüche auf die Herrschaft über Nordamerica gründen: allein, außerdem, daß es ungewiß ist, ob er ans Land gestiegen, ist es ganz gewiß, daß er nicht die geringste Niederlassung daselbst angeleget.

i) In dem XIII Bande dieser Sammlung, a. d. 107 u. 108 S.

obgleich die kürzeste und am wenigsten glückliche, dem englischen Hofe ein kräftiger Bewegungsgrund war, die beyden folgenden zu befördern. Man kann diesen dreyen berühmten Denkmaalen, oder wenigstens ihren vornehmsten Umständen, eine Stelle in dieser Sammlung nicht versagen. Der Hof nahm sich der ersten von diesen dreyen Reisen dergestalt an, daß er bey seiner Anwesenheit zu Greenwich, als Frobischer da vorbeygieng, ihm die Ehre erwies und einen Hofcavalier an Bord schickete, ihm eine glückliche Reise zu wünschen; und daß der Staatssecretär Wolly sich selbst an Bord begab, bloß in der Absicht, das Schiffsvolk zu ermahnen, den Befehlen ihres Anführers mit einer blinden Unterthänigkeit zu folgen.

Frobischer, 1576.

Der Verfasser setzet sich den 26sten an die schottländische Spitze, Swinborn genannt. Wir nahmen unsere Höhe, saget er, die neun und funfzig Grad, sechs und vierzig Minuten befunden wurde, da die Entfernung der Sonne von unserm Zenith sieben und dreyßig Grad war. Wir hatten die Insel Fowlay sechs Meilen Westnordwest, und die Spitze Swinborn Ostsüdost. Ein Läck in dem Gabriel nöthigte uns, in die St. Tronionsbay einzulaufen, wo wir in sieben Faden Wasser auf einem guten Sandgrunde vor Anker lagen. Die Mündung dieser Bay hat siebenzehn Faden Wasser, welche nach und nach abnehmen, bis auf sieben, und zeiget sich gegen Nordnordwest.

Da das Läck noch an eben dem Tage gestopfet wurde: so liefen wir mit einem Südsüdostwinde aus der Bay, und steuerten nach Osten durch die Höhe von Fowlay, wo uns das Senkbley funfzig Faden Wasser auf Triebsand finden ließ. Eine Meile weiter war eben die Tiefe, und der Grund weißer Sand mit röthlichem Muschelwerke vermenget, an der mittäglichen Spitze von Fowlay. Den 27sten von Mittage an bis um vier Uhr, thaten wir sechs Seemeilen West gen Nord, mit einer schönen Kühlung. Das Senkbley, welches auf sechzig Faden ausgeworfen wurde, ließ uns einen Grund von Steinen mit Muschelwerke vermischet finden. Den 1sten des Heumonates erlaubete uns ein starker Wind, welcher verhinderte, das Meer zu halten, den Morgen nicht mehr als vier Seemeilen gegen Westen zu thun; und den andern Tag thaten wir nur zwo gegen Südwest. Den 3ten wich die Magnetnadel um einen Rhumb gegen Westen ab. Von vier bis um acht Uhr des Morgens thaten wir vier Seemeilen gegen Westen; und von acht Uhr bis zu Mittage vier andere West gen Nord. Den 11ten sahen wir von Südost das Eyland Westnordwest sechs Seemeilen weit von uns. Es zeigete sich wie eine hohe mit Schnee bedeckte Spitze. Wir waren auf der Höhe von sechzig Grad. Man segelte gegen das Land zu; und das Senkbley fand auf hundert und funfzig Faden Wasser keinen Grund. Die Schaluppe, welche ins Meer gesetzet wurde, sah sich wegen des vielen Eises an den Küsten gezwungen, wieder an Bord zu kommen. Ein sehr starker Nebel setzete daselbst sogar unser Schiff in Gefahr. Wir thaten aber dennoch vom Donnerstage um acht Uhr des Morgens bis auf den Freytag zu Mittage zwanzig Meilen gegen Südwest. Den 16ten, die Sonne Südost drey und dreyßig Grad vom Zenith; darauf Südsüdost vierzig Grad, und zwey und funfzig in ihrer größten Höhe. Die Nadel wich damals um drittehalb Rhumben gegen Osten.

Den

k) Dieß war vor der Entdeckung der magellanischen Straße.

l) Victoria genannt, welches allein wieder nach Spanien kam, nachdem es die Reise um die Welt gethan, wie man an einem andern Orte gesehen hat.

m) Hackluyts Sammlung. Sie sind ins Französische übersetzet, und in Bernards Sammlung 1720 zu Amsterdam herausgegeben worden.

Frobischer, 1576.

Den 20sten erblicketen wir ein hohes Land, welchem man den Namen Queen's Elizabeth Foreland, oder der Königinn Elisabeth Vorgebirge, gab; und da wir an der Küste gegen Norden hinfuhren, so entdecketen wir eine andere Spitze nebst einer Vertiefung, oder vielleicht auch eine Straße zwischen den beyden Spitzen. Sie wurde Frobischers Straße genannt *n*). Wir fanden viel Eis, und hielten Nordwärts, ohne daß wir an die Straße kommen konnten, wovon uns der Wind entfernete. Den 21sten sahen wir Eisschollen, die uns nöthigten, gegen Westen zu halten, um uns davor zu hüten; und den 26sten in zwey und sechzig Grad zwey Min. entdecketen wir ein mit Eise bedecketes Land. Den 28sten des Morgens war das Wetter sehr neblicht. Nachdem es sich aber aufgekläret hatte: so zeigete es uns ein mit Eise umgebenes Land, welches wir für Labrador hielten. Wir ließen das Vorgebirge an der Küste. Da wir aber auf hundert Faden keinen Grund fanden: so blieben wir überzeuget, daß es nicht Eis ohne eine Küste wäre. Indessen entdecketen wir doch den 30sten ein Ufer, dem wir uns auf eine Seemeile weit näherten, um einen Hafen zu suchen. Die Bay war voller Eis, und die Schaluppe, welche sich der Küste bis auf die Länge eines Kabeltaues näherte, konnte auf hundert Faden keinen Grund finden. Wir strichen längst der Küste Westnordwest hin, nach der Muthmaßung von diesem Lande. Die Ströme waren daselbst sehr reißend, und wir urtheileten, daß man vermittelst derselben viertehalb Seemeilen in weniger als einer Stunde vortreiben könnte. Den 31sten um vier Uhr des Morgens und bey einem sehr hellen Wetter, sahen wir ein hohes Land Nord gen Ost von uns. Wir liefen Nordost gen Ost von diesem Lande. Da wir aber näher dabey waren, so fanden wir, daß sich das Eis längst der Küste in einer Breite von ungefähr fünf Meilen erstreckete, welches verursachete, daß man nicht hinan kommen konnte. Den 1sten August, da man von einer Windstille befallen wurde, ließ man die Schaluppe ins Meer, und das Senkbley wurde ungefähr zwo Kabeln weit von einer grossen Eisinsel ausgeworfen. Es zeigete sechzehn Faden auf einem steinichten Grunde. Da man es aber zum andernmale auswarf: so hatte man hundert Faden auf einem Sandgrunde. Den 2ten, eine Viertheilmeile weiter hin fand man mit der Bleyschnur sechzig Faden auf einem festen Grunde. Die Eisinsel theilete sich auf einmal in zwey Stücke mit einem entsetzlichen Gekrache. Um vier Uhr Nachmittages fand man neunzig Faden auf schwarzem Grunde, mit kleinen perlenweißen Steinchen vermenget. Den 10ten gieng die Schaluppe gegen eine Insel zu, die eine Meile weit von der großen entfernet war. Der Strom trieb daselbst gegen Südwest. Vier Leute stiegen allda bey der Ebbe aus, und giengen oben auf die Insel. Aus Furcht aber, sie möchten von dem Nebel überfallen werden, kehreten sie bald wieder an Bord. Den 11ten lief man in die Straße ein, der man Frobischers Namen gegeben hatte. Den 12ten segelte man gegen eine Insel zu, die man die Insel Gabriel nannte, zehn Seemeilen von uns, und legete in einer sandigen Bay vor Anker, in acht Faden Wasser. Man hatte das Land gegen Westsüdwest. Diese schlechte Bay, zehn Seemeilen von der Insel Gabriel, wurde Priors Bay genannt. Den 13ten lichtete man den Anker, um sich in einer andern Bay auf acht Faden Wasser, einem schönen Sandgrunde mit schwarzer Erde vermenget, vor Anker zu legen. Den 15ten gieng man wieder nach Priors Bay zurück; und den 16ten fand man sich, nach einer Windstille von einigen Stunden, zwischen Eise von einem Zolle dick. Den 17ten näherte man sich einer Insel,

Frobischers Straße.

n) Man wird bald sehen, daß ihre Lage heutiges Tages ungewiß ist.

sel, welche Thomas Williams genannt wurde, zehn Meilen von welcher man den 18ten unter eine andere gerieth, welche Burchards Namen bekam.

Frobischer, 1576.

Sie treffen Menschen an.

Den 19ten bey einem sehr schönen Wetter näherten sich zween Officier in einer Schaluppe mit acht Mann dieser Insel, um zu sehen, ob keine Einwohner darauf wären. Als sie an die Küste kamen, so wurden sie sieben Canote gewahr, die von der Ostseite herkamen. Sie kehreten, aus billigem Mistrauen, wieder an Bord, und man berathschlagete sich über diesen Zufall, da denn der Rath der Meynung war, man wollte die Schaluppe wieder mit fünf Mann zurück schicken, welche die Wilden im Gesichte behalten und ihnen folgen sollte. Eines von ihren Canoten, welches die Schaluppe war ansichtig geworden, folgete derselben längst der Küste. Der Anblick eines von den Schiffen aber schien die Wilden bald zu erschrecken, und machete, daß sie das Land zu erreichen sucheten. Ein Engländer, der hinter ihnen her auf das Land sprang, bemächtigte sich des einen und brachte ihn an Bord. Man ließ ihn essen und trinken; und da man glaubete, ihn durch diese Bewirthung zahm gemacht zu haben, setzete man ihn wieder an das Land. Alle die andern, neunzehn an der Zahl, näherten sich dem Schiffe in ihren Canoten. Sie redeten insgesammt mit vieler Hitze: wir verstunden aber nicht ein einziges Wort von ihrer Sprache. Dicke schwarze Haare, ein breites Gesicht, eine Plattnase und eine braune Gesichtsfarbe gaben ihnen viel Aehnlichkeit mit den Tartarn. Sie waren Männer und Weiber mit einer Art von Röcken bekleidet, die wir für Häute von Seehunden hielten. Die Mannspersonen hatten die Backen und die Ohrlappen mit blauen Streifen bemalet. Ihre Canote waren von eben den Fellen, wie ihre Röcke, und der Kiel von Holze. Sie schienen uns von der Größe einer spanischen Schaluppe zu seyn.

Fünf Engländer werden entführet.

Bey so ruhigen Anscheinungen macheten wir keine Schwierigkeit, uns nach der Ostseite der Insel zu nähern, und einige Leute ans Land zu setzen. Sie sahen die Hütten der Wilden; und einige von diesen Barbaren ruderten nach der Schaluppe zu. Unsere Leute fingen einen davon, den sie an Bord brachten. Man gab ihm eine Schelle und ein Messer, in der Hoffnung, nicht allein seine Gefährten vertrauter zu machen, sondern auch aus dem Eindrucke, den dieses Geschenk auf sie machen würde, zu erkennen, ob sie schon Europäer gesehen hätten. Frobischer trug fünf Leuten auf, ihn zurück zu führen, nicht an das Ufer selbst, sondern auf einen Felsen, der nur einige Schritte davon entfernet war. Man gehorchete ihm aber nicht. Die fünf Engländer, welche sich vor nichts zu fürchten schienen, giengen bis ans Ufer, und wurden nebst der Schaluppe von einem Haufen bewaffneter Wilden weggeführet. Weil die Nacht herannahete, so hatte man keine Nachricht von ihrem Unglücke. Als man aber den Tag anbrechen sah, und sie nicht wieder zum Vorscheine kamen: so that man einen Falconetschuß; man stieß in die Trompete: aber alle diese Sorgfalt war vergebens. Der Rath hielt dafür, man hätte von der Gewaltthätigkeit, unsere Leute zu retten, nichts zu hoffen. Man ergriff die Partey, aus der Bay hinauszugehen, welche die Fünf Männerbay, Five-Men-Bay, genannt wurde; und man legete sich auf funfzehn Faden vor Anker. Man brachte daselbst den übrigen Tag und die folgende Nacht zu. Den 22sten des Morgens gieng man wieder an den Ort zurück, wo die fünf Leute so unvorsichtig gewesen und ausgestiegen waren. Vierzehn Canote fuhren von der Küste ab, und kamen ziemlich nahe an uns hinan. Unsere Zeichen und Einladungen aber konnten sie nicht an Bord bringen. Indessen machete doch eine Schelle, die man ihnen wies, daß eines herankam, welches nebst dem Wilden darinnen weggenommen wurde. Alle die andern

Frobischer, 1576.

dern verschwanden sogleich, und wir verloren die Hoffnung, unsere fünf Leute wieder zu finden, und legeten unter der Insel Thomas Williams vor Anker.

Rückkehr.

Dieser Unfall, nebst dem häufigen Schnee, der sich des Morgens auf einen Fuß hoch auf dem Verdecke fand, machete die Engländer nur bloß nach ihrer Rückkehr ungeduldig. Sie lichteten den 26sten den Anker, und waren den folgenden Tag auf der Höhe der Gabriels-Insel. Den 1sten des Herbstmonates hatten sie Island acht Seemeilen von sich im Gesichte. Das Eis aber erlaubete ihnen nicht, solche zu berühren. Den 25sten giengen sie vor den arcadischen Inseln vorbey, und den 9ten des Weinmonates liefen sie in den Hafen zu Harwick ein.

Frobischers zweyte Reise. 1577.

Frobischer hatte bey seiner Ankunft zu London keine andere Frucht von seiner Fahrt aufzuweisen, als den Wilden, den er gefangen hatte, und ein Stück schwarzen Stein, den ihm ein Matrose am Borde gegeben hatte. Als man aber von ungefähr oder aus Neugier diesen Stein ins Feuer geworfen hatte, wo man bemerkete, daß er roth wurde: so löschete man ihn in Weinessig ab, und man glaubete, kleine Goldadern darinnen zu erkennen. Sie wurden probiret, und man urtheilete, es wäre wirklich Gold. Dieses war genug, sich unermeßliche Reichthümer zu versprechen, wenn man sich eine große Menge von solchen Steinen anschaffen könnte. Die Begierde nach dem Gewinnste erweckete einen neuen Eifer zur Entdeckung des Weges. Es entstund eine Gesellschaft, die um ausschließende Privilegien anhielt; und die Königinn selbst ließ sich von so schönen Hoffnungen verblenden. Man machete sogleich Anstalten zu einer neuen Reise. Frobischer erhielt ein königliches Schiff, Namens die Hülfe, worauf er den 31sten May 1577 mit den beyden vorigen Schiffen, dem Gabriel und Michael, wieder unter Segel gieng. Das Tagebuch von dieser zweyten Unternehmung hat nichts merkwürdiges und nützliches. Die Entdeckung wurde nicht weiter getrieben, als bey der ersten Reise. Frobischer begnügete sich, fünfhundert Zentner von dem vermeynten Goldgesteine an Bord zu nehmen. Nachdem er vergeblich nachgesuchet, ob er die fünf Leute wieder finden könnte, die er verloren hatte: so nahm er mit zweenen Wilden o), die er entführet hatte, den Weg wieder nach England; und den 24sten des Herbstmonates kam er in dem kleinen Hafen zu Padstu in Cornwallien, in dem königlichen Schiffe an. Von denen beyden andern Schiffen, die sich von ihm getrennet hatten, begab sich der Gabriel nach Bristol; und der Michael lief, nachdem er um Schottland herum gefahren, in den Hafen zu Yarmouth ein.

Dessen dritte Reise.

Es scheint, daß diese fünfhundert Zentner Gesteine zu nichts nutze gefunden worden. Indessen hatte doch der Eindruck, der von dem ersten Stücke Stein noch übrig war, und die Hoffnung zu der Entdeckung eines Weges, welche noch alle ihre Stärke behielt, die Macht, die Königinn zu bewegen, daß sie eine zahlreichere Flotte abgehen ließ. Nachdem sie den neu entdecketen Ländern den Namen Meta incognita gegeben hatte: so ließ sie ein Haus machen, das man wegtragen und alle dessen Theile man auseinander nehmen konnte, um hundert und zwanzig Mann darinnen zu beherbergen, wovon vierzig Matrosen, dreyßig Soldaten, und die übrigen zu den Bergwerken seyn sollten. Sie sollten den Winter über in der Gegend bleiben, wo Frobischer seinen Goldstein geholet hatte, und einen neuen Vorrath von Marcassiten anschaffen. Von funfzehn Schiffen, woraus diese Flotte

o) Es war ein Mann und eine Frau mit einem Kinde. Als sie der Königinn vorgestellet wurden, so schlugen sie nur die Augen nieder, ohne die geringste Furcht und Erstaunen zu bezeugen. Man speisete

Flotte bestund, sollten drey an der Küste bleiben; und damit man der Unternehmung mehr Gewicht gäbe, so beehrete die Königinn Frobischern mit einer goldenen Kette. Er lief den 31 May 1578 aus dem Hafen Harwich aus. Das Tagebuch von dieser dritten Reise aber hat nichts wichtiges, als die Widerwärtigkeiten der Flotte. Als sie an die Küste kam, wo man sich setzen wollte: so wurde sie von einem Sturme überfallen, wodurch das Schiff verloren gieng, welches mit dem beweglichen Hause und dem Vorrathe zu der neuen Colonie beladen war. Die andern Fahrzeuge wurden beschädiget oder zerstreuet. Man konnte sogar Frobischers Straße und die Bergwerke nicht wieder finden. Endlich liefen so viele Beschwerlichkeiten und Gefahr auf nichts weiter hinaus, als daß man wieder nach England zurückkehrete, wo man zu Ende des Herbstmonates eben desselben Jahres ankam.

Frobischer, 1578.

Man versichert, der Hauptmann Frobischer habe bis an sein Ende die Hoffnung behalten, eine Fahrt gegen Nordwest zu entdecken. Da ihn aber der Hof auf einer andern Seite gebrauchet: so war seine dritte Reise die letzte Unternehmung, die er in dieser Absicht versuchete. Ellis meldet uns, er habe in dem berühmten Treffen 1588 zwischen den Spaniern und Engländern ein Kriegesschiff, Namens der Triumph, geführet, und seine Tapferkeit sey mit dem Titel eines Ritters belohnet worden. Sechs Jahre darnach, da er bey der Wegnehmung von Brest verwundet worden, starb er zu Plymouth, bloß aus Versehen seines Wundarztes. Fox, dessen Namen man schon in dieser Sammlung gesehen hat, beobachtet, man könnte aus den dreyen Tagebüchern des Ritters Frobischer schließen, seine Absicht sey gewesen, sich das vermeynte Goldbergwerk zuzueignen. Er bemerket nicht eine einzige Breite, außer der von der Straße seines Namens. Was das Land betrifft, welches die Königinn Meta incognita zu nennen beliebete, so erkennet man es heutiges Tages für Grönland.

Sein Tod.

Egede, welcher uns die beste Beschreibung von diesem Lande gegeben hat, redet von Frobischers Entdeckungen in diesen Worten: „Man wird in allen Seekarten **Frobischers** „Straße und den **Baersund** antreffen, die man uns als zwo große Inseln an dem festen „Lande angiebt. Nach meinen Einsichten aber finden sie sich daselbst nicht, oder wenig„stens finden sie sich nicht an der grönländischen Küste; denn alle meine Nachforschungen „haben mich nichts dergleichen auf einer Reise antreffen lassen, die ich im 1723sten Jahre „gegen Süden gethan habe, ob ich gleich an dieser Seite bis auf sechzig Grad der Breite „hinauf gegangen bin. In den neuesten Karten ist die Straße in drey und sechzig Grad, „und die Südstraße in zwey und sechzig Grad gesetzet.„ Ellis hält es für sehr wahrscheinlich, daß Frobischers Straße und die Insel, welche dieser Seefahrer der Königinn Elisabeth Vorgebirge nannte, denn er fand nachher, daß es eine Insel war, gegen Osten von Grönland liegen, und vielleicht in weniger Breite, als sie in dem ersten von den dreyen Tagebüchern stehen. Diese Muthmaßung wird von einer andern Stelle aus dem Egede unterstützet. „Auf der Reise, saget er, die ich zur Entdeckung that, fand ich in einer kleinen „Insel, wo ich vor Anker legete, einen gelben Sand, der mit röthlichen Streifen unter„mengt war, welche dem gemachten Zinnober sehr ähnlich sahen. Ich schickete einen ziem„lich guten Vorrath davon an den Directer der grönländischen Compagnie nach Bergen, „um Versuche damit zu machen. Darauf wurde mir von dieser Gesellschaft aufgetragen, „so

Anmerkungen über seine Entdeckungen.

speisete sie nach ihrer Art, das ist, mit rohem Fleische. Wenn man ihnen eine Henne gab: so rupfeten sie solche sogleich, und aßen sie mit dem Eingeweide und allem Unrathe. Sie lebeten aber nicht lange, und das Kind, welches nur erst funfzehn Monate alt war, wurde auferzogen.

Frobischer, 1578.

„so viel von diesem Sande zu sammeln, als ich nur könnte. Zum Unglücke für uns aber „war es mir unmöglich, die Insel wieder zu finden, wo ich solchen aufgenommen hatte. „Sie war klein, und unter einer Menge anderer vermengt. Das Zeichen, welches ich „bey meiner ersten Reise daselbst aufzurichten Sorge getragen hatte, war von dem Winde „weggeführet worden. Indessen hat man doch an verschiedenen Seiten im Lande eine an„sehnliche Menge von solcher Materie gefunden, welche die Farbe verliert und röthlich wird, „wenn sie im Feuer glühend gemacht worden; wie sie auch thut, wenn sie einige Zeitlang „eingeschlossen ist. Ich kann nicht entscheiden, ob solches eben der Sand ist, wovon Fro„bischer viele hundert Tonnen mit nach England brachte, in der Einbildung, daß viel „Gold darinnen enthalten wäre; und womit viele Schiffe von der grönländischen Compa„gnie bey ihrer Rückkehr nach Kopenhagen 1636 geladen wurden. So viel kann ich davon „sagen, daß ich bey einiger Erfahrung in der Chymie, sowohl vermittelst der Extraction, als „der Präcipitirung, versuchet habe, ob ich etwas herausbringen könne, und daß meine Mü„he allezeit vergebens gewesen. Kurz, ich gestehe, daß ich daselbst niemals eine andere „Art Sand gefunden, welche Gold oder Silber enthielte.„

An einem andern Orte seiner Beschreibung scheint Egede an der Wahrheit der Erzählung zu zweifeln, welche Frobischer von diesem Lande gegeben hat, und redet mit Verachtung von seinem vermeynten Goldsande. Er gesteht gleichwohl, es sey im 1636 Jahre einem dänischen Officier aufgetragen worden, auf Kosten und Befehl des Großkanzlers des Königreiches, zwey mit diesem Sande angefüllete Schiffe von der Davisstraße nach Dänemark zu führen: die dänischen Goldschmiede aber hätten nach gemachten Proben es für bloßen Sand ohne den geringsten Werth erkläret; und auf ihr Zeugniß wäre alles ins Meer geworfen worden. Er setzet hinzu: der Hauptmann wäre vor Scham oder Verdrusse darüber gestorben. Nach seinem Tode aber wäre noch ein wenig von diesem Sande, welches der Kanzler aufgehoben hätte, einem geschickten Scheidekünstler in die Hände gerathen, welcher gutes Gold daraus gezogen. Frobischers glänzender Sand hatte nicht eben das Glück; und diese verdrießliche Auflösung schadete überhaupt der Unternehmung zur Entdeckung eines Weges gegen Nordwest.

Auf der zweyten von diesen dreyen Reisen wurde der **Gabriel** von **Eduard Fenton**, einem Manne aus gutem Hause, der bey dem Grafen von Warwick sehr beliebt war, geführet. Auf der dritten Reise führete Fenton die **Judith** mit dem Titel eines Contre-Admirales der Flotte. Er war von den Vortheilen dieser Unternehmung so eingenommen, daß, als ihm 1582 eine Fahrt nach Ostindien aufgetragen wurde, er in seinen Auftrag einen Artikel mit setzen ließ, welcher ihn berechtigte, die Entdeckung einer Fahrt nach Nordwest gegen das Südmeer zu suchen. Weil der vornehmste Gegenstand seiner Reise war, auf die Feinde seiner Nation zu kreuzen: so nahm er seinen Lauf nach Brasilien, von da er wieder nach England zurückkam, nachdem er ein spanisches Geschwader geschlagen hatte. Man liest aber in Monsons Schifferaussuchungen (Recherches navales), eines von seinen Fahrzeugen sey nach Magellans Straße gegangen, und zwar auf eine Unternehmung, die man nicht wisse. Ellis eignet ihm die Ehre zu, daß er dem berühmten **Johann Davis** seine großen Absichten eingeflößet habe.

Joh. Davis Reisen.

Davis war ein Mann, der Verstand hatte und bekanntermaßen in der Schifffahrt sehr geschickt war. Seine Einsichten und Fentons Ansehen macheten, daß er so heftig für die

die Wahrscheinlichkeit eines Weges durch Nordwest war, daß er im 1585 Jahre von einer Gesellschaft reicher Kaufleute in London unter dem Schutze vieler Personen vom ersten Range zu dieser Entdeckung erwählet wurde. Man rüstete ihm zwey Schiffe aus, wovon das eine der Sonnenschein, von funfzig Tonnen, und das andere der Mondschein, von fünf und dreyßig Tonnen, hieß. Er reisete den 7ten des Brachmonates von Portsmouth ab; und den 20sten eben desselben Monates entdeckete er nahe bey der Einfahrt in die Straße, die seinen Namen angenommen hat, das Land, welches er Desolation nennete. Den 29sten eben desselben Monates erkannte er andere Länder 64 Grad 15 Minuten der Breite. Er ländete daselbst an, und fand ein gutes Volk, mit dem sich wohl umgehen ließ, und von dem er viele Liebkosungen erhielt. Er fand sich den 6ten August in 66 Grad 40 Minuten auf offener See; er legete in einer schönen Bay vor Anker, bey einem Gebirge, dessen Abhänge goldfarben zu seyn schienen, und welches er Raleighs Berg nannte. Die Rhede erhielt den Namen Totneß, die nordliche Küste Cap Dyer und die mittägliche Cap Walsingham. Den 11ten eben desselben Monates gab er der mittäglichsten Spitze des Landes den Namen des Vorgebirges Gottes Barmherzigkeit. Darauf lief er in eine schöne Straße ein, in welcher er bis auf sechzig Seemeilen Nordnordwest vorrückete, in der Mitten Inseln, die Fahrt auf beyden Seiten sehr gut und Merkmaale von Wohnungen an den Ufern fand. Die Fluth stieg daselbst auf sechs bis sieben Faden: er konnte aber nicht entdecken, von welcher Seite sie herkam. Den 21sten nahm er den Weg wieder nach England, woselbst er den 30sten des Herbstmonates in den Hafen zu Yarmouth einlief.

Davis, 1585-86.

Seine Entdeckungen.

Die Engländer sind überzeuget, Davis sey der erste gewesen, welcher die westliche Küste von Grönland besuchet hätte, und er sey auf dieser Seite bis auf 64 Grad 15 Minuten der Breite fortgerücket, wie er auf der andern Seite bis auf 66 Grad 40 Minuten hinauf gieng. Diese Unternehmung machete ihm so viel Ehre, daß man ihm in dem folgenden Jahre eine zweyte Reise mit eben den Schiffen und noch zweyen andern, die Sirene und der Nordstern genannt, wovon das erste von hundert Tonnen war, vorschlug. Er segelte den 7ten May 1586 von Darmouth ab, und den 15ten des Brachmonates entdeckete er Land in 60 Grad der Breite und 47 Grad westlicher Länge von London. Weil ihm aber das Eis nicht erlaubete, hinan zu fahren: so war er genöthiget, bis auf 57 Grad der Breite wieder zurück zu kehren, um die freye See zu erreichen. Den 29sten eben desselben Monates entdeckete er ein anderes Land in 64 Grad der Breite und 58 Grad 30 Minuten der westlichen Länge von London. Er trieb daselbst einigen Handel mit den Wilden des Landes, von denen er eine Abschilderung machet, die wenig von derjenigen unterschieden ist, die man schon von den Esquimaux oder Nodwaiern gemacht hat. Das Land schien ihm von ansehnlichen Straßen und Meerbusen durchschnitten zu seyn. Er schickete die Sirene wieder nach England, um die Mitte des Heumonates. Da er aber seine Reise in dem Mondscheine fortsetzete: so entdeckete er den 1sten August ein neues Land in 66 Grad 33 Minuten Breite und 70 Grad westlicher Länge von London. Er sah viele Busen, ohne daß er hinein lief; und da er den 19ten seinen Lauf wieder nach England nahm, so langete er im Anfange des Weinmonates daselbst wiederum an.

Seine zweyte Reise.

In einem Briefe, den er so gleich an die Gesellschaft schrieb, machete er keine Schwierigkeit, zu versichern, er habe die Fahrt zu einer Art von Gewißheit gebracht, das ist, sie müßte an einem von denen Oertern seyn, die er hätte kennen lernen, und deren er

Seine dritte Reise.

viere

Davis 1587.

viere an der Zahl angab; oder es wäre gar keine da. Er setzete hinzu, man könnte künftig diese Entdeckung ohne Aufwand versuchen, weil der Fischfang allein hinreichend wäre, die Kosten der Unternehmungen zu tragen. Die Meynung, die man von seinen Verdiensten hatte, welche durch eine so zuverläßige Sprache unterstützet wurde, machete, daß man ein drittes Geschwader ausrüstete, welches aus dem Sonnenscheine, der Elisabeth von Darmouth und der Helena von London bestund. Er gieng von Darmouth mit diesen dreyen Schiffen, den 19ten May 1587 ab. Den 14ten des folgenden Monates entdeckete er einige Länder, wovon er weder den Namen noch die Höhe angiebt; und den 16ten legete er sich in einem guten Hafen vor Anker, wo die Einwohner nicht mit ihm handeln wollten. Den 30sten fand er sich in 72 Grad 12 Minuten westlicher Breite von Grönland, und gab der nordlichsten Spitze des Landes, welches er vor Augen hatte, den Namen Sanderson's Hope, Sandersons Hoffnung *p)*. Von da rückete er weiter gegen Westen, ohne einiges Land zu entdecken. Den 17ten des Heumonates war er im Angesichte des Raleighberges; und den 23sten legete er im Grunde des Meerbusens vor Anker, wo er den Inseln den Namen Cumberlands Inseln gab. Ein grimmiger Sturm, den er den 26sten ausstund, hinderte ihn nicht, den 30sten zwischen 62 und 63 Grad der Breite einen andern Busen zu entdecken, welchen er Lumleys Busen nannte. Endlich nöthigte ihn, die schon gar zu späte Jahreszeit, wieder nach Darmouth zurück zu kehren, wo er den 15ten des Herbstmonates ankam.

Ob man gleich in Ansehung der Wirklichkeit des Weges noch nicht viel weiter gekommen war: so fuhr Davis dennoch fort, die Wahrscheinlichkeit desselben durch die Straße zu behaupten, der er seinen Namen gegeben hatte, und änderte seine Vorstellung nicht bis an seinen Tod. Monfort, welcher kein eifriger Vertheidiger des Weges selbst war, gesteht dennoch, daß ihm die Gründe des Hauptmannes Davis überaus scheinbar vorkämen. Der Ritter Humfried Gilbert *q)*, ein sehr angesehener Gelehrter; verfertigte einen sehr artigen Tractat *r)*, sie zu bestätigen; und andere Schriften, die zu eben der Zeit herausgegeben wurden, geben ein Zeugniß, daß die gelehrtesten Weltbeschreiber und berühmtesten Seefahrer in Spanien, Portugall und Italien diese Vorstellung damals gehabt haben. Indessen blieben die Versuche nach Davis Tode in England vierzehn bis funfzehn Jahre lang ausgesetzet: und die Häupter der Handlung, welche mit ihren Reisen nach Ostindien beschäfftiget waren, blieben bey der Meynung von der Möglichkeit und ließen auf das Künftige eine Entdeckung ankommen, wovon man nicht sieht, daß sie jemals die Hoffnung dazu verloren haben.

Der

p) Von dem Namen des Schatzmeisters der engländischen Compagnie.

q) Ein Schwager des Ritters Raleigh.

r) Er findet sich in Hackluyts Sammlung.

s) Sie überlieferten sie, als Ketzer, der Inquisition.

t) Im VI und VII Bande dieser Sammlung.

u) Da Hugo Willoughby im 1533 Jahre mit drey Schiffen unter Segel gegangen war, so rückete er bis gegen das nordliche Vorgebirge von Finmark und von da bis auf 72 Grad der Breite. Nach ihm unternahm der Hauptmann Stephan Burrough nachheriger Controleur bey dem Seewesen unter der Regierung der Königinn Elisabeth eben die Untersuchung. Er fuhr um das Nordcap im 1556 Jahre hinum, rückete gegen Osten und entdeckete die Weigatzstraße zwischen dem mittäglichen Theile von Neu Zembla und dem Samojedenlande. Nachdem er aber in die Straße hineingefahren: so nahm er den Busen, welcher gegen Osten ist, für eine offenbare See an, und kam in der Ueberredung zurück; er hätte an diesem Orte den wahren Weg nach China und Japon gefunden. Im 1580 Jahre entschlossen sich die Hauptleute Arthur

Pett

Der II Abschnitt.

Erste Reisen der Holländer nach Nordost.

Erste Reisen der Holländer nach Nordost.

Veranlassung dazu. Erste Urheber derselben. Barenßens Reise. Loms, sonderbarer Vogel. Man fängt einen weißen Bären. Weitere Fahrt. Man geräth zwischen Eis. Sie kehren wieder um; finden Spuren von Menschen. Wirkung dieser Reise. Barenßens zweyte Reise. Sie treffen Russen an; kommen zu Samojeden. Abschilderung derselben. Ihre Götzenbilder. Die Holländer länden an einer Insel. Geschichte mit einem weißen Bären. Rückkehr nach Hause.

Veranlassung dazu.

Vor dem Ende eben dieses Jahrhundertes aber geriethen die Holländer auf die Gedanken, es müßte dasjenige, was so vielen geschickten Leuten durch Nordwest wahrscheinlich zu seyn schiene, durch Nordost nicht unmöglicher seyn. Die Handlung ihrer Nation war nur noch in den europäischen Meeren eingeschränket; und würde vielleicht niemals aus diesen Schranken gekommen seyn, wenn ihnen die Spanier nicht ihre Schiffe weggenommen und mit der äußersten Grausamkeit begegnet wären *s*). Diese Tyranney, welche ihren Untergang verursachen zu müssen schien, wurde, wie man an einem andern Orte in diesem Werke gesehen hat *t*), die Quelle aller ihrer Wohlfahrt. Sie erweckete bey ihnen die Gedanken, unter einem andern Himmel und bey barbarischen Völkern den Beystand zu suchen, der ihnen von ihren Nachbaren versaget wurde. Da sie noch schwach waren, so mußten sie zween so mächtige Feinde, als die Spanier und Portugiesen waren, zu vermeiden suchen; und diese Schwierigkeit machete, daß sie den Entschluß fasseten, einen neuen Weg zu suchen. Obgleich der gegen Nordost von Sebastian Cabot vergeblich versuchet worden: so schien er ihnen doch ihren Absichten am gemäßesten zu seyn. Sie wußten, daß nach Caboten der Ritter **Hugo Willougby** im 1553 Jahre bis auf 72 Grad hinaufgegangen wäre; daß **Stephan Burrough** 1558 eben die Untersuchung übernommen hatte: daß **Pett** und **Jackmann** 1580 auch sehr weit entlegene Länder hatten kennen lernen *u*). Warum sollte man aber alle diese Schifffahrten als das letzte Ziel der Kunst und des Muthes der Menschen ansehen? Sie schmeichelten sich, es wäre den Maaßregeln einer nicht so aufgeklärten Zeit etwas entwischet, und sie könnten, wenn sie durch Nordost führen, darauf an der tartarischen Küste hinfahren, in die morgenländischen Meere kommen und nach Ostindien, China, Japon, den Philippinen und Molucken gehen.

Erste Urheber derselben.

Man giebt **Jacob Walk** und **Christoph Roelt**, wovon der eine Schatzmeister und der andere Pensionarius der Staaten von Seeland war, für die ersten Urheber dieser großen Unternehmung an *x*). Sie vereinigten sich mit einer Gesellschaft Kaufleute, wovon

Pett und Karl Jackman, sie wollten die Wahrheit von Burroughs Meynung untersuchen. Sie passireten diese Straße und setzeten ihren Lauf gegen Osten fort. Sie fanden aber daselbst so viel Eis, und das Wetter war so schlecht, daß sie sich genöthiget sahen, nachdem sie die größten Gefährlichkeiten ausgestanden hatten, wieder zurück zu kehren. Ein Windstoß verschlug die beyden Schiffe und man hat niemals erfahren, wie es Arthur Petten ergangen ist. Andere, die man nachher genennet, wurden nur durch die Kälte abgeschrecket.

x) Man kann diese Ehre nicht der berufenen Abhandlung ihres Landesmannes, Johann Isaac Pontanus, zuschreiben, weil man darinnen liest, daß sie erst nach denen Reisen, wovon man hier den Auszug geben will, und denen Kenntnissen, die man davon erhalten hatte, aufgesetzet worden. Es ist aber ziemlich sonderbar zu sehen, wie ein solcher Mann, als Pontanus, damals urtheilete, was man thun müßte, wenn man dasjenige finden wollte, was man suchete. Nach verschiedenen Muthmaßungen wegen einiger Erzählungen der Alten und aus den Nachrichten seiner Zeit, schließt er so: „Wollte man mit Passirung der Straße Nas-„sau

Barenß, 1594.

von die vornehmsten **Balthasar Moucheron, Johann Janson, Karl** und **Dirk Van Os** waren, um die Generalstaaten um Erlaubniß zu ersuchen, daß sie durch Norden einen Weg nach den Königreichen Cathay und China suchen dürften. Dieses waren die Worte ihrer Bittschrift, die ihnen leichtlich zugestanden wurde. So gleich ließ die Gesellschaft drey Schiffe ausrüsten, eins in dem Hafen zu Amsterdam, eins in Seeland und das dritte zu Enckhuisen. Die Führung dieses Unternehmens wurde **Wilhelm Barenßen**, einem berühmten Lootsmanne aus dem Flecken Schelling, anvertrauet, welcher einen Fischer aus eben dem Orte mitnahm, welcher mit seiner Barke dem ersten Schiffe unzertrennlich folgen sollte, wenn es geschähe, daß die beyden andern verschlagen würden.

Barenßens Reise.

Nachdem dieses kleine Geschwader den 5ten des Brachmonates 1594 aus dem Texel ausgelaufen war: so legete es den 23sten bey der Insel Kiduin, die zu Moscow gehöret, an Land. In der Nacht zwischen dem 4ten und 5ten des Heumonates nahm Barenß die Höhe, da die Sonne damals am niedrigsten, das ist zwischen Nordnordost und Ost ein Viertheil Nordost, war. Er befand sich in 73 Grad 25 Minuten, fünf oder sechs Seemeilen vom Lande unter Neu Zembla. Von da steuerte er nach Osten und that fünf bis sechs Seemeilen, die ihn einer ziemlich niedrigen aber sehr langen Landspitze nahe brachten, der er den Namen **Langenás** gab. Gegen Osten von dieser Spitze entdeckete er eine grosse verlassene Bay. Darauf entdeckete er zwo Buchten, zwischen einem Vorgebirge, welches er **Back** nennete, vier Seemeilen von Langenás, und der westlichen Spitze derjenigen Bay, welche **Lomsbay** genannt wurde. Die Westseite zeiget einen sehr schönen Hafen, welcher sechs, sieben und acht Faden Wasser hat. Man fand daselbst einen alten Mastbaum, welchen Barenß aufrichten ließ. Der Name **Loms**, welchen er der Bay geben wollte, wurde von einer Art Vögel hergenommen, die er daselbst in großem Ueberflusse sah, und welche nach der holländischen Bedeutung des Wortes außerordentlich plump sind. Sie haben einen so starken Leib in Vergleichung mit den Flügeln, daß man sich wundert, wie sie eine so schwere Masse aufheben können. Diese Vögel machen ihre Nester auf steilen Gebirgen und brüten nur ein Ey auf einmal aus. Der Anblick eines Menschen machet sie so wenig scheu, daß man einen in seinem Neste greifen kann, ohne daß die andern davon fliegen oder auch nur ihren Sitz verändern.

Loms, sonderbare Vögel.

Von

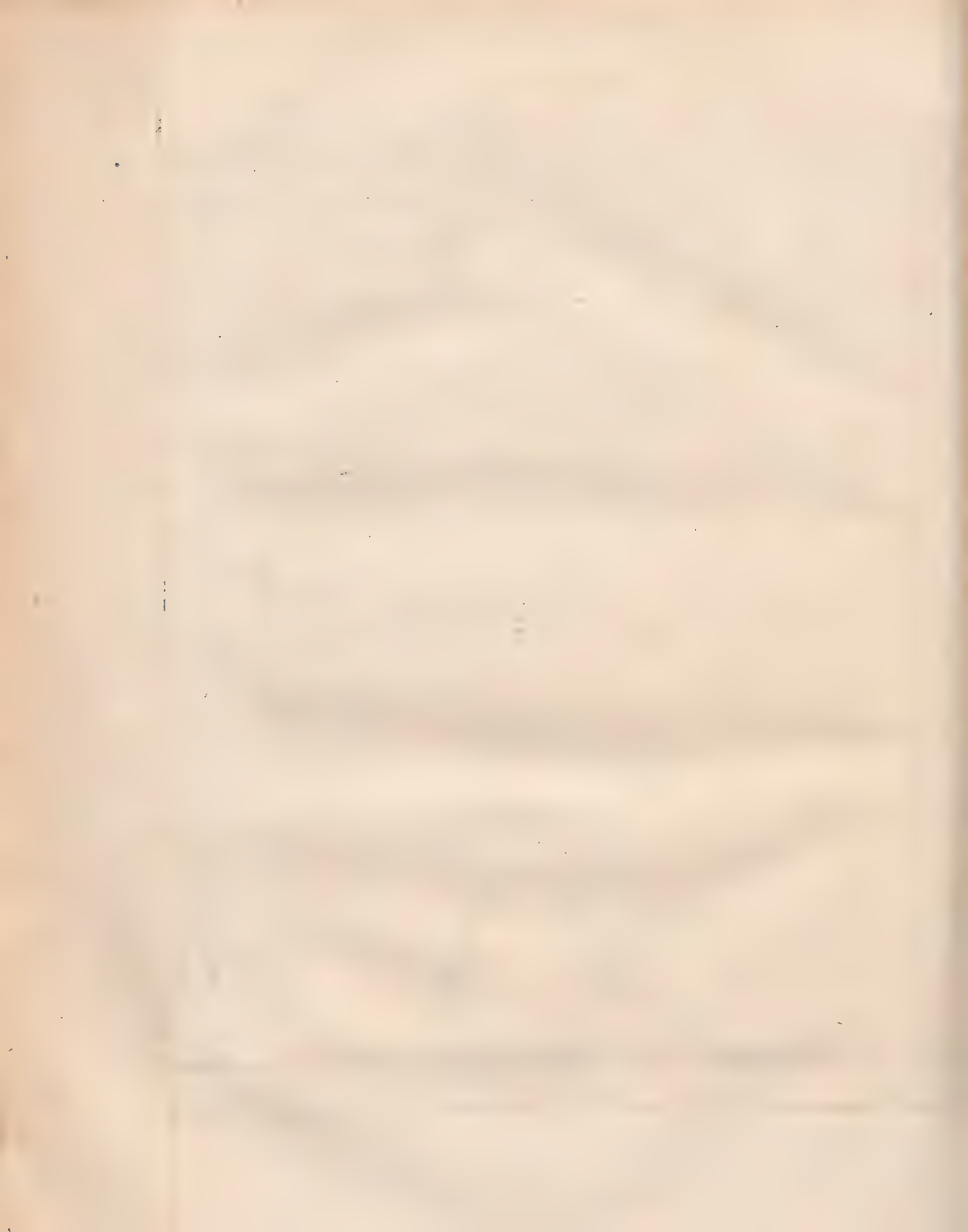
„sau oder Weigatz zu Stande kommen, saget er, „so müßte man auf gemeine Kosten einige Seefahrer abschicken, die von der Reise, welche die Russen jährlich thun, Gelegenheit nähmen, und sich „mit ihnen vereinigten, um sie zu begleiten. Man „würde also gewiß erfahren, ob das Meer jenseits „der Weigatzstraße das große tartarische Meer oder „nur ein Meerbusen ist, über welchen man nicht „fahren könne. Man würde erfahren, ob das „Vorgebirge Tabin stets zugefroren sey, oder ob „man darüber noch schiffen könne. Diese Nachrichten würden auf das Zeugniß der Einwohner „nicht zweifelhaft seyn.

„Zur Erleichterung dieser Unternehmung müßte „man ein Kriegesschiff vom niedrigsten Range ausrüsten, und es nicht sowohl mit einem sehr schö„nen Schiffsvolke bemannen, als vielmehr das „Schiffsvolk aus solchen Officiren und Matrosen „aussuchen, welche gewohnet sind, in diesen Himmelsgegenden zu fahren. Man müßte dieses „Schiff mit Lebensmitteln auf ein Jahr oder auf „noch längere Zeit versehen; und wenn es an die „Straße gekommen seyn würde, so müßte man den „bequemsten Ort zum Ueberwintern erwählen, von „da man eine Gemeinschaft mit den Russen und „Samojeden haben könnte, und wo man die Zeit „erwarten müßte, da die Moscowiten die Reise „thun. Es würde auch gut seyn, daß einige von „denen Holländern, die nach Japon handeln, von „dieser Seite nach dem Vorgebirge Tabin kämen, „oder wenigstens bis an die nächsten Oerter und

„von



KARTE VON DER STRASS WÆIGATS ODER NASSAU
Nach den hollændischen See fahrern: Zur allgemeinen Historie der Reisen
Von dem Hrn B. Ing. de la M.e 1758.
Maaß-stab von französischen See-meilen.
DAS
EYS-MEER
MITTÆGLICHER THEIL VON NEU ZEMBLA od. INSEL WÆIGATS nach einigen.
Cap Nais
Streit Cap
Nassau-Straße
Bay Benaude
Port de la Croix
Cap de la Balise
Staaten-Eiland
Mücken Cap
Goetzen Cap
Admirals Vorgeb.
Vorgebirge la Dale
Linschotens Vorgeb.
Fahrt der Holländer im 1594 J.
Insel Mauriz
Insel Oranien
Die Wæigats
Vorgeburge Johann Huygans
Man hælt ouß für eine Insel
Brants Bai
NEU HOLLAND
welches von den Hollændern im 1594 Iahre also genant worden.
heutiges Tages
SAMOIEDIEN
von dem Namen seiner Einwohner.
Große Bay deren Grund wenig bekannt ist
Neu Walcheren
Östliche Længe der Mittages-linie von Paris



Von der Lomsbay segelte man nach einer Insel, welche die Admiralität genannt wurde, deren westliche Küste nicht rein ist und nicht erlaubet, daß man, ohne mit vieler Vorsicht, sich dem Lande nähern kann. Den 6ten um Mitternacht kam man unter ein Vorgebirge **Swarthock**, Schwarzspitze, genannt, in 75 Grad 29 Minuten. Acht Seemeilen weiter fand man sich unter einer Insel, welche den Namen **Wilhelm** erhielt, in 75 Grad 55 Minuten. Das Meer hatte daselbst eine Menge Holz und viele von den ungeheuern Fischen ausgeworfen, welche die Franzosen Vaches marines (Seekühe), die Russen **Morses** und die Holländer **Wallrosse** nennen *y*).

Barentß, 1594.

Den 9ten legete man sich in einem Hafen derjenigen Insel vor Anker, welche **Berenforts Rheede** genannt wurde, wo man sich des Schreckens nicht erwehren konnte, als man daselbst einen weißen Bären ansichtig wurde. Viele Matrosen warfen sich in die Schaluppe und schossen auf ihn. Als aber dieses grimmige Thier sich verwundet fühlete: so gab es den Holländern ein sehr außerordentliches Schauspiel. Es tauchete anfänglich vielmals unter das Wasser und kam wieder herauf. Darauf legete es sich auf das Schwimmen. Die Matrosen fuhren mit der Schaluppe auf den Bären zu und warfen ihm einen Strick um den Hals mit einem sich zuziehenden Knoten, in der Hoffnung, ihn lebendig zu fangen und nach Holland zu führen. Darauf sträubete er sich mit allen Kräften und entsetzlichen Bewegungen. Man glaubete, man müßte ihm ein wenig Luft lassen und die Schlinge nicht so fest zuziehen, damit man ihn sachte nach der Schaluppe hinan ziehen und nach und nach abmatten könnte. Allein, als er nahe dabey war, so that er einen Sprung hinan; er legete seine beyden Tatzen auf das Hintertheil, und kam durch eine andere Anstrengung bis auf den halben Leib hinein. Die Matrosen geriethen in so großes Schrecken darüber, daß sie alle nach vorn hinzu flohen, und ein jeder glaubete, sein Leben wäre in großer Gefahr. Die Begebenheit, welche sie rettete, ist nicht weniger sonderbar. Als der Bär bereit zu seyn schien, über sie herzufallen, so wurde er durch seinen Strick aufgehalten, welcher sich an den Angel des Steuerruders angehäkelt hatte. Ein Matrose nahm diese Zeit wahr, gieng mit einer halben Lanze hinan und gab ihm einen so starken Stoß, daß das Thier wieder in das Wasser fiel. Die Schaluppe, welche so gleich wieder nach dem Schiffe zufuhr, zog ihn leicht nach sich und diese neue Uebung erschöpfete dergestalt seine

Man fängt einen weißen Bären.

„von dem Wege und dem Lande Erkundigung einzögen.

„Ich weis, daß andere es für sicher halten, wenn „man seinen Lauf in freyer See nimmt und um „Nova Zembla hinumsegelt bis auf die Höhe von „82 Grad ungefähr, weil die Tage und der Sommer daselbst viel länger sind, das Eis nicht so häufig ist und auch nicht so viel von der Küste kömmt; „kurz, weil die Kälte daselbst nicht so scharf ist, als „in 76 Grad und darunter. Ich gebe es zu, daß „alles dieses auf der Sphäre so ist, welche durch „diese Höhe ungemein tief geneigt und gekrümmet „ist, und die Sonne fast sechs Monate lang über „den Horizont erhebt. Indessen giebt es dabey „doch zwo Schwierigkeiten, welche sich dieser Meynung widersetzen. Die erste ist, daß wir noch „keine rechte Kenntniß von dieser Gegend haben, „ob alles daselbst Meer ist, oder ob auch Länder „und Inseln da sind. Zweytens gesetzt, daß man „allda schiffen könne, so bleibt die Schwierigkeit „nichts destoweniger noch immer; nämlich daß man „vom 80 Grade bis auf den 70 und weiter werde „hinunterfahren, und daselbst die Beschwerlichkeiten und Strenge der Kälte und Eisberge werde „ausstehen müssen, mitten unter welchen man sich „befindet, daß man von aller Gemeinschaft mit „den Menschen in unbekannten Ländern werde abgesondert bleiben, des Sonnenlichtes werde beraubet seyn, wider die wilden Thiere streiten, und „kurz aller Wahrscheinlichkeit nach, elendiglich werde umkommen müssen.„

y) Man sehe unten die Naturgeschichte von Nordamerica.

Barenß, 1594.

seine Kräfte, daß man nicht viel Mühe hatte, ihn zu tödten. Sein Fell wurde mit nach Amsterdam gebracht.

Weitere Fahrt.

Den 10ten des Heumonates erkannte man eine Insel, welche den Namen der Kreuzinsel erhielt, weil man zwey große Kreuze daselbst sah, ohne das geringste Merkmaal, wer sie daselbst aufgerichtet hätte. Sie ist nicht allein wüste, sondern kann auch wegen der Felsen, womit sie angefüllet ist, nicht bewohnet werden, ob sie gleich wenigstens von Osten gegen Westen eine halbe Meile lang ist. Sie hat an ihren beyden äußersten Enden Felsenbänke, die unter dem Wasser verstecket sind. Acht Meilen jenseits in 76 und einem halben Grad kam man nach dem Vorgebirge Nassau, einer niedrigen und ebenen Spitze, welche eine Bank von sieben Faden vor sich hat, die ziemlich weit vom Lande ist. Von diesem Vorgebirge fuhr man fünf Seemeilen gegen Osten ein Viertheil Südost und gegen Ostsüdost. Barenß glaubete damals, eine Küste gegen Nordost ein Viertheil Ost zu erkennen; und es wurde so gleich ein Vorgebirge dahin gesetzet, in der Meynung, es sey ein unbekanntes Land gegen Norden von Neu-Zembla. Allein, da der Wind stärker geworden war: so wurde man gezwungen, alle Segel einzuziehen; und bald darauf gieng die See so stark, daß man über sechzehn Stunden mit bloßen Masten und Thauwerke fahren mußte. Den andern Morgen wurde die kleine Barke durch einen Stoß des Meeres versenket. Man fuhrt fort, ohne Segel zu treiben; und um drey Uhr Nachmittage fand man sich unter Neu Zembla sehr nahe am Lande. Den 13ten sah man oben von dem Maste eine große Menge Eis; und den 14ten fand man sich in 77 Grad 45 Minuten bey einer sehr ebenen Eisfläche, die man nicht übersehen konnte. Barenß ergriff die Partey, wieder unter Neu Zembla nach der Nassauspitze zurück zu kehren. Er kam den 26sten unter dem Vorgebirge Trooſt an; und den 29sten, da er in 77 Grad war, blieb ihm die nordlichste Spitze von Neu Zembla, die er Ys-hoec, oder Eisspitze, nannte, gerade gegen Osten. Den 31sten lief er zwischen dem Eise und Lande hin und kam an die Inseln, welche Oranieninseln genannt wurden, bey einer von welchen er über zweyhundert Wallrosse auf dem Sande in der Sonne liegen fand. Die Matrosen, welche überzeuget waren, daß sich diese Thiere auf dem Lande nicht vertheidigen konnten, unternahmen, einige zu tödten, um die Zähne von ihnen zu bekommen. Sie zerbrachen aber ihre Aexte, ihre Säbel und ihre Piken dabey, ohne daß sie einen einzigen davon anhalten, noch sonst einen Vortheil davon tragen konnten, als daß sie einen von ihren Zähnen bekamen, der abgebrochen war. Sie waren entschlossen, mit einigen Stücken wieder zu dieser Art von Gefechte zurück zu kehren, als der Wind so heftig wurde, daß er das Eis in viele große Schollen zerbrach, auf deren einer man mit Erstaunen einen großen weißen Bären schlafend fand. Er wurde von vielen Flintenschüssen verwundet, floh aber dem ungeachtet davon und stürzete sich in das Wasser, wo ihm die Schaluppe folgete. Er wurde getödtet: die Eisschollen aber, welche beständig zerbrachen, erlaubeten nicht, daß man sich seiner bemächtigte.

Man geräth zwischen Eis.

Sie kehren wieder um.

Barenß hielt dafür, es wäre unmöglich, ein Hinderniß von dieser Art zu überwältigen und weiter zu dringen, um neue Länder zu entdecken; und zwar um so viel mehr, weil die Matrosen anfingen, ihre Beschwerlichkeiten zu empfinden und nicht geneigt zu seyn schienen, ihr Leben vergeblich zu wagen. Er entschloß sich, den Weg, den er gekommen wäre, wieder zurück zu gehen, in der Hoffnung, wiederum zu den beyden andern Schiffen zu stoßen z), welche sich gegen Weigatz oder Nassausstraße gewandt hatten. Man gieng den 1sten

z) Man merket nicht an, wo sie Barenßen verlassen haben.

Barenß, 1594.

1sten August unter Segel, fuhr vor den Vorgebirgen Troost und Nassau vorbey und fand sich den 8ten unter einer kleinen niedrigen Insel, die nur eine halbe Meile vom Lande ist, und die schwarze Insel genannt wurde, weil sie so aussah. Die Beobachtung der Höhe, welche 71 Grad 45 Minuten war, und der Anblick einer großen Bucht ließen Barenßen urtheilen, daß **Olivier Beunel** vor ihm an dieser Insel geländet wäre, und sie Constintsarch genannt hätte. Drey Meilen jenseits entdeckete man eine kleine Spitze, worauf ein Kreuz war, und die den Namen davon erhielt. Als man darauf an der Küste vier Seemeilen lang hinlief: so segelte man um eine andere Spitze hinum, hinter welcher man eine große Bucht entdeckete. Sie wurde das fünfte Cap oder St. Lorenz Vorgebirge genannt. Drey Meilen jenseits wurde ein anderes Vorgebirge das **Basteycap** genannt. Einige Matrosen, die am Ufer ausstiegen, fanden daselbst nicht allein ein Kreuz, welches mit einem Haufen Steinen auf einem schwarzen Felsen umgeben war, sondern auch noch sechs Säcke frisch eingegrabenen Kornmehles. Diese Entdeckung ließ ihnen keinen Zweifel, daß nicht Menschen dahin gekommen wären, die durch ihre Ankunft vielleicht verjaget worden. Da die Neugier sie noch weiter getrieben: so fanden sie zweyhundert Schritte von eben dem Orte ein anderes Kreuz und drey von Holze nach nordischer Art gebauete Häuser, woselbst einige verlassene Faßdauben ihnen zu erkennen gaben, es wäre auf dieser Küste ein Lachsfang. Sie sahen auch fünf bis sechs Särge, bey eben so vielen erst neulich mit Steinen angefülleten Gruben. Diese Bucht, welche eine Art von einem schönen Hafen machete, der wider alle Winde sicher war, wurde der **Mehlhafen** genannt. Die Beobachtung der Höhe gab daselbst siebenzig Grad fünf und vierzig Minuten. Zwischen diesem Hafen und dem Basteyvorgebirge findet sich eine Bay, welche Barenß St. Lorenz nennet, und die eben so schön, aber nur vor den bloßen Nordost und Nordwestwinden sicher ist.

Finden Spuren von Menschen.

Den 12ten entdeckete man zwey kleine Eylande, wovon das letztere, welches nur eine Seemeile weit vom Lande ist **St. Clara** genannt wurde. Den 15ten um drey Uhr Nachmittage war man in neun und sechzig Grad funfzehn Minuten und zwo Seemeilen weiter gegen Osten. Man erkannte die Inseln **Matfloe** und **Delgoi**. Ein glücklicher ungefährer Zufall ließ an eben dem Tage die beyden andern Schiffe eben daselbst anlangen, welche von der Straße Nassau zurückkamen. Da sie Barenßen erscheinen sahen: so hielten sie anfänglich dafür, er wäre um Neu Zembla herumgefahren und durch eben die Straße wieder zurückgekommen. Nachdem sie nun einander gegenseitig ihre Entdeckungen und Begebenheiten gemeldet: so segelten sie zusammen wieder nach Holland, wo sie den 16ten des Herbstmonates in dem Hafen zu Amsterdam ankamen.

Wirkung dieser Reise.

Die Erzählung des seeländischen und des enkhuysischen Schiffes gab Hoffnung, daß man einen Weg durch Nassausstraße finden würde; und das Ansehen des berühmten Johann Hugo Linschot, welcher als Buchhalter mit bey der Reise gewesen war, gab dieser Meynung so viel Nachdruck, daß die Generalstaaten und der Prinz von Oranien sich freywillig anheischig macheten, andere Schiffe auszurüsten, um nicht allein die Aufsuchung des Weges fortzusetzen, sondern auch an denen Orten, wo man Einwohner antreffen könnte, einigen Handel zu versuchen. Die Kaufleute hatten die Freyheit, diejenigen Waaren, die sie für bequem hielten, mit Buchhaltern zu deren Verkaufe oder Umsetzung dahin zu schicken, und waren von allen Arten der Abgaben frey. Die Führung dieser zweyten Schifffahrt wurde einem berühmten Weltbeschreiber, Peter Plancius, anvertrauet. Dieser entwarf die Fahrt und bezeichnete die Lagen von der Tartarey, Cathay und China.

 Das

Barenß, 1595.

Das neue Geschwader bestund aus sieben Schiffen, welche durch die Weigatzstraße gehen, und gegen die morgenländischen Meere segeln sollte. Zwey waren von Amsterdam, zwey von Seeland, zwey von Enkhuysen, und eines von Rotterdam. Man befrachtete sechse davon mit verschiedenen Kaufmannswaaren und Silber. Das siebente, welches nur eine Jacht war, hatte Befehl, von den sechs andern Zeitung zu überbringen, wenn sie um das Vorgebirge Tabin hinumgefahren wären, welches man als die letzte Spitze von der Tartarey ansah, oder wenn sie wenigstens so weit gekommen wären, daß sie nun ihren Lauf gegen Süden nehmen könnten, und nichts mehr von dem Eise zu fürchten hätten. Barenß wurde auch noch zum Haupte und Steuermanne des größten von den beyden amsterdamischen Schiffen ernannt: man gab ihm aber Jacob Heemskerken zum Rathe und Gehülfen, welcher eben derjenige war, der sich im 1607 Jahre in einem Treffen zwischen den Spaniern und Holländern unter den Stücken der Festung Gibraltar so viel Ruhm erwarb. Gerhard von Veer gieng auch mit eben dem Schiffe, und ihm hat man das Tagebuch von dieser Reise zu danken.

Barenßens zweyte Reise.

Dieses schöne Geschwader lief den 2ten des Brachmonates 1595 aus dem Texel aus, und den 14ten hatte es die Küsten von Norwegen im Gesichte. Es begegnete ihm nichts merkwürdiges, bis den 14ten August, da man die Höhe genommen, und sich in siebenzig Grad sieben und vierzig Minuten befand. Den 18ten erkannte man zwo Inseln, denen man die Namen des Prinzen Moriz von Nassau und des Grafen Friedrichs, seines Bruders, gab. An eben dem Tage um sechs Uhr des Abends entdeckete man die Straße Nassau, fünf Meilen Ostnordost.

Sie finden Spuren von Menschen.

Von dem siebenzigsten Grade an bis an die Straße fuhr man unaufhörlich durch zerbrochenes Eis. Der Canal aber, welcher das Götzenvorgebirge und Samojedenland von einander absondert, war so voll davon, daß es unmöglich zu seyn schien, hindurch zu dringen. Man lief in eine Bay ein, welche die Queerbay genannt wurde, woselbst man viele Wallfische findet. Die Schiffe können daselbst nicht allein vor den Eisschollen, sondern auch fast vor allen Winden sicher seyn. Man findet durchgängig daselbst einen guten Ankergrund von fünf bis auf drey Faden Wasser, und noch mehr an der Ostseite. Den 21sten ließ Barenß funfzig Mann aussteigen, um das Land zu erkundigen. Kaum waren sie zwo Meilen weit gegangen, so fanden sie viele mit Pelzwerke, Thrane, und andern dergleichen Waaren beladene Schlitten. Sie bemerketen auch Spuren von Menschen und Rennthieren. Ueber dieses mußten sie aus einigen Götzen, die man an dem Vorgebirge entdeckete, urtheilen, daß, wenn das Land keine beständige Einwohner hätte, es wenigstens von einem benachbarten oder entferneten Volke besuchet würde. Sie schmeichelten sich, sie würden, wenn sie weiter giengen, endlich Häuser, und einiges Wesen von menschlicher Gestalt entdecken können, welches ihnen die Beschaffenheit des Meeres und der Schiffahrt in diesen fürchterlichen Gegenden sagen würde. Allein, nachdem sie lange gegangen waren, so ärgerten sie sich, daß sie ihre Mühe verloren hatten. Indessen fand doch ein Theil von diesen Wagehälsen, welcher nach Südost gegen das Ufer zu gegangen war, einen gebähneten Weg im Moraste, wo ihnen das Wasser zwar anfänglich bis an die Waden gieng, jedoch nicht hinderte, daß sie nicht einen festen Boden hätten fühlen sollen. Darauf gieng ihnen das Wasser nur bis über die Schuhe. Als sie sich an dem Gestade des Meeres befanden: so war ihre Freude um so viel lebhafter, da sie kein Eis mehr sahen, und sich also schmeichelten, daß man hinüberfahren könnte. Diese Entdeckung machete, daß sie eilig

wieder

wieder an Bord giengen. Barenß hatte auch die Yacht fortrudern lassen, um sich zu erkundigen, ob das Meer der Tartarey offen wäre. Allein, dieses Fahrzeug, welches die Hindernisse des Eises nicht hatte überwinden können, begab sich unter das Kreuzvorgebirge, wo einige Matrosen von dem Schiffsvolke das Zwistvorgebirge oder Twiſthoec erreicheten. Daselbst beobachteten sie, daß sich das Eis aus dem tartarischen Meere längst der russischen Küste und der Spitze Weigatz gehäufet hatte. Den 23sten trafen sie eine Barke von Pezora an, welche von zusammengenäheten Baumrinden gemacht war, die mit Wallroßzähnen, Thrane und Gänsen aus Norden zurück kam, um russische Fahrzeuge damit zu beladen, welche durch die Straße Weigatz kommen sollten. Die Russen, welche sie führeten, gaben zu verstehen, diese Fahrzeuge müßten ihren Weg durch das tartarische Meer nehmen, und vor dem Flusse Oby vorbeygehen, um nach ihrer jährlichen Gewohnheit zu Ugolira, einem tartarischen Orte, zu überwintern. Sie setzeten hinzu, die Ausfahrt aus der Straße wäre nur zween Monate oder drittehalb Monate gänzlich versperret, alsdann aber könnte man durch ein Meer, welches sie Marmara nenneten, auf dem Eise nach der Tartarey gehen.

Barenß, 1595.

Sie treffen Russen an.

Diese Russen beschenketen die Holländer mit vielen fetten Gänsen; und einige von ihnen waren willig, sie wieder bis an ihr Schiff zu führen. Als sie daselbst ankamen: so bezeugeten sie viel Verwunderung bey dem Anblicke eines so großen Gebäudes, und der Art und Weise, wie es ausgerüstet war. Sie besichtigten es mit vieler Neugier. Man setzete ihnen Fleisch vor, wovon sie aber nicht essen wollten a): doch aßen sie begierig eingesalzenen Häring, welche sie ganz mit Kopfe und Schwanze verschlucketen. Sie wurden in der Yacht nach der Thranbay geführet.

Den 31sten nahm man den Lauf nach der westlichen Küste der Straße Weigatz, wo man viele von denen halbwilden Leuten fand, die unter dem Namen der Samojeden bekannt sind. Einige Holländer, die über eine Meile weit in das Land hineingegangen waren, entdecketen auf einmal ihrer zwanzig, welche sie vor dem Nebel nicht hatten sehen können. Sie schienen, als wenn sie sich anschicketen, die Holländer mit ihren Pfeilen zu erschießen. Der Dolmetscher aber gieng ohne Gewehr zu ihnen hinan, und sagete in russischer Sprache zu ihnen: Schießet nicht, wir sind Freunde eurer Nation. Darauf legete einer von den Samojeden seinen Bogen und Pfeil auf die Erde, und begrüßete die Holländer durch eine tiefe Neigung des Hauptes. Auf die Frage, die man wegen des Meeres an ihn that, welches der Straße Weigatz gegen Osten folgete, antwortete er: wenn man vor einer Spitze vorbeygegangen, die ungefähr fünf Tage von dem Wege entfernet wäre, und deren Lage er gegen Nordost bezeichnete: so würde man ein weites Meer gegen Südost finden. Er setzete hinzu, er hätte zwar diese Kenntniß nicht seinen eigenen Augen zu danken, es wäre aber ein Officier von seiner Nation mit einem Haufen Truppen bis an dieses Meer gegangen.

Sie kommen zu Samojeden.

Diese Samojeden haben einen König, und verdienen den Namen der Wilden nur durch ihre Kleidung. Diese ist von Rennthierhäuten, welche sie vom Kopfe bis auf die Füße bedecken. Außer den Oberhäuptern, welche den Kopf mit einer Art von Tuchmütze bedecket haben, die mit Pelzwerke gefüttert ist, haben alle andere Mützen von Rennthierhäuten, woran die Haare herausgekehret sind, und die ihnen sehr dicht um den Kopf gehen. Sie tragen lange Haare, die in einen einzigen Zopf geflochten sind, welcher ihnen über ihren

Abschilderung derselben.

a) Man glaubet, weil sie von der griechischen Kirche gewesen, so hätten sie diesen Tag gefastet.

Barenß, 1595.

ren Rock auf den Rücken hängt. Sie sind von kleiner Statur, haben ein breites und plattes Gesicht, kleine Augen, kurze Beine und die Knie auswärts. Sie können schnell laufen, sind verschlagen und mistrauisch gegen die Fremden. Obgleich die Holländer bey dieser ersten Zusammenkunft viel Vertrauen und Freundschaft gegen sie bezeuget hatten: so beobachteten sie doch so viel Vorsicht gegen dieselben, als sie solche wieder an das Ufer aussteigen sahen, daß sie ihnen auch nicht einmal erlaubeten, ihre Bogen in der Nähe anzusehen. Ihr König erschien nicht ohne Wache, die sich um ihn herum bewegete, und auf alles Acht zu haben schien, was in einiger Entfernung vorgieng. Ein Holländer, der sich diesem Prinzen höflich genähert hatte, beschenkete ihn mit etwas Zwieback, welches angenommen wurde. Das Mistrauen und die Achtsamkeit seiner Wache aber schienen zuzunehmen. Sie hatten einige Schlitten bey sich, die mit einem oder zweyen Rennthieren, die überaus schnell laufen, bespannet waren, und alle Augenblicke abzufahren bereit zu seyn schienen. Ein Flintenschuß, den ein Matrose gegen die See zu that, verursachete gewaltige Bewegungen unter den Samojeden und Rennthieren. Indessen kamen sie doch geruhig wieder, als der Knall aufgehöret hatte. Die Holländer ließen dem Könige durch den Dolmetscher sagen, das wäre das Gewehr, welches ihnen statt der Pfeile dienete, und ließ ihn einige Wirkungen davon sehen, worüber er sehr erstaunete. Man setzete verschiedene Waaren, die man am Borde hatte, gegen Thran und Felle um. Als man endlich mit gegenseitiger Zufriedenheit von einander schied: so lief ein Samojede an das Ufer, und forderte eine sehr plumpe Bildsäule, die ein Holländer mitgenommen hatte; und da er sie nicht sogleich fand, so sprang er hurtig an Bord, woselbst er zu verstehen gab, derjenige, welcher sie weggenommen hätte, wäre sehr strafbar. Man gab sie ihm wieder. Er setzete sie anfänglich auf eine kleine Höhe am Ufer, und bald darauf sah man sie in einem Schlitten wegführen. Die Religion dieser Leute mag gewesen seyn, welche sie wolle, so urtheileten die Holländer doch daraus, daß diese Bildsäulen ihre Gottheiten wären. Man hatte deren schon mehr als ein Hundert auf der Spitze des Weigatz gesehen; und aus dieser Ursache hatte man es das Götzenvorgebirge genannt. Sie waren oben ein wenig rund, mit einer kleinen Erhöhung, die zur Nase dienete, zweyen kleinen Löchern darüber, die Augen anzuzeigen, und einem andern unter der Nase, den Mund vorzustellen. Kleine Haufen von Asche und Knochen, die man vor ihnen bemerkete, gaben zu erkennen, daß die Samojeden ihnen opferten.

Ihre Götzenbilder.

Die Holländer länden an einer Insel.

Nachdem die Holländer den 2ten des Herbstmonates gegen sechs Uhr des Morgens wieder unter Segel gegangen waren: so fanden sie sich zwo Stunden darnach eine Seemeile weit von dem Streit- oder Zwistvorgebirge gegen Osten desselben; und da sie bis zu Mittage gegen Norden liefen, so thaten sie ungefähr sechs Seemeilen. Darauf trafen sie so viel Eis, einen so dicken Nebel und so veränderliche Winde an, daß, nachdem sie gezwungen worden, kleine Schläge zu thun, sie die Partey ergriffen, gegen Osten an eine Insel zu fahren, welche sie das Staateneyland nenneten. Sie stiegen daselbst aus, nachdem sie durch den Anblick einer Menge Hasen dazu gereizet worden, wovon sie eine große Anzahl tödteten. Auf diesen Zeitvertreib aber folgete ein so entsetzliches Schauspiel, daß es in der eigentlichen natürlichen Schreibart des Reisebeschreibers selbst muß vorgestellet werden, damit ich keinen Umstand auslasse, und meine Leser auf einmal mit den weißen Bären bekannt mache, die in dem folgenden Berichte eine große Rolle spielen werden.

„Den

Barenß, 1595.

„Den 6ten des Herbstmonates, saget Gerhard de Veer, giengen einige Matrosen „wieder an die Staateninsel, um eine Art von Crystallsteinen *b*) zu suchen, wovon sie schon „einige gesammlet hatten. Unterdessen daß einige nachsucheten, hatten sich zween von die„sen Matrosen neben einander niedergeleget. Ein weißer sehr magerer Bär näherte sich „ihnen ganz sachte, und ergriff den einen beym Genicke. Der Matrose, der sich kein Arges „versah, rief, wer packet mich so von hinten an? Sein Gefährte wandte den Kopf hinum, „und sagete zu ihm: Ho, mein guter Freund, es ist ein Bär! Er sprang geschwind auf, „machete sich auf die Beine, und lief davon. Der Bär zerbiß diesem Unglückseligen an „verschiedenen Orten den Kopf; und nachdem er ihn fricassiret hatte, so fing er an, das „Blut zu lecken. Die andern Matrosen, welche am Lande waren, ihrer zwanzig an der „Zahl, eileten sogleich mit ihren Flinten und Piken hinzu. Sie fanden den Bären, wel„cher den Leichnam auffras, und da er sie kommen sah, mit einer unglaublichen Wuth auf „sie zueilete. Er packete einen von ihnen an, führete ihn fort, und zerriß ihn gar bald in „Stücken. Die Furcht und das Schrecken, welches sie überfallen hatte, machete, daß sie „alle davon flohen.

Geschichte mit einem weißen Bären.

„Da diejenigen, welche am Borde geblieben waren, sie fliehen und wieder nach dem „Meere zu kommen sahen: so sprangen sie in die Kähne, um sie aufzunehmen. Als sie „an das Ufer kamen, und diese klägliche Begebenheit gehöret hatten: so munterten sie die „andern auf, mit ihnen wieder zum Gefechte zu gehen, und das grimmige Thier zusam„men anzugreifen: viele aber konnten sich nicht dazu entschließen. Unsere Gefährten sind „todt, sageten sie; wir können ihnen das Leben nicht mehr erhalten. Wenn wir noch „Hoffnung dazu hätten, so wollten wir mit eben so vielem Eifer dahin gehen, als ihr: „allein, was können wir erlangen? Einen Sieg ohne Ehre und Nutzen, um dessentwillen „man einer gräulichen Gefahr trotzen muß. Ungeachtet dieser Gründe fanden sich doch ih„rer drey, die ein wenig vorgiengen, unterdessen daß der Bär fortfuhr, seinen Raub zu „verzehren, und sich nicht daran kehrete, daß er dreyßig Mann zusammen in der Nähe bey „sich sah. Die dreye waren Corneliß Jacobß, Steuermann, Hans van Uffelen, „Schreiber auf Barenssens Schiffe, und Wilhelm Gysen, Steuermann auf der Yacht. „Da die beyden Steuerleute zween Schüsse auf den Bären gethan hatten, ohne das Thier „zu treffen: so gieng der Schreiber ein wenig weiter vor, und schoß es in den Kopf dicht „bey dem Auge. Diese Wunde machete noch nicht, daß der Bär seinen Raub verließ. „Er hielt den Leib an dem Halse, und hatte noch die Stärke, ihn ganz fortzutragen. In„dessen sah man doch nunmehr, daß er anfing zu wanken; und da der Schreiber mit einem „Schottländer gerade auf ihn zugieng, so gaben sie ihm noch viele Hiebe mit dem Säbel, „und hieben ihn in Stücke, ohne daß er seinen Raub fahren ließ. Endlich gab ihm Gy„sen einen starken Schlag über die Schnauze, mit seiner Flintenkolbe, wovon er auf die „Seite fiel; und der Schreiber, welcher sogleich auf ihn hinauf sprang, schnitt ihm den „Hals ab. Die beyden halb aufgefressenen Matrosen wurden in der Insel begraben, und „die Bärenhaut der Compagnie zu Amsterdam überbracht *c*).„

Rückkehr nach Hause.

Man lichtete den 9ten den Anker: das Eis aber, welches an die Seiten des Schiffes schlug, und die Fahrt auf allen Seiten verstopfete, nöthigte sie, den Abend wieder an eben dem

b) Eine Art von Diamanten, nach dem Verfasser.

c) Zweyte Reise der Holländer durch Norden, in Constantins Sammlung, I Th. a. d. 35 S.

Barenß, 1595. dem Orte zu ankern. Der Admiral und die Yacht stießen auf Felsen, worüber sie doch glücklich hinwegkamen. Drey Tage darnach segelte man noch gegen das tartarische Meer zu, ohne daß man durch die Hindernisse des Eises hindurch konnte. Endlich ergriff man die Partey, nach der Weigatzstraße wieder umzukehren, indem man gegen das Kreuzvorgebirge zu steuerte. Den 14ten schien es, als wenn das Wetter ein wenig gelinder werden wollte. Der Wind drehete sich gegen Nordwest, und die Ströme trieben schnell aus dem tartarischen Meere. An eben dem Tage gieng man von der andern Seite der Weigatzstraße hinüber nach dem festen Lande zu, um den Canal zu erforschen; und man lief bis hinten an den Meerbusen hinter eine Insel, welche der Schwanz genannt wurde, wo man ein kleines hölzernes Haus und einen großen Canal fand. Den 15ten hatte man ziemlich gut Wetter, daß man sich schmeicheln konnte, die Reise fortzusetzen, und es zum andernmale zu versuchen, in das tartarische Meer einzulaufen. Barenß aber urtheilete davon ganz anders, und blieb vor Anker. Man sah auch wirklich den 25sten des Morgens das Eis in die Weigatzstraße von der Ostseite kommen. Man mußte geschwind unter Segel gehen, und durch Westen aus der Straße auslaufen, um den Weg wieder nach den vereinigten Niederlanden zu nehmen. Den 30sten befand man sich an einer Insel, welche **Wardhuis** genannt wurde, wo sich das Geschwader bis den 10ten des Weinmonates aufhielt, ohne andere Absicht, als den Lauf der Gewässer und Winde zu beobachten; und den 18ten des Windmonates lief es nach einer Schifffahrt von vier Monaten und sechzehn Tagen glücklich wieder in die Maaß ein.

Der III Abschnitt.

Dritte Reise der Holländer gegen Nordost.

Man rüstet sich zu derselben. Es laufen zwey Schiffe aus. Sie sehen Nebensonnen; kommen an das Bäreneyland; erlegen einen weißen Bären. Ursprung der wilden Gänse. Beobachtungen wegen dieses Landes. Die Schiffe trennen sich. Barenßens Fahrt. Seine Leute haben mit Bären zu kämpfen; sind zwischen lauter Eisbänken; tödten einen Bären; wollen nach Neu-Zembla gehen; gerathen zwischen Eis; frieren ein; begeben sich an das Land; finden Holz und süßes Wasser; schießen zween Bären; verlieren ihren Zimmermann; werden mit ihrer Hütte fertig; werden von drey Bären angefallen; und bereiten sich zu der langen Nacht. Solche fängt an. Sie fangen Füchse; theilen ihre Lebensmittel ein; werden verschneyet. Große Kälte. Sie begehen das drey Königsfest. Es fängt an zu tagen. Sie sehen die Sonne wieder; und auch wieder einen Bären. Einer will in ihre Hütte. Sie sehen die See wieder offen. Das Schiffvolk will durchaus fort. Es schießt einen Bären. Man rüstet sich zur Abfahrt; setzet Nachrichten von seiner Begebenheit auf; und schiffet sich ein. Man kömmt an das Eisvorgebirge. Barenß stirbt. Sie haben mit dem Eise zu kämpfen; werden von einander gesondert und wieder vereiniget; haben mit drey Bären zu thun. Das Eis bricht unter ihnen. Die Fahrzeuge werden wieder ins Wasser gezogen. Drey von den Schiffleuten gehen nach der Kreuzinsel. Ihre fernere Fahrt. Sie sehen wieder Russen. Die beyden Fahrzeuge werden getrennet; suchen einander, und kommen wieder zusammen. Sie erhalten von ihrem ehemaligen Gefährten einen Brief, und werden nach Kola abgeholet. Ihre Fahrzeuge bleiben da zum Andenken. Wirkung dieser unglücklichen Reise.

Man rüstet sich zu derselben.

Die Unnützlichkeit dieser beyden Reisen erkältete die Oberhäupter dieser Unternehmung so wenig, daß sie sich sogleich über die Mittel berathschlageten, eine dritte zu thun: Ihre Hochmögenden aber weigerten sich, sie durch ihre Bevollmächtigung zu bestätigen. Sie

Sie ließen nur bloß bekannt machen, daß, wenn einige Städte, einige Gesellschaften, oder auch selbst eine Privatperson die Kosten der Reise tragen wollten, sie sich derselben gar nicht widersetzen, sondern denjenigen vielmehr eine ansehnliche Belohnung geben wollten, welche gewiß zu seyn glaubeten, daß sie ihren Vorsatz ausgeführet hätten, und Beweise davon beybrächten, wider die nichts einzuwenden wäre. Die Summe davon wurde festgesetzet.

Heemskerke, 1596.

Der Rath der Stadt Amsterdam, dessen Eifer sich nur vermehret hatte, machete sich diese Erlaubniß sogleich zu Nutze, um zwey Schiffe ausrüsten zu lassen; und die Mannschaft wurde unter vortheilhaften Bedingungen angenommen. Man hütete sich aber so viel als möglich war, daß man keine verheirathete Leute annahm, aus Furcht, eine gar zu große Zuneigung zu ihren Weibern oder Kindern möchte sie nur gar zu sehr an die Rückkehr denken lassen. Heemskerke wurde, wie bey der vorigen Reise, zum Oberbuchhalter, Barenß zum Obersteuermanne, und Johann Cornelißz Rijp zum Buchhalter auf dem zweyten Schiffe erwählet. Die beyden Fahrzeuge waren im Anfange des Monates May 1596 fertig.

Es laufen zwey Schiffe aus.

Sie liefen den 18ten von Vlie aus, und den 30sten fanden sie sich auf der Höhe von neun und sechzig Grad vier und zwanzig Minuten. Man beobachtet nicht allein, daß sie den 1sten des Brachmonates keine Nacht hatten, sondern daß sie auch den folgenden Tag um halb eilf Uhr des Morgens eine sehr seltene Erscheinung sahen. Die Sonne hatte auf jeder Seite eine Nebensonne, und diese drey Sonnen wurden durch einen Regenbogen durchkreuzet. Zu gleicher Zeit sah man zween andere Regenbogen, wovon der eine die Sonnen umgab, und der andere durch die Rundung der wahren Sonne gieng, dessen niedrigster Theil acht und zwanzig Grad über den Horizont erhöhet war. Zu Mittage gab die mit dem Astrolabio genommene Höhe ein und siebenzig Grad.

Sie sehen Nebensonnen.

Den 5ten des Brachmonates wunderte man sich dergestalt, daß man schon Eis sah, da man solches anfänglich für Schwäne hielt. Es waren wirkliche Eisbänke, die sich abgerissen hatten und herumschwammen. Den 7ten befand man sich in vier und siebenzig Grad, und schiffete längst dem Eise hin, welches die Bewegung des Schiffes weiter forttrieb, als wenn man zwischen zweyen Ländern führe; und das Wasser war eben so grün, als das Gras. Man glaubete, nahe bey Grönland zu seyn. So wie man fortfuhr, wurde das Eis auch immer dicker. Den 9ten entdeckete man in vier und siebenzig Grad dreyssig Minuten eine Insel, welche ungefähr fünf Meilen lang zu seyn schien. Einige Wagehälse stiegen den 11ten ans Land, und fanden eine Menge Möweneyer. Darauf stiegen sie auf die Spitze eines sehr schroffen Berges, wovon sie nur mit eben so großer Furcht hinunter stiegen, als die Gefahr war, da sie die Felsenspitzen sahen, welche sie unter sich hatten, und worauf sie nicht anders fallen konnten, als sich tausendmal den Leib zu zerschmettern. Sie waren genöthiget, sich auf den Bauch zu legen, und so in dieser Stellung hinunter zu rutschen. Barenß, welcher sie von dem Ufer sah, wo er geblieben war, zweifelte lang an ihrem Leben, und gab ihnen um so viel bitterere Verweise, weil sie keine andere Frucht von ihrer Verwegenheit hatten, als daß sie Abstürze und wüste Oerter gesehen. Ein weißer Bär, den sie nach einem Gefechte von zwo Stunden tödteten, machete, daß man der Insel den Namen **Bäreneyland** gab. Er wurde abgezogen, und seine Haut war wenigstens zwölf Fuß lang.

Kommen an das Bäreneyland.

Heemskerke, 1596.

Den 17ten und 18ten fand man noch immer viel Eis, wo man hindurchfahren mußte, um zu der Südspitze der Insel zu kommen. Man bemühete sich aber vergebens, hinum zu kommen. Den 19ten entdeckete man ein anderes Land, wo die Beobachtung der Höhe achtzig Grad eilf Minuten gab. Das Land, welches man sah, gieng sehr weit. Man fuhr an der Küste hin gegen Westen, bis auf neun und siebenzig Grad und einen halben, wo man eine sehr gute Rhede fand, welcher man sich aber wegen eines Nordostwindes, der vom Lande blies, nicht nähern konnte. Die Bay an der Meerseite erstreckete sich Nord und Süd.

Sie erlegen einen weißen Bären.

Den 21sten warf man im Angesichte des Landes Anker in achtzehn Faden Wasser. Unter der Zeit da das Schiffvolk nach der Westküste gegangen war, Ballast einzunehmen, gieng ein weißer Bär in das Wasser, und schwamm nach Barenßens Schiffe zu. Sogleich verließ das Schiffvolk seine Arbeit, sprang in die Schaluppe und zween Kähne, um dem Thiere gerade entgegen zu gehen. Es gieng darauf in die weite See, und schwamm über eine Meile weit. Man folgete ihm. Die meisten Waffen, womit man es stieß, zerbrachen auf seinem Leibe. Endlich schlug es mit seinen Tatzen so gewaltig wider das Vordertheil eines von den Kähnen, daß, wenn es solchen in die Mitte getroffen hätte, es denselben in den Grund würde gesenket haben. Er wurde aber in dem Augenblicke getödtet, und an Bord gebracht. Seine Haut war dreyzehn Fuß lang.

Ursprung der wilden Gänse.

Eine Meile weiter an der Küste fand man einen sehr schönen Hafen von sechzehn, zwölf und zehn Fuß Tiefe; und weiter hin erblickete man zwo Inseln, die sich gegen Osten erstrecketen. An der entgegengesetzeten Seite, das ist, gegen Westen, entdeckete man einen großen Meerbusen, welcher in der Mitte eine Insel voller wilden Gänse und ihrer Nester hatte. Heemskerke und Barenß zweifelten nicht, daß nicht diese Gänse eben dieselben wären, die man jährlich in sehr großer Anzahl nach den vereinigten Niederlanden, vornehmlich nach Wieringen in der Südersee, nach Nordholland und Frießland kommen sähe, ohne daß man hätte ersinnen können, wo sie brüteten. Einige schlechte Naturforscher hatten geschrieben, die Eyer dieser Vögel wären die Früchte gewisser Bäume in Schottland, welche an den Ufern des Meeres wüchsen; diejenigen, die auf die Erde fielen, zerbrächen, diejenigen hingegen, die in das Wasser fielen, würden gleich ausgebrütet, und die jungen Gänse schwämmen, so bald sie aus ihrer Schale kämen.

Beobachtungen wegen dieses Landes.

Heemskerke und Barenß glaubeten, an den grönländischen Küsten zu seyn. Der Herausgeber des Tagebuches aber läßt aus denen Nachrichten, die man nachher davon erhalten, anmerken, daß das Land, woselbst sich diese beyden Schiffahrer befunden, eine Insel ist, die zwischen Grönland und Neu-Zembla liegt, gerade wenn man von Finmark, dem nordlichen Theile von Norwegen, hinüber fährt, und die sich von dem sechzigsten Grade bis über den achtzigsten, das ist, über sechzig deutsche Meilen lang, nordwest von der Bäreninsel erstrecket. Sie liegt unter einer Himmelsgegend, die man wegen der übermäßig strengen Kälte für unwohnbar halten sollte; und ist dasjenige Stück von der Welt, wo die Nächte am allerkürzesten sind. Die sechs Sommermonate über sieht man es fast ganz und gar nicht an Lichte fehlen; und in zweenen von den sechs Wintermonaten, wenn die Sonne jenseits der Linie ist, und nach Verhältniß ihrer Entfernung die Tage nur zwölf, zehn, acht und auch wohl nur eine einzige Stunde lang sind, unterläßt sie dennoch nicht mitten in dieser langen Nacht, wenn sie am niedrigsten ist, zwölf und einen halben Grad über den Horizont durch die achtzig Grade herauf zu steigen, so daß man alle vier und

zwanzig

STÜCK VON DEM EIS-MEERE welches NEU ZEMBLA und das LAND DER SAMOIEDEN enthælt,

Nach den Entdeckungen der Hollænder und den Karten der Rußen

Zur allgemeinen Historie der Reisen

Von dem Hr. Bellin Ingr. de la Marine 1758.

E I S - M E E R

NEU ZEMBLA

SAMOIEDEN

BUSEN DES OBY

Diese ganze Küste ist völlig unbekannt

Busen der fast allezeit mit Eise angefüllet ist

Dieses Stück ist nicht bekannt

die drey Inseln

Mauris Cap

Cap du Desir od. Verlangens vorgeb.

Eis Cap

Gold Bay

Cap Troost

Beeren Cap

St. Innen Bay

Hier brachten die Hollænder im 1606 den Winter zu

Cap Flessingen

Cap Werwinter

Heemskerks Cap

Cap Nassau

Kreuz Insel

Inseln Willems

Bern Bay

Cap Suarten

Amiranten Insel

Joms Bay

West Cap

Staaten Cap

Cap Ersten

Krikir Fl.

Land-Cap

Krasnaia Fl.

I. Suarte

Kreuz Cap

Cap S. Laurenz

S. Laurenz Bay

Cap Schans

Straße

Weigatz

C. de la Balise

Staaten Insel

Pezora

Weiße Insel

Cap Drowenoi

Kitenka

Chabe

Nuzuta

Tambe

Meducdika

Szaranowi

Morzowka

Koski

Mutnoi Zaliv

Bandiric

Sucga

Maiac

Secn

Maiaki

Bußen des ...

Gide Fluß

Mes Fluß

Maloi

Popowe

Sp... urdonewe

Gusino Zyriakoz

Sarisec

Grubowsko

Rybno

Voinisno Landino

Lozino

Nasonore

Gubino

Casanowa

Tetenine

Jenissea Fl.

Krestowsko

Pianeskoe See

Mass-stab von französischen Seemeilen 20 auf einen Grad

Norder-breite

Östliche Længe von der Pariser Mittages-linie

45 50 55 60 65 70 75 80 85 90 95 100 105 110

79 78 77 76 75 74 73 72 71 70 69 68



zwanzig Stunden die Morgendämmerung daselbst sieht. Allein, obgleich der Tag in dieser kalten Gegend so lang ist, und die Sonne so lange Zeit hinter einander ohne Unterbrechung scheint: so ist es dennoch eben so wahr, daß von allen Ländern, die gegen Norden der Linie sind, dieses den kürzesten und am wenigsten warmen Sommer hat. Man hat daselbst zuweilen den 13ten des Brachmonates das Eis an der Einfahrt in die Häfen und längst den Küsten noch so stark gesehen, daß die Schiffe nicht durch konnten. Der Schnee selbst, den man daselbst an gewissen Oertern allezeit sieht, war an den andern so wenig geschmolzen, daß die Rennthiere, welche allda keine Weide finden konnten, ganz abgefallen waren. Die Ursache dieses beständigen Winters ist, daß die Sonne niemals höher, als auf drey und dreyßig Grad weniger vierzig Minuten, über den Horizont steigt, und ihre Stralen also, welche die Erde nur schräg treffen, überhin schlüpfen, sie nicht durchdringen, und also auch nicht erwärmen können. Aus eben der Ursache haben sie auch nicht die Kraft, die Dünste zu zertheilen, welche sich von der Erde erheben, und welche dadurch, daß sie auf den Bergen und dem Meere verbleiben, oftmals verhindern, daß sich das Gesicht der Schiffer nicht weiter, als das Schiff lang, erstrecket. Man kennet auch nur die Küsten dieses Landes. Sie scheint mit hohen Gebirgen besäet, die allezeit mit Schnee bedecket sind; und in den Ebenen dazwischen sieht man weder Bäume, noch Sträuche, noch Früchte. Das einzige, was da wächst, so viel man weis, ist ein kurzes mehr gelbliches als grünes Mooß, zwischen welchem kleine blaue Blühmchen hervorstehen; und die einzigen Thiere, die man daselbst sieht, sind weiße Bären, größer als die Ochsen, Hirsche, Rennthiere, weiße oder graue Füchse und Orignale.

Heemskerke, 1596.

Den 23sten des Brachmonates, da ein Theil von dem Schiffsvolke ausgestiegen war, um die Veränderung der Magnetnadel zu beobachten, wurde man wieder durch den Anblick eines großen weißen Bäres beunruhiget, der nach den Schiffen zu schwamm. Das Geschrey aber, wovon man alsbald die Küste erschallen ließ, machete, daß er einen andern Weg nahm. Die Veränderung fand sich sechzehn Grad. Man fuhr an der Küste durch neun und siebenzig Grad hin, und entdeckete einen andern Meerbusen. Den 28sten fuhr man um das Vorgebirge der westlichen Küste hinum: den 29sten aber war man genöthiget, sich von der Küste zu entfernen, um sich vor dem Eise zu sichern. Man kam also durch sechs und siebenzig Grad funfzig Minuten zurück, und den 1sten des Heumonates hatte man noch den Anblick von dem Bäreneylande. Daselbst begaben sich Cornelißz und die andern Officier von seinem Schiffe auf Barenßens seines. In einem Rathe, wo man sich wegen des Weges nicht vergleichen konnte, wurde ausgemacht, es sollte ein jeder denjenigen nehmen, der seinen Einsichten gemäß wäre. Cornelißz kehrete nach denen vorgefaßeten Meynungen, wovon er niemals abgegangen war, durch achtzig Grad zurück, in der Einbildung, er könnte gegen Osten vor den Ländern vorbeygehen, die sich daselbst fänden, und darauf das Vorgebirge gegen Norden lassen.

Die Schiffe trennen sich.

Barenßz hingegen wurde durch das Eis bewogen, den Südstrich zu laufen. Den 11ten glaubete er, nach der Schätzung, Süd und Nord mit **Candinus** oder **Candnoes**, der ostlichen Spitze des weißen Meeres zu seyn, welches ihm gegen Süden blieb; und da er gegen Süden und darauf gegen Süden ein Vierthel Südost durch die Höhe von siebenzig Grad fuhr, so hielt er dafür, er könnte nicht weit von dem Lande Willougby seyn. Den 17ten, da er sich in vier und siebenzig Grad vierzig Minuten befunden hatte, erkannte er zu Mittage Neu-Zembla, gegen die St. Ludwigsbay. Den 18ten fuhr er vor dem Vor-

Barenßens Fahrt.

Heemskerke, 1596.

gebirge der Admiralitätsinsel vorbey; und den 19ten sah er die Kreuzinsel, unter welcher er den 20sten vor Anker legete, weil das Eis die Fahrt verschloß. Achte von seinen Matrosen stiegen an das Land, bloß in der Absicht die Kreuze zu besuchen und setzeten sich an dem Fuße des ersten nieder, um etwas auszuruhen. Als sie nach dem zweyten giengen, wurden sie zweener Bären gewahr, die sich auf ihren Hinterpfoten gegen das Kreuz selbst gehoben hatten und sie zu beobachten schienen. Sie dachten nur zu entfliehen, einen ausgenommen, welcher sie aufhielt und drohete, dem ersten, der davon laufen würde, einen Schiffhaken, den er in der Hand hatte, in den Leib zu stoßen. Die Erfahrung hatte ihn gelehret, man müßte in einem Haufen beysammen bleiben, und die Bären durch Schreyen erschrecken. Die Thiere entferneten sich auch wirklich, als sie zusammen anfingen zu schreyen. Den 21sten des Heumonates fand sich Barenß in sechs und siebenzig Grad funfzehn Minuten, wo die Abweichung der Nadel ungefähr sechs und zwanzig Grad war. Den 6ten August fuhr er vor dem Vorgebirge Nassau vorbey und den 7ten sah er sich unter dem Trostcap, welches er seit langer Zeit suchete.

Seine Leute haben mit Bären zu kämpfen.

Ein sehr dicker finsterer Nebel nöthigte ihn, sein Schiff an eine Eisbank zwey und funfzig Faden dicke nach dem Maaße, zu befestigen, das ist, es war solche sechs und dreyßig Faden tief im Wasser, und sechzehn über dem Wasser. Den andern Morgen, da er auf dem Verdecke herum gieng und das Schiff noch immer an der Eisbanke befestiget war, hörete er ein Thier schnauben, und sah bald darauf einen Bären schwimmen, welcher in das Schiff zu springen suchete. Er rief: alle herauf. Kaum war das Schiffvolk auf dem Verdecke, so sah man den Bären, der schon seine Klauen an das Schiff geleget hatte, und sich bemühete, hinauf zu klettern. Das durchdringende Geschrey, welches auf einmal erhoben wurde, schien das Thier zu erschrecken. Es zog sich zurück, allein um nur hinter der Eisbank trotzig wieder zurück zu kommen. Man hatte Zeit gehabt, über den Oberloff des Schiffes das Schaluppensegel zu ziehen; und die Kühnesten stunden nahe bey dem Haspel mit ihren Flinten. Der Bär wurde verwundet, und der Schnee, welcher häufig fiel, erlaubete nicht, ihm zu folgen, um sich seines Todes zu versichern.

Sie sind zwischen lauter Eisbänken.

Als indessen den folgenden Tag das Eis aufgieng, und die Eisschollen anfingen zu schwimmen; so bewunderte man die Schwere der großen Eisbanke, an welche die andern stießen, ohne daß sie solche bewegen konnten. Aus Furcht aber, sie möchten mitten unter solchen Klumpen gefangen bleiben, eilete Barenß, dieses Gewässer zu verlassen. Die Gefahr war bereits dringend, weil das Schiff beym Segeln das Eis weit um sich herum knacken ließ. Endlich näherte man sich einer andern Banke, wo man geschwind einen Anker ausbrachte, um daselbst bis auf den Abend fest zu liegen. Nachmittage unter dem ersten Quart fing das Eis von neuem an mit einem so entsetzlichen Geräusche zu zerbrechen, daß es der Verfasser nicht ausdrücken kann. Das Schiff hatte das Cap gegen den Strom, welcher Eisschollen führete. Man mußte das Tau fahren lassen, um sich zu entfernen. Man zählete über vierhundert große Eisbänke, welche zehn Faden tief im Wasser und nur zween Faden hoch darüber stunden. Weil die einzige Partey war, sich von einer Banke zur andern zu befestigen: so sah man eine, deren Obertheil sich spitz erhob und wie ein Glockenthurm aussah; und als man hinankam; so fand man sie zwey und dreyßig Faden hoch, zwanzig im Wasser und zwölfe über dem Wasser. Den 11ten näherte man sich einer andern, welche achtzehn Faden tief war und zehn über dem Wasser stund. Den 12ten glaubete Barenß, er müßte alle seine Mühe anwenden, damit er nach der Küste käme. Er befürchtete nicht

allein,

allein, von dem Eise weggeführet zu werden, sondern er hielt auch dafür, wenn er einmal in vier bis fünf Faden Wasser wäre, so könnten sich die größten Bänke ihm nicht mehr nähern. Der Ort, gegen welchen er zufuhr, zeigete einen großen Wasserfall, welcher von Bergen herab kam. Er konnte nicht weiter gehen; und da er sich genöthiget sah, sich noch zwischen Eisbänken zu befestigen, so nannte er diesen Ort das kleine Eiscap. Den 13ten des Morgens sah man von der Ostspitze einen weißen Bären abgehen, der auf das Schiff zukam. Einige Flintenschüsse zerbrachen ihm ein Bein. Da ihn aber seine Wunde nicht gehindert hatte, wieder an das Land zu kehren: so stiegen viele Matrosen in die Schaluppe, folgeten ihm und tödteten ihn.

Heemskerke, 1596.

Den 15ten näherte man sich der Oranieninsel, wo sich das Schiff fast eben so bald zwischen dem Eise mit der größten Gefahr darinnen umzukommen, befangen sah. Es kam noch glücklich davon los, da es nach dem Lande zurückete. Unter der Zeit aber, da das Schiffvolk mit dieser Arbeit beschäfftiget war; weckete das Geräusch einen Bären auf, welcher nicht weit davon schlief. Er lief gleich nach dem Schiffe zu und man ließ von der Arbeit ab, um sich zu vertheidigen. Der Bär erhielt einige Flintenschüsse, welche macheten, daß er nach der andern Seite der Insel floh, woselbst er sich auf eine Eisbanke setzete. Man folgete ihm dahin; und der Anblick der Schaluppe machete, daß er in das Wasser sprang, um den Rand der Insel durch Schwimmen zu erreichen. Man schnitt ihm aber den Weg ab; und hieb ihn mit einem Beile auf den Kopf, daß er eine tiefe Wunde bekam. Der Matrose, welcher ihm den Hieb gegeben, wollte solchen verdoppeln. So oft er aber das Beil dazu aufhob, tauchete das Thier ziemlich hurtig unter, solchem zu entgehen; und man konnte ihn nur erst mit vieler Mühe tödten.

Tödten einen Bären.

Den 16ten hatten zehn Leute das Herz, sich in die Schaluppe zu setzen, um über die Eisschollen nach Neu-Zembla zu kommen. Sie stiegen unterwegens über das höchste Eis, welches einen kleinen Berg ausmachete; und daselbst nahmen sie die Höhe, in der Absicht, sich ihrer Stellung zu versichern. Sie fanden, daß ihnen das feste Land gegen Südsüdost blieb; eine andere Beobachtung darauf ließ sie urtheilen, daß sie es gegen Süden hatten. Zu gleicher Zeit sahen sie das Wasser gegen Südost offen; und da sie nunmehr an dem guten Erfolge des Unternehmens nicht zweifelten, so kamen sie mit einer äußersten Ungeduld zurück, Barenßen davon Nachricht zu geben. Man machete sich den 18ten zurechte, und gieng so gar unter Segel. Nach vielen eiteln Bemühungen aber war man genöthiget, wieder an den Ort zu kommen, wo man abgefahren war. Indessen fuhr man doch den 12ten das Cap des Verlangens vorbey, und man bekam neue Hoffnung. Man gerieth aber bald in Eis, welches das Schiff wieder zurück zu kehren zwang. Den 21sten fand man Mittel, ziemlich weit in den Eishafen hinein zu kommen, und man brachte die Nacht ziemlich ruhig vor Anker zu. Den andern Morgen, als man auslaufen mußte, traf man eine große Eisbanke an, woran man sich zu befestigen gezwungen war. Einige Matrosen stiegen hinauf, und macheten eine sehr sonderbare Erzählung von deren Gestalt. Sie war auf der Spitze mit Erde bedecket, und man fand darinnen fast vierzig Eyer. Ihre Farbe sah auch nicht wie Eis aus, sondern war wirklich himmelblau. Ihre Höhe war achtzehn Faden unter dem Wasser und zehn über dem Wasser.

Sie wollen nach Neu-Zembla.

Den 25sten um drey Uhr Nachmittage, da die Fluth wieder anfing, Eisschollen zu führen, glaubete man, südwärts von Neu-Zembla gegen Westen von der Weigatzstraße zu seyn. Weil man vor Neu-Zembla vorbey war, und keine offene Fahrt fand: so schien die Hoff-

Gerathen zwischen Eis.

Heemskerke, 1596.

Hoffnung, weiter zu dringen, gänzlich verschwunden zu seyn; und Barenß dachte, nach Holland zurück zu kehren, als das Schiff, da es an die Strömebay kam, durch ein so starkes Eis angehalten wurde, daß man es gezwungen sah, zurück zu weichen. Den 26sten, als man in den Eishafen eingelaufen war, blieb man daselbst mitten zwischen den Eisschollen befangen, die überall herumflossen. Drey Leute, die sich hinauf wageten, um Oeffnungen zu machen, wären beynahe davon geführet worden, und hatten ihr Heil nur dem Beystande des Himmels zu danken. Indessen rückete man doch den Abend gegen Westen des Eishafens fort. Da sich aber die Eisschollen die Nacht über wieder vereiniget hatten und noch einmal so dick geworden waren: so sah man wohl ein, daß man kein günstiger Schicksal zu erwarten hätte, als daß man in dieser abscheulichen Gegend überwinterte. Hier fängt sich die Abschilderung eines Zustandes an, wovon man kein Beyspiel hat.

Sie frieren ein.

Den 27sten fingen die Eisschollen wiederum an zu schwimmen; und der Wind, welcher sich gen Südost drehete, riß noch mehrere los, und trieb sie mit solcher Gewalt gegen das Vordertheil des Schiffes, daß es demselben eine sehr gefährliche Bewegung gab, indem es sich nach der Länge hin und wieder schwingen mußte. In dieser Gefahr, die beständig zunahm, setzete man die Schaluppe ins Meer, als das äußerste Hülfsmittel in der Noth. Die Eisschollen entferneten sich den 28sten ein wenig. Unterdessen aber da man die Schäden besah, welche das Schiff den vorigen Tag erlitten hatte, öffnete es sich oben mit einem so großen Geräusche, daß jedermann gleich umzukommen glaubete. Gegen Abend bemerkete man, daß sich die Eisschollen über einander häufeten; und den 29sten hatten sich so große Berge davon gesammelt, daß man die Haken und andere Werkzeuge vergebens anwandte, sie zu zerbrechen. Es war nicht die geringste Hoffnung übrig, sich loszumachen. Den 30sten verdoppelten sich diese Zusammenhäufungen rund um das Schiff herum; und der Schnee, welcher häufig fiel, erhöhete noch diese fürchterlichen Wälle. Alles knackete entsetzlich an Bord und in dem Kreise von Eis, welcher es umgab. Man erwartete alle Augenblicke, es bersten zu sehen. Weil die Eisschollen sich weit mehr unter dem Schiffe von der Seite des Stromes, als von der andern gehäufet hatten: so war es sehr schief gelehnet geblieben: darauf aber häufete es sich auch auf der andern Seite, so daß sich das Schiff wieder gerade und oben auf diesen Eisbänken befand, als wenn man sich ein Vergnügen gemacht hätte, solches mit Maschinen in die Höhe zu heben.

Den 31sten erhoben neue Eisschollen, welche vorn über die andern giengen, den Vordertheil des Schiffes dergestalt, daß sich der Kielbalken vier bis fünf Fuß höher befand, als das übrige, da hingegen das Hinterstück in dem Eise steckete wie in einer Höhle. Man schmeichelte sich, dieser Zufall könnte zur Erhaltung des Steuerruders dienen; und die Eisschollen würden aufhören, daran zu stoßen: allein, es wurde nichts destoweniger zerbrochen. Indessen zweifelte man nicht, daß nicht dieses Unglück selbst etwas zur Erhaltung des Körpers des Schiffes beygetragen; denn wenn das Zimmerwerk so wie das Vordertheil den Eisschollen wäre ausgesetzet gewesen, die unaufhörlich schwammen: so würden sie das ganze Schiff weggeführet und es am Ende gewiß umgestürzet haben. Vielleicht würden sie es auch unter das Wasser gesenket haben; wovor man sich sehr fürchtete. In dieser Furcht hatte man schon den Kahn und die Schaluppe auf das Eis gesetzet, um sich dahinein zu begeben; und es waren vier Stunden in der Erwartung dessen, was folgen könnte, vergangen, als die Eisstücke von einander giengen und durch den Strom weggeführet worden. Man dankete dem Himmel wegen einer Begebenheit, die man seinem

Schu-

Schutze zu danken zu haben glaubete, und es wurde alle Mühe angewandt, das Steuerruder und die Stange wieder auszubessern. Darauf ergriff man die Partey, sie abzunehmen, damit man nicht wieder eben die Gefahr liefe, wenn man noch einmal von den Eisschollen belagert würde.

Heemskerke 1596.

Begeben sich ans Land.

Den 1sten des Herbstmonates fiengen sie wieder an, sich aufzuthürmen; und der Schiffskörper fand sich viele Fuß hoch erhaben, ohne noch im geringsten verletzet zu seyn. Man machete Anstalten, den Kahn und die Schaluppe an das Land zu ziehen. Den 2ten hoben neue Eisschollen das Schiff noch höher und macheten, daß es entsetzlich knackete. Sie öffneten es auch an so vielen Orten, daß man endlich den Entschluß fassete, den Kahn mit dreyzehn Tonnen Zwieback und zwo Tonnen Wein an das Land zu ziehen. Den 3ten wurde man durch eine Menge Eisschollen belagert, die sich zu denen fügeten, wovon man schon eingeschlossen war. Darauf gieng der Balken am Hintertheile des Kieles los, aber die Fütterung hielt noch. Bald darauf riß das Tau. Ein anderes neues Tau, welches man an das Eis befestiget hatte, hatte eben das Schicksal. Die Menge, die Heftigkeit und die Größe der Eisschollen, wovon einige so hoch, als die Salzberge in Spanien, waren, macheten, daß man sich wundern mußte, wie der Körper des Schiffes ihnen noch widerstünde. Den 5ten gegen Abend presseten sie es dergestalt, daß es auf die eine Seite gelehnet blieb und ansehnlich beschädiget wurde, wiewohl es sich noch nicht öffnete. In der Meynung aber, es könnte nicht lange mehr widerstehen, eilete man, ein altes Fockfegel, Pulver, Bley, Flinten und anderes Gewehr an das Land zu bringen, um ein Zelt bey dem Kahne aufzurichten. Man trug auch Zwieback dahin, und gebrannte Wasser, nebst Zimmermannswerkzeugen, die Schaluppe auszubessern.

Sie finden Holz u. süßes Wasser.

Den 7ten giengen einige Matrosen ungefähr zwo Seemeilen in das Land und sahen einen Fluß süßen Wassers, und eine Menge Holz, welche die Wellen an dessen Ufer geworfen hatten. Sie sahen auch Spuren von Rennthieren und Orignalen, so viel sie wenigstens an ihren Fährten erkennen konnten. Diese Nachrichten waren ihnen um so viel angenehmer, weil es nicht allein dem Schiffe bald an Wasser fehlen würde, sondern man auch bey der Unmöglichkeit es von dem Eise vor dem Winter loszumachen, welcher herannahete und solches nur vermehren würde, Rath gehalten hatte, was für Beystand man aus einem Lande ziehen könnte, wo man weder Wasser, noch Bäume sah. Nachdem man den Bericht der Matrosen wahr befunden hatte: so versprach sich jedermann noch andern Beystand des Himmels, welcher ihnen schon Mittel an die Hand gab, sich eine Wohnung zu bauen, sich zu wärmen, und nicht zu verdursten und zu erfrieren. Ein jeder schien also in dem Entschlusse fest, daselbst zu überwintern, nebst der Hoffnung, im Frühjahre wieder in sein Vaterland zurück zu kehren. Man dachte weiter an nichts, als wie man eine große Hütte bauen wollte, wo man wider die Kälte und den Anfällen der Bären sicher seyn könnte. Es fanden sich wirklich an den Ufern des Flusses ganze Bäume, die vermuthlich aus der Tartarey oder Rußland gekommen waren. Man machete zuerst einen Schlitten, um sie fortzuführen.

Sie schießen zween Bären.

Den 15ten unter der Zeit, da man eifrig arbeitete; sah ein Matrose drey Bären von ungleicher Größe, wovon der kleinste hinter einer Eisbanke blieb, und die andern kamen immer weiter heran. Indem sich nun das Schiffvolk zum Schießen fertig machete, steckete einer von den beyden großen Bären die Nase in einen Ort, wo man Essen hingesetzet hatte und erhielt fast eben so bald einen Musketenschuß in den Kopf, daß er todt darnieder

Heemskerke, 1596.

der fiel. Der andere schien ein Erstaunen anzuzeigen. Er sah seinen Gefährten starr an, den er ohne Bewegung gestrecket liegen sah. Er beroch ihn, und kehrete wieder um, als wenn er die Gefahr erkannt hätte. Man folgete ihm mit dem Gesichte. Nachdem er einige Schritte vorwärts gethan hatte, so kam er wieder, und hob sich auf seine Hinterpfoten, um die Matrosen desto besser zu betrachten. Ein Schuß, den sie ihm in den Bauch gaben, machete, daß er wieder auf seine Füße fiel. Darauf nahm er die Flucht mit grossem Geschreye. Barenß ließ den todten Bären aufhauen, ausweiden, und ihn auf seine vier Beine stellen, damit er in dieser Stellung gefröre und er ihn nach Holland bringen könnte, wenn man das Schiff loszumachen vermöchte.

In der Nacht den 16ten war das Wasser der See, welches seine Bewegung zwischen den Eisschollen noch nicht verloren hatte, zwey Finger dick gefroren; und in der folgenden Nacht vermehrete sich die Dicke um die Hälfte. Den 21sten wurde die Kälte so heftig, daß man genöthiget war, die Küche unten in den Raum zu bringen, weil alles daselbst gefror.

Sie verlieren ihren Zimmermann.

Den 23sten hatte man das Unglück, den Zimmermann zu verlieren, welcher in einer Kluft des Berges dicht bey einem Wasserfalle begraben wurde. Man hatte sich vergebens bemühet, ihm ein Grab in der Erde zu machen. Die Querbalken des Gebäudes, welche man auf dem Eise oder Schnee herangezogen, wurden den 25sten geleget, und das Gebäude bekam eine Gestalt.

Sie werden mit ihrer Hütte fertig.

Das ganze Schiffvolk bestund nur noch aus sechzehn Mann, wovon ihrer viele nicht recht gesund waren. Den 27sten fror es so stark, daß, wenn einer einen Nagel in den Mund nahm, wie es bey der Arbeit oftmals geschieht, er solchen nicht wieder herausnehmen konnte, ohne zugleich die Haut mit abzuziehen. Den 30sten fand sich der Schnee, welcher die ganze Nacht gefallen war, von einer solchen Höhe, welche nicht erlaubete, aus der Hütte zu gehen, um Holz zu suchen. Man machete ein großes Feuer längst dem Gebäude, um die Erde aufzuthauen, in der Absicht, eine Art von Walle zu machen, welcher zum Verschlusse hätte dienen können. Die Erde war aber so stark gefroren, daß die Hitze des Feuers sie nicht erweichen konnte; und aus Furcht, es möchte ihnen an Holze fehlen, ließen sie davon ab. Den 2ten des Weinmonates hatte man das Vergnügen, die Hütte vollendet zu sehen; und man pflanzete nach dem Ausdrucke des Tagebuches eine Maye von gefrorenem Schnee darauf, welche denjenigen zum Zeichen dienen sollte, die das Unglück hätten, sich zu verirren. Die Erinnerung der Bären aber hielt die kühnesten zurück. Den 5ten wunderte man sich, daß man das Meer so weit offen sah, als sich das Gesicht erstreckete, ohne daß das Eis, worinnen das Schiff gefangen war, angefangen hatte zu schmelzen. „Es schien, saget Gerhard van Veer, als wenn man ausdrücklich eine „Mauer von Eis ungefähr drey Fuß hoch gebauet hätte, die es umgeben sollte; und man „erkannte, daß der Wasserraum, den es einnahm, bis auf den Grund, das ist, vierte„halb Faden tief gefroren war. An eben dem Tage riß man die Vorderkammer ein, um die Bohlen zur Bedeckung der Hütte zu brauchen, und diese Decke, welche die Gestalt eines Daches mit zween Traufen erhielt, wurde gegen Abend fertig. Den folgenden Tag wurde auch die Kammer des Hintertheiles abgerissen, um den Umfang der Hütte damit zu bekleiden.

Der Wind, welcher die ganze Nacht über vom 7ten bis zum 8ten heftig gewehet hatte, hielt den ganzen Tag an und es folgete ein so dicker Schnee darauf, daß man nicht hätte ausgehen können, wofern man sich nicht der Gefahr aussetzen wollen, davon ersti-

Heemskerke, 1596.

ckt zu werden. Ueberdieses war es durchaus unmöglich, außen die Strenge der Kälte auszustehen. Den 9ten, da etwas gelinder Wetter war, daß man ausgehen konnte, traf ein Matrose einen Bären an, den er nicht weit von sich wahrnahm; und in dem ersten Schrecken fing er an, nach dem Schiffe zuzulaufen. Der Bär verfolgete ihn, und würde ihn bald eingeholet haben, wenn er nicht durch den Anblick des letzten Bäres, den man getödtet hatte, und in der Luft wollte ausfrieren lassen, wäre aufgehalten worden. Er blieb einige Zeitlang stehen und betrachtete ihn, welches dem Matrosen Zeit gab, an Bord zu kommen. Das Schrecken, welches ihn eingenommen hatte, ließ ihm bey seiner Ankunft nicht mehr Kraft, als daß er rufen konnte, ein Bär, ein Bär. Alle seine Gefährten erhoben so gleich ein großes Geschrey und stiegen bewaffnet auf das Verdeck. Weil sie aber aus einem dicken Rauche kamen, den sie in dem Schiffe kaum hatten ertragen können: so konnten sie so gleich nicht ihr Gesicht brauchen. Sie sahen den Bären nicht, welcher sie in diesem Zustande hätte auffressen können, wenn er nicht durch ihr Geschrey wäre verjaget worden. Heemskerke machete sich des heitern Wetters zu Nutze, welches den 10ten anhielt, und ließ sie den Wein und den andern Vorrath an das Ufer bringen. Den 12ten brachte ein Theil von dem Schiffsvolke die Nacht in der Hütte zu, wo die Kälte um so viel strenger war, weil der Rauchfang noch nicht war gemacht worden und man also kein Feuer ohne einen unerträglichen Rauch anzünden konnte. Den 13ten lud man zwo Tonnen Jopperbier aus Danzig auf einen Schlitten, um sie nach der Hütte zu bringen. Bey der Abfahrt aber erhob sich ein so entsetzlicher Sturm, daß die Matrosen gezwungen wurden, wieder an Bord zu gehen, und ihre Ladung draußen auf dem Schlitten ließen. Den andern Morgen fanden sie den Boden einer Tonne durch die starke Kälte zersprungen und das Bier wie einen Leim gefroren. Die Tonne wurde nach der Hütte gebracht und an das Feuer gesetzet, damit sie aufthauete: das Bier aber bekam nicht seinen Geschmack wieder, da es zergieng, sondern schmeckete bloß wie Wasser. Die beyden folgenden Tage wurde man von vielen Bären bedrohet, wovon man sich nur durch starkes Schreyen befreyete. Den 20sten, als man wieder nach dem Schiffe zurückkehrete, um alles Bier, was noch da war, wegzuführen; fand man, daß die Kälte einen Theil von den Tonnen zersprenget hatte, selbst diejenigen nicht ausgenommen, die mit eisernen Reifen beschlagen waren, wovon viele zersprungen waren. Alles übrige Schiffvolk kroch in die Hütte, mit der Vorsicht, daß sie die Schaluppe und den Anker zu noch dringendern Bedürfnissen dahin zogen, womit sie noch bedrohet zu werden glaubeten, ohne daß man sich darüber wundern darf. Da die Sonne, deren Anblick noch ihr einziges Gut war, anfing, sie zu verlassen: so gaben sie sich bis auf den 25sten außerordentliche Mühe, auf ihren Schlitten alle Lebensmittel und Takelwerk wegzuführen.

Sie werden von drey Bären angefallen.

Sie waren mit dieser sauren Arbeit noch beschäfftiget, als Barenß die Augen aufhob und hinter dem Schiffe drey Bären sah, die nach den Matrosen zugiengen. Er erhob ein großes Geschrey, welches sie sogleich verstunden und auch unterstützeten: die drey Ungeheuer aber, welche ihre Anzahl vermuthlich kühner machete, schienen darüber nicht zu erschrecken. Darauf suchten alle Matrosen, sich zu vertheidigen. Zum Glücke fanden sie auf einem Schlitten zwo Hellebarden, wovon Barenß eine und Gerhard van Veer die andere nahm. Die Matrosen liefen nach dem Schiffe. Da sie aber über das Eis weggiengen: so fiel einer von ihnen in eine Spalte. Dieser Zufall machete, daß man seinetwegen besorget war; und man zweifelte nicht, daß er nicht zuerst würde aufgefressen werden.

 Indes-

Heemskerke, 1596.

Indessen folgeten doch die Bären denen nach, die nach dem Schiffe liefen; auf der andern Seite giengen Barenß und Van Veer hinum, um von hinten hinein zu kommen. Als sie hineinkamen, so freueten sie sich, daß sie alle ihre Leute daselbst sahen, außer demjenigen, der sich in seiner Spalte verstecket hielt. Da sich aber die grimmigen Thiere zeigeten und nach ihnen hinauf klettern wollten: so konnten sie anfänglich nicht anders, als durch einige Stücke Holz und verschiedenes Geräth abgehalten werden, welches man ihnen an den Kopf warf, und worüber sie jedesmal herfielen, wie ein Hund nach dem Steine läuft, womit man ihn schmeißt. Man hatte kein anderes Gewehr am Borde, als die beyden Hellebarden. Man wollte Feuer anmachen und versuchen, einige Hände voll Pulver anzuzünden; und in der F[illegible]ht oder Verwirrung geschah nichts von dem allen. Indessen kamen die Bären mit eben dem Grimme wieder zum Sturme. Man hatte allmählig kein Geräth und Holz mehr, sie aufzuhalten. Endlich hatten die Holländer ihre Erhaltung dem allerglücklichsten Zufalle zu danken. Barenß, welcher in der äußersten Noth mehr seine Verzweifelung, als Klugheit, zu Rathe zog, warf seine Hellebarde, welche dem größten Bären recht stark auf die Schnauze fiel. Das Thier wurde vermuthlich davon so stark verwundet, daß es sich mit einem großen Geschreye zurück zog; und die beyden andern, die nicht viel kleiner waren, folgeten ihm so gleich, wiewohl mit ziemlich langsamem Schritte.

Sie bereiten sich zu der langen Nacht.

Den 27sten tödtete man einen weißen Fuchs, den man braten ließ und welcher fast wie Kaninichen schmeckete. Die beyden folgenden Tage wurden zu verschiedenen nöthigen Besorgungen bey derjenigen Lebensart angewandt, wozu man sich verdammet sah; als daß man eine Uhr anmachete und aufzog, für die Nacht eine Lampe zurechte machete, worinnen man anstatt des Oeles das Fett von einem der erlegten Bären brennete, eine Menge Seekräuter auf Schlitten zuführete, um die Segel damit zu versehen, womit man die Hütte bedecket hatte, dam[illegible] die Kälte destoweniger durch die Spalten dränge.

Solche fängt an.

Den 1sten des Windmonates gegen Abend sah man den Mond in Osten aufgehen; und die Sonne kam noch so hoch über den Horizont, daß man sie sehen konnte. Den 2ten gieng sie in Südsüdost auf und nahe bey Südsüdwest unter: ihre Kugel aber zeigete sich nicht ganz über dem Horizonte. Den 3ten gieng sie in Süd ein Vierthel Südost, ein wenig mehr gegen Süden auf und in Süd ein Vierthel Südwest, auch ein wenig mehr gegen Süden unter. Man sah diesen Tag nur den obern Theil von ihrer Kugel an dem Horizonte, obgleich der Ort, wo man die Höhe nahm, eben so hoch war, als der Mastkorb des Schiffes, bey welchem man ziemlich nahe war. Den 4ten hörete man auf, die Sonne zu sehen, obgleich das Wetter ruhig und heiter war.

Hatte die Sonne nun gleich den Horizont verlassen: so war der Mond dafür an ihre Stelle getreten; und da er am höchsten war, so schien er Nacht und Tag ohne unterzugehen. Der 6te war ein so finsterer Tag, daß man ihn nicht von der Nacht unterscheiden konnte; und das um so viel mehr, weil die Uhr, die man hätte zu Rathe ziehen können, stehen geblieben war. Es blieb auch jedermann lange im Bette liegen, ohne sich einbilden zu können, daß die Nacht schon vorbey wäre; und als man endlich aufstund, so konnte niemand unterscheiden, ob das Licht, welches man sah, von dem Monde oder von dem Tage herrührete. Der Verfertiger des Tagebuches setzet nicht hinzu, wie man solches noch endlich unterschieden. Unter tausenderley gegenwärtigen Beschwernissen und denjenigen, die man noch in Zukunft vor Augen sah, war der Mangel an Lebensmitteln das entsetzlichste. Man machete daher den 8ten einen Ueberschlag mit dem noch übrigen Zwiebacke, und die

Rationen wurden auf vier Pfund fünf Unzen in acht Tagen gesetzet. Der Vorrath von gedörrten Fischen und getreugtem Fleische war noch ziemlich stark: man fing aber an, an Weine Mangel zu leiden, und was noch vom Biere übrig war, hatte keine Kraft. Man fing einige Füchse, die sich nunmehr zeigeten; da sich die Bären mit der Sonne hinwegbegeben hatten, und sich nur erst bey ihrer Zurückkunft wieder zeigeten. Barenß ließ einen Reifen mit einem Netze aufstellen, worein kein Fuchs kommen konnte, ohne daß er gefangen wurde; und man konnte so gleich den Fallstrick mit dem Netze in die Hütte ziehen. Darauf kamen ihrer eine so große Anzahl, daß man, um ihrer viele auf einmal zu fangen, Klappfallen von sehr dicken Bohlen machete, die man noch mit Steinen beschwerete, um sie desto schwerer zu machen; und man fing auf die Art einige.

Heemskerke, 1596.

Sie fangen Füchse.

Den 12ten machete man eine Eintheilung mit dem Weine von zwey Spitzgläserchen auf einen Tag; und das einzige Getränk, was man sonst noch hatte, war Wasser von geschmolzenem Schnee. Den 18ten ließ Barenß einem jeden ein Stück grobes Tuch geben, welches ein jeder wider die Kälte brauchen könnte, wie es ihm einfiele. Die Hemden und Leilachen wurden nicht mehr geschonet: allein, man fiel bald in eine andere Schwierigkeit, als man sie waschen wollte. Man hatte das Leinen kaum aus dem kochenden Wasser gezogen, so machete es der Frost steif, und es war nicht möglich solches auszuringen. Es blieb so gar am Feuer gefroren, wenigstens auf der auswendigen Seite, und es war eine sehr beschwerliche Beschäfftigung, solches unaufhörlich herumzuwenden, oder es beständig wieder in warmes Wasser zu tauchen, damit es aufthauete. Den 22sten waren nur noch siebenzehn Käse übrig, die man austheilete. Den 25sten und die beyden folgenden Tage fiel eine so große Menge Schnee, daß die Hütte ganz davon bedecket wurde und man unmöglich hinauskommen konnte. Da sich aber den 29sten die Luft aufgekläret hatte: so bedienete man sich der Schaufel, um in den Schnee zu graben, und man machete ein Loch, wodurch ein jeder hinaus kroch. Die Fallen waren auch verschneyet. Man machete sie wieder frey und fing noch an eben dem Tage einige Füchse. Dieser Fang war um so viel kostbarer, weil er nebst dem Fleische dieser Thiere, welches man begierig aß, auch noch Pelzwerk gab, sehr gute Mützen wider die strenge Kälte daraus zu machen.

Theilen ihre Lebensmittel ein.

Werden verschneyet.

Den 1sten des Christmonates wurde die Hütte zum andernmale verschneyet und man hatte einen so entsetzlichen Rauch auszustehen, daß man drey ganzer Tage im Bette bleiben mußte, indem dieser schreckliche Zustand noch durch die Finsterniß vermehret wurde. Man hatte dabey keinen andern Trost, als Steine, die man heiß werden ließ, und einander Reihe herum in die Betten gab. Den 3ten hörete man das Eis in dem Meere mit einem solchen Geräusche knacken, welches jedermann in die abscheulichste Bestürzung setzete. Ein jeder bildete sich ein, die hohen Eisberge, die er den Sommer über gesehen, rissen sich los oder häufeten sich über einander, um auf die Hütte zu stürzen. Zu gleicher Zeit, weil man wegen des Rauches seit zweenen oder dreyen Tagen kein so starkes Feuer hatte machen können, fror es inwendig so stark, daß der Boden und die Wände zween Finger dick Eis hatten, und solches sich so gar an den Betten fand. Die Bewegung der Uhr selbst blieb stocken, ob man gleich das Gewicht daran vermehret hatte. Dieses setzete Barenssen in die Nothwendigkeit, selbst den Sand von zwölf Stunden zurechte zu machen, welchen die Matrosen Ampullete nennen, damit man wüßte, welche Zeit es wäre. Den 6ten war der Frost so stark und die Kälte so heftig, daß die stärkesten sie nicht aushalten konnten, sondern sich einander matt und mit einem mitleidigen Auge ansahen, in der Meynung,

Große Kälte.

Heemskerke, 1596.

nung, das Uebel könnte nicht größer werden, ohne ihnen das Leben zu nehmen. Das größte Feuer war nicht vermögend, sie zu erwärmen. Alles gefror, bis auf den Wein von Xeres, dessen Hitze man kennet. Man mußte ihn an denen Tagen, wo man ihn austheilete, aufthauen lassen; und die andere Zeit über hatte man nur geschmolzenes Schneewasser, welches noch mehr Widerwärtigkeit wegen der Krankheiten befürchten ließ, die es verursachen könnte. Den 7ten hätte ein noch entsetzlicherer Zufall beynahe alle elende Holländer auf einmal dahin gerissen. Nachdem sie wegen der Mittel, wie man der Kälte widerstehen wollte, Rath gehalten hatten: so entschloß man sich, von dem Schiffe die Steinkohlen zu holen, die man daselbst gelassen hatte; weil das Feuer davon heiß und von langer Dauer ist. Man machete gegen Abend ein großes Feuer davon an, welches in der That einem jeden viel Wärme gab, und niemand hatte auf die Folgen Acht. Man verstopfete die Fenster sorgfältig, damit man eine warme und ruhige Nacht hätte. Bald fanden sie sich insgesammt von einer Betäubung und einem Schwindel angegriffen, der ihnen nicht allein die Macht nahm, sich zu bewegen, sondern auch sogar die Kraft, sich zu beklagen. Einige schleppeten sich gleichwohl bis an die Thüre und macheten sie auf: der erste aber, welcher hinausgehen wollte, fiel ohne Verstand auf den Schnee nieder. Sobald die Thüre auf war, dienete ihnen die Kälte, die sie als ihr größtes Uebel angesehen hatten, zu ihrer Wiederherstellung. Sie blieben aber überzeuget, daß sie eine Viertelstunde später insgesammt umgekommen seyn würden, ohne sich einander im geringsten helfen zu können.

Seit dem 9ten bis auf den 12ten war das Wetter hell und der Himmel sehr gestirnet. Indessen war doch die Kälte so übermäßig stark, daß man verzweifelt, sie ausdrücken zu können. „In der Hütte selbst fror das Leder der Schuhe an den Füßen, und seine Härte „erlaubete nicht, daß man sie weiter brauchen konnte. Die Holländer macheten sich Be„schuhungen von den Schaffellen oben, die sie mitgebracht hatten, und zogen drey bis vier „Paar Hosen über einander. Ihre Kleider waren ganz weiß von Reife. Wenn sie einige „Zeit draußen blieben, so erhoben sich auf ihren Lippen, in ihrem Gesichte und an ihren „Ohren Bläschen, die sogleich gefroren.„

Den 14ten gab ihnen die Beobachtung der Höhe sechs und siebenzig Grad. Den 18ten giengen einige nach dem Schiffe, in der bloßen Absicht, es zu besuchen. Seit achtzehn Tagen, da sie nicht von der Hütte gekommen waren, hatte sich das Eis auf einen Zoll hoch erhoben. Obgleich der Tag wenig Klarheit hatte, oder vielmehr gar kein Tag war, so sah man dennoch ziemlich weit, und entdeckete in dem Meere eine Menge offener Oerter. Die Holländer zweifelten nicht, daß diese Veränderung nicht da geschehen wäre, da sie das Eis so hätten krachen hören. Den 25sten höreten sie Füchse um die Hütte herum, ohne daß sie einen einzigen in den Fallen fanden. „Es schien dem Feuer an Hitze zu fehlen, „oder wenigstens theilete es solche den nächsten Gegenständen nicht mit. Man mußte sich „die Strümpfe verbrennen, wenn man es nur ein wenig an den Füßen und Beinen fühlen „wollte; und man würde es nicht einmal empfunden haben, daß die Strümpfe verbrannt „worden, wenn man es nicht gerochen hätte. So war das Ende des Christmonates be„schaffen; und mitten unter diesen Leiden traten die unglücklichen Ueberbleibsel von dem „Schiffsvolke in das 1597 Jahr.„

Der

d) Sie hatten die Sonne zum erstenmale in dem Zeichen des Wassermannes, fünf Grad fünf und zwanzig Minuten gesehen, und nach ihrer ersten Schätzung hätte sie in sechzehn Grad fünf und

Heemskerke, 1597.

Sie begehen das drey Königesfest.

Der Anfang desselben war nicht weniger rauh. Dieß hinderte gleichwohl die Matrosen nicht, daß sie nicht das heil. drey Königesfest feyerten, um sich bey ihren Mühseligkeiten etwas zu erlustigen. „Die Lose wurden gezogen, und das Glück wollte einem Canoni„rer wohl, welcher sich also, wie der Verfasser bemerket, König in Neu-Zembla sah, das „ist, in einem Lande, welches vielleicht zweyhundert Meilen zwischen den beyden Seen lang „ist.„ Den 10ten fand man, daß das Wasser fast einen Fuß hoch in dem Schiffe gestiegen und gefroren war. Den 12ten stimmete die Höhe, die man von dem Gestirne, das Ochsenauge genannt, nahm, mit den erstern Wahrnehmungen von der Sonne so wohl überein, daß man sich in der Muthmaßung von sechs und siebenzig Grad, mehr drüber als darunter, bestätiget sah. Den 13ten bey einem klaren und ruhigen Wetter beobachtete man, daß das Tageslicht anfing, zuzunehmen. Wenn man eine Kugel warf, so sah man sie laufen, welches man bisher nicht gesehen hatte. Von diesem Tage an gieng man viel freyer aus, um dem Leibe eine Bewegung zu schaffen, und vornehmlich den Beinen, die bey den meisten eingeschlafen und taub waren. Man glaubete auch bald, in der Luft eine Röthe zu bemerken, die man für eine Art von Morgenröthe, der Vorläuferinn der Sonne, hielt. Auf der andern Seite schlug die Kälte so merklich ab den Tag über, daß, wenn man ein gutes Feuer in der Hütte hatte, man von den Wänden große Stücken Eis abfallen sah, welche auf dem Boden oder in den Betten aufthaueten. Aber die Nacht über fror es noch stets mit eben der Stärke. Man war genöthiget, die Rationen von dem Zwiebacke und Weine noch kleiner zu machen, weil man nicht mehr so viel Füchse fing; welches über dieses eine verdrießliche Nachricht war; denn der Rückzug dieser Thiere kündigte die nahe Wiederkunft der Bären an.

Es fängt an zu tagen.

Sie sehen die Sonne wieder.

Den 24sten nahmen Heemskerke und Van Veer, in Begleitung eines Matrosen, von einem sehr hellen Wetter Anlaß, an dem mittäglichen Ufer spatzieren zu gehen. In dem Augenblicke, da sie am wenigsten daran dachten, wurde Van Veer eine Seite von dem Sonnenballe gewahr. Sie eileten, diese angenehme Zeitung in die Hütte zu bringen. Barenß aber, dessen Geschicklichkeit man kannte, wollte nichts davon glauben, weil nach allen seinen Rechnungen es noch vierzehn Tage brauchete, ehe man die Sonne in dieser Höhe sehen konnte. Die andern behaupteten das, was sie gesehen hatten; und der Wortwechsel war heftig. Den 25sten und 26sten bestätigte ein dicker Nebel, welcher nichts erlaubete zu sehen, Barenßen in seiner Meynung. Als sich aber den 27sten die Luft aufklärete: so sah alles Schiffvolk zusammen das Gestirn des Tages in seiner ganzen Kugel über dem Horizonte, welches denn keinen Zweifel ließ, daß man nicht den 24sten ein Stück davon hätte sehen können.

Weil indessen diese Entdeckung der Meynung aller alten und neuen Schriftsteller zuwider war, und man sie dem Laufe der Natur zuwider halten konnte, weil sie die Rundung zu zernichten schien, die man dem Himmel und der Erde zuschreibt: so befürchteten die Holländer, man möchte sie eines Irrthumes beschuldigen; und man möchte ihnen vorwerfen, da sie so lange Zeit nicht das Licht gesehen hätten, so hätten sie keine richtige Rechnung von der Zeit gehalten, oder einige Tage in ihren Betten zugebracht, ohne daß sie es gemerket hätten. Diese Furcht machete, daß sie die Parteÿ ergriffen, ihre Vernunftschlüsse und alle die Umstände genau und ausführlich aufzuschreiben *d*).

Der

und zwanzig Minuten seyn müssen, ehe sie in der Höhe von sechs und siebenzig Grad erscheinen können, wo sie sich befanden. Dieser Unterschied verursachete ihnen um so viel mehr Erstaunen, weil sie

Der 31ste war ein sehr schöner Tag, wo man des Sonnenscheines auf eine angenehme Art genoß. Es folgeten darauf sieben Tage Sturm, in welchen man eben so viel Nebel und Schnee hatte, als mitten im Winter. Da aber das schöne Wetter darauf folgete: so sah man den 8ten des Hornungs die Sonne gegen Südsüdost aufgehen, und gegen Südsüdwest untergehen, das ist, nach Verhältniß des bleyernen Sonnenzeigers, den man bey der Hütte, gegen Mittag dieses Erdstriches, gesetzet hatte; denn der Unterschied mit den gewöhnlichen Compassen war wenigstens zween Rhumben.

Und auch wieder einen Bären.

Drittehalb Monate ungefähr, da man keine Bären mehr gesehen hatte, hatten sie ihnen auch ganz aus den Gedanken gebracht, als den 13ten zu der Zeit, da jedermann beschäfftiget war, die Fallen rein zu machen, man einen sehr großen zum Vorscheine kommen sah, der gerade auf die Hütte zugieng. Ein Matrose, der auf ihn gezielet hatte, gab ihm einen Schuß in die Brust, welcher ihm durch den Leib gieng, und die Kugel fuhr ganz platt an dem Schwanze wieder heraus. Er entfernete sich gleichwohl ungefähr dreyßig Schritte, und diejenigen, die ihm nachliefen, nachdem sie ihn hatten fallen sehen, fanden ihn noch am Leben. Er hob sogar den Kopf auf, als wenn er sich nach demjenigen umsähe, der ihn verwundet hatte. Die Erfahrung, die man von der Stärke dieser Thiere gehabt, machete, daß man ihm noch einige Schüsse gab. Man spaltete ihm den Bauch auf, und nahm über hundert Pfund Speck oder Fett heraus, welches man zu den Lampen schmelzen ließ. Man hatte schon lange, aus Mangel der Materie, den Trost nicht mehr gehabt, daß man des Nachts hätte sehen können.

Ein Bär will in ihre Hütte.

Die übrigen Tage des Hornungs, des März und die vierzehn ersten des Aprils waren beständig wechselsweise schön und schlimmes Wetter, Nebel und Frost, Furcht bey Erblickung der Bären, und Vergnügen, nachdem man sie getödtet hatte. Den 6ten April kam einer auf den Stufen hinab, die man in den Schnee gemacht hatte, bis an die Thüre der Hütte selbst. Sie stund offen. Heemskerke aber, der noch zum Glücke das Unthier wahrnahm, eilete, sie geschwind zuzumachen, und stellete sich dahinter, um sie zuzuhalten. Der Bär gieng wieder zurück. Zwo Stunden darnach aber kam er wieder und stieg auf die Hütte, wo er ein Geräusch machete, daß jedermann davor erschrack. Er gab sich so große Mühe den Rauchfang umzuwerfen, daß man mehr als einmal glaubete, er würde hinein kommen können. Er zerriß das Segel, womit er umgeben war. Endlich entfernete er sich, nachdem er eine außerordentliche Verheerung angerichtet hatte.

Da

sie es nicht für möglich hielten, daß sie sich in der Rechnung geirret hätten, die sie von der Zeit gehalten. Sie hatten Tag für Tag alles das aufgezeichnet, was sie wahrgenommen; sie hatten niemals aufgehöret, ihre Uhren zu Rathe zu ziehen; und da solche durch die Kälte in Unordnung gekommen, so hatten sie den Sand von zwölf Stunden genommen. Um so große Widersprechungen mit einander zu vereinigen, und die Wahrheit in Ansehung der Zeit herauszubringen, nahmen sie die zu Venedig gedruckten Ephemerides Josephs de la Scala, welche 1580 anfingen und bis 1600 giengen. Sie fanden darinnen, daß den 24sten Jenner, welches eben der Tag war, an dem sie die Sonne gesehen hatten, der Mond und Jupiter in Ansehung Venedigs um ein Uhr nach Mitternacht in Vereinigung waren. Nach dieser Anmerkung beobachteten sie in eben der Nacht, um welche Stunde diese beyden Planeten in Ansehung desjenigen Ortes, wo sie waren, in Vereinigung wären. Sie waren es fünf Stunden später, als zu Venedig, das ist, um sechs Uhr des Morgens. In dieser Beobachtung sahen sie, daß sie sich zuweilen einander näherten, bis sie sich um sechs Uhr des Morgens gerade einer über dem andern in dem Zeichen des Stieres befanden. Ihre Vereinigung befand sich nach dem Compasse, gerade Nord ein Viertheil Nordost; und Süden des Compasses war Südsüdwest, wo man

das

Heemskerke, 1597.

Da das strenge Wetter den 15ten April aufgehöret hatte: so besucheten alle Holländer ihr Schiff; und ihre Freude war ungemein, da sie solches noch in dem Zustande fanden, worinnen sie es gelassen hatten. Sie betrachteten von dem Ufer mit Bewunderung die Stücken Eis, welche das Meer bedeckten, und welche den Anblick von einer großen Stadt, das ist, von Häusern mit untermengten Thürmen, Thurmspitzen, Basteyen und Wällen zeigeten. Den andern Morgen, da sie wieder an Bord gegangen waren, beobachteten sie in der Ferne, daß das Wasser offen war. Einige hatten die Kühnheit, auf die Eisbänke zu steigen, und von einem zum andern bis zu dem Wasser zu gehen, dem sie sich in fünf oder sechs Monaten nicht genähert hatten. Als sie daselbst ankamen, sahen sie einen kleinen Vogel, welcher sogleich untertauchete. Hieraus urtheileten sie vollends, daß das Wasser weit offener wäre, als es seit ihrem Aufenthalte in Neu-Zembla gewesen.

Sie sehen die See wieder offen.

Den 1sten May fand sich ihr Fleisch, welches auch aufzuthauen anfing, und wovon sie ein Theil kochen ließen, so gut, als jemals, nur bloß mit dem einzigen Fehler, daß es sich nicht halten konnte, wenn es gekocht war. Den 2ten säuberte ein starker Südwestwind das hohe Meer, und ließ keine große Eisschollen mehr darinnen. Darauf redete jedermann vom Einschiffen und von der Rückkehr nach Holland durch den kürzesten Weg. Den 3ten wurde alles übrige Eis weggeführet, außer demjenigen, welches das Schiff umgab. Nach so schönen Anscheinungen aber war der gemeinschaftliche Schmerz sehr groß, da man den folgenden Tag wahrnahm, daß das Schiff, welches den 15ten März nur siebenzig Schritte von dem offenen Wasser entfernet war, sich über fünfhundert Schritte davon entfernet fand. Den 7ten und 8ten fiel so viel Schnee, daß, bey der Unmöglichkeit auszugehen, einige verzweifelte Matrosen vorschlugen, man sollte mit den Officieren ohne Umschweif reden, und ihnen rund heraus sagen, das ganze Schiffvolk wäre entschlossen, diesen kläglichen Ort zu verlassen. Die besten Lebensmittel, als das Fleisch und die Grütze, fingen an abzunehmen, zu einer Zeit, da man mehr Stärke brauchete, als jemals, die Arbeit auszustehen. Kaum war noch auf drey Wochen Speck übrig, zwo Unzen den Mann *e*). Indessen hatte doch niemand die Dreustigkeit, mit Heemskerken deswegen zu reden, weil er selbst die Erklärung gethan, man wollte nur erst gegen Ende des Brachmonates in See gehen. Man ließ sich nur gegen Barenßen deswegen heraus, dessen große Gütigkeit man kannte, und der nur einige Tage Aufschub von den hitzigsten verlangete. Heemskerke, mit dem er den 15ten deswegen redete, versprach, wenn das Schiff zu Ende des Monates nicht frey

Das Schiffvolk will durchaus fort.

das wahre Süden hatte. Der Mond war damals acht Tage; woraus erhellete, daß der Mond und die Sonne acht Rhumben von einander waren. Dieser Unterschied unter dem Orte, wo sie waren, und Venedig, war also fünf Stunden in der Länge; und wenn man das setzet, so kann man rechnen, wie weit sie mehr gegen Osten gewesen, als die Stadt Venedig, nämlich fünf Stunden, jede Stunde funfzehn Grade, welches fünf und siebenzig Grade machet; woraus leicht zu schließen ist, daß sie sich in ihrer Rechnung nicht geirret haben; und daß sie vermittelst dieser beyden Planeten die wahre Länge gefunden hatten. Denn die Stadt Venedig ist in sieben und dreyßig Grad fünf und zwanzig Minuten der Länge; und da die Abweichung sechs und vierzig Grad fünf Minuten war, so folget daraus, daß die holländische Hütte in Neu-Zembla in hundert und zwölf Grad fünf und zwanzig Minuten der Länge, und sechs und siebenzig Grad der Breite gewesen.

Was den Unterschied von vierzehn Tagen zwischen der Zeit, da man die Sonne gesehen hat, und da sie eigentlich erst hätte erscheinen sollen, betrifft, so ist solches eine Schwierigkeit, saget der Verfasser, die man den Gelehrten auszumachen überläßt. Am angef. Orte a. d. 78 u. ff. S.

e) Das heißt, auf jeden Tag.

Heemskerke, 1597.

frey wäre, so wollte man sich alsdann bemühen, die Schaluppe und Schüte *f*) in den Stand zu setzen, daß man abgehen könnte. Diese Zeit schien lang zu seyn, weil man voraussah, daß man viel Zeit brauchen würde, diese beyden kleinen Fahrzeuge auszubessern und auszurüsten.

Es schießt einen Bären.

Gleichwohl erlaubete Heemskerke den 21sten, da er sah, daß das Eis durch einen Nordostwind wieder zurückgeführet wurde, an der Ausrüstung zu arbeiten. Die Schaluppe, welche nicht aus der Hütte gekommen war, ließ sich leicht wegziehen. Die Schüte aber, welche in dem Schnee steckete, kostete zehn Leuten, die durch eine so traurige Lebensart geschwächet waren, so viel Mühe, daß sie genöthiget waren, ihre Arbeit vielmal zu unterbrechen *g*). Unter der Zeit, da sie eifrig damit beschäfftiget waren, sahen sie einen fürchterlichen Bär zum Vorscheine kommen. Sie liefen sogleich wieder in die Hütte; und die geschicktesten Schützen vertheileten sich an die drey Thüren, und erwarteten ihn mit ihren Flinten. Ein anderer stieg auf den Rauchfang mit seiner Flinte. Der Bär marschirete trotzig nach der Hütte zu, und kam bis an den Abhang der Stufen einer von den Thüren, wo er von dem Matrosen, welcher sich daselbst auf die Wache gestellet, nicht wahrgenommen wurde. Andere aber warneten ihn durch ihr Schreyen, da er denn den Kopf herum wandte, und ungeachtet seines ersten Schreckens den Bären mit einer großen Kugel durchborete. Diejenigen, welche seinen Zustand sahen, zitterten seinetwegen. Denn als er seinen Schuß gethan hatte, so war das Thier so nahe bey ihm, daß sie geglaubet hätten, es würde ihn zerreißen; und wenn das Zündpulver nicht Feuer gefangen hätte, wie es oftmals in einer so rauhen Gegend geschah, so wäre er unfehlbar aufgefressen worden. Vielleicht würde dieses abscheuliche Thier wohl gar in die Hütte gekommen seyn, wo es ein seltsames Blutbad würde angerichtet haben. Die Wunde aber, die es erhalten hatte, erlaubete ihm nicht, weit zu laufen; und als er so aufgehalten worden, tödtete man ihn vollends leichtlich. Man fand in seinem Bauche ganze Stücke von Seehunden mit Haut und Haare. Andere Bäre, die in den folgenden Tagen erschienen, hatten eben das Schicksal. Es schien, als ob es diese Thiere merketen, daß ihnen ihr Raub bald entgehen wollte, und daß sie ihre Kräfte verdoppelten, sich desselben zu bemächtigen.

Sie rüsten sich zur Abfahrt.

Die Schaluppe und Schüte fanden sich den 7ten des Brachmonates ausgebessert. Man hatte von der Schüte ein Stück von dem Hintertheile abgenommen; und man hatte ein klein Castel darauf gemacht, welchem man einiges Tauwerk auf beyden Seiten beyfügete, um dem Schiffe mehr Grund zu geben, und es in den Stand zu setzen, daß es besser die See halten könnte. Den folgenden Tag nöthigte ein heftiger Sturm aus Südwest, mit Schloßen, Schnee und vornehmlich Regen begleitet, jedermann sich in die Hütte zu begeben, wo man keinen trocknen Ort mehr fand, weil man die Bohlen weggenommen hatte zum Ausbessern: diese Beschwerlichkeit aber betrübete niemand, da man angemerket hatte, daß die Wasser anfingen, aufzugehen. Indessen mußte man doch die beyden Fahrzeuge, das Takelwerk, die Kaufmannsgüter und den noch übrigen Vorrath nach dem Ufer schleifen. Der Schnee wurde weich, und machete den Weg sehr beschwerlich. Man war genöthiget, die Pelzschuhe abzulegen und die ledernen dafür wieder zu nehmen, in was für einem Zustande sie auch seyn mochten. Den 12ten nahm man Aexte, Hacken und Picken, um-

f) Eine kleine Barke, die zum Häringsfange dienet.

g) Heemskerke sagete zu ihnen, um sie zu ermahnen: „Wenn sie nicht Bürger von Neu-Zembla „wer-

um einen Weg bis in das Meer zu eröffnen. Diese Arbeit war sehr beschwerlich. Man mußte nicht allein den halbgeschmolzenen Schnee wegschaffen, sondern auch die Eisschollen wegschieben, ausgraben und eben machen. Die Hoffnung würde den Muth unterstützet haben, wenn es mit der Arbeit wäre gethan gewesen. Man sah sich aber ostmals durch große magere und abgehungerte Bären gestöret, welche aus der hohen See auf Eisschollen kamen, und sie nöthigten, sich zwischen der Arbeit und dem Gefechte zu theilen. Indessen wurden doch alle diese Hindernisse überstiegen; und den 13ten sah man sich im Stande, beyde Fahrzeuge in das Wasser zu lassen. Heemskerke, der mit dem Wetter und einem guten Südwestwinde zufrieden war, sagete nunmehr, er wäre entschlossen, zu Schiffe zu gehen. Diese Erklärung wurde begierig angenommen, und man dachte weiter an nichts, als die Fahrzeuge in das Wasser zu bringen.

Heemskerke, 1597.

Barenß, dessen Gesundheit seit langer Zeit sehr schwach war, nahm alle seine Kräfte zusammen, einen Bericht aufzusetzen, welcher die Umstände ihrer Reise, ihre Ankunft in Neu-Zembla, ihren Aufenthalt daselbst und ihre Abfahrt enthielt. Dieses Papier steckete er in eine Büchse, die er in dem Rauchfange der Hütte aufhing, damit sie denjenigen zur Nachricht dienete, die nach ihnen an eben den Ort kommen könnten, und ihnen meldete, durch was für eine Begebenheit sie die Ueberbleibsel eines elenden Hauses daselbst fänden, welches neun bis zehn Monate lang bewohnet worden. Weil die Reise, die man mit zwey kleinen Fahrzeugen ohne Decke unternehmen wollte, entsetzliche Gefährlichkeiten voraussehen ließ: so schrieb Heemskerke auf der andern Seite zween Briefe, die von allem Schiffsvolke unterschrieben, und wovon der eine in die Schaluppe, und der andere in die Schüte geleget wurde. „Er erzählete darinnen alles, was die Holländer ausgestanden „hätten, da sie gewartet, daß das Wasser aufgehen sollte, in der Hoffnung, ihr Schiff „würde von dem Eise frey werden. Da aber der Himmel ihre Wünsche nicht erhöret hät„te, und sie sich auf dem Puncte befunden, Abgang an Lebensmitteln zu leiden, ohne der „Ungewißheit der schönen Jahreszeit zu gedenken, die wahrscheinlicher Weise sehr geschwind „davon eilen würde: so wären sie gezwungen worden, ihr Schiff zu verlassen, und eine „Reise zu unternehmen, welche sie allerley Widerwärtigkeiten aussetzete. Er fügete hinzu, „sie hätten es für dienlich erachtet, diesen doppelten Bericht aufzusetzen, damit, wenn ihre „beyden Fahrzeuge durch einen Sturm oder Schiffbruch, oder einen andern Zufall, von „einander getrennet würden, man doch in einem alle Umstände von ihrer unglücklichen Ge„schichte, und die Bestätigung des Zeugnisses derjenigen finden könnte, die am Leben ge„blieben.„

Man setzet Nachrichten von ihrer Geschichte auf.

Nach dieser traurigen Vorsichtigkeit zog man die beyden kleinen Fahrzeuge, und die mit Kaufmannswaaren und dem Vorrathe von Lebensmitteln beladenen Schlitten nach der See. Die Güter waren sechs Packen Tuch, ein Kasten voller Leinen, zween Packe Sammet, zwo kleine Kisten voll Geld, zwo Tonnen voll Geräthe und Takelwerk, dreyzehn Tonnen Zwieback, eine Tonne Käse, eine Tonne Speck, eine Tonne Oel, sechs Fässer Wein, zwey Fässer Weinessig, und die Kleider und Wäsche des Schiffvolkes. Es schien schwer, alle diese an das Ufer gesetzeten Sachen in den so kleinen Raum dieser beyden Fahrzeuge ordent-

Sie schiffen sich ein,

„werden, und sich daselbst ihr Grab bestellen woll„ten: so müßten sie diese Schüte ausbessern, wor„auf die Hoffnung ihrer Rückkehr allein ankäme.„ Am angef. Orte a. d. 90 S.

Heemskerke, 1597.

ordentlich setzen zu können. Allein, nichts ist dem Fleiße unmöglich, wenn er von der Noth unterstützet wird. Die Einschiffung geschah noch an eben dem Tage.

und gehen unter Segel.

Den 14ten des Brachmonates 1597 endlich des Morgens um sechs Uhr gieng man mit einem Westwinde unter Segel. Die beyden Fahrzeuge kamen vor Abend an das Vorgebirge der Inseln, wo das Eis noch so stark war, daß sie davon befangen wurden. Dieses Unglück, welches den Holländern gleich den ersten Tag wiederfuhr, machete sie bestürzt. Viere von ihnen stiegen an das Land, und sahen daselbst nichts als Felsen, wovon sie einige Vögel mit Steinen herunter warfen. Sie glaubeten, sie würden aus diesem traurigen Orte nicht herauskommen können. Den 15ten aber, da sich das Eis ein wenig entfernet hatte, fuhren sie um das Vorgebirge Flissingen hinum, und rückten bis an das Vorgebirge des Verlangens. Den 16ten fanden sie sich an der Orangeninsel, woselbst auch einige ausstiegen, und von einigen Stücken Holz, die sie da fanden, Feuer anmacheten. Frisch Wasser braucheten sie am nöthigsten. Sie ließen Schnee schmelzen, womit sie zwo kleine Tonnen anfülleten. Heemskerke gieng in Begleitung zweener Matrosen auf dem Eise nach einer andern Insel, wo sie einige Vögel fingen. Bey seiner Zurückkunft aber fiel er in ein Loch, welches in dem Eise war, und woraus er ohne des Himmels Beystand nicht gekommen seyn würde, weil daselbst ein sehr reißender Strom war.

Kommen an das Eisvorgebirge.

Man gieng wieder unter Segel, und man kam an das Eisvorgebirge, wo die beyden Fahrzeuge nicht so viel Mühe hatten, als sie befürchteten, zusammen zu kommen. Heemskerke, welcher nicht mit Barenßen an einerley Borde war, ließ sich nach seiner Gesundheit erkundigen, und obgleich Barenß sehr schlecht war, so ließ er doch antworten, er befände sich besser. Als er darauf vernahm, man wäre an dem Eisvorgebirge, so wünschete er, daß ihn seine Matrosen aufheben möchten, damit er noch einmal das Vergnügen hätte, dieses Vorgebirge zu sehen. Man weis nicht, ob solches eine Ahndung von seinem Ende war. Er hatte aber Zeit, sein Verlangen zu stillen. Denn die beyden Fahrzeuge wurden sogleich von Eise befangen, und blieben unbeweglich in ihrer Stellung. Den 17ten des Morgens früh erfuhren sie hingegen den Stoß von einer großen Anzahl Eisschollen, mit einer solchen Gewalt, daß sie ihr Verderben für gewiß hielten. Darauf fanden sie sich zwischen zwo schwebenden Eisbänken so gedrängt, daß die Leute auf beyden Schiffen von einander Abschied nahmen. Da sie indessen doch wieder Muth gefasset hatten: so bemüheten sie sich, nach dem festen Eise zu kommen, um sich daselbst anzulegen, in der Hoffnung, dem herumschwimmenden Eise daselbst weniger ausgesetzet zu seyn. Sie näherten sich demselben. Allein, man blieb noch verlegen, wie man da ein Tau fest machen sollte. Jedermann schien wegen der Gefahr erschrocken zu seyn. In dieser äußersten Noth nahm Van Veer, welcher am behendesten war, das Ende eines Strickes, und sprang glücklich von einer Scholle zur andern, da er denn glücklich zu dem festen Eise kam, wo er den Strick um eine Höhe von Eise herum schlang. Alle die andern giengen darauf aus den Schiffen, und nahmen zuerst die Kranken in ihren Tüchern mit sich. Darauf schiffeten sie dasjenige aus, was sie am Borde hatten, und zogen die Schiffe selbst auf das Eis, da sie sich denn vor einem Schiffbruche gesichert sahen, den sie fast für unvermeidlich gehalten hatten.

Den 18ten wandten sie einen Theil des Tages zur Ausbesserung ihrer Fahrzeuge an, die viel gelitten hatten. Sie fanden zum Glücke Holz, um das Pech schmelzen zu lassen, womit sie die Ritzen kalfaterten. Darauf sucheten sie am Lande einige Erfrischungen für die Kranken: sie brachten aber nichts weiter zurück, als eine kleine Anzahl Vögel.

Den

Heemskerke, 1597. Barenß stirbt.

Den 19ten fanden sie sich noch enger in dem Eise befangen; und da sie auf allen Seiten nichts offen sahen, so befürchteten sie, sie hätten ihr Leben nur verlängert, um es desto elender an diesem Tage zu endigen. Alle Umstände schienen geschickt zu seyn, sie in diesen traurigen Vorstellungen zu bestärken. Ihr Zustand änderte sich auf den Abend noch nicht, und wurde die Nacht darauf nur schlimmer. Den 20sten um neun Uhr des Morgens gieng Van Veer aus der Schüte in die Schaluppe, um Barenßen zu melden, daß Nicolas Andriß, einer von den besten Matrosen, seinem Ende nahe wäre. Meines, antwortete Barenß ganz geruhig, ist auch nicht mehr weit. Seine Leute, die ihn in einer Seekarte lesen sahen, konnten sich nicht einbilden, daß ihm so schlimm wäre. Er legete aber bald die Karte weg, und sagete zu Veeren, die Kräfte entgiengen ihm. Darauf verdrehete er die Augen und starb, ohne ein Wort zu sagen, so plötzlich, daß Heemskerke, welcher eben in die Schüte kam, nicht Zeit hatte, Abschied von ihm zu nehmen. Fast in eben dem Augenblicke starb auch Andriß. Barenßens Tod machete die Leute an beyden Borden überaus bestürzt. Er war gleichsam die Seele der drey Reisen gewesen; und es hatte ein jeder eben so viel Vertrauen zu seiner Redlichkeit als Einsicht. Der 21ste, welcher nur in den Umständen etwas geändert hatte, war ein trauriger Tag, den man mit Klagen über diesen Verlust, und in der Erwartung eben des Schicksales, zubrachte. Man zählete nur noch dreyzehn Mann in beyden Fahrzeugen.

Sie haben mit dem Eise zu kämpfen.

Der Wind blies den 22sten aus Südost, und in der Ferne sah man viel Wasser offen. Man mußte aber die Fahrzeuge über funfzig Schritte weit auf dem Eise fortziehen, sie darauf einige Augenblicke in das Wasser lassen; darauf sie noch über dreyßig Schritte fortschleppen, ehe sie in einen offenen und ganz schiffbaren Ort kamen. Nach diesem gieng man mit der besten Hoffnung unter Segel, welche sich bis zu Mittage hielt; denn da gerieth man wieder zwischen neues Eis. Es gieng aber bald auseinander, und ließ eine Fahrt, so wie durch eine geöffnete Schleuse. Man fuhr einige Augenblicke an der Küste hin, mit beständiger Mühe, die Eisschollen zu entfernen; und gegen Abend fanden sich die beyden Fahrzeuge wieder darinnen befangen. Den 23sten, da sich das Wasser von selbst wieder geöffnet hatte, kamen sie früh um neun Uhr an das Trostvorgebirge, wo das Eis sie wiederum befiel. Die Beobachtung der Höhe gab sechs und siebenzig Grad neun und dreyßig Minuten. Man hatte sich über das Licht der Sonne nicht zu beklagen, welches hell genug war: es fehlete ihm aber an Hitze, den Schnee zu zerschmelzen; und die dringendste Noth der Holländer war der Durst. Sie kamen nur erst den 24sten zu Mittage von dem Eise los. Die beyden Fahrzeuge fuhren mit Rudern auf die Höhe, und hatten eine gute Fahrt bis an das Cap Nassau, welches man in einer Ferne von drey Meilen entdeckete. Einige Matrosen giengen an das Land, und fanden ein wenig Holz, welches den Schnee zu schmelzen dienete. Dieser Trost, nebst den warmen Speisen, die man vermittelst des Feuers einnahm, gab den Schwächsten wieder ein wenig Stärke.

Werden von einander gesondert u. wieder vereiniget.

Den 25sten erhob sich ein großer Sturm aus Süden, welcher fast zween ganzer Tage dauerte; und da unterdessen das Eis, woran die Fahrzeuge befestiget waren, zerbrochen, so trieben sie in der freyen See herum, ohne daß es ihnen möglich war, wieder nach dem festen Eise zu kommen. Sie sahen sich hundertmal in einer entsetzlichen Gefahr; und kamen zur Vermehrung des Unglückes von einander. Indessen brachte ein Nordwest, der sich den zweyten Tag erhob, die Stille wieder, und beförderte ihre Fahrt nach dem festen Eise. Die Schüte kam daselbst zuerst an; und da Van Veer, welcher sie führete, eine

Heemskerke, 1597.

Meile weit längst dem Eise hingefahren war, und die Schaluppe nicht zum Vorscheine kommen sah, so glaubete er, Heemskerke wäre mit allen seinen Leuten in den Wellen begraben. Der Nebel war sehr dick und drohete, sich noch gegen Abend zu verdoppeln. Van Veer ließ vergebens unterschiedenemal schießen. Endlich antworteten die andern darauf; und diese Losung dienete ihnen, wieder zusammen zu kommen.

Sie haben mit drey Bären zu thun.

Sie rücketen zusammen den 27sten eine Meile weit von der westlichen Küste des Vorgebirges Nassau; und indem sie sich bemüheten, an dem Lande hinzufahren, sahen sie auf dem Eise eine unzählbare Menge Wallrosse. Weil auch die Vögel anfingen, in zahlreichen Haufen zu erscheinen: so tödteten sie deren ein Duzend, welches ihnen einen leckerhaften Schmaus machete. Den 28sten aber fanden sie sich wieder durch die Eisschollen dergestalt gedränget, daß sie genöthiget waren, alle ihre Sachen auf das feste Eis auszuladen, und auch ihre Fahrzeuge hinaufzuziehen. Sie macheten Zelte von ihren Segeln, in der Hoffnung wenigstens eine Nacht darunter ruhig hinzubringen. Gegen Mitternacht aber entdeckete die Wache drey Bären. Jedermann wurde durch sein Geschrey aufgewecket. Man gieng mit Gewehre hinaus; und das erste Geschieße hatte wenig Wirkung. Weil es indessen doch die Bären etwas zurückgetrieben hatte, so ließ es Zeit, daß man wieder laden konnte; und bey dem zweyten Losfeuern tödtete man eines von diesen Thieren, dessen Fall die beyden andern in die Flucht trieb. Sie erschienen den Morgen wieder; und da sie sich dem Orte genähert hatten, wo ihr Gefährte noch gestrecket lag, so nahm ihn einer von den beyden in seinen Rachen und trug ihn auf das höckerigste Eis, wo sie sich beyde hinsetzeten und ihn fraßen. Das Schiffvolk, welches eben so sehr von Erstaunen, als Furcht eingenommen war, that geschwind einige Schüsse auf sie, welche sie von ihrem Raube verjageten und in die Flucht trieben. Vier Leute giengen so gleich zu dem Aaße, welches sie in so kurzer Zeit halb aufgefressen fanden. Als sie dessen Größe ansahen, so wunderten sie sich über die Stärke des Bäres, welcher es auf einem so beschwerlichen Wege fortgetragen, da sie alle viere zusammen, einige Mühe hatten, die noch übrige Hälfte bis zu ihrem Zelte zu bringen. Die beyden folgenden Tage sah man noch vier andere, anfänglich zween, die man für diejenigen nahm, welche geflohen waren, und hernach noch zween andere. Man konnte keinen davon tödten. Außer dem Geräusche aber, welches sie entfernet hatte, zweifelte man nicht, daß sie nicht einige Wunden bekommen hätten.

Das Eis bricht unter ihnen.

Der erste Tag des Heumonates wurde durch einen kläglichen Zufall bezeichnet. Um neun Uhr des Morgens stießen die Eisbänke mit solcher Heftigkeit wider das feste Eis, worauf die Schiffleute ihre Zuflucht genommen hatten, daß sie solches in viele Stücke zerbrachen. Die Packe fielen in das Wasser; und so viel auch daran gelegen war, solche zu retten, so war doch eine andere Sorgfalt noch dringender, nämlich die Schaluppe zu retten, welche man über das Eis bis ziemlich nahe an das Land ziehen mußte, wo die Eisschollen nicht so zu fürchten waren. Als man darauf wieder zu den Packen zurückkehren mußte: so fand man sich in einer tödtlichen Verlegenheit. Das Eis brach unter den Füßen so wie man nach seinem Rande zugieng. Ein Pack, welches man gleich zu ergreifen meynete, wurde durch eine Eisscholle weggeführet, oder verbarg sich unter eine andere. Die kühnesten wußten nicht, wie sie es anfangen sollten, um ihr einziges Gut zu retten, und sich selbst zu retten. Es war noch ärger, als man unternahm, die Schüte fortzustoßen. Das Eis brach unter einem Theile der Matrosen ein, und dieses kleine Fahrzeug wurde mit ihnen fortgeführet und an einigen Orten zerbrochen, vornehmlich da, wo man es verändert

ändert oder ausgebessert hatte. Ein Kranker, welcher sich dahinein begeben, wurde nur mit der äußersten Gefahr für diejenigen gerettet, welche dieses Liebeswerk über sich nahmen. Endlich entferneten sich die Eisschollen ein wenig; und die Schüte wurde auf das Eis selbst neben der Schaluppe gezogen. Diese Arbeit dauerte von sechs Uhr des Morgens bis um sechs Uhr des Abends. Man verlor zwo Tonnen Zwieback, einen Kasten mit Leimen, eine Tonne mit Geräthe und Takelwerke, den astronomischen Zirkel, ein Pack Scharlachtuch, eine Tonne Oel, ein Faß Wein, und eine Tonne Käse.

Heemskerke, 1597.

Der 2te wurde mit Ausbesserung der Fahrzeuge zugebracht. Man fand Holz und tödtete einige Vögel, die man gebraten aß. Zwey Leute, die man den folgenden Tag Wasser einzunehmen ausschickete, fanden an dem Wasserplatze zwey von ihren Rudern, die Steuerstange von der Schüte, den Kasten mit Leimen und einen Hut wieder; welcher erstaunliche Zufall ihr Vertrauen zu dem Beystande des Himmels ermunterte. Der 4te war einer von den schönsten Tagen, die man auf den Küsten von Neu-Zembla gehabt hatte, und dienete, die naß gewordenen Stücke Tuch zu trocknen. Die drey folgenden Tage waren wegen der Heftigkeit der Eisschollen und des Absterbens eines Matrosen Jans von Harlem merkwürdig. Den 9ten öffneten sich die Wasser an der Landseite; und da das feste Eis auch anfing zu gehen, so war man genöthiget, die beyden Fahrzeuge ungefähr dreyhundert und funfzig Schritte weit ins Wasser zu ziehen; welches eine entsetzliche Arbeit war, die niemand zu unternehmen fähig gewesen seyn würde, wenn es nicht das Leben betroffen hätte. Man gieng zwischen sieben und acht Uhr des Morgens unter Segel: um sechs Uhr des Abends aber war man gezwungen, wieder an das Land zu kehren und auf das feste Eis zu steigen, welches noch nicht von dem Orte abgesondert war, den man gewählet hatte.

Die Fahrzeuge werden wieder ins Wasser gezogen.

Man gab sich den 10ten außerordentliche Mühe, um über die Eisschollen hinüber zu kommen, bis zu zwoen großen Eisflächen, welche zweyen Gefilden ziemlich gleich sahen, aber durch eine Art von Landenge zusammengefüget waren. Die Unmöglichkeit des Weges machete es von neuem nöthig, die beyden Fahrzeuge auszuladen, ihre Ladung fortzutragen und sie selbst über hundert Schritte auf dem Eise bis zur Oeffnung eines andern Wassers fortzuziehen. Sie fingen darauf wieder an zu schiffen, aber sehr langsam, um über einen kleinen Raum hinüber zu kommen, welcher sich zwischen zwoen schwebenden Eisschollen von einer ungeheuren Größe zeigete, wobey sie in Gefahr stunden, zerschmettert zu werden, wenn sich diese Stücke vereinigen sollten. Als man aus dieser Straße hinaus war, so nöthigte ein sehr heftiger Westwind, wovon man gerade an dem Vordertheile gefasset wurde, das feste Eis zu erreichen, wiewohl mit vieler Mühe, ehe man wieder hinankam. Man zog die beyden Fahrzeuge mit solcher Beschwerlichkeit hinauf, die jedermann zur Verzweifelung brachte. Gleich den andern Morgen sah man einen sehr fetten Bären, welcher gegen die Zelte zu schwamm. Er bekam viele Flintenschüsse, wovon er ohne Bewegung hinfiel. Der warme Saft, welcher aus seinen Wunden herausgieng, glich nicht sowohl dem Blute, als vielmehr dem Oele, auf dem Wasser, worauf er floß. Einige Matrosen setzeten sich auf eine Eisscholle, und steuerten damit nach ihm zu. Sie warfen ihm einen Strick um den Hals, und zogen ihn auf das feste Eis, wo man nicht wenig erstaunete, daß man ihn acht Fuß dicke fand.

Drey Leute von den Schiffen giengen in eine Insel, die sich vor den Zelten zeigete und entdecketen von da die Kreuzinsel gegen Westen. Die Gefahr hinderte sie nicht, nach dieser letzten

Dreye von ihnen gehẽ nach der Kreuzinsel.

Heemskerke, 1597.

letzten Insel hinüber zu gehen, um daselbst einige Spuren von Menschen zu suchen: sie fanden aber keine andere, als diejenigen, die sie bey ihrer Vorbeyfahrt daselbst gefunden hatten. Siebenzig Bergenteneyer, die sie ihren Gefährten mitbrachten, waren die einzige Frucht einer verwegenen Reise, wozu sie zwölf Stunden angewandt und welche viele Unruhe auf den beyden Fahrzeugen verursachet hatte. Sie erzähleten, sie wären zuweilen bis an das Knie im Wasser gewesen, welches auf dem Eise zwischen den beyden Inseln gestanden, und sie hätten zu dem Hin- und Hergehen fast sechs Meilen gehabt. Die andern erstauneten über ihre Kühnheit und nahmen die Enteneyer mit nicht wenigerem Vergnügen an. Der übrige Wein, welcher bey dieser Gelegenheit ausgetheilet wurde, betrug ungefähr sechs Pinten für jeden.

Man erleget einen Bären.

Den 16ten sah man vom Lande einen Bären von einer glänzenden Weiße kommen, auf welchen man so gleich schoß; und einige Kugeln, die ihn trafen, trieben ihn in die Flucht. Den andern Morgen fanden ihn einige Matrosen, denen aufgetragen worden, sich nach der Oeffnung des Wassers zu erkundigen, an seinen Wunden auf einer Eisbanke ganz matt. Er begab sich so gleich auf die Flucht, so bald er sie nur gehöret hatte. Ein Stoß mit dem Schifferhaken aber, den er von einem unter ihnen erhielt, und wovon ihm die Spitze in die Haut gieng, machete, daß er auf seine Hinterpfoten niederfiel. Der Matrose wollte seinen Stoß wiederholen. Das grimmige Thier aber ergriff den Schaft von dem Haken, zerbrach das Holz in Stücke, und schmiß den Holländer nun auch seiner Seits um. Die andern schossen so gleich; und da ihr Schießen das Thier zur Flucht brachte, so stund der Matrose, welcher gefallen war, wiederum auf, lief ihm nach ohne ein anderes Gewehr in der Hand zu haben, als den Strumpf von dem Schifferhaken und gab ihm damit gewaltige Streiche auf den Buckel. Der Bär kehrete jedesmal den Kopf um und sprang wohl dreymal gegen denjenigen, welcher ihn schlug. Indessen durchbohrete ihn ein neues Schiessen der andern mit vielen Kugeln und machete seinen Gang viel schwerer. Endlich tödteten sie ihn vollends, da sie zum drittenmale auf ihn Feuer gaben. Sie rissen ihm nach ihrer Gewohnheit die Zähne aus.

Ihre fernere Fahrt.

Den 19ten giengen sieben Mann um sechs Uhr des Morgens in die Kreuzinsel, von da sie viele Oeffnungen des Wassers gegen Westen sahen; und aus Ungeduld, diese angenehme Zeitung ihren Gefährten zu überbringen, nahmen sie sich nur Zeit, ein hundert Eyer zu sammeln, welche bey ihrer Zurückkunft gegessen wurden, damit sie die nöthigen Kräfte bekämen, ihre Fahrzeuge ungefähr dreyhundert Schritte weit auf dem Eise fortzuziehen. Jedermann fassete Muth, weil diese Arbeit als die letzte angesehen wurde. Die beyden Fahrzeuge waren nicht so bald im Wasser, so gieng man unter Segel, und die Schifffahrt war so schnell, daß man um sechs Uhr des Abends über der Kreuzinsel war. Daselbst entdeckten alle Beobachtungen kein Eis mehr; oder wenigstens machete dasjenige, was man noch zu sehen glaubete, kein Schrecken weiter. Man brachte das Cap gegen Westen ein Viertheil Südwest mit einem so guten Ost und Ostnordostwinde, daß man nach der Schätzung nicht weniger, als achtzehn Meilen in vier und zwanzig Stunden, zurücklegete. Den 20sten um neun Uhr des Morgens wurde das schwarze Vorgebirge befahren; und um sechs Uhr des Abends erkannte man die Admiralitätsinsel, vor welcher man in der Nacht vorbeygieng. Weil man ziemlich nahe vorbey fuhr: so sahen die Holländer auf beyden Fahrzeugen ungefähr zweyhundert Wallrosse, die daselbst zu weiden schienen, und sie macheten sich ein Vergnügen, solche zu jagen; welches sie aber bald für eine Unvorsichtigkeit erkannten. Diese

trotzige

trotzige Schaar von Unthieren, deren Stärke außerordentlich ist, fing an, auf sie zu zuschwimmen, als wenn sie es gleichsam abgeredet hätten, daß sie sich rächen wollten; und sie macheten ein so entsetzliches Geräusch, welches ihnen ihr Verderben zu drohen schien. Sie glaubeten, daß sie ihr Heil nur dem guten Winde zu danken hätten.

Heemskerke, 1597.

Den 21sten besuhren sie die Vorgebirge Plancio und Langenes. Den 22sten befanden sie sich nahe bey dem Vorgebirge Cant, und stiegen vielmal an das Land, um Eyer und Vögel zu suchen. Es waren viele Nester da, aber an sehr jähen Orten. Die Vögel schienen vor dem Anblicke der Menschen nicht zu erschrecken und die meisten ließen sich mit den Händen greifen. Jedes Nest hatte nur ein Ey, welches man an der Erde auf dem Felsen ohne Stroh und Federn es zu erwärmen fand; welches den Holländern etwas erstaunliches war, die nicht begriffen, wie diese Eyer in einer so großen Kälte könnten ausgebrütet werden.

Kaum waren sie wieder unter Segel gegangen, um sich von der Küste zu entfernen, so bekamen sie ganz widrigen Wind. Ueberdieses fand sich das Meer wieder so mit Eise bedecket, daß, nachdem sie die Fahrt mit unerträglicher Mühe frey gemacht, sie sich gezwungen sahen, wieder an das Land zu kehren, wo sie in einer schönen Bucht glücklich anländeten, die fast vor allen Winden sicher war. Sie stiegen daselbst an das Land und es fehlete ihnen nicht an Holze, ihre Eyer und Vögel kochen zu lassen. Ein dicker Nebel und Nordwind hielten sie daselbst drey Tage auf, in welcher Zeit sie in die Insel hineingegangen waren und kleine Steine mit gutem Golde in drey und siebenzig Grad zehn Minuten fanden. Dieses kostbare Metall aber rührete sie nicht so sehr, als die Erhaltung ihres Lebens; sie bemächtigten sich daher des ersten Augenblickes, da das Eis wieder anfing aufzugehen, und fuhren den 26sten aus der Bucht aus; da sie denn den 27sten um sechs Uhr des Abends einen sehr reißenden Strom antrafen. Sie glaubeten bey **Costingsarch** zu seyn; und das um so viel mehr, weil sie einen großen Busen sahen, der sich nach ihren Muthmaßungen bis an das tartarische Meer erstrecken mußte. Um Mitternacht glaubeten sie vor dem Kreuzvorgebirge vorbey zu fahren, und kamen bald in einen Canal zwischen einer Insel und dem festen Lande. Den 28sten, da sie an der Küste hingefahren waren, erkannten sie, um drey Uhr Nachmittage, die St. Lorenzbay und das Basteycap, um dessen Spitze sie kaum hinum gefahren, so sahen sie zwo Barken vor Anker und viele Leute auf dem Sande.

Sie kommen zu Russen.

Wie groß war ihre Freude, daß sie wieder Menschen fanden! Indessen wurde sie doch durch die große Anzahl dieser Unbekannten gemäßiget, deren wenigstens dreyßig waren, und welche Wilde oder Feinde ihrer Nation seyn konnten. Sie näherten sich ihnen aber doch. Es waren Russen, die ohne Gewehr auf sie zugiengen, und welche gleich aus dem ersten Anblicke von ihrem Unglücke urtheileten, und sie anfänglich mit Erstaunen und Mitleiden ansahen. Bald darauf erkannten sie einige Holländer, die sie auf der ersten Reise gesehen hatten. Einige von ihnen kamen und schlugen Gerharden Van Veer und einem andern auf die Schultern, um ihnen zu erkennen zu geben, daß sie glaubeten: sie schon gesehen zu haben; und diese waren auch wirklich die einzigen, welche die zweyte Reise gethan hatten. Sie frageten sie, wo ihr Schiff hingekommen wäre; oder wenigstens glaubeten die Holländer, solches aus ihrer Sprache zu verstehen; und da sie keinen Dolmetscher hatten, so macheten sie ihnen auch begreiflich, daß sie ein schönes Schiff verloren hätten, welches ihnen zur Bewunderung gewesen wäre. Die Höflichkeiten ließen den ganzen

Heemskerke, 1597.

zen Tag nicht nach: den 29sten des Morgens aber macheten sich die Russen zurechte, unter Segel zu gehen, und brachten einige Tonnen Thran an Bord. Eine so hurtige Abfahrt beunruhigte die Holländer sehr, die von ihnen keine Nachricht hatten erhalten können. Sie fasseten den Entschluß, ihnen zu folgen. Zum Unglücke war das Wetter so finster, daß sie dieselben aus dem Gesichte verloren. Dieser grausamen Hinderniß ungeachtet setzeten sie ihre Fahrt fort. Sie liefen in einen Canal ein zwischen zweyen Eylanden, und passireten ihn ziemlich leicht: sie fanden sich aber bald wieder mit Eise umgeben, ohne den geringsten Anschein einer Oeffnung wieder heraus zu kommen. Hieraus schlossen sie, daß sie an der Einfahrt der Straße Weigatz wären, und daß der Nordwestwind das Eis in den Busen getrieben hätte. Es war nichts anders zu thun, als daß sie wieder nach den beyden Inseln zurückkehreten. Den 31sten ländeten sie an der einen an, wo der Anblick zweyer Kreuze ihnen Hoffnung machete, daß sie Menschen finden würden. Sie war wüste. Indessen reuete sie doch ihre Mühe nicht, da sie eine Menge Schlangenwurz (Bistorte) *h*) entdecketen, nach welchem Kraute sie eifrig verlangeten, weil die meisten vom Scharbocke sehr beschweret waren. Sie aßen ganze Hände voll davon; und die Wirkung desselben war so plötzlich, daß sie sich alle innerhalb zween Tagen wieder hergestellet fanden.

Den 3ten August entschlossen sie sich, gerade nach Rußland zu gehen; und in dieser Absicht, die sie für bequem hielten, ihr Elend auf einmal zu endigen, ließen sie das Cap Südsüdwest. Nachdem sie aber diesem Wege bis um sechs Uhr des Morgens gefolget waren: so fanden sie sich wieder mitten unter dem Eise; welches eine neue Quelle der Verzweifelung für Unglückselige war, welche auf einmal davon befreyet zu seyn glaubeten, und die ihre letzte Entschließung nur in dieser Absicht gefasset hatten. Die Windstille, welche einige Stunden anhielt, ließ sie befürchten, sie möchten darinnen befangen bleiben, und sie hatten kein anderes Hülfsmittel, als eine grausame Arbeit, sich durch Rudern herauszuziehen. Gegen drey Uhr Nachmittage sahen sie sich in offener See; und um neun Uhr des Abends rücketen sie glücklich fort. Das Eis kam wieder und machete, daß sie den Himmel anfleheten, dessen Macht allein sie retten konnte. Es blieb ihnen nur noch ein wenig Zwieback übrig. In der kläglichen Nothwendigkeit, entweder zu verhungern und zu verdursten, oder allen Hindernissen zu trotzen, fuhren sie fort zu rudern und zu segeln. Seltsame Veränderung! Je weiter sie in das Eis hineinfuhren, desto leichter wurde es ihnen, hindurchzudringen. Endlich fanden sie sich in offenen Gewässern; und den 4ten zu Mittage hatten sie eine Küste vor Gesichte, welche sie für diejenige hielten, die sie sucheten. Den Abend, da sie am Lande hingefahren waren, entdecketen sie eine Barke, gegen welcher sie zuschrien Candnoes, Candnoes: man antwortete ihnen aber Petzora, Petzora; welches ihnen zu erkennen gab, daß sie nicht so nahe bey Candnoes waren, als sie es sich eingebildet hatten; und daß das Land, welches sie sahen, Petzora war. Ihr Irrthum rührete von der Veränderung der Magnetnadel her, welche sie um zween ganzer Rhumbe verführet hatte. Nachdem sie es erkannt hatten: so fasseten sie den Entschluß, den Tag vor ihren Ankern zu erwarten.

Die beyden Fahrzeuge werden getrennet.

Den 5ten fand ein Matrose, welcher an das Ufer gestiegen, daselbst Gras und einige Gesträuche. Er ermunterte die andern, mit ihren Flinten an das Land zu steigen. Man tödtete viele Vögel; welcher Beystand so nöthig war, daß man schon auf beyden Schiffen in Vorschlag gebracht, man wollte sie verlassen, und den Weg zu Lande nehmen,

um

h) Sonst Cochlearia.

um Lebensmittel zu suchen. Den 6ten erlaubete ein widriger Wind nicht, fortzurücken. Man lief aus dem Busen den 7ten aus, hatte aber unaufhörlich wider eben den Wind zu kämpfen. Den 8ten und 9ten war man nicht glücklicher. Indessen wurde der Hunger sehr dringend. Einige Matrosen, die an das Land geschickt waren, entdecketen zwischen Candnoes und dem festen Lande von Rußland ein Schiffzeichen, woraus sie schlossen, dieß wäre der Canal, durch welchen die Russen giengen. Da sie bey ihrer Rückkehr einen Seehund antrafen, der schon lange gestorben war und vor Fäulniß stank: so schleppeten sie ihn an Bord, ihren hungerigen Magen damit zu stillen. Alle andere aber widersetzeten sich, und stelleten ihnen vor, eine so schlechte Speise wäre tödtlicher, als der Hunger; und da sie einem bekannten Lande so nahe wären, so wäre es unmöglich, daß der Beystand entfernet wäre. Den folgenden Tag rückete man mit einem guten Südwinde sehr zu; und man fand Wasser an der Küste. Ein starker Regen mit Donnern und Blitzen vermehrete noch die Beschwerlichkeiten: er kündigte aber doch wenigstens einen gelindern Himmel an. Den 12ten früh um sechs Uhr fassete jedermann Muth, bey Erblickung einer russischen Barke, die mit vollen Segeln kam. Man erhielt wenig Erläuterung in Ansehung des Weges von ihr. Mit einigen Stücken holländischen Geldes aber erhielt Heemskerken eine Art von im Wasser gebackenen Brodten und zweyhundert Fischen. Den 13ten um drey Uhr Nachmittage erkannte man ein Vorgebirge, welches gegen Süden floh und man zweifelte nicht, daß solches nicht das Vorgebirge Candnoes wäre, wovon man über die Mündung des weißen Meeres hinüber fahren zu können, sich schmeichelte. Da die beyden Fahrzeuge sich Bord an Bord gefüget hatten: so fuhren sie zusammen alsobald auf die Höhe, und segelten anfangs mit ziemlich gutem Erfolge. Gegen Mitternacht aber hatten sie das Unglück, durch einen Sturm von einander getrennet zu werden, der aus Norden kam.

Heemskerke, 1597.

Vergebens wandte die Schüte, deren Volk noch am gesündesten war, einen Theil des folgenden Tages an, die andern zu entdecken. Ein dicker Nebel, der vor Mittage entstund, benahm ihr die Hoffnung dazu; und den 15ten wurde sie durch einen guten Wind im Gesichte einer Küste, welche Van Veer gegen Westen von dem weißen Meere zu seyn glaubete, jenseits Candnoes getrieben. Als er sich dem Lande näherte; sah er sechs russische Barken, welche ruhig vor Anker lagen. Da er sie gefraget hatte, wie weit er von Kilduin wäre: so verstunden ihn die Russen genugsam, um ihn ihrer Seits begreiflich zu machen, daß er nur noch an der ostlichen Küste von Candnoes wäre. Sie strecketen ihre Arme von einander mit verschiedenen Zeichen, welche klar genug anzeigeten, daß er über das weiße Meer zu gehen hätte, und daß diese Fahrt mit einem so kleinen Fahrzeuge gefährlich wäre. So schwer es ihm auch ankam, sich dessen zu bereden: so konnte ihm doch kein Zweifel davon mehr übrig bleiben, als er ihnen seine Karte gewiesen hatte, und sie ihm darauf noch immer eben die Nachricht gaben. Er fuhr wieder auf die Höhe mit der doppelten Bekümmerniß, daß er sich noch nicht so weit fortgerücket sah, als er geglaubet hatte, und auch nicht wußte, wo die Schaluppe hingekommen. Den Abend fand er sich bey einem großen Vorgebirge, welches er für das von Candnoes hielt, und warf daselbst Anker. Einige Russen von einer Barke, welcher er sich den 17ten des Morgens näherte, bemüheten sich, ihm zu verstehen zu geben, daß sie seine Gefährten ihrer sieben an der Zahl gesehen hätten. Ob sie gleich sieben Finger aufhoben und dabey die Schüte zeigeten, um begreiflich zu machen, daß das kleine Fahrzeug, welches sie gesehen hätten, nicht sehr davon unterschieden wäre: so würden sie doch Mühe gehabt haben, ihm ihre Gedanken zu eröffnen,

Die Schüte suchet die Schaluppe.

 wenn

Heemskerke, 1597.

wenn er nicht in ihren Händen einen kleinen Compaß gesehen hätte, den sie von der Schaluppe bekommen hatten, vermuthlich für einige Lebensmittel zum Geschenke. Er ließ sich darauf die Gegend zeigen, wo sie dieselben gelassen hatten, und verließ so gleich das Cap. Indessen kehrete er doch nach vergebenem Nachforschen den Abend wieder an die Küste, wo er süß Wasser und eine Menge Schlangenwurz fand.

Sie kömmt an das Cap Candnoes.

Den 18ten, da man bis zu Mittage an der Küste hingefahren war, wurde er eines großen Vorgebirges ansichtig, auf welchem er viele Kreuze entdeckete. Diese und andere Kennzeichen, die er auf seiner Karte fand, versicherten ihn endlich, daß es das Cap Candnoes wäre, welches an der Mündung des weißen Meeres ist, und welches er seit so langer Zeit suchete. In der That ist es an fünf Kreuzen, die vor Alters dahin gepflanzet sind, wie auch an der Gestalt seiner Masse, die von beyden Seiten gegen Südost und Südwest flieht: sehr kenntlich. Unter der Zeit, da man sich anschickete, gegen Westen von dem weißen Meere nach der Küste von Lappland zu zufahren, wurde man gewahr, daß ein Theil von dem Wasser aus den Tonnen gelaufen. Allein, obgleich die Ueberfahrt von ungefähr vierzig Seemeilen ist, wo man kein süß Wasser hoffen kann: so war doch der Wind so gut, daß man sich wegen alles übrigen auf den Himmel verließ und zwischen zehn und eilf Uhr des Abends wieder unter Segel gieng; und den 20sten zwischen vier und fünf Uhr des Morgens, das ist in einer Zeit von dreyßig Stunden, hatte man das Land im Gesichte gegen Westen von dem weißen Meere. Das Getöse der Wellen hatte Van Veeren gemeldet, daß er nicht mehr weit davon wäre. Als er die Küste im Gesichte hatte, ließ ihn die Schwierigkeit, weiter fortzurücken, seinen Weg zwischen Felsen nehmen, die ihn in eine gute Rhede führeten, wo er eine große Barke vor Anker und einige Häuser am Ufer antraf. Dreyzehn Russen, welche sie bewohneten, nebst drey Weibern und zweenen Lappländern nahmen sie sehr höflich auf. Der Fische wurde nicht geschonet, so wenig als eines gekochten Mußes aus Mehle und Wasser; welches in diesem wilden Lande anstatt des Brodtes dienete.

Und trifft die Schaluppe an.

An eben dem Tage sahen zween Holländer, die in das Land hinein giengen, um Schlangenwurz zu suchen, zwey Leute auf einem Berge und bildeten sich ein, das Land sey mehr bewohnet, als es ihnen vorgekommen. Sie kehreten wieder nach der Schüte zurück, ohne ihre Neugier weiter zu treiben. Diese beyden Leute aber, welche nicht mehr Glück gehabt hatten, sie zu erkennen, waren aus der Schaluppe und sucheten eine bewohnte Gegend, um sich Lebensmittel zu verschaffen. Sie stiegen von dem Berge herunter; und da sie sich dem Wohnplatze näherten, so erkannten sie die Schüte leicht. Man übergeht die Entzückungen ihrer Freude. Die Schaluppe hatte viel ausgestanden. Sie kam den 22sten an; und die Leute von beyden Fahrzeugen danketen Gott, daß er sie wieder zusammen gebracht hatte. Sie erhielten von den Russen allerhand Vorrath von Lebensmitteln, welches sie reichlich bezahleten. Da sie aber nichts von ihrer Sprache verstunden: so erhielten sie auch nur ungewisse Nachrichten wegen ihrer Fahrt.

Die beyden Fahrzeuge stachen den 23sten wieder in See; und kamen den 24sten früh um sechs Uhr zu den sieben Inseln, wo sie eine Menge Fischer fanden, welche sie frageten, wo **Kilduin**, **Kildun**, **Kool** oder **Kola** läge; denn ihre Nachrichten enthielten diese verschiedenen Namen. Die russischen Fischer zeigeten ihnen Osten; und dieß war auch Heemskerkens Meynung. Den Abend trafen sie andere Fischer an, die ihnen durch ihre Zeichen, worunter sie die Wörter **Kola** und **Brabante** mischeten, zu verstehen gaben, es wären

holländ=

holländische Schiffe zu Kola. Den andern Morgen zu Mittage hatte man den Anblick von Kilduin; und zwo Stunden darnach kam man glücklich an der westlichen Spitze der Insel an. Heemskerke stieg so gleich aus und fand fünf oder sechs kleine Hütten, die von Lappländern bewohnet wurden, welche es ihm bestätigten, daß nicht nur Kilduin der Namen der Insel wäre, sondern auch, daß in dem Hafen Kola drey holländische Schiffe angekommen, woron noch zwey diesen Tag auslaufen sollten, wie man sie versichert hätte. Die beyden Fahrzeuge giengen fast den Augenblick wieder unter Segel, um sich nach der Mündung des Flusses Kola zu begeben, welche gegen Süden von Kilduin ist, an dem nordlichen Ende des festen Landes. Auf ihrem Wege zwang sie ein sehr heftiger Wind hinter zween Felsen zu gehen, und an die Küste zu laufen. Drey Lappen die sich daselbst in einer kleinen Hütte befanden, bezeugeten mit denen von der Insel einerley. Heemskerke schlug ihnen vor, sie möchten einen von seinen Leuten zu Lande bis nach Kola führen: er konnte sie aber nicht dazu bewegen. Doch führeten sie ihn selbst mit einem von seinen Matrosen jenseits eines Berges, wo andere Lappen versprachen, sie wollten ihnen für eine sehr leichte Summe Geldes zu Führern dienen. Einer von ihnen bewaffnete sich mit einer Flinte und gieng zu Ende der Nacht mit dem holländischen Matrosen ab, der nur einen bloßen Haken zu seiner Vertheidigung hatte.

Heemskerke, 1597.

Den 26sten wurden die beyden Fahrzeuge an das Land gezogen und ausgeladen. Heemskerke hatte die Ehrlichkeit der Lappen gar zu gut erfahren, als daß er einiges Mistrauen hegen sollte, und es mußte ihm unter ihrem Schutze keine Furcht mehr übrig bleiben, daß es ihm an Lebensmitteln fehlen würde. Sie wurden so geschwind mit einander bekannt, daß man gleich den ersten Tag keine Schwierigkeit mehr machete, zusammen zu essen und sich gemeinschaftlich zu wärmen. Die Holländer lerneten Quas, ein russisches Getränk, trinken, welches aus Wasser und verschimmeltem Brodte gemacht wurde, und fanden es sehr gut, nachdem sie lange nichts anders als Schneewasser getrunken hatten. Diejenigen, welche noch vom Scharbocke angegriffen waren, entdecketen in dem Lande eine Art von Brunellen, die sie vollends gesund macheten.

Den 29sten sahen sie den Lappen, den sie nach Kola geschicket hatten, wieder kommen, aber allein, und sie waren wegen ihres Gefährten in sehr großer Furcht. Indessen drängeten sie sich doch vergebens um diesen Führer. Er hatte einen Brief und wollte mit niemanden reden, sondern ihn ihrem Oberhaupte selbst in die Hände geben. Heemskerke, an den er überschrieben war, machete ihn geschwind auf. Er war in holländischer Sprache geschrieben. Man bemerkete ihm darinnen das äußerste Erstaunen über seine Ankunft. Man hatte ihn nebst allen seinen Leuten für todt gehalten, und versprach, man wollte ihn bald in einer mit allerhand Erfrischungen beladenen Barke abholen. Dieser Brief war unterschrieben Johann Cornelißz Rijpe. Zeitungen von dieser Art mußten nothwendig ein überaus großes Vergnügen verursachen. Heemskerke, Van Veer und die andern aber konnten kaum begreifen, wer der Cornelißz wäre, der ihnen schriebe. Es war der Namen desjenigen Officiers, welcher sie im vorigen Jahre verlassen hatte, um mit seinem Schiffe einen andern Weg zu nehmen. Weil sie aber urtheileten, daß er noch mehr hätte leiden müssen, als sie: so konnten sie nicht glauben, daß er noch am Leben wäre. Ueber dieses erinnerte er sie an keinen einzigen Umstand ihrer gemeinschaftlichen Begebenheiten. Heemskerke suchete endlich einen Brief auf, den er vordem von Johann Cornelißz Rijpe empfangen hatte, und die Schrift war einerley und von eben der Hand. Die Freude der Leute von

Sie erhalten von ihrem ehemaligen Gefährten einen Brief,

Heemskerke, 1597.

beyden Fahrzeugen brach in Entzückung aus. Der Führer wurde großmüthiger Weise belohnet. Dieser Mensch gieng so geschwind, daß sich die Holländer darüber verwunderten. Bey der Zurückkunft hatte er allein in vier und zwanzig Stunden denjenigen Weg zurückgeleget, welchen Heemskerke mit dem Matrosen, der ihn begleitete, nur in zweenen Tagen und zwoen Nächten hatte thun können.

und werden nach Kola abgeholet.

Den andern Tag gegen Abend sah man an der Küste eine von denen Barken erscheinen, welche die Lappen Jol nennen, worauf man Cornelißen und den Matrosen erkannte, den man an ihn geschickt hatte. Sie brachten Rostocker Bier, Wein, Branntewein, Brodt, mancherley Fleisch, Speck, Lachse, Zucker, und alles, was denen von Kräften gekommenen Holländern gefallen konnte. Nach den gegenseitigen Glückwünschen versammelte man sich zu einem großen Mahle, wozu die Lappen aus den benachbarten Hütten eingeladen wurden; und die Freude herrschete dabey eben so sehr, als der Ueberfluß. Darauf wurden die beyden Fahrzeuge wieder in das Wasser gelassen, und man fuhr nach Kola ab. Den 1sten des Herbstmonates früh um sechs Uhr war man gegen Westen des Flusses, welchen man mit Segeln und Rudern hinauf fuhr; und den 2ten zwischen sieben und acht Uhr des Abends kam man in die Stadt, wo die Freudenentzückungen unter den Leuten von beyden Fahrzeugen und Cornelißen seinen von neuem angiengen *i*).

Ihre Fahrzeuge bleiben da zum Andenk.

Heemskerke erhielt von den russischen Befehlshabern zu Kola die Erlaubniß, seine beyden kleinen Fahrzeuge in das russische Magazin bringen zu lassen, und sie daselbst der Nachwelt zum Denkmaale der seltensten Schifffahrt zu widmen, welche in dem Gedächtnisse der Menschen erhalten worden. Als er sich darauf den 15ten des Herbstmonates mit seinen Leuten an Bord des Schiffes des Cornelißen *k*) begeben, welchen nichts mehr zu Kola aufhielt: so giengen sie den 18ten aus dem Flusse hinaus, um nach Holland zu fahren. Die Fahrt war glücklich, und sie liefen den 29sten des Weinmonates in die Maaß ein. Nachdem sie sich nun den 1sten des Windmonates nach Amsterdam begeben: so wurden sie

i) Man giebt hier die Fahrt der beyden kleinen Fahrzeuge von dem Orte in Neu-Zembla, wo die Holländer den Winter zugebracht hatten, bis nach Kola.

Von den niedrigen Küsten bis nach Strombay vier Seemeilen von Osten gegen Westen. Von Strombay an das Vorgebirge des Eishafens, Ostnordost zu fahren, fünf Seemeilen. Von dem Vorgebirge des Eishafens nach dem Inselcap, Fahrt Ostnordost, fünf Seemeilen. Von dem Inselcap nach Cap Flissingen, Fahrt Ostnordost ein Viertheil Ost, drey Seemeilen. Von dem Cap Flissingen bis nach dem Kopfcap, Fahrt Nordost, vier Seemeilen. Von dem Kopfcap nach dem Verlangenscap, Fahrt von Süden gegen Norden, sechs Seemeilen. Von dem Verlangenscap bis nach den Orangeninseln, Fahrt Nordwest, acht Seemeilen. Von den Orangeninseln nach dem Eiscap, Fahrt West und West ein Viertheil Südwest, fünf Seemeilen. Von dem Eiscap nach dem Trostcap, Fahrt West und West ein Viertheil Südwest, fünf und zwanzig Seemeilen. Von dem Trostcap nach dem Cap Nassau, Fahrt West ein Viertheil Nordwest, zehn Seemeilen. Von dem Cap Nassau bis an die Ostspitze der Kreuzinsel, Fahrt West ein Viertheil Nordwest, acht Seemeilen. Von der Ostspitze der Kreuzinsel bis nach der Wilhelmsinsel, Fahrt West ein Viertheil Südwest, drey Seemeilen. Von der Wilhelmsinsel nach dem schwarzen Vorgebirge, Fahrt Ostsüdwest, sechs Seemeilen. Von dem schwarzen Vorgebirge nach dem ostlichen Ende der Admiralitätsinsel, Fahrt Westsüdwest, sieben Seemeilen. Von dem ostlichen Ende der Admiralitätsinsel nach dem westlichen Ende eben der Insel, Fahrt Westsüdwest, fünf Seemeilen. Von dem westlichen Ende der Admiralitätsinsel nach dem Cap Plancio, Fahrt Südwest ein Viertheil West, zehn Seemeilen. Von dem Cap Plancio nach der Loomsbay, Fahrt Westsüdwest, acht Seemeilen. Von der Loomsbay nach dem Staatencap, Fahrt Westsüdwest, zehn Seemeilen.

Von

sie daselbst mit vieler Bewunderung sowohl ihres Muthes, als ihrer sonderbaren Begebenheit, aufgenommen.

Heemskerke, 1597.

Indessen benahm ein so unglücklicher Ausgang sowohl den Kaufleuten, als den Staaten von Holland, den Muth; und das Unternehmen der Entdeckung einer Straße durch Nordost wurde sowohl aufgegeben, als es mit der Entdeckung einer Straße durch Nordwest in England nach des Davis dritten Reise geschehen war. Es schien, daß beyde Nationen, die nach einerley Ruhme strebeten, gegenseitig den Erfolg von denen Bemühungen erwarteten, die sie sich um die Wette macheten, um sich zu entschließen, solche wieder anzufangen, und auf der einen Seite Muth zu fassen, wenn man ihn auf der andern verlöre. Man findet wenigstens in den Nachrichten der damaligen Zeit, daß viele Engländer nach Heemskerkens Zurückkunft wieder Hoffnung gefasset, daß es durch Nordwest gehen würde, welche noch nicht ganz ausgelöschet war; und daß sie im 1600 Jahre sehr erhitzt gewesen, als ein neuer Zufall sie mit einem neuen Eifer ausbrechen ließ.

Wirkung dieser unglücklichen Reise.

Der IV Abschnitt.

Neue Reisen gegen Nordwest.

Zufall, der den Eifer der Engländer wieder aufwecket. Weimouths Reise. Hudsons erste, zweyte, dritte und vierte Reise. Dessen trauriges Schicksal. Thomas Buttons Reisen. Gibbons Reise. Byleths und Baffins Fahrt. Foxens Reise. James Reise.

Man hat in einem andern Theile dieses Werkes gesehen *l)*, daß der Hauptmann James Lancaster mit vier großen Schiffen nach Ostindien geschicket worden, welche die ersten gewesen, die von der engländischen Compagnie nach diesen Meeren abgeschickt wurden. Er wurde bey seiner Zurückkehr von einem harten Sturme an dem Vorgebirge der guten Hoffnung überfallen; und das Schiff, welches er führete, war so zu Schanden gemacht, daß seine eigenen Leute in ihn drangen, er möchte auf ein anderes gehen. Weil er aber glau-

Zufall, der den Eifer der Engländer wieder aufwecket.

Von dem Staatencap bis nach Langenes, Fahrt Südwest ein Vierthel Süd, vierzehn Seemeilen. Von Langenes nach dem Cap Cant, Fahrt Südwest ein Vierthel Süd, sechs Seemeilen. Von dem Cap Cant nach dem schwarzen Felsencap, Fahrt Süd ein Vierthel Südwest, vier Seemeilen. Von dem schwarzen Felsencap bis nach der schwarzen Insel, Fahrt Südsüdwest, drey Seemeilen. Von der schwarzen Insel nach Costingsarch, Fahrt von Ost gen West, zwo Seemeilen. Von Costingsarch nach dem Kreuzcap, Fahrt Südsüdost, sechs Seemeilen. Von dem Kreuzcap nach der St. Lorenzbay, Fahrt Südost, sechs Seemeilen. Von der St. Lorenzbay nach dem Mehlhafen, Fahrt Südsüdost, sechs Seemeilen. Von dem Mehlhafen nach den beyden Inseln, Fahrt Südsüdost, sechzehn Seemeilen. Von den beyden Inseln, von da die beyden Fahrzeuge nach der russischen Küste übergiengen bis nach Matslo und Delgoi, Fahrt Südwest, dreyßig Seemeilen. Von Matslo und Delgoi bis nach dem Meerbusen, wo sie fast auf allen Rhumben des Compasses schiffeten, zwey und zwanzig Seemeilen. Von dem Busen nach Colgoi, Fahrt Westnordwest, achtzehn Seemeilen. Von Colgoi nach der Ostspitze von Candnoes, Fahrt Westnordwest, zwanzig Seemeilen. Von Candnoes nach der westlichen Seite des weißen Meeres, Fahrt Westnordwest, vierzig Seemeilen. Von der westlichen Seite des weißen Meeres bis nach den sieben Inseln, Fahrt Nordwest, vierzehn Seemeilen. Von den sieben Inseln bis an das westliche Ende von Kilduin, Fahrt Nordwest, zwanzig Seemeilen. Von Kilduin bis an den Ort, wo Joh. Corneliß zu den beyden Fahrzeugen kam, Fahrt Nordwest ein Vierthel West, sieben Seemeilen. Von eben dem Orte bis Kola, achtzehn Seemeilen. In allen von der Hütte in Neu-Zembla an, dreyhundert ein und achtzig Seemeilen.

k) Das Tagebuch erkläret nicht besser, wer dieser Corneliß gewesen.

l) Man sehe den VI Band dieser Sammlung.

Weimouth, 1602.

glaubete, daß seine Gegenwart zur Erhaltung derer Reichthümer, die er am Borde hatte, nöthig wäre: so blieb er fest auf seinem Posten, und nahm von dem Beystande, den man ihm angebothen hatte, nur die Gelegenheit an, an die Gesellschaft zu schreiben und ihr zu betheuern, daß er mit Gefahr seines Lebens und seiner Leute ihren sich bemühen würde, sein Schiff und seine Ladung zu retten. Zu dieser großmüthigen Erklärung, wovon man die Worte angeführet hat, setzete er noch eine Nachschrift hinzu, die um so viel merkwürdiger ist, weil seine Verlegenheit nicht die Macht gehabt hatte, ihm die Idee aus dem Sinne zu bringen. „Die Fahrt nach Ostindien, schrieb er, ist zwey und sechzig Grad dreyßig „Minuten nach Nordwest von America.„

Eine so ausdrückliche Versicherung in Umständen von dieser Art, und von einem Manne, dessen Charakter man kannte m), machete einen außerordentlichen Eindruck zu London. Ellis hält sogar dafür, da sich die Nachschrift auf nichts in seinem Briefe bezog, so müsse sie eine Antwort auf seine Verhaltungsbefehle gewesen seyn. Ungeachtet dieser Muthmaßung aber scheint es doch gewiß zu seyn, daß sich die russische und türkische Compagnie, auf Lancasters Nachricht, entschlossen, zwey Schiffe zur Entdeckung des Weges durch Nordwest abgehen zu lassen.

Weimouths Reise.

Der Hauptmann, Georg **Weimouth**, wurde zum Befehlshaber derjenigen Schiffe ernannt, die man zur Ausführung des obgedachten Unternehmens ausschickete. Er lief den 2ten May 1602, am Borde der **Entdeckung**, einem Schiffe von siebenzig Tonnen, mit einem andern, die **Hülfe Gottes** genannt, von sechzig Tonnen, aus, welches **Johann Drew** führete. Den 28sten des Brachmonates fand er sich in zwey und sechzig Grad dreyßig Minuten der Breite, und erkannte das Cap Warwick. Er urtheilete aus sehr starken Gründen, dieses Land wäre eine Insel. In dieser Vermuthung schloß er, daß der Meerbusen Lumley, und derjenige, welcher davon am nächsten gegen Mittag liegt, nothwendiger Weise an ein Meer stoßen müßten; und weil der Strom an diesem Orte gerade gegen Westen treibt, so folgerte er daraus, daß man vernünftiger Weise daselbst eine Durchfahrt hoffen müßte. Er beobachtete auch, daß alles Land in America in diesem Theile durchschnitten wäre. Den 19ten des Heumonates aber verlangeten alle seine aufrührischen Leute, durchaus zurück zu kehren: doch erbothen sie sich gleichwohl, wenn er die Entdeckung in sechzig oder sieben und funfzig Grad mit dem günstigen Nordwestwinde, den sie damals hatten, versuchen wollte: so wollten sie gern mit ihm die Gefahr übernehmen. Er war in acht und sechzig Grad drey und funfzig Minuten, und das Schiffvolk weigerte sich durchaus, noch weiter fortzurücken. Den 26sten fand er sich in ein und sechzig Grad vierzig Minuten, an der Einfahrt eines Meerbusens, wo er auf hundert Seemeilen weit gegen Süden fortgerücket war, und das Eis ihn so wenig hinderte, daß er die Durchfahrt an dieser Seite für viel wahrscheinlicher hielt, als durch die Straße Davis. Indessen machete doch die schon gar zu späte Jahreszeit und die große Anzahl Kranke, die er auf beyden Schiffen hatte, daß er den Entschluß fassete, wieder nach England zurück zu kehren, woselbst er den 5ten August in dem Hafen zu Darmouth ankam.

Hudsons Reisen.

Diese Reise, woraus im Grunde eigentlich nichts für oder wider die Wirklichkeit einer Fahrt zu schließen war, dienete gleichwohl, die öffentliche Hoffnung zu unterhalten; und die ganze engländische Nation schien nur auf einen Mann zu warten, dessen Verdienste mit der Größe der Unternehmung übereinkam. Er zeigete sich in dem berühmten Hudson, welchem

m) Seine Dienste wurden nachher durch die Würde eines Ritters belohnet.

welchem Ellis im Namen seines ganzen Vaterlandes dieses Zeugniß giebt: „es habe nie-„mals jemand das Seewesen besser verstanden; sein Muth wäre bey allen Begebenheiten „bewährt, und sein Fleiß unermüdet gewesen.„ Dieser berühmte Seefahrer ließ sich mit einer Gesellschaft angesehener Kaufleute ein, die sich überhaupt zusammen gethan hatten, einen kürzern Weg nach Ostindien entweder durch Norden, oder durch Nordosten, oder durch Nordwesten zu entdecken; und stund für den guten Erfolg durch einen von diesen drey Wegen. Man findet, bemerket Ellis, in keinen von denen Nachrichten, die auf uns gekommen sind, daß eine Gesellschaft so viel in eben der Absicht aufgewandt, und diesen Aufwand so beständig unterstützet habe.

Hudson, 1607.

Die erste Reise, welche Hudson in ihrem Dienste that, war zur Entdeckung eines Weges nach Ostindien gerade gegen Norden. Er wandte dazu nur fünftehalb Monate an; und dieses Unternehmen verdienet viele Anmerkungen. Der Tag seiner Abreise war der 1ste May 1607. Den 13ten des Brachmonates entdeckete er ein Land, welches ein Theil von der ostlichen Küste von Grönland zu seyn schien. Den 21sten eben desselben Monates sah er im drey und siebenzigsten Grade ein anderes; und da er die Namen nur von seiner Hoffnung hernahm, so nannte er es Hold with Hope, das ist, Halt an mit Hoffen. Er fand daselbst schönes und gelindes Wetter, da er hingegen im drey und sechzigsten Grade ungemein kaltes gehabt hatte. Den 8ten in eben dem Grade hatte er eine große Windstille. Das Meer war ohne Eis: er traf aber eine ansehnliche Menge schwimmendes Holz an. Er beobachtete, daß ein blaues Meer gemeiniglich voller Eis wäre; ein grünes hingegen keines hätte. Den 14ten befanden sich sein Untersteuermann und Bootsmann, welche im achtzigsten Grade drey und zwanzig Minuten an das Land stiegen, auf der Küste von Spitzbergen oder Grönland. Sie entdecketen daselbst Spuren von Thieren. Sie sahen einige Wasservögel, und zween Bäche süßes Wasser, welches warm war. Die Sonne, welche zu Mittage beobachtet wurde, fand sich zehn Grad vierzig Minuten über den Horizont erhaben. Hudson rückete bis auf zwey und achtzig Grad fort. Er würde weiter gegangen seyn, wenn ihn das Eis nicht aufgehalten hätte. Darauf steuerte er gegen Nordwest, und versuchete, durch die Straße Davis wieder zurück zu kommen. Aber da er das Meer daselbst eben so wenig zu beschiffen fand: so kam er den 15ten des Herbstmonates wieder zurück.

Die erste.

Man ließ ihm nicht lange Ruhe. Gleich in dem folgenden Jahre trug man ihm an, eine Fahrt gegen Nordost zu suchen. Er begab sich den 21sten April in See, und seine ersten Nachsuchungen geschahen zwischen Spitzbergen und Neu-Zembla. Weil er aber durch das Eis aufgehalten wurde, so fuhr er an dieser letzten Bay hin, welche nicht so rauh für ihn war, als sie für die Holländer gewesen. Er fassete sogar einige Hoffnung, eine andere Fahrt zu finden, als die, welche unter dem Namen Weigatz bekannt war. Darauf entsagete er dieser Vorstellung und verließ seinen Lauf, um die Fahrt gegen Nordwest durch den Meerbusen Lumley zu suchen. Er erkannte aber gar bald, daß es schon zu weit im Jahre wäre, und verschob sein Unternehmen bis auf das folgende Jahr. Er kehrete also wieder nach England, wo er den 26sten August ankam.

Seine zweyte Reise.

Man findet keine Erläuterungen, warum er sein Vaterland fast eben so bald verlassen habe. Ellis giebt zu verstehen, seine Gesellschaft wäre über den beständigen Verlust, den sie ausgestanden, ohne den geringsten Vortheil davon zu haben, misvergnügt gewesen; und er hätte, um sie wegen ihrer Kosten schadlos zu halten, Mittel gesuchet, ihr durch

Hudson, 1609

fremde Hülfe zu dienen. Man begreift nicht, wie sie von dem guten Erfolge eines andern einigen Nutzen würde haben ziehen können. Man mag aber von Hudsons Bewegungsgründen für ein Urtheil fällen, was für eines man will, so ist doch gewiß, daß er seine Dienste den Holländern angebothen, und daß sein Ruhm sie bewogen, solche anzunehmen. Die Compagnie zu Amsterdam versah ihn also 1609 mit einem Schiffe, welches mit allerhand Vorrathe wohl versehen war, um eine Fahrt entweder durch Nordost oder Nordwest zu suchen. Der Bericht von dieser dritten Reise findet sich also auch nur in den holländischen Sammlungen.

Seine dritte Reise.

Hudson lief den 6ten April aus dem Texel aus, und fuhr den 5ten May vor dem Cap Norverge vorbey. Darauf nahm er seinen Lauf nach Neu-Zembla, längst den nordlichen Küsten. Die Eisbänke, womit er dieses Meer bedecket fand, benahmen ihm auf einmal die Hoffnung, auf diesem Wege weiter kommen zu können. Sein Schiffvolk bestund aus Engländern und Holländern, wovon die meisten die Reise nach Ostindien gethan hatten, und also der unmäßigen Kälte bald überdrüßig wurden; wie sie sich denn auch sonst sehr schlecht mit einander vertrugen. Er that ihnen zween Vorschläge. Der eine war, nach den americanischen Küsten durch den vierzigsten Grad zu gehen, welcher sich auf Nachrichten und Karten gründete, die ihm der Hauptmann Smith *n*) aus Virginien geschickt hatte, und woraus es schien, daß man eine Fahrt in die westlichen Meere durch eine Straße hoffen könnte, welche Smith um diese Colonie zu seyn vermuthete *o*). Der andere Vorschlag war, diese Fahrt durch die Straße Davis zu suchen. Man erstaunet, wenn man in diesem Tagebuche liest, daß der zweyte von diesen beyden Vorschlägen gebilliget worden, und auch sogleich findet, daß Hudson, nachdem er bis an die Insel Faro gerücket, sich gegen Süden bis auf vier und vierzig Grad gewandt, wo er den 18ten des Heumonates an der Küste des festen Landes anlegete, um sich einen neuen Fockemast zu machen. Er machete daselbst einen Umsatz mit den Einwohnern gegen Pelzwerk. Weil sich aber seine Leute deren Haß zugezogen hatten und befürchteten, sie möchten nicht die stärksten seyn, so nöthigten sie ihn, den 26sten wieder unter Segel zu gehen, und hielten die See bis den 3ten August, da sie noch einmal in sieben und dreyßig Grad fünf und vierzig Minuten an das Land giengen. Als sie darauf an der Küste bis auf vierzig Grad vierzig Minuten hinfuhren: so fanden sie zwischen zweyen Vorgebirgen einen großen Fluß *p*), welchen sie in der Schaluppe auf funfzig Seemeilen weit hinauffuhren. Endlich rücketen sie bis auf zwey und vierzig Grad vierzig Minuten fort. Weil aber ihr Vorrath abzunehmen anfing: so fuhren sie wieder auf die Höhe, und in dem Rathe, den sie wegen ihres Laufes hielten, waren ihre Meynungen verschieden. Der Untersteuermann, welcher ein Holländer war, wollte in Neuland überwintern, und das folgende Jahr wieder auf die Entdeckung der Fahrt durch Nordwest ausgehen. Hudson war der gegenseitigen Meynung, aus Furcht, sein Schiffvolk, welches ihm schon gedrohet hatte, möchte sich weiter gegen ihn auflehnen; und die Schwierigkeiten, Lebensmittel zu finden, möchten ihn außer Stand setzen, seine Schifffahrt wieder vorzunehmen. Er schlug vor, man wollte den Winter in Irland zubringen; und jedermann schien darinnen einzuwilligen. Weil aber die Engländer, da sie sich

n) Eben derselbe, dessen Reisen man in dem vorhergehenden Bande mitgetheilet hat.

o) Diese Nachrichten und diese Karten von Smithen mußten von der ersten Reise der Engländer nach Virginien seyn; das ist, von 1584. Denn man kann nicht vermuthen, daß sie seit fünf und zwanzig Jahren nicht von der falschen Meynung zurückgekommen sind, die man ihnen hier zuschreibt.

sich ihrem Vaterlande genähert, ihre Meynung geändert hatten: so legete man den 7ten des Windmonates zu Darmouth an.

Hudson, 1610.

Der Untersteuermann unterließ nicht, den Directoren von demjenigen Nachricht zu geben, was auf dieser vergebenen Unternehmung vorgegangen war; und die einzige Frucht, welche Hudson zu seinen Absichten davon hatte, war der Vergleich, den man an einem andern Orte angeführet hat q). Er both darauf der holländischen Compagnie an, eine neue Reise zu thun, allein unter solchen Bedingungen, die nicht angenommen wurden. Da ihn diese abschlägige Antwort frey machete: so nahm er Gelegenheit, sich mit seiner alten engländischen Compagnie wieder einzulassen. Diese forderte aber zum Grunde des Vertrages, er sollte bey einer neuen Unternehmung gegen Nordwest, **Coleburne**, einen geschickten Seemann, als Beystand mit an Bord nehmen, den sie für geschickt hielt, seine Entschließungen zu lenken. Dieser unglücklichen Bedingung schreibt man sein Unglück zu, weil sie einen Einfluß in seine Aufführung und in die Gesinnung seines Schiffvolkes hatte.

Seine vierte Reise.

Er gieng den 17ten April von Blackwall ab; und ohne zu warten, bis sein Schiff aus der Themse hinausgelaufen wäre, ergriff er die erste Gelegenheit, Coleburnen sich vom Halse zu schaffen, indem er ihn mit einem Briefe wieder nach London schickete, worinnen er sich bemühete, dieses seltsame Verfahren zu rechtfertigen. Zu Ende des Mayes kam er auf die Küste von Island, wo er in einen Hafen an der Westseite einlief; und unter einem Vorwande, der sich auf Coleburnen bezog, macheten seine Leute daselbst eine Verschwörung, die er zu zertheilen nicht wenig Mühe hatte. Nachdem er sie nun aber wieder in Ordnung gebracht: so verließ er Island den 1sten des Brachmonates; und machete sich Rechnung, daß er den 9ten eben desselben Monates Frobischers Straße passiret wäre. Den 15ten erkannte er das Land, welches Davis **Desolation** genannt hatte; und den 24sten lief er in die Straße ein, die nachher seinen Namen angenommen hat. Den 8ten des Heumonates, in sechzig Grad, gab er dem Lande, welches er gegen Süden von der Straße sah, den Namen des **gereizeten Verlangens**. Er fand sich den 11ten zwischen vielen Inseln, die er die Inseln der **Barmherzigkeit Gottes** nannte. Die Fluth stieg daselbst über vier Faden, und fand sich um acht Uhr in dem Neumonde voll. Er beobachtete, daß sie von Norden kam. Man war damals in zwey und sechzig Grad neun Min. der Breite. Nachdem man die Straße den 8ten August passiret war: so gab er dem Vorgebirge, welches das äußerste Ende der Fahrt gegen Osten ist, den Namen des **Cap Wolstenholme**; und den Namen des **Cap Diggs** demjenigen, welches an der Westseite ist. Als er darauf bis an das Ende der Bay fortfuhr: so besichtigte er die ganze westliche Küste sehr sorgfältig bis zu Anfange des Herbstmonates. Da sein Untersteuermann, Namens **Robert Yvett**, nicht aufhörete, die Unruhigsten unter dem Schiffvolke aufzuwiegeln: so setzete er ihn von seinem Amte ab; und diese Strenge erregete die Misvergnügten nur noch mehr. Indessen fuhr er fort, die Bay zu besichtigen, in der Absicht vermuthlich, einen Ort daselbst zu suchen, der zu seinem Vorhaben, den Winter über da zu bleiben, bequem wäre.

Man war von London mit Lebensmitteln auf sechs Monate abgegangen; und da diese Zeit verlaufen war, so ist es schwer zu begreifen, was für Hoffnung Hudson in einem Lande

p) Er hat noch den Namen Hudsonsfluß.

q) Man sehe den vorhergehenden Band in dem Abschnitte von den Niederlassungen der Engländer, a. d. 600 S. Es ist sehr erstaunlich, daß Ellis nicht ein Wort von Hudsons Annehmung holländischer Dienste saget, und daß er nicht zu erkennen giebt, da er von dieser dritten Reise redet, in wessen Namen solche unternommen worden.

Hudson, 1610. haben konnte, dessen Unfruchtbarkeit er kannte. Er sah sich auch bald von allem entblößet. Doch ließ der Winter noch eine große Menge Vögel dahin ziehen, die ihn vor der äußersten Hungersnoth verwahreten, und den wenigen Zwieback, den man noch am Borde hatte, etwas länger dauern ließen. Man setzet zur Entschuldigung einer so großen Unvorsichtigkeit hinzu, daß, wenn seine Leute viel auszustehen gehabt, er selbst sein Theil Elend mit

1611. ertragen. Bey der Ankunft des Frühlinges lief er neun Tage lang an der Küste hin, um einige Wilden zu suchen, von denen er Lebensmittel erhalten könnte. Da er aber nichts fand, was für seine Umstände war: so kam er wieder zu dem Schiffe, welches er eilig flott zu machen sich vornahm, um gerades Weges nach England zu gehen. Er theilete den Zwieback, welchen man noch aufgehoben hatte, unter das Schiffvolk aus. Er richtete die Bestimmung des noch zu fordernden Gehaltes eines jeden und die Beglaubigungsscheine ein, in der Vermuthung, daß er unterwegens sterben werde. Man erzählet, als er diese traurigen Einrichtungen gemacht, so habe er die bittersten Thränen über sein und seiner Leute Unglück geweinet.

Sein trauriges Schicksal. Diese Zärtlichkeit machete keinen Eindruck bey denen, die sein Verderben geschworen hatten. Ein Bösewicht, Namens Heinrich Green, dem er zu London das Leben gerettet hatte, da er ihm einen Aufenthalt in seinem Hause gegeben, und ihn ohne Vorbewußt der Eigenthümer an Bord seines Schiffes geschicket, hatte sich mit Yvetten und andern Mithaften wider ihn verschworen. Als man abzufahren bereit war: so bemächtigten sie sich des Hauptmannes, seines Sohnes Johann Hudsons, der noch in seiner ersten Jugend war, James Woodhouse, des Mathematicus, welcher die Reise als Freywilliger that, des Zimmermannes und noch fünf anderer. Sie setzeten sie ohne Lebensmittel und Gewehr in die Schaluppe, und ließen sie grausamer Weise in diesem abscheulichen Lande, damit sie entweder vor Elend oder durch die Grausamkeit der Wilden umkommen möchten. Man hat niemals andere Nachricht von ihrem Schicksale erhalten: man weis aber, daß sie durch die Gerechtigkeit des Himmels gerächet worden. Die Aufrührer, welche mit dem Schiffe abfuhren, empfingen wenigstens einen Theil der Züchtigungen, die sie verdieneten. Green und zween von seinen Mitgenossen wurden in einem Gefechte mit den Wilden erschlagen. Yvett, welcher viele Reisen mit Hudson gethan, und die vornehmste Ursache seines Unsternes war, starb an einer sehr schmerzhaften Krankheit am Borde; und das übrige Schiffvolk kam nicht eher wieder in sein Vaterland, als nachdem es entsetzliche Widerwärtigkeiten ausgestanden hatte. Man wurde von diesen Umständen durch den Schiffschreiber, Habacuc Pricket, benachrichtiget, den man eben so, wie die andern, im Verdachte hatte, daß er an einer so schändlichen That Theil genommen, den aber ein mächtiger Schutz der Strafe nebst allen seinen Gefährten entzog. Ueber dieses hatte er, bey seiner Zurückkunft, die Kunst, sich nothwendig zu machen, indem er der Gesellschaft berichtete, die Fluth, deren man sich bedienet hätte, das Schiff in zwey und sechzig Grad der Breite wieder flott zu machen, käme gerade aus Westen. Diese Erzählung gab den Directoren neue Hoffnung, die sich auf der Stelle entschlossen, einen neuen Versuch zu thun, und zugleich den unglückseligen Hudson zu retten, wenn er noch am Leben wäre.

Buttons Reise. Zu diesem edlen Unternehmen wählete man Thomas Button, einen Officier von vornehmer Herkunft und einer besondern Geschicklichkeit, welcher damals in den Diensten des

r) Das heißt Schwansneſtträger, vermuthlich weil man daselbst einige Schwanennester gefunden.

Button, 1612.

des Prinzen Heinrichs war, und den seine Dienste nach der Zeit zu noch andern Ehrenstellen erhoben. Man gab ihm zwey Schiffe; das eine hieß die Entschließung, welches er selbst bestieg, und das andere die Entdeckung, dessen Führung dem Hauptmanne Ingram gegeben wurde; und diese beyden Fahrzeuge wurden mit Vorrathe auf achtzehn Monate versehen. Button verließ die Themse zu Anfange des Mayes 1612. Er lief in die Hudsonsstraße gegen Süden der Entschließungsinseln (Resolution) ein, wo er einige Zeitlang in dem Eise stecken blieb. Nachdem er sich aber glücklich davon losgemacht: so rückete er bis an die Insel Diggs, die er ohne Eis fand. Er brachte daselbst einige Tage zu, um eine Pinasse auszurüsten, wozu er die Materialien aus England mitgebracht hatte; und indem er nach Westen drang, entdeckete er ein Land, welches er Cary-Swan'snest r) nannte. Von da wandte er sich gen Südwest, und sah in sechzig Grad vierzig Minuten der Breite das Land, welchem er den Namen Hopes-chelked, das ist, Fehlgeschlagene Hoffnung, gab. Ein starker Sturm, den er in dieser gefährlichen Gegend ausstund, und der ihn nach Süden verschlug, nöthigte ihn, einen Hafen zu suchen. Er lief den 14ten Aug. in eine Bucht ein, gegen Norden eines Flusses, den er von dem Namen eines seiner vornehmsten Officier, den er an dem Ufer begrub, Nelsonshafen nannte. Weil er entschlossen war, den Winter daselbst zuzubringen: so stellete er das kleinste von seinen Schiffen vor seines, und befestigte sie beyde mit einem Pfahlwerke von Tannen, welches mit Erde verstärket wurde, um sie vor dem Schnee, Eise, Regen und den Wellen zu verwahren. Er hielt sich am Borde eingesperret, mit der Achtsamkeit, daß er daselbst beständig drey große Feuer unterhielt; und seine Sorgfalt war für die Gesundheit seines Schiffvolkes eben so beständig. Indessen verlor er doch eine Menge Matrosen; und er selbst stund in den ersten drey oder vier Monaten des Winters, der überaus rauh war, vieles aus.

Man bedauert, daß er der Welt nicht ein genaues und hintereinander fortgehendes Tagebuch von seiner Reise gegeben; und das um so vielmehr, weil er es mit vielem Fleiße aufgesetzet hatte s). Ellis machet keine Schwierigkeit, zu versichern, da er auf seine Beobachtungen eine starke Hoffnung gesetzet hatte, zu der Entdeckung der Fahrt zu gelangen, und diese Ehre mit niemanden theilen wollte, so habe er es für nothwendig erachtet, nichts davon bekannt zu machen. Was man von dem Anfange seiner Unternehmung gesaget hat, ist aus verschiedenen Nachrichten genommen, die man aus unterschiedenen Händen bekommen hat, worinnen man noch findet, daß, ungeachtet der Strenge des Winters, das Wasser in dem Nelsonshafen vor dem 16ten des Hornungs nicht zugefroren, welches man den fast täglichen Veränderungen des Windes zuschreibt. Es scheint auch, daß Button keine Mühe gehabt hat, sich vor dem Hunger zu verwahren; weil man in eben den Nachrichten liest, es habe sein Schiffvolk den Winter über wenigstens achtzehnhundert Dutzend Rebhühner und andere Vögel getödtet. Er hatte auch viele Personen von einer großen Erfahrung und vieler Fähigkeit bey sich. Dergleichen waren Nelson, welchen ihm der Tod entriß, dem er aber den größten Theil von seiner Vorsichtigkeit zu danken hatte; Ingram, welcher das zweyte Schiff führete; Gibbons, wovon Button selbst sagete, es habe niemals einen geschicktern Seemann gegeben; Robert Hawbridge, wovon man einige Anmerkungen wegen dieser Reise hat; und Josias Hobart, der Steuermann von der Entschließung. Hawbridge fand durch seine Beobachtungen wegen der Ebbe und

s) Fox hat in seinem Tagebuche den kurzen Auszug eines Theiles von Buttons Register bekannt gemacht, welches er von Thomas Roe erhalten hatte.

Button, 1612. Fluth an den wilden Inseln, daß solche von Südost käme und drey Faden hoch anliefe. Den ganzen Winter hatte Button die kluge Vorsicht, daß er seine Befehlshaber auf eine nützliche Art beschäfftigte, damit er ihnen alle Gelegenheit zu murren benähme, da er sie nicht in der Unthätigkeit ließ, deren sie sich vielleicht hätten misbrauchen können. Er brauchete die einen, die Wege und Entfernungen zu messen; die andern die Veränderungen des Wetters aufzuzeichnen, die Grade der Kälte und andere Lufterscheinungen zu bemerken. Er setzete sie in die Nothwendigkeit, daß sie sich alle worauf befleißigen mußten, indem er ihnen Fragen vorlegete, worauf sie zu antworten verbunden waren *t*).

Obgleich der Fluß den 21sten April angefangen hatte, aufzugehen: so gieng Button doch nur erst zween Monate darnach wieder in See. Er besichtigte die westliche Küste der Bay und gab den merkwürdigsten Oertern Namen, die sie noch behalten. Die Bay, woselbst er den Winter zugebracht hatte, nahm seinen Namen an; und das benachbarte Land, wurde Neu-Wallis genannt. Hobart, welcher in sechzig Grad der Breite einen sehr geschwinden Strom der Fluth fand, welcher bald gegen Osten und bald gegen Westen gieng, bemerkete diesen Ort in seiner Karte mit dem Namen Hobart's Hope, das ist, Hobarts Hoffnung. Die größte Höhe, wohin Button gegen Norden gedrungen ist, wie man glaubet, ist fünf und sechzig Grad. Man weis die Zeit nicht, wenn er wieder zurück gekommen. Er kam aber sehr vergnügt über seine Beobachtungen zurück, die vornehmlich die Ebbe und Fluth betrafen, und war von der Möglichkeit eines Weges durch Nordwest überzeuget *u*).

Gibbons, 1614. Gibbons, sein Anverwandter und Liebling, wurde im 1614 Jahre zu eben der Aufsuchung gebrauchet und war mit seiner Reise nicht so gut zufrieden. Er verfehlete die Einfahrt in die Hudsonsstraße. Er wurde durch das Eis in eine Bay gezogen, die man Gibbons Hole, Gibbons Loch, nannte, in fünf und funfzig Grad der Breite nordostwärts von dem festen Lande. Daselbst wurde er zwanzig ganzer Wochen in beständiger Gefahr aufgehalten; und sein Schiff wurde so übel zugerichtet, daß er sich gezwungen sah, seinem Unternehmen zu entsagen; ob es gleich sehr das Ansehen hatte, daß er solches nur auf die Anweisungen seines Freundes unternommen hatte.

Byleth und Baffins Reise. Das folgende Jahr zeiget eine viel berühmtere Schifffahrt, die von eben der Gesellschaft unternommen wurde, welche ihr unnützer Aufwand doch noch nicht abzuschrecken vermögend war. Robert Byleth, welcher mit auf den drey letzten Reisen gewesen war, wurde erwählet, die Entdeckung, ein Schiff von fünf und funfzig Tonnen zu führen, und bekam zum Steuermanne den berühmten Wilhelm Baffin, dessen Ruhm seinen gleichsam verfinstert hat. Sie giengen den 18ten April unter Segel; und den 6ten May erkann-

t) Man hat uns einige davon erhalten: „Was „hat man zu thun, an dem Orte wo wir sind, „wenn das Wetter aufgehen wird? Und auf wel„che Art kann man bey Aufsuchung der Entde„ckung am besten fortkommen, so bald wir im „Stande seyn werden, abzugehen? Hobart gab „darauf folgende Antwort: auf die erste Frage ist „meine Meynung, wenn uns Gott Kräfte giebt, „daß wir diesem Flusse folgen, ehe wir ihn ver„lassen, um zu erfahren, wie weit man denselben „hinauf gehen könne, und vielleicht einige Ein„wohner anzutreffen, von denen wir Nachrichten „einziehen könnten: Gewinn glaube ich nicht, daß „man hier machen könne. Auf die andere Frage „antworte ich, man muß gegen Norden um die„sem Lande herum suchen, bis wir eine Gegend „finden, wo die Fluth von der Westseite kömmt; „alsdann müssen wir unsern Lauf wider diese Fluth „richten und auf dieser Seite den Weg suchen. „Denn nach meiner Meynung sind die Fluthen, „die wir von der Ostseite gehabt, nur Ströme, die „von einem gegen Norden der Küste gelegenen „Vorge-

erkannten sie Grönland gegen Osten von dem Vorgebirge Farewell. Den 27sten passireten sie die Resolutionsinseln. Sie beobachteten in einem guten Hafen, den sie gegen Norden von diesen Inseln fanden, daß die Fluth von Ostsüdost käme. An den wilden Inseln trafen sie eine große Anzahl Einwohner des Landes an, mit denen sie in Handlung traten. Ihr Tagebuch, welches diese Inseln zwey und sechzig Grad dreyßig Minuten der Breite setzet, läßt die Fluth daselbst eben so hoch steigen, als an den Resolutionsinseln. Von da drangen sie stets gegen Westen und entdecketen in vier und sechzig Grad ein Eyland, welches sie **Mill-Island**, Mühleneyland, nenneten, weil das Eis daselbst gleichsam gemahlen zu seyn schien. Die Fluth kam daselbst von Südost. Den 10ten des Heumonates sahen sie das Land gegen Westen; und die Fluth kam allda von Norden. Sie schöpfeten daraus so große Hoffnung zu dem Wege, daß sie diesem Orte den Namen **Cap Comfort**, Trostcap, gaben, in fünf und sechzig Grad der Breite und sechs und achtzig Grad zehn Minuten der Länge von London. Nachdem sie aber um das Cap hinum und zwölf bis dreyzehn Meilen weiter gefahren waren: so sahen sie, daß sich die Küste gegen Nordost gen Ost wandte, welches ihre schmeichelhaftesten Vorstellungen verschwinden ließ. Sie kamen wieder nach England und legeten den 9ten des Herbstmonates in der Rhede von Plymouth vor Anker, ohne einen einzigen Menschen verloren zu haben.

Byleth und Baffin, 1616.

Diese Reise brachte die beyden Schifffahrer auf die Gedanken, daß man sich keinen glücklichen Erfolg durch die Hudsonsbay zu versprechen hätte x). Da sie aber nur die sechs Monate bedaureten, die sie angewandt hatten: so schlugen sie ihrer Gesellschaft vor, sie möchten sie zu einer andern Fahrt durch die Straße Davis ausrüsten. Man gab ihnen eben das Schiff, auf welchem sie den 26sten März 1616 unter Segel giengen und den 14ten May in die Straße einliefen. Als sie aber in zwey und siebenzig Grad zwanzig Minuten der Breite kamen: so fingen sie an, an dem Wege zu verzweifeln, bloß aus der Ursache, weil die Fluth daselbst so niedrig war, daß sie nicht über acht oder neun Fuß hoch anlief, und daß sie auch nicht einmal einen ordentlichen Strom hatte. Die starke Fluth des Neumondes fing daselbst ein Viertheil nach neun Uhr an und der Anlauf kam von Süden. In eben der Höhe erkannten sie das Vorgebirge der Hoffnung des Sandersons, welches der höchste Punct in Norden war, wohin Davis seinen Lauf genommen hatte. Baffin beobachtet in seinem Tagebuche, dieser Reisende hätte daselbst große Hoffnung daraus fassen können, daß er das Meer allda ohne Eis und die Fahrt sehr breit gesehen: er wiederholet aber, daß die Beschaffenheit der Fluth und des Stromes solche zernichten müssen.

Indessen

„Vorgebirge gekommen und durch die Lage der „Mündung der Flüsse gebildet worden. Könnten „wir einmal diese Vorgebirge entdecken: so würden wir finden, daß die Fluth daselbst von Westen käme. Dieß ist meine Meynung, bey welcher ich so lange bleiben werde, bis sie durch stärkere Gründe umgestoßen wird.„ Die guten Richter, beobachtet Ellis, erkennen heute zu Tage, daß dieser Mann richtig gedacht, und daß seine Methode die einzige ist, die der gesunden Vernunft gemäß kömmt.

u) Der Tod des Prinzen Heinrichs, seines Beschützers, verhinderte ihn, eine andere Reise zu thun: er vermocht aber den berühmten Meßkünstler **Briggs** dahin, daß er mit dem Könige Jacob redete, um ihm seine Nachrichten mitzutheilen; er würde aber besser gethan haben, wenn er sie durch Herausgebung seines Tagebuches der Welt mitgetheilet hätte.

x) Ellis bemerket, er hätte den am wenigsten zu einer Durchfahrt bequemen Ort erforschet.

Byleth und Baffin, 1616.

Indessen setzete Byleth seinen Lauf nichts destoweniger fort. Er kam im Anfange des Brachmonates in zwey und siebenzig Grad fünf und vierzig Minuten unter eine kleine Insel, die er **Women's Island**, Weiber Eyland, nennete, weil er daselbst zwey oder drey Weiber, Zelte und Kähne fand. Das Eis, welches ihm sehr beschwerlich fiel, nöthigte ihn, den 12ten in einen Hafen einzulaufen, wo ihm die Wilden eine Menge Häute und Hörner brachten *y*); daher er ihn **Horn-Sound**, Hornsund, nannte. Nachdem er daselbst einige Tage zugebracht: so gieng er wieder in See, ungeachtet der Beschwerlichkeit des Eises; und den 1sten des Heumonates fand er das Meer frey in fünf und siebenzig Grad vierzig Minuten. Hier erneuerte sich Baffins Hoffnung wieder. Man befuhr den 3ten ein schönes Vorgebirge in sechs und siebenzig Grad fünf und dreyßig Minuten, welches den Namen **Diggscap**, zu Ehren eines der vornehmsten Häupter der engländischen Compagnie erhielt. Man gieng vor einem schönen Sunde vorbey, welcher von dem Namen eines andern Directors **Woolstenholmes Sund** genannt wurde. Den 5ten fand man sich in einem andern Sunde sieben und siebenzig Grad dreyßig Minuten. Er wurde **Whale's Sound**, Wallfischsund, genannt, weil man daselbst eine große Anzahl von diesen Thieren sah.

Byleth und Baffin rücketen darauf nach einem vierten Sunde, welcher sich über acht und siebenzig Grad hinaus erstrecket, und nannten ihn Smiths-Sund. Er ist an dem äußersten Ende einer Bay, welche den Namen **Baffins Bay** erhielt, und welche Ellis an Sandersons Vorgebirge anfangen läßt. Alle diese Oerter sind auf der ostlichen Küste dieses festen Landes, eben desselben, welches Frobischer, oder vielmehr die Königinn Elisabeth, *Meta incognita* genannt hatte, und in der That nur die ostliche Küste von Grönland ist. Sie trafen eine ungeheure Menge Wallfische in Smiths Sunde an, die weit größer waren, als sie irgend welche gesehen hatten. Die Abweichung der Nadel in dieser Bay gieng bis auf sechs und funfzig Grad, das ist über fünf Puncte gegen Westen, und Baffin versichert, dieß sey die größte, die man jemals beobachtet habe.

Da sie ihren Lauf gegen Westen nahmen, so entdecketen sie viele Eylande, welche **Cary's Islands** genannt wurden; und der erste Sund, den man an dieser Küste fand, erhielt den Namen **Alderman Jones's Sound**. Den 12ten kamen sie durch vier und siebenzig Grad in einen andern Sund, den sie **Lancaster's Sound** nenneten. Baffin hörete nicht auf, der westlichen Küste der Straße Davis zu folgen bis den 27sten, wo er Cumberlands Inseln entdeckete, und verzweifelte, daß er seine Entdeckungen weiter treiben könnte. Es waren viele Kranken am Borde. Man nahm seinen Lauf nach der grönländischen Küste und lief in Cockingshafen in fünf und sechzig Grad fünf und vierzig Minuten ein. Die starke Fluth des Neumondes fing daselbst um sieben Uhr an, und stieg über achtzehn Fuß hoch. Ein großer Ueberfluß an Schlangenwurz, welche dieser Hafen zum Troste der Kranken darboth, setzete sie bald in den Stand, die See auszustehen, und man kam den 30sten August auf die Rhede zu Dover.

Byleth meldete in einem sehr vernünftigen Briefe, den er an den Director Woolstenholme schrieb, ausdrücklich, man sollte in Ansehung der Entdeckung eines Weges durch die Straße Davis nichts erwarten. Er setzete hinzu, sonst aber könnte man keinen bequemern Ort zum Lachsfange, Wallroß- und Wallfischfange finden; und die Erfahrung hat es bestätiget, weil die Holländer daselbst einen jährlichen Fischfang errichtet, der ihnen unermeß-

y) Von Meereinhörnern, nach dem Tagebuche.

meßlichen Reichthum eingebracht hat. Baffin schien nicht weniger überzeuget zu seyn, daß der Weg nicht in der Straße Davis seyn könnte: er blieb aber in der Meynung, daß sich einer gegen Nordwest fände, und er beharrete dabey bis auf den letzten Augenblick seines Lebens, welches er in Ostindien verlor, nachdem er bey der Belagerung von Ormuz war verwundet worden.

Fox, 1631.

Foxens Reise.

Eine Frist von ungefähr funfzehn Jahren, worinnen nichts zu der Entdeckung unternommen worden, muß einen urtheilen lassen, die engländische Compagnie habe solcher gänzlich entsaget, oder sich wenigstens mit andern Sorgen beschäfftiget. Indessen blieb doch in England noch ein starker Eindruck von Davisens, Gilberts, Hudsons und Baffins Urtheilen. Eine Privatperson, Namens **Lucas Fox**, ein Mann, der zum Seefahrer geboren war, sann nur einzig und allein darauf, und unterredete sich unaufhörlich mit denjenigen, die zu den vorhergehenden Reisen gebrauchet worden. Er sammelte sich sorgfältig alle die Karten und Tagebücher von diesen Unternehmungen. Endlich machete ihn sein außerordentlich brennender Eifer mit den berühmtesten Meßkünstlern bekannt, die sich anheischig macheten, ihm ein königliches Schiff zu verschaffen, damit er die Versuche anfangen könnte. Sie überreicheten im 1630 Jahre dem Könige Karl dem I eine gelehrte Bittschrift; und dieser Herr verwarf so ernsthafte Ansuchungen nicht. Weil indessen die gar zu späte Jahreszeit ihn die Ausführung dieser Unternehmungen auf das folgende Jahr hatte aufschieben lassen: so starb Briggs, einer von den vornehmsten Meßkünstlern indessen, und Foxens Hoffnung blieb ungewiß. Auf einer andern Seite hatten einige Kaufleute aus Bristol, die von einem Seeofficier angelegen wurden, eben den Anschlag gefasset. Sie thaten Foxens Freunden den Antrag, mit ihnen zusammen zu treten und ein Schiff in eben der Absicht auslaufen zu lassen, unter der Bedingung, daß beyde gleichen Antheil an dem Gewinnste der Entdeckung haben sollten, welchem von beyden Schiffen diese Gunst auch vorbehalten seyn möchte. Ihr Antrag wurde angenommen. Um eben die Zeit kam **Thomas Roe**, der schon in dieser Sammlung berühmt ist z) aus Schweden an, woselbst er seiner Verdienste wegen war gebrauchet worden a), und bekam so viel Zuneigung zu Foxen, daß er ihn bey Hofe aufführete, und für ihn einen Anschlag wieder rege machete, den man verlassen zu haben schien. Man gab ihm Anweisungen, nebst einer Karte, worauf alle Entdeckungen zusammen vereiniget waren; und der König selbst, welcher sich auf den glücklichen Erfolg seiner Reise Rechnung zu machen schien, gab ihm einen Brief an den Kaiser in Japan mit.

Das Schiff, welches ihm anvertrauet wurde, war eine königliche Pinasse, Karl genannt, von zwanzig Tonnen, nebst zwey und zwanzig Mann und Lebensmitteln auf achtzehn Monate. Er gieng den 8ten May 1631 unter Segel; und den 13ten des Brachmonates war er auf acht und funfzig Grad dreyßig Minuten Norderbreite. Er lief den 22sten in Hudsons Straße ein; darauf, nachdem er vor dem Lande vorbey gegangen war, welches Button **Cary-Swansnest** genannt hatte, kam er in vier und sechzig Grad eine Minute an die Küste, welche von eben dem Seefahrer den Namen **Ne Ultra** bekommen hatte, welcher er aber den Namen **Thomas Roes Welcome**, Thomas Roes Willkommen, gab, den es auch bisher noch immer behalten hat. Es ist eine Insel, deren Länder mit Gebirgen durchschnitten sind. Das Wetter war schön; das ist, das Meer war ohne Eis und das Land vom Schnee befreyet. Die Küste, welche sehr gut zu seyn schien, glich wegen

z) Man sehe oben seine Reise nach Indostan im X Bande. a) Als englischer Gesandter.

Fox, 1631. wegen ihrer Ungleichheiten den Vorgebirgen des Oceans, und die Fluth stieg daselbst bis auf vier Faden. Fox, welcher von da gen Südwest gieng, entdeckete in drey und sechzig Grad sieben und dreyßig Minuten ein großes Cap gegen Süden mit einigen kleinen Inseln. Auf eben dem Wege und weiter gegen Süden traf er eine Insel in drey und sechzig Grad an, welcher er den Namen **Cobham Brooke** gab. Den 30sten zehn Seemeilen von Cobham Brooke sah er eine andere Insel, welche **Dun-Fox Island** genannt wurde, wo die Fluth von Nordost kam und ungefähr zwölf Fuß hoch stieg. In zwey und sechzig Grad fünf Minuten fand er sich zwischen vielen kleinen Inseln, die er **Briggsens Mathematiker** nannte. Je weiter er sich von Welcome entfernete, destoweniger schien die Fluth zu steigen. Endlich, saget er, wurde sie fast unmerklich; und diese Beobachtung wurde vielmal bestätiget. Den 22sten August traf er das zugesellete Schiff an, welches von dem Hauptmanne James geführet wurde. Er hatte eine lange Unterredung mit diesem Befehlshaber, welcher derjenige war, dessen Ansuchungen die Kaufleute zu Bristol Gehör gegeben hatten. Der Schluß von allen seinen Entdeckungen war, daß es nach dem Strome der Fluth und den Strichen der Wallfische wahrscheinlich zu seyn schiene, daß der Weg in Thomas Roes Willkommen oder Buttons Ne Ultra wäre. Im Anfange des Weinmonates gieng er wieder Hudsons Straße zurück; und glückliche Winde brachten ihn zu Ende des Monates nach den Dünen.

Der Bericht von seiner Reise, die er so gleich heraus gab, wurde dem Könige zugeschrieben. Er setzete darinnen als einen unstreitigen Punct fest, es könnten die hohen Fluthen, die er in Welcome angetroffen, durchaus nicht durch Hudsons Straße kommen, sondern müßten durch einiges ostliche Meer oder durch das, welches den Namen des Südmeeres führete, dahin geführet werden. Er entwirft scharfsinniger Weise daselbst ihren Lauf und beobachtet, daß diejenige, welche durch Hudsons Straße kömmt, an ihrer Einfahrt, das ist an den Resolutionsinseln, fünf Faden steige und falle. Er setzet hinzu, nach Hudsons Tagebuche steige sie an der Insel Gottes Barmherzigkeit ein wenig über vier Faden; er selbst hätte in vier und sechzig Grad zehn Minuten der Breite gefunden, daß, wenn sie von Norden käme, sie daselbst über zwanzig Fuß steige, selbst zur Zeit der flachen Wasser, und wenn man stets an dieser westlichen Küste hinführe, so hätte er sie nach und nach bis Nelsonshafen abnehmen sehen, wo sie nur noch neun Fuß hoch stiege. Hieraus schloß er, daß, wenn man die Entfernung erwägt, welche zweyhundert und funfzig Seemeilen ist, beym Hinauffahren, und die Hindernisse, welche die Fluth unterwegens zwischen so vielen Inseln und Untiefen antrifft, es einem unbegreiflich vorkommen müsse, daß sich so ungeheure Mengen Wasser von zwölf Stunden zu zwölf Stunden wieder einfinden können, wenn sie nicht durch das aus einem großen Meere ersetzet werden. Nach diesen Grundsätzen versichert Fox nicht allein, daß der Weg wirklich da sey, sondern er besteht auch nicht weniger auf der Seite, wo man ihn suchen müsse. Man wird daselbst, saget er, eine breite Oeffnung in einer gemäßigten Himmelsgegend finden; welches er auf seine eigene Erfahrung gründet, da er beobachtet hat, je weiter er gegen Norden von der Hudsonsbay hinaufgefahren, desto wärmer habe er das Wetter und destomehr die See von Eise befreyet gefunden.

Der

b) Weil sich der berühmte Boyle des Tagebuches dieses James in seinen Werken bedienet; so hat solches eine große Achtung dadurch bekommen.

c) Er gründet seine Zweifel auf drey Gründe: „Es

James, 1631.

James Reise.

Der Hauptmann James, welcher in eben der Zeit zu eben der Entdeckung ausgelaufen, hatte Verstand und Geschicklichkeit genug: man behauptet aber, es hätte ihm an genugsamer Erfahrung von den Reisen nach Norden gefehlet, um eine solche Unternehmung führen zu können. Er lief in die Hudsonsstraße in der Mitte des Brachmonates ein, und das Eis machete ihm viel Unruhe. Er machet eine lange Erzählung davon, die man nicht für übertrieben hält. Man schiebt aber seine Widerwärtigkeiten nur auf ihn selbst, weil er gar zu viel Zeit am Ende der Bay verloren, woselbst er, ungeachtet der Unterredung, die er mit Foxen gehalten, dennoch zu überwintern beschloß. Man urtheilet über dieses, da er von seinen Hoffnungen ganz eingenommen gewesen, so habe die Nacheiferung mehr, als alles andere, beygetragen, ihn in diesem Meere aufzuhalten, um seine Untersuchungen im Frühlinge fortzusetzen.

Der Ort, welchen er erwählete, war Charletons Insel, in zwey und funfzig Grad der Breite. Er war genöthiget, sich im Anfange des Weinmonates daselbst in Sicherheit zu bringen, als der Schnee anfing, mit einer übermäßigen Kälte zu fallen. Indessen fror doch das Meer nur erst im Christmonate zu. Da aber die Kälte mit eben der Strenge bis mitten in April angehalten hatte, so urtheilet man leicht, daß sie für Leute unerträglich seyn müssen, die keine andere Zuflucht hatten, als ein Zelt, welches mit Segeln von einem Schiffe bedecket war, und welche in der Insel kaum einige Gesträuche fanden, ein wenig Feuer zu machen. Was für ein Zustand für einen so langen Winter, da sie sich noch lange Zeit nachher von Eise belagert sahen, da solches schon an den Küsten der Bay geschmolzen war! Den 29sten April regnete es den ganzen Tag; und den 3ten May war der Schnee an den meisten Orten der Insel geschmolzen. Das Wetter war warm, den 13ten den ganzen Tag über: es fror aber noch alle Nächte. Den 25sten floß das Eis, welches in der ganzen Bay war, um das Schiff herum. Den 30sten war nichts mehr zwischen der Insel und dem Schiffe; und man wurde an eben dem Tage gewahr, daß die Erde anfing, hervor zu kommen. Indessen war das Meer den 13ten des Brachmonates voller Eisschollen. Es war nicht weniger kalt, und man hatte den folgenden Tag einen Sturm. Endlich fand sich die ganze Bay den 19ten offen; und das Eis wurde nach Norden getrieben. Nachdem James seinen elenden Aufenthalt verlassen hatte: so gieng er nach Nordwest und besuchete diesen Theil der Küste, welche auf der Höhe der Marmorinsel ist. Darauf nahm er seinen Lauf nach dem entgegengesetzeten festen Lande, und rückete bis auf die Höhe der Insel Nottingham. Man näherte sich aber schon dem Ende des Augusts. James, welcher durch das einmüthige Ansuchen seiner Leute gedrungen wurde, schickete sich zur Rückkehr an, und kam glücklich aus der Hudsonsstraße heraus. Indessen kam er nur erst den 22sten des Weinmonates in den Hafen zu Bristol.

Die Nachricht, die er von seiner Reise herausgab, enthält merkwürdige Beobachtungen *b)*. Es scheint aber, daß die Schwierigkeiten, die er ausgestanden hatte, seine Meynung von der Wirklichkeit eines Weges gegen Nordost geändert haben. Er erkläret ausdrücklich, die Frucht seiner Reise wäre, daß er erkannt: „Es wäre entweder gar kein Weg da, oder wenn einer „da wäre, so müßte er so schlecht gelegen seyn, daß es wenig Nutzen haben würde, ihn „zu entdecken *c)*.„ Sein Zeugniß und die entsetzliche Abschilderung, die er von seiner

 ausge-

„Es giebt eine beständige Ebbe und Fluth, die in „die Hudsonsstraße hineingeht, und die Fluth kömmt „beständig von der Ostseite; so wie sie anrücket, verändert sie sich, und hält nicht mehr die Zeit der „Ebbe

Joh. Munk, 1619. ausgestandenen Noth machet, erkälteten die Neigung der Engländer zu den Entdeckungen dergestalt, daß sie fast dreyßig Jahre vergehen ließen, ehe sie wiederum etwas deswegen unternahmen.

Der V Abschnitt.

Reisen der Dänen und Spanier zur Entdeckung einer Fahrt durch Norden.

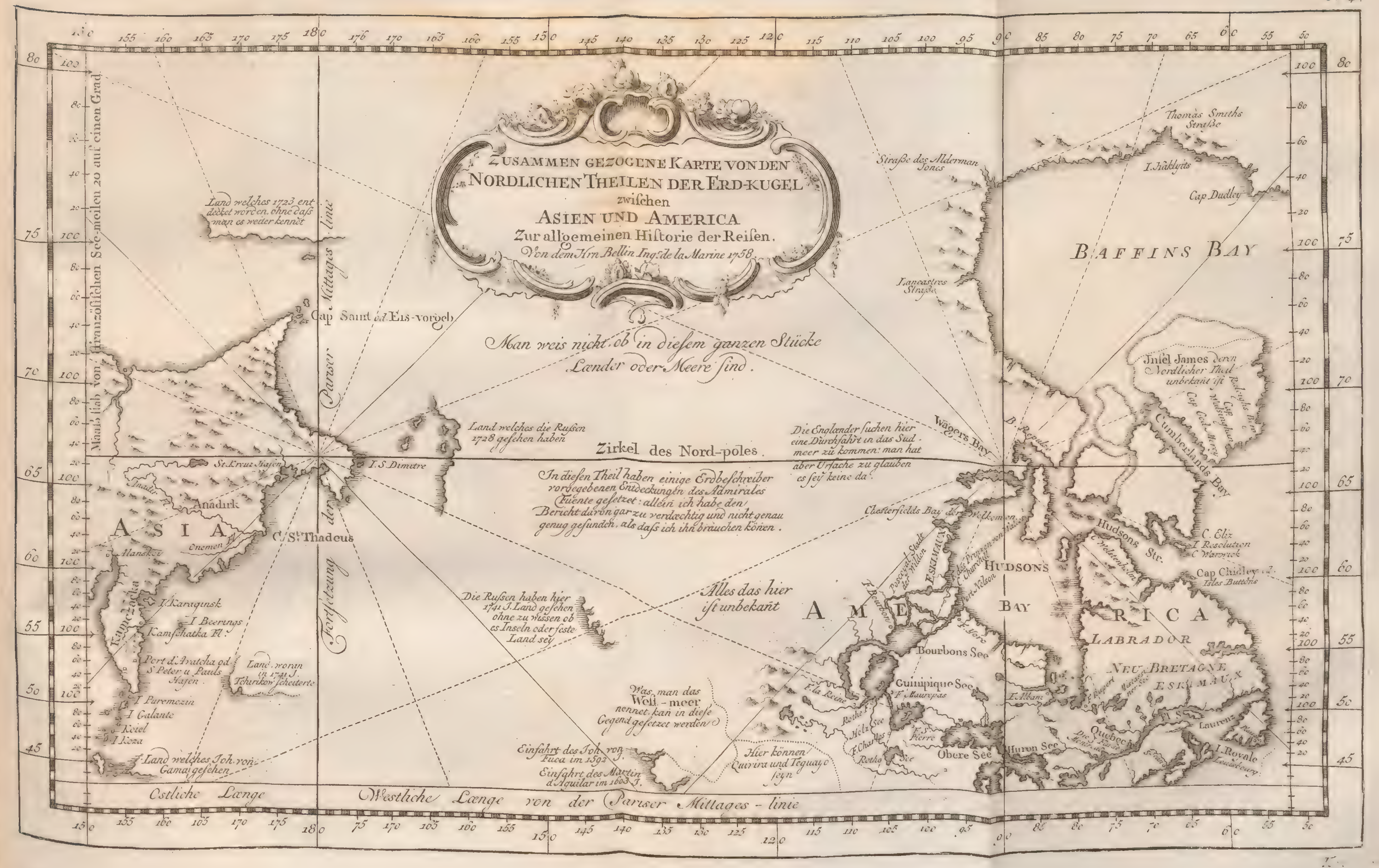
Johann Munks Reise. D'Aquilars Reise. Reise des Admirals de Fonte. Anmerkungen über dessen Bericht davon.

Joh. Munks Reise.

Im 1619 Jahre hatten die Dänen einige Unternehmungen in eben der Absicht vor. Man saget nichts von denen Reisen, die sie nach Island und Grönland gethan hatten, welche schon sehr lange von Alters her bekannt waren *d*); und die nicht zu diesem Abschnitte gehören. Unter Christians des IV Regierung aber unternahm ein dänischer Hauptmann, Namens **Johann Munk**, einen Weg nach Ostindien durch die Hudsonsstraße zu suchen, und gieng den 19ten May 1619 mit zweyen Schiffen ab. Den 20sten des Brachmonates erkannte er das Vorgebirge Farewell gegen Mittag von Grönland. Daselbst nahm er seinen Lauf von Westen gegen Norden und fand eine Menge Eis, welches er zu vermeiden wußte. Er lief in die Hudsonsstraße ein, welche er **Christiansstraße** nannte; und da er an der Küste von Grönland in einer Insel anlegete, die er daselbst bewohnet fand *e*), so fing er daselbst Rennthiere, und nannte sie **Reensund**, das ist Rennthiersund. Der Hafen, worinnen er einige Tage zubrachte, nachdem er den Namen und das Wapen des Königes, seines Herrn daselbst aufgerichtet, wurde **Munkenes** genannt. Er gieng den 22sten des Heumonates von da ab. Die Stürme und das Eis nöthigten ihn, sich den 28sten zwischen zwey Eylanden zu bergen, wo er beynahe in dem Hafen selbst umgekommen wäre. Diese Straße, wovon er ebenfalls Besitz nahm, indem er den Namen und das Wapen des Königes da ließ, bekam den Namen **Haresund**, Hasensund, weil er eine Menge von diesen Thieren in einer von den benachbarten Inseln gesehen hatte. Den 9ten August segelte

„Ebbe und Fluth in der vollen See. Eben das „geschieht auch, wenn sie in Bayen und Untiefen „eintritt, wo sie durch halbe Fluthen unterbrochen „und umgekehret wird. 2) Es giebt hier keine klei„ne Fische, als Stockfische ꝛc. Es giebt auch nur sehr „wenig große. Man findet daselbst auch eben so „wenig an der Küste Knochen von Wallfischen, „Wallrossen und andern großen Fischen, und auch „keine Art von Flößholze. 3) Man sieht in fünf „und sechzig Grad dreyßig Minuten das Eis auf „dem ganzen Meere als Binden liegen; und ich „bin überzeuget, saget James, daß die Untiefen „und kleinen Bayen solches erzeugen. Wäre jen„seits noch einiges Meer, so würde es insgesammt „in Stücke zerbrochen seyn, wie es geschieht, wenn „es durch die Straße geht, indem es sich in das „Meer stürzet, welches gegen Osten ist.„ Er setzet als einen vierten Grund hinzu: „Das Eis ha„be seinen Ausgang gegen Osten, und dadurch „werde es von dieser Seite in die Hudsonsstraße „abgeführet.„

Die Vertheidiger eines Weges haben auf den ersten von diesen Gründen geantwortet, er sey richtig, thue aber nichts zu der Frage; und wenn James die Fluth bey Thomas Roes Willkommen erforschet hätte, welches er aber nicht gethan hat, so würde er aus eben denen Gründen, die er hier anführet, seyn überzeuget worden, daß sie nicht von dem atlantischen Meere kommen könne. Auf den andern Grund antwortet man auch, es sey wahr, und der Schluß davon sey richtig: man räumet ihn aber nur von demjenigen Stücke der Bay ein, welches James besichtiget hat. Fox fand in den Gegenden von Roes Willkommen eine Menge kleine und große Fische. Es fällt also nicht allein James Grund in Ansehung derjenigen Theile



ZUSAMMEN GEZOGENE KARTE VON DEN
NORDLICHEN THEILEN DER ERD-KUGEL
zwischen
ASIEN UND AMERICA
Zur allgemeinen Historie der Reisen.
Von dem Hrn Bellin Ing.r de la Marine 1758.
Man weis nicht, ob in diesem ganzen Stücke
Lænder oder Meere sind.
Land welches 1723 entdecket worden, ohne dass man es weiter kennet
Cap Saint od. Eis-vorgeb.
Maaß stab von Französischen See-meilen 20 auf einen Grad
Fortsetzung der Parser Mittages linie
Land welches die Russen 1728 gesehen haben
Zirkel des Nord-poles.
St. Kreuz Hafen
I. S. Dimitre
Anadir
Anadirk
A S I A
C. St. Thadeus
Onemen
Alanskoi
In diesen Theil haben einige Erdbeschreiber vorgegebenen Entdeckungen des Admirales Fuente gesetzet: allein ich habe den Bericht davon gar zu verdæchtig und nicht genau genug gefunden, als dass ich ihn brauchen können.
Die Engländer suchen hier eine Durchfahrt in das Sud meer zu kommen: man hat aber Ursache zu glauben es sey keine da.
Die Russen haben hier 1741 J. Land gesehen ohne zu wissen ob es Inseln oder feste Land sey
Alles das hier ist unbekant
I. Karaginsk
I. Beerings
Kamschatka Fl.
Kamtzchatka
Port d'Avatcha od. S. Peter u. Pauls Hafen
Land, woran in 1741 J. Tchirikow scheiterte
I. Paremezin
I. Galante
Keiel
I. Koza
Land welches Joh. von Gama gesehen
Was man das West-meer nennet, kan in diese Gegend gesetzet werden
Einfahrt des Joh. von Fuca im 1592
Einfahrt des Martin d'Aguilar im 1603 J.
Hier können Quivira und Teguayo seyn
Ostliche Længe
Westliche Længe von der Pariser Mittages - linie
Straße des Alderman Jones
Lancastres Straße
Thomas Smiths Straße
I. Hakluyts
Cap Dudley
BAFFINS BAY
Insel James deren Nordlicher Theil unbekant ist
Cumberlands Bay
Wagers Bay
B. Repulse
Chesterfields Bay
Welkome
HUDSONS
BAY
Hudsons Str.
C. Eliz
I. Resolution
C. Warwick
Cap Chidley
Isles Buttons
ESKIMAUX
Port Nelson
Churchill
A M E R I C A
LABRADOR
NEU BRETAGNE
ESKIMAUX
Bourbons See
Guinipique See
F. Maurepas
F. la Reine
Holz See
F. Pierre
Obere See
Huron See
F. Albani
Quebec
S. Laurenz
I. Royale
Louisbourg



gelte er gegen Westsüdwest mit einem Nordwestwinde. Eine große mit Schnee bedeckete Insel, die er auf der mittäglichen Küste der großen Straße antraf, wurde Suceland genannt. Den 20sten steuerte er von Westen gegen Norden: die Dicke des Nebels aber entzog ihm den Anblick des Landes, obgleich an diesem Orte die Breite der Straße nur sechzehn Seemeilen war. Endlich lief er in die Hudsonsbay ein, welche er im Lateinischen Mare novum, das neue Meer, und Mare Christianum, Christiansmeer, nannte. Der erste von diesen beyden Namen wurde eigentlich dem nordlichen Theile und der andere dem südlichen gegeben. Der Lauf Ostnordwest, den er sich zu halten bemühete, führete ihn bis auf drey und sechzig Grad zwanzig Minuten, wo er sich von dem Eise angehalten fand, und genöthiget war, den Winter in einem Hafen zuzubringen, den er **Munkens Winterhafen** nannte; und das benachbarte Land erhielt den Namen **Neu-Dänemark**.

Joh. Munk, 1619.

Dieser Hafen, woselbst er den 7ten des Herbstmonates angekommen war, ist an der Mündung eines Flusses, den er erforschen wollte: er konnte aber nicht über anderthalb Meilen gehen, so wurde er von Felsen aufgehalten. Seine Ungeduld ließ ihn einige Soldaten mit sich nehmen, mit denen er in das Land zu dringen versuchete. Nachdem er drey oder vier Meilen weit gegangen war: so entdeckete er Menschenspuren und andere Kennzeichen, daß das Land nicht ohne Einwohner sey. Indessen hatte er doch keinen Menschen angetroffen und brachte zur Frucht dieser beschwerlichen Reise eine große Menge Wildpret mit, welches ihm zur Ersparung seiner Lebensmittel dienete. Er sammelte einen großen Vorrath davon auf den Winter ein; welches ihn aber doch nicht hinderte, dessen ganze Strenge zu erfahren. Seine Getränke, den Branntewein nicht ausgenommen, froren bis auf den Grund und zersprengeten alle ihre Tonnen und Gefäße. Die Krankheiten und vornehmlich der Scharbock, griffen die Leute auf seinen beyden Schiffen an, wovon das eine acht und vierzig Mann und das andere sechzehn führete. Sie fanden sich insgesammt außer Stande, einander beyzustehen, und das Sterben wurde fast allgemein. Im Maymonate 1620 empfanden diejenigen, welche die andern überlebet hatten, daß ihre Schmerzen zunahmen. Der Mangel kam zu so vielem andern Elende hinzu, und es fehlete den Herzhaftesten an Stärke, Thiere zu tödten. Munk, welcher selbst äußerst schwach war, befand sich

1620.

le weg, die er nicht besichtiget hat, sondern er zernichtet auch seinen Schluß selbst; denn wenn es wahr ist, daß man an denen Orten, wo sich diese Zeichen nicht finden, an einem Wege verzweifeln muß: so folget daraus, daß man ihn überall hoffen könne, wo sie sich finden. Was den dritten Grund betrifft, so setzet James voraus, daß die nordlichsten Theile der Bay, die er nicht besichtiget hat, überaus voller Eis sind: da hingegen aus Foxens Nachricht erhellet, daß gegen Norden weniger Eis ist, und das Eis der mittäglichen Theile der Bay durch die großen Wasserhaufen, die von Norden kommen, in Stücke zerbrochen und verjaget werden. Dieses beweist nach seinen Grundsätzen selbst, daß daselbst eine Gemeinschaft mit einem andern Meere seyn müsse. Endlich antwortet man auf den vierten, daß, wie die Fluth eine Menge Eis mit sich durch die Straße in die Hudsonsbay ziehe, es auch natürlich sey, daß vieles durch die Ebbe wieder hinausgehe, so wie das, welches sich in der Bay gebildet hat, durch eben den Ort hinausgeht.

d) Der Fortsetzer des Puffendorfs führet eine Urkunde von Ludwig dem Frommen an, die zu Aaken, den 15ten May, 834 gegeben ist, worinnen Island und Grönland ausdrücklich genannt worden. Es ist ein Privilegium, welches der Kirche zu Hamburg ertheilet worden, und man liest darinnen: Danorum, Suecorum, Norveon, terræ Gronlandon, Halingalandon, Islandon, Seredevindon, et omnium septentrionalium et orientalium nationum, magnum cœlestis gratiæ prædicationis sive adquisitionis patefecit ostium. Tom. II. cap. 10. p. 413.

e) Das ist, er fand daselbst ohne Zweifel einige herumirrende Esquimaux; denn man weis nicht, daß sie beständige Wohnungen haben.

Joh. Munk, 1620.

sich allein in seiner Hütte und so schlecht, daß er nichts mehr, als den Tod, erwartete. Weil er indessen doch wieder Muth gefasset hatte: so gieng er aus seiner Hütte hinaus, seine Gefährten zu suchen. Er fand ihrer nur zwey; die übrigen waren todt. Diese drey Leute munterten einander gegenseitig auf. Sie scharreten den Schnee weg, worunter sie, wie die Rennthiere, Gras und Wurzeln fanden, die sie wieder erquicketen. Darauf gab ihnen der Fischfang und die Jagd eine weit stärkere Nahrung. Das schöne Wetter, welches zu seiner Zeit wiederkam, stellete sie vollends wieder her, und gab ihnen Muth genug, die Rückfahrt nach Dänemark zu unternehmen. Sie verließen ihr großes Schiff, welches zu regieren, über die Kräfte dreyer Leute war, und überließen sich auf dem andern dem Schutze des Himmels. Der Hafen, worinnen sie diesen gräulichen Winter zugebracht hatten, erhielt den Namen Jons Munks Bay. Nachdem sie viele Mühe gehabt, durch das Eis hindurch zu kommen: so kamen sie an dem Vorgebirge Farewell an, von da sie in den Ocean einliefen. Ein Sturm ließ sie den Tod wiederum sehr in der Nähe sehen. Indessen ländeten sie doch den 25sten des Herbstmonates in Norwegen an; und andere Gefährlichkeiten, die sie in dem Hafen auszustehen hatten, hinderten sie nicht, glücklich daselbst auszusteigen.

Sie wurden in Dänemark als Leute, die aus dem Grabe gekommen, empfangen; und da die Erzählung ihrer Begebenheiten nur hatte Schrecken verursachen können, so fand sich niemand, welcher sich getrauete, eben den Weg zu nehmen. Munk selbst glaubete, da er den Umständen seiner Fahrt nachdachte, er sey durch seine eigenen Fehler unterrichtet genug, daß er sie bey einer zweyten Unternehmung vermeiden könnte; und entschloß sich, noch einmal den Weg durch Nordwest zu versuchen. Da sein Vermögen zur Ausrüstung eines Schiffes nicht zureichete, so fand er viele mächtige Personen, die sich ihm zugeselleten. Alles war zu seiner Schifffahrt bereit, als man bey Hofe, da er Abschied von demselben nahm, mit ihm von seiner ersten Unternehmung redete; und der König, welcher ihn ermahnete, er möchte es gut machen, schrieb den Verlust seines Schiffvolkes seiner schlechten Aufführung zu. Munk, dem dieser Vorwurf überaus empfindlich war, antwortete nicht so ehrerbiethig, als er wohl gesollt hätte; und der König, welcher die Mäßigung vergaß, stieß ihn mit seinem Stocke. Eine solche Beschimpfung gieng dem unglücklichen Hauptmanne durch das Herz. Er begab sich voller Verzweifelung hinweg, legete sich in das Bette, schlug alle Arten des Trostes und der Nahrung aus, und starb wenig Tage darauf. Dieß war das Ende und die Belohnung eines Mannes, von dem die Hudsonsbay noch lange den Namen in seinen Häfen und Flüssen erhalten wird.

Hier

f) Es wurde zu Ehren des ersten Unterköniges in Neuspanien also genannt, und damals von dreyen Schiffen auf ihrer Rückkehr von den Philippinen entdecket. Man sehe oben Dampiers Reisen.

g) Indessen liest man doch beym Purchas, daß ein Lootsmann in spanischen Diensten, Namens Juan de Fuen, im 1592 Jahre, in einer kleinen Caravelle auf die Höhe von sieben und vierzig Grad gekommen, woselbst er gefunden, daß sich das Land nach Nordosten mit einer großen Oeffnung zwischen den sieben und vierzigsten und acht und vierzigsten Grad wandte. Er lief daselbst ein, segelte viele Tage lang, und fand, daß sich das Land auch noch zuweilen Nordwest, Nordost und Nord, ja sogar Ost und Südost wandte. Er sah daselbst viele Inseln, unter andern eine große an der Einfahrt, auf der nordwestlichen Küste, nebst einem sehr hohen Felsen wie eine Säule. Nachdem er endlich dieses Meer auf alle Art sehr weit und in der Mündung der Straße, wo er hineingefahren war, vierzig Seemeilen breit fand: so drang er so weit, daß er in das Nordmeer gekommen zu seyn glaubete, und folglich die Entdeckung vollendet hatte, wozu er ausgeschicket worden. Dieses bewog ihn sogleich, wieder nach Neuspanien zurück zu gehen, und das um so vielmehr, weil er nicht im Stande war, den

Wilden

D'Aguilar, 1602.

Hier ist die an einem andern Orte dieser Sammlung angekündigte Gelegenheit, einer Reise der Spanier wieder zu erwähnen, welche im 1602 Jahre unternommen worden, um die Entdeckung der Küsten jenseits des Mendocincaps fortzusetzen *f*), welches das letzte Ziel ihrer Schifffahrten gegen Norden war *g*). Von dreyen Schiffen, die zu dieser Unternehmung gebrauchet wurden, und die zusammen bis auf acht und dreyßig oder neun und dreyßig Grad der Norderbreite giengen, wo sie einen guten Hafen fanden, welchen sie den Montereyhafen nannten, gieng das eine von da gegen Neuspanien zu. Die beyden andern setzeten ihren Lauf bis auf zwey und vierzig Grad fort; und das eine von beyden gieng nicht vor dem weißen Vorgebirge *h*) St. Sebastians vorbey, welchen Namen sie einem Vorgebirge gaben, welches sie in dieser Höhe fanden, ein wenig jenseits des Mendocincaps, welches man in ein und vierzig Grad und einen halben der Breite setzet. Das dritte aber, welches nur eine Fregatte war, die drey Könige genannt, setzete seine Schifffahrt fort; und den 19ten des Jenners 1603 fand Martin D'Aguilar, der sie führete, daß in der Breite von drey und vierzig Grad die Küste sich gegen Nordost wandte. Er sah in dieser Höhe einen Fluß oder eine sehr schiffbare Straße, deren Ufer mit einer großen Menge Bäume bedecket waren. Die Heftigkeit der Wellen und die Geschwindigkeit der Ströme aber hatten ihm nicht erlaubet, hineinzufahren; und er ergriff also die Partey, nach Acapulco zurück zu kehren, weil seine Verhaltungsbefehle nicht enthielten, daß er weiter nach Norden gehen sollte.

Diejenigen, welche von dem Daseyn eines Westmeeres überzeuget sind, sehen heutiges Tages diese Oeffnung und diejenige, wovon man in einer Note geredet hat, als seine Eingänge in das Südmeer an. Es scheint aber, daß die Spanier überzeuget bleiben, sie hätten mit dem Nordmeere eine Gemeinschaft. Nachdem sie es einige Zeitlang aus einer leicht zu errathenden Staatsklugheit verschoben hatten, dieses Meer wirklich aufzusuchen: so erweckten endlich die Unternehmungen der Engländer, Holländer und Dänen, welche ihnen den Ruhm und die Vortheile durch das Nordmeer wegnehmen konnten, ihre Eifersucht, und macheten, daß sie im 1640 Jahre den Entschluß fasseten, dasjenige zu vollenden, was sie durch das Südmeer glücklich angefangen zu haben, sich schmeichelten. Dieses scheinen sie wenigstens selbst in der folgenden Nachricht zu gestehen, welche Herr de l'Isle nach einer Uebersetzung, welche die Engländer im 1708 Jahre in ihrer Sprache bekannt gemacht, im Französischen herausgegeben hat *i*). Es bleiben zwar wirklich einige Zweifel wegen der Glaubwürdigkeit dieser Schrift übrig: allein, verschiedene Stimmen von einem großen

Wilden zu widerstehen, vor deren Angriffe er sich fürchtete. Man versprach ihm Belohnungen, die er weder zu Mexico noch zu Madrid erhielt; und da ihn sein Verdruß aus Spanien zu entfliehen bewogen, um sich in sein Vaterland zu begeben, so traf ihn zu Venedig Michael Lock, ein engländischer Seefahrer, an, welcher ihm mehr Gewogenheit an dem Hofe der Königinn Elisabeth anboth. Der Tod aber benahm ihm die Macht, sich derselben zu Nutze zu machen. Purchas Samml. III Theil, a. d. 849 S. Man liest auch in des Torquemada Monarch. Ind. V B. 45 Cap. „Es hätte „sich Philipp entschlossen, die Küsten von Califor„nien entdecken zu lassen, weil ihm einige Fremden „Nachricht gegeben, sie wären aus dem Nordmeere „in das Südmeer durch Aniansstraße gegangen ꝛc.„ Herr de l'Isle, welcher diese Erzählung annimmt, sogar daß er sie zu einem Theile der Gründe seiner neuen Karten gemacht, hat Erläuterungen wegen dieser vermeynten Aniansstraße versprochen, wovon man weis, daß ihr Daseyn für sehr zweifelhaft gehalten wird.

h) Das weiße Vorgebirge, weil es nahe bey vielen mit Schnee bedecketen Bergen ist.

i) In seinen 1753 zu Paris unter dem Titel, Nouvelle Carte des Decouvertes etc. herausgegebenen Nachrichten.

Reise des Admirales de Fonte, 1640.

großen Nachdrucke, die Beweise, die Herr de l'Isle zu ihrem Besten gesammlet hat *k*), und diejenigen, die er noch hoffen läßt, erlauben wenigstens nicht, daß man sie von dieser Sammlung ausschließen darf. Zur Erläuterung verweist man auf die neuen Karten und Nachrichten. Es ist genug, sie so vorzustellen, wie De l'Isle sie gegeben hat, das ist, mit seinen Verbesserungen, und ohne etwas in der Gestalt des Originales zu ändern, welchen Vorzug sie wegen ihrer sonderbaren Merkwürdigkeit verdienet *l*).

Da die Unterkönige in Neuspanien und Peru durch den Hof zu Spanien Nachricht erhalten hatten, daß die verschiedenen Versuche der Engländer, sowohl diejenigen, welche unter der Regierung der Königinn Elisabeth und des Königes Jacob, als auch diejenigen, welche der Hauptmann Hudson und der Hauptmann James in dem zweyten, dritten und vierten Jahre der Regierung Karls des I gethan hatten, im 1639 Jahre, dem vierzehnten der Regierung eben dieses Königes Karls, durch einige Seefahrer aus Boston in Neuengland, wieder erneuert worden: so erhielt ich, Admiral de Fonte, Befehl aus Spanien und von den Unterkönigen, vier Kriegesschiffe auszurüsten; und wir giengen zu Callao bey Lima den 3ten April 1640 in See, ich, der Admiral Bartholomäus de Fonte, in dem Schiffe der **heil. Geist**; der Viceadmiral Don **Diego Penelossa**, in dem Schiffe die **heil. Lucia**; **Pedro Bernardo**, in dem Schiffe der **Rosenkranz**; und **Philipp de Ronquillo**, in dem **Könige Philipp**.

Den 7ten April um fünf Uhr des Abends, da wir zwo Seemeilen gethan hatten, kamen wir auf die Höhe von St. Helena, am Ufer der Bay Guayaquil, und im zweyten Grad mittäglicher Breite. Wir warfen in dem Hafen St. Helena, inwendig des Capes, Anker, wo sich das Volk von einem jeden Schiffe mit einer Art von Harze oder Theere reichlich versah, welches von dunkler Farbe war und ein wenig in das Grüne fiel. Dieß ist ein vortreffliches Mittel wider den Scharbock und die Wassersucht. Man bedienet sich desselben auch, um die Schiffe damit zu bestreichen: wir nahmen es aber zu einem Hülfsmittel. Es kömmt kochend aus der Erde.

Den 10ten giengen wir im Angesichte des Vorgebirges del Passao über die Linie; und den folgenden Tag fuhren wir um das Vorgebirge St. Franciscus in einem Grade sieben Minuten Norderbreite hinum. Wir legeten uns an der Mündung des Flusses St. Jago, achtzig Meilen vom dem Cap St. Franciscus, vor Anker. Man warf daselbst die Netze aus, und fing eine große Menge sehr schöner Fische. Viele Leute von jedem Borde stiegen an das Land, und tödteten eine große Menge wilder Ziegen und Schweine. Andere kaufeten von den Einwohnern des Landes zwanzig Dutzend indianische Hähne und Hühner, Enten und vortreffliche Früchte. Dieses geschah in einem Dorfe zwo spanische Seemeilen oder siebentehalb englische Meilen von dem Flusse Sant Jago zur Linken. Man kann diesen Fluß mit kleinen Fahrzeugen vierzehn spanische Seemeilen weit, ungefähr Südost von dem Meere, und fast den halben Weg von der schönen Stadt Quito, die zwey und zwanzig Minuten mittäglicher Breite ist, hinauffahren.

Den

k) Ebendaselbst.

l) Sie führet nach des Herrn de l'Isle Ausdrücken den Titel: „Schreiben von dem Admirale „Bartholomäus de Fonte, damaligen Admirale von „Neuspanien und Peru, itzo Fürsten von Chili, in „welchem er von demjenigen Nachricht giebt, was „in seinem Tagebuche von Callao bey Lima in Peru am wichtigsten ist, und von seinen Untersuchungen zur Entdeckung, ob irgend ein Weg gegen „Nordwesten von dem atlantischen Oceane in das „Südmeer und die große Tartarey wäre.„

m) Man sehe oben.

de Fonte, 1640.

Den 16ten segelten wir von dem Flusse Sant Jago nach dem Hafen und der Stadt Realejo, dreyhundert und zwanzig Seemeilen Westnordwest, ein wenig mehr gegen Westen, ungefähr eilf Grad vierzehn Minuten Norderbreite, und ließen den Berg St. Michael an Backbord, und die Spitze Cazamina an Stierbord. Der Hafen zu Realejo ist sehr sicher. Er wird von der Seeseite durch die Inseln Ampallo und Mongreza, die alle beyde von den Landeseinwohnern sehr bevölkert sind, und von drey andern Eylanden, bedecket. Zu Realejo bauet man die großen Schiffe in Neuspanien. Der Ort ist nur vier Meilen zu Lande von dem Anfange des Nicaraguasees, welcher in das Nordmeer zwölf Grad Norderbreite, bey den Inseln del Grano oder de las Perlas, fällt. Man findet um Realejo eine große Menge festes Holz, röthliche Cedern, und allerhand Holz zur Erbauung der Schiffe. Wir kaufeten daselbst vier lange Schaluppen, welche gute Segeler und ausdrücklich dazu erbauet waren, daß sie mit Segeln und Rudern gehen konnten; eine jede war ungefähr von zwölf Tonnen, und nach dem Kiele zwey und dreyßig Fuß lang.

Den 26sten segelten wir von Realejo nach dem Hafen von Saragua oder vielmehr Salagua, und giengen zwischen den Inseln und Untiefen von Chamilli hindurch. Dieser Hafen liegt in sieben und siebenzig Grad ein und dreyßig Minuten, vierhundert und achtzig Seemeilen gegen Nordwest ein Vierthel West, ein wenig gegen Westen von Realejo. In der Stadt Salagua und in Compostella, die nicht weit davon ist, nahmen wir einen Steuermann und sechs von denen Matrosen an, die mit den Landeseingebohrenen nach Osten von Californien den Perlenhandel treiben, welche Perlen diese auf einer in neun und zwanzig Grad Norderbreite gelegenen Bank fischen, die der Bank St. Juan gegen Norden ist, welche in vier und zwanzig Grad liegt. Diese Bank ist zwanzig Seemeilen Nordnordost von dem St. Lucasvorgebirge, der südostlichsten Spitze von Californien.

Dieser Steuermann, welchen der Admiral de Fonte mit seinem Schiffe und seinen Leuten angenommen hatte, berichtete ihm, zweyhundert Seemeilen weit gegen Norden von dem Vorgebirge St. Lucas träfe eine Fluth, die von Norden käme, eine Fluth an, welche von Süden käme, und es wäre gewiß, daß Californien eine Insel wäre. Hierauf unternahm Don Diego Penelossa, (ein Schwestersohn des Don Luis de Haro, ersten Staatsministers in Spanien) ein junger Herr, welcher in der Weltbeschreibung und Schifffahrt sehr erfahren war, die Wahrheit zu entdecken; denn man zweifelte noch, ob Californien eine Insel oder Halbinsel wäre *n*). Er hatte außer seinem Schiffe die vier zu Realejo gekaufeten Schaluppen, und den zu Salagua mit den sechs Matrosen angenommenen Steuermann bey sich.

Der Admiral de Fonte verließ sie, und segelte mit den drey andern Schiffen zwischen den Inseln Chamilli, den 10ten May 1640 fort. Nachdem er die Höhe des Vorgebirges Abel an der Westnordwestküste von Californien erreichet hatte, in sechs und zwanzig Grad Norderbreite, und hundert und sechzig Seemeilen Nordwest ein Vierthel West von den Inseln Chamilli, so erhob sich ein frischer und beständiger Südsüdost; und vom 26sten May

n) Man findet den Erfolg von diesem Unternehmen in dem Verfolge dieses Berichtes nicht. De l'Isle verspricht Erläuterungen darüber. Wir haben aber schon angemerket, daß man heutiges Tages nicht mehr daran zweifele, daß nicht Californien eine Halbinsel sey, deren kleine Landenge bey hohen Fluthen unter Wasser gesetzet wird. Man sehe Voyage d'Ellis à la Baye d'Hudson, T. I. p. 215.

de Fonte, 1640.

May bis zum 14ten des Brachmonates kam der Admiral an den Fluß Los Reyes, unter der Breite von drey und funfzig Grad, ohne daß er nöthig gehabt hatte, das Segel an dem obersten Maste ein einzigesmal niederzulassen; und zwar auf einem Laufe von achthundert sechs und sechzig Seemeilen gegen Nordnordwest, nämlich vierhundert Seemeilen von dem Hafen Abel nach dem weißen Vorgebirge, und vierhundert sechs und funfzig Seemeilen von diesem Vorgebirge nach Rio de los Reyes. Das Wetter war sehr schön bey dieser Ueberfahrt; und man that ungefähr zweyhundert und sechzig Seemeilen in den Canälen, welche sich zwischen den Inseln des Archipelagus von St. Lazarus herum winden, welcher von dem Admirale de Fonte so genannt worden, der ihn zuerst entdeckete. In diesem Archipelagus giengen seine Schaluppen eine Meile voraus, um die Tiefe des Wassers zu erforschen, und den Sand und die Felsen kennen zu lernen.

Den 21sten des Brachmonates schickete der Admiral einen von seinen Hauptleuten an Pedro Bernardo, um ihm Befehl zu ertheilen, er sollte einen schönen Fluß hinauffahren, dessen Strom sanft und dessen Wasser tief ist. Bernardo gieng ihn anfänglich gegen Norden hinauf, darauf gegen Nordost, hernach gegen Norden, endlich gegen Nordwest, woselbst er in einen See voller Inseln einlief, worinnen er eine wohlbevölkerte Halbinsel antraf, deren Einwohner von einer sanften und geselligen Gemüthsart waren. Er nannte diesen See Velasco, und ließ sein Schiff daselbst. Da er den Fluß hinaufstieg: so fand er überall vier, fünf, sechs, sieben und acht Faden Wasser. Die Flüsse gaben so wie die Seen Lachse, Forellen, und weiße Parsche, deren einige zween Fuß lang waren, im Ueberflusse. Der Hauptmann Bernardo nahm an diesem Orte drey lange Schaluppen, die in der Landessprache **Periagos** heißen, und aus zweenen dicken und funfzig bis sechzig Fuß langen Bäumen bestehen. Nachdem er sein Schiff in dem See Velasco gelassen: so segelte er in diesem See hundert und vierzig Seemeilen gegen Westen, und darauf vierhundert sechs und dreyßig Seemeilen gegen Ostnordnost, bis in sieben und siebenzig Grad der Breite.

Nachdem der Admiral den Bernardo abgeschicket hatte, denjenigen Theil zu entdecken, welcher gegen Norden und Osten von dem tartarischen Meere ist: so segelte er selbst in einen sehr schiffbaren Fluß, den er **Rio de los Reyes** nannte, dessen Bette fast gegen Nordost war, und vielmals den Strich sechzig Seemeilen über veränderte. Bey niedriger Fluth fand er einen schiffbaren Canal, der nicht weniger, als vier bis fünf Faden Tiefe hatte. Die Höhe des Wassers in den beyden Flüssen zur Zeit der Fluth ist fast einerley. Sie ist vier und zwanzig Fuß in dem Flusse de los Reyes in dem Voll- und Neumonde. Sie o) hatten zween Jesuiten bey sich, wovon der eine den Hauptmann Bernardo bey seinen Entdeckungen begleitete. Diese beyden Religiosen waren bis auf sechs und sechzig Grad Norderbreite in ihren Missionen hinaufgegangen, und hatten sehr merkwürdige Beobachtungen gemacht.

Der Admiral empfing von dem Hauptmanne Bernardo ein Schreiben, welches den 27sten des Brachmonates 1640 gegeben war, und in welchem ihm dieser Officier bemerkete, nachdem er sein Schiff in dem See Velasco, zwischen der Insel Bernardo und der Halbinsel Conibasset gelassen, so wäre er einen Fluß hinuntergefahren, welcher aus dem

See

o) Dieses Sie beziehet sich ohne Zweifel auf die Einwohner der Halbinsel Conibasset. Die beyden Jesuiten, die man hier auf den Schauplatz bringt, verursachen nicht wenig Verlegenheit. Wie soll-

ten

See entspringt, und drey Wasserfälle in einem Raume von achtzig Seemeilen hat, nach welchem er in ein und sechzig Grad in das tartarische Meer fällt; er wurde von den Jesuiten und sechs und dreyßig Landeseingebohrenen in dreyen von ihren Schaluppen, und von zwanzig spanischen Matrosen begleitet; die Küste erstreckete sich gegen Nordost; es könnte ihnen nicht an Vorrathe von Lebensmitteln fehlen, indem das Land an dreyerley Arten von Wildpräte einen Ueberfluß hätte, und das Meer, so wie die Flüsse, sehr fischreich wäre; ohne zu gedenken, daß sie Brodt, Salz, Oel und Branntewein bey sich hätten; kurz, er würde sich alle mögliche Mühe geben, daß ihm die Entdeckung wohl von statten gienge. Als dieses Schreiben dem Admirale gebracht wurde: so war er in eine indianische Stadt, Namens Conasset, gekommen, mitten in dem Bellosee. Sie ist ein angenehmer Ort, wo die beyden Jesuiten zwey Jahre in ihrer Mission zugebracht hatten. Der Admiral gieng mit seinen beyden Schiffen in den See hinein, den 22sten des Brachmonates eine Stunde vor der hohen Fluth, in vier bis fünf Faden Wasser. Es war da weder Wasserfall noch Wassersturz. Ueberhaupt hatte der Bellosee nicht weniger, als sechs oder sieben Faden Wasser. Er hat einen kleinen Wasserfall bis auf die Hälfte der Fluth, welche eine und eine Viertelstunde vor der hohen Fluth anfängt, sanft in den See zu treten. Das Wasser des Flusses ist süß in dem Hafen Arena, zwanzig Seemeilen von der Mündung oder der Einfahrt in den Fluß de los Reyes. Dieser Fluß hat, wie der See, einen Ueberfluß an Lachsen, Lachsforellen, Hechten, Mületen, und zwoen andern Arten von vortrefflichen Fischen, die ihm eigen sind. Der Admiral versichert, die Mületen in dem Flusse de los Reyes und dem Bellosee sind viel zärtlicher, als in irgend einem andern Orte in der Welt.

de Fonte, 1640.

Den 1sten des Heumonates segelte der Admiral, welcher seine übrigen Schiffe in einem sehr guten Hafen des Bellosees, unter einer sehr schönen Insel der Stadt Conasset gegenüber, gelassen hatte, in den Fluß Parmentiers, welchem er diesen Namen einem seiner Reisegefährten zu Ehren gab, der Parmentiers hieß, und eine genaue Beschreibung von allem, was auf diesem Flusse und da herum vorkam, machete. Wir passireten, fährt er hier gleich wieder fort, acht Wasserfälle, die in allem zwey und dreyßig Fuß Höhe, senkrecht gemessen, von dem See an hatten. Dieser Fluß läuft in einen großen See, welchen ich den Fontesee genannt habe, wo wir den 6ten des Heumonates ankamen, und welcher hundert und sechzig Seemeilen lang und sechzig breit ist. Seine Länge erstrecket sich von Ostnordost gegen Westsüdwest. Er hat zwanzig, dreyßig und an einigen Orten bis auf sechzig Faden Tiefe. Es giebt darinnen viele Stockfische von der besten Art, die breit und sehr fett sind. Man sieht daselbst viele große Inseln, und zehn kleine, die mit Gesträuchen und einer Art Mooße angefüllet sind, welches auf sechs bis sieben Fuß hoch wächst. Es dienet, im Winter eine Art von großen Hirschen, die Moose heißen, und andere kleinere Hirsche, wie die Damhirsche rc. zu ernähren. Ueber dieses findet sich eine Menge wilder Vögel daselbst, als Auerhähne, Fasanhennen oder Gelinotten, indische Hähne, Rebhühner und verschiedene Arten Seevögel, vornehmlich an der Südseite. Eine von den größten Inseln, die sehr fruchtbar und wohl bevölkert ist, bringt vortreffliches Zimmerholz, als Eichen, Eschen und Rüstern hervor. Die Tannen sind daselbst sehr hoch und dick.

ten ihr General oder andere Superioren von ihrer Gesellschaft nicht einige Kenntniß von dieser Mission gehabt haben? Dieses Stillschweigen ist ein Einwurf, worauf man nicht recht geantwortet hat.

de Fonte, 1640.

Den 14ten des Brachmonates, da man von der Ostnordostspitze des Fontesees abgesegelt war, passireten wir einen See, den ich Estrecho de Ronquillo, Ronquillo Straße, nannte, und welcher vier und dreyßig Seemeilen lang, und zwo oder drey breit ist. Seine Tiefe ist zwanzig, sechs und zwanzig und acht und zwanzig Faden. Wir passireten ihn in zehn Stunden bey einem frischen Winde, und zur Zeit einer Fluth. Darnach wandten wir uns mehr gegen Osten, und fanden unvermerkt das Land viel schlechter, und so wie man es in dem nordlichen und mittäglichen America vom sechs und dreyßigsten Grade der Breite bis an die äußersten Nord- und Südenden findet. Der westliche Theil ist nicht allein an Fruchtbarkeit, sondern auch an Beschaffenheit der Luft, wenigstens um zehn Grad unterschieden. Sie ist viel heißer, als die gegen Osten, nach der Anmerkung der geschicktesten Spanier unter der Regierung Kaisers Karls des V und Philipp des III.

Den 17ten kamen wir in eine indische Stadt, deren Einwohner zu Parmentiers, unserm Dolmetscher, sageten, nicht weit von uns wäre ein großes Schiff an einem Orte, wo man bisher dergleichen noch nicht gesehen hätte. Wir segelten nach diesem Schiffe zu, und fanden daselbst nur allein einen bejahrten Mann nebst einem jungen Menschen. Dieser Mann war in der Mechanik sehr geübet. Mein zweyter Untersteuermann und mein Canonierer, welche Engländer waren und zu Campeche zu Gefangenen gemacht worden, sageten zu mir, das Schiff wäre aus Neuengland von einer Stadt gekommen, welche Boston hieße *p*). Den 30sten, da der Eigenthümer des Schiffes und alles Schiffvolk wieder an Bord gekommen waren, meldete mir ihr Hauptmann Shapely, der Eigenthümer wäre Generalmajor der Colonie Matchusets, der größten in Neuengland. Ich hielt dafür, ich müßte ihm als einem wackern Manne begegnen, indem ich ihm meldete, daß, ungeachtet des Befehles, den ich hätte, mich aller derjenigen zu bemächtigen, welche einen Weg durch Nordwest oder West in das Südmeer sucheten, ich ihn doch und seine Leute nur als Kaufleute ansehen wollte, welche mit den Landeseingebohrenen handelten, um Castore, Fischottern und anderes Pelzwerk von ihnen zu erlangen. Hierüber schickete er mir ein Geschenk von verschiedenen Lebensmitteln, die ich nicht brauchete. Ich schenkete ihm wiederum einen Diamantring, der mir zwölfhundert Piastres kostete, und den er nur erst nach vielem Nöthigen annahm. Ich gab auch dem Hauptmanne Shapely tausend Piastres für seine Karten und Tagebücher; eine Viertheltonne guten peruaner Wein dem Eigenthümer, Namens Sey-

p) Man sehe die Anmerkungen, welche hier dieser Nachricht folgen.

q) Wir wollen doch den Herrn de l'Isle einen Augenblick reden lassen: „So bald ich das Schreiben des Admirales de Fonte, saget er, im Französischen bekannt gemacht hatte: so schrie man „wider dessen Neuigkeit; und einige Personen hielten es nicht für bewährt, weil es nur aus dem „Engländischen war übersetzet worden. Indessen „hat doch nicht jedermann diese Meynung gehabt. „In England, wo solches seit 1708 bekannt ist, indem es daselbst zum erstenmale in einer periodischen Schrift, Memoirs of the Curious betitelt, „herausgekommen, haben geschickte Seefahrer, denen an diesen Kenntnissen viel gelegen ist, in America Nachforschungen angestellet, welche der Reise des Admirales de Fonte Wahrscheinlichkeit geben. Man hätte, um jedermann von der Wirklichkeit dieser Nachricht zu überzeugen, das spanische Original zeigen müssen. Ist es aber wohl „unmöglich, daß Staatsursachen den spanischen Hof „vermocht haben, solches zu unterdrücken?„ Unter vielen andern Gründen, welche den Herrn de l'Isle für diese Nachricht eingenommen haben, ist dieses der stärkste, daß nach allen geographischen Kenntnissen, die er von diesen Ländern hat erhalten können, sie beynahe eben so liegen müssen, saget er, als er sie nach dem Admirale de Fonte vorgestellet hat.

Er

Seymour Gibbons, und zwanzig Piastres einem jeden Matrosen, deren ihrer zehn waren.

de Fonte, 1640.

Den 6ten August segelten wir mit einem sehr guten Winde, der uns vermittelst des Stromes an den ersten Wasserfall des Parmentiersflusses brachte. Den 11ten, da wir sechs und achtzig Seemeilen gethan hatten, fand ich mich den 16ten an der mittäglichen Küste des Bellosees am Borde unserer Schiffe vor der schönen Stadt Conasset, wo wir unsere Leute in guter Ordnung antrafen. Man war ihnen währender meiner Abwesenheit mit vieler Leutseligkeit begegnet; und der Hauptmann Ronquillo hatte auch seine Aufführung darnach eingerichtet. Den 20sten brachte mir ein Indianer ein Schreiben von dem Hauptmanne Bernardo vom 1sten August, worinnen er mir meldete, daß er von seiner Fahrt gegen Norden zurück gekommen, und mich versicherte, es gäbe keine Gemeinschaft des atlantischen Meeres durch die Straße Davis; weil die Eingebohrenen des Landes einen von seinen Matrosen an die Spitze dieser Straße geführet, da er denn gesehen, daß sie sich mit einem See süßes Wassers, ungefähr dreyßig Meilen im Umfange, in achtzig Grad Norderbreite, endigte; gegen Norden gäbe es ungeheure Berge; in Nordwest des Sees erstreckete sich das Eis in das Meer bis auf hundert Faden Wasser hoch; und dieses Eis könnte wohl seit der Schöpfung der Welt daseyn. Bernardo setzete hinzu, er wäre von der Insel Basset nach Nordost, nach Ostnordost und nach Nordost ein Vierthel Ost bis auf neun und siebenzig Grad gesegelt, wo er bemerket hätte, daß sich das Land nach Norden erstreckete, und mit Eise bedecket wäre.

Ich erhielt darauf einen zweyten Brief von Bernardo, der zu Minhauset gegeben war, worinnen er mir anzeigete, er wäre den 29sten nach dem Hafen Arena gekommen, nachdem er zwanzig Seemeilen weit den Fluß de los Reyes hinaufgefahren wäre, und erwartete daselbst meinen Befehl. Weil ich einen guten Vorrath von Wildpräte und Fischen, welchen Ronquillo bey meiner Abwesenheit hatte einsalzen lassen, und hundert Tonnen indianisches Korn hatte: so gieng ich den 2ten des Herbstmonates in Begleitung vieler Einwohner von Conasset unter Segel; und den 5ten eben desselben Monates, früh um acht Uhr warf ich zwischen Porto de l'Arena und Minhauset in dem Flusse de los Reyes Anker. Darauf fuhr ich diesen Fluß hinab und befand mich in dem nordostlichen Theile des Südmeeres, von da wir in unser Land zurückgekehret sind, in der festen Ueberzeugung, es sey kein Weg in das Südmeer durch Nordwest q).

Er setzet den Auszug aus einem Briefe des Don Anton d'Ulloa hinzu, der von Aranjuez, den 18ten des Brachmonates 1753, an die Herren Bouguer und le Monnier von der Academie der Wissenschaften, zur Antwort auf ihre Anfrage wegen des Briefes des Admirales de Fonte, geschrieben worden. Dieser spanische Officier, dessen Reise nach Peru man schon mitgetheilet hat, antwortet, er habe im 1742 Jahre, da er das spanische Schiff, die Rose, geführet, an seinem Borde einen Schiffslieutenant, Namens Don Manuel Morel, einen alten Seefahrer, gehabt, welcher ihm ein Manuscript gezeiget hätte, auf dessen Verfasser sich Herr d'Ulloa nicht recht mehr besönne, wovon er aber glaubete, daß es **Bartholomäus de Fuente** gewesen (Fuente ist im Spanischen eben der Namen, als Fonte im Portugiesischen, und heißt Brunnen); man läse darinnen, daß der Verfasser des Manuscriptes, auf Befehl des Unterköniges in Peru, gegen Norden von Californien gewesen, um einen Weg von dem Südmeere in das Nordmeer zu suchen. Nachdem er aber auf eine gewisse Breite gekommen, deren sich Ulloa nicht erinnerte, und da er nichts seiner Hoffnung gemäßes gefunden: so wäre er wieder nach dem Hafen Callao zurückgekehret rc. D'Ulloa setzet hinzu, er habe eine Abschrift von dieser Nachricht gehabt: sie sey aber verloren gegangen, da er auf seiner Rückreise von

de Fonte, 1640.

Anmerkungen über diese Nachricht.

Was für ein Urtheil man auch von diesem Tagebuche und des Herrn de l'Isle Beweisen fällen könne: so scheint es doch von zweenen berühmten engländischen Seefahrern Dobbs und Smith, angenommen zu seyn, die es ihren Nachrichten beygefüget haben, um ihre eigenen Vorstellungen von der Lage der Länder gegen Nordwest zu bestätigen und vornehmlich einen sehr sonderbaren Umstand aus Jeremies Nachricht zu erklären, welche man schon bey Gelegenheit der französischen Niederlassung an der Hudsonsbay angeführet hat. Der Admiral de Fonte zeigete, daß er von den Unternehmungen der Engländer einen Weg durch Nordwest zu suchen bis auf die Reise des Hauptmann James im 1631 Jahre sehr wohl unterrichtet sey. Da diese unglückliche Fahrt die Engländer abgeschrecket hatte: so kam ihr alter Eifer auf die Kaufleute in ihren Colonien; vornehmlich auf die in den Matchusets und Bostoner Kreisen, welche mehr im Stande zu seyn glaubeten, eben dem Vorsatze zu folgen. Man hat in dem Schreiben des Admirales gesehen, daß Seymeur Gibbons, General-Major der Matchuseten ein Schiff ausgerüstet, das er dem Hauptmanne Shapely zu führen gegeben, welcher 1639 mit zehn Matrosen von Boston abgegangen. Shapely nahm seinen Lauf durch Hudsons Straße, und kam nach der westlichen Küste der Bay dieses Namens, wo ihn das folgende Jahr der Admiral de Fonte antraf. Allein, Dobbs versichert in dem Tagebuche von der Reise, die man ihn im 1744 Jahre wird thun sehen, daß man nach denen Erkundigungen, die auf Befehl des Ritters Karl Wagers in America eingezogen worden, gefunden habe, es gäbe noch eine Familie Shapely, die zu Boston wohnete; welches dem Briefe des Admirales de Fonte viel Nachdruck giebt. Es ist wahr, man hat weder in America noch in England gewußt, wo das Bostoner Schiff hingekommen, nachdem es der spanische Admiral angetroffen; und aus dieser Unwissenheit urtheilet Dobbs, daß es mit so einem kleinen Schiffsvolke bey seiner Rückkunft von den Esquimaux könne seyn überfallen worden. Der Schreiber auf Californien, einem Schiffe, welches der Hauptmann Smith im 1746 und 1747 Jahre führete, muthmaßet, die Leute von Shapelys Schiffe wären die sechs engländischen Matrosen gewesen, welche nach Jeremies Erzählung an der Mündung des Burbonflusses gefunden worden. Dieser Reisende erzählet, mit der Einfalt, die seinen Charakter ausmachet, daß die sechs Engländer durch ein zu Boston in Neu-England ausgerüstetes Schiff wären herunter gebracht worden. Er erzählet die Umstände ihres Unglückes. Da sie sehr spät nach dem Burbonsflusse gekommen, wo sie sich vor Anker legeten: so schickete ihr Hauptmann seine Schaluppe mit sechs Mann an das Land, um daselbst einen Ort zum Ueberwintern zu suchen. Die Kälte wurde aber die Nacht über so strenge, daß das Eis, welches den Fluß herabkam, das Schiff mit fortzog, dessen Schicksal man niemals erfahren hat. Smiths Schrei-

von den Engländern gefangen worden. Es wird vielleicht geschehen, beobachtet Herr de l'Isle, daß die dem Herrn d'Ulloa abgenommene Nachricht ins Englische wird übersetzet und bekannt gemacht werden, wenn man sie in Spanien wird vergessen haben und sie sich nicht mehr wieder finden wird, wie es mit des Admirals de Fonte seiner geschehen ist.

Uebrigens stimmet dasjenige, was man aus des Herrn D'Ulloa Briefe anführet, mit demjenigen sehr wohl überein, was er mündlich gesaget, da er 1750 zu Paris war, nur mit dem Unterschiede, daß er damals ausdrücklich gesaget hat, die Nachricht, die er zu Peru gesehen, und wovon er eine Abschrift genommen, wäre von dem Admirale de Fonte. Nouvelles Cartes et Memoires de M. de l'Ile p. 30. et 31.

r) Der P. Charlevoix, welcher in seiner Geschichte von Neu-Frankreich eben die Stelle aus dem Jeremie von den sechs englischen Matrosen anführet, die von einem bostonischen Schiffe ausgesetzet worden, setzet die Begebenheit, da diese Engländer vom des Groseillers angetroffen worden, in das 1682 Jahr; welches sich nicht mit der Zeit

Schreiber setzet hinzu, wenn man das Jahr wüßte, in welchem die Franzosen, die damals vom des Groseillers geführet worden, nach der Hudsonsbay gekommen: so würde es leicht seyn, diese Begebenheiten mit einander zu verbinden r). Uebrigens ist es wahrscheinlich, daß Shapelys Schiffsvolk, da es in der Bay sehr schlechtes Wetter angetroffen, wie es gemeiniglich zu Ende des Augusts geschicht, daselbst Mittel suchete, vor seiner Zurückkunft nach Neu-England allda zu überwintern; und daß in der That die Winde, die dem Admirale de Fonte zu seiner Rückkehr nach Conasset so günstig waren, Shapelyen durchaus zuwider seyn mußten, wenn er nach Boston gehen wollte. Alle diese Umstände aber finden sich durch ausgemachte Sachen zernichtet, welche Dobbs hätte wissen müssen s), weil sie sich in den engländischen Geschichtschreibern so gut finden, als in den französischen; und Shapelys Erscheinung in einer indianischen Stadt, die an das Südmeer gieng, ist eine Sache, deren Erklärung noch von der wirklichen Entdeckung des Weges abhängt.

de Fonte, 1640.

Der VI Abschnitt.

Johann Woods Reise.

Seine Bewegungsgründe. Seine Absahrt. Sein Schiffbruch. Nachricht von Neu-Zembla.

Es scheint so nöthig zu seyn, alle die Nachrichten, welche gegenseitig dienen können, einander zu verstärken, durch einige Verbindung zusammen zu bringen, daß wir die Nachforschungen von Nordwest nicht fortsetzen werden, ohne diejenigen angeführet zu haben, welche unterdessen gegen Nordost wieder vorgenommen worden. Die ersten waren Johann Woods, eines Engländers seine, welcher im 1676 Jahre, bis auf sechs und siebenzig Grad der Breite fortgerücket war, und daselbst einen traurigen Schiffbruch an einer Küste litt, welche er zur Unzeit für den westlichen Theil von Neu-Zembla annahm. Wir wollen nach ihm selbst die Gründe vorstellen, die in ihm die Hoffnung wiederum erwecket haben, einen Weg durch diesen Lauf zu entdecken.

Woods, 1670.

Die erste Ursache, saget er, war auf Barenßens Meynung gegründet. Dieser geschickte Holländer hatte geglaubet, wie man es angeführet hat, daß die Entfernung zwischen Neu Zembla und Grönland nur zweyhundert Seemeilen wäre, und er also ein offenes und vom Eise freyes Meer, folglich auch einen Weg, finden müßte, wenn er von dem Cap Nord den Lauf Nordost zwischen diese beyden Länder hielte. Er war in dieser Meynung gestorben, in der Ueberzeugung, daß zwanzig Seemeilen weit von der Küste kein Eis mehr wäre, und man darauf durch kein Hinderniß müßte aufgehalten werden. Er hatte den

Seine Bewegungsgründe.

Zeit des Admirales de Fonte zusammen reimet, welche über zwey und vierzig Jahre älter ist. Es scheint gleichwohl, daß sich der P. Charlevoix um einige Jahre irre, weil die offenen Briefe, welche gleich nach des Des Groseillers Reise der engländischen Compagnie von der Hudsonsbay ertheilet worden, von 1669 sind. Es ist aber nicht weniger wahr, daß die sechs ausgesetzeten Matrosen und Shapelys seine nicht einerley seyn können. Man sieht nur aus andern Nachrichten, daß damals sowohl aus Neu-England, als dem alten, Schiffe nach der Hudsonsbay gekommen.

s) Er hat seine Einbildung so weit getrieben, daß er auch den Weg des bostonischen Schiffes durch eine von denen Oeffnungen fest setzet, die sich bey einem Busen der Hudsonsbay finden, welche die Engländer Wale Cove genannt haben; wegen welcher Ellis beobachtet, daß Dobbs seine Muthmaßung für sehr bestätiget würde gehalten haben, wenn er sich erinnert hätte, daß dieser Busen gerade in eben der Breite läge, welche der Hauptmann Lancaster zu der Einfahrt des Weges gegen Nordwest fest setzet.

Woods, 1676. den schlechten Erfolg seiner Unternehmung nur dem Unglücke zugeschrieben, das er gehabt hatte, der Küste von Neu-Zembla gar zu nahe zu folgen; und wenn er gelebet hätte, so war er entschlossen, eben die Reise wieder anzufangen, um seinen neuen Absichten zu folgen.

Meine zwente Ursache, fährt Wood fort, war ein Brief, der aus Holland geschrieben und in den Philosophical Transactions bekannt gemacht worden, wo man versichert, da der Zaar Peter Neu-Zembla habe untersuchen lassen, so wäre man gewiß geworden, daß dieses Land keine Insel sey, sondern einen Theil von dem festen Lande der Tartarey ausmache, und daß gegen Norden ein freyes und offenes Meer sey. Meine dritte Ursache war von dem Tagebuche einer Reise von Batavia nach Japan hergenommen, welches im Holländischen an das Licht gestellet worden. Das Schiff, welches diesen Lauf unternahm, hatte an der Küste von Corea, der Halbinsel von China, Schiffbruch gelitten, und alles Schiffvolk kam in die Sclaverey. Der Verfasser des Tagebuches aber flüchtete sich, nachdem er sechzehn Jahre darinnen gewesen, nach Japan, und erzählet, es werfe das Meer von Zeit zu Zeit an die Küsten von Corea Wallfische, welche englische und holländische Harpunen auf den Rücken hätten. Eine Sache von der Art würde keinen Zweifel wegen eines Weges mehr übrig lassen. Die vierte Ursache ist mir von Joseph Moxon, einem engländischen Seemanne angegeben, welcher von glaubwürdigen Holländern hatte sagen hören, sie wären bis unter den Pol gewesen, und die Hitze wäre daselbst eben so stark, als zu Amsterdam im Sommer. Meine fünfte Ursache war auf eine Nachricht des Hauptmannes Golden gegründet, welcher mehr, als dreyßig Reisen nach Grönland gethan hatte. Er erzählet, da er in diesem Lande gewesen, so wäre er mit zweyen holländischen Schiffen nach Osten von der Insel Edges gesegelt; und da er keine Wallfische auf dieser Küste gefunden, so hätten sich die beyden Holländer entschlossen, noch weiter gegen Norden zu gehen, um ihren Fang zwischen dem Eise vorzunehmen; nach einer Trennung von vierzehn Tagen wären sie wieder zu ihm gestoßen, und hätten ihn versichert, sie wären bis auf den neun und achtzigsten Grad der Breite, das ist, ein Grad von dem Pole, gewesen; und sie hätten daselbst ein freyes, offenes und tiefes Meer gefunden, wie das zu Biscaya. Weil Golden an dieser Erzählung zu zweifeln schien: so zeigeten ihm die Holländer die Tagebücher der beyden Schiffe, welche eben das bezeugeten, und fast ganz mit einander übereinstimmeten. Meine sechste Ursache war ein Augenzeugniß eben dieses Golden. Er versicherte mich, daß alles Holz, welches das Meer an die Küste von Grönland auswirft, bis auf das Mark von Seewürmern zerfressen wäre, welches ein unstreitiger Beweis ist, daß es aus einem viel heißern Lande komme; denn alle Welt weis, daß die Würmer in einer kalten Gegend nicht nagen. Nun kann man nicht muthmaßen, daß dieses Holz anders woher, als aus dem Lande Jesso oder Japon, oder einigem andern benachbarten Lande komme. Meine siebente Ursache war endlich aus einem Tagebuche genommen, welches in den Philosophical Transactions, von einer Reise zweyer Schiffe bekannt gemacht worden, welche kurz zuvor zur Entdeckung des Weges abgereiset waren und dreyhundert Seemeilen gegen Osten von Neu-Zembla gethan hatten und nicht würden unterlassen haben, ihr Unternehmen fortzusetzen, wenn nicht einige Zwistigkeiten solches hintertrieben hätten, die unter den Eigenthümern dieser beyden Schiffe und den Agenten der ostindischen Compagnie entstanden, als deren Nutzen es eben nicht war, daß solches glückete.

Zu diesen sieben Bewegungsgründen hatte Wood noch andere Gründe gesetzet, die auf die Vernunft und Natur gegründet waren, wie er saget. Er hatte zuerst in Erwägung

gung gezogen, es könnte im Sommer bey dem Nordpole eben so heiß seyn, als unter den Polarzirkeln, oder auch viel wärmer, als es im Winter in den britannischen Inseln ist. Da die Sonne im Sommer nur drey und zwanzig Grad Höhe bey dem Pole hat, und daselbst stets über dem Horizonte ist, um welchen sie stets in gleicher Höhe herum geht: so kann sie diesem Theile der Halbkugel alsdann mehr Wärme geben, als sie im Winter den britanischen Inseln giebt, wo sie in ihrer größten Höhe, das ist zu Mittage, nur funfzehn Grad Höhe hat, und sich nur acht Stunden über dem Horizonte zeiget. Wood hielt dafür, die Sonne könnte daselbst eben so viel Wärme geben, als an irgend einem Orte des Polarzirkels, wo durch die Abweichung der Sonne, die Zeit der Abkältung der Luft beynahe der Zeit ihrer Erhitzung gleich ist, welches unter dem Pole nicht geschieht. In dieser Meynung wurde er durch den Bericht der meisten von denjenigen bestätiget, welche die Reise nach Grönland gethan hatten, und welche versicherten, je weiter man nach Norden von dieser Küste fortgienge, destomehr Gras und Weide, und folglich auch desto mehr Thiere, träfe man an.

Woods, 1676.

Zum andern hielt er dafür, wenn es in diesen letztern Breiten Nebel gäbe, welches seine größte Furcht wäre: so könnte der Wind daselbst nicht zu gleicher Zeit von einer grossen Heftigkeit seyn, weil in allen andern Himmelsgegenden seine ordentliche Wirkung ist, daß er den Nebel zertheilet; so daß man bey diesen beyderley Voraussetzungen daselbst warten, oder nicht sehr viel fortrücken könnte, bis sich der Wind erhübe und man den Lauf erkennete.

Die meisten Seeleute bilden sich ein, die nordliche Abweichung der Nadel müsse bey Annäherung an die Pole aufhören; und dieses würde auch ohne Zweifel geschehen, wenn der Weltpol mit dem Magnetpole einerley wäre. Wood aber war überzeuget, daß diese Pole verschieden und so gar von einander entfernet sind; so daß, saget er, wenn man eigentlich wüßte, wo der Magnetpol ist, man unter den Weltpol schiffen könnte, vorausgesetzt, daß die Erde oder das Eis keine Hinderniß dabey macheten, um daselbst zu beobachten, wie die Abweichung seyn würde.

Einige Jahre zuvor hatte Wood eine Hypothesis wegen der Bewegung der beyden Magnetpole gemacht. Er schmeichelte sich, sie entdecket zu haben, und folglich auch die Abweichung der Nadel in allen Breiten und Längen. Da er aber die Bescheidenheit hatte, zu erkennen, daß ihm alle seine Erfahrungen nicht die Gewißheit geben könnten, die er unter dem Weltpole würde erlanget haben: so hatte diese einzige Ursache viel Stärke bey ihm, ihn die Entdeckung des Weges versuchen zu lassen. Als er auch seine Bewegungsgründe nebst einer Karte von dem Pole, die nach den Berichten aller Schifffahrer, welche diese Untersuchung übernommen hatten, entworfen war, dem Hofe vorgeleget hatte: so erhielt er ohne Schwierigkeit eine Fregatte, der Speedwell genannt, die auf des Königes Kosten ausgerüstet wurde.

Seine Abfahrt.

Er gieng den 28sten May 1676 ab. Sein Tagebuch enthält bis den 29sten des Brachmonates, an welchem Tage er Schiffbruch litt, nur Schifferbeobachtungen: es wird aber mit einigen Anmerkungen beschlossen, die eben so gesammelt zu werden verdienen, als die vorigen.

Seine erste Vorstellung war, saget er, er wolle Barenßens Meynung ohne Ausnahme folgen, das ist gerade nach Nordost von dem Nordcap gehen, um zwischen Grönland und Neu-Zembla zu kommen. Als er also das Land gegen Westen von dem Nordcap erreichet hatte: so steuerte er in dieser Richtung wenigstens nach dem Compasse und nicht völ-

Woods, 1676. lig nach dem geraden Laufe, weil man an diesem Orte einige Veränderung gegen Westen findet. Drey Tage darnach, nämlich den 22sten des Brachmonates, erkannte er gleichsam ein festes Land von Eise in sechs und siebenzig Grad der Breite, ungefähr sechzig Seemeilen von Grönland gegen Osten. Er zweifelte nicht, daß solches nicht dasjenige wäre, welches an Grönland stieße; und da er sich einbildete, er könnte ein freyes Meer finden, wenn er weiter nach Osten gienge, so fuhr er an diesem Eise hin, welches Ostsuedost lief, und Westnordwest floh. Fast jede Meile fand er ein Eiscap; und so bald er hinum war, entdeckete er kein Eis gegen Norden. Nachdem er aber gegen Nordost gehalten, und zuweilen eine ganze Stunde lang: so entdeckete er wiederum neues, welches ihn nöthigte, seine Richtung zu verändern. Dieses daurete so lange, als er an dem Eise hinfuhr, bald mit großen Anscheinungen, ein offenes Meer zu finden, bald durch den Anblick neuen Eises abgeschrecket, bis er endlich alle Hoffnung verlor, da er Neu-Zembla und das Eis, welches sich daran befand, gewahr wurde. Daselbst, saget er, schwur er Barenßens Meynung und alle die von den Holländern und Engländern heraus gegebenen Nachrichten ab. Die Meynung, welcher er sich ergab, war, wenn kein Land gegen Norden in achtzig Grad der Breite ist, so ist das Meer daselbst allezeit zugefroren; und wenn das Eis zehn Grad weiter gegen Süden gebracht werden konnte, so müßten Jahrhunderte dazu gehören, setzet er hinzu, solches zu schmelzen. Dasjenige, welches am Rande dessen ist, was er das feste Land von Eise nennet, hat nicht über einen Fuß über dem Wasser; unter demselben aber mehr als achtzehn Fuß Dicke. Daraus schließt er, daß die Berge und die Vorgebirge, welche auf dem festen Eislande sind; in gleicher Verhältniß, auf den Grund, das ist auf den Erdboden selbst stoßen müssen. Er urtheilet über dieses aus dem wenigen Wasser, welches er längst dem Eise, den halben Weg über zwischen den beyden Ländern fand, und welches nicht über siebenzig Faden stieg, daß Land gegen Norden sey, und daß das große feste Eisland, welches an die Küste stößt, höchstens zwanzig Meilen in die See gehen könne; endlich daß Grönland und Neu-Zembla nur einerley festes Land sind. Wenn daselbst ein Weg wäre, so würde man einige Ströme beobachten: man bemerket aber keinen von eben der Seite, und diejenigen, die man antrifft, gehen gegen Ostsüdost längst dem Eise; es ist so gar nur eine kleine Ebbe und Fluth, die ungefähr acht Fuß hoch steigt.

Sein Schiffbruch. Woods Schiffbruch bildet eine Abschilderung, woran einem etwas gelegen seyn kann, und enthält auch nützliche Beobachtungen. Er befand sich den 29sten des Brachmonates zwischen einer Menge Eis. Diesen ganzen Tag war das Wetter neblicht, und der Wind aus Westen. Man hatte das Cap gegen Südsüdwest, und nach der Schätzung glaubete man, gegen Westnordwest von Neu-Zembla zu seyn, ein Irrthum, welcher die Quelle des Unglückes war. Der Hauptmann **Flawes**, welcher dem Speedwell mit einer Pinke, la Prospere genannt, gefolget war, that einen Canonenschuß, um zu melden, daß man auf Eis stieße. Diese Warnung hätte beynahe den Verlust beyder Fahrzeuge verursachet, weil sie in Gefahr waren, an einander zu stoßen, da sie sich bemüheten, den Bord zu drehen. Doch der Speedwell war nur allein unglücklich. Bey seiner Bewegung stieß er auf eine Klippe, da die Pinke in die See fuhr. Wood wandte drey bis vier Stunden lang vergebens alle Hülfsmittel der Schifffahrt an. Indessen weil er nur mit seinem ganzen Schiffsvolke den Tod

t) Er erzählet mit Vergnügen, daß, ungeachtet der Größe der Gefahr, seine Leute, die viel Zuneigung zu ihm gehabt, ihn gezwungen, sich mit einigen andern zuerst einzuschiffen: da er aber bey der

Tod erwartete, wurde er doch durch den Anblick des Landes ein wenig getröstet, welchen ihm der Nebel bisher entzogen hatte. Einige von seinen Leuten, die er so gleich in der Schaluppe dahin schickete, um einige Mittel zu suchen, daselbst anzuländen, fanden die Küste unzugänglich. Andere aber, die kühner oder auch viel glücklicher waren, giengen über Eis- und Schneeberge hinweg und stiegen an das Ufer. Es kostete ihrer zweenen oder dreyen das Leben; und die Pinasse, welche man mit Schießgewehre und allerhand Vorrathe beladen eben dahin den Weg nehmen ließ, wurde durch eine Welle umgeworfen, die sie in die Fluthen versenkete. Als die Schaluppe endlich wieder an Bord gekommen war: so hatte Wood das Vergnügen, nach und nach alle die Leute, die er noch bey sich hatte *t*), außer einem einzigen Matrosen, der als todt verlassen wurde, einzuschiffen und mit ihnen also über das Eis hinweg an das Land zu kommen. Das Schiff scheiterte den folgenden Tag: ein Seewind aber trieb eine Menge Wrack an das Ufer, worunter sich auch einige Tonnen Branntewein und Mehl fanden. Dieser Beystand wurde als eine Gunst des Himmels angesehen, und dienete auch wirklich einige Tage lang, die Hoffnung der Engländer zu unterstützen. Die einzige Hoffnung aber, die ihnen noch übrig seyn konnte, war, die Pinke wieder zu sehen, die so, wie sie, gescheitert seyn konnte. In dem Zweifel war Wood nur bedacht, so viel Leute zu retten, als ihm möglich seyn würde. „Ich entschloß mich, saget „er, die Schaluppe um zween Fuß zu erhöhen, und darinnen ein Verdeck von denen Trümmern zu machen, die wir zusammen gebracht hatten, damit wir uns mit Segeln und „Rudern Rußlande nähern könnten. Weil sie aber nur dreyßig Mann von denen siebenzig „halten konnte, die wir noch waren, so wurden die meisten über meinen Vorsatz unruhig, „und einige verbanden sich, die Schaluppe in Stücke zu zerschlagen, damit wir alle einerley Schicksal hätten. Sie schlugen mir vor, die Reise zu Lande zu unternehmen. Ich „stellete ihnen vor, es fehlete uns an Lebensmitteln zu einer so langen Reise und an Pulver und Bleye, uns vor den wilden Thieren zu vertheidigen; und wenn wir auch mit diesem Beystande selbst vom Himmel gekommen wären, so könnten wir doch nicht hoffen, „die Schwierigkeiten des Weges zu überwinden, dergleichen unersteigliche Berge und Thäler wären; ohne einer großen Anzahl Flüsse zu gedenken, die uns bey jedem Schritte aufhalten würden. Die Erde und das Meer verweigerten uns also auf gleiche Art den Weg; „und zu desto mehrerm Unglücke war das Wetter so schlimm, daß wir neun Tage lang „nichts als Nebel, Schnee und Regen hatten. Wir waren beynahe in der äußersten „Verzweifelung, als sich die Luft den 8ten des Heumonates aufklärete, und wir mit einer „unaussprechlichen Freude die Pinke des Hauptmannes Flawes entdeckten. Ein großes „Feuer, welches wir so gleich macheten, ließ ihn unser Unglück muthmaßen. Er schickete uns „seine Schaluppe, die uns nach und nach an Bord holete. Bevor ich mich aber einschiffete, schrieb ich eine kurze Nachricht von unserer Reise und von dem Unglücke, das uns „begegnet war. Ich steckete solche in eine gläserne Bouteille, und hieng sie in der Verschanzung, worinnen wir unser Grab zu finden waren bedrohet worden, an einen Pfahl „auf. Die Furcht, wir möchten von neuen Nebeln überfallen werden, machete, daß wir „alles da ließen, was wir aus dem Schiffe gerettet hatten.„

Wood, 1676.

der Ueberfahrt gesehen, daß das Schiff anfinge, sich umzustürzen, so habe er geeilet, wieder dahin zurück zu kommen, nachdem er alles an das Land gesetzet, was er bey sich gehabt, und er habe diejenigen gerettet, die so viel Ergebenheit gegen ihn bezeuget hatten.

Woods, 1676.

Nachricht von Neu-Zembla.

Der Namen Neu-Zembla, welchen die Russen diesem wilden Lande gegeben haben, heißt in ihrer Sprache neues Land. Ungeachtet derer Zeugnisse, die Wooden nicht unbekannt waren, hält er es doch für unmöglich, gewiß zu erfahren, ob es eine Insel oder ein Stück von dem festen Lande der Tartarey sey. Allein, es ist wenig daran gelegen, saget er, weil dieses das elendeste Stück der Erdkugel ist. Es ist fast durchgängig mit Schnee bedecket; und an denen Orten, wo man keinen findet, sind unzugängliche Abgründe, wo nur eine Art von Mooße wächst, welches blaue und gelbe Blühmchen trägt. Wenn man viele Fuß tief in die Erde gegraben hat: so findet man nur Eis, welches so hart ist, als Marmor; dieß ist das einzige in seiner Art und würde diejenigen sehr betrügen, welche sich einbilden, man könnte, wenn man auf dieser Küste überwinterte, wohl Holen unter der Erde machen, um sich daselbst vor dem Froste zu verwahren. In allen andern Himmelsgegenden schmilzt der Schnee am Rande des Meeres viel eher, als anderswo. Hier hingegen schlägt das Meer wider Schneeberge, die zuweilen so hoch sind, als die höchsten Vorgebirge in Frankreich und England. Es hat sie sehr weit unten ausgegraben, und diese großen Klumpen hängen gleichsam in der Luft und machen einen gräulichen Anblick. Wood zweifelt nicht, daß nicht dieser Schnee so alt sey, als die Welt. Er fand nichts bessers in dem Lande, als die großen weißen Bären und die Spuhren von einigem Rothwildpräte nebst einigen kleinen Vögeln wie die Lerchen. Bey jeder Vierthelmeile trifft man einen kleinen Bach an, dessen Wasser zwar sehr gut ist, ihm aber doch nur von geschmolzenem Schnee zu seyn schien, der von den Bergen abläuft. Gegen das Meer zu, in welches diese Bäche fallen, sieht man an denen Oertern, die sie entdecket haben, schwarzen Marmor mit weißen Streifen, und Schiefer auf einigen Bergen im Lande.

Wood giebt der Spitze, wo er Schiffbruch gelitten, den Namen **Speedill**. Er nennet die hohen Berge in Neu-Zembla, des **Königes Karls Schneeberge**; die erste Spitze gegen Süden, welche die westliche des Landes ist, Cap James und die Spitze gegen Norden **Yorkspitze**. Die Spitze **Speedill** ist in vier und siebenzig Grad dreyßig Minuten der Breite und in drey und sechzig Grad der Ostbreite von London. Die Veränderung der Magnetnadel wurde daselbst dreyzehn Grad gegen Westen beobachtet. Die Fluth steigt acht Fuß hoch und treibt gerade nach dem Ufer; ein neuer Beweis nach Woods Urtheile, daß kein Weg durch Norden gehe. Das Wasser des Meeres bey dem Eise und dem Lande ist das salzigste, das schwerste, und das hellste in der Welt. Man sieht auf achtzig Faden Wasser, welche vier hundert und achtzig Fuß ausmachen, vollkommen den Grund und das Schalenwerk. Bey einer so unglücklichen Fahrt kränkete es Wooden am meisten, daß er nebst seinem Schiffe alle seine Nachforschungen wegen des Magnetpoles und der Eigenschaften des Magneten verloren hatte.

Der VII Abschnitt.

Reisen der Russen nach Norden.

Beerings erste Reise; dessen zweyte Reise. Spanbergs Fahrt. Tschirikows Reise.

Beerings, 1725.

Nach Wooden bringt man eine Nation auf den Schauplatz, welche ihre natürlichen Vortheile viel eher hätten auf eben die Ehre können Anspruch machen lassen. Es ist gewiß, daß die Russen wegen ihrer Lage gegen Norden von Europa und durch die Gewohnheit,

Karte von Spitz-Bergen

nach den Hollændern

Zur allgemeinen Historie der Reisen.

Von M. B. Ing.r de la Marine.

1758.

Maaß-stab von französischen See-meilen

Nörder Breite

Mittagslinie von Paris

Östliche Længe

die sieben Inseln
I. Outger Reps
Tafelberg
I. Waltrus
Brantewein bay
Taubenbay
Das nordliche Cap
Höhe Insel und Eisberg
I. Bässe
Das Nord-östliche Land
Erhabenes und von dem Cap Gilles 1707 entdecktes Land
I. Mossen 6 Fuß über dem Wasser
Hinlopens Strasse
Diese ganze Küste ist mit Eisbergen bedecket
I. der Holländer
Holländische Bay
Vögelinsel
Biscayer Cap
Schlimes od. Teufelscap
Danenbay
Dænen Insel
Englænder bay
Niedrige Insel
Magdalenen-bay
Ebene der Renthiere
Liebes bay od. Bay d'Amour
das Schweinsche Kopf
Hamburgs Bay
der halbe Mond od. Muschelbay
Frauenburg Bärengebirge
Dickes Eisgeb.
Kreuz Bay
Königs Bay
Kleiner Berg
Vögelcap
Übles Cap
Englander Bay
Wallfischbucht
1 Eisberg
2 Eisberg
3 Eisberg
Gebirge
Sud Cap
Insel Waygats
Die Insel Spitz-Bergen
Sandbank
Kleines Gebirge
Sanddunen
Neu Friesland
Eisgebirge
Einhörner Bay
I. Waltrussen
Ossen Bay
Schwarze Vorgeb.
St. Johanns Bay
Whiches Bay
I. Robben
Lommenborg
Hier fængt sich der Berg oder das Süd-Ende an
Harre Behouden
Cap Barcam
Gefährliche B.
Welter Tymen Straße
Eisbay
Örter wo man nicht durch kann
Lees Woorland
Klippen unter dem Wasser
Ryk Ises Inseln
Weiße Vorgebirge
Süd-östliches Eyland
Salz Küste
Niedriges Land, wo man viele Renthiere antrifft, dader Fluß recht tief ist
Johann Wybes Busen
Dusko
Cap Disco
Fluß, dessen Einfahrt Salzig ist
Sandbank
Wallfischfang
Wallis Spitze
Sardam Fl.
Salzgebirge
Bay Deer
Halbe Monds Insel
Wallis sp.
Klippen unter dem Wasser
Niedriges und versunkenes Land, welches man für eine Menge kleiner Inseln hælt
Sud-vorgeb.
Wallis Cap od. Untiefen

W[illegible]

Ma[illegible]
Me[illegible]

A[illegible]

heit, die Kälte auszustehen, welche die vornehmste Hinderniß zu überwinden ist, stets eine Leichtigkeit gehabt, welche andere Schifffahrer nicht haben, und wovon man eine nicht so langsame Nacheiferung hätte erwarten sollen. Allein, es ist nicht schwer, die Ursachen dieser Langsamkeit vor Peters des I Regierung zu errathen, welcher zuerst angefangen hat, sie aus ihrer Barbarey zu ziehen. Diesem großen Prinzen hat man die Bemühungen zu danken, welche sie unter der folgenden Regierung angewandt haben, die Gränzen der Tartarey gegen Nordost kennen zu lernen und zu untersuchen, ob dieses weite Land nicht an America stoße. Herr de l'Isle hat eine kurze Nachricht von ihren Unternehmungen herausgegeben. In einer so merkwürdigen Nachricht findet sich nichts zu unterdrücken, und da der Verfasser viel Antheil an diesen Unternehmungen so wohl durch sich selbst, als durch seinen Bruder gehabt hat, so glaubet man, man müsse ihn in seiner eigenen Erzählung reden lassen.

Beerings. 1725.

Zu Ende des Jenners 1725, saget er, erhielt Herr Beerings, ein Däne von Geburt und sehr geschickter Seemann, von Petern dem Großen Befehl, welcher ihm den 5ten des Hornungs, acht Tage nach dem Tode dieses Herrn, in vollem Rathe durch die Kaiserinn Catharina bestätiget wurde. Der Hauptmann Beerings brauchete fünf Jahre zu seiner Reise, weil er genöthiget war, sich nicht allein zu Lande mit allen seinen Leuten an das ostliche Ende von Asien zu begeben, sondern auch noch fast alles dahin tragen zu lassen, was nöthig ist, zwey Schiffe daselbst zu bauen, die geschickt waren, seine Untersuchung zur See anzustellen. Er hielt dafür, daß er dasjenige, was ihm aufgetragen worden, erfüllet habe, als er der ostlichen Küste von Asien von dem Hafen Kamtschatka bis auf die Breite von sieben und sechzig Grad gegen Nordost gefolget war, und das Meer gegen Norden und Osten frey sah, und daß sich die Küste gegen Nordwest wandte; und als er von den Einwohnern vernommen hatte, man hätte schon vor funfzig Jahren ein Schiff von dem Flusse Lena zu Kamtschatka ankommen sehen.

Beerings erste Reise.

Diese Schifffahrt dienete, die Lage und Strecke der ostlichen Küste von Asien von dem Hafen Kamtschatka unter der Breite von sechs und funfzig Grad bis an das Ziel, wohin der Hauptmann Beerings vorgerücket war, genauer zu bestimmen, als man es jemals gethan hatte. Er bemerkete nahe bey seinem Laufe nur drey kleine Inseln sehr dicht an der Küste. Nachdem er aber bey seiner Rückkehr nach dem Hafen Kamtschatka vernommen hatte, es wäre gegen Osten ein Land, welches man bey klarem und hellem Wetter sehen könnte: so versuchete er, dahin zu gehen, nachdem er den Schaden hatte ausbessern lassen, welchen sein Schiff von einem Sturme erlitten. Dieser zweyte Versuch war vergebens. Nachdem er ungefähr vierzig Seemeilen gegen Osten fortgegangen, ohne das geringste Land zu sehen: so wurde er von einem neuen Sturme befallen, der aus Ostnordost kam, und hatte einen ganz widrigen Wind, der ihn wieder in den Hafen schickete, woraus er gegangen war. Er hat seitdem keine andere Versuche gemacht, dieses vermeynte Land aufzusuchen.

Bey seiner Zurückkunft meldete er mir zu Petersburg mündlich, was er in seiner Reisebeschreibung nicht gesaget hatte; nämlich daß er auf seiner Reise an der ostlichen Küste von Asien zwischen funfzig und sechzig Grad, alle mögliche Anzeigen von einer Küste oder einem Lande gegen Osten gehabt habe. Diese Anzeigen sind; 1) daß er bey der Entfernung von diesen Küsten nur wenig Tiefe und niedrige Wellen gefunden, dergleichen man gemeiniglich in den Meerengen oder Meerarmen findet, die von denen hohen Wellen sehr unterschieden sind, welche man auf denen Küsten hat, die einem sehr weiten Meere ausgesetzet sind;

 2) daß

Beerings, 1725.

2) daß er Fichten und andere mit der Wurzel ausgerissene Bäume gefunden, welche durch den Ostwind hergeführet worden; da doch in Kamtschatka keine wachsen; 3) daß er von den Leuten des Landes vernommen, es könne der Ostwind in zween oder drey Tagen das Eis herbeyführen; da man hingegen vier oder fünf Tage Westwind haben muß, um es von der nordostlichen Küste von Asien wegzuführen; 4) daß gewisse Vögel ordentlicher Weise alle Jahre in eben den Monaten von der Ostseite kommen; und nachdem sie einige Monate auf den Küsten von Asien zugebracht, so kehren sie eben so ordentlich in derselben Jahreszeit wieder zurück.

Der Hauptmann Beerings und sein Lieutenant beobachteten zu Kamtschatka zwo Mondsfinsternissen in den 1728 und 1729 Jahren, die mir dieneten, die Länge dieses ostlichen Endes von Asien mit der Genauigkeit zu bestimmen, welche die Natur dieser Beobachtungen geben konnte, die von Seeleuten mit ihren eigenen Instrumenten gemacht worden. Diese ersten Bestimmungen aber sind durch sehr genaue Beobachtungen der Jupiterstrabanten bestätiget worden, die mein Bruder und einige geübete Russen, die mit gehörigen Instrumenten versehen waren, nachher in der Nachbarschaft gemacht haben.

Nachdem ich vor beynahe zwanzig Jahren u) diese ersten Kenntnisse von der Länge von Kamtschatka, nebst der Karte und dem Tagebuche des Hauptmannes Beerings erlanget hatte: so bedienete ich mich derselben, eine Karte zu entwerfen, welche das ostliche Ende von Asien nebst der entgegengesetzeten Küste von dem nordlichen America vorstellete, damit man auf einmal übersehen könnte, was noch zwischen diesen großen Welttheilen zu entdecken übrig wäre x). Ich hatte im 1731 Jahre die Ehre, der Kaiserinn Anna und dem dirigirenden Senate diese Karte zu überreichen, um die Russen zu Aufsuchung desjenigen zu bewegen, was noch zu entdecken übrig war; welches auch seine Wirkung hatte. Die Kaiserinn befahl, man sollte, nach der Schrift, die ich davon aufgesetzet, eine neue Reise thun. Ich zeigete in dieser Schrift drey verschiedene Wege an, denen man zur See folgen könnte, dasjenige zu entdecken, was noch unbekannt wäre. Der eine sollte gegen Mittag von Kamtschatka genommen werden, indem man gerade nach Japon gienge; welches man nicht thun konnte, ohne durch das Land Yesso, oder vielmehr durch die Wege zu gehen, die es von der Staateninsel und dem Compagnielande absondern, welche vor mehr als hundert Jahren von den Holländern entdecket worden. Man konnte durch dieses Mittel dasjenige entdecken, was gegen Norden von dem Lande Yesso war, und die Küste der ostlichen Tartarey. Der andere Weg sollte gerade gegen Osten von Kamtschatka genommen werden, bis man die Küsten von America gegen Norden von Californien anträfe. Endlich schlug ich zum dritten vor, man möchte das Land aufsuchen, wovon der Hauptmann Beerings so starke Anzeigen auf seiner ersten Reise gegen Osten von Kamtschatka gehabt hätte.

Nachdem dieses Unternehmen so wie Herr de l'Isle es angegeben hatte, war anbefohlen worden: so wurde dem Hauptmanne Beerings aufgetragen, gegen Osten von Kamtschatka die Meere zu suchen, wovon er auf seiner ersten Reise die Anzeigen gehabt hatte. Er

u) Diese Schrift ist von 1753.

x) Herr De l'Isle beobachtet, wenn man auch den Weg in das Südmeer durch die Hudsonsbay fände, so würden doch noch über fünfhundert Seemeilen zu thun seyn, um an das nächste Ende des Südmeeres zu kommen, welches man bis itzo kennete, ohne daß man genau wisse, ob es Land oder Meer sey, was diesen Raum einnimmt; von der

Seite

Er lief im 1741 Jahre aus: allein, er gieng nicht weit. Ein grimmiger Sturm, wovon er bey einem sehr dunkeln Wetter befallen wurde, verhinderte ihn, die See zu halten, und ließ ihn auf einer wüsten Insel unter der Breite von vier und funfzig Grad, nicht weit von dem Hafen Avatcha, wo er ausgelaufen war, stranden. Dieß war das Ziel der Reisen und des Lebens dieses geschickten Officiers, welcher daselbst vor Elend und Kummer mit dem größten Theile seiner Leute umkam. Diejenigen, welche noch entrinnen konnten, kamen in einer kleinen Barke, die sie aus dem Wracke ihres Schiffes gebauet hatten, wieder nach Kamtschatka. Diese Insel wurde Beerings Insel genannt.

Spanberg, 1739.

Spanbergs Reise.

Ein Deutscher, Namens Spanberg, hatte das Schiff zu führen, welches abgeschicket wurde, Japon aufzusuchen. Er lief aus dem Hafen Kamtschatka im Brachmonate 1739 mit einem guten Winde aus, welcher ihn gegen Süden in einer Zeit von sechzehn Tagen fast zwanzig Grad in der Breite bis auf die Höhe von sechs und dreyßig bis sieben und dreyßig Grad, durch viele Inseln hindurch thun ließ. Er glaubete, an die Küste von Japon in neun und dreyßig bis vierzig Grad der Breite, das ist, an dem nordlichen Theile, gekommen zu seyn, woselbst er nicht übel aufgenommen wurde. Er gieng bis nach Matsmey, dem vornehmsten Orte, und einem von den mittäglichsten des Landes Yesso: er stieg aber daselbst nicht an das Land.

Tchirikows Reise.

Was die dritte und vornehmste Fahrt betraf, die man gegen Osten von Kamtschatka bis nach America nahm, so war einem russischen Hauptmanne, Namens Alexis Tchirikow, des Hauptmannes Beerings Lieutenante bey seiner ersten Reise, dieses Unternehmen aufgetragen worden, und des Herrn De l'Isle Bruder, Astronomus bey der Akademie der Wissenschaften, gieng mit ihm zu Schiffe, um sowohl ihm bey der Schätzung seines Laufes zu helfen, als auch genaue astronomische Beobachtungen an denen Orten anzustellen, wo sie würden haben an das Land steigen können. Sie liefen den 15ten des Brachmonates 1741, aus einem Hafen von Kamtschatka aus, welcher Avatcha, oder St. Peter und Pauls Hafen hieß, dessen Breite der Bruder des Herrn De l'Isle drey und funfzig Grad eine Minute beobachtet hatte, und dessen Abstand von der Pariser Mittageslinie, durch die Jupiterstrabanten, über hundert und sechs und funfzig Grad war gefunden worden.

Den 26sten des Heumonates, nach einer Schifffahrt von ein und vierzig Tagen, kamen sie in das Gesicht eines Landes, welches sie für die Küste von America unter der Breite von fünf und funfzig Grad sechs und dreyßig Minuten annahmen. Sie hatten fast zwey und sechzig Grad in der Länge gethan; und folglich waren sie auf zweyhundert und achtzehn Grad gegen Osten von der Pariser Mittageslinie entfernet. Das weiße Vorgebirge, welches an dem nordlichsten und westlichsten bekannten Ende von Californien ist, befindet sich unter der Breite von drey und vierzig Grad, und zweyhundert zwey und dreyßig Grad von der Pariser Mittageslinie entfernet. Der Hauptmann Tchirikow und der Bruder des Herrn De l'Isle waren also auf vierzehn Grad gegen Westen von Californien gekommen, und auf dreyzehntehalb Grad gegen Norden. Dieß ist eine Stelle, wo noch niemand vor ihnen, so viel man weis, hingekommen ist. So weit rücketen sie auch in der Länge fort.

Der

Seite von Asien wären nicht weniger, als siebenhundert Seemeilen zwischen der östlichen Küste von Neu-Zembla und dem östlichsten Ende des Eismeeres, und jenseits desselben wären noch fast achthundert Seemeilen bis Japon. Endlich so hätte das gegen Norden unbekannte Stück des Südmeeres zwischen Japon und Californien über zwölfhundert Seemeilen.

Tschirikow, 1741.

Der Hauptmann Tschirikow, welcher den 26sten des Heumonates daselbst angekommen war, lavierte die folgenden Tage, um sich dem Lande zu nähern; welches er mit seinem Schiffe nur auf eine Seemeile weit davon thun konnte. Er entschloß sich, nach Verlaufe von acht Tagen, zehn bewaffnete Mann mit einem guten Lootsmanne in einer Schaluppe abzuschicken. Sie wurden aber aus dem Gesichte verloren, als sie an das Land kamen. Man hat sie seitdem nicht wieder gesehen, ob man gleich den ganzen Augustmonat hindurch die See gehalten, und in diesen Gegenden sehr herum gekreuzet hat, um ihre Zurückkunft zu erwarten. Da nun endlich der Hauptmann verzweifelte, sie jemals wieder zu sehen, und das Wetter für zu schlecht hielt, als daß er länger in See bleiben könnte: so ergriff er die Partey, wieder zurück zu kehren. Auf seiner Rückkehr hatte er viele Tage lang sehr entfernte Länder im Gesichte, welche De l' Isle auf seiner Karte bemerket hat.

Sie kamen den 20sten des Herbstmonates sehr nahe an eine bergichte und mit Grase bedeckete Küste: sie wurden aber kein Holz gewahr. Die Felsen, welche unter dem Wasser und an den Ufern der Küste waren, erlaubeten ihnen nicht, daselbst anzuländen. Da sie aber in einen Busen eingelaufen: so sahen sie allda Einwohner, wovon ihrer viele, ein jeder in einem kleinen Fahrzeuge, zu ihnen kamen, so wie man der Grönländer oder Esquimaux ihre vorstellet. Sie konnten ihre Sprache nicht verstehen. Die Breite dieses Ortes wurde ein und funfzig Grad zwölf Minuten beobachtet; und sein Unterschied der Länge gegen den Hafen Avatcha, wohin sie wieder zurückkehreten, wurde fast auf zwölf Grad bestimmet.

Diese ganze Reise über, welche schon über drey Monate gedauret hatte, waren die meisten Leute von dem Schiffvolke vom Scharbocke angegriffen worden, und daran gestorben. Der Hauptmann Tschirikow und der Bruder des Herrn De l' Isle waren nicht davon befreyet. Der zweyte erlag darunter, und starb den 22sten des Weinmonates, eine Stunde darnach, da er in dem Hafen angekommen, woraus er vor mehr als vier Monaten vorher ausgelaufen war. Der Hauptmann war zwar auch überaus krank: er hatte aber das Glück, wieder gesund zu werden. Dieß war der Erfolg der letzten Schifffahrt der Russen, einen Weg nach America zu suchen *y*).

Man findet an den Ufern des morgenländischen Meeres, Kamtschatka gerade gegen über, einen Ort, Namens Okhota oder Okhotskoy Ostrog, dessen Breite neun und funfzig Grad zwey und zwanzig Minuten ist, und von der Pariser Mittageslinie fast hundert und ein und vierzig Grad in der Breite entfernet liegt. Dieß ist der Ort, wo man sich nach Kamtschatka und den benachbarten Oertern einschiffet. Beerings hatte daselbst das Schiff gelassen, auf welchem er seine erste Reise gethan hatte. Einige Russen wageten es im 1731 Jahre, solches zu besteigen, und eben den Lauf zu halten, den er zwey Jahre zuvor genommen hatte. Sie hatten mehr Glück, als er, und ihre Entdeckung wurde weiter getrieben. Als sie an die Spitze gekommen waren, wo dieser Hauptmann bey seiner ersten Reise gewesen, und die sein Nicht weiter geworden war: so steuerten sie gerade gegen Osten, woselbst sie eine Insel fanden und darnach ein großes Land; kaum hatten sie dieses Land im Gesichte, so kam ein Mensch in einem kleinen Fahrzeuge, wie der Grönländer

y) Man hat in einem andern Theile dieser Sammlung von den Entdeckungen der Russen an den Küsten des Eismeeres acht Jahre hindurch, von Archangel an bis an den Fluß Kovima; von der Fahrt, welche andere Russen vor Alters mit kleinen Barken längst den Küsten bis nach Kamtschatka gethan,

der ihre, zu ihnen. Sie wollten sich erkundigen, was das für ein Land wäre: alles aber, was sie aus seinen Antworten verstehen konnten, war, daß er in einem sehr großen festen Lande wohnete, wo es viel Pelzwerk gäbe. Die Russen folgeten der Küste des festen Landes zween ganzer Tage, indem sie gegen Süden giengen, ohne daß sie daselbst anländen konnten; worauf sie von einem heftigen Sturme überfallen wurden, der sie wider ihren Willen wiederum zurück nach der Küste von Kamtschatka trieb.

Tschirikow, 1741.

Bey Gelegenheit der angeführten Aufsuchungen und Entdeckungen läßt Herr De l'Isle anmerken, daß das Ziel, bis wohin der Admiral de Fonte an der Straße Ronquillo gegangen, und wo er das Schiff aus Boston gefunden, mit der Hudsonsbay bey Wagers Wasser übereinkömmt; und daß das letzte Ziel von Bernards Reise mit der Baffinsbay, der Straße des Aldermans Jones gegen über, übereinkömmt. „Der Admiral, setzet er „hinzu, scheint also seine Nachricht ziemlich schlecht zu beschließen, wenn er nach unvollkom„menen Kenntnissen meldet, es sey kein Weg in das Südmeer durch Nordwest; und man „kann eben das von dem Hauptmanne Bernardo sagen, wenn er versichert, es sey keine „Gemeinschaft durch die Straße Davis; denn man weis, daß man bis an das Ende der „Baffinsbay hat schiffen können, woselbst die Straßen des Alderman Jones und Lancasters „sind. Was die Entdeckungen der Russen betrifft, so stimmet das ostliche Ziel der Schiff„fahrt des Tschirikow mit einer Küste überein, die an die Mündungen der Flüsse Haro und „Bernardo stößt.„

Neue Kenntnisse, welche De l'Isle im 1732 Jahre erwarb, haben ihn in seiner Karte die Mündung des Bernardoflusses, nebst einer langen Küste, hinzufügen lassen, die sich um die nordlichste und ostliche Spitze von Asien wendet, indem sie zwischen beyden einen großen Weg läßt, fast hundert Seemeilen breit, wodurch das Nordmeer der Tartarey, oder das Eismeer mit dem Südmeere eine Gemeinschaft hat. Er vernahm zu gleicher Zeit, daß die große Küste, welche diesen Canal gegen Osten endiget, von Spanbergen schon im 1728 Jahre sehr von weitem wäre gesehen worden. Darauf haben sich die Russen, wie man erzählet hat, im 1731 Jahre näher hinan gemacht. Seit der Zeit aber hat man es wahr befunden, daß die Russen dieses feste Land besuchen, und schöne Pelzwerke daher bringen. Von ihnen also muß man genaue Nachrichten wegen der Lage und Strecke dieser neuen Länder erwarten, die bisher unbekannt gewesen sind, und wohin der russische Hof Lootsleute und Sternseher schicken kann, um die Länge und Breite derselben zu bestimmen. Diese Entdeckungen würden um so viel wichtiger seyn, weil sie das Daseyn der großen von dem Admirale de Fonte entdecketen Länder bestätigen, und einen in den Stand setzen würden, die Lage und Strecke derselben festzusetzen.

Herr De l'Isle würde auch sehr wünschen, daß der russische Hof die Entdeckung derjenigen großen Insel vollenden ließe, wovon der Hauptmann Beerings 1726 zwischen ein und funfzig und neun und funfzig Grad Kenntniß gehabt. Tschirikow sah im 1741 Jahre einige Einwohner daraus. Vielleicht hat solche nicht weniger als hundert oder hundert und funfzig Seemeilen Größe, weil er deren Küste viele Tage hinter einander folgete. Eine andere Entdeckung, die den Russen vorbehalten zu seyn scheint, ist die von den nordlichen

gethan, und endlich von einem großen Lande, welches 1723 gegen Norden von dem Eismeere in fünf und siebenzig Grad der Breite entdecket worden, geredet. Man sehe oben die Abschnitte von der Tartarey und Japon.

Tchirikow, 1741.

lichen Küsten eines Landes, welches Don Juan de Gama gesehen, da er von China nach Neuspanien gegangen, und sich zum erstenmale in des Juan Texeira z) Seekarte bemerket findet, die im 1643 Jahre entworfen worden a). Diese Karte zeiget nur die mittägliche Küste davon nach einigen Inseln gegen Abend. Da aber Herr De l' Jle in japonesischen Karten, wovon ihm einige nach Petersburg geschickt worden, eine große Insel gesehen hatte b), die er ihrer Lage wegen für das Land des Juan de Gama annahm: so hat er keine Schwierigkeit gemacht, solches in seiner Karte nach diesen Kenntnissen zu bestimmen, und an den ostlichen Theil noch einige kleine Inseln zu setzen, die sich in den japonischen Karten finden.

Was das Westmeer betrifft, dessen Daseyn in dem westlichen Theile von Canada und Mississipi durch allerley Zeugnisse bestätiget wird, und welches bey Voraussetzung der beyden Wege, wovon man geredet hat, den Franzosen die gesuchete Fahrt nach China und Japon, vermittelst derselben zu versprechen scheint c): so setzet Herr De l' Jle die nordliche Küste derselben auf zwey und funfzig Grad eine Minute d).

Der VIII Abschnitt.

Neue Reisen der Engländer nach Norden.

Gillams Unternehmen. Barlows seines. Scroggs Reise. Dobbsens Eifer und Dienste. Middletons Reise. Nutzen von der Untersuchung.

Es ist also die Laufbahne zu den schönsten Hoffnungen auf allen Seiten offen, ohne daß man begreifen kann, was für ein widriges Schicksal den glücklichen Erfolg zurückhält. Können aber die Beständigkeit und der Eifer dazu ein Recht geben: so ist man den Engländern diese Gerechtigkeit schuldig, daß bisher keine andere Nation solches besser erworben hat. Ob sie gleich seit der unglücklichen Reise des Hauptmannes James im 1631 Jahre, in Ansehung der Aufsuchungen sehr erkältet zu seyn geschienen: so kann man doch nicht zweifeln, daß diese Absicht nicht fast eben so viel Antheil, als die Handlung, an denen Bemühungen gehabt, die sie unter der Zeit angewandt, sich in der Hudsonsbay zu setzen e). Die Reise, die sie im 1668 Jahre, unter der Anführung des Des Groseillers dahin thaten f), wurde bis auf die Höhe von neun und siebenzig Grad in der Baffinsbay getrieben; und der Hauptmann Gillam wandte erst die schöne Jahreszeit auf die Aufsuchung des Weges, ehe er nach der Hudsonsbay zurück kam, den Winter allda zuzubringen, und den

Gillams Unternehmen.

z) Cosmograph des Königes in Portugall.

a) Das Originalmanuscript wurde in einer portugiesischen Caraque von dem Herrn de la Gran-Maison gefunden, welcher vier bis fünf Jahre lang Schiffe für Portugall an der Küste von Angola geführet hatte. Thevenot, welchem dieses Manuscript mitgetheilet worden, ließ es von eben der Größe, als das Original war, in Kupfer stechen, und hat es in den zweyten Theil seiner Sammlung von Reisen eingerücket, die zu Paris 1664 herausgekommen sind.

b) Zu London im 1724 Jahre, bey dem Ritter Hans Sloane, der sie von Kämpfers Erben gekaufet hatte.

c) Man sehe oben die Beschreibung von Neufrankreich an verschiedenen Orten.

d) Er wirft sich vor, daß er sie in seiner ersten Karte bis auf sechzig Grad erhoben habe, weil ein Theil der von dem Admirale de Fonte entdeckten Länder daselbst zehn Grad zu viel gegen Norden gesetzet worden. Man sehe seine Schrift.

e) Ellis führet ein Schreiben des ersten Secretärs der königl. Gesellschaft, Oldenburg, an den berühm-

den Grund zu einer engländischen Colonie zu legen. Der Krieg, wozu diese Bay Gelegenheit gab, machete, daß man alle andere Sorge verlor. Kaum aber war solcher durch die Abtretung geendiget, so sah man den Hauptmann **Barlow** zur Entdeckung eines Weges auslaufen. Er gieng 1719 unter Segel. Man weis nicht, wo er hingekommen; und einige Trümmern von dem Schiffe, die in drey und sechzig Grad der Breite gefunden worden, ließen urtheilen, daß er auf dieser Höhe Schiffbruch gelitten. Drey Jahre darnach, als man die Hoffnung von seiner Zurückkunft verloren, hatte Scroggs doch nicht weniger Kühnheit, eben den Lauf zu nehmen. Sein Tagebuch ist nicht herausgegeben worden g): man findet aber folgenden Auszug davon in Arthur Dobbsens Berichte.

Barlow, Scroggs, 1719 = 22.

Barlows seines.

Scroggs lief aus dem Churchilflusse in der Hudsonsbay den 22sten des Brachmonates 1722 aus. In zwey und sechzig Grad der Breite trieb er einige Handlung mit den Wilden des Landes, von denen er Fischbein und Wallroßzähne bekam. Darauf wurde er durch das schlimme Wetter auf vier und sechzig Grad sechs und funfzig Minuten verschlagen, woselbst er in zwölf Faden Wasser ankerte. Da sich die Luft aufgekläret hatte, so fand er sich nur drey Seemeilen von der Nordküste, woselbst er dem Vorgebirge, welches er gegen Ostnordost sah, den Namen **Whalebone Point**, Wallfischbeinspitze, gab. Er entdeckete zu gleicher Zeit viele Inseln zwischen Südwest gen West ein Viertel West, und Südwest ein Viertel Süd. Er sah das Land in Süden gegen Westen. Das Wallerme schien ihm ein sehr erhabenes Land zu seyn. Die mittäglichste Insel, woselbst er eine Menge schwarze und viele weiße Wallfische sah, erhielt von ihm den Namen **Cap Fullerton**. Die Fluth stieg daselbst fünf Faden hoch; so daß sie nur sieben Faden Wasser bey der Ebbe hatten, nachdem sie bey der Fluth zwölfe gehabt. Er hatte zween nordliche Indianer bey sich, welche den Winter zu Churchill zugebracht, und mit ihm von einem reichen Kupferbergwerke geredet hatten, welches an der Küste läge, wozu man so leicht kommen könnte, daß sie versprachen, die Schaluppe fast bis an die Seite des Bergwerkes zu führen. Sie hatten sogar einige Stücke von diesem Kupfer mit nach Churchill gebracht, und es hatte ihnen nicht an Geschicklichkeit gefehlet, den Riß von dem Lande mit Kohlen auf Pergament zu machen. Was der engländische Hauptmann besichtigte, schien ihm dem Grundrisse dieser beyden Indianer ziemlich gemäß zu seyn. Der eine von beyden verlangete von ihm, zur Belohnung seiner Dienste, er möchte ihn an dieser Küste lassen, wo er nur drey oder vier Tagereisen von seinem Vaterlande entfernet wäre. Scroggs schlug ihm diese Gewogenheit ab. Eben dieser Indianer versicherte, er wäre von dem Ende eben der Bay, und es wäre an diesem Orte eine Barre, das ist, eine Sandbank, oder ein

Scroggs Reise

rühmten Bayle, an: „Sie wissen ohne Zweifel von „der Zeitung, die hier mit vieler Freude herumgeht, „von der Entdeckung des nordwestlichen Weges, „welche zween Engländer und ein Franzose gemacht „haben, und sie zu Oxford dem Könige vorgestellet „haben. Seine Majestät bewilliget ihnen ein „Schiff, nach der Hudsonsbay und von da in das „Südmeer zu gehen rc.„ Ueber dieses enthalten die offenen Briefe der ersten engländischen Compagnie der Hudsonsbay vom 2ten May 1669, sie wäre von dem Prinzen Robert nicht allein zur Handlung mit Pelzwerken und Mineralien, sondern auch zur Entdeckung eines neuen Weges in das Südmeer, errichtet worden.

f) Man sehe die Niederlassungen der Franzosen in der Hudsonsbay, in dem XIV Bande dieser Sammlung a. d. 274 u. ff. Seite.

g) Ellis bemerket, daß man zur Zeit der ersten Unternehmungen nicht unterlassen, alle Tagebücher der Reisen herauszugeben, und daß man sie alle hat, des Hauptmann Button seines ausgenommen: in diesen letztern Zeiten aber habe man es aus Ursachen, die er nicht anzeiget, für dienlich erachtet, die Methode zu ändern.

Scroggs, 1722.

ein Felsen. Scroggs gieng wieder unter Segel gegen Südost; und den 15ten fuhr er den Willkommen in vier und sechzig Grad funfzehn Minuten vorbey. Er sah noch eine Menge Wallfische: er traf aber kein Eis auf dieser Höhe an. Das Land der Wallfischbeinspitze erstrecket sich von Westen gegen Süden; und einige Leute, die er an die Küste schickete, berichteten, sie hätten nichts gesehen, was sie verhinderte, weiter zu fahren. Sie fanden mit dem Bleywurfe in diesem Meere von vierzig bis auf siebenzig Faden *h*).

Dobbsens Eifer u. Dienste.

Arthur Dobbs, dem man wegen dieses Auszuges verbunden ist, hatte sich die Entdeckung stark zu Herzen genommen *i*). Im 1737 Jahre verband er sich sehr genau mit einem Seeofficier, Namens Middleton, welcher ihm in vielen Briefen, wovon die Auszüge bekannt gemacht worden, eine Menge Umstände angab, die alle die Wirklichkeit des Weges zu beweisen schienen. Sie setzen z. E. fest, daß ein Nordwind und Nordwestwind die niedrige Fluth viel höher steigen läßt, als ein Südwind oder Westwind die hohe zu Churchill oder in dem Albaniefluße; daß zwischen der Insel Mansfield und Cary Swan's-nest wenig oder gar keine Fluth ist; daß durchaus gar keine gegen Norden und Nordost von den Mühleninseln ist, und daß folglich die hohe Fluth von Welcome kommen muß; daß Welcome also nicht weit von dem Oceane entfernet seyn könne; daß dasjenige, was der Hauptmann Scroggs in vier und sechzig Grad funfzig Minuten, sowohl in Ansehung der Wallfische, als der Fluthen, gesehen, ein neuer Beweis davon sey; endlich daß er in acht oder zehn Seemeilen von der Wallfischbeinspitze das Meer ohne Eis gesehen, und daß sich das Land von Westen gegen Süden erstrecke. Unter eben diesen Anzeigungen findet man, daß ein Factor von Churchill, Namens Lovegrow, welcher oftmals zu Whalecove gewesen, in zwey und sechzig Grad dreyßig Minuten versicherte, daß diese ganze Küste nur durchschnittenes Land und Inseln zeigete, und da er an eine von diesen Inseln geländet, so hätte er das Meer gegen Westen offen gesehen. Ein anderer Factor, Namens Wilson, welchen die Gesellschaft nach Whalecove wegen des Fischbeinhandels geschickt hatte, meldete, da er die Neugier gehabt, zwischen den benachbarten Inseln hinaufzugehen, so hätte er gefunden, daß sich die Oeffnung gegen Südwest erweiterte, und endlich so breit würde, daß man weder von der einen noch andern Seite das Land weiter sähe.

Dobbs, welcher durch so wohl bestätigte Umstände und durch seine eigenen Erkundigungen überzeuget war, daß viel Anscheinung da wäre, man könnte in Welcome einen Weg finden, wendete alles an, Middleton zu dieser Untersuchung brauchen zu lassen. Man bewilligte ihm eine Caiche *k*). Die beste Nachricht, die man von dieser Unternehmung hat, ist in folgendem Auszuge enthalten, welchen Ellis aus vielen Briefen und dem Tagebuche der Reise selbst gemacht hat. Die Umstände davon können nicht verdrießlich seyn.

Middletons Reise.

Da sich der Hauptmann Middleton nach dem Flusse Churchill begeben, dessen Lage die Engländer acht und funfzig Grad sechs und funfzig Minuten der Breite setzen: so konnte er vor dem 1sten des Heumonates nicht auslaufen. Den 3ten um fünf Uhr des Morgens entdeckete er drey Inseln auf ein und sechzig Grad vierzig Minuten. Den 4ten sah er

h) Der Verfasser des Auszuges setzet nichts hinzu: er bezeuget aber, daß der Hauptmann Norton, alter Statthalter zu Churchill, welcher diese Reise mit Scroggs gethan, ihm alle die Umstände bestätiget hätte, vornehmlich daß die Fluth fünf Faden hoch stiege, und da er selbst zu Lande auf der Spitze eines Berges gewesen, so habe er gesehen, daß sich das Land von Westen gegen Süden erstre-

er Brook Cobham in drey und sechzig Grad der Breite, und drey und neunzig Grad vierzig Minuten der Länge Westwärts von London. Die Veränderung war daselbst ein und zwanzig Grad zehn Minuten, und diese Insel war mit Schnee bedecket. Den 6ten des Morgens entdeckete Middleton ein Cap drey und sechzig Grad zwanzig Minuten der Breite, und drey und neunzig Grad der Länge von London. Der Bleywurf ließ daselbst von fünf und dreyßig bis zwey und siebenzig Faden Tiefe finden. Um fünf Uhr wandte sich der Strom gegen Nordnordost. Die Bleyschnur trug zween Knoten (zween Faden), und die Fluth kam von Nordnordost ein Vierthel Nord. Man beobachtete, daß die Veränderung dreyßig Grad war, und daß die hohen Wasser gegen Norden giengen.

Middleton, 1737.

Den 8ten, da man in drey und sechzig Grad neun und dreyßig Minuten der Breite kam, traf man keine andere Fische, als einen weißen Wallfisch und einige Seekälber, an. Man sah daselbst viel Eis gegen Norden, und die Küste war daselbst viele Seemeilen weit verschlossen. Die Tiefe fand sich sechzig bis achtzig Faden; und das Land war sieben oder acht Seemeilen gegen Nordwest. Den 10ten fand man in vier und sechzig Grad ein und funfzig Minuten der Breite, und acht und achtzig Grad vier und dreyßig Minuten der Länge den Welcome eilf bis zwölf Seemeilen breit, die ostliche Küste niedrig und eben, und den ganzen Welcome voller Eis. Das Schiff blieb daselbst bis den 12ten. Den 13ten fuhr man weiter queer durch das Eis gegen das Cap Dobbs, welches Middleton entdecket und benannt hatte, gegen Nordwest von dem Welcome in fünf und sechzig Grad zwölf Minuten der Breite, und sechs und achtzig Grad sechs Minuten der Länge von London. Man sah gegen Nordwest dieses Vorgebirges eine schöne Oeffnung oder einen Fluß, in welchen man hineinlief, um das Schiff daselbst so lange vor dem Eise zu verwahren, bis es in dem Welcome zertheilet worden.

Die Mündung dieses Flusses hat wenigstens sieben bis acht Seemeilen Breite, die Hälfte dieses Raumes über; nach welchem sie sich auf viere oder fünfe zusammenzieht. Man warf an dem Nordufer über einigen Inseln in vier und dreyßig Faden Wasser Anker. Die Fluth rückete in der mindern Breite fünf Seemeilen in einer Stunde fort. Allein, dieses Verhältniß bestund nicht bey dem Anlaufen. Die Ebbe nahm viel Eis mit. Gerade dem Ankergrunde gegen über hatte man von vierzehn bis auf vier und vierzig Faden Wasser mitten in dem Canale. Den folgenden Tag kamen viele Esquimaux an Bord: sie hatten aber nichts zum Handel dienliches, als ihre alten Kleider von Häuten, und achtzig Pinten Thran. Man fuhr noch weiter vier Seemeilen weit hinauf oberhalb vieler Inseln, und legete sich in sechzehn Faden Wasser in einem Sunde zwischen diesen Inseln und dem Nordufer vor Anker, um sich vor dem Eise zu verwahren, welches mit der Ebbe und Fluth gieng und kam. Dieser Ort wurde der **wilde Sund** genannt. Der Fluß war ober- und unterhalb des Schiffes voller Eis.

Den 15ten schickete man den Lieutenant mit neun Mann, und Lebensmitteln auf acht und vierzig Stunden in einer Schaluppe mit acht Rudern ab, um den Fluß zu untersuchen. Er kam den 17ten wieder zurück. Sein Bericht war, er wäre durch das Eis so weit hindurch

erstreckete, und nichts hinderte, weiter zu gehen.

i) Auf sein Bitten schickete man zwey andere Schiffe ab: es scheint aber, daß sie nur zwey und sechzig Grad funfzehn Minuten der Breite hinauf gegangen, und wieder zurück gekommen, ohne etwas merkwürdiges gesehen zu haben, außer einer großen Anzahl Inseln und schwarzer Wallfische. Sie trafen keine große Fluthen an. Die stärkste war ungefähr zween Faden, und kam von Norden.

k) Eine Art Bombardiergalioten.

Middleton, 1737.

durch gefahren, als er gekonnt hätte; höher hinauf nähme es die ganze Breite ein, von einem Ufer zum andern; und man hätte an diesem Orte siebenzig bis achtzig Faden Tiefe. Den 16ten, da Middleton an das Land gegangen war, besuchete er einige Inseln, die er unfruchtbar und kahl fand, außer etwas wenigem sehr niedrigen Grase und Mooße in den Thälern. Er ließ das Garn auswerfen, welches man ohne Fische wieder zurück zog. Viele von seinen Leuten wurden vom Scharbocke angegriffen, und die Hälfte war bald außer Stande zu dienen. Die Fluth rückete fort an der Mündung des Flusses um vier Stunden bey dem Mondwechsel und steigt von zehn bis auf funfzehn Fuß. Die Veränderung ist fünf und dreyßig Grad. An dem Orte, wo der Lieutenant gewesen, kam die Fluth von Süden und stieg dreyzehn Fuß hoch zur Zeit der niedrigen Wasser. Einige Indianer, die man von Churchill hergebracht, hatten keine Kenntniß von dem Lande, wo man war.

Den 18ten lief man in eine kleine Bay ein, wo man in zehntehalb Faden Wasser ankerte. Middleton bestieg den Fluß in einer Schaluppe mit acht Mann und zweenen Indianern. Um acht Uhr des Morgens glaubete er, funfzehn Seemeilen gethan zu haben. Die Fluth stieg auf zwölf Fuß und kam von Südsüdost. Die Indianer tödteten ein Stück Rothwildprät. Die Nacht über hörete man ein außerordentliches Geschrey, dergleichen die Wilden machen, wenn sie Fremde gewahr werden. Den 19ten früh um zwey Uhr kam man fünf Meilen höher, und lief in einen Fluß oder Sund ein, welcher sechs bis sieben Seemeilen breit war, dessen Tiefe aber Middleton nicht erkennen konnte. Er war so voller Eis, daß es unmöglich fiel, weiter zu gehen. Das Land war an beyden Seiten sehr erhaben. Middleton stieg auf einen der höchsten Berge vier und zwanzig Meilen oberhalb des wilden Sundes, wo das Schiff war, welches er so gar von diesem Orte entdeckete. Er beobachte, daß der Lauf des Flusses Nord ein Vierthel West war: er schien aber im Hinauffahren viel enger und voller Eis zu seyn. Dieser Ort wurde Deer-Sund genannt, weil seine Indianer daselbst Schmahlthiere erleget hatten. Das Land ist nicht allein bergicht und unfruchtbar, sondern auch mit Felsen durchschnitten, deren Stein dem Marmor ähnlich ist. In den Thälern sieht man eine Menge Seen, ein wenig Gras und viele Thiere von der Größe eines kleinen Pferdes.

Da der Hauptmann den 20sten wieder an Bord gekommen war, so fuhr er den 21sten den Fluß hinab, wo das Schiff vor Anker lag und fand es nicht weniger im Eise verwickelt. Vier Seemeilen von der Mündung stieg er auf einen hohen Berg, von welchem er den Welcome noch mit Eise beladen sah. Den 22sten war es in dem Flusse sehr dick, über und unter ihm; und eine jede Fluth brachte neues herbey, wenn der Wind aus dem Welcome kam. Der Lieutenant fuhr in einer Schaluppe mit sechs Rudern den Fluß hinauf. Er kam den 25sten wieder zurück, nachdem er den Fluß zwischen den Inseln an der Seite des Deersundes erforschet und ihn voller Eis gefunden hatte. Den 26sten fuhr er mit dem Untersteuermanne den Fluß hinunter, um zu beobachten, ob sich das Eis an der Mündung und in dem Welcome zertheilet hätte.

Der wilde Sund ist in neun und achtzig Grad acht und zwanzig Minuten westlicher Länge. Die Veränderung ist daselbst fünf und dreyßig Grad. Die Einfahrt in die Bay, Namens Wager ist fünf und sechzig Grad drey und zwanzig Minuten der Breite, und der Deersund fünf und sechzig Grad funfzig Minuten. Der Lauf des wilden Sundes ist Nordwest nach dem Compasse.

Der Lieutenant und Untersteuermann kamen den 27sten wieder zurück. Sie waren von dem Eise und der Fluth auf sechs oder sieben Seemeilen fortgezogen worden; und ob sie gleich

Middleton, 1737.

gleich den Fluß ganz voller Eis gefunden hatten, so hatten sie solches doch bey dem Hineinfahren in den Welcome viel dünner gefunden. Den 28sten giengen sie den Fluß hinauf, um eine andere Einfahrt in den Welcome zu suchen, weil sie den 24sten, da sie hinaufgegangen, eine Menge schwarze Wallfische und andere Fische gesehen, die man an dem Orte nicht sah, wo das Schiff vor Anker lag, und auch weiter unten nicht. Middleton trug ihnen auch auf, den Deersund und eine jede andere Oeffnung zu besichtigen, um zu entdecken, ob die Fluth von irgend einer andern Seite, als derjenigen, hineinträte, wodurch man gekommen war. Sie hatten Zeit, alle diese Untersuchungen anzustellen, so lange bis das Eis an der Mündung des Flusses und in dem Welcome zertheilet war.

Die Schaluppe wurde den 29sten mit acht Kranken und vielen andern, die vom Scharbocke angegriffen waren, in eine kleine Insel geschickt, wo man eine große Menge Sauerampf und Schlangenwurz gesehen hatte. Middleton stieg auf einen der höchsten Berge und hielt das Eis des Flusses gegen die Mündung zu für viel dicker, als oberhalb. Den 30sten sah er das Eis überall unter sich fest und auf acht bis zehn Seemeilen über sich: das Meer aber schien ihm außer der Bay ziemlich rein zu seyn. Den 31sten sah man eine Menge neues Eis ankommen, welches aus dem Welcome kam und fast die ganze Bay anfüllete.

Der Lieutenant und Untersteuermann, welche den 1sten August nach einer viertägigen Abwesenheit wieder an Bord kamen, berichteten, sie wären zehn oder zwölf Seemeilen über den Deersund hinaufgegangen; sie hätten eine Menge schwarzer Wallfische von derjenigen Art, von welcher das Fischbein kömmt, daselbst gesehen; und da sie alle Oeffnungen besuchet, so hätten sie stets gefunden, daß die Fluth von der Ostseite oder der Mündung des Wagerflusses *l)* käme. Man lichtete den 2ten den Anker; fuhr aus dem wilden Sunde hinaus; und den 4ten um zehn Uhr des Abends fand man sich außerhalb des Flusses vermittelst der Ebbe, wodurch man fünf Seemeilen weit in einer Stunde war fortgeführet worden. Es fand sich kein Eis mehr, als man aus dem Flusse hinaus war: und da das Wetter sehr still war, so ließ Middleton die Pinasse vorangehen, um das Schiff durch Rudern fort zu bringen. Man war in fünf und sechzig Grad acht und dreyßig Minuten der Breite, und sieben und achtzig Grad sieben Minuten der Länge von London; die Veränderung war acht und dreyßig Grad. Man lief in eine neue Straße ein dreyzehn Seemeilen breit gegen Nordwest von der Wagersbay: Wagers Einfahrt ist in fünf und sechzig Grad vier und zwanzig Minuten der Breite und acht und achtzig Grad sieben und dreyßig Minuten der Länge. Man fand sich den 5ten in sechs und sechzig Grad vierzehn Minuten der Breite und sechs und achtzig Grad acht und zwanzig Minuten der Länge. Die Straße war nicht über acht oder neun Seemeilen breit. Den 17ten sah man sich in Eis eingesperret. Die Südostküste war niedrig, und ungefähr sieben Seemeilen lang. An der Nordostspitze der Küste sah man ein bergichtes Land, welches einem Stücke von der Küste der Hudsons Straße glich. Man fand mit dem Senkbleye von fünf und zwanzig bis auf vier und vierzig Faden Tiefe und die Veränderung war vierzig Grad. Die Fluth kam von Ost ein Viertheil Nord nach dem Compasse; ihr Strom war sehr stark und an gewissen Orten wurde man Strudel und Arten von Barren gewahr. Den 6ten kam sie von Osten ein Viertheil Süd. Man sah um zwey Uhr die Spitze der Küste vier oder fünf Seemeilen weit von dem Schiffe. Die Fluth kam von Osten um drey Uhr. Um viere sah man ein schönes Cap gegen Westen ein Viertheil Nord, sechs oder sieben Seemeilen weit. Die Küste erstreckete sich von Ost ein Viertheil Nord, gegen Nord ein Viertheil West, und machete richtige Puncte mit dem Compasse. Middleton hatte viel Freude darüber, in der

l) Dieser Namen wurde ihm damals gegeben.

Mey=

Middleton, 1737.

Meynung, dieß wäre die nordliche Spitze von America; und aus dieser Ursache ließ er es Cap Hope, Hoffnungscap, nennen. Man steuerte die ganze Nacht durch das Eis hindurch, um sich ihm zu nähern. Den andern Morgen, als die Sonne den Nebel zertheilet hatte, sah man das Land um das Schiff herum von der niedrigen Küste bis gegen West ein Viertheil Nord. Es schien sich an der Westküste zusammen zu fügen und eine tiefe Bay zu machen. Damit Middleton dessen versichert werden könnte, so ließ er den Lauf nach dem Ende der Bay bis auf zwo Stunden fortsetzen. Endlich schloß man den Nachmittag, da jedermann erkannt hatte, daß es nur eine Bay wäre, worinnen man nicht sechs oder sieben Seemeilen weiter fortrücken könnte, und da man vielmal die Fluth erforscher, und überall nur niedrig Wasser gefunden, man wäre vor der Oeffnung vorbey gefahren, wodurch die Fluth von der Ostseite einträte. Die Veränderung fand sich hier funfzig Grad. Diese Bay, welche Repulse Bay genannt wurde, hat nicht weniger als sechs oder sieben Seemeilen Breite an ihrem Boden. Das Land, welches sich von da nach der Eisstraße gegen Osten erstrecket, ist sehr erhaben. Die Bleyschnur brachte von funfzig bis auf hundert und fünf Faden. Man gieng aus der Bay gegen Osten; und das Eis war daselbst im Ueberflusse.

Den 8ten, um zehn Uhr des Morgens, setzete sich der Hauptmann in die Schaluppe mit dem Schreiber, dem Canonier und Zimmermanne, um zu suchen, wo die Fluth in diese Bay käme. Zu Mittage hatten sie das Cap Hope gegen Norden halb Osten, fünf oder sechs Seemeilen von sich, die Bay gegen Westsüdwest, vier Seemeilen, und die Eisstraße zwischen den Inseln der Ostseite gegen Osten ungefähr zwo Seemeilen. Um vier Uhr war die Mitte der Eisstraße gegen Ostsüdost, drey Seemeilen. Middleton kam um halb zehn Uhr des Abends wieder an Bord. Er hatte ungefähr funfzehn Seemeilen gethan, um auf einen hohen Berg zu steigen, wovon man auf der einen Seite die Straße und auf der andern die Ostbay übersehen konnte. Er hatte daselbst den Weg gesehen, wodurch die Fluth hereintrat. Die geringste Breite dieser Straße ist vier bis fünf Seemeilen und die größte sechs oder sieben. Sie schließt eine Menge großer und kleiner Inseln ein, und ihre Länge ist sechzehn oder achtzehn Seemeilen. Sie erstrecket sich von Südost, und machet einen halben Mond gegen Süden; und an der Westseite war sie voller Eis, welches überall an den Inseln und Untiefen saß. Middleton sah ein sehr erhabenes Land, funfzehn oder zwanzig Seemeilen gegen Süden, wovon er urtheilete, es müßte sich bis an das Cap Comfort erstrecken, und bis an die Bay, welche zwischen diesem Cap und Wilsons Portlande, einem Theile von der nordlichen Seite der Hudsonsbay, ist. Weil das Eis noch nicht offen war: so wurde in dem Rathe beschlossen, man wollte die andere Seite des Welcome von dem Cap Dobbs bis an Brook Cobham untersuchen, um daselbst einige Oeffnung zu suchen, und hernach wieder nach England zurück kehren.

Man gieng den 9ten um acht Uhr des Morgens ab. Die Bleyschnur gab fünf und dreyßig Faden eine Seemeile von der Küste, sechse von Cap Hope und drey von der Spitze. Man fuhr dicht an der Südostküste drey Seemeilen weit hin. Die Westseite war mit Eise bedecket. Um vier Uhr Nachmittages sah man das Cap Dobbs gegen Nordwest von dem Schiffe, drey Viertheil gegen West nach dem Compasse in der Entfernung von sechs Seemeilen. Der Bleywurf gab daselbst funfzig Faden. Um Mitternacht bemerkete er sechzig und fünf und sechzig; und den 10ten um vier Uhr des Morgens drey und vierzig bis fünf und zwanzig fünf Meilen von der Westküste. Um acht Uhr hatte man sechs und sechzig bis siebenzig Faden in vier und sechzig Grad zehn Minuten der Breite und acht und achtzig Grad zehn Minuten der Länge. Die Breite des Welcome war daselbst sechzehn oder

oder achtzehn Seemeilen; und das äußerste Ende der Südostküste gieng von Süden gegen Südost ein Vierthel Ost, sechs oder sieben Seemeilen von dem Schiffe. Den 11ten um vier Uhr des Morgens hatte man fünf und vierzig bis fünf und dreyßig Faden Wasser. Die Nordküste gieng gerade von Nordost gegen Nordnordwest vier oder fünf Seemeilen von dem Schiffe. Man war damals in vier und sechzig Grad der Breite und in neunzig Grad drey und funfzig Minuten der Länge bey dem Cap. Man näherte sich der Küste, so viel es möglich war, um einige Oeffnung in das Land zu entdecken. Der Weg wurde im Angesichte der Nordküste des Cap Hope fortgesetzet. Da man um vier Uhr Nachmittages die Küste verlassen hatte, um die Tiefe zu erforschen: so fand man vier und dreyßig bis acht und zwanzig Faden und dreyßig bis vierzig gegen acht Uhr.

Den 12ten um vier Uhr gieng man unter Segel, und um neun Uhr befand man sich vor dem Cap, neun oder zehn Seemeilen gegen Osten von Brook Cobham, welches damals gegen Nordwest ein Vierthel Nord, fünf bis sechs Seemeilen von dem Schiffe war. Die Bleyschnur gab sechzig bis neun und vierzig Faden. Man war damals in drey und sechzig Grad vierzehn Minuten der Breite und zwey und neunzig Grad fünf und zwanzig Minuten der Länge von London. Middleton versichert, da er die ganze Küste des Welcome von der Eisstraße bis an diesen Ort hingefahren: so hätte er überall gefunden, daß es ein festes Land wäre, ob man gleich ziemlich tiefe und viele kleine Inseln allda antreffe. Dieses Vorgebirge und das andere, welches in vier und sechzig Grad der Breite liegt, schließen eine sehr tiefe Bay ein. Man trifft längst der Küste eine Menge schwarzer Wallfische von der rechten Art an, wovon man das Fischbein nimmt.

Vor Brook Cobham hatte man zwanzig bis vierzig Faden Wasser vier Seemeilen weit davon gegen Ostnordost. Den 13ten ließ Middleton Wasser in einer Insel einnehmen, die drey Seemeilen von dem festen Lande liegt, und sieben lang und drey breit und fast ganz von einem weißen und harten Steine ist, wie Marmor. Die Schaluppe, welche den 14ten wieder zurück kam, brachte ein Stück roth Wildprät und einen weißen Bären mit, die von den Indianern am Borde waren getödtet worden. Sie hatten in der Insel eine Menge Schwäne und Enten gesehen. Den 15ten bewilligte man zweenen Indianern die Freyheit, welche an diesem Orte gelassen zu werden wünscheten, wo sie nicht weit von ihrem Vaterlande entfernet waren. Middleton ließ ihnen eine kleine Barke geben, die mit Pulver und Bleye, Lebensmitteln, Aexten, Taback und kleiner Waare beladen wurde. Diejenigen, welche sie in die Insel geführet hatten, hatten bemerket, daß die Fluth daselbst oftmals auf zwey und zwanzig Fuß stieg. Ein anderer Indianer, welcher neugierig war, Europa zu sehen, wurde am Borde behalten; und an eben dem Tage ließ Middleton nach England unter Segel gehen.

Was für Sorgfalt er auch auf seine Beobachtungen gewandt: so stimmete seine Reise doch nicht mit denen großen Hoffnungen überein, die man sich davon gemacht hatte. Er hatte nicht allein den Weg nicht entdecket, sondern sich auch nicht in den Stand setzen können, die hohen Fluthen zu erklären, die er in dem Welcome beobachtet hatte; und wegen dieses Punctes erwartet man eine Erläuterung. Eisstraßen, unbekannte Oeffnungen konnten zu der Entscheidung nichts dienen, und hielten die Schwierigkeit nur auf. Es blieb noch immer übrig, ausfündig zu machen, woher diese großen Fluthen kämen, durch was für Oeffnungen sie eintreten könnten; und die Vertheidiger des Weges behaupteten, sie könnten nicht anders erkläret werden, als wenn man einen Ocean auf die andere Seite setzete.

Middleton, 1737.

Da Middleton also etwas hätte beytragen sollen, aus diesem Labyrinthe zu kommen: so schien er die Irrgänge nur vermehret zu haben *m*). Man brauchete noch eine andere Schifffahrt, um von der seinigen einen Nutzen zu haben. Sie ist geschehen, und noch beyzubringen übrig. Weil die Engländer alle ihre Kräfte dabey angewandt und sie für die Folge der seit zweyhundert Jahren gesammelten Kenntnissen angesehen werden kann: so ist alles dasjenige, was man bisher davon gelesen hat, eigentlich nur die Einleitung dazu.

Nutzen von der Untersuchung.

Man sezete als unstreitig aus der Vernunft und Erfahrung voraus, daß man sich von Seiten der Davisstraße nichts zu versprechen hätte; und daß hingegen viel Hoffnung gegen Nordwest von der Hudsonsbay übrig seyn müßte. Dobbs gab ein neues Werk heraus, worinnen alle Gründe für diese Meynung sorgfältig gesammelt waren Auf den Einwurf, daß man alle die Busen, die am meisten versprächen, besuchet, und nur Baye und Flüsse daselbst gefunden hätte, antwortete er, sie wären noch nicht alle besuchet; und wenn man ihrer eine große Anzahl besuchet hätte, ohne daselbst einen Weg zu finden, so wäre es dadurch viel wahrscheinlicher, daß er in einem andern seyn müßte, weil es viel unmöglicher zu seyn schien, daß solche Haufen Wasser, welche die Fluthen in diesen Flüssen und Bayen so hoch steigen lassen, nicht eine Gemeinschaft mit einem andern Ocean hätten. Kurz, alles wurde auf diesen Wechselsatz gebracht: der Weg ist da, oder ist nicht da. Ist er da, so räumet jedermann ein, daß der große Vortheil, den man von seiner Entdeckung haben würde, nicht erlaubet, diese Nachsuchung zu unterlassen. Ist er nicht da, so ist die Nachsuchung unnütz: man muß aber auch zugeben, daß sie nöthig ist, um von ihrer Unnützlichkeit gewiß zu werden.

Ellis, 1746.

Der IX Abschnitt.

Reise des Herrn Heinrich Ellis.

Die Engländer denken wieder an Entdeckung des Weges. Anweisung dazu. Wie Ellis dazu bestimmet worden. Tagebuch von dieser Reise. Nachricht von den Eisbergen; und von den Eisschollen. Man will in der Hudsonsbay überwintern. Anstalten dazu. Erste Witterung des Winters. Ihre Winterkleider. Kaninichen- und Rebhühnerjagd. Fernere Witterung. Hunde zum Fuhrwerke gebrauchet. Anstalten zu den Entdeckungen. Witterung im März und April. Man fährt zu Entdeckungen aus. Dienstfertigkeit der Esquimaux. Nachrichten von ihnen. Fortsetzung der Entdeckungen. Beschaffenheit des Landes bey Cap Fry; und dem Welcome. Nachrichten von einer Bay. Anmerkungen darüber. Beobachtung wegen Wagers Straße. Untersuchung des Canales bey Douglashafen. Sie treffen kleinere Esquimaux an. Man handelt mit einigen. Ursachen zu fernern Nachforschungen. Rathsschluß deswegen. Ellis und Metcalfs fruchtlose Untersuchung. Sie gehen wieder nach Hause. Beobachtungen über alle vorhergehende Erfahrungen. Ellis Grundsätze und Vernunftschlüsse. Wo man den Weg hoffen kann. Schluß.

Die Engländer denken wieder an Entdeckung des Weges.

Ungeachtet des Urtheiles, welches ein Journalist von denen Gründen gefället, welche Dobbs angeführet *n*), hatten sie dennoch bey der englischen Nation so viel Eingang, daß

m) Dobbs beschuldiget ihn so gar, er habe sich von der Compagnie der Hudsonsbay bestechen lassen, welche ihren besondern Nutzen und den ausschließenden Handel an der Bay dem allgemeinen Vortheile der Nation vorzog und nicht wünschete, daß der Weg entdecket würde.

n) Der Verfasser des Auszuges von des Ellis Reisebeschreibung in der Bibliotheque raisonnée (Janv. Fevr. et Mars 1747) wirft Dobbsen vor, er habe in seinem Buche, welches 1746 herauskam, vieles eingerücket das er nur vom Hörensagen und aus nicht sehr achtungswürdigen Berichten habe. Seine Karte, saget er, ist mehr nach seinen Wünschen, als nach der Erfahrung ent-


KARTE
VON DEN NORD-WESTLIGHEN THEILEN
VON AMERICA
nach Middletons und Ellis Reisen
im t 1742 und 1746.
um einen Weg in das Südmeer zu suchen.
Von M.B. Jng.r de la Marine 1753.
Dieser ganze Grund ist nicht bekant
Baye de Rupulse od. Abweisungsbay
Strasse des Roth Wildprets
Cap Hope od. Hoffnungs Vorgeb.
Douglas-Hafen
Bay und Fluss Wager
Unbenante und wenig bekannte Strasse
Dreyeinigkeits Insel
Cap Montaigu
Wassersprung od. Tills
Bay Salsber
C. Dobs
Cap Dorcester
Cap der Königinn Maria
See, dessen Grösse und Gestalt unbekant ist.
C. Consort
Cap des Königes Karls
Chesterfields Bay die nicht ganz ent decket ist
C. Fry
Des Ellis Fahrt
Mühlen Insel
Cap Tolinson
C. Fullerton
C. Makey
DER WILKOMMEN
EYLAND BARREN
Seepferdes spitze
C. Pembroe
Dieser Grund ist unbekant
Marmor-Insel und Brook Cobham
Cap Wolstehom od. Walsingham
I. Diggs
Alle diese Theile sind nicht besuchet worden, man weis nicht, ob es Bayen oder Flüsse sind
Ritter-Insel
Cap Southampton
Eyland Mansel
Cap der Eskimaux
HUDSONS
BAY
Ellis Fahrt im t 1746.
BUTTONS BAY
Fort des Prinzen von Wallis
Cap Merry
Cap Churchill
Bäkers Dosen oder das Beckerdutzend
Diese Einfahrt und das Innere ist unbekant
Churchill Fl.
Port Nelson
Fort Yorc
Cap Tatnam
Westliche Länge von der Pariser Mittageslinie
Massstab von französischen und englischen Seemeilen, 20 auf einen Grad
Seemeilen

d
n
de
A

Ellis, 1746.

daß der Staat selbst, nach einer reifen Ueberlegung entschloß, die Unternehmung zu befördern, und einen Preis von zwanzig tausend Pfund Sterling auf die Entdeckung setzete, bloß aus dem Grunde, daß der Gewinnst unermeßlich seyn müßte, im Falle sie gelänge; und der Verlust nur mäßig, wenn sie auch noch so nachtheilig ausschlüge. Man schlug eine Unterzeichnung von zehntausend Pfund Sterlingen vor, welche zu den Unkosten hinreichend zu seyn schienen, und in hundert Actien getheilet waren. Sie war so gleich voll. Es wurde eine Commite von reichen Leuten errichtet, welche zwey Schiffe kaufeten, und aus ihrem eigenen Vermögen herschossen, was noch an dem Capitale fehlete, um nur deren Abfahrt zu beschleunigen, aus Furcht, sie möchten der rechten Jahreszeit verfehlen. Damit man auch das Schiffsvolk aufmunterte, so setzete man zu dem Gehalte, welches schon ansehnlich war, noch Prämien, im Falle es gut gienge, die dem Range und den Diensten gemäß waren, und überließ ihnen alle Priesen, die sie unterwegens machen könnten. Von denen beyden Schiffen, hieß das eine, welches von hundert und achtzig Tonnen war, **Dobbsens Galiotte**, und das andere von hundert und vierzig Tonnen, **California**. Zu Befehlshabern auf denselben wählete man die Hauptleute **Wilhelm Moore** und **Franz Smith**.

Anweisung dazu.

Die Verhaltungsbefehle von der Commite haben einen so besondern Character von Einsicht und Genauigkeit an sich, daß sie in dieser doppelten Absicht die Aufmerksamkeit derjenigen verdienen, die sich zu unterrichten suchen.

Ihr sollet mit allem möglichen Fleiße von der Themse nach Süden des Vorgebirges Farewell in Grönland zusammen segeln. Ihr sollet das Eis bey dem Vorgebirge vermeiden und nach der Einfahrt in die Hudsonsbay zwischen den Inseln **la Resolution**, und **Button** gegen Norden von den Orcadischen steuern. Im Falle ihr euch trennet, so soll euer erster Sammelplatz zu **Coirstown** bey den Orcaden seyn. Erlaubet euch aber das Wetter, eure Fahrt fortzusetzen: so sollet ihr euch daselbst nicht über vierzig Stunden aufhalten. Der zweyte Sammelplatz soll gegen Osten von den Inseln **la Resolution** seyn, wofern das Eis an der Einfahrt in der Straße nicht aufgegangen genug ist. Ist aber die Fahrt frey, so sollet ihr daselbst nur einen oder zween Tage warten, wofern es nicht die Zeit der hohen Fluth ist; denn in dem Falle werdet ihr besser thun, wenn ihr auf die Verminderung der Ströme wartet, die alsdann sehr reißend sind. Wenn ihr die Straße passiret, so gehet dicht an der Nordküste hin bis ihr die Inseln der Wilden vorbey seyd, und haltet euch stets nicht gar zu weit von einander, damit wenn sich etwan in dem Eise ein Zufall ereignete, man des einen Glocken oder Canonen auf dem andern hören und ihr einander zu Hülfe kommen könntet.

In der Straße soll, im Falle ihr von einander kommet, euer nächster Sammelplatz Diggs-Insel oder Cary-Swansnest seyn. Derjenige, der zuerst daselbst ankömmt, soll zween Tage lang auf den andern warten, und wenn der letzte nicht ankömmt, so soll er eine

entworfen. „Er läßt die westliche Küste von America ihre Richtung ändern, läßt sie sich nach Osten „zurück wenden, und führet sie, daß sie dicht bey „Wagers Straße an die Hudsonsbay stößt. America würde nach dieser Meynung ein weites Meer „gegen Westen haben, und die Straße könnte nicht „viel Meilen ausmachen. Einer solchen Meynung „aber sind alle die alten Wegweiser zuwider, die „zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Breiten die Richtung der westlichen Küste von America stets so gefunden haben, daß sie von Osten „nach Westen geht. Und wie will man die Karte „des Herrn Dobbs mit denen Flüssen vergleichen, „welche Bayen von sechzig Meilen breit selbst an „dem Orte machen, wo er eine Straße setzet?„

Ellis, 1746.

Stange oder ein Stück Stein an der Seite des Hauptcaps aufrichten, und einen Brief dabey da lassen, um dem andern seine Fahrt und Abreise zu melden. Wenn ihr Cary-Swansnest werdet entdecket haben und der Wind ist euch zuwider, so sollet ihr den Anker auf eine oder ein paar Ebben und Fluthen lang, auswerfen, und sehr sorgfältig die Richtung, die Geschwindigkeit, die Höhe und die Zeit der Fluth anmerken. Ist aber der Wind gut, um an einem Theile der Nordwestküste von der Pistolbay an, in zwey und sechzig Grad dreyssig Minuten bis an Wagersstraße hinzufahren: so setzet alsdann euren nächsten Sammelplatz entweder am Deer-Sund, wenn ihr euch entschließet, bis nach dieser Fahrt zu gehen, oder an der Marmorinsel fest, im Falle der Wind günstig und das Meer ohne Eis ist.

An allen Ländern, die ihr antreffet, untersuchet an der Küste genau, die Zeit und Richtung der Fluth. Wenn ihr einige Fluth antreffet, die von Westen kömmt, und ihr einige schöne Oeffnung findet: so sollet ihr, wiewohl mit vieler Versicht, dahineinlaufen, und eure Schaluppe vor euch hergehen lassen; und alsdann sollet ihr nicht säumen, die Wagersstraße oder Pistolbay zu besuchen. Fanget ihr aber mit Wagers Straße an, und finden sich die beyden Schiffe am Deersunde, weil darnach keine andere mehr ist: so sollet ihr alsdann gerade nach dem Meerbusen Ranking zu gehen, und den großen Canal an der Nordseite der Inseln behalten, wo er geht; und ihr sollet daselbst ebenfalls die Richtung, Höhe und die Zeit der Ebbe und Fluth beobachten. Findet ihr sie vorgerücket, oder kömmt die Fluth von der West- oder Südwestseite, so möget ihr alsdann kühnlich in die Oeffnung einlaufen, der ihr bis an solchen Punct gegen Osten folgen sollet, zu welchem sie euch führen kann. Ist indessen die Fahrt enge, so werdet ihr dafür sorgen, daß ihr stets eure Schaluppe mit dem Senkbleye vor euch behaltet, und ihr werdet die Fluthen, die Tiefe, die Salzigkeit des Wassers und die Abweichung der Magnetnadel beobachten. Ihr sollet auf eurer Karte die Breite aller Vorgebirge und die Lage der Länder in Ansehung eurer Schiffe bemerken, und ihr sollet euch bemühen, euch einiger guten Hafen zu versichern, wo ihr vor den Stürmen und Winden sicher liegen könnet.

Treffet ihr die Fluth an, und kämet, wenn ihr den engen Theil von Wagers Straße passiret wäret, in ein offenes Meer ohne Eis, alsdann könnet ihr einer freyen Fahrt versichert seyn und kühnlich gegen Südwest oder mehr oder weniger gegen Süden oder Westen nach Beschaffenheit der Lage des Landes gehen, wenn ihr nur America im Gesichte von Backbord behaltet; und wenn ihr darauf in einige Oeffnung einlaufet, indem ihr auf beyden Seiten Land sehet, so sollet ihr sorgfältig darauf bedacht seyn, die Fluth zu beobachten, ob sie euch entgegen kömmt, oder euch folget, um daraus zu urtheilen, ob ihr in eine Bay eingelaufen seyd, oder ob es eine Fahrt zwischen durchschnittenen Ländern oder Inseln ist, und nachdem der Fall ist, sollet ihr entweder weiter gehen oder zurückkehren und weiter nach Westen fortrücken.

Wenn ihr bis auf zwey und sechzig Grad Breite über Wagers Straße hinausgegangen seyd und alsdann eine Fluth antreffet, die von Südwest kömmt: so werdet ihr sicher glauben können, daß ihr alsdann vor dem nordlichsten Vorgebirge des festen Landes Nordwest von America vorbey seyd, und ihr werdet kühnlich nach einer warmen Breite von funfzig Grad südlich segeln können, um daselbst zu überwintern, mit der Sorgfalt, daß ihr stets eure Beobachtungen wegen der Felsen und Untiefen, die ihr auf eurer Fahrt antreffen werdet, fortsetzet, und die Breiten von allen Vorgebirgen auf euren Karten, und die nach der Parallele ausgerechneten Breiten, worinnen ihr euch befindet, bemerket.

Wenn

Wenn ihr es für rathsam erachtet, in der Pistolbay oder dem Rankingsbusen bey der Marmorinsel anzufangen, einen Versuch zu machen, weil ihr daselbst fändet, daß die Fluth von Westen oder Nordwesten käme, und die Oeffnung sich gegen Westen erstrecket, so sollet ihr daselbst eben der Anweisung folgen, als wie bey Wagers Straße, weil sowohl die eine, als die andere von diesen beyden Straßen auf zwey und sechzig Grad ausgehen müssen; und ihr werdet überhaupt, wo ihr anmerken werdet, daß die Fluth von Westen kömmt, sicher seyn können, daß ihr eine breite und offene Fahrt findet, weil es alsdann gewiß seyn muß, daß ihr nicht mehr weit von dem Ocean seyd, welcher diese Fluthen gegen Nordwest von der Bay so hoch steigen läßt.

Befindet ihr euch in offener See, nachdem ihr durch eine von diesen Oeffnungen gegangen seyd, und ohne Hinderniß anzutreffen ungefähr funfzig Grade der Breite erreichen könntet: so möget ihr den Winter daselbst zubringen, im Falle euch die Jahreszeit verhindert, weiter zu gehen. Wenn aber das Wetter und der Wind es erlauben: so möget ihr nach Süden bis auf vierzig Grad wenigstens fortgehen, und versichert seyn, daselbst eine wärmere und angenehmere Himmelsgegend für den Winter anzutreffen; welches euch die Wirklichkeit eurer Entdeckung bestätigen wird. In diesem Falle könnet ihr euren Aufenthalt in einem schiffbaren Flusse oder guten Hafen nehmen, wo ihr von den Einwohnern nichts zu befürchten habet. Denn wenn ihr etwas von ihnen zu befürchten hättet, so würde es besser seyn, daß ihr den Winter in dem Hafen einer wüsten aber fruchtbaren und mit Holze angefülleten Insel, in einer anständigen und gehörigen Entfernung von dem festen Lande, zubringet. Vornehmlich verabsäumet es nicht, Wachten daselbst halten zu lassen und Posten auszustellen, als wenn ihr in einem feindlichen Lande wäret.

Wenn ihr einige Wilden antreffet, indem ihr durch Hudsons Straße gehet: so werdet ihr nicht die Zeit verderben, mit ihnen zu handeln, sondern könnet ihnen einige Geschenke von Kleinigkeiten machen. Treffet ihr einige an, nachdem ihr durch die Bay gegangen seyd, so könnet ihr ihnen auch Geschenke machen: ihr werdet euch aber auch nicht weigern, mit ihnen zu handeln, und werdet euch bemühen, ihnen eine gute Meynung von euch zu lassen, indem ihr ihnen für ihr Pelzwerk etwas mehr gebet, als sie von der Gesellschaft bekommen, um euch ihre Freundschaft zu versichern. Indessen müssen eure Beobachtungen wegen der Ebbe und Fluth nicht unter diesem Handel leiden.

Solltet ihr, wenn ihr durch diese durchschnittenen Länder, gegen Nordwest von der Bay, gehet, weiter gegen Mittag, als sechzig Grad, gehen, und träfet darauf einige gesittetere Nationen an, als die Esquimaux: so werdet ihr euch bemühen, ihre Freundschaft durch gute Geschenke zu gewinnen, und ihnen keinen Handel abschlagen. Ihr werdet ihnen zu verstehen geben, daß auf künftiges Frühjahr, da ihr wieder in ihr Land zurückkommen wollet, es euch ein Vergnügen seyn werde, einen Handel mit ihnen zu eröffnen, wovon sie große Vortheile haben werden, und ein beständiges Bündniß mit ihnen zu errichten. Haltet euch aber in ihren Häfen nur so lange auf, als der Wind und die Jahreszeit euch nicht erlauben werden, weiter zu gehen. In allen bewohnten Oertern, wo ihr euch aufhalten werdet, werdet ihr im Namen seiner britannischen Majestät, als ersten Besitzers, von dem Lande dadurch Besitz nehmen, daß ihr ein Denkmaal von Holze oder Steinen mit einer Aufschrift aufrichtet, und den Häfen, den Flüssen, den Vorgebirgen und Inseln Namen gebet. Treffet ihr aber einige ganz gesittete Einwohner an, die in beständigen Wohnungen leben: so hütet euch, daß ihr ihnen durch Besitznehmungen keinen Ver-

Ellis, 1746. dacht erwecket; wofern sie nicht wenigstens bey eurer Zurückkunft, euch freywillig ein Stück Landes abtreten, damit ihr daselbst ordentlich eure Handlung treiben könnet. Ihr werdet keinen Einwohner mit Gewalt wegführen. Wenn sich aber einer anbiethet, er wolle mit euch abreisen, um euch künftig zum Dolmetscher zu dienen, und die Freundschaft zu unterhalten: so werdet ihr euch nicht weigern, ihn an Bord zu nehmen.

Solltet ihr die Partey ergreifen, einige von euren Leuten in diesen Ländern zu lassen: so werdet ihr dafür sorgen, daß ihr ihnen einen guten Vorrath von allerhand kurzen Waaren gebet, um sie in den Stand zu setzen, die Freundschaft der Indianer durch Geschenke zu unterhalten; und ihr werdet ihnen auch Saamen zu allerhand Früchten, Gewächsen und Bäumen geben, die nicht von Natur in dasigem Erdreiche wachsen. Ihr werdet ihnen auch Papier, Feder und Dinte da lassen, damit sie von ihren Beobachtungen wegen der Eigenschaften des Landes Rede und Antwort geben können.

Treffet ihr noch, wenn ihr vor den durchschnittenen Ländern vorbey seyd, weiße Wallfische an, und sie richten im August und Herbstmonate ihren Lauf nach Südwest: so wird solches für euch noch ein Beweis mehr von einem schiffbaren Wege nach dem abendländischen Oceane seyn, wohin sich diese Fische alsdann begeben wollen.

Rücket ihr ein wenig gegen Süden fort, von sechzig bis auf funfzig Grad, und ihr kämet an einigen Hafen, wo die Einwohner in Städten und Dörfern wohnen: so werdet ihr euch mit vieler Vorsicht aufführen. Was für Freundschaft sie euch auch erweisen: so werdet ihr euch doch in Acht nehmen, daß ihr euch nicht in ihre Gewalt gebet. Drohen sie euch hingegen mit einiger Feindseligkeit, so werdet ihr da nicht anländen, sondern euch von der Küste entfernen, ohne sie jedoch das geringste Zeichen einiger Furcht merken zu lassen. Wollen sie euch angreifen, so werdet ihr sie zuerst durch das Knallen eures groben Geschützes erschrecken; und ihr werdet niemand tödten, wofern ihr nicht zu eurer eigenen Vertheidigung dazu gezwungen seyd. Alsdann werdet ihr die Küste verlassen und nach Süden fahren, bis ihr Völker von einem leutseligen Naturelle angetroffen. Treffet ihr mächtige Nationen an, welche mit starken Lastschiffen handeln, und euch übel aufnehmen: so werdet ihr die Küste in den freyen Meeren vermeiden. Solltet ihr euch aber zwischen Inseln befinden, und gar zu viel Schwierigkeit haben, euch vor den Anfällen der Einwohner zu sichern, oder weiter zu gehen, um die Entdeckung zu vollenden: alsdann möget ihr, wenn die Jahreszeit nicht schon gar zu weit fortgerücket ist, wieder nach England kommen, um euren Bericht abzustatten, welcher sichtbar beweisen würde, daß ihr in einen von den unserigen unterschiedenen Ocean gedrungen wäret. Dieß ist das einzige Mittel, denen Zufällen vorzubeugen, die euch den Winter über begegnen, und uns um die Frucht eurer Entdeckung bringen könnte.

Wenn ihr euren Lauf gegen Süden fortsetzet, so daß ihr den Winter in einem warmen Lande zubringen könnet: so werdet ihr eine Insel erwählen, die nicht von den Völkern des festen Landes besuchet wird, damit ihr eure Schiffe daselbst in Sicherheit setzet. Wenn diese Insel fruchtbar ist: so werdet ihr, beym Eintritte des Frühlinges, die Leute von eurem Schiffvolke damit beschäfftigen, daß sie ein Stück Landes zurechte machen, welches ihr zu einem Garten anlegen werdet. Ihr werdet darinnen alle die Körner säen, die ihr werdet dahin gebracht haben, es sey nun zum Gebrauche der Einwohner, wenn ihr daselbst einige findet, oder zu den künftigen Bedürfnissen derjenigen, die man wird dahin schicken können. Ihr werdet auch verschiedene Arten von Hausthieren da lassen, die ihr noch am

Borde

Borde haben werdet, vornehmlich Hühner und Tauben; und ihr werdet große Sorge tragen, die Bäume und Pflanzen zu beobachten, die den unserigen nicht gleich seyn werden. Wenn ihr auf der westlichen Küste von America bey dem weißen Vorgebirge gegen zwey und vierzig Grad der Breite überwintert: so bemühet euch, eure Entdeckung gegen Süden gleich nach der Tag- und Nachtgleiche im März fortzusetzen, wenn es euch das Wetter erlaubet, so lange, bis ihr auf vierzig Grad kommet. Daselbst wird euch kein Zweifel mehr von einem guten Erfolge übrig seyn.

Wenn ihr wieder nach Nordost kehret, da ihr den Sommer vor euch haben werdet: so wird euch nichts nöthigen, eure Segel anzustrengen, und ihr werdet recht die ganze Nordwestküste von America beobachten. Vornehmlich werdet ihr genaue Beobachtungen wegen der Flüsse, Bayen, der Vorgebirge u. s. w. anstellen. Ihr werdet auch Karten machen, worauf ihr die Lagen der Länder und die Aussichten, so wie ihr sie von euren Schiffen haben werdet, bezeichnen werdet. Ihr werdet die Ebben und Fluthen, die gefundenen Tiefen, und die Veränderung des Compasses aufzeichnen. Ihr werdet Bündnisse mit den Einwohnern schließen, und bey ihnen eine für uns nützliche, für sie aber billige, Handlung errichten, und unsere Waaren nach der Schätzung der ihrigen anschlagen. Diese Sorge wird euch den April, May und Brachmonat beschäfftigen, so daß ihr euch zu Ende des Heumonates wieder in zwey und sechzig Grad werdet befinden können. Ihr werdet darauf im Anfange des Augustes wieder durch die Bay und Straße gehen.

Wenn sich die Schiffe nach ihrem letzten Sammelplatze bey dem Deersunde oder der Insel Morbac trennen: so wird sich ein jedes für sich selbst bemühen, den Weg zu entdecken, ohne auf das andere zu warten; und der Sammelplatz, wieder zusammen zu kommen, wird eine Insel oder ein Hafen in vierzig Grad der Breite, hinter Californien seyn. Kann eines oder das andere bey dieser Insel und weiter gegen Norden, als vier und funfzig Grad, überwintern: so wird der Hauptmann sich bemühen, durch einige Belohnungen einen Indianer zu vermögen, daß er durch das Land entweder nach dem Flusse Churchill oder dem Fort York, oder nach dem Flusse Nelson mit Briefen für die Admiralität und den Secretär der Gesellschaft geht. Er wird seine Entdeckungen bis auf den Tag darinnen anzeigen, und demjenigen eine Belohnung versprechen, welcher es über sich nehmen will, den Indianer nach England zu führen; aus Furcht, die Entdeckung möchte in dem Comptoir untergeschlagen werden, oder gesetzt, daß einiges Unglück das Schiff verhindern würde, im Frühjahre wieder zu kommen.

Wenn durch einen unversehenen Zufall die Schiffe nicht jenseits oder gegen Westen der Pistolbay oder der Wagersstraße, noch gegen Süden über acht und funfzig oder sechzig Grad hinausgehen können, und sie weder Oeffnung noch Weg gegen Westen oder Südwest unter den zerschnittenen Landen und diesen Inseln finden; oder wenn sie vor diesen zerschnittenen Landen vorbergefahren sind, und keine Ebbe und Fluth antreffen, die von Westen kömmt: alsdann werdet ihr, nachdem die nöthigen Versuche nach Gutachten des Rathes oder der größten Anzahl, gemacht worden, gerade wieder nach London zurückkommen, ohne in einem Hafen der Bay zu überwintern, damit die Theilhabenden nicht in unnütze Unkosten gestürzet werden.

Treffet ihr einige Esquimaux jenseits der Wagersstraße oder der Pistolbay an: so werdet ihr euch bemühen, durch Zeichen von ihnen zu erfahren, wo das Kupferbergwerk ist; und wenn ihr daselbst überwintern könntet, wofern es euch gelänge, den Weg zu ent-

decken,

Ellis, 1746.

decken, so würdet ihr bey eurer Zurückkunft, wenn ihr in sechzig Grad etwan seyn werdet, nicht ermangeln, genauere Untersuchungen zur Entdeckung dieses Bergwerkes anzustellen. Findet ihr es, so werdet ihr einige Stücken von dem Gesteine mit euch nehmen, damit man hier die Probe damit machen könne.

Ihr werdet Sorge tragen, alle eure Berathschlagungen genau zu Protocoll zu bringen, und sie wenigstens von dreyen Personen aus dem Rathe unterzeichnen zu lassen, ehe die Versammlung auseinander geht. Ihr werdet Abschriften von allen euren Verrichtungen machen lassen, welche ebenfalls mit dem Siegel dreyer Personen aus dem Rathe besiegelt seyn, und bey eurer Zurückkunft durch die Post von dem Orte, wo ihr in England oder Irland anländen könnet, oder auch noch eher, wenn sich die Gelegenheit durch die Schiffe von der Hudsonsbay dazu zeiget, an den Herrn Samuel Smith, Secretär der Commite von Nordwest, eingeschicket werden sollen.

Wie Ellis zu der Aufsuchung des Weges bestimmet worden.

Die beyden Schiffe, welche zur Entdeckung des Weges bestimmet waren, giengen von London nach Gravesand hinab; und zu gleicher Zeit kam ein sehr neugieriger reisender Engländer, Namens Heinrich Ellis, zurück, welcher sie antraf. Da er sah, daß sie gleich unter Segel gehen wollten, so bezeugete er einigen Kummer darüber, daß er die Gelegenheit verabsäumet hätte, mit ihnen zu einem so ruhmwürdigen Unternehmen abzureisen. Seine Verdienste, die bekannt waren, macheten, daß sein Bedauren vor die Commite kam. Man ließ ihn mit einem Eifer aufsuchen, der ihm schmeichelte. „Mein Verdruß, saget „er selbst, wurde bald in eine sehr lebhafte Freude verwandelt, als ich sah, daß mir die „Führung des einen oder des andern von den beyden Schiffen angetragen wurde. Die „Neugier, ein für mich ganz neues Land zu sehen, nebst den Vortheilen und vornehmlich „der Ehre, die ich von diesem Unternehmen hoffete, gaben mir eine brennende Begierde „ein, etwas dazu beyzutragen. Allein, ob ich gleich zu dem Seeleben sehr gewöhnet war: „so weigerte ich mich doch, die mir angebothene Führung in solchen Meeren und unter einer Himmelsgegend zu übernehmen, wovon ich nicht die geringste Erfahrung hatte. „Man verglich sich auf meine abschlägige Antwort, ich sollte die Reise als Agent der Commite, ohne weitere Verrichtungen thun, als die mir durch unmittelbare Verhaltungsbefehle würden erkläret werden. Die vornehmsten Artikel enthielten, es sollte mir obliegen, „die Grundrisse von allen neuentdeckten Ländern aufzunehmen; die Lagen und Entfernungen der Vorgebirge, die Tiefen, die Felsen und die Untiefen zu bemerken; denen Beobachtungen beywohnen, wodurch man die Zeit, die Höhe, die Stärke, und die Richtung „der Fluthen festsetzen wollte; meine Beobachtungen über die verschiedenen Grade der „Salzigkeit des Seewassers machen; die Veränderungen der Magnetnadel beobachten; „die Natur des Erdreiches untersuchen, und alles dasjenige, was ich nur könnte, von Metallen, Mineralien und andern natürlichen Seltenheiten sammeln. Ich darf einen Umstand dabey nicht vergessen, welcher mich sehr kränkete; nämlich daß ich nicht einen Augenblick Zeit hatte, mich vorzubereiten. Achtzehn Stunden nach dem Vergleiche mußte „ich mich an Bord begeben.„

Tagebuch von dieser Reise.

Herr Ellis schiffete sich also, wie er sich durch das Vertrauen zu erkennen giebt, das man auf einmal zu seiner Einsicht fassete, auf Dobbsens Galiotte ein. Der Bericht, wovon man den Auszug lesen wird, ist sein Werk. Der Agent der Nordwestcommite giebt sich für den Schriftsteller derselben aus, und rechtfertiget diesen Titel durch seine weise

Schreib-

Schreibart sowohl, als durch eine große Anzahl scharfsinniger Anmerkungen, die ihn von den gemeinen Reisebeschreibern unterscheiden.

Ellis, 1746.

Die Schiffe giengen den 31sten May 1746 unter Segel. Man übergeht hier die ordentlichen Zufälle auf einer langen Reise, dergleichen die Feuersgefahr gewesen, welcher Dobbsens Galiotte ausgesetzet war. Es geschah nichts merkwürdiges bis auf den 27sten des Brachmonates, wo die beyden Schiffe sich durch das Eis in acht und funfzig Grad dreyßig Minuten der Breite gegen Osten von dem Cap Farewel abgesondert sahen. Allein, da die Geschicklichkeiten der Lootsen sie noch an eben dem Tage wieder zusammen gebracht hatte: so mußten sie darauf durch eine ungeheure Menge Flößholz hindurch fahren. Dieß waren große Stücke, die man für Zimmerholz würde gehalten haben. Weil sie sich nun auf allen Seiten zeigeten: so ließen sie den Agenten von der Commite die Ursache eines so sonderbaren Anblickes aufsuchen. Alle Berichte, saget er, die man von Grönland, von den Küsten der Straße Davis und der Hudsonsstraße hat, welche zwar in verschiedenen Puncten einander sehr entgegen sind, stimmen doch alle darinnen überein, daß sie uns versichern, es wachse kein dergleichen Holz in allen diesen Ländern. Hieraus muß man schließen, es möge nun herkommen können, woher es wolle, so sey es doch nicht von den nur erst genannten Orten. Einige vermuthen, es komme von den norwegischen Küsten her, und andere lassen es von der morgenländischen Küste des Landes Labrador herkommen. Ellis aber verwirft diese beyden Meynungen. Auf der einen Seite würden die Nordwestwinde, welche in diesen Gegenden am meisten wehen, verhindern, daß es nicht von Norwegen hieher kommen könne; und auf der andern Seite würden die gewaltigen Ströme, welche aus Davis und Hudsons Straßen kommen, und gegen Norden streichen, es unterwegens aufhalten, und ihm niemals erlauben, von der americanischen Küste in diese Meere zu kommen. Egedens Erklärung o), welcher viele Jahre in der dänischen Colonie zugebracht hat, die gegen Westen in Grönland angeleget worden, kömmt dem englischen Reisenden viel wahrscheinlicher vor. Egede hatte auf der östlichen Küste dieses Landes in ein und sechzig Grad der Breite, Birken, Rüstern und andere Arten von Bäumen, achtzehn Fuß hoch und so dick wie ein Schenkel, gesehen. Er hatte beobachtet, daß in Norwegen, wie in Grönland, die Ostküste viel wärmer ist, als die Westküste; und daß folglich die Bäume daselbst viel leichter wachsen und viel dicker werden. Dieses bewegt einen, zu glauben, daß dieses Flößholz von Grönland kömmt.

Nachricht von den Eisbergen.

Den 5ten des Heumonates fingen die Engländer von beyden Schiffen an, diejenigen Eisberge zu entdecken, die man zu allen Zeiten nahe bey der Hudsonsstraße antrifft. Sie sind von einer so ungeheuern Größe, daß man ihnen hier funfzehn bis achtzehnhundert Fuß Dicke zuschreibt. Viele Reisende haben versuchet zu erklären, wie sie entstehen; und Ellis nimmt des Hauptmann Middletons Meynung an. Dieses Land, läßt er ihn sagen, ist längst den Küsten der Baffinsbay, Hudsonsstraße u. s. w. sehr erhaben. Es ist von hundert oder mehr Faden nahe an der Küste. Diese Küsten haben eine Menge Busen, deren Hölen mit Schnee und Eise bis auf den Grund angefüllet sind, indem daselbst eine beständige Kälte herrschet. Das Eis häuft sich daselbst in vier, fünf oder sechs Jahren, bis eine Art von Landfluth kömmt, die gemeiniglich um diese Zeit geschieht, sie losreißt, und sie in die Straße oder den Ocean führet, wo sie der Richtung der veränderlichen Winde und Ströme,

o) In seiner neuen Beschreibung des alten Grönlandes.

Ellis, 1746.

Ströme, den Brachmonat, Heumonat und Augustmonat hindurch folgen. Diese Berge vermehren ihren Klumpen vielmehr, als daß sie solchen vermindern, weil sie außer vier bis fünf Spitzen in ihrem Umfange, mit dünnerm Eise viele Meilen weit umgeben sind; und da das Land über dieses das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedecket ist, so ist das Wasser daselbst die Sommermonate über fast allezeit überaus kalt. Das dünnere Eis, welches die Straßen und Bayen fast ganz anfüllet, und außer denselben das Meer längst der Küste auf viele Meilen weit bedecket, ist vier bis zehn Faden dicke, und machet die Luft dergestalt kalt, daß die Eisberge durch das Seewasser beständig wachsen, welches dieselben unaufhörlich benässet, wie auch durch die feuchten Nebel, die fast niemals aufhören, und wie kleine Regen herunter fallen und gefrieren, wenn sie auf das Eis fallen. Da diese Gebirge viel tiefer im Wasser sind, als sie über der Fläche des Meeres in die Höhe stehen: so kann die Stärke des Windes nicht viel Kraft haben, sie zu bewegen; wenn er gleich neun Monate lang des Jahres aus Nordwest bläst, und sie also gegen eine viel wärmere Himmelsgegend zutreibt. Ihre Bewegung ist so langsam, daß ganze Jahrhunderte dazu gehören, um fünf oder sechshundert Meilen gegen Süden zu thun. Sie können also nicht eher aufgehen und zerschmelzen, als wenn sie zwischen funfzig und achtzig Grad der Breite kommen, wo sie sich nach und nach ein wenig erheben, indem sie leichter werden, so wie die Sonne denjenigen Theil verzehret und ausdünsten läßt, welcher ihren Stralen ausgesetzet ist. Egede hält sie für Eisstücke von der Küste, welche in das Meer fallen und nach und nach zunehmen.

Den 8ten des Heumonates berühreten die beyden Schiffe die Resolutionsinseln. Ein dicker Nebel, welcher ihnen den Anblick derselben entzogen hatte, hätte sie bald in Gefahr gesetzet, an der Küste zu scheitern, wenn sich das Wetter nicht aufgekläret hätte. Sie giengen nach den Inseln der Wilden, wo sie zum erstenmale kleine Canote voller Esquimaux zum Vorscheine kommen sahen p). Den 13ten trafen sie eine Menge Eis von fünf bis zehn Faden Dicke an, welches sie nicht ohne Gefahr paßireten, wenigstens dasjenige, welches dicht an einander war; wovon man beobachtet, daß in der That nichts so gefährlich ist, als wenn man mit Gewalt auf eine große Eisscholle stoßt, die, wenn sie nicht durch den Stoß zerbrochen wird, eben eine solche Wirkung an dem Schiffe thut, als der Gegenstoß von einem Felsen. Es sind auch die nach dem Eismeere bestimmten Schiffe überaus stark von Holze, vornehmlich vorn; und diese Vorsicht selbst ist nicht allezeit genug, sie zu sichern. Man kann die Annäherung dieser Eisschollen sehr leicht wahrnehmen. Die Beschaffenheit der Luft ändert sich den Augenblick; das ist, sie wird, da sie warm war, überaus kalt. Außerdem melden sie sich gemeiniglich durch sehr dicke Nebel an, die aber so niedrig sind, daß sie sich nicht über die Masten der Schiffe erheben. Man sieht auch gemeiniglich das Eis durch die Stralenbrechung der Luft wenigstens sechs Grad über den Horizont erhoben; welches machet, daß man es von weitem entdecket. Man ist zuweilen genöthiget, sich an den größten Eisschollen fest zu machen, damit man von den kleinern loskomme, welche viel eher den Winden und Strömen weichen. Auf diesen großen Klumpen finden sich Hölen voller frischen Wassers, die gleichsam kleine Seen ausmachen, wo das Schiffvolk nicht unterläßt, ihre Tonnen zu füllen. Sie frieren aber fast alle Nacht zu, vornehmlich wenn der Wind aus Norden kömmt. Den 18ten hatte man viel Donner und Blitz,

Von den Eisschollen.

p) Man hat die Abschilderung dieser Völker schon in dem Abschnitte der Franzosen an der Hudsonsbay gesehen.

Blitz, welches in diesen Meeren allezeit etwas seltenes ist, und dessen Seltenheit Ellis den Nordlichtern zuschreibt, welche im Sommer daselbst eben so häufig sind, als im Winter, und die schwefelichten Ausdünstungen entzünden und zertheilen. Nach vielen Beschwernissen, durch das Eis hindurch zu kommen, fand man den 30sten das Meer vor der Insel Salisbury, fast an der westlichen Einfahrt in die Hudsonsstraße, rein. Ellis giebt hier, zur Vermeidung des Eises in dieser Straße, den Rath, man solle die Fahrt sehr dicht an der Nordküste richten. Er hat beständig beobachtet, diese Seite sey freyer davon, als die übrige Straße; welches er eben so sehr denen Strömen, die aus den großen Oeffnungen der Nordküste kommen, als denen Winden zuschreibt, die ordentlicher Weise von dieser Seite her wehen.

Ellis, 1746.

Den 2ten August fuhr man um das Cap Diggs; und den 4ten gieng man vor der Insel Maasel vorbey. Den 11ten fuhr man längst dem Lande hin, welches gegen Osten von dem Willkommen ist, in vier und sechzig Grad. Da der Wind nicht erlaubet hatte, der Küste lange zu folgen: so lavirete man nur bis auf den 19ten, wo das erste Land, welches sich zeigete, die Marmorinsel war, wovon man an einem andern Orte eine Beschreibung gegeben hat q). Ellis setzete sich in eine lange Barke, um seine Beobachtungen zu machen. Der Inhalt war, er hätte viele ansehnliche Oeffnungen gegen Westen von dieser Insel gesehen; die Fluth käme von Nordost längst der Küste; es wäre daselbst im Voll- und Neumonde hohe Fluth, und sie stiege ungefähr zehn Fuß hoch.

Man will in der Hudsonsbay überwintern.

Da es zu dem großen Gegenstande der Entdeckung schon gar zu weit im Jahre war: so fassete man nach den mehresten Stimmen den Entschluß, den Winter in der Hudsonsbay zuzubringen. Was die Wahl des Ortes anbetraf, so waren sie alle für den Nelsonshafen, als welcher im Frühlinge am ersten von dem Eise frey würde, und über dieses auch einen Ueberfluß am Holze, Wildpräte, und an allem, was zur Erhaltung des Schiffvolkes nöthig war, darreichete. Man sah aber nicht voraus, daß der Statthalter, welcher dasjenige vergaß, was er dem Besten der ganzen Nation schuldig war, und nur das Beste seiner Gesellschaft in Erwägung zog r), alle seine Bemühungen anwenden würde, den Verlust der beyden Schiffe zu verursachen. Ein Sturm, den sie den 25sten August ausstunden, hinderte sie nicht, den 26sten an die Mündung des mittäglichen Armes des Haiesflusses anzukommen. Sie setzeten in der Absicht, einen Ankerplatz, Five Fathoms Hole, Fünf Faden Loch genannt, zu erreichen, welches sieben Seemeilen von dem Fort York lag, ihren Weg fort, nachdem sie gehörige Zeichen hatten aufrichten lassen, sie über die Untiefen fortzuführen. Das Schiff Californien lief sehr glücklich hinüber: Dobbsens Galiotte aber strandete auf dem Sande; und der Statthalter schickete geschwind eine Schaluppe aus, alle Zeichen niederzuwerfen. Dieses war gleichwohl das einzige Mittel, welches sie retten konnte. Man stellete ihm die Unanständigkeit dieses Verfahrens vergebens vor. Die Zeichen wurden umgeworfen, und seine Leute verhehleten den Bewegungsgrund davon nicht. Indessen wurde die Galiotte doch wieder flott gemacht, und legete sich nahe bey Californien vor Anker. Allein, dieser Anfang ließ die Leute auf beyden Schiffen im Voraus muthmaßen, was sie von Seiten des Statthalters zu befürchten hätten. Gleich den folgenden Tag verband er Drohungen mit der Treulosigkeit. Als er darauf sah, daß sie nur bloß dieneten, die beyden Schiffe von ihrem Vorsatze abzuziehen, in dem Nelsonshafen zu

q) Ebendaselbst.

r) Man hat gesehen, daß die Gesellschaft der Hudsonsbay nicht gern wollte, daß der Weg entdecket würde.

Ellis, 1746. zu überwintern, und sie einen andern Ort in dem Haiesflusse zu suchen schienen: so kam er wieder zur List. „Es wurde alles angewandt, saget Ellis, uns zu überreden, unsere Schif„fe unterhalb des Fortes an einem dem Meere offenen Orte, zu legen, wo sie, aller Wahr„scheinlichkeit nach, von den Fluthen oder von dem Eise bald würden seyn zerstücket wor„den. Er war so fest entschlossen, uns zu verderben, daß, nachdem er seine Vorschläge „verworfen gesehen, er alle Indianer des Landes, deren vornehmste Beschäfftigung ist, „alles Rothwildprät und alle Gänse zu tödten, und zu verkaufen, sehr weit in das Land „hinein schickete, um uns dieses Beystandes auf eine unmenschliche Art zu berauben.„

Ungeachtet der Furcht, daß es ihnen traurig ergehen würde, fuhren die beyden Schiffe dennoch den 3ten des Herbstmonates den Haiesfluß hinauf, und sucheten eine Bucht, um sich in Sicherheit zu setzen. Sie fanden eine fünf Meilen oberhalb des Fortes York gegen Süden des Flusses. Die Zeit wurde bis zum 12ten zum Ausladen angewandt. Man fing darauf an, ein großes Loch in die Erde zu machen, um darinnen das Bier und die andern Getränke vor dem Froste zu verwahren. Nach diesem beschäfftigte sich ein jeder mit allem dem, was seine Erhaltung betraf, weil es unmöglich war, den Winter am Borde zuzubringen. Diese Beyspiele der menschlichen Aemsigkeit machen stets eine Abschilderung, woran einem etwas gelegen seyn kann.

Anstalten dazu.

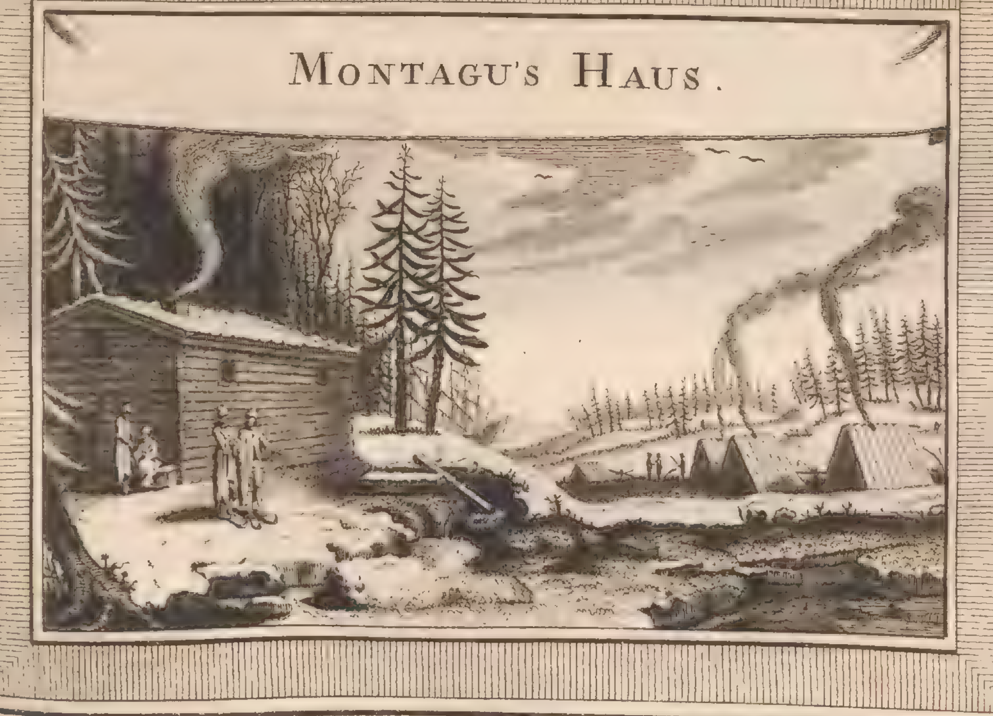
„Ein Theil von den Schiffleuten wurde anfänglich gebrauchet, Holz zu fällen, um „Feuer davon zu machen, und andere, Hütten zu machen, die von denen im Lande nicht „viel unterschieden waren. Wir macheten sie von viereckigt zugehauenen Bäumen, unge„fähr sechzehn Fuß lang, die gegen einander geleget wurden; so daß sie sich an der Spitze „der Hütte einander berühreten, und da sie unten von einander gesperret waren, das Dach „von einem Bauerhause ziemlich gut vorstelleten. Wir fülleten die Zwischenräume von „einem Stücke zum andern mit sehr dichtem Mooße an, welchen wir mit Leimerde überzo„gen. Wir macheten niedrige und enge Thüren darinnen, einen Heerd in der Mitten, und „gerade oben darüber ein Loch, den Rauch hinaus zu lassen. Diese Hütten waren sehr warm.

„Man brauchete eine größere zur Wohnung der Hauptleute und Officier. Man „wählete einen bequemen Ort dazu, der nicht ohne Annehmlichkeiten war. Dieß war eine „kleine mit Bäumen umgebene Anhöhe, eine halbe Meile von dem Flusse gegen Südost, „und fast eben so weit von den Schiffen. Wir hatten gegen Südwest ein artiges Was„serbecken, die Castorcrique genannt, auf vierhundert Schritte weit vor uns liegen, wel„che die Aussicht von einem großen Canale machete; und hohe Gehölze sicherten uns vor „den Nord- und Nordostwinden. Ich entwarf den Riß zu dem Gebäude. Es sollte acht „und zwanzig Fuß lang und achtzehn Fuß breit, von zweyen Stockwerken, eines sechs und „das andere sieben Fuß hoch seyn. Die Hauptleute und einige von den vornehmsten Offi„cieren sollten das obere Stockwerk einnehmen. Das andere war für die Unterofficier und „die Hausgenossen. Ich hatte die Thüre mitten in der Vorderseite, fünf Fuß hoch und „drey Fuß breit angegeben, nebst vier Fenstern oben, eines in jedem Zimmer eines jeden „Hauptmannes; die beyden andern an den beyden Enden, um den Gang und die kleinen „Zimmer der Officier helle zu machen. Die Spitze des Daches sollte nur einen Fuß hoch „über den Mauern erhaben seyn, damit das Wasser desto leichter ablaufen könnte, und das „Haus desto wärmer bliebe. Eine Kohlpfanne, die in die Mitte des Hauses gesetzet wur„de, sollte eine gleiche Wärme darinnen ausbreiten. Man fällete eine große Menge Bäu„me; man bearbeitete sie, man sägete Bohlen. Die Wände wurden von dicken Balken

„gema-

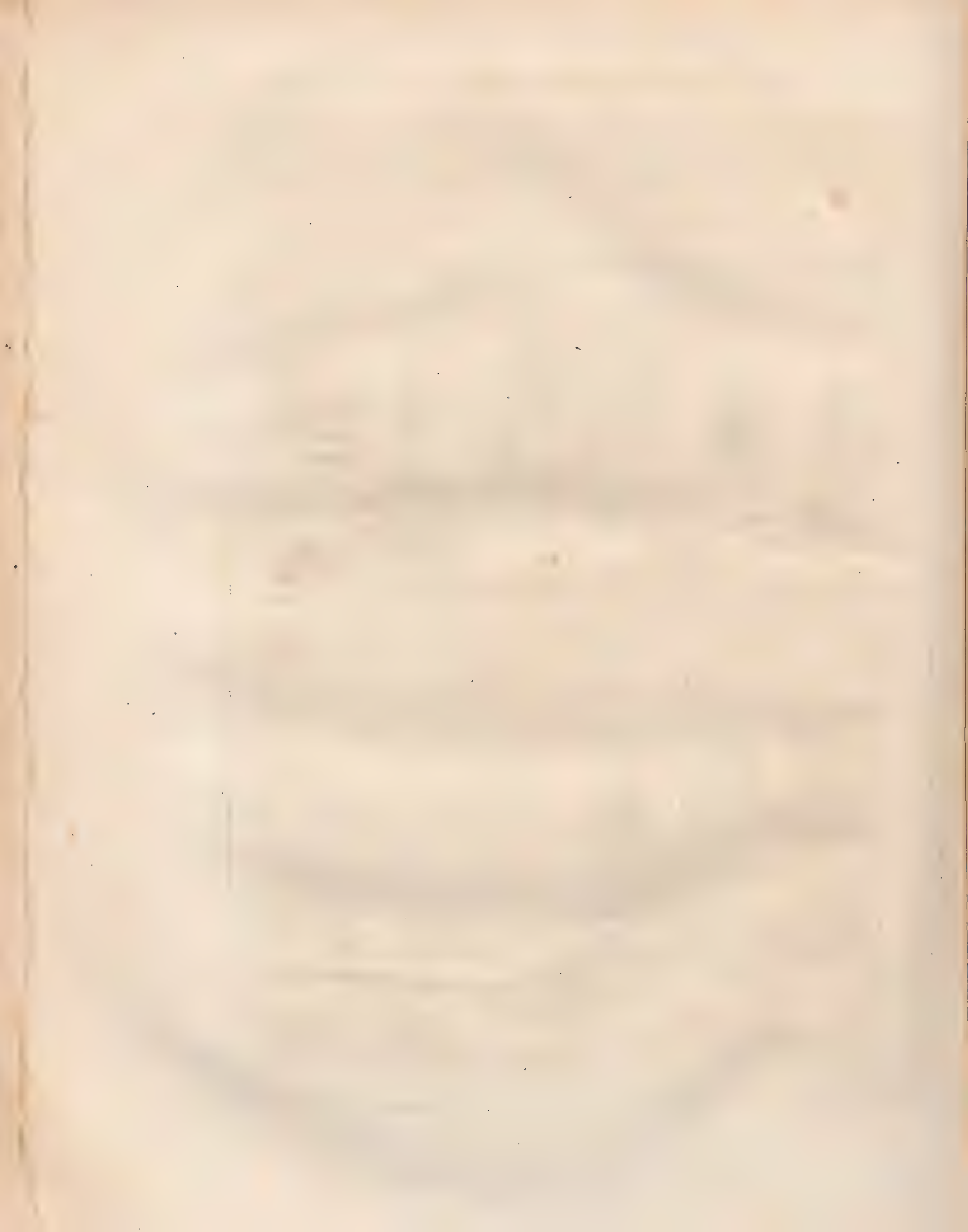


WINTERLAGER AUF DEM FLUSSE HAYES.



MONTAGU'S HAUS.

N. v. Frankendaal fecit



Ellis, 1746.

„gemachet, die an einander geleget wurden, und die leeren Räume mit Mooße ausgestopfet. „Sie wurden genagelt; mit einem Worte, das Haus fand sich den 1sten des Windmonates aufgeführet, gedecket und fast vollendet.„

Erste Witterung des Winters.

Die Luft war sehr kalt, obgleich in Vergleichung mit andern Wintern, der Anfang dieser Jahreszeit eben nicht streng war. Er hatte sich nur zu Ende des Herbstmonates durch Regen mit untermengten großen Schneeflocken und Nachtfrösten gemeldet, welche den fürchterlichen Erzählungen nicht gemäß waren, wovor die Leser erschrecken. Den 5ten des Weinmonates hatte die Bucht viel Eis; den 8ten war sie ganz zu. Man hatte bis auf den 30sten bald Frost, bald ziemlich gelindes Wetter. Den 31sten war der Fluß ganz zu; und die Leute auf beyden Schiffen fingen an, von den Wintern der Hudsonsbay zu urtheilen. Den 2ten des Windmonates konnte man sich der Dinte nicht bedienen, welche an der Ecke des Feuers gefror; und das Bier, welches man in Bouteillen verwahret hatte, fand sich dicht gefroren, ob es gleich mit Werge umhüllet war, und an einem sehr warmen Orte stund. Den 6ten empfand man eine unerträgliche Kälte. Darauf wurde das Schiffsvolk in die Hütten vertheilet, und die Officier nahmen Besitz von ihrem Gebäude. Es wurde nach Art der Seeleute getaufet, und ihm der Namen des Hotel de Montaigü gegeben. Man glaubete, diese Ehre dem Herzoge dieses Namens schuldig zu seyn, welcher sich des guten Fortganges dieser Unternehmung sehr angenommen hatte.

Ihre Winterkleider.

„Wir fingen an, erzählet der Agent der Commite, unsere Winterkleider zu nehmen. „Diese waren ein Rock von Castorfelle, der bis auf die Fersen hinunter gieng, mit Pelzwerke inwendig, zwo Westen darunter, eine Mütze und Pusshandschuhe von eben solchem „Felle, mit Flanelle gefüttert, ein Paar Esquimauxstrümpfe über die unserigen, das ist, „von Fellen, und die mitten bis auf die Schenkel giengen, nebst Schuhen von zubereitetem „Elendsleder, in welchen wir noch zwey oder drey Paar dicke Socken trugen. Ein Paar „Schneeschuhe machete diese Kleidung vollkommen. Sie sind ungefähr fünf Fuß lang „und anderthalb Fuß breit. Dieß ist eigentlich die Mode der Indianer des Landes, welche solche den Engländern mitgetheilet haben; und es ist auch in der That nichts geschickter, sie vor der Strenge der Himmelsluft zu verwahren. Außer einer kleinen Anzahl „Tage konnten wir mit dieser Vertheidigung der größten Kälte des Winters den Kopf „biethen.

Kaninichen- und Rebhühnerjagd.

„Da die Kaninichen- und Rebhühnerjagd unser vornehmstes Hülfsmittel war: so „legete sich jedermann darauf. Was die Kaninichenjagd anbetraf, so fällete man eine „Menge Stauden und Gesträuche, woraus man zween Fuß hohe Hecken machete, worinnen man von einem Raume zum andern kleine Löcher zu ihrem Durchgange ließ. In „jedes Loch legete man einen Drat, dessen Ende an der Spitze einer langen Stange fest gemacht war; so daß das Kaninichen, welches in dem Loche gefangen wurde, nicht so bald „anfing, sich losmachen zu wollen, als die Stange in die Höhe fuhr, und es zween oder „drey Fuß hoch von der Erde erwürget erhielt. Diese Methode war von einem doppelten „Nutzen; sie schaffete uns nicht allein vieles Wildprät, sondern sie verwahreten es auch vor „verschiedenen andern Thieren, die es uns würden entführet haben.„

Fernere Witterung.

Die starken Fröste hatten mit dem Windmonate angefangen, und hielten bis zu Ende desselben an, nur mit dem Unterschiede, daß sie nach Veränderung des Windes mehr oder weniger heftig waren. Der West- oder Südwind machete sie noch ziemlich erträglich, sie wurden aber entsetzlich, wenn er sich nach Nordwest oder Norden wandte. Oftmals

waren

Ellis, 1746.

waren sie mit einer Art von Schnee begleitet, der so klein war, als der Sand, den der Wind wie eine Wolke von einer Ebene zur andern führete. Es ist gefährlich, wenn man sich demselben ausgesetzet findet, weil er ordentlicher Weise von einer Dicke ist, die nicht erlaubet, auf zwanzig Schritte etwas zu sehen. Er läßt eben so wenig die geringste Spur vom Wege. Indessen gesteht doch Ellis, es lasse sich diese abscheuliche Kälte nur vier oder fünf Tage monatlich spühren. Dieß geschieht stets zur Zeit des Neumondes und Vollmondes, welcher überhaupt einen starken Einfluß auf das Wetter in diesem Lande hat. Die Stürme sind alsdann entsetzlich, vornehmlich mit einem Nordwestwinde, welcher im Sommer ziemlich ordentlich, im Winter aber fast unaufhörlich herrschet. Bey den andern Winden ist oftmals sehr schön Wetter, wenn gleich die Fröste auch sehr stark sind; und weil sie sich sehr verändern, so ist die Luft fast allezeit sehr gemäßiget zum Spaziergehen und zur Jagd.

Hunde zum Fuhrwerke.

Die Schiffleute fingen zu Ende des Christmonates an, mancherley Vorrath aus den beyden Schiffen zu holen, den sie zu Anfange des Winters wenig gebrauchet hatten. Sie bedieneten sich, um solchen auf kleinen Schlitten fortzubringen, der Hunde des Landes, die unsern großen Bauerhunden ziemlich ähnlich sind, aber niemals bellen, sondern nur gnurren, wenn man sie böse machet. Sie sind von Natur gelehrig. Die Engländer, welche vielen Nutzen davon haben, halten sie fast auf den Fuß wie ihre Hausgenossen.

Anstalten zu den Entdeckungen.

Wir wollen aber alles, was die Eigenschaften des Landes und seiner Einwohner betrifft, bis zu andern Abschnitten versparen, und uns nur einzig und allein bey dem Laufe der Unternehmung aufhalten. Da die Beschwerlichkeiten des Winters die Aufmerksamkeit der Engländer auf ihre Unternehmung nicht verminderten: so hielten sie vor dem Ende des Christmonates einen großen Rath, worinnen man vorschlug, die lange Barke zu errichten und mit einem Verdecke zu versehen, damit man sie zur Entdeckung brauchen könnte. Dieser Vorschlag wurde gebilliget. Es schien so gar erstaunlich zu seyn, daß man bey den alten Reisen nicht eingesehen hätte, daß es gar zu gefährlich wäre, mit den großen Schiffen Untersuchungen an der Küste in einem stürmischen Meere, bey veränderlichem Wetter und sehr dickem Nebel, zwischen dem Eise, zerschnittenen Ländern, Inseln, Klippen und Sandbänken anzustellen, ohne daß man die Häfen, die Ebben und Fluthen, die Ströme und die Richtung der Küsten kennete. Man setzete sich unendlich weniger Gefahr mit einer kleinen Barke aus, welche überall dicht an der Küste, wenigstens in einer kleinen Entfernung, hinfahren könnte, und sich nicht in Gefahr begäbe, wenn sie sich zwischen Felsen einließe oder über Sandbänke weggienge, wo Schiffe von einer gewissen Tiefe in einer beständigen Gefahr wären, verloren zu gehen. Ueber dieses, wenn man auch setzete, daß die Barke strandete: so wäre man doch sicher, daß man sie wieder flott machen könnte; und wenn sie auch scheitern sollte, so wäre doch das Schiff allezeit eine gewisse Zuflucht für das Schiffsvolk. Ellis versichert, diese einzige Vorstellung, eine Zuflucht in der Noth zu wissen, habe den Muth der Engländer vermehret, und ihnen so gar eine Art von Verwegenheit bey allen Gefährlichkeiten gegeben. Die lange Barke wurde so kostbar, daß man sich so gleich entschloß, sie auf dem Ufer der Bucht an das Land zu ziehen, und über ihr eine Hütte zu bauen, mit einem Heerde in der Mitte, damit man sie in dem Stande erhielte, daß sie bey der Ankunft des Frühlings ein Verdeck annehmen könnte. Diese Sorgfalt dauerte ohne Aufhören drey oder vier Monate hindurch, so lange man noch in demselben zuzubringen hatte.

Ellis, 1746.

Witterung im März u. April.

Der Märzmonat gab nach und nach alles das Wetter, was nach dem Laufe des Jahres in dem Lande gewöhnlich ist; das ist, man hatte bald überaus heiße, bald eben so kalte Tage als im Winter. Der Schnee schmelz überall, wo die Sonne mit ihren Stralen hintraf; und gegen Ende des Monates fing das Gras an denen gegen Süden liegenden Orten an, hervor zu kommen. Unvermerkt liefen die Flüsse und Ebenen von dem Wasser an; und man befürchtete endlich, es möchte das Eis auf einmal brechen, da denn die Bucht selbst die Schiffe nicht genug sicherte. Ellis giebt die Erklärung von dieser Gefahr. Wenn es vor der Zeit in denen Ländern warm wird, welche um die Hudsonsbay herumliegen: so schmilzt der Schnee in den mittäglichen Theilen; und die Wasser, welche reißende Ströme machen, brechen das Eis, ehe es ganz aufgethauet ist. Diese Fluthen schießen fort, bis sie einen Widerstand antreffen, der vermögend ist, sie aufzuhalten. Indem sie sich aber bald häufen: so zerbrechen sie alle Hindernisse durch ihre Last; sie überschwemmen die benachbarten Länder, sie führen die Bäume, ja so gar die Ufer weg und alles, was sich ihrer Gewalt widersetzet. Dieses nennet man eine Ueberschwemmung und dieses machet alle die Ankerplätze des Winters, welche einen Strom haben, sehr gefährlich für ein Schiff. Der Monat April aber kündigte sich auf eine Art an, welche die Engländer von dieser Furcht befreyete. Der Wind setzete sich nach und nach in Nordost und brachte ihnen nebst vielem Schnee und Schlossen einen ziemlich starken Frost. Als darauf den 18ten die Luft sehr gelind geworden: so hatten sie einen sanften Regen, der um so viel angenehmer war, weil sie seit sechs Monaten keinen gehabt hatten. Die Vögel des Landes ließen sich wieder sehen, nebst vielen andern von allerhand Arten, die in den nordlichen Ländern gemein sind. Ellis nennet diejenigen nicht, die oftmals in zahlreichen Flügen vorbey zogen, „schwärzlich saget „er und dem Anscheinen nach sehr häßlich, welche aber durch die Schönheit ihres Gefieders „die Unannehmlichkeit ihrer Gestalt ersetzeten.„ Endlich kam den 6ten May die Wärme und die Bucht war schon von dem Eise frey, welches sich nach und nach verloren hatte, obgleich der Fluß noch zu war.

Die lange Barke, an welcher man seit dem gearbeitet hatte, da die Luft gelinder geworden, war fertig. Sie wurde in das Wasser gesetzet, und die Leute von beyden Schiffen, welche sich die größte Hoffnung von den Aufsuchungen macheten, die sie erleichtern würde, gaben ihr den Namen der **Entschließung**. Den 16ten wurde das Eis aus dem Haiesflusse durch den Strom fortgeführet. Man setzete so gleich beyde Schiffe in den Stand, den Fluß vermittelst der hohen Fluthen hinunter zu fahren; welche sie vor dem Sande sicherten. Indessen wurden sie doch durch andere Hindernisse bis den 24sten des Brachmonates aufgehalten, da sie denn an die Mündung des Flusses gekommen waren und nach Norden unter Segel giengen; und eine Menge Eis, wovon sie bis nach Norden des Cap Churchills begleitet wurden, hinderte sie nicht, noch vor dem letzten des Monates vor der Insel Centry vorbey zu gehen, welche in ein und sechzig Grad vierzig Minuten der Breite ist.

Man fährt auf Entdeckung aus.

Den 1sten des Heumonates wurde die **Entschließung**, welche mit nöthigen Lebensmitteln für zehn Mann auf zween Monate beladen worden, zu demjenigen gebrauchet, wozu sie bestimmet war. Der Hauptmann Moore und der Agent der Commite schiffeten sich mit acht Mann auf solcher ein, um die Oeffnungen der Küsten zu besichtigen, nachdem sie sich wegen eines Sammelplatzes an der Marmorinsel verglichen hatten, wo ihr Schiff sie erwarten sollte. Hier ändert sich das Tagebuch, wie bey den andern Fahrten der Entschliessung;

Ellis, 1746. sung; und dieser Unterschied nöthiget uns, zur Vermeidung der Verwirrung, den Herrn Ellis reden zu lassen.

Wir fuhren, saget er, gegen die Küste zu, wo wir uns die Nacht über an dem Eise fest macheten. Den folgenden Tag mußten wir durch eine große Menge Eisschollen hindurch, welche nebst den Untiefen und Felsen die Fahrt sehr gefährlich macheten. Die Esquimaux an den Küsten, welche gegen Norden der Niederlassungen der Compagnie sind, zeigeten sich zuweilen in Haufen von vierzig oder funfzigen, auf den Höhen der Inseln, mit Zeichen, wodurch sie uns zu rufen schienen. Da unsere Absichten aber nicht die Handlung betrafen, so fuhren wir weiter, ohne ihnen zu antworten, bis an die Insel Knight in zwey und sechzig Grad zwo Minuten, woselbst wir die Nacht vor Anker zubrachten. Die hohe Fluth stieg daselbst auf zehn Fuß. Den 3ten gaben wir uns viel Mühe, uns der westlichen Küste zu nähern, wo wir eine sehr weite Oeffnung entdecket hatten. Das schlimme Wetter und die dicken Eisschollen, womit wir auf allen Seiten umgeben waren, zwangen uns, nach der Insel Knight wieder zurück zu kehren. Da das Meer den 5ten viel stiller und die Luft viel heiterer war: so sahen wir viele Inseln, als Biby, Merry, John u. s. w. die voller Felsen, ohne Bäume und ohne anderes Kraut, als ein wenig Schlangenwurz nebst einigen in Grönland und Lappland gewöhnlichen Pflanzen sind. Diese Inseln und überhaupt alle an eben der Küste zeigen Steinhaufen, deren Ursprung und Gebrauch man nicht weis; ob sie gleich den englischen Schiffern bekannt sind, so lange sie dieses Land besuchen s).

Den 5ten giengen wir weiter gegen Süden der Insel Biby in der Hoffnung durch die Oeffnung hinein zu fahren, von da wir vergebens versuchet hatten, uns ihr zu nähern. Wir waren aber nicht glücklicher. Eisschollen von einem unermeßlichen Umfange, welche die Fluthen dahin trieben und auch wieder hinausjageten, ließen uns urtheilen, daß dieses Unternehmen unmöglich wäre. Nachdem wir gegen Norden bis auf zwey und sechzig Grad zwölf Minuten gefahren: so fuhren wir gegen Nordwest; und da wir durch eine Menge Sand zwischen vielen sehr niedrigen Inseln hindurch mußten, so liefen wir in die Nevillsbay ein, die wir für eben diejenige erkannten, wo wir von der Mittagsseite der Insel Biby einzulaufen vergebens versuchet hatten. Sie wird von dieser Insel bedecket, die acht Seemeilen gegen Südost davon entfernet ist. Sie ist geräumig; und wir wurden überzeuget, daß sie sich mit einem ziemlich breiten Flusse endiget, welcher von der Westseite herabkömmt. Das feste Land, welches sie umgiebt, steigt sanft in die Höhe und beut nur niedrige und ebene Felsen dar, die mit etwas Mooße und wenigen Pflanzen bedecket sind. Die leichteste Einfahrt in die Nevillsbay ist zwischen dem festen Lande und der Insel Biby gegen Südwest.

Dienstfertigkeit der Esquimaux. Den 8ten unternahmen wir, die Nordküste zu besichtigen. Indem wir aber wieder über die Sandbänke giengen, wurden wir durch die Fluth auf eine Kette von Felsen geworfen, wo wir unsern Untergang für unvermeidlich ansahen. In diesen gefährlichen Umständen hatten wir unsere Erhaltung den Esquimaux aus fünf oder sechs Canoten zu danken, die

s) Man hat schon gesaget, daß andere sie für Gräber der Esquimaux halten. Ellis machet hier eine weit sonderbarere Beobachtung. Auf dieser Höhe, saget er, mitten unter dem Eise verloren die Nadeln in unsern Compassen ihre magnetischen Eigenschaften gänzlich. Wenn die eine der einen Richtung folgete: so bemerkete die andere eine ganz andere, sie blieben so gar nicht einmal lange in einerley Richtung. Wir wollten diesem Zufalle dadurch abhelfen, daß wir die Nadeln wieder mit einem durch Kunst gemacheten Magneten strichen: unsere Mühe aber war vergebens, und viele Versuche

die sich uns mit Fischbeine näherten. Sie schienen über unser Unglück sehr gerühret zu seyn; und anstatt daß sie den geringsten Vortheil davon hätten ziehen wollen, so leisteten sie uns vielmehr wichtige Dienste. Sie entferneten sich nicht allein gar nicht von uns, so lange bis uns die Fluth wieder flott gemacht hatte; sondern es fuhr auch ein Greis, welcher diese Klippen zu kennen schien, mit seinem Canote vor uns her, und dienete uns zum Wegweiser über alle die Untiefen. Alles, was man also von dieser Leute Gemüthsart in den französischen Reisebeschreibungen und auch in einigen von den unserigen liest, stimmet mit dem Zeugnisse nicht überein, welches wir ihrer Leutseligkeit zu geben verbunden sind.

Ellis, 1746.

Wir bewunderten ihre Geschicklichkeit nicht weniger. In Ermangelung des Eisens sind ihre Bogen, ihre Pfeiler und ihre Harpunen mit Zähnen, Knochen oder Hörnern von Seethieren versehen, woraus sie so gar Aexte, Messer und anderes Geräthe machen. Man würde Mühe haben, sich vorzustellen, mit was für Geschicklichkeit sie Materialien bearbeiten können, die zu diesem Gebrauche so wenig geschickt sind. Ihre Nadeln sind von eben der Materie. In ihren Händen dienen sie, ihre Kleider sehr sauber zu nähen, welche von der Einwohner an der Hudsonsbay ihren nicht unterschieden sind. Diese Aehnlichkeit und die Aehnlichkeit ihrer Sprachen und Gebräuche kann einen schließen lassen, daß sie ursprünglich von einerley Nation sind. Diejenigen aber, wovon ich rede, sind überhaupt weit geschickter, gesprächiger und gesitteter. Ihre Weiber steifen ihre Stiefelchen nicht mit Fischbeine, wie der andern Esquimaux ihre. Die Mützen sind auch bey beyden Geschlechtern unterschieden. Sie bestehen aus einer Haut von einem Büffelsschwanze, der ihnen über das Gesicht hängt und ihnen wirklich ein schreckliches Ansehen giebt, aber von einem ungemeinen Nutzen wider verschiedene Arten von Mücken ist, wovor sie sich sonst nicht verwahren können. Dieser Kopfputz, den man so gar an ihren Kindern sieht, wenn die Mütter sie noch auf dem Rücken tragen, giebt den sanftmüthigsten und friedfertigsten unter allen Sterblichen ein barbarisches Ansehen. Wenn sie sich zum Fischen in das Meer begeben: so nehmen sie eine Blase voller Thran mit sich, wovon sie ruckweise mit eben so vielem Vergnügen trinken, als unsere Seeleute Branntewein trinken. Wir haben zuweilen gesehen, nachdem sie ihre Blase ausgeleeret hatten, daß sie solche mit Wollust zwischen ihre Lippen durchzogen. Vermuthlich hat ihnen die Erfahrung die heilsamen Wirkungen dieses Thranes in einer Himmelsgegend zu erkennen gegeben, welche niemals ohne Strenge ist. Man hat sich in Europa beredet, diese Leute wohneten den Winter über unter der Erde: allein, das ist eine ganz falsche Sage, und wird von allen denjenigen unwahr befunden, welche ihr Land besuchet haben. Der größte Theil ist nur eine Kette von Felsen; und wenn das Erdreich in einigen Thälern auch Tiefe genug haben sollte, so ist es doch beständig gefroren, so hart, als der Felsen selbst, und folglich zu unterirdischen Wohnungen nicht sehr geschickt.

Nachrichten von ihnen.

Nachdem wir erkannt hatten, daß wir das Leben den Esquimaux danken müßten: so legeten wir uns vor der Seepferde-Insel vor Anker, welche wegen der Menge dieser Thiere

Fortsetzung der Entdeckungen.

suche überzeugeten uns, es könnte diese Unordnung durch das Berühren des Magnetes nicht gebessert werden. Diese Sache, welche von allen Engländern, die wir auf der Entschließung waren, beobachtet wurde, muß für ausgemacht angenommen werden. Das einzige Mittel, welches uns glückete, war, daß wir unsere Compasse in einen warmen Ort brachten, und sie da hielten, wo die Nadeln so gleich ihre Wirksamkeit wieder bekamen und richtig wiesen. Ellis läßt sich in eine lange Erklärung dieses Umstandes ein, und schreibt sie, zum Beschlusse der übermäßigen Kälte zu.

Ellis, 1746. Thiere so genannt wird, die man beständig da antrifft. Weil sie die ostlichste von denen ist, welchen wir uns genähert haben, und am wenigsten von den Wilden besuchet wird, weil sie ihnen am weitesten aus dem Wege liegt: so darf man keine andere Ursache von dieser ungeheuren Anzahl Seepferde suchen, welche sich an einem so einsamen Orte versammeln, um daselbst ihre Jungen zu zeugen. Eben die Ursache führet auch ohne Zweifel unermeßliche Flüge von Seevögeln dahin.

Den 10ten fuhren wir dicht an der Küste weg zwischen einer Menge großer Eisschollen, welche um uns herum flossen; und wir kamen nach Whale-Cove in zwey und sechzig Grad dreyßig Minuten der Breite. Eine Bay, die wir gegen Westen entdecketen, zeigete uns viele kleine Inseln, von da wir bald einige Wilden auf uns zukommen sahen. Wir beobachteten, daß sie wegen des reichen Fischzuges ordentlicher Weise die allerverlassensten Inseln erwähleten, um daselbst den Sommer über zu wohnen. Da der Hauptmann gewünschet hatte, in einer von diesen Inseln auszusteigen: so begleitete ich ihn mit zweyen Leuten in einer kleinen Schaluppe, die uns nur dazu dienete. Kaum waren wir an das Land gestiegen, so sahen wir uns wohl von zwanzig Esquimaux umringet, welches fast lauter Weiber oder Kinder waren, die an der Küste ruhig herum spazieret, unterdessen daß die Männer auf den Fischfang gegangen. Des Hauptmannes Absicht war, auf die Höhen der Insel zu steigen, um daselbst von dieser Höhe einige neue Eröffnungen zu entdecken. Die Esquimaux macheten dabey kein Hinderniß. Nach unnützen Beobachtungen aber, die uns so gar überzeugeten, daß die Fluth in der Bay von Osten käme, kehreten wir wieder an Bord zurück.

Den 11ten, da wir wieder unter Segel gegangen waren, kamen wir an eben dem Tage bey einer Spitze an in zwey und sechzig Grad sieben und vierzig Minuten der Breite, von da wir eine breite Oeffnung entdecketen, die sich gegen Westen erstreckete, und welche ich Corbetsbay nannte. Indessen benahmen uns doch zwo Ursachen die Lust, daselbst einzulaufen. Die eine war, daß die Fluth daselbst von Osten kam, und die andere, daß der Hauptmann den Grund der Bay zu sehen glaubete. Wir trieben daselbst einigen Handel mit den Esquimaux, die allhier sehr zahlreich sind, und wir sammelten eine Menge frisches Wasser in den Hohlen der Felsen, wo es sich von dem zerschmolzenen Schnee sammelt. Endlich kehreten wir wieder nach unsern Schiffen, die wir den 13ten in einer ziemlich guten Rheede zwischen der Marmorinsel und dem festen Lande vor Anker fanden. Unter unserer Abwesenheit hatte der Hauptmann Smith von der California unternommen, die Rankingsbay zu besichtigen, welche vier Seemeilen von ihrem Ankerplatze gegen Westen war. Dreyßig Seemeilen, die man auf verschiedenen Wegen von Westen durch Norden gegen Osten that, belehreten uns nicht allein, daß sich diese Oeffnung in eine Bay endiget, sondern auch, daß sie voller Felsen und Sandbänke ist. An eben dem Tage da wir zurück gekommen waren, wurden die beyden langen Barken längst der Küste zwischen dem Cap Jolabert in drey und sechzig Grad funfzehn Minuten der Breite und dem Cap Fallerton in vier und sechzig Grad vierzehn Minuten auf Entdeckungen ausgeschicket.

Als Ellis wieder am Borde war, so lichteten die beyden Schiffe den vierzehnten den Anker und der Lauf wurde nach Norden gerichtet. Den ganzen folgenden Tag mußte man über dicke Eisschollen gehen, welche endlich den Paß versperreten und die Engländer nöthigten, sich an der größten fest zu machen. Das Meer war den 16ten wieder frey: man sah sich aber bald wieder von einer Menge Felsen und Sande aufgehalten, die sehr weit in das

Meer

Meer giengen und von der letzten Ebbe trocken gelassen wurden. Da das Eis den 18ten wiedergekommen war: so war man genöthiget, mit vieler Schwierigkeit zu laviren, wiewohl auch mit vieler Anscheinung, daß man durch dieses Mittel die beyden langen Barken desto leichter wieder finden könnte, für welche man nicht ohne Unruhe war. Die beyden Schiffe trenneten sich so gar von einander, um sie zu suchen.

Ellis, 1746.

Ellis näherte sich dem Lande in der Pinasse in vier und sechzig Grad der Breite unter einem Vorgebirge, welchem er den Namen Cap Fry, zu Ehren des Ritters Fry, eines von den Häuptern der Commite gab. Auf seinem Wege traf er eine große Anzahl Wallfische an, welche sich gegen die Küste bewegeten. Dieß hinderte ihn doch nicht, die Ebbe und Fluth zu erforschen. Er fand, daß die Fluth von Norden kam, daß sie ungefähr zehn Fuß hoch an der Küste stieg, und daß sie bey dem Voll- und Neumonde auf drey Stunden lang hoch war. Die Küste ist von einem sanften Abhange: sie erhebt sich aber sehr. In einiger Entfernung scheinen die Hügel röthlich und sehr eben, aber durchaus unfruchtbar zu seyn. In den Thälern ist das Erdreich schwärzlich und bringt ein ziemlich langes Gras hervor, welches mit einigen Pflanzen untermischet ist, wovon einige gelbe, andere blaue und rothe Bluhmen tragen; vornehmlich wächst daselbst eine Art von Wicken an den Ufern der Teiche im Ueberflusse. Ellis bemerkete auch viele Sandplätze, die mit einem Grase von sehr gutem Geschmacke, welches dem Gauchheile glich, und einer großen Menge Cochlearia bedecket waren, welches etwas anders an Gestalt und von einem weit schärfern Geschmacke war, als das unserige. Er sah auch viele Heerden von Rothwildpräte, welches sich auf den Hügeln äßete. Bey seiner Zurückkunft beobachtete er unterwegens, daß das Wasser ungemein trübe und voll von demjenigen, was die Seeleute **Wallfischfutter** nennen, und von kleinen Stückchen einer Art schwarzen Eises, fast von der Größe unserer größten Fliegen, war. Das Seegras ist hier von einer ungeheuren Länge *t*). Ellis hält diese Anmerkung um so viel sonderbarer, weil man in einer so strengen Himmelsgegend wenig Kräuter an den Küsten sieht.

Beschaffenheit des Landes bey Cap Fry.

Als er wieder an Bord gekommen war, so gieng man unter Segel, die beyden langen Barken zu suchen, ohne welche man nicht hoffen konnte, die Entdeckungen weiter zu treiben. Die Jahreszeit fing an, fortzurücken, und die beyden Schiffe hatten sich seit dreyen Tagen noch nicht wieder vereiniget. Indessen trafen sie doch den folgenden Tag einander an. Der Rath entschloß sich damals, nach einer langen Berathschlagung, man wollte auf die langen Barken nicht länger warten, als bis den 28sten; und inzwischen sollte das eine Schiff seinen Lauf gegen Süden bis auf vier und sechzig Grad und das andere gegen Norden bis auf fünf und sechzig Grad nehmen. Unter denen verschiedenen Maaßregeln, die man ergriff, die langen Barken wieder zu finden, wurden auch die Pinassen der beyden Schiffe ausgeschicket, mit dem Befehle, auf dem Cap Fry eine Stange zu errichten, an deren Fuße man einen Brief eingraben wollte, welcher Anweisungen enthielte, und eine halbe Meile von der Küste an einem Orte, wo man glaubete, daß die langen Barken vorbey müßten, eine große Tonne fest zu machen. Diese Tonne enthielt auch unter einem kleinen Gezelte einen Brief, worinnen ihnen das Cap Fry zum Sammelplatze angewiesen wurde.

Bey dieser Vorsichtigkeit nahm Dobbsens Galiotte ihren Lauf gegen Norden und die California gegen Süden. Ellis stieg in fünf und sechzig Grad fünf Minuten an der westlichen

Bey dem Welcome.

t) Es findet sich welches von dreyßig Fuß lang.

Ellis, 1746.

lichen Küste des Welcome mit sechs Mann an das Land, um die Ebbe und Fluth zu erforschen. Er fand, saget er, daß sie noch von Norden kam, und daß die Zeit der hohen Fluthen mit denen an dem Cap Fry beynahe einerley waren, daß sie aber an einer Stange, die er mit einem Zeichen, wie weit das niedrige Wasser gieng, aufrichten ließ, um seinen Beobachtungen mehr Gewißheit zu geben, drey Fuß höher stieg. Das Erdreich ist wenig von denen an Frys Vorgebirge unterschieden, außer daß es viel erhabener zu seyn scheint. Er traf hier, wie unter diesem Vorgebirge eine Menge schwarzer Wallfische an, und er beobachtete, daß man daselbst einen um so viel vortheilhaftern Wallfischfang für seine Nation errichten könnte, weil der Willkommen nicht so voller Eis ist, als die Straße Davis oder die spitzbergischen Küsten, und daß das Wasser daselbst nicht so tief ist; zween Puncte, saget er, woran überaus viel gelegen ist, und welche diejenigen für wichtig halten, welche die Natur dieses Fischfanges kennen. Er kam noch an eben dem Tage wieder an Bord.

Nachrichten von einer Bay.

Den 26sten, da Dobbsons Galiotte den Lauf wieder nach Frys Vorgebirge genommen, so hatte sie das Vergnügen, das Schiff California mit den beyden langen Barken daselbst zu finden, welche sie in vier und sechzig Grad zehn Minuten angetroffen hatte. Die Befehlshaber auf diesen beyden Schaluppen berichteten, sie hätten in vier und sechzig Grad der Breite und zwey und dreyßig Grad der Länge von der Marmorinsel eine Oeffnung gefunden, deren Einfahrt drey bis vier Seemeilen breit wäre. Nachdem sie aber darinnen acht Seemeilen weit fortgefahren wären, so hätten sie solche sechs bis sieben Seemeilen breit gefunden; bis dahin wäre ihr Lauf Nordnordwest nach dem Compasse gewesen, von da aber hätte man sich mehr nach Westen wenden müssen: nachdem sie noch zehn Meilen weiter fortgefahren, so hätten sie gefunden, daß sich dieser Arm von der See bis auf vier Meilen zusammen zöge; darauf hätten sie bemerket, daß die Küsten anfingen, sich zu öffnen: sie hätten aber den Muth verloren, da sie gesehen, daß das Wasser, welches sie bisher salzig, tief und durchsichtig bey sehr steilen Küsten und sehr schnellen Strömen gehabt, weit süßer, dicke und nicht so tief mehr wäre.

Anmerkungen darüber.

Diese Nachrichten schienen bey ihrer Unvollkommenheit dem Agenten der Commite doch von Wichtigkeit zu seyn. Wir wollen seine Anmerkungen nicht unterdrücken. „Es „ist sehr wahrscheinlich, saget er, daß diese Oeffnung eine Gemeinschaft mit einem großen „Landsee hat, welcher vielleicht mit dem großen westlichen Oceane eine hat. Einer von denen Umständen, welche die Befehlshaber auf den langen Barken bey dem Hinauffahren „beobachteten, ist, daß der Strom des Rückflusses zehn Stunden lang von zwölfen, viel „stärker war, als der in der Themse, obgleich in einem Wasser, das viele Meilen breit „war. Die Fluth, welche darnach anlief, hielt das Wasser in den beyden letzten Stunden ganz und gar auf. Zum andern, ob man gleich nicht ausdrücklich versichern kann, „daß sich an diesem Orte ein Weg finde, so glaube ich doch, mit Wahrheit sagen zu können, „daß keine Anscheinung dawider ist. Es ist wahr, daß die Veränderung des salzigen Wassers in süßes dem ersten Ansehen nach wider den Weg zu seyn scheint: wenn aber nun ungefähr dieses Wasser nur auf der Oberfläche süße gewesen wäre, so würde dieser Schluß wenig Kraft haben, weil man damals in der Jahreszeit war, da der Schnee schmilzt, dessen Wasser von allen Theilen des Landes ablief, und folglich war es nichts seltsamers, die „Oberfläche des Meeres süße zu finden, als wenn man eben das, nach den Regenmonaten „in dem balthischen Meere und an den westlichen Küsten von Africa sieht. Endlich, ob „es gleich gewiß ist, daß der Strom der Fluth, der von Westen kömmt, ein gerader und

„un-

„unstreitiger Beweis von der Wirklichkeit eines Weges zu einem andern Oceane ist, so fol„get doch nicht, daß der Strom, der von Osten kömmt, ein Beweis von dem Gegenthei„le ist, weil man weis, daß in Magellans Straße die Ebben und Fluthen aus beyden Mee„ren einander begegnen. Ueber dieses lassen sehr starke Gründe voraus sehen, daß eben „dergleichen geschehen muß, wenn man jemals zu der Entdeckung eines Weges gegen „Nordwest gelanget.

Ellis, 1746.

Beobachtung wegen Wagers Straße.

Die beyden Schiffe fanden sich so nahe an Wagers Straße, daß, bey der Gewißheit, die man von einer andern Seite hatte, daß die ordentliche Fluth in dem Willkommen von Norden kommt, die beyden Hauptleute sich für verbunden hielten u), alle mögliche Untersuchungen wegen dieser Straße vorzunehmen; das ist, es gewiß zu machen, ob es wirklich eine Straße oder nur ein Fluß von süßem Wasser ist. Sie konnten nicht eher als den 29sten einlaufen. Dasjenige, was man Wagers Straße nennet, liegt nach dieser letzten Beobachtung, in fünf und sechzig Grad drey und dreyßig Minuten der Breite und acht und achtzig Grad der Länge von London. Bey ihrer Einfahrt hat sie an der Nordseite das Cap Montaigü, und an der Südseite das Cap Dobbs. Ihr schmalester Theil ist fünf Seemeilen westwärts von diesem letzten Vorgebirge und wenigstens fünf Seemeilen breit. Der Strom von der Fluth hat daselbst alle Heftigkeit des Wassers aus einer Schleuse. Ellis versichert, daß der Strom von den hohen Fluthen acht bis neun Seemeilen in einer Stunde läuft. „Als wir an diesem gefährlichen Orte angekommen waren, saget er, „so waren wir nicht mehr Herr von unsern Schiffen und der Strom ließ die California vier „oder fünfmal sich herum drehen, ungeachtet der Bemühungen, welche die Schiffsleute „anwandten, solche aufzuhalten. Man erstaunete über die Bewegung des Meeres. Es „kochete, es machete Wirbel mit eben so vielem Schaume, als ein Haufen Ströme, die „durch eine Menge Felsen gebrochen werden; welches gleichwohl nur davon herzukommen „scheint, daß der Canal hier sehr enge ist, nach Verhältniß der ungeheuren Menge Was„sers, die er empfängt. Eine Menge großer Eisschollen, die aus dem Willkommen ka„men, liefen mit uns hinein; und ob wir gleich sehr weit voraus waren, so wurden sie „doch bald weit vor uns hinausgestoßen, bald durch die unordentliche Bewegung der Strö„me wieder hinter uns getrieben. Wir brachten ungefähr drey Stunden in diesen gewalt„samen Umständen zu. Nachdem wir aber endlich den Sund der Wilden passiret waren, „wo der Canal breiter und die Fluth schneller wird: so fanden wir uns daselbst bequemer. „Dieser Sund wird von einer Kette kleiner Eylande gebildet, die sich längst der Nordküste „erstrecken.„

Den 30sten passirete man den Deersund, welcher eine ziemlich gute Rheede ist; neun oder zehn Seemeilen höher, an eben der Seite der Straße. Darauf entdeckete man bald einen sichern Aufenthalt für die Schiffe zwischen vielen sehr erhabenen und mit Felsen angefülleten Inseln, welche sie vor allen Winden sichern können. Dieser Ort wurde zu Ehren zweener Actionaires dieser Zeit Douglas Hafen genannt. Man befestigte die Schiffe daselbst in funfzehn bis achtzehn Faden Wasser; und in einem feyerlichen Rathe berathschlagete man sich, wegen des geschwindesten Mittels, mit Sicherheit zu erkennen, ob der Canal, wo man sich befände, ein Fluß, eine Straße, oder eine Bay wäre. Der Schluß war, es sollten sich die beyden Schiffe wieder nach Douglas Hafen zurück begeben, und die beyden

u) Dieß war einer von den vornehmsten Puncten des Wortwechsels zwischen Arthur Dobbsen und dem Hauptmanne Middleton.

Ellis, 1746.

den langen Barken den folgenden Tag diese Untersuchung vornehmen. Indessen beschloß man auch, um die Schiffe nicht länger in See zu halten, als ohne Gefahr geschehen könnte, man wollte den 25sten August den Lauf nach England nehmen, wenn die beyden Barken um diese Zeit nicht wiedergekommen wären.

Untersuchungen des Canales bey Douglashafen.

Die Hauptleute nahmen diese Unternehmung selbst über sich, giengen den 31sten des Heumonates, ein jeder in der langen Barke seines Schiffes, mit einigen Befehlshabern und einer genugsamen Anzahl Matrosen unter Segel. Ellis hatte an diesem Unternehmen das vornehmste Antheil, und man stellet es daher auch in seinen Worten vor.

Wir nahmen mit einem frischen Winde den Lauf von Nordwest nach Westen, bis wir die Breite des Canales von zehn Seemeilen bis auf eine vermindert fanden. Hier wurden wir gegen Abend durch ein gräuliches Geräusch beunruhiget, welches dem Geräusche von einem ungeheuren Wasserfalle glich, ohne das geringste Merkmaal, woraus wir entdecken konnten, woher es käme. Man ergriff sogleich die Parten, Anker zu werfen, und einige Leute an das Land zu schicken. Ich begab mich mit unter deren Anzahl. Als wir aber an die Küste kamen, so fanden wir sie mit Felsen besetzet, und sehr jähe. Die Dunkelheit der Nacht, welche sie uns fast sogleich entzog, zwang uns, wieder an Bord zu kehren. Indessen hatten wir doch, ich kann es wohl sagen, in wenig Augenblicken das entsetzlichste Schauspiel, welches man sich nur jemals einbilden kann. Unermeßliche Felsen, welche in ihren Massen zerbrochen zu seyn schienen, hingen von allen Seiten über unsere Köpfe. An vielen Orten fielen Wasserfälle von einer Spalte in die andere; an einer andern Seite nahm man Eisschollen von einer ungemessenen Dicke und Länge wahr, welche wie die großen Orgelpfeifen neben einander gestellet waren. Nichts aber verursachete uns so viel Schrecken, als große Stücken zerbrochener Felsen, die wir zu unsern Füßen sahen, und welche durch die ausdehnende Kraft der Kälte von ihren Gipfeln losgerissen, und mit einer unbeschreiblichen Heftigkeit bis auf uns herunter gerollet waren.

Wir brachten die Nacht in einer tödtlichen Unruhe zu; und gleich mit Anbruche des Tages kehreten wir geschwind wieder an das Land, wo wir nicht lange darnach entdecketen, daß das Geräusch, welches wir unaufhörlich gehöret hatten, von der Stärke der Fluth verursachet wurde, die sich in einem sehr engen Wege aufgehalten fand. Die Masse Wasser war ungeheuer, und ihre Schnelligkeit erstaunlich. Ob wir gleich hundert und funfzig Seemeilen von der Einfahrt in den Canal waren: so war das Wasser doch durchsichtig und sehr salzig. Die Fluth lief ordentlicher Weise funfzehntehalb Fuß hoch an; und bey dem Voll- und Neumonde war die hohe Fluth sechs Stunden. Wir sahen deutlich, daß sich der Canal hinter dem Wasserfalle auf fünf oder sechs Seemeilen öffnete, und sich viele Seemeilen weit gegen Westen erstreckete. Nunmehr fasseten wir große Hoffnung zu einem Wege. Die erste Schwierigkeit war, über den Wasserfall zu kommen. Da wir es aber versuchet hatten: so fanden wir weniger Gefahr dabey, als man es sich eingebildet hatte. Ich wollte die erste Gefahr laufen, und gieng in einer kleinen Schaluppe bey seiner größten Stärke hinüber. Bald darauf wurden wir versichert, daß man ihn ohne Gefahr passiren könnte. Bey halber Fluth waren die untern Gewässer mit den obern gleich; wie auch bey halber Ebbe die obern mit den untern gleich waren; und in diesen beyden Umständen war die Fahrt leicht.

Sie treffen kleinere Esquimaux an.

Wir sahen hier drey Indianer zum Vorscheine kommen, die mit ihren Canoten zu uns kamen, und deren Gebräuche von der andern ihren nicht unterschieden waren. Ihre

Gestalt

Ellis, 1746.

Gestalt aber war lange nicht so hoch, und wir bemerketen mit Erstaunen, daß so wie wir von dem Fort York weiter gegen Norden rücketen, alles an Größe abnahm. Die Bäume selbst wurden endlich nichts, als Stauden. Endlich über sieben und sechzig Grad der Breite hinaus sahen wir keine Spuren mehr von Menschen. Diese Esquimaux kamen uns ein wenig furchtsam vor, und wir waren vermuthlich die ersten Europäer, die sie gesehen hatten. Da sie aber durch unsere Liebkosungen angereizet wurden: so traten sie mit uns in Handlung. Man gab ihnen zu verstehen, wir hätten Wildprät nöthig, welches sie in ihrer Sprache Tuktoa nennen. Sie kehreten geschwind wieder nach dem Ufer zurück, wo wir sie mit einem guten Vorrathe von mancherley am Feuer getrockneten Fleische und einigen frischen Stücken Büffelfleisch ankommen sahen. Wir erhielten alles, was sie brachten, für einen guten Preis.

Den 2ten August giengen wir über den Wasserfall, oberhalb dessen die Fluth nur vier Fuß hoch stieg. Die beyden Küsten waren sehr steil, und wir fanden mit einem Senkbleye von hundert und vierzig Faden keinen Grund. Man sah weiße Wallfische und Wallrosse. Unsere Leute aber wurden durch den Geschmack des Wassers, welches fast süße war, nicht wenig abgeschrecket. Ich für mein Theil war allezeit überredet, diese Süßigkeit wäre nur auf der Oberfläche, und unternahm es, jedermann davon durch eine sehr einfache Erfahrung zu überzeugen. Eine Flasche, die ich sorgfältig zustopfen ließ, wurde bis auf dreyßig Faden tief hinunter gelassen, wo man den Stöpsel abzog, da sie sich denn gleich mit Wasser anfüllete, welches wir eben so salzig fanden, als das in dem atlantischen Meere; und unsere Hoffnung lebete wiederum auf. Allein, diese schmeichelhaften Vorstellungen dauerten nicht lange. Den 3ten zu Nacht fielen die Gewässer so plötzlich, daß wir, um den andern Morgen die Ursache von dieser seltsamen Begebenheit zu entdecken, die Partey ergriffen, uns vor Anker zu legen. Kaum war es Tag, so giengen wir an das Land, und stiegen auf Höhen, die nicht weit von der Küste entfernet waren, wo wir mit vielem Bedauren erblicketen, daß sich diese vermeynete Straße durch zween kleine Flüsse endigte, die nicht einmal schiffbar waren, wovon der eine aus einem großen See kam, welcher gegen Südwest einige Meilen von uns lag. Alle unsere Hoffnung verschwand also auf einmal; und unser einziger Trost war, daß wir alle Zweifel wegen der Beschaffenheit eines Meerbusens hoben, der die Streitigkeiten verewigen konnte x).

Man handelt mit einigen Indianern.

In denen vier und zwanzig Stunden, die wir in dieser Gegend zubrachten, kamen viele mit Indianern angefüllete Canote zu uns, welche uns Büffelfleisch und getreugte Lachse brachten. Wir kauferen, nebst diesem Vorrathe, viele von ihren Kleidern und Bogen. Wir bemüheten uns aber vergebens, durch unsere Zeichen, von ihnen einige Nachricht von dem Kupferbergwerke und dem Daseyn eines andern Weltmeeres an der Westseite zu erhalten. Ich machete ihnen einen Riß von der Küste, wovon sie nichts verstunden, eben so wenig als von unsern Fragen. Es befand sich unter ihnen ein Mensch von einem sehr guten Ansehen, welcher von einer andern Völkerschaft zu seyn schien, wiewohl er nicht anders gekleidet war, so daß wir auch urtheileten, die andern hätten ihn nur mitgebracht, um ihm das Vergnügen zu machen, uns zu sehen. Moore bildete sich ein, es könnte wohl ein Gefangener seyn, welcher diesen Wilden in die Hände gerathen wäre; und da er auf die

x) Fox beobachtet in seinem Berichte, die Erläuterung aller Zweifel diene zur Verminderung der Schwierigkeit des Unternehmens, indem solches dadurch in engere und sicherere Schranken gebracht würde.

Ellis, 1746. die ungemeine Begierde Acht hatte, die sie bezeugeten, uns alles zu verkaufen, was sie mitgebracht hatten: so schmeichelte er sich, er könnte diesen Menschen wohl kaufen, in der Hoffnung, einige Nachrichten von ihm zu erlangen, welche uns hätten weiter führen können. Man both ihnen eine Menge Waaren an, und machete ihnen Zeichen, die sie zu verstehen schienen: allein, sie verwarfen alle unsere Anbiethungen hartnäckiger Weise y). Unsere Barken lichteten den 4ten die Anker, um wieder nach den beyden Schiffen zu kehren. Ein sehr heftiger Wind brachte uns um einen Mann, welcher von einem Segelstoße fortgerissen wurde. Wir giengen aber glücklich wieder über den Wasserfall, und kamen den 7ten zu unsern Schiffen.

Ursachen zu fernern Nachforschungen.

Bey dem Verdrusse, daß wir ohne glücklichen Erfolg zurück gekommen waren, brachte Thompson, der Wundarzt von Dobbsens Galiotte, dem Rathe Zweifel bey, welche Aufmerksamkeit zu verdienen schienen. Da das Wetter sehr trübe und das Meer sehr hoch gewesen, als die beyden Barken bey ihrer Zurückkunft ziemlich weit von der Nordküste giengen; war es da unmöglich, daß man einige Oeffnungen vorbeygegangen, ohne sie bemerket zu haben, vornehmlich an einer sehr erhabenen Küste, die an vielen Orten, sogar bey großen Breiten zwischen den Gebirgen, doppelt war. Ellis bestritt diese Vorstellung nicht. „Indessen, saget er, wurde ich doch von ganz andern Bewegungsgründen dazu angetrieben, „welche vielmehr die überaus hohen Fluthen waren, die wir beobachtet hatten; denn die Fluth „in Douglashafen stieg auf siebenzehntehalb Fuß in gerader Linie, da sie hingegen nach „Middletons Zeugnisse nur zehn Fuß hoch in dem Deersunde stieg, ob solcher gleich acht „oder zehn Seemeilen näher an dem Willkommen lag. Da über dieses die Zeit der hohen „Gewässer an dem Wasserfalle sich sogar eher ereignete, ob solcher gleich neunzig Seemeilen weiter gegen Westen lag: so hatte ich Mühe, diese Umstände mit einander zu vereinigen, ohne an diesem Orte eine Gemeinschaft mit einem andern Oceane zu vermuthen. „Meine eigenen Betrachtungen hatten also mehr Stärke, als die Zweifel des Wundarztes, „daß ich seine Partey nahm. Wir vereinigten unsere Gründe in dem Rathe. Der Wortwechsel war heftig, und schloß sich mit dem Entschlusse, man wollte eine von den langen „Barken zurück schicken, welche die nordliche Küste näher besichtigen sollte. Diese Untersuchung wurde der Resolution, das ist, der Barke von Dobbsens Galiotte, von dem „Rathe aufgetragen.„

In eben dieser Versammlung, setzet Ellis hinzu, brachte ich eine Menge starker Ursachen vor z), um fest zu setzen, daß sich an der Nordseite in der Bay, welche Middleton die Repulsebay genannt hatte, ein Weg in einen andern Ocean finden müßte. Ich beobachtete, zum Exempel, daß, so wie man gegen Norden fortrückete, die Fluthen allezeit höher waren, und stets früher kamen; daß auch die Salzigkeit und die Durchsichtigkeit des Wassers in dem Willkommen zuzunehmen schien, so daß man den Grund des Meeres auf zwölf bis vierzehn Faden tief sah; daß man ohne Aufhören eine ungeheure Menge Wallfische an den Küsten antraf; und daß man daselbst oftmals bemerket hatte, daß die Nordwestwinde die höchsten Fluthen allda verursacheten. Aus allen diesen Beweisen schloß ich,

y) Ein Journalist wundert sich, daß kein Engländer bey dieser Hoffnung das Herz gehabt, unter diesen guten Esquimaux bis auf das folgende Jahr zu bleiben. Dieß war das rechte Mittel, sich mit vieler Gewißheit und weniger Gefahr zu unterrichten.

z) Einige, saget er, waren fast unumstößlichen Beweisen gleich.

a) Der Vorwand war, ihre Anweisungsbefehle enthielten nicht, daß sie bis nach dieser Bay gehen sollten, ein Theil von dem Schiffsvolke wäre unpäß-

ich, es sollte eines von unsern beyden Schiffen unverzüglich zur Aufsuchung dieses Weges abgehen, da unterdessen das andere seine Nachsuchung sowohl in der Gegend, wo wir waren, als an der Südseite, wo man noch nicht hingekommen war, fortsetzen sollte. Da sich aber viele Glieder des Rathes meinem Vorschlage heftig widersetzet hatten: so wurde solcher nach den mehresten Stimmen verworfen *a*).

Ellis, 1746.

Den 13ten giengen Ellis, Thompson und der erste Untersteuermann in der Resolution ab, um Oeffnungen an der Nordküste zu suchen. Sie trafen auf ihrem Wege eine Menge schwarzer Wallfische und vornehmlich eine ungeheure Anzahl Wallrosse an. Um Mitternacht, da sie sich gleichsam zwischen der Küste und denen Inseln, die sie bedecketen, eingeschlossen fanden, warfen sie das Senkbley aus, welches ihnen nur dreyßig Faden Tiefe gab. Die Abnahme des Wassers, welche beständig fortgieng, machete, daß sie sich unter einer Insel vor Anker legeten. Den 14ten rücketen sie nach der Küste fort, wo sie auf einige Höhen stiegen und eine Oeffnung entdecketen, die sich viele Seemeilen gegen Südwest erstreckete; sie erkannten aber zu gleicher Zeit, daß viele Betten von Steinen, die von einem Ufer zum andern hinüber giengen, und sich sogar bey der Ebbe zeigeten, ihnen nicht erlaubeten, weiter fortzurücken. Gegen Norden von dieser Oeffnung sahen sie eine andere, die sich eben so schloß, drey Seemeilen von ihrer Mündung. Da sich nichts weiter darüber hinaus zeigete: so kehreten sie noch an eben dem Tage wieder an Bord.

Rathschluß deswegen.

Die Jahreszeit war noch nicht so weit vorgerücket, daß sie nicht Zeit ließ, noch einige Untersuchungen zu wagen. Man fassete einmüthig folgenden Entschluß, welcher in den Ausdrückungen des Rathes angeführet zu werden verdienet, weil er, nach Ellis Urtheile, viele offenbare und entscheidende Sachen enthält, welche die Wirklichkeit eines Weges beweisen.

In dem am Borde der Dobbsens Galiotte, in dem Douglashafen, den 14ten Aug. 1747 gehaltenen Rathe. Nachdem man genaue Nachforschungen wegen der Oeffnung angestellet, welche insgemein der Wagerfluß oder Wagers Straße genannt wird: so thun wir die Erklärung, daß wir sie auf allen Seiten gänzlich verstopfet, und ohne Gemeinschaft mit irgend einem andern Orte, als dem Willkommen, gefunden haben; und wir haben aus den außerordentlichen Fluthen, aus der ansehnlichen Strecke, aus der Tiefe und Salzigkeit des Wassers, sogar funfzig Seemeilen weit von der Mündung, geurtheilet, sie müsse ein Arm von dem Willkommen seyn. Da wir anderer Seits gefunden, daß die Fluth an der westlichen Küste des Willkommens, vornehmlich hier, außerordentlich steigt; da man noch nicht weis, woher diese großen Wasser daselbst kommen, ausgenommen, daß in allen denen Gegenden, wo wir die Fluth beobachtet haben, wir gefunden, daß sie dem Laufe der Küste folget, indem sie von Norden kömmt, und daß die höchsten Wasser von den Nordwestwinden verursachet werden; da wir doch gleichwohl wissen wollten, woher sie käme, und dafür hielten, es könnte uns die Kenntniß ihrer Richtung an der östlichen Küste des Willkommens einige Erläuterungen darüber geben: so haben wir uns entschlossen, unsere Nachforschungen, so lange es uns die Winde und das Wetter erlauben werden, an der entgegen gesetzte-

unväßlich, die Jahreszeit wäre schon zu weit vorgerücket, als daß sie noch erlaubete, wieder gegen Norden hinaufzufahren u. s. w. Es war leicht zu schließen, saget Ellis, daß es unter uns Leute gab, welche anfingen, so vieler Beschwerlichkeiten überdrüßig zu werden, und das Ende der Reise wünscheten, oder wenigstens, daß man keine so saure Fahrt mehr vornähme, als die letzte gewesen.

Ellis, 1746.

gesetzeten niedrigen Küste, wie auch zu Cary Swan'snest und sonst überall fortzusetzen, wo wir einige Nachricht zur Entdeckung eines Weges gegen Nordwest hoffen können. Zur Beglaubigung dessen hat ein jeder von uns seinen Namen unterzeichnet.

Ellis u. Metcalfs fruchtlose Untersuchung.

Den 15ten August wurde der Anker gelichtet, und die beyden Schiffe liefen aus dem Douglashafen aus. Als sie in den Wager einliefen: so trafen sie an seinem engsten Theile eine sehr heftige Fluth an, welche sie daselbst viele Stunden aufhielt, obgleich die Bleyschnur über acht Knoten Wasser angab. Den 17ten bey ihrer Ankunft in dem Willkommen giengen Ellis und Metcalf, der zweyte Untersteuermann, zu Schiffe, um die letzte Entschließung des Rathes auszuführen. Weil die Nacht eingefallen war, bevor sie die Küste erreichen konnten: und es anfing zu ebben: so sahen sie sich verbunden, die folgende Fluth zu erwarten. Inzwischen that ihr Schiff, welches in der offenen See geblieben war, alle halbe Stunden einen Canonenschuß. Da sie aber durch die Ebbe oder durch den Wind viele Seemeilen weit gegen Norden fortgeführet wurden: so waren sie bald so weit, daß sie den Knall nicht mehr hören konnten. Indessen fingen doch ihre Nachforschungen mit dem Anbruche des Tages an. Die Fluth kam ihnen von Norden, und stieg ungefähr funfzehn Fuß hoch. Die hohen Fluthen bey dem Voll- und Neumonde kamen ein wenig vor dreyen, etwas eher, als in offener See an der entgegenstehenden Küste.

Nachdem wir unsere Untersuchungen mit einem Eifer geendiget hatten, der uns fortgeführet: „So fingen wir an, saget Ellis, die Verlegenheit zu bemerken, die wir haben „würden, wieder zu unserm Schiffe zu kommen. Seitdem wir es aus dem Gesichte ver„loren hatten, so war es uns unmöglich, mit der geringsten Gewißheit zu wissen, wohin „wir ihm folgen sollten. Der Wind war sehr heftig, das Wetter dunkel und voller Schnee. „Unsere Barke war klein und tief, die meisten von unsern Leuten durch den Scharbock ge„schwächet; mit einem Worte, unser Zustand war kläglich. Ich bemühete mich, alle mei„ne Gefährten aufzumuntern, indem ich ihnen vorstellete, die beste Partey wäre, daß wir „wieder in See giengen, um unser Schiff zu suchen; und wir könnten, ohne eine thörichte „Verwegenheit, uns nicht an dieser gräulichen Küste aufhalten, woselbst wir nicht die ge„ringste Spur von Menschen oder Thieren, nicht die geringste Zuflucht, noch auch einen „Tropfen süßes Wassers gefunden hätten. Man ließ sich bereden. Ich ließ sogleich wie„der in See gehen, um die traurigen Betrachtungen über die Gefährlichkeiten zu entfer„nen,

b) Wir müssen gleichwohl des Verfassers Beobachtungen von dem Nebel und dem Roste ausnehmen. Man wird angemerket haben, daß die Nebel auf den Eismeeren von einer außerordentlichen Dicke sind. Maupertuis eignet sie in seinem Werke, von der Gestalt der Erde, dem langen Aufenthalte zu, welchen die Sonne über dem Horizonte in diesen mitternächtlichen Ländern hat, und welcher machet, daß sie weit mehr Dünste aufzieht, als sich während der Nacht verdicken können. Andere aber belehren uns, daß man zu gewissen Jahreszeiten auch auf der Küste Coromandel in Ostindien dicke und fast beständige Nebel beobachte; welche man nicht dem langen Aufenthalte der Sonne über dem Horizonte zuschreiben kann, weil in diesem Weltstriche das ganze Jahr hindurch nicht viel Unterschied unter der Länge der Tage und Nächte ist. Ueber dieses, wenn das die wahre Ursache wäre, so würde folgen, daß in Spitzbergen die Nebel von einer überaus großen Dicke in der Zeit seyn müßten, wenn die Sonne daselbst auf ihrem höchsten Puncte ist, und sogar den ganzen Sommer über, weil alsdann die Sonne daselbst beständig über dem Horizonte ist. Indessen beweist doch die Erfahrung ganz das Gegentheil; und Martin beobachtet in seiner Reisebeschreibung, daß die Wallfischfänger alsdann eines hellen und sehr heitern Wetters genießen. Es kömmt dem Herrn Ellis viel wahrscheinlicher vor, daß der Grund der Luft die feuchten Dünste verdicke, so wie sie aufsteigen, und

„nen, die uns droheten. Der Wind nahm zu; und da das Meer sehr hoch war, so schö„pfeten wir so viel Wasser, daß man ohne Unterlaß arbeiten mußte, die Barke auszuleeren. „In diesem Zustande fuhren wir ungefähr zwölf Seemeilen. Endlich wurden wir die „beyden Schiffe gewahr, und unsere Arbeiten verdoppelten sich, um uns wieder an Bord „zu begeben. Einen Augenblick später hätten wir alle Hoffnung verloren. Kaum waren „wir angelanget, so bekam der Wind eine neue Stärke; das Meer erhob sich bis in die „Wolken, und die Luft wurde so finster, daß man weder die Schiffe noch die Küste sehen „konnte. Dieser Sturm, welcher aus Süden kam, hielt uns in dem Willkommen bis den „19ten auf. Nachdem sich aber der Wind geändert hatte: so giengen wir sogleich unter „Segel, um gegen Süden zu fahren. Er war uns bis den 21sten günstig. Indessen „fuhren wir nicht weit von Cary Swan'snest vorbey, ohne die Fluth daselbst zu untersu„chen, welche Beobachtung man doch gleichwohl in dem letzten Rathe für nöthig erachtet „hatte. Bey Erblickung des schönen Wetters, welches einige Dauer zu versprechen schien, „ließ man den Rath an dem Borde der California zusammen kommen, wo man sich auf „der Stelle entschloß, den Weg wieder nach England zu nehmen.„

Ellis, 1746.

Dieß war das Ende eines Unternehmens, wovon man sich in ganz Europa, und vornehmlich in den Seeländern, so große Hoffnung gemachet hatte, wo man besser, als anderswo, die Beschaffenheit und Wichtigkeit dieser Unternehmungen kannte. Da es Ellis bedauert, daß sie nicht mehr Erfolg gehabt hat, so tröstet er sich doch mit der Vorstellung, daß sie nicht ganz und gar unnütz gewesen. „Haben wir gleich keinen Weg gegen Nord„west gefunden: so ist es doch gewiß, saget er, daß wir auch ganz und gar nicht die Un„möglichkeit desselben, noch sonst etwas, welches die Wirklichkeit ihres Daseyns bestreitet, „entdecket haben, sondern wir haben vielmehr Beweise für sie beygebracht, die auf den „klaren Augenschein, wenigstens einen solchen, dergleichen man bey einer Untersuchung von „dieser Art fordern kann, das ist, auf unstreitige Sachen und wohl untersuchete Erfahrun„gen gegründet sind, welche zusammen für die Möglichkeit das Wort führen.„

Sie gehen wieder nach Hause.

Man will sich nicht damit aufhalten, daß man den beyden Schiffen auf ihrer Rückfahrt durch einen bekannten Weg folget, welcher nichts weiter, als alte Beobachtungen und gemeine Begebenheiten darbiethen kann *b*). Es ist genug, wenn wir anmerken, daß sie den 14ten des Weinmonates 1747, nach einer Reise von vierzehn Monaten und sieben-

und sie dicht an der Oberfläche des Meeres schwebend erhalte. Seine eigenen Beobachtungen lassen ihn nicht daran zweifeln. 1) Sind die Nebel bey den großen Eisschollen, wo die Luft viel kälter ist, als anderswo, viel dicker und häufiger. 2) Führen die Süd- und Südwestwinde eine Menge Dünste mit sich, welche sich in den nordlichen Theilen nicht allein durch die Kälte der Luft, sondern auch noch durch die Verminderung ihrer Elasticität, welche sie unfähig machet, diese Dünste zu halten, in Nebel verwandeln. 3) Bringen alle Winde, die aus irgend einem Puncte von Norden kommen, ein schönes Wetter mit sich, und dieses aus zweyerley Ursachen; die erste, weil sie über trockene Oerter wehen, und also keine Dünste mit sich führen; die zweyte, weil sie die Elasticität der Luft vermehren, und sie also fähig machen, die Dünste zu halten, ohne sie fallen oder auf der Erde schweben zu lassen ꝛc.

Ungeachtet der Nebel beobachtet man doch, daß die Metalle dem Roste allhier weniger unterworfen sind, als in irgend einem andern Weltstriche. Indessen ist doch die gemeine Meynung, daß die Metalle von der Feuchtigkeit rosten. Ellis ist auch der Meynung: er behauptet aber, daß nicht alle Feuchtigkeit diese Wirkung hervorbringe, und daß die wässerichten Theile, wenn sie solche hervorbringen sollen, mit sauren Salzen beladen seyn müssen. Nun findet sich wenig von diesen Salzen in den Nordländern, wo das Wasser und vornehmlich die

Ellis, 1746.

zehn Tagen auf der Rhede von Yarmouth ankamen. Weil aber ihre Unternehmung zur Aufsuchung eines Weges, die letzte ist, wovon man das Tagebuch herausgegeben hat: so scheint es diesem Capitel wesentlich und unserer Sammlung gemäß zu seyn, dasjenige beyzufügen, was so viele Erfahrungen über diesen großen Gegenstand am vernünftigsten haben denken lassen, und was für ein Urtheil die Welt von diesem Stücke eben dieses Werkes gefället hat e).

Beobachtungen über alle vorhergehende Erfahrungen.

Es ist eine ohne Ausnahme für wahr erkannte Sache, daß in allen Ländern von einem kleinen Umfange, sie mögen nun Inseln oder Halbinseln seyn, niemals große Bäume gefunden werden, und daß man daselbst nur Gehäue oder Gesträuche findet, obgleich auf dem festen Lande, welches in eben der Breite liegt, die schönsten Bäume von der Welt sind. Daraus kann man mit Gewißheit schließen, daß alles Land, dem es an großen Bäumen in einem Weltstriche fehlet, wo man weis, daß solches im Ueberflusse wächst, auf beyden Seiten das Meer hat. Nun hat man es wahr befunden, daß von dem ein und sechzigsten Grade der Breite, wenn man gegen Norden fortgeht, alle Gewächse augenscheinlich abnehmen, so wie man weiter fortrücket, und daß man anstatt der großen Bäume endlich nichts sieht, als sehr kleine Stauden. Auf der andern Seite ist es eben so gewiß, daß man in den weiter hin liegenden Breiten sehr weit ausgestreckete Wälder findet, wo das Holz vortrefflich und sehr groß ist; wie in Norwegen, Schweden, Lappland und in ganz Rußland, durch die unermeßlichen Bezirke, die sich von der See bis nach Japon erstrecken. Gäbe es kein Meer jenseits der Hudsonsbay, und fänden sich nur gegen Westen liegende Länder; müßte man da nicht eben den Ueberfluß vom Holze in denen Ländern finden, die an diese Bay stoßen? Wenn sich hingegen daselbst kein Holz findet, wie man auf die beständigen Zeugnisse nicht daran zweifeln darf; kann da ein so merkwürdiger Unterschied unter Ländern, die in einerley Himmelsstriche liegen, wohl mit mehr Wahrscheinlichkeit erkläret werden, als durch die Nachbarschaft eines Westmeeres? Man kann die große Kälte nicht anführen, weil man seit einigen Jahren aus denen zu Petersburg unter der Aufsicht der Academie der Wissenschaften herausgegebenen Werken gewußt hat, daß viele Gewächse und das Korn selbst in gewissen Theilen von Kamtschatka ziemlich gut wächst, wo doch die Kälte heftiger ist, als an den Küsten der Hudsonsbay.

Man setzet zu dieser Anmerkung hinzu, daß die Engländer aus den beyden Schiffen den Winter über, welchen sie in ihrer Wohnung zu Montaigü zugebracht, beständig beobachtet haben, daß die Nordwestwinde eine Menge kleinen Schnee mit sich geführet, in welchen die Kälte der Winterluft, wie sie aus der Erfahrung wußten, die Dünste verkehreten, welche sich aus offenen Gewässern erhuben, woraus man schließen zu können glaubet, daß gegen Nordwest von diesem Lande, und sogar ziemlich nahe, es einiges großes Wasser, das ist, ein Westmeer gebe. Stimmen diese Ursachen, fraget Ellis, nicht mit einander eben

Erde fast allezeit durch die große Kälte verschlossen ist, daher denn die Hitze der Sonne nur die wässerichsten Theile in die Höhe zieht. Dieser Vernunftschluß wird durch eine sonderbare Erfahrung unterstützet. Halles, welcher Salzwasser abzog, um es süß zu machen, fand, daß eine mäßige Wärme besser dazu war, als ein schnelles und heftiges Feuer. Das langsam und mit wenigem Feuer abgezogene Wasser wurde vollkommen süß; da hingegen das, was auf einem großen Feuer gewesen war, salzlich blieb. Wir wollen noch hinzusetzen, daß die Kälte auf die Metalle wirken und ihre Löcher so verschließen kann, daß sie keine so große Menge von diesem sauren Geiste einnehmen mögen, welchen die Sonne

eben sowohl, als mit den ordentlichen Verrichtungen der Natur an andern Oertern, überein, wo man weis, daß einerley Ursachen einerley Wirkungen hervorbringen?

Man gebe darauf auf die Gestalt des Landes Acht; und die Muthmaßungen werden sich mit mehr Wahrscheinlichkeit verdoppeln. Man weis aus der Erfahrung, daß die meisten Länder, welche zwischen zweyen Meeren liegen, gleichsam durch eine Kette von Bergen getheilet sind, und daß sie auf beyden Seiten einen Abhang nach der Küste zu haben. So viel die Engländer beobachten konnten, so zeiget das Land, wovon hier die Rede ist, diese Gestalt; und der weiteste Anblick, den sie auf ihrer ganzen Reise hatten, das ist, derjenige, den sie sich verschaffeten, da sie Wagers Bay hinaufstiegen, schien ihnen eine Ueberzeugung davon zu seyn. Bey der Einfahrt in diese Bay ist das Land niedrig: sie fanden es aber viel höher, so wie sie fortrücketen. Sie sahen Gebirge, welche sich eines über das andere erhoben: und als sie sehr weit in die Bay hinein gekommen waren, so beobachteten sie genau, daß es eine eben so ordentliche Abnahme nach dem entgegengesetzeten Theile zu hätte. Diese ganze Aussicht war der von der Landenge Darien sehr gleich, welche die beyden Theile von America zusammenfüget.

Man giebt über dieses vor, es stimmeten diese Beobachtungen mit den verschiedenen Zeugnissen der südlichen Esquimaux vollkommen überein, welche alle zusammen einmüthig in den englischen Comptoren versichern, es sey nicht weit von ihrem Lande gegen Untergang der Sonnen ein großes Meer, auf welchem sie Schiffe mit Menschen gesehen, welche einen langen Bart und große Mützen tragen. Einige haben sogar, ohne jemals europäische Schiffe gesehen zu haben, zu Churchill Figuren von Schiffen auf den Felsen gezeichnet *d*). Andere haben nach eben den Comptoren weißes Salz gebracht, welches, wie sie sageten, durch die Sonnenhitze auf den Felsen der Küsten dieses Oceans gebildet worden.

Wenn man einwirft, die am besten gegründeten Muthmaßungen bewiesen nur, daß dieses Land zu beyden Seiten das Meer hat, und entschieden nichts wegen der Gemeinschaft: so antwortet Ellis, es würde schon sehr vortheilhaft seyn, wenn man wenigstens einen kurzen Weg zu Lande von einem Meere in das andere entdecken könnte. Er besteht aber nicht auf diesen Gedanken, weil hier die Frage von einem Wege zur See ist; und er glaubet, mit Grunde urtheilen zu können, nicht allein daß dieser Weg da ist, sondern auch, daß er kurz, offen und sehr bequem seyn muß. Obgleich diese Versicherung, saget er, ein wenig verwegen zu seyn scheinen könne, da er sich nicht getrauet, den eigentlichen Ort des Weges recht anzugeben: so überläßt er der Welt das Urtheil über seine Beweise. Alles, was er wirklich von ihr verlanget, ist, daß sie zugebe, es habe Christoph Columbus, da er die Entdeckung der neuen Welt versuchet, weniger Wahrscheinlichkeit dazu gehabt; und daß zu einer Zeit, wo die Erdbeschreibung und Schiffahrt noch lange nicht so vollkommen war, als heutiges Tages, dieser berühmte Seefahrer dennoch rühmlich zu seinem Zwecke gelanget ist.

ne in die Höhe zieht, und welcher den Rost verursachet.

c) Man hat sich sogar gewundert, daß die englische Nation bey dem Geiste der Eifersucht, den man an ihr kennet, und bey denen ausschließenden Absichten, die sie noch immer erhält, die Herausgebung desselben zugelassen hat.

d) Man muß sich nicht darüber wundern, daß die Esquimaux diese Geschicklichkeit haben, weil man in Narboroughs Berichte gesehen hat, daß die Wilden an der Magellansstraße ihm die Gestalt seines Schiffes nebst dem Lande und den Gebüschen abgebildet haben; wobey sie Stöcke statt der Masten aufgerichtet. Die mexicanischen Schildereyen sind ein anderes Beyspiel.

Ellis, 1746.

Grundsätze u. Vernunftschlüsse des Hrn. Ellis.

Da Ellis seine Beweise fast gänzlich auf die Lehre von der Ebbe und Fluth gründet: so setzet er zuerst einige Puncte fest, welche durchgängig bekannt und unter den Seeleuten angenommen sind, ohne deren Kenntniß es unmöglich seyn würde, ein Schiff zu steuern und deren beständige Beobachtung ihre Gewißheit ausmachet, um von allen Fällen dieser Art zu urtheilen. Zuerst ist es gewiß, daß Ebbe und Fluth aus den großen Weltmeeren kommen, und mehr oder weniger in die besondern Meere treten, nachdem diese mehr oder weniger an dem Orte ihrer Gemeinschaft mit dem Weltmeere offen sind, woraus die Ebbe und Fluth kommen. Die Meere ,welche in Ländern eingeschlossen sind, die keine Gemeinschaft mit dem Weltmeere haben, oder die nur durch einen engen Weg daran hängen, haben fast gar keine Ebbe und Fluth, oder welches einerley ist, man kann sie darinnen fast nicht spühren. Das mittelländische Meer also, dessen Strom von Westen gegen Osten geht, und welches mit dem Weltmeere durch die Straße bey Gibraltar zusammenhängt, hat keine merkliche Ebbe und Fluth; und wenn es sich vielleicht durch die Fluth ein wenig erhebt, so nimmt man solches auf offener See nicht wahr, ausgenommen in dem venetianischen Meerbusen, wo man in der That einige Bewegung merket, welche der ziemlich beträchtlichen Länge dieses engen Busens und so gar den Wirkungen besonderer Winde muß zugeschrieben werden. Aus dieser Ursache waren die Ebbe und Fluth den alten Griechen unbekannt, die hochstens nur einige Unregelmäßigkeiten in dem Strome des Euripus sahen *e*).

Zum andern giebt sich dieses allgemeine Gesetz der Natur, je näher die Ursache ist, desto mehr Stärke hat die Wirkung, in dem Fortgange der Ebbe und Fluth zu erkennen; das ist, sie sind in weniger Entfernung von dem Weltmeere höher und schneller; und an mehr entfernten Oertern hingegen niedriger und langsamer. Ein jedes Seeland hat seine Beyspiele. Man führet aber von Großbritanien **Finmouth-Bar** an, wo man des Morgens um drey Uhr hohe Fluth hat; **Spurn**, wo sie ein wenig nach fünf Uhr kömmt, indem sie gegen Süden geht; und **Hall**, wo sie nur erst um sechs Uhr ankömmt, weil sie Zeit brauchet, den Humber hinauf zu gehen. Auf der Rheede von Yarmouth hat man ein wenig nach acht Uhr, zu Harwich gegen halb eilfe; zu North um zwölfe; zu Gravesand um halb zwey und zu London um drey Uhr Nachmittage hohe Fluth. Eben so sind die Fluthen an verschiedenen Theilen der Küste, nach ihrer Entfernung von dem Weltmeere, zu gleicher Zeit höher oder niedriger. Man bemerket auch noch, daß gewaltige Winde, welche mit der Fluth wehen, sie über ihre ordentliche Gränzen hinauf steigen lassen; wie sie solche bey der Ebbe zurück halten, wenn sie widrig sind. Auf diese unleugbaren Grundsätze bauet Ellis seine Meynung.

Er läßt anfänglich anmerken, daß in dem gegenwärtigen Zustande unserer Kenntnisse, das ist, wenn man voraussetzet, es gebe keine Gemeinschaft durch einen nordwestlichen Weg mit dem Südmeere, man die Hudsonsbay als ein Meer ansehen müsse, welches zwischen Länder eingeschlossen ist, so wie das mittelländische Meer und noch besser, als das balthische Meer, weil es keine andere Gemeinschaft mit dem Weltmeere, als durch Hudsons Straße hat. Ellis achtet nicht auf das Zeugniß der meisten Karten, die ihr eine Gemeinschaft mit den Baffins- und Davisbayen geben, und glaubet, diese Gemeinschaft lasse sich schlecht beweisen. Wenn sie aber auch besser bewiesen wäre: so besteht sein Satz doch: nämlich wenn man vor-

e) Man weis, wie sehr sich Alexander der Große verwundert hat, da er die Ebbe an der Mündung des Flusses Indus gesehen.

voraus setzet, es gebe keinen Weg aus der Hudsonsbay gegen Nordwest, so muß diese Bay für ein eingeschlossenes Meer gehalten werden. Indessen behauptet er doch nicht, da er sie mit dem mittelländischen Meere vergleicht, daß sie ohne Ebbe und Fluth seyn müsse. Sie ist so breit und erstrecket sich so weit von Osten gegen Westen, daß Ebbe und Fluth daselbst sehr merklich seyn müssen, sie müssen aber ihrer Ursache gemäß seyn, das ist, sie müssen so beschaffen seyn, als das Weltmeer sie durch Hudsons Straße schicken kann; und wenn es falsch ist, daß sie so sind, so ist es ungereimt, daß man sie dieser Ursache zuschreibt, und noch weniger zu verzeihen, wenn man zu Straßen, zum Eise oder zu andern verborgenen Ursachen seine Zuflucht nimmt, um von den Untersuchungen der wahren Ursache abzuschrecken. Ellis treibt seine Anforderungen nicht weiter, und urtheilet, er verlange nichts, was man ihm abschlagen könne. Darauf schreitet er zu seiner Hauptsache. Man hat es als einen sehr nöthigen Punct angesehen, die Ebbe und Fluth zu Cary-Swansneste zu untersuchen; und auf der letzten Reise hatte der Rath den Entschluß dazu gefasset. Diese Gegend ist nahe an der Hudsonsbay; und jedermann giebt zu, daß, wenn die Fluthen durch diesen Weg aus dem Weltmeere kämen, sie daselbst weit höher, als an irgend einem andern Orte, seyn müßten. Indessen wurden doch diese Beobachtungen verabsäumet; und man muß sich an Foxens seine halten, welcher nach seinem Berichte, die Ebbe und Fluth allda erforschete und fand, daß die Fluth sechs Fuß hoch stieg. Ellis vergleicht diese Beobachtung mit seinen. Er fand in einer Insel in zwey und sechzig Grad zehn Minuten der Breite, daß die Fluth zehn Fuß hoch stieg. An der Küste des Willkommen in fünf und sechzig Grad gab ihm das Senkbley dreyzehn Fuß. Gegen Norden an eben dem Orte gab es ihm siebenzehn. Der Schluß daraus ist augenscheinlich, nämlich, saget er, daß diese Fluth nicht aus dem Weltmeere durch Hudsons Straße kommen konnte. Denn wenn die Fluthen in diesen Breiten aus dem Oceane gekommen wären: so hätten sie nach Verhältniß weit niedriger seyn müssen, als zu Cary-Swansneſt; und da sie hingegen längst dem Willkommen weit höher sind, so ist es sowohl wider die Erfahrung, als gesunde Vernunft, wenn man setzet, eine Fluth, die von so weit herkäme, die so viele Bayen in ihrem Laufe anfüllete, und die so viele Hindernisse anträfe, erhöbe sich immer mehr, je weiter sie fortgienge.

Ellis, 1746.

Was aber diesem Vernunftschlusse die Stärke eines unumstößlichen Beweises zu geben scheint, das sind die Beobachtungen, die man auf der Höhe des atlantischen Meeres gemachet hat, bevor es in die Hudsonsbay geht. Man hat gefunden, daß es daselbst fünf Faden hoch steigt; da hingegen ein wenig darunter, in der Bay selbst, es kaum zwo Faden hoch steigt. Ellis hält diesen Beweis für so stark, daß er saget, man könne ihn nicht höher treiben. Man wird, zur Bestreitung der Vertheidiger einer Gemeinschaft mit dem Südmeere, wenn man nicht nothwendig die Fluthen in dem Willkommen der Gemeinschaft mit dem atlantischen Meere zuschreibt, vergebens eine unbekannte Straße voraussetzen, welche aus der Baffinsbay in die Hudsonsbay kömmt. Nichts verbindet einen, eine Voraussetzung ohne Beweise zuzulassen, die nicht einmal, wie man bald sehen wird, durch die geringste Wahrscheinlichkeit unterstützet wird.

Ellis kömmt nach diesem auf die Zeit und auf die Richtung der hohen Fluthen. Nachdem er festgesetzet, ihre bloße Höhe beweise genugsam, daß sie nicht aus dem atlantischen Meere durch die Hudsonsbay kommen könne: so saget er: man müsse die Untersuchungen so weit treiben, daß man ihre Quelle entdecke. Bey denen Beobachtungen, die er in

Ellis, 1746.

zwey und sechzig Grad zwey Minuten machete, fand er, daß der Anlauf von Norden kam, und daß die höchste Fluth um fünf Uhr war. An dem Cap Fry in vier und sechzig Grad dreyßig Minuten beobachtete er, daß die Fluth von Norden kam, indem sie der Richtung der Küste folgete, und daß zur Zeit des Neu- und Vollmondes die Zeit der höchsten Wasser um drey Uhr war, Er machete eben die Beobachtungen in der Breite von fünf und sechzig Grad; und der Anlauf kam daselbst von Norden. Wenn aus der Richtung und der Zeit etwas zu schließen ist, saget er, so kömmt die Fluth in diesen Theilen der Hudsonsbay unstreitig von Norden oder Nordwest, und kann nicht aus dem atlantischen Meere kommen; denn wenn man das letztere setzen wollte: so würden die hohen Gewässer immer später und später kommen, so wie sie in der Breite hinauf stiegen; und es wurde hier gerade das Gegentheil wahr befunden. Es hat sehr das Ansehen, daß die Vorstellung von einer Gemeinschaft mit einem nordlichen Meere durch die Baffinsbay und Davisstraße anfänglich von dieser Richtung entstanden ist, und daß darauf die Unwissenheit ihr den Vorzug gegeben. Sie war vordem zu entschuldigen, da diese Bay noch weniger bekannt war. Heutiges Tages aber, da alle ihre Theile so sorgfältig besuchet worden: ist es nicht mehr erlaubet, eben die Sprache zu führen, und noch weniger sich zugefrorene und unbekannte Straßen einzubilden.

Ellis geht noch weiter. Er unternimmt, aus unstreitigen Dingen zu beweisen, daß die Fluthen nicht aus der Baffinsbay, noch aus der Straße Davis kommen können. Wir sind gewiß, saget er, daß in der ersten von diesen Gegenden die Fluth kaum sechs Fuß hoch steigt; und Baffin versichert selbst f), daß sie in der Straße Davis nicht über acht oder neun Fuß hoch steige, wo die Fluth, wie er hinzusetzet, von Süden kömmt. Wenn es nun wahr ist, daß alle Fluthen, indem sie sich von dem Weltmeere entfernen, welches ihre Quelle ist, stufenweise abnehmen, so wie sie die Bayen und Busen anfüllen, die sich auf ihrem Wege befinden: so ist es nicht weniger klar, daß, wenn man setzet, die Fluth steige auf drey Faden in der Baffinsbay und diese Bay habe mit dem Willkommen eine Gemeinschaft, die Wasser des Willkommens nicht einmal einen Faden hoch steigen könnten; ohne welches die Wirkung nicht allein größer wäre, als sie durch die Ursache könnte hervorgebracht werden, sondern auch viel größer, als die Ursache selbst. Ellis setzet hinzu, daß nach allen denen Berichten, die man von den nordlichen Meeren hat, dergleichen man an allen Küsten von Neu-Zembla, Spitzbergen und Grönland findet, die Fluthen daselbst viel niedriger sind, als man sie in dem Willkommen gefunden hat, woraus man denn schließt, man müsse durchaus alle die Grundsätze verwerfen, welche durch die Wissenschaft festgesetzet und durch die Erfahrung bestätiget sind, oder der Vorstellung entsagen, daß die Fluthen aus der Straße Davis durch die Baffinsbay in den nordlichen Theil der Hudsonsbay kommen können.

Diese Beweisgründe, wird man sagen, sind verneinend und beweisen nicht gerade eine Gemeinschaft der Hudsonsbay mit dem Südmeere. Zur Antwort auf diesen Einwurf bittet Ellis seine Leser anfänglich, ein Auge auf die Karte von diesen Gegenden zu werfen, und für sich selbst zu urtheilen, ob die Fluth, da sie nicht aus dem atlantischen Meere noch aus sonst einem andern nordlichen Meere kömmt, eine andere Quelle haben könne, als das Südmeer; und ob sie in dieser Voraussetzung nicht durch einen gegen Nordwest gelegenen Weg kommen müsse. Darauf bringt er zu mehrerm Beweise einen bey, den er für höchst deut-

f) In einem schon angeführten Briefe von Johann Wolstenholme.

deutlich und unleugbar hält. Es ist eine von allen Gliedern des Rathes bestätigte Sache bey seiner eigenen Unternehmung, saget er, daß die Nordwestwinde die höchsten Fluthen an allen diesen Küsten verursachen. Nun beweist diese Sache, die er für unstreitig ausgiebt, daß diese hohen Fluthen nicht aus dem atlantischen Meere durch die Hudsonsstraße kommen können. Denn, wenn sie von der Seite kämen, so würden sie bey einem Südoste in ihrer größten Höhe seyn, nach dem Grundsatze, daß ein Wind, der in eben der Richtung bläst, welche die Fluth hat, solche aufschwellen läßt: und wenn sie von der Seite der Straße kämen, so würde der Nordwestwind, anstatt daß er sie forttriebe, und aufsteigen ließe, sie vielmehr zurückhalten und niedriger machen, weil er ihrer Richtung entgegen wäre. Die Erfahrung beweist das Gegentheil. Man muß also schließen, daß die Fluth von einem westlichen Meere komme; und das um so vielmehr, weil man anders nicht erklären kann, warum der Wind, welcher von dieser Seite her bläst, die höchsten Fluthen verursachet.

Ellis, 1746.

Man würde vergebens einwenden, daß das Westmeer oder Südmeer hinter diesen großen Weltstrichen gelegen und es also natürlich sey, daß der Südostwind die höchsten Fluthen verursache, indem er die Wellen gegen die ihm entgegenstehende Küste triebe. Dieser Schluß verdienet wenig Aufmerksamkeit. Die höchsten Gewässer werden durch den Wind verursachet, welcher in einerley Richtung mit der Fluth bläst, in was für einer Richtung die Küste auch seyn mag, woran die Fluth steigt; weil dieser Wind eine große Menge Wasser mit sich führet, welche allein die Fluth kann steigen lassen. Man hat täglich davon Beyspiele an der östlichen Küste von England, wo die Nordwestwinde, wenn gleich das deutsche Meer gegen Osten liegt, dennoch die höchsten Fluthen verursachen, weil der weite Ocean, woraus sie kommen, an eben der Seite liegt. Ellis glaubet, den Einwurf durch eine allen Seeleuten wohlbekannte Sache so gut gehoben zu haben, daß er sie seiner Meynung zum Besten gereichen läßt. Wenn man zum Exempel, saget er, einen geschickten und uneigennützigen Richter erwählete, und da man ihm eine Karte von der Hudsonsbay mit einem gegen Nordwest offenen Wege vorlegete, ihn fragete, welcher Wind daselbst die höchsten Fluthen verursachen müßte? so würde er ohne die geringste Ungewißheit antworten, es müsse der Nordwestwind seyn. Weil es also eine ausgemachte Sache ist, daß der Nordwestwind die höchsten Fluthen an beyden Seiten der Bay verursachet: so nimmt Ellis daher einen neuen Beweis, daß diese Fluthen aus dem westlichen Meere kommen, welches man insgemein das Südmeer nennet.

Zu diesen Beweisgründen setzet er noch viele andere von einer unterschiedenen Art. Der erste ist von der Durchsichtigkeit und Salzigkeit des Wassers in dem Willkommen hergenommen. Als man die Fluth an dem Cap Fry beobachtete: so sah man den Grund des Meeres auf eilf Faden oder sechs und sechzig Fuß tief. Nun weis alle Welt, daß die Tiefe, die Durchsichtigkeit und die Salzigkeit mit dem Begriffe von einem Meere nicht bestehen können, welches durch die Hineinstürzungen der Flüsse, der Gewässer von geschmolzenem Schnee und Regen getrübet ist, und sie beweisen ohne Widerrede die Gemeinschaft mit einem Weltmeere. Ellis zieht einen andern Beweisschluß aus den heftigen Strömen, welche das Wasser rein und vom Eise frey halten. Es ist eine ausgemachte Sache, saget er, daß der nordliche Theil der Bay gänzlich offen und ohne Eis ist, unterdessen daß der mittägliche damit bedecket ist. Das ist, man trifft sehr wenig Eis in der Breite von vier und sechzig oder fünf und sechzig Grad an, und das Meer ist in zwey und funfzig und drey und

Ellis, 1746.

funfzig Grad damit versehen. Nun ist es unmöglich, diese heftigen Ströme zu erklären, welche durch die Bay gehen, wofern sie nicht von einem westlichen Meere kommen. Ein dritter Beweisgrund wird von der Anzahl der Wallfische hergenommen, die man hier beobachtet, vornehmlich gegen das Ende des Sommers, welches die Zeit ist, wo sich alle Fische dieser Art in wärmere Gegenden begeben. Man kann daraus schließen, daß sie aus eben der Ursache hieher gehen; und daß sich hier folglich ein Weg findet, welcher nicht nach dem nordlichen, sondern nach dem westlichen Weltmeere, das ist nach dem Südmeere führet. In diesem Falle, saget Ellis, ist der Trieb dieser Thiere ein Wegweiser, der niemals trügt.

Wo man den Weg hoffen kann.

Ist aber die Wirklichkeit eines Weges sattsam bewiesen: an welchem Orte kann man ihn vernünftiger Weise vermuthen? und nach was für Gründen hält man ihn für kurz, offen und bequem? Man antwortet anfänglich auf die zweyte von diesen Fragen, weil sie zur Erläuterung der erstern führet. Es scheint sehr wahrscheinlich zu seyn, daß der Weg nicht weit gegen Norden ist. Denn man sieht weder in dem Willkommen, noch in der Repulsebay diejenigen Eisberge oder Aufhäufungen des Eises, welche man in der weißen Bärenbay *g*), in dem Lumleybusen, in der Baffinsbay und in der Straße Davis gemeiniglich antrifft, die aus eben der Ursache zu einem andern festen Lande unter dem Pole oder dicht an dem Pole zu gehören scheint *h*). Wo der Weg auch nur irgend liegen könne, so beweisen verschiedene Gründe, daß er kurz seyn müsse. 1) Man findet keine großen Flüsse an der westlichen Küste der Hudsonsbay; sondern sie sind vielmehr klein und schwach; welches ein eigentlicher Beweis ist, daß sie nicht sehr weit herkommen, und daß folglich die Länder, welche die beyden Meere absondern, von keiner großen Strecke sind. 2) Geben die Stärke und der ordentliche Lauf der Ebbe und Fluth einen von den scheinbarsten Beweisgründen; denn überall, wo Ebbe und Fluth fast gleiche Zeiten halten, mit dem einzigen Unterschiede nur, der von der Verzögerung des Mondes in seiner Rückkehr nach dem Mittagszirkel verursachet wird, ist es ein gewisses Merkmaal von der Nähe des Weltmeeres, woher diese Ebbe und Fluth kömmt. Man setzet zur letzten Ursache den Weg der Wallfische hinzu. Wenn man erwägt, in was für einer Jahreszeit, sie hier in sehr großer Anzahl streichen: so begreift man nicht, daß sie Zeit haben können, in wärmere Gegenden durch einen Weg zu kommen, der nicht sehr kurz seyn sollte. Alle diese Beweisgründe geben einander eine gegenseitige Stärke. Wenn der Weg nicht sehr weit gegen Norden liegt, und wenn er sehr kurz ist: so kann man daraus schließen, daß er offen und bequem seyn müsse; welches auch noch durch die reißenden Ströme bestätiget wird, die man in diesen Gegenden beobachtet, und welche dem Eise nicht erlauben, sich daselbst aufzuhalten. Es scheint dem Herrn Ellis so gar leicht zu seyn, durch starke Muthmaßungen zu beweisen, daß es viele unterschiedene Wege giebt, die mit einander Gemeinschaft haben. Fox hat behauptet, das Meer müsse daselbst offen seyn, wie bey dem Vorgebirge **Finmark** und seine Gründe sind noch nicht umgestoßen.

Wo liegt also der Weg? Ellis, welcher durch das Beyspiel vieler berühmten Personen zurück gehalten wird, die sich in diesem Puncte mehr als einmal betrogen haben, getrauet sich nur, seinen Muthmaßungen allhier den Namen der Hoffnungen zu geben. Zu-

erst

g) White-Bears-Bay.

h) Ein anderer Grund beweist eben dasselbe; das ist die Höhe der Fluth, welche der in den nordlichen Meeren gar nicht gleicht. Sie steigt zu Neu-Zembla nur einen Faden, und zu Spitzbergen kaum anderthalb Faden hoch.

erst hat er, nach dem Berichte, den man ihm von einem beträchtlichen Meerbusen gegeben, welchen er Chesterfield genannt, in vier und sechzig Grad, große Hoffnung davon gefasset. Diejenigen, welche an diesem Orte Beobachtungen wegen der Ebbe und Fluth angestellet, gaben ihm das Zeugniß, die Ebbe geschähe daselbst von Westen mit vieler Geschwindigkeit innerhalb acht Stunden, und liefe nur zwo Stunden lang mit einer ungleich schwächern Bewegung wiederum an. Sie setzeten hinzu, neunzig Seemeilen von der Mündung hätte das Wasser, ob es gleich viel süßer wäre, als in dem Weltmeere, gleichwohl einen beträchtlichen Grad der Salzigkeit. Wenn kein Weg in diesem Meerbusen wäre, und das Wasser, welches acht Stunden lang hinunter läuft, sechs Seemeilen die Stunde, nur zwo Stunden lang, wegen zwoer Seemeilen in jeder aufstiege: so hätte es sich vollkommen süß befinden müssen. Denn da das Salzwasser nur zwo Stunden lang anläuft: so hätte es nach zwoen Stunden der Ebbe nicht wieder hinunter steigen sollen, wenn sie eben so schwach gewesen wäre, als die Fluth. Weil sie aber viel schneller war, so mußte das Wasser auch noch vor den beyden Stunden süße seyn. Es ist gewiß, daß wenn man daselbst die Ebbe und Fluth hätte von Westen kommen sehen: so würde nichts an dem Beweise eines Weges gefehlet haben. Allein, sie kam daselbst von Osten; welches gleichwohl nichts wider ihn beweist, weil man in Narboroughs Berichte liest, daß die Fluth, welche von Osten kömmt, die Hälfte der magellanischen Straße hinauf steigt, wo sie eine andere trifft, die von Westen oder aus dem stillen Meere kömmt.

Ellis, 1746.

Ein zweyter Ort, wo man den Weg zu entdecken hoffen kann, ist die Repulsebay. Die Ursachen, welche diese Hoffnung unterhalten müssen, sind auch die Tiefe, die Salzigkeit und die Durchsichtigkeit des Wassers, nebst der Höhe der Fluthen, welche aus dieser Gegend kommen. Ellis, der sich stets in den Schranken hält, die er sich vorsetzet, sieht die Hudsonsbay als ein Labyrinth an, wo man durch die eben so genannte Straße hineingeht. Was man daselbst suchet, ist ein Ausgang auf der andern Seite, saget er. Man schmeichelt sich mit einem glücklichen Erfolge, indem man gleichsam tappend von einem Versuche zu dem andern geht; welches überaus beschwerlich ist, und eine unermüdete Geduld erfordert. Wenn man indessen in diesem Labyrinthe irret: so ist man doch nicht ganz und gar ohne Führer. Die Ebbe und Fluth scheint, wie eine andere Ariadne, einen Reisenden durch alle die Grade zu führen, und muß ihn wieder herausgehen lassen. Weil sie nun in der Repulsebay auf eine beträchtliche Art steigt, und sie von der Nordseite da hineingeht: so hat man alle Ursache von der Welt, daselbst neue Nachforschungen zu versuchen.

Schluß.

Endlich schloß der eifrige Engländer durch diesen Vernunftschluß, welcher ihm entscheidend zu seyn scheint. Es ist wahr, daß man seit einer langen Reihe von Jahren, da man sich geschmeichelt, einen Weg gegen Nordwest zu finden, und man eine Menge Unternehmungen gemacht hat, um ihn zu suchen, noch nicht dahin gekommen ist, ihn zu entdecken. Bis itzo aber hat man noch keine Entdeckung gemacht, die mit einiger Stärke die Beweisgründe bestreiten könne, wodurch man deren Wirklichkeit darthut; und alle die Kenntnisse, die man sich durch so viele Unternehmungen verschaffet hat, dienen vielmehr, sie zu bestätigen.

Naturgesch. von Nordamerica.

Das XVI Capitel.

Naturgeschichte von Nordamerica.

Der I Abschnitt.

Von der Witterung daselbst.

Einleitung. Beobachtungen wegen der Kälte in Canada. Wem die überaus große daselbst zuzuschreiben ist. Physikalische Erklärung davon.

Einleitung. Nach der ordentlichen Eintheilung der beyden Theile dieses festen Landes hat derjenige Theil, welchen man durch den Namen Nordamerica unterscheidet, eine viel größere Strecke, als man ihm hier in diesem Abschnitte zu geben gedenket. Man hat gesehen, daß er ordentlicher Weise bey der Erdenge anfängt. Eine große Menge Länder aber, welche in dem nordlichen Theile begriffen sind, dergleichen Neuspanien, Luisiana und die meisten engländischen Colonien sind, gehören dennoch wegen ihrer Witterung und anderer Eigenschaften zu dem mittäglichen. Man hat auch nicht unterlassen, die Naturgeschichte davon besonders mitzutheilen. Es betrifft hier nur diejenigen, deren Himmelsgegend ganz und gar unterschieden ist, und welche man um den neun und dreyßigsten Grad der Norderbreite gegen Süden von dem Eriesee anfangen kann; das ist eigentlich bey der Einfahrt von Canada.

Beobachtungen wegen der Kälte in Canada. Man erstaunet, wenn man liest und höret, daß in einem Lande, welches der Sonne noch so nahe ist, ja eben so nahe, als die mittäglichsten Provinzen in Frankreich, die Kälte so überaus groß und so lang ist, daß sie vieles von dem Frühlinge hinnimmt. Vor dem Ende des Herbstes finden sich die Flüsse daselbst mit Eisschollen angefüllet, und das Land ist bald darauf mit Schnee bedecket, welcher sechs Monate währet, und oftmals sechs Fuß hoch wird. Es findet sich kein Reisender, welcher nicht eine rührende Beschreibung von dem machet, was er von einer so rauhen Himmelsgegend ausgestanden hat. „Nichts „ist trauriger, saget der P. Charlevoir, als daß man sich nicht an der Luft zeigen kann, „ohne befroren zu werden, wofern man sich nicht wie die Bären in Pelz einhüllet. Was „für ein Anblick ist nicht über dieses ein Schnee, der einen verblendet, und einem alle Schön„heiten der Natur verbirgt. Da ist kein Unterschied mehr unter den Flüssen und Gefil„den; keine Veränderung. Die Bäume selbst sind mit Reife bedecket; an allen ihren „Zweigen hängen Eiszacken, unter welchen man sich nicht sicher aufhalten kann. Was „muß

i) Wir müssen hier doch, nach dem verständigen Missionar, anmerken, daß sie Unbequemlichkeiten hat, denen man niemals recht abhelfen kann. In die erste Reihe setzet er die Schwierigkeit, Vieh zu halten, welches den ganzen Winter über durchaus nichts auf dem Felde findet, folglich sehr viel zu unterhalten kostet, und dessen Fleisch nach einer sechs monatlichen trockenen Nahrung fast ohne Geschmack ist. Man muß auch viel Getreyde für das Federvieh haben und große Sorge tragen, es zu erhalten. Schlachtet man zu Ende des Wintermonates, um diese Kosten zu ersparen, alle die Thiere, die man bis auf den Monat May essen will: so werden sie sehr unschmackhaft; und nach der angeführten Art, wie man zwischen dem Eise Fische fängt, kann man ihrer nicht sehr viel bekommen, ohne zu rechnen, daß sie gleich gefroren sind; so daß es fast unmöglich ist, einige frisch zu bekommen, zu einer Jahreszeit, wo es am verdrießlichsten ist, solcher zu entbehren. Die guten Chri-

„muß man denken, wenn man an den Pferden Bärte von Eise einen Fuß lang hängen „sieht? und wie läßt es sich in einem Lande reisen, wo sechs Monate lang selbst die Bären „sich nicht unterstehen, ihre Höhlen zu verlassen? ich habe auch niemals daselbst einen Win„ter zugebracht, wo ich nicht einen in das allgemeine Hospital habe bringen sehen, wel„chem man einen erfrorenen Arm oder Fuß abnehmen mußte. Wenn der Himmel heiter „ist: so bläst von Westen ein Wind, der einem das Gesicht zerschneidet. Drehet sich der „Wind gegen Süden oder gegen Osten; so wird das Wetter ein wenig gelinder: es fällt „aber ein so dicker Schnee, daß man nicht zehn Schritte weit an hellem Mittage sieht. „Fällt ein förmliches Thauwetter ein: so gehen die Kapaunen, die Rinder- und Schöpsen„vierthel, das Geflügel, die Fische verloren, die man in den Speisekammern im Vorrathe „hatte, weil man glaubete, daß der Frost anhalten würde. Ungeachtet der Strenge der „Kälte also, ist man genöthiget, zu wünschen, daß sie nicht aufhöre.„

Naturgesch. von Nordamerica.

Es kann wahr seyn, wie man vorgiebt, daß die Winter in Canada vor hundert Jahren noch rauher gewesen. Jedermann aber giebt zu, daß so, wie sie heutiges Tages sind, der schärfste Winter in Frankreich ihnen nicht beykömmt. Der Monat May aber ist nicht so bald gekommen: so läßt er die Sprache verändern. Die Lieblichkeit dieses Endes des Frühlinges ist um so viel angenehmer, weil sie auf so viel Strenge folget *i*). Die Wärme des Sommers, welche in weniger als vier Monaten die Saamen und Erndten zeiget *k*); die Heiterkeit des Herbstes, welchen hindurch man eine Reihe von schönen Tagen hat; alle diese Vortheile, denen man noch die Freyheit beyfügen kann, welche gleichsam das Antheil des Landes ist, sind eine sehr angenehme Vergeltung für die Einwohner.

Wem die überaus große Kälte daselbst zuzuschreiben ist:

Da aber die Rede hier nur von der Kälte ist: so fraget es sich, woher eine so unterschiedene Witterung von der in Frankreich, unter Himmelsstrichen kommen kann, die ganz und gar einerley sind? Die meisten Reisebeschreibungen eignen den so langen und so rauhen Frost dem Schnee zu, welcher gar zu lange auf den Feldern bleibt, als daß sie jemals recht könnten erwärmet werden. Allein, diese Erklärung verändert die Schwierigkeit nur. Denn man wird fragen, was ist die Ursache von dem häufigen Schnee unter so warmen Himmelsgegenden, als Languedoc, Provence und noch in weiter von Gebirgen entfernten Gegenden? Denis, den man vielmals mit Ruhme angeführet hat, erzählet, die Bäume bekämen ihr Grün wieder, ehe die Sonne noch hoch genug über dem Horizonte wäre, daß sie den Schnee schmelzen und das Erdreich erwärmen könne. Dieses kann in Acadien wahr seyn, welches er besonders kannte: andere versichern aber, daß an allen andern Orten der Schnee in den dicksten Wäldern geschmolzen ist, bevor man ein einziges Blatt auf den Bäumen sieht. Man bezieht sich auch eben so wenig gern auf diesen Reisebeschreiber, wenn er vorgiebt, der Schnee schmelze vielmehr durch die Hitze des Erdreiches, als durch die Wärme der

Christen würden auch die Fasten über sehr verlegen seyn, wenn sie nicht noch Ebbe und Fluth und Aale zu ihrer Hülfe hätten. An Butter und frische Eyer ist gar nicht zu gedenken; wie auch an Hülsenfrüchte nicht, die man doch gleichwohl in Kellern verwahret, so gut man kann: die aber bald ihre Kraft verlieren. Wir müssen noch hinzusetzen, daß außer denen Aepfeln, welche hier von einer vortrefflichen Beschaffenheit sind, und kleinen Sommerfrüchten, die sich nicht halten, die französischen Früchte nicht fortkommen wollen. Journal Historique p. 166.

k) Der Landesbrauch ist, daß sie die Felder den Herbst über umackern, von der Mitte des Aprils an, bis den 10ten May säen, und vom 15ten August bis den 20sten des Herbstmonates das Getreyde schneiden. Die Felder, welche im Frühjahre nicht umgeackert sind, tragen weniger, saget man, weil die salpetrichten Theile des Schnees nicht gut eindringen.

Naturgesch. von Nord-america.

der Luft, und daß er allezeit von unten auf anfange, zu schmelzen. Es hat wenig Wahrscheinlichkeit, daß ein mit gefrorenem Wasser bedecktes Erdreich mehr Wärme habe, als die Luft, welche unmittelbar die Wärme der Sonne empfängt. Ueber dieses so erkläret Denis die Ursache derjenigen Schneefluth nicht, welche mitten in dem gemäßigten Erdgürtel unermeßliche Länder überschwemmet.

Physikalische Erklärung.

Ein römischer Jesuit, welcher einen Theil seines Lebens in Neufrankreich zugebracht *l)*, hat diese Frage als ein Naturlehrer abgehandelt, und Charlevoix bestätiget seine Lehre, indem er noch einige Einschränkungen hinzusetzet. Er glaubet z. E. der italienische Missionar irre sich, wenn er nicht haben wolle, daß man die übermäßige Kälte in Canada den Gebirgen, Gehölzen und Seen des Landes zuschreibe; welche drey Ursachen doch nach der Meynung des französischen Jesuiten etwas dazu beytragen sollen *m)*. Denn, saget er, es ist wider die Erfahrung nichts zu sagen, welche die Abnahme der Kälte sinnlich machet, so wie das Land offen wird; ob sie gleich nicht so nach Verhältniß ist, wie sie wohl seyn sollte, wenn die dicken Gehölze die vornehmste Ursache davon wären. Es giebt also noch kräftigere; und hierinnen kommen die beyden Jesuiten mit einander überein.

Unter den wärmsten Himmelsstrichen finden sich feuchte Felder; unter den kältesten giebt es sehr trockene Felder; und eine gewisse Vermischung des Trockenen und Feuchten bildet das Eis und den Schnee, dessen Menge die übermäßige Größe und Dauer der Kälte hervorbringt. Diese Vermischung läßt sich von allen denjenigen bemerken, die in Canada reisen. Es ist kein Land in der Welt, wo es mehr Wasser giebt. Es giebt wenige, deren Erdreich mehr mit Steinen und Sande vermengt ist. Man setze noch hinzu, daß es selten regnet, und daß die Luft daselbst rein und gesund ist; welches ein unwiderstreitlicher Beweis von der natürlichen Trockenheit des Landes ist. Der italienische Missionar bezeuget, daß von sechzig Franzosen, die sich in dem Lande der Huronen niedergelassen, und meistens von einer zärtlichen Leibesbeschaffenheit gewesen, und alle schlechte Speisen gehabt, in einer Zeit von sechzehn Jahren nicht ein einziger gestorben. In der That, diese seltsame Menge Flüsse und Seen, welche der Hälfte von den Feldern in Europa gleicht, sollte der Luft einen beständigen Ueberfluß von neuen Dünsten geben: allein, außer dem, daß die meisten von ihren Wässern sehr klar sind, und einen Sandgrund haben: so erlaubet ihre äusserste und beständige Bewegung, welche die Spitze der Sonnenstralen stümpfet, nicht, daß sich viele Dünste erheben, oder läßt sie auch bald wieder in Nebel niederfallen. Auf diesen süßen Meeren erregen die Winde nicht weniger Stürme, als auf dem Weltmeere; und das ist eben die Ursache, welche den Regen auf der See selten machet.

Eine zweyte Ursache von der großen Kälte in Canada ist die Nachbarschaft des Nordmeeres, welches über acht Monate lang im Jahre mit ungeheurem Eise bedecket ist. Es schneyet in Canada nur mit dem Nordostwinde, das ist, von der Seite des Nordeises; und obgleich die Kälte nicht so heftig zu seyn scheint, wenn Schnee fällt: so muß solcher dennoch viel beytragen, die West- und Nordwestwinde in der unermeßlichen Strecke Landes kalt

l) Der P. Bressani, in einer Nachricht von Neufrankreich, die er im Italienischen herausgegeben hat.

m) Wenn es wahr ist, wie der P. Bressani selbst beobachtet hat, daß man oftmals nach einem sehr warmen Tage in Canada, es die Nacht über frösteln sieht, so kann solches gar nicht anders erkläret werden, als wenn man setzet, da die Sonne den Tag über die Luftlöcher der Erde eröffnet habe, so

kalt zu machen, welche er bedecket, und worüber diese Winde streichen. Endlich führet der italienische Missionar zur Ursache der Feinheit der Luft, und folglich der strengen Kälte, die Höhe des Erdbodens an, welche er durch die Tiefe des Meeres, so, wie man sich der Küste nähert, und durch die Höhe der Wasserfälle, die sich in so großer Anzahl in den Flüssen befinden, zu beweisen Mühe giebt. Man könnte antworten, die Tiefe des Meeres beweise wenig, und die Wasserstürze in den Flüssen beweisen nicht mehr, als die Wasserfälle des Nils; ohne zu rechnen, daß nach den Berichten von Montreal an, wo die Wasserschüsse anfangen, bis nach dem Meere, es nicht scheint, daß der St. Lorenzfluß mehr Geschwindigkeit habe, als unsere meisten europäischen Flüsse. Der P. Charlevoix findet auch nur bey der zweyten von den dreyen Ursachen des P. Bressani, das ist, bey der Nähe des Nordeises wahre Stärke, die große Kälte in Canada zu erklären. Er urtheilet so gar, daß ungeachtet dieser verdrießlichen Nachbarschaft, die Winter daselbst doch nicht so lang und nicht so rauh seyn würden, wenn das Land mehr freyer und von Gehölzen entblößet, und stärker bevölkert wäre.

Naturgesch. von Nordamerica.

Der II Abschnitt.

Von den Thieren, Vögeln und Fischen in Canada.

Castore und ihre Beschreibung. Castoreum. Was man fetten und trockenen Castor nennet. Landcastore. Beschreibung des Orignales. Carcaju, oder Quincaju. Canadischer Ochse. Muscus-Ochse an der Hudsonsbay. Caribu. Rehe. Luchse. Schwarze Füchse. Silberfüchse. Teufelskind. Muscusratze. Hermelin, Wiesel und Pekane. Eichhörnchen. Stachelschwein. Hasen und Kaninichen. Schnepfen, Raben, Amseln. Enten. Cardinäle. Fliegenvogel. Turten. Klapperschlangen. Fische in dem St. Lorenzflusse. Lencornet. Goberg. Chausaru. Stör in Canada. Leckerhafter Weißfisch. Seewolf. Dessen verschiedene Arten. Wie man Thran von ihm bekömmt. Ihre natürlichen Eigenschaften. Stockfisch. Dessen Unterschied vom Cabeliau. Flettan.

Diese strenge Witterung hindert gleichwohl nicht, daß eine so große Gegend nicht mit allerhand Thieren bevölkert seyn sollte. Einige davon verlassen solche im Winter, um eine gelindere Luft zu suchen; die andern aber hat die Natur fähig gemacht, eine übermäßige Kälte auszustehen, oder hat sie auch mit einem bewundernswürdigen Triebe beglückseliget, sich dawider zu verwahren. Man muß dem sonderbarsten davon, welches der Castor ist, den ersten Rang einräumen. Man hat seinen wunderbaren Fleiß und seine Geschicklichkeit bey seinem Baue und der Ordnung, die er dabey beobachtet, schon zu erkennen gegeben. Es findet sich keine Nachricht von Canada, die nicht eine lange Beschreibung dieses sonderbaren Thieres enthält. Man höret nicht auf, zu wiederholen, daß bey der Wahl der Zeugnisse man der Missionarien ihren den Vorzug giebt. Ihre Beobachtungen haben gemeiniglich das Kennzeichen der Genauigkeit und Wahrheit bey sich, welche der Ernsthaftigkeit ihrer Lebensart gemäß ist, und ohne Zweifel aus eben der Quelle kömmt.

Der

so machen die Feuchtigkeiten, die darinnen verschlossen gewesen, die Theile des Salpeters, welche der Schnee daselbst gelassen hat, und die Wärme, welche eine so subtile Luft, als die in dem Lande, nach dem Untergange dieses Gestirnes behält, diese kleinen Fröste, wie man über dem Feuer Eis machet. Wo sollte nun in einem Lande, dessen Boden man mit vielem Sande untermenget vorstellet, die Feuchtigkeit anders herkommen, als von der Menge der Seen und Flüsse, den dicken Wäldern, und den mit Schnee bedeckten Gebirgen, welcher beym Zerschmelzen die Ebenen befeuchtet?

Naturgesch. von Nord-america.

Castore, und ihre Beschreibung.

Der Castor, saget der P. Charlevoix, war vor der Entdeckung von America in Frankreich nicht unbekannt, weil man in den alten Briefschaften der Hutmacher zu Paris verschiedene Verordnungen für die Fabrike der Bieberhüte findet. Castor und Bieber sind verschiedene Namen von einerley Thiere *n*). Es sey nun aber, daß der europäische Bieber entweder seltener geworden, oder daß sein Haar nicht eben die Güte hat, wie des americanischen Castores seines: so redet man doch von dem erstern nicht mehr, als nur in Ansehung des Biebergeiles oder Castoreum. Man hat es sogar niemals als ein merkwürdiges Thier gerühmet, vermuthlich weil man es nicht in der Nähe beobachtet hat; oder vielleicht, weil es nur die Eigenschaften der Landcastore hat, die eine andere Art ausmachen. Der Castor in Canada ist ein vierfüßiges Thier, welches im Wasser und auf dem Lande lebet, welches gleichwohl leben kann, ohne in das Wasser zu gehen, und welches sogar nicht einmal lange darinnen seyn kann, welches aber doch nöthig hat, sich zuweilen darinnen zu baden. Die größten Castore sind etwas weniger, als vier Fuß groß, und ungefähr funfzehn Zoll von einer Hüfte zur andern, und wiegen sechzig Pfund. Die Farbe dieses Thieres ist unterschieden, nach den verschiedenen Himmelsgegenden, wo es sich befindet. In den am weitesten gegen Norden gelegenen Viertheln, sind sie ordentlicher Weise ganz schwarz: man sieht aber auch zuweilen daselbst einige weiße. In den gemäßigten Ländern sind sie braun; und ihre Farbe wird lichter, so wie sie weiter gegen Süden kommen. Bey den Illinesen sind sie fast ganz fahl, und man sieht daselbst auch einige strohfarben. Man beobachtet, je schwärzer sie sind, desto weniger Haare haben sie, und folglich wird ihr Balg auch weniger geschätzet. Ihr Haar ist von zweyerley Art über dem ganzen Leibe, ausgenommen an den Pfoten, wo es sehr kurz ist. Das größte ist acht bis zehn Linien lang. Es geht sogar bis auf zween Zoll auf dem Rücken. Es nimmt aber nach Verhältniß bis auf den Kopf und Schwanz ab. Es ist grob, stark, glänzend und giebt dem Thiere seine ganze Farbe. Wenn man es mit einem Vergrößerungsglase ansicht: so scheint das Mittel desselben dunkel zu seyn; woraus man schließt, es sey hohl, und könne von keinem Nutzen seyn. Das andere ist wie sehr weiche Pflaumfedern, sehr dicht, höchstens einen Zoll lang; und dieses brauchet man. Man nannte es vordem in Europa moscowitische Wolle. Es machet eigentlich das Kleid des Castors. Das erste dienet ihm nur zur Zierde, und hilft ihm vielleicht schwimmen.

Man giebt dem Castore funfzehn bis zwanzig Jahre Leben. Das Weibchen ist vier Monate trächtig, und wirft gemeiniglich vier Junge. Einige Reisende haben die Zahl derselben bis auf acht gesetzet: allein, diese Fruchtbarkeit scheint selten zu seyn. Es hat vier Zitzen, zwo unter dem großen Brustbeine zwischen der zweyten und dritten von den wahren Rippen, und zwo ungefähr vier Finger breit höher. Die Mäuslein dieses Thieres sind überaus stark, und von einer Dicke, die keine Verhältniß mit seiner Größe hat. Seine Gedärme hingegen sind sehr zart, seine Knochen sehr hart; und seine beyden fast gleichen Kinnbacken von einer außerordentlichen Dicke. Ein jeder ist mit zehn Zähnen versehen, worunter zween Schneidezähne und acht Backenzähne sind. Die obern Schneidezähne sind drittehalb Zoll, und die andern über drey Zoll lang, und folgen den Krümmungen des Kinnbackens; welches ihnen eine erstaunliche Stärke bey einem so kleinen Thiere giebt. Man bemer-

n) Es findet sich aber doch einiger Unterschied unter beyden, welcher sie gewissermaßen zu Thieren zweyerley Art, wenn gleich von einerley Geschlechte, machen kann. Daher man auch lieber für

Tatou oder Armadille. *N° 4.*



Legrand sculp. A Paris.

Castor.

XVII Band.



bemerket auch, daß die Zähne in beyden Kinnbacken nicht gerade auf einander passen, sondern daß die obern über die untern vorgehen, so daß sie sich kreuzen, wie die beyden Schneiden an einer Scheere; endlich daß die Länge von den einen und andern gerade das Drittel von ihren Wurzeln ist. Der Kopf eines Castors sieht beynahe so aus, wie der Kopf einer Bergratte. Er hat eine etwas längliche Schnauze, kleine Augen, kurze runde und von außen haarichte Ohren ohne Haare inwendig. Seine Beine sind kurz, vornehmlich die vordern, und sind nicht über vier Zoll lang. Sie sind den Tachsbeinen ziemlich ähnlich. Die Vorderfüße sind platt, mit Häutchen zwischen den Zehen versehen; die Nägel daran sind nach der Queere geschnitten, und hohl wie ein Federkiel. Der Castor kann also zwar gehen, allein langsam, und schwimmt eben so leicht, als irgend ein anderes Wasserthier. Ueber dieses ist sein Schwanz ganz fischartig; welches gemacht hat, daß ihn die medicinische Facultät zu Paris unter die Fische gerechnet, und die theologische unter die Zahl derjenigen Thiere gesetzet, deren Fleisch an den Fasttagen könne gegessen werden. Der P. Charlevoix versichert, Lemery habe sich geirret, da er diese Entscheidung nur auf das Hintergeschleppe des Castors habe fallen lassen, und daß sie den ganzen Leib betreffe. Allein, die Canadier können sich dieses Ablasses nicht zu Nutze machen. Man sieht gegenwärtig wenig Castore bey den Wohnplätzen. Die Wilden verwahren das Fleisch davon, nachdem sie es haben bucaniren lassen, welches ihm nicht einen wilden Geschmack benimmt, den es nicht eher verliert, als nachdem es im Wasser gekocht worden. Bey dieser Zubereitung bekömmt es eine so gute Eigenschaft, daß man saget, es sey keine Speise leichter, niedlicher und gesunder. Man hält sie auch für eben so nahrhaft, als Kalbfleisch. Wenn es gesotten wird: so verlanget es etwas dazu, welches den Geschmack erhebt. An dem Spieße aber wird es ohne andere Zubereitung gegessen.

Naturgesch. von Nordamerica.

Das merkwürdigste an dem Castore ist sein Schwanz. Er ist fast eyrund, vier Zoll breit an der Wurzel, fünf Zoll in der Mitte, und drey am Ende, einen Zoll dick und einen Fuß lang. Sein Wesen ist ein dichtes Fett, oder ein zarter Knorpel, welcher dem Meerschweinchenfleische gleicht, aber hart wird, wenn man es aufhebt. Er ist mit einer schuppichten Haut bedecket, dessen Schuppen sechseckigt und von einer halben Linie dick, und drey oder vier Linien lang sind, deren eine über der andern liegt, wie die Fischschuppen. Ein sehr zartes Häutchen dienet ihnen zum Grunde; und auf die Art, wie sie eingefasset sind, kann man sie nach dem Tode des Thieres leicht abnehmen. Man findet in den Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften eine anatomische Beschreibung des Castores.

Es scheint nicht, daß die wahren Geilen dieses Thieres den Alten bekannt gewesen, ohne Zweifel, weil sie sehr klein sind, und unter den Dünnen verborgen liegen. Dieß ist der Namen, den man den Beuteln oder Taschen des Biebergeiles gegeben hat, welche sehr unterschieden, und ihrer viere an der Zahl in dem Unterleibe des Castores sind. Die beyden erstern, welche man die obern nennet, weil sie viel erhabener sind, als die andern, haben die Gestalt einer Birne, und hängen zusammen, wie die beyden Taschen an einem Mantelsacke. Die beyden andern, welche man die untern nennet, sind unten gerundet. Die erstern enthalten eine harzichte, weichliche, klebrichte, mit kleinen Zasern vermischete Materie, welche außen graulich und inwendig gelblich von Farbe ist, einen sehr starken unangeneh-

Biebergeil oder Castoreum.

für das americanische den Namen Castor, und für das europäische die Benennung Bieber behält.

Man sehe davon Perraults Abhandlungen zur Naturgeschichte, I Band, a. d. 172 S.

Naturgesch. von Nordamerica.

genehmen, durchdringenden Geruch hat, und sich leicht entzündet. Dieß ist das wahre Castoreum oder Biebergeil. Es wird an der Luft hart, innerhalb einem Monate. Es wird braun, zerbrechlich und läßt sich zerreiben. Wenn man es geschwind hart haben will: so hängt man es in eine Feuermäuer. Das Biebergeil, welches von Danzig kömmt, wird höher gehalten, als das aus Canada, aus Ursachen, die vermuthlich den Materialisten bekannt sind. Man giebt zu, daß die Beutel des letztern nicht so groß sind; und daß man in Canada selbst die größten vorzieht. Bey der Größe aber müssen sie auch schwer, von brauner Farbe, einem durchdringenden Geruche, und mit einer harten zerbrechlichen und sich leicht zerreiben lassenden Materie angefüllet seyn, die von eben der Farbe oder gelblich, mit einem zarten Häutchen durchflochten, und von einem scharfen Geschmacke ist. Man setzet hinzu, die Eigenschaften des Biebergeiles sind, die schleimichten Materien zu verdünnen, das Gehirn zu stärken, die Dünste niederzuschlagen, die monatlichen Reinigungen bey den Weibern zu befördern, die Verderbung zu verhüten, und die bösen Feuchtigkeiten durch die Ausdünstung verfliegen zu lassen. Es wird auch wider die fallende Sucht, die Gicht, den Schlagfluß und die Taubheit gebrauchet.

Die untern Taschen enthalten einen schmierigten Saft, welcher dem Honige gleicht. Seine Farbe ist blaßgelb, sein Geruch stinkend, und von des Biebergeiles seinem wenig unterschieden, aber ein wenig schwächer. Er verdicket sich, wenn er alt wird, und nimmt das Wesen der Seife an. Dieser Saft ist auflösend und stärket die Nerven.

Man hat ohne Grund, auf Treu und Glauben der alten Naturkündiger, geglaubet, der Castor beiße sich diese vermeynten Geilen ab, und überlasse sie den Jägern, um sein Leben zu retten, wenn er sich verfolget sehe. Er müßte sich vielmehr seiner Haare berauben, merket der Missionar an; denn das Uebrige ist bey weitem nicht so kostbar. Indessen hat er doch den Namen Castor von dieser Fabel. Seine Haut, wenn sie von Haaren entblößet ist, ist noch eben so wenig zu verachten. Man machet Handschuh und Strümpfe daraus. Weil es aber schwer ist, die Haare herunter zu bringen, ohne sie zu zerschneiden: so brauchet man nur der Landcastore ihre dazu.

Was man fetten und trocknen Castor nennet.

In der Handlung nennet man **trocknen Castor** die Castorhaut, welche man noch gar nicht gebrauchet hat, und **fetten Castor** diejenige, welche die Wilden schon gebrauchet haben. Nachdem sie solche inwendig wohl geschabet, und mit dem Marke gewisser Thiere gerieben haben, welches sie geschmeidiger machet: so nähen sie ihrer viele zusammen, um eine Art von Mantel daraus zu machen, welchen man einen Rock nennet, und womit sie sich verhüllen, so daß die Haare inwendig sind. Im Winter legen sie solche weder Tag noch Nacht ab. Das große Haar fällt bald ab, und das kleine Haar, welches bleibt, unterläßt nicht, fettig zu werden. Diese Wolle wird weit geschickter zu den Arbeiten der Hutmacher, welche den trocknen Castor nicht einmal brauchen könnten, wenn sie nicht ein wenig fetten darunter mengeten. Man setzet hinzu, wenn er recht vollkommen gut seyn soll, so müsse er funfzehn oder achtzehn Monate getragen seyn. Die Wilden würden sich nicht eingebildet haben, daß ihre alten Lumpen so kostbar seyn könnten: allein, dieß ist ein Vortheil, den man ihnen nicht lange hat verhehlen können. Ein Kaufmann, welcher den Castor gepachtet hatte, blieb mit seinem Pachte sehr zurück. Er suchete also den Abgang zu erleichtern, und ersann, solchen mit Wolle spinnen und zwirnen zu lassen; und aus die-

sen

o) Man leget es auf das Herz des Kranken, man giebt es ihm in die linke Hand, und reibt ihm das Ohr damit.

Naturgesch. von Nordamerica.

sen Fäden ließ er Tuche, Flanelle, gewirkte Strümpfe und andere dergleichen Arbeiten machen. Sein Unternehmen hatte nicht viel Glück, und dienete, zu erkennen zu geben, daß die Castorhaare sich nur zum Hutmachen schicketen. Da indessen das Beyspiel der Franzosen Nachahmer in Holland gefunden hatte: so hat sich daselbst noch eine von diesen Manufacturen erhalten, woraus man Tuche und Droguette kommen sieht. Allein, diese Zeuge sind theuer, und sind nicht am besten zu gebrauchen. Das Bieberhaar geht bald aus einander, und wird oben rauch, welches ihnen allen ihren Glanz nimmt. Die Strümpfe, die man daraus gemacht hat, hatten eben den Fehler.

Landcastore. Meynung von ihnen.

Einige Reisende geben den Castoren, wie den Bienen, einen König oder ein Oberhaupt, welches ihnen befiehlt. Diese Meynung ist schwer, recht zu bestätigen, und vermuthlich von den Wilden hergenommen, welche sie ehemals für vernünftige Thiere hielten, denen sie eine besondere Sprache, eine Regierungsform, Gesetze, und Befehlshaber zu ihrer Arbeit zuschrieben. Unter die Strafen für die Faulen setzeten sie die Verjagung; und man glaubet, die Erklärung von dieser Vorstellung bey der Art von Castoren zu finden, welche man Landcastore nennet, die von den andern abgesondert leben, und unter der Erde wohnen, wo ihre einzige Arbeit ist, daß sie sich einen bedeckten Gang machen, um nach dem Wasser zu gehen. Man unterscheidet sie an verschiedenen Kennzeichen, als an ihrer Magerkeit und dem wenigen Haare, welches sie auf dem Rücken haben. Ueber dieses finden sich ihrer mehr in den heißen Ländern, als in denjenigen, wo die Kälte heftig ist; und man hat bereits angemerket, daß sie mehr Aehnlichkeit mit den europäischen Castoren oder Biebern haben, als die andern; denn man weiß, daß sich solche längst den Flüssen in Löcher und Holen begeben. Es finden sich welche in Deutschland, an dem Ebro, in Frankreich an der Rhone, Isere und Oise: in Polen aber sind sie viel gemeiner.

Beschreibung des Orignales.

Das Orignal, welches wegen derer Vortheile, die man von seiner Jagd hat, die zweyte Stelle einnimmt, ist von demjenigen nicht unterschieden, was man in Deutschland, Polen und Moscau das Elendthier oder große Thier wegen seiner Größe nennet, da es so groß wie ein Pferd ist. Es hat einen breiten Rücken; der Schwanz ist überaus klein, weil man ihm nur die Länge eines Fingers giebt; die Kniescheiben sind sehr hoch; die Beine und Füße wie eines Hirsches seine. Ein langes Haar bedecket ihm die Brust, den Hals und den Obertheil über der Kniekehle. Sein Kopf ist über zween Fuß lang, und seine Art und Weise, ihn voraus zu strecken, giebt ihm ein schlechtes Ansehen. Seine Schnauze ist groß und oben niedergedrückt. Seine Naselöcher sind so groß, saget man, daß man einen halben Arm hineinstecken kann. Endlich ist sein Gehörne weit breiter, als des Hirsches seines, und nicht weniger lang: es ist aber flach und gabelmäßig, wie des Damhirsch seines. Er wirft es alle Jahre ab, ohne daß man noch hat bemerken können, ob es jedesmal, wenn er es wieder aufsetzet, einen neuen Zuwachs erhält, welcher die Jahre bezeichnet. Man giebt vor, das Elendthier sey der fallenden Sucht unterworfen; und es kratze sich bey seinen Anfällen das Ohr mit seinem linken Hinterfuße, um sich davon zu befreyen; dieß machet, daß man das Horn dieser Klaue als ein Hülfsmittel gegen eben die Krankheit bey den Menschen ansieht o). Man rühmet nicht weniger dessen Tugend wider das Herzklopfen p), die Vollblütigkeit, die Colik, den Bauchfluß, den Schwindel und das Friesel q). Das Haar des Orignals ist weißgrau und schwarzroth gemischet; es wird bey dem Alter

p) Man brauchet es so, wie bey der fallenden Sucht.

q) Man zerstößt es zu Pulver und läßt solches im Wasser trinken.

Naturgesch. von Nord-america.

des Thieres hohl, leget sich nicht nieder, und verliert niemals eine Art von Elasticität, welche machet, daß es sich stets in die Höhe richtet. Man machet Matrazen und Pferdesättel daraus. Das Fleisch dieses Thieres ist leicht, nahrhaft, und von sehr gutem Geschmacke; seine Haut stark, sanft und markicht; sie geht mit unter die Gemsenfelle, und man machet Collette daraus, die um so viel schätzbarer sind, weil sie sehr wenig wiegen. Die Wilden sehen das Orignal als ein Thier an, welches ein gutes Zeichen ist. Man giebt vor, es setze sich auf die Knie, wenn es fressen, saufen oder sich niederlegen wolle; und es habe in dem Herzen ein kleines Bein, welches die Geburt erleichtere r).

Carcaju oder Quincaju.

Außer denen Jägern, welche dem Orignale heftig nachstellen, hat es noch zween andere Feinde, die ihm nicht viel mehr Ruhe lassen. Der entsetzlichste ist das Carcaju oder Quincaju, eine Art wilder Katze, von einem rothen und braunen Haare, deren Schwanz so lang ist, daß es solchen vielmals um den Leib schlingt. Wenn es an ein Orignal kommen kann: so springt es auf dasselbe hinauf, und hält sich an dessen Hals fest, den es mit seinem langen Schwanze umgiebt; und mit seinen Zähnen beißt es ihm die Gurgelader ab. Das Orignal hat nur ein Mittel, sich dawider zu verwahren, daß es sich nämlich geschwind in das Wasser stürzet, welches sein Feind nicht vertragen kann. Wenn es aber weit von den Flüssen entfernet ist: so erliegt es, ehe es dahin kommen kann. Die Missionarien selbst versichern, daß das Carcaju, welches nicht den feinsten Geruch hat, drey Füchse mit sich auf die Jagd nimmt und solche zur Entdeckung brauchet. Sobald solche ihren Raub gewittert haben: so stellen sich zween von diesen verschlagenen Jägern auf seine Seiten; der dritte stellet sich hinter solches, und so treiben sie alle dreye dasselbe mit einer erstaunlichen List, und führen es dem Carcaju zu, welches sich mit ihnen wegen der Theilung vergleicht. Eine andere List dieses Thieres ist, daß es auf einen Baum klettert, wo es sich die Länge lang auf einen vorgehenden Zweig leget, und wartet, bis ein Orignal vorbeygeht; da es denn auf dasselbe springt, wenn es nahe genug ist.

Canadischer Ochs.

Der canadische Ochs ist größer, als der europäische. Er hat niedrige schwarze und kurze Hörner, zwey große Büschel Haare, eines unter der Schnauze, das andere auf dem Kopfe, von da es ihm bis unter die Augen fällt; welches ihm ein häßliches Ansehen giebt. Es hat einen Höker auf dem Rücken, welcher an den Hüften anfängt, und bis an die Schultern fortgeht, und immer zunimmt. Die erste Vorderrippe ist um eine kurze Elle höher, als die andern, und drey Finger breit. Der ganze Höker ist mit einem sehr langen Haare bedecket, welches ein wenig röthlich ist; und der übrige Leib mit einer schwarzen Wolle, die sehr hochgeschätzet wird. Man versichert, daß eines solchen Ochsen Fell acht Pfund Wolle habe. Diese Thiere haben eine sehr breite Brust, ein sehr feines Kreuz, und einen sehr kurzen Schwanz. Man sieht fast gar keinen Hals: ihr Kopf aber ist viel größer, als der unserigen ihrer. Sie fliehen gemeiniglich, wenn sie einen Menschen sehen; und der Anblick eines Hundes verursachet ihnen eben das Schrecken. Sie haben einen so feinen Geruch, daß, wenn man sich ihnen auf einen Flintenschuß weit nähern will, man sich unterhalb des Windes halten muß. Ein Ochse aber, der sich verwundet fühlet, wird grimmig, und stürzet auf die Jäger. Er ist eben so wild, wenn die Kühe gekalbet haben. Das Fleisch des Stieres ist von sehr gutem Geschmacke, aber so hart, daß man nur das Kuhfleisch ißt. Ihre Haut, welche die beste auf der Welt ist, wird leicht gegerbt; und ob sie gleich sehr stark ist, so wird sie doch so geschmeidig, als das beste Gemsenfell. Man hat

r) Zu Pulver gestoßen und in einer Brühe eingenommen.

Ochse in Neufrankreich. N.° 1.



Legrand Sculp. A Paris.

XVII Band. T. 17. A.



hat gesehen, daß die Wilden Schilde daraus machen, welche überaus leicht und zugleich auch so dicht sind, daß keine Kugel hindurch gehen kann.

Naturgesch. von Nordamerica.

Gegen die Hudsonsbay zu findet sich eine andere Art Ochsen, die man Muscus-Ochsen genannt hat, weil sie einen so starken Muscusgeruch von sich geben, daß man sie zu gewissen Jahreszeiten unmöglich essen kann. Jeremie giebt eine Beschreibung davon. „Diese Thiere, saget er, haben eine sehr feine und längere Wolle, als die von den Scha„fen in der Barbarey. Ich brachte welche mit nach Frankreich s), und ließ mir Strüm„pfe davon machen, welche schöner waren, als seidene. Obgleich die Muscusochsen kleiner „sind, als unsere, so haben sie doch viel größere und längere Hörner. Ihre Wurzeln fü„gen sich oben auf dem Kopfe zusammen, und gehen an der Seite der Augen fast eben so „weit hinunter, als der Rachen; von da das Ende in die Höhe geht, und gleichsam einen „halben Mond machet. Ich habe deren so große gesehen, daß beyde zusammen, da sie „von der Hirnschale abgesondert worden, sechzig Pfund wiegen. Diese Ochsen haben sehr „kurze Beine, so daß ihnen, wenn sie gehen, ihre Wolle stets auf der Erde nachschleppet. „Dieses machet sie so ungestalt, daß man kaum ein wenig von weitem unterscheiden kann, „auf welcher Seite der Kopf ist. Sie sind nicht in so großer Anzahl; und die Wilden „würden sie bald aufgerieben haben, wenn sie sich auf diese Jagd beflissen. Sonst tödtet „man sie zur Zeit des Schnees mit Lanzen, ohne daß sie mit so kurzen Beinen entfliehen „können t).„

Muscusochsen an der Hudsonsbay.

Der Hirsch in Canada ist eben so, wie in Europa, oder nur durch ein wenig mehr Größe davon unterschieden.

Das Caribu, wovon man vielmal geredet hat, ohne es zu beschreiben, ist ein Thier, von der Größe eines Esels, wovon es auch in Ansehung der Gestalt viel an sich hat, und welches dem Hirsche an Geschwindigkeit gleicht. La Hontan thut den Ausspruch, es sey eine Art von wildem Esel u).

Caribu.

Diese große Gegend hat kein Thier, welches gemeiner ist, als das Reh. Seine Gestalt ist von der unserigen ihrer nicht unterschieden. Man beobachtet aber, daß es in seiner Jugend ein mit verschiedenen Farben gestreiftes Haar hat; daß darauf dieses Haar ausfällt, und ein anderes von der ordentlichen Farbe der Rehe wiederkömmt. Dieses Thier wird so leicht zahm, daß es erstaunlich ist. Eine Ricke, welche zahm geworden, läuft in die Gehölze, wenn sie brünstig ist; und sobald sie die Liebkosungen des Männchens daselbst genossen, so kömmt sie wieder zu ihrem Herrn. Sie geht wieder in das Gehölze, um ihre Jungen zu setzen. Sie läßt solche daselbst, und besuchet sie ordentlich: sie ist aber eben so sorgfältig, sich ihrem Herrn wieder zu zeigen; und wenn man es für dienlich hält, ihr zu folgen, so fängt man ihre Säuglinge, die sie noch immer ernähret. Man wundert sich, daß die Franzosen in Canada nicht ganze Heerden in ihren Wohnungen haben.

Rehe.

Die Gehölze sind voller Wölfe oder vielmehr Luchskatzen (chats cerviers); denn man versichert, sie hätten nur den Kopf von einem Wolfe, in allen übrigen Theilen aber wären sie wahre Katzen. Man stellet sie als geschickte Jäger vor, die nur von Thieren leben, welche sie bis auf die Gipfel der höchsten Bäume verfolgen. Ihr Fleisch ist weiß, und machet keine üble Nahrung. Ihr Haar und ihre Haut sind eine von den schönsten Pelzwerken des Landes. Man schätzet aber auch noch die von gewissen schwarzen Füchsen in den nordlichen Gebirgen; wie die schwarzen Füchse in Moscau und Norden auch vor den andern

Luchskatzen.

Schwarze Füchse.

s) Im 1708 Jahre. t) Relation de la Baye d'Hudson. u) Im II Th. a. d. 77 S.

Naturgesch. von Nordamerica.

andern den Vorzug haben. Es giebt weit gemeinere, deren einige schwarze oder graue, weiß gemischte Haare haben; die andern sind ganz grau und noch andere röthlich. Es finden sich einige, wenn man den Missisipi hinaufgeht, deren Haare silberfarben sind. Man erzählet, es hätten alle die Arten Füchse eine sehr lustige Art, die Flußvögel zu jagen. Sie gehen ein wenig in das Wasser; sie ziehen sich darauf zurück, und machen hunderterley Sprünge am Ufer. Die Enten, die Trappen und andere Wasservögel, welche diese Possen belustigen, nähern sich dem Feinde, welcher sich anfänglich ruhig hält, bis er sie nahe genug sieht. Er bewegt nur allein den Schwanz, um sie näher heran zu ziehen; und diese schwachen Thiere gehen in die Falle, so daß sie sich auch nicht scheuen, auf denselben zu hacken. Alsdann springt der Fuchs darauf, und verfehlet seiner Beute nicht. Der P. Charlevoix belehret uns, daß man mit ziemlich gutem Erfolge Hunde eben dazu abgerichtet hat; und eben diese Hunde führen einen harten Krieg wider die Füchse.

Silberfarbene Wie sie die Vögel jagen.

Teufelskind.

Man beschreibt unter dem Namen des Teufelskindes eine Art von Marder, welche man Stinkthier nennet, weil sein Harn, den es von sich giebt, wenn es verfolget wird, die Luft in einem großen Raume vergiftet. Man würde es für das Chinche des mittäglichen Theiles von America halten, wenn man nicht hinzusetzete, daß es sonst ein sehr artiges Thier wäre. Es ist von der Größe einer kleinen Katze, aber viel stärker, hat ein helles Haar, welches in das Graue fällt, nebst zwoen weißen Linien, die ihm auf dem Rücken eine eyrunde Gestalt machen, von dem Halse bis an den Schwanz. Dieser Schwanz ist buschicht, wie des Fuchses seiner, und hebt sich in die Höhe, wie bey dem Eichhörnchen.

Muscusratte.

Die Muscusratte hat so viel Aehnlichkeit mit dem Castore, daß man sie außer dem Schwanze; den sie eben so lang hat, als die europäischen Ratten, und außer den Geilen, welche einen auserlesenen Muscus enthalten, für eine Verminderung eben der Art halten würde. Ihr ganzer Leib und vornehmlich der Kopf ist wie bey dem eigentlichen Castore. Man findet auch viel Aehnlichkeit an ihr mit der Alpenratte *x*). Sie wiegt ungefähr vier Pfund. Sie geht im Monate März zu Felde; und ihre Nahrung sind alsdann einige Stücke Holz, die sie zerstößt, bevor sie solche frißt. Wenn der Schnee geschmolzen ist, so lebet sie von Nesselwurzeln; darauf von den Stengeln und Blättern eben der Pflanze. Im Sommer frißt sie nur Erdbeeren und Himbeeren, worauf den Herbst über andere Früchte folgen. In diesen beyden letztern Jahreszeiten, sieht man selten das Männchen ohne sein Weibchen. Mit dem Anfange des Winters aber sondern sie sich von einander, und ein jedes machet an seiner Seite seine Wohnung in ein Loch oder in die Höhlung eines Baumes, ohne den geringsten Vorrath. Man versichert, sie fräßen nichts, so lange die Kälte dauert.

Die Muscusratten bauen Hütten fast von der Gestalt der Castore ihrer: man bemerket daran aber viel weniger Kunst. Ihre Lage erfordert keinen Damm, weil solche stets am Ufer des Wassers ist. Das Haar von der Muscusratte wird nebst den Castorhaaren zum Hutmachen gebrauchet. Ihr Fleisch ist von sehr gutem Geschmacke, außer zu der Zeit, da sie läufisch sind. Alsdann hat es einen Muscusgeschmack, den man nicht wegbringen kann.

Hermeline, Marder, Holzratten und Pekane.

Das canadische Hermelin ist von der Stärke unserer Eichhörnchen, aber nicht so gar lang. Sein Haar ist von einem sehr schönen Weiß, die Spitze des Schwanzes aber, den es sehr lang hat, ist so schwarz wie Achat. Die Marder sind nicht so gar roth, als die in Frank-

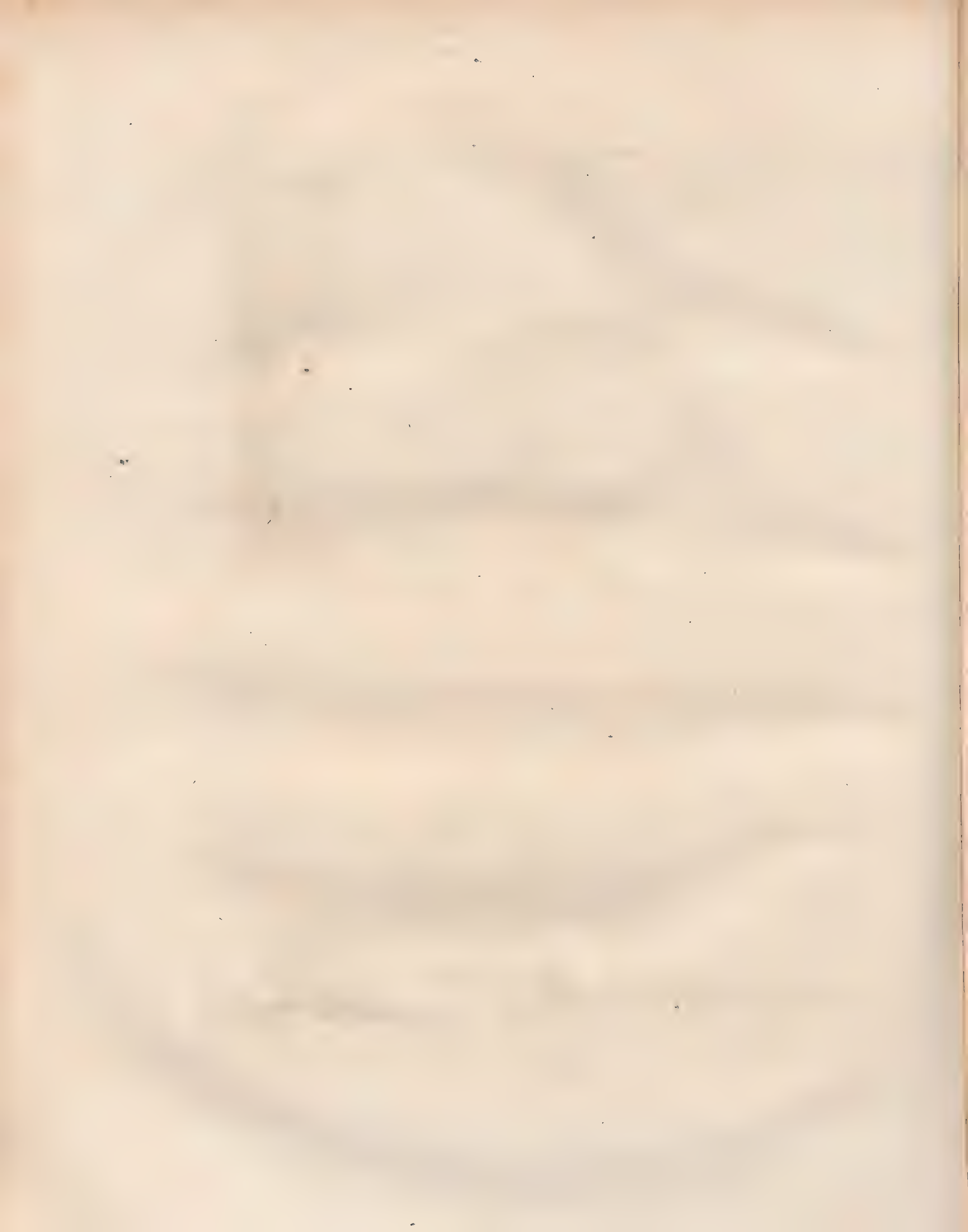
x) Ray hat sie unter dem Namen Mus Alpinus beschrieben.

Art von Wolfe, Quick Hatch oder Wolverene genannt. No. 3.



Legrand sculp. A Paris.

Stachelschwein.



Frankreich; sie haben aber ein feineres Haar. Ihr ordentlicher Aufenthalt ist in den Gehölzen, aus welchen sie nicht heraus kommen, als alle zwey oder drey Jahre, in zahlreichen Schaaren; und die Zeit ihres Ausganges kündiget ein gutes Jahr zur Jagd an, das ist, sehr häufigen Schnee. Das Pitois würde von dem Marder wenig unterschieden seyn, wenn es nicht schwarzes, längeres und dickeres Haar hätte. Diese beyden Thiere stellen den wilden und Hausvogeln nach. Die Holzratte ist doppelt so groß, als unsere: sie hat einen rauchen Schwanz, und ein sehr schönes silbergraues Haar. Man sieht so gar ganz weiße. Das Weibchen hat unter dem Bauche einen Beutel, der sich auf- und zuschließt, worein es seine Jungen setzet, um mit ihnen davon zu laufen, wenn es von einiger Gefahr bedrohet wird. Man berichtet uns, daß das Pelzwerk von den Mardern, Fischottern, Pitois, Holzratten, Hermelinen, Wieseln und Pekanen, welche eine Art wilder Katzen sind, so groß wie die unserigen, dasjenige ist, was in der Handlung das kleine Pelzwerk genannt wird.

Naturgesch. von Nordamerica.

Eichhörnchen.

Man unterscheidet hier drey Arten von Eichhörnchen; die rothen, welche nicht von den unserigen unterschieden sind; die Schweizer, welche etwas kleiner sind, und deren Haar der Länge nach weiß, roth und schwarz gestreifet ist y); und die fliegenden Eichhörnchen, welche dunkelgraues Haar haben. Dieser Namen kömmt ihnen von ihrer überaus großen Hurtigkeit zu, welche machet, daß sie von einem Baume auf den andern über vierzig Schritte weit springen. Man eignet diese Eigenschaft zweyen sehr dünnen Häutchen zu, die sie auf beyden Seiten zwischen den Hinter- und Vorderpfoten haben, und die sich auf zween Zoll breit ausstrecken. Die Anzahl der Eichhörnchen ist ungeheuer groß in dem ganzen Lande, weil man sie wenig verfolget.

Stachelschwein.

Das Stachelschwein in Canada ist von der Stärke eines mittelmäßigen Hundes, aber viel kürzer und nicht so hoch. Sein Haar ist ungefähr vier Zoll lang, weiß, hohl, wie einer von den kleinsten Strohhalmen dick, und sehr stark, vornehmlich auf dem Rücken; dieß ist sein Gewehr. Es schießt solches anfänglich auf diejenigen, die es angreifen; und so wenig es auch in das Fleisch hineingeht, so fährt es doch tiefer, wenn man es nicht geschwind herauszieht. Die Jäger entfernen auch ihre Hunde von diesen Thieren. Ihr Fleisch wird gegessen; und gebraten vergleicht man es mit den Spanferkeln.

Hasen und Kaninichen.

Der bloße Unterschied unter den Hasen und Kaninichen in diesem Lande und den unserigen ist, daß sie längere Hinterbeine haben. Ihr Haar ist sehr zart, und könnte mit zum Hutmachen dienen, wenn diese Thiere nicht beständig häreten. Den Winter über werden sie grau, und gehen selten aus ihren Lägern, wo sie von den zartesten Birkenzweigen leben. Den Sommer über haben sie rothes Haar. Die Füchse stellen ihnen zu allen Jahreszeiten grausam nach; und den Winter über werden sie von den Wilden sehr gesuchet, welche sie mit Schlingen auf dem Schnee fangen, wenn sie ausgehen, ihre Nahrung zu suchen.

Adler.

Eine so rauhe Himmelsgegend kann nicht viel Vögel herbey ziehen. Indessen finden sich daselbst doch vielerley Arten, wovon einige dem Lande besonders eigen sind. Man sieht daselbst Adler von zweyerley Art. Die größern haben einen fast weißen Kopf und Hals. Sie jagen nach den Kaninichen und Hasen, packen sie in ihre Klauen und führen sie damit fort. Die andern sind grau und stellen nur den Vögeln nach: beyde Arten aber fangen

y) Beynahe, saget man, so wie die Schweizer von der Leibwacht des Pabstes; daher kömmt auch ihr Namen Schweizer.

Naturgesch. von Nord-america.

fangen auch Fische. Der Falke, der Geyer und der Habicht sind einerley mit denen in Frankreich. Man findet hier aber auch eine Art von Falken, die nur von Fischen leben.

Rebhühner.

Dieses große Land hat dreyerley Rebhühner, graue, rothe und schwarze, die alle viel größer sind, als in Frankreich. Die letztern haben einen Kopf und Augen wie die Fasanen und braunes Fleisch. Sie werden nicht so hoch geschätzet, weil sie gar zu sehr nach Trauben, Wacholder und Tannen schmecken. Sie haben alle zusammen schöne und lange Schwänze, die sie als einen Fächer aufmachen, wie der calecutische Hahn: die einen sind roth, braun und grau gemischet; die andern hellgrau und braungrau.

Schnepfen, Raben, Amseln.

Die Schnepfen des Landes sind vortrefflich und die kleinen Flußvögel sind überall in einem ungemeinen Ueberflusse: die Waldschnepfen aber sind daselbst selten, wenigstens gegen Norden; denn sie sind bey den Illinesen und in allen mittäglichen Theilen viel gemeiner. Denis versichert, das Flesich von den Raben sey hier so gut, als das von den Hühnern. Andere loben es nicht so, oder schränken es nur auf die Raben in Acadia ein. Der Rabe in Canada ist viel größer, als der unsere, viel schwärzer und machet ein unterschiedenes Geschrey. Der Meeradler (Orfraye) hingegen, ist daselbst viel kleiner und sein Geschrey nicht so unangenehm. Das canadische Käuzlein ist von dem französischen nicht unterschieden, als durch einen kleinen weißen Ring um den Hals und durch ein besonderes Geschrey. Sein Fleisch ist so gut, daß man es dem Hühnerfleische vorzieht. Die Fledermaus ist hier viel größer, als in Frankreich. Die Amseln und Schwalben sind daselbst Zugvögel, wie in Europa: die Farbe der erstern aber fällt in das Röthliche. Man unterscheidet dreyerley Art Lerchen, worunter die kleinesten so groß wie Sperlinge sind. Endlich so ist der Sperling selbst dem unserigen nicht ganz und gar gleich; er ist viel häßlicher wiewohl auch viel geiler.

Vielerley Enten.

Man unterscheidet in Canada bis auf zwey und zwanzigerley Arten Enten, worunter die schönsten und besten Zweigenten heißen, weil sie sich auf die Zweige der Bäume setzen. Ihr Gefieder ist von einer sehr glänzenden Mannichfaltigkeit. Die Schwäne, die indianischen Hühner, die Kraniche, die Wasserhühner, die Kriechenten, die Gänse, die Trappen und alle die großen Flußvögel sind überall im Ueberflusse, ausgenommen bey den Wohnungen, wohin man sie nicht kommen sieht. Das Land hat Kraniche von zweyerley Farben, die einen sind weiß, die andern sehr weißlich hellblau; und man rühmet ihr Fleisch wegen des Geschmackes, den es den Suppen giebt. Die Spechte sind hier von einer großen Schönheit, sehr mannichfaltig wegen des Unterschiedes ihrer Farben. Die canadische Nachtigall ist zwar mit der französischen beynahe einerley: sie kömmt ihr aber in Ansehung des Gesanges nicht bey: und dagegen singt der Zaunkönig vortrefflich. Der Distelfink hat keinen so schönen Kopf, als in Europa. Alle Gehölze sind mit einer Art von gelben Vögeln angefüllet, so groß wie ein Hänfling, welche eine sehr feine Kehle haben, deren

z) Man sehe seine Beschreibung: Seine Pfoten sind einen Zoll lang und wie zwo Nadeln. Aus seinem Schnabel, der eben so ist, läßt er einen kleinen Rüssel herausgehen, den er in die Bluhmen stecket, um den Saft daraus zu ziehen, wovon er sich nähret. Das Weibchen hat nichts glänzendes; ein ziemlich schönes Weiß unter dem Bauche und eine helle Aschfarbe an dem übrigen Leibe machen seinen ganzen Schmuck: das Männchen aber ist ein wirkliches Kleinod. Es hat oben auf dem Kopfe einen kleinen Busch von einem schönen Schwarz, einen rothen Hals, einen weißen Bauch, der Rücken, die Flügel und der Schwanz sind von einem Grün wie die Blätter des

1. Adler mit weißem Schwanze. 2. Gekrönete Eule. 3. Pelican. 4. Rebhuhn und Auerhahn. *N.º 2.*



Legrand sculp. A Paris.



deren Gesang aber sehr kurz und nicht mannichfaltig ist. Sie haben keinen andern Namen als den von ihrer Farbe. Man zieht den Vogel noch vor, welchen man den Weißen genannt hat; weil er unter dem Bauche diese Farbe hat, ob er gleich auf dem Rücken aschgrau ist. Er ist eine Art von Ortolanen. Das Männchen weicht der französischen Nachtigall in nichts; da hingegen das Weibchen, dessen Farbe viel dunkeler ist, auch in dem Käfichte nicht singt. Dieser Vogel verdienet auch des Geschmackes wegen den Namen des Ortolanen. Man weis nicht, wo er im Winter hinkömmt: er ist aber stets der erste, welcher sich im Frühlinge zeiget; und der Schnee fängt nicht so bald an zu schmelzen, so erscheinen sie haufenweise an denen Orten, die er trocken läßt.

Naturgesch. von Nordamerica.

Hundert Seemeilen von Quebeck gegen Süden fängt man erst an, Cardinäle zu sehen. Die Lieblichkeit ihres Gesanges, der Glanz ihres Gefieders, welches von dem schönsten Incarnatrothe ist, nebst einem kleinen Federbusche auf dem Kopfe machen einen von den schönsten Vögeln in der Welt aus ihm. Man giebt ihm zum Nebenbuhler in den Farben den Fliegenvogel, welcher auf gleiche Art diesen Namen von seiner Kleinheit und von einem Gesumme hat, welches er mit seinen Flügeln machet, fast so wie der großen Fliegen ihres. Einige vermengen ihn mit dem Colibry, wovon man vielmal unter verschiedenen Namen geredet hat. Allein, ob man ihn gleich von eben der Art halten kann: so versichert der P. Charlevoix doch, der Colibry der Inseln sey ein wenig größer, er habe keine so glänzenden Federn und einen etwas gekrümmten Schnabel z). Er setzet hinzu, man habe den Fliegenvogel niemals singen hören, obgleich viele Reisebeschreibungen dem Colibry einen sehr melodischen Gesang geben. Endlich giebt er ihm eine Eigenschaft, die man der andern keinesweges zueignet; nämlich daß er dem Raben todtfeind ist a). Nach„dem ich vernommen, saget er, daß man Fliegenvögel einige Zeitlang mit Wasser unter„halten: so verwahrete ich einen vier und zwanzig Stunden lang; er ließ sich fangen und „nehmen, er stellete sich aber todt. So bald ich ihn losgelassen hatte, so nahm er seinen „Flug wieder und flatterte an meinem Fenster herum. Ich schenkete ihn einem meiner „Freunde, welcher ihn den folgenden Morgen todt fand, vermuthlich von einem wenig „Kälte, welche man die Nacht über empfunden hatte. Es hat sehr das Ansehen, daß „diese kleinen Thierchen sich bey der ersten Kälte zurück begeben nach Carolina, wo man „nur im Winter welche antrifft. Sie machen ihre Nester in Canada, und nichts ist so sau„ber, als diese kleinen Werke. Sie hängen sie an einem Baumzweige auf, und richten „sie mit solcher Richtigkeit, daß sie vor allen Ungemächlichkeiten der Luft sicher sind. Der „Boden ist aus kleinen Holzsplittern, die wie ein Korb in einander geflechten sind, und „das Inwendige ist mit ich weis nicht mit was für einer Art von Pflaumfedern bekleidet, „die wie Seide aussieht. Die Eyer sind so groß wie eine Erbse mit kleinen gelben Flecken „auf einem weißen Grunde. Man saget, sie legen ordentlicher Weise drey und zuweilen „fünf Eyer.„

Cardinäle.

Fliegenvogel.

Ein

des Rosenstockes; ein Goldschimmer, welcher über dieses ganze Gefieder ausgebreitet ist, giebt demselben noch einen großen Glanz und fast unmerkliche Pflaumfedern bringen daselbst sehr schöne Schattirungen hervor. Er hat überaus starke Flügel und einen erstaunlichen schnellen Flug Voiage de l' Amerique p. 157.

a) Er weis, saget er, von einem glaubwürdigen Manne, daß er einen auf einmal eine Bluhme verlassen sehen, woran er sog, der sich denn wie ein Blitz in die Höhe hob, sich unter die Flügel eines Raben machete, der sehr hoch schwebete, ihn mit seinem Rüssel stach und todt herunter fallen ließ. Ebendaselbst.

Naturgesch. von Nordamerica.

Tourte.

Ein sehr vortheilhafter Vogel in Canada, welcher daselbst nur im May und Brachmonate zu seyn pfleget *b*), ist derjenige, welchen man daselbst Tourte nennet, ob er gleich eine Art von Holztaube ist. Er ist aber von den Holztauben, den Turteltauben, und den gemeinen europäischen Tauben genugsam unterschieden, daß er schon eine vierte Art ausmachen kann. Diese Vögel sind viel kleiner, als unsere großen Tauben, deren Augen und Schattirungen am Halse sie haben. Ihr Gefieder ist dunkelbraun, ausgenommen die Flügel, welche Federn von einem sehr schönen Blaue haben. Es scheint, daß sie nur suchen, sich tödten zu lassen. Wenn sie einen dürren Zweig auf einem Baume sehen: so erwählen sie solchen, um sich darauf zu setzen; und die Art und Weise, wie sie sich darauf setzen, machet es allezeit leicht, ein halb Dutzend, wenigstens mit einem Flintenschusse zu tödten. Man hat das Mittel gefunden, ihrer eine große Anzahl lebendig zu fangen. Man pflegt sie so lange zu füttern, bis die erste Kälte einfällt, damit man sie alsdann tödte und sie den ganzen Winter über gefroren aufbewahre.

Klapperschlange.

Unter den Schlangen in Canada redet man nur vorzüglich von der Klapperschlange. Ob man sie gleich nicht in eine andere Classe setzet, als der mittäglichen Gegenden ihre: so ist es doch sonderbar, daß man sie in den andern Beschreibungen nicht gesehen hat. Man sieht ihrer, die so dick sind, als ein Menschenbein, zuweilen auch noch dicker, und von einer gemäßen Länge. Die gemeinsten aber sind nicht dicker, noch länger, als unsere größten Wasserschlangen in Frankreich. Ihre Gestalt ist sehr wunderlich. Sie haben auf einem platten und sehr breiten Halse einen ziemlich kleinen Kopf. Ihre Farben sind lebhaft, ohne glänzend zu seyn. Das Blaßgelbe sticht darinnen mit schönen Schattirungen hervor. Der Schwanz ist schuppicht wie ein Panzerhemde, ein wenig platt; er wächst, saget man, jährlich um eine Reihe Schuppen; so daß man das Alter der Schlange an ihrem Schwanze kennet; wie der Pferde ihres an ihren Zähnen. Wenn sie solchen bewegt, so machet sie eben ein solch Geräusche, wie die Heuschrecken *c*); und die Aehnlichkeit ist so vollkommen, daß man dadurch verführet wird. Von diesem Geräusche hat dieses Gewürme den Namen. Ihr Biß ist tödtlich, wenn man solchem nicht auf der Stelle abhilft. Das sicherste Gegengift ist die Wurzel einer Pflanze, welche man wegen dieser Kraft Klapperschlangenkraut genannt hat, und welche an allen Orten wächst, wie man saget, wohin sich dieses gefährliche Thier begiebt *d*). Es bedarf keine andere Zubereitung, als daß sie gestoßen oder gekauet und sorgfältig auf die Wunde geleget wird. Uebrigens ist es selten, daß die Klapperschlange einen Vorbeygehenden angreift, wenn er ihr nichts zu Leide gethan hat. „Ich habe selbst eine, saget der P. Charlevoix, zu meinen Füßen gesehen, die sich vermuthlich mehr fürchtete, als ich: denn ich wurde ihrer nicht eher gewahr, als da sie floh. „Diejenigen aber, welche das Unglück haben, mit einem Fuße auf sie zu treten, werden anfänglich gestochen; und wenn sie verfolget wird, und nur ein wenig Zeit hat, so wickelt „sie sich in die Runde, den Kopf in der Mitte und schießt mit einer großen Steifigkeit wider ihren Feind. Die Wilden unterlassen nicht, sie zu jagen und essen ihr Fleisch, welches sie sehr gut finden. Ich habe so gar von Franzosen sagen hören, die es gekostet hatten, daß es nicht unangenehm sey; und die Erfahrung beweist, daß es nicht schadet.„

Was

b) Man erzählet, sie hätten vordem durch ihre Menge die Luft verdunkelt. Sie haben sehr abgenommen; es kommen ihrer aber doch noch eine große Anzahl bis an die Städte.

c) Was man gemeiniglich den Heuschreckengesang nennet, ist nur ein Geräusch, welches sie mit ihren Flügeln machet.

d) Man beschreibt sie uns: Ihr Stengel ist rund

Naturgesch. von Nordamerica.

Fische im St. Lorenzflusse u. dem Meerbusen.

Was die Fische betrifft, so hat man schon angemerket, daß in denen Theilen des St. Lorenzflusses, wo das Wasser salzig ist, alle die Arten gefunden werden, die in dem Meere leben. Der Lachs, der Thonfisch, die Alse, die Forelle, die Lamprete, die Seeaalraupe, der Meeraal, die Makrele, die Sole, der Häring, die Meergründel, die Sardine, Thornbutte, und eine Menge andere werden daselbst mit der Senne und dem Garne gefangen. In dem Meerbusen fischet man Flettane, dreyerley Art Rochen, Lencornete, Goberge, Platteise, Meerwölfe und Seehunde, die man auch Requinen nennet. Der Lencornet ist, eine Art von getreugtem Stockfische, dessen Gestalt doch sehr davon unterschieden ist. Er ist rund oder vielmehr eyrund. Eine Art von Saume, den er oben auf dem Schwanze hat, machet ihn gleichsam zu einer Runtartsche; und sein Kopf ist mit Bärten umgeben, einen halben Fuß lang, deren er sich bedienet, andere Fische zu fangen. Man unterscheidet ihrer zweyerley Arten, die nur der Größe nach unterschieden sind. Die einen sind von der Größe einer Barrique, und die andern nur einen Fuß lang. Diese werden mit Fackeln gefangen; sie lieben das Licht; man zeiget ihnen solches am Ufer; und indem sie sich nähern, so bleiben sie auf dem Strande. Der Lencornet ist von einem sehr guten Geschmacke: er machet aber die Brühe ganz schwarz.

Lencornet.

Goberge oder St. Peters Fisch.

Die Goberge ist eine Art von kleinem Stockfische, welcher wie der große schmecket, und den man auch treugen läßt. Sie hat zween schwarze Flecken an beyden Seiten des Kopfes. Die Matrosen nennen ihn auch St. Peters Fisch, in der Meynung, es sey derjenige, in welchem der Apostel das Geld gefunden, womit er dem römischen Kaiser die Schatzung für unsern Heiland und sich bezahlen können; und seine beyden Flecken wären der Ort, wobey er ihn in der See gefangen. Die Platteise des Meerbusens hat ein dichteres und wohlschmeckenderes Fleisch, als die in den Flüssen. Sie wird wie die Meerkrebse mit langen Stöcken gefangen, die mit einer eisernen Spitze beschlagen sind und sich durch einen Ausschnitt endigen, welcher den Fisch abhält, daß er sich nicht befreyen kann. Die Austern sind den Winter über an allen Küsten in Acadien überflüßig, und die Art, sie zu fangen, ist sehr sonderbar. Man machet auf dem Eise ein Loch, worein man zwo Stangen stecket, die wie Zangen gebunden sind, und sich auch so bewegen können; und man zieht solche selten ohne einige Austern zurück. Endlich so sind die Teiche an vielen Orten, vornehmlich nach Acadien zu, voller Lachsforellen, einen Fuß lang und voller Schildkröten zween Fuß im Durchschnitte, deren Fleisch vortrefflich und die obere Schale weiß, roth und blau gestreifet ist.

Seefische.

Chausaru.

Unter denen Fischen, womit die Seen und die Flüsse, die sich da hinein ergießen, angefüllet sind, bemerket Champlain einen, den er Chausaru nennet, vermuthlich von dem Namen, den ihm die Wilden gegeben. Er ist eine besondere Art von einem gewaffneten Fische, der sich an verschiedenen andern Orten findet. Er hat beynahe die Gestalt eines Hechtes: er ist aber mit einer Schuppe bedecket, wodurch kein Dolch gehen kann. Seine Farbe ist silbergrau. Unter dem Rachen geht ihm eine platte zackichte hohle Gräte hervor, die am Ende durchbohret ist, woraus man urtheilet, daß er dadurch Athem hohlet. Die Haut, welche diese Gräte bedecket, ist zart, und ihre Länge der Länge des Fisches gemäß,

Gg 2

rund, ein wenig dicker, als eine Gänsefeder. Sie erhebt sich drey bis vier Fuß hoch und endiget sich mit einer gelben Bluhme von einem sehr süßen Geruche, von der Gestalt und Größe einer einfachen Gänseblubme. Die Blätter der Pflanze sind eyförmig, schmal, und werden fünf und fünf wie eine Pfote von einer indianischen Henne von einem Stiele einen Zoll lang gehalten.

Naturgesch. von Nord-america.

mäß, wovon sie ungefähr das Drittel ausmachet. Ihre Breite bey den allerkleinsten ist zween Finger. Die Wilden versicherten Champlain, es fänden sich acht bis zehn Fuß breite Chausarue: die größten aber, die man ihm zu zeigen Gelegenheit hatte, waren nur fünf Fuß, und ihre Dicke, wie der Schenkel eines Menschen. Dieser Fisch ist nicht allein ein wahrhaftiger Seeräuber für die Einwohner des Wassers, sondern er führet auch einen erschrecklichen Krieg wider die in der Luft, und seine Art und Weise machet ihn zu einem sehr sonderbaren Thiere. Er verbirgt sich als ein geschickter Jäger, so wohl in dem Schilfe, daß man nur sein Gewehr sehen kann, welches er gerade über dem Wasser in die Höhe hält. Die Vögel, welche sich darauf auszuruhen suchen, halten es für ein Stück Holz und setzen sich darauf. Sogleich öffnet das Meerwunder den Rachen und fängt seinen Raub so listig, daß er ihm selten entgeht. Die Zähne, welche die Gräte umgeben, sind ziemlich lang und sehr spitz. Sie werden für ein allgemeines Hülfsmittel wider das Kopfweh gehalten, wenn man den Ort, wo der Schmerz am heftigsten ist, mit ihrer Spitze sticht.

Stör in Canada, der für den Delphin der Alten gehalten wird.

Man hat gesehen *e*), daß der Stör hier ein Fisch in der See und dem süßen Wasser ist. Wir müssen noch anmerken, daß die Canadier ihn für den Delphin der Alten halten. Man sieht ihrer hier nicht allein von zehn und zwölf Fuß lang, und von einer gemäßen Dicke, sondern dieses Thier hat auch eine Art von Krone auf dem Kopfe, die einen Zoll hoch ist; und seine Schuppen, die einen halben Fuß im Durchschnitte haben, sind mit kleinen Figuren besäet, woran man viel Aehnlichkeit mit den Lilien in dem französischen Wapen findet.

Leckerhafter Weißfisch.

Alle Reisenden reden von einem Teichfische, den sie **Weißfisch** nennen, und dessen Niedlichkeit sie sehr rühmen. La Hontan setzet ihn über alle bekannte Arten, und behauptet, wenn man ihn recht in seiner Vollkommenheit essen wolle: so müsse er nur gebraten oder in Wasser abgekocht seyn, ohne die geringste Brühe. Die Wilden, saget er, ziehen in ihren Krankheiten die Suppe von dem Weißfische der Fleischsuppe vor. Man giebt uns keine Beschreibung davon, so wenig als von dem Achigan und dem **Goldfische**, welchen der P. Charlevoix den hochgeschätztesten in dem St. Lorenzflusse nennet. Die andern Flüsse, vornehmlich die in Acadien, sind eben so reich bevölkert *f*).

Beschreibung des Seewolfes.

Da man von der Fischerey der Seewölfe und Meerschweine in Canada geredet: so hat man die Beschreibung derselben hieher verschoben. Die ersten haben ihren Namen ihrem Geschreye zu danken, welcher eine Art von Geheule ist. Denn in ihrer Gestalt haben sie nichts von dem Wolfe, noch von irgend einem Landthiere. Lescarbot hatte sie schreyen hören wie die Käuzlein: man hält aber dafür, daß sie noch jung und ihr Geschrey noch nicht vollkommen gebildet gewesen. Obgleich diese Thiere in der Reihe der Fische mit stehen: so werden sie dennoch auf dem Lande gebohren. Sie leben daselbst eben so viel, als in

e) Man sehe oben den Abschnitt von der Fischerey der Wilden. Man saget hier nichts von einem vermeynten Meermännchen, welchen ein alter Missionar in dem Sorelflusse gesehen zu haben glaubet. Eine alte Fabel.

f) La Hontan, welcher die Flüsse sehr besuchet hatte, saget, sie hätten unendlich viel kleine Fische, die in Europa nicht bekannt sind; die in denen nordischen Wässern, sind von denen an der Südseite unterschieden; in dem langen Flusse, der sich in den Mississipi ergießt, schmecken sie so stark nach Moder, daß es unmöglich ist, sie zu essen.

Die

in dem Wasser. Sie sind mit Haaren bekleidet, sie sind nicht stumm; mit einem Worte, es fehlet ihnen nichts, für wirkliche zweylebige Thiere angesehen zu werden. Der Kopf des Seewolfes kömmt der Gestalt des Kopfes einer englischen Dogge etwas bey. Er hat vier sehr kurze Pfoten, vornehmlich die hintern: alles übrige zeiget einen Fisch. Ueber dieses schleppet er sich vielmehr, als daß er auf den Füßen geht. Die Vorderfüße haben Nägel; die Hinterfüße sind in Gestalt der Floßfedern. Seine Haut ist hart und mit einem kurzen gleichen Haare von verschiedenen Farben bedecket. Es finden sich welche von diesen Thieren, die ganz weiß sind. Man versichert so gar, sie sind alle so, wenn sie auf die Welt kommen. So aber wie sie wachsen, werden einige roth, andere schwarz, und viele haben diese drey Farben zusammen.

Naturgesch. von Nordamerica.

Man unterscheidet ihrer vielerley Arten, wovon die größten bis auf zweytausend Pfund wiegen und keine so platte Nase haben, als die andern. Eine Art, welche die Matrosen Brauer nennen, bewegt sich unaufhörlich im Wasser; eine andere hat den Namen Naus bekommen; noch eine andere heißen Dickköpfe. Die kleinsten sind sehr lebhaft und sehr geschickt, die Netze zu zerreißen, die man ihnen stellet. Ihr Farbe ist tigermäßig. Man stellet sie so artig vor, als Thiere dieser Art seyn können, und man versichert, die Wilden gewöhneten sie, daß sie ihnen als kleine Hunde folgeten. Denis redet nur von zweyerley Arten Seewölfen an den Küsten von Acadia, deren eine so groß sind, daß ihre Jungen unsere größten Schweine übertreffen. Er setzet hinzu, nicht lange nach ihrer Geburt führeten ihre Aeltern sie in das Wasser und wieder an das Land, damit sie saugen könnten. Die zweyte Art ist sehr klein, und ein jeder Wolf giebt nur so viel Thran, als in seiner Blase kann enthalten werden. Er entfernet sich niemals sehr vom Ufer. Man entdecket stets einen, der gleichsam auf der Schildwacht bleibt. Auf das erste Zeichen, das die andern von ihm bekommen, stürzen sie sich alle in das Meer; und bald darnach nähern sie sich wieder dem Lande, indem sie sich auf ihren Hinterpfoten aufrichten, um zu beobachten, ob sie nichts zu fürchten haben. Alle ihre Vorsicht hindert nicht, daß man nicht ihrer eine große Anzahl fängt.

Verschiedene Artē desselben.

Ihr Fleisch kann ohne Ekel gegessen werden. Man findet aber mehr Vortheil dabey, wenn man den Thran daraus zieht; und die Art und Weise ist nicht schwer. Sie besteht nur darinnen, daß man ihr Fett über dem Feuer zergehen läßt. Oftmals begnügt man sich auch, nur Fleischbänke zu machen. So nennet man große Vierecke von Brettern, auf welchen man Fett von einer gewissen Anzahl Seewölfe ausbreitet. Es schmilzt von selbst; und der Thran fließt durch eine Oeffnung, die man allda gelassen hat. Dieses Oel ist gut in der Küche zu gebrauchen, wenn es frisch ist. Das von den jungen Thieren aber wird bald ranzicht, und das von den alten trocknet ein, wenn es alt wird. Man bedienet sich dessen alsdann nur zum Brennen und zur Zubereitung der Felle. Es bleibt lange hell; es hat keinen

Wie man den Thran herauszieht.

Die Flüsse der Otentaten und Missurier bringen so außerordentliche Fische hervor, daß man schriftlich keine richtige Beschreibung davon machen kann. Die Seebarben sind nur einen Fuß lang, sie sind aber sehr dicke: die im Mißißipi sind ungeheuer; die Karpen in eben dem Flusse sind auch von einer außerordentlichen Größe, und von sehr gutem Geschmacke; die größten Teichforellen sind sechstehalb Fuß lang und einen Fuß im Durchschnitte; endlich, so sind die Fische aus den Seen besser, als die in dem Meere und in den Flüssen, vornehmlich die Fische, welche Weißfische heißen. Am angef. Orte II Theil a. d. 155. und 156 Seite.

Naturgesch. von Nord-america.

keinen Geruch und setzet keine Hefen noch andere Unreinigkeiten. Der P. Charlevoix beobachtet, daß in den ersten Zeiten der Colonie die Häute von den Seewölfen gebrauchet worden, Müffe daraus zu machen. Nachdem aber diese Mode vergangen ist: so werden sie heutiges Tages vornehmlich nur gebrauchet, die Kuffer zu überziehen. Wenn sie gegerbet werden: so haben sie fast solche Narben wie Saffian. Sie sind nicht so fein: sie ziehen sich aber nicht so leicht ab, und erhalten sich viel länger frisch. Man machet gute Schuhe und Stiefeln daraus, die kein Wasser durchlassen. Sie dienen auch Stühle zu überziehen; und das Holz wird viel eher abgenutzet, als diese Decke. In Canada ist es der Gebrauch, daß man sie mit Perussenrinde gerbet. In die Farbe, die man brauchet, sie zu schwärzen, mischet man ein Pulver, welches aus gewissen Steinen genommen wird, die man an dem Ufer der Flüsse findet, und die nur Marcassite zu seyn scheinen.

Gebrauch ihrer Häute.

Ihre natürlichen Eigenschaften.

Auf den Felsen oder zuweilen auf dem Eise begatten sich die Seewölfe, und werfen die Mütter ihre Jungen. Sie bringen ordentlicher Weise zwey. Sie säugen sie zuweilen im Wasser, ordentlicher Weise aber auf dem Lande. Um sie zum Schwimmen zu gewöhnen, so tragen sie solche, wie man saget, auf dem Rücken, verlassen sie, und nehmen sie von Zeit zu Zeit wieder, und setzen diese Uebung so lange fort, bis sie allein schwimmen können. Seltsame Fische, welche die Natur nicht einmal dasjenige gelehret hat, was die meisten Landthiere fast den Augenblick wissen, da sie gebohren werden. Der Seewolf hat sehr lebhafte Sinne, und dieß ist seine einzige Vertheidigung.

Meerschweine

Es finden sich in dem St. Lorenzflusse Meerschweine von zweyerley Farben. In dem Salzwasser, wie man schon angemerket hat, das ist, von dem Cap Tormento bis an die Mündung, sind sie von denen im Meere nicht unterschieden; in dem süßen Wasser sind sie weiß und so stark wie eine Kuh. Die erstern gehen ordentlicher Weise in Haufen; und man hat nicht eben die Eigenschaft bey den andern beobachtet, ob man gleich zuweilen welche in dem Becken des Hafens zu Quebec sieht. Sie steigen nicht viel höher. Die Küsten von Acadien haben ihrer viel von beyderley Arten; woraus man schließen kann, daß der Unterschied in der Farbe nicht von dem Unterschiede des süßen und salzichten Wassers herkömmt. Die Meerschweine geben nicht weniger, als eine Tonne Oel, welches von dem Oele des Seewolfes wenig unterschieden ist. Man ißt ihr Fleisch nicht. Das von den grauen Meerschweinen aber, welche die französischen Matrosen Pourcelles nennen, wird für eine ganz gute Speise gehalten. Man machet aus ihren Gedärmen Bratwürste und Blutwürste. Das Geschling ist vortrefflich, und der Kopf besser, als ein Schafskopf: aber nicht so gut, als ein Kalbeskopf. Die Haut von beyden wird gegerbet, und wie Saffian zugerichtet. Anfänglich ist sie so zart, als Speck, und ist nicht weniger als einen Zoll dick. Durch vieles Schaben aber wird sie wie ein durchsichtiges Leder, und so dünn man sie auch machen kann, so daß man sie brauchen kann, Kleider und Hosen daraus machen zu lassen, so ist sie dennoch allezeit so stark, daß man glaubet, sie könne eine Kugel aushalten. Es finden sich welche acht Fuß lang und neun Fuß breit; und nichts kann besser gebrauchet werden, die Kutschenhimmel zu bedecken.

Stockfisch.

Die Stockfische, welche in diesem Theile des Weltmeeres gleichsam ihr natürliches Reich haben, sind gar zu bekannte Fische, als daß man noch erst eine Beschreibung davon fordern sollte. Wir wollen uns nur bey einigen Anmerkungen über ihre vornehmsten Eigenschaften aufhalten. Alles ist an einem frischen Stockfische gut. Er verliert so gar nichts

nichts von seiner Güte, und wird nur ein wenig fester, nachdem er zween Tage in Salze gelegen: die Fischer allein aber essen nur das, was daran am feinesten ist, das ist der Kopf, die Zunge, und die Leber, welche mit Oele und Essig und ein wenig Pfeffer darüber eine vortreffliche Tütsche machet. Weil man gar zu viel Salz brauchen würde, alle diese Theile zu erhalten: so wirft man das, was unter der Zeit des Fanges nicht kann verzehret werden, in das Meer. Die größten Stockfische haben nicht über drey Fuß; und die auf der großen Bank sind die stärksten. Es findet sich vielleicht kein Thier, welches nach Verhältniß seiner Größe einen weitern Rachen hat, noch gefräßiger ist. Es frißt alles auf, sogar die Scherben von zerbrochenen eisernen und irdenen Töpfen. Man hat lange Zeit geglaubet, er verdauete solche: man ist aber von diesem Irrthume zurückgekommen, der nur darauf gegründet war, daß man in seinem Leibe halb verzehrte Stücken Eisen gefunden hat. Niemanden ist heutiges Tages unbekannt, daß der Gau, welchen Namen die Fischer dem Magen des Stockfisches geben, sich wie eine Tasche umwendet, und daß dieser Fisch, wenn er solchen umwendet, sich alles dessen entschüttet, was ihm beschwerlich fällt.

Naturgesch. von Nordamerica.

Unterschied zwischen dem Stockfische und Cabeliau.

Was man in Holland **Cabeliau** nennet, ist eine Sorte von ziemlich gemeinem Stockfische in dem Canale la Manche, welcher von dem americanischen nicht unterschieden ist, als weil er nicht so groß ist. Man salzet den von der großen Bank nur ein, und das nennet man weißen Stockfisch, oder noch gewöhnlicher grünen Stockfisch. **La Merlüche**, welches nichts anders als die getreugte **Morüe**, oder dürrer Stockfisch ist, kann nur auf den Küsten gemacht werden, und fordern nicht allein große Sorgfalt, sondern auch viel Erfahrung. Denis versichert, daß zu seiner Zeit alle diejenigen, welche in Acadia diesen Handel trieben, sich zu Grunde richteten; nicht daß der Stockfisch daselbst nicht sehr häufig seyn sollte: sondern weil dieser Fischfang nur vom Anfange des Mayes bis zu Ende des Augustes geschah, und sie nicht einsahen, daß er beständig seyn müßte, ohne welches die nöthigen Unkosten zum Unterhalte der aus Frankreich gekommenen Matrosen, die man brauchete, den Stockfisch zu treugen, so groß waren, daß sie allen Gewinnst verschlangen. Fischer hingegen, die in dem Lande seßhaft wären, und die man die übrige Zeit brauchen könnte, Bretter zu sägen und Holz zu fällen, würden ihren Herren zu einem doppelten Vortheile gewesen seyn.

Flettan.

Der **Flettan**, welchen man vielmals genannt hat, ist eine Art von großer Platteise, wovon das, was die Franzosen **Flet** nennen, die Verkleinerung ist; wie man dafür hält. Er ist grau auf dem Rücken, und weiß unter dem Bauche. Seine ordentliche Länge ist vier bis fünf Fuß, und seine Breite etwan zween und einen Fuß dick. Er hat einen sehr dicken Kopf. Alles ist daran auserlesen und sehr zart. Man zieht aus den Knochen einen Saft, der viel feiner ist, als das beste Mark. Seine Augen, die überaus groß sind, und die Ränder der beyden Seiten, welche man **Relingues** nennet, sind Leckerbissen. Man wirft das Uebrige von dem Körper in die See, um die Stockfische damit zu mästen, deren gefährlichster Feind der Flettan ist. Man machet von dreyen solchen Fischen nur ein Gericht.

Naturgesch. von Nordamerica.

Der III Abschnitt.

Hölzer, Pflanzen und Gewächse in Nordamerica.

Mancherley Holz. Eßigbaum. Pemine. Zuckerbaumwollenstaude. Acacia. Aconit mit der Sonnenbluhme. Canadischer Aconit. Art von Agrimonium. Floridanische Alcea. Sperberbaum mit Meerkirschenblättern. Kleine canadische Akeley. Zweyerley Angelica. Apalachinen. Apios. Hundstod. Baum für das Zahnweh. Gewürzstaude. Aster. Bellis. Floridanische Bignonia. Carolinische. Canadische Bleuet. Bourgene. Heidekraut mit Beeren. Salomons Siegel. Caneberg oder Atoca. Canadisches Frauenhaar. Körbel. Schwarzer Kirschbaum. Mancherley Eichen. Geißblatt. Wallwurz. Luistanische Cypresse. Elleborine. Epinette. Ahorn mit rothen Bluhmen. Phaselen mit rothen Bluhmen. Farnkraut mit Beeren. Zweyerley Erdrauch. Ginseng. Beilkraut mit drey Blättern. Klapperschlangenkraut. Jasmin. Ipecacuanha. Vielerley Lorber. Zweyerley Epheu. Carolinischer Windig. Canadische Lychnis. Matagon. Lichtmyrthen. Schwarzer Nußbaum. Canadischer Wohlgemuth. Zweyerley Panace. Schwarze Pappeln. Pacanenbaum. Aciminenbaum. Piaciminenbaum. Americanischer Aron. Große Pimpernelle. Westlicher Maßholder. Chinawurzel. Große Rauke. Jungferholzschuh. Drachenblut. Osterlucey. Sassafras. Sevenbaum. Seneka. Schlangenkraut. Smilax mit Lorberblättern. Zweyerley Solanum. Cypergras. Große Statice. Thalietrum. Klee. Rainweide mit blauen Beeren. Zweyerley Tupelo. Zweyerley Baldrian.

Mancherley Holz.

In den größten Wäldern von der Welt, die vermuthlich eben so alt sind, als die Erde, welche sie trägt, hat man niemals alle Arten von Bäumen kennen zu lernen sich vorgenommen, woraus sie bestehen. Lange Beobachtungen aber haben Einsichten verschaffet, welche die Reisenden zu sammeln Sorge getragen. Nichts rühret sie mehr, wenn sie in dieses Land kommen, als die erstaunliche Höhe und Dicke der Fichten, Tannen und Cedern. Man hat daselbst zweyerley Art Fichten, welche alle beyde ein sehr gutes Harz geben, Theer daraus zu machen. Die weißen Fichten, einige wenigstens, treiben an den äußersten Enden ihrer höchsten Zweige eine Art Pilze, dem sogenannten Tondre gleich, welche die Einwohner Guarigue nennen, und deren sich die Wilden mit gutem Erfolge wider den Durchlauf und die Brustbeschwerden bedienen. Die rothen Fichten sind zwar dicker, sie werden aber niemals so groß. Es giebt viererley Art Tannen, wovon die eine die unserige ist; die drey andern sind die weiße Epinette, die rothe Epinette, und die Perusse. Die beyden letztern erheben sich sehr hoch, und sind vortrefflich zu Masten, vornehmlich die weiße Epinette, woraus man auch sehr gutes Bauholz machet. Sie wächst gemeiniglich auf feuchtem und schwarzen Boden, welcher allerhand Korn tragen kann, wenn er ausgetrocknet ist. In ihrer Rinde, welche eben und glänzend ist, bilden sich zwo kleine Blasen von der Größe einer wälschen Bohne, die eine Art von Terebenthine enthalten, welches ein allgemeines Hülfsmittel wider alle Wunden und Brüche ist g). Die rothe Epinette kömmt der weißen fast in nichts ähnlich. Ihr Holz ist dicht und ziemlich gut zum Bauen und Zimmerwerke. Sie wächst im Sande und Thone. Die Perusse ist gummicht. Ihr Holz widersteht der Fäulung lange Zeit; ihre Rinde dienet den Lohgerbern, und die Wilden machen eine Farbe daraus, die in das Dunkelblaue fällt. Dieser Baum wächst gemeiniglich in leimichtem Lande.

Zweyer-

g) Man giebt ihm auch die Kraft, das Fieber zu vertreiben, und die Magen- und Brustbeschwerden zu heben. Die Art, wie man es gebrauchet, ist, daß man zween Tropfen in eine Brühe thut. Es hat auch sogar die Eigenschaft, den Leib zu reinigen.

Zweyerley Cedern; die weißen und rothen. Von der erstern, welche die stärkste ist, machet man Verzäunungen und Schindeln. Ihr Holz ist leicht. Es treufelt eine Art von Weihrauche heraus: ihre Früchte aber sind denen vom Berge Libanon nicht gleich. Die rothe Ceder ist nicht so dick und nicht so groß. Der sinnlichste Unterschied, den man unter einem und dem andern bemerket, ist, daß der Geruch des ersten von seinen Blättern, und der andere von dem Holze kömmt. Dieser aber ist weit angenehmer. Die weiße Ceder wächst nur in dem besten Lande.

Naturgesch. von Nordamerica.

Man findet überall in Canada zweyerley Eichen, welche durch den Namen der weissen und rothen Eichen unterschieden werden. Die erstern finden sich oftmals in niedrigen, feuchten, fruchtbaren und zum Korne und Hülsenfrüchten tauglichen Lande. Die rothen, deren Holz nicht so hoch geschätzet wird, wachsen in dürrem und sandichtem Lande. Beyde tragen Eicheln. Der Ahornbaum ist gemein, sehr stark, und wird zum Hausgeräthe gebrauchet. Er wächst auf hohem Boden, der auch für die fruchttragenden Bäume am bequemsten ist. Man nennet hier den weiblichen Ahorn Rhene, dessen Holz sehr flammicht, aber viel blasser ist, als das von dem männlichen, ob es gleich die Gestalt und alle Eigenschaften davon hat: es verlanget aber einen feuchten und fruchtbaren Boden. Der Vogelkirschenbaum, welcher sich mit dem Ahorne und dem Weißholze vermengt findet, giebt, wie der Ahorn, viel Wasser, woraus man sogar einen Zucker machet. Allein, sowohl das Wasser, als der Zucker, haben eine Bitterkeit, die sie niemals verlieren. Die Wilden brauchen die Rinde wider einige Weiberkrankheiten.

Man kennet dreyerley Arten von Eschen, die ächte, die halbartige und unächte. Die erste, welche zwischen den Ahornen wächst, ist gut zum Zimmerholze und Faßdauben, zu den trockenen Waaren. Die zweyte hat eben die Art, und wächst nur, wie die unächte, in niedrigen und fruchtbaren Ländern. Man kennet auch dreyerley Arten von Nußbäumen, den harten, welcher nur sehr kleine Nüsse von einem sehr guten Geschmacke, die man aber schwer ausmachen kann, hervorbringt. Sein Holz tauget nur zum Brennen. Den zarten, welcher lange Nüsse hat, und so dick wie die französischen; deren Schalen aber sehr hart sind. Die Kerne davon werden sehr hochgeschätzet. Wenn das Holz nicht so schön ist, als unseres: so ist es dagegen fast unvergänglich in dem Wasser sowohl, als auf der Erde, und sehr schwer zu verbrennen. Der dritte Nußbaum bringt Nüsse hervor, so groß wie die von dem erstern, aber weit mehrere, bittere, und mit einer sehr zarten Schale. Man machet sehr gutes Oel daraus. Dieser Baum giebt ein viel zuckerhafteres Wasser, als der Ahorn, aber nicht so viel. Er kömmt nur, wie der zarte Nußbaum, in gutem Lande fort.

Die Buchen sind überflüßig, aber nur strichweise und ohne Regel. Es finden sich welche auf sandigen Hügeln und in niedrigem und sehr fruchtbaren Boden. Ihre Eckern, woraus man leicht Oel machen könnte, sind die vornehmste Nahrung der Bären und Rebhühner. Das Holz ist sehr zart, und dienet zu Rudern in den Schaluppen, wie die in den Canoten aus Ahornholze gemacht werden. Das Weißholz wächst unter den Ahornen und Vogelkirschbäumen, wird sehr stark und gerade, und dienet, Bretter und Tielen daraus zu machen. Die Wilden schälen die Rinde ab, um das Dach ihrer Hütten damit zu bede-

nigen. Man nennet es zu Paris den weißen Balsam. Man zieht anderswo aus dem Ahornbaume einen sehr erfrischenden Saft, wovon man auch einen recht guten Zucker machet.

Naturgesch. von Nord-america.

bedecken. Auf allen Seiten ist nichts gemeiner, als der Ulmenbaum, wovon man einen weißen und rothen hat. Das Holz des letztern ist schwerer zu bearbeiten, als des erstern seines: es dauret aber viel länger. Von seiner Rinde machen die Iroquesen ihre Canote; und man sieht welche von einem einzigen Stücke, welche zwanzig Mann enthalten können. Die Bären und wilden Katzen begeben sich von dem Windmonate bis zum April in die hohlen Ulmen. Man findet in den dicksten Gehölzen eine große Anzahl Pflaumbäume voller Früchte, die aber überaus herbe sind.

Eßigbaum.

Der **Eßigbaum**, welcher nur in diesem Lande bekannt ist, ist eine sehr markichte Staude, welche eine scharfe Frucht in Trauben, und von der Farbe wie Rindsblut hat. Man weichet solche in Wasser ein, um einen sehr guten Eßig daraus zu machen. Die Pemine, eine andere Staude, wächst längst den Bächen und Wiesen. Ihre Frucht, die sie auch in Trauben trägt, ist zusammenziehend und von einem sehr lebhaften Roth. Die Atoca ist eine Frucht mit Kernen von der Größe der Kirschen, deren Pflanze in den Morästen kriecht. Sie ist scharf; wenn sie aber mit Zucker eingemachet wird, sehr gut. Man nennet hier eine Pflanze, welche wie der Spargel, ungefähr drey Fuß hoch schießt, und sich mit vielen Bluhmenbüscheln endiget, **Baumwollenstaude**. Wenn man diese Bluhmen des Morgens schüttelt, ehe der Thau gefallen ist: so geht nebst dem Wasser eine Art von Honig heraus, die nur gekocht werden darf, um zu Zucker zu werden. Das Korn bildet sich in einer Hülse, die eine Art von Baumwolle enthält. Eine andere Pflanze, welche die Franzosen Sonne genannt haben, und welche auf den Feldern sehr gemein ist, wächst sieben oder acht Fuß hoch, und trägt eine sehr große Bluhme, von der Gestalt der Ringelbluhmen. Die Wilden lassen ihr Saamenkorn kochen, um ein Oel daraus zu ziehen, womit sie sich die Haare schmieren.

Pemine.

Atoca.

Zuckerbaumwollenstaude.

Man findet hier dreyerley Arten von Johannisbeeren, welche denen in Frankreich gleichen, ob sie gleich ungebauet wachsen. Der Weißdorn ist längst den Flüssen gemein, und seine Früchte haben drey Kerne. Die blaue Kornbluhme (Bleuet) ist von der in Frankreich nicht unterschieden, aber von einer wundersamen Kraft, in kurzer Zeit den Durchlauf zu heilen.

Korn u. Hülsenfrüchte.

Das Korn und die Hülsenfrüchte, welche am meisten unter den Wilden gebauet werden, sind der Maiz, die wälschen Bohnen, die Kürbisse und Melonen. Sie haben eine Art von Kürbissen, die viel kleiner ist, als die unserigen, und von einem zuckerhaften Geschmacke, welche man ganz kochen läßt, im Wasser oder unter der Asche, und welche man ohne andere Zubereitung ißt. Die ordentlichen Melonen und die Wassermelonen waren in dem Lande vor der Ankunft der Europäer bekannt. Der Hopfen und das Frauenhaar wächst in Canada auch von Natur; das Frauenhaar aber ist daselbst besser, und wächst viel höher, als in Europa.

Wenn man die Bäume in den Wäldern von Nordamerica nur unvollkommen kennet: so bleibt die Dunkelheit noch viel größer in Ansehung der kleinern Pflanzen und Kräuter einer so weiten Landschaft. Weil indessen doch ein jeder Reisender seine Beobachtungen von der Naturgeschichte gemacht hat: so kann man eine große Anzahl davon zusammen bringen, die sich in den Reisebeschreibungen hin und wieder zerstreuet befinden. Der P. Charlevoix hat Sorge getragen, nebst seinen eigenen auch des Catesby, Parkinsons, Cornuti,

h) Aconitum heliantemum Canadense. *i*) Aconitum Canadense, baccis niveis et rubris.

Cornuti, Hernandez und vieler andern ihre zu sammeln, vornehmlich was den medicinischen Theil anbetrifft, welcher vor den Gegenständen der bloßen Neugier die Oberhand haben muß. Es werden auch viele Bäume mit darunter begriffen. Damit aber einige Ordnung in diesem Mischmasche seyn möge: so hält man sich an die alphabethische Ordnung.

Naturgesch. von Nordamerica.

Die Acacia in America, welche seit langer Zeit nach Frankreich verpflanzet worden, kömmt daselbst fort, und gefällt sowohl wegen der Schönheit ihrer Bluhmen, als durch die schöne Ordnung ihrer Blätter. Ihr Stamm ist ziemlich dick. Das Holz desselben ist hart, mit einer schwärzlichen glatten Rinde ohne Dornen bedecket. Ihr Kopf wird breit, und alle ihre Zweige sind zart, markicht und voller Stacheln in Gestalt kleiner Bleche, die sich nach und nach zusammenziehen und spitz ausgehen. Ihre Blätter, deren an jeder Seite acht und acht oder zehn und zehn stehen, falten sich gegen Abend nach inwendig zusammen, und wickeln sich mit der Sonnen Aufgang wieder auseinander. Dieser Baum treibt im Weinmonate weiße Blüthen wie Erbsenblüthen, und zusammen in Büschel wie des Geisklees seine, die aber nicht eben so geneiget sind, und welche kleinen Samenkörnern von der Gestalt der Linsen Platz machen, die in harte und sehr stachlichte Kerne eingeschlossen sind. Der Trank von dem Holze und den Blättern ist zusammenziehend und erfrischend.

Acacia.

Man nennet eine Art von canadischem Aconit, Aconit mit Sonnenbluhmen *k*), deren Wurzeln dick und fleischicht sind, nebst kleinen Fäserchen, die sich weit ausbreiten und ein rechtes Gift sind. Diese Wurzeln treiben sehr breite Blätter mit drey Spitzen, und von einem schwärzlichen Grüne. Diejenigen, welche auf den Stengeln wachsen, sieben oder neune an der Zahl, sind sehr eingeschnitten und viel tiefer, so wie sie an das Ende kommen. Die Stengel erheben sich fünf oder sechs Fuß, sondern sich in viele kleine Zweige ab, und endigen sich mit breiten gelben Bluhmen, welche gemeiniglich zehn oder zwölf längliche Blätter haben, die ein wenig von einander abgesondert sind. Eine Art von flachem Kegel mit Körnern bedecket, der in der Mitte ist, hat seine Grundfläche mit kleinen grünen Blätterchen gekrönet.

Aconit mit Sonnenbluhmen.

Eine andere Art, welche schlechtweg canadisches Aconit heißt *i*), wächst in den Gehölzen des Landes und an bedeckten Orten. Es ist nach Frankreich verpflanzet, und treibt im Frühjahre einen Stengel einen Fuß hoch. Ihre Wurzel ist schwarz und erstrecket sich weder in der Tiefe noch Breite, sondern treibt eine Menge Fasern, die sie sehr stark an die Erde heften. Ihre Blätter gleichen dem Weinlaube, sind aber viel kleiner, viel runzlichter, und von einem dunklern Grüne. Im Monate May bringt der Stengel Trauben, mehr von kleinen Fädchen, als Bluhmen. Wenn man sie indessen in der Nähe ansieht: so unterscheidet man an jeder sechs kleine weiße Blätter. Eine kleine Beere, die in der Mitten ist, hat anfänglich die Gestalt einer Birne: sie wird aber rund, wenn sie größer wird. Ihr äußerstes Ende ist mit einem purpurfarbenen Puncte geflecket, so wie auch der ziemlich lange Stiel, der sie hält. Man unterscheidet von diesem Aconit nicht eine andere Art eben desselben Landes, deren Bluhmen roth sind; weil man sonst keinen andern Unterschied daran merket.

Canadisches Aconit.

Es wächst in Canada eine Art von **Agrimonium** oder **Eupatorium** *k*), welches man Agrimonium mit Alantblättern genannt hat. Es hat eben die Tugenden, wie unseres, und ist ihm in der Bluhme vollkommen ähnlich. Ihre Stengel haben keine Haut; sie

Art von Agrimonium.

k) Man weis, daß das Agrimonium diesen Namen von dem Könige **Eupator** hat, der es entdeckete, und dem menschlichen Geschlechte einen grossen Dienst erwiesen zu haben glaubete.

Naturgesch. von Nord-America.

sie sind von einem aschfarbenen Roth, rund, hohl und voller Knoten. Seine Blätter, die eine Handbreit lang und drey Zoll breit sind, sind rauch wie die Salbey, ausgezackt, von einem tiefen Grün, und stehen ihrer viere und viere auf Stielen, welche aus den Knoten und Stengel gehen, zwey auf jeder Seite und gegen einander gekehret, wie die von dem kleinen Enziane. Aus dem Schooße eines jeden Blattes geht ein kleiner Zweig, der mit noch kleinern Blättern umgeben ist. Kein anderes Eupatorium erhebt sich so hoch. Es hat in seiner Vollkommenheit nicht weniger als fünf kleine Ellen, und seine Spitze ist mit unendlichen Bluhmen gekrönet, welche kleine Härchen anstatt der Blätter haben, wie des Hanf-Eupatorii seine, wenn man den Geruch und die Farbe ausnimmt, die ein wenig purpurner ist. Auf sie folget ein eben so zarter Samen, als die Milchhaare. Diese Pflanze ist ein wenig bitter; sie ist ein vortreffliches Mittel wider die Verhärtungen der Leber; sie zertheilet den zähen Schleim, und machet, daß er fließt; sie stärket die Eingeweide, und wenn sie einige Zeitlang im Munde gehalten wird, so erwecket sie den Speichelfluß.

Floridanische Alcea.

Man hat den Namen der floridanischen Alcea *l*) einem großen Baume gegeben, der sehr gerade ist, und dessen Zweige eine ordentliche Pyramide bilden. Seine Blätter haben die Gestalt des gemeinen Lorbers, ob sie gleich nicht so ausgezacket sind. Er fängt im May an zu blühen, und fährt den ganzen Sommer hindurch fort. Seine Bluhmen hängen an Stielen vier bis fünf Zoll lang, sind einblättericht und theilen sich in fünf Einschnitte, welche einen Busch von Bluhmenfädchen umgeben, deren Köpfe gelb sind. Auf sie folgen im Windmonate conische Capseln, die sich öffnen, wenn sie reif sind, und sich auch in fünf Einschnitte theilen. Dieser Baum behält seine Blätter das ganze Jahr hindurch, wächst an feuchten Orten, und oftmals sogar im Wasser. Man sieht ihn in den weiter, als Carolina, nach Norden liegenden Provinzen nicht.

Sperberbaum mit Meerkirschenblättern.

Virginien, Jle royale, und viele Oerter in Canada bringen einen Sperberbaum (Alisier) mit Meerkirschenblättern *m*) hervor, welcher ungebauet in den Gehölzen wächst, wo er von mittler Höhe ist: wenn er aber in die Gärten gepflanzet wird: so erhebt er sich weit höher. Tournefort redet davon, ohne die Abbildung oder eine andere Erklärung von ihm zu geben *n*).

Kleine Akeley.

Es wächst in Canada eine kleine Akeley so frühzeitig *o*), daß sie schon im May alle ihre Bluhmen verloren hat. Ihre Blätter sind an der Größe und Gestalt des Wiesenthalietri seinen ähnlich, die Farbe aber ist ein wenig blasser. Seine Stengel, die höchstens eine Spanne hoch sind, sind röthlich und sehr dünn. Sie werden durch kleine Bluhmen geendiget, die aus fünf kleinen hohlen Hörnerchen bestehen, ohne daß sie gekrümmet sind, wie bey der europäischen Akeley. Ihr unterer Theil ist von einer dunkeln Farbe, und der obere fällt in das Safrangelbe. In der Mitte umgeben fünf kleine rothe Blätter, deren Spitze nach hinten zurückgekehret ist, eine große Anzahl Bluhmenfädchen; einige mit gelben Köpfen, welche mit den Bluhmen abfallen; die andern laufen spitz aus und werden Schoten an der Zahl vier oder fünf. Sie sind zurückgebogen und voller schwarzen und glänzenden Körner. Dieß ist der Samen. Die Wurzeln der Pflanzen treiben eine Menge Fädchen.

Zweyerley Angelica.

In den offenen Gegenden von Canada findet man zweyerley Angelica; eine mit weissen Bluhmen *p*); die andere, welche sie von einer tiefen Purpurfarbe hat *q*). Der Stengel

l) Alcea Floridiana.

m) Cretægus Virginiana foliis Arbuti.

n) Er wird Sorbus Virginiana von ihm genannt.

o) Aquilegia pumila præcox Canadensis.

gel der erstern erhebt sich nur eine kleine Elle hoch, und hat bloß in den Zusammenfügungen seiner Knoten Mark, aus welchen Knoten die Blätter kommen. Diese Knoten sind mit einer Art von Häutchen bedecket, welche dem Stengel gleichsam zur Einhüllung dienet, sich darauf rundet, verlängert, und den Blättern zum Stiele dienet, die schön grün, ausgezacket und um den Stengel herum gestellet sind. Die weißen Bluhmen machen keinen runden Strauß aus, wie bey der europäischen Angelica, sondern eine Dolle, wie bey dem Anis, und es folget bald darauf der Samen, der nicht so eingehüllet ist, als wie bey unserer Angelica. Die Wurzel ist ziemlich dick, und treibt auf allen Seiten fleischige Fasern. Sobald der Samen abgefallen ist, verwelket die Pflanze und geht aus. Einige sammeln diese Körner, um sie im Frühjahre zu säen; andere bedecken sie mit Erde, und das ist genug, den neuen Pflanzen Zeit zu geben, sich wider den Winter zu stärken. Diese Angelica hat mit der unserigen einerley Geschmack und einerley Tugenden: sie beißt aber mehr auf der Zunge. Die purpurne Angelica hat, wie alle andere, ihr vollkommenes Wachsthum nur erst im dritten Jahre. Ihre Wurzel ist dicker und fleischichter, weiß, mit einer schwarzen Haut bedecket, die mit Fasern umgeben ist. Ihre Blätter sind viel länger, in größerer Anzahl, und auf viel längern Stielen. Der Stengel, wenn er aus der Wurzel kömmt, ist mit einem Häutchen bedecket. Er erhebt sich höher, als Mannes hoch. Ein jeder halbe Fuß ist durch einen Knoten bezeichnet, wie das Schilf, und aus diesen Knoten kommen die Blätter. Gegen die Mitte seiner Höhe fängt er an, andere Stengel zu treiben, die mit kleinen Blättern bedecket sind. Die Bluhmen, welche an der Spitze kommen, müssen durch eine Hülle dringen, welche sie bedecket, und bilden einen runden Strauß. Die Stengel und Bluhmenfädchen sind von einer dunkeln Purpurfarbe. Diese Angelica hat weniger Geruch und Geschmack, als die vorhergehende.

Naturgesch. von Nordamerica.

Apalachinen.

Die Apalachine oder Cassine, eine Staude an den Küsten von Luisiana, wächst an den Seeküsten in sandichtem Boden. Man unterscheidet zweyerley Arten, die große und kleine: der ganze Unterschied aber scheint in denen Blättern zu bestehen, deren einige viel größer und den Buchsbaumblättern ziemlich gleich sind; und die andern sind kleiner und laufen spitz zu. Sie sind alle inwendig dunkelgrün, und auswendig hellgrün. Man hat die Beeren noch nicht genutzet, welche Traubenweis kommen: die Blätter aber wie Thee getrunken, werden für ein vortreffliches Harntreibendes Mittel gehalten. Die Wilden des Landes eignen ihnen noch andere Eigenschaften zu, und gehen niemals in den Krieg, ohne daß sie vorher zusammenkommen und davon trinken. Sie rösten die Blätter beynahe so wie der Caffee in der Türkey geröstet wird, und gießen Wasser in den Gefäßen darüber, wo sie solche lange Zeit weichen lassen. Sie geben dem Wasser nicht allein eine röthliche Farbe, sondern eine Stärke, welche berauschet. Die Spanier in Florida bedienen sich ebenfalls dieses Trankes, und befinden sich wohl bey seinen Tugenden.

Apios.

Das americanische Apios ist eine Pflanze, dessen Wurzeln die Dicke und beynahe eben die Gestalt einer Olive haben. Sie sind an Sehnen fest, die sie absondern, und woran sie durch Fasern hängen. Beym Anfange des Frühlinges treiben diese Wurzeln eine Menge Schößlinge, wie die Weinranken, die sich an alles hängen, was sie antreffen, sich sehr hoch erheben, voller Blätter ohne Ordnung und stets in ungleicher Anzahl sind. Die Gestalt der Blätter ist mit der Asclepicblätter ihrer einerley: ihre Stiele aber sind viel kürzer.

 Die

p) Angelica Lucida Canadensis.

q) Angelica atro-purpurea Canadensis.

Naturgesch. von Nord-america.

Die Bluhmen gleichen der Gestalt nach, den Aconitbluhmen, und machen eine Art von einer kleinen Aehre. Im Weinmonate fallen die Blätter ab, und die Pflanze geht aus: die Wurzel aber wird ganz erhalten, und treibt im Frühjahre neue Stengel. Die Blätter und die Knollen der Wurzel werden gegessen.

Hundestod.

Diese Pflanze, welche man im Deutschen **Hundestod** und bey den Kräuterkundigen Apocynon nennet, ist in Canada nicht kriechend, wie das syrische Apocynon. Sie zeiget sich: eine Menge Fasern aber, welche sie umgeben, halten sie stark an die Erde angeheftet. Ihre Blätter sind schmal, eines Fingers lang, und gehen spitz aus. Ihre Stengel treiben zween und zween, jeder höchstens eine kleine Elle hoch, und alle von einer Purpurfarbe, die in das Schwarze fällt. Sie tragen an der Spitze Bluhmensträußer, wie des syrischen Hundestodes seine: allein von einer schönern Purpurfarbe, nach deren Abfallen ein jeder Stengel sich in zween kleine theilet, die ebenfalls durch Bluhmensträußer geendiget werden. Eine klebrichte Feuchtigkeit, womit sie bedecket sind, verwahret sie vor den Fliegen, die daselbst gefangen werden, wenn sie sich darauf setzen. Im Herbste kommen mitten aus den Bluhmen zween kleine Beutel, welche breite und platte Samenkörner enthalten. Die ganze Pflanze ist mit einem weißen sehr giftigen Safte angefüllet.

Baum für das Zahnweh.

Man rühmet an seinen Blättern, an seiner Rinde, und seinen Samenkörnern, die Kraft wider das Zahnweh, welchem dieser Baum seinen Namen zu danken hat r). Die Engländer eignen ihn Jamaica zu: er wird aber auch auf den Küsten von Virginien und Florida gefunden. Man giebt ihm nicht über sechzehn Fuß Höhe, noch über einen Fuß Dicke im Durchschnitte. Seine Rinde ist weiß und sehr rauh. Der Stamm und die Zweige sind fast ganz mit pyramidenmäßigen Auswüchsen bedecket, die in eine sehr scharfe Spitze auslaufen und mit der Rinde von einerley Dichtigkeit sind, worunter die größten so groß wie Nüsse sind. Die kleinen Zweige haben nur Dornen. Die Blätter sind schief, das ist, sie sind nicht durch ihre größte Rippe gleich getheilet. Sie stehen zwey und zwey einander gegen über, auf einem sechs Zoll langen Stengel und werden von Stielen gehalten, die einen halben Zoll lang sind. Von dem äußersten Ende der Zweige gehen lange Stengel, welche kleine weiße Bluhmen mit fünf Blättern nebst rothen Bluhmenfädchen tragen. Diese Bluhmen bilden kleine Sträußer, und auf jede folgen vier Samenkörner von einem glänzenden Grün in einer grünen und runden Capsel eingeschlossen. Der Geruch der Blätter ist wie Orangerie. Die Rinde und die Samenkörner sind gleichfalls gewürzhaft.

Gewürzstaude.

Ein starker Zimmetgeruch, welcher aus der Rinde einer sehr gemeinen Staude in den wüsten und bergichten Theilen von Carolina geht, hat ihr Vorzugsweise den Namen der Gewürzstaude s) geben lassen. Man belehret uns nicht, ob diese Eigenschaft sie nützlich mache: sie erhebt sich aber gemeiniglich acht oder zehn Fuß hoch. Ihre Blätter stehen einander entgegen, und ihre Bluhmen gleichen der gestirnten Anemone. Sie bestehen aus vielen starren Bluhmenblättern von kupferrother Farbe und schließen ein Büschel gelber Bluhmenfädchen in sich, worauf runde Früchte kommen, die an ihrem äußersten Ende platt sind.

Eine andere Staude eben des Landes, die ihren Namen von ihren Blättern hat t), welche den Erlenblättern ziemlich gleich sind, und die, wie dieser Baum, an feuchten Orten wächst,

r) Banister nennet ihn Zanthoxylum spinosum Lentisci, Evonymi fructu capsulari.

s) Frutex corni, floribus instar Anemones stellatæ.

wächst, ist wegen seiner Bluhmen weit merkwürdiger. Sie brechen in dem Heumonate an den Enden der Zweige in weißen Sträußern einen halben Fuß lang aus. Eine jede Bluhme besteht aus fünf Blättern, welche ein Büschel kleiner Bluhmenfädchen umgeben und sehr stark an dem Stengel durch einen Stiel von einem Vierthel Zolle lang hängt. Es folgen kleine, eyrunde und spitzige Capseln darauf, welche viele leichte Samenkörner enthalten. Die Pflanze, welche nach England versetzet worden, hat daselbst in freyer Luft und in ihrer Vollkommenheit geblühet.

Naturgesch. von Nordamerica.

Aster und Asteriscus.

Man hat den Namen Aster u) oder Stern einer Pflanze, ungefähr zwo kleine Ellen hoch gegeben, welche rund, voller dunkelgrünen ziemlich langen Blätter ohne Stiele ist, die nur durch ein flügelmäßiges Häutchen an dem Stengel hängen. Ihre Bluhmen sind gelb, als ein runder Stern, und wachsen an dem Ende des Stengels auf ziemlich langen Stielen. Sie werden durch kleine Pünctchen ersetzet, die, wenn man sie mit den Fingern zerreibt, einen Geruch haben, welcher dem von der Carline ziemlich gleich ist. Die Wurzel ist faserícht und zusammenziehend. Eine andere Pflanze, welche Asteriscus heißt, oder kleiner Herbst-Aster x), hat ihre Wurzel mit Fädchen bedecket, holzichte, runde, röthliche Stengel, zwo kleine Ellen hoch. Ihre Blätter sind ausgezacket, sehr breit, und werden von langen Stielen unterstützet. Sie sind oben von einem Grün, welches in das Gelbliche fällt, und unten von der Farbe des Epheu. Die Stengel endigen sich mit Bluhmensträußern wie Sterne, die noch kleiner sind, als die von dem Aster Atticus, welcher Pflanze diese sehr ähnlich ist. Der Nabel der Bluhmen ist aschgrau.

Bellis.

Eine Art von Maßlieben, welche man Bellis genannt hat, ist eine Pflanze sechs Fuß hoch, deren Wurzel aus einer Menge kleiner Fasern besteht, und deren Blätter länglich, fett, grob, dunkelgrün und ziemlich tief eingekerbet sind. Von dem Stengel, welcher grob ist, geht auf allen Seiten eine Menge kleiner Zweige, die sich mit einer großen Anzahl Bluhmen endigen y), welche der kleinen Bellis ähnlich sind, deren Mitte aber von einem gelblichen Grüne mit kleinen Bärten umgeben ist, die niemals roth werden, wie die unserigen, sondern stets von einem schönen Weiß sind. Eine jede Bluhme hat ihre Stiele, die niemals von einerley Länge sind, ob sie gleich aus einerley Stengel hervorgehen. Die Pflanze blühet im Heumonate und August; und die Blätter der Bluhme sind nicht so bald abgefallen, so ist die Mitte voller Körner. Diese Körner fallen ab, und zween Tage darnach keimen sie und treiben andere Pflanzen, welche die Stelle der erstern einnehmen; denn diese geht gleich aus. Der Asteriscus ist eine heiße und trockene Pflanze; sie beißt auf der Zunge und läßt eine angenehme Bitterkeit nebst einem würzhaften Geschmacke, welcher machet, daß der Schleim aus dem Gehirne abfließt. Man versichert, sie heile veraltete Geschwüre bald, und wenn sie hineingespritzet wird, so läßt sie alle Unreinigkeiten herausgehen. Zu Pulver gestoßen verzehret sie den Eiter. Man leget auch Pflaster von der rohen und gequetschten Pflanze auf.

Bignonia in Florida und Canada.

Die Pflanze, welche man Bignonia oder Bignone nennet, steigt bis auf die Spitze der höchsten Bäume und bedecket oftmals den Stamm. Ihre Blätter sind geflügelt und aus vielen zackichten Lappen gebildet, die Paarweise angeheftet, eines gegen das andere über auf einerley Seite. Im May, Brachmonate und Augustmonate treibt sie Sträußer von rothen Bluhmen, welche des gemeinen Fingerkrautes ihren ziemlich gleich sind, deren

t) Alvifolia Americana. [illegible]

u) Aster luteus alatus.

x) Asteriscus autumnalis latifolius.

y) Bellis ramosa umbellifera Canadensis.

Naturgesch. von Nord-america.

ren jede aus einem langen röthlichen Kelche geht *z*). Sie sind einblätterich. Wenn sie sich aber öffnen, so theilen sie sich in fünf Theile, nebst einem Griffel, der aus dem Kelche wächst und queer durch die Bluhme geht. Die Saamenschoten erscheinen im August; und in ihrer Reife sind sie drey Zoll lang, an beyden Enden schmal, und in zween gleiche Theile getheilet. Eben die Saamenkörner sind geflügelt und platt. Diese Pflanze wird in Canada und Florida gefunden: sie erhebt sich aber in dem erstern von den beyden Ländern nicht so hoch. Der Colibri und Fliegenvogel, deren Unterschied man bemerket hat, mögen sich gern von ihren Bluhmen nähren.

Bignonia in Carolina.

Ein Baum gleiches Namens, der in den Gärten in Carolina gezogen wird, und welchen man glücklich nach England verpflanzet hat, erhebt sich nur acht Fuß hoch Seine Rinde ist glatt, sein Holz weich und schwammicht; seine Blätter beynahe den Lilasblättern gleich *a*); aber viel größer, und einige zehn Zoll lang. Er trägt im May weiße Bluhmen von einer Tuberosengestalt, die aber inwendig mit einigen Purpurflecken und gelben Streifen gezeichnet sind. Ihr Kelch ist von einer kupferrothen Farbe. Auf diese Bluhmen folgen runde Schoten eines Fingers dick, und über einen Fuß lang, die sich aufthun, wenn sie reif sind, und ihre Saamenkörner wie die Fischschuppen über einander liegend zeigen.

Canadische Bleuet.

Die Franzosen geben dem Namen Bleuet *b*) einer sehr gemeinen Pflanze in den canadischen Gehölzen, die man für eben diejenige hält, welche die Alten den Weinstock vom Berge Ida genannt haben *c*), und die auch in den Gebirgen von Auvergne und an vielen Orten in Deutschland und Italien gefunden wird. Sie ist klein, schießt aber viele Zweige, wovon die größten eine kleine Elle lang sind. Ihre runden oder vielmehr eyförmigten Blätter sind von einem dunkeln Grüne. Ihre runden und hohlen Bluhmen gehen um die Zweige herum zwischen den Blättern hervor. Die Früchte sind rund, in Gestalt eines Nabels, anfänglich grün und bey ihrer Reife schwarz, voller schwarzen Saftes von einem ziemlich guten Geschmacke und kleiner Körner. Diese Frucht, welche im Brachmonate reift, ist im zweyten Grade erfrischend, zusammenziehend, ein wenig ausdorrend. Sie ist gut wider die hitzigen und Gallenfieber, wider die Hitze des Magens, wider die Entzündung der Leber, man mag sie roh oder gekochet essen. Sie zieht den Bauch zusammen. Sie benimmt die Lust zum Brechen. Die Wurzel ist lang, dick, geschmeidig und holzicht.

Bourgene.

Die canadische Bourgene *d*) ist nach Tourneforts Anzeige, eben die Pflanze, welche Bauhin die schwarze Erle nennet, und ist in der That von der gemeinen nur durch ihre Blätter unterschieden, welche runzlich und breiter sind. Es ist eine Staude, die viele gerade und lange Ruthen treibt, woraus noch kleinere gehen, die mit einer kleinen schwarzen grün gefleckten Rinde bedecket sind. Die Rinde ist unten gelb, das Holz ist weiß und das Mark von einem Roth, welches in das Schwarze fällt. Auf die Bluhmen, welche klein und weißlich sind, folgen kleine runde Beeren, wie Pfefferkörner, die anfangs grün, darnach roth und schwarz, und von einem unangenehmen Geschmacke sind. Man giebt vor, der Samen von dieser Pflanze zerstoßen und zu einem Oele gemacht, sey gut wider den Wurm, und mit einem Stabe von ihrem Holze verjage man die Schlangen. Die innere Rinde, welche

z) Bignonia fraxini foliis, coccineo flore minore.

a) Bignonia urucæ foliis, das ist, mit Rocublättern.

b) Vitis Idæa Canadensis.

c) Matthiolus redet davon. Plinius nennet sie alexandrinische Feige und die Wälschen Uva del Orso, Bärenweinstock.

d) Frangula rugosiore et ampliore folio.

welche gelb ist, trocknet aus; in Wein getauchet, erreget sie Brechen und reiniget den Magen. In Wein gekocht heilet sie die Krätze und das Zahnweh. Man rühmet auch ihre Rinde wider die Wassersucht.

Naturgesch. von Nordamerica.

Heidekraut mit Beeren.

An vielen Orten in Canada und der Isle Royale findet man ein Heidekraut, welches den Alten bekannt gewesen zu seyn scheint *e*). Es ist eine zweigichte Staude, wie die Tamariske, aber viel kleiner. Ihre Blätter gleichen des gemeinen Heidekrautes seinen: ihre Zweige aber sind von einem röthlichen Schwarz; ihre Bluhmen, die aus dreyen Blättern bestehen, wachsen an der Wurzel der Blätter und ihre Farbe ist wie ein weißliches Gras. Wenn sie abfallen, so machen sie runden Beeren von der Größe der Wacholderbeeren Platz die anfänglich grün, in ihrer Reife schwarz und mit einem weichen Fleische angefüllet sind, dessen Saft von der Farbe der Maulbeeren ist. Es finden sich darinnen kleine dreyeckige Körner von verschiedener Größe.

Salomons Siegel.

Die canadische Pflanze, welche **Salomons Siegel** genannt wird, ist eine Art von Polygonat, deren Bluhmen traubenweis kommen *f*). Ihre Wurzel ist dick, weiß, knoricht, mit einer sehr großen Menge dünner Fädchen umgeben. Gemeiniglich geht nur ein Stengel, selten gehen zween heraus. Diese Stengel sind rund, von einer schwärzlichen Purpurfarbe und einen Ellbogen hoch. Sie tragen breite Blätter, deren Adern bey nahe eben so laufen, als bey den Plantanen; die einen sind dunkelgrün, die andern purpurfarben. Von allen Arten des Polygonates hat keine härtere, an ihrem Umfange runzlichtere und dunkler grüne Blätter. Das äußerste Ende des Stengels scheint anfänglich eine Traube von Bluhmen zu zeigen. Dieß sind kleine Fäden von einem weißlichen Haare, welche acht Tage darnach kleinen runden Körnern, wie Wacholderbeeren groß, die eine sehr schöne Dolde bilden, Platz machen. Nachdem sie gelb geworden und mit kleinen blutrothen Tüpfelchen besäet sind: so nehmen sie bey ihrer Reife die Farbe der Kirsche an. Der Geschmack davon ist gut; der Samen fast rund.

Canneberge oder Atoca.

Man hat eine Pflanze **Canneberge** genannt *g*), welche die Wilden **Atoca** heißen, und welche zwischen dem fünf und dreyßigsten und sieben und vierzigsten Grade in bebenden und mit Mooße bedeckten Morästen wächst. Sie erhebt sich nur in kleinen sehr dünnen und mit eben so kleinen eyrunden und abwechselnden Blättern besetzten Zweigen. Zwischen den Blättern wachsen kleine Stiele eines Zolles lang, die eine vierblätterige Bluhme unterstützen. Aus dem Boden ihres Kelches, welcher von eben der Gestalt ist, erhebt sich eine schöne rothe Frucht von der Größe einer Kirsche, welche runde Samen enthält. Man machet sie ein, und rühmet, daß sie gut wider den Durchlauf ist.

Canadisches Frauenhaar.

Europa hat kein Frauenhaar, welches dem in Canada nahe kömmt *h*). Seine Wurzel ist sehr klein, mit schwarzen und sehr dünnen Fasern umwickelt. Sein Stengel, der von einer dunkeln Purpurfarbe ist, erhebt sich in einigen Gegenden bis auf drey oder vier Fuß hoch. Es gehen Zweige heraus, die sich überall krümmen. Ihre Blätter sind viel breiter, als die von unserm Frauenhaare, von einem schönen Grüne auf beyden Seiten mit kleinen dunkeln Tüpfelchen besäet. Diese Pflanze ist auf dem Stocke ohne Geruch. Wenn sie

e) Empetrum montanum fructu nigro, sive Erica baccifera.

f) Daher hat man sie Polygonatum racemosum genannt.

g) Catesby nennet sie Oxycoccus seu Vaccinia palustris.

h) Adiantum Americanum.

Naturgesch. von Nordamerica.

sie aber abgebrochen und eingeschlossen ist: so giebt sie einen lieblichen Veilchengeruch. Ihre Eigenschaft übertrifft auch der andern ihre.

Man hat von der Cassine unter dem Namen der Apalachine geredet.

Körbel.

Der canadische Körbel ist von dem unserigen nicht allein durch die Breite der Blätter, sondern auch durch die Höhe und das Ende seines Stengels unterschieden, der sich mit einer weißlichen in verschiedene kleine Sträußer getheilten Bluhme schließt. Diese Pflanze lebet nur drey Jahre: ihr Samen aber ist nicht so bald abgefallen: so keimet er von selbst auf der Erde, ohne daß er bedecket seyn darf. Der Geruch und Geschmack sind gleich angenehm.

Schwarzer Kirschbaum in Florida.

Das Sonderbare an dem schwarzen Kirschbaume in Florida besteht in seinen weißen Blüthen, die als umgekehrte Sträußer wachsen, und an seinen schwarzen etwas grünlichen Früchten, die wie die Johannisbeeren in Trauben vier oder fünf Zoll lang wachsen. Diese Kirschen sind zuweilen süß und oft bitter. Das Wasser aber, welches man daraus machet, eben so wie aus den ordentlichen Kirschen, die auf ihren Baum gepfropfet sind, wird überaus sehr gerühmet. Sonst ist der Baum unserm schwarzen Kirschbaume sehr ähnlich.

Mancherley Eichen.

Weideneiche.

Ohne die Ursachen von der Mannichfaltigkeit von einerley Art Bäumen zu suchen, so zählet man bis auf sieben verschiedene Eichen, die in Nordamerica sind. 1) Die Weideneiche, die man auch die marilāndische nennet *i*), hat lange schmale und an dem Ende gleiche Blätter von eben der Gestalt, wie die Weidenblätter. Sie findet sich nur im feuchten Boden. Ihr Holz ist zart und der Kern ziemlich stark. Ihre Blätter fallen in denen Provinzen, wo der Winter gemäßiget ist, nicht ab: in den nordlichen Ländern aber leget er sie ordentlicher Weise ab. Der Baum wird weder hoch, noch dick. Seine Rinde ist von einer dunkeln Farbe, und seine Blätter sind blaßgrün. Er trägt nur sehr wenig Eicheln und allezeit kleine.

Grüne Eiche.

2) Derjenige Baum, welcher die grüne Eiche heißt, weil er beständig seine Blätter behält, erhebt sich gemeiniglich vierzig Fuß hoch. Der Kern seines Holzes ist grob, härter und schwerer, als von irgend einer andern Eiche. Er wächst ordentlich an den Rändern unreiner Moräste. Sein Stamm ist fast allezeit dahin geneigt, welches nur von der wenigen Dichtigkeit des feuchten Bodens herzukommen scheint; denn er ist an andern Orten sehr gerade. Seine Eichel ist so süß, daß die Wilden solche in diejenige Art von Potage thun, welche sie Sagamite nennen. Sie ziehen auch ein sehr gesundes Oel daraus, das fast eben so gut ist, als das Mandelöl.

Castanieneiche.

3) Die größte und dickste unter den Eichen in Nordamerica ist diejenige, welche man Castanieneiche genannt hat, weil sie Blätter wie die von den Castanienbäumen trägt. Sie wächst auch nur in dem besten Lande. Ihre Rinde ist weiß und gleichsam schuppicht. Der Kern des Holzes ist nicht schön, ob man sich gleich dessen zum Zimmerwerke bedienet. Ihre Blätter sind breit und ausgezacket, wie die Kastanienblätter und ihre Eicheln sehr stark.

Schwarze Eiche.

4) Eine andere Eiche *k*), deren Blätter ungefähr zehn Zoll lang, und deren Eicheln von der ordentlichen Größe sind, wächst auf schlechtem Boden und erhebt sich nicht sehr. Ihre Rinde ist schwarz und ihr Holz tauget nur zum Brennen.

Weiße Eiche.

5) Die Eiche, welche man weiß nennet und mit Spitzen versehene Blätter hat, ist in Carolina und in vielen andern Provinzen von Florida gemein. Ihre Blätter haben tiefe Einschnitte und sehr scharfe Spitzen. Die Rinde und das Holz sind weiß. Der Kern aber ist nicht so dicht, als der von einer andern weißen Eiche in Virginien, deren Blätter mit rothen Adern besäet und ohne Spitzen sind.

Wassereiche.

6) Man nennet eine Art von Eichen, die nur in mit Wasser

i) Ilex Marilandica.

k) Quercus Marilandica, folio nitido.

ser angefülleten Gründen wächst, **Wassereiche**. Ihr Holz dienet zu Verzäunungen. Sie verliert ihre Blätter nur in den harten Wintern. Ihre Eicheln sind klein und so bitter, daß die Schweine selbst sie nicht anrühren, wofern sie nicht sehr vom Hunger dazu getrieben werden. 7) Endlich die **rothe Eiche** ist ein großer Baum, der eine dunkelbraune sehr dichte, sehr starke Rinde hat, die man allen andern zum Lohgerben vorzieht. Ihr Holz ist schwammicht, nicht sehr dauerhaft und von einem sehr groben Kerne. Ihre Eicheln sind von verschiedener Gestalt. Ihre Blätter haben eben so wenig eine gewisse bestimmte Gestalt, oder sind doch wenigstens weit mannichfältiger, als die von andern Eichen.

Naturgesch. von Nordamerica.

Rothe Eiche.

Geißblatt.

Diejenige Pflanze, welche man wegen der Aehnlichkeit ihrer Sträußer oder Bluhmen mit denen von unserm Geißblatte, durch eben den Namen unterschieden hat, ist in Virginien nicht weniger gemein, als in Carolina, und verträgt die engländische Luft auch sehr gut. Sie erhebt sich gemeiniglich in zween oder drey gerade und sehr dünne Stengel in dürrem Erdreiche: in einem fetten und feuchten Boden aber sind diese Stengel von der Dicke eines starken Rohres und gehen bis auf sechzehn Fuß hoch. Sie sind mit kleinen Zweigen versehen, worauf ihre Blätter wechselsweise stehen. Am Ende der Zweige gehen die Bluhmensträußer heraus, welche an einigen Pflanzen weiß, an andern roth, purpurfarben u. s. w. sind. Auf die Bluhmen folgen lange und spitzige Capseln, die unendlich vielen kleinen Samen enthalten.

Wallwurz.

Ihren bloßen Eigenschaften hat eine andere Pflanze den Namen der Wallwurz *l*) oder Sideritis zu danken; denn man findet an ihr nicht die Gestalt von einer von diesen beyden. Ihre Wurzel treibt viele runde, glatte, etwas purpurfarbene Stengel, ungefähr vier kurze Ellen hoch. Sie ist ganz voller Blätter, die ohne Ordnung wachsen, und die Gestalt des Wasserplantanes haben. Es ist sehr merkwürdig, daß, wenn man ihre Blätter an die Sonne hält und sie so ansieht, man solche ganz mit kleinen unmerklichen Puncten durchstochen sieht, die vermuthlich von der Kräuselung ihrer Fasern herkommen; sie sind nicht weniger sanft und von einem nicht so glänzenden Grüne. Die Bluhme kömmt sehr spät und bleibt vielmals aus. Sie ist eine Art von einem gelben Federbusche in Büscheln von kleinen Röhrchen und Fädchen, die bald zu Milchhaaren werden. Die Wurzel ist mit Fasern umgeben; und die ganze Pflanze ist von einem sehr angenehmen Geschmacke und Geruche. Sie ist heiß, ohne Schärfe und sehr zusammenziehend, von einer schleimichten Substanz und so lebhaft, daß ein abgeschnittener Stengel sich lange ohne Wasser erhält. Man sieht so gar welche, die an die Decke einer Kammer gehängt werden und daselbst nicht allein wachsen, sondern auch Bluhmen treiben. Ihr Saft steigt beständig und verläßt die untern Blätter, welche welk werden. Es ist kein Kraut, welches die Wunden besser zusammen zieht und geschwinder heilet.

Luisianische Cypresse.

Der Baum, welchen man luisianische Cypresse genannt hat, ist von einer Dicke, die seiner Höhe gemäß ist, welche fast alle in den Wäldern dieses Landes übertrifft, woselbst er sehr gemein ist. Es finden sich welche, die dicht an der Erde bis auf dreyßig Fuß im Umfange haben. Allein sechs Fuß höher nimmt sie um ein Drittel ab. Viele Stoeren, die aus der Wurzel heraus gehen, vier oder fünf Fuß weit davon, von einem bis auf vier Fuß hoch, haben ihren Kopf mit einer rothen und ebenen Rinde bedecket, treiben aber weder Zweige noch Blätter. Der Baum wird nur durch seinen Samen wieder fortgepflanzet, welcher von eben der Gestalt ist, als der europäischen Cypressen ihrer, und ein wohlrie-

l) Solidago maxima Americana. Cornuti beschreibt sie unter diesem Namen.

Naturgesch. von Nordamerica.

riechendes Wesen enthält. Das Männchen trägt eine Schote, die man grün abbrechen muß, und die einen allgemeinen Balsam für die Schnitte enthält. Dieser Baum wächst an vielen Orten im Wasser von einem Fuß bis auf fünf oder sechs Fuß tief; welches nicht hindert, daß sein Holz nicht unverweslich und zum Schiffbauen, zum Zimmerwerke, und zur Bedeckung der Häuser vortrefflich sey, weil es einen leichten und zarten Kern hat. Die Papegeyen mögen gern ihre Nester auf den Zweigen machen und sich von den Kernen der Frucht nähren, welche gegen den August reif wird.

Elleborine.

Die **Elleborine**, welche an feuchten Orten wächst, hat eine zwiebelichte Wurzel und treibt einen einzigen Stengel, ungefähr einen Fuß hoch. Sie ist, wenn sie aus der Erde kömmt, mit einem einzigen Blatte umgeben, welches ihr gleichsam zur Scheide dienet, und welches sich gerade erhebt und spitz ausläuft, wenn es sich aufgethan hat. Die Bluhme geht oben aus dem Stengel heraus. Sie besteht aus sechs Blättern, wovon dreye lang und dunkelviolet sind. Die drey andern viel kürzern haben eine blasse Rosenfarbe und sind gemeiniglich umgekehret. Mitten aus dieser Bluhme erhebt sich ein Griffel.

Epinette.

Man hat bereits angemerket, daß die Epinette die größte Art der canadischen Tanne ist. Wir wollen noch hinzusetzen, daß ihre Früchte gleichwohl kleiner sind, als die von den andern Arten.

Ahorn mit rothen Bluhmen.

Die Art von Ahorn mit rothen Blüthen ist in Carolina und Virginien sehr gemein. Der Baum erhebt sich sehr hoch: sein Stamm aber ist nicht von einer gemäßen Dicke. Seine kleinen rothen Bluhmen eröffnen sich im Hornunge, ehe noch seine Blätter erscheinen, und dauern nur allein sechs Wochen lang. Er verschönert die Wälder und schicket sich nicht übel in die gemäßigten Länder von Europa.

Gelber geflügelter Stern.

Man hat von dem Aster geredet, welcher mit dem geflügelten gelben Sterne einerley, wiewohl nur unter einem andern Namen ist.

Das americanische Eupatorium ist von dem Agrimonium eben desselben Landes, welches man schon beschrieben hat, nicht unterschieden.

Man stellet die Phaselen mit rothen Bluhmen als eine sehr schöne Bluhme vor. Ihre Blätter sind dunkelgrün und stehen drey und drey auf langen Stielen. Sie sind unten breit und verlängern sich spitz, indem sie sich runden. Den Abend legen sie sich einwärts zusammen; und wenn sie sich den Morgen wieder ausbreiten, so entdecken sie eine große Anzahl sehr kleiner Stengel, die aus einer sehr kleinen und zaserhaften Wurzel herausgehen. Diese Stengel sind so schwach, daß sie eine Stütze nöthig haben, um sich zu halten. Die Bluhme, welche eben die Gestalt hat, als unserer Phaselen ihre, ist von einem schönen Roth und dauret lange. Als die Pflanze zuerst nach Frankreich gebracht wurde: so machete man keinen Strauß, worein man sie nicht nahm. Die Schoten, welche auf die Bluhmen folgen, sind ein wenig sichelförmig gekrümmet, und enthalten Bohnen, welche denen von der Esche sehr ähnlich, rund, schwarz und mit einer schmutzigen Haut bedecket sind.

Farnkraut mit Beeren.

Dieses Farnkraut, welches das einzige ist, das Beeren trägt, erhebt sich auf eine Elle hoch. Seine Blätter, welche zwey und zwey einander gegen über stehen, sind dunkelgrün, geflügelt und ausgezacket. Der Stengel, den man nicht leicht biegt, ohne ihn zu zerbrechen, ist rund und ausgekehlet. Die ersten Anlagen zu den Samen hängen hinten an Blät-

m) Fumaria siliquosa semper virens Canadensis.

n) Fumaria tuberosa insipida Canadensis.

o) Er hat sie Aureliana Canadensis genannt.

Ihre

Blätter und bringen entzweygespaltene Beeren, welche aus grün schwarz werden und von einem sehr angenehmen Geschmacke sind, fast eben so wie das Engelsüß oder Baumfarn. Man eignet auch diesem Kraute die Kräfte des Eichenpolypodii zu. Die reifen Beeren fallen von selbst ab, allein um andern Platz zu machen. Die Wurzel der Pflanze hängt durch eine große Anzahl Haarfasern von brauner Farbe an der Erde. Dieses Farnkraut ist in vielen Provinzen von Nordamerica sehr gemein; es treibt im Aprilmonate, und seine Beeren sind mitten im Sommer reif. Seine Blätter und Stengel fallen im Windmonate ab; so daß im Winter nur die bloße Wurzel übrig bleibt.

Naturgesch. von Nordamerica.

Zweyerley Erdrauch in Canada.

Canada bringt zweyerley Erdrauch hervor, wovon die eine Pflanze *m*), die stets grün ist, wie die in Europa, zu eben dem Gebrauche in der Arzeneykunst dienen kann. Sie hat einen geraden, einen Fuß hohen, runden, ebenen und mit einer Art von Staube bestreueten Stengel, welchen Staub man leicht mit dem Finger abschütteln kann. Ihre Blätter sind sanft, eingeschnitten, so wie an unserm, aber viel größer, und scheuen sich nicht vor der Kälte. Kleine Stengel gehen aus den Flügeln des vornehmsten, auf dessen Spitze die Bluhmen in Aehren wachsen, von der Gestalt derer mit der hohlen Wurzel, aber von verschiedener Farbe. Ihr kleiner Kelch ist fleischfarben; und wenn sie verwelket sind, so sind sie von einem eben so glänzenden Gelb, als das Gold. Auf die Bluhmen folgen Schoten, wie Sicheln gekrümmet, und von gelblicher Farbe, welche Samen enthalten, wie Hirse, aber runder. Die Wurzel ist faserhaft, und treibt mehr Fäden, als unser Erdrauch. Dieses Kraut, welches scharf und bitter ist, ist ein kräftiges harntreibendes Mittel und führet die Gallenfeuchtigkeit mit eben so gutem Erfolge ab. Sein Saft kläret das Gesicht auf, und die Blätter gekauet erregen den Speichelfluß.

Der zweyte canadische Erdrauch *n*) geht den Winter über aus. Trägt man aber Sorge, seine Wurzel zu bedecken: so keimet sie unter der Erde wieder. Diese Wurzel, die gar keinen Geschmack hat, besteht aus zweenen kleinen Buckeln, die mit kleinen Härchen umgeben sind. Die Blätter sind geflügelt, spitz wie die Wacholderblätter, und von eben der Farbe, wie des andern Erdrauches seine. Die kleinen Stengel von der Wurzel bis an die Blätter sind hell Purpurfarben; die Bluhme ist weiß.

Canadischer Ginseng.

Man ist dem P. Laffitau verbunden, daß er zuerst den Ginseng *o*) aus Canada gebracht hat. Die Irequesen, welche ihm solchen bekannt macheten, nennen sie Garent-Onguen, welches Wort, wie man saget, von Orenta, welches die Schenkel und Beine bedeutet, und von Oguen, welches abgesonderte Dinge heißt, gemacht seyn soll; wobey man anmerket, daß sich diese Erklärung auf das chinesische Wort beziehe, welches nach den Uebersetzern Menschenschenkel heißt. Der Ginseng wird an vielen Orten in Canada gefunden, welche fast unter eben den Parallelen sind wie Corea, woher der beste Ginseng aus China kömmt. Man versichert uns, daß die Chinesen eben die Kräfte daran erkennen, und daß man sie in Canada alle Tage prüfet, wie in China.

Beilkraut mit dreyBlättern.

Man weis nicht, warum das canadische Hedisaron *p*) oder Beilkraut von einigen Alphalte von Canada und von andern americanische Galega genannt wird. Denn die ganze Pflanze giebt einen angenehmen Geruch. Sie erhebt sich bis auf zwo Ellen hoch in den kalten Ländern; da sie unterdessen in dem gemäßigten Lande doch nur halb so hoch ist.

Ji 3 Ihre

Ihre Kräfte werden in einem Briefe des P. Jartour, eines Jesuitenmissionars in China im X Bande der erbaulichen und merkwürdigen Briefe, und in einer kleinen gedruckten Nachricht des P. Lafitau erkläret.

p) Securidica tryphilla Canadensis.

Naturgesch. von Nordamerica.

Ihre Wurzel treibt viele eckigte und markichte Stengel, an welchen eine Menge grüne blasse röthliche Fasern eine Art von Auskehlung machen. Im August bringt sie Bluhmen hervor, welche Aehrenweis stehen, viel größer sind, als die von dem gemeinen Veilkraute; und ihre obern Blätter sind auch viel röther. Ihre Flügel sind von einem viel hellern und blässern Rothe. Wenn die Bluhme abfällt: so sieht man aus der Mitte eine Schote hervorgehen, welche die Gestalt einer Sichel hat, knorricht und sehr hart ist, und sich unten und oben mit einer röthlichen Linie endiget. Die Wurzel ist faserhaft, schwärzlich und voller Saft. Diese Pflanze ist heiß im ersten Grade, und trocken im zweyten. Man leget sie mit gutem Erfolge ganz roh auf die kalten Flüsse, welche sie zu zertheilen dienet. Diejenigen, welche sie für abführend halten, wollen, man solle eine Unze davon zu den ordentlichen Arzeneyen fügen, um die Feuchtigkeiten abzuführen, die sich in den Geschwüren aufhalten.

Klapperschlangenkraut.

Das Klapperschlangenkraut *q*), dessen Kräfte man schon angemerket hat, erhebt sich durch einen einzigen Stengel fünf oder sechs Fuß hoch, der sich mit einer gelben Bluhme von der Gestalt einer kleinen Sonne endiget. Sie ändert sich ein wenig in der Gestalt ihrer Blätter; zuweilen hat sie nur ein einziges Blatt, welches durch tiefe Einschnitte in drey getheilet ist; zuweilen hat sie drey oder fünf kleine, eyrunde, lange, spitzige, die auf einem einzigen Stiele stehen, und gleichsam eine Pfote von einem indianischen Huhne machen. Sie sind alle von einem schönen Grün, wachsen zwey und zwey auf einem runden grünen Stengel, der nach Art der Röhre abgetheilet ist; und von diesen Abtheilungen gehen die Blätter heraus. Die Bluhme ist nach Verhältniß der Größe des Stengels groß, und giebt einen sehr süßen Geruch. Die Wurzel gestoßen ist ein allgemeines Hülfsmittel wider den Biß einer Klapperschlange.

Jasmin.

Charlevoir versichert, der Jasmin sey in Virginien selten, obgleich Parkinson ihm solchen zueignet *r*); in Carolina sey er gemein; er verliere aber daselbst seine Blätter, und sey nicht immer grün, wie in den wärmern Theilen von Florida. Er verlanget ein feuchtes Erdreich. Seine Zweige werden von den benachbarten Bäumen und Gesträuchen unterstützet. Seine Bluhmen, die gelb und von der Gestalt der Tuberosen sind, wachsen zwischen den Stengeln und Zweigen; und ihre Enden sind in fünf Theile eingeschnitten. Seine Samenkörner sind platt, auf der einen Seite geflügelt, und in eine längliche Capsel eingeschlossen, die spitz ausgeht; wenn sie reif sind, so öffnet sich die Capsel, indem sie sich nach dem Stengel zurück biegt, und läßt sie fallen. Der Geruch dieses Jasmins ist wie der gelben Veilchen ihrer. Sie wird in England gut fortgebracht.

Ipecacuanha.

Die americanische Ipecacuanha, welche verschiedene Namen unter den Kräuterkundigen hat *s*), ist in Virginien unter dem Namen Mayapfel bekannt, bloß aus der Ursache, weil ihre Frucht alsdann reif ist. Diese Pflanze erhebt sich anderthalb Fuß hoch, und blühet im März. Ihre Bluhme besteht aus vielen Blättern und vielen gelben Bluhmenfädchen, welche einen Eyerstock von eyrunder Gestalt und einer einzigen Schote voller fast-

q) Bidens Canadensis, Anagyridis folio, flore luteo. Tournefort unterscheidet Bidens Canadensis latifolia flore luteo et Eupatorium Canadense flore luteo; Bidens Americana triphylla, Angelicæ folio, flore radiato; Bidens Americana, pentaphylla, flore radiato.

r) Er nennet ihn Gelsemінum luteum, odoratum, Virginianum, scandens, semper virens.

s) Podophyllum Canadense Morini. Tournefort nennet sie Ranunculi specie Plantam peregrinam.

faſtrunden Samenkörner umgeben. Die Blätter der Pflanze ſind des gelben Aconit ſeinen ähnlich. Ihre Wurzel wird für ein vortreffliches Brechmittel gehalten, und dazu eingenommen; daher hat man ſie Ipecacuanha genannt, ohne die Aehnlichkeit ihrer faſerichten Wurzel mit dieſes Krautes ſeiner zu gedenken.

Naturgeſch. von Nordamerica.

Es finden ſich hier vielerley Arten Lorber. Derjenige, welchen man Lorber mit Tulipenbluhmen oder Tulipenbaum nennet *t*), erhebt ſich ſehr hoch, und nimmt zuweilen bis auf dreyßig Fuß im Umfange. Die Zweige deſſelben ſind ungleich unordentlich, und oftmals krumm, woran man den Baum von weitem erkennen kann, auch wenn ſeine Blätter abgefallen ſind; das iſt, in den kalten Ländern; denn Charlevoix ſah welche in Luiſiana ganz grün im Jenner. Seine Blätter haben Stiele eines Fingers lang. Ihre Geſtalt kömmt den Ahornblättern nahe, ſind aber viel breiter. Es ſcheint, daß die Spitze in der Mitte zwey Queer-Finger breit zerſchnitten ſey, und daß man daſelbſt einen kleinen Einſchnitt gemacht habe. Die Aehnlichkeit der Blüthen mit den Tulipen *u*) hat gemacht, daß man dieſem Baume den Namen des Tulipenbaumes gegeben. Sie beſtehen aus ſieben oder acht Blättern, deren oberer Theil blaßgrün iſt, und das Uebrige roth gefärbt mit etwas wenigem Gelb untermengt. Eine Hülle, welche ſie anfänglich einſchließt, öffnet ſich und krümmet ſich nach hinten, wenn ſie verweiken. Das Holz des Baumes iſt ziemlich hart.

Vielerley Lorber. Tulipenbaum.

Die Art von Lorber, welcher man den Namen des Lorbers mit wohlriechenden Blüthen gegeben, iſt ein ſchöner Baum. Er wächſt in Florida und Virginien von Natur; und da er nach England verſetzet worden, ſo hat er daſelbſt die härteſten Winter ausgehalten. Seine Höhe iſt nicht über ſechzehn Fuß. Sein Holz iſt weiß und ſchwammicht; ſeine Rinde weiß, ſeine Blätter von der Geſtalt des gemeinen Lorbers ſeinen; und den ganzen Sommer über ſind die Wälder mit dem Geruche ſeiner Blüthen angefüllet. Sie ſind weiß und beſtehen aus ſechs Blättern, in deren Mitten ein coniſcher Griffel iſt, welcher den Anfang der Frucht machet. Wenn die Blüthe abgefallen iſt: ſo wächſt er ſo dick wie eine Nuß, und iſt mit Knoten und kleinen Hübelchen bedecket, die ſich öffnen, wenn er reif iſt, und platte Samenkörner von der Größe einer kleinen Bohne herausfallen laſſen. Dieſe Samenkörner enthalten eine Mandel, die in eine ſehr dünne mit einer rothen Haut bedeckten Schale eingeſchloſſen ſind. Wenn ſie aus ihren Zellchen gehen: ſo fallen ſie nicht an die Erde, ſondern bleiben an weißen Fäden, ungefähr einen Zoll lang, hängen. Die Früchte werden von dem Grünen, wie ſie anfänglich ausſahen, roth, wenn ſie reifen; und darauf braun. Der Baum wächſt von ſelbſt in dem feuchten und oftmals begoſſenen Erdreiche. Wenn er aber in ein trockenes Erdreich verpflanzet wird: ſo wird er viel ſchöner und reicher an Bluhmen. Die geringſte Kälte machet, daß er ſeine Blätter im Winter verliert.

Lorber mit wohlriechenden Blüthen.

Carolina bringt im Ueberfluſſe, und Virginien an einigen Oertern einen Baum hervor, den man den rothen Lorber genannt hat, weil ſeine Blätter die Geſtalt des gemeinen Lorbers haben, und einen gewürzhaften Geruch geben. Seine Beeren ſind bey ihrer Reife blau, und kommen ordentlicher Weiſe zwo und zwo, zuweilen auch drey und drey an zwey oder

Rother Lorber.

nam. Bey andern heißt ſie: Planta Aconiti folio humilis, flore albo, unico, campanulato, fructu Cynosbati.

t) Arbor Tulipifera, tripartito Aceris folio.

u) Indeſſen behauptet doch Catesby, ſie komme mehr der Trittilaria bey. Uebrigens hat man itzo dieſe Bäume in Frankreich in dem ſchönen Garten des Herrn Janſſein in der Bacſtraße zu Paris, und in des Herrn Düval d' Epinois ſeinem zu St. Brain.

Naturgesch. von Nord-america.

oder drey Zoll langen Stielen, die wie ihre Kelche roth sind, deren Ränder ausgezacket sind. Der Baum ist auf dem festen Lande klein: in den benachbarten Eylanden aber, vornehmlich nahe am Meere, sieht man sehr große und sehr gerade. Das Holz hat einen sehr guten Kern, welcher es tüchtig machet, Schränke und andere artige Werke daraus zu verfertigen.

Kleiner carolinischer Lorber.

Eine vierte Art von Lorber, welcher der kleine carolinische Lorber heißt, ist nur eine Staude, deren Stamm sehr dünn und ordentlicher Weise nicht über acht oder zehn Fuß hoch ist. Seine Blätter stehen wechselsweise auf Stengeln eines Zolles lang, zwischen welchen kleine weißliche Bluhmen herausgehen, die aus fünf Blättern bestehen, welche viele lange Bluhmenfädchen mit gelben Köpfen umgeben. Diese Staude wächst in niedrigem Erdreiche und in den sumpfichten Gehölzen. Man versichert, ein Trank von seiner Wurzel reinige das Blut und stärke den Magen.

Zweyerley Epheu.

Canada zeiget zwo Arten von Epheu, die ihre Blätter den Winter über nicht behalten. Die erste Art heißt Epheu mit drey Blättern, weil solche drey und drey von langen Stielen unterstützet werden, die man nicht zerbrechen kann, ohne daß ein weißer Saft herausgeht, welcher bald so schwarz wird, wie Dinte. Man bedienet sich desselben, die Haare damit zu schwärzen. Seine kleinen Blüthen machen Beeren in Dolden Platz, deren Körner einen runden, sehr harten, aschfarbenen Samen enthalten, welcher mit einem trockenen und runzlichten Häutchen bedecket ist. Dieser Epheu blühet im Heumonate, und sein Samen ist im Herbstmonate reif. Sein Holz ist viel weicher, als unseres, und verändert sich sehr in seiner Art zu treiben; bald ist es gerade und ohne Stütze, bald kriecht es und hängt sich an die Sprossen anderer Bäume. An dem Fuße einer Mauer klammert es sich durch kleine Fasern an, die sich in die Löcher einschleichen, daselbst Wurzel fassen, und kleine Zweige treiben, wie der gemeine Epheu. Seine Blätter werden zur Zeit der Weinlese roth; daher man ihm in Frankreich den Namen des canadischen Weinstockes gegeben hat: er ist ihm aber weder an der Rinde, noch an der Gestalt der Blätter ähnlich. Außerdem sind seine Beeren von den Trauben ganz unterschieden.

Fünfblättrichter Epheu.

Der zweyte Epheu, welchen man fünfblättrichten nennet, hat einen Stamm oder Stengel von der Eigenschaft der Weinreben, knoticht, markicht, und vielmehr mit einer lederhaften Haut, als einer Rinde, bedecket. Er erhebt sich so hoch, als die Mauer oder der Baum, woran er sich hängt, und breitet sich nach Verhältniß aus. Stiele, welche wechselsweise aus Knoten hervorgehen, unterstützen ein jeder fünf Blätter, die durch kleine Schwänze daran geheftet sind; und in dem Raume zwischen den Blättern geht auf beyden Seiten des Stengels eine Art von kleinen Nägeln hervor, woraus kleine gekräuselte Fasern wachsen, deren Ende ein Horn bildet. Durch diese Fasern hängt sich die Pflanze an alles, was sie antrifft. Sie bildet an den Mauren ein vortreffliches Grün und ohne ihnen zu schaden, wie der europäische Epheu.

Carolinischer Windig.

Die Bluhme des carolinischen Windigs (Liseton) ist von des ordentlichen Windigs seiner nur durch ihre Farbe unterschieden, welche purpurn ist, und etwas in das Rothe fällt; und seine Blätter gleichen an der Spitze einem Pfeile. Catesby aber eignet ihnen, auf Treu und Glauben eines wegen seines Charakters angesehenen Mannes, eine wundersame Eigenschaft zu. Wenn man sich damit gerieben hat, so kann man mit bloßen Händen eine Klapperschlange angreifen, ohne die geringste Beschwerlichkeit davon zu haben. Diese

Kraft

Kraft setzet voraus, daß die Klapperschlange vermögend ist, durch das bloße Anrühren zu vergiften, ob man gleich bis itzo noch nichts davon in den Reisebeschreibungen gelesen hat.

Naturgesch. von Nordamerica.

Die canadische Lychnis wächst im Schatten und auf den Hügeln. Man stellet sie nur in der Größe von der unserigen unterschieden vor. Sie treibt keine Stengel; sondern lange Stiele, die aus ihrer Wurzel hervorgehen, unterstützen breite Blätter, fast von der Gestalt des Epheus seiner, jedoch nicht so lang, die sich mit einer Spitze endigen, weich, dunkelgrün, und mit einem leichten pflaumfedrichten Wesen bedecket sind. Diese Stiele sind von eben dem Wesen, wie der Weinblätter ihres ist; und andere, die an ihren Seiten wachsen, unterstützen die Bluhmen. Sie gehen aus einem kleinen blaßgrünen Kelche, der in dreyspitzige Stücke getheilet ist, die sich nach hinten umbiegen, und dessen Boden kleine Samenkörner von einem beißenden Geschmacke enthält. Die Wurzel der Pflanze ist fleischig, voller Saft, und erstrecket sich in die Fläche. Es gehen Fasern in einer gemäßen Länge von einem angenehmen Geruche heraus, welcher des Calmus seinem ähnlich ist, aber viel stärker. Man stößt sie, wickelt sie in Leinwand gut ein, und wirft sie auf den Boden einer Tonne mit einem Gewichte, welches sie unten behalten kann. In einer Zeit von drey Monaten theilet sie dem Weine einen überaus lieblichen Geschmack mit. Die Wurzel gekauet machet auch einen sehr angenehmen Athem. Man setzet hinzu, sie habe außerdem alle Kräfte der Narde und der europäischen Lychnis.

Canadische Lychnis.

Die Pflanze, welche die Wilden Matagon nennen, wächst auf trocknen und hohen Feldern, zwischen dem fünf und vierzigsten und funfzigsten Grade. Sie essen die Frucht davon. Ihr Stengel ist ungefähr einen Fuß lang. Auf zwey Drittheile von seiner Höhe bringt sie nur zwey sehr kleine eyrunde Blätterchen hervor, die gegen einander über stehen. An dem Ende des Stieles bringt sie stets sechs andere ebenfalls eyrunde Blätter, die über einen Zoll lang sind, aus deren Mitte sich ein Stiel erhebt, welcher einen Bluhmenstrauß hält, der in einer Hülle eingeschlossen ist, welche aus vier weißen eyrunden vier oder fünf Linien langen und ins Kreuz gesetzeten Blättern besteht. Eine jede Bluhme hat vier Blätter, die auf einem in vier Spitzen leicht eingeschnittenen Kelche getragen werden. Dieser Kelch wird eine Frucht in Gestalt einer runden fleischigen Beere von einem schönen Roth, und so groß wie eine Erbse, welche einen Kern mit zwo Hälften enthält.

Matagon.

Man unterscheidet zwo Arten von der berühmten Staude, Lichtmyrthen. Die eine, welche sich nur ungefähr drey Fuß hoch erhebt; die andere, welche zwölf Fuß hoch ist, und keine so breite Blätter hat. Dieß ist ihr ganzer Unterschied. Diese Myrthe wächst nicht allein in Luisiana, wo sie sehr gemein ist, wie wir schon bemerket haben; sondern auch noch an allen Küsten von Nordamerica von Luisiana bis nach Acadia. Ihr Stengel ist gewunden, und treibt seine Zweige unordentlich sehr dicht bey der Erde. Seine Blätter sind lang, schmal und sehr spitzig, meistens ausgezacket. Im Monate May treiben die kleinen Zweige längliche Büschel sehr kleiner Bluhmen, welche den Kätzchen der Haselstauden gleichen. Diese Büschel stehen wechselsweise sehr nahe bey einander, und sind roth und grün gemischet. Es folgen kleine Trauben von blauen Beeren darauf, die sehr dicht an einander sind, und deren Kerne in einer harten und langen Nuß eingeschlossen sind, die mit einem fettigen und mehlichten Wesen bedecket ist. Daraus zieht man eine Art von grünem Wachse auf eine sehr einfache Art. Im Wind- und Christmonate, da die Beeren reif sind, läßt man sie im Wasser kochen, so lange bis das Oel oben schwimmt. Dieses Oel wird mit einer Kelle abgenommen, so wie es auf der Oberfläche des Wassers erscheint. Es

Lichtmyrthen.

Wie man das Wachs daraus zieht.

Naturgesch. von Nordamerica.

wird hart, wenn es kalt wird, und alsdann schmutzig grün. Wenn man aber wieder anfängt, es kochen zu lassen: so machet man es heller grün. Eine Kerze von diesem Wachse dauret eben so lange und leuchtet eben so gut, als die unserigen. Der Rauch, welchen sie bey dem Auslöschen machet, giebt einen wirklichen Myrthengeruch. Dieses Wachs aber ist so bröckelicht, daß man ein Viertheil Seife darunter mischet, damit die Kerzen nicht so zerbrechlich seyn möchten. Dieses vermindert die Lieblichkeit und Reinlichkeit des Lichtes, ohne zu gedenken, daß die Kerzen dadurch mehr dem Laufen unterworfen sind. Man hat aber den Vorschlag gethan, das Myrthenwachs mit einem weichlichen Wachse der wilden Bienen zu vermengen. Der P. Charlevoix, welcher im 1721 Jahre in Luisiana war, bezeuget, daß ein Franzose, Namens Alexander, welcher damals gebrauchet wurde, Kerzen in dieser Colonie zu machen, nichts darunter mischete, und daß er es auch unternommen hätte, sie zu bleichen. Man hat nicht vernommen, daß dieses Unternehmen Fortgang gehabt hat, und man behauptet außerdem, daß das, was er dazu genommen, das Wachs sehr veränderte. Er schmeichelte sich, setzet der Reisebeschreiber hinzu, jährlich zwey Schiffe damit zu befrachten.

Schwarzer Nußbaum.

Der schwarze Nußbaum, wovon die Engländer geglaubet haben, daß er nur Virginien besonders eigen sey x), findet sich in den meisten mittäglichen Ländern von Nordamerica, und wächst vornehmlich in niedrigem Grunde und fettem Boden. Er ist daselbst von einer außerordentlichen Höhe. Seine Blätter sind viel schmaler, viel spitziger und nicht so eben, als des gemeinen Nußbaumes seine. Die innere Schale der Frucht ist so dick, daß man sie nicht mit einem Hammer entzweyschlagen kann. Die äußerliche Schale ist eben so dick und sehr höckericht. Die Frucht ist ölicht, und von einem starken Geschmacke, welcher die Eichhörnchen und andere Thiere nicht abhält, sich davon zu ernähren. Die Wilden selbst essen sie, nachdem sie solche eine Weile verwahret haben. Man schätzet das Holz dieses Nußbaumes zu Schränken und andern Sachen sehr hoch. Es ist viel schwärzer, als von irgend einem andern Baume von gleicher Größe.

Canadischer Wohlgemuth.

Die Röhren des canadischen Wohlgemuthes (Origan) stellen ziemlich gut eine Rohrpfeife vor. Seine Stengel sind viereckig und zuweilen noch mehr eckig. Sie sind rauch und treiben viele Zweige. Die Blätter sind lang, hellgrün, und bedecken den ganzen Stengel bis an die Spitze, wo die Bluhme ist, deren Grundfläche mit zehn oder zwölf noch kleinern Blättern, als die am Stengel, umgeben ist. Diese Bluhme, welche der Scabiosa nicht uneben gleicht, ob sie gleich viel niedriger und flacher ist, besteht aus einer großen Anzahl kleiner Kelche, woraus kleine wohlgeordnete purpurfarbene Röhren gehen, die sich an ihrem Ende in zwo theilen, und zweyen oder dreyen Fädchen Platz machen, deren Kopf von eben der Farbe ist. Oftmals wächst in der Mitte der Bluhme ein anderer Stengel drey Finger lang, und endiget sich mit einer zweyten Bluhme. Das Rauche des Stengels ist nichts anders, als ein kleines haarichtes Wesen, welches ihn bedecket. Man versichert, die Pflanze breite, ohne daß sie erst gerieben werde, einen Geruch von Saturey aus. Der Geschmack derselben ist ein wenig scharf, und beißt auf der Zunge wie Pfeffer: ihre Wurzel aber, die viel Fasern schießt, ist ganz und gar unschmackhaft. Sie dauret viele Jahre, und blühet im Heumonate und Auguste.

Zweyerley Panace.

Die Panace y), deren Schönheit man rühmet, gleicht keiner von denjenigen, wie man saget, welche die Alten beschrieben haben. Sie wächst in allerhand Erdreiche, und sogar

x) Sie haben ihn Nux juglans nigra Virginiensis genannt.

sogar zwischen Kieseln. Ihre Wurzel, welche einen Daumen dicke ist, ist über einen Fuß lang. Der Stengel von einer dunkeln Purpurfarbe wird durch Gelenke getheilet, welche Knoten haben, treibt viele Zweige, und enthält eine Art von knorpelichtem Marke. Die Blätter, deren viele durch einen einzigen Stiel unterstützet werden, haben beynahe die Figur eines Herzes, welches sich spitz endiget, und sind umher ausgezacket. Aus den Knoten des Stengels gehen Häutchen, welche ihn einhüllen, und woraus die Traube kömmt. Mitten im Sommer sind alle Stengel zu gleicher Zeit mit Bluhmen und Beeren in Trauben beladen. Die erstern, welche anfänglich den Weinblüthen gleich sind, werden hernach weiß und ändern sich in Beeren, welche aus grün roth werden, und von einem sehr angenehmen Geschmacke sind. Diese Beeren enthalten den Samen. Die Blätter und Wurzel haben eben den Panaceegeschmack: der Frucht ihrer aber ist viel lieblicher, und die Köche brauchen sie. Die Pflanze geht alle Jahre aus und wächst wieder.

Naturgesch. von Nordamerica.

Die andere canadische Panace z) erhebt sich ungefähr zwo Ellen hoch. Ihre Wurzel ist weiß, lang und fleischig. Die ersten Blätter, welche sie treibt, sind lang und breit, leicht ausgezacket; und diejenigen, welche darnach kommen, sind fast bis auf die Ader eingeschnitten. Sie sind ordentlicher Weise einen Fuß lang, und erstrecken sich an der Erde um die Wurzel herum; denn der Stengel hat keine andere, als ein kleines unförmliches und gleichsam zerstümmeltes Blatt bey dem Anfange der Zweige, wo es zum Bande zu dienen scheint, um die Last einer sehr schweren Dolde zu tragen, womit sich alle Stengel endigen. Die Bluhmen dieser Dolde sind weiß, wie der gemeinen Panace ihre, und geben weit in der Ferne einen sehr angenehmen Muscusgeruch. Die Blätter haben einen scharfen Geschmack, der ein wenig in die Nase steigt. Diese Panace blühet im Herbst- und Weinmonate.

Muscus-panace.

Es scheint, daß der schwarze Pappelbaum Carolina besonders eigen ist, woselbst er nur bey den Flüssen oberhalb des bewohnten Theiles dieser Provinz wächst. Er ist sehr hoch, und seine Zweige erstrecken sich weit. Sein Samen, den man vor dem April einsammelt, ist in Trauben und mit einem wollichten Wesen bekleidet. Man findet einen wohlriechenden Balsam an den größten Knospen des Baumes hängen. Seine Blätter sind ausgezacket und sehr groß.

Schwarze Pappel.

Charlevoir beschreibt in seinem Tagebuche alle die merkwürdigsten fruchttragenden Bäume in Luisiana. Die Pacane, eine Frucht des ersten, ist eine Nuß, saget er, von der Länge und Gestalt einer großen Eichel. Es finden sich welche mit dünnen Schalen; andere haben dickere und härtere, und so viel geht der Frucht ab; sie sind sogar ein wenig kleiner: sie sind alle von einem feinen und zarten Geschmacke. Der Baum, welcher sie trägt, ist sehr hoch. Sein Holz, seine Rinde, der Geruch und die Gestalt der Blätter stellen den europäischen Nußbaum ziemlich vor.

Pacanen-baum.

Die Acimine ist eine Frucht eines Fingers lang, und im Durchschnitte einen Zoll breit. Sie hat ein zartes, ein wenig zuckerhaftes und mit einem Kerne besäetes Fleisch, welcher dem Wassermelonenkerne ähnlich ist. Alle Aciminenbäume, die der Verfasser gesehen hat, waren nur Stauden von einem zarten Holze. Die Rinde daran ist dünn, die Blätter lang und breit, wie die Kastanienblätter, aber von einem etwas tiefern Grün.

Aciminen-baum.

Die Piakimine hat die Gestalt einer damascener Pflaume, nur etwas größer, eine zarte Haut, ein wässerichtes Wesen, eine rothe Farbe, und einen sehr niedlichen Geschmack.

Piakiminen-baum.

y) Panaces racemosum Canadense. z) Herbatum Canadensium, oder Panaces moschatum.

Naturgesch. von Nord-america.

Sie enthält Körner, welche von den Aciminenkörnern nicht viel unterschieden sind. Die Wilden machen einen Teig aus dieser Frucht, und Brodte eines Fingers dick, welche die Festigkeit der getreugten Birnen haben. Der Geschmack derselben ist ein wenig schlecht: man gewöhnet sich aber leicht dazu, vornehmlich bey dem Bewegungsgrunde der Gesundheit: denn sie sind sehr nahrhaft, und ein allgemeines Hülfsmittel, wie man saget, wider den Durchlauf und die Ruhr. Der Piakiminenbaum ist ein schöner Baum, von der ordentlichen Höhe eines Pflaumenbaumes. Seine Blätter sind fünfspitzig, sein Holz mittelmäßig hart, und seine Rinde sehr rauh. Die Frucht ist das, was man in China Faßfeige (Figue caque) nennet; und der Baum ist demjenigen ziemlich ähnlich, welchen Bauhin unter dem Namen Guaiacana beschreibt.

Americanischer Aron.

Diejenige Pflanze, die man americanischen Aron (Pie de Veau de l'Amerique) nennet a), und deren Beschreibung von Catesby mit des Matthiolus seiner von dem Arum minus ziemlich übereinkömmt, wächst in den Gräben und niedrigen Wassern, wo sie sich drey oder vier Fuß hoch erhebt. Ihre Blätter sind an langen Stengeln voller Saft, die aus einer knollichten Wurzel mit andern viel größern und rauhern herausgehen. Sie tragen alle zusammen an ihrem Ende eine große grüne Capsel, welche viele Beeren von eben der Farbe und runder Gestalt enthält, deren einige so groß, wie eine Flintenkugel, die andere um die Hälfte kleiner sind. Diese Capsel, welche von der Größe eines Hühnereyes ist, öffnet sich, wenn sie reif ist, und läßt die Beeren, die in ihrer Reife grün und sehr zart bleiben. Wenn man sie mit Fleische kochet, so sind sie gut und gesund, roh scheinen sie überaus hitzig und zusammenziehend zu seyn.

Große Pimpernelle.

Die canadische Pimpernelle treibt aus einer sehr weiten und mit fleischigen Fasern sehr versehenen Wurzel einen langen runden Stengel voller Knoten, woraus viele andere Stengel von eben der Farbe und Gestalt wachsen, wie der europäischen Pimpernelle ihre. Diese Stengel haben ihre Blätter zwey und zwey auf einem sehr kurzen Stiele, und endigen sich durch ein zweytes Blatt. Die Bluhmen, welche oben auf den Stengeln wachsen, machen eine sehr lange Aehre aus, und verwelken nach einander von unten auf. Eine jede Bluhme besteht aus vier Blättern, in Gestalt eines Kreuzes auf einem kleinen etwas gerundeten Gefäße, welches vier Höhlen hat, woraus drey oder vier Fäden gehen. Sie ist von einem Grün, welches unvermerkt weißlich wird. Ungeachtet dieser sonderbaren Beschaffenheiten ist die Pflanze doch nicht von der unserigen am Geschmacke, Geruche und der Farbe unterschieden.

Westlicher Maßholder.

Der Maßholder, **westlicher Maßholder** (Plane d'Occident) genannt b), ist in Florida und Carolina ziemlich selten, in Virginien gemeiner, und in allen Wäldern der mittäglichen Theile von Canada und Luisiana in großem Ueberflusse, wenigstens wenn er eben derjenige ist, den man canadischen Baumwollenbaum nennet, wie die Aehnlichkeit der Beschreibungen glauben läßt. Er wächst in niedrigen Orten. Seine Blätter sind breit, fünfspitzig, ausgezacket, hellgrün, oben ein wenig rauch. Die Capseln, welche den Samen enthalten, sind rund, und hängen an einem Stiele vier oder fünf Zoll lang. Die Frucht ist dem östlichen Maßholder ähnlich. Die Rinde des Baumes ist eben, gemeiniglich grün und weiß gemischet. Man giebt vor, das innere Häutchen seiner Wurzel in Wasser gekochet, sey ein unfehlbares Mittel wider alle Arten des Aufreibens der Haut. Man wäscht die

a) Man hat sie Arum sagittariæ, folio angusto acumine et auriculis acutissimis genannt.
b) Platanus occidens.

die Wunde mit diesem Wasser aus, und leget ein wenig Asche von eben dem Häutchen darauf.

Naturgesch. von Nordamerica.

Chinawurzel.

Was man selbst in Carolina Chinawurzel genannt hat, ist eine Art von Smilax c), deren knollichte und in viele Knoten abgetheilete Wurzeln viele stachlichte, knotichte, biegsame Stengel von der Dicke eines Rohres treiben, die sich ordentlicher Weise ungefähr zwanzig Fuß hoch erheben, indem sie sich an die Bäume und Gesträuche hängen. Im Herbste bringt diese Pflanze Trauben von schwarzen und runden Beeren, die an einen hängenden Schwanz ungefähr drey Finger breit geheftet sind. Eine jede Beere enthält ein rundes und sehr hartes Samenkorn; die Wurzeln sind sehr zart und voller Saft, wenn sie aus der Erde herauskommen: an der Luft aber werden sie so hart, als Holz. Man machet einen sehr gerühmten Saft daraus, welcher vornehmlich das Blut reinigen soll. Die Stengel werden im Frühlinge gegessen, wie Spargel.

Große Rauke.

Die Rauke ist hier eine Staude, welche auf fünf Fuß hoch wächst, wenn ihre Wurzel, welche weich und faserhaft ist, ein Erdreich antrifft, das ihr gemäß ist. Sie treibt viele runde und mit einer Art von ziemlich raucher Wolle bedeckete Zweige, welche viele lange, spitzige, ungleich ausgezackete und mit einem leichten pflaumfederichten Wesen bekleidete Blätter haben. Sie haben, wie alle Arten Rauke, in ihrer Jugend einen etwas herben Geschmack, und in ihrer Reife einen sehr scharfen. Die Bluhmen, welche in sehr großer Menge in dem Brach- und Heumonate erscheinen, sind gelb und haben nur vier Blätter mit einem Griffel und vier Fädchen. Nach der Bluhme wird der Griffel eine längliche, gerade und mit kleinen Samen von einem sehr süßen Geschmacke angefüllete Schote, welche im Auguste reift, und im Herbstmonate den Samen fallen läßt.

Jungfernholzschuh.

Die Wurzel derjenigen Pflanze, die man Jungfernholzschuh d) nennet, ist der schwarzen Nießwurz ihrer ähnlich. Ihr Stengel erhebt sich einen Fuß hoch. Ihre Blätter sind breit mit Adern, welche nach der Länge laufen, und von der Natur der Plantanenblätter. Ihre Bluhme, die zuweilen einfach, und zuweilen doppelt ist, windet sich wie ein Holzschuh. Sie besteht aus zweyen oder dreyen Blättern, mitten aus welchen sich ein kleines, etwas gerundetes, leeres Häutchen erhebt, das sich oben öffnet, und die Oeffnung des Holzschuhes vorstellet. Seine Farbe ist ein dunkler Purpur. Man findet einen merkwürdigen Unterschied unter diesem Holzschuh und demjenigen, der schon unter diesem Namen bekannt war. 1) Der erste hat viel größere Blätter, und ihrer nur zwey oder drey auf das höchste; da hingegen der andere ihrer viere hat. 2) Das kleine runde Häutchen, welches die Gestalt des Holzschuhes machet, ist bey dem einen weiß, mit rothen Streifen auf jeder Seite, und bey dem andern gelb. 3) Die Wurzel des erstern erstrecket sich auf die Seite, und ist eben so faserhaft, als die von der Nießwurz, welches der zweyten nicht zukömmt.

Canadisches Drachenblut.

Das Drachenblut e), welches ordentlicher Weise im Schatten, an steinichten Orten, aber gutem Erdreiche, hervorkömmt, wächst frey und in schlimmem Erdreiche zwischen dem vierzigsten und funfzigsten Grade. Seine Bluhme hat acht Blätter in die Runde herumgesetzet. Seine Frucht ist eine Schote, fünf oder sechs Linien breit in der Mitte, mit zwoen an einen Rahm gelegeten Wänden, woran kleine Schnürchen sind, die den Samen nähren. Seine Wurzel ist mit Fasern einen halben Zoll dick versehen. Sie bringt viele Stengel einen Fuß lang hervor, deren jeder ein Blatt von fünf oder sechs Zollen nach allen

c) Sie ist auch Smilax Bryoniæ, nigris foliis genannt worden.

d) Calceolus Marianus Canadensis.

e) Chelidonium Canadense acaulon

Naturgesch. von Nord-america.

Seiten hält, welches rund, und wie die Feigenblätter eingeschnitten ist. Aus eben der Wurzel erheben sich andere nicht so lange Stengel, die keine Blätter haben, deren jeder aber seine Schote nach der Bluhme trägt. Die Wurzel ist roth und enthält einen blutfarbenen Saft, den man brauchet, die Schränke zu färben.

Osterlucey.

Die Osterlucey, Sarrasine *f*), hat ihren Namen von einem Doctor der Medicin, Namens Sarrasin, dem man die Beschreibung davon zu danken hat. Sie ist von einem außerordentlichen Ansehen. Von dem Anfange ihrer Wurzel, die einen halben Zoll dick und mit Fasern versehen ist, wachsen viele Blätter, welche bey ihrer Entfernung davon eine Art von Kragen machen. Diese Blätter sind wie Düten, fünf bis sechs Zoll lang und sehr schmal in ihrem Anfange: darauf aber thun sie sich nach und nach weiter von einander. Nachdem sie anfänglich ein wenig auf der Erde gekrochen: so erheben sie sich allmählig und bilden in ihrer Länge einen halben Kreis, dessen bauchichter Theil unten und der ausgehöhlete oben ist. Sie sind am Boden zugeschlossen und oftmals oben im Schlunde. Die obere Lippe ist über einen Zoll lang, zween breit, in ihrem Umfange gerundet mit einem Ohrläppchen an der Seite der Oeffnung. Diese Lippe, die inwendig rauh und wie ein Löffel gehöhlet ist, ist dergestalt gestellet, daß sie nur so zu seyn scheint, um das Regenwasser desto besser aufzunehmen, welches die Düte genau verwahret. Die untere Lippe ist sehr kurz, oder vielmehr die Düte ist allhier gleichsam abgeschnitten und bloß von innen nach außen gerollet, auf eine Art, die fähig ist, diese Oeffnung zu befestigen. Ein Blatt, welches auf den hohlen Theil der Düte kriecht, ist nur eine Verlängerung derselben. Es ist an seinen Enden schmal, in der Mitte breiter und gerundet, und dem Barte einer kalekutischen Henne ziemlich ähnlich. Von der Mitte dieser Düten erhebt sich ein Stengel, fast eine Elle lang, welcher hohl und von der Dicke einer Gänsefeder ist. Er trägt an seinem Ende eine Bluhme von sechs Blättern von zweyerley Gestalt, wovon fünfe in die Runde gesetzet sind und auf einem Kelche von dreyen Blättern stehen. Obgleich diese Bluhme vor der Reife der Frucht nicht abfällt: so erhebt sich doch aus ihrer Mitte ein Griffel, welcher die Frucht selbst wird. Diese Frucht ist auf fünf Seiten erhaben und in fünf Fächer abgetheilet, welche länglichen gestreiften und auf einem Mutterkuchen liegenden Samen enthält, welcher selbst auf einer Fortsetzung des Stengels ist. Denn da er sich verlängert, so geht er ungefähr zwo Linien lang aus der Frucht heraus. Das sechste Blatt steht auf diesem Ende; es ist weit dünner, als diejenigen, woraus die Rose besteht, welche hart dicht und länglich sind und in das Rothe fallen. Wenn die Frucht reif ist: so machet ihr dieses sechste Blatt einen Knauf von fünfeckiger Gestalt. Der ganze bauchichte Theil geht nach außen. Der hohlrunde Theil geht nach der Frucht. Ein jeder Winkel ist ungefähr zwo Linien tief eingeschnitten. Die Sarasine wächst auf bebendem Boden.

Sassafras in Neufrankreich.

Ob man gleich von den Kräften des Sassafras in den Beschreibungen von Mexico und Carolina geredet hat: so muß man doch anmerken, daß er in den mittäglichen Ländern von Neufrankreich ziemlich gemein ist, daß er daselbst aber nicht sehr hoch ist, und nicht über einen Fuß im Durchschnitte oberhalb seiner Wurzel hat. An den Ufern des St. Josephflusses, welcher sich in den Michigansee oder Illinesensee ergießt, sieht man ganze Gefilde

f) Sarracena Canadensis, foliis acutis et auritis.

g) Polygala caule simplici erecto etc. Polygala Virginiana, radice alexipharmaca etc. Die Engländer in Virginien eignen ihr eine Schweißtreibende, Harntreibende und Gift hebende Kraft zu;

Gefilde damit bedecket, und es sind nur Stauden. Indessen ist doch der Sassafras in Carolina ein großer Baum, dessen Kopf einen sehr schönen Büschel machet. Seine Blätter sind durch tiefe Einschnitte in drey Lappen getheilet. Er treibt im März Sträußer von kleinen gelben Bluhmen, die aus fünf Blättern bestehen. Auf sie folgen Beeren, welche ihrer Größe und Gestalt nach den Lorbeeren gleichen. Ihr Stiel ist roth; ihr Kelch von eben der Farbe und von der Gestalt einer Eichel. Die Beeren sind anfänglich grün und werden im Reifen blau. Man hat den Sassafras mit glücklichem Erfolge in einige europäische Länder verpflanzet: es scheint aber nicht, daß er daselbst eben die Tugenden habe, die er in den mittäglichen Gegenden hat. Catesby eignet ihm nur die zu, daß er das Blut versüßet.

Naturgesch. von Nordamerica.

Sevenbaum.

Der Sevenbaum, welcher sich auch in den Alpen findet, ist in Canada sehr gemein und erhebt sich daselbst nicht sehr hoch: seine Zweige aber breiten sich weit aus. Seine Blätter, die an dem Gipfel sehr stachlicht sind, sind scharf und brennend. Seine Beeren, denn er ist unfruchtbar, haben eben den Geruch, wie des Sevenbaumes seine, welcher Früchte trägt: die einen aber sind röthlich und die andern himmelblau. Sie sind von der Größe der Wacholderbeeren, und anstatt der Bluhmen gehen bloße Anlagen vorher, die von krummen Stielen gehalten werden, und aus drey, vier oder fünf Knollen bestehen. Die vornehmste Tugend dieser Beeren ist, daß sie die Würmer im Leibe tödten. Die Blätter gestoßen und mit Honig vermengt, reinigen die Geschwüre und zertheilen die Beulen.

Seneka.

Die Pflanze, welche die Franzosen Seneka, oder Wurzel wider die Klapperschlangen nennen, ist eine von den hochgeschätztesten in America. Einige Kräuterkundige geben ihr andere Namen *g*). Ihre Wurzel ist lebhaft, vier oder fünf Zoll lang, ungefähr eines kleinen Fingers dick, knorricht, in viele Zweige getheilet, mit Seitenfasern und einer vorstoßenden Rippe versehen, die sich in ihrer ganzen Länge erstrecket. Sie ist aussen gelblich, inwendig weiß, von einem scharfen etwas bittern und ein wenig gewürzhaften Geschmacke. Sie treibt viele Stengel, deren einige gerade sind, die andern, auf der Erde liegen, zart, gelblich, einfach, ohne Zweige, cylindrisch, glatt, schwach und ungefähr einen Fuß lang sind. Diese Stengel sind mit eyrunden, spitzigen, abwechselnden, einen Zoll langen, glatten und ganzen Blättern versehen, welche immer größer werden, so wie sie sich der Spitze nähern. Eben die Stengel endigen sich mit einer kleinen Aehre von klar gesäeten Bluhmen, welche der ordentlichen Polygala ihren ganz gleich, nur etwas kleiner, abwechselnd und ohne Stiele sind. Man kennet die Senekawurzel an der häutichten und vorstoßenden Rippe, die auf der einen Seite ganz lang hinunter geht. Die Wilden halten sie für sehr kräftig wider der Klapperschlangen Gift, und man bedienet sich derselben wider andere Uebel, die durch die Verdickung des Blutes verursachet werden, dergleichen das Seitenstechen und die Entzündung der Lunge sind.

Schlangenkraut in Virginien.

Man hat eine in Virginien gemeine Pflanze, Schlangenkraut genannt, welche zuweilen drey Stengel treibt, worauf ihre drey Zoll langen Blätter wechselsweise gestellet sind. Ihre Bluhmen wachsen gegen die Erde auf einen Zoll langen Stielen. Sie sind von einer sonderbaren Gestalt, die aber, wie man saget, der Aristolochia ihrer beykömmt. Ihre Far-

be

zu; sie soll das schleimichte, zähe und entzündete Blut zertheilen. Geoffroi hat in seiner Histoire des Vertus, du choix et de l'usage des remedes simples ou Traité de la matiére medicale, Tom. II. davon geredet.

Naturgesch. von Nordamerica.

be ist tief purpur. Sie machen runden ausgekehlten Capseln Platz, welche viele kleine Samenkörner enthalten, die im May reif sind. Die Wurzel dieser Pflanze wird sehr hochgeschätzet. Weil sie sich aber auf eine ungeheure Art vermehret, wenn sie in einen Garten verpflanzet wird, so wird sie trocken nur für sechs Sols das Pfund in den engländischen Colonien verkaufet. Sie ist gern im Schatten und findet sich ordentlicher Weise an der Wurzel großer Bäume.

Smilax mit Lorberblättern.

Der americanische Smilax hat Blätter von eben der Farbe und Dichtigkeit wie des männlichen Lorbers seine. Ihre Gestalt aber kömmt mehr des weiblichen Lorbers seinen bey. Sie haben keine merkliche Ader, als die mittelste. Seine Blumen sind klein und weißlich. Die Frucht wächst in runden Dolden. Es sind schwarze Körner, deren jedes nur ein hartes Samenkorn einschließt, welches im Weinmonate reif wird. Es dienet verschiedenen Vögeln, vornehmlich einer sehr schönen Art von Nußheher, zur Nahrung. Die vornehmste Eigenschaft dieser Pflanze aber ist, daß sie viele grüne Strengel treibt, deren Zweige sehr weit alles das bedecken, was um sie ist, oftmals über sechzehn Fuß hoch steigen, und so dick werden, daß sie im Sommer eine Decke machen, wodurch die Sonne nicht dringen kann, wie sie im Winter dem Viehe einen gemäßigten Aufenthalt darbiethen.

Zweyerley Solanum mit drey Blättern.

Carolina und Canada haben jedes ihr Solanum mit drey Blättern. In Carolina, wo diese Pflanze, vornehmlich in den bedeckten Gehölzen gemein ist, erhebt sie sich ganz gerade, durch einen einzigen Stengel, auf fünf oder sechs Zoll hoch; und von ihrer Spitze gehen drey große spitzige, in ein Dreyeck gesetzte hängende Blätter ab, ein jedes mit drey Rippen und grünen mehr oder weniger dunkeln Flecken unordentlich gezeichnet. Zwischen ihnen geht eine Bluhme hervor, welche aus drey violetfarbenen geraden und langen Blättern besteht. Der Kelch ist in drey getheilet und die Wurzel der Pflanze ist knollicht.

Das canadische Solanum treibt aus seiner Wurzel, die auch knollicht ist, einen runden und grünen Stengel, mitten aus welchem drey einander gegen über gestellete Blätter gehen. Sie sind sehr breit und endigen sich spitz. Ihre Farbe ist dunkelgrün. Von dem Ende des Stengels geht eine Bluhme, die aus sechs etwas sich neigenden Blättern besteht, wovon die drey untern grün und kleiner, die andern aber nicht allein breiter, sondern auch länger und von einer dunkeln Purpurfarbe sind. Mitten in dieser Bluhme wächst ein kleiner Apfel, welcher im Reifen schwarz wird, und voller Samen ist, wie des Gartensolanum seiner. Zuweilen ist die Bluhme dieser Pflanze weiß. Sie blühen im May. Das Korn ist in dem folgenden Monate reif; und im Heumonate verschwindet alles dergestalt, daß nichts als die Wurzel davon bleibt.

Americanisches Cypergras.

Diejenige Pflanze, welche die Wilden in Florida Apoyamatsi, und andere Indianer Phatzisiranda, die Franzosen aber Souchet de l'Amerique, americanisches Cypergras, nennen, ist vom Hernandez in seiner Geschichte der mexicanischen Pflanzen beschrieben. Es ist ein Gras, dessen Blätter den Lauchblättern gleichen, aber länger und zärter sind. Seine Röhre, die von des knotichten Binsen seiner nicht unterschieden ist, erhebt sich anderthalb Ellen hoch. Seine Bluhme ist klein, seine Wurzel zart, sehr lang, und besteht aus runden und rauchen etwas von einander entferneten Höckerchen. Die Spanier reihen sie wie ein Paternoster auf, und nennen sie St. Helenen Paternoster, weil sie diese Pflanze zum erstenmale auf dem St. Helenenvorgebirge in Florida an der Mündung des Jordans entdecketen. Die Höckerchen, abgeschnitten und in der Sonne gelassen, werden sehr hart, auswendig schwarz, inwendig weiß. Sie sind von dem gewürzhaften Geschma-

schmacke des Galanga. Man hält sie für trocken und warm fast im vierten Grade, ein wenig zusammenziehend und harzig. Die Wilden stoßen die Pflanze zwischen zweenen Steinen und reiben sich mit deren Safte, um ihr Fleisch fest zu machen und ihm einen sehr lieblichen Geruch mitzutheilen. Wenn sie zu feinem Pulver gestoßen und in Wein genommen wird: so erleichtert sie den Abfluß des Harnes; in einer Brühe genommen stillet sie die Brustbeschwerden. Man machet Pflaster daraus, die den Blutfluß hemmen. Endlich so stärket sie auch den Magen und heilet die Mutterbeschwerden.

Naturgesch. von Nordamerica.

Große Statice.

Man nennet die nordamericanische Statice eine kostbare Pflanze, welche von der gemeinen durch die Breite ihrer Blätter und nicht allein durch die Farbe, sondern auch selbst durch die Natur ihrer Bluhmen unterschieden ist. Ihre Wurzel ist sehr lang und fast ohne Fäden. Ihre Blätter, welche drey Zoll lang und einen Zoll breit sind, sind dunkelgrün, wiewohl sehr sauber. Sie nehmen beständig ab: ihre Spitze aber ist stumpf. Sie wachsen in die Runde, unmittelbar aus der Wurzel mit zwoen Nerven, wie des Plantans seine. Aus der Mitte eines jeden Blattes erheben sich ein oder zween kleine Stengel oder lange Stiele, die sich mit einem Knopfe von einem häutichten Wesen schließen, welcher sich nach und nach öffnet, ohne zu zerreißen und eine weiße Bluhme durchläßt. Diese Bluhme faltet sich nach unten und bildet, indem sie sich verdicket, eine sehr fügliche Hülle für ihren Stengel. Die Pflanze ist kalt und trocken, ein allgemeines Hülfsmittel für das Austreten des Mastdarmes und den Vorfall der Mutter, und noch kräftiger, wenn eine Entzündung da ist. Man schreibt ihr sonst etwas säuerliches zu, welches sie vortrefflich für die faulen Fieber und allerley Geschwüre machet.

Canadisches Thalietrum.

Die Pflanze, welche man Thalietrum genannt, hat nur eine unvollkommene Aehnlichkeit mit der Alten ihrer. Ihre Blätter sind viel schöner und in größerer Anzahl. Sie ist zwo Ellen hoch. Ihre Wurzel treibt viele Stengel, von einer tiefen Purpurfarbe, die durch Knoten abgetheilet sind, woraus andere kleine Stengel hervorgehen, welche von den vornehmsten durch weißliche Klappen abgesondert sind. Die Blätter haben eben die Gestalt und stehen in eben der Ordnung, als der Akeley ihre: sie sind aber von einem mit Weiß gemischten Grüne. Die Stengel werden durch Sträußer von sehr kleinen Bluhmen geendiget, deren Knospen hell purpurfarben sind und sich in fünf Blätter zertheilen, die eine unendliche Menge kleiner Fädchen mit gelben Köpfen sehen lassen. Im Heumonate werden diese Fädchen längliche und dreyeckige Körner mit einem Höker oder einer Schwiele von einem häutichten Wesen an jeder Ecke. Die Pflanze scheint von einem sehr süßen Geschmacke zu seyn. Wenn man sie aber kauet: so findet man sie fett, klebricht und von einer Schärfe, welche die Zunge beißt. Gestoßen wird sie mit gutem Erfolge auf die Wunden geleget. In Wasser gekochet erleichtert sie das Auslaufen des Eiters.

Klee.

Der canadische Klee *h*) ist ein Gegengift, welcher seine Kraft von seiner Wärme und seiner anziehenden Eigenschaft hat, die beyde im höchsten Grade bey ihm sind. Er ist eine Elle hoch, sein Stengel ist dünne, von der Eigenschaft des Binsen, und einer in das Schwarze fallenden Purpurfarbe. Er treibt fast gleich bey dem Ausgange aus seiner Wurzel Ruthen und theilet sich von selbst an seiner Spitze in viele Ruthen, welche drey Blätter haben, wie Lotus- oder Melilotsblätter, aber spitziger und schmäler, an einem ziemlich langen Stiele, und die ein wenig rauch und klebrich sind. Wenn sie abgebrochen oder zerrieben

h) Trifolium Asphaltion Canadense.

Naturgesch. von Nord-America.

ben werden: so haben sie keinen Geruch: wenn man sie aber anrühret, so hängen sie sich an die Finger und geben einen Geruch, der bey den jungen Pflanzen der Raute ihrem ähnlich und bey den alten harzicht ist. Eine jede Ruthe endiget sich mit einer purpurfarbenen Bluhme, die aus drey kleinen Blättern besteht, welche sich nach hinten zurück ziehen, und aus einem vierten, das nach inwendig gefaltet ist, über welchem sich drey kleine Fädchen mit weißen Köpfen erheben. Die vier Blätter der Bluhme sind auch inwendig weiß und auswendig purpurhaft. Wenn sie abfallen: so machen sie Schoten Platz, die einen Finger lang werden, klebricht und rauch, wie die Blätter der Pflanze, anfangs grün, und darauf purpurfarben sind, und breite und längliche Samenkörner in sich schließen, wie des Geisklees seine, und welche eben die Höhle haben, wie die Purgierbohne. Die Wurzel ist lang, faserhaft, sehr hitzig und beißt auf der Zunge. Diese Pflanze muß alle Jahre gesäet werden. Sie kömmt in Frankreich nicht zu ihrer Reife, noch auch zu ihrer natürlichen Höhe.

Rainweide mit blauen Beeren.

Die canadische **Troene** oder Rainweide *i)* ist eine schöne Staude, welche ordentlicher Weise bis auf sechzehn Fuß hoch wächst und deren Stamm von sechs bis acht Zoll im Durchschnitte hat. Ihre Blätter sind sehr glatt, und von einem lebhaftern Grün, als des gemeinen Lorbers seine, denen sie sonst in ihrer Gestalt vollkommen gleicht. Im März sieht man zwischen ihren Blättern zwey oder drey Hand breit lange Stacheln heraus kommen, die mit kleinen weißen Bluhmen bedecket sind, welche aus vier Blättern bestehen und gegen einander über an einen halben Zoll langen Stielen hängen. Die Früchte, welche auf sie folgen, sind runde Beeren fast von der Größe der Lorbeeren und mit einer violettblauen Haut bedecket. Sie enthalten einen Kern, der sie in der Mitten von einander sondert.

Tulpenbaum.

Der schöne Baum, welchen viele **Tulpenbaum** nennen, hat schon unter den Lorbern seine Stelle gefunden.

Zweyerley Tupelo.

Der **Tupelo**, welcher in Carolina und den benachbarten Landen sehr gemein ist, hat einen sehr dicken Stamm, vornehmlich nahe an der Erde und wird sehr groß. Seine Blätter sind breit mit unordentlichen Einschnitten. Seine Bluhmen wachsen an den Seiten seiner Zweige und hängen an ungefähr drey Zoll langen Stielen. Sie bestehen aus vielen kleinen, schmalen und grünlichen Blättern, die oben auf einem eyrunden Körper stehen, welcher die Anlage zur Frucht ist. Der Kelch ist unten und theilet sich vierfach. Wegen der Größe, Gestalt und Farbe vergleicht man diese Frucht, wenn sie reif ist, mit den kleinen spanischen Oliven. Sie enthält auch einen harten aber ausgekerbeten Kern. Das Holz des Baumes hat einen weißen, weichen und schwammichten Kern. Seine Wurzeln kommen an Dichtigkeit dem Pantoffelholze bey, und dienen zu eben dem Gebrauche. Dieser Tupelo liebet feuchtes Erdreich und wächst so gar ordentlicher Weise an den nicht so gar tiefen Oertern der Flüsse.

Man unterscheidet noch einen andern, der in eben den Landen noch viel gemeiner und durch seine Blätter unterschieden ist, die nicht ausgezacket sind, und durch seine Bluhme, die viel kleiner ist. Er erhebt sich gemeiniglich sehr hoch; und obgleich seine Zweige sehr ausgebreitet sind, so machen sie doch nicht weniger einen ordentlichen Strauß. Sein Stamm ist gerade und seine Blätter sind den Blättern des weiblichen Oelbaumes ähnlich. Im Herbste sind alle seine Zweige mit schwarzen und eyrunden Früchten bedecket, die an langen Stielen hängen und mit einem harten, flachen und ausgekerbten Kerne versehen sind, dessen

i) Ligustrum lauri folio, fructu violaceo.

sen scharfer und sehr bitterer Geschmack die Bären und andere Thiere nicht abhält, sich davon zu nähren. Der Kern des Holzes ist rauh und kraus: welches ihn zu allem Geräthe, das zum Ackerbaue dienet, sehr tüchtig machet.

Naturgesch. von Nordamerica.

Zweyerley Baldrian.

Nordamerica hat zweyerley Arten von Baldrian, welche alle beyde Nesselnblätter haben: die eine aber hat violettene und die andere weiße Bluhmen. Die Blätter der ersten sind nur ein wenig mehr zerschnitten, und die violettene Bluhmen kommen dem Acinus oder wilden Basilie ein wenig näher. Die Wurzel der beyden Pflanzen ist faserhaft und geht nicht weit in die Erde. Sie hat so gar mehr Kraft, wenn ihre Fasern unbedecket sind. Ihr Geruch und Geschmack geben der Narde nichts nach, worinnen diese beyden Baldriane unsere weit übertreffen. Ihre Wurzel gekauet, balsamiret den Mund und beißt darnach auf die Zunge, wie der Zimmet. Es gehen viele hohle, runde, knotichte, glatte, eine Elle hohe Stengel heraus, die sich in viele andere theilen. Die Blätter wachsen zwey und zwey bis an das Ende der Stengel, und sind der großen Nessel ihren nicht so gar unähnlich, nur daß sie nicht so stechend und heller grün sind. Ein jeder Stengel endiget sich mit einem ziemlich breiten Büschel weißer, sehr kleiner Bluhmen, wie unsers Baldrians seine, aber in größerer Anzahl. Sie erscheinen im Herbstmonate; und ihr Abfallen läßt an ihrer Stelle kleinen langen Samen sehen, den der Wind bald wegführet. Den Winter über bleibt nur die Wurzel, ein anderer Unterschied unter diesem Baldrian und dem unserigen. Sie wachsen gleichwohl und blühen so gar in Frankreich.

Der IV Abschnitt.

Naturgesch. der Hudsonsbay.

Besondere Beobachtungen wegen der am weitesten gegen Norden gelegenen Länder.

Natürliche Eigenschaften der Hudsonsbay. Mineralien daselbst. Luft und Lufterscheinungen. Feurung im Winter. Wirkungen der Kälte und des Frostes. Aufenthalt der Thiere im Winter. Vögel und Fische. Weiße Bären. Pelican daselbst. Hermelin. Bergratte.

Natürliche Eigenschaften der Hudsonsbay.

Ellis, der letzte Reisende, von dem man Beobachtungen über die Eigenschaften der nordlichsten Theile von America hat, fand das Erdreich an vielen Orten der Hudsonsbay fruchtbar. Die Oberfläche, saget er, ist mit einem leimichten, weißlichen, gelben und mannichfärbichten Erdreiche bedecket. Nahe an den Küsten ist der Boden niedrig, sumpficht und mit verschiedenen Arten Bäumen bedecket, als dem Lerchenbaume, der Pappel, der Birke, der Erle, der Weide, und verschiedenen Arten von Stauden. Weiter im Lande finden sich große Ebenen, auf welchen man wenig Gras, aber viel Mooß sieht, mit Büschen von Bäumen, Seen und einigen Hügeln untermengt, die man Inseln nennet, deren meisten mit Geständen und sehr hohem Mooße bedecket sind. Das Erdreich derselben ist schwärzlich wie die Torferde. Zwischen den Stauden sieht man mit Verwunderung Johannisbeersträuche mit ihrer Frucht, und Weinreben, welche Corinthentrauben geben. Das Kranichsfutter und dasjenige, was man Rebhühnerkorn nennet, weil sich diese Vögel davon nähren, wächst daselbst im Ueberflusse. Man findet allda eine Pflanze, welche die Wilden **Wizz Kapukka** nennen und die Engländer wie sie, wider die Nervenkrankheiten und den Scharbock brauchen. Ihre gewisseste Wirkung ist, die Verdauung zu befördern und eine heftige Begierde zum Essen zu erregen. Man schreibt ihr auch sonst die Eigenschaften der Rhabarber zu. Sie ist von dem gewürzhaften Geschlechte und von einem

Naturgesch. der Hudsonsbay.

sehr angenehmen Gebrauche bey Säften. Man sieht in eben den Gegenden Erdbeeren, Angelicum, Gauchheil, Nesseln, wilde Aurikel, Sevenbäume, die meisten lappländischen Pflanzen und andere in Europa unbekannte. An den Ufern der Flüsse und Seen wächst viel wilder Reis, der nur ein wenig Wartung erfordert, um eine gute Nahrung zu werden. Das Gras ist daselbst sehr lang. Die englischen Comptore haben Gärten, worinnen man bey dem Eintritte der schönen Jahreszeit vielerley Arten von unsern Küchengewächsen, als Erbsen, Bohnen, Kohle, Rüben, und verschiedene Arten von Salaten wachsen sieht. Ueberhaupt aber ist das Erdreich in dem Innern des Landes viel fruchtbarer, weil die Hitze daselbst im Sommer viel lebhafter ist und im Winter die Fröste nicht so stark sind, noch so lange anhalten.

Mineralien daselbst.

Was die Mineralien betrifft, so versichert man, es fänden sich vielerley Arten derselben und in einem sonderbaren Ueberflusse. Ich habe Eisengruben daselbst gefunden, saget „Ellis, und alle unsere Engländer bezeugen, daß man zu Churchill bey jedem Schritte „Bleygruben auf der Oberfläche der Erde antrifft. Die Esquimaux bringen unsern Fa„ctoren oftmals überaus reiche Stücke Kupfererzt, und ich verwahre eines in meinem Cabi„nette.„ Man findet verschiedene Arten Talg und Bergcrystall von vielerley Farben, sonderlich roth und weiß. Der erste gleicht den Rubinen: der letzte aber ist viel dicker, sehr durchsichtig und wie ein fünfeckigtes Prisma gebildet.

Man trifft in den nordlichen Theilen ein Wesen an, welches unsern Steinkohlen ähnlich ist und auch brennet. Der Asbest ist daselbst sehr gemein, wie auch eine Art von einem schwarzen ebenen und leuchtenden Steine, der sich leicht in dünne und durchsichtige Blättchen zertheilet, die dem Moscowitenglase sehr gleich sind. Man findet daselbst verschiedene Arten Marmor; einige von einer vollkommenen Weiße, andere roth, grün und blau geflecket. Die Muschelschalen sind hier sehr selten. Ellis sah daselbst nur schlechte gemeine Muscheln und Petonkeln: er zweifelt aber nicht, daß es nicht noch eine Menge anderer Arten gebe, die nicht zum Vorscheine kommen, saget er, und welche den Grund des Meeres suchen, um sich daselbst vor der Kälte zu verbergen.

Luft und Lufterscheinungen.

Die Luft dieses Landes ist fast niemals heiter. Im Frühjahre und Herbste ist man daselbst beständig von dicken und sehr feuchten Nebeln belagert. Im Winter ist die Luft mit unendlich vielen kleinen Eispfeilen angefüllet, die man mit Augen sehen kann, vornehmlich wenn der Wind aus Norden oder Osten kömmt, und die Kälte in ihrer Stärke ist. Sie bilden sich auf dem Wasser, welches nicht gefriert; das ist, überall, wo Wasser ohne Eis bleibt, erhebt sich ein sehr dicker Dunst, den man Frostrauch nennet; und dieser Dunst wird, wenn er gefroren ist, von den Winden unter der sichtbaren Gestalt dieser kleinen Pfeilchen fortgeführet. Ellis erzählet, daß in den ersten Monaten des Winters, da der Port Nelsonsfluß in seinem vornehmsten Strome nicht zugefroren gewesen, ein Nordwind, der von dieser Seite auf seine Wohnung zugewehet, nicht aufgehöret hat, ganze Wolken von diesen Eistheilchen dahin zu führen, die so gleich verschwanden, so bald der Fluß ganz zugefroren war. Daher kommen die Nebensonnen und Nebenmonde, das ist, die lebhaften und leuchtenden Ringe, die man in diesen Landen so oft um die Sonne und den Mond sieht. Sie haben alle die Farben des Regenbogens. Man sieht ihrer bis auf sechs auf einmal; ein sehr erstaunlicher Anblick für einen Europäer. Die Sonne geht nicht ohne einen großen Lichtkegel auf und unter, der sich schnurgerade über ihr erhebt; und dieser Lichtkegel ist nicht so bald mit der untergegangenen Sonne verschwunden, so nimmt das

Nord-

Nordlicht dessen Stelle ein, welches tausend leuchtende und gefärbte Stralen, die so schimmernd sind, daß ihr Glanz auch nicht durch den Vollmond verdunkelt wird, über den halben Himmel schießt. Ihr Licht aber ist zu den andern Zeiten unendlich lebhafter. Man kann allerley Schrift deutlich dabey lesen. Man sieht die Schatten von allen Gegenständen auf dem Schnee, indem sie sich gegen Südwest erstrecken, weil das allerhellste Licht an dem Orte ist, der dem entgegen steht, wo es herkömmt, und von wo die Stralen mit einer fackelnden Bewegung über den halben Himmel wegfahren. Die Sterne scheinen brennend zu seyn und sind feuerfarben, vornehmlich gegen dem Horizonte zu, wo sie vollkommen wie Feuer aussehen, das man von weitem erblicket.

Naturgesch. der Hudsonsbay.

Donner und Blitz sind hier im Sommer sehr selten, obgleich die Hitze daselbst sechs Wochen oder zween Monate hindurch ziemlich lebhaft ist. Indessen sind doch die Stürme heftig, die sich zuweilen daselbst erheben. Man sieht ziemlich weite Gegenden, wo die Zweige und Rinde von den Bäumen durch Feuer vom Himmel verbrannt werden; welches um so viel weniger seltsam zu seyn scheint, weil die Bäume des Landes leicht brennen. Der ganze Untertheil ist mit einem rauchen, schwarzen und weißen Mooße bedecket, welcher eben so geschwind Feuer fängt, als Flachsfäden. Diese leichte Flamme läuft mit einer erstaunlichen Hurtigkeit von einem Baume zum andern, nach dem wie der Wind wehet, und stecket die Rinde, so wie das Mooß der Bäume in Brand. Diese Zufälle werden nützlich, indem sie das Holz zu trocknen dienen, welches in den langen und rauhen Wintern des Landes am Besten zur Erwärmung ist.

Feurung im Winter.

Die Menge Holz, welche die Engländer auf einmal in einen Ofen oder eine Feuerpfanne legen, ist ungefähr so viel, als ein Pferd fortbringen kann. Ihre Oefen sind von Backsteinen gebauet, sechs Fuß lang, zween Fuß breit und drey Fuß hoch. Wenn das Holz fast ausgebrannt ist, so schüttelt man die Asche ab, nimmt die Brände weg, und stopfet den Rauchfang oben zu; welches gemeiniglich eine erstickende Hitze mit einem schwefelichten Geruche giebt. Ellis erzählet, daß er oftmals, ungeachtet der strengen Jahreszeit, in seiner Wohnung im Schweiße gewesen. „Der Unterschied dieser Wärme gegen die äußerliche „Kälte machete, daß oftmals diejenigen, die hineinkamen, wenn sie einige Zeitlang in der „Luft gewesen, in eine so starke Ohnmacht fielen, daß sie einige Minuten lang nicht das „geringste Zeichen des Lebens von sich gaben. Blieb die Thüre nur einen Augenblick offen: „so drang die Kälte von außen mit einer merklichen Gewalt hinein, und verwandelte die „Dünste in den Zimmern in kleinen dünnen Schnee. Die außerordentliche Wärme in„wendig war nicht zureichend, unsere Fenster und Mauern vor dem Gefrieren und Schnee „zu verwahren. Die Decken unserer Betten fanden sich ordentlicher Weise des Morgens „gefroren. Sie hielten an dem Theile der Mauer, welche sie berühreten, und wir waren „erstaunet, daß wir unsern Athem auf unsern Tüchern in Gestalt eines weißen Reifes ver„dicket sahen.„

Wirkungen der Kälte.

Das Feuer in dem Ofen, fährt eben der Reisende fort, war nicht so bald ausgegangen, so empfanden wir alle Strenge der Jahreszeit. So wie die innere Luft kalt wurde, so gefror auch der Saft des Zimmerholzes, welches die große Wärme aufgethauet hatte, mit einer neuen Stärke, und spaltete mit einem beständigen Knacken, welches oftmals einen so starken Knall gab, als ein Flintenschuß. Es giebt nichts Flüßiges, welches der äußern Kälte der Bay widersteht. Die stärkste Salzsohle, der Branntewein und der Weingeist so gar gefrieren, so bald sie der Luft ausgesetzt werden. Indessen wird doch der Weingeist

Naturgesch. der Hudsonsbay.

geist nicht zu einer dichten festen Masse, sondern verdicket sich nur wie eine Salbe. Alle nicht so starke Getränke und flüßige Sachen werden dicht im Gefrieren, und zersprengen ihre Gefäße, sie mögen vom Holze, Zinn oder Kupfer seyn. Das Eis im Flusse war über acht Fuß dick, ohne noch den viele Fuß hohen Schnee zu rechnen, womit es bekleidet war. Wir braucheten kein Salz, unsern Vorrath zu erhalten. Alle Thiere, die man auf der Jagd erlegete, gefroren so gleich, sobald sie todt waren, und blieben in diesem Zustande vom Weinmonate bis in den April, da sie anfingen, aufzuthauen, und auch sehr leicht verdarben.

Die Thiere, welche gemeiniglich braun oder grau sind, werden im Winter weiß. Einige Reisende haben geglaubet, sie veränderten bey Veränderung der Farbe auch das Haar oder die Federn. Ellis beobachtete aber gleich im Anfange der Kälte, daß das Haar der Kaninichen nur weiße Spitzen hatte, gegen die Wurzel zu aber noch immer seine natürliche Farbe behielt. Man begreift leicht, daß das Gegentheil geschehen müßte, wenn diese Thiere wirklich das Haar veränderten.

Vielen Matrosen von dem engländischen Schiffsvolke erfroren das Gesicht, die Ohren und die Fußzehen, allein, mit weniger Gefahr. So lange das Fleisch in diesem Zustande ist, ist es weiß und hart, wie Eis. Wenn man es mit einer warmen Hand, oder vielmehr mit Castorhandschuhen reibt: so thauet es auf. Dieser Zufall, wenn man ein schleuniges Mittel dawider brauchet, läßt nur eine Blase an dem angegriffenen Theile. Hat aber die Kälte Zeit gehabt, hineinzudringen: so stirbt er ab, und wird niemals wieder empfindlich. Ellis merket hierbey an, daß eine äußerste Kälte eben die Wirkung hervorbringt, die ein gleicher Grad der Hitze hat, und daß ein erfrorener Theil fast eben so geheilet wird, wie ein verbrannter. Er bemerket auch, daß, wenn er einmal erfroren gewesen, er eben den Zufall weit eher empfindet, als ein jeder anderer Theil des Körpers.

In diesem Lande giebt die Natur allen Thieren sehr dicke Pelzwerke, welche vermögend zu seyn scheinen, der Kälte zu widerstehen. Nach dem Maaße aber, wie die Wärme wieder kömmt, fällt dieses Haar nach und nach aus. Eben diese Erneuerung geschieht auch bey den Hunden und Katzen, die man aus Europa dahin bringt. Da das Blut in denen am weitesten von dem Herzen entferneten Theilen, dergleichen die Pfoten, der Schwanz und die Ohren sind, viel kälter und sein Umlauf nicht so lebhaft ist: so sind sie der großen Kälte mehr unterworfen: man sieht hier aber wenig Thiere, welche diese Theile sehr lang haben. Der Bär, das Kaninichen, der Hase, die Art von Katzen, welche America eigen ist, das Stachelschwein u. s. w. haben alle solche sehr kurz; und wenn sich einige Thiere finden, die sie lang haben, als die Füchse rc. so haben sie solche dafür mit einem buschichten Haare überaus sehr verwahret, welches sie davor schützet.

Wenn man unter der großen Kälte Eisen oder irgend einen andern ebenen und dichten Körper anrühret: so bleiben die Finger sogleich durch die bloße Stärke des Frostes daran kleben. Rühret man im Trinken das Glas mit der Zunge oder den Lippen an: so reißt man oftmals die Haut ab, wenn man es wegnimmt. Alle dichte Körper, dergleichen das Glas und das Eisen ist, erhalten einen solchen Grad der Kälte, daß er lange Zeit der größten Hitze widersteht. „Eines Tages, saget Ellis, trug ich ein Beil in unsere Woh-„nung, welches man draußen hatte liegen lassen. Ich legete es sechs Zoll von einem gu-

„ten

Naturgesch. der Hudsonsbay.

„ten Feuer, und ich machete mir ein Vergnügen, Wasser darauf zu gießen. Den Augen„blick bildete sich darauf ein Eiskuchen, der sich einige Zeitlang wider die Hitze des Feuers „erhielt. Es hat sehr das Ansehen, daß die Eisberge eben so wachsen, unter der Zeit da „die Luft, welche sie umgiebt, gemäßiget ist.

„Man hatte ein Loch zwölf Fuß tief gemacht, um darinnen unsere Getränke vor der „Kälte zu verwahren, und trug Sorge, sie zwischen zwey Betten von Sträuchern und „Mooße einen Fuß dick zu legen; und alles zusammen war noch auf zwolf Fuß hoch „mit einer seichten Erde bedecket. Diese Vorsichtigkeit hinderte nicht allein gar nicht, „daß nicht viele Tonnen von unserm Biere gefroren und zersprangen, ob sie gleich mit eiser„nen Reisen beleget waren; sondern ich fand auch, da ich die Neugier hatte, auf dem Bo„den des Loches noch weiter graben zu lassen, daß die Erde noch vier Fuß tiefer gefroren „und so hart, wie ein Stein, war.„ Wer sollte sich nicht einbilden, setzet Ellis hinzu, daß die Einwohner einer so strengen Himmelsgegend die unglückseligsten unter allen Menschen seyn müßten? Indessen haben sie doch ganz und gar nicht diese Meynung von ihrem Schicksale. Die Pelze, womit sie bedecket sind, das Mooß und die Häute, womit ihre Hütten bekleidet sind, setzen sie mit den Völkern in gemäßigtern Himmelsstrichen in eine Gleichheit. Machen sie keine zahlreiche Gesellschaften, so geschieht es, weil sie alsdann schwerlicher das finden würden, wovon sie sich kleiden und nähren. Da sie aber oftmals die Wohnungen verändern, um sich reiche Jagden und einen reichen Fischfang zu verschaffen: so ist es ihnen stets leicht, diesen beyden Bedürfnissen genug zu thun. Diese Strenge der Himmelsgegend endlich schrecket sogar die Europäer nicht einmal, welche sich einige Jahre in dem Lande aufgehalten haben; sondern sie ziehen es ihrem Vaterlande vor. Ellis versichert, die Engländer, welche mit den Compagnieschiffen zurück kommen, werden der gemäßigten Luft in den engländischen Provinzen bald überdrüßig, und erwarten mit Ungeduld die Zeit, in diese Eislandschaften wieder zurück zu kehren.

Aufenthalt der Thiere im Winter.

Man hat schon angemerket, daß verschiedene Arten von Thieren im Frühlinge durch eine große Strecke Landes von Süden gegen Norden gehen, um ihre Jungen an sichern Orten, das ist, in den nordlichsten Ländern, aufzubringen, die fast ganz unbewohnet sind; daß man jährlich eine ungeheure Anzahl derselben tödtet; daß sie auf ihrem Wege von einer Art großen Mücken sehr geplaget werden, deren Beschwerlichkeit sich auch eben so gut von den Menschen empfinden läßt; und daß das Rothwildprät, um ihre Bisse zu vermeiden, die Flüsse und Seen suchet. Ellis forschete nach, woher doch diese ungeheure Menge Ungeziefer so geschwind kommen könnte, als es erschiene, und wie es sich auf einmal so vermehren könnte; und da wurde er durch das Zeugniß seiner eigenen Augen belehret, daß es im Winter nicht stürbe. Es fällt nur in eine Art von Schlafsucht, saget er, woraus es sogleich wieder zu sich selbst kömmt, sobald die Wärme anfängt. Ein Engländer, welcher im Winter über einen kleinen Bach auf einem eingefrorenen Baumstamme gieng, machete von ungefähr einen schwarzen und sehr ungestalten Klumpen davon los, welcher für einen großen Haufen zusammengefrorener Fliegen erkannt wurde. Diese Ungeziefer bewegeten sich bald bey dem Feuer. Man brachte sie wieder an die kalte Luft, wo sie von neuem in ihren scheinbaren Tod fielen; und alles, was man nachher that, war vergebens, sie aus solchem zu bringen. Viele andere Thiere, die im Winter verschwinden,

fallen

Naturgesch. der Hudsonsbay.

fallen vermuthlich in eben den Zustand *k*). Es ist im Winter in den nordlichen Wohnplätzen von America sehr was gemeines, daß man an dem Ufer der Seen in den Löchern und unter den Wurzeln der Bäume eine Menge gefrorener Frösche findet, deren Fleisch so hart ist, als das Eis selbst, und welche wieder aufleben und zu gehen anfangen, wenn sie durch eine sanfte Wärme aufgethauet werden. Wenn man sie aber zum andernmale gefrieren läßt: so ist es unmöglich, sie wieder aufleben zu lassen.

Vögel und Fische.

Die Vögel, welche im Frühlinge in viel größerer Anzahl durchziehen, ihre Jungen gegen Norden auszubrüten, und im Herbste nach den mittäglichen Ländern wiederkommen, sind die Schwäne, die Gänse, die Enten, Kriechenten und Brachvögel. Die Adler, die Raben, die Krähen, die Käuzlein, die Falken, die Möwen, die Rebhühner und die Fasanen aber bringen den Winter im Lande mitten unter Schnee und Eise zu *l*). In den Flüssen findet man zu allen Jahreszeiten Karpen, Forellen, Störe und zwo vortreffliche Arten von Fischen, wovon die eine in den Seen von Neufrankreich sehr bekannt ist, und von den Franzosen Weißfisch, von den Engländern aber, wie von den Esquimaux Titymag genannt wird. Die andere Art, welche Muthay heißt, ist von dem Aale nur durch die gelben und weißen Flecke unterschieden, womit er ganz lang hinunter gezeichnet ist. Diese Fische sind niemals fetter, als im Winter, und werden alsdann mit Angeln durch die Löcher gefangen, die man mit ziemlicher Mühe in dem Eise machet. An den Mündungen der Flüsse, vornehmlich der nordlichsten, findet man unaufhörlich leckerhafte Lachse, Lachsforellen, und Sauger, ein hochgeachteter Fisch, welcher dem Karpen gleicht, ohne daß er so schmecket. Es treten auch mit der Fluth eine Menge weißer Wallfische hinein, die leichter zu fangen sind, als die schwarzen *m*), und deren Oel ein liebliches Getränk für die Esquimaux ist.

Weißer Bär.

Ellis versichert, der weiße Bär in den Nordländern sey ein von dem gewöhnlichen Bäre ganz unterschiedenes Thier. Er hat, saget er, einen längern Kopf und viel dünnern Hals. Das Geräusch, welches er machet, gleicht dem Bellen eines heisern Hundes. Man unterscheidet sogar zwo Arten, die große und kleine: sie haben aber alle ein langes und sanftes Haar, eine schwarze Nase, Schnauze und schwarze Nägel. Sie schwimmen von einer Eisscholle zur andern. Sie tauchen unter, erheben sich und bleiben lange Zeit unter dem Wasser.

Pelican daselbst.

Der Pelican eben dieser Länder, den man in dem historischen Abschnitte von der Hudsonsbay nur genannt hat, ist dem in Africa und den gemäßigten Ländern in America nicht so sehr ähnlich, daß er sich nicht durch verschiedene Eigenschaften unterscheiden lasse. Er ist ein wenig stärker, als eine große Hausgans. Der obere Kiefer ist in der Mitte schmäler, als an den Enden; er geht in den untern hinein, ausgenommen gegen das Ende, welches weit genug ist, die Spitze des andern zu halten. Das Ende des Schnabels ist röthlich,

k) Was die Fliegen betrifft, so weis man, daß sich die unserigen den Winter über in unsern gemäßigten Himmelsgegenden auf eben die Art erhalten. Der Bischof zu Osma aber ist der erste, der uns in seinem Leben des Cardinales Commendon belehret hat, daß sich die Schwalben auch Klumpenweise zusammen thun, und in die Teiche versenken, um sich vor der Kälte des Winters zu verwahren. Regnard redet in seiner Reise nach Lappland nicht von Schwalben in Klumpen: er erzählet aber, „daß die Lappen oft unter dem Eise „fischen, und in ihren Netzen Schwalben hervor„ziehen,

Naturgesch. der Hudsonsbay.

sich, der obere und untere Theil aber sind gelb gegen den Kopf zu. Die Tasche ist, wenn sie trocken ist, von einer aufgeblasenen Rindsblase nicht unterschieden. Der Kopf und der Hals hinten sind mit weißen Federn bedecket. Der Leib ist von einem aschgrauen Schwarz, oder wenn man will, von einem schwärzlichen Aschgrau. Die Pfoten sind kurz und bestehen aus vier Zehen, die durch ein Häutchen zusammengefüget sind; die mittlere Zehe ist viel länger, als die Pfote selbst. Die Beine sind wie die Pfoten schmutzig gelb mit grün gemischt, und die Nägel schwarz. Es scheint, daß diese Vögel mit einem kleinen Unterschiede in der Gestalt, alle Theile der Erdkugel bewohnen. Man hat gesehen, daß sie in Ostindien und in den mittäglichen Theilen von Africa und America gemein sind. Ellis versichert uns, daß sie es nicht weniger in den nordlichen Theilen von Rußland sind, daß man sie in Aegypten häufig antrifft; und daß sie die Luft in England vertragen können, wo die Neugierigen sehr große haben hinbringen lassen.

Hermeline.

Ob es gleich nicht scheint, daß die Hermeline hier eben so gemein sind, als in der nordlichen Tartarey und in Lappland: so haben sie daselbst doch eben die Eigenschaften; das ist, sie sind von der Dicke einer großen Ratte, und noch einmal so lang; sie sind im Sommer ein wenig röthlich, und im Winter bekommen sie eine blendende Weiße; endlich haben sie einen eben so langen Schwanz, als der Leib, welcher sich mit einer kleinen sehr schwarzen Spitze endiget.

Bergratte.

Die Bergratte des Landes ist von der ordentlichen Größe der unserigen, aber im Sommer von einer viel röthern Farbe und schwarz gestreifet. Es scheint, sie falle vom Himmel; denn sie läßt sich nicht eher sehen, als wenn es stark geregnet hat. Man versichert, diese Thiere, die alsdann in großer Anzahl sind, fliehen bey der Annäherung der Menschen nicht; wenn sie angegriffen werden, so beißen sie in den Stock, womit man sie schlägt, und anstatt daß sie sich vor den Hunden fürchten sollten, so springen sie ihnen auf den Rücken, und nöthigen sie, sich an der Erde herum zu wälzen, um sich von ihren Bissen zu befreyen. Man erzählet auch, wenn die Kälte sie überfällt, indem sie noch außer ihren Schlupfwinkeln sind, so reiben sie sich dadurch selbst auf, daß sie sich in die Seen stürzen; und man findet oftmals welche in den Leibern der Hechte, welche sie erst kürzlich verschlungen haben. Allein, ist es nicht viel wahrscheinlicher, da sie Thiere sind, die im Wasser und auf dem Lande leben, daß sie sich, wie andere obgenannte Insecten, in dem Wasser vor der Kälte zu verwahren suchen? Man setzet gleichwohl hinzu, man finde im Anfange des Winters viele todt auf den Gipfeln der Bäume zwischen zweenen kleinen Zweigen, die eine Gabel machen, wo sie aufgehangen bleiben.

Der

„ziehen, die sich mit ihren Pfoten an ein klein Stück „Holz halten; daß sie kein Zeichen des Lebens an „sich haben, wenn man sie aus dem Wasser zieht: „sobald sie aber die Wärme des Feuers merken, so „bewegen sie sich ein wenig, sie schütteln ihre Flü„gel, und fangen an zu fliegen, wie im Sommer.

l) Man sehe oben einige andere Thiere eben der Landschaft, in dem Abschnitte von der Niederlassung der Franzosen in der Hudsonsbay.

m) Man hält sich hier nicht mit ihrer Beschreibung auf, wie auch nicht mit ihrem Unterschiede: weil diese Beobachtungen mehr in den Abschnitt von Spitzbergen gehören.

Beschreib. von Spitzbergen.

Der V Abschnitt.

Beschreibung und natürliche Eigenschaften von Spitzbergen.

Beschaffenheit dieses Landes. Hafen und Baye. Schneeflocken. Pflanzen. Vögel. Strandläufer. Schneevogel. Eisvogel. Rathsherr. Täuchertaube. Lumbe. Kutge Gehf. Bürgermeister. Rotgans. Struntjager. Täucher. Papagey. Kirmöwe. Mallemucke. Johann von Gent. Seehund. Seekühe oder Wallrosse. Ihr Unterschied von denen in andern Meeren. Wallfische. Ihre Eigenschaften und ihr Fang. Finfisch. Meerspinne. Garnell. Wallfischlaus. Zweyerley Sternfische. Drachenfisch. Weißfisch. Butskopf. Meereinhorn. Hay. Seegottspferd. Schneckenrotzfisch. Zackenrotzfisch. Rosener Rotzfisch. Mützner Rotzfisch. Springbrunner Rotzfisch.

Ein Hamburger, Namens **Friedrich Martens**, beobachtet in der Beschreibung einer Reise *n*), die er im 1671 Jahre nach Spitzbergen gethan, daß ihm bey seiner Ankunft an den Küsten den 18ten des Brachmonates, der Fuß der Berge wie Feuer ausgesehen, und ihre Spitzen mit Nebel bedecket gewesen; daß der Schnee gemarmelt gewesen, Baumzweige vorgestellet, und ein so lebhaftes Licht von sich gegeben, als die Sonne, wenn sie bey heiterm Wetter scheint. Wenn die Berge, saget er, so feurig aussehen, so pflegt ordentlicher Weise harter Wind darauf zu folgen.

Beschaffenheit dieses Landes.

Im Winter ist dieses Land, wovon man nur die Küsten kennet, mit Eise umgeben, welches die Winde von verschiedenen Seiten dahin treiben. Der Ostwind jaget es von Neuzembla dahin, der Nordwest von Grönland und Johann Mayen Eyland. Zuweilen ist auch das Land im Sommer von Eise besetzet; und die Schiffe müssen sich alsdann in die Bayen oder Flüsse begeben. Sie haben nicht allezeit günstigen Wind, daselbst einzulaufen, vornehmlich wenn er von den Bergen kömmt mit kleinen Wirbeln, die ihnen ungemein beschwerlich fallen. Das Wasser dieser vermeynten Flüsse ist salzicht. Man findet in dem ganzen Lande weder Bäche noch Quellen von süßem Wasser. Gleichwohl giebt es daselbst einige Flüsse, deren Ursprung bekannt ist: die Gefahr vor dem Eise aber und eine Menge unter dem Wasser verborgener Felsen haben niemals erlaubet, der andern ihre zu entdecken. Die sichersten Häfen, wo man sich am liebsten aufhält, sind der behaltene Hafen, die Süd- und Nordbay. Die andern fährt man gern vorbey, weil sie den Winden aus der See gar zu sehr ausgesetzet oder voller Eis und blinden Steinklippen sind.

Alles, was man von Spitzbergen kennet, ist steinicht, und voller hohen Berge oder Klippen. An dem Fuße der natürlichen Berge, deren Abhänge mit Schnee bedecket sind, sieht man die Eisberge, die sich so hoch, als die andern, erheben. Martens beobachtete deren sieben zwischen den hohen Steinklippen alle in einer Reihe. Sie schienen, saget er, schön blau von Farbe zu seyn, wie das andere Eis: sie waren aber voller Ritzen und Löcher. Sie werden von dem herunterlaufenden Regen- und Schneewasser also löchericht und zerschmelzet, auch von dem sprützenden Schnee also ausgearbeitet, wie das andere Eis, das hin und her im Meere treibt. Sie nehmen jährlich zu an der Größe, von dem geschmolzenen Schnee von den Klippen, und dem Regen, der darauf fällt. Man hält diese sieben Eisberge für die höchsten im Lande, und sie sind auch wirklich sehr hoch. Unten ist der Schnee finster von dem Schatten der Wolken, wie Martens meynet, und zierlich mit blauen Ritzen

n) Sie ist 1675 zu Hamburg in 4 unter dem Titel: Fried. Martens spitzbergische oder grönländische Reisebeschreibung, gedruckt, und eine französische Uebersetzung davon in den II Th. des Recueil des Voyages au Nord. Amst. 1715 eingerücket worden.

ßen vorn an den abgebrochenen Eisbergen versehen. An der Mitte des Berges schweben Nebelwolken. Höher, als die untersten derselben, ist der Schnee ganz licht. Die rechten Steinklippen scheinen feurig zu seyn, und die Sonne scheint ganz bleich daran: der Schnee aber giebt einen hellen Widerschein an der Luft. Die Spitzen dieser Berge waren mit Wolken bedecket, daß man sie davor nicht sehen konnte.

Beschreib. von Spitzbergen.

Einige von diesen Felsen sind nur ein einziger Stein von unten bis oben, und scheinen ein zerstörtes Gemäuer zu seyn. Sie geben einen sehr angenehmen Geruch, fast wie die Wiesen zur Frühlingszeit, wenn ein sanfter Regen darauf gefallen. Der Stein hat rothe, weiße und gelbe Adern wie der Marmor; er schwitzt, wenn sich das Wetter ändert, welches den Schnee färbet. Auch wenn es viel regnet, so läuft das Wasser an den Steinen herab, wovon der Schnee ganz roth wird. Unten an dem Fuße derer Berge, wo keine Eisberge stehen, liegen an deren Statt große Felsen los auf einander, wie sie auf einander gefallen sind, mit Höhlen und Löchern, daß übel darauf zu gehen ist, große und kleine unter einander. Sie sind grau mit schwarzen Adern. Sie schimmern wie Silbersand, oder glänzen wie das Erzt. Die meisten Felsen unten an den Bergen sind wie unsere Pflastersteine. Indessen wachsen doch allerhand Kräuter im Brach- und Herbstmonate darauf; in größerm Ueberflusse aber an denen Orten, welche vor den Nord- und Ostwinden bedecket sind, wo das Wasser, welches von den Gebirgen abläuft, stets Staub, Mooß und Vogelmist mit sich führet. Diese Berge scheinen, als ob sie oben von Erde seynd; und doch ist alles, was sich davon abreißt, lauter Felsen. Ein Stein, der von oben hinunter geworfen wird, erreget ein Geprassel in den Thälern, als ob es donnerte.

Nach den sieben Eisbergen findet man den Hamburger-Hafen, den Magdalenenhafen, den englischen Hafen, den dänischen Hafen und den Südhafen o). An dem Magdalenenhafen liegen die Felsen in die Runde wie ein halber Zirkel. Auf beyden Seiten neben einander stehen zween hohe Berge, die in der Mitten hohl sind, als wenn sie ausgegraben wären, wie eine Brustwehre, oben mit vielen Spitzen und Ritzen wie Zinnen. Unten inwendig des Berges steht ein Eisberg, der bis an die Spitze desselben reicht, und wie ein Baum mit vielen Aesten aussieht. Die andern Felsen sehen wie Todtengräber aus. In dem Südhafen müssen die Schiffe zwischen hohen Bergen vor Anker legen. Zur Linken der Einfahrt sieht man einen, den man wegen seiner Gestalt den **Bienenkorb** genannt hat. Daran liegt ein großer und hoher Berg, den sie **Teufels Huck** nennen. Dieser Berg ist gemeiniglich mit Nebel bedecket, welcher, wenn der Wind darnach ist, über den Berg zieht, und den Hafen finster machet, als ob es davon rauchete. In der Mitte dieses Hafens liegt eine Insel, das **Todte Mannes-Eyland** genannt, weil man die Todten daselbst begräbt. Sie werden in einen Sarg geleget und mit großen Steinen wohl bedecket, welches aber doch nicht hindert, daß die weißen Bären nicht dazu kämen und sie auffräßen. Es finden sich noch andere kleine Inseln mehr, die man insgemein nur die Vogeleylande nennet, weil man darauf die Eyer der Bergenten und Kirmöwen sammlet.

Hafen und Baye.

Von dem Südhafen kömmt man nach **Schmerenborg**, welches den Namen mit der That hat; weil die Holländer vor diesem Thran daselbst gebrannt haben. Es versucheten auch einige, den Winter über da zu bleiben: es ist aber keiner davon gekommen.

 Man

o) Diese Häfen werden nach den verschiedenen Nationen so genannt, die jährlich auf den Wallfischfang dahin gehen. Daher kömmt es auch, daß die Namen in verschiedenen Sprachen sind. Martens aber bemerket von keinem die Breiten.

Beschreib. von Spitzbergen.

Man sieht noch einige Ueberbleibsel von Häusern. Von da kömmt man nach dem englischen Hafen, wo einige Häuser an hohen Bergen stehen, wovon es sehr schwer und gefährlich ist, wieder herunter zu steigen, wofern man sich nicht die Stufen mit Kreide gemerket hat, auf denen man hinauf gestiegen. Bey der Einfahrt in den Hafen findet man in einem Thale zwischen den Bergen eine Menge süßes Wassers, welches eigentlich nichts anders ist, als Schnee und Regenwasser, aber doch gleichwohl zu allerhand Gebrauche gut ist.

In dem Nordhafen sieht man einen großen Berg, welcher oben flach ist. Dieses Eyland heißt **Vogelsang**, von der großen Menge Vögel, die sich hier aufhalten, und ein Geschrey machen, daß man kaum davor hören kann.

Das **Rehenfeld** ist niedrig Land, und wird daher also genannt, weil sich daselbst gemeiniglich viele dergleichen Thiere aufhalten. Es ist lauter Schiefer, auf deren Kanten schwer zu gehen ist. Es ist alles mit Mooße bewachsen, und steht ein Berg darauf, der so roth scheint, wie Feuer. Hinter dem Rehenfelde stehen wieder hohe Berge, die oben nicht ganz spitz sind, und in einer Reihe liegen. Hier geht eine Bay in das Land hinein, die ihrer Gestalt wegen die **halbe Monds-Bay** heißt. An der einen Seite derselben liegt ein Berg, der oben flach und voller Ritzen und Spalten ist.

Man kommt darauf nach der **Liefdebay**, wo die zween Berge neben einander den Spitzbergen an der Magdalenenbay gleichen *p*), so daß man diese beyden Häfen nicht viel von einander unterscheiden kann. Darnach folget immer niedriger Land hinter dem **Muschelhafen**, wo das Gras so hoch wächst, daß es einem über die Knöchel geht. Nach diesem kömmt das **Weyhegat**, oder die **Straht von Hindelopen**. Das **Weyhegat** *q*) wird von den Windwehen also genannt, weil ein harter Südwind daraus wehet. Die Küste des Bärenhafens besteht aus lauter rothen Steinen. Jenseits des Weyhegats folget das **Südostenland**, welches auch flach und niedrig Land ist: doch ist es mit kleinen Bergen gezieret. Darnach kommen die sieben Eylande. Weiter getrauen sich die Schiffe nicht zu gehen; und oftmals erlaubet das Eis, welches durch sehr heftige Winde und Ströme herbeygeführet wird, nicht, so weit gegen Osten fortzurücken.

Man will, die Kälte sey in Spitzbergen im April und May am stärksten. Indessen geht doch von dem dritten May an die Sonne daselbst nicht mehr unter. Martens, welcher sich in dem Brach- Heu- und Augustmonate daselbst in ein und siebenzig Grad befand, giebt das Zeugniß, daß die Sonne in dem ersten von diesen dreyen Monaten noch so wenig Stärke gehabt, daß man nicht an die Luft gehen konnte, ohne daß einem die Thränen aus den Augen liefen. In den beyden folgenden Monaten aber, sonderlich im Heumonate, war die Hitze so heftig, daß das Theer in den Fugen der Schiffe schmolz, wo solches nicht von dem Winde getroffen wurde. Er setzet hinzu, der Winter des Landes sey, wie in den andern Himmelsgegenden, mehr oder weniger rauh: und es käme bey dem Froste sehr viel auf die Beschaffenheit der Winde an. Die Nord- und Ostwinde verursachen eine so übermäßige Kälte, daß sie kaum auszustehen ist; und die West- und Südwinde bringen viel Schnee, und zuweilen auch Regen: welches das Wetter gelinder machet. Die andern, was für Namen ihnen die Seeleute auch geben, verändern sich nach der Stärke der Wolken. Zuweilen wird der Wind an einem Orte Süd oder Südwest seyn, unterdessen daß er nicht weit davon ganz entgegen ist. Die Erfahrung lehret die Harpunirer, daß

p) Von diesen Bergen hat das ganze Land den Namen.

daß die Jahre, wo nicht viel Nebel gewesen sind, die besten zum Wallfischfange sind. Man hat in Spitzbergen nicht erfahren können, ob sich die Ebbe und Fluth im Frühjahre nach dem Neu- und Vollmonde richten.

Beschreib. von Spitzbergen.

Beobachtung wegen der Schneeflocken

Den 2ten August, auf der Rückreise nach seinem Vaterlande, sah Martens die Sonne zum erstenmale untergehen. Seine Beobachtungen von den kleinen Eispfeilen oder Spießen, den Nebensonnen und andern Lufterscheinungen in Spitzbergen, sind wenig von der Reisenden nach Nordwest ihren unterschieden. Er hat aber noch ganz besondere Beobachtungen über die Bildung und Gestalt der Schneeflocken angestellet. In Spitzbergen giebt das Meer, wie die andern Wasser, bey Vermehrung der Kälte einen Dampf von sich, welcher in der Luft zu Regen oder Schnee wird, und wie der Nebel oder heiß Wasser riecht. Wird in der Luft viel Dampf oder solcher Nebel gesehen, und entsteht er fast augenblicklich bey hellem Sonnenscheine ohne Wind und andere Ursache: so pflegt sich die Kälte zu mindern. Ist aber die Luft davon überhäufet: so vertheilen sich die Wolken, und halten mit beständigem Winde lange an. Man sieht diesen Dampf in der Luft, der sich an die Kleider oder Haare anhängt. Aus solchem wird anfänglich der Schnee. Man sieht erstlich ein Tröpfchen wie ein Sandkorn. Dieses nimmt von dem Nebel zu, bis es einem sechseckichten Schilde ähnlich wird, hell und durchsichtig ist, wie Glas. An diese sechs Ecken hängt sich der Nebel an wie Tropfen, und friert hernach von einander, daß man eine Gestalt des Sternes sehen kann, welche doch noch an einander gefroren ist; bis sie sich darauf recht von einander theilet, daß man einen Stern mit Zacken sehen kann. Diese Zacken sind noch nicht ganz gefroren, weil noch etliche ganze nasse Tröpfchen zwischen den Zacken sind: doch bekommt die Flocke eine noch vollkommenere Sterngestalt mit Zacken an den Seiten, wie Farnkraut, an welchen Spitzen noch kleine Tröpfchen als Knöpfchen hangen, die sich zuletzt verlieren, und endlich eine vollkommene Sterngestalt herauskömmt. Auf diese Art wird, wie Martens angiebt, der Sternschnee erzeuget, welcher bey der strengsten Kälte also lange gesehen wird, bis er endlich alle Zacken verliert.

Wie vielerley Art Schnee, und bey was für Witterung eine jede in Spitzbergen fällt, davon hat er folgende Anzeigung gethan: 1) Bey leidlicher Kälte, wenn es zugleich regnicht ist, fällt der Schnee, als Röschen, Spieße und kleine Körner. 2) Wenn die Kälte nachläßt, fällt Schnee als Sterne mit vielen Zacken, wie Farnkraut. 3) Wenn Nebel allein ist oder großer Schnee fällt: so sind die Flocken unförmlich und klumpenweise. 4) Wenn eine übermäßige Kälte und großer Wind ist: so stellen sie Sterne und Kreuze vor. 5) Bey strenger Kälte und keinem Winde fällt Schnee als Sterne, viel in einem Haufen, weil sie von dem Winde nicht von einander getrieben werden. 6) Bey Nordwestwinde oder dickem Gewolke, wo es zugleich stürmisch ist, fällt Hagel, rund und länglich überall mit Zacken.

Er unterscheidet noch viele andere Arten von Sternschnee, mit mehrern Zacken, Herzen und dergleichen, die alle mit einander auf einerley Art von dem Ost- und Nordwinde erzeuget werden. Die West- und Südwinde bilden andern spießigen Schnee. Wenn er von dem Winde nicht vertrieben wird: so fällt viel in einem Haufen. Wird er aber von dem Winde auseinander getrieben: so fallen Sterne oder Spieße allein, jeder Schnee besonders, wie der Staub gegen die Sonne schwebet. Uebrigens versichert Martens, man

 sehe

q) Man muß diesen Namen mit der Straße Weigatz ihrem nicht verwechseln.

Beschreib. von Spitzbergen.

sehe in Europa, wie in Spitzbergen, bey kalter Nordluft ebenfalls allerhand Arten Sternschnee.

Pflanzen.

Es muß einem ziemlich erstaunlich vorkommen, daß ein solches Erdreich, als man das in Spitzbergen vorstellet, eine Menge schöner Pflanzen trage, welche die Natur daselbst fast auf einmal zu ihrer Vollkommenheit bringt. Kaum sieht man im Brachmonate einiges Grün, und im Heumonate sind die meisten Kräuter allda in der Blüthe: ja, es finden sich so gar einige, deren Samen schon alle ihre Reife hat.

Martens giebt die Beschreibung von einer Pflanze, wovon er anführet, es ließe sich nicht eigentlich sagen, zu welchen von den beschriebenen Kräutern sie recht zu bringen wäre. Er rühmet deren Schönheit. Sie bringt zwischen zackichten, saatgrünen und dicken Blättern, wie eine Aloe, einen blattlosen braunen Stengel, einen halben Finger groß, an welchem träublichte runde Köpfchen von leibfarbenen Blühmchen, die man kaum erkennen kann, hervorkommen; und steht das eine Bluhmenköpfchen über dem andern. Zuweilen kommen zween Stengel aus einem Kraute heraus, da denn der erste der größte, der andere kleiner ist: beyde aber haben gedoppelte träublichte Bluhmenköpfchen. Ihre Wurzel besteht aus vielen zarten Fäserchen. Sie wächst an hohen Bergen, da das Wasser herunter fällt und heißt beym Martens: Kraut mit Aloeblättern.

Er fand in der dänischen Bay den 18ten des Heumonates eine Pflanze, die er eingekerbte kleine Hauswurz mit schuppichten Köpfen nennet. Ihre Blätter sind ausgezacket, und den Maßliebensblättern am ähnlichsten, nur daß sie etwas dicker und saftiger sind. Sie kommen rund um die Wurzel heraus. Zwischen ihnen schießt ein kleiner Stengel meist einen kleinen Finger lang hervor, welcher rund und rauch ist, mehrentheils ohne Blätter, außer da, wo er ein anderes Stengelchen hervorbringt, sieht man ein schmales Blättchen an einander. Die Bluhme kömmt zwischen schuppichten Köpfen, wie eine Stichasbluhme hervor. Sie ist von Farbe braun, hat fünf spitzige Blätter und auch so viel Fädchen darinnen, wie des Mauerpfeffers Bluhmen. Die Wurzel ist etwas dick, geht gerade aus, und hat an allen Seiten ein Haufen dicke Fäserchen.

Martens fand in eben dem Hafen viererley Hahnenfüße, deren Unterschied er weitläuftig beschreibt. Die Blätter des einen brennen auf der Zunge wie Flöhkraut.

Das Löffelkraut in Spitzbergen, welches den Schiffleuten so heilsam ist, ist in der Gestalt von dem unserigen unterschieden, ob es gleich eben die Tugenden hat. Es treibt aus einer Wurzel viel Blätter, welche sich um dieselbe herum ausbreiten und auf der Erde liegen. In der Mitte dieser Blätter kömmt ein Stengel hervor, der viel niedriger ist, als bey uns, mit wenigen Blättern neben den Aesten. Dieser Stengel trägt weiße Bluhmen von vier Blättern, deren viele in einer Reihe um einen Stiel, doch einzeln über einander wachsen. Wenn eine Bluhme abfällt, so kömmt die andere wieder hervor. Der Samen kömmt in länglichten Hülsen als in einer Eichel. Die Wurzel ist weiß, etwas gerade und dick und hat unten feine Fäserchen. Dieses Kraut wächst häufig an den Felsen, wo der Ost- und Nordwind nicht zu stark hinwehen. Im Heumonate schon trägt es seinen Samen. Die Blätter haben wenig Schärfe und sind daher viel schwächer, als bey uns. Man ißt sie hier als einen Sallat zur Erfrischung, und die Holländer essen sie auch mit Butter auf Brodt.

Den 26sten des Brachmonates findet man unter den Mooßkräutern eine Menge von einer Art von Perlengrase, deren Blätter aber rauch, rauh, nicht so dick und auch nicht so

saftig sind, als des unsern seine, wie sie denn gleichfalls nicht so auf der Zunge brennen. Die Deutschen haben es Mauerpfeffer genannt. Ehe die Bluhme völlig hervorkömmt, sieht sie wie die von der Wolfsmilch aus. Wenn sie aber ausgebrochen: so hat sie eine Purpurfarbe und ungleiche Blätter, mehrentheils fünfe, zuweilen aber auch sechs bis auf neune. Die Wurzel ist sehr klein und steht eine neben der andern. Den Samen hat Martens nicht gesehen.

Beschreib. von Spitzbergen.

Er giebt den Namen einer kleinen Natterwurz einem Kraute, welches daselbst nicht so gemein ist. Seine untersten Blätter sind die größten, aber nicht über einen Nagel breit. Sie sitzen einzeln an dem Stengel und nie über drey, wenn man die untersten nicht mit rechnet. Je näher sie der Bluhme sind, desto schmaler werden sie. Sie haben inwendig ein wenig von dem Rande ab viele kleine Tüpfelchen nach der Runde des Blattes, bis an dessen Spitze, an welchen sich die Adern des Blattes verlieren, welches an dem äußersten Rande auch etwas eingebogen ist. Aus der Wurzel sprießen zuweilen einzelne zuweilen doppelte Stengel hervor, doch ist der Nebenstengel allezeit etwas niedriger, als der Hauptstengel. Die Bluhme kömmt in kolbichten Aehrchen mit vielen kleinen leibfarbenen Blühmchen dicht neben einander. Der Samen war in der Mitten des Heumonates noch nicht zeitig. Die Wurzel liegt ungekrümmet in der Erde, ist fast wie ein kleiner Finger dick, hat kleine Fäserchen und ist auswendig bräunlich, inwendig aber leibfarben. Ihr Geschmack ist zusammenziehend.

Der Südhafen zeiget auch eine Art von Mäuseöhrlein, welches gepaarete, einzelne, überall unzerschnittene und rauche Blätter hat. Die Stengel sind anfangs, wenn sie herausschießen, glatt, werden aber hernach oben rauch, und sind unten rund. Oben auf denselben kömmt eine weiße Bluhme, deren Blätter Martens nicht gezählet hat. Die Wurzel ist klein, rund und dünn, mit kleinen Fäserchen. Es scheint, als wenn dieses Kraut zu den rauchen oder haarichten Hühnerbissen gehörete, wenn es nur nicht unzerkerbete Blätter hätte.

Man findet in eben dem Hafen ein Kraut, welches dem Seegrüne ähnlich ist. Es kriecht auf der Erde und bringt rundliche Blätter, zwey und zwey auf niedrigen Stengeln. Sie gleichen nach des Verfassers Erachten dem Ingrüne, sind aber etwas runder und die größten vorn eingebogen. Der Stengel ist ein wenig knotig und holzig. Die Bluhme sieht anfänglich aus, als wenn es ein Blatt seyn sollte; nachdem sie aber weiter herauskömmt, so sieht man, daß es eine Bluhme seyn soll. Sie wächst zwischen den Blättern an eben demselben Stiele hervor. Von welcher Farbe sie eigentlich ist, hat Martens nicht bestimmen können, weil sie den 19ten des Heumonates, da er sie gesehen, noch nicht aufgeblühet gewesen. Ihre Wurzel ist lang, dünne, rund, holzig und knotig und hat unten feine gedoppelte Fäserchen.

Eben daselbst findet man auch ein Kraut, dessen Blätter und Bluhmen den Erdbeeren gleichen; denn es hat am Ausgange des Stengels drey gekerbete Blätter und die Bluhme meistentheils fünfe, selten viere. Die Stengel sind rund und rauch wie die Blätter, und sieht man an ihnen zwey Blätter gegen einander über von ungleicher Gestalt und Größe. Denn das eine sieht wie eine Hand, das andere wie ein Finger aus, und etliche sind drey, andere mehr Finger groß. Die Bluhme ist gelb, ihre Blätter rundlich und haben inwendig ihre Fädchen. Die Wurzel ist holzicht, etwas dick mit kleinen Fäserchen, oberwärts ein wenig schuppicht, und an Geschmacke trocken und zusammenziehend, wie Tormentill.

Beschreib. von Spitzbergen.

In der Südbay findet man auch eine Art von Fucus, welche Martens Klippenkraut nennet. Es hat einen breiten Stengel, als wenn es ein Blatt wäre, doch gehen aus demselben viele gleichbreite Blätter heraus, wie Aeste an den Bäumen. Oben auf den Stengeln sieht man schmale längliche kleine Blätterchen, in ungleicher Zahl, einige fünf, andere sieben. Sie sind gelb wie das Kraut und durchsichtig, gleich ungekochtem Leime. Martens weis nicht, ob er solche für die Bluhme der Pflanze halten soll. Bey denselben Blättern wachsen noch andere längliche Blätter heraus, welche hohl, aufgeblasen und inwendig voller Wind sind. Auf solchen liegen rund herum viele kleine Bläschen dicht an einander. Die aufgeblasenen Blätter haben nichts, als Wind in sich, und geben einen kleinen Knall, wenn man sie zusammen drücket. Ob die kleinen Bläschen darauf Samen in sich fassen, hat Martens nicht beobachten können. Die Schiffleute berichteten ihm aber, von dem Samen des Krautes kämen die kleinen Meerschnecken, wovon sich der Wallfisch nähren soll: doch wußte er nicht gewiß, ob sie aus diesen Bläschen, oder aus Eyern, wie unsere Schnecken hervorkämen, und vermuthete also, es könnten diese Bläschen wohl mit Würmersamen angefüllet seyn, wie bey uns auf vielen Blättern, woraus denn allerley Würmer wachsen. Die Wurzel wächst aus den Steinen, hat einige Fäserchen und ist zuweilen rund. Wenn das Kraut trocken ist, so ist es braun und schwärzlich und dieß ordentlich bey den Ost- und Nordwinden, da es denn auch ganz steif ist: bey Süd- und Westwinden hingegen nässet es allezeit und ist schlaff und gelb.

Des großen Klippenkrautes Blätter kommen einer Menschenzunge am ähnlichsten. Sie sind an beyden Seiten kraus, vorn aber schlecht und ungekräuselt. In der Mitte des Blattes gehen zween schwarze Striche bis an den Stiel; auswendig derselben sitzen viele schwarze Flecke; inwendig des schwarzen Striches von beyden Seiten bis an den mittelsten breiten schlechten Strich ist das Kraut mit kleinen Krausen gezieret. In der Mitte ist es ganz glatt bis zu dem Stiele hinaus. Am Ende des Blattes vor dem Stiele gehen zween weiße Striche meist bis an die Mitte des Blattes; sie sind rund auswärts gebogen, und würden eyrund seyn, wenn sie recht zugeschlossen wären. Das Blatt ist über Mannslang, und gelb: der Stiel ist noch etwas länger, rund und glatt, von eben der Farbe. Bey der Wurzel ist er dicker als bey dem Blatte und riecht wie Muscheln. Die Wurzel hat viele Absätze mit ihren Nebenschossen, die an den Klippen unter dem Wasser fest sind. Das Kraut selbst steht ganz unter dem Wasser viele Faden tief.

Mit dieser Pflanze, wovon die Anker stets eine große Menge heraus reißen, zieht man auch oftmals eine andere hervor, die neben ihr wächst und haaricht ist. Sie hat ungefähr Manneslänge und läßt sich füglich mit einem Roßschwanze vergleichen, nur daß sie hin und wieder kleine Häckchen hat, wie ein Haar, das voller Milben ist, oder die an den Ecken gespalten sind. Das ganze Gewächs war von Farbe noch dunkeler, als das vorige, woran auch seine Wurzeln fest hingen. Er fand in demselben einige röthliche Würmer, wie Raupen mit vielen Füßen. Ihm kam das Kraut vor, als Flachseidenkraut, daher er auch glaubet, es könne Stein- oder Wasserseide genannt werden r).

Er

r) Unter allen Figuren von Kräutern, die Martens nachgesehen, hat er keine gefunden, die dem erstern gleicher käme, als die im 39 B. im 50 Cap. des Iferdunischen Kräuterbuches Alga marina Platyceros porosa heißt, nur daß solche löchericht und weiß ist; und der andern Pflanze, als das haarichte

Er fand in dem englischen Hafen noch ein Meerkraut, welches er Meergras nennet. Es wächst unter dem Wasser und ist wohl vier Ellen lang. Die Blätter sind zwey bis drey Finger breit, gelb wie Leim, durchsichtig, oben stumpf zugehend ohne Kerben, ohne Stacheln, schlecht und überall glatt. Aus der Wurzel gehen Blätter heraus, und um dieselbe her und zwar aus einem Loche.

Beschreib. von Spitzbergen.

So unfruchtbar Spitzbergen an Pflanzen ist, so fruchtbar scheint es an verschiedenen Arten von Thieren zu seyn. Man bringt sie unter drey Classen, als Vögel, vierfüßige Thiere, und solche, die keine Füße haben, wofern man nicht wenigstens diesen Namen den Floßfedern geben will, die sie in der Mitte des Leibes haben, und welche ihnen dienen, auf dem Eise fortzurutschen.

Strandläufer.

Der einzige Vogel, welcher stets auf dem Lande lebet, den man aber den Strandläufer nennet, weil er sich niemals davon entfernet, ist eine Art von Berghuhn, nicht größer als eine Lerche. Sein Schnabel ist schmal und dünn, aber dabey eckicht, bräunlich und wohl zween Zoll lang. Der Kopf ist rund und mit dem Halse gleich dicke. Die Füße haben drey ganz zerspaltene Vorderzehe und einen Hinterzehen, der gar kurz ist. Die Beine sind nicht sonderlich hoch. Von Farbe ist er wie eine Lerche. Wenn ihn aber die Sonne bescheint, so spielet ein Blau durch, wie man es an den schielichten Farben bey einem Entenhalse merket. Er nähret sich von den kleinen grauen Würmern und Krabben oder Garnellen: er schmecket aber gar nicht fischhaft.

Schneevogel.

Der Schneevogel, welcher daher so genannt wird, weil man ihn nie auf dem Lande, sondern nur auf dem gefrorenen Schnee laufen sieht, ist ein kleiner Vogel wie ein Sperling, dem Grauirschen oder Hänflinge vom Leibe, Schnabel und Farben am ähnlichsten. Der Schnabel ist kurz und spitzig, der Kopf mit dem Halse von einerley Dicke. Die Füße sind auch des Grauirschen seinen ähnlich, in drey Vorderzehen gespalten, mit länglich krummen Nägeln. Der Hinterzehen ist etwas kürzer, hat aber einen längern krummen Nagel. Die Beine sind graulich und nicht gar hoch. Die Farbe vom Kopfe an über den Bauch bis zum Schwanze ist schneeweiß und oben auf dem ganzen Rücken und Flügeln grau. Etliche sind auch ganz grau, aber kleiner. Sie pfeifen nur ein wenig nach Art der Vögel, wenn sie hungerig sind. Sie kommen häufig auf die Schiffe und sind so zahm, daß man sie mit Händen greifen kann. Indessen geschieht es dem Ansehen nach nur aus Hunger. Denn wenn man sie gefüttert und sie sich satt gefressen haben: so lassen sie sich nicht mehr so greifen, sondern fliegen davon. Man hat versuchet, einige in ein Bauer zu setzen und sie zu füttern, weil sie von gutem Geschmacke sind: sie sterben darinnen aber bald.

Eisvogel.

Der Eisvogel, welcher seinen Namen ebenfalls von seinem beständigen Aufenthalte auf dem Eise führet, hat ein so schönes Gefieder, welches in der Sonne wie Gold scheint, daß einem die Augen ganz davon blind werden. Er ist so groß, wie eine kleine Taube. Ob man gleich nahe an ihn kommen kann: so läßt er sich doch schwer fangen. Martens sah nur einen einzigen; und da er ihn wegen seiner schönen Federn nicht erschießen wollte; so entflog er ihm zu seinem Verdrusse, ehe er ihn abzeichnen konnte.

Unter

richte Gewächs, welches Anton Donat im 2 B. seiner Abhandlung von den Gewächsen um Venedig, Muscum argenteum marinum similem plumæ genannt hat: doch ist seines nicht silberweiß, sondern gelb oder bräunlich.

Beschreib. von Spitzbergen.

Unterschiedliche Eigenschaften der Vögel.

Unter einer unzähligen Menge von Seevögeln, womit die Küsten von Spitzbergen bevölkert sind, haben einige dünne und spitzige Schnäbel, andere dicke und breite. In dieser letzten Classe haben einige solche auch zertheilet. Man bemerket nicht weniger einen Unterschied an ihren Hinterzehen. Einige, als die Bergenten, Kirrmöwen und Mallemucken haben dergleichen; andere gar nicht, als der Bürgermeister, Rathsherr, Struntjäger, Kutyegehf, Papagey, Lumbe, die so genannte Taube und Rottgans. Auf ihren Federn haftet kein Wasser, wie an den Schwänen. Etliche sind Raubvögel, andere nicht. Ihr Flug ist auch unterschiedlich. Etliche fliegen wie die Rebhühner, als die so genannte Tauchtaube; andere wie Schwalben, als die Lumben und Rottgänse; andere wie Möwen, als der Mallemuck, Rathsherr und Struntjäger; andere wie Störche, als der Bürgermeister. Die Raubvögel sind der Bürgermeister, Rathsherr, Struntjäger, Kutyegehf und Mallemuck.

Es ist auch ein großer Unterschied an ihrem Fleische. Die Raubvögel sind nicht so gut zu essen, als die andern, wofern man sie nicht etliche Tage vorher bey den Füßen aufhängt, damit der Thran ablaufe, und sie von der Luft durchwehet werden; denn sonst schmecken sie darnach und erregen ein Brechen. Die so genannte Taube, Papagey, Rottgänse und Enten, haben wohl das meiste Fleisch. Diese Vögel, ausgenommen die Kirrmöwen, Struntjäger und Bergenten nisten alle hoch an den Felsen, wo sie vor den Füchsen und Bären sicher sind: doch einer höher, als der andere. Sie sitzen zu der Zeit, wenn sie brüten, als zu Ende des Brachmonates und Anfange des Heumonates so häufig daselbst, daß sie wie eine Wolke die Luft verfinstern, wenn sie auffliegen, und ein Geschrey machen, daß einer taub davon werden möchte. Die Kirrmöwen und Bergenten, auch der Struntjäger nisten auf niedrig Land, auf den kleinen Inseln, wo sie wohl vor den Füchsen, aber nicht leicht vor den weißen Bären sicher sind, die von einer Insel zur andern schwimmen. Man sammelt ihre Eyer in großer Menge. Die Nester dieser Vögel sind auch nicht einerley. Die Bergente machet solche von den Federn ihres Leibes und vermenget sie mit Mooße, die Kirrmöwe aber leget ihre Eyer auf Mooß, wie auch die Rottgänse thun. Man giebt uns von einigen dieser Vögel eine Beschreibung.

Rathsherr.

Der **Rathsherr**, wegen seines ernsthaften und majestätischen Ansehens, und weil er etwas kleiner ist, als der Bürgermeister, von den Schiffleuten also genannt. Er hat einen scharfen schmalen und dünnen Schnabel und nur drey Zehen, die durch eine schwarze Haut zusammenhängen: hinten hat er keine Zehe. Die Beine sind nicht sonderlich hoch, aber schwarz, wie die Augen. Sein Gefieder aber ist weißer, als Schnee, so daß man ihn leicht von demselben unterscheiden kann, wenn er darauf steht. Er hat einen langen und breiten Schwanz, wie ein Fächer. Bey seinem Fluge breitet er die Flügel aus, wie die Krähe. Sein Leib ist wohlgestaltet und die Weiße desselben sticht gegen den schwarzen Schnabel, die schwarzen Augen, schwarzen Beine und Füße vortrefflich ab. Er ruhet nicht gern auf dem Wasser und netzet auch seine Füße nicht gern, sondern bleibt lieber im Trocknen: doch mag er ungemein gern Fische fressen. Er nähret sich auch von dem Auswurfe des Wallrosses, auf dessen Leib er sich zuweilen setzet, ungeachtet solcher noch lebet. Er fliegt meistens allein: bey dem Raube aber versammeln sie sich häufig.

Täuchertaube.

Die so genannte Taube, oder besser **Täuchertaube** ist einer von den schönsten Vögeln in Spitzbergen. Sie ist so groß, als eine kleine Ente. Der Schnabel ist länglich, dünn, geht spitz zu, am Ende aber ist der obere Schnabel etwas umgebogen, zween Zoll

lang und inwendig hohl. Sie hat kurze röthliche Beine, drey rothe Zehen an ihren Füssen mit krummen Nägeln und einen kurzen Stumpfschwanz. Etliche von diesen Vögeln sind ganz schwarz: einige aber an den Flügeln, in der Mitte weiß mit Schwarz eingesprenkelt, unter den Flügeln aber ganz weiß; etliche sind auch in der Mitte der Flügel ganz weiß. Der Schnabel inwendig ist roth; die Zunge gleichfalls und ausgehöhlet. Sie pfeifen wie junge Tauben; daher man ihnen auch den Namen gegeben, wiewohl sie sonst nichts mit ihnen gemein haben. Sie fliegen nicht hoch von dem Meere und gleichen in ihrem Fluge den Rebhühnern am besten. Man sieht sie nur Paarweise oder eine allein. Sie können sich lange unter dem Wasser halten; daher sie auch den Namen der Täucher haben. Ihr Fleisch ist gut zu essen, wenn man das Fett davon genommen. Sie nähren sich von Krabben oder Garnellen.

Beschreib. von Spitzbergen.

Lumbe.

Die Lumbe kömmt der Täuchertaube am Schnabel am ähnlichsten, nur daß er etwas stärker und krümmer ist. Sie hat schwarze Füße, auch mit drey Zehen und so viel schwarzen Klauen. Die Beine sind ebenfalls schwarz und kurz. Der Schwanz ist stumpf. Oben auf dem Rücken ist sie ganz schwarz, unter dem Leibe aber bis an den Hals schneeweiß. Ihr Geschrey kömmt der Raben ihrem am ähnlichsten: sie schreyen aber unter allen Vögeln am meisten. Sie sind so groß wie eine mittelmäßige Ente, und nähren sich von kleinen Fischen und Krabben. Wenn sie Junge haben, so sitzen sie gemeiniglich eins oder zwey derselben bey den Alten auf dem Wasser und lernen das Tauchen oder Schwimmen von ihnen, welche sie im Munde von den Bergen hinunter in das Wasser tragen. Sie lieben ihre Jungen dergestalt, daß sie sich viel lieber mit denselben todtschlagen lassen, als daß sie solche verlassen sollten. Sie schwimmen um sie herum und wollen sie vertheidigen, wie eine Gluckhenne ihre Küchlein. Sie fliegen bey ganzen Truppen mit spitzigen Flügeln wie die Schwalben und bewegen sich viel. Ihr Fleisch ist dürr und zähe und daher widerlich zu genießen. Man sieht sie nicht auf dem Eise, aber wohl an den Bergen, wo viel Kräuter wachsen.

Kutge Gehf.

Der Namen des **Kutge Gehf** ist einer schönen Art Möwen von ihrem Geschreye beygeleget worden. Dieser Vogel hat einen etwas gebogenen Schnabel und an dem untersten Theile desselben eine geringe Erhöhung. Seine Augen sind schwarz, und es geht ein rother Ring herum. Er hat nur drey Zehen mit einer schwarzen Haut zusammengefüget. Die Beine sind auch schwarz und niedrig. Der Schwanz ist etwas lang und breit wie ein Fächer. Der ganze Leib ist schneeweiß, der Rücken nebst den Fittichen grau und diese am Ende schwarz. Er ist so groß wie eine rechte Möwe und fliegt auch so mit schmalen Flügeln, tauchet aber nicht unter. Er nähret sich vom Wallfischspecke, und wird von einem andern Vogel gejaget, welcher nicht von ihm läßt, bis daß er seinen Unrath von sich giebt, den solcher begierig frißt: daher er auch den Namen des Struntjägers bekommen hat. Als etwas sonderliches bemerket man auch an ihm, daß er auf dem Wasser treibt, und den Kopf allezeit gegen den Wind hält, wie stürmisch es auch seyn mag. Es ist wenig Fleisch an ihnen, und man ißt auch nur die Brust und die Keulen von ihnen.

Bürgermeister.

Der Vogel, welchen man den **Bürgermeister** genannt hat, weil er der größte unter denen in Spitzbergen ist, hat einen gelben, gebogenen, schmalen und dicken Schnabel. Am untersten Theile desselben am Ende ist er etwas erhaben und bucklicht, nicht anders, als wenn er eine Kirsche darinnen hätte. Er hat längliche Naselöcher, einen rothen Ring um die Augen und keine so hohe Beine, als der Storch, dem er sonst von Größe fast

Beschreib. von Spitzbergen.

gleich ist. Die Beine sind grau und nur mit drey Zehen von gleicher Farbe versehen. Der Schwanz ist breit wie ein Fächer und weiß, welche Breite aber insonderheit an diesen Vögeln zu verstehen ist, wenn sie fliegen. Die Flügel sind bleichblau bis über den ganzen Rücken, am Ende aber weiß, wie auch der ganze Leib ist. Er nistet sehr hoch an den Felsen in den Ritzen, da man sie weder schießen noch auf andere Art bekommen kann. Er schreyt, daß es klingt, als von einigen Raben, und schwebt in der Luft, wie die Störche. Er nähret sich vom Raube der jungen Lumben und frißt auch Speck von Wallfischen, wovon er wohl Stücke wie eine Hand groß ungekauet verschlingt. Es scheuen sich die Mallemucken vor ihm, und legen sich vor ihm nieder, wenn sie auf einem Wallfischaaße sitzen, da er sie denn am Halse beißt, welches ihnen aber vermuthlich nicht wehe thun muß, weil sie dickhäuticht sind. Denn sonst würden sie sich wohl zur Wehre setzen, oder davon fliegen: sie kehren sich aber an nichts, und versäumen ihre Mahlzeit nicht. Er frißt auch den Unrath von den Wallrossen, und fliegt meistens allein, außer wenn sie bey dem Raube sind. Er ruhet gern auf den Wässern, tauchet aber nicht.

Rottgans.

Die Rottgans ist ein Taucher. Sie hat einen krummgebogenen kurzen, etwas dicken und schwarzen Schnabel. Die Füße haben nur drey schwarze Zehen mit so vielen Nägeln und einer Zwischenhaut von gleicher Farbe. Die Beine sind kurz und schwarz. Ihr Gefieder ist auch meistentheils schwarz und am Bauche weiß. Etliche sind an den Flügeln weiß und schwarz sprenglich, wie die Tauchertauben. Auf ihren Federn haftet kein Wasser und sie sind mehrentheils wie Haare auf einer dicken Haut. Der Schwanz ist kurz und stumpf. Sie kommen sonst den Schwalben an Leibesgestalt und im Fluge gleich, so daß sie auch Martens anfänglich dafür ansah. Sie schreyen ganz hell, Rottet, tet, tet, tet, tet, erstlich hoch und allgemach niedriger, von welchem Geschreye sie auch den Namen sollen bekommen haben; daß man sie also Rottgänse und nicht Rothgänse schreiben sollte, vornehmlich da sie gar nichts rothes an sich haben. Sie nisten in den Ritzen der Berge und auch auf den Hügeln, wo man ihre Nester vom Mooße zubereitet findet. Sie nähren sich von Würmern und den rothen Krabben; und sind in der Speise nächst den Strandläufern die besten, haben dick Fleisch und innerlich viel Fett.

Struntjäger.

Man hat schon die seltene Neigung des Struntjägers angeführet, wovon er seinen Namen hat. Er ist ein seltener Vogel und fliegt gemeiniglich allein: doch sieht man auch zuweilen zween oder drey bey einander. Sein Schnabel ist vorn ein wenig stumpf zugebogen und dick, und von schwarzer Farbe. Er hat nur drey Zehen mit eben so viel Nägeln, die eine schwarze Haut zusammen hält. Die Beine sind nicht gar hoch. Der Schwanz ist wie ein Fächer und hat dieses vor andern voraus, daß ihm eine Feder vor den andern Schwanzfedern hervorsteht. Oben auf dem Kopfe ist er schwarz; und so sind auch seine Augen. Um den Hals hat er einen dunkelgelben Ring. Die Flügel sammt dem Rücken sind oben braun; unten am Leibe ist er weiß. Er ist ein wenig größer, als die Möwe Kutyegehf, nach deren Drecke er so lüstern ist. Sie fliegen mit einander gleich geschwind, und haben keinen Scheu vor einander. Wenn ihn aber nach ihrem Auswurfe gelüstet: so jaget er sie, daß solche heftig schreyet. Er ängstiget sie in der Luft auch so lange, bis sie solchen fallen läßt, den er denn gar artig auffängt, ehe er noch auf das Wasser fällt. Man hält dafür, daß er solchen gleichsam als ein Getränk beliebe, weil er dünn ist; indem er sich sonst auch von dem Specke des Wallfisches nähret. Er nistet nicht gar hoch und geht

gerade

gerade auf den Füßen. Er hat eine helle Stimme, und schreyt, als wenn er er J Ja riefe. Einigen kömmt es in der Ferne vor, als wenn es wie Johann klänge.

Beschreib. von Spitzbergen.

Täucherpapagey.

Unter allen dreyzehigen plattfüßigen Vögeln hat der so genannte Täucherpapagey einen besondern Schnabel, welcher denen, die ihm zuerst den Namen gegeben, wie ein Papageyschnabel vorgekommen ist, da er ihm doch sonst nicht gleicht. Er ist breit und dünnstreificht bunt, als roth, weiß und der breite Theil schwarz. Unten und oben geht er spitzig zu. Der oberste Bogen ist röthlich und hat an seinem obern Schnabel einen krummen dünnen Haken. Der unterste hat einen gelblichen Bogen und ist an den vordern Enden nach unten zu etwas schräg abgeschnitten. Er ist unten und oben drey Finger breit, wenn der oberste und unterste zusammen gemessen werden. Er hat an seinem obern Schnabel vier gebogene längliche Gruben, im untern Theile eben so viel, wiewohl der vorderste nicht so kenntlich ist. Die Höhlen in dem obern und untern Schnabel machen zusammen einen Vierthelmond; denn die erhobenen Theile machen sowohl einen Vierthelmond, als die Höhlen. An den Höhlen sind so viel erhabene Theile, deren der oberste so breit als die drey vordern Theile sind. Er hat unten eine längliche Ritze, welche ohne Zweifel seine Naselöcher sind. Der unterste aber ist noch wohl einen Strohhalm breiter. Der oberste breite Theil ist schwärzlich, auch wohl blau. An diesem breiten erhobenen Theile des obern Schnabels sitzt nach den Augen zu ein länglich durchlöchertes und weißliches Knorpelstück, an welchem nach inwendig dem Munde zu eine runde Flechse oder Sehne gesehen wird, welche auch nach dem untern Theile zugeht, und sich daselbst in einem länglichen Faden gleichsam endiget, wodurch denn der Schnabel auf und zugethan wird. Die Füße haben nur drey Zehen mit kurzen starken Nägeln und einer rothen Haut zwischen den Zehen, die sie zusammenfüget. Die Beine sind kurz und roth, wie er denn auch wackelhaft geht. Um die Augen hat er einen rothen Ring; über demselben steht ein kleines Horn aufrecht: unter den Augen aber liegt ein anderes kleines längliches schwarzes Horn queer über. Sein Schwanz ist kurz und stumpf. Der Kopf ist oben schwarz bis an das Horn, an den Backen aber weiß. Um den Hals hat er einen schwarzen Ring. Der ganze Rücken und die Fittiche oben sind schwarz, unten am Bauche aber ist er weiß. Sie fliegen einzeln oder bey Paaren mit spitzen Flügeln. Er tauchet lange unter und nähret sich wie die andern, von kleinen Fischen und Krabben. Er hat mehr Fleisch, als die Täuchertaube, und ist nicht übel zu essen.

Kirrmöwe.

Die **Kirrmöwe**, welche von ihrer kirrenden Stimme also genannt worden, ist ein Vogel, den man für sehr groß halten sollte, vornehmlich wenn er aufgerichtet steht, weil er einen sehr langen Schwanz und lange Flügel hat. Wenn er aber gerupfet ist: so hat er nicht mehr Fleisch, als ein Sperling. Sein Schnabel ist dünn, spitz und blutroth. Die Zehen nebst ihrer Zwischenhaut sind auch blutroth und die Nägel an allen vier Zehen schwarz. Der hintere Zehe ist nur klein. Die Beine sind kurz und roth. Der Kopf oben ist schwarz wie ein Plattmützchen; die Backen ganz weiß, und der ganze Leib silbergrau. Unten an den Fittichen und auf dem Schwanze ist er weiß; die eine Seite der langen und schmalen Flügelfedern aber schwarz; welche unterschiedliche Federfarben samt dem blutrothen Schnabel, rothen Beinen und Füßen ihn sehr schön machen. Die Federn sind haaricht. Er fliegt einzeln, jedoch häufiger, wo sie ihre Nester haben, welche von Mooße sind. Man kann ihre Eyer von denselben kaum unterscheiden, weil sie beyde schmutzig weiß sind. Die Eyer aber haben noch schwarze Flecken und sind so groß wie Taubeneyer.

Beschreib. von Spitzbergen.

Sie gehen an dem einen Ende spitzig zu, und sind gut zu essen, da sie fast wie Kiwitzeyer schmecken. Der Dotter ist roth, und das Weiße darum blaulich. Der Vogel läßt sich solche aber nicht gern nehmen, sondern vertheidiget sich und fliegt auf den Menschen mit Beißen und Schreyen.

Mallemuck.

Der Mallemuk hat seinen Namen daher, weil er so dumm, oder wie die Holländer sagen, die ihm diesen Namen zuerst gegeben haben, so mall ist, daß er sich leicht erschlagen läßt, und das Wörtchen Muck ist dazu gesetzet, weil sie sich so häufig, wie die Mücken, sehen lassen. Sie laufen den Wallfischen dergestalt nach, daß mancher von ihnen verrathen wird, weil er vielleicht mit dem Wasserblasen etwas Feistes aussprützet, welches sie auflecken. Noch vielmehr aber sitzen sie auf dem Striche, den ein verwundeter Wallfisch gelaufen ist, und haben keinen Scheu vor den Menschen; daher sie denn auch manchen todten Wallfisch dadurch entdecken. Sie fressen so viel von dem Wallfischspecke, daß sie es wieder von sich speyen müssen. Zu dem Ende stürzen sie sich über und über im Wasser, bis sie sich erbrechen; und dann fressen sie von neuem wieder, bis sie müde werden. Sie beißen sich auch wohl um ein Stück Speck sehr heftig. Wenn sie satt sind: so ruhen sie auf dem Eise oder dem Wasser; und sie sind die gefräßigsten Vögel unter allen. Man hat schon erwähnet, daß er sich vor dem Bürgermeister demüthiget und niederleget, sich auch von ihm beißen läßt, ohne daß er es achtet. Sein Schnabel ist wegen der vielfältigen Theilungen merkwürdig. Der obere hat nächst an dem Kopfe längliche, runde, schmale Nasenlöcher, unter welchen gleichsam ein neuer Schnabel hervorschießt, welcher mit einem höckerichten Theile krumm, spitzig nach vornen zugeht. Der untere besteht aus einem Theile von vier Flächen, davon zwo unterwärts spitz zusammengehen, zwo andere aber oberwärts von einander stehen. Die zwo, welche spitzig zusammen gehen, vereinigen sich unten genau mit des obersten Schnabels Spitze. Der hintere Zehe des Mallemuckes ist klein, von Farbe grau, wie auch die vordern Zehe nebst der Zwischenhaut sind. Der Schwanz ist etwas breit. Die Flügel sind länglich. Von Farbe ist er nicht allezeit gleich. Etliche sind ganz grau; andere nur auf dem Rücken und Flügeln, der Kopf aber und der Bauch sind weiß. Martens hält dafür, dieser Unterschied zeige eine besondere Art, wiewohl andere sie nur dem Alter zuschreiben. Die Mallemucken fliegen wie die großen Möwen, und schweben nahe auf dem Wasser, mit weniger Bewegung der Flügel. Sie scheuen sich vor dem Ungewitter nicht. Sie tauchen nicht gern, es sey denn, daß sie sich baden. Sie sitzen auf dem Wasser, und haben die Flügel kreuzweis übereinander. Sie fliegen einzeln, und können nicht wohl auffliegen, wo es eben ist. Wenn sie von dem Wasser in die Höhe wollen: so flattern sie einen Weg hin, ehe sie mit den Flügeln Wind erreichen; und auf dem Schiffsboden mußten sie erst einen Ort erreichen, der niedriger war, wenn sie sich erheben wollten. Das Gehen fällt ihnen sehr schwer, und sie wanken stets dabey. Dieß kömmt vermuthlich mehr von ihrer Schwachheit, als Schwere; denn der Mallemuck hat unter den Raubvögeln wohl das wenigste Fleisch; und man kann auch nur die Brust und die Keulen von ihm essen, wenn man ihn einige Tage vorher erst in der Luft hängen, und darauf in frischem

s) Wir müssen hier beyfügen, daß die Engländer ihnen den Namen der Seepferde, die Portugiesen der Manaten, die Franzosen der Lamentine, und die Holländer und Deutsche der Wallrosse geben.

t) Man findet sie auch Seekälber, Meerwölfe, und Seelöwen, von den Engländern Seals, und von den Holländern und Deutschen Rubben, Morsen und Sallhunde genannt.

u) Diejenigen, welche frey sind, saget Martens, geben

frischem Wasser die Geilheit vollends ausziehen lassen; denn sonst würde er zu sehr nach Thrane schmecken. Diejenigen, welche man auch in andern Nordmeeren vielfältig sieht, sind von den spitzbergischen unterschieden.

Beschreib. von Spitzbergen.

Johann von Gent.

Der Vogel, welchen man **Johann von Gent** genannt, ohne daß man weis, woher, ist wenigstens so groß, als ein Storch, und auch so von Federn. Er schwebet auch wie ein Storch in der Luft, mit wenig sich bewegenden Flügeln. Sobald das große Eis kömmt, geht er wieder zurück. Es ist ein Stoßvogel, der ein sehr scharfes Gesicht hat, und sich aus einer großen Höhe mit ungemeiner Geschwindigkeit in das Wasser stürzet. Man schreibt seinem Gehirne eine Kraft wider verschiedene Krankheiten zu. Dieser Vogel geht bis in das spanische Meer: er ist aber nirgend so gemein, als in denen Theilen der Nordmeere, wo man Häringe fängt.

Uebrigens kommen alle diese Arten von Vögeln nur erst nach dem Winter nach Spitzbergen, wenn die Sonne über dem Horizonte ist. Sobald die Kälte zunimmt, und die Nächte anfangen, lang zu werden: so thun sie sich zusammen von jeder Art und verschwinden in wenig Tagen. Martens kann nicht begreifen, wie diejenigen, welche nicht das Wasser lieben, als die Bergenten, der Schneevogel, der Eisvogel und andere, ihre Reise über das Meer thun können.

Die Rennthiere, oder Rehe, wie sie Martens angiebt, die Füchse und die weißen Bäre sind die einzigen vierfüßigen Thiere in Spitzbergen: und sind von denen in andern Eisländern nicht unterschieden. Es ist aber nicht leicht zu errathen, wovon sie, den Winter über neun oder zehn Monate, leben.

Wallrosse und Seehunde.

Die Meerkühe s) und Seehunde t) sind hier wegen ihrer außerordentlichen Größe und ungeheuren Menge merkwürdig. Einige deutsche Wallfischfänger haben berichtet, da ihnen ihr Fang nicht glücklich ausgefallen, und sie sich bey einer Insel befunden, die sie mit Meerkühen oder Wallrossen bedecket gefunden, so hätten sie sich entschlossen, deren eine Menge zu tödten, um sich wegen ihrer schlechten Fahrt schadlos zu halten. Sie braucheten dazu allerhand Waffen, als Harpunen, Lanzen und Flinten: allein, so wie sie diese Thiere tödteten, kamen immer neue Haufen mit solcher Wuth und Kühnheit u), daß sie aus Furcht, sie möchten ihnen nicht widerstehen können, sich einen Wall von den Erlegeten macheten. Sie begaben sich in diese Art von Festung, und ließen nur eine einzige Oeffnung darinnen. Andere Wallrosse höreten nicht auf, da hinein zu gehen; und die Deutschen, welche alle ihre Schläge auf die kühnesten vereinigten, griffen sie bey dem Eingange an. Sie tödteten ihrer viele tausend. Die Zähne dieser Thiere wurden ehemals viel höher gehalten, als itzt. Weil dieses das einzige Stück ist, was man bey ihnen suchet: so hauen ihnen diejenigen, welche ihnen nachstellen, den Kopf ab, wenn sie solche getödtet haben, und bringen ihn an Bord, wo man ihnen nur die Zähne ausreißt, und das Uebrige wegwirft. Man kann kein Speck davon bekommen, weil es mit dem Fleische vermischet ist, wie bey den Schweinen. Der Seehunde ihres ist zwischen Fell und Fleische; und man machet den besten Thran davon.

Ob

geben sich alle Mühe, die, welche man gefangen hat, zu befreyen. Sie fallen die Schaluppen an, beißen, klappern mit den Zähnen, und brüllen erschrecklich. Sie lassen nicht ab, und verfolgen die Schaluppe so lange, bis sie solche aus dem Gesichte verlieren, wenn ihre große Menge dieselbe nöthiget, zu entfliehen. Sie können ihr aber nicht beykommen, noch weit nachfolgen, weil sie sich unter einander selbst hindern, da immer einer den andern zuvor will.

Beschreib. von Spitzbergen.

Ihr Unterschied von denen in andern Meeren.

Ob man gleich nicht zweifeln kann, daß diese beyden Arten von Thieren nicht eben diejenigen sind, die man unter eben den Namen in andern Himmelsgegenden vorgestellet hat: so scheint doch der Unterschied in den Beschreibungen so groß zu seyn, daß man sich nicht enthalten kann, solchen anmerken zu lassen, man mag auch die Ursache davon zuschreiben, wem man will. Der Leser mag die beyden folgenden Abschilderungen mit denen vergleichen, die er bereits gesehen hat.

Der Seehund, saget Martens, und der Wallroß sind zwey Thiere, die sowohl im Wasser als auf dem Lande leben, und fünf gefingerte Füße mit einer dicken Haut an einander gewachsen haben, wie Gänsefüße. Unter diesen ist der Seehund der bekannteste. Sein Kopf gleicht einem Hundeskopfe mit abgeschnittenen Ohren: doch sehen sie einander nicht gleich; denn einer hat einen runden, der andere einen länglichen oder magern Kopf. An dem Maule haben sie einen Bart. Auf der Nase und über die Augen hat er auch Haare, aber wenig, und selten über vier. Die Augen sind groß gewölbet und klar; die Haut ist mit kurzem Haare bewachsen, und von allerhand Farben bunt von Flecken wie die Tiger; einige schwarz mit weißen Flecken, andere gelb, grau und röthlich. Ihre Zähne sind so scharf wie Hundezähne, und sie können damit leicht einen Stock, wie einen Arm dick, abbeißen. An ihren Zehen haben sie lange spitzige Nägel. Der Schwanz ist kurz. Sie schreyen wie heisere Hunde; und die kleinen mauen als Katzen. Sie gehen, als wenn sie hinten lahm wären, können aber doch auf hohes Eis klettern, worauf sie schlafen, oder bey schönem Sonnenscheine spielen. Man sieht sie am meisten auf dem Eise an den Seekanten, da ihrer eine so unglaubliche Menge ist, daß, wenn die Schiffer keine Wallfische fangen möchten, sie allein von den Seehunden ihre Schiffe beladen könnten. Es gehöret aber viel Mühe dazu, sie abzuziehen; und sie sind um die Zeit, wenn die Schiffe da ankommen, nicht alle gleich fett. Wo viel Seehunde gesehen werden, ist kein guter Wallfischfang, weil sie den Wallfischen alles wegfressen, und nicht viel zur Nahrung lassen. So viel man urtheilen kann, so dienen die kleinen Fische dazu: indessen haben doch die meisten, die man ausschneidet, nichts als weiße längliche Würmer, eines Fingers groß, in ihren Mägen. Wenn man sie auf dem Eise tödten will: so kömmt man zuerst mit einem großen Geschreye zu ihnen. Sie horchen auf dasselbe, halten die Nase in die Höhe, machen einen langen Hals, und schreyen dabey. In dieser ihrer Bestürzung schlägt man sie mit Handspießen und Stecken auf die Nase, davon sie halb todt niederfallen: sie ermuntern sich aber bald wieder und stehen auf. Etliche stellen sich zur Gegenwehr und beißen um sich, und laufen den Menschen nach. Die meisten stürzen sich in das Wasser, und lassen einen gelben Unflath hinter sich, den sie gegen die Jäger aussprützen. Sie stinken sonst schon von Natur sehr häßlich. Unterdessen, daß man die auf dem Eise bekrieget, stehen andere mit halbem Leibe aus dem Wasser, und sehen zu, was vorgeht; und wenn sie unter das Wasser tauchen, halten sie die Nase in die Höhe, und machen einen langen Hals. Wenn sie von den Eisfeldern stürzen, tauchen sie mit den Köpfen zuerst in das Wasser. Sie haben ihre Jungen bey sich; und wenn man eines davon fängt, so mauet es beständig, und will nichts fressen, beißt auch um sich, wenn man es anrühret.

Die größten Seehunde, die ich gesehen habe, fährt Martens fort, waren fünf bis acht Schuh lang. Von einem einzigen der größten schnitt man eine halbe Tonne Speck. Dieses sitzt allein auf dem Fleische unter der Haut, drey bis vier Finger dick, und läßt sich wie eine Haut abziehen. Das Fleisch ist ganz schwarz. Sie haben ungemein viel Blut.

Leber,

Leber, Lunge und Herz sind bey ihnen sehr groß, und werden gegessen, wenn man sie erst eine Weile vorher gewässert hat, damit der thranichte Geschmack herausziehe: doch behalten sie noch immer etwas davon. Sie haben viel aber ganz dünnes Gedärme, woran man nicht das geringste Fett findet. Ihr männlich Glied ist ein harter Knochen, einer Spannen lang, und mit Sehnen überwachsen. Sie haben nicht alle einerley Farben in dem Augensterne. Einige waren wie ein Cristall oder weiß, andere gelblich, andere röthlich und größer, als des Wallfisches seiner. Diese Thiere sind so grimmig, wenn sie sich begatten wollen, daß man nicht leicht zu ihnen auf das Eis kommen darf. Alsdann aber suchet man sie aus den Schaluppen zu tödten. Sie sterben nicht leicht, wenn sie gleich tödtlich verwundet sind; und leben noch, wenn sie auch schon geschunden worden. Es sieht abscheulich aus, wenn sie sich so in ihrem Blute herumwälzen und zu rächen suchen. Die Schläge, die man ihnen auf den Kopf und die Nase giebt, benehmen ihnen nicht die Lust, zu beißen. Sie fassen dasjenige, was ihnen vorkömmt, so stark an, als wenn sie nicht verwundet wären. Man muß ihnen noch einen Handspieß durch das Herz und die Leber stechen, woraus mehr Blut fließt, als wenn ein Ochs abgeschlachtet wird.

Beschreib. von Spitzbergen.

Das Wallroß ist, nach den Beobachtungen eben dieses Reisenden, dem Seehunde an Gestalt des Leibes gleich, aber viel stärker und größer; insgemein so groß, wie ein Ochs. Die Füße sind auch, wie des Seehundes seine; denn er hat sowohl an den vordersten, als hintersten, fünf Klauen mit kurzen Nägeln: der Kopf aber ist viel dicker, runder und stärker. Seine Haut ist Daumens dick, insonderheit am Halse; darauf sitzt ein kurzes muschfarbiges Haar bey einigen; bey andern ist es röthlich oder auch grau. Etliche haben wenig Haare, sind krätzig und voller gebissenen Narben, daß sie oft nicht anders aussehen, als wenn sie halb geschunden wären. Allenthalben in den Gelenken ist die Haut voller Runzeln. In dem obern Kiefer sind zween große lange Zähne, die von den obern Lefzen über die untern hinunter hangen, und bey einigen über eine Elle lang sind. Die Jungen haben keine dergleichen Zähne, sondern bekommen sie erst mit dem Alter. Ob es gleich gewiß zu seyn scheint, daß alle alte Wallrosse dergleichen von Natur haben: so findet man doch bey einigen nur einen; und man hält dafür, daß sie den andern etwan im Streite oder aus Krankheit verloren haben. Diese beyden Zähne sind sehr weiß, dicht und schwer: ihre Wurzel aber ist hohl. Man machet Messerschaalen, Schnupftobacksdosen und andere zierliche Sachen daraus, die sonst höher geschätzet wurden, als Elfenbein. Von den andern Zähnen machen sich die Jüten Knöpfe zu ihren Kleidern. Das Maul ist den Wallrossen vorn so breit, wie ein Ochsenmaul; und darauf sitzen unten und oben viele hohle eines Strohhalmes dicke stachlichte Borsten. Die Matrosen machen daraus Ringe, die sie für den Krampf gut zu seyn glauben. Ueber dem obersten Barte hat er zwey Nasenlöcher, so rund wie ein halber Zirkel, wodurch er, wie der Wallfisch, Wasser bläst, aber mit keinem so starken Geräusche. Die Augen sitzen weit von der Nase ab, und sind mit Augenliedern gezieret. Sie sind blutroth, und sehen fürchterlich aus, wenn sie einen ansehen. Die Ohrenlöcher sitzen ein wenig höher, als die Augen, aber nahe dabey, und sind wie der Seehunde ihre. Die Zunge ist gern so groß als eine Ochsenzunge. Wenn sie erst gekochet ist, läßt sie sich wohl essen: sie wird aber nach einigen Tagen so stinkend wie Thran. Diese Thiere haben einen so dicken Hals, daß sie sich daher nicht umsehen können, und deswegen die Augen verkehren müssen. Der Schwanz ist kurz wie an den Seehunden.

Beschreibung des Wallrosses.

Beschreib. von Spitzbergen.

Man hat schon angemerket, daß es sehr schwer ist, Speck von ihnen zu schneiden, weil alles mit Fleische durchwachsen ist, wie bey den Schweinen. Herz und Leber von ihnen werden gegessen, und schmecken noch gut genug, da man keine Veränderung von Speisen hat. Das männliche Glied ist ein harter Knochen, wohl einer Ellen lang, unten dick, gegen vorn dünn, in die Mitten etwas gekrümmet. Auf der Seite nach dem Leibe zu ist es platt, auswärts aber rund, vorn wieder platt und bucklicht, und überall mit Sehnen überzogen. Man muthmaßet, daß sie sich von Kräutern und Fischen nähren, weil ihr Unflath wie Pferdemist aussieht, nur nicht so rund, und weil einige Wallrosse gemeiniglich wenn man einen Wallfisch abzieht, dessen Haut oder verschiedene Stücke davon unter das Wasser ziehen. Sie liegen auf dem Eise bey Spitzbergen in großer Menge, und brüllen erschröcklich. Sie tauchen mit dem Kopfe zuerst unter das Wasser, wie die Seehunde. Sie schlafen, daß sie schnarchen, nicht allein auf dem Eise, sondern auch im Wasser, da man sie zuweilen für todt hält. Sie sind beherzte Thiere, und stehen einander bis in den Tod bey. Wenn einer von ihnen verwundet wird: so gehen die andern, ohne sich vor dem Schlagen, Stechen und Hauen zu fürchten, gerade auf die Schaluppe los. Einige tauchen dicht dabey unter, und schlagen mit ihren langen Zähnen unter dem Wasser Löcher hinein; die andern stehen mit halbem Leibe aus dem Wasser heraus, und wollen zu der Schaluppe hinein oder sie umwerfen. Bey dieser Gelegenheit ist kein anderes Mittel, als die Flucht. Die beste Art, wenn man ein Wallroß mit der Harpune getroffen hat, ist, daß man ihn schwimmen läßt, so lange bis er durch den Abgang seines Blutes matt wird. Alsdann zieht man den Strick an der Harpune wieder ein. Das Thier, welches dadurch unvermerkt mit an die Schaluppe gezogen wird, beweget sich heftig, und stellet sich mit Beißen und Springen hart zur Gegenwehre, bis es endlich mit Lanzen vollends getödtet wird. Man giebt aber vornehmlich Acht, wenn es von den Eisschollen hinunter stürzet, oder mit dem Kopfe unter das Wasser tauchet, weil ihm alsdann die Haut fein glatt und steif sitzt, und die Harpune daher gleich glatt durch auf den Rücken geht; da hingegen, wenn er liegt und schläft, die Haut los auf dem Leibe hängt, und die Harpune also nicht fassen kann, sondern abfällt. Dieses Instrument muß von dem besten Eisen und gut gehärtet seyn. Des Wallfisches Harpune ist viel zu schwach, die dicke Haut des Wallrosses zu durchdringen. Das Eisen daran wie an der Lanze ist kurz, ungefähr anderthalb Spannen lang, und mehr als ein Zoll dick.

Nach der Ordnung der Größe der Thiere in Spitzbergen hätte man hier dem Wallfische den ersten Rang geben sollen. Man hat es aber für viel natürlicher gehalten, mit den zahlreichsten Arten anzufangen; und man hält sich noch an Martens, weil er mit der Eigenschaft eines Reisenden und Naturforschers auch noch die Eigenschaft eines Fischers verbunden; daher denn seine Beobachtungen das doppelte Verdienst eines weisen Nachsinnens und einer langen Erfahrung haben.

Wallfische, ihre Eigenschaften.

Er schränket sich nur auf diejenige Art von Wallfischen ein, saget er, denen eigentlich dieser Namen gebühret, und um derentwillen vornehmlich die Reisen nach den Eismeeren geschehen, obgleich in vielen Reisebeschreibungen andere Fische mit darunter begriffen werden.

Der Wallfisch ist von einer ungeheuren Größe, dessen Gestalt überhaupt einen umgekehrten Schuhleisten vorstellet. Er hat nur zwo Floßfedern oder Finnen hinter den Augen, nach Verhältniß seiner Größe, welche mit einer dicken schwarzen Haut überzogen sind,

die

Beschreib. von Spitzbergen.

die mit weißen Strichen schön gemarmelt ist. Diese Marmorirung ist wie die Adern im Holze; und es gehen noch weiße und gelbe Striche durch die dicke und dünne Haut, wie Pergament, und machen dem Wallfische ein zierliches Ansehen. Wenn die Floßfedern aufgeschnitten werden: so finden sich unter der dicken Haut Knochen, wie eine Menschenhand mit ausgestreckten Fingern. Zwischen den Gelenken sitzen steife Sehnen, welche zurück springen, wenn sie mit Macht auf die Erde geworfen werden. Man kann Stücke daraus schneiden, so groß als ein Menschenkopf, die nicht allein, wie die Ballonen, aufspringen, sondern auch so stark, wie eine Seite vom Bogen den Pfeil treibt. Der Wallfisch hat sonst keine Floßfedern mehr, und rudert damit fast so geschwind, als eine Schaluppe mit zweyen Rudern. Der Schwanz steht ihm nicht, wie den Heringen, Karpen und dergleichen Fischen, sondern liegt breit, wie an den Delphinen und einigen andern, und ist drey bis vier Klafter breit. Der Kopf ist der dritte Theil des ganzen Fisches, und bey einigen noch größer. Vorn an den Lefzen, oben und unten, sitzen kurze Haare. Diese Lefzen sind ganz schlecht, etwas rund gebogen, wie ein lateinisches S, und endigen sich hinter den Augen vor den Floßfedern. Oberhalb der obern gebogenen Lefze hat er schwarze Striche, etliche dunkelgrau und wie die Lefzen rund gebogen. Beyde Lefzen sind glatt, ganz schwarz, ein Vierthel eines Zirkels rund, und schließen in einander. Inwendig in den obern Lefzen sitzt das Fischbein, sonst Bären von den Seefahrern genannt. Es ist eine Art von langem breitem Horne, welches ihm statt der Zähne dienet, braun, schwarz und auch gelb von Farbe, mit bunten Strichen. Bey etlichen ist es blau und lichtblau, welche man noch für junge Fische hält. Recht vorn an der Unterlippe ist eine Höhle, da die Oberlippe hineingeht, als ein Messer in die Scheide. Martens hält mit andern erfahrenen Schiffleuten dafür, daß der Wallfisch durch diese Höhle das Wasser einzieht, welches er aussprützet.

Sein Rachen enthält also das Fischbein; und dieses hornichte Wesen ist inwendig im Maule ganz rauch, wie Pferdehaar, und hängt von beyden Seiten um die Zunge herunter voller Haare. Etlicher Wallfische ihres ist etwas gebogen, wie ein Schwert, anderer ihres wie ein halber Mond. Das kleinste Fischbein sitzt vorn am Maule und hinten nach dem Rachen zu. Das mittelste ist das größte und längste, und zuweilen wohl drey Mann lang. An der einen Seite sitzen in einer Reihe drittehalb hundert Fischbeine bey einander, und an der andern eben so viel, welche fünfhundert zusammen ausmachen, das kleinste ungerechnet, das man nicht auszieht, weil man ihm wegen der Enge, wo sich die Lefzen schliessen, nicht recht beykommen kann. Es sitzt in einer platten Reihe an einander, inwendig ein wenig eingebogen, und von außen nach auswärts nach der Lefzen Gestalt, überall wie ein halber Mond. Oben ist es breit, wo es an den obersten Lefzen fest sitzt, mit weißen harten Sehnen an der Wurzel überall bewachsen, daß man zwischen zwey Stücken Fischbein einen Finger stecken kann. Diese weißen Sehnen sehen aus, wie die gekochten Seekatzen oder Blattfische, sind lieblich von Geruche, daß man wohl davon essen möchte, gar nicht zähe, sondern lassen sich brechen; wenn sie faulen, stinken sie ganz häßlich. Wo das Fischbein am breitesten ist, als unten bey der Wurzel, sitzt kleines und großes durch einander, wie in einem Walde große und kleine Bäume vermengt sind: doch wächst dieses kleine Fischbein, wie Martens dafür hält, niemals größer. Unten ist das Fischbein überhaupt schmal und spitzig, und rauch von Haaren; auswendig aber hat es eine Höhle; denn es ist umgeleget wie eine Wasserrönne, und liegt, wie die Krebsschilde oder Dachsteine, auf ein-

ander;

Beschreib. von Spitzbergen.

ander; sonst möchte es die untersten Lefzen leicht wund machen. Man brauchet das Fischbein zu vielerley Sachen. Weil man aber das Haar zu nichts anwendet, so meynet Martens, es könnte wohl wie Flachs oder Hanf zugerichtet, und daraus grobe Zeuge, Strickwerk und andere dergleichen Dinge gemacht werden. Es ist nicht leicht, das Fischbein zu zerschneiden, und man brauchet eigene eiserne Werkzeuge dazu.

An dem untersten Maule vorn sind die Wallfische gemeiniglich weiß. Die Zunge liegt zwischen den Fischbeinen, ist unten ganz fest an der untersten Lefze, und ist groß, weiß von Farbe, mit schwarzen Flecken an den Seiten gezieret. Sie ist ein weiches schwammichtes Fett, welches sich übel zerschneiden läßt. Daher wirft man sie gemeiniglich weg, ob man wohl leicht fünf, sechs bis sieben Kardelen Thran daraus bekommen könnte. Sie ist der Schwertfische angenehmste Speise, die ihr sehr nachgehen.

Auf dem Kopfe des Wallfisches vor den Augen und Floßfedern sitzt der Buckel, welcher oben an jeder Seite ein Blaseloch eines gegen das andere über hat. Sie sind von beyden Seiten krumm gebogen, wie ein lateinisches S. Daraus bläst er das Wasser so stark, daß es wie ein hohler Wind brauset, wenn er in eine Höhle stößt, und man es auf eine Meile weit hören kann. Am allerstärksten aber bläst er Wasser, wenn er verwundet ist; und dann schallet es nicht anders, als wenn man im härtesten Sturme die Meereswellen brausen höret, oder der Sturmwind sauset. Gleich hinter dem Buckel ist der Wallfisch etwas eingebogen. Sein Kopf ist oben nicht ganz rund, sondern etwas flach und schmal dabey; und geht so flach nieder wie ein Dach, bis an die Unterlefze, wenn die oberste und sie zusammen schließen. Die Unterlefze geht an den Seiten meist gleich nieder, unten aber ganz breit, breiter, als der Wallfisch an irgend einem Orte des ganzen Leibes ist. In der Mitte aber ist sie am breitesten, und geht nach vorn und hinten etwas schmaler zu, nach der Gestalt des Kopfes. Zwischen dem Buckel und Floßfedern sitzen die Augen, welche nicht viel größer sind, als Ochsenaugen, und Augenlieder und Haare haben, wie Menschenaugen. Der Stern darinnen ist nicht größer, als eine große Erbse, hell und weiß, durchsichtig als Cristall. Indessen ist doch bey einigen der ganze Augapfel gelblich. Die Augen sitzen ihnen ganz niedrig, beynahe am Ende der Oberlefzen.

Die Ohren des Wallfisches sitzen sehr tief, und er höret zu der Zeit auch nicht, wenn er Wasser bläst, daher er alsdann am besten zu schießen ist. Der Bauch und Rücken sind ganz rund, unten am Bauche aber sind sie gemeiniglich ganz weiß; wiewohl etliche doch auch ganz schwarz sind. An der Sonne ist die Farbe sehr schön, und die kleinen klaren Meereswellen glänzen auf ihm wie Silber. Etliche sind auf dem Rücken und am Schwanze gemarmelt. Martens versichert, er habe auf dem Schwanze des einen die Zahl 1222 in einer gleichen Linie so schön gezeichnet gesehen, als wenn sie nach der Kunst darauf gemahlet gewesen. Wo er verwundet worden, bleibt allemal eine weiße Narbe. Sie sind aber in ihrer Farbe nicht alle einerley. Man sieht ganz weiße x), halbweiße, gelbe und schwarze, das ist, die mit beyden Farben gemarmelt sind, und ganz schwarze. Diese letztern sind nicht alle von einerley Schwärze; etliche sind Sammetschwarz, andere kohlschwarz, und noch andere bleyschwarz. Wenn sie naß sind, sind sie so glatt wie ein Aal. Indessen kann man doch auf seinem Leibe stehen, weil er weich ist, und die Haut und das Fleisch von der Schwere des Menschen eingedrücket werden. Die auswendige Haut ist so dünn, wie ein Pergament, die man leicht mit den Händen abziehen kann, wenn der Fisch erhitzet ist, welches

x) Ellis und andere Engländer setzen viele weiße Wallfische in die Meere gegen Nordwest.

welches vermuthlich mehr von der innerlichen Hitze des Fisches, als von den Sonnenstralen herrühret. Die verwundeten Wallfische, welche sich durch Schwimmen erhitzet haben, stinken lebendig schon sehr stark, wenn man sie bekömmt. Man kann ihnen alsdann Stücken Haut abziehen, eines Mannes lang, welches bey andern nicht angeht, die nicht so erhitzet sind. Von denen aber, die viele Tage todt gelegen, und fein trocken sind, kann man viel Haut abziehen; es stinkt dabey aber häßlich von Thrane, welcher durch die Schweißlöcher giert. Einige nordische Frauenspersonen bedienen sich dieser Haut zu Rockenblättern, das Flachs an ihren Spinnrocken fest zu halten. Beym Trocknen verliert der Wallfisch seine Farben. Das Weiß wird schmutzig, und das Schwarz, welches dasselbe zu erheben dienete, fällt in das Braune. Wenn man die Haut gegen die Luft hält, so sieht man viele kleine Schweißlöcher darinnen.

Beschreib. von Spitzbergen.

Das männliche Glied des Wallfisches ist eine starke Sehne, und nach Verhältniß seiner Größe sechs bis acht Schuh lang. Es liegt in einer Spalte an seinem Leibe, wie ein Messer in der Scheide stecket, da man von dem Messer nichts weiter sieht, als ein wenig von dem Hefte. Des Weibleins Schaam ist wie an den vierfüßigen Thieren gestaltet, mit einer Ritze, um welche sie mit zwoen Zitzen erhoben ist, worauf zwo Warzen sitzen, wie bey den Kühen. Etlicher Zitzen sind ganz weiß; etliche mit schwarzen und blauen Flecken gezieret. Man versichert, wenn sie sich mit einander begehen, so sollen sie die Köpfe bey einander aus dem Wasser halten, und also aufrecht stehen. Junge bringen sie niemals mehr, als zwey: man weis aber nicht, wie lange sie eigentlich tragen.

Die Knochen des Wallfisches sind hart, wie an großen vierfüßigen Thieren, löchericht wie ein Schwamm und voller Mark. Wenn solches heraus ist, können sie viel Wasser halten, und sind die Löcher inwendig so groß, als die Zellchen in einem Bienenstocke. Zween große starke Knochen halten die Unterlefze. Sie liegen gegen einander über und machen eine Gestalt wie ein halber Mond; einer aber allein, wie ein Vierthelmond. Sie sind ungefähr zwanzig Schuh lang. Solche Knochen bringen die Schiffleute zum Beweise der großen Wallfische mit, wenn sie erst trocken und ganz weiß ausgebleichet worden; denn die frischen stinken entsetzlich, so lange noch etwas Mark darinnen ist.

Das Wallfischfleisch ist grob und hart, wie von Bullen, anzusehen, aber mit vielen Sehnen durchwachsen, ganz dürr und mager, wenn man es kochet. Etliches scheint grün und blau, wie unser gesalzenes Fleisch, vornehmlich da, wo die Mäuslein zusammen treffen; und wenn man es nur ein wenig liegen läßt, so wird es stinkend und ganz schwarz. Das Fleisch am Schwanze läßt sich am weichesten kochen, ist auch nicht so dürr, als das andere. Dieses essen die Matrosen und schneiden große viereckichte Stücke herunter, die sie wie anderes Fleisch kochen lassen.

Das Fett oder Speck, woraus man den Thran machet, sitzt, wie an den Seehunden, zwischen Haut und Fleisch, eine Vierthel-Elle hoch auf dem Rücken, und unten am Bauche, zuweilen auch wohl über zwölf Daumen dick. Von einer Floßfeder kann man wohl eine halbe Kardele Speck schneiden. Das an der Unterlefze ist über eine Elle dicke, und das dickeste am ganzen Wallfische, die Zunge ist daran fest. Es verhält sich aber mit dem Wallfische, wie mit allen andern Thieren; das Speck ist an etlichen viel dicker, als an andern, nachdem sie groß und fett sind. In dem Specke sitzen kleine dicke Sehnen, und es ist löchericht, wie ein Schwamm voll Wasser, den man ausdrücken kann. Die andern dicken Sehnen sitzen besonders am Schwanze, da er am dünnesten ist. Denn damit muß

Beschreib. von Spitzbergen.

er sich kehren und wenden, wie ein Steuer das Schiff, wobey die Floßfedern seine Ruder sind. Die Nordkaperwallfische, das ist, diejenigen, die zwischen Spitzbergen und Norwegen gefangen werden, geben am wenigsten Speck, und sind auch bey weitem nicht so groß. Von den spitzbergischen aber, die funfzig bis sechzig Schuh lang sind, kann man siebenzig bis neunzig Karbelen oder Fässer voll, ja oft noch mehr schneiden. Auf dem Specke sitzt unter der schon gedachten obern dünnen Haut noch eine andere Daumens dick, von der Farbe, wie der Fisch äußerlich ausgesehen, als schwarz, wenn er schwarz aussieht, und weiß oder gelb, wenn er diese Farbe hat. Diese Haut ist gar nicht steif oder zähe, daß man sie zu Leder brauchen könnte, sondern trocknet, wie der Schwamm oder das Mark vom Holunder ein, und wird ganz brüchig. Sie verursachet auch wegen ihrer Weiche, daß der Wallfisch keine große Gewalt ausüben kann.

Das Gedärme des Wallfisches ist leibfarben und der Unrath darinnen gelblich. Seine Speise sind die kleinen Meerschnecken oder Spinnen und vermuthlich auch andere kleine Fische; weil man angemerket, daß ehemals einer gefangen worden, der eine ganze Tonne Häringe bey sich gehabt hat.

Was des Wallfisches Sitten betrifft, so bemerket man, daß er nach seiner Größe nicht beherzt ist; denn wenn er einen Menschen oder die Schaluppen sieht: so läuft er unter Wasser, wie ein scheuer Vogel davon fliegt. Er wird auch keinen aus Bosheit beschädigen, in der Noth aber zertrümmert er alles, was er antrifft. Seine Stärke erkennet man daraus, daß er mannichmal mit etlichen tausend Faden Leinen oder Stricken schneller, als ein Schiff segeln oder ein Vogel fliegen kann, davon läuft. Er läßt einen Strich hinter sich im Meere mit vielen Wirbeln, als wenn ein Schiff durchgefahren wäre. Im Frühjahre nimmt er seinen Lauf gegen Westen bey Alt-Grönland und Jan Mayen-Eyland und darauf gegen Osten bey Spitzbergen. Sein größter Feind ist der Schwertfisch, mit dem er heftig zu kämpfen hat, der aber nichts weiter von ihm, als die Zunge frißt, und das andere den Hayen, Wallrossen und Raubvögeln überläßt. Das Aas davon stinkt so stark, daß man es über eine halbe Meile weit riechen kann, und treibt über dem Wasser oder mit demselben gleich. Vor einem Ungewitter toben und schlagen sie im Wasser mit dem Schwanze, daß es stäubet. Er hat auch darinnen die größte Macht, und thut am meisten Schaden, wenn er damit von der Seite schlägt.

und Fang.

Wenn ein guter Wallfischfang zu hoffen ist, so werden viele Weißfische gesehen: sieht man aber viele Seehunde, so darf man sich dergleichen nicht versprechen. Sobald man einen Wallfisch erblicket oder blasen höret: so eilen die Fischer in ihre Schaluppen, sechs bis sieben Mann in eine, und rudern damit nach ihm zu. Alsdann steht der Harpunier auf, welcher vorn in der Schaluppe sitzt, wo die Harpune oder das scharfe wie ein Pfeil gestaltete Eisen auf einem Stocke gleich einer Fleischgabel liegt, und ergreift solche. Er hält das Vordertheil auf die linke Hand nebst dem **Vorgänger**, welches ein Strick oder eine Leine fünf bis sieben Faden lang und einen Daum dick ist, den man wie einen Ring aufgewickelt hat, damit er im Werfen den Harpunier nicht hindere. Denn sobald er mit der rechten Hand die Harpune auf den Fisch geworfen: so folget dieser Vorgänger oder Strick nach, welcher ungetheeret und geschmeidiger ist, als die andern, die noch daran fest gestricket sind; denn man brauchet deren oftmals viele hundert, ja tausend Faden. Diese liegen zusammen zwischen zwenen Fachen oder Banken in der Schaluppe, und werden immer an einander geknüpfet. Das ganze Gestelle dieser Seile ist in drey, vier oder fünf Theile getheilet,

let, und jeder Strick achtzig bis hundert Faden lang; wozu man zuweilen noch einige aus andern Schaluppen borgen muß. Es ist ein eigener Mann dazu bestellet, welcher Acht hat, daß sich diese Stricke im Ablaufen nicht verwirren, und der Linienschießer heißt. Man läßt sie vorn über die Schaluppe oder die Stäfen laufen; und damit das Holz durch das Reiben von dem oftmals höchst schnellen Laufe der Stricke nicht entzündet werde, so befeuchtet man es fleißig. Ein anderer, der Steurer genannt, steht hinten in der Schaluppe und muß Acht haben, wo der Strick sich hinlenket, damit er die Schaluppe allezeit darnach wende und der Strick ihr voraus in gleicher Linie bleibe, weil sie sonst in Gefahr seyn würde, umgeworfen zu werden.

Beschreib: von Spitzbergen.

Wenn der Harpunier kann, so wirft er den Wallfisch mit der Harpune hinter das Blaseloch oder in das dicke Speck auf dem Rücken, von welchen Wunden solcher am ersten Blut bläst, das er bey den andern nicht leicht thut, und die am Kopfe fast gar nicht achtet. Er giebt daher auch lieber den Kopf als den Rücken bloß, wenn er in Gefahr ist, den Harpunen nicht zu entgehen. Denn weil das Speck daselbst gar dünne auf dem Kopfe sitzt, so reißen sie leicht aus, und der Wallfisch entflieht. Die Harpunen aber sind wie ein Pfeil gestaltet, mit zweenen scharfen Wiederhacken vorn, die hinten breit und stumpf sind, damit sie nicht ausreißen. Der Stiel des Eisens ist vorn und hinten dicker, als in der Mitte. Hinten hat er ein breites rundes ausgehöhltes Eisen, wie einen Trichter, darinnen der hölzerne Stiel stecket. Vor diesem Trichter ist der Vorgänger oder vorderste Strick fest gemacht. Das Eisen ist mit Bindfaden oder noch dickerm Segelgarne umwunden. Ein oder zwo Spannen lang von demselben ist ein Loch durch den Stiel gebohret, wodurch ein Stück Segelgarn geht, welches das vorderste Ende des Vorgängers dicht an den Stiel bindet und fest hält. Es reißt aber bald ab und nützet auch eben so wenig mehr, als der hölzerne Stiel, wenn der Fisch einmal die Harpune im Leibe hat; wie er denn auch bald abgeht.

Ist nun ein Wallfisch mit der Harpune geworfen: so rudern die andern Schaluppen alle voraus, und geben Acht, wo die Linie hinsteht, die man zuweilen anfasset, um zu sehen, ob der Wallfisch noch zieht, oder man sie wieder einholen müsse, damit sie sich nicht um eine Klippe verwirre, wenn zu viel davon im Wasser ist. Die andern Schaluppen, welche hinter her schleppen, lassen den Wallfisch ziehen. Wühlet er am Grunde, daß die Schaluppen still liegen, so holen sie allgemach die Stricke wieder ein. Dergleichen geschieht auch, wenn man ihn mit Lanzen tödtet. Die Fetten sinken nicht, wie die Magern, wenn sie frisch getödtet sind, als welche sogleich zu Grunde gehen, jedoch nach einigen Tagen wieder empor kommen. Je länger der Wallfisch todt im Wasser liegt, desto höher treibt er; etliche wohl einen Fuß hoch; da sie denn mit einem großen Knalle zerbersten. Er wird von Stunde an übelriechend und rauchet. Das Fleisch kochet und giert wie Bier, und es fallen ihm Löcher in den Leib, daß ihm das Gedärm heraushängt. Von dem Rauche und Dampfe entzünden sich bey den Fischern leicht die Augen, und er beißt, als wenn sie Kalk hinein bekommen. Wenn aber der Fisch, ehe er noch völlig todt ist, wieder aufkömmt, so sind die meisten bestürzet, etliche aber ganz wild, auf die man denn von hinten zu fährt und sie zu beschleichen suchet, damit man sie vollends tödte. Wo viele Eisschollen nahe an einander liegen, daß man mit den Schaluppen dem Wallfische nicht folgen kann, holet man die Stricke mit Gewalt ein, oder hauet sie gar ab, wofern man sie nicht herausbringen kann. Oft rennet er auch mit denselben an das Eis, daß sie darauf stürzen, als wenn sie zersplittern sollten und es auch wirklich oftmals geschieht. Kömmt der Wallfisch

wie-

Beschreib. von Spitzbergen.

wieder auf, so wirft man noch eine und zuweilen wohl die dritte Harpune auf ihn, bis man sieht, daß er matt ist, ja oftmals hat er sie wohl aus drey oder vier Schaluppen im Leibe stecken, deren jede viele vorräthig hat. Etliche gehen gleich unter das Wasser; andere laufen demselben gleich, daß man sie immer sieht, und spielen mit dem Schwanze und Floßfedern, daß man sich fürchtet, ihnen zu nahe zu kommen. Auf diese Art wickeln sie sich oft viele Faden Stricke um den Leib und binden sich also fest.

Man kann ihm am besten beykommen, wenn er Wasser bläst, weil er alsdann das Geräusch von dem Anrudern der Schaluppe nicht höret. Liegt er hingegen still, so horchet er, und entwischet, ehe man sichs versieht. Er ist auch gut zu fangen, wenn die Luft ganz hell und das Meer still ist und weder große noch viele Eisschollen treiben, damit man dazwischen kommen könne. Denn er liegt gemeiniglich bey den Eisschollen und schabet sich daran. Die See sprützet an die Eisfelder und machet ein Geräusch, da denn der Wallfisch das Rudern nicht höret, und am leichtesten mit der Harpune getroffen wird. Insonderheit ist ein Weibchen gefährlich zu tödten, wenn es trächtig ist, da es sich lange wehret und schwerer stirbt, als ein Männchen. Wo viel klein Eis dicht an einander liegt, ist es ebenfalls gefährlich, ihn anzugreifen, weil er alsbald dahin läuft. Oftmals wartet man halbe auch wohl ganze Tage auf einen; zuweilen aber streichen ihrer so viel, daß man nicht weis, auf welchen man eigentlich werfen soll.

Wenn der Wallfisch verwundet worden: so bläst er mit ganzer Macht, daß es nicht anders klingt, als wenn man eine Stückkugel von ferne sausen hörete. Wenn er aber ganz ermüdet ist, und keine Macht mehr hat, das Wasser in die Höhe zu treiben: so bläst er nur tropfenweise und denn lautet es, als wenn man einen leeren Krug unter Wasser hält, welches ihn anfüllet; und dieser Laut ist ein Zeichen seiner Mattigkeit und seines nahen Todes. Etliche blasen zuletzt Blut, womit sie die Leute in den Schaluppen häßlich besprützen, auch das Meer, auf dem Striche, den sie laufen, roth färben. Diejenigen, welche hart verwundet sind, entzünden sich selbst, daß sie lebendig rauchen, und den Vögeln schon zur Speise zu dienen anfangen, die sich auf sie setzen, und ihnen häufig nachfolgen. Geht er unters Wasser: so warten die andern Schaluppen bis er wieder heraufkömmt, und wenn sie sehen, daß er abgemattet ist: so stechen sie ihn vollends mit Lanzen todt. Hierbey aber ist die meiste Gefahr, weil er alsdann gewaltig um sich schlägt, und der Steurer viel Vorsicht brauchen muß, die Schaluppe zu regieren, damit er sie durch sein Schlagen nicht zersplittere oder umstürze.

Ist der Wallfisch nun getödtet: so hauet man ihm den Schwanz ab, damit er die Schaluppe nicht im Fortrudern hindere, weil er in die Queere liegt. Vor dem Schwanze machen sie ein Ende von dem Stricke fest und das andere Ende hinten an der letzten Schaluppe, da deren viere oder fünfe hinter einander fest gemacht werden, um den Fisch fortzuschleppen. Wenn er also an das Schiff gebracht worden: so wird er an der Seite desselben mit dem Kopfe nach hinten zu fest gemacht; und an der andern Seite desselben halten zwo Schaluppen bey ihm, darinnen ein Mann oder Schiffjunge mit einem Haken steht, und sie damit am Schiffe fest hält. In diesem befinden sich der sogenannte Speckschneider und Harpunier, welche das Speck von dem Wallfische abzulösen anfangen und zu mehrer Bequemlichkeit wohl auf ihn treten. Zuerst schneiden sie ein großes Stück hinten vom Kopfe bey den Augen, welches sie das Kenterstück nennen, welches so viel als das Umwendestück heißt. Denn wie man das andere Speck alles Reihenweise abschneidet, bis zum Ende

Ende hinaus: so schneidet man dieses große Kenterstück je länger je weiter von dem Wallfische ab ganz um ihn herum. Dieses große Stück reichet oftmals, wenn es rund herum abgeschnitten ist, von dem Wasser bis unter den Mastkorb, woraus man die Dicke des Fisches einsehen kann. An diesem Kenterstücke wird ein dicker Strick festgemacht, und solcher unter dem Mastkorbe befestiget, damit man den Fisch dadurch gleichsam aus dem Wasser halte und ihm beykommen könne. Wie zähe das Speck ist, läßt sich daraus schließen, daß der Strick, den man durch dieses Kenterstück gezogen, nicht ausreißt, sondern man den Fisch damit nach Belieben kehren und wenden kann. Die Stücke Speck, die man nach diesem herunterschneidet, werden in das Schiff gewunden, und daselbst in kleinere viereckichte Stücke geschnitten, etwan eine halbe Elle lang, die man Flenzstücke nennet. Doch auch diese werden von andern in noch kleinere Stücken zerschnitten und die Haut davon in das Wasser geworfen. Die Messer, welche die erstern dazu brauchen, sind mit dem Stiele fast von eines Mannes Länge, und der andern ihre auf anderthalb Ellen lang. Sie schneiden insgesammt von sich, damit sie von dem Fette nicht besprützet werden, davon ihnen leicht die Sehnen an den Händen und Armen verrücken, woraus denn bald ein Gliedwasser entsteht. Ueberhaupt rühren sie das Speck so wenig, als möglich ist, mit den Händen an, sondern haben Haken, womit sie es halten und weglegen.

Beschreib. von Spitzbergen.

Einiges Speck ist weiß, etliches gelb, etliches roth. Das weiße ist voller kleinen Sehnen, und hat nicht so viel Thran, als das gelbe, welches wie Butter aussieht und das beste ist. Das rothe und wässerichte ist von todten Wallfischen, bey denen sich da, wo das Fett ausrinnet, viel Blut dazwischen setzet, welches denn hernach den wenigsten und schlechtesten Thran giebt. Vor dem Tische, wo das Speck in die kleinsten Theile zerschnitten wird, steht eine von Brettern zusammengeschlagene Rönne, in welche man solches wirft. Vorn an derselben ist ein Sack, wie eine Wurst, der bis unten in das Schiff geht. Ein Junge schaufelt das Speck in solchen, woraus es denn in einen kleinen Kübel oder hölzernen Trichter fällt, den man auf die ledigen Fässer oder Kardelen setzet und sie also anfüllet. Wenn der Fang gut ist, so nimmt man sich nicht die Zeit, alles so zu zerschneiden, sondern schleppet viele Fische hinter den Schiffen her, oder schneidet auch nur die großen Stücken ab und wirft sie unten in das Schiff.

Wenn von der einen Seite das Speck von dem Wallfische abgeschnitten ist, so schneiden sie, ehe sie ihn kentern oder umwenden, das Fischbein in einem Stücke zusammen heraus, welches so schwer ist, daß alle Männer im Schiffe genug daran aufzuwinden haben. Hernach schneiden sie das von der andern Seite heraus, und winden es gleicher Gestalt in das Schiff, wo es von einander gehauen wird, so wie man es hieher bringt, da es denn ferner Stück für Stück abgeschnitten und sauber gemacht wird. Es gehöret solches allein den Kaufleuten oder Schiffsrhedern. Die Haken, womit man es aufwindet, sind besonders dazu gemacht, wie der Balken aus einer Wage, an dessen beyden Enden zween scharfe Zacken sind, die man zwischen das Fischbein einschlägt. Den todten Wallfisch läßt man treiben, wenn das Speck heruntergeschnitten ist, da er denn der Raubvögel Speise wird. Auch finden sich die weißen Bären gern dabey ein, welche zu der Zeit gelb werden und sich haaren, da denn ihre Häute nicht viel werth sind.

Vor diesem brannte man den Thran gleich in Spitzbergen aus; und thun solches die Franzosen noch auf ihren Schiffen, wodurch aber manches in Brand geräth. Allein, man hat gefunden, daß kein Vortheil dabey herauskomme, und nimmt also lieber nur das Speck

Beschreib. von Spitzbergen.

in Fässern mit. Darinnen gieret es wie Bier und wird schon für sich meist zu Thrane. Man verliert an dem frischen Wallfischfette von hundert Fässern etwan zwanzig, wenn es ausgebraten ist.

Finnfisch.

Wenn man keine Wallfische mehr sieht: so fangen die Finnfische an zu streichen, die ihm an Größe gleich sind, an der Dicke aber drey oder viermal von solchen übertroffen werden. Sie führen den Namen von ihren Floßfedern, die man auch Finnen nennet. Es stehen ihnen solche beynahe auf dem Schwanze hinten am Rücken, und man kennet sie daran in ihrem Laufe. Man erkennet sie auch an ihrem starken Wasserblasen vor dem rechten Wallfische, der nicht so stark Wasser bläst. Sein Buckel auf dem Kopfe ist das Blaseloch, und in die Länge gespalten, aber nicht so hoch, als bey den Wallfischen. Der Rücken ist auch nicht also tief eingebogen. Die Lefzen des Finnfisches sind bräunlich von Farbe, mit Krausen gezieret, wie eine Leine oder ein Strick. An der obersten Lefze hängt das sogenannte Fischbein, wie an den Wallfischen. Man hat gezweifelt, ob er das Maul aufthun könne, und Martens behauptet, daß ihm solches gar nicht schwer falle. Inwendig im Maule zwischen dem Fischbeine ist er ganz rauch von Haaren, wie Pferdehaar, welches inwendig an dem Fischbeine sitzt und von Farbe blau ist, wie auch das kleine oder junge Fischbein, welches erst hervorkömmt. Das andere ist braun, auch dunkelbraun mit gelben Strichen, welches man für das älteste hält. Von Farbe ist der Finnfisch nicht sammetschwarz, sondern so wie der Fisch, den man Schley nennet. Die Gestalt seines Leibes ist rund, lang und schmal, und hat er nicht so viel Fett, als der Wallfisch; daher man auch kein sonderliches Belieben hat, ihn zu fangen, weil er die Mühe nicht belohnet. Er ist aber viel gefährlicher zu tödten, als der Wallfisch, weil er sich viel schneller bewegen und wenden kann, auch mit dem Schwanze und Floßfedern um sich schlägt, daß man mit den Schaluppen nicht nahe an ihn kommen kann, die Lanzen ihn aber doch auf die beste Art tödten. Sein Schwanz liegt eben so in die Queere, wie an den Wallfischen.

Unter den Schildgeschlechtern oder sogenannten Testaceis hat Martens sonderlich zweyerley Arten bemerket, als Krabben und Sternfische. Von den Krabben sind ihm viererley Arten vorgekommen, als erstlich die sogenannte Meerspinne, hernach rothe Krabben oder Garnellen, zum dritten, kleine graue Krabben oder Granate, und viertens, die sogenannte Wallfischlaus. Er setzet die Sternfische dazu, weil sie auch mit Schilden bedecket sind und Arme oder Füße haben, womit sie sich fortbringen.

Meerspinne.

Die Meerspinne ist ein ungeschwänzter Seekrebs mit sechs Füßen und zwoen Scheeren. Er ist sonst dem Hummer an Gestalt des Leibes fast gleich, von dunkelbrauner Farbe, etwas stachlicht auf dem Rücken und über den ganzen Leib haarig. Man trifft dergleichen auch in andern Meeren an: sie sind aber von den spitzbergischen an der Größe und dem Kopfe unterschieden, deren einige zwo Spannen lang sind, wenn sie die Füße ausstrecken.

Garnelle.

Die spitzbergischen Garnellen sind schon ungekocht ganz roth, und noch röther, als die gekochten Krabben ordentlich zu seyn pflegen. Ihr Kopf ist sonderbar. Er besteht aus etlichen Stücken und hat vier Hörner; ganz ist er breit anzusehen, nicht anders, als eine Kornschaufel ohne Stiel. Am Ende des Kopfes sitzen ihm die Augen erhoben aus dem Kopfe, wie Krebsaugen. Er sieht nicht unterwärts, sondern vor sich und von der Seite. Das Schild auf dem Rücken ist dem Rücktheile eines Harnisches am ähnlichsten, auch hinter dem Kopfe als in seinen Nacken ein wenig eingebogen, und nicht sehr bucklicht; darhinter sitzt ein Stachel. Darauf folgen sechs Schilde, wie die Schilde an den Harnischen an den

Armen

Armen und Beinen. Um die Ecken desselben sitzen kleine schwarze Fleckchen, als wenn es Nägel an den Harnischen wären. Die Schilde liegen recht rundlich auf einander, wie die Striche und erhobenen Theile an den Köpfen der Regenwürmer. Wenn er den Schwanz unter sich zieht: so erscheinen die Schilde hinten zu etwas eingekerbet mit noch einem erhobenen Theile dahinter. Der Schwanz ist auch von fünf Theilen; und wenn er solchen ausbreitet, wie ein Vogelschwanz. Er hat vorn zwo Scheeren, davon der vorderste Theil einer Zahnbrecherzange am ähnlichsten sieht; sie haben Zacken gleich daran. Er hat achtzehn Beine, davon die nächsten an den Scheeren die kürzesten und dünnsten sind. Die vordersten acht Beine haben viere gleich, davon das höchste das längste, und das unterste das kürzeste ist; sie sind ganz nicht haaricht oder rauch. Die zehn hintersten Beine, davon die vordersten die längsten und das oberste gleich viel dicker und kürzer, als die untersten langen sind, haben zwey gleich, davon die Füße etwas unterwärts gebogen und haaricht sind. An dem hintersten vordersten gleiche stoßen zwey Schößlinge gleichsam heraus, unten an dem andern nur eines. Er schießt im Wasser sehr schnell fort und dienet den Vögeln zur Speise.

Beschreib. von Spitzbergen.

Martens hat auch ein Geschlecht von Krabben angemerket, welches den Würmern gleich ist, und von ihm kleiner Garnell oder **Granat** genannt wird. Sie sind grau von Farbe und ihr Kopf ist einem Fliegenkopfe am ähnlichsten, welcher unten zwey Hörner vorn herausstehen hat. Das Thierchen ist nicht viel länger, als eine gemeine Fliege und hat Schilde, wie die breiten Mauer- oder Kellerwürmer. Es ist rund auf dem Rücken, unterwärts breit und hat in allem zwölf Beine. An jeder Seite der vordersten Schilde hat es drey; und vier Schilde vorbey sitzen an jeder Seite noch drey Beine. Die Vögel fressen sie, als ihre liebste Speise, und halten sich häufig an denen Orten auf, wo man diese Würmer findet. Man trifft sie aber vornehmlich in den Häfen zwischen und unter den Steinen im Wasser, und auch in des Wallfisches Saamen an, der auf dem Wasser treibt.

Granat.

Die sogenannte Wallfischlaus hat mit den ordentlichen gemeinen Läusen keine Verwandtschaft, sondern gehöret mehr zu dem Krebsgeschlechte. Ihre ganze Aehnlichkeit mit denselben besteht nur in dem Kopfe, der fast einerley aussieht. Sie sind hart von Schilden wie die Krabben. Vorn haben sie vier Hörner, welche beyde von Ansehen fast wie ein doppeltes A sind. Die zwey kurzen Hörner, welche voraus stehen, haben vorn zween Knöpfe, als Paukenstöcke, und die zwey andern krummen Hörner sind vorn spitz. Der Kopf hat meistens die Gestalt einer Eichel, und ist hinten tief abgeschnitten. Er hat zwey Augen und nur ein Nasenloch. Der Hals ist nicht steif vom Schilde, sondern von Haut, als die Haut zwischen den Krebsschilden. Sie hat sechs Schilde auf dem Rücken. Das vorderste sieht aus wie die Weberspuhle oder das Schiffchen, womit die Leineweber den Faden werfen. Die zwey hintersten sind einem Schilde am ähnlichsten. Den Schwanz könnte man auch wohl einem Schilde vergleichen: er ist aber sehr kurz. An dem vordersten Schilde hat er die Füße in Gestalt einer krummen Meyersense. Sie sind vorn rund gebogen, wie ein Vierthel vom Monde, inwendig aber auf die Hälfte mit Zacken wie eine Säge, und vorn eine spitzige krumme Klaue. An jeder Seite des andern und dritten Schildes stehen vier Keulen heraus als seine Ruder, und haben unten ein kurzes Glied, wodurch deren Bewegung erleichtert wird. Diese Keulen legen sie kreuzweis über den Rücken, wenn sie von dem Wallfische fressen; oder sie legen sie also an einander in die Höhe, wie die Springer, wenn sie über Degen springen. Die drey hintersten Beine sind wie Krebsbeine

Wallfischlaus.

Beschreib. von Spitzbergen.

und haben an jedem drey Gelenke. Die vordersten sind wie ein Viertheilmond gekrümmt, vorn aber so spitz wie eine Nadel, so daß sie fest in die Haut fassen können. Sie haken sich auch wirklich so fest ein, daß man sie viel eher in Stücken zerreißen, als herausziehen kann. Wenn man sie lebendig haben will: so muß man sie mit einem Stücke Haut heraus schneiden. Sie sitzen aber dem Wallfische vornehmlich zwischen den Floßfedern, an der Schaam und an den Lefzen, wo er sich nicht wohl reiben kann, und fressen ihm ganze Stücke aus der Haut, als wenn ihn die Vögel zerhacket hätten. Etliche haben sehr viele von solchem Ungeziefer, etliche gar keines. Je wärmer es aber ist, destomehr bekommen sie.

Zweyerley Sternfische.

Martens, welcher verschiedene Meere durchstrichen, hat nur in den spitzbergischen zwo Arten von Schaalenfischen angetroffen, die er unter dem Namen der Sternfische beschreibt y). Der erste hat fünf Zacken, wie Füße, daher er von den Holländern Fiefrack genennet wird. Er ist roth, und hat oben auf der Platte des Körpers fünf gedoppelte Reihen von scharfen Buckeln oder Körnern. Zwischen jeden zween von diesen Reihen ist eine einfache Reihe dergleichen Buckeln, daß also insgesammt funfzehn Reihen von Buckeln auf der ganzen Platte sind. Diese funfzehn Reihen machen einen Stern von fünf auswärts gebogenen Ecken. Im übrigen ist er wie der Rücken einer Spinne anzusehen. Wenn er aber umgekehret liegt: so ist er zierlicher und zeiget in der Mitte einen fünfeckichten schlechten Stern, welcher vermuthlich sein Maul ist, indem er sich auf- und zuthun kann, wie eine Tasche. Rund um diesen Stern herum, sitzen kleine schwarze Flecke in Reihen sternweise. Weiter vorwärts um den Mittelstern oder Mund, geht ein breiter hervor, wie eine Bluhme vom Hahnenfuße. Von diesem Mittelsterne gehen fünf Arme oder Füße heraus, welche bey ihrem Ursprunge keine Zacken haben, sondern hinter den bluhmenförmichten Stern erstlich dieselben an beyden Seiten bekommen, und bis zum Ende fortgehen. Die Beine sind wie Schuppen anzusehen, drey Queerfinger lang, bey dem Anfange, wo sie Zacken bekommen, breiter, und gehen noch hernach allmählig spitzer zu. Die Buckeln zwischen den Beinen sind gelinde, wie die Haut im Eye anzugreifen. Zwischen den Schuppen an beyden Seiten gehen die Zäcklein häufig hervor, gemeiniglich drey oder vier an einander, wie Feigwarzen. Wenn dieser Fisch im Wasser schwimmt: so breitet er die Zacken von beyden Seiten aus einander, wie die Vögel ihre Federn im Fliegen ausbreiten.

Den andern Sternfisch sollte er viel eher Corallenfisch nennen, weil er den Corallenzweigen ganz ähnlich sieht. Martens nahm ihn auch erst wirklich dafür an, ehe er ein Leben in ihm vermerkete. Er ist röther von Farbe, als der vorige, welcher in das Dunkelrothe fällt. Der Körper ist zehneckicht, hat oben einen Stern von eben so vielen breiten Stralen, wovon man jeden mit einem Flügel von einer Handmühle vergleichen kann, womit die Kinder gegen den Wind laufen. Er ist scharf anzugreifen, wie die Haut von Hay. Der untere Theil ist sehr zierlich, in dessen Mitte sich ein sechseckichter Stern zeiget, den man für sein Maul hält. Um dasselbe ist er weich bis da, wo die Arme oder Beine anfangen. Zwischen dem Anfange derselben hat er weiche Höhlen, wie Wapenschilde. Die Beine sind da, wo sie anfangen, dicke, haben auch allda, in der Mitte eine längliche Höhle, wie eine Rönne, die ebenfalls weich anzugreifen ist. An dem Rande sind sie mit Schup-

y) Nicht als ob man in dem Nordmeere, in dem spanischen und mittelländischen Meere keine Sternfische oder Meersterne wahrnehme, sondern weil er sie ganz anders und unterschieden befunden. Derjenige, den Rondelet beschreibt, ist schwarz und hat nicht eben die Falten.

Schuppen, die auf einander liegen, gezieret, nicht anders, als wenn es eingeschnürete Corallen wären. Unten aber sind die Schuppen in einander geflochten, als Stricke, die aber in der Mitten vorwärts kleine schwarze Strichelchen haben. Die Schuppen liegen auf einander wie Krebsschilde, oder Dachsteine. Wo die Beine aus dem Körper heraus gehen, breiten sie sich zweyfach von einander gleichsam in Aeste, und sind wie gedacht in der Mitte hohl, bis wo sie sich vielfältig von einander breiten und dünn werden. Die untersten kleinen Aeste sind rund herum schuppig, aber nicht geflochten, wie Stricke. Sie gehen an ihren Enden spitzig zu, wie Spinnenfüße, daher sie auch zuweilen Meerspinnen genannt werden. Wenn er im Wasser schwimmt, hält er die Füße zusammen und rudert also fort. Martens hat einen gehabt, der von einem Ende des Fußes bis zum andern gegen über einer Spannen lang war. Die größten sind die schönsten von Farbe. Sie sterben bald, wenn sie aus dem Wasser kommen und ziehen im Sterben die Füße nach dem Maule zu; worauf denn der todte Körper in kurzer Zeit aus einander fällt.

Beschreib. von Spitzbergen.

Der Drachenfisch ist auch ein sonderlicher Fisch bey Spitzbergen, vornehmlich wegen seiner Floßfedern auf dem Rücken, deren er zwo hat. Die vorderste davon hat sehr lange Fäden, die ohne Zwischenhaut sind und von dem Rücken ab etwan ein paar Finger breit erhoben stehen. Die hintere Floßfeder des Rückens ist nicht so hoch: doch geht sie längst dem Rücken hinab und ohne solche Fäden. Er hat keine Ohren, oder wie Martens schreibt Kewen: anstatt derselben aber zwey Blaselöcher im Nacken. Zu beyden Seiten derselben sitzen zwo kurze Floßfedern und unter diesen an jeglicher Seite eine breitere. Unten am Bauche hat er eine lange sehr schmale Floßfeder, die bis zu dem Schwanze geht. Der Kopf ist länglich, aus vielen Gräten oder Beinen zusammengesetzet. Vorn auf der Nase hat er gleichsam einen erhabenen stumpfen Zacken. Sein Schwanz ist über ein Zoll breit, vorn stumpf, hinten breit, die Größe ist nicht über eine Spanne. Der Leib ist lang, schmal, rundlich, von Farbe silbergrau und glänzend. Seine Gestalt gleicht einem jungen Hay am allernächsten. Man fängt ihn gemeiniglich zwischen dem Bären-Eylande und Spitzbergen.

Drachenfisch.

Die Deutschen haben einen sehr großen Fisch in den Eismeeren **Weißfisch** genannt, welcher bis auf zwanzig Fuß lang und dem Wallfische an Gestalt gleich ist. Er hat keine Floßfedern auf dem Rücken, unter dem Bauche aber zwo. Der Schwanz ist eines Wallfisches seinem ähnlich. Er hat ein Blaseloch auf dem Kopfe, woraus er, wie der Wallfisch, Wasser bläst; und auch einen solchen Buckel daselbst. Von Farbe ist er weißgelb und er hat nach seiner Größe Speck genug: er ist aber ganz weich, daher die Harpunen leicht ausreißen und man auch nicht viel Mühe auf sie wendet. Wenn man sie häufig antrifft, so verspricht man sich einen guten Wallfischfang; und man sieht ihrer oft etliche hundert.

Weißfisch.

Der **Butskopf** ist auch noch ein spitzbergisches Meerungeheuer von sechzehn bis zwanzig Fuß lang. Sein Kopf geht vorn stumpf nieder, an dem ein Schnabel, der vorn und hinten gleich dick ist. In ihren Rachen haben sie kleine scharfe Zähne; und mitten auf ihrem Rücken eine Floßfeder, die nach dem Schwanze zu, wie ein halber Mond ausgehöhlet ist: die vordern am Bauche aber, sind des Wallfisches seinen ähnlicher. Der Schwanz gleicht auch einem Wallfischschwanze. Oben im Nacken hat er ein Blaseloch, wodurch er Wasser ausbläst, aber nicht so hoch und stark, als der Wallfisch, und der

Butskopf.

Beschreib. von Spitzbergen.

Klang davon ist ebenfalls unterschieden. Seine Augen sind nach Verhältniß seiner Größe klein. Er ist braun auf dem Rücken, die Stirne braun und weiß gemarmelt, und der Bauch unten weiß. Sie laufen nahe an den Schiffen, daß man sie wohl mit Stöcken todtschlagen könnte, und bleiben lange bey denselben. Sie laufen alle gegen den Wind, wie die großen Fische meistens thun. Martens hält dafür, sie sucheten dem Ungewitter zu entrinnen, und fühleten etliche Tage zuvor Schmerzen an ihren Leibern, daher sie denn gemeiniglich so im Wasser aufsprängen und tobeten, daß man es für kein Spielen ansehen könnte.

Meereinhorn.

Das Meereinhorn ist vielmals genannt worden, ohne daß man eine Beschreibung davon gegeben. Martens beklaget sich, er habe es in den Büchern mit einer Floßfeder auf dem Rücken vorgestellet gefunden, dergleichen es doch nicht hat, saget er. Im Nacken aber hat es ein Blaseloch, wodurch man es Wasser ausspritzen sieht. Die Gestalt des Leibes gleicht einem Seehunde: seine Floßfedern unten und sein Schwanz aber des Wallfisches seinen. Einige haben eine schwarze, andere eine Apfelgraue Haut, unter dem Bauche aber sind sie allezusammen weiß. Ihre Länge ist von sechzehn bis zwanzig Fuß. Ein ziemlich langes Horn, oder vielmehr ein Zahn, welches ihnen aus dem Kopfe geht, hat ihnen ihren Namen zuwege gebracht. Sie halten solches in die Höhe, wenn sie schwimmen, und man sieht ihrer zuweilen eine große Anzahl in dieser Stellung. Sie schwimmen so schnell, daß man sie selten fangen kann, ob man sie gleich vielfältig sieht.

Hay.

Endlich so rechnet Martens unter die spitzbergischen Ungeheuer auch noch den Hay, der solches sowohl wegen seiner Gestalt als Größe ist. Er hat zwo Floßfedern auf dem Rücken, und sechse unter dem Bauche. Die oberste von den erstern ist des Butskopfes seiner höchsten gleich, die unterste aber oben und unten gleich breit, und oben eingebogen, wie eine Sichel. Von den sechs untern sind die zwo vördersten die längsten und einer Zunge ähnlich, die zwo mittelsten aber etwas breiter, als die oben nach dem Schwanze zu stehen, und auch also gestaltet; und die zwo letzten etwas kürzer, und hinten und vorn gleich breit. Der Schwanz ist wie der halbe Schwertfisch gestaltet, hat aber unten eine Spalte, und der andere Theil gleicht einem Lilienblatte. Der ganze Fisch ist lang, rund und schmal, und nach dem Kopfe zu am dicksten. Er hat eine lange Nase. Das Maul sitzt ihm unten, wie am Schwertfische, ist voller scharfen Zähne, drey Reihen unten und drey oben. Die Augen liegen ihm hoch aus dem Kopfe, vorn etwas höher, als hinten, und sind länglich, aber ganz hell. Er hat an jeder Seite fünf Käfen oder so genannte Fischohren. Seine Haut ist hart und dick, und scharf anzugreifen, wenn man ihr entgegen nach dem Kopfe zu streicht, von Farbe grau. Er wächst nur zwo bis drey Faden lang; ist aber so gefräßig, daß er große Stücke aus dem Wallfische beißt, als wenn mit Schaufeln darein gegraben wäre, frißt auch von manchem Wallfische unter dem Wasser alles Speck ab. Er ist auch sehr begierig nach Menschenfleische, und frißt manchen Matrosen, der sich in der See badet. Er hat eine große Leber, woraus man viel Oel machet. Das Fleisch von dem Rücken ist eine ganz gute Speise, wenn es einige Tage in der Luft gehangen hat, und hernach gekocht oder gebraten wird. Man fängt ihn mit einer großen Angel, die an einer starken Kette fest ist, woran ein Stück Fleisch hängt.

Seegottspferd.

Martens fing in der Südbay in Spitzbergen einen kleinen sehr sonderbaren Fisch, den er **Seegottspferd** nennet. Er hat zwo Floßfedern unten am Halse, welche des Wallfisches

fisches seinen am ähnlichsten sind, in der Mitte dick, vorn und hinten aber dünn und spitzig. Sonst gleicht er unsern Gottespferdchen, einer Art von Käfern, an Gestalt, nur daß er am Leibe dicker ist, und unterwärts spitz zugeht. Der Kopf ist rund und breit, in der Mitte gespalten, hat kleine Hörner etwa eines Strohhalmes breit. Vor dem Kopfe sitzen ihm zwo Reihen kleiner rother Körnerchen, drey in jeder Reihe, wovon man aber nicht eigentlich weis, ob es Augen sind. Das Maul ist gespalten und von Farbe gelb und schwarz: sein übriger Leib aber wie Eyerklar und so durchsichtig, daß man alles Eingeweide darinnen sieht. Er ist wie die Seenesseln und so schleimicht, daß er einem in der Hand zergeht.

Beschreib. von Spitzbergen.

In eben dem Hafen sah Martens ein anderes Thierchen von der Art, welches er den Schneckenrotzfisch nennet, und welches eben so durchsichtig ist. Es ist platt gewunden; und vorn an der Oeffnung der Schale geht queer über ein Stängelchen, wie der Balken an einer Wage, welches an beyden Seiten rauch ist, wie eine Feder, und womit es sich auf und nieder bewegt. Von Farbe sind diese Thierchen braun. Sie treiben häufig im Wasser wie Sonnenstäubchen: im Eise aber sieht man keine. Einige halten sie für Spinnen, womit sie aber keine Gleichheit haben; wie sie denn auch schwerlich den Wallfischen Nahrung genug geben können, wie einige wollen: den Vögeln aber können sie schon dazu dienen.

Schneckenrotzfisch.

Ein anderes solches Seegewürme gleicht mit seinem Obertheile den Pilzen; das ist, es besteht nur aus einem dicken runden Stiele, der mitten in den Kopf geht. Dieser Kopf ist blau und noch einmal so dick, als der Stiel, und könnte mit einem Strohhute unsers Frauenzimmers verglichen werden. Der Stiel wird dicker im Hinuntergehen, und rundet sich: doch ist er kleiner, als oben der Kopf. Die Bewegung dieses Thieres ist, daß es von unten auf sich empor dringt, und von oben wieder nach unten zu geht, wie ein Stock, den man unters Wasser stößt, wieder empor steigt. Martens nennet es von seinen Zacken den Zackener Rotzfisch.

Zackener Rotzfisch.

Der Rosener Rotzfisch, den man nur bey stillem Wetter auf der See schwimmen sieht, ist zirkelrund, an seinem Umkreise aber zwischen seinen doppelten Strichen eingebogen. Die Speichenstriche gehen aus der Mitte des Körpers einfach hervor, theilen sich aber an der Zahl sechzehn gegen den Umkreis, wo sie etwas näher zusammenlaufen, und in zwo Spalten zerspalten sind. Der Körper ist weiß und durchsichtig, und kann sich zusammen ziehen und von einander thun: die Speichenstriche aber sind braunroth. An den Enden derselben nach dem äußersten Umkreise zu sitzen zusammen zwey und dreyßig kleine Flecken. In der Mitte der Scheibe ist ein anderer kleiner Zirkel, aus dessen Umkreise die gedachten Speichenstriche hervorkommen. Inwendig ist er hohl, und mag solches vielleicht sein Bauch seyn; wenigstens hat Martens zwo oder drey kleine Krabben darinnen gefunden. Es hängen sieben braune subtile Fäden rund herum, wie eine gesponnene Seide, die er nicht bewegen konnte, und die wohl eine Spanne lang waren. Der Körper an sich war nur einer halben Spanne breit, und wog etwan ein halbes Pfund. Man will, die Mackrelen sollen ihre Farbe daraus saugen, welches aber Martens dahin gestellet seyn läßt.

Rosener Rotzfisch.

Es sind ihm in Spitzbergen bey stillem Wetter noch zweyerley Arten Rotzfische vorgekommen, wovon der eine sechseckicht, der andere achteckicht ist. Der sechseckichte hat auch sechs Purpurstriche mit blauen Rändern. Zwischen denselben ist der Leib zertheilet als in sechs Kürbisschnitte. Von der Mitte des Leibes hängen zween zinnoberrothe Fäden hinun-

Mützener Rotzfisch.

Beschreib. von Spitzbergen.

hinunter, die auswärts von kleinen Haaren rauch sind. Sie haben eine Gestalt wie ein offenes U, und man sieht nicht, daß sie solche im Schwimmen bewegen. Inwendig im Leibe hat er andere breite Striche von Farbe Purpur an den Rändern lichtblau, die ein großes griechisches ω vorstellen. Der ganze Leib ist milchweiß und nicht so gar durchsichtig. Er ist wie eine eckichte Mütze gestaltet; daher ihn Martens den Mützener Rotzfisch nennet. Er wiegt ungefähr vier Loth, und vergeht in der Hand, ohne daß er darinnen sticht oder brennet.

Springbrunner Rotzfisch.

Der **Springbrunner Rotzfisch**, wie er beym Martens heißt, ist ein noch sonderbarer Insect und sehr kunstreich. Er hat oben ein Loch, so dick wie eine Gänsefeder, welches vermuthlich sein Maul ist, und in eine trichterförmige Höhle geht. Von diesem Loche gehen vier Striche herunter, zween und zween gleich gegen einander über, davon zween queer überschnitten, zween aber nicht zerschnitten sind. Die unzerschnittenen sind eines halben Strohhalmes breit, und die andern, welche wie die Rückgrade von Schlangen oder Wallfischen zerschnitten sind, haben eines Strohhalmes Breite, und gehen bis über die Hälfte des ganzen Körpers herab. An der Mitte des Trichters gehen noch vier andere so zerschnittene Striche etwas niedriger, als die vorigen, herab, welche zusammen acht ausmachen. Sie verändern ihre Farben, wenn man sie ansieht, mit blau, gelb und roth, und spielen so schön, als die besten Regenbogenfarben. Sie bilden einen Springbrunnen vor, der sich in acht Wasserstralen zertheilet; daher ihm auch Martens den Namen beygeleget hat. Inwendig aber geht von dem spitzigen Ende des Trichters eine Wolke gleichsam herab, die sich in Regen zertheilet, und man für sein Eingeweide halten sollte. Da, wo sich die gedachten auswendigen Striche endigen, ist der Körper erstlich ein wenig eingebogen, darnach geht er rund zu, und ist daselbst schmalstrichicht. Außer den Strichen ist der ganze Leib milchweiß. Dieses Thier mag etwan acht Loth wiegen. Es zergeht gleich den vorigen in den Händen, wie Schleim; und Martens hat nicht gemerket, daß sie auf der Haut brennen. In dem spanischen Meere sieht man viele Arten von solchen Rotzfischen, die man unter dem Namen der Meernesseln begreift. Einige derselben sind blau, andere purpurfarben, gelb oder weiß. Sie brennen aber auf der Haut heftig, und saugen sich auch wohl sogar an, daß sie Blattern verursachen, und zuweilen auch wohl die Rose davon entsteht.



Das

Das XVII Capitel.

Regnards Reise nach Lappland.

Einleitung. Regnards und seiner beyden Gefährten Abreise. Ihre Ankunft zu Torno. Ein Franzose, der sich seit dreyßig Jahren in Lappland gesetzet hat. Gestalt und einige Gebräuche der Lappländer. Beschreibung des Rennthieres. Fortsetzung der Reise. Handlung der Lappländer. Verfolg der Reise. Berühmter Altar dem Seyta gewidmet. Tornotreschksee. Aufschrift, welche die drey Reisenden da lassen. Haushaltung und Wohnung der Lappländer. Schwarzkünstler in Lappland. Was das kleine Grauwerk ist. Anrufung des Teufels. Eitelkeit der Zauberey bey den Lappländern. Andere Landesgebräuche. Allgemeine Beschreibung von Lappland. Mastungs-Eisenwerke und Hammer. Wunderbare Wirkung des Magnetes. Leichenbegängniß des Johann Tornäus zu Torno.

Einleitung.

Wenn wir uns gar zu gewissenhaft in unsern Schranken halten wollten: so sollten diese und die beyden folgenden Reisebeschreibungen, welche kein anderes Land, als europäische, betreffen, zu der Sammlung der Reisen zu Lande aufgehoben werden; und dieß ist auch die einzige Ursache, welche sie uns an einen besondern einzelnen Ort hat bringen lassen. Da wir uns aber anheischig gemacht haben, des Herrn Maupertuis seine zu liefern: so will die Ordnung natürlicher Weise, daß die allerälteste, die man von eben der Gegend herausgegeben hat, vorhergehe.

Drey junge Franzosen von angesehenen Verdiensten verließen ihr Vaterland aus Bewegungsgründen, die ihrem Alter anständig waren. Sie giengen nach Holland, Dänemark, und von da nach Schweden, wo ihnen der König rieth, eine der merkwürdigsten, aber auch beschwerlichsten Reisen zu thun, die man in dieser Sammlung gesehen hat. Die Neuigkeit reizete sie; sie giengen ab. Ihre Namen sind **Corberon**, **Fercour**, und der berühmte **Regnard**, welcher durch die folgende Reisebeschreibung eben so berühmt ist, als durch seine dramatischen Werke.

Regnards und seiner beyden Gefährten Abreise.

Sie giengen den 23sten des Heumonates 1681 mit einem Südwestwinde unter Segel. Ihre Schifffahrt auf dem balthischen Meere hat nichts merkwürdiges, als die Geschwindigkeit, womit sie von dem Winde getrieben wurden. Nachdem sie gleich den andern Morgen die kleine Insel Aland, vierzig schwedische Meilen von Stockholm, erkannt hatten: so verloren sie das Land aus dem Gesichte, und sahen es nicht eher wieder, als den 25sten auf der Höhe von Hornen oder **Hernesante**, ungefähr hundert Meilen von Stockholm. Der Wind, welcher nicht aufhörete, ihnen günstig zu seyn, ließ sie bald die Inseln **Ulfen**, **Schagen** und **Goben** entdecken. Darauf verließen sie Angermannland, und befanden sich den 26sten auf der Höhe von **Uma**, der ersten Stadt in Lappland, die ihren Namen von dem Flusse hat, welcher sie bewässert, und ihn der ganzen Provinz giebt, die man Uma Lapmark nennet. Regnard setzet ihre Lage in fünf und sechzig Grad eilf Minuten der Breite, und acht und dreyßig Grad der Länge, hundert und funfzig Meilen von Stockholm, welche ungefähr vierhundert und funfzig französische Meilen ausmachen, wie er saget. An eben dem Tage entdecketen sie die Eylande **Querken**, darauf **Ratan**, und gegen Abend kamen sie auf die Höhe des Cap Burockluben. Nachdem sie um solches herum waren: so verloren sie das Land aus dem Gesichte; und den 27sten des Morgens fanden sie sich un-

Regnard, 1681.

ter Malhura, einer kleinen Insel acht Meilen von Torno, von da sie weggiengen, und eine Meile von dieser Stadt Anker warfen. „Man wird Mühe haben, zu begreifen, saget „Regnard, daß wir in vier Tagen so viel Weges haben thun können. Man rechnet zur „See von Stockholm nach Torno zweyhundert schwedische Meilen, welche so viel als sechs„hundert französische sind; und wir thaten diese ganze Reise mit einem so günstigen Süd„und Südwestwinde, daß, da wir den Mittewochen zu Mittage von Stockholm abfuhren, „wir den folgenden Sonntag um eben die Stunde ankamen, ohne daß wir nöthig gehabt „hätten, ein einzigesmal unsere Segel zu ändern.„

Torno liegt, nach seinen Ausmessungen, an dem äußersten Ende des bothnischen Meerbusens, in zwey und vierzig Grad sieben und zwanzig Minuten der Länge, und sieben und sechzig Grad der Breite. Dieses ist die letzte Stadt in der Welt, saget er, gegen Norden *a*); indem das übrige Land bis an das Cap nur von Wilden bewohnet wird, die keine beständige Wohnung haben. Zu Torno werden den Winter über die Märkte von diesen Völkern gehalten, wenn das Meer und die Seen so zugefroren sind, daß sie ihnen erlauben, sich in Schlitten dahin zu begeben; welches Fuhrwerk so bequem zu ihren Reisen ist, daß sie sich in einem Tage von Finnland nach Lappland begeben, und auf dem Eise über den bothnischen Meerbusen gehen können, ob er gleich in seiner kleinsten Breite wenigstens dreyßig oder vierzig schwedische Meilen hat. Der Handel zu Torno war damals nur mit Fischen, welche die Einwohner sehr weit wegschicketen; und ihr Fluß brachte eine so große Menge Lachse und Hechte, daß sie alle Provinzen am balthischen Meere damit versahen. Sie salzen einen Theil davon ein, und den andern räuchern sie.

Ihre Ankunft zu Torno.

Als sie zu Torno ankamen: so gedachten die drey reisenden Franzosen gar nicht daran, daß sie sich in einer Stadt aufhalten wollten, die sie nur von lauter hölzernen Hütten erbauet sahen. Ihr Geschmack an den Wissenschaften aber machete, daß sie den berühmten Johann Tornäus zu sehen wünscheten, welcher die Geschichte des Landes geschrieben, und alle Psalmen Davids in das Lappländische übersetzet hat. Sie fanden ihn seit dreyen Tagen gestorben und mit seiner Amtskleidung im Sarge liegen *b*). Seine Frau, die auf einer andern Seite auf dem Bette lag, bezeugete ihre Betrübniß durch ihre Seufzer und Thränen; und eine Menge andere Weiber, die sie in dieser Lage umgaben, antworteten ihr durch ihr Gewinsel. Regnard beobachtete aber, daß ihr Trost bey einer so großen Traurigkeit viele große silberne Krüge von alter Gestalt, voller Franzwein, spanischen Wein und Branntewein gewesen, die nicht lange leer geblieben. „Wir kosteten von allem, saget „er, und die Witwe unterbrach oftmals ihre Seufzer, um uns zum Trinken zu nöthigen. „Sie ließ uns sogar Toback bringen.

Die Einwohner zu Torno, welche niemals Franzosen gesehen hatten, bestrebeten sich eifrig, die drey Reisenden zu liebkosen. Sie bothen ihnen verschiedene Arten von Pelzwerken an, und zeigeten ihnen lappländische Kleider, die aus Rennthierfellen gemacht waren, nebst den Stiefeln, Handschuhen, Schuhen, dem Gürtel und der Mütze. Regnard beklaget sich, daß er nicht eben die Höflichkeit in den umliegenden Gegenden der Stadt gefunden habe. Das Volk floh vielmehr daselbst, wenn er sich näherte. Nachdem er aber zu Torno beständige Höflichkeiten empfangen hatte: so erhielt er von den Bürgermeistern ein kleines finnländisches Fahrzeug, um mit seinen beyden Freunden auf dem Flusse zu schiffen. Bey

a) Man sehe unten ihre Beschreibung in der Reise der Herren Maupertuis und Outhier. Sie schreiben Torneå.

Regnard, 1681.

Bey dieser Gelegenheit sah er zum erstenmale einen lappländischen Schlitten, den er hier beschreibt, um sich verständlich zu machen, weil er oftmals genöthiget seyn wird, solchen zu nennen. Diese Maschine, deren Bau er bewundert, und welche die Lappländer Pulka nennen, ist wie ein kleiner Kahn gemacht, saget er, das ist, vorn erhaben, um desto leichter durch den Schnee zu kommen. Ein einziges Brett machet das Vordertheil: der Körper aber besteht aus vielen Stücken Holz, die mit großen Fäden von Rennthieren zusammengenähet sind, ohne daß ein einziger Nagel dazu kömmt, und vorn an einem andern Stücke vereiniget sind, welches unten die ganze Länge der Maschine hindurch geht, länger als das übrige Werk ist, und eben die Wirkung hat, als der Kiel bey einem Schiffe. Auf diesem Stücke Holz glitschet der Schlitten; und weil es nur vier Finger breit ist: so ist es schwer, wenn man in diesem Fuhrwerke sitzt, daß man nicht unaufhörlich von einer Seite zur andern wanket. Man setzet sich bis auf den halben Leib hinein, wie in eine Art von Sarge; und man läßt sich darinnen anbinden, damit man ganz unbeweglich sey, wobey man nur den Gebrauch der Hände frey behält, deren eine dienet, das Rennthier zu lenken, und die andere, sich zu halten, wenn man etwa bedrohet wird, umzufallen. Die vornehmste und auch nöthigste Sorge ist, daß man den Leib im Gleichgewichte erhalte, ohne welches man oftmals in Lebensgefahr ist; vornehmlich wenn man durch jähe Felsen hinunter fährt, auf welchen man mit einer so wundersamen Geschwindigkeit fortläuft, daß man sich die Schnelle dieser Bewegung nicht einbilden kann, wenn man sie nicht erfahren hat.

Das finnische Fahrzeug, welches ausdrücklich für die Flüsse des Landes gemacht worden, war zwölf Fuß lang und drey Fuß breit. Diese kleinen Fahrzeuge sind so gut gearbeitet, und so leicht, daß zwey oder drey Mann sie leichtlich forttragen, wenn man über heftige Wasserfälle gehen muß, welche Steine von allerhand Größe fortführen. Regnard und seine Gefährten fürchteten sich nicht, mit einem Dolmetscher und einigen Leuten zum Dienste, darinnen zu fahren. Sie giengen von Torno den letzten des Heumonates ab: ein grimmiger Wind aber und starke Ströme, die von Gebirgen fielen, nöthigten sie bald, zu Fuße an dem Ufer des Flusses hinzugehen; wobey sie sich das Vergnügen macheten, mitten unter einer Menge von Gänsen, Enten, Corlinen und anderer Vögel, worüber sie sich verwunderten, zu jagen. Ein gewaltiger Regen störete diese Uebung, und zwang sie, sich anderthalb Meilen von Torno in einer Bauerhütte aufzuhalten, wo sie die Nacht zubrachten.

Sie giengen den ganzen folgenden Tag, ohne auszuruhen, und waren verdrüßlich, daß sie nicht mehr als drey Meilen bis in die Nacht hatten thun können; wenn man, saget Regnard, eine Zeit Nacht nennen kann, wo man beständig die Sonne sieht, ohne daß man den geringsten Unterschied des Tages von dem andern Morgen machen kann c). Entsetzliche Ströme, worüber sie mußten, macheten, daß sie über die Hälfte des Weges zu Fuße giengen. Sie waren sogar genöthiget, zuweilen ihr Fahrzeug zu tragen: sie hatten aber das Vergnügen, zwo kleine Barken mitten zwischen den Wasserfällen herunter kommen zu sehen. „Der Flug eines Vogels stellet diese Heftigkeit nur schwach vor. Das Gesicht „kann dem Laufe dieser Fahrzeuge nicht folgen, die sich bald in die Wellen tauchen, wor„innen sie begraben zu seyn scheinen, und bald sich wieder zu einer erstaunlichen Höhe erhe„ben. Bey einer so großen Bewegung steht der Steuermann aufgerichtet, wendet allen „seinen Fleiß an, sich vor den Steinen zu verwahren, die um ihn herum rollen, und geht

b) Er war ein lutherischer Priester. Man sehe hier unten sein Begräbniß.

c) Man sehe des Herrn Maupertuis Reise.

Regnard, 1681.

„zwischen den Felsen durch, die nur einen Raum so breit, als das Fahrzeug ist, lassen, und „ihn in tausend Stücke zerschmettern würden, wenn er das Unglück hätte, daran zu stoßen.

Den dritten Tag ihres Marsches wurden sie von einer ungeheuren Menge Fliegen geplaget, welche die Pest dieses Landes sind. Die Einwohner haben keine andere Methode, sich davor zu verwahren, als daß sie ihre Wohnungen mit Rauche anfüllen, und ein großes Feuer um ihr Vieh herum machen. Nach ihrem Beyspiele ließen sich die drey Reisenden einräuchern, da sie zu einem Deutschen kamen, welcher seit dreyßig Jahren seinen Sitz in dem Lande hatte, wo er die Schatzung von den Lappländern für den König in Schweden einnahm. Sie vernahmen von ihm, es wären diese Leute verbunden, dasjenige, was sie geben müßten, an einen Ort zu bringen, den man ihnen das Jahr vorher anwiese; und man wählete stets den Winter dazu, weil ihnen alsdann das Eis die Bequemlichkeit gäbe, sich von ihren Rennthieren dahin ziehen zu lassen. Ihre Schatzung aber ist leicht. Dieß ist eine Staatsklugheit des schwedischen Hofes, um sie in der Unterthänigkeit zu erhalten. Weil sie keine beständige Wohnung haben: so befürchtet er, sie möchten in eines andern Herrn Land gehen, wenn man sie gar zu sehr beschwerete, wo man ihnen denn mit mehr Nachsicht begegnen würde. Indessen sind doch einige von diesen Lappländern vielen Staaten zinsbar, als Schweden, Dänemark und Rußlande. Sie zahlen dem ersten Tribut, weil sie in dessen Landen wohnen; dem andern, weil er ihnen an der Seite von Norwegen zu fischen erlaubet; und dem dritten, weil er ihnen die Freyheit zugesteht, in einem Theile von seinem Gebiethe zu jagen.

Es begegnete den drey Reisenden nichts merkwürdiges, bis den 5ten August *d*), da sie sich nach **Konges**, einem wegen seiner Eisenhammer und Kupferwerke berühmten Orte in dem schwedischen Lapplande, begaben. Sie beobachteten daselbst die Art und Weise, diese Erze zu schmelzen, und besonders das Kupfer zu bereiten, ehe man Peloten oder vielmehr Platen daraus machen kann, welche die Landesmünze sind, wenn sie mit dem schwedischen Stempel gezeichnet worden. Wird man es, auf Regnards Zeugniß, wohl glauben, daß sie einen von den Schmieden gesehen haben nach dem Ofen gehen, geschmolzenes Kupfer mit seiner Hand wie Wasser herausschöpfen, und es darinnen eine Zeitlang halten? Er setzet hinzu, es sey nichts abscheulicher, als diese Wohnung. „Die Ströme, welche von den Gebirgen herun„terfallen, die Felsen und die Gehölze, die Schwärze und das wilde Ansehen der Schmiede, „alles machet es zu einer abscheulichen Einsamkeit *e*).„ Gleichwohl trieb kein Abscheu die drey Reisenden an, wegzugehen, weil sie sich nur erst den 7ten auf den Weg macheten, und aus Neugierde zu andern Hämmern wandten, welche achtzehn Meilen von Konges sind, das ist, ungefähr funfzig französische Meilen. Sie setzeten ihren Weg nach Norden auf dem Tornoflusse fort, welcher hier den Namen verändert, und von den Einwohnern **Wilnama-suanda** genannt wird. Da sie die ganze Nacht auf dem Wasser zugebracht hatten: so kamen sie den 8ten in eine armselige Hütte, die sie verlassen fanden. Die Familie, welche aus sechs oder acht Personen bestund, war auf dem Hechtfange. Diese Fische, welche man trocknen läßt, dienen den Einwohnern das ganze Jahr zur Nahrung. Je weiter man kömmt, destomehr scheint das Elend zuzunehmen. Man weis daselbst nichts von dem Gebrauche des Getreydes. Die Fischgräten mit Baumrinde gestoßen, dienen

d) Die Beobachtungen von den Sitten werden an einem andern Orte zusammengenommen.

e) Er machete hier einige Verse, die er anführet, und welche eine Nachahmung der Ode des Saint-

nen daselbst zum Brodte; und die Einwohner genießen bey einer so schlechten Nahrung eine vollkommene Gesundheit. Nichts ist unter ihnen weniger seltsam, als ein sehr hohes Alter. Die meisten werden über hundert Jahre alt, und einige sogar hundert und funfzig.

Wir wollen Regnarden die Erzählung seiner eigenen Begebenheiten lassen. Den 9ten, saget er, kamen wir nicht weit. Eine kleine Hütte, die letzte, die wir in dem Lande antrafen, hielt uns den ganzen Tag auf. Wir brachten ihn nicht ohne Vergnügen zu. Ein jeder von uns beschäfftigte sich mit einigen Uebungen. Der eine fällete einen verdorreten Baum in dem benachbarten Gehölze, und schleppete ihn mit saurer Mühe bis nach der Hütte. Ein anderer, nachdem er mit den Kieselsteinen Feuer angeschlagen, blies aus allen Kräften, um es anzuzünden. Einige richteten ein Lamm zu, welches sie von ungefähr bekommen hatten; und andere, die auf Morgen dachten, fischeten glücklich. Auf diese Beschäfftigung folgete eine andere, die in denen Umständen sehr wichtig zu seyn schien. Die Furcht, wir möchten wegen des Vorrathes an Lebensmitteln verlegen werden, machete, daß eine allgemeine Jagd angeordnet wurde. Wir nahmen zwo kleine Barken, nebst so vielen Leuten aus dem Lande, und überließen uns auf dem Flusse unserm guten Glücke. Man kennet in unsern gemäßigten Gegenden den Gebrauch des Stockes auf der Jagd nicht. Hier bedienet man sich, bey dem außerordentlichen Ueberflusse des Wildprätes, ohne Unterschied der Stöcke oder der Peitschen. Die Vögel, welche wir am meisten fingen, waren Enten und Täucher, und wir bewunderten die Geschicklichkeit unserer Bauren, sie zu tödten. Sie verfolgeten sie mit dem Auge, ohne daß sie mit ihnen beschäfftiget zu seyn schienen; sie näherten sich ihnen unvermerkt; und wenn sie sehr nahe bey ihnen waren, und sie zwischen zwoen Wassern schwimmen sahen, so schmissen sie einen Stock auf sie, welcher ihnen den Kopf an dem Thone oder den Steinen zerschmetterte, und zwar mit einer Geschwindigkeit, daß unsere Blicke kaum folgen konnten. Wenn die Enten vorher aufflogen, bevor die Bauern hinankamen, so schlugen sie ihrer viele mit einem Peitschenhiebe nieder. Was uns anbetraf, die wir nicht zu dieser Jagd abgerichtet waren, und keinen so hurtigen Arm, noch so scharfe Augen hatten, so bedieneten wir uns unserer Stöcke auf Gerathewohl: wir tödteten aber doch in weniger als zwo Stunden zwanzig bis fünf und zwanzig Stücken Wild. Ein Hammel, der uns von einigen andern Bauern gebracht wurde, und den wir für fünf oder sechs Sols kaufeten, machete uns vollends so reich an Vorrathe von Lebensmitteln, daß wir ohne Furcht eine Reise von dreyen Tagen antreten konnten, in welchen wir keine Wohnungen antreffen sollten. Wir reiseten den 8ten um zehn Uhr des Morgens ab; denn die Nothwendigkeit, sich auszuruhen, erlaubete keine mehrere Eilfertigkeit.

Es schien uns etwas erstaunliches zu seyn, daß wir so weit gegen Norden eine Menge Schwalben antrafen; und wir frageten unsere Führer, wo sie im Winter blieben? Sie versicherten uns, sie thäten sich klumpenweise zusammen und senketen sich in den Schlamm, der auf dem Boden der Seen ist, wo sie so lange warteten, bis die Sonne wieder ihre Kräfte bekäme, und ihnen das Leben gäbe, welches die Kälte ihnen genommen hatte *f*).

Wir kamen den Abend nach Coctuanda, dem ersten Cantone von Lappland; und den 9ten, nachdem wir vier Meilen gereiset waren, lagerten wir uns an dem Ufer des Flusses. Man mußte daselbst in freyer Luft liegen, ohne andere Hülfe, als große Feuer, um uns vor

Saint-Amant über die Einsamkeit sind.

f) Der Bischof zu Osma hatte schon in dem Leben des Cardinales Commendon diese Anmerkung gemacht. Man findet sie in des Herrn Ellis Reisebeschreibung bestätiget. Man sehe oben a. d. 272 Seite.

Regnard, 1681.

vor den Fliegen zu verwahren. Wir macheten eine große Verschanzung von einer Menge starken Bäumen, und vieler kleinen, sie anzuzünden, in einem Kreise herum. Wir setzeten uns in die Mitte desselben, und hatten die ganze Nacht über das schönste Feuer, welches ich in meinem Leben gesehen habe. Die Flamme wurde so stark, daß sie uns in Gefahr würde gesetzet haben, wenn sie nur ein wenig gegen den Mittelpunct zugetrieben wäre; und auf der andern Seite hätte sie den ganzen Wald anzünden können. Den 10ten begaben wir uns wieder auf den Weg nach den Kupferwerken, welche nur zwo Meilen weit entfernet waren. Unser Fahrzeug wurde auf einen kleinen Fluß gesetzet, Longasiocki genannt, welcher von Zeit zu Zeit annehmliche Landschaften bildete und uns eine Meile von Suapawara führete, wo die Werke sind. Den übrigen Weg mußte man zu Fuße gehen.

Ein Franzos hat sich seit dreyßig Jahren in Lappland gesetzet.

Unsere Freude war überaus groß bey unserer Ankunft, da wir vernahmen, es wäre an diesem Orte ein Franzos, der seit dreyßig Jahren in den Werken arbeitete. Seine Gestalt war in der That mehr einem Wilden, als einem Menschen ähnlich. Allein, ob er gleich seine Muttersprache fast ganz vergessen hatte: so leistete er uns dennoch wichtige Dienste. In einer so langen Reihe von Jahren hatte er keinen benachbartern Fremden gesehen, als einen Italiener, der sich vor vierzehn Jahren einige Tage in den Werken aufgehalten und wovon man seitdem nichts weiter gehöret hatte. Unsere erste Sorgsalt war, diesen Menschen allmählig die alten Spuren seiner Muttersprache wieder zu erinnern; und wir vernahmen von ihm tausenderley Dinge, wovon uns unser Dolmetscher nicht so gut würde unterrichtet haben.

Die Werke zu Suapawara sind dreyßig Meilen von Torno, und funfzehn von Konges, wovon man stets drey französische Meilen auf eine schwedische rechnet. Sie sind von einem Lappländer entdecket worden, dem man zur Vergeltung ein Jahrgeld von vier Thalern und zwo Tonnen Mehl nebst der Befreyung von allen Abgaben zugestanden hatte. Diese Werke wurden ehemals besser unterhalten, als damals. Man hatte lange Zeit hundert Menschen darinnen arbeiten lassen, da wir itzt kaum ihrer zehne oder zwölfe daselbst sahen. Das Kupfer, welches man daraus zieht, wird gleichwohl für das beste in ganz Schweden gehalten: das Land aber ist so öde, und die Luft im Winter so rauh, daß nur die Lappen alsdann daselbst wohnen können; und den Sommer über sind sie gezwungen, wegen einer Art Fliegen hinauszugehen, welche die Schweden Alcaneras nennen, und tausendmal ärger sind, als alle ägyptische Plagen. Sie begeben sich in die nahe am Westmeere gelegenen Gebirge zur Bequemlichkeit der Fischerey, und ihre Rennthiere desto leichter mit einem kleinen und zarten Mooße zu ernähren, welches sie im Sommer auf den Bergen Sellices zwischen Norwegen und Lappland finden.

Den 10ten besucheten wir die Bergwerke. Ein jeder von uns sah mit Verwunderung die Zurüstung der Arbeit und offene Abgründe, die bis in den Mittelpunct der Erde zu gehen schienen. Die meisten alten Gruben waren voller Eis. Einige waren von oben bis unten mit einer Eismauer überzogen: indessen waren wir doch damals in der größten Hitze der Hundestage. Allein, was man hier einen sehr heißen Sommer nennet, das könnte in Frankreich nur für einen rauhen Winter gehalten werden. Das Erzt findet sich nicht in allen Theilen des Felsen. Man suchet die Adern; und wenn man eine gefunden hat, so folget man ihr mit eben so vieler Sorgfalt, als man Mühe gehabt hat, sie zu entdecken. Die Bergleute bedienen sich des Feuers, den Felsen zu erweichen, oder des Pulvers, ihn zu sprengen. Wir nahmen Gesteine von allerhand Farben mit, gelbe, grü-

ne,

Regnard, 1681.

ne, blaue, violettene, welche letztern uns die reichhaltigsten zu seyn schienen, das ist, die am meisten Erzt in sich hatten. Wir macheten die Probe mit vielen Magnetsteinen, die sich auch auf dem Felsen befanden: allein, das Feuer, welches sie mehr, als einmal empfunden, hatte sie um alle ihre Kraft gebracht.

Nachdem wir mit Muße alle die Maschinen und Pumpen betrachtet hatten, welche das Wasser heraus zu heben dienen: so macheten wir uns ein Vergnügen, alle die mit Schnee bedeckten Gebirge zu betrachten, wovon wir umringet waren. Auf diesen Felsen wohnen die Lappen den Winter über. Sie gehören ihnen seit der Theilung Lapplandes zu, welche unter der Regierung des Königes Gustav Adolfs, der Königinn Christina Vaters, geschah; und zum Zeugnisse ihres Eigenthumes haben sie ihre Namen auf verschiedene Steine graben lassen. Dergleichen sind die Felsen **Lupawara**, **Kerquerol**, **Kilawara**, **Lung**, **Dondere** und andere, welche die Namen derer Familien führen, die sie bewohnen. Diese Gebirge haben eine Strecke von sieben bis acht Meilen. Obgleich ihre Besitzer allezeit einerley Berg behalten: so verändern sie doch oftmals die Stelle, wenn sie durch einige Bedürfnisse dazu gezwungen werden; und vornehmlich, wenn ihre Rennthiere alles Mooß bey der Wohnung aufgezehret haben. Haben aber diese Lappen den Winter über eine beständige Wohnung, so giebt es ihrer doch viel mehr, die ein beständig herumschweifendes Leben führen, oder deren wahres Vaterland man nicht kennet. Sie sind bald in den Gehölzen, bald an den Seen, nachdem sie entweder zum Jagen oder Fischen dahin gezogen worden. Man sieht sie nur auf den Wintermärkten, wenn sie ihre Felle umsetzen und den schwedischen Einnehmern die Schatzung bezahlen wollen. So leicht solche auch ist, so könnten sie sich doch davon befreyen, wenn sie sich nicht auf den Märkten einfinden wollten. Weil sie aber Eisen, Stahl, Messer, Stricke und andere Dinge nöthig haben: so kommen sie an diesen Orten zusammen, wo man dafür sorget, daß sie alles daselbst finden, was sie brauchen. Die reichesten, das ist, diejenigen, welche tausend oder zwölfhundert Rennthiere haben, bezahlen jährlich nur zwey oder drey Thaler.

Wir sahen das Werk, wo man das Kupfer zuerst schmelzet. Daselbst scheidet man das gröbeste davon ab. Wenn es darauf von diesen Schlacken gereiniget ist: so machet man viele Blätter daraus, in welchen nur noch erst die Hälfte von dem Kupfer ist; und welche man wieder in den Ofen thut, um das, was noch irdisches daran ist, davon abzusondern. Dieß ist die erste Verrichtung, die zu Suapamara geschieht. Zu Konges aber geht es noch dreymal durch das Feuer, ehe es ganz geläutert ist, und fähig wird, unter dem Hammer diejenige Gestalt anzunehmen, die man ihm geben will.

Den Donnerstag, den 11ten, sahen wir einen lappländischen Priester in Begleitung vier anderer Leute von seiner Nation in dem Wohnplatze ankommen, um den andern Tag den in ganz Schweden zur Danksagung für einige schwedische Siege eingeführeten Gebethen beyzuwohnen. Dieß waren die ersten Lappen, die wir sahen. Sie brachten Fische, welche sie gegen Toback umsetzen wollten. Dieser Anblick erfreuete uns sehr. Die Lappen sind den andern Menschen nicht sehr ähnlich. Die Länge des allergrößten ist nicht über drey kurze Ellen. Sie haben einen dicken Kopf, ein breites und flaches Gesicht, eine eingedrückete Nase, kleine Augen, einen breiten Mund, einen dicken Bart, der ihnen bis auf die Brust himunter hängt. Ihre Gliedmaßen sind der Kleine ihres Körpers gemäß; die Beine sind dünn, die Arme lang, und diese ganze kleine Maschine scheint sich durch Federn zu bewegen. Ihre Winterkleidung ist ein Rennthierfell, wie ein Sack gemacht,

Gestalt und einige Gebräuche der Lappen.

wel-

Regnard, 1681.

welches bis auf die Knie hinunter geht, und über den Hüften durch einen ledernen Gürtel aufgeschürzet wird, der mit kleinen silbernen Blechen gezieret ist. Da die Handschuhe, die Stiefeln und Schuhe von eben solchen Fellen sind: so haben vermuthlich daher einige Geschichtschreiber gesaget, es fänden sich gegen Norden Menschen, die eben so behaaret wären, als die Thiere, und welche keine andere Kleidung kenneten, als diejenige, die sie der Natur zu danken hätten. Sie haben unaufhörlich auf der Brust einen Beutel, in welchem sie einen Löffel tragen und welcher nur die Haut von den natürlichen Gliedern des Rennthieres ist. Dieß ist die Winterkleidung; denn im Sommer haben sie eine leichtere, welche gemeiniglich die Haut von verschiedenen Vögeln ist, die sie abziehen, und welche ihnen dienet, sie vor den Mücken zu verwahren. Darüber aber haben sie einen Sack von grobem Zeuge oder weißgrauem Tuche. Der Gebrauch der Leinewand ist ihnen ganz unbekannt. Sie bedecken ihren Kopf mit einer sehr wunderlichen Mütze, die aus der Haut eines Vogels besteht, den sie Loom nennen, das ist in ihrer Sprache lahm, weil dieses Thier nicht gehen kann. Sie drehen sie auf solche Art, daß der Kopf des Vogels ein wenig über die Stirne vorgeht, und die Flügel ihnen über die Ohren fallen. Man kann von einem Lappen sagen, nach dem Affen gebe es kein Thier, dessen Gestalt der Gestalt des Menschen näher komme.

Wir thaten verschiedene Fragen an sie, worauf sie nach ihrer Einsicht antworteten. Insbesondere aber frageten wir sie, wo wir einige Familien von ihrer Nation antreffen könnten. Sie meldeten uns, die Lappen fingen an, von den nach dem Eismeere zu gelegenen Bergen herunter zu kommen, von da sie durch die Wärme und Mücken verjaget würden, und würden sich um den Tornotreschksee ausbreiten, wo der Tornofluß entspringt, um daselbst einige Zeit auf den Fischfang zu wenden, bis der Winter sie wieder in die Gebirge Suapawara führete. Sie versicherten uns, wir würden an dem Tornotreschksee reiche finden, und sie würden unterdessen, daß wir dahin reiseten, welches wenigstens sieben bis acht Tage erforderte, Zeit haben, daselbst anzukommen. Sie setzeten hinzu, da sie selbst nur achtzehn oder zwanzig Rennthiere hätten, und nicht im Stande wären, eine Reise von vierzehn Tagen zu unternehmen, in welcher sie Lebensmittel braucheten, die sie nicht hätten, so hätten sie den Winter in den Gegenden der Bergwerke und benachbarten Seen zugebracht, wo sie so viel fänden, daß sie und ihre Heerden leben könnten.

Den Freytag, den 15ten August, empfanden wir eine sehr scharfe Kälte und wir sahen es auf den Gebirgen schneyen. Der Priester hielt an diesem Tage zwo Predigten, die eine in lappländischer, die andere in finnischer Sprache. Er konnte sich im Lateinischen ziemlich gut erklären; welches eine glückliche Entdeckung für uns war, da wir denn eileten, ihn wegen der Religion des Landes tausenderley zu fragen. Er sagete uns, alle Lappen des Landes wären getaufet: die meisten aber hätten nur die Gestalt des Christenthumes, und behielten einen Theil von ihrem alten Aberglauben. Sie unterließen nicht, ihre Kinder einige Tage nach ihrer Geburt zur Taufe zu bringen. Ist es im Winter: so bringen sie solche in ihren Pulkaen. Im Sommer legen sie solche in Wiegen von Baumrinden, die eine sonderbare Gestalt haben, und mit Mooße versehen sind, auf Rennthiere. Sie melden gemeiniglich ihre Ankunft durch ein Geschenk, welches sie dem Priester mit einem Paar Handschuhen machen, die mit Loomsfedern besetzet sind, welche violet weiß gesprengelt und von sehr schöner Farbe sind. Sobald das Kind getaufet ist: so giebt ihm der Vater, wenn es ein Mägdchen ist, ein Rennthierweibchen, und alles, was solches bringt,

Milch,

Milch, Käse oder junge Rennthiere gehören ihm zu ohne den geringsten Abzug und machen dessen Reichthum zur Zeit, wenn es sich verheirathet. Einige geben ihren Töchtern ein anderes Rennthierweibchen, wenn sie sehen, daß solche den ersten Zahn bekommen; und alle Weibchen, die davon entspringen, werden mit einem Zeichen bemerket. Wenn sie zu erkennen glauben, daß der Taufnamen, den sie ihren Töchtern geben lassen, nicht glücklich ist: so eignen sie sich die Macht zu, solchen zu verändern.

Die jungen Lappländerinnen werden ziemlich spät verheirathet, ob es ihnen gleich nicht an Gelegenheiten fehlet, wenn man in dem Lande weis, daß die beyden Rennthiere, die sie von ihrem Vater bekommen haben, eine große Anzahl anderer hervorgebracht haben; denn das ist es alles, was sie mitnehmen; und sie bekommen ganz und gar keine Mitgift, sondern ein Eidam ist genöthiget, die Tochter durch Geschenke zu kaufen. Es ist hier die Gewohnheit, daß man, nach dem Beyspiele der Vogel, mit dem Monate April anfängt; auf die Freyte zu gehen. Ein Liebhaber, welcher sein Auge auf ein Mägdchen geworfen hat, darf nicht um solches anhalten, wofern er nicht einen guten Vorrath von Brannteweine mitbringt. Dieß ist der Grund der lappländischen Galanterie; und man urtheilet von der Aufrichtigkeit oder Stärke einer Leidenschaft nach der Menge Branntewein, den man überreichen sieht.

Vor der Einführung des Christenthumes hatten die Lappen eine überaus sonderbare Art der Verheirathung, die sich noch in einigen Familien erhält. Man stellete sich nicht den Priestern dar; sondern die Aeltern verheiratheten ihre Kinder in ihren Hütten, ohne weitere Ceremonien, als daß sie einige Feuerfunken aus einem Kieselsteine schlugen. Sie hielten solches für geheimnißvoll, und geschickt, den Endzweck des Ehestandes vorzustellen. Wie der Stein, sageten sie, eine Quelle von Feuer einschließt, welches nur erscheint, wenn Stahl oder ein anderer Stein dazu kömmt: so ist auch in den beyden Geschlechtern ein Lebensstoff, welcher sich durch ihre Vereinigung entwickelt.

Nach vollbrachter Verheirathung bringt der Mann ein Jahr bey seinem Schwiegervater zu, und setzet sich darauf selbst mit seiner Familie. Alsdann werden ihm alle Geschenke, die er unter seiner Freyerey gemacht hat, wiedergegeben, und die Anverwandten vergelten durch einige Rennthiere das, was er für sie gegeben hat g).

Ein Kind wird in dem Augenblicke, da es auf die Welt kömmt, in Schnee gewaschen und darauf in ein Bad von warmem Wasser geworfen. Die Mütter fahren das erste Jahr fort, sie alle Tage dreymal zu waschen; und hernach die übrige Kindheit hindurch dreymal die Woche. Sobald sie entbunden sind, trinken sie einen guten Schluck Thran, wovon sie merkliche Linderung zu erhalten glauben. Man erkennet in der Wiege leichtlich, von welchem Geschlechte ein Kind ist. Ist es ein Knabe, so hängt der Vater einen Bogen, Pfeile oder eine Lanze über seinen Kopf, um es bey Zeiten mit dem Geräthe bekannt zu machen, welches sein Lebenlang von ihm soll gebrauchet werden. Ueber der Wiege der Mägdchen sieht man Vogelflügel, Füße und Schnabel, um ihnen von Kindheit auf die Lust zur Arbeit und Reinlichkeit beyzubringen.

Die Krankheiten sind den Lappen fast unbekannt, oder wenn ihnen einige Unpäßlichkeit zustößt, so verlassen sie sich gemeiniglich auf die Natur, wovon sie glauben, daß solche

g) Regnard scherzet hier sehr darüber, daß die Lappen den Umgang der Fremden mit ihren Töchtern und Weibern so leicht erdulden.

Regnard, 1681.

che sie von selbst wieder gesund machen könne. Indessen haben sie doch einige Arzeneymittel, als die Wurzel von dem Mooße, welche sie Jeest nennen, und die Pflanze, die wir unter dem Namen der steinichten Angelica kennen. Das Harz, welches aus den Tannen fließt, ist ihr einziges Pflaster. Das allgemeine Hülfsmittel der Nation aber ist der Rennthierskäse, den sie auf verschiedene Art brauchen. Wenn ihnen einige Gliedmaßen erfroren sind, so legen sie einige Käseschnitte auf den kranken Theil, und bekommen, nach dem Zeugnisse des Priesters, Linderung davon. Eine Art von Oele, welches sie aus eben dem Käse herauströpfeln lassen, indem sie ein glühendes Eisen hinein stecken, ist vortrefflich wider den Husten, wider alle Brustbeschwerden und für die Quetschungen. Sie brauchen das Feuer bey allen Arten von Wunden, indem sie eine glühende Kohle darauf legen, die sie so lange darauf lassen, als sie es ertragen können. Dieses Hülfsmittel, welches der japonischen Moxa sehr ähnlich ist, wird bey ihnen für allgemein gehalten. Ihre Greise empfinden die Schwachheiten des Alters so wenig, daß man sie kaum von jungen Leuten unterscheiden kann *h*). Man sieht hier selten weiße Köpfe. Die ordentliche Farbe der Haare der Lappländer ist roth. Eine sehr gemeine Wirkung des Alters aber ist es, daß sie das Gesicht verlieren. Ihre Augen, welche unvermerkt durch den Glanz des Schnees, womit ihr Land beständig bedecket ist, und durch den beständigen Rauch von dem Feuer, welches sie mitten in ihren Hütten anzünden, geschwächet werden, verlöschen gegen das Ende ihrer Tage.

Wenn sie dem Tode nahe zu seyn scheinen: so schlagen ihre Anverwandten oder ihre Nachbarn die Trommel mit verschiedenen Ceremonien, wodurch sie zu erkennen glauben, ob der Kranke wirklich in den letzten Zügen liegt. Sobald sie glauben, daß er seinem Ende nahe ist, so stellen sie sich um sein Bette herum; und damit sie ihm seinen Hingang in die andere Welt erleichtern, so lassen sie ihn einen starken Schluck Branntewein thun; da sie unterdessen ihrer Seits wacker trinken, um sich wegen des Verlustes ihres Anverwandten oder Freundes zu trösten. Er hat nicht sobald den letzten Seufzer von sich gegeben, so tragen sie den Körper fort, verlassen die Hütte und zerstören sie so gar, aus Furcht, es möchte dasjenige, was von der Seele noch übrig wäre, denjenigen schaden, die sich unterstehen würden, solche zu bewohnen. Ihre Särge sind ein hohler Baumstamm, oder ihr Schlitten, worein sie dasjenige legen, was der Verstorbene am liebsten gehabt hat, als seinen Bogen, seine Pfeile, seine Lanze, seine Axt und sein Feuerstahl. Der Ort des Begräbnisses ist oftmals ein Wald oder eine Höhle. Man besprengt ihn mit vielem Branntweine, und die Umstehenden trinken nicht weniger. Drey Tage nach dem Begräbnisse schlachtet man das Rennthier, welches die Leiche geführet hat, um der Versammlung einen Schmaus davon zu geben, und die Knochen werden sorgfältig neben dem Todten eingescharret. Der Branntewein, welcher bey dieser Gelegenheit getrunken wird, heißt Paligavin, das ist, seliger Branntewein, weil er zu Ehren eines Menschen getrunken wird, den man in dem Besitze der Seligkeit zu seyn glaubet; so wie derjenige, welcher bey der Anwerbung um ein Mägdchen getrunken wird, Subuvin, das ist, Liebhaberbranntewein, genennet wird.

Unter

h) Man wird bald sehen, daß Maupertuis diese Aehnlichkeit dem ältlichen Ansehen der jungen Lappländer zuschreibt.

i) Regnard glaubet nicht, daß dieser Namen von ihren Geweihen herkömmt, weil man sonst eben so bald Ramifer als Rangifer würde gesaget haben.

Regnard, 1681.

Beschreibung des Rennthieres.

Unter der Zeit, da uns der Priester dieses erzählete, sahen wir auf einem Gebirge viele Lappen erscheinen, welche mit einem Gefolge von Rennthieren kamen, die mit getreugten Fischen für die Bergleute zu Suapawara beladen waren. Weil wir diese Thiere noch nicht gesehen hatten: so trieb uns die Neugier, daß wir ihnen mit vieler Ungeduld entgegen giengen, um ihre Gestalt und ihren Gang zu betrachten. Rhen ist ein schwedisches Wort, woraus man ihren Namen gemacht hat, um ihre Reinlichkeit oder Hurtigkeit dadurch zu bezeichnen. Denn in eben der Sprache heißt rhen, rein, und renna heißt rennen. Die Römer hatten keinen Namen für ein Thier, das sie nicht gekannt haben: die neuern Lateiner aber haben es Rangifer genannt *i*). Ob es gleich dem Hirsche sehr ähnlich ist: so bemerket man doch mancherley Unterschied daran. Das Rennthier ist viel größer. Sein Gehörne, welches sich sehr hoch erhebt, krümmet sich gegen die Mitte und bildet auf seinem Kopfe eine Art von Kreise. Es ist rauch im Sommer von unten bis oben, und so voller Blut, daß, wenn man es ein wenig stark mit der Hand drücket, man an dem, was das Thier thut, wahrnimmt, daß es ihn schmerzet. Das sonderbareste aber ist die Theilung dieses Gehörnes. Die Hirsche haben nur ihrer zwey, woraus eine Menge Enden gehen; und die Rennthiere haben noch ein drittes mitten auf der Stirne nebst zweyen andern, die sich über die Augen erstrecken und auf das Maul fallen. Alle diese Aeste gehen gleichwohl nur aus einerley Wurzel: sie nehmen aber unterschiedene Wege und Gestalten. Dieß fällt dem Thiere aber auf dem Kopfe dergestalt beschwerlich, daß es Mühe hat, zu weiden, und wenn es Bäume antrifft, lieber die Zweige abnaget, die es mit weniger Beschwerlichkeit fassen kann.

Das Haar des Rennthieres ist viel schwärzer, als des Hirsches seines, vornehmlich in ihren ersten Jahren. Ob sie gleich nicht so dünne Beine haben, als der Hirsch, so übertreffen sie ihn doch an Flüchtigkeit. Ihr Fuß ist sehr gespalten und fast rund. Man bemerket mit Erstaunen, daß alle ihre Knochen, vornehmlich die Gelenke des Fußes, beym Gehen ein Geräusch machen, als wenn man trockene Nüsse schüttelt, und dieses Geräusch ist so stark, daß man sie fast eben so weit höret, als sieht. Man bemerket auch an den Rennthieren, daß sie nicht wiederkäuen, ob sie gleich gespaltene Klauen haben; daß sie keine Galle und nur in der Leber einen kleinen schwarzen Fleck haben, an welchem man keine Bitterkeit findet.

Diese Thiere sind von Natur wild: die Lappen aber haben das Mittel erfunden, sie so vollkommen zahm zu machen, daß es keine Familie im Lande giebt, die nicht einige Heerden davon unterhält. Die Wälder sind doch noch damit angefüllet; und die Lappen führen einen grausamen Krieg wider sie, sowohl wegen ihrer Felle, die sie höher schätzen, als der zahmen ihre, als auch wegen ihres Fleisches, welches viel zärter ist. Sie haben auch halbwilde Rennthiere, die von ihren Rennthierweibchen kommen, welche sie unter der Zeit in die Gehölze laufen lassen, wenn diese Thiere in der Brunst sind, und diese Art heißt Kattaigiar. Sie wird viel größer und stärker, als die andere, und schicket sich viel besser in den Schlitten.

haben. Er muthmaßet, die Schweden hätten vor Alters dieses Thier wohl Rangi können genannt haben; und da hätte man denn das Wort fera hinzugesetzet; das Thier, welches Rangi heißt, das Rangithier.

Regnard, 1681.

Lappland ernähret sonst kein anderes Hausthier, als die Rennthiere: seine Einwohner aber treffen an diesen Thieren allein alle Bequemlichkeiten an, die wir von vielen der unserigen haben. Sie werfen auch nichts davon weg. Sie brauchen das Haar, das Fell, das Fleisch, die Knochen, das Mark, das Blut, die Sehnen; und alles ist nütze. Die Haut dienet ihnen, sich vor den Ungemächlichkeiten der Luft zu verwahren. Im Winter tragen sie solche mit den Haaren: im Sommer haben sie Felle, wovon solche abgegerbet sind. Das Fleisch ist saftig, fett, überaus nahrhaft und die Lappen essen kein anderes. Die Knochen sind ihnen von wundersamen Nutzen, Armbrüste und Bogen daraus zu machen, ihre Pfeile damit zu bewehren, Löffel daraus zu verfertigen und ihre andern Werke damit auszuzieren. Die Zunge und das Mark aus den Knochen sind das Leckerhafteste in Lappland. Die Lappen trinken zuweilen das Rennthierblut: gemeiniglich aber heben sie es in der Blase des Thieres auf, die sie in die Kälte setzen, damit sie es daselbst dick werden lassen; und wenn sie Pange machen wollen, so schneiden sie ein Stück davon, welches sie mit dem Fische kochen lassen. Sie haben keine andere Fäden, als die sie aus den Sehnen nehmen, und auf der Backe eines von diesen Thieren spinnen. Der feineste dienet ihnen, ihre Kleider damit zu nähen, und der gröbste die Bohlen ihrer Barken zusammen zu fügen. Die Rennthiere geben den Lappen nicht allein ihre Kleidung und ihr Essen, sondern auch ihr Trinken. Ihre Milch ist das gemeinste Getränk im Lande, wiewohl so fett, daß sie fast die Hälfte Wasser darunter gießen müssen. Sie bekommen nicht mehr als ein halb Setier des Tages von einem Weibchen. Man machet sehr nahrhafte Käse daraus; und diejenigen, welche nicht Rennthiere genug haben, daß sie von ihrem Fleische leben können, begnügen sich mit einer so schlechten Speise. Diese Käse sind fett und von einem sehr starken Geruche; jedoch ein wenig unschmackhaft, weil man sie ohne Salz ißt.

Der vornehmste Nutzen aber, den man von den Rennthieren hat, ist zu den Reisen und zur Fortbringung allerhand Lasten. Wir hatten so vielmal von der Art und Weise reden hören, wie sich die Lappen dieser Thiere zu ihren Reisen bedienen, daß wir unserer Neugier sogleich auf der Stelle ein Genügen thun und ein Rennthier an seinen Pulka anspannen sehen wollten. Man ließ eine von diesen Maschinen bringen, an welche man das Thier vorn, in der Weite wie ordentlicher Weise die Pferde sind, anspannete. Es hat zum Kumpen nur ein Stück Haut mit den Haaren, wovon nach der Brust zu ein Riemen hinabgeht, welcher ihm unter dem Bauche zwischen den Beinen weggeht und in einem Loche festgemacht wird, welches vorn an dem Pulka ist. Der Lappe hat zum Zügel nur eine einzige Leine, welche an der Wurzel des Gehörnes des Thieres fest gemacht ist, die er bald auf die eine, bald auf die andere Seite wirft, um ihm den Weg zu erkennen zu geben, indem er es auf die Seite zieht, wo es sich hinwenden soll. Wir setzeten uns zum erstenmale in diese Pulkae, und fanden ein unglaubliches Vergnügen daran, uns so fortziehen zu

k) Ziegler.

l) Weil Regnard beständig drey französische Meilen auf eine schwedische gerechnet hat, so müssen wir anmerken, daß die schwedischen Meilen sechs tausend sechs hundert Schritte, und die gemeinen französischen zweytausend sechshundert Schritte, sind. Ob nun gleich aber diese letztere Zahl mehr als das Drittheil von der erstern ausmachet: so wird doch eine schwedische Meile ordentlich für drey französische gerechnet. Regnard ist zwar mehr mit der Lappen als mit Zieglers Rechnung zufrieden: indessen merket er doch an, daß, wie sich der Tag in Lappland so lang erstrecket, als man will, und die Lappen in ihrer Rechnung nicht unterscheiden, ob man einen natürlichen Tag von vier und zwanzig Stunden, oder die ordentliche Tagereise eines

zu lassen. In diesen Fuhrwerken kömmt man in kurzer Zeit sehr weit fort. Ein deutscher Schriftsteller *k)* saget, ein Rennthier könne in einem Tage dreymal den Horizont verändern, das ist, dreymal zu dem Zeichen kommen, welches man in der größten Entfernung entdecket hat. Allein, obgleich dieser Raum sehr beträchtlich und wohl ausgedrücket ist: so giebt er doch nichts ausdrückliches zu erkennen. Die Lappen drücken sich besser aus, wenn sie sagen, man könne in einem Pulka, welcher von einem guten Rennthiere gezogen würde, zwanzig schwedische Meilen in einem Tage thun *l)*. Nichts würde mit dieser Art zu reisen, zu vergleichen seyn, wenn sie nicht überaus beschwerlich wäre. Beständige Sprünge, Gräben, Steine, über die man weg muß, und die nöthige Aufmerksamkeit, daß man nicht umschmeißt, machen, daß die meisten fremden Reisenden einen langsamern Gang mit wenigern Gefährlichkeiten wünschen. Außerdem finden sich unter den Rennthieren, wenn sich gleich die meisten gut lenken lassen, auch widerspänstige, die sehr schwer zu zähmen sind. Wenn man sie gar zu geschwind treibt, oder sie weiter laufen läßt, als sie wollen: so kehren sie sich gegen ihren Führer um, und da sie sich auf ihre Hinterfüße setzen, so fallen sie ihn grimmig an, daß sie ihm, bey der Unmöglichkeit sich zu vertheidigen, indem er in seinem Pulka gebunden ist, mit ihren Vorderfüßen den Kopf einschlagen und ihn tödten. Die Lappen haben wider diese Angriffe kein anderes Hülfsmittel, als daß sie sich nach der Erde zukehren und sich mit ihrem Pulka bedecken, so lange bis der Zorn des Rennthieres gestillet ist.

Regnard, 1681.

Sie haben eine andere Art von Schlitten von einer andern Gestalt, die viel größer sind und Radaxeris heißen, welche sie brauchen, ihre Sachen, bey Veränderung ihrer Wohnung fort zu schaffen. Uebrigens dienen diese Fuhrwerke nur im Winter, wenn der Schnee das Land ganz bedecket und der Frost auf der Oberfläche eine glatte Rinde gemacht hat. Im Sommer sind die Lappen genöthiget, zu Fuße zu gehen; oder in ihren Barken auf den Seen und Flüssen. Sie können sich weder von ihren Rennthieren tragen lassen, die nicht stark genug dazu sind, noch sie an Wagen spannen, deren sie sich wegen der Rauhigkeit der Wege nicht bedienen können. Indessen lassen sie solche doch mittelmäßige Lasten, in einer Rinde von Birken tragen, die sie wie einen Bogen krümmen, und worein sie ihre Waaren legen, deren Gewicht auf jeder Seite nicht über vierzig Pfund ist.

Das ordentliche Futter der Rennthiere ist ein kleiner weißer überaus feiner Mooß, welcher in ganz Lappland im Ueberflusse wächst. Wenn die Erde ganz mit Schnee bedecket ist: so erkennen diese Thiere, durch den bloßen Trieb, diejenigen Oerter, wo sie ihre Nahrung finden können. Sie machen die Erde sogleich bloß, indem sie mit den Vorderfüßen ein großes Loch in den Schnee scharren. Dieses geschieht in einem Augenblicke. Wenn aber der Frost den Schnee so hart gemachet hat, als das Eis selbst: so finden die Renn-

 thiere

nes Reisenden verstehen muß, so sey es besser, um einen richtigen Begriff von der Geschwindigkeit dieser Reise zu geben, wenn man saget, es könne ein vollkommen gutes Rennthier, dergleichen man in Kimi Lappmark findet, wo die besten herkommen, die am flüchtigsten und muntersten sind, sechs französische Meilen in einer Stunde laufen, wenn der Schnee eben und gut gefroren ist: es würde aber diese Beschwerlichkeit nicht lange aushalten. Nach einem solchen Laufe muß es sich sieben oder acht Stunden hinter einander ausruhen. Diejenigen, die man keinen so langen Weg thun läßt, laufen zwölf bis dreyzehn Stunden, worauf sie wenigstens einen Tag ruhen müssen, wenn sie nicht vor dem Pulka umfallen sollen.

Regnard, 1681.

thiere nur eine andere Art Mooß zu fressen, welcher den Spinneweben ziemlich gleich ist, an den Fichten hängt, und von den Lappen Lunt genannt wird.

Die Weibchen der Rennthiere haben nicht eher Milch, als bis sie ein Kalb getragen, welches drey Monate sauget. Man versichert, wenn man ein zurückkehrendes Rennthier nimmt, das ist, welches an dem Orte gebohren worden, wo man hingehen will, so brauchet man keinen Führer, und sie führen einen Reisenden über vierzig Meilen, ohne einen andern gebähneten Weg.

Den 16ten August nahmen wir mit dem Priester unsern Weg nach seinem Hause, welches nur fünf Meilen von dem Bergwerke war, um uns von da auf den Weg nach Norden gegen den Tornotreschsee zu machen. Kaum waren wir aus Suapawara hinaus, so tödteten wir drey oder vier von denen Vögeln, welche die Lappen Fielripa, das ist, Bergvögel, nennen m). Sie sind von der Größe eines Huhnes; und den Sommer über haben sie Fasanfedern, die aber mehr in das Braune fallen, und an einigen Orten mit weißlichen Flecken gezeichnet sind. Den Winter werden sie ganz weiß. Das Männchen ahmet im Fliegen dem Schalle eines Menschen nach, der aus vollem Halse lachet, und setzet sich selten auf die Bäume. Wir haben kein Wildprät, welches ihm am Geschmacke zu vergleichen ist.

Zwo Meilen von Suapawara trafen wir die Lappen in ihrer Barke an, die wir den vorhergehenden Tag gesehen, und die uns versprochen hatten, uns nach Tornotreschk zu führen. Sie brachten uns etwas von ihrem Fischfange, welcher die ganze Nacht hindurch gewähret hatte. Es waren Lachsforellen von einem vortrefflichen Geschmacke, die sie in ihrer Sprache Arlax nennen. Von da fuhren wir zu Wasser weiter, und kamen den Abend bey einer kleinen Höhe an, wo wir die Nacht mitten in dem Holze zubrachten. Die Kälte war daselbst so heftig, daß, nachdem wir ein sehr großes Feuer gemacht hatten, um uns dawider zu verwahren, wir wirklich den Wald in Brand steckten. Das Feuer ergriff ihn mit einer grimmigen Gewalt, die durch einen starken dazukommenden Wind erreget wurde; und vierzehn Tage darnach fanden wir bey unserer Zurückkunft daß noch einige Oerter brannten. Diese Zufälle aber verursachen niemanden Schaden, und Lappland hat kein Gesetz wider die Mordbrenner. Es war uns unmöglich, den 17ten mehr als eine halbe Meile wider einen heftigen Wind zu thun, welcher uns alle Augenblicke darnieder schlug, und einen Theil des Tages hindurch, den wir anwandten, diesen Weg zu Fuße zu gehen, sahen oder höreten wir unaufhörlich Fichten von einer überaus großen Dicke fallen, von deren Falle der ganze Wald erschallete. Dieser Sturm, welcher den ganzen Tag und die folgende Nacht anhielt, nöthigte uns, so wie die Nacht vorher, zu campiren, das ist, zwischen zweyen großen Feuern, aber mit mehrer Vorsicht, damit wir nicht alle Oerter, wo wir durchreiseten, in Brand steckten. Unsere Lappen sageten schon, man brauchete nur drey oder vier Franzosen, um in acht Tagen alle Wälder des Landes auszubrennen. Den andern Morgen giengen wir, ungeachtet des Sturmes, auf einem See zu Schiffe, welcher ein bewegtes Meer zu seyn schien, und vier oder fünf Stunden Arbeit ließen uns ungefähr drey Viertheilmeilen thun, die wir noch bis zu dem Hause des Priesters hinhatten.

Handlung der Lappen.

Dieses Kirchspiel, welches Chuskades heißt, ist eines von denjenigen, worinnen die Märkte der Lappen den Winter über gehalten werden. Sie kommen dahin, ihre Rennthierhäute, Hermelinfelle, Marderfelle und klein Grauwerk gegen Branntewein, Toback und Wald-

m) Man giebt vor, er sey der Lagopos oder Rauchfuß der Griechen.

Regnard, 1681.

Waldmar umzusetzen, welches eine Art von grobem Tuche ist, womit sie ihre Hütten umgeben. Die Kaufleute von Torno und den benachbarten Oertern kommen um diese Zeit dahin, und der Markt dauert von dem 25sten des Jenners oder dem Feste der Bekehrung Pauli bis auf den 2ten des Hornungs. Man sieht daselbst stets zween königliche Beamte, einen zur Einnahme der Schatzung, den andern zur Schlichtung der Zwistigkeiten und Bestrafung der Betrügereyen, wiewohl sie unter den Lappen selten sind. Sie leben in einem vollkommenen Vertrauen unter einander, ohne daß man jemals von einem Diebstahle etwas höret. Indessen bleiben doch die Hütten den Sommer drey bis vier Monate über auf, da sie nach Norwegen gehen. Sie lassen allen Vorrath, den sie nicht fortbringen können, in den Wäldern, das meistemal auf dem Gipfel eines Baumes.

Der Priester nimmt sich wohl in Acht, daß er den Markt über nicht weggeht. Er empfängt alsdann den Zehnden von den Rennthierhäuten, Käsen, Handschuhen, Schuhen und allen Reichthümern der Lappen. Die frömmsten schenken auch der Kirche etwas; und wir sahen eine Menge Felle, die vor dem Altare hingen. Wenn sie eine Krankheit abwenden wollen, welche ihre Heerde trifft, oder den Himmel um eine Gnade bitten wollen: so bringen sie Rennthierhäute nach der Kirche, und legen sie auf den Weg, der nach dem Altare geht, in der Meynung, der Gang des Priesters bringe allen Segen auf dieselben hinab. Ein Priester hat in den vierzehn Tagen mehr zu thun, als das ganze übrige Jahr hindurch. Alsdann lassen die meisten Lappen ihre Kinder taufen, und begraben ihre Todten. Man hat schon angemerket, daß im Sommer die Entfernung und Beschwerlichkeit des Weges ihnen nicht erlaubet, die Leichen nach dem gemeinen Gottesacker zu bringen, sondern sie begraben sie in einer Höhle, oder unter einem Steine, wo sie solche nur erst bey ihrer Zurückkunft abholen. Die Heirathen geschehen auch den Markt über, um sowohl das Fest feyerlicher, und die Freude lebhafter zu machen, als auch damit man in jeder Familie alle seine Freunde bey der Feyer gegenwärtig habe.

Nebst ihren Rennthierfellen, Hermelinfellen, Fuchsfellen, Marderfellen, Fischottern, Bärenfellen und kleinem Grauwerke, bringen sie auch Kleider zum Gebrauche ihrer Nation, Stiefeln, Handschuhe, Schuhe, allerhand gedörrete Fische und Rennthierkäse zu Markte. Sie setzen solche nicht allein gegen Branntewein, Toback und grobes Tuch um, sondern auch gegen Silber, Kupfer, Eisen, Schwefel, Nadeln, Messer, Beile, und Rindshäute, die von den Moscowitern zu ihnen gebracht werden. Der Preis ihrer Waaren ist beständig einerley. Ein ordentliches Rennthier gilt zween Thaler. Vier Häute gelten ein Rennthier. Ein Limbar von kleinem Grauwerke, welches aus vierzig Häuten besteht, kömmt nicht über einen Thaler. Ein Marderfell ist von eben dem Preise. Die Bärenhaut ist nicht viel theurer; und drey weiße Fuchshäute kosten nur einen Thaler. Der Preis der Waaren ist gleichfalls festgesetzet. Eine halbe Elle Tuch kostet einen Thaler; eine Pinte Branntewein und ein Pfund Toback, jedes einen Thaler. Was weniger kostet, wird mit einem, zweyen oder drey Fellen vom kleinen Grauwerke, nachdem es geschätzet wird, gekaufet. Der Thaler ist also nur ein genannter Werth, den man nach dem wirklichen Werthe einrichtet. Man beobachtet, daß die Lappen viel von ihrer alten Redlichkeit und Offenherzigkeit verloren haben. Sie haben sich von denen Fremden, die ihnen ihre Waaren gebracht, so vielmal betrogen gesehen, daß sie auch ihrer Seits Betrüger werden. Man urtheilet von ihrer Religion nicht besser. Der königliche Beamte ist zuweilen genöthiget, Gewalt zu brauchen, daß sie in die Kirche gehen. Einige geben ihm Geld, damit sie

Regnard, 1681.

sie davon frey seyn mögen. Hieraus kann man schließen, daß sie bey einigem Scheine des Christenthumes doch noch Götzendiener im Grunde des Herzens sind.

Fortsetzung der Reise.

Wir brachten zween Tage zu Chuskades zu, und waren beschäfftiget, in Holz und Steine Denkmaale zu graben, welche der Nachkommenschaft zu erkennen geben könnten, daß drey Franzosen das Herz gehabt, in dieses gräuliche Land zu kommen, und sich nur da aufgehalten, wo sie keinen Erdboden mehr gehabt hätten. Unsere vornehmste Inschrift war in lateinischer Sprache, und unsere drey Namen darunter. Obgleich Chuskades nicht der Ort war, für den wir sie bestimmet hatten: so wurde doch diejenige, die wir in Holz geschnitten hatten, in der Kirche über dem großen Altare aufgemacht. Die andern nahmen wir mit, um sie an das Ende des Tornotreschksee zu setzen, von da man das Eismeer sieht, und welches man ziemlich eigentlich für das Ende der Welt nehmen kann.

Nachdem sich unsere Führer mit einem kleinen Vorrathe von Rennthierkäsen und getreugten Fischen versehen: so reiseten wir den 19ten um fünf Uhr des Abends von Chuskades ab, und kamen nach Mitternacht bey einem Bache an, welcher Vakko hieß, wo wir den Vorsatz fasseten, uns auszuruhen. Unterwegens hatten wir das Vergnügen, zu gleicher Zeit den Untergang und Aufgang der Sonne zu sehen. Sie war um eilf Uhr untergegangen, und gieng um zwey Uhr wieder auf, ohne daß man deswegen aufgehöret hatte, so helle zu sehen, als am vollen Mittage. In den längsten Tagen aber, das ist, drey Wochen vor St. Johannis und drey Wochen nachher, sieht man sie beständig, ohne daß sie bey ihrem niedrigsten Laufe die Spitze der höchsten Berge ein wenig berühret. Eben so sieht man sie auch in den kürzesten Tagen des Winters zween Monate lang nicht; und man pfleget in dem Lande zu Anfange des Hornungs sich auf die Spitze der Berge zu stellen, um das Vergnügen zu haben, sie einen Augenblick hervorblicken zu sehen. Indessen dauert die Nacht doch nicht beständig. Zu Mittage erscheint eine Dämmerung, welche ungefähr zwo Stunden währet. Die Lappen nehmen vermittelst dieses Schimmers und der Zurückstralung des Schnees, womit die Erde alsdann ganz bedecket ist, diese Zeit zu ihrer Jagd und ihrem Fischen. Obgleich die Flüsse und Seen zugefroren sind, und an einigen Orten wohl eine Pike hoch: so machen sie doch Löcher in das Eis, wo sie ihre Netze künstlich durchziehen können. Oftmals ziehen sie Schwalben heraus, die sich mit ihren Pfoten an ein kleines Stückchen Holz halten, und todt zu seyn scheinen, wenn sie aus dem Wasser kommen. Kaum aber bringt man sie an das Feuer, so fangen sie an, die Wärme zu empfinden, bewegen sich, schütteln ihre Flügel, und fliegen wie im Sommer *n*).

Den 20sten, nachdem wir über den Bach gegangen waren, reiseten wir eine Meile zu Fuße, und trafen auf unserm Wege eine lappländische Hütte an, die aus Rasen und Blättern bestund. Alle Reichthümer des Herrn davon, die in einigen Rennthierhäuten, einigen Werkzeugen zur Arbeit, und vielen Fäden bestunden, waren darhinter auf Stangen und Brettern. Von da nahmen wir unsern Weg nach Westen durch das Holz, und entdecketen zwischen den Bäumen ein lappländisches Vorrathshaus, das auf vier Stämme gebauet war, welche einen viereckigten Raum ausmacheten. Dieses ganze Gebäude, welches mit Bret-

n) Man sehe oben die Naturgeschichte von Nordamerica.

o) Eben der Tornäus, welchen Regnard im Sarge gesehen hatte. Ein so sonderbarer Umstand verdienet, allhier in seinen eigenen Worten beygefüget zu werden: Eo loco, ubi Tornotresch ex se effudit fluvium, in insula quadam, in medio cataractæ *Dara* dictæ, reperiuntur Seytæ lapides, specie humana, collocati ordine. Primus alti-

Brettern gedecket war, wurde von vier Stämmen gestützet, welche gemeiniglich von Tannen sind, und wovon die Lappen die Rinde abnehmen, um sie mit Fischthrane zu reiben, welcher verhindert, daß die Bären nicht hinanklettern können. In diesen seltsamen Festungen verwahren die Einwohner des Landes ihren Vorrath; nämlich ihr Fleisch von den Rennthieren, und getreugte Fische. Sie haben nur diesen Schutz wider die wilden Thiere; und oftmals kann alle ihre Geschicklichkeit nicht verhindern, daß nicht die Bären, welche ihr Vorrathshaus zerstören, in einem Tage die Frucht einer sehr langen Arbeit auffressen. Sie haben eine andere Art von Speisekammer, welche sie Nalla nennen, und auch in einem dicken Walde liegt, aber auf einem einzigen Pfahle steht. Sie hauen einen Baum sechs oder sieben Fuß hoch ab, und legen oben auf dem Stamme zwey Stücke Holz ins Kreuz, worauf sie ihr Gebäude aufrichten, welches sie mit Brettern bedecken, und die Gestalt eines Taubenhauses annimmt. Ihre Leiter zum Hinaufsteigen ist ein anderer Baumstamm, in welchen sie Löcher bohren, und welcher auf der Erde liegen bleibt, wenn sie nicht da sind.

Regnard, 1681.

Nachdem wir noch eine halbe Stunde weiter gegangen waren: so kamen wir an das Ufer des Tornotreschksee, wo wir einen überaus alten Lappen fanden, der mit seinem Garne fischete. Wir thaten verschiedene Fragen an ihn, vornehmlich wegen seines Alters, welches er nicht wußte, wie es den Lappländern gemeiniglich geht, wovon die meisten nicht einmal wissen, in welchem Jahre sie leben; und die Zeit nur nach der Folge des Winters auf den Sommer kennen. Da ihn ein Geschenk von Brannteweine und Toback geneigt gemacht hatte, uns zu dienen: so sagete er zu uns, er hätte uns aus seiner Hütte wahrgenommen, und sich in den Wald geflüchtet, jedoch ohne uns aus dem Gesichte zu verlieren; und als er darauf erkannt, daß wir ihm nicht zu schaden sucheten, so hätte er sich heraus gewaget, um sich mit Fischen zu beschäfftigen. Unsere Liebkosungen macheten ihn so vertraut, daß er uns versprach, er wollte uns bey unserer Zurückkunft seine Rennthiere und sein ganzes inneres Hauswesen zeigen.

Berühmter Altar des Seyta.

Wir setzeten unsern Weg an dem Ufer des Sees nach dem Orte fort, wo der Fluß entspringt. Man sieht zur Linken eine kleine Insel, die mit Wasserfällen umgeben ist, welche mit einer wüthenden Heftigkeit auf die Felsen fallen. Sie enthält einen berühmten Altar, welcher dem Seyta gewidmet ist, wo alle Lappen aus der Provinz diesem Götzen opfern. Die Geschichte von Lappland redet von diesem Götzendienste als von einer verlassenen Sache o). Da wir uns aber dem Altare genähert hatten: so sahen wir einen grossen Haufen von Rennthiereshörnern, und die Götter, welche dahinter waren. Der erste, welcher der dickste und größeste war, hatte keine menschliche Gestalt; und ich weis nichts, womit man ihn vergleichen könne: er war aber sehr fett vom Blute und Fette, womit man ihn beschmieret hatte. Unsere Führer meldeten uns, er wäre es, den man Seyta nennete, und alle andere wären nur seine Frau, seine Kinder und Knechte. Sie waren nach der Reihe zu seiner Rechten gestellet. Diese Steine hatten keine andere Gestalt, als die sie von dem beständigen Fallen des Wassers hatten erhalten können. Sie waren eben so schmierICHT,

altitudine viri proceri; post quatuor alii paulo breviores, juxta collocati; omnes quasi pileis quibusdam in capitibus suis ornati; et quoniam res est difficillima periculoque plenissima, propter vim cataractæ indictam, navigium appellere, ideo Laponi pridem desierunt invisere locum istum; ut nunc explorari nequeat, utrum quomodove, ulli fuerint in istam insulam.

Regnard, 1681.

richt, als der erste: sie kamen ihm aber an Dicke nicht bey. Wir bemerketen, daß sie alle zusammen, besonders der, welcher den Seyta vorstellete, auf sehr frischen Birkenzweigen waren. An der Seite sah man einen Haufen viereckichter Stöcke, worauf man einige Züge wie Schriftzüge erkannte. Der mittelste war viel dicker und länger, als die andern; und unsere Lappen sageten uns, das wäre des Seyta **Burdon** oder Stab, dessen er sich auf seinen Reisen bedienete. Etwas weiter hinter allen diesen Götzen wiesen sie uns noch zween andere fette und blutige, unter welchen auch eine Menge Zweige waren. Sie stunden weit näher an dem Flusse; und die Lappen versicherten uns, sie wären verschiedenemale in das Wasser geworfen, aber doch allezeit wieder an ihrer vorigen alten Stelle gefunden worden. Wir konnten, ungeachtet des Zeugnisses des Geschichtschreibers, nicht daran zweifeln, daß dieser Ort nicht noch eben so sehr besuchet würde, als jemals. Die Spuren vom Blute, die noch ganz frisch zu seyn schienen, die unverwelkten Birkenblätter, und das Zeugniß unserer Wegweiser selbst, waren Beweise, denen man nichts entgegen setzen konnte: aber wir wurden nicht besser unterrichtet. Was die Hüte betrifft, die der Geschichtschreiber eben diesen Steinen aufsetzet, so ist es nur ein Stück von dem Steine, welcher an diesem Orte etwas vorgeht. Es sind auch nur die beyden ersten mit diesem Merkmaale gezeichnet: die beyden andern sind von einer länglichen Gestalt, voller Löcher und Höcker, und gehen spitz aus. Uebrigens ist der Altar aus einem einzigen Felsen, mit Grase und Mooße bedecket, wie die übrige Insel, nur mit dem Unterschiede, daß das vergossene Blut und die Menge Hörner und Knochen von Rennthieren, den Platz mehr eingedrückt gemacht haben.

Ungeachtet der abergläubischen Furcht und der Klagen unserer Wegweiser, die uns mit der Rache ihrer Götter droheten, nahmen wir doch einige weg. Ich würde den Seyta selbst mit seinen Kindern entführet haben, wenn er nicht so schmierig und plump gewesen wäre: kaum aber hatte ich die Kraft, ihn zu bewegen. Die Unruhe der Lappen wurde dadurch noch heftiger, weil sie von seinem Zorne nach seiner Schwere urtheileten; und ihn hingegen für gnädig halten, wenn er leicht zu heben ist. Dieß ist ihre Regel, um daraus zu erkennen, ob er Gaben und Opfer verlanget.

Tornotreschsee.

Als wir diese Insel verließen: so kamen wir in den **Tornotreschsee**, woraus der Tornofluß kömmt. Die Länge dieses Sees ist ungefähr vierzig Meilen von Osten gegen Westen: er ist aber nicht breit. Ob er gleich vom Herbstmonate bis Johannis ordentlicher Weise zugefroren ist: so versieht er die Einwohner des Landes doch mit einem unglaublichen Ueberflusse von Fischen. Die Gebirge, womit er umgeben ist, sind von einer solchen Höhe, daß man ihre Spitzen nicht sehen kann; oder wenigstens erlaubet der Schnee nicht, welcher sie fast immer bedecket, daß man sie von den Wolken unterscheiden kann, welche sie zu berühren scheinen. Sie sind kahl und ohne das geringste Ansehen von Holzungen. Dieß hindert aber doch nicht, daß sie nicht der Aufenthalt einer großen Anzahl wilder Thiere und Vögel seyn sollten. Um diesen See herum breiten sich die Lappen bey ihrer Zurückkunft aus Norwegen aus. Wir fuhren auf solchem sieben bis acht Meilen, bis an den Fuß des hohen Berges, welcher das Ziel unserer Reise seyn sollte. Vier Stunden reicheten kaum zu, auf den Gipfel desselben zu kommen, und waren die Wege dahin wahrscheinlicher Weise keinen Sterblichen bekannt. Auf dieser Höhe entdecketen wir die ganze Strecke von Lappland, und das Nordmeer bis an das Nordcap von

der Seite, die er gegen Westen wendet. Daselbst stelleten wir unsere Inschrift auf *p*), welche vermuthlich das Schicksal hat, daß sie keine andere Leser jemals, als Bären, haben wird. Dieser Berg oder Felsen erhielt von uns den Namen Metawara, welcher in der finnländischen Sprache Gränzfelsen heißt, weil er gleichsam der letzte Ort ist, wohin die Neugier Reisende führen kann.

Regnard, 1681.

Inschrift, welche die drey Reisenden da lassen.

Während der Zeit die wir zum Hinauf- und Hinabsteigen angewandt hatten, waren unsere Lappen hingegangen, einige Wohnplätze zu suchen. Nachdem sie aber einen weiten Weg herumgestrichen: so kamen sie um Mitternacht wieder, ohne die geringste Hütte angetroffen zu haben. Diese Zeitung betrübete uns um so viel weniger, weil wir deren eine große Anzahl hinter uns gelassen hatten, die wir bey unserer Zurückkunft beobachten konnten, da wir denn nur das Vergnügen verloren, die entferntesten zu sehen. Wir giengen mit einem Westwinde wieder unter Segel, der uns zu der Hütte des alten Greises führete, den wir uns durch unsere Geschenke zum Freunde gemacht hatten. Er war ausgegangen, auf dem Flusse zu fischen. Ob er gleich sein Versprechen nicht konnte vergessen haben: so suchete er doch Entschuldigungen, damit er solches nicht halten dürfte, und wir waren genöthiget, ihn wiederum zu beschenken. Endlich wies er einem von unsern Wegweisern den Weg nach seiner Hütte; und unterdessen daß er seinen durch das Gehölz mit unserm Dolmetscher nahm, dem wir verbothen hatten, ihn zu verlassen, setzeten wir unsere Fahrt auf dem Flusse fort. Nach einer zweystündigen Schifffahrt gelangeten wir auf die Höhe seiner Hütte, die noch weit entfernet war. Wir stiegen den Abend aus, mit einem guten Vorrathe von Brannteweine und Toback, um unsern Wegweisern zu folgen. Sie führeten uns die ganze Nacht durch das Gehölze. Derjenige, welcher die Anweisung von dem Alten bekommen hatte, war seines Weges nicht so gewiß, daß er nicht einige Unruhe deswegen hätte sollen blicken lassen. Bald legete er sein Ohr auf die Erde, um sich nach dem Geräusche zu richten; bald beobachtete er die Fährten der Thiere, um der wilden Rennthiere ihre von den zahmen zu unterscheiden. Er stieg oft auf die Gipfel der Fichten, um Rauch zu entdecken; und da er nichts sah, so fing er an, mit einer entsetzlichen Stimme zu schreyen, daß es in allen Theilen des Waldes wiederschallete. Nachdem wir sehr lange herumgegangen: so höreten wir endlich das Bellen eines Hundes. Niemals hat die schönste Stimme so viel Reizung für uns gehabt. Einige Schritte, die wir noch an der Seite thaten, wo wir das Bellen gehöret hatten, ließen uns eine Heerde Rennthiere antreffen; und wir gelangeten bald zu der Hütte des lappländischen Greises, welcher daselbst eben angekommen war, wie wir.

Sie befand sich mitten unter vielen Bäumen, in Gestalt der andern, und war mit seinem Waldmar bedecket, nebst sehr vielem Mooße umher, zur Nahrung achtzig Rennthiere ungefähr, welche allen Reichthum ihres Herrn ausmacheten. Es finden sich Lappen, welche deren auf tausend oder zwölfhundert besitzen. Die vornehmste Beschäfftigung der Weiber ist, daß sie für diese Thiere sorgen. Sie zählen sie zweymal des Tages, und wenn sich eines verläuft, so ist es die Pflicht des Mannes, solches wieder zu suchen. Er

Lappländische Haushaltung und Hütte.

p) Hier ist sie so, wie Regnard solche mittheilet:

Gallia nos genuit, vidit nos Africa, Gangem
Hausimus, Europamque oculis lustravimus omnem;
Casibus et variis acti terraque marique
Hic tandem stetimus, nobis ubi defuit orbis.

DE FERCOURT, DE CORBERON, REGNARD.
Anno 1681, die 22 Augusti.

Regnard, 1681.

bringt zuweilen wohl drey Wochen zu, daß er dessen Spuren im Schnee nachgeht. Außer der Sorgfalt, die Rennthiere zu hüten, sie zu melken, und mit ihren Jungen zu füttern, liegt den Weibern auch ob, die Stiefeln, die Schuhe und die Kleider der Lappen, wie auch alles Geschirr für die Rennthiere zu machen. Das Hausgeräthe aber, die Pulkae, die Schiffe, das Gewehr, und das Fischerzeug und Jagdzeug sind allein der Männer Werk. Sie bereiten auch alles Essen zu.

Diese Beobachtungen macheten wir fast gleich bey unserer Ankunft. Der Lappe ließ sogleich einige frische Sicke kochen, die er den Tag gefangen hatte. Dieser Fisch, der etwas größer ist, als ein Häring, kam uns sehr leckerhaft vor. Als er gekochet war, so machete man einen Tisch zurechte, der aus einigen birkenen Rinden bestund, die ziemlich sauber zusammengenähet waren; das ist, sie wurden auf die Erde gebreitet, und die ganze Familie setzete sich mit geschränkten Beinen wie die Morgenländer herum. Der Kessel wurde in die Mitte gesetzet; und ein jeder nahm sich sein Theil daraus, welches er in eine Mütze, oder in einen Zipfel seines Rockes that. Die Lappen essen sehr gierig und heben nichts auf den andern Tag auf. Im Sommer ist ihr Getränk neben ihnen in einer grossen hölzernen Gelte; und den Winter über in einem Kessel auf dem Feuer, woraus ein jeder nach Belieben mit einem hölzernen Löffel schöpfet. Wenn die Mahlzeit vorbey ist: so stehen sie alle freudig auf und schlagen einander in die Hände, zum Zeichen der Vereinigung und Freundschaft. Die ordentlichen Gerichte der Nation sind mancherley Arten von Fischen, die mit einer Vermischung von zerstoßener und in eben dem Wasser gekochter Fichtenrinde zu einem Breye gemacht sind. Die Reichen essen das Fleisch von ihren Rennthieren, welche sie schlachten, wenn sie fett sind; das ist, vor dem Winter. Allein, ob sie gleich dieses Fleisch hochschätzen: so ziehen sie ihm dennoch das Bären- und Bieberfleisch weit vor. Sie haben im Sommer eine Art von Eingemachtem, welches sie sehr leckerhaft finden. Dieß sind kleine schwarze Früchte, von der Größe einer Johannisbeere, die in ihren Gehölzen wachsen, und Crokbergt, das ist, Krähen- oder Rabenbeeren, genannt werden, wozu sie noch rohen Fischroggen thun. Sie stoßen alles das zusammen klein, um eine Marmelade daraus zu machen, deren Anblick und Geruch schon vermögend sind, den besten Magen umzukehren. Alle reiche Lappen nehmen zum Nachtische ein klein Stückchen Toback, welches sie stets hinter dem Ohre tragen. Sie kauen es; und wenn sie allen Saft daraus gezogen haben, so stecken sie es wieder hinter das Ohr, als in eine Büchse, damit es daselbst einen neuen Geschmack erhalte. Sie kauen es wieder, und stecken es abermal dahin. Wenn sie nun solches vielmals gebrauchet haben: so rauchen sie es endlich.

Der kleine Greis, dessen Vertrauen gegen uns zuzunehmen schien, machete keine Schwierigkeit, alle unsere Fragen zu beantworten. Auf diejenige, welche seine Verliebung angieng, sagete er, es hätte ihm, seine Frau zu bekommen, zwey Pfund Toback und fünf Kannen Branntewein gekostet, eine Rennthiereshaut ungerechnet, womit er seinen Schwiegervater beschenket hätte; und seine Frau hätte ihm fünf oder sechs Rennthiere zugebracht, die sich in denen vierzig Jahren, die er in einer vollkommenen Eintracht mit ihr gelebet, glücklich vermehret hätten. In der That, der Branntewein, den wir ihnen zu trinken gaben, erhitzete ihre gegenseitige Zärtlichkeit dergestalt, daß sie einander erst eine Menge Liebkosungen erwiesen, und hernach alle beyde zu weinen anfingen. Auf diese Art fanden wir es wahr, daß sich das Reich der Liebe auch bis nach Lappland erstrecket. Den Abend

Regnard, 1681.

legete sich die ganze Familie auf eine und eben dieselbe Haut schlafen. Dieser Gebrauch ist durchgängig in dieser Nation eingeführet.

Lappländische Zauberer.

Wir reiseten den Morgen des folgenden Tages ab, nachdem wir ein jeder unser Rennthier gekaufet hatten, welches uns zwey Thaler kostete, um die Haut davon mit nach Frankreich zu bringen; und wir stelleten sie dem Priester zu Chuskades zu, um sie schlachten zu lassen, woselbst wir den 24sten ankamen. Es war uns noch eine Neugier zu befriedigen übrig. Man hatte uns so oft von den lappländischen Zauberern gesaget, daß wir, um einmal unsere Begriffe davon, nach tausenderley Erzählungen von der Art, fest zu setzen, einen unserer Wegweiser durch Versprechungen, denen er nicht hatte widerstehen können, vermocht hatten, uns einen von den geschicktesten Schwarzkünstlern des Landes zuzuführen. Er kam drey Tage darnach mit einem Lappen von mittlerm Alter wiederum zurück, den er in dem Innern eines Gehölzes aufgetrieben hatte, und welcher mit vieler Zuversicht von seiner Kunst mit uns redete. Die erste Bedingung aber, die er uns that, war, wir sollten uns von Chuskades entfernen. Was würden wir nicht gethan haben, um die Geheimnisse seiner Kunst zu erforschen. Wir ließen es uns gefallen, ihm durch die Gehölze, Felsen und Moräste zu folgen. Er ließ uns aber fünf Meilen weit gehen, unter welchen wir eine Menge von Thieren und Vögeln, die uns unbekannt waren, und eine große Anzahl von kleinem Grauwerke antrafen. Einige Erklärungen über diese Thiere werden unsere Höllenbegebenheit nur einen Augenblick aufschieben.

Nachricht von dem kleinen Grauwerke.

Was man in dem Rauchhandel klein Grauwerk (Petit-gris) nennet, ist das, was man sonst Eichhörnchen nennet. Anstatt der rothbraunen Farbe aber, die ihnen in Lappland, wie bey uns, natürlich ist, machen der Winter und Schnee, daß sie ein sehr schönes Grau annehmen, welches weit heller und feiner wird, so wie sie weiter gegen Norden entfernet sind. Die Lappen führen den Winter über einen beständigen Krieg wider sie; und die Hunde des Landes verstehen sich auf diese Jagd so gut, daß, wenn sie solche auf den höchsten Bäumen wahrnehmen, sie niemals unterlassen, ihren Herren durch ihr Bellen davon Nachricht zu geben. Die Jäger bedienen sich runder Pfeile, sie zu tödten, und ziehen sie auf der Stelle mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit und Sauberkeit ab. Diese Jagd fängt um Michaelis an, und machet die allgemeine Uebung der Nation; welches die Felle des kleinen Grauwerkes sehr guten Kaufes machet. Das Zimmer wird für zwey Thaler gegeben. Was man ein Zimmer nennet, besteht aus vierzig Fellen: man kann aber in keiner Waare leichter betrogen werden, weil man sie kaufet, ohne sie zu sehen; das ist, da sie umgekehret sind, so ist das Rauchwerk inwendig. Man machet keinen Unterschied darunter: gute und schlechte sind einerley Preis. Wir vernahmen von den Lappen einen besonders wunderbaren Umstand, der uns durch unsere eigene Erfahrung bestätiget wurde. Man findet nicht allein gar nicht allezeit eben die Menge von Thieren, sondern sie verändern auch oftmals das Land; und man findet in einem ganzen Winter nicht ein einziges an eben denen Oertern, wo man das vorhergehende Jahr dieselben bey Tausenden gesehen hat. Wenn sie von einer Gegend in die andere gehen wollen, und sie über einen See oder Fluß müssen: so nehmen sie eine Rinde von einer Birke oder Fichte, die sie an das Ufer ziehen. Sie setzen sich darauf, und überlassen sich also dem Laufe des Stromes und dem Winde, wobey sie ihre Schwänze wie Segel in die Höhe richten. Wird der Wind so stark, daß er die Wellen etwas aufbläst: so wirft er zuweilen das Schiff und den Steuermann um. Dieser Schiffbruch, der oftmals von drey oder viertausend Segeln ist, bereichert stets

Regnard, 1681.

einige Lappen, welche diese Trümmern an dem Ufer des Wassers finden, wenigstens wenn sie nicht lange auf dem Sande gelegen haben.

Anrufung des Teufels.

Nach einem langen Marsche kamen wir an die Hütte des Schwarzkünstlers, welche mit einer großen Anzahl anderer umgeben war; und ich bemerkete gleich anfangs, daß, wenn wir gleich keinen großen Fortgang in der höllischen Wissenschaft haben würden, wir doch wenigstens Gelegenheit hätten, mehr Einsicht und Kenntniß von Lappland und dessen Einwohnern zu erlangen. Unser Zauberer aber wollte sein Wort halten; und wir waren nicht ganz ohne Hoffnung, als wir ihn mit seiner Trommel, seinem Hammer und ich weis nicht mit was für einem Futterale, welches er ganz ernsthaft aus seinem Busen zog, erscheinen sahen. Er setzete sich in den Stand, den Teufel durch seine Beschwörungen heraus zu rufen. Niemals hat man so viele Stellungen und verschiedene Gestalten angenommen. Er schlug sich die Brust mit so wenigem Verschonen, daß hundert braune und blaue Flecke, womit man sie bald bedecket sah, uns mehr, als zu gut zeigeten, daß er es aufrichtig meynete. Er schlug sich eben so stark in das Gesicht, daß ihm das Blut überall herunter lief. Seine Haare stunden ihm zu Berge; die Augen giengen ihm grimmig im Kopfe herum. Sein Gesicht wurde blau oder schwarz. Er stürzete sich vielmals in das Feuer. Indessen konnte er doch nicht die geringste Antwort auf unsere Fragen geben. In der That konnte er uns auch nicht die Beweise von seiner Wissenschaft geben, die wir verlangeten, ohne ein wirklicher Schwarzkünstler zu seyn. Ich wollte Erklärungen wegen verschiedener Begebenheiten in Frankreich haben, wovon er niemals hatte reden hören. Dieses war der Stein des Anstoßes bey allen denen Zauberern, die wir befrageten. Dieser, dem es nicht an Verschlagenheit fehlete, versicherte uns, er hätte vor Zeiten mehr Gewalt gehabt, als ihm noch davon übrig geblieben, gleichwohl hätte ihm sein Geist niemals etwas jenseits Stockholm zu erkennen gegeben; und es fänden sich sehr wenige, die vermögend wären, weiter zu gehen: seitdem er aber alt würde und die Zähne verlöre, so finge der Teufel an, ihn zu verlassen. Dieser besondere Umstand nahm mich Wunder. Ich erkundigte mich deswegen, und alle benachbarte Lappen versicherten mich, daß, so wie den berühmtesten Zauberern des Landes die Zähne ausfielen, ihre Macht abnähme. Da andere Bemühungen des unserigen nicht besser glücketen: so verloren wir unsere Hoffnung; und damit wir uns wenigstens einen Zeitvertreib aus dieser thörichten Begebenheit macheten, so macheten wir uns die Lust, ihn voll zu saufen. Der Zustand, in welchen wir ihn setzeten, machete es uns leicht, ihm alle sein Zaubergeräthe, das ist, seine Trummel, seinen Hammer und sein Futteral wegzunehmen, worinnen sich eine Menge Ringe mit Figuren und Charakteren und viele Stücken Kupfer befanden, die mit einer Kette von eben dem Metalle zusammengebunden waren. Als er seinen Rausch ausgeschlafen: so schien er über seinen Verlust sehr unruhig zu seyn. Er suchete sein Geräthe; er fragete uns darum; er erkundigte sich allenthalben, ob niemand solches gesehen hätte. Wir antworteten ihm, bey der Wissenschaft, deren er sich gerühmet hätte, müßte er den Hehler und Stehler kennen. Die Zauberey der Lappen scheint also nur ein grober Betrug zu seyn, welcher sich auf die Unwissenheit und den Aberglauben derjenigen, die sie brauchen, und vielleicht auch derjenigen, die sie ausüben, gründet.

Eitelkeit der lappländischen Zauberey.

Andere Landesgebräuche.

Wir zogen mehr Nutzen von unserer Neugier in andern Hütten, wo wir uns von den Gebräuchen des Landes zu unterrichten suchten. Die erste zeigete uns drey oder vier Weibespersonen, wovon die eine nackend war und ihrem Kinde die Brust gab. Die Wiege

hing

hing nicht weit von der Erde und bestund aus einem Baummstamme voller zarten Moosses, welches statt der Windeln, der Betten, und der Decke dienete. Zween kleine Reifen von Weiden giengen oben darüber nebst einem elenden Stücke Zeuge. Die Mutter wusch ihr Kind in unserer Gegenwart in einem Kessel voller warmen Wassers und legete es in seine Wiege. Darauf setzete sich ein Hund auf seine Hinterpfoten, und legete die vordern an die Wiege und gab ihr dadurch eine sehr ordentliche Bewegung. Die Lappen richten die Hunde zu dieser Uebung ab, die sie so lange fortsetzen, bis das Kind eingeschlafen ist.

Die Kleidung der lappländischen Weibespersonen ist von der Mannspersonen ihrer wenig unterschieden. Sie ist ebenfalls von Waldmar: der Gürtel aber ist viel breiter und mit zinnernen Blechen beschlagen, welche die ganze Breite einnehmen; da hingegen der Mannspersonen ihrer nur mit kleinen Platten von eben dem Metalle besetzet ist, die hinter einander fortgehen. Alle Weibespersonen haben an ihrem Gürtel eine mit Zinn beschlagene Scheide, worinnen ein Messer stecket, einen Beutel mit eben den Zierrathen, worinnen sie einen Feuerstahl, Feuer zu machen und ihre kostbaresten Kleinodien tragen; endlich ein Stück Leder, worinnen ihre Nadeln von Rennthierknochen stecken, und mit einer Kupferplatte bedecket, die darüber geht. Dieser Schmuck ist mit kupfernen Ringen von verschiedener Größe besetzet, deren Klang ihnen sehr gefällt. Die Mütze der Mannspersonen ist ordentlicher Weise von eines Lumben oder andern Vogels Haut. Der Kopfputz der Frauenspersonen ist ein kleines Stückchen Tuch; und die reichsten bedecken sich den Kopf mit einem Marder oder Fuchsfelle. Anstatt der Strümpfe tragen sie im Winter Stiefeln von Rennthiersleder und Schuhe wie der Mannspersonen ihre, das ist, von bloßem Leder, welches um den Fuß herum geht und sich vorn spitzig erhebt. Man läßt darinnen ein Loch, um den Fuß hinein zu stecken; und das Obertheil wird um den Knöchel durch eine lange wollene Schnure fest gehalten, welche fünf oder sechsmal herumgewickelt und vorn zugebunden wird. Damit man aber mit einer so lockern Beschuhung desto bequemer gehen könne: so stopfet man sie mit dürrem Heue aus. Die Handschuhe sind auch von Rennthiersfelle und mit einem andern sehr sauber darauf gesetzeten Leder ausgeschmücket. Sie sind rund vorn und haben keine Finger. Die schönsten sind unten mit einem Lumbsfelle gezieret. Die Weibespersonen haben einen besondern Zierrath, den sie **Krakoi** nennen. Er besteht in einem Stücke rothen Tuches, oder von einer andern Farbe, welches sie am Halse wie einen Reif tragen, und ihnen spitz auf die Brust hinunter geht. Es ist mit allem demjenigen gezieret, was sie nur kostbares haben, das ist, mit kleinen zinnernen, kupfernen und so gar silbernen Platten. Man wird ohne Zweifel fragen, ob es denn auch artige Lappländerinnen gebe? Ich antworte, der Natur, welche in den nordlichen Ländern Silberbergwerke und andere Erze hervorbringt, gefällt es, daselbst zuweilen auch erträgliche Gesichter zu bilden. Ueberhaupt aber sind die Lappländer überaus häßlich. Man kann sie nicht besser, als mit den Affen, vergleichen. Sie haben ein viereckichtes Gesicht, sehr hohe Backen, das Uebrige des Antlitzes sehr schmal und einen Mund, der von einem Ohre bis zum andern gespalten ist.

Wir vernahmen von ihnen, es herrscheten zuweilen in ihrem Lande gewaltig heftige Winde, denen die stärksten Häuser nicht widerstehen könnten, und welche oftmals das Vieh so weit wegführeten, daß man nicht wüßte, wo es hingekommen wäre. Im Sommer bringen diese Stürme eine solche Menge Sand aus Norwegen, daß man in der davon finstern Luft nicht auf zween Schritte weit sehen kann. Im Winter lassen sie es so häufig

Regnard, 1681.

häufig schneyen daß die Hütten und die zahlreichsten Heerden darunter begraben werden. Ein Lappe, der sich von diesen Stürmen unterwegens überfallen sieht, hat kein anderes Hülfsmittel, als daß er seinen Schlitten umkehret und über sich leget, und sich in dieser Stellung so lange erhält, bis der Sturm vorbey ist. Die andern begeben sich in die Höhlen, worinnen die Unordnung der Luft sie zuweilen über vierzehn Tage lang hält.

Auf ihren Jagden ist es der größte Ruhm, einen Bären zu tödten. Der Sieger trägt die Zeichen davon, welche kleine Büschel Haare sind, an seiner Mütze; so daß man leicht erkennet, wie viel Bären ein Lappe erleget hat. Derjenige, welcher eines von diesen Thieren entdecket, meldet es sogleich seinen Nachbarn. Der geschickteste Zauberer schlägt die Trommel und suchet in seiner Wissenschaft, von welcher Seite man das Thier angreifen müsse. Nach dieser Ceremonie begiebt man sich auf den Marsch. Derjenige, von welchem man die Nachricht erhalten hat, hat die Ehre, den ersten Rang zu haben. Wenn man zu dem Aufenthalte des Bäres kömmt: so stellen sie sich mit Bogen und Pfeilen, Lanzen, Stöcken und Flinten zusammen in einen Haufen; und der Angriff geschieht unter Absingung eines Liedes, worinnen sie den Bären bitten, ihnen keinen Schaden zu thun, und das Gewehr nicht zu zerbrechen, welches sie wider ihn brauchen. Bey der grossen Anzahl Streiter ist der Sieg gemeiniglich ohne Gefahr. Wenn sie den Bären getödtet haben: so legen sie ihn in ein Pulka; und das Rennthier, welches sie brauchen, ihn fortzuziehen, ist das ganze Jahr über von der ordentlichen Arbeit befreyet. Sie richten, um ihre Beute kochen zu lassen, eine Hütte auf, die nur dazu gebrauchet wird. Alle Jäger müssen sich mit ihren Weibern dabey einfinden; und die Freudenlieder fangen an. Man läßt den Bären nicht durch die Thüre hinein bringen; sondern er wird in Stücke zerschnitten, und durch das Loch hineingeworfen, welches dem Rauche zum Ausgange dienet, damit es vom Himmel gefallen und geschickt zu seyn scheint. Das gekochte Fleisch wird unter den Manns- und Frauenspersonen vertheilet. Aller Hintertheile aber sind den Frauenspersonen untersaget. Der übrige Theil des Tages wird mit Singen und Tanzen zugebracht. Nichts gilt bey einem Lappen mehr, als die Ehre, daß er der Erlegung eines Bären beygewohnet hat; er rühmet sich dessen sein ganzes Lebenlang.

Allgemeine Beschreibung von Lappland.

Nachdem die drey Reisenden einige Tage zugebracht hatten, sich zu unterrichten: so nahmen sie den Weg wieder nach Chuskades, von da sie sich nach Coktuanda, der letzten Landschaft in Lappland gegen Süden begaben. Regnard beobachtet, es sey diese Provinz den alten Erdbeschreibern nicht bekannt gewesen. Tacitus und Ptolemäus kannten keine weiter entfernete, als Scrisinia, welche heutiges Tages Bothnien oder Biarmien heißt, die sich an das äußerste Ende des bothnischen Meerbusens erstrecket. Was man itzo noch mehr weis, als sie, das ist, daß Lappland in drey Theile getheilet werden kann, in den östlichen, westlichen und mittlern Theil, welcher eigentlich, wenn man will, den Namen des nordlichen führen wird. Derjenige, welcher nach Westen liegt, an der Seite von Island, steht unter dem Könige in Dänemark. Der östliche, welcher an das weiße Meer stößt, gehöret nach Rußland. Der dritte, welcher in der Mitte ist, und eine größere Strecke hat, als die beyden andern zusammen, steht unter der schwedischen Bothmäßigkeit. Er wird in fünf Provinzen abgetheilet, die alle unter dem Namen Lappmark begriffen werden: doch unterscheidet man sie noch durch Beysetzung eines andern Wortes, als **Umeå-Lappmark**, **Piteå-Lappmark**, **Luleå-Lappmark**, **Torneå-Lappmark** und **Kiemi Lappmark**. Diese besondern Namen sind von denen Flüssen, welche sie bewässern, und

und welche sie auch denen Städten geben, wo sie vorbey fließen. Die Provinz Torno-Lappmark, welche am Ende des bothnischen Meerbusens liegt, ist die letzte gegen den Nordpol und erstrecket sich bis an das Nordcap. Karl der IX, König in Schweden, welcher die Lage und Strecke seiner Länder kennen wollte, schickte im 16.0 Jahre zween gelehrte Meßkünstler dahin q), mit allen zu ihrer Verrichtung nöthigen Instrumenten. Sie meldeten bey ihrer Zurückkunft, sie hätten jenseits des drey und siebenzigsten Grades der Breite nichts weiter gegen Norden gefunden, als ein unermeßlich weites Eismeer, und das letzte Vorgebirge, welches dahin vorgienge, ziemlich nahe bey dem Schlosse **Wardhus**, welches den Dänen gehörete, wäre **Nuckus** oder **Norkap**. In diesem Lapplande reiseten Regnard und seine beyden Freunde.

Regnard, 1681.

Von Coktuanda begaben sie sich nach **Jacomus Mastung**, welches nur zwo Meilen davon ist: die Neugier aber ließ sie drey oder vier Meilen daraus machen, die sie nicht bereueten. Diese Landschaft hat ein sehr gutes Eisenwerk, welches wegen seiner weiten Entfernung fast ganz verlassen ist. Die drey Reisenden giengen dahin, in der Hoffnung daselbst arbeiten zu sehen. Sie fanden es leer. Was sie aber daselbst sahen, vergnügete sie weit mehr. „Wir stiegen in die Grube hinunter, saget Regnard, um vortreffliche Magnetsteine herauszuholen, und wir sahen mit Verwunderung die erstaunlichen Wirkungen dieses Steines an seinem Geburtsorte. Man mußte die äußerste Gewalt brauchen, „um so große Stücke herauszubringen, als wir verlangeten. Der Hammer, welcher so „dick wie eine Lende war, blieb so fest, wenn er auf den Meißel fiel, den man in den Stein „geschlagen hatte, daß der Arbeitsmann, welcher ihn darauf schlug, ihn nicht ohne Hülfe „wieder herunterbringen konnte. Ich trauete der Erfahrung eines andern nicht. Ein grosses Brecheisen, welches ich selbst nahm und Mühe hatte zu erhalten, wurde gewaltsam „angezogen, als ich es an den Meißel gebracht und wurde mit einer wundersamen Stärke „gehalten. Ich hatte einen Compaß mitgebracht, den ich mitten auf das Loch der Grube „setzete; und die Nadel drehete sich mit einer unglaublichen Geschwindigkeit.„

Eisenhammer zu Mastung.

Wunderbare Wirkung des Magneten.

Die drey Reisenden nahmen die besten Steine, die man hatte losmachen können und entferneten sich von diesem Orte mit einer Art von Schrecken. Sie schliefen zu **Tuna Hianda** bey einem Schiffer, welchen der Hof von Abgaben befreyet hatte, weil er dieses Bergwerk gefunden. Er hieß **Lars Lersson**, das ist, Lorenz, Lorenzens Sohn. Den folgenden Tag hatten sie eine starke Tagereise bis nach Konges, woselbst sie Schlitten mit neuem Geschirre kaufeten. Da die Barken, auf welche sie warteten, bis den andern Morgen ausblieben: so kamen sie nur erst den Abend desselben Tages nach **Pello**, einem Orte, der heutiges Tages wegen der gelehrten Verrichtungen der Mitglieder der Academie der Wissenschaften in Frankreich sehr berühmt ist, und zween Tage darnach kamen sie wieder nach Torno. Sie waren über mehr als vierzig Wasserfälle gegangen. Diese Wasserstürze, die sehr heftig sind und ein gewaltiges Geräusch machen, dauern zwo oder drey Meilen weit. Man rühmet das Vergnügen sehr, die Lappen von denselben mit einer Geschwindigkeit herunterfahren zu sehen, daß einem das Gesicht davon vergeht, da sie denn in weniger als einer Stunde drey bis vier schwedische Meilen zurücklegen, die so viel als zwölf französische ausmachen.

Das

q) Aaron Forß, ein Schwede, und Hieronymus Birchholt, ein Deutscher.

Regnard, 1681.

Leichēbegängniß des Johañ Tornäus zu Torno.

Das Schauspiel, welches Regnard zu Torno hatte, verdienet in seinen Worten vorgestellet zu werden. Wir kamen, saget er, noch recht zum Glücke an, dem Leichenbegängnisse des Johann Tornäus, eben des Predigers, beyzuwohnen, den wir im Sarge gesehen hatten und der vor zweenen Monaten gestorben war. Es ist in Schweden die Gewohnheit, daß man die Leichen sehr lange stehen läßt. Diese Zeit wird nach dem Stande der Personen abgemessen. Man nimmt sie zu der Zubereitung einer feyerlichen Ceremonie, und wenn die Türken das Ihrige bey den Hochzeiten, die Juden bey der Beschneidung und die Christen mit Processen durchbringen: so kann man hinzusetzen, daß sich die Schweden bey den Leichenbegängnissen arm machen. Ich bewunderte, saget Regnard, den übermäßigen Aufwand, der bey einem gemeinen Manne in einem so barbarischen und von der übrigen Welt so entferneten Lande gemacht wurde.

Man hatte unsere Ankunft kaum erfahren: so verfertigte der Eidam des Priesters eine lateinische Rede, um uns zu der Feyerlichkeit einzuladen. Er wandte die ganze Nacht dazu an: den Morgen aber, als er sich vor uns sehen ließ, konnte er sich kein Wort von dem erinnern, was er gemacht hatte. Seine Verbeugungen und seine Verwirrung dieneten ihm statt der Beredsamkeit. Wir erriethen, was er wollte. Einen Augenblick darnach kam der Bürgermeister mit einem Kriegesbedienten und holeten uns in einer Schaluppe ab, die uns über den Fluß nach dem Hause des Verstorbenen führete. Wir fanden es voller Priester in sehr langen Mänteln mit sehr außerordentlich hohen Hüten. Die Leiche stund in der Mitte dieser Versammlung in einem mit Tuche bedeckten Sarge. Sie benetzeten sie mit ihren Thränen, welche natürlicher Weise oder durch Kunst von dem Ende ihrer Bärte abflossen. Alle diese Priester hatten ihre Pfarren verlassen und waren von sehr weit her nach Torno gekommen. Einige waren wohl auf hundert Meilen weit, und der Bürgermeister versicherte uns, wenn die Ceremonie im Winter geschehen wäre, wo man leichter fortkommen könnte, so würde in zwey bis dreyhundert Meilen weit umher kein Priester seyn, der sich nicht dabey eingefunden hätte.

Der Aelteste in der Versammlung hielt eine Leichenrede. Sie mußte wohl sehr traurig seyn, weil es nicht viel fehlete, daß sein Ansehen und seine klägliche Stimme nicht uns selbst Thränen abgepresset hätte, die wir doch nichts von seiner Rede verstunden. Die Weiber waren in einem von den Mannspersonen abgesonderten Zimmer, welches aber offen stund, und trieben ein entsetzliches Geheule, vornehmlich die Witwe, welche den Redner oftmals durch ihr Aechzen unterbrach. Unterdessen daß man den Todten in diesem Saale lobete, geschah dergleichen auch in der Kirche; und als diese Ströme der Beredsamkeit erschöpfet waren, so begab man sich zur Begleitung auf den Weg. Sieben oder acht der vornehmsten Einwohner der Stadt nahmen den Sarg auf ihre Schultern. Jedermann drang sich hinzu, Hand anzulegen. Wir folgeten; und man that uns die Ehre an, und gestund uns den ersten Platz bey dem Zuge zu. Die Leidtragenden kamen hinter uns, und die Witwe gieng mitten unter ihnen, welche von zween ihrer Töchter unter dem Arme geführet wurde. Man setzete die Leiche an den vornehmsten Ort der Kirche bey; und alle Weiber, welche vor ihr vorbey giengen, legeten sich auf den Sarg und umarmeten ihn zum letztenmale. Darauf fing die große Leichenpredigt an, welche Johannes Platinus, Prediger in Uma, hielt, der für seine Mühe einen Stock mit einem silbernen Knopfe bekam. Er schrie sehr; und um die Gegenstände desto trauriger zu machen, hatte er sich selbst häßlich gemacht, indem er seine Haare unordentlich herum hängen ließ, und sie noch

voller

voller Heckerling hatte. Dieser Mann erzählete das ganze Leben des Verstorbenen von dem Augenblicke seiner Geburt an. Es ist die Mode in diesem Lande, daß man sogar den Knechten und Mägden eine Leichenpredigt hält, wenn sie nur einen Thaler hinterlassen, den Prediger zu bezahlen.

Regnard, 1681.

Die drey Reisenden brachten acht Tage zu Torno zu, von da sie über die Bergwerke zu Coperberg giengen, die sie zu besehen neugierig waren, aber mit nicht so vieler Einsicht beschreiben, als der Abt Outhier, worauf sie den 27sten des Herbstmonates wieder zu Stockholm ankamen.

Das XVIII Capitel.

Reise des Herrn von Maupertuis und des Herrn Abtes Outhier.

Der I Abschnitt.

Beschreibung ihrer Reisen und Verrichtungen in Lappland.

Einleitung. Anlaß zu dem Unternehmen. Doppelter Bericht davon. Vorstellung von ihren Verrichtungen. Sie gehen nach Torneå. Schwierigkeiten bey ihrem Vornehmen. Sie besehen die Küste von Ostbothnien. Beschreibung der Stadt Ulleå. Sie machen Anstalten zu ihrem Unternehmen. Beschreibung der Berge. Sie errichten Standzeichen. Beschwerliche Reise nach Niemi. Beschreibung des Niemi. Sie gehen wieder nach Pello. Gastfreyheit der Lappen. Art Gersten zu dreschen. Eigenschaft ihrer Pferde und Kühe. Art zu baden. Die Dreyecke sind zu Stande. Man geht wieder nach Torneå. Sie messen die Grundlinie. Man geht wieder auf den Avasaxa. Schluß aus diesen Arbeiten. Feldbau der Finnen. Bäume und Früchte. Kälte. Beschreibung der Stadt Torneå. Nordlichter. Beschaffenheit der Häuser. Einige Gewohnheiten. Dorfer. Bestätigung der Beobachtungen. Beschreibung der Lappländer. Markt zu Jukas Jerswi. Tabelle von den Graden. Wetterbeobachtungen. Sie gehen wieder nach Stockholm. Einige leiden Schiffbruch. Stadt Neu-Pitheå. Stadt Ubmå. Bergwerke zu Fahlun. Schmiede zu Affta. Ende der Reise.

Einleitung.

Wir haben es nicht verhehlet, daß die Reisen nach Lappland zu Europa gehören; und daß es nur wegen einer der edelsten und berühmtesten Unternehmungen von der Welt geschehen, daß wir uns ein wenig von unserm Entwurfe entfernen, und die Reisen gegen Norden durch eine für Frankreich so rühmliche Nachricht beschließen. Es ist auch wahr, daß, nachdem wir im IX und XV Bande dieser Sammlung von einer andern Reise geredet haben, die in eben dieser Absicht unternommen worden, wir der Welt die Auflösung von der einen und andern schuldig sind. Sie ist auch bey der erstern mit denjenigen Erklärungen angekündiget, die uns überheben, noch einmal bis zu dem Ursprunge zurück zu gehen. Indessen werden wir doch dem Leser die kurze und einsichtsvolle Einleitung nicht vorenthalten, welche der Herr von Maupertuis für nöthig erachtet hat, seine gelehrten Verrichtungen verständlich zu machen.

Anlaß zu dem Unternehmen.

Da Herr Richer im 1672 Jahre zu Cayenne entdecket hatte, daß die Schwere in dieser nahe an der Linie gelegenen Insel geringer wäre, als sie in Frankreich ist, so richteten die

Einleitung. die Gelehrten ihr Augenmerk auf alle die Folgen, welche man aus dieser berufenen Entdeckung ziehen konnte. Eines von den berühmtesten Mitgliedern der Academie fand, daß sie auf gleiche Art die Bewegung der Erde um ihre Achse, welche keines Beweises mehr bedurfte, und das Plattwerden der Erde gegen die Pole bewies, welches damals noch ein Paradoxon war. Herr Huygens, der auf die Theile, welche die Erde bilden, die Lehre von denen dem Mittelpuncte entfliehenden Kräften anwandte, wovon er der Erfinder war, zeigete, wenn man ihre Theile als alle gleichförmig gegen einen Mittelpunct zudrückend und die ihre Umdrehung um eine Achse hätten, ansähe, so müßten sie zur Erhaltung ihres Gleichgewichts eine gegen die Pole zu gedrückte Sphäroide machen. Er bestimmete sogar die Größe dieses Plattwerdens und alles das nach den ordentlichen Grundsätzen wegen der Schwere.

Herr Newton war aus einer andern Lehre von der Anziehung der Theile der Materie gegen einander zu eben dem Schlusse gekommen, das ist, zu dem Plattwerden der Erde, ob er gleich die Größe dieses Plattwerdens anders bestimmete. Man kann in der That sagen, merket der Herr von Maupertuis an, daß, wenn man die Gestalt der Erde nach den Gesetzen der Statik wird untersuchen wollen, alle Lehrgebäude zu dem Plattwerden führen und man wird keine verlängerte Sphäroide finden können, als durch sehr gezwungene Hypotheses von der Schwere.

Seit Errichtung der Academie der Wissenschaften ist die Messung eines Grades der Mittagslinie der Erde eine von ihren ersten sorgfältigen Bemühungen gewesen. Picard hatte diesen Grad gegen Paris mit einer so großen Genauigkeit bestimmet, daß es schien, man hätte nichts weiter zu wünschen *r*): allein, diese Ausmessung war nicht allgemein, als nur im Falle, daß die Erde sphärisch wäre; wäre die Erde aber platt gedrücket: so müßte sie für die Grade der Gleichlinie zu lang, und für die gegen die Pole zu kurz seyn. Als das Maaß der Mittagslinie, die durch Frankreich geht, vollendet war: so verwunderte man sich sehr, daß man die Grade gegen Norden viel kleiner, als gegen Mittag gefunden hatte. Dieses war demjenigen vollkommen entgegen, was aus dem Plattwerden der Erde hätte folgen müssen. Nach diesen Ausmessungen mußte sie gegen die Pole zu länglich seyn. Andere Verrichtungen, die auf der Parallele, welche durch Frankreich gieng, gemacht wurden, bestätigten diese Verlängerung; diese Ausmessungen waren von großem Gewichte.

Die

r) Man hat in dem IX und XV Bande gesehen, daß zu allen Zeiten große Prinzen unternommen haben, die Größe des Grades zu bestimmen; und daß die Ausmessungen der Alten wenig mit einander übereinstimmen, ohne die wenige Gewißheit zu rechnen, die wir heutiges Tages von der genauen Länge ihrer Stadien und ihrer Meilen haben. Man hatte in den letzten Zeiten Ausmessungen vorgenommen, die nicht viel nützlicher seyn konnten. Fernel, Snellius und Ricerol, haben Längen des Grades der Mittagslinie gegeben, unter welchen sich noch, wenn sie auf unser Maaß gebracht werden, ein Unterschied von beynahe achttausend Toisen, oder ungefähr von dem siebenten Theile des Grades findet; und wenn sich Fernels seine gleich viel richtiger befunden hat, als die andern: so fehlete ihr doch damals der Beweis dieser Richtigkeit; und die Mittel, deren er sich bedienet hatte, konnten sie auch nicht vermuthen lassen; daher man denn keine Ursache hatte, dieses Maaß den andern vorzuziehen. Dasjenige, was in England im 1635 Jahre vollendet wurde, schien mit Sorgfalt und einem sehr großen Instrumente genommen zu seyn. Norwood beobachtete in zweyen verschiedenen Jahren, die Höhe der Sonne bey ihrem Sommerstillstande zu London und York mit einem Sextanten, dessen Radius über fünf Fuß war: und fand den Unterschied der Breite unter diesen beyden Städten zwey Grad acht und zwanzig Minuten. Er maß darauf den Abstand dieser

beyden

Einleitung.

Die Academie sah sich also getheilet. Ihre eigenen Einsichten hatte sie ungewiß gemacht, als der König die Frage entscheiden wollte, die nicht unter die eiteln Grübeleyen gehörete, womit sich die Muße oder die unnütze Subtilität der Weltweisen zuweilen beschäfftiget, sondern einen wirklichen Einfluß in die Sternseherkunst und Schifffahrt hat. Wenn man die Gestalt der Erde recht bestimmen wollte: so mußte man zween Grade der Mittagslinie mit einander vergleichen, die so viel als möglich am weitesten in der Breite unterschieden waren; weil, wenn diese Grade gegen die Pole zunehmen oder abnehmen, der Unterschied, welcher unter benachbarten Graden gar zu klein ist, sich mit den Irrthümern der Beobachtungen vermengen könnte; da hingegen wenn die beyden Grade, die man vergleicht, weit von einander sind, dieser Unterschied, der sich so vielmal wiederholet findet, als es Grade dazwischen giebt, eine gar zu beträchtliche Summe ausmachen wird, als daß sie den Augen der Beobachter entwischen sollte.

Der Graf von Maurepas, welcher die Wissenschaften liebete, und sie zum Besten des Staates wollte dienen lassen, fand bey dieser Unternehmung den Vortheil der Schifffahrt und der Academie vereiniget; und diese Absicht des allgemeinen Nutzens verdienete die Aufmerksamkeit des Cardinales von Fleury. Mitten im Kriege fanden die Wissenschaften einen Schutz und Beystand an ihm, den sie kaum in dem größten Frieden zu hoffen sich würden unterstanden haben. Der Graf von Maurepas schickete gar bald an die Academie königlichen Befehl, die Frage von der Figur der Erde zu Ende zu bringen. Die Academie nahm solchen mit Freuden an, und eilete, ihn durch viele von ihren Mitgliedern auszuführen. Die einen mußten unter die Linie gehen und den ersten Grad der Mittagslinie messen, und giengen 1735 ab, die andern sollten nach Norden gehen und den allernordlichsten Grad, der nur möglich wäre, messen. Man sah diejenigen, die sich der Sonne in dem brennenden Erdstriche aussetzen wollten, und diejenigen, welche die Strenge des Winters in dem gefrorenen Erdstriche empfinden sollten, mit einerley Eifer abgehen. Einerley Geist beseelete sie alle: das ist, die Begierde, sich ihrem Vaterlande nützlich zu machen.

Die nach Norden bestimmeten Mitglieder der Academie waren an der Zahl viere; als die Herren von Maupertuis, Camus und le Monnier. Sie verlangeten zu ihrem Zugeselleten den Herrn Abt Outhier, einen Meßkünstler von bekannter Fähigkeit, den Herrn von Sommereux zum Secretäre, und den Herrn d'Herbelot zum Zeichner. Wenn die

beyden Städte, wobey er die Umschweifswinkel, die Höhe der Hügel und Abhänge beobachtete; und nachdem er alles auf den Bogen der Mittagslinie brachte, so fand er neuntausend ein hundert und neun und vierzig Ketten für die Länge dieses Bogens, welche mit dem Unterschiede in der Breite verglichen, ihm den Grad von dreytausend siebenhundert und neun Ketten fünf Fuß oder von dreyhundert sieben und sechzig tausend, vierhundert sechs und neunzig englische Fuß gab, welche sieben und funfzig tausend dreyhundert von unsern Toisen ausmachen. Der Grad des Herrn Picard war von sieben und funfzigtausend und sechzig Toisen und des Herrn Cassini seiner fand sich im 1718 Jahre eben so. Da endlich der Herr Muschenbroek ein Holländer, des Snellius Irrthümer verbessern wollte: so fand er den Grad zwischen Alkmaer und Bergopzoom von zweyhundert fünf und neunzigtausend siebenhundert vierzehn Ruthen, zwey Fuß, drey Zoll, rheinländischen Maaßes, welches auf sieben und funfzigtausend drey und dreyßig Toisen acht Zoll Pariser ausmachen. Die Unterschiede zwischen diesen letzten Ausmessungen sind so wenig beträchtlich, daß man sagen kann, das Maaß des Grades in diesen Gegenden sey sehr genau gewesen, und man würde die Gestalt der Erde nicht weniger genau gekannt haben, wenn alle ihre Grade gleich, das ist, vollkommen sphärisch wären.

Einleitung. große Anzahl zur Ausführung eines schweren Werkes in Ländern nöthig war, wo man nur große Hindernisse zu erwarten hatte: so mußte sie auch noch dienen, das Werk selbst desto bewährter zu machen; und in dieser doppelten Absicht bewilligte der König, daß der Herr Celsius, Professor der Astronomie zu Upsal, der sich damals in Paris befand, sich mit den Mitgliedern der Academie vereinigte. Diese berühmten Reisenden giengen also mit allem, was ihnen zu einem glücklichen Erfolge ihres Unternehmens nöthig war, aus Frankreich ab; und der schwedische Hof gab, auf Ansuchen des Herrn Grafen von Casteja, französischen Gesandten in Stockholm, Befehle, die ihnen alle Arten von Beystande in den entlegensten Provinzen verschaffeten.

Doppelter Bericht davon. Wir haben zween Berichte von ihrer Reise; des Herrn von Maupertuis seinen, oder vielmehr die Abhandlung, wodurch er der Academie der Wissenschaften unmittelbar nach ihrer Zurückkunft, Rechenschaft von ihren Verrichtungen gab; und des Herrn Abt Outhier seine, die nur erst 1744 herausgegeben worden. Die erste Reisebeschreibung ist ein Werk von einer vorzüglichen Art, worinnen die Zierlichkeit der Schreibart und alle Annehmlichkeiten des Witzes mit der Gelehrsamkeit und der Genauigkeit in gleichem Paare gehen. Die zweyte ist mit mehr Nachläßigkeit geschrieben: sie ist im Grunde aber eben so genau. Ueber dieses wird dasjenige, was ihr in Ansehung der Schreibart abgeht, durch eine große Anzahl Beobachtungen von den Umständen der Reise und den Eigenschaften des Landes ersetzet. Dieser Unterschied unter den beyden Werken wird hier sehr vortheilhaft, um uns die Wiederholungen bey der Ordnung vermeiden zu lassen, woran man sich halten wird.

Maupertuis 1736. Das Schiff A), welches die Mitglieder der Academie führete, war kaum zu Stockholm: so eileten sie, von da wegzugehen, um sich auf den bothnischen Meerbusen zu begeben, wo sie besser urtheilen zu konnen glaubeten, welche von den beyden Küsten dieses Meerbusens zu ihren Verrichtungen am bequemsten wäre. Die Gefährlichkeiten, womit man sie bedrohete B), hielten ihren Lauf nicht auf; noch die Gütigkeiten eines Königes, welcher, ungeachtet derer Befehle, die er zu ihrem Besten gestellet hatte, ihnen doch vielmals wiederholete, er sähe sie nur ungern zu einer so gefährlichen Unternehmung abreisen. Sie kamen noch zeitig genug nach Torneå, um daselbst die Sonne viele Tage hinter einander ohne Unterbrechung scheinen zu sehen, wie es bey ihrem Sommerstillstande in diesen Gegenden geschieht; welches ein wundersamer Anblick für die Einwohner in den gemäßigten Erdstrichen ist, ob sie gleich erwarteten, solches an den Polzirkeln zu finden.

Vorstellung von ihren Verrichtungen. Man giebt uns hier eine Vorstellung von denen Verrichtungen, welche die Mitglieder der Academie zu thun hatten, um einen Grad der Mittageslinie zu messen. Es ist niemanden unbekannt, daß, wenn man gegen Norden geht, man die gegen die Linie stehenden

Outhier. A) Es hieß der Kluge, und wurde von dem Hauptmanne Franz Bernhard commandiret, und von dem Steuermanne Adam Gueustelick geführet. Die Abreise war den Mittewochen den 2ten May 1736 zu Dünkirchen geschehen, wo der Herr de la Haie, Commissär de la Marine, auf Befehl des Hofes dieses Fahrzeug bereit gehalten hatte, welches klein, aber sehr sicher, und mit allen Arten von Lebensmitteln reichlich versehen war. Herr Celsius war den 30sten April von London angekommen, von da er einige Instrumente mitbrachte, die er daselbst machen zu lassen auf sich genommen hatte. Die


KARTE VON
DEM BOTHNISCHEN MEERBUSEN
Aus den schwedischen Karten, zur allgem: Historie der Reisen
Von M. B. Ing. de la Marine 1758.
Maaßstab von 25 gemeine französische Seemeilen
5 10 15 20 25 Seem.
STÜCK
VON DEM
BOTHNISCHEN
MEER-BUSEN
INSELN ALAND
BALTHISCHE
MEER
FINNLÆNDISCHE
MEER-BUSEN
HELSINGEN
GASTRICIEN
UPLAND
SUDERMAN=
LAND
FINLAND
Hernosand
Sundsval
Tyndere
Brenton
Galton
Niunrunda
Gnapt
Hudrik
Sral
Idnor
N. Ala
S. Ala
Agon
Lusnebruk
Iggon
Biorn
Gefle
Grason
Ostheman
Rone
Grisselham
Upsal
N. Telje
Sigtuna
Stockholm
Christinestad
Engon
Biornon
Sydby
Skarforar
Bagaskar
Sandon
Bassari
Sabbon
Biorneborg
Roums
Nystad
Aakas
Abo
Roke
I. Dago
Westliche Længe der Pariser Mittagslinie
13
14
15
16
17
18
19
20
21
62
61
60
59



Maupertuis 1736.

den Sterne sich erniedrigen, und diejenigen hingegen, welche gegen die Pole zu sind, sich erheben sieht. Diese Erscheinung ist wahrscheinlicher Weise der erste Beweis von der Runde der Erde gewesen. Man nennet diesen Unterschied, welchen man in der mittäglichen Höhe eines Sternes beobachtet, wenn man einen Bogen der Mittageslinie der Erde durchläuft, die Weite dieses Bogens (Amplitudo); sie mißt die Krümmung desselben; oder in der ordentlichen Sprache, es ist die Anzahl der Minuten und Secunden, die er enthält. Wenn die Erde vollkommen kugelrund wäre: so würde diese Weite, oder dieser Unterschied der Höhe eines Sternes stets der Länge eines Bogens des Mittageszirkels gemäß seyn, den man durchlaufen hätte. Wenn hingegen die Fläche der Erde durchaus platt wäre: so würde der Stern, was für eine Strecke man auch gegen Norden durchliefe, weder mehr noch weniger erhaben zu seyn scheinen. Ist aber die Fläche der Erde an verschiedenen Orten ungleich gekrümmet, so wird man, um daselbst einerley Unterschied der Höhe bey einem Sterne zu finden, ungleiche Bogen von dem Mittageszirkel der Erde durchlaufen müssen; und diese Bogen, deren Weite stets ein Grad seyn wird, werden nach Verhältniß wie die Erde platter werden wird, immer länger seyn. Ist die Erde gegen die Pole zu platt gedrücket, so wird ein Grad der Erdmittageslinie viel länger gegen die Pole als gegen die Linie seyn; und man wird also von der Gestalt der Erde urtheilen können, wenn man ihre verschiedenen Grade gegen einander vergleicht. Wenn man also das Maaß von einem Grade der Erdmittageslinie haben will: so muß man einen auf dieser Mittageslinie gemessenen Abstand haben, und die Veränderung der Erhebung eines Sternes an den beyden äußersten Enden des gemessenen Abstandes wissen, damit man die Länge des Bogens mit seiner Weite vergleichen könne. Der erste Theil der Arbeit der Mitglieder bestund also darinnen, daß sie eine beträchtliche Strecke auf der Mittageslinie maßen; und zu dieser Verrichtung mußte man eine Reihe von Triangeln machen, die mit einer Grundlinie eine Gemeinschaft hätten, deren Länge man mit der Stange messen könnte.

Die Hoffnung der Mitglieder war beständig gewesen, diesen Entwurf auf den Küsten des bothnischen Meerbusens ausführen zu können. Die Leichtigkeit, sich zur See nach den verschiedenen Standplätzen zu begeben, die Instrumente in Schaluppen dahin zu bringen, der Vortheil der Gesichtspuncte, welche ihnen die Eylande des Meerbusens versprachen, die in großer Anzahl an allen den Küsten gezeichnet sind, alle diese Ursachen hatten ihre Vorstellungen auf diese Küsten und diese Eylande gerichtet. Sie giengen sogleich hin, solche zu besichtigen. Alle ihre Untersuchungen aber lehreten sie, sie müßten ihren ersten Vorsatz fahren lassen. Die Eylande, welche an den Küsten des Meerbusens liegen, und die Küsten selbst, welche sie sich als Vorgebirge vorgestellet hatten, die man von weitem sehen könn-

---

Outhier.

Die Fahrt war bis Stockholm noch ganz glücklich, wo man Montages, den 21sten May, ankam.

B) Da der Herr Graf von Casteja, französischer Gesandter zu Stockholm, die Mitglieder dem Könige in Schweden vorgestellet hatte: so sagete dieser Herr zu ihnen, sie hätten eine entsetzliche Reise vor; und ob er gleich in blutigen Schlachten gewesen, so wollte er doch lieber in das grausamste Gefecht gehen, als die Reise unternehmen, die sie thun wollten; übrigens wäre das ein Land zur Jagd; weswegen er den Herrn von Maupertuis mit einer Flinte beschenkete, deren er sich selbst lange bedienet hatte.

Maupertuis 1736.

könnte, und von denen man auch andere eben so weit entfernete wahrnehmen könnte, waren mit dem Wasser gleich, und wurden folglich durch die Runde der Erde bald verstecket. Die Eylande verdeckten gleichfalls einander gegen die Ufer des Meerbusens, woran sie gar zu nahe lagen; und da sie sich alle an den Küsten befanden: so giengen sie nicht weit genug in die See hinein, um diejenige Richtung zu geben, welche man nöthig hatte.

Sie gehen nach Torneå.

Der Herr von Maupertuis hatte die Reise von Stockholm nach Torneå in einer Kutsche zu thun angefangen s), wie die übrigen von seinen Zugeselleten. Da er aber mitten auf diesem langen Wege von ungefähr das Schiff angetroffen, worauf ihre Instrumente und Bedienten waren: so setzete er sich mit auf dasselbe, welches ihn viel eher, als die andern, nach Torneå brachte. Bey seinem Aussteigen daselbst hatte er den Statthalter der Provinz, welchen der Abt Outhier Gullingrip nennet, angetroffen. Er hatte sich zu ihm gesellet, um einigen Begriff von dem Lande zu bekommen, unterdessen daß er seine Gefährten erwartete; und er war, ohne einen Augenblick auszuruhen, auf funfzehn Meilen weiter gegen Norden gegangen. Er war in der Nacht des Sonnenstillstandes auf den Berg Avasaxa gestiegen, welcher einer von den höchsten in dieser Gegend ist. Darauf war er wieder nach Torneå zurückgekommen, damit er sich bey ihrer Ankunft daselbst befände. Bey dieser Reise aber, die nur drey Tage währete, hatte er bemerket, daß der Fluß Torneå der Richtung der Mittageslinie ziemlich folgete, bis wo er ihn hinauf gegangen war; und er hatte auf allen Seiten hohe Gebirge entdecket, welche sehr weit entfernete Gesichtspuncte geben konnten.

Schwierigkeiten bey ihrem Vornehmen.

Die zu Torneå wieder vereinigten Mitglieder der Academie C) waren nunmehr bedacht, ihre Verrichtungen gegen Norden von dieser Stadt auf den Spitzen der Berge vorzunehmen: allein, dieses Unternehmen hatte gräuliche Schwierigkeiten. Man mußte in den Wüsten eines fast unwohnbaren Landes, in dem unermeßlichen Walde, der sich von Torneå bis nach Nordcap erstrecket, Verrichtungen vornehmen, die an bequemen Oertern nicht leicht gewesen seyn würden. Man hatte nur zweyerley Art in diese Wüsten zu kommen,

s) Dieses Stück gehöret in die Sammlung der Reisen zu Lande, welcher man hier nicht vorgreifen will, und enthält außerdem nichts, was zu der Absicht dieses Capitels gehöret. Es ist genug, daß der Herr von Maupertuis den größten Theil seiner Reise zur See gethan hat.

Outhier.

C) Die andern waren daselbst Donnerstages den 21sten des Brachmonates, zween Tage nach des Herrn von Maupertuis Anländung, angekommen. Sie waren dem Herrn Pipping, Bürgermeister zu Torneå, von dem Herrn von Hegreman, seinem Eidame, einem Kaufmanne zu Stockholm, empfohlen worden. Es fanden sich zu Torneå nur zwo Personen, die französisch redeten: der Herr du Riez, Oberstlieutenant des Regimentes von Westrobothnien, und ein junger Mensch, welchen der Statthalter den Mitgliedern der Academie zuwies, daß er ihnen zum Dolmetscher dienete: allein, außer dem Herrn Celsius waren noch zween Schweden, die französisch verstanden, und die sich über Upsal zu ihnen gesellet hatten, aus Neugier mit ihnen bis nach Torneå gekommen. Der eine war der junge Graf von Cedestron, der Sohn des schwedischen Staatssecretärs; der andere Herr Meldecreutz, welcher eine Neigung zur Feldmeßkunst hatte. Bey ihrer Ankunft sucheten sie insgesammt, wie der Herr von Maupertuis, die Sonne zu Mitternacht über die

Mittages-

N.° 8.



FERNERE VORSTELLUNG DES BOTHNISCHEN MEERBUSENS
Aus den schwedischen Karten, zur allgemeinen Historie der Reisen
Von M. B. Ingr. de la Marine 1758.
BOTHNISCHE
MEER
BUSEN
WEST BOTHNIEN
OST BOTHNIEN
ANGERMANLAND
Torneo
Lulea
Pitea
Umea
Ulea
Hernosand
Wasa
Ny Carleby
Gamla Carleby
Jacobstad
Brahestad
Lulea Fl.
Pitea Fl.
Umea Fl.
Lycksele
Windala
Kerby
Ranno
Bergo
Sundan
Wargon
Storabben
Byske
Ostevik
Burea
Buro
Bygdea
Ratan
Holnon
Lasmo
Engson
Bolao
Carnasude
Cronon
Langholmen
Bonden
Skagsude
Ulsond
Yttcron
Korsnas
Solfro
Gritskar
Carlson
Sascaron
Ajos
Kiemi
Sino
Avasaxa
Kakama
Calajocky
Lappo
Salo
Maaßstab von 25 gemeinen Seemeilen
5 10 15 20 25
Østliche Længe der Pariser Mittagslinie
14 15 16 17 18 19 20 21 22
66 65 64 63

XVII Band



Maupertuis 1736.

men, und man mußte sie beyde versuchen. Die eine war, daß man auf einem Flusse voller Wasserfälle schiffete; die andere, daß man an dem Fuße dicker Wälder oder tiefer Moräste hingieng. Wenn man in das Land dringen konnte: so mußte man, nach sehr rauhen Märschen, steile Gebirge ersteigen, ihre Spitzen der Bäume berauben, welche die freye Aussicht benahmen, in diesen Wüsten bey der schlechtesten Nahrung leben, den Mücken ausgesetzet seyn, welche daselbst grausam sind, wie man schon in Regnards Nachricht gesehen hat, daß sie die Lappen zwingen, das Land bey dieser Jahreszeit mit ihren Rennthieren zu verlassen, um gegen das Weltmeer zu nicht so unwohnbare Oerter zu besuchen; endlich so mußte man dieses Werk unternehmen, ohne wirklich zu wissen, ob es möglich wäre, und ohne Hoffnung, sich davon unterrichten zu können; ohne versichert zu seyn, daß nach so vielen Beschwerlichkeiten der Mangel eines Berges nicht durchaus die Folge der Triangel aufhalten würde, ohne die geringste Gewißheit, auf dem Flusse eine Grundlinie zu finden, welche mit den Triangeln könnte verbunden werden. Indem man sich wegen des Erfolges aller dieser Puncte schmeichelte; so mußte man darnach auf dem nordlichsten unter den Bergen eine Sternwarte bauen, eine viel vollständigere Geräthschaft von Instrumenten dahin tragen, als sich in vielen Sternwarten in Europa finden, und die feinsten Verrichtungen der Sternseherkunst vornehmen.

Auf der andern Seite gesteht der Verfasser, es habe diese Arbeit viel Anreizung für die Mitglieder der Academie gehabt. Außer dem Ruhme, so viele Hindernisse zu übersteigen, sollte man den nordlichsten Grad messen, dessen Messung wahrscheinlicher Weise in irgend eines Menschen Gewalt stünde, oder den Grad, welcher den Polarzirkel zerschnitt, und wovon sich ein Theil in dem gefrorenen Erdstriche befände. Wir müssen noch hinzusetzen, daß, nachdem man verzweifelt hatte, sich der Inseln des Meerbusens bedienen zu können D), dieses das einzige Mittel war, was ihnen noch übrig blieb; denn konnten sie sich wohl entschließen, in andere mittäglichere Provinzen von Schweden hinunter zu gehen? Sie

---

Outhier.

Mittageslinie gehen zu sehen: allein, die Dünste, womit der Horizont überzogen war, benahm ihnen dieses Vergnügen. Karl der XI, König in Schweden, hatte ausdrücklich die Reise von Stockholm nach Torneå gethan, um sich eben diesen Anblick zu verschaffen; und er war viel glücklicher gewesen, und hatte von dem Kirchthurme das Vierthel von dem Durchschnitte der Sonne um Mitternacht gesehen.

D) Man redete nicht mehr von den Küsten von Westrobothnien, weil der Herr von Maupertuis, da er zur See gekommen war, beobachtet hatte, man könnte sich derselben nicht bedienen. Ehe man sich aber noch für die Gebirge entschloß, ergriff man die Partey, die Küste von Ostrobothnien und die daran liegenden Inseln zu besichtigen. Den Herren Camus, Outhier und Sommereur wurde es aufgetragen, die Richtung dieser Küste und die Eylande von Torneå bis nach Braheståd zu untersuchen a). Es ist hier von den Worten des Tagebuches nichts wegzulassen. Wir nahmen sieben Ruderbursche, die uns in

Sie besehen die Küste von Ostrobothnien.

a) Der König in Schweden hatte die Gütigkeit gehabt, den Mitgliedern der Academie schöne Karten von den Küsten des bothnischen Meerbusens geben zu lassen. Die Erdbeschreibung ist zu Stockholm sehr in Ehren. Man hat ein Landkartencomptor daselbst, wo viele Gelehrte das ganze Jahr über

Maupertuis 1736.

Sie giengen also den 6ten des Heumonates mit einem Haufen finnischer Soldaten, und einer Menge mit Instrumenten und andern zum Lebens Unterhalte um mgä[illegible]lich nöthigen Sachen beladener Fahrzeuge von Torneå ab, um den großen Fluß hinauf zu fahren, wel-

---

Outhier.

in einem schlechten Fahrzeuge führen sollten, in welches wir uns mit zweenen Bedienten und Vorrathe von Lebensmitteln setzeten. Der Tag der Abreise war Montages den 25sten des Brachmonates, um halb sieben Uhr Nachmittage. Ich habe stets mit meinem Compasse die Fahrt und die Lagen der Inseln und der scheinbarsten Oerter der Küste beobachtet.

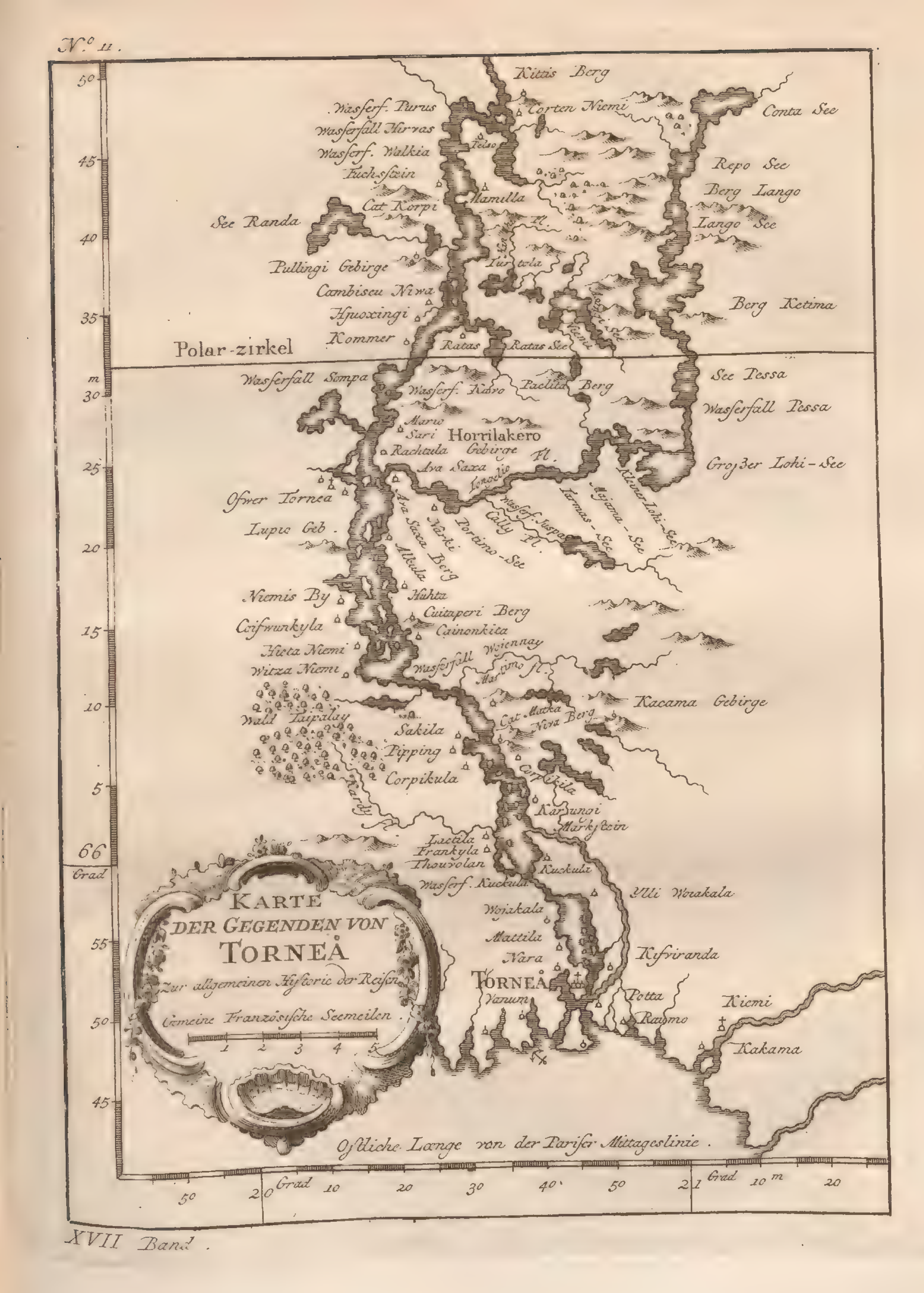
Den 26sten früh um vier Uhr hatten wir schon achtehalb Meilen von Torneå zurückgeleget *b*). Der Wind war nordlich geworden, und man war mit Segeln gegangen. Die Kälte nöthigte uns, in der Insel **Kuawaniemi** auszusteigen, wo wir uns ein gutes Feuer machen ließen. Als darauf der Wind nicht aufhörete, nordlich zu seyn bey einem sehr schönen Wetter: so kamen wir um halb sechs Uhr des Abends nach **Ulleå**. Dieß ist eine ziemlich große Stadt in Ostrobothnien. Die Straßen derselben sind lang, und nach der Schnur gezogen. Sie hat nur eine Kirche, nebst einem Rathhause, einer Stadtuhr und ein Schiffwerft. Die Schiffe fahren dicht an die Stadt an. Ihr Schloß, Namens **Ulleåborg**, welches in einer kleinen Insel gegen Norden liegt, ist von Holze, wie die Kirche und alle andere Gebäude der Stadt. Gegen Westen von dem Schlosse sieht man das Zollhaus in einer andern kleinen Insel, nicht weit von der Stadt gegen Nordwest. Ulleå ist funfzehn Meilen von Torneå. Wir hatten noch acht bis Brahestad; und wir hätten es überhoben seyn können, sie zu thun. Denn wir hatten weder die Küste, noch die Inseln zu unsern Winden bequem. Damit wir indessen nichts verabsäumeten, so entschlossen wir uns, unsere Fahrt fortzusetzen. Herr Camus war der Meynung, daß wir zu Ulleå noch ein Fahrzeug mit zweenen Ruderern nahmen; und wir giengen den Mittewochen um fünf Uhr des Morgens ab. Unsere Fahrt war gegen Südwest bis zu Mittage. Mit dem kleinen englischen Quadranten, den wir bey uns hatten, hatten wir den Dienstag die Höhe des untern Randes der Sonne acht und vierzig Grad sechs Minuten beobachtet; und den Mittewoch fanden wir ihn acht und vierzig Grad fünf und zwanzig Minuten.

Beschreibung der Stadt Ulleå.

Ein kleiner widriger Wind erlaubete uns nicht, den Vormittag über drey Meilen zu thun. Er nahm aber bald zu, und machete das Meer so stürmisch, daß wir genöthiget waren, an das Land zu gehen. Wir schlugen daselbst unser Zelt auf, und ruheten bis um acht Uhr des Abends ein wenig. Weil der Wind darauf anfing, ein wenig nachzulassen: so schicketen wir unser zweytes Fahrzeug wieder zurück, welches uns nichts nützete, und fuhren weiter. Um Mitternacht waren wir fünf Meilen von Ulleå. Es schien uns vergebens zu seyn, noch weiter zu gehen. Bey der Rückkehr nach Torneå wollte Herr Camus die Inseln **Carloholm** und **Sandholm** besuchen. Man mußte gegen Nordnordwest fahren, ungeachtet unserer Matrosen, die uns mit Verwunderung vorstelleten, man pflegete in einem solchen Fahrzeuge, als das unserige, nicht so weit vom Lande zu fahren. Denn diese Inseln sind ungefähr fünf französische Seemeilen weit in die See hinein. Unsere Absicht war, wir wollten anfänglich nach Sandholm gehen, obgleich diese Insel durchaus wüste ist. Das Wasser aber fand sich daselbst so seicht, daß wir nicht hinan kommen konnten.

Wir

über arbeiten. Den Winter über messen sie auf dem Eise, und den Sommer bringen sie es in gehörigen Stand, und zeichnen ihre Karten mit vieler Richtigkeit und Ordnung.


N.º 11.
Karte der Gegenden von Torneå
Zur allgemeinen Historie der Reisen
Gemeine Französische Seemeilen
1 2 3 4 5
Kittis Berg
Corten Niemi
Conta See
Wasserf. Purus
Wasserfall Mirras
Wasserf. Walkia
Fuchsstein
Repo See
Berg Lango
Lango See
See Randa
Cat Korpi
Pullingi Gebirge
Cambiseu Niwa
Hjuoxingi
Kommer
Ratas
Ratas See
Berg Ketima
Polar-zirkel
Wasserfall Sompa
Wasserf. Karo
Paclita Berg
See Pessa
Wasserfall Pessa
Horrilakero
Rachtula Gebirge
Ava Saxa
Großer Lohi-See
Ofwer Tornea
Lupis Geb.
Ava Saxa Berg
Portimo-See
Niemis By
Kuhta
Cuitaperi Berg
Cainonkita
Coifwunkyla
Hieta Niemi
Witza Niemi
Wasserfall
Kacama Gebirge
Wald Taipalay
Sakila
Pipping
Corpikula
Nira Berg
Karsunoi
Markstein
Lactila
Frankyla
Thouvolan
Kuckula
Wasserf. Kuckula
Ylli Woakala
Wojakala
Mattila
Nara
Kifviranda
Torneå
Vanum
Potta
Raumo
Kiemi
Kakama
Östliche Länge von der Pariser Mittageslinie.
Grad
66
XVII Band.



welcher aus dem Innersten von Lappland kömmt, und sich in das bothnische Meer ergießt, nachdem er sich in drey Aerme getheilet hat, welche die kleine Insel Swensar bilden, worauf die Stadt in fünf und sechzig Grad ein und funfzig Minuten der Breite gebauet ist. Von

Maupertuis 1736.

Outhier.

Wir kehreten wieder nach Carloholm zurück, wo wir nicht ohne Mühe um fünf Uhr des Morgens anlándeten. Wir fanden daselbst ein kleines Dorf, und wurden in dem besten Hause, Namens Heitrrs, aufgenommen. Das Zimmer, welches man uns daselbst einräumete, hatte zwey Betten mit Bänken umher. Ueber zween Tage, welche uns der Wind da zu bleiben nöthigte, lebeten wir von Milch und Fischen, die wir von den Einwohnern kaufeten. Wir sahen einen Priester, welcher drey Viertheilmeilen von dem Dorfe wohnete, und des Pfarrers zu Flaminia Substitut war, dessen Tochter er heirathen sollte. Er wunderte sich sehr, da ich ein Priester war, wie er, daß mir nicht erlaubet wäre, mich zu verheirathen. Die Insel Carloholm ist an Rocken und Gersten sehr fruchtbar. Ein jeder Bauer hat, wie in Westrobothnien, viele kleine Häuserchen, nebst einer Windmühle, und machet sein Leinen selbst. Dieses Eyland ist vier Meilen von Ulleå, und zwo Meilen vom Lande. Sie stößt fast dicht an die kleinen Inseln Aanis und Leppakari. Sie ist die einzige von allen Inseln, die die Mitglieder der Academie auf ihrer Fahrt sahen, welche Wohnungen hat.

Sie giengen den Sonnabend um neun Uhr des Abends wieder in ihr Schiff; und fuhren, da sie nach Torneå zurückkehreten, bey der Nacht vier kleine Inseln vorbey, auf deren erstern sie das verwirrte Geschrey von vielerley Seevögeln höreten, die daselbst nisteten. Ein guter Südwestwind ließ sie um zwey Uhr Nachmittages in eine Bucht einlaufen, wo sie an das Land stiegen. Dieser Ort, welcher Maxalackti heißt, ist von einigen Fischern bewohnet, und ein wenig gegen Nordwest von Simoka gelegen. Der Herr von Maupertuis war den Freytag dahin gekommen. Wir reiseten um fünf Uhr von da ab, und kamen um zehn Uhr nach der Insel Munalota, wo man Torneå im Gesichte hat. Allein, anstatt daß wir den Fluß an der Seite wieder hinauf gehen sollen, wo wir ihn bey unserer Abreise hinunter gegangen waren, das ist, gegen Osten von der finnländischen Kirche und der Insel Biorkholm über die kleine Insel Rügen, so giengen wir durch den andern Arm des Flusses gegen Westen von Biorkholm hinauf.

Unter unserer Abwesenheit hatte der Herr von Maupertuis selbst mit den Herren Clairaut, le Monnier und Celsius eine Reise längst der ostlichen Küste des Meerbusens gethan, und sich überzeuget, daß es nicht möglich wäre, daselbst eine Reihe von Triangeln zu bilden. Herr Celsius schlug vor, das Werk bis auf den Winter zu verschieben, und es durch eine wirkliche Ausmessung auf dem Eise des Meerbusens zu verrichten: allein, was hätten wir die drey Monate über thun sollen, in welcher Zeit wir keinen Stern hätten sehen können, indem die Sonne stets über dem Horizonte war, oder so wenig unter denselben hinunter gieng, daß die wenige Zeit, da sie untergegangen ist, noch eine sehr große Dämmerung bleibt? Ueber dieses hatten wir den Sector noch nicht, womit wir den Abstand einiger Sterne vom Zenith beobachten sollten; und die Einwohner zu Torneå sageten uns nichts gewisses von dem Zustande des Meerbusens den Winter über. Sie glaubeten, dieser Meer-

b) Die schwedische Meile enthält achtzehnhundert schwedische Ellen, und die Elle zwey und zwanzig französische Zoll; so daß zwo schwedische Meilen ungefähr vier französische Seemeilen machen.

Maupertuis 1736.

Von diesem Tage an lebeten sie nicht weiter, als in der Wüsten und auf den Spitzen der Berge, die sie durch Triangel an einander binden wollten. Nachdem sie den Fluß von früh Morgens um neun Uhr bis Abends um neun Uhr hinaufgefahren waren: so kamen sie nach **Korpikyla**, einem kleinen Dörfchen an dem Ufer des Flusses F), welches von Fin-

nen

Outhier.

Meerbusen fröre in seiner ganzen Breite zu: niemand aber wußte, wie weit man sicher auf dem Eise gehen könnte. Ein Südwind konnte das Eis öffnen, zuweilen es über einander thürmen, und alle unsere Maaßregeln auf einmal zernichten.

Man schlug auch vor, einen Weg in gerader Linie durch die Gehölze von Norden nach Süden machen zu lassen, und solchen wirklich zu messen, welches Mittel ohne Zweifel eher zu ergreifen war, als das mit dem Eise: es war aber noch großen Unbequemlichkeiten unterworfen. Obgleich das Land nicht sehr ungleich ist: so konnten wir doch nicht erwarten, daß wir dreyßig Meilen ohne einige beträchtliche Ungleichheit finden, und keine Moräste, Seen und Flüsse antreffen würden, worüber wir gehen müßten; welches die wirklichen Ausmessungen zu verrichten sehr schwer würde gemacht haben. Endlich blieb man bey dem Vorschlage stehen, man wollte die Verrichtungen auf den Bergen unternehmen. Herr **Viguelius**, welcher lange Zeit Prediger in Lappland gewesen, und itzt Rector der Schule zu Torneå war, vermehrete unsern Muth, indem er uns versicherte, der Fluß wäre mehr von Norden gegen Mittag gerichtet, als die Karten es bemerketen. Wir nahmen mit dem Herrn Dü Riez Abrede, eine Anzahl Soldaten bereit halten zu lassen, welche uns in ihren Fahrzeugen führen sollten. Diese Soldaten sind in ihren Häusern seßhafte Bauern, die sich auf Befehle der Officiere zur Musterung und zum Dienste stellen; handfeste Leute, welche sich vor der Arbeit und Beschwerlichkeit nicht scheuen. Torneå hat keinen Einwohner, welcher nicht ein oder mehrere Fahrzeuge hat. Im Sommer und wenn der Fluß ohne Eis ist, reiset man nicht anders; und es ist eine entsetzliche Beschwerlichkeit, zu Fuße zu gehen, wie wir nachher dazu genöthiget waren, in einem Lande, welches nur eine Vermischung von Morästen und Wäldern ist, die mit einem so hohen Mooße angefüllet sind, daß man nicht ohne Mühe darinnen fortkömmt. Zween Tage giengen mit Zurüstungen hin. Zwieback, einige Flaschen Wein, Rennthierhäute, die uns zu Betten auf der Erde dienen sollten, vier Zelte, deren jedes nur zwo Personen fassen konnte, zween Quadranten, einen Meßtisch, eine Pendule, Thermometer und alle Instrumente, die uns zu einem guten Erfolge unserer Verrichtungen nützlich oder nöthig seyn konnten; diese waren nebst einigen Kleidern das Geräth, welches in die sieben Schiffe eingeschiffet wurde, deren jedes von drey Leuten geführet ward. Wir waren unser acht zusammen, und von sieben Bedienten, die wir mitgenommen hatten, blieben ihrer zween zu Torneå. Herr Pipping, unser Wirth, und der junge Mensch, Namens Helant, welcher uns zum Dolmetscher dienete, hatten den Muth, uns zu begleiten. Sie redeten alle beyde die finnländische oder finnische Sprache, welche von der schwedischen sehr unterschieden, und in dem ganzen Lande jenseits Torneå allein im Gebrauche ist. Sie redeten auch Latein. Nachdem wir einige Meilen auf dem Flusse zurückgeleget hatten, so stiegen wir an das Land, um längst dem Ufer hinzugehen, da inzwischen unsere Schiffleute ihre Fahrzeuge mit vieler Mühe über die Wasserfälle **Wojukala** und **Ruckula** hinaufgehen ließen.

Sie machen Anstalten zu ihrem Unternehmen.

nen bewohnet wurde. Sie stiegen daselbst an das Land und giengen einige Zeitlang zu Fuße durch den Wald, da sie sich denn an den Fuß des steilen Berges Niwa begaben, dessen Spitze nur ein Felsen ist, wo sie hinaufstiegen und auf welchem sie Stand fasseten. Sie waren auf dem Flusse von den großen Mücken mit grünen Köpfen sehr geplaget worden,

Maupertuis 1736.

E) Die Berge, welche wir zu Torneå gesehen hatten, waren Niwa und Kakama. Der erste ist nicht weit von dem Flusse entfernet. Er ist nahe bey einigen Wohnungen, die man Korpikyla nennet; und auf diesem Berge wollte der Herr von Maupertuis sich am ersten niederlassen, und die Beobachtungen anfangen. Kakama war dazu sehr geschickt. Um sechs Uhr des Abends war unsere kleine Flotte vor dem Dorfe Karungi. Ich sonderte mich mit den Herren Sommereux und Helant, zweenen Bedienten und zweyen Fahrzeugen davon ab. Von sechs Leuten, die sie führeten, blieb einer da, sie zu verwahren, und wir unternahmen, mit den fünf andern nach dem Berge Kakama zu gehen. Wir fanden abscheuliche Wege. Weil der Schnee noch nicht lange geschmolzen: so konnte man nicht über die Moräste, welche einen großen Theil des Weges ausmacheten. Die Einwohner haben, um über diese Moräste zu kommen, von einem Ende zum andern Tannen geleget, worauf man gehen könnte, wenn man das Gleichgewicht beobachtete, wofern die Knoten von diesen Bäumen, die fast eben so viel Spitzen sind, erlaubeten, den Fuß darauf zu setzen. Indessen rückten wir doch fort; und nichts war mit unsern Soldaten unmöglich. Sie trugen unsere und ihre Lebensmittel, ihre Aexte, den Meßtisch, nebst einem Theile unserer Kleider; und wenn man sich nicht mehr auf den darüber gelegten Bäumen halten konnte, so gieng man in dem Moraste. Ich sank einmal bis an die Knie hinein, und hatte Mühe, wieder herauszukommen. Wir giengen über zween Seen. Da ein Fahrzeug, welches auf dem ersten war, sich nicht an unserm Ufer befand: so sammelten unsere Soldaten einige Stücken Holz zusammen, auf welchen zween unter ihnen sich einschiffeten, um es herüber zu holen, und wir giengen glücklich über den zweyten See, wo kein Fahrzeug war. Sie nahmen sechs Stücke Holz zusammen, worauf wir uns alle zusammen setzeten. Weil sie aber untersanken: so stiegen zween Soldaten mit unsern beyden Bedienten an das Land, macheten noch fünf andere Stücke zusammen, worauf sie übergiengen, unterdessen daß wir auf den sechs erstern übergiengen. Wir fanden auf dem ganzen Wege nur eine verlassene Mühle an dem Mustaflusse, und zween Heuschoppen bey den Seen. Wir hatten von der Beschwerlichkeit des Weges, den Mückenstichen und der Hitze vieles auszustehen. Ob es gleich von Karungi nach Kakama nicht über drey französische Seemeilen sind: so brachten wir doch acht Stunden damit zu, und kamen nur erst den Sonnabend früh um zwey Uhr daselbst an.

Outhier.

Beschreibung der Berge.

Unsere Soldaten giengen sogleich hin, einige Tannen auf dem Abhange des Berges zu fällen, und trugen sie auf die Spitze, welche kahl und ganz voller Felsenstücke ist, deren die meisten aus sehr breiten und dünnen Blättern bestehen, die auf der hohen Kante an einander stehen, und den Weg dadurch sehr beschwerlich zu gehen machen. Wir richteten an dem erhabensten Orte dieser Felsen eine von unsern Tannen auf, die wir unten mit andern Bäumen stützeten. Ich beobachtete mit dem Meßtische die Winkel zwischen den schönsten Bergen. Zum Glücke fanden wir sehr gutes Wasser zu unserer Mittagesmahlzeit in den natürlichen

Maupertuis 1736.

den, welche aus allen Theilen, die sie stechen, das Blut aussaugen. Auf dem Niwa aber fanden sie noch grausamere Arten. Zween junge Lappen, welche auf der Spitze dieses Berges eine kleine Heerde Rennthiere hüteten, lehreten sie, sich vor diesem Ungezieser verwahren. Sie waren dergestalt in dem Rauche eines großen Feuers verstecket, daß man sie kaum sehen konnte; und die Mitglieder der Academie befanden sich bald in einem eben so dicken Rauche.

Sie errichten Standzeichen.

Unterdessen daß sie sich auf dem Niwa gelagert hatten, gieng der Herr von Maupertuis, den 8ten eine Stunde nach Mitternacht mit dem Herrn Camus ab, um die Gebirge gegen Norden zu besichtigen. Sie stiegen anfänglich den Fluß hinauf bis an den Fuß des hohen Berges Avasaxa, dessen Spitze sie von seinen Bäumen entblößet n, und worauf sie ein Standzeichen errichteten. Ihre Standzeichen waren hohle Kegel F), die von vielen großen Bäumen errichtet worden, denen man ihre Rinde abgeschälet hatte, wodurch diese Standzeichen so weiß geworden, daß man sie leicht zehn bis zwölf Meilen weit beobachten konnte. Ihr Mittelpunct war allezeit leicht wieder zu finden, im Falle sie sollten verrücket werden, weil man Kennzeichen auf die Felsen grub und Pfähle tief in die Erde schlug und mit einem großen Steine wieder bedeckete. Diese Standzeichen waren auch bequem zum Beobachten und fast eben so fest gebauet, als die meisten Gebäude des Landes.

Sobald ihr Standzeichen errichtet war, giengen sie von dem Avasaxa wieder herunter und giengen auf dem kleinen Flusse Tenglio zu Schiffe; welcher sich in den großen Fluß an dem Fuße dieses Gebirges ergießt. Sie fuhren ihn bis an den Ort hinauf, der ihnen am nächsten bey einem Berge zu seyn schien, den sie zu ihren Verrichtungen bequem hielten. Daselbst setzeten sie den Fuß an das Land; und nach einem dreystündigen Gehen durch einen Morast gelangeten sie an den Fuß des Horrilakero. Ob sie gleich ermüdet waren: so stiegen sie dennoch hinauf und brachten die Nacht damit zu, daß sie den Wald aushauen ließen. Ein großes Stück dieses Berges ist von einem rothen Steine mit einer Art von weißen, langen und ziemlich gleich neben einander laufenden Crystallen. Der Rauch konnte die beyden Mitglieder der Academie nicht vor den Mücken vertheidigen. Sie sahen sich genöthiget, ungeachtet der Hitze, die sehr groß war, den Kopf in ihre Lapmuden zu verhüllen, und sich mit einem dicken Walle von Tannenzweigen, ja sogar mit ganzen Tannen bedecken zu lassen, die sie beschwereten, und nicht lange in Sicherheit setzeten.

Nach-

Outhier.

lichen Cisternen, die durch einige Felsen gebildet wurden. Darauf stiegen wir nach Mittage von dem Berge hinunter durch ganz andere aber eben so beschwerliche Wege, um uns nach dem Berge Niwa zu begeben. Nachdem wir in einem kleinen Fahrzeuge, welches bis an den Rand in das Wasser sank, über einen See gegangen waren: so giengen Herr Sommereux, ein Bedienter und vier Soldaten hin, die beyden Fahrzeuge zu holen, die wir zu Karungi gelassen hatten; und der fünfte Soldate führete uns, den Herrn Helant und mich, durch ziemlich gute Wege gerade nach dem Berge Niwa.

F) Der Herr Abt Outhier eignet dem Herrn von Maupertuis die Ehre dieser Erfindung zu. Anstatt einen einzigen Baum aufzurichten, der zum Standzeichen dienen sollte, wie ich zu Kakama gethan hatte, ließ der Herr von Maupertuis eine Pyramide von Bäumen machen, welche ihrer Aeste beraubet und gegen einander gestellet waren. Diese Bäume,

Maupertuis 1736.

Nachdem sie alle die Bäume abgehauen hatten, die sich auf der Spitze des Horrilakero befanden, und ihr Standzeichen errichtet hatten: so giengen sie von da weg und kamen durch eben den Weg wieder zu ihren Fahrzeugen, die sie in das Gehölze gezogen hatten. Auf diese Art ersetzen die Einwohner des Landes den Abgang des Strickwerkes, womit sie schlecht versehen sind. In der That ist es auch nicht schwer, die Fahrzeuge, deren man sich in Lappland auf den Flüssen bedienet, zu ziehen, noch auch sogar fortzutragen. Einige sehr dünne Tannenbretter machen ein so leichtes und biegsames Schiffchen, daß es alle Augenblicke an die Steine, womit die Flüsse angefüllet sind, mit aller der Kraft stoßen kann, welche ihm die Ströme geben, ohne dadurch beschädiget zu werden. Es ist ein entsetzlicher Anblick für diejenigen, welche nicht dazu gewöhnet sind, und allezeit erstaunend für die andern, wenn man mitten in einem Wasserfalle, dessen Geräusch abscheulich ist, diese zerbrechliche Maschine durch einen Strom von Wellen, von Schaume und Steine fortgerissen, bald in die Luft erhoben, und bald gleichsam in den Fluthen verloren sieht. Ein unerschrockener Finne steuret es mit einem breiten Steuer, da unterdessen zweene andere stark rudern, um es den Fluthen zu entziehen, die es verfolgen, und die stets bereit zu seyn scheinen, es zu überschwemmen. Der Kiel ist oftmals ganz in der Luft, und wird nur durch eines von seinen Enden auf eine Welle gestützet, die ihm alle Augenblicke entgeht.

Die beyden Mitglieder der Academie giengen wieder auf dem Tonglio zu Schiffe, von da sie in den Tornåfluß einfuhren, um bis nach Korpikyla hinunter zu gehen. Vier Meilen von Avasaxa verließen sie ihre Fahrzeuge, und giengen über eine Stunde lang in dem Walde. Sie kamen darauf an den Fuß des Cuitaperi, eines sehr jähen Berges, dessen Spitze nur ein mit Mooße bedeckter Felsen ist, von da sich das Gesicht auf allen Seiten weit herum erstrecket, und von da man gegen Süden das bothnische Meer entdecket. Sie richteten daselbst ein Standzeichen auf; wovon man den Horrilakero, Avasaxa, Torneå, Niwa und Kakama entdecken konnte. Darauf fuhren sie den Fluß weiter hinunter, welcher zwischen Cuitaperi und Korpikyla durch entsetzliche Wasserfälle zerschnitten wird, die man nicht in Fahrzeugen befährt. Die Finnen ermangeln nicht, die Reisenden daselbst ans Land steigen zu lassen: die beyden Mitglieder der Academie aber wollten bey ihrer übermäßigen Müdigkeit sie lieber in dem Fahrzeuge befahren, als hundert Schritte zu Fuße gehen G). Endlich kamen sie denn xten des Abend auf dem Niwa an, von da ihre Geselle-

---

Outhier.

me, welche oben mit geflochtenen Reisern zusammengebunden und am Fuße ausgesperret waren, macheten zu gleicher Zeit ein Standzeichen, dessen Spitze man genau beobachten konnte, und eine Art von Sternwarte, in deren Mitte man das Instrument setzete, um die Beobachtung der Winkel, ohne die geringste Reducirung auf den Mittelpunct zu machen. Man folgete dieser Angabe bey allen Standzeichen, die wir nachher macheten, selbst bey dem auf dem Kakama, welches man von neuem errichten ließ.

G) Die Gefahr, saget der Abt Outhier, schreckete die Herren von Maupertuis und Camus nicht. Der Herr von Maupertuis machete sich, anstatt daß er sich hätte fürchten sollen, eine Lust in dem Fahrzeuge, die verschiedenen Wirkungen des Wassers zu betrachten, welches sich mit einer reißenden Geschwindigkeit überstürzete. Herr Pipping, welcher sie begleitet hatte, und in großer Furcht war, sagete nur, es wäre da nicht zu lachen; und er wendete den andern Morgen einige Geschäffte vor, um wieder nach Torneå zurück zu kehren.

Maupertuis 1736.

sollten ihre Standzeichen gesehen hatten, allein, ohne die geringste Beobachtung machen zu können; so sehr war der Himmel mit Dünsten bezogen. Es scheint dem Herrn von Maupertuis ungewiß zu seyn, ob die beständige Gegenwart der Sonne über dem Horizonte Dünste aufsteigen läßt, welche keine Nacht wieder fallen läßt: aber die zween Monate über, die er auf den Bergen zubrachte, war der Himmel stets damit bezogen, bis der Nordwind die Nebel zertheilete. Diese Beschaffenheit der Luft hielt die Mitglieder der Academie zuweilen acht bis zehn Tage auf einem Berge, um den Augenblick zu erwarten, da sie die Gegenstände deutlich genug sehen konnten, die sie beobachten wollten. Nur erst den 12ten des Heumonates an einem Donnerstage nahm man einige Winkel; und den andern Morgen nöthigte sie ein sehr kalter Nordwind, die Beobachtungen zu endigen. Den 14ten verließ man den Berg Niwa; die Herren Camüs, le Monnier und Celsius, um nach Kakama zu gehen, und die Herren von Maupertuis, Clairaut und Outhier nach Cuitaperi, von da der Abt Outhier den 18ten abgieng, indem ihm aufgetragen worden, ein Standzeichen auf dem Pullingi zu errichten H). Die Beobachtungen auf dem Cuitaperi wurden den 18ten vollendet, ob sie gleich durch Donner und Regen unterbrochen worden; und den 20sten verließ der Herr von Maupertuis mit dem Herrn Clairaut diesen Berg, um sich nach Avasara zu begeben, wo sie um Mitternacht ankamen. Er ist funfzehn Meilen von Torneå an dem Ufer des Flusses. Der Zugang zu demselben ist nicht leicht. Man steigt durch den Wald hinauf, welcher fast auf die Hälfte seiner Höhe führet, und darauf durch einen

Outhier.

H) Ich gieng mit dem Herrn Helant von dem Cuitaperi hinab, um gegen Norden Berge zu suchen, welche zur Fortsetzung der Triangeln dienlich wären. Den Montag um eilf Uhr des Abends ließen wir unsere Fahrzeuge bey den Häusern von Mariosari, um uns nach den Gebirgen eben dieses Namens zu begeben; und wir wurden daselbst von den Mücken fast aufgefressen, die uns kaum die Freyheit ließen, die Gegenden daselbst zu beobachten. Von da kehreten wir wieder nach unsern Fahrzeugen zurück und giengen den Fluß hinauf bis nach den Gebirgen **Kattilla**. Wir besucheten daselbst drey Spitzen, von da wir gegen Norden einen andern Berg wahrnahmen, der uns zu unsern Beobachtungen dienlich zu seyn schien, aber ganz mit Bäumen bedecket war. Unsere Schiffleute belehreten uns, es wäre der Pullingi; und wir entschlossen uns sogleich, ihn zu besuchen. Während der Zeit da sie ihre Fahrzeuge mit einer ungemeinen Mühe den Wasserfall von Kattilla wieder hinauf gehen ließen, folgeten wir dem Ufer zu Fuße; und daselbst gieng ich zum erstenmale über den Polarzirkel. Es war ungefähr früh um sieben Uhr, als wir oberhalb des Wasserfalles wieder in unsere Fahrzeuge kamen. Wir fanden den Fluß von einer schönen Breite, einige gute Felder an den Ufern desselben mit Rocken, Gersten und Hopfen bey den kleinen Dörfern **Kommes**, **Hiugling** und **Rattas**. Wir mußten noch einmal aus unsern Fahrzeugen aussteigen, um die Gebirge von Rattas zu besuchen; und wir hielten dafür, sie könnten uns zu nichts dienen. **Lambisen-Niwa**, wo wir darauf um zwey Uhr nach

e) Herr Meldecreuz, welcher von Stockholm in der Absicht abgegangen war, den Verrichtungen beyzuwohnen, wollte lieber mit dem Grafen von Cedestron das Land besehen. Sie waren von Torneå bis an die Quellen des Flusses und an den See Torneå gegangen, welchen Regnard Tornotreschk nennet. Sie sahen sogar das Nordmeer; und die Mitglieder der Academie, welche sie ersuchet hatten, diese Reise mit ihnen zu thun, opferten

Maupertuis 1736.

einen großen Haufen schroffer und schlüpfriger Steine unterbrochen wird, hinter welchen man ihn wieder findet bis auf den Gipfel. Die beyden Mitglieder der Academie aber ließen alle Bäume dieses Theiles umhauen. Die Nordostseite zeiget einen Absturz von abscheulichen Felsen, worinnen einige Falken genistet hatten. An dem Fuße dieses Absturzes fließt der Tenglio, welcher sich um den Avasaxa herumwindet, bevor er sich in den Fluß dieses Berges stürzet. Das Gesicht wird durch keinen Gegenstand gegen Mittag aufgehalten und man entdecket eine weite Strecke von dem Flusse. Gegen Osten folget es dem Tenglio in viele Seen, wodurch er geht. Gegen Norden erstrecket es sich auf zwölf bis funfzehn Meilen weit, wo es durch eine Menge von Bergen aufgehalten wird, die übereinander gethürmet sind, wie man das Chaos vorstellet, und unter welchen es nicht leicht war, denjenigen zu finden, den man vom Avasaxa gesehen hatte. Die beyden Mitglieder der Academie hatten die zehn Tage über, die sie hier zubrachten, oftmals Besuch von den Einwohnern des benachbarten Gefildes, die ihnen Fische, Schöpse und die elenden Früchte brachten, welche in diesen Wäldern wachsen. Zwischen diesem Berge und dem Cuitaperi ist der Fluß von einer sehr großen Breite und bildet eine Art von See, dessen Strecke und Lage sehr bequem zu der Grundlinie zu seyn schienen. Die Herren Clairaut und Camus nahmen es über sich, die Richtung desselben zu bestimmen und schlugen in dieser Absicht ihren Aufenthalt zu Oswer Torneå auf.

Wäh=

Outhier.

nach Mittage ankamen, both uns ein ziemlich hübsches Haus an, und wir ließen unsere Kleider daselbst, um uns desto freyer durch die Gehölze und Moräste nach dem Berge Pullingi zu begeben, welcher noch ungefähr zwo Meilen davon entfernet war. Wir mußten es uns überaus sauer werden lassen, auf die Spitze hinauf zu steigen, wo wir nur erst um sieben Uhr hinauf kommen konnten. Eine weit heftigere Marter benahm uns daselbst die Ruhe. Außer denen großen Fliegen, wovon wir mehr verfolget wurden, als jemals, war die Luft daselbst voller Mücken, die uns bis auf das Blut stachen. Um ein wenig Brodt zu essen, die einzige Speise, die wir mitgebracht hatten, mußte man geschwind die Hand unter die Decken stecken, welche uns das Gesicht verhülleten; denn sonst würden wir so viele Mücken, als Brodt, hintergeschlucket haben. Wir wickelten uns, Herr Helant und ich, in die Leinewand von einem Zelte ganz ein, und legeten uns an ein großes Feuer, um daselbst ein wenig Ruhe zu genießen.

Das östliche Ende des Pullingi ist der erhabenste Ort des Gebirges: allein, mit einem weit größern Tannenholze bedecket, als wir noch jemals gesehen hatten. Ich entdeckete von der Höhe eines Baumes Avasaxa und Horrilakero und entschloß mich sogleich, ein Standzeichen daselbst errichten zu lassen. Ein Theil des Holzes wurde von unsern sechs Leuten umgehauen; und nachdem das Standzeichen aufgerichtet worden, so giengen wir auf eben dem Wege nach Lambisen=Niwa zurück, wo wir wieder über die Wasserfälle von Kattilla und Sompa gehen mußten, um den Donnerstag den 5ten zu Cuitaperi anzukommen c).

ten ihre Neugier dringendern Pflichten auf. Herr Meldecreuz, welcher auf Cuitaperi wieder zu ihnen kam, erhielt daselbst alle Arten der Höflichkeit von ihnen. Weil er aber die Arbeit nicht mit ihnen angefangen hatte: so antworteten sie nicht auf die Begierde, die er bezeugete, ihnen zu folgen, um bey der Fortsetzung mit zu seyn; welches ihn denn bewog, sie zu verlassen.

Maupertuis 1736.

Während ihrer Arbeit wurden andere Standzeichen zur Fortsetzung der Triangel errichtet. Man sah welche auf dem Niemi, Katima, Kukas, Allpus und Kittis erscheinen. In der Nachbarschaft von Pello, einem von einigen Finnen bewohneten Dorfe, wenn man den Kittis hinaufsteigt, findet man eine starke Quelle sehr reinen Wassers, welche aus einem sehr feinen Sande entspringt, und welche bey der größten Kälte des Winters, wenn alle Flüsse so hart wie Marmor sind, nicht aufhöret zu laufen, wie im Sommer.

Beschwerliche Reise nach Niemi.

Man will nicht ferner den Mitgliedern in allen ihren Richtungen vollends folgen. Es ist genug, daß man sich einen Begriff von ihrer Arbeit hat machen lassen. Eine so beständige Beschwerlichkeit verderbete schon ihre Gesundheit, vornehmlich des Herrn le Monnier, welche ihn auf einmal verließ, und ihn daher nöthigte, mit dem Herrn Clairaut und Camus zu Oswer Torneå liegen zu bleiben. Unter vielem andern Herumstreichen, wozu die Herren von Maupertuis, Outhier und Celsius nur ihren Eifer zu Rathe gezogen, will man sich nur noch bey der Reise nach Niemi aufhalten, wo das Standzeichen von einem Schweden war aufgerichtet worden, den sie dazu gebrauchet hatten, und wo sie verschiedene Beobachtungen zu machen hatten. Diese Reise war entsetzlich. Bey ihrer Abreise aus einem kleinen Dörfchen, Namens Turtula, giengen sie anfänglich zu Fuße bis an das Ufer eines kleinen Flusses, wo sie sich auf drey Fahrzeuge setzeten. Allein, die Schifffahrt war zwischen den Steinen so beschwerlich, daß man bey jedem Augenblicke aussteigen und von einem Steine auf den andern springen mußte. Dieser Bach führete sie zu einem See, der voller kleinen gelblichen Körner so groß wie Hirse waren, die sie für die Verwandlungshülsen eines Insectes, für der Fliegen ihre vielleicht, die sie so verfolgeten, hielten, weil sie nur diese Thiere sahen, welche durch ihre Menge t) derjenigen gleichkommen konnte, die man brauchete, einen so großen See mit Hirsekörnern anzufüllen. Von da waren sie zu Fuße bis an das Ufer eines andern Sees gegangen, wo sie ein Fahrzeug fanden, in welches sie ihre Instrumente legeten. Sie folgeten dem Ufer durch einen so dicken Wald, daß sie genöthiget waren, sich mit der Axt Luft zu machen, da sie alle Augenblicke durch die Höhe des Moosses und durch die gefälleten Tannen, die sie antrafen, gehindert und aufgehalten wurden. Die Wälder des Landes biethen fast eben eine so große Anzahl von diesen Bäumen dar, als von denen, die noch frisch stehen, weil das Land, welches sie hervorbringt, nicht fähig ist, sie genugsam zu nähren, um sie zu befestigen; daher denn die meisten bey dem geringsten Winde umkommen oder fallen. Man sieht allenthalben daselbst mit der Wurzel ausgerissene Tannen und Birken. Diese letztern werden von der Zeit in Staub ver-

t) Man hat eine andere Erklärung davon in Regnards Tagebuche gesehen.

Outhier.

I) Herr Brunius stund damals nur an einer Tochterkirche **Hieta Niemi** genannt: er hoffete aber in der Pfarre zu Oswer Torneå seinem Vater zu folgen, welcher blind war. Sein Haus war unsere beste Zuflucht. Es lag beynahe in der Mitte des durch unsere Triangel begriffenen Raumes und sehr nahe an dem nordlichen Ende unserer Grundlinie.

Gastfreyheit der Lappen.

Wir fanden daselbst allezeit drey Zimmer, ohne seine Familie zu stören, die sehr zahlreich war. Man verschaffete uns daselbst alles überflüßig, was zum Lebensunterhalte nöthig ist. Der sehr alte Vater und die ebenfalls bejahrete Mutter, ihr Sohn und ihre Schwiegertochter nebst ihrer Familie und vielen Bedienten waren ein natürliches Ebenbild von dem Hause der alten Patriarchen. Ueber dieses wird die Gastfreyheit ziemlich durchgängig in dem

Maupertuis 1736.

verwandelt, ohne daß die Rinde die geringste Veränderung erhalten hat; und man erstaunet, daß man ziemlich große findet, die gleich zerbrechen, oder die man zerschellert, wenn man sie nur anrühret. Dieses hat in Schweden vielleicht die Gewohnheit erzeuget, daß man die Birkenrinde daselbst brauchet, die Häuser damit zu bedecken. In einigen Provinzen wird diese Rinde mit Erde bedecket, welches auf den Dächern eine Art von Garten machet. So sind die Häuser zu Upsal. In Westrobothnien wird die Rinde durch tannene Cylinder gehalten, die an dem Giebel fest gemacht sind, und an beyden Seiten des Daches herunter hängen. Der Wald, welchen die Mitglieder der Academie mit einem Gefolge von zwölf Soldaten durchzugehen hatten, welche ihr Geräthe trugen, schien also nichts, als ein gräulicher Haufen von Trümmern oder verfallenen Werken zu seyn. Sie kamen endlich an das Ufer eines dritten großen Sees, der ein sehr reines Wasser hatte. Zwey Fahrzeuge, die sie daselbst fanden, dieneten anfänglich, ihre Instrumente und ihr Geräthe überzuführen. Man mußte aber ihre Zurückkunft erwarten und ihre Fahrt währete lange. Indessen kamen sie doch wieder; und die Mitglieder, welche sich darauf hineingesetzet, gelangeten um drey Uhr Nachmittages an den Fuß des Gebirges.

Beschreibung des Niemi.

Das Gebirge Niemi, welches die Seen, die es umgaben, und die Schwierigkeiten hinzu zu kommen, den bezauberten Oertern in der Fabel ähnlich macheten, schien ihnen allerliebst zu seyn. Auf der einen Seite fand man lichtes Gehölze, dessen Boden so eben war, als die Spaziergänge in einem Garten. Die Bäume hinderten nicht, daselbst spazieren zu gehen, und entzogen die Aussicht auf einen schönen See nicht, welcher den Fuß des Gebirges wäscht. Auf der andern Seite findet man Säle und Cabinetter, welche in den Felsen gehauen zu seyn scheinen, und denen nur das Dach fehlet. Diese Felsen stehen so schnurgerade auf dem Horizonte, und sind so erhaben und eben, daß sie nicht sowohl ein Werk der Natur als vielmehr Mauern, die man zu Palästen angefangen hat, zu seyn scheinen. Daselbst sahen die Mitglieder der Academie vielmals diejenigen Dünste aufsteigen, welche die Einwohner des Landes Haltios nennen, und sie für Geister halten, denen die Bewachung der Gebirge aufgetragen ist.

Nach dieser Reise vereinigten sich alle Zugesellten wieder den 12ten August zu Ofwer Torneå bey dem Herrn Brunius l), Pastor dieses Wohnplatzes. Die Herren Clairaut und Camus hatten endlich die Richtung der Grundlinie bestimmet und ihre Länge durch Standzeichen festgesetzet, die sie an den beyden äußersten Enden hatten errichten lassen. Die letztern Beobachtungen, welche sie mit den Triangeln verbinden sollten, wurden den 26sten vollendet. Man vernahm zu gleicher Zeit, der Sector, den man aus England erwartete, wäre

---

Outhier.

dem ganzen Lande ausgeübet. Wenn die Bedürfnisse einer Ruhe, oder die Furcht vor bösem Wetter uns nöthigte, in ein Haus zu gehen: so eilete der Herr desselben, wenn wir gleich zuweilen keinen Dolmetscher bey uns hatten, uns zu erklären; uns ein Zimmer zu eröffnen, welches nur für die Fremden bestimmet war, und blieb aufgerichtet vor uns stehen und sah uns an. Seine Familie versammelte sich um ihn herum, und ein jeder bezeugete einen Eifer, uns zu dienen. Man zündete geschwind ein Feuer an; und man brachte uns oftmals, ohne daß wir es gefordert hatten, was man zu essen hatte. Weil der Dolmetscher nicht überall seyn konnte: so hatten wir gelernet, auf Finnisch zu grüßen, Milch, Butter, Brodt und Wasser zu fordern.

Maupertuis 1736. wäre zu Torneå angekommen. Man mußte sich dahin begeben, um solches in den Stand zu setzen und es sich zu den letzten Verrichtungen zu bedienen, die man vor dem Winter auf dem Kittis vornehmen wollte, weil die Strenge der Kälte daselbst mehr zu fürchten war, als zu Torneå. Es betraf Beobachtungen zur Weite des Bogens an diesem äußersten Ende der Mittagslinie. Bey ihrer Ankunft zu Torneå besucheten sie gleich die Instrumente. Darauf stiegen die Mitglieder der Academie unterdessen, daß man alles zu der Rückkehr nach Pello zurechte machete, auf den Thurm der Kirche zu Sopenasar, welche man nicht mit der finnländischen Kirche zu Biorkholm verwechseln muß, um die Winkel zu beobachten, welche er mit den Bergen machete, worauf die Standzeichen waren.

Man

Outhier. K) Auf dieser Reise kam eine sehr schwächliche Lappländerinn, die von einem ihrer Rennthiere gezogen wurde, und brachte dem Herrn von Maupertuis einen Korb, den sie gemacht hatte, und er ihr abkaufete. Zu Kainunkyla, wo die Mitglieder der Academie erwarteten, daß ihre Fahrzeuge alle die Wasserfälle hinaufgegangen, sahen sie nach der dasigen Landesart Gersten ausdreschen. Man leget ihn in eine Kammer, daß er von der Hitze einer Art von Oefen trocken werden soll. Dieser Ofen ist ein großer Haufen von Kieselsteinen, die man in ein längliches Viereck geleget hat, in dessen Mitte man eine Höhle in der ganzen Länge angebracht hat. Man machet in diese Hohle Feuer, wie wir in unsern Backöfen machen, und die Hitze erhält sich lange in den dicken Kieseln. Der Gersten, welcher schon nach der Erndte, auf großen Raufen, die bey jedem Hause angebracht werden, den Stralen der Sonne ausgesetzet worden, wird also vollends trocken. Man drischt ihn mit Flegeln fast wie die unserigen; darauf säubert man ihn in einer Art von Wanne oder Futterschwinge, welche ziemlich tiefe Körbe sind. Der Gersten wird mit einer Sichel geschnitten: zu ihrem Heue aber haben sie Sensen, deren Eisen fast eben so lang ist, als an den unserigen: aber viel schmäler ist. Es wird an dem Ende eines Handgriffes fest gemacht, welches nur zween Fuß vier Zoll lang ist. Sie schwingen diese Sense in dem Grase wechselsweise von der rechten zur linken, mit einer so lebhaften Bewegung und bücken sich so tief, daß man sich verwundern muß, wie sie die Beschwerlichkeit davon ausstehen können.

Art Gersten zu dreschen.

Eigenschaft ihrer Pferde.

Man fing damals an, einige Pferde zu sehen, welche aus ihren Sommerquartieren wiederkamen. Die Art zu leben bey diesen Thieren ist eine von den sonderbarsten Sachen des Landes. Man bedienet sich ihrer nur im Winter, da man sie an die Schlitten spannet *d)*, entweder zur Reise, oder Futter und Holz zu führen. Denn in der schönen Jahreszeit brauchet man die Fahrzeuge dazu. Im Maymonate früher oder später, nachdem der Winter anhält, gehen die Pferde von dem Hause ihrer Herren sogleich ab, sobald nur das Eis aufgegangen ist, und begeben sich in gewisse Gegenden der Wälder, wo es scheint, daß sie sich zu versammeln bestellet haben. Sie bilden verschiedene Haufen, die sich niemals mit einander vermengen und nie von einander absondern. Ein jeder nimmt das Gebieth ein, welches ihm vor Alters ist angewiesen worden, hält sich darinnen auf, und kömmt nie auf der andern ihres. Wenn es ihnen an Weide fehlet: so brechen sie auf und werden sich

d) Unterschieden von den Pulkaen, den lappländischen Schlitten, welche durch Rennthiere geführet werden, deren man sich weiter gegen Norden bedienet.

Man fand sich den 3ten des Herbstmonates zur Abreise in funfzehn Fahrzeugen fertig, welche auf dem Flusse die größte Flotte ausmacheten, die man jemals darauf gesehen hatte. Die Fahrt war glücklich bis nach Kakama, wo man genöthiget war, wieder hinauf zu gehen, um daselbst zwischen Horrilakero und Niemi einen Winkel aufzunehmen, welcher das Siebeneck schließen sollte. Der Herr von Maupertuis, welcher an einem sehr beschwerlichen Orte gieng, bekam das Bein zwischen zween Felsen, und that einen Fall, welcher ihm nicht erlaubete, ohne Beystand nach seinem Zelte zurück zu kehren. Man glaubete, er hätte das Bein gebrochen: er befand sich aber den andern Morgen besser, nachdem er die Nacht auf einigen Birkenzweigen zugebracht hatte, die ihm zur Matratze dieneten. Das ganze Gefolge kam den 9ten nach Pello K).

Maupertuis 1736.

Sie gehen wieder nach Pello.

Drey

---

sich mit eben der Ordnung in andere Gegenden begeben. Diese Policey ist so wohl eingerichtet und ihr Marsch beständig so einförmig, daß die Herren allezeit wissen, wo sie solche finden sollen, es sey nun entweder zu ihrem eigenen Gebrauche, oder daß sie auf Erinnern des Gifwergole, welcher der Postmeister ist, verbunden sind, solche in den Gehölzen zu holen und zum Dienste herzugeben, nach welchem sie auch von sich selbst wieder zu ihren Gefährten zurückkehren. Wird die Jahreszeit verdrießlich, wie sie im Herbstmonate zu seyn anfing: so verlassen sie ihre Weiden, kommen truppweise wieder und begeben sich jedes in seinen Stall. Sie sind von kleinem Wuchse, aber gut, munter, ohne fehlerhaft zu seyn, und so folgsam, daß man sie zuweilen nur an den Schwanz fassen darf, um sie aufzuhalten. Sie sind sehr gesund und sehr fett, wenn sie wieder von ihrer Weide kommen. Die Arbeit und das schlechte Futter im Winter aber machen, daß sie bald abfallen. Wenn sie an die Schlitten gespannet sind: so nehmen sie oft ein Maul voll Schnee; und wenn man sie losspannet, so wälzen sie sich in dem Schnee herum, wie die unserigen sich auf dem Grase herumwälzen. In der größten Kälte bringen sie ohne Unterschied die Nächte in der freyen Luft oder im Stalle zu. Wenn der Winter so lang ist, daß ihnen das trockene Futter gar zu zeitig ausgeht: so suchen sie Nahrung an denen Orten, wo der Schnee anfängt zu schmelzen. Mit den Kühen ist es nicht eben so. In denen Dörfern, welche längst den Flüssen liegen, entfernen sie sich nicht weit von den Häusern; und man treibt sie alle Tage ein, um sie zu melken. Zu Torneå giebt es den Sommer über wenig Kühe, die in die Stadt kommen. Sie könnten es auch in den regnichten Jahren nicht anders, als mit Schwimmen thun, da die Erdenge Natta von den Wässern des Flusses bedecket wird. Die meisten Bürger haben Ställe an dem westlichen Ufer des Flusses, gegen Mittag von Mattila, wo die Mägde aus der Stadt auf Kähnen hinüber fahren, um die Kühe daselbst zu melken. Sie sind klein, fast ganz weiß, und viele ohne Hörner.

Outhier.

Die Einwohner des Landes fingen schon an, sich oftmals zu baden. Ihr Bad ist so heiß, daß das reaumürische Thermometer auf vier und vierzig Grad über den Gefrierungspunct stieg. Sie haben in ihren Bädern eine Art von Ofen, wie derjenige ist, welchen sie anwenden, das Getreyde zu trocknen; und er steht eben so in einer Ecke der Stube. Wenn die dicken Steine, woraus er besteht, wohl erhitzet sind: so gießen sie Wasser darauf und der Dunst von diesem Wasser dienet ihnen zum Bade. Sie gehen gemeiniglich zween und zween hinein, ein jeder mit einer Hand voll Ruthen, womit sie sich peitschen, um die Ausdünstung zu erregen. Der Abt Outhier sah zu Pello einen sehr bejahrten Greis

Art zu baden.

 nackend

Maupertuis 1736.

Ihre Dreyecke sind zu Stande.

Drey und sechzig Tage Herumstreifen in den Wüsten hatten den Mitgliedern die schönste Folge von Triangeln gegeben, die sie nur hätten verlangen können. „Ein Werk, „welches man angefangen hatte, ohne zu wissen, ob es möglich seyn würde, und so zu sa„gen nur auf ein bloßes Gerathe wohl, war ein glückliches Werk geworden, bey welchem „es schien, daß sie Meister gewesen wären, die Berge nach ihrem Belieben zu setzen. Alle „ihre Gebirge, nebst der Kirche von Torneå, bildeten eine geschlossene Figur, in welcher sich „der Horrilakero befand, der gleichsam der Feuerheerd darinnen war. Sie war ein langes „Siebeneck, welches sich in die Richtung der Mittageslinie gesetzet befand, und fähig war, „bewähret zu werden; welches bey dergleichen Verrichtungen etwas sonderbares ist.„ Der Herr von Maupertuis erkläret es; allein, dieses gehöret nicht zu unserer Absicht, so wenig, als die neuen Verrichtungen, die auf dem Kittis geschahen, um die Weite des Bogens der zwischen diesem Berge und Torneå begriffenen Mittageslinie zu bestimmen. Es ist genug, wenn wir anmerken, daß sich die Mitglieder der Academie über den Erfolg ihrer Arbeiten gefreuet haben.

Sie gehen wieder nach Torneå.

Den 19ten des Herbstmonates aber hatten sie schon Eis und Schnee; den 21sten hatten sie bemerket, daß viele Oerter des Flusses gefroren waren; und dieses erste Eis, welches unvollkommen ist, machet, daß weder Barken noch Schlitten darauf fahren können. Wollte man zu Pello warten, so lief man Gefahr, daß man gar nicht nach Torneå kommen könnte, als nach einem gar zu langen Zwischenraume zwischen denen Beobachtungen, die sie endigen wollten, und denen, die sie in dieser Stadt zu machen hatten. Diese Zeit mußte sehr kurz seyn, um einen Stern wieder zu finden, welcher ihnen entwischen konnte, und welchen die Sonne, die sich demselben näherte, konnte verschwinden lassen. Man würde einen andern auf dem Kittis in dem stärksten Winter haben beobachten müssen; und wie konnte man in dieser Jahreszeit die strengen Nächte daselbst zubringen? Auf der andern Seite lief man Gefahr, wenn man abreisete, auf dem Flusse einzufrieren, und mit allen Instrumenten behalten zu werden, wie auch, alle die Beobachtungen auf dem Kittis unnütz zu machen, wobey es noch zweifelhaft war, ob man sie eben so leicht würde wieder anfangen können. Nachdem man sich über einen so kützlichen Punct berathschlaget hatte: so entschlossen sie sich, die Reise zu wagen. Sie giengen zu Ende des Weinmonates ab, und waren glücklich genug, daß sie in zween Tagen zu Torneå in einer Jahreszeit ankamen, wo jedermann sie versicherte, daß der Fluß fast niemals schiffbar gewesen wäre. In der That fror es auch den 1sten des Windmonates, das ist, zween Tage darnach, so stark, daß der Fluß den andern Morgen zu war. Das Eis schmolz nicht; der Schnee bedeckete es bald; und dieser große Fluß, welcher wenig Tage zuvor mit Schwänen und andern Vögeln bedecket war, machete nur eine unermeßliche Fläche von Schnee und Eise.

Es

Outhier.

nackend und ganz im Schweiße aus dem Bade kommen, und in einer großen Kälte über seinen Hof gehen, ohne daß es ihm etwas schadete. Bey etwas wohlhabenden Bauern findet man außer der zum Baden bestimmeten Stube, noch eine größere mit einem Ofen und zweyen oder dreyen kleinen viereckichten Löchern, ungefähr sechs Zoll breit, welche zu Fenstern dienen. In dieser gemeinschaftlichen Stube schläft die ganze Familie im Winter.

Den

Maupertuis 1736.

Es fiel nicht schwer, zu Torneå die Beobachtungen zu machen, die mit denen auf dem Kittis gemachten übereinstimmeten u). Das ganze Werk fand sich glücklich geendiget. Es war fertig gemacht, saget der Herr von Maupertuis: allein, ohne daß wir noch wissen konnten, ob es uns die Erde würde länglich oder platt gedrückt finden lassen; weil wir nicht wußten, welches die Länge unserer Grundlinie war. Was man noch zu thun hatte, war keine an sich schwere Verrichtung. Man mußte nämlich den Abstand zwischen den beyden Standzeichen, die man aufgerichtet hatte, mit der Stange messen. Diese Messung aber sollte auf dem Eise eines Flusses in Lappland geschehen, einem Lande, wo jeder Tag die Kälte unerträglicher machete; und der Abstand, den man messen mußte, war über drey Meilen. Man rieth uns, die Messung dieser Grundlinie bis auf den Frühling zu verschieben; weil alsdann, außer der Länge der Tage, auf das erste Zerschmelzen des Schnees auf der Oberfläche ein neuer Frost kömmt, welcher eine Art von Rinde machet, die vermögend ist, die Menschen zu tragen. Da hingegen bey dem stärksten Winter der Schnee in diesem Lande nur eine Art von feinem und trocknem Staube ist, gemeiniglich vier oder fünf Fuß hoch, worinnen es unmöglich fällt, fortzukommen, wenn er so hoch ist.

Sie messen die Grundlinie.

Alle Vortheile aber, die man von dem Frühlinge hoffen konnte, wichen der Furcht, das Maaß zu verfehlen. Alle Mitglieder der Academie giengen gegen die Mitte des Christmonates wieder nach Oswer Torneå, ob sie gleich noch nicht wußten, ob die Höhe des Schnees ihnen auch erlauben würde, auf dem Flusse nahe an der Grundlinie zu gehen. Sie fanden ihn schon sehr hoch. Acht Stangen, jede von dreyßig Fuß, wurden nach der eisernen Toise abgemessen und eingerichtet, die sie mit aus Frankreich gebracht hatten, und welche man unter währender dieser Verrichtung an einem Orte zu halten bedacht war, wo das reaumürische Thermometer auf funfzehn Grad über die Nulle, und des Herrn Prins seines auf zwey und sechzig Grad stund, welches die Beschaffenheit der Luft in den Monaten April und May zu Paris ist. Da die Stangen einmal zugerichtet waren, so hatte man sich vor der Veränderung nicht zu fürchten, welche die Kälte bey ihrer Länge machen konnte; weil die Mitglieder der Academie beobachtet hatten, die Kälte und Wärme verursacheten an der Länge der tannenen Maaße bey weitem keine so sinnliche Wirkungen, als an der Länge der eisernen. Alle ihre Erfahrungen hatten ihnen fast unmerkliche Veränderungen der Länge gegeben, und einige bewegten sogar, zu glauben, daß die hölzernen Maaße, anstatt sich in der Kälte zu verkürzen, wie die metallenen, sich wohl gar verlängerten. Vielleicht gefror der noch übrige Saft in diesen Maaßen, wenn sie der Kälte ausgesetzet waren; und ließ sie an der Eigenschaft der flüßigen Sachen Theil nehmen, die sich ausdehnen, wenn sie gefrieren. Es war an einem Freytage, den 21sten des Christmona-tes,

u) Bey aller genommenen Vorsicht und nach allem wegen der zwischen den Beobachtungen verflossenen Zeit gemachten Abzuge, fand man die Weite des Bogens 57 Grad 27 Minuten.

Outhier.

Den Tag über arbeiten die Mannspersonen darinnen, um ihre Fischernetze zu machen; die Weibespersonen spinnen oder wirken Zeuge. Diese Stube heißt Porti oder Pirti. Sehr dünne und zwey oder drey Fuß lange Stückchen Kien dienen ihnen zur Lampe oder zum Lichte. Allein, ob sie gleich ziemlich gut brennen: so dauern sie doch nicht lange; und man hat Körbe voller Schnee, um die Kohlen aufzufangen, die alle Augenblicke davon herunter fallen.

Maupertuis 1736.

tes, am Tage des Winterstillstandes der Sonne, der wegen einer Verrichtung von dieser Art merkwürdig wurde, da die Messung der Grundlinie gegen den Avasara, worauf sie zugieng, angefangen wurde. Die Sonne gieng damals kaum gegen Mittag auf: die langen Dämmerungen aber, die Weiße des Schnees, und die Luftfeuer, wovon der Himmel in dieser Gegend stets erleuchtet wird, gaben Licht genug, die Arbeit um vier oder fünf Uhr anzufangen. Die Mitglieder der Academie giengen um eilf Uhr des Morgens von Oswer-Torneå ab, und begaben sich auf den Fluß mit einer solchen Anzahl Schlitten und einem so großen Geräthe, daß die Neuigkeit des Anblickes die Lappen von ihren Gebirgen herunterkommen ließ. „Der Herr von Maupertuis machet eine rührende Abschilderung von „den Beschwerlichkeiten und der Gefahr bey dieser Verrichtung. Man bilde sich ein, sa„get er, was es heißt, in einem zwey Fuß hohen Schnee, mit schweren Stangen beladen, „zu gehen, die man beständig auf den Schnee legen und wieder aufheben muß; und das „bey einer so heftigen Kälte, daß einem die Zunge und die Lippen sogleich an die Schaale „anfroren, wenn man Branntewein trinken wollte, das einzige Getränk, welches man noch „flüßig genug zum Trinken erhalten; und daß man solche nicht anders, als blutig abzog, „bey einer Kälte, wovon einigen von uns die Finger erfroren. Wir waren an den äußer„sten Enden des Leibes eiskalt, und die Arbeit setzete uns in Schweiß. Der Branntewein „konnte nicht hinlänglich seyn, uns den Durst zu löschen. Man mußte in das Eis tiefe „Brunnen graben, welche fast eben so bald wieder geschlossen waren, und woraus das Was„ser kaum flüßig zu unserm Munde kommen konnte; und sich endlich dabey noch der gefähr„lichen Widerwärtigkeit aussetzen, welche dieses gefrorene Wasser in bis zum Schwitzen er„hitzeten Leibern verursachen konnte.„

Sechs Tage Arbeit brachten das Werk zu dem Puncte, daß nur noch ungefähr fünfhundert Toisen zu messen übrig waren, die man noch nicht hatte mit Stäben abstecken können. Unterdessen daß ein Theil von den handelnden Personen beschäfftiget war, sie auszustecken, nahmen der Herr von Maupertuis und der Abt Outhier eine andere Sorge über sich, welche einen seltenen Muth erforderte. Man hatte den vorigen Sommer auf dem Avasaxa eine Verrichtung vergessen, die sehr leicht aber für Mathematiker wichtig war, welche die Genauigkeit auf das alleräußerste trieben. Sie unternahmen, mit einem Quadranten hinaufzusteigen. Wenn man begreift, saget der Herr von Maupertuis, was ein sehr erhabenes Gebirge voller Felsen und mit einer ungeheuren Menge Schnee bedecket, welcher die Höhlen darauf verbirgt, heißt: so wird man dieses Unternehmen für unmöglich halten. Indessen giebt es doch zwo Arten, solches zu versuchen; die eine, daß man auf zweyen schmalen, acht Fuß langen Brettern geht, oder vielmehr glitschet, deren sich die Finnen und Lappen bedienen, damit sie nicht in den Schnee sinken, welche Art viel Uebung erfordert; die andere, daß man sich den Rennthieren anvertrauet, welche die Natur zu diesen

Outhier. Art zu reisen.

L) Man bedienet sich der Rennthiere, um nach denen Oertern zu reisen, wo die Pferde nicht würden hinkommen können, und in denen Gegenden, wo man kein Futter für die Pferde haben würde; wie in dem ganzen Lande gegen Norden von Konges, das ist, dem ganzen nordlichen Stücke dieses festen Landes. Ein Rennthier könnte dreyßig Meilen in einem Tage laufen, wenn der Weg wohl gebähnet wäre: sonst aber, weil die Schlitten im Schnee arbeiten, geht es mit vieler Mühe und folglich auch mehrer Langsamkeit fort. Der Reisende

Maupertuis 1736.

sen Reisen bequem gemacht hat L). Man hat in Regnards Reisebeschreibung gesehen, und der Herr von Maupertuis bestätiget es, daß die Rennthiere nur einen kleinen Schlitten, Pulka genannt, ziehen können, in welchen kaum die Hälfte von dem Leibe eines Menschen geht; daß diese Maschine, welche bestimmet ist, in dem Schnee zu schiffen, die Gestalt der Fahrzeuge hat, deren man sich auf der See bedienet, das ist, ein spitziges Vordertheil, um den Schnee zu durchschneiden, und einen schmalen Kiel, der sie beständig hin und her wanken und umfallen läßt, wenn der Reisende nicht recht aufmerksam ist, das Gleichgewicht zu erhalten M); und daß solche durch eine Leine vorn an der Brust des Rennthieres fest gemacht ist, und dieses Thier auf einem festen und gebähnten Wege grimmig damit fortlauft; daß, wenn man es aufhalten will, man vergebens an einer Art von Zügel zieht, welcher an dessen Hörneen fest gemacht ist, und daß, wenn es nicht sehr gelehrig ist, es sehr oftmals nur den Weg verändert, daß es sich zuweilen wohl gar umkehret, um sich an seinem Führer durch Treten und Schlagen mit den Füßen zu rächen; und daß alsdann das einzige Hülfsmittel der Lappen ist, den Schlitten über sich zu kehren, welcher ihnen zum Schilde wider sein Wüthen dienet. Die beyden Franzosen, welchen die Erfahrung zu diesem Fuhrwerke fehlete, hatten keine andere Vertheidigung, als einen kleinen Stock, den man ihnen als ein Steuerruder in die Hand gab, womit sie ihr Pulka regieren und sich vor den Baumstämmen verwahren sollten, damit sie nicht daran stießen.

Man geht wieder auf den Avasaxa.

Auf diese Art überließen sie sich den Rennthieren, in Begleitung zweener Lappländer und einer Lappländerinn, und des Herrn Brunius, Pfarrers zu Oswer-Torneå. Der erste Theil ihrer Reise geschah mit einer Geschwindigkeit, welche sie dem Vogelfluge verglichen, auf einem harten und gebähneten Wege, welcher sie von dem Hause des Pfarrers bis an den Fuß des Gebirges führete. Darauf kamen die Rennthiere, wiewohl sie durch die Schwierigkeit des Hinaufsteigens aufgehalten wurden, glücklich auf die Spitze; und die beyden Mathematiker macheten sogleich ihre Beobachtungen. Unter der Zeit hatten diese Thiere Löcher in den Schnee gegraben, wo sie das Mooß fraßen, womit die Felsen dieses Berges bedecket sind; und die Lappen hatten ein großes Feuer angemacht. Die Kälte war so scharf, daß die Hitze sich nicht in die kleinste Entfernung verbreiten konnte, und daß der Schnee, welcher an denen Orten, die das Feuer berührete, geschmolzen war, umher wieder fror und wirklich einen Eisheerd bildete. Hatten die beyden Franzosen viel Mühe gehabt, die Spitze des Avasaxa zu ersteigen: so fürchteten sie sich bey ihrer Rückkehr, sie möchten einen steilen Berg gar zu schnell in solchen Fuhrwerken hinunter fahren, welche beständig glitschen, ob sie gleich in Schnee versunken sind, und von unbändigen Thieren gezogen werden, welche sich bis an den Bauch eingetreten fühlen, und daher durch ihre Geschwindigkeit davon loszumachen suchen. Die Schlitten waren bald unten an dem Fuße des Avasaxa, und fast eben so bald bey dem Pfarrhause.

Den

Outhier.

Reisende nimmt seinen Vorrath von Lebensmitteln mit, und leget ihn auf die Spitze oder vorn auf den Schlitten; und was einem seltsam vorkommen wird, ist, daß er auf den Reisen von Wardhus genöthiget ist, auch einen Vorrath von Holze mitzunehmen, weil man durch große Strecken Landes geht, die ganz kahl und ohne Bäume sind.

M) Diese Schlitten haben nicht mehr Breite unten, worauf sie stehen können, als die Schlittschuhe, deren man sich in Frankreich zum Glitschen bedienet.

Maupertuis 1736.

Schluß aus diesen Arbeiten.

Den folgenden Tag wurde die Messung der Grundlinie geendiget. Da sich die Mitglieder der Academie in zween Haufen getheilet hatten, um jeder für sich besonders einerley Verrichtung vorzunehmen: so erkannte man mit Freuden, daß der Unterschied, der sich unter beyden Maaßen befand, nur von vier Zollen bey einer Strecke von siebentausend vierhundert und sechs Toisen, fünf Fuß, befand, welches eine erstaunliche Genauigkeit ist, die man sich fast nicht getrauete zu erwarten. Bey der Kenntniß von der Weite des Bogens, die man schon hatte, erkannte man, wenn man diesen Maaßstab dazu brauchete, daß die Länge des Bogens der zwischen denen beyden Parallelen begriffenen Mittageslinie, welche durch das Observatorium zu Torneå und das zu Kittis giengen, fünf und funfzigtausend einhundert und drey und zwanzig und eine halbe Toise war; daß, da diese Länge zur Weite sieben

---

Outhier.

Feldbau der Finnen.

N) Wir wollen hier einige bey dem Abte Outhier hin und wieder zerstreuete Anmerkungen zusammen nehmen. Die Finnen, saget er, bauen das Feld nur mit Spaden und Grabscheidten. Schon den 9ten des Herbstmonates hatte man zu Pello Rocken, der sehr grün und sehr schön aus der Erde gekommen war. Den 2ten des Weinmonates, da das Land sehr gefroren war, führete man die Pferde in diesen Rocken auf die Weide. Die Gewohnheit ist, daß man die Gerste auf das früheste zu Ende des Maymonates, und gemeiniglich in dem Brachmonate, säet. Sie wird im Anfange des Augustes mit dem Rocken zugleich reif, und man schneidet sie alsdann. Alle Gerste hat runde Aehren, und giebt ein Brodt von sehr gutem Geschmacke. Die Einwohner haben dicht bey ihren Häusern große horizontal gelegete Stangen in den Fugen zweener oder dreyer hohen Balken, die gerade in die Erde gesetzet sind, welches eine sehr breite Leiter bildet, worauf sie ihre Gerste den übrigen Monat August hindurch an die Stralen der Sonne legen, die alsdann noch lange über dem Horizonte bleibt. Die Art und Weise, wie sie solche auf diese großen Leitern legen, ist, daß sie die Aehren nach unten kehren, damit sie nicht von den Vögeln ausgefressen werden, die sich nicht darauf halten können. Ihre Eggen bestehen aus kleinen Stücken Holz, die alle durch ein Gewebe zusammengehalten werden, fast wie der Uhrketten ihres. Es giebt viele Reihen solcher Stücke, und deren zwölfe in jeder Reihe; und die erste Reihe hält ganz an zweyen Queerhölzern, woran die Stricke angemacht sind, womit die Pferde ziehen.

Bäume und Früchte.

In dem ganzen Lande, welches die Mitglieder der Academie durchstrichen, hatten sie keine andere Bäume gesehen, als Tannen und Birken. Man findet vornehmlich in den Inseln des bothnischen Meerbusens einen Baum, gleich dem Acacia, dessen Blüthen weiß und wie Dollen sind, und sich in sehr schöne rothe Körner verwandeln, die man aber zu nichts brauchet. Westbothnien, ein wenig gegen Süden von Torneå, trägt einen Baum von mittelmäßiger Größe, welcher sich mit Trauben von weißen Blüthen bedecket. Man nennet ihn Eque, und unterscheidet zweyerley Arten desselben. Die eine hat Blätter wie ein Pflaumenbaum; die andere wie ein Kirschbaum. Zu Torneå und sogar jenseits Uhmo sieht man keinen fruchttragenden Baum. Es findet sich nicht einmal ein Schwarzdorn oder Weißdorn, noch eine Distel daselbst. Indessen fehlet es doch nicht an Himbeeren daselbst, sogar gegen Norden. Man sieht einige Johannisbeeren und wilde Rosen allda. Gegen Norden von der Stadt hat man keine Erdbeeren: es wächst aber daselbst eine andere Frucht, Occrubere genannt, die von der Erdbeere und Himbeere etwas an sich hat, und

sieben und funfzig Minuten, sieben und zwanzig Secunden hatte, der Grad der Mittages-linie unter dem Polarzirkel um tausend Toisen größer war, als er nach den Maaßen des Buches von der Größe und Gestalt der Erdkugel hätte seyn sollen; und zum Schlusse, daß folglich, da der Grad der Mittageslinie, welche den Polarzirkel durchschneidet, den Grad der Mittageslinie in Frankreich übertrifft, die Erdkugel eine gegen die Pole zu plattgedrückte Sphäroide ist.

Maupertuis 1736.

Nach dieser Verrichtung eileten die Mitglieder der Academie wieder nach Torneä N), um sich vor der äußersten Strenge des Winters zu verwahren. Sie kamen den 30sten des Christmonates daselbst an, und fanden ein gräuliches Wetter. Die niedrigen Häuser stecketen bis an das Dach im Schnee, welches verhindert haben würde, daß der Tag durch die

Beschaffenheit des Wetters.

---

und von mittler Größe zwischen beyden ist. Ihr Blatt kömmt der Erdbeeren ihrem ziemlich gleich. Ihr Stengel, welcher klein und holzicht ist, trägt eine rothe Bluhme, die eine Frucht von eben der Farbe und einem angenehmen Geschmacke hervorbringt. Die Inseln des Meerbusens haben weißblühende Oecrubeeren, die fünf oder sechs Bluhmen auf einem Stengel haben, beynahe wie die Erdbeeren; da hingegen die Oecrubeeren mit rothen Blüthen ordentlicher Weise nur eine Bluhme auf jedem Stengel haben.

Outhier.

Der Hinteron, eine Art von Maulbeeren des Landes, hat einen Oecrubeerenstengel, fünf bis sechs Zoll hoch, und seine Frucht wird gelb, wenn sie reif ist. Man findet ihn in Morästen und auf Wiesen. Das **Lingon**, ein kleines Kraut, welches Buchsbaumblätter hat, wächst an trocknen Oertern und in Gehölzen. Seine Stengel kriechen erst anfänglich fast wie die Veronica, vier bis fünf Zoll lang, hernach erheben sie sich, und tragen an ihren äußersten Enden einen Strauß von artigen Bluhmen wie einen Kelch und von Purpurfarbe, welche im Herbste rothe säuerliche Körner von einem solchen Geschmacke hervorbringen, der dem Sauerdorne ziemlich nahe kömmt. Diese Frucht wird gemeiniglich, ungeachtet ihrer Säure, von einem kleinen Wurme gefressen. Das **Blober**, ein anders Landesgewächs, ist ein kleines schwarzes Korn von eben der Art, die an einigen Orten der Normandie und in den Gebirgen der Franche Comte ziemlich gemein ist. Man unterscheidet in Norden aber zweyerley Arten desselben. Die Pflanze des einen ist nur vier oder sechs Zoll hoch; ihre Blätter sind hellgrün, und die Frucht sehr schön schwarz. Die andere Art ist über einen Fuß hoch; und die Blätter sind wie die Frucht ein wenig aschgrau. Beyde haben Blätter, wie Myrthenblätter.

Außer den Tannen und Birken hat das Land einige Weiden; und an einigen Orten sehr hohe und gerade Aspen. Man sieht auf den Wiesen eine Art von Narcissen mit dicken Blättern in Gestalt des Klees. Sie heißt Sceptrum Carolinum, und unsere Kräuterkundige kennen sie auch unter diesem Namen. Man findet daselbst eine Art von Mavenblühmchen, die viel kleiner sind, als unsere, und deren Blatt wie ein Herz gestaltet ist; Wintergrün, heidnisch Wundkraut, Katzenpfötlein, eine Art von Natterzünglein, und eine Pflanze mit langen Blättern, deren Wurzel aus zwoen Knollen besteht. Sie trägt auf einem hohen Stengel eine Traube von weißen Bluhmen, die eben nicht schön sind, aber doch vollkommen den Geruch von Geißblatt haben. Endlich so sind die meisten Moräste mit einer großen Menge kleiner Gesträuche angefüllet, welche die Einwohner kleine Birken nennen.

Maupertuis. 1736.

die Fenster hinein dringen können, wenn daselbst Tag gewesen wäre. Allein, der Schnee welcher unaufhörlich fiel, oder doch stets bereit schien zu fallen, erlaubete der Sonne fast niemals, sich einige Augenblicke gegen Mittag blicken zu lassen. Die Kälte war so groß; daß die Mercuriusthermometer auf sieben und dreyßig Grad herunter fielen, und daß die mit Weingeiste gefülleten einfroren. Wenn man die Thüre eines warmen Zimmers eröffnete: so verwandelte die Luft von außen sogleich die Dünste, die sich darinnen befanden, in Schnee. Es entstunden starke weiße Wirbel; und wenn man hinausgieng, so schien sie einem die Brust zu zerreißen. Wir wollen dieses Gemälde vollenden, ohne ein Wort davon auszulassen.

Wenn

Outhier.

Man hat in diesem Lande den Vortheil, daß man die Todten daselbst lange erhalten kann, ehe man sie begräbt. Den 22sten des Windmonates an einem Donnerstage, begrub man zu Torneå ein Mägdchen, welches den 4ten gestorben war, und man über vierzehn Tage mit offenem Gesichte hatte sehen lassen.

Beschreibung der Stadt Torneå.

Die Stadt Torneå, welche ungefähr aus siebenzig hölzernen Häusern besteht, hat drey gleichlaufende Gassen, die sich von Norden gegen Mittag erstrecken, indem sie sich ein wenig längst dem Ufer eines von den Armen des Flusses wenden, der nur den Sommer über ein Busen ist, wenn die Stadt nicht allenthalben mit Wasser umgeben ist. Diese drey Hauptstraßen werden durch vierzehn kleine zerschnitten. Die Kirche, welche ebenfalls von Holze ist, ist ein wenig von den Häusern entfernet, wiewohl in dem Umfange des Pfahlwerkes, welches die Stadt umgiebt, und noch ein ziemlich großes Stück Land, welches man bauet. Man verrichtet den Gottesdienst in schwedischer Sprache, weil die Einwohner solche reden. Die Stadt und diese Kirche liegen auf einer Insel, welche Swenzar heißt, eine Viertheilmeile von einer andern mit Steinen gebaueten Kirche in der Insel Biorkholm e), wo der Gottesdienst in finnländischer Sprache für die Bedienten aus der Stadt und die Bauren in der Nachbarschaft gehalten wird, deren sehr wenige schwedisch können. Der Pfarrer, welcher sein Haus dicht bey dieser andern Kirche hat, kann nicht anders, als zu Schiffe, oder auf dem Eise, in die Stadt kommen. Es wird ihm in seinem Amte von dreyen Vicarien oder Kirchendienern geholfen, welche alle drey gegen Abend des Flusses wohnen, und wovon der eine, welcher Rector der Schule ist, sich genöthiget sieht, alle Tage nach Torneå zu gehen.

Beschaffenheit der Häuser.

Die meisten Häuser in der Stadt, wie auf dem Lande, haben einen großen Hof, der mit Gebäuden, Ställen und einer Heuscheune umgeben ist. Auf dem Lande machen diese Höfe ein vollkommenes Viereck: die in der Stadt aber sind länglich. Die Wohnzimmer haben jedes einen Camin, welcher in der Ecke des Zimmers angebracht, und drittehalb bis drey Fuß breit, und vier oder fünftehalb Fuß hoch ist. Das Obertheil der Einfassung ist durch eine sehr enge horizontale Spalte getheilet, in welcher man ein eisernes Blech gehen läßt, welches man Spihel nennet, um die Röhre des Camines zu bilden. Die Gewohnheit ist, daß man das Holz in ziemlich großer Menge hineinstellet. Wenn man es angezündet hat: so wird es gar bald in Kohlen verwandelt, die man mit einem Haken umrühret, damit nichts da bleibe, welches Rauch verursachen könne. Darauf machet man das Spihel zu, und giebt dem Zimmer denjenigen Grad der Wärme, den man will. Die Mitglieder

e) Das heißt, Birkeninsel.

Maupertuis 1736.

Wenn man die Einsamkeit ansah, saget der Herr von Maupertuis, welche auf den Gassen herrschete: so hätte man glauben sollen, es wären alle Einwohner der Stadt ausgestorben. Man sah daselbst Leute, die von der Kälte verstümmelt waren; und die eingebohrenen Einwohner einer so harten Himmelsgegend verlieren darinnen zuweilen Arm oder Bein. Die Kälte, welche in diesem Lande stets überaus groß ist, nimmt doch oftmals plötzlich zu, welches denjenigen, die sich derselben ausgesetzet befinden, unfehlbar schädlich wird. Zuweilen erheben sich wechselsweise Schneestürme, welche auch noch einer großen Gefahr aussetzen. Es scheint, als wenn der Wind von allen Seiten auf einmal bliese. Er treibt den Schnee mit einer solchen Heftigkeit, daß in einem Augenblicke kein Weg mehr zu

Kälte.

Outhier.

glieder der Academie ließen das reaumürische Thermometer bis auf sechs und dreyßig Grad über den Gefrierungspunct zu einer Zeit steigen, da ihre Fensterscheiben gefroren waren. Ein Licht, welches ziemlich nahe bey dem Fenster stund, wurde so weich, daß es sich krümmete.

Auf dem Lande sind die Wohnzimmer von denen in der Stadt nicht unterschieden. Unter dem Camine in der Küche aber ist oftmals ein Backofen, Brodt darinnen zu backen, und zuweilen auch eine Blase, Branntewein aus Gersten darinnen zu brennen. Von Torneå an, wenn man den Fluß hinauf geht, haben die Bauern eine Art von Pavillon, den sie Cotta nennen, der viel erhabener, als das übrige Haus, und oben breiter, als unten ist, worauf sie eine Wetterfahne auf der Spitze einer langen Stange stecken. Ein jedes Haus hat seinen Brunnen dicht bey dem Fenster des Cotta, wodurch man das Wasser in Kessel laufen läßt, um es warm zu machen. Im Winter läßt man den Schnee darinnen schmelzen, um das Vieh zu tränken. Es ist kein Haus, welches nicht auch seine Magazine, die aus vielen abgesonderten Kammern bestehen, seine Bäder, seine Kammern, die Gerste zu trocknen, und gemeiniglich zwey sehr saubere Zimmer für Fremde hat.

Einige Gewohnheiten.

In der Stadt sowohl, als auf dem Lande, ist es die Gewohnheit, daß man nur ein Leinentuch in die Betten leget, nebst einer Decke von weißen Hasenfellen, die zum zweyten Tuche dienet. Man findet nicht selten bey den Bauern silberne Löffel, Becher und Schaalen. Die nicht so reichen haben nur hölzernes Geschirre. Man bemerket aber keinen Unterschied in der Gemüthsart unter den Reichen und Armen. Sie sind insgesammt dienstfertig, sanftmüthig und ehrlich. Ein Gesetz, dessen Bewegungsgrund man nicht erkläret, verbeut ihnen, mehr, als ein Kleid, von einerley Farbe zu haben. Man sieht viel leichter ein, warum es ihnen auch verbothen ist, kein Tuchkleid zu tragen, welches nicht in den Falten mit dem königlichen Stempel gezeichnet ist. Es sind Commissarien zur Aufrechthaltung dieser Verordnungen, wie auch zur Besichtigung der Häuser, Rauchfänge und Laternen bestellet. Ein anderes Gesetz verbeut bey hoher Strafe *f*), einer Messe der Katholiken beyzuwohnen, denen die Uebung ihrer Religion nur in ihrem Zimmer und bey verschlossenen Thüren erlaubet ist.

Dörfer.

Längst dem Flusse trifft man von einem Raume zum andern einige zerstreuete Häuser an, deren eine gewisse Anzahl ein Dorf ausmachet. Alle diejenigen, welche zwischen Torneå und dem Wasserfalle zu Wuojenna liegen, sind in die Stadt eingepfarret, und alles, was

f) Funfzehnhundert Daller, vermuthlich Kupferthaler, deren jeder etwas mehr, als eilf Sous französischen Geldes ausmachet. Ein Silberthaler machet ungefähr vier und dreyßig Sous.

Maupertuis 1736.

zu sehen ist. Derjenige, welcher von einem solchen Sturme ergriffen wird, bemühet sich vergebens, ihn durch die Kenntniß der Oerter oder der Merkzeichen, die daselbst an die Bäume gemacht werden, wieder zu finden. Er wird durch den dicken Schnee ganz geblendet, und kann nicht einen einzigen Schritt thun, ohne darinnen zu versinken.

Nordlichter.

Ist aber die Erde alsdann entsetzlich: so biethet der Himmel dagegen reizende Schauspiele an. Sobald die Nächte dunkel werden, so erleuchten Feuer von tausenderley Farben und tausenderley Figuren den Himmel. Sie haben keine beständige Stellung, wie in den mittäglichen Landen, ob man gleich oftmals einen Bogen von beständigem Lichte gegen Norden sieht: doch ist es gewöhnlicher, daß sie den ganzen Himmel ohne Unterschied ein=

Outhier.

was gegen Norden dieses Wasserfalles ist, gehöret zu dem Kirchspiele Oswer=Torneå. Turtula und Pello sind zwey andere Dörfer, wovon das erste nur neun und das andere siebenzehn Häuser hat. Hiera=Niemi ist nur eine Tochterkirche von Oswer=Torneå, wohin man zuweilen geht, den Gottesdienst zur Bequemlichkeit vieler gar zu weit von der Hauptkirche entferneten Pfarrkinder zu halten. Konges hat ihre eigene Kirche und ihren besondern Pfarrer.

Beschreibung der Lappländer.

Die Mitglieder der Academie hatten vielmals Gelegenheit, lappländische Familien mitten in den Gehölzen zu sehen und ihre Hütten zu beobachten. Man mag die Beschreibung des Herrn Abtes Outhier mit Regnards seiner vergleichen. „Diese elenden Gebäude beste„hen aus vielen Stangen, zwölf bis funfzehn Fuß hoch, die mit einem Ende auf der Er„de stehen, wo sie zusammen einen Kreis von ungefähr zwölf Fuß breit bilden, und da sie „sich insgesammt oben vereinigen, die Gestalt eines Kegels zeigen. Einige Lumpen, wel„che über diese Stangen gebreitet sind, und einige Rennthierfelle, die nur einen Theil da„von bedecken, machen die Wände. Oben ist alles offen und dienet zum Rauchfange. „Daselbst bringen die Lappen ihren Winter zu, die schlecht bekleidet sind, und oftmals im „Schnee liegen. Wollen sie ihre Wohnungen verändern: so nehmen sie ihre Hadern und „ihre Rennthierfelle und tragen sie fort: die Stangen aber lassen sie aufgerichtet stehen, weil „sie in den Wäldern andere finden.„ Die Mitglieder der Academie trafen viele von diesen Hütten an, welche ihre Einwohner verlassen hatten. Eines Tages sahen sie zu Cortea Niemi ein großen Haufen Lappen in ihren Pulkaen ankommen, denen viele Schlitten voller Waaren folgeten. Diese armen Leute kamen in die Zimmer, ohne anzuklopfen, und fielen auf die Knie, Almosen zu bitten, wobey sie eine lange Rede hielten, wovon die Schweden selbst nichts weiter, als die Worte Jesus Christus verstunden. Sobald man ihnen ein Stück Geld gegeben hatte: so verlangeten sie von dem Hausherrn Branntewein, und sie hatten solchen kaum getrunken, so fingen sie an zu singen und zu springen, allein, ohne die geringste Harmonie in ihrem Gesange. Obgleich die Kälte sehr grimmig war: so schliefen sie doch mitten im Hofe in einigen leeren Schlitten mit ihren Kindern, wovon eines noch kein Jahr alt war.

Markt zu Jukas Jerswi.

Der Abt Outhier bedauert es, daß er sich nicht habe nach Jukas Jerswi, zur Zeit des Marktes, begeben können, welcher den 14ten des Jenners anfängt, und bis den 25sten dauert. Er vernahm aber, daß solcher dreyßig Meilen von Torneå gehalten wurde, welche fast sechzig französische Meilen ausmachen. Die Einwohner dieser Stadt gehen haufenweise dahin. Ob sie gleich allein das Recht haben, die Waaren der Lappen daselbst zu kaufen:

einzunehmen scheinen. Zuweilen fangen sie an, eine große Binde von einem hellen und beweglichen Lichte zu bilden, welches seine beyden äußersten Enden an dem Horizonte hat, und die Luft mit einer Bewegung wie eines Fischergarnes seine, durchläuft, wobey es in dieser Bewegung die Schnurgerade Richtung gegen die Mittagslinie behält. Am öftersten vereiniget sich nach diesen Vorspielen alles das Licht gegen das Zenith zu, wo es die Spitze von einer Art von Krone bildet. Oftmals finden sich Bogen, gleich denjenigen, die man in Frankreich gegen Norden sieht, gegen Mittag stehen; oftmals finden sich solche auf einmal gegen Mitternacht und Mittag: ihre Spitzen nähern sich einander, unterdessen daß sich ihre Enden entfernen, indem sie gegen den Horizont hinunter steigen. Man sieht

Maupertuis 1736.

---

so brauchen sie doch eine Erlaubniß des Statthalters der Provinz, die ihnen drey Silberthaler kostet. Die Strafe für diejenigen, welche es unterlassen, solche zu verlangen, ist hundert und funfzig Kupferdaller. Diese Erlaubniß haben sie auch zu allen andern Reisen nöthig. Wenn sie aber nicht weiter, als Oswer-Torneå, oder Pello gehen: so ist die von dem Oberstlieutenante schon genug, und wird ihnen umsonst gegeben. Sie reisen nach Jukas Jerswi in ihren Schlitten, die von ihren Pferden bis nach Oswer Torneå gezogen werden, wo sie Schlitten nehmen, welche die Rennthiere ziehen. Der Ort, wo der Markt gehalten wird, ist mit einer großen Anzahl Buden umgeben, die ihnen zugehören, und zur Herberge dienen. Sie machen das ganze Dorf Jukas Jerswi mit der Kirche und dem Pfarrhause aus. Dieses Dorf ist das übrige ganze Jahr hindurch verlassen. Die Kaufleute von Torneå führen Branntewein, Zuckersyrop, den sie aus Stockholm erhalten, und Brodt in trockenen Kuchen dahin. Sie tauschen dafür lappländische Waaren ein, als Stockfische und andere treuge Fische, Häute und treuges Fleisch von Rennthieren, Häute von Bären und Füchsen von mancherley Farbe, Hermelin und Marderfelle. Das Land ist alsdann dergestalt mit Schnee bedecket, daß man weder Seen noch Flüsse unterscheiden kann, und kaum sieht man die Wälder.

Outhier.

In diesem Monate waren die Beobachtungen des Thermometers zu Torneå folgende. Den 1sten, nachdem es lange auf zwanzig Grad gestanden hatte, fiel es auf zwey und zwanzig unter den Gefrierungspunct. Den 2ten des Morgens war das Thermometer mit dem Mercurius auf acht und zwanzig und das mit dem Weingeiste auf fünf und zwanzig. Den Abend an eben dem Tage war das mit dem Quecksilber auf ein und dreyßig und einen halben Grad, und eine Flasche mit gutem Franzbrannteweine fror auf einmal plötzlich ein. Man hörete die ganze Nacht hindurch das Holz, wovon die Häuser erbauet sind, krachen. Dieses Gekrache glich dem von einem Musketenfeuer. Den 3ten fiel viel Schnee: die Luft aber war die folgende Nacht heiter; und den 4ten des Morgens war der ganze Himmel voller Nordlicht. Die Thermometer hielten sich auf acht und zwanzig bis gegen Abend den 5ten, da das mit dem Mercurius auf ein und dreyßig Grad war. Den 6ten war es auf drey und dreyßig; den Abend an eben dem Tage stund es auf sieben und dreyßig, da das mit dem Weingeiste nur auf neun und zwanzig war; und dieses letzte war den Montag morgen gefroren g). Es wurde in diesem Zustande in eine eingeheizete Stube gebracht, wo es in dem ersten Augenblicke, da es aufthauete, sehr stark fiel: es stieg aber bald wieder nach Beschaffenheit der Wärme in dem Zimmer.

Wetterbeobachtungen.

g) Man weis, daß man bey der größten Kälte des Winters im 1709 Jahre zu Paris darüber erstaunet war, daß man es unter den Gefrierungspunct fallen sah.

Maupertuis 1737.

sieht welche, die einander entgegen stehen, welche mit ihren Spitzen fast an das Zenith reichen. Beyde haben oftmals noch darüber viele andere concentrische Bogen. Sie haben insgesammt ihre Spitzen nach der Richtung der Mittagslinie, aber mit einiger westlichen Abweichung, die nicht allezeit einerley zu seyn scheint, und zuweilen unmerklich ist. Einige ziehen sich, nachdem sie ihre größte Breite über dem Horizonte gehabt haben, zusammen, indem sie sich nähern, und bilden darüber mehr als die Hälfte von einer großen Ellipse. Die ordentlichste Bewegung dieser Lichter machet, daß sie Fahnen ähnlich sind, die man in der Luft würde fliegen lassen. Nach den Schattirungen derer Farben, womit sie spielen, würde man sie für breite Streifen von denen Taffenden halten, die man gewässerte nennet. Zuweilen färben sie einige Oerter des Himmels mit Scharlache. Den 18ten des Christmonates vermehrete ein Anblick von dieser Art die Verwunderung der Mitglieder von der Academie. Man sah gegen Süden einen groß n Theil des Himmels mit einem so lebhaften Rothe gefärbet, daß es schien, es wäre das ganze Gestirn Orion in Blut getauchet worden. Dieses Licht, welches erst stille stund, wurde bald beweglich; und da es noch andere Farben von Violet und Blau annahm, so bildete es eine Kuppel, deren Spitze nicht weit vom Zenith gegen Südwest entfernet war. Der schönste helleste Mondenschein verdunkelte nichts davon. Man sah während des ganzen Aufenthaltes der Mitglieder von der Academie nur zwey von diesen rothen Nordlichtern, die in einem Lande selten sind, wo man dergleichen von so vielerley Farben sieht. Sie werden daselbst für das Zeichen eines großen Unglückes gehalten; und diejenigen, welche diese Erscheinungen mit einem andern Auge ansehen, als die Philosophen, glauben, darinnen feurige Wagen, streitende Kriegsheere und tausenderley andeer Wunderzeichen wahrzunehmen.

Bestätigung der Beobachtungen.

Kaum hatte das Wetter angefangen, gelinder zu werden, so nahmen die Mitglieder der Academie ihre gelehrten Verrichtungen wiederum vor, bald den Erfolg von ihrer Arbeit durch neue Messungen und neue Rechnungen als wahr zu bestätigen, bald die Sternseherkunst und Naturlehre durch nützliche Erfahrungen zu bereichern. Man hält sich hier nur bey demjenigen auf, was eigentlich zu diesem Werke gehöret. Die Länge des Grades der Mittageslinie, welche den Polarzirkel durchschneidet, wurde richtig von sieben und funfzigtausend vierhundert sieben und dreyßig Toisen befunden; die Höhe des Polarsternes zu Torneå, welche mit denen Quadranten, deren Radii zwey und drey Fuß waren, beobachtet worden, wurde fünf und sechzig Grad funfzig Minuten fünf Secunden befunden; und die Abweichung der Magnetnadel fünf Grad, fünf Minuten von Norden gegen Westen. Was die Länge betraf, so hielt der Stand des Jupiters in den mittäglichen Zeichen ihn stets in den Dünsten des Horizontes versenket, da ihn die Mitglieder der Academie hätten beobachten können: viele andere Beobachtungen aber, wovon eine eine horizontale Mondfinsterniß und die andern Verdeckungen der Sterne durch dieses Gestirn waren, ließen sie glauben, sie könnten mit genugsamer Sicherheit eine Stunde drey und zwanzig Minuten zum Unterschiede der Mittagslinien von Paris und Torneå nehmen. Die Erfahrungen von der Schwere wurden nicht weniger sorgfältig gemacht: es ist aber genug, wenn wir hier mit dem Herrn von Maupertuis anmerken, daß, wenn man die Gestalt der Erde durch die bloße Schwere bestimmen will, alle die Erfahrungen, welche in dem kalten Erdstriche gemacht worden, die Erde platt gedrückt machen werden, so wie der Herren Bouguet und de la Condamine ihre in dem heißen Erdstriche.

Um

Maupertuis 1737.

Tabelle von den Graden.

Um endlich alles dasjenige zu Ende zu bringen, was die Gestalt der Erde betrifft, welches der Gegenstand der beyden berühmten Reisen nach der Linie und dem Pole gewesen, so geben wir hier, nach dem Herrn von Maupertuis *x*), eine besondere Tabelle, welche die genaue Größe der Grade, sowohl der Breite, als Länge, in den verschiedenen Voraussetzungen, daß die Erde eine verlängerte Sphäroide *y*) oder eine plattgedrückte Sphäroide sey, enthält *z*). Nichts muß in einer Sammlung von der Art der unserigen von mehrer Wichtigkeit zu seyn scheinen; weil hier von denen Irrthümern die Frage ist, welche ein Reisender begehen könnte, wenn die Erde eine von diesen beyden Gestalten hätte, und er dem andern glaubete. Wenn er gegen die Linie oder gegen die Pole zu fährt: so geht der Irrthum in einem einzigen Grade der Breite auf eine halbe Seemeile; und in vielen Graden häufen sich nur die Irrthümer. Wenn zum Exempel ein Steuermann, der von der Linie abfährt, ein Land oder eine Klippe anzutreffen oder zu vermeiden suchet, welche in der Breite von zwanzig Grad unter der Mittagslinie liegen, wo er schiffet: so wird er, wenn er sich an die zweyte Meynung hält, und vierhundert und sechs Seemeilen gethan haben wird, sich über den Ort hinaus zu seyn glauben, den er suchete, oder vermeiden wollte; er wird glauben, er sey schon auf neun Seemeilen weit vorbey, da er doch nach der erstern noch davor ist und sein Schiff auf dem Puncte steht, daran zu zerscheitern. Hält er sich hingegen an die erstere; und die zweyte ist wahr: so wird er glauben, wenn er dreyhundert sieben und neunzig Seemeilen gethan hat, er habe den Ort noch nicht erreichet, den er suchet; er wird glauben, er sey noch auf neun Seemeilen davon entfernet, wenn er dicht bey seinem Untergange ist. Man sieht aus der Tabelle, daß die Schifffahrten gegen den Pol eben den Irrthümern werden unterworfen seyn, nur mit dem Unterschiede, daß, wenn die Erde die Gestalt hat, die ihr die Herren Cassini geben, so wird man noch nicht so weit fortgerücket zu seyn glauben, als man wirklich ist, wenn man sich nach den Messungen der Mitglieder der Academie richtet, um einen Ort nach seiner Breite zu erkennen; und wenn hingegen die Erde die Gestalt hat, welche ihr die Mitglieder geben, so wird man glauben, man sey schon vor ihm vorbey, wenn man sich nach den Maaßen der Herren Cassini richtet.

Eben die Tabelle giebt die Irrthümer in der Länge zu erkennen, die vielleicht noch gefährlicher sind. Man wird aus dieser Tabelle sehen, daß, wenn man auf Parallelen fährt, die von der Linie entfernet sind, es Schifffahrten giebt, wo der Irrthum bis auf zween Grad von hunderten geht, das ist, wo man glauben sollte, man sey noch vierzig Meilen von dem Lande, wenn man schon darüber hinaus seyn würde.

Diese Irrthümer setzet der Herr von Maupertuis hinzu, hängen nicht von vielen andern ab, die man bisher für unvermeidlich in der Schifffahrt hält, welche die Ungewißheit des Striches, des Abweichens und die Veränderung hervorbringt. Wenn diese Wissenschaft in den andern Puncten vollkommen seyn würde: so könnte doch der geschickteste Steuermann denen Irrthümern, die aus der verschiedenen Gestalt der Erde entstehen, nicht anders abhelfen, als durch die wahre Kenntniß ihrer Gestalt; wenn diese Irrthümer allein von der größten Wichtigkeit seyn können, sind sie alsdann nicht noch mehr zu fürchten, wenn sie sich mit denjenigen verbinden, die von der Kunst abhängen? Mit einem Worte, es

x) In seinen Elem. de Geograph. *y*) Der Herren Cassini ihre.
z) Der Mitglieder der Academie ihre.

Maupertuis 1737.

es ist gewiß, daß alle diejenigen, welche den Schiffbruch durch eine von diesen Tabellen vermieden haben *a*), verloren gegangen seyn würden, wenn sie der andern gefolget wären.

Im April, beobachtete der Herr von Maupertuis, war die Kälte noch so heftig, daß den 7ten um fünf Uhr Morgens, das Thermometer auf zwanzig Grad unter den Gefrierungspunct fiel, ob es gleich alle Tage des Nachmittages zween oder drey Grad darüber stieg; das ist, es durchlief damals vom Morgen bis zum Abend einen fast eben so großen Raum, als es gemeiniglich zu Paris von der größten Hitze bis zu der größten Kälte thut; und man erfuhr in zwölf Stunden fast eben so große Abwechselungen, als die Einwohner der gemäßigten Erdstriche in einem ganzen Jahre erfahren. Als darauf die Sonne wieder herangerücket war, oder vielmehr den Horizont fast gar nicht verließ: so war es ein sonderbarer Anblick, daß man einen Horizont voller Eis so lange erleuchtet und den Sommer am Himmel herrschen sah, unterdessen daß der Winter seine Herrschaft auf der Erde ausübete. Man war damals am Morgen desjenigen langen Tages, welcher viele Monate dauert. Indessen schien es doch nicht, daß die beständige Sonne die geringste Veränderung bey dem Eise oder Schnee verursachete. Den 6ten May hatte man zum erstenmale Regen, und man sah zuweilen Wasser auf dem Eise des Flusses. Alle Tage schmolz der Schnee zu Mittage; und des Abends nahm der Winter wiederum sein Recht. Den 10ten endlich sah man die Oberfläche der Erde, die man so lange nicht gesehen hatte. Einige erhabene Spitzen fingen an hervorzukommen, und bald darauf ließen sich auch die Vögel des Landes sehen. Gegen den Anfang des Brachmonates verließ das Eis die See und das Land. Sogleich

a) Tabelle der Grade.

Der Breite.				Der Länge.			
Breite d. Ortes	Nach den HH. Cassini.	Nach den Mitgl. der Acad.	Unterschied.	Breite d. Ortes.	Nach den HH. Cassini.	Nach den Mitgl. der Acad.	Unterschied.
0	58020 Tois.	56625 Tois.	1395 Tois.	0	56820 Tois.	57270 Tois.	450 Tois.
5	58007	56630	1337	5	56695	57050	455
10	57969	56655	1314	10	55935	56410	475
15	57906	56690	1213	15	54845	53340	495
20	57819	56740	1079	20	53325	53850	525
25	57709	56800	609	25	51400	51955	555
30	67580	56865	715	30	49075	49665	590
35	57437	56945	492	35	46380	46995	615
40	57285	57025	260	40	43335	43970	635
45	57130	57110	20	45	39965	40610	645
50	56975	57195	220	50	36295	36930	635
55	56825	57275	455	55	32360	32970	610
60	56683	57350	667	60	28185	28755	570
65	56555	57420	865	65	23805	24315	510
70	56444	57480	936	70	19255	19685	430
75	56355	57530	1175	75	14560	14900	340
80	56287	57565	1278	80	9765	10000	235
85	56243	57585	1342	85	4900	5020	120
90	56225	57595	1370	90	0	0	0
Achse der Erde.				Diameter des Aequators.			
Toisen	6579368	6525600	53768	Toisen	6510796	6562480	51684

Die

gleich waren die Mitglieder der Academie bedacht, den Weg wieder nach Stockholm zu nehmen b).

Maupertuis 1737.

Der Herr von Maupertuis treibt den historischen Theil ihrer Arbeiten nicht weiter und wendet das Uebrige seines Werkes zu der umständlichen Beschreibung ihrer Beobachtungen und ihrer Methoden an. Der Abt Outhier aber führet sie bis nach Frankreich zurück und läßt keinen Umstand von ihrer Rückkehr aus. Da wir aber unsere Gränzen nicht vergessen: so werden wir ihm nur bey denen Erzählungen folgen, welche besonders den Gegenstand der Reise und das, was ihnen vom Hofe aufgetragen worden, angehen.

Outhier. 1737.

Sie gehen wieder nach Stockholm.

Man hatte schon, meldet er, alle Instrumente und alles Geräthe nebst einer von denen beyden Kutschen, welche die Mitglieder der Academie mitgebracht hatten, auf ein Schiff von Torneå geladen. Die Herren Maupertuis, le Monnier, de Sommereux und Herbelot, fasseten den Entschluß, zur See nach Stockholm zu gehen; und alle andere, das ist, die Herren Clairaut, Camus, Celsius und der Abt Outhier, schicketen sich an, sich zu Lande in der zweyten Kutsche dahin zu begeben, die sie in dieser Absicht zurückbehalten hatten. Der Wind wurde den 9ten des Brachmonates, am Pfingsttage so gut, daß, um nicht die Gelegenheit zu versäumen, Herr Clairaut in Abwesenheit des Herrn le Monnier, welcher mit dem Herrn Celsius nach Niemi gegangen war, dessen Stelle einnahm; und den Abend desselben Tages gieng dieser Theil von der gelehrten Schaar, aus dem Hafen von Purralakti, welcher zwo oder drey Meilen weit von Torneå ist, unter Segel. Denn das Meer und der Fluß haben so wenig Tiefe, daß die Schiffe nicht näher an diese Stadt hinan kommen können. Die Herren le Monnier und Celsius kamen in der Nacht wiederum zurück, welche nicht diesen Namen verdienete, weil der Tag beständig war; und den andern Morgen reiseten sie mit den Herren Camus und dem Abte Outhier ab.

Es war um zwey Uhr nach Mittage. Die erste Verlegenheit war, wie man das Fuhrwerk in einem Fahrzeuge nach Haparanda bringen könnte, wo man Pferde finden sollte. Es war nicht leicht, solche zu bekommen; die meisten waren seit kurzem wieder in ihre Sommerquartiere gegangen. Indessen kamen doch einige, aber sehr magere, weil sie sich von den Beschwerlichkeiten des Winters noch nicht wieder erholet hatten. Man reisete endlich gegen fünf

Die Mitglieder der Academie fanden in Lappland in der Breite von sechs und sechzig Grad zwanzig Minuten den Grad der Mittagslinie sieben und funfzig tausend vierhundert acht und dreyßig Toisen. Darauf fanden sie in der Breite von vierzig Grad zwanzig Minuten denselben ein und funfzigtausend siebenhundert drey und achtzig Toisen, und also um zweyhundert und acht Toisen grösser, als er von dem Herrn Cassini war angegeben worden. Nach diesen Maaßen und wenn man die Mittagslinie der Erde für eine Ellipse annimmt, wie Newton und die Cassini, findet man den Durchmesser des Aequators sechs Millionen fünfhundert zwey und sechzigtausend vierhundert und achtzig Toisen und die Achse der Erde sechs Millionen fünfhundert fünf und zwanzigtausend sechshundert; zwo Zahlen, die beynahe eine gegen die andere sind wie hundert und acht und siebenzig gegen hundert und sieben und siebenzig. Da man zween wohlgemessene Grade hat: so ist es leicht, wenn man die Erde als eine Ellipsoide betrachtet, welche der Sphäre sehr nahe kömmt, den Gehalt eines jeden Grades der Breite und Länge zu bestimmen; und auf die Art sind die vorherstehenden Tabellen eingerichtet.

b) Ein Brief von dem Herrn Grafen von Maurepas, welchen sie den 22sten May erhielten, und der sie vermuthlich wieder in ihr Vaterland zurück rief, unterbrach den Vorsatz; den sie hatten, ein Denkmaal mit einer Aufschrift zu Torneå zu lassen. Er meldete ihnen auch, der König hätte dem Herrn Celsius ein Jahrgeld von tausend Livres gegeben. Einige Tage darnach übergab ihnen Herr Viguelius, Rector der Schulen zu Torneå, ein Gedicht in lateinischen Versen, das er zur Ehre des Königes in Frankreich und ihrer Unternehmung gemacht hatte.

Outhier. 1737.

fünf Uhr ab. Es war noch viel Schnee an den Küsten des Meerbusens bis Sangis, wo man nur um zwey nach Mitternacht ankam. Die Pferde waren so selten, daß man nicht ihrer viere vor Mittage zusammenbringen konnte, und so schlecht, daß nicht ihrer zwey im Stande waren, zu ziehen. Die Herren le Monnier und Outhier sahen sich genöthiget, sich auf die beyden andern mit so schlechten Sätteln zu setzen, daß ihnen diese Reise höchst beschwerlich wurde. Den 12ten kam man um sechs Uhr des Abends nach Calis, und den 13ten gegen zehn Uhr des Morgens nach Renea, von da man nur erst um fünf Uhr Nachmittages wieder wegkommen konnte. Man brachte die folgende Nacht zu alt Lulleå c) zu, wo die Pferde noch schlechter waren. Darauf aber waren die Posten besser bestellet. Das Fuhrwerk, welches sehr gut gieng, brachte über eine halbe Viertelstunde zu, über einen Morast auf einer hölzernen Brücke zu fahren, welcher man zweyhundert Joche giebt. Das ganze Land ist von Gehölzen, Gefilden und Seen untermenget.

Von Lulleå begab man sich gegen Mittag nach alt Pitheå, einem großen Dorfe, welches, außer einer Menge Häuser um der Kirche herum, deren noch eine große Anzahl begreift, die auf einer schönen Wiese an dem Ufer einiger an das Meer stoßenden Seen und dem großen Flusse liegen, welcher selbst ein Arm von dem Meere ist. Neu Pitheå ist nur eine französische Meile weit von dem alten. Als wir bey dem ersten ankamen: so erstauneten wir sehr, erzählet der Abt Outhier, daß wir einen von des Herrn von Maupertuis Bedienten sahen, der mit ihm zu Schiffe gegangen war, und uns meldete, das Schiff wäre an der Küste gestrandet, zwo Meilen von neu Pitheå, wohin sich unsere vier Gesellschafter begeben hätten, und uns bäthen, zu ihnen zu kommen. Wir reiseten sogleich auf der Stelle ab; wir speiseten zu Mittage mit ihnen, und nahmen Maaßregeln zur Fortsetzung unserer Reise. Sie macheten uns folgende Erzählung von ihrem Schiffbruche: kaum „war ihr Schiff von Parralakti abgegangen, so änderte sich in der Nacht der Wind und „sie hatten die Nacht und den folgenden ganzen Tag mit einem starken Sturme zu kämpfen. „Den Dienstag früh sah der Herr von Sommereux den Steuermann in einer großen Angst. „Er vernahm von ihm, das Fahrzeug schöpfete viel Wasser. Auf diese Zeitung breitete „sich der Lärm aus und jedermann legete Hand an die Arbeit. Man hatte nur eine Pumpe. Die einen braucheten beständig ihre Arme dabey; da unterdessen sich die andern bemüheten, mit Eimern das Wasser durch die Schifflöcher auszuleeren. Ein Augenblick „Anstand machete, daß es überhand nahm. Der Wind änderte sich beständig. Diejenigen, die auf den Mastkorb stiegen, entdecketen kein Land. Man bemerkete nur allein „von weitem große weiße Gegenden; die man für schwimmendes Eis hielt. Weil indessen „der Wind gegen Abend besser geworden war: so fuhr man mit vollen Segeln, ohne die „Arbeit mit dem Pumpen und den Wassereimern zu unterbrechen. Endlich entdeckete man „die Küste von Westbothnien. Der Steuermann, ein erfahrener Mann, erkannte einen „Ort, den er zu dem Entschlusse, den er gefasset hatte, das Schiff stranden zu lassen, „günstig hielt, und nahm so gehörige Maaßregeln, daß das Schiff keinen Schaden davon bekam. Man hatte einen Theil von den Brettern, welche seine Ladung macheten, „in

Einige leiden Schiffbruch.

c) Alle die vorhergehenden Oerter sind Dörfer: alt Lulleå aber, in der Landsprache Lulleå Gammel Stad, ist ein ansehnlicher Ort, der viele Straßen hat, denen nichts weiter fehlet, eine Stadt daraus zu machen, als daß sie mit Pfählen oder Mauern verschlossen werden. Neu Lulleå ist eine wahre Stadt eine Meile weiter, an dem Ufer des Meeres.

„in die See geschmissen. Als man gestrandet war: so eilete man, alles übrige an das Land „zu bringen, vornehmlich die Instrumente und das Geräthe der Mitglieder der Academie. „Man fand sich bey einem Gehölze. Die Bedienten schlugen daselbst Zelte auf; und ließ„sen sich darinnen nieder, da unterdessen der Herr von Maupertuis und seine Unglücksge„fährten sich nach Pitheå begaben.„

Outhier. 1737.

Dieses waren die Umstände des berühmten Schiffbruches, welchen der Herr von Maupertuis in seiner Nachricht nur als einen gemeinen Unfall benennet, über den ihn seine Philosophie weit erhoben hat. In der That, er wurde so wenig davon beunruhiget, daß er den folgenden Tag des Abtes Outhier Stelle in der Kutsche einnahm, welche zu Lande gekommen war, und folglich von den Herren Clairaut, Camus und Celsius begleitet wurde. Sie nahmen den Weg über Falun, wo dem Herrn Camús die Kupferbergwerke sorgfältig zu besichtigen aufgetragen war. Auf der andern Seite gieng Herr Herbelot allein zu Wasser auf einem Schiffe, welches von Pitheå nach Stockholm abgieng.

Der Abt Outhier, welcher mit dem Herrn le Monnier und von Sommereux zurückgeblieben, trug Sorge, daß die Kutsche, welche zu Torneå eingeschiffet worden, zurechte gemacht und das Schiff ausgebessert würde, welches man nicht Umgang haben konnte, zur Fortschaffung der Instrumente und des Geräthes zu brauchen. Unter der Zeit, welche von fünf oder sechs Tagen war, nahm er den Grundriß von neu Pitheå auf. Ich gieng gegen Mitternacht aus, saget er, da alle Einwohner in ihren Häusern waren, die vornehmsten Straßen Schritt für Schritt zu messen. Die Lage der Stadt ist sehr sonderbar. Sie nimmt eine kleine Insel ganz ein, die mit dem festen Lande nur durch eine hölzerne Brücke, deren Ende mit einem Thore verschlossen wird, Gemeinschaft hat. Die Kirche ist außerhalb der Stadt, wohin man nicht anders, als über die Brücke kommen kann. Alle Straßen in Pitheå sind nach der Schnur gezogen. In der Mitte trifft man einen kleinen ziemlich regelmäßigen Platz an, dessen eine Seite von dem Rathhause und der öffentlichen Schule besetzet ist.

Stadt Neu Pitheå.

Da sich das Schiff wieder im Stande befand, den Freytag, den 21sten unter Segel zu gehen: so reiseten die Gesellschafter an eben dem Tage den Nachmittag ab. Sie trafen jenseits Aby einen Fluß, Namens **Byka** an, worüber ihre Kutsche in zweyen Fahrzeugen, die an einandergefüget wurden, gieng. Nachdem sie darauf durch Fraskager gegangen, so kamen sie den Sonnabend gegen zehn Uhr des Morgens, nach Fialestat, einem sehr großen Flecken, nach welchem sie über einen großen Fluß auf einer sehr wohl gebaueten Brücke giengen, die sie um so vielmehr bewunderten, weil sie das Jahr vorher, da sie in einem Fahrzeuge über eben den Fluß gegangen waren, nicht die geringsten Anstalten zu einem Werke von dieser Wichtigkeit bemerket hatten. Den Abend, den 23sten, kamen sie nach Selat, und den andern Morgen nach Grimmersmack, wo sie nahe bey der Kirche von Najastra vorbeyfuhren und sich nach dem Dorfe Jaswer begaben. Darauf giengen sie auf einer Brücke über einen Fluß; und von da mußten sie durch eine Heide, welche sie nach **Uhmå** *d)* führete.

Stadt Uhmå.

d) Die Stadt Uhmå, welche ungefähr hundert und vierzig französische Meilen von Stockholm entfernet ist, ist nur wegen ihrer Lage an dem Flusse gleiches Namens schön, welcher eben so groß ist, als die Seine zu Paris, und auf welchem die Schiffe bis an die Häuser kommen können. Sie hat vier Straßen in gerader Linie von Morgen gegen Abend, die mit dem Flusse gleich laufen,

Outhier, 1737.

In dieser Stadt fanden sie den Herrn von Gullingrip, den Statthalter der Provinz, welchen sie vielmal zu Torneå gesehen hatten, und einen Brief von dem Herrn von Maupertuis, worinnen er ihnen anzeigete, daß Herr Camûs sie bey den Bergwerken zu Falun erwarten würde.

Da sie noch an eben dem Tage wieder aufbrachen: so giengen sie nach Rodbeck, einem großen und schönen Dorfe, gegen Westen einer großen Wiese, die ganz voller kleinen Gebäude war, welche zur Verwahrung des Heues dieneten. Rodbeck, welches nur eine Viertheilmeile von Uhmå liegt, ist wegen seiner mineralischen Wasser berühmt, über welche der Herr le Monnier seine Beobachtungen anstellete. Von da hatten sie zwo Meilen und ein Viertheil bis Godermtola, durch Wälder von Tannen und Birken; darauf sieben Meilen eben solchen Weg, ohne daß sie das geringste Haus oder Feld sahen. Das Land wird darauf besser, allein bergichter bis nach Hoonus, wo sie um acht Uhr des Abends ankamen. Dorkstat, welches sie darauf passirten, der große Fluß Angermante, Sundswall, eine ziemlich artige Stadt, Niurunda, Guarjo, Hermonger, eine andere Stadt, Namens Hudickswald, und viele andere Dörfer; endlich zween sehr lange Dämme, die zwischen Feldern, Seen und Flüssen aufgeworfen waren, längst an welchen man Häuser mit Schmelzöfen für das Kupfererz findet; und darüber Gehölze, Gebirge und Kiesel führeten sie nach Falun, wo sie den Sonntag, den 30sten um neun Uhr des Abends, ankamen.

Bergwerke zu Falun und deren Beschreibung.

Es scheint, der Abt Outhier gehe schnell über alle diese Oerter weg, deren Beschreibung außerdem nicht zu unserer Sammlung gehöret, um die Ungeduld zu stillen, die er erreget hat, seine Beobachtungen von Falun und den Bergwerken zu lesen. Diese Stadt, die man auch Coperberg nennet, ist sehr groß und mit keinen Ringmauern umgeben, wie alle die andern Städte des Landes. Die meisten Straßen sind nach der Schnur gezogen. Man sieht daselbst zween Plätze, deren einer geräumig, schön und regelmäßig ist, und an der Nordseite ein großes steinernes Gebäude hat, worinnen die Rathsversammlungen gehalten werden, einen Rathskeller, eine öffentliche Apotheke und ein öffentliches Kornhaus. Die Ostseite zeiget eine weitläuftige Kirche mit einem sehr hohen Glockenthurme, welcher eine sehr schöne Schlaguhr hat. Sie ist mit Kupfer gedecket, und die Thüren sind von Erze: inwendig aber ist sie ohne Zierrathen. Viele Gräber auf dem Gottesacker sind außerhalb der Stadt. An eben der Seite sieht man noch eine andere Kirche, die auch von Steinen und mit Kupfer gedecket ist, wie ihr Glockenthurm, der von einer großen Schönheit ist. Die Berghäuser haben eine Capelle für die Bergbeamten und Bergleute. In einiger Entfernung von den Mauern findet man ein ziemlich schönes Haus, welches dem Könige in Schweden zugehöret, und welches dieser Herr zuweilen mit seiner Gegenwart beehret. Es ist die ordentliche Wohnung des Statthalters zu Falun. Die Gegenden umher sind mit artigen Landhäusern gezieret. Alle Bürger haben Theil an den Bergwerken; ohne welches sie nicht das Bürgerrecht würden erlangen können. Man nennet sie Bersemans, das ist, Gesellschaftsmänner; und diejenigen, welche für ihre eigenen Kosten arbeiten lassen, heißen Brukande Bersemans. Sie tragen eine kleine Art anstatt des Stockes; sie haben Hüte ohne Knöpfe, wie unsere Priester, schwarze Kleider ohne Taschen, schwarze Strümpfe und Handschuhe.

Die

laufen, und durch viele andere von Norden gegen Süden queer durchschnitten werden. Das östliche Ende der Stadt zeiget einen großen Platz, worauf die Kirche steht. Die Aussicht von der benachbarten Gegend ist sehr angenehm. Es sind große Ebenen voller kleinen Häuser und Heumagazine, jenseits

Outhier, 1737.

Die ganze westliche Seite des Flusses auf eine halbe Meile weit, ist unfruchtbar und mit Felsen bedecket, zwischen welchen die Kupferbergwerke sind. Viele abgeleitete Gräben führen Wasser dahin, um eine große Anzahl Maschinen zu treiben. Man sieht daselbst die Wohnungen der Beamten; und alles übrige ist nur ein Haufen Schlacken, welche kleine Berge machen, zwischen welchen man Wege behält, das Gesteine auf kleinen Karren fortzuführen. Die Ostseite des Flusses ist nicht eben so unfruchtbar. Es finden sich daselbst längst der Stadt einige gute Wiesen in einem Raume von drey oder vierhundert Toisen, hinter welchen nur Gebirge und Gehölze sind.

Man muß in den Worten des Beobachters selbst seine Reise nach den Bergwerken anführen. Den 1sten des Heumonates, saget er, giengen wir hin, die Bergwerke zu besehen, der Herr le Monnier, Herr von Sommereux und ich *e*). Man ließ uns insgesammt bey dem Herrn Beutzel, einem von den Bergbeamten, die Kleidung verändern. Man gab uns Hosen, Wämser, Westen, Perrücken, Hüte und einem jeden einen Mann, ihn zu führen. Anfänglich stiegen wir auf den Grund einer großen Steingrube, die über hundert Toisen breit, und ungefähr hundert und funfzig Fuß tief war. Man steigt auf Stufen, die in den Felsen gehauen sind, und auf hölzernen Leitern an denen Orten, wo der Felsen aufhöret, hinunter. Unsere Führer trugen viele Bündel von langen tannenen Schwefelhölzern. Unten in der Steingrube zündeten sie jeder eines an, uns zu leuchten; und wir giengen einer nach dem andern in eine sehr enge Höhle, wo wir anfänglich durch viele steinerne Stufen, welche viele Umschweife macheten, hinunter stiegen, und bey einem viereckichten Loche ankamen, welches senkrecht mit dem Horizonte, drey bis vier Fuß breit, und wenigstens dreyßig Fuß tief, dabey aber mit Leitern versehen war, die zwey und zwey zusammen gebunden waren, und sich bis auf den Grund der Oeffnung erstrecketen. Unsere Führer nahmen, ehe sie dahinunter stiegen, ihre Bündel mit den Schwefelhölzern zwischen die Zähne, um die Hände frey zu haben, die Leiter damit zu halten. Wir stiegen ein jeder hinter unsern Führer her und kamen zu Ende des Loches.

Man ließ uns in eine sehr enge Höhle hineingehen, in welcher wir, nachdem wir einige Schritte darinnen gethan hatten, acht bis zehn fast ganz nackende Menschen an der Erde liegen fanden, die kein anderes Licht hatten, als von den Schwefelhölzern. Der Weg hatte so wenig Breite, daß wir kaum bey ihnen vorbey konnten; und die Hitze, welche aus diesen Höhlen herauskam, und durch die von den Fackeln unserer Führer noch vermehret wurde, nöthigte uns, von Zeit zu Zeit den Kopf umzukehren, damit wir Athem schöpfen könnten. Nachdem wir bey den nackenden Menschen vorbeygegangen waren: so fuhren wir noch weiter hinunter, und wir fanden uns endlich in Höhlen, die dreyßig bis vierzig Fuß breit waren, deren einige durch sehr große Brunnen geendiget wurden. Enge Wege führeten von einer Höhle zur andern, welche meistens mit einer hölzernen Rinne versehen sind, um die Räder von den Rollkasten zu richten, welche dienen, das Gesteine fortzuschleppen, und es nach vielen Oeffnungen zu führen, welche bis oben durchbrochen sind. Durch diese Brunnen zieht man das Erz in sehr großen Eimern auf, welche an Tauen hängen, die um die Bäume vieler großen Räder gewickelt sind, deren einige von Pferden und andere

jenseits welcher man ziemlich erhabene Berge sieht. Eine halbe Meile von der Stadt gegen Abend an dem Ufer eines Flusses hat der Statthalter der Provinz ein sehr schönes Haus, welches man damals mit einem großen Garten zierete.

e) Er erwähnet des Herrn Camus nicht, der so gar nicht mehr genennet wird, als zu Stockholm.

Outhier, 1737.

dere durch die Stärke des Wassers gezogen werden. Der eine Eimer steigt hinunter, indem der andere aufsteigt. Um die Pferde an diese gräulichen Oerter zu bringen, hängt man sie mit einem Bauchgurte, der ihnen den ganzen Leib umfasset, an das Tau.

Zu beyden Seiten der Rinne, welche die Räder zu lenken dienet, bleibt noch Raum genug für einen Menschen zu gehen. Diese Rinne, welche in der Mitte des Weges ist, führet den Rollkasten auf eben der Linie durch ein kleines horizontalstehendes Rad, welches darunter ist, unterdessen daß die vier andern Räder an den beyden Seiten laufen. An einigen Oertern findet man andere hölzerne Rinnen längst dem Felsen angemacht, um das zur Arbeit nöthige Wasser zuzuführen. Wir sahen in diesen unterirdischen Behältnissen zween Pferdeställe und eines Hufschmiedes Werkstatt, wo man die Hufeisen und andere nöthige Geräthe schmiedete. Diese Höhlen, vornehmlich die weitesten, sind der Aufenthalt vieler Arbeitsleute, die sich beschäfftigen, das Erz auszubringen. Die einen sind bekleidet, die andern fast nackend. Ihre einzige Art, den Stein zu brechen, ist, daß sie Feuer darüber machen, und hernach, wenn er erhitzet ist, Wasser darauf gießen, wovon er gewiß zerspringt. Man sieht auch allenthalben eine große Menge von solchen Feuern. Auf der einen Seite hat man Hebel von verschiedenen Arten, um das Erz aus den tiefsten Brunnen zu bringen, damit es in die Rollkasten kommen könne; auf der andern hat man Pumpen, das Wasser, welches der Arbeit schadet, wegzuschaffen, und es an andere Orte zu leiten, wo es nützlich wird. Man sieht an vielen Orten Quellen herauskommen, wovon sich die Bäche in den Spalten der Felsen verlieren. Außer den offenen Wegen finden sich auch verschlossene, deren Thüren sie dem Gesichte entziehen; und andere, wo man den Felsen untermauert oder mit einer Art von Zimmerwerke von Holze und Eisen unterstützet hat. Diese Vorsichtigkeiten aber hindern doch nicht, daß nicht oftmals Arbeitsleute darunter verschüttet werden. Diese Unglückseligen, welche die Gefahr kennen, der sie ausgesetzet sind, haben ein finsteres Wesen, welches ihre Furcht und ihre Traurigkeit anzeiget. Es scheint sogar, daß die Freude ihnen untersaget sey; denn es ist verbothen, in den Schachten zu pfeifen und zu singen. Eine andere Verordnung untersaget ihnen, bey scharfer Strafe, Frauenspersonen dahin zu führen oder daselbst aufzunehmen.

Nachdem wir beynahe zwo Stunden angewandt hatten, alle diese unterirdischen Höhlen zu durchlaufen: so fanden wir uns im Grunde des tiefsten Brunnens, wo wir glaubeten, daß es stark regnete, obgleich der Himmel ganz heiter war. Die Dünste, welche aus so vielen Löchern herausgiengen, löseten sich in einen wirklichen Regen auf, wovon wir bis auf zwey Drittheile der Höhe desselben Brunnens benetzet wurden. Seine Tiefe ist dreyhundert und funfzig schwedische Ellen, welche sechshundert und vierzig französische Fuß ausmachen. Zween von unsern Führern waren genug, um uns wieder an des Tages Licht zu bringen. Der eine trat mit dem Herrn le Monnier und mir in einen von den großen Eimern, welche das Erz heraufzubringen dienen. Ein jeder von uns hatte nur einen Fuß in dem Eimer; und mit unsern Händen hielten wir uns an die Ketten, die ihn an das Tau hängen. Beym Hinaufsteigen stützete unser Führer die Hand oftmals gegen die Wände des Brunnens, um unsern Eimer zu regieren, und uns nicht allein die Spitzen des Felsen, welche hervorgiengen, sondern auch die Begegnung des andern Eimers vermeiden zu lassen, welcher hinunter fuhr, so wie wir hinauf fuhren, und dessen Anstoßen gefährlich war. Der Fuhrmann bey diesem seltsamen Fuhrwerke hatte viele Geschicklichkeit nöthig; das Wanken des Eimers, die Bewegungen in die Runde, welche er von dem Taue be-

kam,

Outhier. 1737.

kam, da solches aufgewunden wurde, und die Hindernisse in einem sehr engen Brunnen erforderten eine beständige Aufmerksamkeit und Sorgfalt. Obgleich die Pferde, die uns hinaufzogen, nicht einen Augenblick Ruhe hatten: so brachten wir doch neun ganzer Minuten zu, ehe wir an die Spitze des Brunnens kamen.

Wir sahen, fährt der Beobachter fort, zwo Maschinen, welche dienen, das Erz mit Ketten, anstatt der Taue, aufzuziehen. Dieß sind große Räder mit einer doppelten Reihe kleiner Tröge, deren eine gegen die andere steht. Diese Räder stehen in großen hölzernen Gebäuden, deren Obertheil einen großen Wasserbehälter hat, wohinein die Pumpen beständig das Wasser durch große hölzerne Röhren steigen lassen. Zu beyden Seiten eines jeden Behälters ist eine Oeffnung mit einem Schutzbrette, die auf jede Reihe von den Trögen geht; so daß, wenn man eines von den Schutzbrettern öffnet, man das Wasser auf die Reihe Tröge, die darunter steht, fallen und das Rad auf die eine Seite sich herumdrehen läßt; da es sich hingegen auf die andere hinumdrehet, wenn man das eine Schutzbrett vorschiebt und das andere öffnet, welches ihm entgegen ist. Wir sahen eine andere Maschine, welche zwey Räder hat, jedes von sieben und zwanzig Fuß im Durchschnitte. Solches ist bestimmet, nicht allein das Erz aufzuziehen, sondern auch noch eine ungeheure Anzahl Schwengel zu Pumpen und anderm Gebrauche spielen zu lassen. Endlich dienen viele andere Maschinen, das Wasser aus dem Grunde des Bergwerkes zu ziehen, welches den Arbeitsleuten schadet. Die Pumpenschwengel erstrecken sich sehr weit, theilen sich und theilen sich wieder, um an vielen Orten zu gleicher Zeit zu spielen. Die Bewegung der einen ist vertical, der andern horizontal. So viele Maschinen und verschiedene Schwengel bilden einen sich bewegenden Wald. Alles an der Pumpe ist von Holze, und nichts fehlet an der Schönheit der Schwengel und anderer Stücke. Die Behälter sind auch von Holze, aber so gut zusammengefüget, und so sorgfältig getheeret, daß das Wasser niemals durchdringt.

So wie man das Erz aufzieht, so sondert man es in Haufen, welche die Theile der Eigenthümer sind. Ein jeder führet das seinige auf kleinen Schiebkarren oder Rollkasten fort, um es nach den Oefen zu bringen, wo es soll geschmolzen werden. Die Bergwerke sind gegen Südwest von der Stadt, ungefähr hundert und funfzig Toisen weit von den erstern Häusern derselben. In diesem Zwischenraume und in der Stadt selbst längst dem Flusse hin, trifft man lauter Schmiedeessen an, deren Blasebälge ihre Bewegung von dem Wasser bekommen. Es sind eine große Anzahl Oefen dabey, wo man das Erz auf zwey hölzerne Betten leget, die man anzündet, und einige Tage brennen läßt. Diejenigen, welche zu dieser ersten Zubereitung dienen, heißen Kalleröstats. Die zweyte geschieht in einem fast eben solchen Ofen, der aber viel länger und schmäler ist. Endlich geschieht das Schmelzen in einem sehr heftigen Feuer, welches durch große vom Wasser getriebene Blasebälge angefachet wird. Der Rauch ist so schwefelicht und dicke unter dem Winde von den Kallerostaten, daß man nicht Athem schöpfen kann. Er bedecket oftmals die ganze Stadt mit vieler Unbequemlichkeit für die Einwohner: sie haben aber den Vortheil davon, daß sie niemals von den Mücken und Fliegen beschweret werden, die in den andern Gegenden desselben Landes unerträglich sind.

Man zeigete uns einen Menschen, der für versteinert gehalten wird, nachdem er unter Steinen erstickt worden, die im Grunde des Bergwerkes eingeschossen sind. Sein Leichnam, der nur erst lange darnach herausgezogen worden, war so wenig verstellet, daß

Outhier, 1737.

ihn noch eine Frau von der Zeit her kannte. Man verwahrete ihn seit sechzehn Jahren in einem eisernen Lehnstuhle. Wir sahen nur einen schwarzen sehr ausgetrockneten Körper, der einen Leichengeruch ausdünstete.

Schmiede zu Affta.

Wir hatten noch die Schmieden zu Affta zu besuchen, wo das Kupfer geläutert wird. Dieser Ort, welchen man auch Afwestad-Fors, das ist, Afwestads Schmiede, oder Afwestads Wasserfall, nennet, liegt am Ufer des großen Flusses Dala, unter einem gräulichen Wasserfalle, der eine große Anzahl Räder treibt. Da uns der Aufseher versprochen hatte, er wollte für uns an allen Arten von Arbeiten arbeiten lassen: so begaben wir uns den 8ten des Heumonates gegen Mitternacht dahin. Das Kupfer wird in Stangen von Falun nach den Schmieden zu Afwestad gebracht, und ist noch sehr unrein, da es nur erst einen Guß ausgestanden hat. Man hält ein genaues Verzeichniß von dem, was einer jeden Privatperson gehöret, damit man richtig wisse, was für sie herauskommen muß, wenn man die königlichen Gefälle und die Läuterungsgebühren abgezogen hat.

Man fing vor den Augen der drey reisenden Franzosen damit an, daß man erstlich in eine Art von großem Schmelztiegel, der in der Erde gemacht war, ein Bette von Kohlen, und darüber einen Haufen Kupfergüsse oder Stangen bis auf acht oder neuntausend Pfund legete, die man wieder mit Kohlen bedeckete. Man brachte solche in Feuer, welches durch den Wind aus zweenen großen Blasebälgen angefachet wurde, welche das Wasser unaufhörlich trieb, bis die Stangen gänzlich geschmolzen waren. Die Blasebälge fuhren sogar noch lange hernach fort, zu gehen, und man hörete auch nicht auf, Kohlen hinzuzuschütten. Man schäumete von Zeit zu Zeit das fließende Erz ab, indem man die Kohle, die darauf schwamm, und alles unreine, was sich dabey befand, hinwegnahm. Als man endlich fertig war, es zu reinigen: so höreten die Blasebälge auf. Darauf goß man auf das geschmolzene Kupfer ein wenig Wasser, welches nicht gleich auf einmal ausdünsten konnte, und daher auf allen Seiten in kleinen Kugeln herum rollete. Da dieses Wasser die Oberfläche des Metalles abgekühlet hatte: so bildete sich daselbst eine Rinde, die mit Haken und andern Werkzeugen von Eisen weggenommen wurde. Man goß zum andernmale Wasser darauf, und nahm eine zweyte Rinde weg; und so wurde die Grube nach und nach ausgeleeret; welches vierzig Rinden, oder vierzig runde Kupferplatten gab, wovon die letztern allezeit die reinsten oder schönsten waren.

Auf diese Verrichtung, die den Vormittag fertig wurde, folgete eine letztere, wovon die Franzosen auch Zeugen waren. Man legete eine große Anzahl solcher runden Kupferscheiben in einen Schmelztiegel, welcher dem ersten fast gleich war, wo sie gar bald schmolzen. Man schöpfete die Materie mit großen eisernen Kellen heraus, die an Ketten hingen, und goß sie in Formen von der Gestalt und Größe wie ein Hutkopf. Als sie darauf verhärtet, aber doch noch glühend war: so nahm man sie mit eisernen Zangen und legete sie auf einen Amboß, wo sie unter den Schlägen eines großen Hammers, den bloß das Was-

ser

f) Man hat in dem Fortgange der Reise gesehen, daß Herr Celsius, welcher nachher gestorben ist, Nachricht erhalten hat, es habe ihm der französische Hof ein Jahrgeld von tausend Livres bewilliget. Nach der Zurückkunft der vier Mitglieder bekam der Herr von Maupertuis eines von zwölfhundert Livres, und ein jeder von den andern eines von tausend Livres, außer ihren academischen Jahrgeldern. Der Abt Outhier erhielt eines von zwölfhundert Livres auf eine Pfründe.

Das

ser trieb, platt geschlagen wurden. Es wurde also in Kupfertafeln, und bald in ziemlich dünne Kupferbleche verwandelt, die man unter Walzen durchgehen ließ, damit man ihnen überall gleiche Dicke geben möchte. So wie sie unter den Walzen wieder herauskamen, so trieben drey Mann mit Gewalt eine große Scheere, wovon der Hebel horizontal gestellet war, und schnitten die Plotten, das ist, die großen Kupfermünzen. Vier andere hielten einen Stempel mit seinem Gepräge, und bezeichneten diese Münze unter den Schlägen eines großen Hammers, welchen das Wasser erheben ließ. Andere thaten die Münze in Fässer, welche der Abt Outhier drehende Tonnen nennet.

Outhier. 1737.

Den folgenden Tag hatte er mit seinen beyden Gefährten etwas anders zu Messingsbrok zu sehen, welches nur eine Viertelmeile von Afwestad entfernet ist. Man zeigete ihnen die Messingsfabrike. Drey große unterirdische Oefen sind jeder mit ihrem Deckel versehen. Man läßt darinnen mit großen Zangen neun sehr tiefe Schmelztiegel voller rothen Kupfers und Gallmey mit einigen Abschabseln von gelbem Kupfer hinunter. Wenn die Materie geschmolzen ist: so zieht man die Schmelztiegel wieder herauf, um sie in eine breite und flache Form zu gießen, welche ein Blatt Messing daraus machet. Andere Arbeitsleute schneiden einige von diesen Blättern in lange Streifen, die man noch einmal in einen großen Ofen thut, worinnen das Feuer nur an einer Seite ist. Man schneidet sie darauf in Messingfäden, welche anfänglich viereckicht und dicke sind, die man aber gar bald in den Drateisen rund und dünne machet. Sie werden durch die bloße Kraft des Wassers dadurch gezogen. Es treibt Zängelchen, welche den Drat bey dem Herausgehen aus dem Drateisen fassen. Ein einziges Gestelle enthält zwölf Drateisen mit ihren Zängelchen, welche die Welle eines einzigen Rades mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit treibt.

Ende der Reise.

Die übrige Reise bis nach Stockholm, wo alle Gesellschafter sich wieder vereinigten, und von Stockholm nach Paris, wohin sie sich durch verschiedene Wege begaben, zeiget nur gemeine Vorfälle. Wenn man sich aber die allgemeine Neugier vorstellet, welche auf die Kenntniß ihrer Verdienste und auf die hohe Meynung gegründet war, die man von ihrer Unternehmung gefasset hatte: so kann man sich leicht vorstellen, in was für Bewegung man auf die erste Zeitung von ihrer Zurückkunft gewesen. Sie kamen daselbst den Dienstag, den 20sten August an. Nachdem sie ihre erste Aufwartung bey Hofe gemacht, wo sie dem Könige vorgestellet wurden, und man ihnen wegen der Einigkeit, die unter ihnen geherrschet hatte, wie auch wegen des guten Erfolges ihrer Unternehmung Glück wünschete: so konnten sie sich vor der eifrigen Begierde der Gelehrten, der Neugierigen und der wackern Leute von allerhand Ständen kaum retten. Den 28sten, das ist, acht Tage nach ihrer Ankunft, gab der Herr von Maupertuis nur erst der Academie der Wissenschaften von ihrer beschwerlichen Reise und ihren unsterblichen Verrichtungen Rechenschaft *f*).

f) Das Jahr darnach bekam der Herr von Maupertuis eines von dreytausend Livres auf das Seewesen, nebst einer für ihn errichteten Stelle.

Im 1745 Jahre, da er die Stelle eines Präsidenten der Academie der Wissenschaften zu Berlin angenommen hatte, gab er das Jahrgeld von der Academie und das von dem Seewesen auf. Da er aber ein Jahr darnach wieder nach Frankreich kam, so erhielt er während seines Aufenthaltes daselbst ein Gnadengeld von viertausend Livres aus dem königlichen Schatze, worunter das nordische Jahrgeld mit begriffen war.

Maupertuis 1736.

Der II Abschnitt.

Reise des Herrn von Maupertuis nach dem Denkmaale zu Windso in dem nordlichen Lapplande.

Veranlassung dazu. Art zu reisen. Er machet sich auf die Reise. Beschwerliche mit den Rennthieren gegen den Sommer. Hermeline. Man kömmt zu dem Orte. Beschreibung des Denkmaales. Meynung davon. Betrachtungen darüber. Rückreise. Erläuterung wegen der Lappen.

Man wird nicht müde werden, Namen zu sehen, welche stets neue Einsichten und neue Annehmlichkeiten versprechen. Wir wollen mit denen Mitgliedern der Academie, die von dem französischen Hofe zur Ausmessung der Erdgrade abgeschicket worden, wieder nach Lappland zurückkehren.

Veranlassung dazu. Unter der Zeit, da sie ihre Beobachtungen zu Pello vollendeten, wo sich der Bogen der Mittageslinie endiget, die sie gemessen hatten, redeten die Finnen und Lappen oftmals mit ihnen von einem Denkmaale, welches sie als ein Wunder ihres Landes ansahen, und worinnen sie die Wissenschaft alles dessen eingeschlossen zu seyn glaubeten, was sie nicht wußten. Sie setzeten die Lage desselben fünf und zwanzig bis dreyßig Meilen gegen Norden von Pello mitten in einen großen Wald, welcher den bothnischen Meerbusen von dem Oceane absondert. Diese Reise konnte nur auf dem Schnee in denen gefährlichen Fuhrwerken geschehen, die von Rennthieren gezogen werden, und bereits unter dem Namen der Pulkae beschrieben worden. Man war im Monate April; man mußte auf Treu und Glauben der Lappen alle Beschwerlichkeiten des Frostes in einer Einöde auszustehen wagen. Der Herr von Maupertuis unternahm sie in Begleitung des Herrn Celsius, welcher mit den astronomischen Einsichten eine tiefe Erkenntniß der nordischen Sprachen verband, womit er sich besonders auf die runischen Aufschriften und alle Alterthümer seines Landes beflissen hatte.

Art zu reisen. Die Art, wie man in Lappland reiset, ist eben so sonderbar, als das Fuhrwerk. Gleich im Anfange des Winters bezeichnet man mit Tannenzweigen die Wege, welche zu denen Oertern führen sollen, die besuchet werden. Kaum haben die Schlitten und die Pulkae den ersten Schnee niedergedrücket, welcher diese Wege bedecket, so erhebt ein neuer Schnee, der von allen Seiten durch den Wind hergetrieben wird, sie wieder, und machet sie mit den übrigen Feldern, Seen oder Flüssen gleich. Die neuen Fuhren, welche darüber gehen, drücken diesen Schnee wiederum nieder, welchen anderer Schnee gar bald wieder bedecket hat; und obgleich diese wechselsweise niedergedrückte und wieder vollgefüllete Wege nicht höher zu seyn scheinen, als die übrige Fläche, so machen sie dennoch Arten von Dämmen oder Brücken von niedergetretenem Schnee, wovon man weder zur Rechten noch zur Linken abweichen kann, ohne in Abgründe von Schnee zu fallen. Man hat eine beständige Aufmerksamkeit nöthig, damit man nicht aus einer Art von Furche komme, die ordentlicher Weise in der Mitte durch die Fahrt aller Pulkae gemacht ist. Tief in den Wäldern aber, an denen Orten, die nicht besuchet werden, giebt es dergleichen Wege nicht. Die Finnen und die Lappen finden sich nur vermittelst einiger Zeichen wieder zurechte, die sie an den Bäumen lassen. Zuweilen sinken die Rennthiere bis an die Hörner in Schnee. Ein Reisender, der alsdann von einem von denen Stürmen überfallen würde, worinnen der Schnee in so großem Ueberflusse fällt, und von dem Winde eine so heftige Bewegung

bekömmt,

bekömmt, daß man nicht auf zween Schritte weit vor sich sehen kann, würde sich in einer gleichen Unmöglichkeit befinden, den Weg, den er gekommen ist, und den, den er suchet, zu erkennen. Die Lappen, welche fruchtbar an wundersamen Mährchen sind, erzähleten dem Herrn von Maupertuis die Geschichte von vielen Leuten, welche von diesen Orcanen mit ihren Pulkaen und Rennthieren in der Luft weggeführet und bald an Felsen, bald mitten in die Seen geworfen worden.

Maupertuis 1736.

Der Herr von Maupertuis gieng den 11ten April 1737 zu Pferde von Pello ab. Er kam den Abend zu **Rengis** an, welches zwölf bis funfzehn französische Meilen davon entfernet ist, und hielt sich daselbst nicht auf, weil er sich dem Orte nähern wollte, wo ihn seine Rennthiere erwarteten. Fünf Meilen, die er noch weiter reisete, brachten ihn nach **Pellika**, einem von denen Häusern, die das Dorf **Payola** ausmachen. In diesem Lande bestehen die Dörfer nur aus zweyen oder dreyen Häusern, die einige Meilen weit von einander entfernet sind. Er fand daselbst sechs Rennthiere mit ihren Pulkaen. Da er aber vernahm, daß er noch drey Meilen im Schlitten fahren konnte: so behielt er die Pferde bis den andern Morgen, um sich nach **Erkiheicki** bringen zu lassen, und die Rennthiere giengen voran. In diesen unglückseligen Gegenden, die im Sommer unaufhörlich von den Stralen der Sonne, die nicht untergeht, verbrannt werden, und darauf den Winter über in eine tiefe und beständige Nacht versenket sind, hätte er nicht vermuthet, einen so angenehmen Aufenthalt anzutreffen, als er zu Pellika fand. Ungeachtet dieses Haus so weit von der bewohnten Welt entfernet ist: so ist es doch eines von den besten, die er in Lappland angetroffen hat. Er ließ daselbst Bären- und Rennthierhäute ausbreiten, worauf er ein wenig ruhete, um sich zu der Beschwerlichkeit des folgenden Tages anzuschicken.

Er machet sich auf die Reise.

Den 12ten, da er von Pellika lange vor der Sonnen Aufgange abgereiset war, kam er bald nach Erkiheicki, wo er sich nur die nöthige Zeit nahm, aus seinem Schlitten zu steigen und sich in seinem Pulka anbinden zu lassen, ohne welche Vorsicht man nicht lange in diesem Fuhrwerke bleiben würde, wenn die Rennthiere in vollem Laufe sind. Allein, in der Jahreszeit, worinnen man war, hatte er nichts von der Schnelligkeit dieser Thiere zu befürchten. Es waren nicht mehr die unzähmbaren Hirsche, die ihn in eine Todesgefahr auf dem Berge Avasara gebracht hatten. Ihre damals rauchen Hörner waren nur noch weiße und trockene Knochen. Bey ihrer übermäßigen Magerkeit schienen sie nicht fähig zu seyn, ihre Last hundert Schritte weit zu ziehen. Diese Veränderung kam nur von dem Unterschiede der Jahreszeit her. Den vorigen Sommer kamen sie aus Norwegen zurück, wo sie sich in dieser Jahreszeit nur weiden und mästen; da hingegen, nach allen Arbeiten des Winters und nach der Zurückkunft von den lappländischen Märkten, ihre Kräfte erschöpfet sind. Wenn es schwer ist, sie zur Zeit ihrer Munterkeit aufzuhalten: so ist es nicht leichter, sie zum Gehen zu bringen, wenn sie schwach sind.

Wir hatten nicht wenig Mühe, erzählet der Herr von Maupertuis, uns durch einen Wald ohne Weg ziehen zu lassen, worinnen wir acht bis neun Meilen zu reisen hatten. Man mußte alle Augenblicke die Rennthiere ausruhen lassen und ihnen Mooß geben, wovon wir einen Vorrath mitgenommen hatten. Dieß ist alle ihre Nahrung. Die Lappen vermischen es mit Eise und Schnee, und machen sehr harte Brodte daraus, welche zu gleicher Zeit diesen Thieren zum Futter und zum Getränke dienen. Diese Erfrischung, die man bey ihnen nicht sparete, und die sie begierig annahmen, hinderte doch nicht, daß man nicht eines unterwegens lassen mußte. Man pfleget sie an den Fuß eines Baumes anzubin-

Beschwerliche mit den Rennthieren gegen den Sommer.

Maupertuis 1736.

binden und ihnen einige von diesen Brodten zu lassen. Wir waren selbst von der Stellung ungemein abgemattet, worinnen man in den Pulkaen sitzt. Unser einziger Zeitvertreib auf dieser verdrüßlichen Reise war, daß wir auf dem Schnee die Spuren von verschiedenen Arten von Thieren sahen, womit der Wald angefüllet ist. Man unterscheidet sie leicht; und man erstaunet über die Anzahl verschiedener Thiere, welche in einem sehr kleinen Raume in wenig Tagen durchgehen. Wir fanden auf unserm Wege viele Fallen, die den Hermelinen gestellet waren, und in einigen gefangene Hermeline. Die Lappen machen auf einem kleinen Baume, der so hoch, als der Schnee ist, abgeschnitten worden, einen Klotz horizontal fest, der mit einem andern wieder bedecket wird, dem Hermeline aber einen kleinen Durchgang läßt, jedoch bereit ist, auf solches zu fallen, und es erschlägt, wenn es den Köder anrühret. Diese Jagd ist in Lappland sehr reichlich. Die Hermeline sind im Sommer zimmetfarben und haben nur einen weißen Bauch und Ohrenrand. Wir haben ihrer viele von dieser Farbe an dem Ufer der Seen und Flüsse angetroffen, wo sie Fische fangen, wornach sie sehr begierig sind. Zuweilen haben wir gar welche gesehen, die mitten im Wasser schwammen. Im Winter sind sie alle ganz weiß, so wie wir sie in den Fallen antrafen *g*).

Hermeline.

Man kömmt zu dem Orte.

Wir kamen um ein Uhr Nachmittage nach dem Keymasee und stiegen sogleich auf das Gebirge **Windso**, an dessen Fuße er liegt. An diesem Orte sollten wir das Denkmaal finden. Allein, es war im Schnee begraben. Unsere Lappen sucheten es lange, ohne daß sie es entdecken konnten; und ich fing an, es zu bereuen, daß ich auf so verdächtige Anzeigen eine so beschwerliche Reise unternommen hatte, als man durch viele Arbeit den Gegenstand derselben antraf. Ich ließ den größten Theil des Schnees wegräumen, und ein grosses Feuer machen, um das Uebrige wegzuschmelzen.

Beschreibung des Denkmaales.

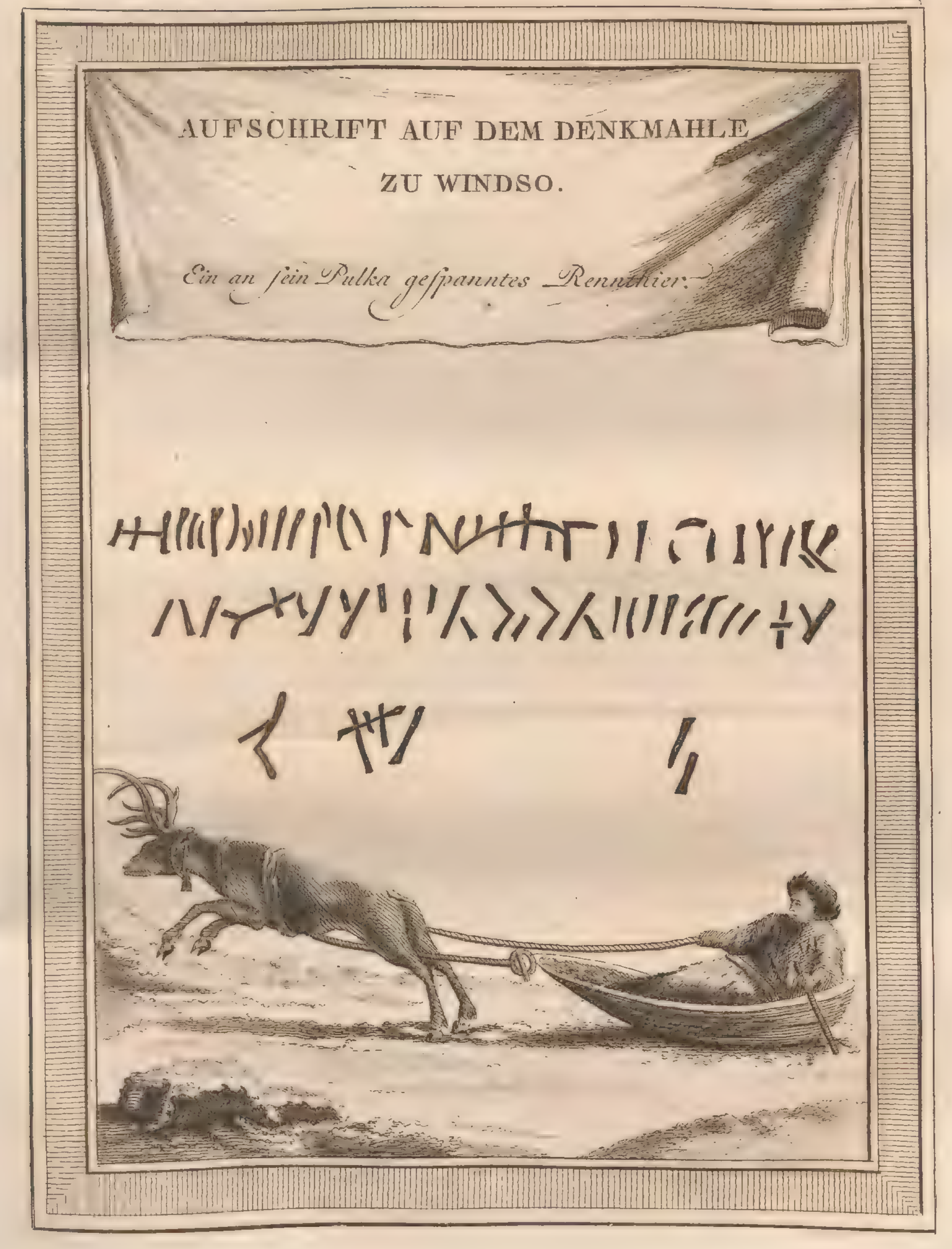
Das Denkmaal von Windso ist ein Stein, dessen einer Theil von unregelmäßiger Gestalt anderthalb Fuß hoch aus der Erde hervorgeht, und nicht über drey Fuß lang ist. Eine von seinen Seiten ist ziemlich gerade und machet eine Fläche, die nicht ganz vertical ist, sondern einen scharfen Winkel mit der horizontalen Fläche machet. Auf dieser Seite sieht man zwo sehr gerade Linien, die aus Zügen bestehen, deren Länge etwas über einen Zoll ist: und die ziemlich tief in den Stein gehauen sind, insgesammt an der Oberfläche viel breiter, und in der Tiefe endigen sie sich in spitzige Winkel. Unten und außer den beyden Linien finden sich einige größere Charactere.

Meynung davon.

Obgleich diese Züge mit dem Eisen gegraben zu seyn scheinen: so getrauet sich der Herr von Maupertuis doch nicht zu versichern, ob sie das Werk der Menschen oder das Spiel der Natur sind. Er läßt, saget er bescheidener Weise, die Erläuterung dieser Zweifel denjenigen, welche die alten Denkmaale besser studieret haben, als er, oder in ihren Entscheidungen kühner sind. Wenn die Aehnlichkeit vieler Züge unter sich und so gar vieler, die hintereinander fortgeschrieben sind, nicht den Schriftzügen zuzukommen scheint: so glaubet er doch nicht, daß man daraus schließen dürfe, sie könnten keine Bedeutung haben. Man schreibe in arabischen Ziffern eins, eilfe, hundert eilfe u. s. w. so wird man sehen, wie viel verschiedenerley Verstand mit einem einzigen Character kann gebildet werden.

g) Herr von Maupertuis beobachtet, daß bey seiner Abreise von Torneå ein Haushermelin, welches er bey sich hatte, schon an einigen Orten seine Weiße verloren gehabt, und daß er es bey seiner Zurückkunft, das ist, einige Tage darnach, ganz gran gefunden. Allein, vielleicht waren diejenigen,

N.° 11.


AUFSCHRIFT AUF DEM DENKMAHLE
ZU WINDSO.
Ein an ſein Pulka geſpanntes Rennthier.



den. Es finden sich in den ältesten chinesischen Aufschriften nur ihrer zween: indessen kann man doch nicht zweifeln, daß sie nicht der Menschen Werk sind, und nicht einen Verstand haben, wenn sie auch gleich nur, wie man sich mit vieler Wahrscheinlichkeit einbildet, eine Art von Rechenkunst seyn sollten. Zieht man die Sage des Landes zu Rathe: so versichern alle die Lappen, diese Charactere seyn eine sehr alte Aufschrift, welche große Geheimnisse enthalte. Allein, was für Achtung, fraget der Herr von Maupertuis, kann man auf das Zeugniß der Lappen wegen eines Stückes aus dem Alterthume haben, da sie nicht einmal ihr Alter wissen und oftmals nicht ihre Mutter kennen? Einer von ihren Pfarrern, Namens Arannius, redet von diesem Denkmaale in einer Abhandlung, die er von der Stadt Torneå und den benachbarten Landen hat drucken lassen. Er hält es für eine runische Aufschrift, worauf man, saget er, sonst drey Kronen sah, die aber itzo durch die Zeit verwischet sind. Herr Celsius aber, der in der runischen Sprache sehr erfahren ist, konnte die Charactere nicht lesen und fand sie von denjenigen sehr unterschieden: die ihm in den Aufschriften in Schweden bekannt waren. Wenn es wahr ist, daß Kronen darauf gewesen: so ist itzo keine Spur mehr davon da.

Maupertuis 1736.

Der Stein, auf welchem diese Linien gegraben sind, besteht aus unterschiedenen Lagen. Die Charactere sind auf eine Art von Kiesel geschrieben, da das Uebrige, vornehmlich das mittlere, zwischen den beyden Linien, aus einem weichen und blätterichten Steine zu bestehen scheint. Die Aufschrift wurde mit vieler Sorgfalt abgezeichnet, und von jedem, dem Herrn von Maupertuis und dem Herrn Celsius, besonders. Man theilet sie nach ihnen mit. Wäre sie auch nur ein Spiel der Natur: so verdienete doch die Verehrung, die man ihr in dem Lande erwies, die Sorgfalt, sie abzuschreiben und bekannt zu machen. Wir wollen auch des Herrn von Maupertuis Betrachtungen nicht davon wegnehmen, welche in dieser Sammlung nicht ohne Nutzen seyn werden.

Betrachtungen darüber.

Der Stein zu Windso, saget er, hat gewiß nicht die Schönheit der griechischen und römischen Denkmäler. Wenn aber dasjenige, was er enthält, eine Aufschrift ist: so ist sie wahrscheinlicher Weise die älteste in der Welt. Da das Land, wo sie sich befindet, nur von einer Art Menschen bewohnet ist, die wie die Thiere leben: so wird man gar nicht glauben, daß sie jemals sehr merkwürdige Begebenheiten auf die Nachkommenschaft zu bringen gehabt haben; noch wenn sie solche auch gehabt, daß sie die Mittel dazu gekannt haben. Man kann auch nicht vermuthen, daß dieses Land in der Lage, worinnen es ist, jemals andere gesittetere Einwohner gehabt habe. Es scheint also, die Aufschrift müsse in denen Zeiten gegraben seyn, wo sich dieses Land, nach des Herrn von Maupertuis Urtheile unter einer andern Himmelsgegend befunden, vor einer von denen großen Umkehrungen, welche die Erde ausgestanden zu haben scheint. Die gegenwärtige Stellung ihrer Achse machet, daß Lappland die Stralen der Sonne nur sehr schräg bekömmt. Es findet sich also zu einem langen und strengen Winter verdammet, welcher dessen Erdreich unfruchtbar und einöde machet. Vielleicht aber hat es keine große Bewegung der Himmel gebrauchet, ihm dieses Unglück zu verursachen. Vielleicht sind diese Gegenden ehemals diejenigen gewesen, welche die Sonne am günstigsten beschienen. Die Polarzirkel können diejenigen gewesen seyn, welche

gen, die er in den Fallen fand, schon lange Zeit darinnen; denn die todten Thiere halten sich den ganzen Winter hindurch, wenn sie gefroren sind. In den Hermelinpacketen, welche die Lappen in umgekehrten Fellen verkaufen, finden sich graue oder graugefleckte, die man nicht zu den Futtern brauchet.

Maupertuis 1736.

welche heutiges Tages die Wendezirkel sind; und der heiße Erdstrich hat vielleicht diejenige Stelle eingenommen, welche heute zu Tage die gemäßigten inne haben.

Wie sollte aber die Stellung der Erdachse wohl seyn verändert worden? Der Herr von Maupertuis antwortet, wenn man die Bewegung der himmlischen Körper betrachtet: so sieht man nur gar zu viel Ursachen, welche solche Veränderungen hervorzubringen vermögen. Die bloße Veränderung in der Schiefe der Ecliptik, welche viele Sternseher durch die Wahrnehmungen der Alten bewiesen zu haben glauben, könnte sie nach einer langen Reihe von Jahrhunderten hervorgebracht haben. Die Schiefe, unter welcher der Plan des Aequators der Erde heutiges Tages den Plan der Ecliptik schneidet, der nur drey und zwanzig Grad und einen halben ist, könnte wohl nur das Ueberbleibsel von einer größern Schiefe seyn, unter der Zeit da sich die Pole in den gemäßigten Erdgürteln oder in dem heißen Erdgürtel befunden, und würden die Sonne in ihrem Zenithe gesehen haben. Was für Veränderungen man auch vermuthen will, so ist doch gewiß, daß sehr große vorgegangen sind. Die Eindrücke von Fischen, die versteinerten Fische selbst, die man in den am weitesten von der See entferneten Landen und sogar auf den Spitzen der Berge findet, sind unstreitige Beweise, daß diese Oerter vordem unter Wasser gestanden haben. Die heilige Geschichte belehret uns, daß die Wasser ehemals über die höchsten Berge gegangen; welche Ueberschwemmung sehr schwer zu begreifen seyn würde, ohne Verrückung des Mittelpunctes der Schwere der Erde und ihrer Gegenden.

Diejenigen, welche den Ursprung der Aufschrift zu Windso durch diese Veränderungen nicht wohl erkläret finden werden, werden sie in einer eben so sonderbaren Begebenheit entdecken können, als die Reise der Mitglieder der Academie nach Lappland gewesen. Diejenige, welche sie daselbst zum Denkmaale ihrer gelehrten Verrichtungen gelassen haben, wird dereinst vielleicht eben so dunkel seyn. Wenn alle Wissenschaften verloren gegangen, setzet der Herr von Maupertuis hinzu, wer sollte sich wohl einbilden können, daß ein solches Denkmaal das Werk der französischen Nation gewesen *h*), und daß dasjenige, was man darauf eingegraben sähe, das Maaß von den Graden der Erde, und die Bestimmung ihrer Gestalt wäre?

Rückreise.

Die beyden Reisenden hatten ihrer Neugier nicht so bald ein Genügen gethan, so setzeten sie sich wieder in ihre Pulkae, um nach Erkiheicki zurückzugehen. Diese Reise war noch verdrüßlicher, als die am Morgen. Die Rennthiere blieben alle Augenblicke stehen, und da der Vorrath vom Mooße alle war, so mußte man andern suchen. Wenn der Schnee wie Staub ist, wie er denn bis zum Frühlinge ist, so tief er auch seyn mag: so gräbt ein Rennthier sich in einem Augenblicke mit seinen Füßen darinnen einen Stall; und indem es den Schnee auf allen Seiten wegstößt, so entdecket es das Mooß, welches davon bedecket ist. Man schreibt ihm sogar einen besondern natürlichen Trieb zu, es zu entdecken, und man versichert, daß es sich niemals betrüge, wenn es sein Loch machet. Damals aber war die Oberfläche des Schnees nicht in einem Stande, welcher diese Beobachtung zu machen erlaubete. Sobald er von der Sonne getroffen wird, die heiß genug ist, ihn zum Theile zu schmelzen: so verhärtet ihn der Frost, welcher sogleich wieder einfällt, und machet eine Rinde, welche die Menschen, die Rennthiere und so gar die Pferde trägt. Weil als-

h) Es ist nicht das einzige. Man hat gesehen, daß die Herren Fercourt, von Corberon und Regnard eine Aufschrift am Ende des Tornotreschk-sees gelassen, wovon man das Eismeer sieht.

alsdann die Rennthiere ihn nicht mehr aufgraben können, um ihre Nahrung zu suchen, so haben die Lappen die Mühe, ihn zu zerbrechen.

Maupertuis 1736.

Von Erkiheicki begaben sich die beyden Reisenden nach Pellika; und den andern Morgen, den 13ten, kamen sie vor neunen des Morgens zu Kengis, einem ziemlich elenden Dorfe, an, welches aber wegen seiner Eisenhämmer etwas bekannter ist, als die andern. Die Materialien werden von den Rennthieren, den Winter über, aus den Bergwerken zu Junestrando und Swappawara dahin geführet, oder vielmehr gezogen. Diese Hämmer gehen nur einen kleinen Theil des Jahres über, weil im Winter das Eis den Rädern nicht erlaubet, die Blasebälge und Hämmer zu treiben. Kengis liegt an dem Arme des Torneåflusses, welcher vor Kengis einen entsetzlichen Wasserfall hat. Eine Vermischung von Eisschollen und Schaume, welche sich mit Heftigkeit herunterstürzet, bildet einen Wasserfall, dessen Ränder allen Glanz des Crystalles haben. Nachdem die beyden Reisenden den Mittag bey dem Herrn Antilius, Priester oder Pfarrer zu Kengis, gespeiset hatten: so giengen sie den Abend desselben Tages nach Pello, und nahmen allda ihr Nachtlager.

Erläuterung wegen der Lappen.

Auf diesem Wege trafen sie auf dem Flusse viele Caravanen von Lappen an, welche die Häute und Fische, die sie mit den Kaufleuten von Torneå auf den Märkten in Oberlappland umgesetzet hatten, bis nach Pello führeten. Diese Caravanen bildeten lange Reihen von Pulkae. Das erste Rennthier wird von einem Lappen zu Fuße geführet, welches den ersten Pulka zieht, an welchen das andere Rennthier angebunden ist, und so bis auf dreyßig und vierzig hinter einander, die alle durch die kleine Furche gehen, welche von dem erstern in dem Schnee gemacht ist, und von allen den andern ausgehöhlet wird. Wenn die Rennthiere müde sind, und ihre Führer den Ort ausgesuchet haben, wo man sich lagern will: so machet man einen großen Kreis von allen den Rennthieren, die an ihre Pulkae gebunden sind. Ein jedes leget sich in den Schnee mitten auf dem Flusse, und ihre Herren theilen das Mooß unter sie aus. Die Lappen sind nicht viel zärtlicher, als ihre Thiere. Viele zünden nur ein Feuer an, und legen sich ebenfalls auf den Fluß nieder, da unterdessen ihre Weiber und Kinder einige Fische aus den Pulkaen holen, welche ihr Abendessen ausmachen sollen. Andere richten Arten von Zelten auf, würdige Wohnungen für ihre Nation. Diese sind nur von elenden Lumpen von einem groben wollenen Zeuge, der ganz schwarz vom Rauche ist, womit sie einige Pfähle umgeben, welche einen Kegel bilden, dessen Spitze unbedecket bleibt, um zum Rauchfange zu dienen. Die Lappen, welche sich auf einige Häute von Rennthieren und Bären legen, bringen die Zeit in dieser Stellung mit Tobackrauchen zu, und haben Mitleiden mit den Beschäfftigungen anderer Menschen.

Sie haben hier keine andere Wohnungen, als Zelte, und alle ihre Güter kommen wie in den andern Gegenden von Lappland auf ihre Rennthiere an. Diese Thiere leben nur von einem Mooße, welches sich an allen Orten findet. Eine Heerde hat nicht so bald die Spitze eines Berges abgenaget, so sind ihre Herren verbunden, sie auf eine andere zu führen. Ihr Schicksal verdammet sie also, beständig in den Wüsten herumzuschweifen. Ihr Wald, welcher im Winter gräulich ist, ist im Sommer noch weniger zu bewohnen. Ganze Legionen von allerhand Mücken und Fliegen schwärzen die Luft. Sie verfolgen die Menschen; und da sie solche von weitem spühren, so machen sie bald um diejenigen, die sich aufhalten, einen so dicken Kreis, daß man nicht mehr durchsieht. Das einzige Mittel, solches zu vermeiden, ist, daß man beständig die Stelle verändert, oder grünes Holz brennet, damit man einen dicken Rauch errege, welcher die Mücken nur dadurch abtreibt, daß er

Maupertuis 1736.

er ihnen mit den Menschen einerley Marter verursachet. Man ist oftmals genöthiget, sich die Haut mit dem Harze zu bedecken, welcher aus den Tannen fließt. Dieses grausame Geschmeiß machet Stiche, oder vielmehr rechte Wunden, wornach das Blut mit großen Tropfen fließt. In der Jahreszeit, wo sie am grimmigsten sind, welche ungefähr zween Monate dauert, fliehen die Lappen mit ihren Rennthieren nach den Seeküsten, wo sie davon befreyet werden.

Herr von Maupertuis giebt die Abbildung und Gestalt der Lappen, wobey er den Reisenden vorwirft, daß sie viele Fabeln vorgebracht, und vornehmlich sie gar zu klein gemacht hätten; denn er gesteht, daß man ihre Häßlichkeit nicht zu groß vorstellen könne. Er hält dafür, daß die Strenge und Länge des Winters, wider welchen sie keine andere Vertheidigung, als ihre elenden Zelte, haben, unter welchen sie ein entsetzliches Feuer machen, welches sie auf der einen Seite verbrennet, indem sie auf der andern erfrieren, ein sehr kurzer Sommer, in welchem sie aber beständig von den Stralen der Sonne verbrannt werden, und die Unfruchtbarkeit des Erdreiches, welches weder Getreyde, noch Früchte, noch Gartengewächse hervorbringt, in diesen Gegenden das menschliche Geschlecht haben ausarten lassen.

Obgleich ihre Größe viel kleiner ist, als anderer Menschen ihre: so ist sie doch nicht von der Beschaffenheit, daß man Pigmäen aus ihnen machen darf. In der großen Zahl Lappländer und Lappländerinnen, die er gesehen hat, maaß er eine Frau, die ihm von fünf und zwanzig bis dreyßig Jahren alt zu seyn schien, und welche ein Kind in einer Birkenrinde trug. Sie schien ihm von einem wohlproportionirlichen Wuchse zu seyn, nach dem Begriffe, den er sich von den Verhältnissen ihrer Leibesgestalt gemacht hatte. Sie war vier Fuß, zween Zoll und fünf Linien lang. Sie war eine von den kleinesten, die er gesehen hatte, ohne daß ihre Kleine ungestalt war, oder in dem Lande außerordentlich zu seyn schien. Er erkläret es, woher der Irrthum wegen der Kleine der Lappen und der Dicke ihrer Köpfe gekommen seyn mag; nämlich weil schon in der ersten Jugend die Kinder ungestalte Züge, und zuweilen das Ansehen kleiner Greise haben; und weil sie sehr frühzeitig anfangen, die Pulkae zu führen, das ist, sich mit eben den Arbeiten zu beschäfftigen, womit sich ihre Väter beschäfftigen *i*). Ueberhaupt ist viel Unterschied unter den Lappen und uns.

Diese Erläuterung eines solchen Reisenden, als der Herr von Maupertuis wegen einer vor unsern Zeiten so wenig bekannten Nation gegeben hat, kann von dem Leser mit Regnards und des Abtes Outhier ihren verglichen werden.

i) Ein nahe an Lappland liegendes Land hat ein viel größeres Wunder in einer ganz entgegen gesetzten Art hervorgebracht. Der Riese, den man 1735 zu Paris gesehen hat, war in einem nicht weit von Torneå gelegenen Dorfe gebohren worden. Die Academie der Wissenschaften hat ihn gemessen, und man fand seine Höhe sechs Fuß, acht Zoll und acht Linien.



Das



No. 10.
KARTE VON DER INSEL SAINT DOMINGUE
Zur allgemeinen Historie der Reisen
Von M. B. Ing. de la Marine
Schildkröten Insel
Cap S.Nicolas
Narren Cap
die Plateforme
Bay Gonaives
Artibonite
S. Marcus Bay
I. GONAVE
Arcadins
Mirebalais
Arcahay
der Sack
Hincha
S. Thome
Atalaye
Leogane
Klein Goave
Cap Rose
die Caymiten
C. Dame Marie
Cap Tiberon
I. A VACHE
Abacu Spitze
Gravois Spitze
die Engländer
Timent hafen
S.Louis
le Fond
l'Aoul
Jacquemel
die Caven
Cap Benet
die Bettel mönche
Altavelle
Cap la Beate
Insel la Beate
Neybe Bay
Salzgruben Spitze
St. Catherinen Bay
Nizao Spitze
S. Domingo
Cap Jeronie
Port S. Hieronymus
Caucedo Spitze
St. Catherinen I.
Insel Saona
Cap d'Ingaño
Bay Samana
Cap Samana
Cap Cabron
I. Samana
Cap Raphael
Altes Cap Francois
Schottische Bay
la Vega
Cotuy
Baya
Zeybo
Higuey
Port Plate
Port S. Yago
Monte Christ
das Cap
Camp de Louise
Port Margot
Port Dauphin
die 7 Brüder
die Schöne
Felsen Spitze
Isabelique Sp.
Sp. de Isis Rouge
Bayaha od. Port Dauphin
S. Yago de los Cavalleros
Felsen Cap
S. Jean de Maguana
Leich des Sacks
Westliche Længe von der Pariser Mittagslinie
77
76
75
74
73
72
71
30
21
20
19
18
XVII Band

Mau

Das VII Buch.

Reisen und Niederlassungen auf den Antillen.

Das I Capitel.

Niederlassung der Franzosen in der Insel Hispaniola oder St. Domingo.

welches zum Schlusse des V Buches im XIII Bande dienen kann.

Der I Abschnitt.

Alter Zustand der Insel und ihrer Niederlassungen.

Einleitung. Anfang der französischen Niederlassung in der Insel St. Domingo. Ursprung der Bucanier; der Flibustier. Schildkröteninsel und ihre Beschreibung. Ihre Gesetze. Ihre Religion. Ihre Heirathen, Kleidungen, Jagden, Munterkeit und Gesundheit. Vornehmsten Bucane. Sie werden von den Spaniern verfolget. Ursprung und Abschilderung der Flibustier. Ihre Gebräuche. Bewegungsgrund ihres Hasses gegen die Spanier. Ihre Streifereyen. Ihre Religion. Vergleichung der Bucanier und Flibustier. Zusammengeſellungen der Einwohner zu St. Domingo. D'Ogeron führet die erste Ordnung daselbst ein. Ursprung seiner Unternehmungen. Er wird zum Statthalter der französischen Colonie daselbst ernannt; wie er sie einrichtet. Seine Großmuth. Zustand der Colonie zu der Zeit. Anmerkungen über die Niederlassung der Engländer in Carolina. Unruhen wegen des untersagten Handels mit den Fremden. Zwo neue französische Niederlassungen. D'Ogerons Tod und Lob. Fortgang der Colonie. Ihre Handlung. Die Schildkröteninsel wird verlassen. Einwohner zu St. Christoph werden nach St. Domingo versetzet. Zustand der französischen Colonie im 1672 Jahre. Geistliche Regierung derselben.

Niederlassung der Franzosen zu St. Domingo. 1630.

Wenn wir uns auch nicht durch ein förmliches Versprechen anheischig gemacht hätten, daß wir wieder zu den Niederlassungen der Insel Hispaniola kommen wollten: so würde die Wichtigkeit der Materie dennoch nicht unterlassen, uns wieder dahin zurück zu führen. Sollten wir wohl vergessen, daß die Eröffnung der neuen Welt durch diese Insel angefangen hat? Und damit wir keinen von unsern Bewegungsgründen verhehlen, sollten wir wohl unempfindlich bey der Ehre des französischen Namens seyn, welcher so vielen Glanz von der schönen Colonie erhalten hat, welche unsere Abentheurer und Waghälse seit beynahe hundert Jahren daselbst gebildet haben?

Einleitung.

Man muß sich hier aber erinnern, daß schon in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, wo wir unsere Beschreibung abgebrochen haben, die Insel Hispaniola viel von ihrem er-

Niederlassung der Franzosen zu St. Domingo. 1630.

sten Glanze verloren hatte. Darauf wurden einige von ihren vornehmsten Städten durch ein Erdbeben umgeworfen. Im 1586 Jahre plünderten die Engländer die Hauptstadt. Fünf Jahre darnach wurde die Stadt Yaguana von den Seeräubern eben der Nation zu Grunde gerichtet. Vor dem Ende eben desselben Jahrhunderts wurden die Städte Salvatiera, la Savana, Yaquimo, San Juan de la Muguana, Bonao, Buenaventura, Larez de Güahaba und Puerto Real von ihren Einwohnern verlassen *k*). Der Verfall der Handlung, welcher durch das Verboth Fremde aufzunehmen, verursachet wurde, und die Hoffnung mehr Glück in den Colonien des festen Landes zu machen, verursacheten eben die Verlassungen in allen Theilen der Insel. Endlich zählete man daselbst im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts nur noch ungefähr vierzehntausend Einwohner; und über zwölfhundert weggelaufene Negern hatten sich auf einem unzugänglichen Berge verschanzet, wo sie so schwache Herren zitternd macheten.

So war der Zustand der ältesten Niederlassung der Spanier in America beschaffen, als im 1625 Jahre, durch einen bloß ungefähren Zufall, zwey Schiffe, wovon eines ein französisches, unter der Führung eines normannischen Edelmannes, Namens **Enambuc**, das andere ein engländisches unter des Ritter **Thomas Warners** Führung war, an einem und eben dem Tage an der Insel St. Christoph *l*) anländeten. Man hat schon angemerket, daß die Spanier, die mit ihren Eroberungen in dem festen Lande beschäfftiget waren, niemals viel Achtsamkeit auf die kleinen Antillen gewandt. Sie behaupteten zwar, daß sie sich den Besitz derselben durch verschiedene Handlungen versichert hätten: sie hatten aber niemals ernstliche Mühe angewandt, sich daselbst zu setzen; und die Insel St. Christoph war nur von den Caraybe, ihren natürlichen Einwohnern besetzet. Die Franzosen und Engländer sahen alle die Vortheile wohl ein, die sie von diesem Posten ziehen konnten; und ohne sich darüber zu streiten, wer von ihnen zuerst daselbst angekommen wäre, verglichen sie sich, die Insel unter sich zu theilen, und ein jeder daselbst seine Colonie zu errichten. Dieses gute Verständniß erhielt sich nicht allein in ihren Kriegen wider die Carayben, sondern auch in der Theilung ihrer Eroberungen, und wurde nicht einmal durch einige nachfolgende Eifersucht und Mishälligkeit gänzlich unterbrochen. Es daurete noch um das 1630 Jahr, da die Spanier, welche die Niederlassung der beyden Nationen in einem Lande, worüber sie sich alle Gerechtsamen zueigneten, nicht ohne Verdruß hatten ansehen können, sie mit einer mächtigen Flotte angriffen, und sie zwangen, einen Aufenthalt in andern Inseln zu suchen. Indessen war der Feind nicht so bald entfernet, so kehrete die doppelte Colonie wieder in ihre Besitzungen. Einige Waghälse von beyden aber, welche sich der Insel Hispaniola auf ihrer Flucht genähert hatten, fanden die nordliche Küste von den Castilianern beynahe verlassen, und ergriffen also die Partey, sich daselbst zu setzen. Sie befanden sich daselbst mitten unter den Ochsen und Schweinen, womit die Holzungen und Gefilde angefüllet waren, sehr wohl. Da ihnen darauf die Holländer, die sich damals in Brasilien gesetzet hatten, versprachen, sie mit allen andern Be-

Anfang der französischen Niederlassung in der Insel St. Domingo.

k) Man sehe die Beschreibung davon im XIII Bande dieser Sammlung.

l) Diese Begebenheit wird weitläuftiger in dem Abschnitte von eben der Insel angeführet werden. Hier aber ist nur in so weit die Rede davon, als sie mit der Niederlassung der Franzosen zu Domingo eine Verwandschaft hat. Eben die Ursache machet, daß man über alle die folgenden Umstände leicht hingeht.

Bedürfnissen zu versehen, und die Häute, die sie von ihren Jagden bekommen würden, zur Bezahlung dafür anzunehmen: so machete diese Versicherung vollends, daß sie sich da fest setzeten.

Niederlassung der Franzosen zu St. Domingo. 1630.

Die meisten von diesen neuen Ankömmlingen waren Normannen. Man gab ihnen den Namen Bucanier; weil sie sich vereinigten, das Fleisch von denen Ochsen, die sie erleget hatten, nach Art der Wilden, zu bucaniren. Dieses Wort, welches man indianischen Ursprunges zu seyn glaubet, heißt kochen, oder vielmehr räuchern, im Rauche trocknen; und die Oerter, wo solches geschieht, heißen Bucane. Man hat die Bedeutung sehr weit ausgedehnet; denn man saget, einen Bucan machen für das Fleisch bucaniren; und das bucanirte Fleisch wird auch Bucan genannt. In dieser Zeit und ohne Zweifel bey dieser Gelegenheit nahm man in Frankreich die Gewohnheit an, daß man der Insel Hispaniola den Namen St. Domingue gab, den nur ihre Hauptstadt führete.

Ursprung der Bucanier.

Ungeachtet des Beystandes von den Holländern, war es doch der neuen Colonie sehr unbequem, nur von ihren Händen tausenderley nöthige Dinge zu erhalten. Sie wurde von dieser Verlegenheit bald befreyet. Die meisten Bucanier, die wenig Lust hatten, Rothwildprät zu jagen, legeten sich auf Seeräuberey; und es schien ihnen alles, was sie bekommen konnten, ohne Unterschied der Partey, eine gute Beute zu seyn. Außer denen zu St. Domingo hatte sich ein Haufen Engländer mit einigen untermengten Franzosen der kleinen Schildkröten-Insel bemächtiget. Der Nutzen vereinigte sie; und gleich in eben dem Jahre fingen sie an, sich unter dem Namen der Freybeuter, Fribontiers, woraus man nachher Flibustier *m*) gemacht hat, berühmt zu machen. Ihr ordentlicher Sammelplatz war die Schildkröteninsel, wo sie nicht allein einen bequemen Hafen, sondern auch mehr Sicherheit wider die Unternehmungen der Spanier fanden. Die ganze Nordküste ist unersteiglich *n*); die Südküste hat nur einen Hafen, dessen sich diese Räuber bemächtiget hatten. Die Abschilderung, die man davon machet, stellet ihn so gar nur als eine sehr sichere Rheede *o*), zwo Seemeilen von der Ostspitze, vor. Der Ankergrund daselbst ist gut, auf einem sehr feinen Sande, und die Einfahrt kann leicht vertheidiget werden. Einige Canonen, die auf einen Felsen gestellet sind, welcher sie bestreicht, sind hinreichend dazu. Die benachbarten Felder sind sehr gut, und man findet daselbst vornehmlich Ebenen von wundersamer Fruchtbarkeit. Alles übrige der Insel ist mit Gehölzen bedecket, deren Höhe man um so vielmehr bewundert, weil die Bäume zwischen Felsen wachsen, wo man nicht begreifen kann, wie sie da Nahrung zu ihren Wurzeln bekommen.

1632.

Ursprung der Flibustier.

Schildkröteninsel und ihre Beschreibung.

Die Schildkröteninsel ist nicht weniger als acht Seemeilen lang zwischen Ost und West und zwo breit von Norden gegen Süden; und der Canal, welcher sie von St. Domingo absondert, ist von eben der Breite. Sie liegt in 20 Grad 10 Min. Die Luft ist daselbst sehr gesund, ob sie gleich keinen Fluß hat, und die Brunnen selbst allda sehr selten sind. Der stärkste springt wie eines Armes Dicke: die andern aber sind so schwach, daß die Einwohner sich an vielen Orten nur mit dem Regenwasser behelfen müssen. Diese Insel ist

m) Von dem englischen Worte Freebooter, welches Frybuter ausgesprochen wird, und einen Corsaren, Freybeuter und überhaupt einen Menschen bedeutet, der nur Krieg führet, um zu plündern und Beute zu machen. Andere leiten Flibustier von Flyboat, einem leichten Schiffe her: es ist aber klar, daß sie sich irren.

n) Man nennet es eine eiserne Küste.

o) Man hat ihm auch keinen andern Namen gegeben, als die Rheede, welchen er noch itzo behält.

Niederlassung der Franzosen zu St. Domingo.

1632.

ist wirklich wüste: unter der Regierung der Flibustier oder Freybeuter aber zählete man daselbst bis auf sechs sehr bevölkerte Orte, das niedere Land oder Basseterre, Capuc, Milplantage, Ringot, und die Maurerspitze. Der bloße Mangel an süßem Wasser hatte gehindert, daß man nicht auch noch den siebenten bewohnete, Cabesterre genannt. Alle Früchte, die auf den Antillen gemein sind, wachsen in den guten Gegenden der Schildkröteninsel. Der Toback ist daselbst vortrefflich, und die Zuckerröhre von einer sonderbaren Dicke und Güte. Man hatte von San Domingo Schweine und Federvieh dahin gebracht, welches sich überaus vermehret hatte. Die Küsten, vornehmlich die Südküste sind sehr fischreich. Als die Flibustier sich der Rheede zu bemächtigen gedacht: so hatten sie fünf und zwanzig Spanier daselbst angetroffen, die sich auf die erste Aufforderung zurück begeben.

Als man zu St. Christoph das, was an der Küste San Domingo vorgieng, vernommen hatte: so giengen viele Einwohner von beyden Colonien hinüber nach der Schildkröteninsel, in der Hoffnung eines gewissern Gewinnstes, entweder wegen des leichten Handels mit den Fremden oder durch die Räubereyen der Flibustier. Einige legeten sich auf den Ackerbau, und pflanzeten Taback. Nichts trug aber mehr zu dem guten Fortgange dieser kleinen Niederlassung bey, als der Beystand der französischen Schiffe, vornehmlich von Dieppe, welche anfingen, sie zu besuchen. Sie führeten angenommene Leute dahin, welche sie auf drey Jahre verkaufeten, und wovon man eben die Dienste hatte, als von den Negernsclaven oder Indianern. Die neue Colonie bestund also aus viererley Arten von Einwohnern: nämlich Bucaniern, deren Beschäfftigung die Jagd war, Flibustiern, welche die Meere durchstrichen, Colonisten, welche das Feld baueten, und angenommenen Leuten, wovon die meisten bey den Colonisten und Bucaniern blieben. Aus diesem Mischmasche bildete sich der Körper, dem man den Namen der Abentheurer gab. Sie lebeten unter sich in großer Einigkeit, und ihre Regierungsform war eine Art von Demokratie. Eine jede freye Person hatte eine despotische Gewalt in ihrem Hause. Eine jeder Hauptmann war eben so unumschränkt an seinem Borde, so lange er darauf Befehlshaber war: diese Stelle aber konnte ihm durch eine Berathschlagung aller freyen Personen in der Colonie genommen werden.

1638.

Eine Niederlassung von der Art machete den Spaniern mehr Unruhe, als die zu St. Christoph. Sie sahen gar wohl ein, daß man den Abentheurern die Schildkröteninsel wegnehmen müßte, weil ihre vornehmste Stärke darinnen bestünde, worauf alle ihre andern Posten von selbst fallen würden. Der General der Gallionen erhielt Befehl, sie anzugreifen, und alle Einwohner nieder zu hauen, ohne sich durch Bedingungen einschläfern zu lassen. Er ergriff die Zeit, da alle Flibustier in See, und die meisten Bucanier in der Insel San Domingo auf der Jagd waren. Die übrigen thaten wenig Widerstand. Diejenigen, die ihn noch zu thun unternahmen, mußten über die Klinge springen. Einige ergaben sich mit Guten und wurden gleichwohl aufgehängt. Die andern, in sehr kleiner Anzahl flüchteten sich in die Gebirge und Gehölze, wo die Spanier sie nicht aufzusuchen würdigten. Allein, dieses Unternehmen war nicht hinlänglich, den Spaniern die Schildkröteninsel zu versichern; man mußte daselbst auch eine Besatzung lassen, die vermögend war, die abwesenden Abentheurer davon zu entfernen, und der spanische General bauete zur Unzeit viel auf das Schrecken, welches er diesen Corsaren eingejaget zu haben glaubete. Seine einzige Sorgfalt war, die große Insel von den Bucaniern zu reinigen, die sich daselbst versammelt hatte. Er errichtete wider sie einen Haufen von fünfhundert Lanzknechten,

ten, die ordentlicher Weise nur in Schaaren von funfzigen marschireten, welches ihnen den Namen der Funfziger gab. Er hat gedauert bis zu Ende des Krieges, das ist bis ein Prinz aus Frankreich zur spanischen Krone gekommen. Er that aber anfangs den Bucaniern nicht viel Schaden, die auf ihrer Hut waren; und da sich ihre Anzahl von Tage zu Tage vermehrete: so setzeten sie sich wieder in den Besitz der Schildkröteninsel.

Niederlassung der Franzosen zu St. Domingo.

1638.

Die Nothwendigkeit sich wider einen Feind zu vertheidigen, mit dem sie sich nicht zu versöhnen hoffen konnten, machete, daß sie darauf dachten, sich ein Oberhaupt zu erwählen. Sie trugen die Befehlshaberstelle einem Engländer, Namens **Willis**, einem verständigen und herzhaften Manne, auf. Weil die Franzosen darauf bemerketen, daß dieser Fremde eine Menge Soldaten von seiner Nation an sich zog, und sie den Verlust ihrer Gerechtsamen durch die ungleiche Anzahl befürchteten: so unternahmen sie, sich einen andern General zu setzen. Allein, sie hatten solches gar zu spät bedacht; und Willis, welcher sich am stärksten befand, lachete nur darüber. Kurz, die Colonie war für Frankreich verloren, ohne den Entschluß eines Franzosen, dessen Namen die Geschichte nicht aufbehalten hat. Dieser setzete sich heimlich auf ein Schiff, welches nach St. Christoph gieng; und so bald er daselbst angekommen, gab er dem Comthur von Poincy, Generalstatthalter der Inseln des Windes, von der Obergewalt Nachricht, welche die Engländer auf der Schildkröteninsel sich anmaßeten. Der Comthur sah die Wichtigkeit und die Schwierigkeit, solchem Uebel abzuhelfen, gar wohl ein. Er hatte unter seinen Officieren einen Ingenieur, dessen Muth und Geschicklichkeit er auf gleiche Art kannte, und welcher Enambuken bey seiner ersten Unternehmung auf St. Christoph begleitet hatte. Dieser brave Mann, welcher **le Vasseur** hieß, war ein Protestant; und das Vertrauen, welches Poincy stets gegen ihn bezeuget hatte, wurde für eine den Katholiken nachtheilige Gewogenheit gehalten, welches ihm die Verweise vom Hofe zugezogen. Man hält dafür, er habe sich, um diesen Officier unter einem rühmlichen Vorwande loszuwerden, entschlossen, ihn dem Willis entgegen zu stellen. Er gab ihm die Statthalterschaft über die Schildkröteninsel; und versprach ihm, vermuthlich in der Absicht, ihn aufzumuntern, durch einen geheimen Artikel, die Gewissensfreyheit für sich und alle französische Protestanten, die ihn begleiten wollten.

1640.

Le Vasseur fand ihrer neun und dreyßig, und ließ sich eben nicht sehr dringen, mit ihnen abzureisen. Weil ihm die Klugheit nicht erlaubete, auf der Schildkröteninsel zu erscheinen, ohne mit den Bucaniern gesprochen zu haben: so hielt er sich in einem kleinen Hafen zu St. Domingue auf, Namens **Port Margot**, sieben Seemeilen von dieser Insel. Er brachte daselbst drey Monate zu, Nachrichten einzuziehen. Ungefähr funfzig Bucanier, meistens von seiner Religion, schlugen sich zu ihm. Ob nun gleich seine Macht noch nicht so stark war, als der Engländer ihre: so machete dennoch die Hoffnung, bey seiner Ankunft von den Franzosen auf der Insel unterstützet zu werden, daß er den Entschluß ergriff, sein Vorhaben plötzlich auszuführen. Er kam also zu Ende des Augustes auf der Rheede an; er stieg ohne Widerstand an das Land, und da er in Schlachtordnung einher zog, so ließ er dem Willis entbiethen, innerhalb vier und zwanzig Stunden mit seinen Engländern die Insel zu verlassen. Ein so wenig erwarteter Antrag, und dem in der That der Aufstand von allen Franzosen auf der Insel folgete, machete den englischen General dergestalt bestürzet, daß er auch nicht einmal Acht darauf hatte, ob le Vasseur im Stande wäre, sein trotziges Anfordern zu behaupten. Er ergriff die Partey, sich auf eben die Fahrzeuge einzuschiffen, welche die Franzosen gebracht hatten; und le Vasseur fand sich nicht allein Herr von

1641.

Niederlassung der Franzosen zu St. Domingo.

von der ganzen Insel, sondern auch von einer Art von Fort, welches die Engländer daselbst erbauet, und mit einigen Canonen besetzet hatten.

Er mußte sich Rechnung machen, daß er bald daselbst große Anfälle sowohl von Seiten derjenigen, die er vertrieben hatte, als auch der Spanier, auszustehen haben würde, die schon zu erkennen gegeben hatten, wie verhaßt ihnen die Nachbarschaft der Franzosen war. Indessen vergaßen doch die erstern die Schildkröteninsel. Allein, das thaten die Spanier nicht, welche dabey beharreten, diese Insel und die Küste von San Domingo von aller fremden Niederlassung zu befreyen. Gleich im folgenden Jahre p) ließen sie von St. Domingo ein Geschwader von sechs Schiffen auslaufen, die fünf bis sechshundert Mann führeten. Es kam auf die Rheede, mit der Gewißheit, eine Handvoll überfallener Einwohner zu überwinden, von denen man glaubete, daß sie ohne Verschanzung und ohne Geschütz wären. Le Vasseur aber, welcher alle Theile der Kriegesbaukunst verstund, hatte sich in den Stand gesetzet, daß er sich vor keinem Anfalle fürchten durfte. Fünf oder sechshundert Schritte vom Meere erhebt sich ein Gebirge, welches sich in eine Plattforme endiget; und die Mitte dieser Plattforme ist von einem auf allen Seiten steilen Felsen dreyßig Fuß hoch besetzet. Neun oder zehn Schritte von diesen Felsen sieht man den einzigen Brunnen auf dieser Insel hervorkommen, der von einiger Stärke ist. Der Befehlshaber hatte auf dieser Plattforme regelmäßige Terrassen gemacht, die bis auf vierhundert Mann enthalten konnten. Er hatte sich selbst auf der Höhe des Felsen seine Wohnung genommen, wo er auch seine Vorrathshäuser hatte; und um hinaufzukommen, hatte er einige Stufen bis auf die Hälfte des Weges einhauen lassen. Den übrigen Weg erstieg man vollends auf einer eisernen Leiter, die man hinter sich nachziehen konnte; und zu desto mehrerer Vorsicht hatte Le Vasseur eine Röhre wie einen Rauchfang machen lassen, wodurch man mit einem Seile hinunter auf die Terrasse kommen konnte, ohne gesehen zu werden. Eine so wenig zugängliche Wohnung wurde noch durch eine Batterie mit Stücken vertheidiget, und die Terrasse hatte eine andere, um die Einfahrt in den Hafen zu vertheidigen.

1643.

Die Spanier, welche sichs nicht versahen, die Franzosen so wohl verschanzet zu finden, erstauneten nicht weniger über ihre Anzahl. Sie hatten solche anfänglich nicht wahrgenommen, weil sich niemand gezeiget, ihnen das Aussteigen streitig zu machen. Man ließ sie sogar bis auf einen halben Canonenschuß weit herankommen. Darauf aber ließ Le Vasseur ein großes Feuer machen; und da er unter sie schoß, ohne ihnen Zeit zu lassen, zu sich selbst zu kommen, so brachte er sie in solche Unordnung, daß sie Mühe hatten, wieder nach ihren Schaluppen zu kommen, und bloß nach ihren Schiffen zurückkehreten, um sogleich die Anker zu lichten. Den andern Morgen sah man sie ein wenig tiefer wiederum zum Vorscheine kommen, dem Quartiere von Cayuc gegen über. Le Vasseur stellete sich wieder, als ob er sich ihrer Landung nicht widersetzete. Sie thaten solche frey; sie stelleten ihre Truppen in Schlachtordnung und marschireten gegen das Fort, vermuthlich in dem Entschlusse, einen Sturm zu versuchen: sie giengen aber nicht weit. Man hatte ihnen einen Hinterhalt geleget, wo ihnen die Franzosen zweyhundert Mann erschlugen; und da die übrigen nur auf die Flucht bedacht waren, so schiffeten sie sich über Hals und Kopf ein, und verschwanden den folgenden Tag.

Diese

p) Andere sagen 1643.

Niederlassung der Franzosen zu St. Domingo. 1644.

Diese Aufführung, welche dem Befehlshaber der Abentheurer überaus viel Ehre machete, schien dem Generalstatthalter einige Eifersucht zu erwecken; oder vielleicht befürchtete er, daß ein hugonottischer Officier in seiner Statthalterschaft eine kleine protestantische Republik stiften, und man ihm bey Hofe ein Verbrechen daraus machen möchte, daß er ihm die Gelegenheit dazu gegeben. Einer oder der andere von diesen Bewegungsgründen ließen ihn die Mittel aufsuchen, ihn abzusetzen, bevor er sich ganz unabhängig machen könnte. Er schickete ihm seinen Neffen, Lonvilliers, unter dem Vorwande, ihm wegen seines Sieges Glück zu wünschen, jedoch mit dem geheimen Befehle, sich der Regierung der Insel zu bemächtigen. Le Vasseur argwohnete solches, und wußte dem Fallstricke zu entgehen. Man giebt zu, daß es mit der Schildkröteninsel für die katholischen Franzosen und wahrscheinlicher Weise mit allen Niederlassungen der Abentheurer in der Insel San Domingo gethan gewesen, wenn er seine Colonie mit eben so vieler Mäßigkeit regieret hätte, als er Aufführung und Tapferkeit bezeugete, sie zu vertheidigen. Da er sich aber vor den Gefährlichkeiten von außen gesichert zu seyn glaubete: so machete er sich aus der Zuneigung selbst derjenigen Franzosen nichts, die unter ihm stunden, und zog sich gar bald ihren Haß zu. Er fing mit den Katholiken an, denen er alle Uebung ihrer Religion untersagete, und welche er sich vom Halse zu schaffen, unter der Hand sich bestrebete. Er ließ ihre Capelle abbrennen; er jagete zween Priester weg, welche den Gottesdienst darinnen versahen. Darauf wurde seinen Religionsverwandten nicht besser begegnet. Er beschwerete sie mit Auflagen und Abgaben; er legete übermäßige Zölle auf alle Güter und Waaren, die in die Insel gebracht wurden; endlich errichtete er eine wahrhafte Tyranney daselbst. Die leichtesten Fehler wurden stets übermäßig bestrafet. Er hatte einen eisernen Käficht machen lassen, worinnen man weder aufgerichtet stehen, noch liegen konnte, welchen er seine Hölle nannte. Es war schon genug, daß man ihm misfallen hatte, um da hinein gesperret zu werden. Man war in dem Schloßgefängnisse nicht bequemer, welches er sein Fegefeuer nannte. Selbst der Prediger seiner Religion konnte sich vor seinen Gewaltthätigkeiten nicht sichern *q*). Indessen hatte er sich doch noch nicht zur Empörung bequemet; und ob er gleich die Befehle des Generalstatthalters schlecht ausrichtete, so hatte er dennoch stets einigen Außenschein des Wohlstandes gegen ihn beobachtet. Als er sich aber im Stande zu seyn glaubete, sich furchtbar machen zu können: so nahm er die Maske ab. Die Flibustier hatten in einem spanischen Schiffe, welches sie geplündert hatten, eine silberne Bildsäule gefunden, welche die Mutter des Heilandes vorstellete. Sie wurde dem Le Vasseur gebracht; und der Generalstatthalter, welcher davon Nachricht erhalten, ließ sie von ihm als eine Sache abfordern, die sich besser für die Katholiken, als für die Protestanten, schickete. Le Vasseur ließ eine dergleichen von Holze machen, und schickete sie ihm geschwind zu, wobey er schrieb: die Katholiken wären viel zu vernünftig, als daß sie sich an die Materie bey den Gegenständen ihrer Verehrung hielten; und er für sich hätte die Bildsäule so schön gearbeitet gefunden, daß er sich nicht hätte entschließen können, ein so schönes Werk von sich zu lassen. Poincy empfand diesen Uebermuth lebhaft: er sah sich aber damals in einen Handel verwickelt, woran ihm noch mehr lag. Der Hof hatte zu Ende des vorigen Jahres einen Generallieutenant der Inseln ernannt, und seine Ankunft hatte unter den Franzosen

q) Es war Rochefort, von dem wir eine schlechte Historie der Antillen haben: er saget aber nicht ein Wort davon, und man erräth leicht die Ursache.

Niederlassung der Franzosen zu St. Domingo. 1652.

zosen eine Spaltung erreget. Diese Gelegenheit hatte le Vasseur ergriffen, einen Anschlag auszuführen, wovon man vermuthete, daß er schon lange darauf gedacht hätte. Ungeachtet der Härte seiner Regierung wußte er doch das Gemüth seiner Unterthanen dergestalt zu lenken, indem er sie die Schildkröteninsel als eine Zuflucht für alle die Franzosen ansehen ließ, die sich frey zu ihrer Religion bekennen wollten, daß sie einwilligten, ihn für ihren Fürsten zu erkennen.

Er genoß dieses eingebildeten Titels fünf Jahre lang, welcher nichts zu seiner Gewalt hinzufügete. Wenn er aber noch andere Absichten hatte: so wurden sie durch Hände, auf die er am wenigsten Mistrauen hatte, in seinem Blute erstickt. Er hatte sein ganzes Vertrauen auf zwey Leute gesetzet, welche Gefährten seines Glückes gewesen waren, und die man sogar für seine Neffen hielt. Er hatte sie gleichsam an Kindes Statt angenommen, indem er sie für seine einzigen Erben erklärete. Sie hießen Thibault und Martin. Es waren zween Bösewichter, welche sich wider das Leben ihres Wohlthäters verschwuren. Man giebt vor, die Ursache eines so tödtlichen Hasses sey eine Maitresse gewesen, die sich Thibault gehalten, und le Vasseur ihm entführet habe; und sie hätten sich auch geschmeichelt, in dem Fürstenthume auf der Insel folgen zu können. Es fehlete ihnen nicht an Gelegenheit, ihren Entschluß auszuführen. Eines Tages, da le Vasseur von dem Fort herunter gieng, um ein Magazin zu besuchen, welches er an dem Ufer des Meeres hatte, schoß ihn Thibault mit einer Flinte, wovon er nur ganz leicht verwundet wurde. Ob er gleich den Mörder noch nicht wahrnahm: so wollte er doch zu seinem Neger laufen, welcher ihm folgete und seinen Degen trug. Martin, der ihn begleitete, nahm ihn beym Leibe. Unterdessen daß er sich bemühete, sich loszumachen, ließ ihn eine Bewegung mit dem Kopfe Thibaulten entdecken, welcher mit dem Dolche in der Hand zu ihm kam. Dieser Anblick machete ihn unbeweglich. Er sah den Mörder an: So bist du es denn, mein Sohn, der mich ermordet? sagete er zu ihm. Thibault ließ ihm nicht Zeit, noch ein Wort hinzuzusetzen, sondern stieß ihm seinen Dolch in das Herz. Man liest in der Geschichte des P. du Tertre, da le Vasseur von den Stichen niedergesunken, so habe er noch einen Priester verlanget, und sich erkläret, er wolle in der katholischen Religion sterben. Allein, konnte er wohl vergessen haben, daß er alle Priester aus seiner Insel verjaget hatte?

Mit was für Gewaltthätigkeit er auch regieret hatte: so scheint es doch, daß der bloße Abscheu vor dem Verbrechen alle seine Unterthanen wider die beyden Mörder habe aufbringen müssen. Indessen versichert man doch, es sey nicht die geringste Bewegung seinetwegen vorgegangen. Diese beyden Bösewichter bemächtigten sich ohne Widersetzung aller Gewalt, und setzeten sich in den Besitz seines Vermögens, als wenn sie ihres eigenen Vaters Erbschaft genommen hätten. Allein, die Rache des Himmels blieb nicht lange aus. Poincy, welcher den Vorsatz, die Schildkröteninsel wieder unter den Gehorsam zu bringen, nicht aus dem Gesichte verloren hatte, hatte die Statthalterschaft darüber dem Chevalier de Fontenay gegeben, mit einer genugsamen Mannschaft, den le Vasseur zu überwältigen, dessen unglückliches Ende er noch nicht wußte.

Fontenay hatte sich, auf seinen Caravanen zum Dienste der Religion, hervorgethan. Er machete seine Zubereitungen mit dem Eifer eines geübten Befehlshabers, und stets in der Meynung, er hätte den le Vasseur zu überwinden, dessen Stärke und Geschicklichkeit man kannte. Er sprengete aus, um ihn durch ein falsches Gerücht zu überfallen, die Zurüstung, die zu St. Christoph gemacht würde, wäre wider die Spanier. Er kreuzete

auch wirklich auf der Küste von Carthagena, wo er einige Prisen machete. Als er sich darauf nach l'Ecu, einem kleinen Hafen zu St. Domingo begeben, so stieß Freval, des Comthurs Poincy Neffe, zu ihm. Der Hafen l'Ecu ist der Schildkröteninsel fast gerade gegen über; und Fontenay vernahm, bey seiner Anländung daselbst, die vorgefallene Regierungsveränderung. Er erkannte den Werth der Eilfertigkeit. Die beyden Fahrzeuge rücketen bis in die Einfahrt der Rheede, wovon das Geschütz sie bald nöthigte, sich zu entfernen. Sie legeten sich bey Cayenne vor Anker, mit dem Entschlusse, daselbst eine Landung zu versuchen; als der Ritter einige Abgeordnete erhielt, welche den Krieg endigten. Martin und Thibault, welche wahrgenommen hatten, daß die Einwohner nicht gesonnen waren, ihrentwegen eine Belagerung auszustehen, hatten die Partey ergriffen, wegen eines Vergleiches zu unterhandeln, da sie noch gute Bedingungen hoffen konnten. Sie erbothen sich, das Fort zu übergeben und verlangeten keine andere Gnade, als eine feyerliche allgemeine Verzeihung nebst dem ruhigen Genusse aller ihrer Güter. Der Ritter bewilligte ihnen alles. Das Fort wurde sogleich übergeben, und die Zeitung hatte sich nicht so bald an der Küste von St. Domingue ausgebreitet: so bemüheten sich alle Katholiken, welche le Vasseur von der Schildkröteninsel weggejaget hatte, wieder dahin zurück zu kehren. Fontenay ist der erste, welcher den Titel eines Statthalters für den König, von dieser Insel und der Küste St. Domingo angenommen hat; welche Ehre seine Nachfolger auch nach Räumung dieser Insel lange Zeit behalten haben.

Niederlassung der Franzosen zu St. Domingo.

1652.

Seine erste Sorge wandte er auf die Wiederherstellung der römischen Religion. Darauf dachte er, seine Citadelle zu befestigen, und ließ dieserwegen zwo große Basteyen von gehauenen Steinen bauen, welche die ganze Platteforme umgaben, und auf der einen Seite sich auf ein Gebirge gestützet fanden, welches man für unersteiglich hielt. Nunmehr wurde die Insel mehr bevölkert, als jemals; und da man bald nicht Land genug mehr zu haben anfing, so wurde eine Colonie nach der Insel St. Domingo geschickt. Dieser erste Ausflug von der Schildkröteninsel zog die Westküste der Nordküste vor, wo die Bucanier ihnen leichter hätten beyspringen können, weil sie weiter von den spanischen Wohnungen entfernet ist. Man war aber über diese neue Niederlassung nicht weniger zu St. Domingo beunruhiget, als wenn man schon die Franzosen vor den Thoren dieser Hauptstadt gesehen hätte. Einige bewaffnete Schaluppen wurden sogleich auf der Stelle abgeschicket, um die Abentheurer von ihrem Posten zu verjagen, ehe sie Zeit hätten, sich daselbst zu befestigen. Man brannte ihnen einige Wohnungen weg, und den übrigen wurde sehr gedrohet, als ein Haufen Flibustier und Bucanier zum Glücke über die Spanier fiel.

1653.

Ihre Niederlage ließ den königlichen Auditor einsehen, daß, wenn er sich diese verdrießlichen Nachbarn gänzlich vom Halse schaffen wollte, er nach der Quelle des Uebels zurückgehen, sich der Schildkröteninsel bemächtigen und sich daselbst mit einer Macht setzen müßte, die vermögend wäre, der Krone Spanien den Besitz davon zu versichern. Das Uebel wurde in der That für die spanische Handlung in der neuen Welt dringend. Die Schildkröteninsel war das Behältniß aller Corsaren, deren Anzahl sich von Tage zu Tage vermehrete. Die Einwohner ließen ihre Felder brach liegen, um auf Streifereyen auszugehen; und da die Vortheile, welche der Statthalter davon hatte, ihm nicht erlaubeten, sich denselben zu widersetzen, so fand sich die Insel zuweilen ganz verlassen. Diese Unordnung, wovon die Spanier unterrichtet waren, both ihnen Gelegenheiten an, die sie sich

Niederlassung der Franzosen zu St. Domingo.

nicht zu verabsäumen entschlossen. Sie richteten auch wirklich ihren Angriff mit so vieler Klugheit und gutem Erfolge ein, daß der Ritter von Fontenay, welcher in seinem Fort überfallen wurde r), sich gezwungen sah, solches mit anständigen Bedingungen zu übergeben, und hernachmals vergebens sich bemühete, solches wieder zu erhalten.

1653.

Die Spanier blieben einige Jahre lang Meister davon s), oder wenigstens scheint es nicht, daß die Abentheurer, welche nach der Rückkehr des Ritters von Fontenay t), kein Oberhaupt mehr hatten, versuchet haben, wieder dahin zu kommen. Sie halfen unter der Zeit den Engländern, sich von Jamaica Meister zu machen; und die Bucanier von St. Domingo hatten zu thun genug, sich vor den spanischen Funfzigern zu vertheidigen. Es ist aber gewiß, daß im 1659 Jahre ein französischer Edelmann, dessen Namen sich, ungeachtet der entgegenstehenden Zeugnisse, heutiges Tages durch eine öffentliche Urkunde bestätiget findet u), die Franzosen wieder in den Besitz der Schildkröteninsel setzete, und daß er sie, nachdem er solche vier Jahre lang als ein erobertes Land unter dem Titel eines Statthalters und Generallieutenantes für den König besessen, im 1664 Jahre an die westindische Compagnie verkaufete, welcher sie der König unter dieser Bedingung zugestund. **Ogeron de la Bouere**, ein angevinischer Edelmann, alter Hauptmann bey dem Regimente des Seewesens, wurde nunmehr zum Statthalter von der Schildkröteninsel ernannt; und da er sich an der Küste von St. Domingo befand, wo er seine Bestallung erhielt, so begab er sich den 6ten des Brachmonates 1665 nach seiner Statthalterschaft. In eben dem Jahre plünderten die Flibustier Sant Jago, um den Tod einiger Franzosen zu rächen, welche von den Spaniern grausamlich waren ermordet worden; und dieß Jahr giebt man auch eigentlich für die Denkzeit der Niederlassung der Franzosen in der Insel St. Domingo an; wie man den neuen Statthalter für den Vater und wahren Stifter dieser Colonie angiebt.

1665.

In der That hatte die Küste von St. Domingo stets das Schicksal der Schildkröteninsel zugleich gehabt; und da diese kleine Insel wieder unter die Gewalt der Franzosen gekommen, welche sie seitdem nicht wieder verloren haben, so nahmen die Pflanzungen auf der großen, die bisher noch schwach und wankend waren, gar bald eine festere Gestalt an, Vor der Ankunft des neuen Statthalters war die beste französische Niederlassung nicht so viel werth, als der Spanier ihre geringste. Auf der Schildkröteninsel selbst, welche der Hauptsitz war, zählete man nur zweyhundert und funfzig Einwohner, die sonst nichts weiter als Toback daselbst baueten. In dem Hafen Margot, welcher sieben Meilen davon ist, waren ihrer sechzig, auf einem Inselchen von einer halben Meile im Umfange; und gegen über auf dem großen Lande, war die Anzahl nur etwan hundert. Man hatte den Friedenshafen der Schildkröteninsel gegen über umzuarbeiten angefangen: dieser Anfang von einem Wohnplatze aber war noch fast gar nichts. Die Westküste hatte nur eine einzige Niederlassung und das war die Leogane. Die Holländer hatten die Spanier von da vertrieben: sie hatten sich aber nicht daselbst gesetzet. Man zählete ungefähr hundert und zwanzig Franzosen daselbst, deren vornehmste Stütze in dem Beystande zweener Haufen bestund,

r) Thibaut, des le Vasseurs Mörder, verlor bey diesem Angriffe die Hand, womit er seinen Oheim getödtet hatte. Als er sich darauf mit Martin zu Schiffe gesetzet, um aus der Insel zu gehen: so stunden sie beyde verschiedene Zufälle zur See aus und verschwanden endlich, so daß man niemals weiter von ihnen hat reden hören.

s) Der P. du Tertre und der P. Labat sind nicht in allem dem, was in dieser Zwischenzeit vorgefallen ist, einig mit einander; und der P. von Charlevoix beschuldiget sie beyde eines Irrthumes.

bestund, welche den Spaniern in Indien schon viel Unruhe erwecketen und bald die entferntesten Provinzen dieses weitläuftigen Reiches zittern macheten. Dieß waren die Flibustier und Bucanier, die alle unter dem Namen der Abentheurer begriffen werden. Ob sie gleich durch eine merkwürdige Historie, die aus dem Engländischen in alle Sprachen übersetzet ist, bekannt genug sind: so gehöret es doch zu der Absicht dieses Abschnittes, daß wir einige Vorstellung von ihrer Art und ihrem Wesen und von ihren Verrichtungen geben.

Niederlassung der Franzosen zu St. Domingo. 1665.

Man hat ihren Ursprung angeführet. Die Bucanier hatten noch keine andere Niederlassung in der Insel St. Domingo, als diejenige, welche sie ihre Bucanen nannten. Dieses waren kleine umgearbeitete Felder, wo sie Hürden hatten, das Fleisch zu bucaniren, einen Raum, die Häute auszubreiten, und Barraken, welche sie Aiupac nenneten, mit einem von den Spaniern geborgeten Worte, wovon man aber glaubet, daß es ursprünglich von den Eingebohrenen des Landes hergekommen sey. Alle Bequemlichkeiten dieser Lage bestunden darinnen, daß sie sich vor dem Regen und der Sonnenhitze bedecketen. Weil sie ohne Weiber und Kinder waren: so hatten sie die Gewohnheit angenommen, sich paarweise zusammen zu gesellen, damit sie mit einander lebeten, und sich einander gegenseitig den Beystand leisteten, welchen ein Vater in seiner Familie findet. Alle Güter waren in einer jeden Gesellschaft gemein und blieben demjenigen von beyden, welcher den andern überlebete. Dieß nenneten sie sich **immatelottiren**; und daher soll noch, wie man saget, die Benennung **Matelottage** kommen, welche man denen Gesellschaften giebt, die des gemeinschaftlichen Nutzens wegen errichtet werden. Die Aufrichtigkeit und Redlichkeit waren nicht allein unter den Gesellschaftern, sondern auch von einer Gesellschaft gegen die andere so wohl befestiget, daß man nichts verschloß, und der kleinste Diebstahl ein Verbrechen war, das nicht verziehen wurde, und weswegen man aus der Gemeine würde seyn gejaget worden. Man hatte aber keine Gelegenheit dazu: alles war gemein. Was man nicht bey sich fand, das holete man bey seinen Nachbarn, ohne weitere Umstände, als daß man sie um Erlaubniß deswegen bath; und diejenigen, an die man sich wandte, würden sich vermehret haben, wenn sie es abgeschlagen hätten. Man wußte sonst von keinen andern Gesetzen, als einer seltsamen Sammlung von Vergleichen, deren ganzes Ansehen das Herkommen machete, und wider welche man um so vielweniger Einwendungen zuließ, weil die Bucanier behaupteten, daß sie von aller vorhergehenden Verbindlichkeit durch die Seetaufe wären befreyet worden, die sie erhalten hätten, da sie über den Wendezirkel gegangen. Sie glaubeten, daß sie dem Statthalter der Schildkröteninsel nicht vielmehr unterworfen wären, dem sie einige geringe Ehrerbiethung erwiesen.

Ihre Gesetze.

Die Religion selbst erhielt so wenig Rechte bey ihnen, daß sie sich kaum noch des Gottes ihrer Väter erinnerten, wobey man beobachtet, daß es nicht zu verwundern sey, wenn man Mühe hat, einige Spuren von einem Gottesdienste bey verschiedenen Völkern zu entdecken, weil man nicht zweifeln kann, daß die Bucanier, wenn sie in dem Zustande immer fortgefahren wären, den man vorstellet, in dem zweyten oder dritten Geschlechte eben

Ihre Religion

nes. Dieser Unterschied aber ändert nichts in dem, was man hier nur davon anführet.

t) Er war wieder nach Frankreich gegangen, woselbst er 1664 starb.

u) Dieß war Jeremias Deschamps, Herr von Moussac und du Rausset, ein perigordinischer Edelmann. Der P. Charlevoix bezeuget, er habe seine Bestallung gesehen, die vom Christmonate 1656 ist, und den Vertrag, der zwischen ihm und der indianischen Gesellschaft errichtet worden, welcher vom 15ten des Windmonates 1664 ist. Das Original ist in dem Archive des Seewesens.

Niederlassung der Franzosen zu St. Domingo. 1665.

eben so wenig Kenntniß von dem Himmel würden gehabt haben, als die Caffren, die Hottentotten, die Topinampue oder die Caraiben. Sie hatten sogar ihre Familiennamen verlassen, und dafür Scherz- und Kriegesnamen angenommen, wovon die meisten auf ihre Nachkommen gebracht worden. Indessen unterzeichneten sich doch diejenigen, welche sich nachher verheiratheten, mit ihren wahren Namen; daher es in den Antillen zum Sprichworte geworden, man kennete die Leute nicht eher, als zur Zeit, wenn sie heirathen. Ihre Kleidung bestund in einem Hemde, das mit dem Blute derer Thiere gefärbet war, die sie tödteten, einem Paare noch schmutzigerer Hosen, wie Brauerschürzen gemacht, einem Riemen, der ihnen zum Gürtel dienete, und woran eine breite Scheide hing, in welcher eine Art von sehr kurzem Säbel, welchen sie **Manchette** nannten, und einige flämingische Messer stecketen; einem Hute ohne Rand außer vornen, wo sie ein Ende davon herunter hängen ließen, um ihn abzunehmen, kleine Strümpfe und Schuhe von Schweinsleder *x*). Ihre Flinten hatten einen Lauf von fünftehalb Fuß und führeten Kugeln, deren sechzehn auf ein Pfund giengen. Von ihnen hat man den Flinten von diesem Caliber den Namen der Bucanier gegeben. Ein jeder hatte in seinem Gefolge eine gewisse Anzahl angenommener Leute, und eine Koppel von zwanzig bis dreyßig Hunden, worunter allezeit ein Brack oder Stöber war. Obgleich die Ochsenjagd ihre vornehmste Beschäfftigung war: so macheten sie sich doch auch zuweilen eine Lust mit den Maronenschweinen. Mit der Zeit legeten sich einige einzig und allein darauf, und ließen das Fleisch von diesen Thieren mit der Haut selbst bucaniren, welches ihnen einen wundersamen Geschmack gab.

Ihre Heirathen.

Ihre Kleidung.

Die Jäger giengen mit Anbruche des Tages ordentlicher Weise allein aus; und ihre angenommenen Leute folgeten mit den Hunden. Der einzige Stöberhund gieng voraus, und führete den Jäger oftmals durch gräuliche Wege. Sobald der Raub aufgetrieben war: so eileten alle Hunde hinzu und hielten das Thier dadurch auf, daß sie um solches herum belleten, bis sich der Bucanier zurechte gestellet hatte, es zu schießen. Er bemühete sich, ihm den Schuß unter die Brust zu geben; und wenn er es fällete, so eilete er, ihm die Kniekehlen zu zerschneiden, damit er es außer Stande setzete, wieder aufzustehen. Zuweilen, wenn das Thier nur leicht verwundet ist, fällt es grimmig über die Jäger her: außerdem aber, da sie fast allezeit ihrer Schüsse gewiß waren, waren die meisten auch so behend, daß sie hinter einen Baum fliehen, und auf den Gipfel desselben steigen konnten. Das Thier wurde gleich auf der Stelle abgezogen; und der Herr nahm einen von den größten Knochen heraus, welchen er zerbrach und das Mark daraus sog. Das war das ordentliche Frühstück der Bucanier. Die andern Knochen überließen sie ihren Leuten, wovon sie stets einen zurück ließen, der das Thier vollends abziehen und ein ausgesuchetes Stück mitnehmen müssen. Die andern setzeten ihre Jagd fort, so lange bis der Herr so viel Thiere erleget hatte, als er Personen in seinem Gefolge hatte. Er kam zuletzt wieder zurück und eben so wie die andern mit einer Haut und einem Stücke Fleische beladen. Piment und ein wenig Orangensaft machete alle Würze dieser Gerichte aus. Der Tisch war ein Stein mit einem Baumstamme. Klares Wasser war ihr Getränk, und sie hatten gar keine Art von Brodte. Wie sie sich einen Tag beschäfftigten, so beschäfftigten sie sich alle Tage, bis sie die Anzahl Häute zusammen hatten, die man den Kaufleuten zu liefern versprochen hatte. Alsdann führete der Bucanier seine Waare nach der Schildkröteninsel oder nach sonst einem Hafen auf der großen Insel.

Ein

x) Der P. Labat saget, von frischem Rindsleder, worein sie die Füße stecketen, um einem Stücke die Gestalt zu geben, welches sie darauf abschnitten und trocken werden ließen.

Niederlassung der Franzosen auf der Insel St. Domingo. 1665.

Ein Haufen Menschen, welche so viel Uebung hatten und sich täglich von frischem Fleische nähreten, kannten die ordentlichen Schwachheiten der Natur wenig. Waren sie ja einigen Krankheiten unterworfen: so waren es Fieber von einem Tage, wovon sie den folgenden Tag nichts mehr wußten. Mit der Zeit mußten sie gleichwohl schwach werden, da sie zu einer solchen Himmelsluft nicht gewöhnet genug waren, daß sie ein so arbeitsames und hartes Leben beständig hätten aushalten können. Ihre vornehmsten Bucane waren die Halbinsel Samana, eine kleine Insel, die mitten in dem Hafen Bayaha liegt, der Hafen Margot, die verbrannte Savane gegen die Guaiver, l'Embarcadaire von Mirbalair und die Insel Avache; außer dem aber durchstreifeten sie noch die ganze Insel bis an die spanischen Wohnungen.

Ihre Munterkeit und Gesundheit. Vornehmsten Bucane.

Dieß waren die Bucanier zu San Domingo, als die Spanier es unternahmen, diese Insel davon zu reinigen. Der Anfang dieses Krieges war ihnen ziemlich günstig. Sie überfielen die Jäger in kleiner Anzahl auf ihren Streifereyen oder bey der Nacht in ihren Wohnungen. Viele wurden ermordet, andere gefangen genommen und zu der grausamsten Sclaverey verdammet. Es war mit dem ganzen Haufen der Abentheurer gethan; und die bloßen Funfziger würden sie vollends ausgerottet haben, wenn sie sich nicht zusammen gethan hätten, sich zu vertheidigen. Sie rächeten sich nunmehr mit dem äußersten Grimme, und die ganze Insel wurde mit Blute überschwemmet. Daher kömmt der Name Massacre, welcher vielen Oertern gegeben ist, die ihn noch führen. Weil indessen Spanien zum Beystande seiner Colonie Truppen von dem festen Lande und aus einigen benachbarten Inseln geschickt hatte: so fingen die Bucanier an, zu befürchten, sie möchten so vieler Macht nicht widerstehen können; ohne zu gedenken, daß ihre Jagden durch einen so blutigen Krieg sehr unterbrochen wurden. Nach einer reifen Ueberlegung ergriffen sie die Partey, ihre Bucane in die kleinen Inseln zu verlegen, welche die Insel St. Domingo umringen, sich alle Tage gegen Abend dahin zurück zu begeben, und nur in zahlreichen Truppen auf die Jagd zu gehen. Dieses Mittel setzete sie in den Stand, mit einer Art von Gleichheit zu leben, und den Krieg fortzusetzen. Es geschah sogar, daß die neuen Bucanen, da sie weniger der Gefahr ausgesetzet waren, regelmäßigere Wohnungen wurden, und dieser Veränderung hat die französische Niederlassung zu Bayaha ihren Ursprung zu danken. Hier ist über dieses der gereinigteste und schönste Hafen der ganzen Insel; eine kleine Insel, welche das Mittel derselben einnimmt, vertheidiget ihre Einfahrt; und die größten Schiffe können daselbst sehr nahe am Lande vor Anker liegen. Ueber dieses war die Jagd allda sehr reich; und die Bucanier konnten sich in wenig Stunden nach der Schildkröteninsel begeben, um daselbst ihre Häute zu verkaufen. Man ersparete ihnen sogar diese kurze Ueberfahrt bald, weil es den französischen und holländischen Schiffen viel bequemer zu seyn schien, zu Bayaha zu laden, wo sich unvermerkt ein zahlreicher Flecken bildete.

Die Spanier verfolgen sie.

Ihre Rache.

So bald sich die Bucanier gesetzet hatten: so begaben sich die von einem und eben demselben Bucane des Morgens an den erhabensten Ort der kleinen Insel, um die Spanier zu beobachten; und nachdem sie mit einander den Ort verabredet hatten, wo sie sich den Abend versammeln wollten: so giengen sie nach der großen Insel hinüber, von da sie zu der bestimmten Stunde wieder zurückkamen. Erschien einer nicht: so schloß man, er wäre gefangen oder getödtet worden, und die Jagden wurden so lange ausgesetzet, bis er wiedergefunden oder sein Tod gerächet worden. Eines Tages, da die Bucanier von Bayaha vier Mann vermisseten, fasseten sie auf der Stelle den Entschluß, sich alle zusammen den

Niederlass. der Franzosen zu St. Domingo. 1665.

folgenden Tag zu vereinigen. Sie marschiereten gegen Sant Jago; und auf ihrem Wege macheten sie einige Gefangene, von denen sie erfuhren, daß ihre Gefährten von den Spaniern wären ermordet worden, die ihnen kein Quartier hätten geben wollen. Diese Nachricht brachte sie in Wuth, und diejenigen, von denen sie solche hatten, waren ihre ersten Opfer. Darauf breiteten sie sich wie die grimmigen Thiere in den ersten Wohnplätzen aus, und opferten daselbst ihrer Rache alles auf, was sie nur von Spaniern finden konnten.

Warum sie ihre Lebensart verlassen.

Die spanischen Truppen rächeten sich zuweilen auch: diese kleinen Vortheile aber entschieden nichts. Endlich fielen die Spanier darauf, sie wollten selbst allgemeine Jagden in der Insel halten, und entvölkerten sie also fast ganz von Ochsen. Darauf sahen sich die Bucanier, die nichts mehr fanden, wovon sie sich unterhalten und ihre Handlung fortsetzen konnten, in der Nothwendigkeit, eine andere Lebensart zu ergreifen. Viele beflissen sich, Wohnplätze anzulegen. Die Quartiere von groß und klein Goave wurden umgeackert; und die Niederlassung an dem Friedenshafen nahm bey dieser Gelegenheit sehr zu. Diejenigen, die sich zu einem stillesitzenden Leben nicht bequemen konnten, begaben sich unter die Flibustier; und ihre Vereinigung machete diesen Haufen sehr berühmt.

Ursprung und Abschilderung der Flibustier.

Man bildet sich leichtlich ein, daß unter den Flüchtlingen von der Schildkröteninsel, deren Begebenheiten man angeführet hat, eben nicht die ehrlichsten Leute gewesen, welche der **Flibuste** den Anfang gegeben. Nichts ist schwächer gewesen, als der Anfang dieser fürchterlichen Miliz. Die erstern hatten weder Schiffe, noch Kriegesvorrath, noch Lootsen gehabt. Die Kühnheit und das Geschick aber hatten sie Mittel finden lassen, solchen abzuhelfen. Sie hatten sich anfänglich mit einander vereiniget, um kleine Gesellschaften auszumachen, denen sie, wie die Bucanier, den Namen der Matelottage gegeben hatten. Unter einander gaben sie sich keinen andern, als Küstenbrüder, welcher sich nachher auf alle Abentheurer, sonderlich die Bucanier zu St. Domingo, erstreckete. Eine jede Gesellschaft von Flibustiern kaufete ein Canot; jedes Canot trug fünf und zwanzig oder dreyßig Mann. Mit diesem Schiffsvolke beflissen sie sich anfänglich nur, einige Fischerbarken oder einige Fahrzeuge von eben der Art zu überfallen. War der Erfolg ihrer Kühnheit gemäß: so kehreten sie wieder nach der Schildkröteninsel zurück, um daselbst ihren Haufen zu vermehren; und das Schiffvolk von einer Barke war gemeiniglich von hundert und funfzig Mann. Sie giengen darauf die einen nach Bayaha, die andern nach Port Margot, um daselbst Ochsen oder Schweine zu holen. Diejenigen, welche lieber Schildkrötenfleisch mochten, giengen nach der mittäglichen Küste von Cuba, wo sich diese Thiere im Ueberflusse befinden.

Ihre Gebräuche.

Ehe sie sich ernstlich auf einen Streif begaben, wähleten sie sich einen Hauptmann, dessen ganze Gewalt darinnen bestund, daß er in dem Gefechte geboth. Er hatte aber das Vorrecht, daß er bey der Theilung der Beute ein doppeltes Looß zog. Des Wundarztes Kuffer wurde auf gemeine Unkosten bezahlet; und die Belohnungen für die Verwundeten, wurden vorher von dem Ganzen weggenommen. Man richtete sie nach dem Schaden der Wunden ein; das ist, man gab zum Exempel sechshundert Thaler oder sechs Sclaven denjenigen, welche beyde Augen oder beyde Füße verloren hatten. Dieser Vertrag hieß **Theil-Ersatz** (Chasse-partie); und die zur Theilung eingeführete Art und Weise hieß **dem Gefährten ein gut Looß theilen** (partager à Compagnon bon lot). Ob gleich die Flibustier anfänglich alles anfielen, was sie antrafen: so versichert man doch, daß die Spanier stets der vornehmste Gegenstand ihrer Räubereyen gewesen. Sie grün-

deten

deten die Gerechtigkeit ihres Hasses gegen diese Nation darauf, daß solche ihnen in ihren Inseln die Fischerey und die Jagd verboth, welche doch natürliche Gerechtsamen sind, wie sie sageten; und da sie ihr Gewissen nach diesem Grundsatze bildeten, so schiffeten sie sich niemals ein, ohne öffentliche Gebethe anzustellen, worinnen sie dem Himmel den glücklichen Erfolg ihrer Unternehmung empfohlen; wie sie denn auch nicht ermangelten, ihm nach dem Siege feyerlichen Dank abzustatten. Man setzet gottesfürchtiger Weise hinzu, es sey nicht möglich, die Augen auf alles dasjenige zu werfen, was in Westindien seit Errichtung der Gemeine der Abentheurer vorgegangen, ohne zu erkennen, daß sich Gott dieser Räuber habe bedienen wollen, die Spanier wegen der unerhörten Grausamkeiten zu züchtigen, die sie wider die Einwohner der neuen Welt ausgeübet hatten. Die öffentlichen Nachrichten hatten ihren Namen sehr verhaßt gemacht. Man hat Abentheurer gesehen, die ohne die geringste Absicht auf ein ungebundenes Leben oder auf Eigennutz sie nur aus Erbitterung bekriegeten. Dergleichen war ein Edelmann aus Languedoc, Namens Montbars *y*), welcher von seiner zarten Jugend an aus seinem Lesen einen so starken Widerwillen gegen sie gefasset hatte, daß solcher zuweilen zur Wuth zu werden schien. Man erzählet, als er noch auf der Schule gewesen, und in einem theatralischen Stücke die Rolle eines Franzosen gespielet, welcher mit einem Spanier einen Wortwechsel hatte, so habe er sich an dem Tage der Vorstellung so grimmig erhitzet, daß er über den, welcher den Spanier vorgestellet, hergefallen, und ihn, ohne einen schleunigen Beystand, würde getödtet haben. Eine zu dieser Ausschweifung fähige Leidenschaft war nicht leicht zu unterdrücken. Montbars sehnete sich nur nach Gelegenheit, sie in dem spanischen Blute zu stillen; und der Krieg war nicht so bald zwischen Frankreich und Spanien erkläret, so gieng er zur See, um sie an eben denen Küsten aufzusuchen, welche die ersten Eroberer so vielmal mit dem Blute der Indianer roth gefärbet hatten. Man kann alle die Uebel, die er ihnen bald zu Lande, an der Spitze der Bucanier, bald zur See an der Spitze der Flibustier verursachete, nicht vorstellen. Er hat den Zunamen des Ausrotters davon getragen. Man setzet aber hinzu, zur Ehre seiner Tugend, er habe niemals einen unbewehrten Menschen getödtet, und man habe ihm diejenigen Räubereyen und Ruchlosigkeiten nicht vorwerfen können, welche die meisten Abentheurer zum Gräuel vor Gott und den Menschen gemacht haben.

Niederlassung der Franzosen zu St. Domingo. 1665.

Bewegungsgrund ihres Hasses gegen die Spanier.

Wir wollen die Abschilderung von dieser seltsamen Art Kriegesleute vollenden, und unsere Leser, was die umständliche Nachricht von ihren Verrichtungen betrifft, auf den Geschichtschreiber verweisen. Sie waren in ihren Barken so dicht bey einander, vornehmlich in den erstern Zeiten, daß sie kaum Platz hatten, sich darinnen niederzulegen. Sie waren Tag und Nacht allen Ungemächlichkeiten der Luft ausgesetzet; und da die Unabhängigkeit, deren sie sich rühmeten, sie zu Feinden alles Zwanges machete, so sangen die einen, wenn die andern schlafen wollten. Die Furcht, es möchte ihnen an Lebensmitteln gebrechen, war niemals eine Ursache, solche zu sparen. Sie sahen sich auch oftmals zu dem äußersten Hunger und Durste gebracht. Man kann aber leicht urtheilen, daß, da sie ein so beschwerliches Leben geführet, sie nichts zu beschwerlich fanden, sich mehr Raum zu schaffen. Der Anblick eines viel größern und bequemern Schiffes erhitzete ihr Blut bis zur Entzückung. Der Hunger verhinderte, daß sie die Gefahr nicht sahen, wenn es darauf ankam, daß sie sich Lebensmittel verschaffen mußten. Sie griffen ohne sich zu berathschlagen an. Ihre Art

Ihre Streifereyen und Verrichtungen.

y) Histoire des Avanturiers Flibustiers par Oexmelin.

Niederlassung der Franzosen zu St. Domingo. 1665.

Art und Weise war, daß sie stets gerade auf das Entern giengen. Oftmals würde eine einzige Lage hinlänglich gewesen seyn, sie in Grund zu bohren: ihre kleinen Fahrzeuge aber ließen sich ohne Mühe regieren; und niemals zeigeten sie ihnen etwas mehr, als den Schiffsschnabel, der mit Flintenschützen besetzet war, welche in die Schießlöcher schossen, und dadurch alle Canonier irre macheten. Wenn sie einmal den Haken angeworfen: so konnte nur das äußerste Glück das größte Schiff retten. Die Spanier, welche sie als eben so viel Teufel ansahen, und auch nicht anders nannten, empfanden, daß ihnen aller Muth fiel, wenn sie dieselben nahe bey sich sahen, und ergriffen gemeiniglich die Partey, sich zu ergeben, indem sie um Quartier bathen. Sie erhielten es, wenn die Beute ansehnlich war. Wurde ihre Habsucht aber nicht befriediget: so warfen sie die Ueberwundenen aus Verdrusse in die See. Sie führeten ihre Beute nach der Schildkröteninsel, oder in einen Hafen in Jamaica. Vor der Theilung hob ein jeder die Hand auf und betheuerte, er hätte alles, was er genommen hätte, zur Masse gebracht. Wurde jemand eines falschen Eides überführet: so unterließ man nicht, ihn bey der ersten Gelegenheit in eine wüste Insel auszusetzen, woselbst er seinem traurigen Schicksale überlassen wurde. Diejenigen, welche von dem Statthalter auf der Schildkröteninsel Commission nahmen, gaben ihm treulich die Zehnten von ihrer Beute. Waren Frankreich und Spanien mit einander in Frieden: so theileten sie ihren Raub an einem von dem Fort etwas entferneten Orte; und der Statthalter, dessen Befehle von keinem großen Nachdrucke waren, und der sich auch nicht im Stande befand, sie beobachten zu lassen, ließ sich durch ein Geschenk die Augen zudrücken. Nach Vertheilung der Looße dachte man nur, sich lustig zu machen; und die Vergnügungen endigten sich allein mit dem Ueberflusse. Alsdann gieng man wieder in die See; und die Beschwerlichkeiten fingen in eben der Absicht wiederum an, das ist, zum lüderlichen Leben darauf zu kommen. Die Religion hatte wenig Theil an den Vorstellungen der Flibustier. Indessen schienen sie doch zuweilen bey Gelegenheit wieder darauf zu kommen; und sie ließen sich z. E. niemals in ein Gefecht ein, ohne sich vorher mit vollkommenen Bezeugungen einer Versöhnung zu umarmen. Sie gaben sich sogar große Schläge auf die Brust, als wenn sie sich bemühet hätten, in ihrem Herzen eine Zerknirschung zu erregen, die sie sonst nicht kannten. Wenn sie aus der Gefahr kamen: so geriethen sie wieder in ihren Rausch, in ihre Gotteslästerungen, und in ihre Räubereyen. Man erzählet, die Bucanier hätten sich eine Ehre daraus gemacht, besser zu seyn, als sie, und hätten sie als Bösewichter angesehen. Allein, was man aus ihrer Geschichte herausbringen kann, ist, daß sie einander nicht viel schuldig geblieben; daß die Bucanier vielleicht nicht so lasterhaft gewesen, und die Flibustier den äußerlichen Schein der Religion mehr beybehalten haben; endlich daß außer einem Grunde von Redlichkeit, die unter ihnen beyden herrschete, und dem Vorwurfe, daß sie Menschenfleisch gegessen, welchen man ihnen nicht machen kann, wenige Barbaren in der neuen Welt boshafter gewesen, als sie; und eine Menge Wilde waren es noch weniger.

Ihre Religion.

Vergleichung der Bucanier und Flibustier.

Die Küsten, welche die Flibustier am meisten besucheten, waren die von Cumana, Carthagena, Portobelo, Panama, Cuba und Neuspanien, die Mündung des Chagre, und die Gegenden von Laris, Maracaibo und Nicaragua. Sie liefen aber selten auf solche Schiffe aus, die von Europa nach America giengen, weil diese Fahrzeuge nur mit Kaufmannsgütern beladen waren, und sie mit tausenderley Dingen Mühe würden gehabt haben, deren Abgang sie nicht leicht hätten finden können. Sie sucheten sie bey ihrer Zurückkunft

auf,

auf, wenn sie versichert zu seyn glaubeten, Gold, Silber, Edelgesteine und alle kostbaren Güter der neuen Welt darinnen zu finden. Sie folgeten ordentlicher Weise den Galionen bis zum Ausgange aus dem Canale von Bahama; und wenn ein großer Sturm oder ein anderer Seezufall ein Schiff von einer Flotte zurückhielt, so war es eine Beute, die ihnen nicht entgieng. Einer von ihren Hauptleuten, Namens **Peter der Große**, aus Dieppe gebürtig, entführete durch diese List einen Viceadmiral der Galionen, und brachte ihn nach Frankreich. Er hatte nur acht und zwanzig Mann und vier kleine Canonen am Borde. Als er das spanische Schiff enterte, ließ er seines zu Grunde sinken; und diese Kühnheit verursachete seinen Feinden ein solches Entsetzen, daß sich niemand ihm entgegen stellete, ihm den Weg streitig zu machen, und er also bis zu der Kammer des Viceadmirales kam, welcher spielete. Er setzete ihm die Pistole auf die Brust und zwang ihn, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Er ließ ihn mit allen seinen Leuten an dem Cap Tiburon, bey dem er in der Nähe war, an das Land steigen, und behielt nur so viel von den spanischen Matrosen, als er zur Regierung des Schiffes brauchete. Ein anderer, Namens **Michael le Basque**, hatte die Verwegenheit gehabt, unter den Canonen von Portobelo ein Schiff von eben der Flotte, die **Margaretha** genannt, aufzutreiben, welches mit einer Million von Piastern beladen war, und hatte sich desselben mit wenigem Verluste bemeistert.

Niederlassung der Franzosen zu St. Domingo. 1665.

Die französischen Einwohner der Insel St. Domingo hatten auch ihre Zusammengesellungen. Man gab ihnen, nach Verhältniß ihrer Anzahl, Land; und ob sie gleich nicht so sehr, als die andern Abentheurer, der Rache der Spanier ausgesetzet waren, so fanden sich doch auch unter ihnen herzhafte Leute, wovon der Statthalter auf der Schildkröteninsel eine sehr wohleingerichtete Landmiliz aufrichtete. Einige in der Geschichte der Flibustier mit beygebrachte Nachrichten geben gleichfalls sattsam zu erkennen, daß sie auch einen Theil von eben den Fehlern an sich gehabt haben. Die angenommenen Leute, welche gleichsam eine vierte Classe von Abentheurern ausmacheten, stunden unter ihren Herren: bey Gelegenheit aber wurden sie mit guter Art zum Kriege gebrauchet. Es fanden sich sogar sehr tapfere Leute darunter, die geschickt genug waren, ein unermeßliches Glück zu machen, nachdem sie sich von der Dienstbarkeit befreyet hatten.

Zusammengesellungen der Einwohner zu St. Domingo

Mittelmäßige Eigenschaften würden bey einem Statthalter nicht zugereichet haben, Leuten von einer so sonderbaren Gemüthsart eine Lust zur Ordnung beyzubringen, und eine wohleingerichtete Colonie daraus zu machen. D'Ogeron besaß diejenigen im höchsten Grade, die sich zu diesem großen Unternehmen schicketen. Zween Reisende, die wegen ihrer Verdienste und ihres Ordens gleich schätzbar sind, haben sich in seinem Lobe erschöpfet z). „Niemals, saget einer von ihnen, hat man einen ehrlichern Mann, eine edelere und uneigennützigere Seele, einen bessern Bürger, mehr Redlichkeit und Religion, einfältigere und „liebenswürdigere Sitten, eine größere Aufmerksamkeit, ein Vergnügen zu machen, mehr „Beständigkeit und Standhaftigkeit, mehr Weisheit und wahren Muth, einen fruchtbarern Geist an allerhand Hülfsmitteln, noch ordentlichere und besser eingerichtete Absichten „gesehen. Er hatte, saget der andere, alle Weisheit, Tapferkeit, Höflichkeit, Uneigennützigkeit und Standhaftigkeit, die einem Oberhaupte nöthig sind. Er schien sich gänzlich der Eigenschaft eines Statthalters zu begeben, um sich mit der Eigenschaft eines Vaters aller seiner Einwohner zu bekleiden. Er half ihnen mit seinem Schutze, mit seinem „Rathe,

D'Ogeron bringt die Colonie zuerst in Ordnung.

Seine Abschilderung.

z) Der P. Labat in dem VII Th. der neuen Reisen nach den americanischen Inseln, a. d. 89 und 90 S. und der P. von Charlevoix Hist. de St. Domingue, Tom. III, a. d. 76. u. ff. S.

Niederlassung der Franzosen zu St. Domingo. 1665.

„Rathe, mit seinem Beutel; er war stets bereit, sein Vermögen für diejenigen aufzuwen„den, die er in der Noth sah; er kam ihnen zuvor. Man hat ihm den größten Theil der „Niederlassungen zu danken, die an der Küste von Leogane bis zu dem Sacke, und von dem „Hafen Margot bis jenseits des französischen Vorgebirges errichtet worden.„ Es ist zum Beschlusse dieses Abschnittes nichts weiter übrig, als daß wir die vornehmsten Stücke von einer Regierung zusammen suchen, deren Andenken zu St. Domingo noch im Segen ist, und welche für die wahre Stiftung dieser Colonie gehalten wird.

Ursprung seiner Unternehmungen.

Wir wollen aber dem Ruhme des tugendhaften Statthalters nichts entziehen. Er war funfzehn Jahre lang Hauptmann bey dem Regimente der Marine gewesen, als er die Partey ergriff, sich mit zu der Gesellschaft zu begeben, welche im 1656 Jahre für den Fluß Uatinigo auf dem festen Lande von America errichtet wurde. Das folgende Jahr gieng er auf ein Schiff, la Pelagie genannt, nachdem er siebenzehntausend Franken auf die nöthigen Zurüstungen zu einer großen Niederlassung gewandt hatte. Als er zu Martinik ankam: so erfuhr er, daß man seine Aufrichtigkeit gemisbrauchet hatte; und da er den Entschluß fassete, sich in dieser Insel niederzulassen, so bath er den Statthalter, welcher Eigenthümer davon war, um einen Strich Landes, welcher ihm bewilliget wurde, den er aber hernachmals mit einem andern verwechseln sollte. Diese neue Untreue reizete ihn so heftig, daß er sich von einigen Bucaniern bereden ließ, mit ihnen in die Insel St. Domingo zu gehen. Eine elende Barke, worauf sie ihn mit seinen Leuten und seinem ganzen Gefolge nahmen, führete ihn gerade nach Leogane, wo er Angesichts der Küsten Schiffbruch litt. Alle seine Leute retteten sich; der beste Theil von seinen Waaren aber und seinem Vorrathe von allerhand Sachen gieng verloren; und dieses Unglück setzete ihn in die Nothwendigkeit, seine angenommenen Leute abzudanken. Er selbst sah sich genöthiget, einige Zeitlang mit den Bucaniern zu leben, deren Achtung ihm seine Verdienste sehr zuzogen.

Er war in Frankreich nicht ganz ohne Hülfsmittel, und hatte seinen Correspondenten Anweisung hinterlassen, ihm nach Martinik Waaren zu schicken; und da er die Zeit heranrücken sah, wo dieser Beystand ankommen sollte, so gieng er ab, solchen in Empfang zu nehmen. Bey seinem Aussteigen aber erfuhr er, daß die Convoi angekommen und unglücklicher Weise zerstreuet worden. Diese Fortsetzung des Unglückes nöthigte ihn, mit dem Werthe von fünf bis sechshundert Franken an Waaren, wieder nach Frankreich zu gehen; und seine Familie glaubete, daß er der Unternehmungen zur See überdrüßig wäre. Indessen hatte er doch kaum einige Tage Ruhe gehabt, so wandte er alles Geld, was er zusammenbringen konnte, an, Leute anzunehmen, ein Schiff zu miethen, es mit Weinen und Branntweine anzufüllen, und nahm den Weg nach St. Domingo, mit so viel größerer Hoffnung, einen ansehnlichen Gewinnst von seiner Ladung zu haben, weil er beobachtet hatte, daß die Getränke in dieser Insel fehleten. Allein, nach seiner Abreise hatte man deren eine so große Menge dahin gebracht, daß sie daselbst in geringem Preise waren. Er führete seine Waare nach Jamaica, wo ihn die Commissionäre, die er nicht recht kannte, so grausam betrogen, daß er nicht einen Dreyer davon bekam. Diese zweyte Reise soll ihm, wie man saget, zehn bis zwölftausend Livres gekostet haben.

Er

a) Madame du Tertre.

b) Der P. du Tertre, ein Jacobine, Verfasser der Geschichte der Antillen, welcher sich selbst rühmet, daß er ihm solchen Rath gegeben, ohne die Bewe-

Er gieng gerade wieder nach Frankreich. Einer von seinen Freunden hatte es über sich genommen, für ihn unter seiner Abwesenheit ein Schiff bauen zu lassen, welches weit bequemer war, Menschen, als Waaren, zu führen. Seine Familie aber wandte alles an, ihn zurück zu halten, und verweigerte ihm allen Beystand, ohne welchen er keine neue Unternehmung machen konnte. Sein Kummer war seinem Muthe gemäß, welchen sein Verlust nur mehr erreget hatte. Endlich gab ihm seine Schwester *a*), von der er zärtlich geliebet wurde, zehntausend Livres und Creditbriefe zu einer noch größern Summe an verschiedene Kaufleute zu Nantes. Er nahm auch sogleich Leute an, womit er sein Schiff besetzete; und nachdem er geschwind wieder nach St. Domingo zu gehen geeilet hatte, so fing er in dem Hafen Marget eine Pflanzung an, welche er sichern Agenten zu führen überließ. Darauf begab er sich nach klein Goave und Leogane, woselbst sich einige Einwohner seit kurzem gesetzet hatten, nachdem sie die Spanier daraus vertrieben. Auf seinen bloßen Ruf wurden diese beyden Posten ungesäumt bevölkert. Er hatte schon den Ruf, daß er ein Beschützer der Elenden wäre. Ein anderes Unternehmen, welches er unmittelbar darauf anfing, hatte keinen so glücklichen Erfolg. Ungeachtet des Unfalles, den er zu Jamaica erfahren hatte, hatte er doch eine Neigung zu den Engländern bekommen; und diese Neigung, welche durch Rathschläge einer Person unterstützet wurde, die er ehrete *b*), machete, daß er den Entschluß ergiff, einen Wohnplatz auf dieser Insel anzulegen. Er wandte alle seine Sorgfalt darauf. Allein, er hatte ganz und gar nicht den geringsten Nutzen davon, sondern verlor vielmehr dabey noch acht bis zehntausend Livres. In diesen Umständen befand er sich ungefähr, als die westindische Compagnie die Augen auf ihn geworfen hatte, daß er die ganze französische Colonie verwalten sollte, und ihn bey Hofe für genehm halten ließ, welcher ihm seine Bestallung nach St. Domingo schickete. Sie war vom Hornunge des 1665 Jahres; und nachdem er sie den folgenden Monat May erhalten hatte, so gieng er nach den französischen Hafen, um sich mit dem Marquis von Tracy zu unterreden, welcher das Jahr zuvor abgeschicket war, um die westindische Compagnie in den Besitz aller französischen Antillen zu setzen.

Niederlassung der Franzosen zu St. Domingo. 1665.

Er wird zum Statthalter der französischen Colonie zu St. Domingo ernannt.

D'Ogeron ließ nicht auf einmal seine Gewalt auf der Schildkröteninsel sehen. Der bloße Namen der Compagnie brachte die Abentheurer auf dieser Insel auf. Sie thaten ihm zu wissen, sie würden niemals von irgend einer Compagnie Gesetze annehmen: wenn er aber sie im Namen des Königes zu regieren käme, so würde er gehorsame Unterthanen finden, außer in einem Puncte, wobey sie ihm nicht für einen vollkommenen Gehorsam gut wären; sie wären nicht gesonnen, zu leiden, daß man ihnen den Handel mit den Holländern untersagete, wovon sie alle Arten des Beystandes zu einer Zeit erhalten hätten, da man in Frankreich noch nicht einmal gewußt, ob Franzosen auf der Schildkröteninsel oder an der Küste von St. Domingo wären. Es war itzo nicht die Zeit, Schwierigkeiten zu machen. Der neue Statthalter stellete sich aus Klugheit, als ob ihm diese Erklärung anstünde. Als er sich aber geruhig in seiner Statthalterschaft sah: so suchete er die Mittel, sein Ansehen und seine Gewalt daselbst recht fest zu setzen. Er befestigte sich daselbst. Er unternahm, alle diejenigen zu beschäfftigen, die unter ihm stunden, zugleich und auf einmal den Handel außerhalb und denjenigen, welchen die verschiedenen Quartiere unter einander füh-

Wie er solche einrichtet.

Bewegungsgründe von einem so wunderlichen Einfalle anzuzeigen. Aus der Aehnlichkeit der Namen läßt sich urtheilen, es sey dieser Ordensmann mit dem D'Ogeron von seiner Schwester her verwandt gewesen.

Niederlassung der Franzosen zu St. Domingo. 1667.

führen sollten, zu erleichtern; kurz, seine Colonie in Ruhm zu setzen. Seine Anschläge wurden von dem Hofe schlecht unterstützet: die Schildkröteninsel und die Küste von St. Domingo aber nahmen dieserwegen doch eine ganz neue Gestalt an. Im 1667 Jahre hatte man auf das Ansuchen um eine gewisse Anzahl Mägdchen, welches er that, um seine Einwohner zu verheirathen, mehr Acht. Obgleich die erste Ueberschickung nicht ansehnlich war: so merkete man doch gar bald eine große Veränderung in der Colonie. Man beobachtete zwar auch, daß, wenn die Frauenspersonen ihren Männern anfänglich ein wenig von allen denen Tugenden mitgetheilet, die ihrem Geschlechte angeboren sind, solches nicht eben so wie mit dem Lichte geschehen, welches durch seine Mittheilung nichts verliert. Es scheint aber heute zu Tage, als wenn die Zeit die einen vollkommen gemacht, und den andern dasjenige wieder gegeben, was sie verloren hatten. Auf der andern Seite versichert man, es hätten die Männer den Weibern ein wenig von ihren Kriegestugenden beygebracht. Es haben einige von ihnen die Tapferkeit und Behendigkeit sehr weit getrieben c).

Es werden Mägdche aus Frankreich nach St. Domingo geschickt.

Die Compagnie hatte nur funfzig Mägdchen geschicket, welche sogleich verkaufet und an diejenigen gegeben wurden, die das meiste dafür bothen. D'Ogeron schickete das Schiff, welches sie gebracht hatte, geschwind wieder nach Frankreich; und man sah es bald mit einer andern Ladung zurückkommen, deren Abgang nicht viel langsamer war. Man fuhr aber nicht mit eben dem Eifer fort, die Absichten des Statthalters zu unterstützen; und diese Nachläßigkeit hat die Colonie lange Zeit in eine Mattigkeit gestürzet, welche sie noch empfinden soll. Nach dem Kriege giengen eine Menge junger Leute, welche nichts an den Küsten von St. Domingo zurück hielt, und die sich daselbst würden gesetzet haben, wenn sie hätten Weiber finden können, in fremde Dienste. Man fing gleichwohl an, Mägdchen zu überschicken, die man auf drey Jahre angenommen hatte. Die Unordnungen aber, wovon dieser Handel die Quelle wurde, ließen solchen bald aufhören. D'Ogeron, welcher fruchtbar an Hülfsmitteln war, seine Colonie blühend zu machen, erfand eines, welches ihm wundersam glücklich ausschlug, und seiner Großmuth eben so viel Ehre machete, als seiner Klugheit. Er hatte beobachtet, daß viele Abentheurer nur fortfuhren, ein herumschweifendes und ungebundenes Leben zu führen, weil sie keinen Beystand hatten, einen Wohnsitz anzufangen. Er gab nicht allein der Gesellschaft davon Nachricht mit solchen Vorstellungen, welche sie vermochten, denjenigen Vorschuß zu thun, welche sich auf den Feldbau legen wollten: sondern er schonete auch seines eigenen Geldes nicht, in dieser Absicht; und diese Freygebigkeit war stets ohne Eigennutz. Darauf kaufete er unter dem Vorwande, seine eigenen Waaren nach Frankreich zu schicken, zwey Schiffe, die nicht sowohl für ihn, als für seine Unterthanen waren. Ein jeder schiffete seine Güter auf solche für eine mäßige Fracht ein. Bey der Zurückkunft ließ der großmüthige Statthalter die Ladung vor aller Augen auslegen; und er verlangete nicht allein gar nicht, daß dasjenige, was ein jeder nahm, gleich baar bezahlet würde, sondern er wollte auch nicht einmal einen Schein darüber. Ein bloß mündliches Versprechen war alle Bürgschaft, die er forderte. Diese Aufführung gewann ihm die Herzen und öffnete ihm alle Beutel. Man eilete von allen Seiten nach der Schildkröteninsel, oder der Küste von St. Domingo, um unter einer so sanften Regierung zu leben. Die Angeviner macheten die größte Anzahl aus, weil D'Oge-

D'Ogerons Großmuth.

c) Der P. Charlevoix erzählet, man habe lange Zeit zu St. Domingo Frauenspersonen gesehen, den Stieren und Ebern nachlaufen und mehr als eine Amazoninn mit andern Frauenspersonen und sogar mit den kühnesten Kriegesleuten Kugeln wechseln.

D'Ogeron von Anjou war. Unvermerkt fand sich dieses ganze Stück der nordlichen Küste von St. Domingo, welches zwischen dem Hafen Margot und dem Friedenshafen ist, bevölkert. Der Krieg, welchen die Reichsveränderung in Portugall zwischen dieser Krone und Spanien angezündet hatte, gab dem Statthalter Gelegenheit, auch eine große Anzahl von den Flibustiern an sich zu ziehen, die noch in der Unabhängigkeit geblieben waren. Seine Absicht war, nachdem er diese Räuber gebrauchet hätte, seine Colonie wider die Bemühungen der Spanier zu befestigen, gute Bürger daraus zu machen.

Niederlassung der Franzosen zu St. Domingo. 1669.

Man findet in einer Schrift, die er im 1669 Jahre dem Hofe überreichen lassen, den Fortgang, welchen die Colonie unter seiner Anführung gehabt hatte. „Es waren, saget „er, auf der Schildkröteninsel und an der Küste von St. Domingo ungefähr vierhundert „Mann, als ich vor vier Jahren zum Statthalter derselben ernannt wurde. Itzo zählet „man ihrer über funfzehnhundert; und diese Vermehrung ist unter währendem Kriege ge„schehen, ungeachtet der Schwierigkeit, angenommene Leute kommen zu lassen. Ich ha„be jedes Jahr auf meine eigenen Unkosten dreyhundert Personen dahin kommen lassen. Der „Vortheil von dieser Colonie, setzet er hinzu, besteht erstlich darinnen, daß sie dem Köni„ge zum Kriege gewöhnete Leute schaffet, die vermögend sind, alles zu unternehmen. Zwey„tens hält sie den Engländern zu Jamaica die Wage und hindert sie, ihre Schiffe auszu„schicken, daß sie uns in den Inseln des Windes angreifen sollen, oder denjenigen beyzusprin„gen, die wir anzugreifen Lust haben möchten. In dem letzten Kriege entschuldigte sich „der Statthalter zu Jamaica, Beystand nach Nieves zu schicken, weil er in Gefahr stünde, „die ganze Macht von der Schildkröteninsel auf den Hals zu bekommen. Er verdoppelte so gar „seine Wachten; er ließ seine Plätze und Häfen befestigen; und seit kurzem hat er mir eine „beständige Neutralität antragen lassen, was für ein Krieg auch in Europa seyn möchte; „welches er mir vorher abgeschlagen, da ich solches im Namen der Compagnie von ihm „verlanget hatte. In der That haben die Engländer nichts bey uns zu gewinnen, die wir „gemeiniglich in den Wäldern sind, und sie müssen uns fürchten. Sie haben erfahren, „daß ich einen ganzen Monat lang fünfhundert Mann auf der Schildkröteninsel gehabt, die „auf Port-Royal zu fallen bereit waren, welches ich auch gewiß würde weggenommen ha„ben, wenn das Pulver angekommen wäre, welches ich erwartete.„

Zustand der Colonie um diese Zeit.

Um diese Zeit setzeten sich die Engländer in demjenigen Theile von Florida, welchem sie den Namen Carolina gegeben. D'Ogeron hatte in eben der Schrift die Wichtigkeit vorgestellet, sich wieder in einem Lande zu setzen, welches die Franzosen ehemals besessen, und hatte zu diesem Unternehmen nur dasjenige gefordert, was von der Schildkröteninsel einkommen würde; wenn sie vor den Anfällen sicher wäre. Er hatte zum Bewegungsgrunde angegeben, Florida wäre nur zweyhundert Seemeilen davon entfernet; die Winde wären stets gut zu der Hin- und Herfahrt; es würde leicht seyn, sich des ganzen Handels der Spanier zu bemeistern, wenn man einen Posten errichtete, welcher den Canal von Bahama bestriche; da die Lebensmittel stets sehr theuer zu St. Domingo wären, so könnte Florida alle diejenigen liefern, die an jedem andern Orte in Indien wüchsen; man würde daselbst, im Falle einer Widerwärtigkeit, eine sichere und nicht sehr entfernete Zuflucht finden; endlich so würde diese Niederlassung von allen Franzosen auf den Antillen gewünschet, wenn es auch gleich nur geschähe, der englischen Macht einen Damm vorzubauen, welche in diesen Meeren übermäßig groß würde. Nichts war so vernünftig: es schien aber doch, als wenn der Hof diese Niederlassung damals für eine Sache ansah, die eben nicht sehr verdienete,

Anmerkungen über die Niederlassungen der Engländer in Carolina.

Niederlassung der Franzosen zu St. Domingo.

1672.

nete, daß er sich darum bekümmerte, und die nur die westindische Gesellschaft beschäfftigen sollte.

Unruhen, welche durch das Verboth der Handlung mit Fremden entstehen.

Das Verboth der Handlung mit Fremden im 1670 Jahre wurde eine Quelle der Unruhen, welche viele Jahre dauerten und dem Fortgange der Colonie sehr schadeten. Die Truppen, welche der Hof dahin gehen ließ, trugen nicht so viel zur Wiederherstellung der guten Ordnung bey, als die weisen Maaßregeln des Statthalters; und da er die Einwohner wieder zum Gehorsame gebracht, so suchete er von neuem Mittel, sie zu beschäfftigen. Die Anzahl derjenigen, welche die Waffen führen konnten, belief sich damals über zweytausend. Er brauchete sie auf verschiedenen Seiten zu Unternehmungen, die nicht alle einerley glücklichen Erfolg hatten. Im Jahre 1673 aber, da Spanien der Krone Frankreich, Holland zum Besten, den Krieg angekündiget hatte, fassete er einen großen Anschlag, dessen Ausführung sein einziger Gegenstand bis an das Ende seines Lebens war: er wollte nämlich den Spaniern alles dasjenige entziehen, was ihnen noch auf der Insel St. Domingo übrig war. Sein Entwurf wurde nach demjenigen gemacht, den die Engländer gefolget waren, sich Meister von Jamaica zu machen; das ist, er machete den Anschlag, sich aller der Häfen zu bemächtigen, die von den Spaniern besessen wurden; oder wenigstens ihnen die Einfahrt in denselben zu versperren. Er fing damit an, daß er zuerst eine Colonie gegen das Cap Tiburon an der Südseite schickete; darauf ließ er eine andere nach der Halbinsel Samana gehen; und diese beyden Niederlassungen ließen dem Feinde keinen andern Ausgang, als St. Domingo nach der See zu. Er richtete alle seine Absichten darauf wie er diese Hauptstadt selbst unter das Joch bringen möchte.

1673.

Anschlag, den Spaniern St. Domingo zu nehmen.

Zwo neue französische Niederlassungen.

Die erste von diesen beyden neuen Colonien hatte nicht Zeit, sich in seinem Posten zu befestigen und wurde bald gezwungen, ihn zu verlassen: allein, dadurch bekam er nur mehr Eifer für den glücklichen Erfolg der zweyten, die er noch für weit wichtiger hielt. Samana ist eine Halbinsel in dem östlichen Theile von St. Domingo. Die Erdenge, welche sie an das große Land füget, ist nicht über eine Viertheilmeile breit; und ihr Erdreich, welches sehr morastig ist, machet es leicht, sie zu vertheidigen. Man giebt der Halbinsel ungefähr fünf Seemeilen in die Breite und funfzehn bis sechzehn in die Länge; welches wenigstens vierzig Seemeilen im Umkreise machet. Sie läuft in ihrer Länge nach Ostsüdost, und läßt an eben der Seite eine vierzehn Seemeilen tiefe Bay offen, wo der Ankergrund vierzehn Faden und so bequem ist, daß die Schiffe daselbst am Lande können befestiget werden. Die Einfahrt und das Innere sind voller kleinen Inselchen und Kayeen, die man leicht vermeiden kann, wenn man an der Westseite am Lande hinfährt. Obgleich das Erdreich der Halbinsel nicht sehr eben ist: so ist es doch sehr fruchtbar, und seine Lage sehr vortheilhaft zur Handlung. Gleich im Anfange hatten die Abentheurer darauf gedacht, sich an einem so guten Posten zu setzen. Die gar zu große Nähe an St. Domingo aber, welches nur zwanzig Seemeilen davon entfernet ist, und von da sie beständige Anfälle erwarten mußten, hatte sie die Insel la Tortue, oder Schildkröteninsel, vorziehen lassen. Indessen hatte man doch stets Bucanier zu Samana gesehen, so lange diese Leute im Flore gewesen; und die Flibustier hielten sich daselbst auch viel lieber auf, als an irgend einem Orte an der Küste. Alle diese Ursachen hatten den Statthalter auf die Gedanken gebracht, daselbst eine Colonie zu errichten, welcher er einen Abentheurer, Namens Jamet, zum Oberhaupte gegeben. Da der Haufen nur aus Mannspersonen bestund: so hatte er dafür gehalten, man müßte so bald noch nicht daran denken, Frauenspersonen an einen Ort gehen zu lassen, welcher

anfäng-

anfänglich nur Soldaten brauchete. Ein ungefährer Zufall aber ließ ein maloisches Schiff; welches mit Mägdchen für die Schildkröteninsel beladen war, in der Bay von Samana Anker werfen. Die neuen Colonisten versäumeten die Gelegenheit nicht, sich ein jeder eine zu nehmen; und der Kaufmann, dem sie gut bezahlet wurden, machete keine Schwierigkeit, sie ihnen zu lassen. Der Statthalter, welchem es im Grunde lieb war, daß er alle seine Abentheurer fesseln konnte, machete ihnen keinen Vorwurf deswegen, daß sie freywillig die Fesseln ergriffen, wiewohl ein wenig eher, als er es wünschete; und die Colonie fand sich so wohl dabey, daß sie in der Folge nur ungern einwilligte, diese Niederlassung zu verlassen und nach dem französischen Vorgebirge zu gehen.

Niederlassung der Franzosen zu St. Domingo. 1673.

Die Einwohner zu Samana kaufen Mägdchen. 1674.

Die andern Absichten des Statthalters aber wurden durch die Errichtung einer neuen Compagnie unterbrochen, welche die Stelle der westindischen Compagnie, unter dem Namen der Gesellschaft der Pachter der Westdomainen, einnahm, und sein Tod, der bald auf diese Entschließung folgete, zerstreuete bald einen Entwurf zur Eroberung, wozu er nur noch die Einwilligung des Hofes erwartete. Auf die erste Zeitung von Veränderung der königlichen Pachter, gieng er nach Frankreich, in der bloßen Absicht, seine Anschläge daselbst annehmen zu lassen. Weil es nur darauf ankam, um sich solcher zu versichern, daß man sich St. Domingo bemeisterte: so machete er sich Rechnung, daß er diese Hauptstadt bloß mit seiner Macht allein wegnehmen könnte, wenn er nur von einem Geschwader unterstützet würde, welches den Hafen versperrete. Nach einem andern Entwurfe, den er zur Verwaltung der Colonie aufgesetzet hatte, versprach er drey Besatzungen daselbst zu unterhalten, den Gehalt des Statthalters zu bezahlen, und jährlich vierzigtausend Livres rein in die königliche Casse zu liefern, ohne daß seine Majestät den geringsten Vorschuß thäten. Als er aber zu Paris mit einer eingewurzelten Unverdaulichkeit ankam, deren Gefährlichkeit seine letzten Beschwerlichkeiten noch vermehret hatte: so starb er daselbst zu Ende eben desselben Jahres *d*); ohne daß er sich im Stande befunden, den König oder den Minister zu sehen. Die westindische Compagnie war ihm viele große Summen schuldig, wovon seine Erben, wie man versichert, niemals etwas bekommen haben; und ganz Frankreich war erstaunet, daß man einen Mann ziemlich arm sterben sah, dem es nicht an Gelegenheit gefehlet hatte, rechtmäßiger Weiße große Reichthümer zu sammeln. Er starb aber mit einem um so viel ansehnlichern Ruhme, weil er in seiner Aufführung nichts gehabt hatte, welches man dem Glücke mit Ehren zuschreiben könnte, indem er in seinen Unternehmungen stets unglücklich gewesen.

D'Ogerons Tod und Lob.

Seine Colonie fuhr fort, ihren Anwachs denen Grundsätzen zu danken zu haben, die er daselbst eingeführet hatte. Drey Jahre darnach, unter der Statthalterschaft seines Neffen *e*), welcher ihm gefolget war, fanden sich sieben tausend Personen daselbst, wovon dreytausend zu den beschwerlichsten Unternehmungen konnten gebrauchet werden, und bey der Zählung im 1680 Jahre fand man ihrer sieben tausend achthundert und acht und vierzig, wovon mehr als die Hälfte fähig war, die Waffen zu führen. Sie wurden in einer beständigen Wachsamkeit durch die Furcht vor den Spaniern erhalten, welche nicht aufhöreten, sie als Corsaren anzusehen: man eignet ihnen aber in dieser Zeit keine andere Unternehmungen, als der Flibustier ihre, zu. Im 1684 Jahre macheten einige Unordnungen, welche

Fortgang der Colonie.

1680.

d) Nach andern im Anfange des folgenden Jahres.

e) Herr von Pouancey.

Niederlassung der Franzosen zu St. Domingo. 1684.

welche von der Nachlassung des gehörigen Gehorsames gegen die Obern entstunden, daß man bedacht war, die Verwaltung des Gerichtswesens einzurichten. Bisher hatten nur die Kriegesbedienten an jedem Orte, in einer Art vom Rathe, der unter der Gewalt des Statthalters errichtet worden, Gericht gehalten und Recht gesprochen. Weil sie aber nicht die geringste Kenntniß von Gesetzen hatten: so schlug man vor, man wollte der Colonie einen obern Rath, und königliche Gerichtsstühle den vier Hauptviertheln geben, welche Leogane, und klein Goave für die westliche Küste; der Friedenshafen und das französische Cap für die nordliche, waren. Das folgende Jahr wurde diese Idee mit einigen Veränderungen ausgeführet. Der obere Rath wurde zu klein Goave errichtet f); und dieser Posten, so wie der zu Leogane und die beyden andern vorgeschlagenen für die Nordküste, erhielten jeder ihren königlichen Gerichtsstuhl. Der zu klein Goave erstreckete seine Gerichtsbarkeit über die Vierthel von Nippes, Rochellois, die große Bucht und die Insel Avache. Der zu Leogane hatte alle Niederlassungen zu Arcahay, und den umliegenden Gegenden unter sich. Der im Friedenshafen fing bey dem St. Nikolasdamme an, begriff die Schildkröteninsel mit, und endigte sich an dem französischen Hafen. Das übrige von der Küste stund unter dem französischen Cap.

Errichtung eines ordentlichen Gerichtswesens.

Handlung der Colonie.

Die Handlung der Compagnie hatte sich lange Zeit nur auf den Toback eingeschränket: und die Härte der königlichen Pachter hätte mehr als einmal beynahe den Untergang der Einwohner verursachet. Man hat gesehen, daß solche sie zur Empörung bewogen. Sie konnten sich nicht überreden, daß der König von ihrem Elende unterrichtet wäre. In einer allgemeinen Versammlung erbothen sie sich, sie wollten, wenn seine Majestät ihnen die Gnade thäten und den Pacht aufhöben, ein Vierthel von allem dem, was sie in das Königreich schicketen, frey von allen Arten der Unkosten, und so gar die Ueberfahrt, liefern: allein, ohne Wahl und vornehmlich unter der Bedingung, daß die drey andern Vierthel, die ihnen blieben, auch von allen Arten der Abgaben frey seyn möchten, und daß die Kaufleute oder Eigenthümer sie mit gleicher Freyheit im Ganzen oder einzeln, außerhalb und innerhalb des Königreiches verkaufen könnten. Sie behaupteten, seine Majestät würden auf diese Weise mehr, als die vierzig S. vom Hundert davon einnehmen, die sie von dem Pachter bekämen; ohne zu gedenken, daß eine so wohl angebrachte Gnade sie antreiben würde, den Indigobau und die Baumwollenfabrike zu vermehren, wovon der Staat noch größere Vortheile ziehen könnte. Man weis nicht, was für eine Antwort das Ministerium auf diese Artikel gegeben: es scheint aber, daß sie nichts erhalten, und daß die Colonie in den folgenden Jahren sich zu mehreren malen durch die Schläfrigkeit der Handlung oder durch die Verzweifelung der Einwohner, ihrem Untergange nahe gesehen. Endlich brachte die Indigofabrik, welche beträchtlich wurde, viel Geld in das Land, und setzte viele Personen in den Stand, Zuckerfabriken anzulegen. Was die Baumwollenfabrik anbetraf: so gab man sie bald auf; und die Baumwollenbäume wurden ausgerissen, bloß aus der Ursache, weil ein Neger in einem Jahre nicht so viel Baumwolle spinnen konnte, daß er seinen Herrn wegen des Werthes, den er ihm kostete, und wegen des Aufwandes zu seiner Unterhaltung schadlos hielte; ein Einwurf, der schwer zu begreifen ist, denn diese africanischen Sclaven sollten zu der Arbeit geübet seyn; und in dem größten Glanze der spanischen Colonie hatte die Baumwolle einen Theil ihrer vornehmsten Reich-

Anerbiethungen, die sie dem Könige thut.

thümer

f) Man sehe unten.

thümer ausgemacht, selbst nach Ausrottung der Indianer, das ist, da die Baumwollenarbeit nur von den Negern verfertiget wurde. Es ist ungewiß, zu welcher Zeit man unternommen, Cacaobäume zu pflanzen. Allein, ob sie gleich nachher aus sehr dunkeln Ursachen eingegangen, so giebt man doch vor, daß sie von allen Waaren, die man aus St. Domingo geholet hat, am meisten beygetragen haben, die Colonie zu bevölkern. Endlich machete noch der Rocu eine von den größten Einkünften dieser Insel; eine geringe Sache gleichwohl, welche die meisten Einwohner nicht würde gehindert haben, einen andern Aufenthalt zu suchen, wofern sie nicht einen Gewinnst bey den Prisen der Flibustier zu machen gefunden hätten.

Niederlassung der Franzosen zu St. Domingo. 1684.

Da D'Ozeron seine vornehmste Sorgen auf die große Insel gewandt hatte: so erstaunete sein Nachfolger, daß er die Schildkröteninsel fast ganz verlassen fand. Er bemühete sich vergebens, sie wieder zu bevölkern; und eben die Bemühungen gelangen auch dem Statthalter nicht besser, der ihm folgete g). Man gab vor, der Boden hätte seine erste Fruchtbarkeit verlohren; ob gleich noch einige Einwohner da waren, denen es an Macht oder Gelegenheit vielleicht gefehlet hatte, anders wohin zu gehen, so entstunden doch fast gar keine neue Wohnplätze mehr. Heutiges Tages ist sie durchaus verlassen. Die Gegend des Friedenshafens zog den meisten Vortheil von ihren Ueberbleibseln. Dieser Posten, welcher der wichtigste von der Colonie war, erforderte ein Fort, welches die Verlassung der Schildkröteninsel, zur Sicherheit des Canales, welcher sie von einander sondert, noch nöthiger machete. Es wurde aufgeführet.

Die Schildkröteninsel wird verlassen.

Da sich die Engländer im 1690 Jahre St. Christoph bemächtiget hatten: so wurde ein Theil von den französischen Einwohnern dieser Insel nach Martinique versetzet, und die andern wurden nach St. Domingo bestimmet, welches einen ansehnlichen Zuwachs von dieser Veränderung erhielt. Eine Menge von diesen Flüchtlingen kamen in dem Friedenshafen an, wo man sich bestrebete, ihnen Ländereyen auszutheilen. Es waren zu St. Christoph noch ungefähr dreyhundert Seelen, Männer, Weiber, Ruderknechte, Negern und Mulatten geblieben, welche der engländische General unter die Anführung eines Menschen von seiner Nation, Namens Smith, gab, welcher sich in dem französischen Theile dieser Colonie hatte naturalisiren lassen. Sie reiseten unter seinem Befehle, zu Ende des Herbstmonates ab. Als sie sich aber Monte Christo näherten: so erstauneten sie, da sie sahen, daß er in die See hinaus fuhr, vorn auf das Schiff zwo mit zerhacktem Eisen geladene Canonen aufführete, und die Canonirer mit brennenden Lunten dazu setzete, auch alle sein Schiffvolk mit Pistohlen und Säbeln bewehret auf das Verdeck stellete. Als sie ihn um die Ursache dieser Aufführung frageten: so warf er ihnen vor, sie hätten den Entschluß gefasset, sich seines Schiffes zu bemächtigen. Dieser Argwohn war nicht ohne Wahrscheinlichkeit. Aus was für einem Grunde er ihn auch mochte gefasset haben: so setzete er doch seine Fahrt mit eben der Vorsichtigkeit fort, und fast allezeit außer dem Angesichte vom Lande. Als er an das westliche Ende der Insel kam: so stellete er sich, als ob er den Friedenshafen verfehlet hätte, wo er seinen unglücklichen Haufen auszusetzen Befehl hatte. Er beklagete sich, daß es ihm an Lebensmitteln fehlete; er beschuldigte die widrigen Winde, daß sie ihm nicht erlaubeten, weiter zu gehen; endlich erklärete er sich, er wäre gezwungen, alle Franzosen an das Land zu setzen. So gleich wurden die Männer in zwo Schaluppen eingeschiffet, unter dem Vorwande, sie möchten Einwohner von ihrer Nation suchen, die ihnen

1690. Einwohner von St. Christoph werden nach St. Domingo versetzet.

Treulosigkeit eines Engländers.

g) Herr von Cüssy.

Niederlassung der Franzosen zu St. Domingo. 1690.

ihnen beystünden: er behielt aber ihr Geräth zurück, indem er ihnen vorstellete, es würde ihnen nur hinderlich seyn. Nachdem er darauf die Weiber und Kinder durchsuchet, die er fast nackend am Ufer ließ: so gieng er unter Segel und verschwand. Einige Franzosen, die sich zum Glücke an diesem Orte fanden, ermangelten nicht, diese Elenden sehr zärtlich aufzunehmen, und die reichesten Einwohner der Insel beeiferten sich recht, sie bald zu trösten. Die meisten wurden nach klein Goave geführet, wo sie als Brüder aufgenommen wurden. Da der Statthalter erfahren, daß sich Smith nach Jamaica begeben, und die Unverschämtheit hatte, zu versichern, er hätte seine Reisenden nach dem bestimmten Orte gebracht: so schickete er an den engländischen General, ihn um Gerechtigkeit wegen dieses Treulosen zu ersuchen. Auf der andern Seite sah man in dem Sackzipfel eine große englische Barke, auch mit dreyhundert Franzosen von beyderley Geschlechte, ankommen, welche von St. Christoph nach der Insel Sainte Croix geführet worden, wo man sich geweigert hatte, sie anzunehmen. Die Befehlshaber zu St. Domingo, die viel menschlicher waren, vertheileten sie in die besten Wohnplätze, die unter ihnen stunden, wo ihre Niederlassung sehr nützlich wurde. Von allen französischen Colonien in America war die zu St. Christoph stets die gesittetste gewesen; und die Zerstreuung ihrer Einwohner in alle andere, brachte daselbst gute Lebensart, Gedanken und Grundsätze der Ehre und Religion mit hin, wie man saget, welche gar nicht allda bekannt waren.

1691.

Im 1691 Jahre unter der Regierung des Herrn dü Casse schlug man vor, man wollte alle die Vierthel, die damals von den Franzosen auf der Insel St. Domingo besessen wurden, mit denen auf der Insel Avache und dem französischen Vorgebirge vereinigen. Dieser Vorschlag, der von des Königes Lieutenante auf der Insel Sainte Croix h) kam, war mit einer Schrift begleitet, welche den wirklichen Zustand der Colonie vorstellete.

Zustand der französischen Colonie 1692.

„Das Cap Francois oder französische Vorgebirge, sagete man, liegt in der besten Luft der „Insel. Der Hafen daselbst ist gut, und für die Schiffe, die aus Europa kommen, recht „wundersam gut gelegen. Der Boden ist sehr fruchtbar und wohl gewässert. Er kann „sechstausend Menschen ernähren; und man zählet deren wirklich nur tausend, unter denen „nicht ein einziger Mensch vom Stande ist. Der Friedenshafen ist acht Meilen unter dem „Winde; man zählet daselbst höchstens auf achtzig Einwohner, und das ist alles, was er „aufnehmen kann. Die Rheede ist keine von den besten; die Luft ist daselbst schlecht, und „der Boden unfruchtbar. Man sieht gleichwohl daselbst eine Menge Müßiggänger, wel„che von der Jagd leben, und auf dem Felde in Hütten wohnen. Die Anzahl der Ein„wohner in diesem Posten steigt bis auf fünfhundert Personen. Sein Fort ist ein Toff„stein, welcher dem Felsen nahe kömmt. Es hat oben vierhundert und drey und funfzig „Toisen im Umfange, und das Meer umgiebt es neunhundert. Das übrige ist ein platter „Boden, und man trifft das Wasser auf zween oder drey Fuß tief an. Der Theil, wel„cher nach dem Meere zu geht, steigt wie ein Amphitheater auf; derjenige, welcher nach „dem Lande zu liegt, ist fast ganz steil, vierzig bis funfzig Fuß hoch: auf allen Landseiten „aber wird es von Hügeln bestrichen, die von hundert und sechzig bis auf dreyhundert Toi„sen davon entfernet sind. La Tortüe, oder die Schildkröteninsel, welche gegenüber ist, hat „nicht

h) Herr Donon de Galifet, ein Edelmann aus der Provence, welcher große Reichthümer erwarb, und nach der Zeit Generalcommandant der Colonie war. Er erhielt im 1705 Jahre, daß sein vornehmster Wohnplatz zu St. Domingo zu einer Grafschaft erhoben wurde, er starb im 1716 Jahre zu Paris.

„nicht über hundert Mann ungefähr. Dieß ist ein beschwerliches Land, und heutiges Ta„ges zu nichts weiter dienlich, als die Macht der Colonie zu zerstreuen. In dem Sack„viertel zählet man funfzig Personen, und sein Boden kann über hundert halten. Die „Luft daselbst aber ist schlimm; es fehlet an Wasser, und selbst das in den Brunnen ist „salzicht. Leogane ist sechs Seemeilen weiter hin; es ist eine Ebene, ungefähr vier Mei„len lang und anderthalb breit, die auf der einen Seite von dem Meere, und auf der an„dern von einer Kette Bergen besetzet ist. Man zählet auf zweyhundert Einwohner da„selbst, welche für die begütertsten von der ganzen Colonie gehalten werden. Groß Goave „ist vier Meilen unter dem Winde, hat nur dreyßig Einwohner, und kann nicht mehr fas„sen. Klein Goave, welches zwo Seemeilen davon entfernet ist *i*), hat sechzig Einwohner, „und das ist genug; die Luft ist daselbst schlecht, das Erdreich nicht viel besser, indessen ist „doch der Flecken wohl gebauet, und der Hafen vortrefflich. Nippes, sechs Seemeilen wei„ter, hat eben die Anzahl Einwohner. Dieser ganze westliche Theil enthält ungefähr sie„benhundert Menschen, und hundert, die fähig sind, die Waffen zu führen. Diese Vier„thel sind durch sehr schlimme Wege abgesondert. Endlich, die Insel Avache ist gegen „Süden, nach der Ostspitze zu, und das bewohnte Vierthel ist in dem großen Lande. Es „ist ein plattes Land, welches mit einer großen Anzahl Flüsse durchschnitten, und von einer „wundersamen Fruchtbarkeit ist. Es könnte bis auf zehntausend Mann enthalten: es fin„den sich aber heutiges Tages nicht über hundert daselbst, wovon achtzig die Waffen „führen.„

Niederlassung der Franzosen zu St. Domingo. 1692.

Der Bewegungsgrund, welcher den Herrn von Galifet wünschen ließ, daß die Colonie auf die zwey Vierthel der Insel Avache und des französischen Vorgebirges gebracht würde, war, daß außer der Güte ihrer Häfen sie allein fähig sind, eine ziemlich große Anzahl Einwohner zu enthalten, um einen großen Widerstand zu thun, und daß aus eben der Ursache nicht zu befürchten war, daß sich die Feinde von Frankreich an denjenigen mit Macht setzen würden, die verlassen waren. Es scheint aber, daß Herr dü Casse einer andern Meynung gewesen, und daß sein Ansehen die Oberhand behalten. Man setzete die Niederlassungen in allen den Posten fort bis 1701, da die Gelangung des Herzoges von Anjou zur spanischen Krone die Franzosen von Seiten der Spanier ruhig machete. Der Krieg, welchen die beyden Nationen darauf wider die Bundesgenossen des Hauses Oesterreich auszustehen hatten, wurde mit mancherley Veränderungen geführet, welche nicht hinderten, daß nicht 1704 einige Veränderungen in der geistlichen Regierung der Colonie geschahen. Man hat den Zustand der Religion unter den Bucaniern vorgestellet. Als sie angefangen hatten, aus ihrer Wildheit zu kommen: so wurde eine Pfarre, so wie sie entstund, von dem ersten Priester bedienet, der sich angab. Darauf waren die meisten von denen gegen Norden in die Hände der Capuciner gekommen. Da die Luft des Landes aber der Kleidung und Lebensart den Religiosen von diesem Orden so zuwider war, daß sie fast alle starben: so verlangeten sie die Freyheit, sich hinweg zu begeben. Die Jesuiten bekamen die Seelsorge, die sie verließen; und die Dominicaner erhielten die Pfarren an der Süd- und Westseite *k*).

Geistliche Regierung der Colonie.

i) Man rechnet daselbst ordentlicher Weise nur eine Seemeile.

k) Sie hatten zuvor nur die Pfarren zu l'Estere, an dem kleinen Flusse und in dem Sacke, mit Ansprüchen auf alle diejenigen, wie der P. Labat saget, welche man in diesem ganzen Vierthel bis an

Niederlassung der Franzosen zu St. Domingo.

Endlich setzete die allgemeine Ruhe, welche im 1714 Jahre durch den Utrechter Frieden wieder hergestellet wurde, die französische Colonie zu St. Domingo in den Stand, sich zu bevölkern und sich gründlich fest zu setzen. Nunmehr ergriffen die Flibustier, welche sich zum Müßiggange gebracht sahen, in großer Anzahl die Partey, sich in die Wohnplätze zu vertheilen, und wurden der Colonie nützlicher durch ihre Arbeit, als sie ihr durch die lange Reihe von Unternehmungen gewesen, worüber sich die Nachkommenschaft verwundern wird. Die Statthalterschaft von der Schildkröteninsel und der Küste zu St. Domingo wurde zu einer Generalstatthalterschaft, unter dem Titel eines Generalstatthalters der Inseln unter dem Winde, mit dreyen besondern Statthaltern unter ihm, nämlich dem zu St. Louis für die Südküste, dem zu Leogane für die ganze Westseite, und dem zu Sainte Croix für das ganze nordliche Stück, erhoben.

Der II Abschnitt.

Itziger Zustand der Insel St. Domingo.

Reise des Herrn Bütet und Beschreibung der spanischen Colonie. Beschreibung der französischen Colonie. Beobachtungen des P. Labat. Strecke der französischen Colonie. Zustand des französischen Vorgebirges 1707. Silberbergwerke. Insel la Gonave. Vierthel des kleinen Flusses. Schönheit des Vierthels l'Estero. Zustand des Fleckens vor seiner Versetzung. Leogane wird zu einem Fürstenthume erhoben. Ebene von Leogane und deren Fruchtbarkeit. Beobachtungen von der Ebene des Vorgebirges; von der Westküste. Fortsetzung der Beschreibung. Unterschied der Hitze zu St. Domingo und auf den kleinen Inseln. Pracht zu Leogane. Wilde Pferde zu St. Domingo. Wilde Hunde, Casquen genannt. Kennzeichen der Negern. Entlaufene Negern. Beschreibung der Inseln St. Ludwig und Avache. Grund der Insel Avache. Gestalt der alten spanischen Einwohner. Handlung der Spanier auf der Insel. Abschilderung der französischen Einwohner zu St. Domingo. Negern in der Colonie. Tanz, Calenda genannt. Kleidung und Speise der Negerselaven. Polizey der französischen Negern. Deren Kleidung.

Man wird von dem gegenwärtigen wirklichen Zustande der Insel aus der Beschreibung der beyden Colonien, das ist, der spanischen und französischen, am besten urtheilen können. Diese Vergleichung wird für diejenigen merkwürdig seyn, welche sich des Abschnittes aus dem XIII Bande dieser Sammlung erinnern wollen. Was man von der spanischen sagen wird, ist aus dem Tagebuche des Herrn Bütet genommen, und alles, was die französische betrifft, aus den Nachrichten des P. Labat und des P. Charlevoix.

Reise des Hrn. Bütet, und Beschreibung der spanischen Colonie.

Da den Herrn Bütet im Märzmonate 1716 seine Geschäffte nach St. Domingo riefen: so nahm er seinen Weg über Sant Jago dahin. Auf einem Marsche von neun und dreyßig Stunden, glaubet er nur vier und dreyßig gemeine französische Seemeilen gegen Ost ein Vierthel Nordost, fünf Grad gegen Osten gethan zu haben. Sant Jago ist nur ein offener Flecken ohne Befestigungen, ohne Schanzen, welcher aus dreyhundert und funfzig Strohhütten und etwan dreyßig kleinen Häusern von Backsteinen mit fünf ziemlich schlecht gebaueten Kirchen besteht. Er liegt auf einer sehr steilen Höhe, an dessen Fuße der

an den Fluß Artibonite errichten könnte. Er setzet hinzu: „Der Gehalt der Pfarrer wird von dem „Volke auf dem Fuße von dreyhundert Thalern „für jeden Pfarrer bezahlet; wenn er noch einen „andern hat, so giebt man ihm noch zweyhundert „Thaler mehr; und die Accidentien sind zu St. „Domingo weit beträchtlicher, als auf den Inseln „des Windes: die Pfarrer aber haben zu Ende des „Jahres nicht viel übrig, weil alle Lebensmittel, „das Fleisch ausgenommen, hier viel theurer sind; „und

der Fluß Yaque vorbey fließt, welcher ihn an der Süd- und Westseite umgiebt; gegen Osten und Norden ist eine große Ebene, die mit einem sehr hohen Gehölze besetzet ist. Die Gebirge Monte Cristo sind zwo Seemeilen gegen Norden; Puerto di Plata sieben Seemeilen gegen Nordnordost; die Gebirge de la Porte fünf Seemeilen und le Begue sieben, Ostsüdost.

Itziger Zustand der Insel St. Domingo.

Die Luft zu Sant Jago wird für vortrefflich gehalten, und für die beste in der ganzen Insel. Dieses schreibt man vornehmlich dem Ostwinde zu, welcher fast nicht aufhöret, daselbst zu herrschen. Niemals hat man daselbst epidemische Krankheiten gesehen; und es kömmt eine Menge Kranke aus allen Theilen der spanischen Colonie dahin, um ihre Gesundheit wieder zu erlangen. Man findet daselbst auch eine Menge Franzosen, die durch verschiedene Begebenheiten von ihren Wohnplätzen vertrieben sind, und der Reinigkeit der Luft wegen diesen Aufenthalt gewählet haben. Indessen enthalten doch die Stadt und die dazu gehörigen Ländereyen nur ungefähr dreyhundert und sechzig Mann, die vermögend sind, die Waffen zu führen, wovon die meisten Mulatten oder freye Neger, oder Metisen sind. Der Befehlshaber hat den Titel eines Alcalde Major, und wird von dem spanischen Hofe ernannt. Man säet in dem Gebiethe von Sant Jago Korn, und man bauet daselbst jährlich für hunderttausend Thaler Toback, welcher nach St. Domingo verführet wird. Da das Land außerdem sehr geschickt ist, Indigo, Cacao, Baumwolle, Rocu und Zucker daselbst zu bauen: so würde es eine andere Quelle des Reichthumes seyn, wenn es besser bevölkert wäre. Herr Bütet setzet hinzu, der Fluß Yaque führe in seinem Sande eine Menge sehr reiner Goldkörner mit sich, und wenig Jahre vor seiner Reise hatte man eines von neun Unzen schwer gefunden, welches für hundert und vierzig Piasters an einen engländischen Hauptmann verkaufet worden. Ihre ordentliche Größe ist wie ein plattgedrückter Nadelkopf oder eine sehr kleine Linse. Diejenigen, welche sich mit Aufsuchung derselben beschäfftigen, sammeln täglich mehr als einen Piaster am Werthe: die Trägheit aber und die Beschwerlichkeit den Fuß unaufhörlich im Wasser zu haben, machen, daß die Einwohner einen so großen Vortheil vernachläßigen. Man zeigete dem Herrn Bütet eine Schüssel von sehr feinem Silber, welche aus zwoen Stangen gemacht war, die aus einem Bergwerke bey Puerto di Plata kamen. Dieses ganze Land, saget er, ist voller sehr ergiebigen Gold- Silber- und Kupferadern. Er vernahm von einem französischen Einwohner zu Sant Jago, Namens Johann von Bourges, daß man an den Ufern eines kleinen Baches, welcher unter dem Namen Rio Verde bekannt war, ein Goldbergwerk entdecket hätte, dessen Hauptader, woran dieser Franzose gearbeitet hatte, nicht weniger als drey Zoll im Umfange hätte, und von einem sehr feinen dichten und mit keiner andern Materie vermengten Golde wäre; daß Rio Verde eine erstaunliche Menge Goldkörner in seinem Sande mit sich führete; daß Don Francisco de Luna, Alcalde zu Begue, da er vernommen, daß man viele Bergwerke längst hin an diesem Flusse aufgethan hätte, sich derselben im Namen des Königes hätte bemächtigen wollen; und daß er dem Hofe davon Nachricht ertheilet, da sich ihm die Eigenthümer widersetzet hätten; worauf denn der Präsident zu

San

"und wenn sie nur ein wenig krank sind, so nehmen die Aerzte mehr hin in einer Woche, als sie "in einem Monate ersparen können. Was die Cavueiner betrifft, so behauptet er, man habe niemals die rechte wahre Ursache erfahren können, "welche sie bewogen, sich hinweg zu begeben; und "da nach einiger Meynung die Befehlshaber nicht "mit ihnen zufrieden gewesen, so habe man ihnen "zu verstehen gegeben, es würde rathsam seyn, daß "sie anhielten, sich hinweg zu begeben." Am angeführten Orte VII Th. a. d. 214 und 215 S.

Itziger Zustand der Insel St. Domingo.

San Domingo von dem spanischen Hofe Befehl erhalten, alle Bergwerke auf der Insel verschütten zu lassen.

Auf dem Wege von Sant Jago nach Begue sieht man zwo Seemeilen gegen Nordost von diesem Dorfe die Trümmern von der alten Stadt de la Vega, unter welchen noch das Kloster der Franciscaner fast ganz besteht, nebst zweenen Brunnen und einigen Ueberresten von den Befestigungswerken. Da diese Stadt, worinnen man bis auf vierzehntausend Menschen zählete, welche die Waffen führeten, durch ein Erdbeben zerstöret worden: so haben einige von ihren Einwohnern zwo Seemeilen von ihren alten Mauern einen kleinen Flecken gebildet, welchen die Franzosen le Begue von dem alten Namen **Vega** nennen, welcher **Bega** ausgesprochen wird. Er liegt an dem Abfalle der Gebirge de la Porte an dem rechten Ufer des kleinen Flusses Camon. Ob er gleich nicht über neun Strohhütten enthält: so ist sein Gebieth doch ansehnlich, und die Spanier halten daselbst zwo Compagnien Landmiliz, welche aus zweyhundert und zehn Mann bestehen, mit ihren Officiren, und sie werden von zweenen Alcalden regieret. Man zählet daselbst auch über funfzig französische Flüchtlinge.

Le Cotuy ist ein Dorf gegen Osten von Begue auf den ersten Höhen der Gebirge de la Porte, welche an diesem Orte zwölf Seemeilen Tiefe und jenseits des Flusses Yuma zwo Seemeilen haben, welcher aus eben den Gebirgen kömmt, gegen Nordost läuft, eine sehr große Anzahl Bäche und kleine Flüsse einnimmt und sich in der Bay von Samana in das Meer begiebt. Le Cotuy, welches nur aus funfzig sehr armseligen Hütten besteht, erstrecket dennoch seine Gerichtsbarkeit auf fünf und zwanzig Seemeilen, indem man gegen Osten längst den Gebirgen hinaufgeht. Zween Alcalden haben daselbst nebst zweenen Hauptleuten von den Landtruppen zu befehlen, deren Compagnien höchstens hundert und sechzig Mann ausmachen. Dieses Gebieth hat nichts merkwürdiges, als ein Kupferbergwerk, zwo Seemeilen von dem Dorfe gegen Südost und in den Gebirgen. Die vornehmste Handlung des Landes aber besteht im Pökelfleische, Unschlitte und den Häuten, welche die Einwohner nach San Domingo führen. Sie fangen auch in den Gebirgen eine Menge wilder Pferde, die sie den französischen Einwohnern verkaufen. Oben von den Gebirgen de la Porte deren äußerstes Ende, welches man die Bischofsmütze (Bonnet à l'Eveque) nennet, gegen Südost bis ins Gesicht des französischen Vorgebirges fortgeht, und welches, da es gegen Ost ein Viertheil Südost wieder hinaufsteigt, sieben Seemeilen weit vom Cap Raphael ausgeht, entdecket man diejenige große und fruchtbare Ebene, wovon man zur Zeit der Entdeckung unter dem Namen **Vega de Real**, geredet hat. Mitten in der Länge der Gebirge trifft man drey Seemeilen weit von eben dem Orte den Flecken Monte-Plata an, wo man ungefähr dreyßig spanische Familien zählet. Nahe bey diesem Flecken findet man das Dorf Boye, den Aufenthalt des Caciquen Heinrichs, dessen merkwürdige Begebenheiten man erzählet hat *l*). Der Ueberrest von den alten Insulanern aber, die sich nebst ihm dahin begeben hatten, belief sich im 1716 Jahre nicht über neunzig Personen, wovon zwey Drittheile Weiber waren. Die Spanier haben in diesem Bezirke eine Compagnie Landmiliz.

Die größte Ebene der Insel nach Vega de Real ist die von St. Domingo: man rühmet aber ihre Güte lange nicht so. Von den Gebirgen de la Porte, welche sie gegen Norden hat, bis an das Meer, welches sie gegen Süden sieht, ist ihre Breite ungefähr acht

l) Im XIV Bande dieser Sammlung.

Itziger Zustand der Insel St. Domingo.

acht bis zwölf Seemeilen. Man giebt ihr dreyßig Seemeilen in die Länge von andern Gebirgen, die gegen Westen von der Stadt sind, bis an die ostliche Küste der Insel. Büstet rechnet nur acht und dreyßig Seemeilen von Sant Jago nach San Domingo und glaubet diese beyden Städte fast Nordwest und Südost, ein wenig mehr gegen Westen zu.

Man hat an einem andern Orte die Beschreibung von dieser Hauptstadt gegeben: allein, ihre Befestigungswerke mögen auch sonst gewesen seyn, wie sie wollen, so wird sie heutiges Tages doch nur von einer bloßen Mauer ohne Graben und ohne das geringste Aussenwerk vertheidiget. Diese Mauer ist sogar an einigen Orten nur zehn Fuß hoch und drey Fuß dick und wird inwendig nicht von dem geringsten Anscheinen eines Walles unterstützet. Auf der andern Seite der Stadt findet man eine Wiese, welche vierhundert Schritte lang ist, von da man in ein Gehölze geht, welches eine Meile tief ist, hinter welchem man an dem Ufer des Meeres ein kleines Fort, Namens St. Hieronymus, erbauet hat, welches den einzigen Ort der Küste vertheidiget, wo man aussteigen kann. Es ist viereckicht. Eine jede Seite ist hundert und vierzig Fuß lang nebst Flanken von fünf bis sechs Fuß breit, einem Winkel, der mitten in eine jede Curtine hineingeht und einem Graben zwölf Fuß tief und vier und zwanzig breit. Es ist mit einer guten Mauer versehen, aber ohne bedeckten Weg und ohne Palissaden. Vier Wachthäuserchen nehmen die Spitzen von vier Arten von Basteyen ein. Man geht in das Fort durch zwo Zugbrücken, die eine nach der See zu, die andere auf der Gegenseite; und in die Thore können nur zwey Mann neben einander hineinkommen. Es hat zum Geschütze dreyßig achtpfündige Canonen; und die ordentliche Besatzung ist von fünf und zwanzig Mann, wiewohl hundert darinnen liegen können. Der Ankergrund ist einen Canonenschuß weit für allerley Schiffe gut; und die Landung ist sehr bequem in einer kleinen Sandbucht. Das ganze Land, welches darüber liegt, ist mit einem sehr dicken Gehölze bedecket, durch welches man einen Weg gehauen hat, welcher nach Azua führet, und wovon die erste halbe Meile von einem Raume zum andern durch drey gemauerte Verschanzungen wie halbe Monde mit Schießscharten und Erhöhungen, Stücke darauf zu pflanzen, zerschnitten ist. Die Länge der Wiese, welche San Domingo gegen Westen besetzet, ist fünfhundert Toisen, Nord und Süd, und endiget sich gegen Norden bey einigen mit Gehölzen bedeckten Höhen, vor welchen ein Flecken liegt, welches die Illegnas genannt wird. Kann aber die Stadt leicht von der Landseite angegriffen werden: so scheint sie doch von der Seeseite und der Flußseite unüberwindlich zu seyn, woselbst eine gute Mauer Mannes hoch, die mit Thürmen versehen ist, welche auf Felsen gebauet sind, woran das Meer beständig schlägt, und hundert und sechzig Batteriestücken sie vor der Gewalt des Wassers und allen Arten des Angriffes vertheidigen. Die Citadelle, welche die Spanier **la Force** nennen, liegt, wie vor Alters, auf einer Erdzunge, die in der See von der Mündung des Flusses gemachet wird; und ihre Hauptvertheidigung besteht aus vielen bedeckten Batterien, die auf das Meer und den Fluß gehen. Ueberdieses stehen sie auf steilen Felsen, achtzehn Fuß hoch, wo die Schaluppen nicht anländen können, weil die Wellen daselbst allezeit sehr stark sind. Von der Stadtseite hat sie nur eine bloße Mauer, funfzehn Fuß hoch und zween dick, ohne Flanken, Basteyen, Wällen, Gräben, und ohne das geringste Geschütz. Man geht durch ein großes Thor hinein, welches sein Wachthaus hat; und mitten auf dem Waffenplatze erhebt sich ein großer Thurm, welcher zur Wohnung des Statthalters dienet. Gegen den Wind der Stadt hält man auf einer vorgehenden Spitze eine Wache von sechs Mann, um die Fahrzeuge zu beob-

 achten,

Itziger Zustand der Insel St. Domingo.

achten, welche herankommen; welche Vorsicht nicht hindert, daß nicht die Wache selbst leicht könne aufgehoben werden.

Die Regierung der Stadt San Domingo ist in den Händen einer königlichen Audiencia, die aus einem Präsidenten, welcher zugleich Generalhauptmann ist, vier Auditoren oder Räthen, einem Fiscale oder Generalprocurator, einem Referendar und zweenen Secretären der Insel Cuba und Portoric besteht; und die ganze Küste des festen Landes von der Dreyeinigkeitsinsel bis nach dem Flusse la Hacha steht im bürgerlichen darunter: als Generalhauptmann aber ist die Gewalt des Präsidenten auf die Insel St. Domingo eingeschränket. Alle Jahre erwählet das Volk zu San Domingo zween Alcalden, welche die ordentlichen Richter in bürgerlichen Sachen sind, und das Jahr darauf Alcalden de la Hermandad, werden, welche Gerichtsbarkeit über peinliche Sachen erkennet, und mit den Marschallämtern in Frankreich verglichen werden kann. Die Stadtobrigkeit besteht aus vier Regidoren, welche Alcalden gewesen seyn müssen, einem Policeylieutenante, dem Alferez real, welcher im Frieden sowohl, als im Kriege, die königliche Standarte führet, und zweenen ordentlichen Alcalden. Alle diese Bedienten haben bey den jährlichen Wahlen das Stimmrecht. Die Contadoria ist ein anderer Gerichtshof, welcher den Präsidenten zum Oberhaupte hat, und dessen Amt es ist, die Angelegenheiten des Königes in allem einzurichten, was die Einnahme der königlichen Zölle, die Bezahlung der Truppen und die andern Ausgaben der Regierung betrifft. Diese Kammer hat nur zween Beamten, den Schatzmeister und Contador, nebst einem Secretäre. Der Präsident, der Schatzmeister und der Contador haben jeder ihren Schlüssel zu dem Schatze.

Was das Kriegeswesen betrifft, so hat der Generalhauptmann einen Gouverneur d'armes, einen Major, acht Aide-Majors, vier Compagnien regulierter Truppen; jede von funfzig Mann, die von dem Hofe unterhalten und besoldet werden, und eine Artillerie Compagnie von vierzig Constabeln unter sich. Eine jede Compagnie Soldaten hat ihren Hauptmann zu Fuße mit einem halbabgedankten Hauptmanne, ohne Besoldung, welcher die Flinte trägt wie ein schlechter Soldat, und seinem Lieutenante. Die Artilleriecompagnie hat keinen andern Officier, als einen bloßen Hauptmann. Die Citadelle hat ihren besondern Befehlshaber, der von dem Könige besoldet wird, allein ohne Besatzung. Alle andere Officier bekommen keinen Sold von dem Könige. Von der Anzahl der zweyhundert Soldaten, welche in der Stadt unterhalten werden, sondert man dreyzehn Mann ab, die durch einen Lieutenant commandiret werden, welche die ganze Besatzung von Sant Jago ausmachen und niemals abgelöset werden. Eine andere Schaar von fünf und zwanzig Mann, worüber ein Lieutenant und ein Aide-Major Befehlshaber sind, machet die Besatzung in dem Hieronymusfort aus. Die Bürgermiliz besteht aus sechs Compagnien von Mulatten oder Indianern und einer kleinen Anzahl Weißen, die zusammen siebenhundert fünf und zwanzig Mann ausmachen; die von den freyen Negern, wozu man auch viele Sclaven füget, ist hundert und sechzig. Der Flecken Illegnas, welcher gleichsam eine Vorstadt der Hauptstadt ist, hat zwo Compagnien Bürgermiliz, welche zweyhundert und vierzig Mann ausmachen, fast lauter Weiße. Das Dorf Lorenzo, welches mit freyen französischen Negern bevölkert ist, das ist, mit Sclaven, die aus der französischen Colonie entflohen sind, und welches an den Ufern des Ozama, eine kleine Seemeile über St. Domingo liegt, unterhält eine Compagnie von hundert und vierzig Mann, die von einem

Alfiere

Alfiere regulirter Truppen geführet wird. Alle diese Truppen machen funfzehnhundert Mann bewährter Leute in der Hauptstadt und den umliegenden Orten.

Itziger Zustand der Insel St. Domingo.

Die Geistlichkeit dieser Stadt besteht aus einem Erzbischofe, dem Primas von dem ganzen spanischen Indien, unter dem die zu der königlichen Audiencia gehörigen Bischöfe unmittelbar stehen; einem Archidiaconus, vierzehn Chorherren und einer sehr großen Anzahl anderer Priester, welche die Metropolitan- und Pfarrkirchen bestellen. Die Dominicaner, die Franciscaner, die Patres von der Gnade und die Jesuiten haben sehr schöne Häuser und prächtige Kirchen. Man rühmet auch die Gebäude der beyden Frauenklöster, welche die einzigen in der Stadt sind: ihre Einkünfte aber kommen mit diesem Glanze nicht überein. San Domingo ist außerdem voller besondern Capellen. Es giebt daselbst zwey Hospitäler, die von dem Erzbischofe und dem Rathe regieret werden, welche die Administratoren ernennen. Die Metropolitankirche ist von einer prächtigen Baukunst und auch noch durch den Reichthum ihres Schmuckes erhoben. Die Stadt hat nur eine Pfarrkirche, und man zählet in der ganzen übrigen Colonie nur zehn: Alta gratia, Sant Jago, le Begue, Cotuy, Zirbo, Monte Plata, deren Pfarrer auch über die indianischen Dörfer Boya und Bayaguana ist; Gohava, Baurea und Azua, deren Pfarrer zuweilen seine Verrichtungen in den Viertheln von la Maguana und Neyva versieht, welche keine Priester und keine Kirchen haben.

Was man heutiges Tages Alta gratia oder das Dorf Higuey nennet, ist vermuthlich dasjenige, was man vordem Salvaleon Higuey nannte. Dieses Dorf besteht aus sechzig Häusern und liegt an der Spitze der Insel zwischen dem Cap Enganjo und der Spitze Espada, vier Seemeilen von dem Meere. Es ist eine berühmte Wallfahrt, wohin die Spanier aus allen Viertheln ihrer Colonie gehen. Man sieht daselbst ein ziemlich schönes Kloster. Der Ort wird von einem Alcalde-Major und von dem Hauptmanne einer Compagnie von achtzig Mann commandiret. Die ganze Strecke dieses Gebiethes ist drey und zwanzig Seemeilen lang, und sechse breit. Zeybo oder Seybo, ein weit ansehnlicherer Flecken wegen der Anzahl seiner Häuser, die sich auf hundert und achtzig beläuft, hat keinen so ansehnlichen Bezirk, als welcher nur sechzehn Seemeilen lang und achte breit ist. Er liegt fünf und zwanzig Seemeilen Ostnordost von San Domingo. Zween Alcalden haben daselbst zu befehlen nebst zweenen Hauptleuten, deren Compagnien zweyhundert und dreyßig Mann ausmachen. Ihr Gebieth wird gegen Norden durch das von Bayaguana beschränket, welches achtzehn Seemeilen gegen Nordost von San Domingo entfernet ist. Bayaguana ist ein Dorf von funfzig Häusern, welches an dem Fuße der Gebirge de la Porte liegt und einen Alcalden mit einem Hauptmanne über eine Compagnie von sechzig Mann zu Befehlshabern hat. Zwölf Seemeilen weit von San Domingo gegen Westen kömmt man in einen Bezirk, Bany genannt, welcher sich ungefähr zehn Seemeilen weit längst dem Meere bis nach den Salzbrunnen und gegen die Ocoabay erstrecket. Seine Breite ist nur zwo oder drey Seemeilen zwischen dem Meere gegen Süden und unersteiglichen Bergen gegen Norden. Er hat weder Flecken noch Dörfer und wird nichts destoweniger von einer Compagnie von hundert und vierzig Mann bewachet, die unmittelbar aus der Hauptstadt abgelöset werden. Der Flecken Gohava, welcher mitten in der Insel liegt, besteht aus hundert und zwanzig Häusern und wird von zweenen Alcalden nebst zweenen Hauptleuten regieret, deren Compagnien jede aus hundert und fünf und zwanzig Mann bestehen. Dieß ist das größte Viertheil der Insel. Seine Länge ist wenigstens fünf und

 dreyßig

Itziger Zustand der Insel St. Domingo.

dreyßig Meilen und die Breite sechzehn bis achtzehn. Er hat gegen Norden die Gebirge des Friedenshafens und de la Porta, die nur sechs Seemeilen davon entfernet sind, gegen Nordwest das französische Cap, welches sechzehn Seemeilen davon ist; gegen Südost San Domingo fünf und funfzig Seemeilen; gegen Westen Artibonite; gegen Süden das Viertheil von Mirbalais und was nach Azua gehöret; gegen Osten le Begue und die doppelten Gebirge, welche gegen Nordwest von der Hauptstadt sind. Seine Gerichtsbarkeit schließt das kleine Dorf Banica mit ein, welches nur sieben Meilen auf dem Azuaer Wege ist. Dieses Dorf und seine Gegenden werden von vierzig Mann bewachet.

Auf dem Wege, welcher von dem St. Hieronymusfort nach Azua führet, hat man in einem Raume von einer halben Meile vom Fort drey Verschanzungen gemacht. Hundert Schritte von der weitesten durchschneidet ein anderer Weg, welcher von Sant Jago, Cotuy und le Begue kömmt, den ersten; und an diesem Orte schlugen die Spanier 1652 die vom Venables angeführeten Engländer, welche sich hatten zu Meistern von San Domingo machen wollen m). Viertehalb Seemeilen weiter findet man die Mündung des Flusses Haina, woselbst die größten Schiffe ohne Gefahr vor Anker liegen können, wenn die Jahreszeit der Orcane vorbey ist. Man leget sechs Seemeilen zurück, wenn man dem Wege folget, der längst der Küste immer hingeht, um nach dem Nizaoflusse zu kommen, welcher oberhalb seiner Mündung eine Viertheilmeile breit ist, und sich durch fünf Canäle in das Meer ergießt. Sieben Seemeilen weiter trifft man den Fluß Ocon an, von da man neun bis nach dem Flecken Azua zählet, welcher anderthalb Meilen von der See liegt, und aus dreyhundert schlechten Hütten besteht, die von Holze gebauet, und mit Latanenblättern bedecket sind. Zween Alcalden, die jährlich von dem Volke gewählet werden, halten daselbst Gericht; und die Vertheidigung dieses Fleckens besteht aus dreyen Compagnien, jede von hundert und vierzig Mann, über welche ein Mestre-de-Camp von der Landmiliz und sein Lieutenant gesetzet sind. Der Hafen ist anderthalb Seemeilen gegen Süden von dem Flecken. Seine Lage, die ihn den Südwinden bloß stellet, machet ihn gefährlich, so lange die Orcane dauern.

Dieses war der Zustand der spanischen Colonie im Anfange des 1717 Jahres; und man kennet keine neuere Beschreibung. Man zählete damals achtzehn tausend vierhundert und zehn Seelen darinnen, und unter dieser Anzahl sieben und dreyßig Compagnien, die dreytausend sieben hundert und fünf Mann ausmacheten, welche die Waffen führeten, und ungefähr vierhundert Franzosen, die entweder in den Wohnplätzen ausgebreitet waren, oder als Seeleute auf den spanischen Schiffen längst der Küste dieneten. Wenn man die Hauptstadt ausnimmt, wo noch viele Häuser etwas von ihrem alten Glanze an sich haben; so zeigen alle die andern Plätze nur Strohhütten, worunter man kaum bedecket ist; und in der Hauptstadt selbst wird kein anderes Gebäude mehr errichtet, wenn die alten Häuser vor Alter oder aus sonst einer Ursache einfallen. Das Geräthe darinnen ist der Grobheit des Gebäudes gemäß. Man versichert uns auch, die meisten von diesen Orten hätten keine Manufacturen und keine Handlung mehr. Die Einwohner ernähren sich nur von ihren zahlreichen Heerden; und von ihnen bekömmt auch die französische Colonie ihr Fleisch. Sie tauschet dagegen dasjenige um, womit man die andern Bedürfnisse des Lebens befriedigen kann. Denn sie empfangen fast nichts aus Spanien, und die Trägheit benimmt ihnen

m) Dieser Sieg wird jährlich mit vieler Pracht gefeyert.

ihnen die Hülfsmittel zum Fleiße und zur Arbeit. Diejenigen, die uns diese Abschilderung davon machen, erweisen übrigens ihrer Mäßigkeit Gerechtigkeit. „Es sind Leute, sagen „sie, die mit dem allerwenigsten Aufwande von der Welt leben. Ihre Hatten nähren sie, „und die Chocolate ersetzet, was dieser Feldnahrung abgeht. Sie thun den ganzen Tag „nichts, und legen alsdann auch nicht einmal ihren Sclaven eine beschwerliche Arbeit auf. „Sie bringen ihre Zeit damit zu, daß sie spielen oder sich in ihren Hamacken wiegen lassen. „Wenn sie müde sind, zu spielen, oder aufhören zu schlafen, so singen sie; sie gehen nicht „eher aus ihren Betten, als wenn der Hunger sie treibt. Wenn sie Wasser aus dem Flusse „oder aus den Brunnen holen wollen: so setzen sie sich zu Pferde, wenn es auch gleich nur „zwanzig Schritte weit seyn sollte. Hierzu halten sie stets ein Pferd gesattelt. Die mei„sten verachten das Gold, worauf sie gehen, und halten sich über die Franzosen auf, welche „sie sich so viel Mühe geben sehen, Reichthümer zu sammeln, deren sie in Ruhe zu ge„nießen nicht Zeit haben werden. Dieses geruhige und müßige Leben läßt sie zu einem „hohen Alter gelangen. Uebrigens beschäfftiget die Sorge, ihren Geist auszubessern, sie nicht „mehr, als die Sorgfalt, sich die Bequemlichkeiten des Lebens zu verschaffen. Kaum „kennen sie Spanien dem Namen nach, womit sie fast gar keinen Handel mehr haben. „Weil sie über dieses ihr Geblüt erstlich mit den Insulanerinnen, hernach mit den Negern „überaus sehr vermischet haben: so sind sie heutiges Tages von allerley Farben, nachdem „sie mehr von Europäern, Africanern oder Americanern an sich haben. Ihre Ge„müthsart hat auch von allen dreyen etwas an sich; das ist, sie haben alle ihre Laster „angenommen.„

Itziger Zustand der Insel St. Domingo.

Man eignet ihnen gleichwohl einige Tugenden zu, vornehmlich eine tiefe Ehrerbiethung gegen die Religion, die sie mit einem unmäßig freyen Leben zu verbinden wissen, und diejenige Art von christlicher Liebe, welche das Herz bey den Bedürfnissen eines andern annimmt. Es finden sich auf den Gränzen der französischen Colonie eine Menge Müßiggänger, welche das Land durchstreichen, um vom Almosen zu leben. Ungeachtet der gegenseitigen Erbitterung beyder Nationen gegen einander, wird ihnen doch in den spanischen Landen gut begegnet; und man würde sichs viel lieber an dem Nothdürftigen abbrechen, als denjenigen etwas mangeln lassen, welche einigen Beystand verlangen. Kurz, wenn die Trägheit nicht mehr Antheil, als die Philosophie, an dem einfältigen und mäßigen Leben hätte, welches man daselbst führet, so müßte man Menschen bewundern, welche die Reichthümer ihres Landes mit Füßen treten und sich tausenderley Güter berauben, die sie sich mit einer mäßigen Arbeit verschaffen könnten. Man versichert so gar, sie beobachteten nicht allein bey sich diese Mäßigung; sondern „sie gehen auch oft in die französischen Vier„thel mit vielen großen Zügen Pferden, und selten sieht man sie in die Wirthshäuser ein„kehren. Sie lagern sich längst den Wegen; sie lassen ihre Pferde auf den Feldern wei„den, und legen sich unter Barraken, die sie in Eile aufschlagen. Sie halten ihre Mahl„zeit von einem Stücke bucanirten Fleisches, welches sie mit sich führen, Bananes, die „sie überall finden, und Chocolate. Wenn sie von einigen Franzosen eingeladen werden: „so thun sie bey Tische Bescheid, trinken aber wenig.

Wir müssen zu dieser Beschreibung der spanischen Colonie hinzusetzen, daß unter denen entlaufenen Sclaven, die aus den französischen Viertheln dahin gegangen sind, es auch viele giebt, welche das spanische Joch fliehen, und sich in die Gebirge begeben haben, wo sie in einer gleichen Unabhängigkeit von beyden Nationen leben, deren ge-

Itziger Zustand der Insel St. Domingo.

meinschaftlicher Nutzen es wäre, daß sie solche daselbst sich nicht gar zu stark vermehren ließen.

Beschreibung der französischen Colonie.

Der Geschichtschreiber von St. Domingue giebt der französischen Colonie im 1726 Jahre dreyßig tausend freye Personen und hundert tausend schwarze Sclaven oder Mulatten. Unter den erstern, saget man, könnte man zehntausend Mann zählen, die im Stande wären, die Waffen zu führen; und im Nothfalle wäre es leicht, zwanzig tausend Negern zu bewaffnen, ohne daß die Manufacturen sehr darunter leiden dürften. Man kann nicht zweifeln, daß sich diese Anzahl nicht in einer Zeit von dreyßig Jahren ansehnlich vermehret habe.

Man fängt die Beschreibung der verschiedenen Viertheil der Colonie mit demjenigen an, dessen Handel stets der blühendeste gewesen, und welches diesen Vortheil seiner Lage zu danken hat. Dieß ist das Viertheil des französischen Vorgebirges, welches in einer großen und fruchtbaren Ebene an dem westlichen Ende von Vega real liegt, wovon heutiges Tages drey Viertheil in den Händen der Spanier unbebauet liegen. Man ist wegen der Strecke der Ebene des Vorgebirges nicht einig. Etliche schränken sie auf fünf Kirchspiele ein, welche die nächsten an der Stadt sind, und **Limonade**, das **Morinsviertheil**, die **kleine Bucht**, der **Acul** und der **rothe Morne** heißen. Andere geben ihm zur Gränze gegen Osten den **Massacrefluß**, und gegen Westen den **gesalzenen Fluß**, der ein wenig über Margotshafen ist. In dieser letzten Meynung, die der Geschichtschreiber für am besten gegründet hält, ist seine Länge ungefähr zwanzig Seemeilen und seine Breite viere. Es hat nur das Meer zur Gränze gegen Norden. Gegen Süden wird es durch eine Kette von Bergen eingeschlossen, welche keinesweges weniger als vier Seemeilen tief ist, und welche an einigen Orten bis auf acht ist. Diese Berge schließen die schönsten Thäler von der Welt ein, welche mit einer unendlichen Menge von Bächen durchschnitten sind, die sie eben so angenehm, als fruchtbar, machen. Die Gebirge selbst haben nichts fürchterliches. Die meisten sind nicht einmal von einer außerordentlichen Höhe; viele sind sehr wohnbar, und können bis auf den Gipfel angebauet werden.

Die Stadt **Cap Francois**, oder französisches Vorgebirge n), ist fast mitten auf der Küste, welche diese Ebene einfasset, und ist seit langer Zeit unter allen Häfen der Insel am meisten besuchet worden. Ihre Lage machet sie nicht allein sehr gewiß, sondern auch sehr bequem für die Schiffe, welche von Frankreich kommen. Der Hafen ist dem bloßen Nordwinde offen, wovon er keinen Schaden erhalten kann, weil die Einfahrt ganz mit Klippen besetzet ist, welche die Heftigkeit der Wellen brechen und alle Vorsicht der Lootsen erfordern. Neun oder zehn Seemeilen gegen Osten findet man den Hafen Bayaha, den größten in der ganzen Insel. Sein Umfang ist von acht Seemeilen; und seine Einfahrt, die nur einen Pistolenschuß breit ist, zeiget vorn eine kleine Insel, unter welcher die Schiffe vor Anker liegen können. Man arbeitete im 1728 Jahre an der Befestigung dieses Hafens; und hatte unternommen, eine Stadt daselbst zu bauen. Der Hafen Margot, welcher zu den Zeiten der Flibustier berühmt war, ist nur eine bloße Rheede, wo man in zwölf bis vierzehn Faden zwischen dem großen Lande und einem Inselchen von einer Meile im Umfange vor Anker liegt; es ist ein kleiner Flecken dabey. Zwischen dem Cap und dem Hafen Margot, eine Meile von dem ersten, trifft man den französischen Hafen an, welcher daselbst

n) Der Grundriß, den man davon giebt, ist vom 1728 Jahre.

daselbst sehr tief ist, aber wenig besuchet wird, weil er an dem Fuße eines sehr hohen Berges liegt, und die Ländereyen daselbst sehr unfruchtbar sind. Dieses Gebirge erstrecket sich auf vier Seemeilen weit an der Küste, und endiget sich gegen Westen durch einen sehr weiten und sehr tiefen Hafen, den die Spanier Ancon de Lerisa *o*), und die Franzosen verstümmelt le Can de Louise, nennen: am gemeiniglichsten aber nennet man ihn den Hafen von Acul, von dem Namen einer Pfarre, die nicht weit davon entfernet ist. Die Einfahrt in denselben ist mit Klippen besetzet, und man ankert daselbst in viertehalb Faden. Von dem Hafen Margot, welcher zwo Seemeilen von dem von Acul ist, zählet man fünfe bis nach la Tortue, oder der Schildkröteninsel, gegen welcher der Friedenshafen gegen über ist. Indem man fortfährt, der Küste zu folgen: so kömmt man anfänglich in den Moustiguenhafen, welcher durch seine beyden Spitzen sehr eng zusammengezogen wird: es können aber zwölf Schiffe darinnen in zehn oder zwölf Faden leicht vor Anker liegen. Eine Seemeile weiter hin ist der Schild-oder Thalerhafen (Port à l'Ecu) an Größe und Tiefe nicht viel unterschieden. Von da hat man sechs oder sieben Seemeilen bis an den St. Nicolasdamm, an dessen Seite ein Hafen gleiches Namens ist, der überall sicher mit zwölf Faden Wasser, und für alle Arten von Fahrzeugen ist. Zwischen dem französischen Vorgebirge und Bayaha trifft man in dem Limonadvierthel, zwo Seemeilen von dem Cap, die Caracolbay an, welche der Puerto real ist, wo Christoph Colombo seine erste Colonie hingesetzet hatte. Drey Seemeilen von Bayaha gegen Osten findet man die Mancenillebay, wo man in vier oder fünf Faden vor Anker liegen kann. Drey Seemeilen weiter findet man la Grange, und noch drey Seemeilen hinter la Grange Monte Cristo, um welche sich eine Rheede zeiget, wo man von sieben bis auf dreyßig Faden Wasser hat. Alt Isabelle, welches die Franzosen zu St. Domingue insgemein Isabelique nennen, war zwölf Seemeilen gegen den Wind von Monte Cristo. Puerto di Plata, oder Porto Plate in der Sprache der Franzosen, ist neun bis zehn Seemeilen von Isabelique; und dreyzehn bis vierzehn Seemeilen weiter sieht man eine Spitze, die weit in die See geht *p*). Sie machet den Anfang einer großen Bay, die unter dem Namen Cosbec bekannt ist, wo man in zwölf Faden vor Anker liegt, und deren Mitte einen Hafen zeiget, der durch eine kleine Insel gebildet ist, von da man zehn Seemeilen nach Samana zählet.

Itziger Zustand der Insel St. Domingo.

Nach dieser allgemeinen Beschreibung, hat man noch viele Nachrichten aus der Reise zu nehmen, die der P. Labat von einem Wohnplatze zum andern that. Er stieg bey dem französischen Vorgebirge aus. Der Theil der Insel, welcher die französische Colonie bildet, fängt bey der großen Ebene von Bayaha, saget er, gegen Osten von dem Cap, an, wo er sehr schöne Sitze fand. Von dieser Ebene, wenn man den Strich von Norden gegen Westen an der Küste hingeht, und gegen Osten durch den Südstrich bis an das Vorgebirge Mongon zurückkehret, welches fast in gleicher Weite von der Ost- und Westspitze ist, durchläuft man die ganze Colonie. Das am meisten gegen Westen liegende Cap ist Tiberon, welches die Spanier los Tuberones nennen, das ist Meerwölfe, weil sie zur Zeit der Entdeckung eine Menge von diesen Seethieren daselbst fanden. Wenn man allen den Bezirken der Buchten und des großen Sackes von Leogane folget: so muß dieses französische Stück über dreyhundert Seemeilen im Umfange haben; allein, von einer Spitze zur andern, wie man insgemein die Küsten mißt, hat es nicht über zweyhundert.

Beobachtungen des P. Labats.

Strecke der französischen Colonie.

Die

o) Der Namen dieses und des vorhergehenden Hafens kömmt von zween spanischen Damen, die daselbst Niederlassungen hatten.

p) Christoph Colombo nannte sie Cabo Frances.

Itziger Zustand der Insel St. Domingo.

Die Stadt Cap François, wovon man den Grundriß nach dem P. Charlevoix mitgetheilet, muß in einer sehr kurzen Zeit viel Verschönerungen erhalten haben, wenn er sie so gesehen hat, als er sie vorstellet. Dieser Ort, saget der P. Labat, welcher ihn nur für einen Flecken angiebt, nachdem er zweymal zerstöret und abgebrannt worden, hatte sich wiederhergestellet (im 1701 Jahre); „und nichts war leichter, weil alle Häuser nur in die „Erde gesteckete Gabeln waren, die man mit gespalteten Palmiten verpallisadiret oder umgeben, und mit Taches bedecket hatte; so nennet man in diesem Lande die Stiele oder „Scheiden von den Palmiten. Mitten in dem Flecken war ein sehr schöner Platz, ungefähr dreyhundert Schritte ins Gevierte, der mit Häusern besetzet war, wie die andern. „Eine von den Seiten zeigete unter andern Gebäuden ein großes Vorrathshaus, welches „zum königlichen Zeughause gedienet hatte, und itzo zum Hospitale dienete, so lange bis das, „welches man eine Viertelmeile von dem Flecken bauete, fertig war. Sieben oder acht „Straßen, welche auf diesen Platz giengen, bestunden aus ungefähr dreyhundert Häusern. „Die Pfarrkirche war in eine Straße, welche die linke Seite des Platzes machete, und wie „die Häuser von Gabeln erbauet, die man in die Erde gestecket hatte; doch war sie mit „Schindeln gedecket. Das Hintere des Altares und zehn Fuß auf jeder Seite waren mit „Brettern versehen. Alles übrige war offen und mit Palmiten verpallisadiret, die nur so „hoch gespalten waren, daß man sich mit den Armen darauf legen konnte, damit man die „Messe außerhalb und innerhalb der Kirche hören könnte. Der Altar war höchst schlecht „und sehr übel aufgeputzet. Man sah an der Evangelienseite einen Lehnstuhl, ein Bethbänkchen und ein Küssen von rothem Sammte für den Statthalter. Das Uebrige der „Kirche war voller Bänke von verschiedenen Gestalten; und der Raum mitten darinnen „zwischen den Bänken war eben so sauber, als die Gassen, die weder gepflastert, noch gekehret waren; das ist, es war ein Fuß hoch Staub darinnen, wenn das Wetter trocken war, „und eben so viel Koth, wenn es regnete. Das Haus des königlichen Lieutenants lag auf „einer kleinen Höhe hinter dem Zeughause, welches damals zum Hospitale dienete, und bestrich den Flecken und die Gegenden umher. Seine Aussicht nach der Seite des Hafens „war schön und gieng weit. Auf der andern Seite wurde sie durch ziemlich hohe Berge „eingeschränket, wovon es durch ein breites Thal abgesondert war.„

Zustand von Cap François 1701.

Auf den Spaziergängen, die der P. Labat um Cap François herum that, bemerkete er sehr schöne Ländereyen, ein angenehmes Land, welches ihm eben so fruchtbar vorkam. Man fing an, eine Menge Zuckerfabriken anstatt des Indigo, anzulegen, den man bisher daselbst gebauet hatte. Die Religiosen von der christlichen Liebe hatten eine schöne Wohnung bey dem neuen Hospitale, welches sie in einer gesunden Luft und in einer allerliebsten Lage bauen ließen.

Weg zu Lande von Cap François nach Leogane.

Wenn man von dem Cap nach Leogane zu Lande gehen wollte: so machete man erst einen Umweg von zwölf Seemeilen bis nach la Porte, einem französischen Wohnplatze, der aber auf spanischem Grunde und Boden lag. Von la Porte begab man sich nach Atalaya, einer spanischen Herberge, welche achtzehn Seemeilen davon entfernet ist. Man rechnet funfzehn von Atalaya bis Petitfond, und vierzehn von Petitfond bis nach Bac de l'Artibonite; von Bac nach dem Sacke achtzehn, und achtzehn von dem Sacke nach Leogane; welche zusammen ungefähr fünf und achtzig Seemeilen ausmachen. Da dieser Weg damals aber nicht ohne Gefahr war: so reisete der P. Labat von Cap François auf einem Schiffe von Nantes ab, und folgete der Küste, die fast überall hoch ist, und große Vertiefungen

Fahrt zur See.

fungen in das Land hinein, als natürliche Häfen, hat, wovon der ansehnlichste der Margothafen ist, welcher einige Meilen unter dem Winde von dem Cap liegt. Er kam den andern Tag gegen Abend in dem Friedenshafen an, welcher sonst der ansehnlichste in dem ganzen französischen Theile war. Die Schildkröteninsel, welche nur zwo Seemeilen davon ist, war ganz verlassen. Es war noch verbothen, dahin zu gehen, aus Furcht, man möchte das Vieh ausrotten, welches man dahin gesetzet hatte, sich zu vermehren.

Itziger Zustand der Insel St. Domingo.

Wir wollen aber den reisenden Religiosen reden lassen. Wir reiseten aus dem Friedenshafen den Mittewochen früh den 12ten des Jenners ab; und den Donnerstag zu Mittage fanden wir uns an der Spitze oder dem Cap St. Nicolas, da wir vor einer platten Spitze vorbey gefahren, die man le Moule, oder besser le Mole, den Damm, nennet. Man giebt vor, dieses Land habe Silberbergwerke. Es ist ein dürres Land, welches zur Hervorbringung dieses Metalles und des Goldes sehr fähig ist, die sich niemals in guten Feldern finden. Eine tiefe und wohl bedeckete Bucht, die an der Seite des Mole oder Dammes ist, dienet den Kapern zu Kriegeszeiten, und den Seeräubern in Friedenszeiten, zur Zuflucht. Diese Spitze oder dieser Damm fängt eine große Bay von mehr als vierzig Meilen in der Oeffnung bis nach dem Cap Donna Maria, und über hundert Seemeilen im Umfange, an, deren tiefste Vertiefung der Sack von Leogane heißt. Sie hat viele wüste Inseln, unter welchen sich Gonave wegen ihrer Größe hervorthut. Dem Ansehen nach scheint sie sieben oder acht Seemeilen lang zu seyn, aber mit gefährlichen Bänken umgeben und ohne süß Wasser; obgleich das Erdreich daselbst gut und die Luft sehr rein ist. Wir kamen den Sonnabend auf die Rheede des Fleckens des kleinen Flusses. Man rechnet sieben und siebenzig Seemeilen von dem Cap bis hieher, wenn man setzet, daß man von der St. Nicolasspitze in gerader Linie hieher geht. Da aber nichts weniger möglich ist: so muß man fast hundert rechnen.

Silberbergwerk.

Insel Gonave.

Ich hatte mit so vielen Lobsprüchen von dem Viertheil des kleinen Flusses reden hören, daß ich erstaunet war, es weit unter meinen Vorstellungen zu finden. Der Flecken, vor welchem unser Schiff lag, ward durch Manglebäume oder Paletuvbäume verdecket, die man an den Ufern des Meeres gelassen hatte, und worein man nur eine sehr kleine Oeffnung gemacht, damit der Zugang allen Arten von Feinden desto beschwerlicher wäre. Allein, dieser Vortheil wird durch die gefährlichen Krankheiten, welche von den stehen bleibenden Gewässern entspringen, und durch die Beschwerlichkeit einer unendlichen Zahl Mustiken, Maringoinen und andern Geschmeißes, wovon die Einwohner Tag und Nacht geplaget werden, sehr theuer bezahlet. Man nahm den Flecken nicht eher wahr, als bis man mitten in einer sehr breiten aber ziemlich kurzen Straße war, die darauf noch über drey Viertheil derselben ausmachete. Die meisten Häuser waren von in die Erde gesteckten Gabeln mit sogenannten Tachen bedecket. Einige waren von Zimmerwerke mit doppeltem Stockwerke und mit Schindeln gedecket. Man zählete ihrer ungefähr sechzig, die von Kaufleuten, einigen Arbeitsleuten und einer großen Anzahl Gastwirthen bewohnet wurden. Das Uebrige dienete zu Magazinen, wo die Kaufleute ihren Zucker und ihre anderen Waaren so lange hineinlegeten, bis solche verkaufet oder eingeschiffet wurden. Die Pfarrkirche war ungefähr zweyhundert Schritte von dem Flecken entfernet, dergestalt mit Gebüschen verdecket, daß man sie kaum entdecken konnte, und von einer solchen Unsauberkeit, daß ich dachte, unser Heyland hätte wohl nie so unreinlich gewohnet, seit der Zeit er den Stall zu Bethlehem verlassen.

Vierthel des kleinen Flusses.

Itziger Zustand der Insel St. Domingo.

Schönheit des Viertheils von Estero.

Wir giengen nach Estero, welches ein Flecken drey Seemeilen von dem kleinen Flusse ist. War ich mit dem Lande, woraus wir giengen, schlecht zufrieden: so bewunderte ich hingegen die Schönheit desjenigen, welches darauf folgete, vornehmlich die schönen Ländereyen und Wege. Ich glaubete in den großen Spaziergängen des Parcs zu Versailles zu seyn. Es sind sechs bis sieben Toisen breite Fahrwege, die nach der Schnur gezogen, und mit vielen Reihen wie Hecken gepflanzeter Citronenbäume besetzet, welche eine Dicke von drey bis vier Fuß machen, sechs bis sieben Fuß hoch und an den Seiten und oben verschnitten sind, wie man den Buchsbaum oder die Hecken verschneidet. Die Wohnplätze, welche sich in diesen schönen Oertern zeigen, haben schöne Zugänge von nach der Linie gepflanzeten Eichen und Ulmen; und obgleich die Gebäude, welche sie endigen, nichts prächtiges in Ansehung der Materie und Baukunst, haben, so bemerket man daran doch etwas edles und Geschmack. Der Boden ist platt und sehr eben; das Erdreich fett, gut und tief. Ich fand den Flecken Estero q) des Landes würdig. Die meisten Häuser waren nur von Holze mit Brettern verschlagen, und mit Schindeln bedecket, aber zwey Stockwerke hoch, wohl eingerichtet und von reichen Kaufleuten und von einer guten Anzahl Handwerksleuten bewohnet, wobey auch viele Magazine waren. Sie macheten viele breite und wohl durchbrochene Gassen aus. Mit einem Worte, alles hatte etwas von der Schönheit des Viertheils an sich, welches der Aufenthalt der vornehmen und artigsten Leute, der Sitz des Statthalters und des Rathes, und die Wohnung der reichesten Einwohner war. Die Pfarrkirche konnte zwar nicht für prächtig gehalten werden: sie war aber von einer wohlanständigen Sauberkeit. Sie war ein achtzig Fuß langes und dreyßig Fuß breites Gebäude, dessen wie ein Rad gelegetes Dachwerk nicht ohne Annehmlichkeit war. Der Altar war schön gezieret, die Bänke in eine gute Ordnung gesetzet, und der Boden gut gediehlet und mit Geländern und Windfängen versehen. Das Haus des Statthalters war groß und bequem, und hatte einen schönen Hof vorher; und der Saal war mit den Bildnissen aller Statthalter zu Carthagena umgeben r).

Zustand des Fleckens vor seiner Verlegung.

Leogane wird zu einem Fürstenthume.

Man giebt vor, das ganze Land von dem Flusse Artibonite bis nach der Ebene Jaquin, welche an der Südseite ist, sey von dem Könige in Spanien, Philipp dem III, zum Besten einer natürlichen Tochter dieses Herrn, zu einem Fürstenthume erhoben worden. Man versichert sogar, sie habe daselbst ihre Tage geendiget; und man sieht noch die Ueberbleibsel von einem Schlosse, wo sie soll gewohnet haben. Es muß ansehnlich gewesen seyn, wenn man aus seinen Ueberbleibseln davon urtheilet. Dieses Gebäude, welches man heute zu Tage den großen Bucan nennet, ist zwo Seemeilen von Estero. Der P. Labat fand daselbst einige ganze, große und schön gearbeitete Gewölber. Es würden noch mehrere davon übrig seyn, wenn die Einwohner sie nicht abgebrochen hätten, um die Mauersteine zu den

q) Man hat gesehen, daß dieser Flecken nach Leogane verleget worden.

r) Herr dü Tasse war damals Statthalter; und diese Gemälde waren ein Theil von der Beute, die er zu Carthagena gemacht hatte, aber nicht eben die kostbareste.

s) Dieser Unfall scheint im 1719 Jahre angefangen zu haben. Der P. le Pers versichert, daß in einem Kirchspiele der Ebene des Cap, Acul genannt, wo er in diesem Jahre war, ein einziger Einwohner, Namens Chambillac, über zwanzigtausend Fuß von diesen Bäumen gehabt; und diese Pflanzung gieng ganz aus. Die andern folgeten bald nach bis auf eine einzige, die noch 1726 im Jacquesiloche bestund und damals das Schicksal aller andern hatte. Man sah in der ganzen Insel keinen Cacaobaum mehr, ausgenommen einige Fuß, die man mit einer außerordentlichen Sorgfalt in den

den Kufen bey ihren Indigowerken zu brauchen. Was noch am meisten ganz ist, das ist eine Wasserleitung, welche das Wasser von dem Flusse nach dem Schlosse führete. Sie ist über fünfhundert Schritte lang. Ihre Breite ist unten etwas über acht Fuß, welche sich oben auf fünftehalb Fuß zusammen ziehen. Die Rinne ist drittehalb Fuß breit, und achtzehn bis zwanzig Zoll tief. Das Schloß war auf einem etwas hohen Boden mitten in einer weiten Savanna gebauet. Die Luft ist daselbst sehr rein; und wenn man daselbst eine Stadt bauete, so würde der Fluß, den man leicht da vorbeyführen könnte, tausenderley Bequemlichkeiten bringen. Man hatte sich auch vorgenommen, Leogane dahin zu verlegen, und bedauert es, daß dieser Anschlag nicht ausgeführet worden. Der obere Rath und die ordentliche Gerichtsobrigkeit zu San Domingo hatten sich einkommen lassen, dem Könige den Titel eines Fürsten von Leogane beyzulegen, welchen sie ihm in ihren Aussertigungen, nach den Titeln eines Königes in Frankreich und Navarra zu geben, nicht ermangelten, wie man ihm den Titel eines Grafen von Provence giebt. Der Hof aber dankete ihnen für dieses Geschenk, und verboth, zu den Titeln seiner Majestät nichts ohne ausdrücklichen Befehl hinzuzusetzen.

Itziger Zustand der Insel St Domingo.

Der Boden, welcher eigentlich die Ebene von Leogane heißt, ist zwölf oder dreyzehn Seemeilen lang von Osten gegen Westen, und zwo, drey und vier Seemeilen breit von Norden gegen Süden. Diese schöne Ebene fängt bey den Gebirgen des großen Goave an, und endiget sich bey denen am Sacke. Es ist ein ebenes Land, das von vielen Flüssen gewässert, von einem tiefen, und so guten Erdreiche ist, daß es auf gleiche Art Zuckerröhre, Cacao, Indigo, Rocu, Toback, Maniec, Hirse, Pataten, Ignamen und allerhand Früchte, Erbsen und Küchengewächse trägt. Vornehmlich kommen die Zuckerröhre daselbst in ihrer Vollkommenheit. Ihre Güte ist ihrer Dicke gemäß, wobey man überhaupt anmerket, daß die Zuckersieder in Frankreich mehr Vortheil dabey zu finden meynen, wenn sie den rohen Zucker von St. Domingo verarbeiten, als den aus andern Inseln, und sie schätzen ihn auf drey bis vier Livres auf das Hundert höher, als den andern.

Ebene von Leogane und ihrer Fruchtbarkeit.

Man kann die Beschreibung, welche der P. Labat von den Cacaobäumen machet, nicht lesen, ohne den Verlust bitterlich zu bedauern, welchen die Insel an diesem schönen Theile ihrer Handlung erlitten hat *s*). „Ich konnte mich an diesen Bäumen nicht satt sehen, „saget er, welche durch ihre Dicke, durch ihre Höhe, durch ihren frischen Wuchs und die schönen „Früchte, womit sie beladen waren, alle diejenigen übertrafen, die ich bisher gesehen hatte. „Man machete damals eine ungeheure Menge Cacao im Negergrunde. Dieß ist ein Bezirk „acht Seemeilen gegen Süden von klein Goava, wenn man nach der Jaquinsebene geht. Alle „Gegenden um den Citronenbäumenfluß und um den Speyrlingsbäumenfluß, zwo Seemeilen „gegen Süden von der Stadt Leogane, sowohl als alle Gebirge an eben der Seite waren Wäl„der von Cacaobäumen.„

den Gärten wartete, und als eine Seltenheit zeigete. Der P. Charlevoix saget: „es würde schwer „seyn, vielen Personen die Meynung zu beneh„men, daß dieses Sterben nicht die Wirkung ei„nes über die Insel St. Domingo geworfenen „Loßes von einigen Einwohnern zu Martinik ge„wesen, welche keine Handlung mit dem Indigo „treiben konnten, weil diese Pflanze niemals in ih„rer Insel recht fortgekommen, und da sie nicht „reich genug waren, um es zu unternehmen, Zucker „zu machen, kein anderes Nahrungsmittel hatten, „als den Cacao. Der große Handel, welcher zu „St. Domingo damit getrieben wurde, hatte den „Preis auf fünf S. von einem Pfunde herunter „gebracht, und schadete Martinik sehr, deren ei„ner von ihren vornehmsten Reichthümern diese „Waare war.„ Histoire de St. Domingue T. IV. p. 217. Der P. Charlevoix würde nicht übel gethan haben, wenn er erkläret hätte, was er durch dieses geworfene Looß verstünde.

Itziger Zustand der Insel St. Domingo.

Diese Beschreibung betrifft nur die Küste: um aber wieder auf die Ebene des Cap zu kommen: so zählet man in ihrer größten Strecke zwölf Kirchspiele, die insgesammt eine oder zwo Seemeilen vom Meere liegen. Ihre Namen sind, wenn man von Osten anfängt, Guanaminte, Bayaha, das große Becken, das rothe Dachsloch, das Loch, Limonade, das Morins Viertheil, die kleine Bucht, der rothe Morno, Acul, Limbe, und der Hafen Margot. Die meisten von diesen Bezirken hatten schon eine Pfarre in den Gebirgen; dergleichen waren Jeannaute für Guanaminte, le Four für das große Becken, les Perches für das rothe Dachsloch, St. Susanna für das Loch; Baon für Limonade; St. Rose für das Morins Viertheil; Dondon für die kleine Bucht; Jean Pierre für den rothen Morno; Marmelade für Acul; Plaisance für Limbe und Pilate für den Hafen Margot.

Beobachtungen wegen der Ebene des Cap

Obgleich wenig Länder besser bewässert sind, als das Viertheil des französischen Vorgebirges: so findet sich doch nicht ein einziger Fluß, welchen die Schaluppen über zwo Seemeilen weit hinaufgehen können. Man kann durch alle hindurch waden, denjenigen nicht ausgenommen, welchen man den großen Fluß genannt hat, dessen Lauf von funfzehn oder sechzehn Seemeilen ist, und welcher das Limonadenviertheil vom Morinsvierthel absondert. Die ansehnlichsten nach demselben sind der Fluß Marion, welcher den Bezirk des großen Becken, und den von Bayaha bewässert; Jacquesia, welcher nach dem Loche geht; Haw du Cap, welcher die Bezirke des rothen Morno und Acul zerschneidet; derjenige, welcher durch Limbe geht und auch davon den Namen hat; und derjenige, welcher sich in den Hafen Margot ergießt. Bey dem Vortheile einer ungemeinen Fruchtbarkeit soll die Ebene des Cap auch noch vielerley Arten von Bergwerken haben. Verschiedene Ursachen lassen urtheilen, daß der rothe Morne ein Kupferbergwerk enthält. Man kennet eines von eben dem Erze zu St. Rose; eine Magnetenader zu Limonade; und die gemeine Meynung setzet eine Goldader gegen die Quelle des Flusses Marion in dem großen Becken. Das Morinsviertheil hat kleine Hügel, welche man kahle Mornen oder runde Berge nennet, weil nur Gras oder Gesträuche darauf wächst, obwohl sonst alle Gegenden mit großen Gehölzen bedecket gewesen sind. Man zweifelt fast nicht, daß diese runden Berge nicht Eisenadern enthalten.

Für die Privatpersonen aber und auch für den Staat selbst vielleicht, sind der Zucker und Indigo viel vortheilhafter, als die Gold- und Silberbergwerke. In dem Capviertheil wird eine ungeheure Menge davon verfertiget. Man zählete im 1726 Jahre über zweyhundert Zuckermühlen daselbst; und die Zahl mehrete sich noch alle Tage. Eine jede Mühle giebt beständig vierhundert Fässer, oder zweyhunderttausend Pfund Zucker; denn nach allem Abzuge ist das Gewicht eines jeden Fasses rein fünfhundert Pfund *t*).

Der Gewinnst von dem Indigo wird nur um die Hälfte weniger geschätzet. Man hat schon beobachten lassen, daß an vielen Orten der Insel eine gewisse Art wächst, die man Bastard-Indigo nennet, und lange Zeit zu nichts nütze gehalten hat. Ein Einwohner zu Acul aber *u*) hat einen Versuch damit gemacht, dessen guten Erfolg seine Reichthümer gewiß

t) Man versichert der mittlere Preis dieses Zuckers an Ort und Stelle war damals dreyzehn Livres der Zentner: jede Mühle brachte also funfzigtausend Livres Einkünfte, ohne die Syrope und den Zuckerbranntewein zu rechnen, welche auch noch auf tausend Thaler stiegen. Wenn man also dreyßigtausend mit zweyhundert multiplicirет: so wird man finden, daß die Ebene des Cap alle Jah-

gewiß gemacht haben; und da hat jedermann die Partey ergriffen, ihm nachzuahmen. Dieser Indigo hat zwar mit dem Alten x) nicht einerley Ansehen, wenn er gleich von einerley Preise ist: er wächst aber dafür an vielen Orten, wo der andere nicht fort will. Man hat ohne Erfolg versuchet, vielerley Arten daraus zu machen, die aus Guinea kommen. Eine sehr lange Zeit her hatte man sich nicht unterstanden, etwas anders, als Indigo, in den Gebirgen zu pflanzen. Eine glückliche Kühnheit aber hat daselbst Cacaobäume pflanzen lassen, wovon man die größten Vortheile hoffet. Der Toback würde unermeßlichen Gewinnst bringen, wenn der von St. Domingo nicht in Frankreich verbothen wäre. Es befrachten sich nur die Dünkircher damit, weil ihr Hafen frey ist. Der Caffee ist ein neuer Reichthum der Colonie und scheint bald eine von den vornehmsten Handlungen zu werden. Man versichert, der Caffeebaum wachse daselbst so geschwind, und werde eben so schön, als wenn er dem Lande eigen wäre; der Stamm desselben sey stark und wohl genähret; er blühe innerhalb achtzehn Monaten, und erfordere nur Zeit, um seine ganze Vollkommenheit zu erlangen. Es hat viel Ansehen, daß der Zimmet, die Nägelein, die Muscaten, und der Pfeffer nützlich zu St. Domingo könnten gebauet werden: allein, diese Versuche wollen Muth und Beständigkeit. Die Baumwolle, der Ingwer, die Seide und die Cassia, welche vordem die größten Reichthümer der spanischen Colonie waren, könnten die nicht auch noch, fraget Labat, heutiges Tages den Franzosen gleiche Vortheile bringen?

Itziger Zustand der Insel St. Domingo.

Im 1726 Jahre, denn man erinnert uns stets an dieses Jahr, bestunden die Kirchspiele, eines in das andere gerechnet, wenigstens aus dreytausend Seelen: für einen freyen Einwohner aber gab es zehn Sclaven. In der Stadt, wo man vier tausend Seelen zählete, war die Anzahl der Weißen den Schwarzen fast gleich. In den Gebirgen waren die Sclaven höchstens drey gegen einen. Man versprach sich damals, daß, wenn der Cacao und der Caffee glücklich anschlügen, oder der Toback wieder in Gnade käme, alle Bezirke des Caps sich dreymal so stark bevölkern würden, und daß nach Verhältniß die Weißen sich daselbst mehr vermehren würden, als die Schwarzen. Indessen ist doch das Capvierthel, wenn man die Gebirge mit darunter begriffen, nur ungefähr der zehnte Theil von dem Lande, welches die Franzosen in der Insel inne haben. Die Vierthel von Leogane, Artibonite und dem Grunde der Insel Avache geben ihr auch an Güte nicht viel nach. Das erste und letzte sind wegen der Anzahl ihrer Zuckerwerke, und das zweyte wegen der Menge Indigo, welcher da gemachet wird, berühmet: das Erdreich aber ist nicht so abwechselnd, als in der übrigen Insel, da man von einer Meile zur andern nicht in einerley Lande zu seyn glauben würde, da sich hingegen auf der Ebene des Cap diese Abwechselung nicht so sehr merken läßt: wenigstens will man solches nur zu verstehen geben; denn man setzet hinzu, sie sey doch gleichwohl merklich. Die östlichen Bezirke, als Guanaminte, Bayaha, das große Becken, das rothe Dachsloch und das Loch, sind zwar die weitläuftigsten, aber doch nicht die fruchtbaresten, wie man saget. Man sieht daselbst Savannen, welche gewissen Landen in Frankreich ziemlich ähnlich sind, und wovon man fast nichts zieht. Hingegen haben

re für sechs Millionen Zucker gab, und seit dem 1726 Jahre muß dieses noch zugenommen haben.

z) Michael Perigord.

x) Das ist derjenige, welcher ursprünglich aus Ostindien kömmt, oder aus dem festen Lande von America; denn man ist in diesem Puncte nicht recht einig.

Itziger Zustand der Insel St. Domingo.

Limonade, Morins Vierthel, die kleine Bucht, der rothe Morno, und Acul nicht einen Zoll breit Land, welches nicht vortrefflich ist, eine Savanne in Limonade ausgenommen.

Die ganze Ebene des Caps ist mit Wegen von vierzig Fuß breit durchschnitten, die nach der Schnur gezogen und meistens mit Hecken von Citronenbäumen besetzet sind, die dicke genug sind, daß sie wider das Vieh zum Schlagbaume dienen können. Verschiedene Privatpersonen haben auch lange Gänge von Bäumen gepflanzet y), die zu ihren Pflanzungen führen. Indessen würde doch die Hitze daselbst sechs Monate des Jahres hindurch übermäßig seyn, wie in den meisten andern Ebenen der Insel, wenn die Luft daselbst nicht durch die kühlen Winde erfrischet würde. Die Nächte sind überdieses allda sehr frisch. Man stellet uns aber die Thäler, welche zwischen den benachbarten Gebirgen sind, als das Reich eines beständigen Frühlinges vor. Das Erdreich und die Bäume sind daselbst stets mit Früchten beladen und mit Bluhmen bedecket. Die Bäche, welche sich überall herum schlängeln, oder oben von den Felsen herunterfallen, führen ein erstaunlich frisches Wasser mit sich. Man hauchet daselbst zu allen Zeiten eine sehr gesunde Luft ein. Die Nächte, welche ein gutes Theil des Jahres hindurch mehr kalt als heiß sind, nöthigen einen, daß man sich eben so bedecken muß, wie in Frankreich. Die Einwohner auf der Ebene haben auch kein sicherer Mittel wider die Wirkungen einer übermäßigen Hitze, als daß sie die Luft in den Gebirgen schöpfen und das Wasser daselbst trinken. Unter den guten Eigenschaften der Wasser hält man sie für abtreibend und stark öffnend, weil man in den Thälern niemals etwas vom Steine oder Kiese, oder Harnwinden gewußt hat. Obgleich das Wasser das ordentliche Getränk der Negern und ärmsten Einwohner ist: so können sie doch mit wenigen Kosten solches in Limonade verwandeln, weil sie überall auf den Heerstraßen Citronen finden, und der Zucker nur drey Sols das Pfund kostet, und der Syrop noch wohlfeiler ist. Diejenigen, welche nicht stets die Bequemlichkeit haben, das Wasser aus der Quelle zu schöpfen, können es lange Zeit in spanischen Gefäßen frisch behalten, die man Canaris nennet, und welche die Luft durch ihre Luftlöcher streichen lassen. Die Calebassen des Landes haben eben die Eigenschaft und sind von einer sonderbaren Größe. Ein anderes Mittel für die Armen ist der Branntewein, welcher von den Zuckerröhren gemacht wird, mit diesem doppelten Vortheile, vor dem Franzbranntweine, daß er nicht so theuer und viel gesünder ist. Man wirft ihm nur einen ziemlich unangenehmen Rohrgeschmack vor, den man ihm aber leicht benehmen könnte, weil das Eau des Barbades solchen nicht hat, bey dem doch auch das Zuckerrohr der Grund ist. Die Engländer machen auch ihren Punsch davon; und man begreift, daß man ihn auf tausenderley Art verändern kann, wenn man verschiedene Ingredientien mit dazunimmt.

Die begüterten Personen haben Viehhöfe und Baumgärten, wo nichts zu den Ergötzlichkeiten des Lebens mangelt. Unter denen indianischen Früchten, die man allda bauet, sind die gemeinesten der Mamey, welchen man auch die Abricose von St. Domingo nennet, der Advocat, die Sapote, die Sapotille, die Caimite, eine Art von Papoie, welche Mamoera genannt wird, die Jcaque, die Grenadille, der Coco, die Datteln, die Ananas und Banane. Von den europäischen Fruchtbäumen sind nur der Weinstock, der Granatbaum und der Orangenbaum in den Inseln fortgekommen, und unter den kleinen Pflanzen

y) Man bedauert es, daß die Heerstraßen nicht mit eben den Bäumen besetzet sind, weil sie nebst dem Schatten, den sie den Reisenden geben würden, auch dem Mangel des Holzes mit der Zeit abhelfen würden, der sich schon spühren läßt.

zen die Erdbeeren und Melonen von allerhand Art. Man ist überzeuget, daß der Weizen in den meisten Viertheln von St. Domingue sehr gut fortkommen würde: die reichsten Einwohner aber finden ihre Rechnung besser dabey, wenn sie französisches oder canadisches Mehl kaufen lassen; und die Armen begnügen sich mit anderem Korne, mit Pataten und Hülsenfrüchten. Das Geflügel, welches man aufzieht, sind indianische Hühner, Pintaden, Pfaue und Tauben. Viele Einwohner haben Hornvieh, Stutereyen, Maulesel und Schweine, die sie mit wenigen Kosten auf ihren Savannen von dem Grase, welches daselbst wächst, und von den dahin geworfenen Spitzen von dem Zuckerrohre unterhalten. Alles vermehret sich wundersamer Weise in einer Himmelsgegend, wo alle Jahreszeiten gleich fruchtbar sind.

Itziger Zustand der Insel St. Domingo.

Die Viertheil der westlichen Küste haben nicht die Strecke, noch alle die Vortheile der nordlichen: sie haben aber auch ihre Annehmlichkeiten. Die Ebene von Leogane ist weit ebener und folglich viel bequemer für die Fuhren, als die vom Cap. Man belehret uns, es habe dem berühmten Dü Casse sehr am Herzen gelegen, das alte Jaquana aus seinen eigenen Ruinen wieder herzustellen, welche noch vorhanden sind; und er habe schon zu Ausführung seines Vorhabens Maaßregeln ergriffen, als solches durch Befehle unterbrochen worden, die ihn wieder nach Frankreich gerufen.

Beobachtungen von der westlichen Küste.

Wir wollen aber die Beschreibung der Küste wieder vornehmen. Nach dem St. Nicolashafen, welcher die Beschreibung des vorhergehenden Viertheils endiget, trifft man den Hafen Piment, darauf Coridons Salzgruben an, welche sechs oder sieben Seemeilen von dem St. Nicolasdamme sind. Von da sind bis nach den Gonaives, der großen Bay, wo man von drey bis auf hundert Faden Wasser findet, nicht ganz drey Seemeilen. L'Artibonite ist ungefähr zwo Seemeilen weiter, und man rechnet eben so viel von Artibonite bis nach der St. Marcusbay, wo der Ankergrund für alle Arten von Kauffahrteyschiffen gut ist. Von St.-Marcus bis nach Leogane ist die Weite ungefähr fünf und zwanzig Seemeilen; und dazwischen findet man 1 les Vases, eine häßliche Rheede, die dem Mirbalaisviertheil gegenüber liegt; 2 Montroui; 3 Arcabais; 4 den Prinzenhafen; 5 den Sack; 6 das Loch Bourdet. Die Viertheil Gonaives, Artibonite, Mirbalais und St. Marcus haben einen beträchtlichen Fortgang gehabt, und enthalten eine Menge reicher Einwohner. Der Sack ist die größte Vertiefung der ganzen westlichen Küste, die an sich selbst eine Art von Sacke ist, zwischen dem St. Nicolasdamme und dem Cap Tiburon. Nach Leogane findet man groß Goave, welches vier Seemeilen davon entfernet ist; darauf eine Seemeile weiter klein Goave, welches für den besten Hafen von der ganzen Küste gehalten wird; und eine halbe Seemeile jenseits klein Goave ein Dorf, welches den Namen l'Acul führet. Nippes ist vier Seemeilen davon, und die große Varaderenbay, die eine Menge Inselchen hat, noch vier andere Seemeilen von Nippes. Man findet darauf drey Seemeilen weit die Caymitenbay, die keine Schiffe über hundert oder hundert und funfzig Tonnen einnehmen kann. Nach drey andern Seemeilen folget die große Bucht, die für keine Schiffe gut ist. Das Cap der Frau Maria, an dessen Seite die Schiffe von sechs bis dreyßig Faden Wasser haben, worinnen sie ankern können, ist sieben Seemeilen weiter, und das Cap Tiburon sieben Seemeilen von der Frau Marien Cap. Man findet zu Tiburon zween sehr schöne Flüsse, wovon der kleinste sieben oder acht Faden Wasser hat. Von da, wenn man sich gegen Süden drehet, entdecket man die Insel Avache, zwölf Seemeilen davon. Sie ist eine Seemeile breit, viere lang, und ihr

Fortsetzung der Beschreibung.

Itziger Zustand der Insel St. Domingo.

ihr Umfang acht bis neune. Gegen Norden von dieser Insel findet man die Meschbay, die nur Fahrzeuge von hundert und funfzig Tonnen einnimmt. Was man den Grund der Insel Avache nennet, ist weiter gegen Nordwest, und die Cornuelbay ist nur eine Seemeile davon entfernet. Man findet darauf die Caies d'Aquin, welche eine Bay machen, worinnen Schiffe von zwey bis dreyhundert Tonnen leichtlich vor Anker liegen können. Die Spanier nennen solche Raquimo oder Brasilienhafen. Die Jaquemelbay ist zehn oder zwölf Seemeilen davon entfernet. Man stellet dieses Vierthel, als dasjenige vor, welches an dieser mittäglichen Küste nach dem St. Ludwigs Vierthel am besten eingerichtet ist.

Die Stadt Leogane ist in keiner vortheilhaften Lage. Sie ist zwo Seemeilen von dem alten Yaguana, zwischen Estero und dem kleinen Flusse, welche gleichsam zwo Vorstädte derselben sind, und eine halbe Seemeile von dem Meere. Ihre Gegenden umher sind morastig, welches die Luft eben nicht sehr gesund machet. Das Einschiffen und Ausschiffen ist daselbst auf gleiche Art unbequem. Endlich so hat sie keinen Hafen, und ihre Rheede selbst ist nicht die beste. Sie ist gleichwohl der ordentliche Sitz des Generalstatthalters, des Intendanten, und des Oberrathes. Allein, ohne zu untersuchen, was für Ursachen ihr den Vorzug vor klein Goave haben geben lassen, welches solchen auf alle Art zu verdienen schien, gesteht man, daß Leogane nicht bevölkert wird, und daß ungeachtet der Partey, die man ergriffen, den Flecken Estero zu zerstören, um dessen Einwohner in diese Hauptstadt der französischen Colonie zu St. Domingue zu versetzen, sie bis itzo wenig Zuwachs erhalten hat z).

An vielen Orten der Leoganer Ebene werden Schichten von einer Art weißer Steine gefunden, welche ziemlich hart, schwer und von der Gestalt der Meergaietten sind. Man trifft sie von verschiedenen Tiefen über der Oberfläche des Erdreiches an, und bedienet sich derselben, einen sehr guten Kalch daraus zu brennen. Man machet auch viel Indigo an der ganzen Küste, obgleich die vornehmsten Einwohner mit Recht dafür gehalten haben, es wäre besser, wenn sie sich auf das Zuckermachen beflissen, wobey sie sich, wie der P. Labat beobachtet, auf den Grundsatz gestützet, daß alle Güter, die durch den Mund verzehret werden, stets diejenigen sind, die man am besten verkaufet. „Er setzet hinzu, man „fange gemeiniglich die Wohnplätze mit dem Indigo und Tobacke an, weil diese Manufa„cturen kein großes Geräth noch viel Negern erfordern, und die Einwohner in den Stand „setzen, Zuckerwerke anzulegen, nach welchem Vortheile sie streben, nicht allein wegen des „Gewinnstes, den solcher bringt, sondern auch weil ein Zuckerwerk sie in den Rang der „großen Einwohner setzet, da hingegen der Indigo sie in der Classe der kleinen erhält.

Die Pataten, Ignamen, Bananen und Feigen kommen zu Leogane besser fort, und sind von besserm Geschmacke, als in den Inseln des Windes, welches man so wohl der Wärme des Erdreiches, als seiner Tiefe, zuschreibt. Martinik und Guadelupe sind gleichwohl im vierzehnten oder funfzehnten Grade, und die Leoganer Ebene im achtzehnten: allein, diese kleinen Inseln werden unaufhörlich von einem frischen Nordostwinde erfrischet: da hingegen die Leoganer Ebene, welche an dem westlichen Ende einer großen Insel liegt, welche sehr hohe Gebirge hat, dieses Beystandes fast gänzlich beraubet ist. Die Hitze schließt sich daselbst ein, und zieht sich zusammen, so daß sie auch die Krautgärten ganz verbrennen würde,

Unterschied der Wärme unter St. Domingo und den kleinen Inseln.

z) Man versteht allezeit bis auf Labats Zeiten.

würde, wenn man nicht dafür sorgete, daß man über die frischgesäeten Felder, Arten von Dächern aufrichtete, die man mit Sträucherwerke bedeckete, um sie vor der Sonnenhitze zu verwahren, ohne ihnen jedoch die Luft ganz und gar zu benehmen.

Itziger Zustand der Insel St. Domingo.

Pracht zu Leogane.

Schon im Anfange dieses Jahrhunderts sah man zu Leogane eine große Anzahl Carossen und Chaisen. Nur die kleinen Einwohner fast allein ritten noch. Es ist hier leicht, Kutsche und Pferde zu halten, wenn man sich einmal eine Kutsche angeschaffet hat. Die Kutscher und Postillionen sind Negern, denen man keinen Lohn giebt, und die man noch zu andern Diensten brauchet. Die Pferde weiden das ganze Jahr auf den Savannen; und die wenige Hirse, die man ihnen giebt, wird bey der Wohnung gesammelt. Außerdem sind sie nicht theuer, wofern sie nicht von einem guten Wuchse und einer sehr besondern Schönheit sind. Man findet sie Legionenweis in den Gehölzen und auf den großen ungebaueten Savannen. Ihr Ansehen des Kopfes giebt zu erkennen, daß sie alle von spanischer Schlacht sind; ob man gleich daselbst in jedem Bezirke Unterschiede bemerket, welche vermuthlich von dem Unterschiede der Luft, des Wassers und der Weyde herkommen. In den Gegenden um Nippes werden Pferde gefunden, die nicht größer sind, als die Esel, aber viel stärker, und von einem vortrefflichen Verhältnisse, munter, unermüdet und von einer erstaunlichen Kraft und Stärke.

Wilde Pferde zu St. Domingo.

Man fängt eine Menge wilder Pferde in den Holzwegen, die nach den Savannen und Flüssen führen, mit Schlingen von Stricken oder Bindweiden. Einige, vornehmlich die alten, verrenken sich oder bringen sich um das Leben, indem sie sich losmachen wollen, wenn sie gefangen sind. Die jungen geben sich nicht so viel Mühe und lassen sich leichter zähmen. Die meisten sind scheu, und man kann ihnen diesen Fehler selten abgewöhnen. Wenn sie in einen Fluß gehen, so wiehern sie, und stampfen mit den Füßen im Wasser, wobey sie sich überall mit einer Art von Furcht umsehen. Man hält dafür, die Natur habe ihnen diesen Trieb gegeben, um die Kaymane zu erschrecken, oder sie zu nöthigen, daß sie einige Bewegung machen, welche sie zu entdecken dienet, und den Pferden Zeit geben kann, ihnen durch die Flucht zu entgehen. Die wilden Hunde und die Jagdhunde haben eben diesen natürlichen Trieb. Sie stehen an den Ufern der Flüsse still, sie bellen aus allen ihren Kräften, und wenn sie sehen, daß sich etwas beweget, so enthalten sie sich des Saufens, und laufen lieber von ihren Herren, als daß sie sich in Gefahr begeben, aufgefressen zu werden. Oftmals sehen sich die Jäger gezwungen, sie auf den Armen zu tragen. Was man hier wilde Hunde nennet, ist eine sonderbare Art, die ohne Zweifel, wie zu Buenos Aires und an andern Orten von einigen Haushunden hergekommen, welche die Jäger in den Wäldern gelassen haben. Sie haben fast alle einen flachen und langen Kopf, eine spitze Schnauze, ein wildes Ansehen, einen dünnen und abgefleischten Leib. Sie sind sehr schnell im Laufen, und jagen vollkommen. Die Einwohner geben ihnen den Namen Casques, ohne daß man weis, woher solcher kömmt. Sie gehen Kuppelweise, und vermehren sich unaufhörlich, ob man gleich ihrer viele tödtet. Die jüngsten werden leicht zahm.

Wilde Hunde Casques genannt.

Kennzeichen der Negern.

Der P. Labat zählet dreyzehn Seemeilen von Estero nach dem Sacke, und beklaget sich über die Wege, die er sehr unbequem fand, die man aber, wie er saget, leicht bequemer machen könnte. Bey Gelegenheit der Maronnegern oder der weggelaufenen Negern, die sich an der Zahl von sechs bis siebenhundert in eine Gegend der Insel, das schwarze Gebirge genannt, geflüchtet haben, belehret er uns, die Gewohnheit dieser Colonie sey, die Negern

Itziger Zustand der Insel St. Domingo.

gern zu zeichnen, wenn man sie kaufet. Man bedienet sich dazu eines sehr dünnen silbernen Bleches, welches ihren Schriftzug machet. Es wird von einem kleinen Handgriffe gehalten; und weil der Namenszug oder die Buchstaben in vielen Wohnplätzen einerley seyn können: so beobachtet man dabey, daß man das Blech an verschiedenen Orten des Leibes ausdrücke, welches man einen Neger stempeln heißt. Man darf nur den Stempel heiß werden lassen, ohne daß er eben glühen darf. Man reibt die Stelle, wo er soll aufgedrücket werden, mit einem wenig Talch oder Fette, und leget ein geöletes oder mit Wachse überzogenes Papier darüber, worauf der Stempel so leicht, als es nur möglich ist, gedrücket wird. Das Fleisch läuft sogleich auf; und so bald die Wirkung des Brennens vorbey ist, so bleibt das Kennzeichen auf der Haut eingedrücket, ohne daß man es jemals wieder vertilgen könne. Ein Sclav, der vielmal gekaufet und wieder verkaufet ist, findet sich mit diesen Schriftzügen so beladen, als ein alter ägyptischer Obeliscus. Man hat diese Weise auf den kleinen Inseln nicht; und die Negern, vornehmlich die Creolen, würden daselbst in Verzweiflung gerathen, wenn sie sich wie die Pferde und Ochsen gezeichnet sähen. Man hält aber diese Vorsicht in einer so weitläuftigen Insel, als St. Domingue ist, für unumgänglich nöthig, wo die Negern entfliehen und sich in unersteigliche Gebirge begeben können. In diesem Falle befand sich die Colonie damals. Man schlug vor, man wollte Freywillige zusammen nehmen, um diejenigen aufzuheben, welche die Flucht ergriffen hätten: es gab sich aber niemand zu einer Unternehmung an, die nur Beschwerlichkeit und Gefahr versprach. Nur die Jäger, das ist die Bucanier, waren vermögend, dieses zu unternehmen, weil sie alle Umwege der Gebirge kennen, und zu den rauhesten Märschen gewöhnet sind. Allein, anstatt daß sie wünschen sollten, die Negern wieder zum Gehorsame zu bringen, so fanden sie Vortheil dabey, daß sie von ihnen wilde Pferde, Häute, und schon ganz bucanirtes Fleisch für Pulver, Kugeln, Gewehr, Zeuge und andere Bedürfnisse bekamen, die sie dagegen vertauscheten. Weil indessen dieser Handel nicht heimlich bleiben konnte, und man öffentlich darüber murrete: so erbothen sie sich, zur Ehre ihrer Treue, sie wollten nach Art der Flibustier ausziehen, das ist unter der Bedingung, es sollten diejenigen, welche verstümmelt wieder zurück kämen, sechshundert Thaler oder sechs Negern bekommen; die Negern, welche sie ergriffen, sollten ihnen zugehören, und es sollte sich zur Sicherheit für die Verstümmelten die ganze Colonie verbindlich machen. Diese Bedingungen wurden verworfen; weil der Nutzen nur für die Jäger gewesen seyn würde. Ueberhaupt ist der Herr eines weggelaufenen Negers verbunden, demjenigen, der ihn außerhalb der französischen Viertheil ergreift, fünf und zwanzig Thaler zu zahlen, und nur fünf, wenn man sie in den Viertheln, aber außerhalb ihrer Wohnplätze, fängt.

Maron- oder entlaufene Negern.

Beschreibung der Insel St. Ludwig u. des Grundes der Insel Avache.

Unter vielen kleinen Inseln, welche den französischen Theil von St. Domingo besetzen, beschreibt der P. Labat eine, wo die Franzosen damals anfingen, sich niederzulassen, und die er aus dieser Ursache sorgfältig besichtigte. Da der Hof der Gesellschaft alle die Ländereyen zugestanden hatte, welche zwischen dem Cap Tiburon und dem Cap Mangon sind, das ist eine

a) Der Ritter von Reynau.

b) Es wird nicht unnützlich seyn, sie allhier anzuführen. Erstlich, saget er, ließ ich diese Herren bemerken, die Höhe ihrer Wälle würde ihnen an einem so engen Orte die Luft benehmen; ihr Fort würde ein Ofen werden, worinnen es nicht möglich seyn würde, zu bleiben; wenn die Krankheiten einmal eingerissen seyn würden, so würde es vielmehr ein Gottesacker, als eine Festung, seyn, und man könnte von dem, was geschehen würde, aus dem urtheilen, was man schon daselbst sähe: Der Tod hatte wirklich eine Menge Soldaten und Arbeitsleute

eine Strecke von ungefähr funfzig Seemeilen: so setzete sie sich nicht allein vor, diesen Theil der Insel bewohnen zu lassen, sondern auch eine sichere und bequeme Niederlage für die Barken anzulegen, die sie auf den Handel an die Küsten des festen Landes abschickete. Labat, welcher von Estero nach Guadeloupe abreisete, fuhr anfänglich an den Kaymiten hin, welche viele kleine niedrige und wüste Inseln sind, und war durch das schlimme Wetter genöthiget, den Abend unter dem Vorgebirge der Donna Maria vor Anker zu legen, welches auf der ganzen großen Insel am westlichsten liegt. Von da dieneten ihm die Winde besser bis an das Cap Tiburon, welches er den andern Morgen hinum, und so dicht daran wegfuhr, daß man auf das Land spucken konnte, saget er. Dieß ist eine ziemlich runde, sehr erhabene und fast wie eine Säule geschnittene Spitze. Das Meer ist daselbst folglich sehr tief, und scheint auch schwarz zu seyn, wie der Felsen, welcher von dieser Farbe ist. Den folgenden Tag, nachdem man die Insel Avache erkannt hatte und vorbeygefahren war: so legete er bey der Insel St. Ludwig, die er suchete, und sechs Seemeilen gegen den Wind von der andern ist, ruhig vor Anker. Die Insel Avache war durch den Besuch der Flibustier berühmt geworden, welche daselbst ihren Sammelplatz zur Theilung ihrer Beute hatten. Einige Franzosen hatten sich daselbst gesetzet: man hatte sie aber nach dem großen Lande St. Domingo hinübergehen lassen; und die Insel Avache war nur noch vom Hornviehe und Schweinen eingenommen, die man zum Dienste der Compagnie dahin gesetzet hatte.

Itziger Zustand der Insel St. Domingo.

Insel Avache.

Sie wollte die Insel St. Ludwig befestigen und bevölkern, obgleich der Boden nur vier oder fünfhundert Schritte lang, und hundert und sechzig breit war, und sie nur die nöthige Höhe hatte, daß sie nicht vom Wasser bey hoher Fluth bedecket wurde. Sie hatte auch bisher nur den Namen einer Caye geführet; und die Compagnie hatte in ihrem Eifer für diese Niederlassung bey Strafe gebothen, man sollte ihr den Namen einer Insel geben. Dieser ganze Raum schien nur ein Haufen von Kalchfelsen zu seyn. Er liegt im Grunde einer großen Bay, deren Oeffnung durch drey oder vier ziemlich große Inselchen bedecket ist, die man aber nicht gewählet hat, ein Fort daselbst zu bauen, weil sie mit hohen Gründen umgeben und folglich nicht sehr tüchtig zum Ankern für große Schiffe sind; da hingegen das Meer um die St. Ludwigsinsel herum, vornehmlich an der Seite der Insel St. Domingo, sehr tief ist, wovon sie nur durch einen Canal, sieben bis achthundert Schritte breit, entfernet ist. Der Grund ist von guter Haltung und der Ankerplatz so bequem, daß man sich dem Lande ziemlich nähern, und mit einem Brette auf solches aussteigen kann. Ein französischer Commissarius *a*) hatte daselbst ein Fort abgestecket, wovon Labat den Grundriß sah; und das ganze Werk sollte sich auf acht oder neunhunderttausend Franken belaufen. Allein, obgleich schon zween Kriegesbaumeister in der Insel mit einem ansehnlichen Gehalte waren, und man aus Frankreich Mäurer und Steinhauer erwartete, unterdessen aber eine Menge Negern zu den Zubereitungen brauchete: so machete doch Labat einige Beobachtungen *b*), welche das Unternehmen hintertreiben mußten.

 Die

Leute hingerissen; und diejenigen, welche übrig blieben, waren auch gleichsam wie begraben. Zweytens ließ ich sie beobachten, daß der Boden dieser Caye wankend wäre, daß er von einem Ende bis zum andern zitterte, wenn man daselbst ein Stück losfeuerte, und daß es noch ärger werden würde, wenn die Batterien auf den Wällen aufgeführet wären; gesetzt auch, daß die Wälle könnten gebauet werden, bevor der Grund, auf welchem man sie aufführen wollte, Abschied von ihnen nähme, und einsänke, oder sich in das Meer stürzete. Wollte man unternehmen, ihn zu befestigen, oder durch eingerammete

Itziger Zustand der Insel St. Domingo.

Die Wohnungen, welche die Franzosen schon in der Insel hatten, waren von in die Erde gesteckten Gabeln, mit Tachen bedecket, und von gespaltenen Palmiten umgeben. Nur das Haus des Directors dieser Compagnie, das Haus des Statthalters und ein Magazin waren mit Brettern verschlagen und mit Schindeln gedecket. Das Haus des Directors und das Magazin stießen an einen kleinen länglichen Platz, dessen andere Seiten von den Wohnungen der Commissarien und anderer Agenten der Compagnie gemacht wurden. Die Capelle, das Haus des Statthalters und einige andere Gebäude waren ohne Ordnung auf Caye, nebst den Casernen für die Besatzung, verstreuet. „Niemals, saget „Labat, hat man eine so große Anzahl Commissarien und Beamten für einen solchen Po„sten und für eine so kleine Handlung gesehen. Ich zweifele, daß ihrer in Batavia so viele „sind. Sie hatten insgesammt ansehnlichen Gehalt, und speiseten mit an der Tafel des „Directors, die sehr gut bestellet war. Man hielt dazu Jäger mit einer großen Kuppel „Hunde. Es gab auch Fischer. Man zog in der Privatwohnung der Gesellschaft viel „Federvieh und Schafe auf. Der Director war ein Maloer c), in allen Theilen der „Handlung sehr erfahren, und der Statthalter ein Edelmann aus dem toulouser Gebie„the d), welcher Oberstlieutenant in Frankreich gewesen war, und den Dienst sehr wohl „verstund. Die Eifersucht wegen des Ansehens aber erregete unter ihnen beständige „Schwierigkeiten. Die Compagnie hatte einige Truppen in der Insel unterhalten, unter „dem Befehle des Statthalters. Der Director hatte diese Besatzung abgeschaffet, um „dem Statthalter die Gewalt zu benehmen, sich Gehorsam zu verschaffen. Der Dienst „litt auch unter ihren Spaltungen. Da die Compagnie solches nachher erkannt hat: so „hat sie diese beyden Aemter nachher einer Person aufgetragen.„

Die Bedingungen, welche sie denjenigen anboth, die sich auf den ihnen bewilligten Ländereyen setzen wollten, waren vermögend, eine große Anzahl Einwohner dahin zu ziehen. Sie gab ihnen den Grund und Boden auf eben den Fuß, wie ihn der König in den andern Orten seiner Herrschaft in America giebt, das ist, umsonst, ohne Grundzins, ohne Herrengefälle und ohne die geringsten Abgaben. Sie schaffete ihnen Sclaven, nach ihren Bedürfnissen und Geschicklichkeiten, für zweyhundert Thaler für die Mannespersonen, und hundert und funfzig für die Weibespersonen, die in einer Zeit von drey Jahren zahlbar waren. Sie gestund ihnen eben die Frist für die Waaren zu, die sie ihnen für den Preis schaffen mußte, wie er zu Estero in klein Goave war; und wenn es geschah, daß ihr solche fehleten, so erlaubete sie ihnen, solche für die Lebensmittel zu kaufen, die sie ihr zur Bezahlung wegen ihres Vorschusses geben mußten. Endlich machete sie sich anheischig, überhaupt alles dasjenige, was in ihren Wohnplätzen verfertiget würde, für eben den Preis zu nehmen, wie sie es in den andern Viertheln würden verkaufet haben. So schöne Bedingungen wurden kaum angehöret, weil niemand leiden konnte, wie man schon hat anmerken lassen, daß sie ihre Colonisten vermochte, ihr alle ihre Waaren und Güter zu verkaufen, und alles, was sie braucheten, von ihr zu nehmen.

Man

rammete Pfähle vermehren: so würde der Erfolg zweifelhaft und der Aufwand übermäßig seyn. Drittens, eine andere Unbequemlichkeit betraf die Cisternen, die man haben mußte, um das Regenwasser zu erhalten; denn es war nicht ein Tropfen Wasser in der Caye. Es regnet daselbst vergebens; das Wasser verläuft sich sogleich und verschwindet, wie in einem Siebe. Man ist verbunden, solches alle Tage von dem großen Lande aus einem kleinen Flusse zu holen, der eine halbe Seemeile von der Caye entfernet ist, und muß dieserwegen eine Schaluppe mit drey oder vier Mann unterhalten. Ich

hatte

Itziger Zustand der Insel St. Domingo.

Negergrund.

Man rechnet nur ungefähr fünf und zwanzig Seemeilen von der Insel St. Ludwig bis nach klein Goave; und auf diesem Wege findet man ein Viertheil, welches der Negergrund heißt, und eine Pflanzschule von Cacao und Kindern ist. Die meisten sind Mulatten und freye Negern, welche die schönsten Cacaobäume von der Welt pflanzen. Ihre Art, die Kinder zu erziehen, besteht darinnen, daß sie ihnen des Morgens für den ganzen Tag eine Schaale voll Chocolade mit gestoßenem Mais geben. Eine so schlechte Nahrung bewahret sie vor allerhand Krankheiten, und machet sie viel stärker, als man ordentlicher Weise in diesem Alter ist.

Grund der Insel Avache.

Labat gieng von der Insel St. Ludwig nach dem großen Lande, um ein Viertheil zu besuchen, welches man den Grund der Insel Avache nennet. Dieß ist eine große Ebene, deren Ufer an der See eine Bucht in Gestalt eines sehr offenen halben Mondes machet, welcher durch die Insel Avache gedecket wird, die ungefähr drey Seemeilen weit von dem großen Lande entfernet ist. Obgleich diese Insel, welche fünf bis sechs Seemeilen in die Länge hat, die Bucht zu bedecken scheint, so hindert ihre Entfernung doch, daß sie ihr sehr nützlich sey. Das Meer, welches sich auf eine rauhe Art an der Küste bricht, machet das Ankern und Einschiffen auf gleiche Art daselbst schwer. Die Flibustier legeten sich daselbst vermuthlich nahe bey der Insel vor Anker, wenn sie ihre Beute theilen wollten. Labat gieng bis auf zwölf Seemeilen in den Grund der Insel Avache, und fand nicht allein das Land sehr schön, sondern das Erdreich auch sehr fett, tief, und zu allerhand Früchten geschickt. Es ist gewiß, saget er, daß die Spanier und Indianer vor ihnen diesen ganzen Theil der großen Insel bewohnet haben. Die erstern verließen sie, um sich in Mexico nach des Ferdinand Cortez Eroberung desselben zu setzen; und weil sie schon alle eingebohrene Einwohner ausgerottet hatten, so blieb dieses schöne Land leer, und es waren wieder Bäume darinnen gewachsen. Die meisten sind zwar nur zartes Holz, aber in großer Anzahl, sehr hoch, fett und sehr dicht; welches kein kleiner Beweis von der Güte des Erdreiches ist. Man hält dafür, daß die spanischen Wohnplätze nicht über vier bis fünfhundert Schritte breit gewesen, weil die ganze Ebene durch dickgesetzete Bäume von hohem Wuchse in Abtheilungen von solcher Größe getheilet ist. Diese Bäume nennet man in dem Lande Holzraken (Raques de bois), und sie gleichen denjenigen, die man mitten in den Wäldern oder in den Gebirgen findet, welche niemals umgerodet worden. Die Spanier folgeten vermuthlich dieser Methode, ihre Wohnplätze abzusondern, deswegen, damit sie eine Zuflucht für ihr Vieh bey der großen Hitze des Tages, und stets Zimmerholz in Bereitschaft hätten. Dieser dreyfache Nutzen hatte eine Unbequemlichkeit bey sich. Die Gebüsche hinderten die Bewegung der Luft, trugen also etwas zu ihrem Verderben bey, und mußten der Gesundheit sehr schaden.

Gestalt der alten spanischen Wohnplätze.

Man findet auf den Feldern dieser Ebene unaufhörlich spanische Hufeisen und anderes Eisenwerk. Man findet daselbst auch altes indianisches Geräthe, als irdene Töpfe und Schüsseln nebst einer Art von Kieseln, die wie Eisen aussehen, ein dichtes und sehr feines

 Korn

hatte angemerket, da ich durch St. Christoph gieng, daß die Engländer daselbst in ihrem Fort Souplesiere kein Wasser erhalten konnten, weil der Knall von dem Geschütze den Boden erschütterte, und die Cisternen sogleich spalteten; so daß sie den Entschluß gefasset hatten, ihre Cisternen mit doppeltem Bleye auszulegen, welches viel kostet, und beständig muß unterhalten werden. Labat weis nicht, was seine Vorstellung gefruchtet.

c) Herr de Bricour.

d) Herr de Boulee.

Itziger Zustand der Insel St. Domingo.

Korn haben. Die meisten von diesen Kieseln sind zween bis drittehalb Fuß lang funfzehn bis achtzehn Zoll breit und acht bis neun Zoll dick. Sie sind an beyden Enden gerundet. Die Eingebohrenen des Landes hatten die Kunst, sie in der Mitte ihrer Länge zu spalten, und sie auszugraben, um Arten von länglichrunden Tortenpfannen daraus zu machen, die über einen Fuß dicke waren, und dem großen Feuer widerstunden. Man beschenkete den P. Labat mit zwoen oder dreyen kleinen Figuren aus gebackener Erde, die man in denen Grotten gefunden, welche man zwischen den jähen Gestaden entdecket hatte. Einige Einwohner des Viertheils versicherten ihn, sie hätten in den Gebirgen andere sehr tiefe und mit Menschengebeinen angefüllete Grotten gefunden. Dieß waren vermuthlich die alten Begräbnisse der Indianer. Vielleicht legeten sie auch daselbst ihre Reichthümer hin. Denn man sieht Spuhren von diesen Gebräuchen in allen Landen der Welt: die französischen Einwohner aber werden wenig gereizet, diese Gebeine umzuwühlen, weil sie nicht zweifeln können, daß die Spanier, welche lange Zeit Herren eben der Oerter gewesen, sie nicht sehr sorgfältig besuchet hätten.

An vielen Orten des Grundes der Insel Avache findet man gemauerte Kufen, welche nicht zweifeln lassen, daß die Spanier nicht Indigo in dieser ganzen Gegend gemacht hätten. Labat, welcher überzeuget war, daß die Felder dazu in der That eben so geschickt waren, als die ostindischen und in Neuspanien, bedauret es, daß sie nicht besser bevölkert sind, und saget vorher, daß sie es dereinst seyn würden. Indessen gesteht er, es sey das wahre Land der Mustiken, Maringoinen, und anderer Feinde der Menschen und Thiere. Obgleich die St. Ludwigsinsel von dem Meere umgeben, ohne Bäume, Gesträuche und ohne Wasser ist: so enthält sie doch Legionen von diesem Geschmeiße, welches in den Krabbenlöchern, unter den Felsen, unter den Dächern der Häuser nistet, und da es die Luft anfüllet, sobald die Sonne untergegangen ist, sich durch ihre grausamen Stiche unerträglich machet. Im Grunde der Insel Avache läßt sich ihre Verfolgung an hellem Tage spühren, und geht so weit, daß sie die Herren der Wohnplätze verbindet, ihren Sclaven eine Art von Stiefeln zu geben, um ihnen die Beine und Füße zu bedecken. Indessen schmeichelte man sich doch, diese Beschwerlichkeit könnte abnehmen, so wie das Erdreich umgearbeitet würde, und vornehmlich wenn die Ufer des Meeres ganz frey entdecket seyn sollten.

Labat rechnet unter die Reichthümer dieser Küste sehr schönes Muschelschaalenwerk, wovon er eine sehr große Anzahl mitbrachte. Der Statthalter der Insel St. Ludwig gab ihm einige leichte Steine, die das Meer bey den großen Südwinden dahin führet. „Er „rühmet einen von drittehalb Fuß lang und achtzehn Zoll breit und ungefähr einen Fuß dick, „der nicht völlig fünf Pfund wog. Er war so weiß, wie der Schnee, viel härter, als „Bimstein, von einem feinen Korne und schien nicht löchericht zu seyn; gleichwohl sprang „er wie der beste Ball wieder in die Höhe, wenn man ihn in das Wasser warf. Kaum „tauchete er einen halben Queerfingerbreit unter. Er ließ vier Löcher hineinbohren, saget „er, um vier Stöcke hineinzustecken, um zwey kleine sehr leichte Bretter zu halten, welche „die Steine in sich fasseten, womit er ihn zu beladen versuchete. Er trug deren auf hun„dert und sechzig Pfund; und bey einer andern Gelegenheit trug er drey eiserne Gewichte, „jedes von funfzig Pfund. Endlich dienete er seinem Neger zur Schaluppe, welcher sich „kühnlich darauf setzete und um die Insel herum fuhr.

Es finden sich auf dieser Küste Burgane, welche wie der sogenannte schwarze Point de Hongrie, außen mit verschiedenen Schattirungen auf einem silbernen Grunde gemalet sind:

Itziger Zustand der Insel St. Domingo.

sind: daher man ihnen den Namen der Witwen gegeben hat. Der Fisch, welcher in diesen Schalen ist, ist viel zarter, als der in den ordentlichen Burganen. Er hat auf dem Kopfe eine Art von einer flachen Hülle, die von einem schwarzen und harten Wesen ist, womit er die Oeffnung seiner Schale verschließt. Labat sah viele Aeste von schwarzen Corallen, die er außer der Farbe mit den rothen von einerley Natur hält, weil sie den Kern, die Polirung und die Schwere hatten. Das allermerkwürdigste aber, was er von der Art mitbrachte, waren Perlenmuttern von einer vollkommenen Schönheit. Man gab ihm eine, worinnen sieben oder acht kleine Perlen unten an der Schale hingen. Das Inwendige war von sehr lebhafter Farbe und sehr schön; das Auswendige rauh, schmutzig, graulich mit Mooße, und kleinen ungestalten Muscheln bedecket. Nachdem er aber diese Rinde weggethan: so fand er nichts weiter, als eine schöne Schale, die eben so glänzend, eben so silberfarben, als das Inwendige, war.

Seine letzte Beobachtung von diesem Vierthel betrifft die Spitze der Insel Avache. Sie ist fürchterlich, saget er, wegen eines reißenden Stromes und eines gewaltigen Windes, die daselbst sind. Die Schiffe, welche nach Jamaica gehen, stehen oftmals die Gefahr davon aus; und seit wenigen Tagen war eines daselbst verloren gegangen, dessen Trümmern dem französischen Vierthel nicht unnütz gewesen.

Handlung der Spanier auf der Insel,

Man hat es bis hieher verschoben, nach eben dem Zeugnisse von der Handlung der Spanier auf der Insel zu reden. Sie trug sehr viel ein, saget der P. Labat, ehe die Franzosen das Geheimniß gefunden hatten, die Vortheile derselben dadurch zu stören, daß sie eine gar zu große Menge von Waaren dahin brachten, wozu sie nicht einmal die Freyheit hatten; denn es ist keiner Nation erlaubet, bey den Spaniern zu handeln. Sie ziehen alle Fahrzeuge ein, welche sie auf ihren Küsten oder auch in einiger Entfernung davon vor Anker finden, wenn sie Waaren von ihrer Fabrik oder auch spanisches Geld darauf antreffen. Dieses Gesetz, aber leidet, wie die meisten andern, eine Menge Einschränkungen. Wenn man in einen von ihren Häfen einfahren will, um daselbst Handlung zu treiben: so giebt man vor, man brauche Wasser, Holz oder Lebensmittel. Eine Schrift, die man dem Statthalter überreichen läßt, stellet die Verlegenheit des Fahrzeuges vor. Zuweilen ist es ein Mast, welcher umzufallen drohet, oder ein Läk, den man nicht finden kann, ohne die Waaren auszuladen. Der Statthalter läßt sich durch ein Geschenk überreden; und die andern Beamten widerstehen eben der Lockspeise nicht besser. Man bekömmt die Erlaubniß, in den Hafen einzulaufen, um den Schaden zu suchen und ihm abzuhelfen. Es wird keine Förmlichkeit verabsäumet. Man verschließt die Waaren sorgfältig; man versiegelt die Thüre, wodurch man sie hineinbringt: man sorget aber dafür, daß noch eine andere da ist, die nicht versiegelt wird, wodurch man sie bey der Nachtzeit heraushohlet und Küsten mit Indigo, Cochenille, Vanille und Silber in Stangen oder gemünzet und andere Waaren dafür an die Stelle setzet. Sobald der Handel geendiget ist, so ist das Läk gestopfet, der Mast wieder fest gemacht und das Fahrzeug im Stande, unter Segel zu gehen. Auf diese Art werden die größten Ladungen verthan. Was die kleinern betrifft, die gemeiniglich in französischen, engländischen, holländischen und dänischen Barken kommen: so führet man sie nach den Esteren, das ist, nach denen Oertern zur Ausschiffung, die von den Städten entfernet sind, oder in die Mündungen der Flüsse. Man benachrichtiget den benachbarten Wohnplätzen solches durch einen Canonenschuß, und diejenigen, welche handeln wollen, begeben sich in ihren Canoten dahin. Diese Handlung treibt man bey Nacht. Sie

erfor=

Itziger Zustand der Insel St. Domingo.

erfordert aber viel Vorsichtigkeit und vornehmlich, daß man niemals mehr Leute in das Schiff lasse, als man wieder heraus zu jagen im Stande ist, wenn man sich von einem Angriffe bedrohet sähe. Diese Handlung heißt nach der Pike handeln (traiter à la pique). Man redet dabey niemals von Credite. Es geschieht mit baarem Gelde und gegenwärtigen Waaren. Man pfleget vor der Kammer oder unter dem Castele der Barke einen Verschlag mit einem Tische zu machen, worauf man die Proben von den Waaren ausleget. Der Kaufmann oder sein Commissarius ist an der Spitze einiger bewaffneten Leute hinter dem Tische. Andere sind über der Kammer oder auf dem Castele. Das übrige Schiffsvolk ist auf dem Verdecke mit dem Gewehre in der Hand, nebst dem Hauptmanne, um den ankommenden Spaniern Ehrenbezeugungen zu erweisen, Erfrischungen anzubiethen und sie höflich wieder zurück zu führen. Kommen einige Personen von Stande an, die etwas ansehnliches einkaufen: so vergißt man bey ihrer Abreise nicht, sie mit einigen Stückschüssen zu begrüßen. Diese Ehrenbezeugungen, welche ihrer Eitelkeit schmeicheln, gereichen stets zum Vortheile der Kaufleute. Indessen muß man niemals aufhören, auf seiner Hut zu stehen, noch der schwächste am Borde seyn. Denn wenn sie Gelegenheit finden, sich der Barke zu bemächtigen: so unterlassen sie es selten. Sie plündern sie und versenken sie mit allem Schiffvolke, damit niemand übrig bleibe, welcher ihre Treulosigkeit verrathen könne. Auf die geringste Klage wegen eines solchen Falles würden sie genöthiget seyn, alles wieder heraus zu geben, was sie geplündert hätten; nicht eben zum Besten der Eigenthümer, sondern zum Vortheile der Beamten ihres Herrn, die sich alles unter dem Titel der Confiscirung zueignen würden. Uebrigens versichert der reisende Ordensmann, dieses sey eine beständige Gewohnheit nicht nur an den Küsten von St. Domingue, sondern auch an denen von Neuspanien, und Carthagena, und eine große Anzahl Franzosen, Engländer und Holländer, hätten die traurige Erfahrung davon gehabt.

Er setzet zum Unterrichte der Kaufleute und Reisenden hinzu, man müsse bey dergleichen Gelegenheiten eben so sorgfältig auf die Hände der Spanier Acht geben. „Wenn „sie Gelegenheit finden, saget er, sich etwas zuzueignen, ohne daß es ihnen etwas kostet, „so lassen sie solche niemals entwischen; und wenn man einige Wegpractisirung merket, so „muß man es ihnen nur mit einem höflichen Tone sagen und sich stellen, als wenn „man es für ein Versehen oder einen Irrthum hielte, wenn man sich nicht verdrießlichen „Zänkereyen aussetzen will.„ Die beste Waare, welche man nach allen denen Oertern bringen kann, die mit den Bergwerken in Verbindung stehen, ist Quecksilber. Man giebt Pfund für Pfund; das ist, ein Pfund Silber für ein Pfund Quecksilber, welches ein unermeßlicher Gewinnst ist c), weil man sechzehn Piaster für ein Pfund Silber bezahlet und das Quecksilber nur eines gilt. Diejenigen, welche daran noch mehr gewinnen wollen, lassen sich Pfund für Pfund in kleiner Münze bezahlen, als Realen und halbe Realen, die man hernach auf Rechnung zu geben Gelegenheit findet. Man hat oftmals zween oder auch wohl drey Thaler Gewinnst an einem Pfunde. Der Handel mit den Spaniern hat seine Schwierigkeiten. Die Käufer sind wunderlich und eigensinnig. Man muß auf einige Waaren nachzulassen wissen und es auf eine feine Art zu verstehen geben. Weil sie sich bestreben höflich und großmüthig zu scheinen, so kann man versichert seyn, daß man seinen Schaden bald dadurch wieder einbringe, daß man ihnen den Kopf mit Rauche anfülle.

Die

c) Man hat bey Gelegenheit bey Mexico und Peru angemerket, daß sich die Könige in Spanien diesen Handel vorbehalten haben, der ihnen einen ansehnlichen Gewinnst bringt.

Die Engländer und Holländer sind in diesen kleinen Kunstgriffen vortrefflich. Wenn ein Spanier, welcher ein Stückchen Leinen kaufet, ein Paar Hemden daraus zu machen, solches durchaus unter dem Preise haben will: so lassen sie es ihm endlich. Darauf aber zeigen sie ihm Spitzen, die er gewiß zehnmal theurer kaufet, als sie werth sind, wenn er sie nur sagen höret, daß alle Grandes in Spanien keine andere tragen.

Itziger Zustand der Insel St. Domingo.

Die meisten Hüte, die man ihnen bringt, müssen grau seyn. Die Gestalt muß platt, die Ränder breit und vornehmlich die Ausstaffirung von buntem Satine seyn. Sie mögen alt oder neu, von Bibern oder Fischottern seyn, so verkaufet man sie mit Vortheile, wenn sie nur sauber sind und einen hübschen Glanz haben. Sie wurden ehemals für vierzig und funfzig Piaster verkaufet; und obgleich dieser Preis sehr gefallen ist, nachdem die Franzosen eine gar zu große Menge dahin gebracht haben, so verkaufet man sie dennoch mit sehr gutem Gewinnste. Die seidenen Strümpfe nur allein werden daselbst verkaufet. Sie mögen fein, gut oder schlecht seyn, daran ist nichts gelegen. Die Gewohnheit der Spanier zu St. Domingo ist, daß sie deren zwey Paar tragen, ein Paar farbichte unten und das andere darüber schwarz. Ob auch gleich der fremde Handel scharf verbothen ist: so sehen doch die Statthalter und andere Beamten bey diesem Gesetze so durchgängig durch die Finger, daß die Fremden keine andere Schwierigkeit dabey finden, als daß sie sich nur erkundigen, was ihnen ansteht, und ihnen die Mittel eröffnen, den äußerlichen Schein beyzubehalten.

Man muß von dem P. Charlevoix, oder vielmehr dem P. le Pers, deren Nachrichten er nach seinem Geständnisse folget, einige Beobachtungen von der Gemüthsart der Einwohner des französischen Theiles von St. Domingue entlehnen. Man begreift unter diesem Namen die französischen Creolen und die Negern. Wenn man schon vor dreyßig Jahren, wie man anmerket, wahrnahm, daß die erstern anfingen, wenig noch von der Vermischung derer Provinzen an sich zu haben, woraus die Stifter der Colonie gekommen sind: so muß man urtheilen, daß fast keine Spur mehr von der Gemüthsart derer alten Abentheurer übrig sey, denen die meisten ihre Geburt zu danken haben. Sie haben fast alle eine ziemlich schöne Gestalt und guten Verstand: bey diesem deutlichen Lobe aber machet man uns eine etwas verwirrtere Abschilderung von ihren guten und bösen Eigenschaften. Man stellet sie auf einmal zugleich, freymüthig, hurtig, stolz, andere verachtend, eingebildet und unerschrocken vor. Man wirft ihnen vor, sie hätten wenig Naturell und viel Gleichgültigkeit gegen alles, was die Religion angienge. Indessen mildert man doch so rauhe Züge dadurch ein wenig, daß man versichert, eine gute Erziehung bessere leichtlich ihre meisten Fehler, und finde in ihnen einen fruchtbaren Grund. Man setzet hinzu, das Erbtheil, welches sie von ihren Vätern ganz behalten hätten, sey die Gastfreyheit, und es scheine, daß man mit der Luft zu St. Domingue diese schöne Tugend einsauge. Die Indianer trieben sie vor der Eroberung sehr weit; und ihre Ueberwinder, welche keine Leute waren, die von ihnen ein Muster annehmen wollten, haben sich gleich anfangs darinnen hervorgethan. Es ist eben so wenig wahrscheinlich, daß die Franzosen solche von den Spaniern angenommen, weil diese beyden Nationen lange Zeit in der Insel gewesen sind, ohne eine Gemeinschaft mit einander zu haben, und ihre natürliche Abneigung ihnen gar nicht erlaubet hat, sich eine nach der andern zu bilden. Endlich versichert man, die Negern selbst thäten sich darinnen und auf eine bewundernswürdige Art bey Sclaven hervor, denen man kaum die nöthigen Bedürfnisse des Lebens reichet. Ein Reisender kann durch die ganze französische Colonie gehen, ohne den geringsten Aufwand. Er wird aller Orten gut aufgenommen; und

Abschilderung der französischen Einwohner zu St. Domingo.

Itziger Zustand der Insel St. Domingo.

wenn er in Noth ist, so giebt man ihm freygebig, wovon er seine Reise fortsetzen kann. Kennet man eine Person vom Stande, die ohne Vermögen ist: so bestrebet man sich mit einem allgemeinen Eifer, ihr eine Zuflucht anzubiethen. Man überhebt sie der Verwirrung, ihre Umstände zu entdecken; ein jeder kömmt ihr zuvor. Sie darf nicht befürchten, daß sie überlästig seyn werde, wenn sie sich gar zu lange in einem Wohnplatze aufhielte, den sie sich wählete: man wird nicht müde, sie allda zu sehen. Sobald ein solcher Mann nur den ersten berühret, so darf er sich wegen der Bequemlichkeiten der längsten Reise keine weitere Unruhe machen. Negern, Pferde, Wagen, alles ist zu seinen Diensten, und wenn er abreiset, so muß er versprechen, er wolle so bald wiederkommen, als er frey ist. Eben so groß ist auch die christliche Liebe der Creolen gegen die Waisen. Niemals wird das gemeine Wesen damit belästiget. Die nächsten Anverwandten haben den Vorzug oder in deren Ermangelung die Pathen. Wenn aber diese Hülfe einem unglücklichen Kinde fehlen sollte: so sieht der erste, welcher dasselbe habhaft werden kann, es als ein Glück an, dasselbe bey sich zu haben, und ihm an Vaters Statt zu dienen.

Ein Uebel, wovon man verdrüßliche Folgen fürchtet, wie man saget, wenn der französische Theil von St. Domingue sich noch ferner bevölkert, ist, daß es keine adlichen Güter daselbst giebt, sondern alle Kinder zu gleichen Theilen bey der Erbschaft gehen. Wenn alles angebauet wird: so wird es nothwendig geschehen, daß durch die vielen Theilungen und abermaligen Theilungen die Wohnplätze sich in Nichts verwandeln werden, und daß jedermann arm seyn wird; da hingegen wenn jeder Wohnplatz dem ältesten ganz bliebe, die jüngern sich genöthiget sehen würden, andere mit dem Vorschusse anzufangen, welchen sie von ihren Anverwandten erhielten; und wenn kein Land mehr zu St. Domingo übrig wäre, so würde sie nichts hindern, sich in den benachbarten Inseln und in denen Theilen des festen Landes auszubreiten, welche Frankreich zugehöreten, oder noch gemeines Rechtes sind. Man würde also von sich selbst Colonien entstehen sehen, ohne daß es dem Staate etwas kostete. Allein, die Unbequemlichkeit, worüber man sich beklaget, ist noch kein dringendes Uebel, weil noch über ein Jahrhundert daselbst Land urbar zu machen ist.

Einige geben vor, es wären daselbst wenig Franzosen ohne eine Art von innerlichem Fieber, welches sie unvermerkt aufriebe und sich nicht sowohl durch einen unordentlichen Puls, als durch eine blaßgelbliche und Bleyfarbe offenbarete, wovor sich niemand verwahrete. Im Anfange der Colonie sah man niemand zu einem hohen Alter kommen; und dieses Glück ist noch sehr selten unter denjenigen, die in Frankreich gebohren sind. Die Creolen aber, je weiter sie sich von dem europäischen Geblüte entfernen, desto gesunder und stärker werden sie und genießen eines längern Lebens. Daraus kann man schließen, daß die Luft zu St. Domingo keine übele Eigenschaften hat, und daß man nur daselbst eingewohnen darf.

Negern der Colonie.

Was die Negern betrifft, so gesteht man, daß hier sowohl, als auf den andern Inseln, nichts elender ist, als ihr Zustand. Es scheint, dieses Volk sey ein Auswurf der Natur, die Schande der Menschen und gar nicht von den geringsten Thieren unterschieden. Wenigstens unterscheidet sein Zustand es nicht von den Lastthieren. Einige Muscheln sind alle seine Speise. Seine Kleider sind schlechte Lumpen, die es weder vor der Hitze des Tages, noch

f) Es ist sehr merkwürdig, daß sie sich nur über die Kälte beklagen, ob sie gleich alle Tage mit bloßem Kopfe der Sonnenhitze ausgesetzet sind, die ihnen das Gehirn verbrennen sollte.

g) Wehe demjenigen, saget der P. Charlevoix, der viel Sclaven hat. Es ist die Materie zu vielen

noch vor der gar zu großen Kühle der Nächte *f*) schützen. Seine Häuser gleichen den Bärenlöchern; seine Betten sind Hürden, die viel fähiger sind, den Leib zu zerquetschen, als ihm Ruhe zu verschaffen. Sein Geräth besteht aus einigen Calebassen und einigen kleinen hölzernen oder irdenen Schüsseln. Seine Arbeit ist beständig, sein Schlaf sehr kurz. Kein Lohn. Zwanzig Hiebe mit der Geißel wegen des geringsten Fehlers. In diesen unglücklichen Stand hat man Menschen zu bringen gewußt, denen es nicht an Vernunft fehlet, und denen nicht unbekannt seyn kann, daß sie denjenigen durchaus nothwendig sind, die ihnen so übel begegnen.

Itziger Zustand der Insel St. Domingo.

Bey dieser unglaublichen Erniedrigung genießen sie dennoch einer vollkommenen Gesundheit, da ihre Herren hingegen, die alles im Ueberflusse haben, und denen es an keiner Art von Bequemlichkeiten fehlet, unendlichen Krankheiten unterworfen sind. Sie genießen also des kostbaresten Gutes unter allen Gütern; und ihre Gemüthsart machet sie bey der Entbehrung der andern unempfindlich. Man hat keine Schwierigkeit gemacht, zu behaupten, man würde ihnen einen schlechten Dienst thun, wenn man sie aus diesem Zustande heraus ziehen wollte, weil sie sich desselben nur misbrauchen würden. In Wahrheit, diejenigen, welche diese Sprache führen, haben ihren Nutzen dabey. Man kann sie für Richter und Partey zugleich angeben. Indessen ist der Vortheil, den sie von den Negern haben, nicht ohne Beschwernisse. Wenn es keinen Dienst giebt, welcher für den menschlichen Stolz schmeichelhafter ist, als dieser unglücklichen Sclaven ihrer: so ist auch keiner so vielen Verdrießlichkeiten unterworfen; und man versichert, es thäte den meisten Einwohnern der französischen Colonien leid, daß sie von keinen andern Knechten könnten bedienet werden. Ist das nicht diejenige Empfindung, die dem Menschen angebohren ist, daß er die Dienste, welche die Furcht allein auspresset, und Achtungen, woran das Herz keinen Theil hat, vielmals für nichts hält? Allein, es ist ein nöthiges Uebel; oder wenigstens kennet man kein Hülfsmittel dagegen *g*). Die Völkerschaften, welche sich zwischen dem weißen Vorgebirge und dem Cap Negris gesetzet haben, sind eigentlich die einzigen, welche zur Knechtschaft gebohren zu seyn scheinen. Diese Elenden gestehen, saget man, daß sie sich selbst als eine verfluchte Nation ansehen. Die Geistreichsten, welche die am Senegal sind, sollen, nach einer alten Sage, deren Ursprung man nicht weis, erzählen, dieses Unglück käme ihnen von der Sünde ihres ersten Vaters, den sie Cam nennen. Sie sind unter allen Negern am besten gebauet, am leichtesten in der Zucht zu halten und am geschicktesten zu Hausdiensten. Die Bambaren sind die größten, aber Diebe; die Arader verstehen den Feldbau am besten, sie sind aber die stolzesten; die Congoer sind die kleinsten, und die geschicktesten Fischer, sie laufen aber leicht weg; die Nagoten sind die leutseligsten; die Mondongoer die grausamsten; die Minajer die entschlossensten, die eigensinnigsten und die am ersten in Verzweifelung gerathen. Die Negercreolen endlich, von welcher Nation sie auch ihren Ursprung herleiten, haben von ihren Vätern nur die Farbe und den Geist der Knechtschaft an sich. Gleichwohl besitzen sie ein wenig mehr Neigung zur Freyheit, ob sie gleich in der Sclaverey gebohren worden. Sie sind auch viel geistreicher, viel vernünftiger, viel geschickter,

len Unruhen; und eine beständige Gelegenheit zur Geduld. Wehe dem, der gar keinen hat; er kann durchaus nichts thun; wehe dem, der ihrer wenig hat; er muß alles von ihnen leiden, aus Furcht, er möchte sie und alle sein Vermögen mit ihnen verlieren. Am angef. Orte, a. d. 361 S.

Itziger Zustand der Insel St. Domingo.

schickter, aber viel fauler, viel großsprecherischer, viel lüderlicher, als die, welche aus Africa kommen. Man begreift alle diese Neuankömmlinge unter dem Namen der Dandaer.

Man hat zu St. Domingo Negern von Monomotapa und der Insel Madagascar gesehen: ihre Herren aber haben wenig Vortheil von ihnen gehabt. Die erstern kommen bald um, und die andern sind fast nicht zu bändigen. Was den Witz anbetrifft, so ist solcher bey allen Negern von Guinea sehr eingeschränket. Viele sind gleichsam so dumm, daß sie nicht über drey zählen, noch jemals das Vaterunser in ihren Kopf bringen können. Sie haben keinen festen Begriff. Das Vergangene ist ihnen so wenig bekannt, als das Zukünftige; sie sind rechte Maschinen, die man aufziehen muß, so oft man sie brauchen will. Die beyden Mißionarien versichern, daß diejenigen, die ihnen mehr Bosheit als Dummheit und Mangel des Gedächtnisses zueignen, sich irren; und daß es genug ist, um sich davon zu überzeugen, daß man sieht, wie wenig Vorsicht sie bey demjenigen haben, was sie persönlich angeht. Auf der andern Seite räumet man durchgehends ein, daß sie in Sachen, die ihnen sehr am Herzen liegen, sehr fein und sehr verständig sind; daß ihre Spöttereyen nicht ohne Salz sind; daß sie das Lächerliche auf eine wundersame Art ergreifen; daß sie sich zu verstellen wissen, und daß der dümmste Neger ein unergründliches Geheimniß für seinen Herrn ist, da er ihn hingegen mit einer erstaunlichen Leichtigkeit ausforschet. Es ist nicht leicht, alle diese Widersprüche mit einander zusammen zu räumen. Man setzet hinzu, ihr Geheimniß sey gleichsam ihr Schatz; sie stürben viel eher, als daß sie es offenbareten, und ihr an sich halten sey ein lustiges Schauspiel, wenn man es ihnen abzwingen will. Sie nehmen ein so natürliches Ansehen von Erstaunen an, daß man sich ohne große Erfahrung darinnen betrügt. Sie brechen in ein Lachen aus; sie kommen niemals aus ihrer Fassung, wenn man sie auch gleich auf der That ertappen sollte. Die Strafen würden sie nicht zwingen, das zu sagen, was sie zu verhehlen sich einmal vorgenommen haben. Sie sind keine Verräther; man darf aber nicht allezeit auf ihre Ergebenheit bauen. Die meisten würden gute Soldaten seyn, wenn sie in guter Mannszucht gehalten und gut angeführet würden. Ein Neger, der sich in einem Gefechte an seines Herrn Seite befindet, wird seine Pflicht thun, wofern ihm nicht ohne Ursache von demselben übel begegnet worden. Wenn sie sich bey einer Empörung zusammen rotten: so ist das beste Mittel, sie gleich auf der Stelle mit Stöcken und Ochsenziemern auseinander zu bringen.

h) Die Negern, saget der P. le Pers, ziehen uns vornehmlich hieher; und ohne sie würden wir uns nicht unterstehen, nach der Eigenschaft der Mißionarien zu trachten. Es gehen wenig Jahre hin, daß man nicht ihrer zwey bis dreytausend nach dem einzigen französischen Vorgebirge bringt. Wenn ich höre, daß einige in mein Vierthel gekommen sind: so gehe ich hin, sie zu sehen, und ich fange damit an, daß ich sie das Zeichen des Kreuzes machen lehre, wobey ich ihre Hand führe; und darauf mache ich es selbst an ihrer Stirne, als wenn ich gleichsam im Namen Jesu Christi und seiner Kirche davon Besitz nähme. Nach den gewöhnlichen Worten setze ich hinzu: „Und du, verfluchter Geist, ich verbiethe dir im Namen Jesu „Christi, daß du dich niemals unterstehest, dieses „heilige Zeichen zu verletzen, welches ich auf dieses „Geschöpf gedrücket habe, das er mit seinem Blute „erlöset hat.„ Der Neger, welcher nichts von demjenigen begreift, was ich thue und sage, machet große Augen und bleibt ganz erstaunet. Um ihm aber einen Muth zu machen, lasse ich ihm durch einen Dolmetscher diese Worte des Heilandes zu dem Apostel Petrus, sagen: „Du weist itzt nicht „was ich thue, wirst es aber hernach erfahren.„ Der P. Pers setzet hinzu, man bemühe sich, sie zu unterrichten, und sie hätten einen wahren Eifer, sich taufen zu lassen: die Erwachsenen aber wären nur erst nach zweyen Jahren dazu fähig: „ja selbst „alsdann, muß man oftmals, um sie ihnen zu er„theilen,

gen. Verschiebt man solches, so ist man zuweilen genöthiget, zu den Waffen zu greifen; und bey diesen Gelegenheiten vertheidigen sie sich wie unsinnig. So bald sie sich überreden, man müsse sterben, so ist ihnen wenig daran gelegen, wie; und der geringste glückliche Erfolg, machet sie vollends unüberwindlich.

Itziger Zustand der Insel St. Domingo.

Man bemerket auch noch, daß das Singen unter diesen Leuten ein sehr zweydeutiges Zeichen von ihrer Lustigkeit oder Traurigkeit ist. Sie singen in der Betrübniß, um ihren Kummer zu versüßen; sie singen bey der Freude, um ihre Zufriedenheit ausbrechen zu lassen. Allein, weil sie freudige und traurige Arien haben: so gehöret eine lange Erfahrung dazu, solche zu unterscheiden. Sie sind von Natur sanftmüthig, leutselig, gelehrig, leichtgläubig und über die Maaßen abergläubisch. Sie können nicht lange hassen; sie kennen weder Neid, noch Unredlichkeit noch Verleumdung. Das Christenthum, welches man ihnen leicht beybringen kann, und der Unterricht, den sie beständig von den Mißionarien erhalten *h*), bringen diese Tugenden zuweilen zur Vollkommenheit.

Man weis, daß Ludwig der XIII nach einem alten Grundsatze, als macheten die den Königen in Frankreich unterworfenen Länder alle diejenigen frey, die sich dahin begeben könnten, viel Mühe hatte, zuzugeben, daß die ersten Einwohner der Inseln Sclaven hielten; und daß er sich nicht eher dazu bequemete, als bis er sich überreden lassen, es sey dieses das sicherste und auch das einzigste Mittel, den Africanern den wahren Gottesdienst beyzubringen, sie aus der Abgötterey zu ziehen, und sie in dem Bekenntnisse des Christenthumes bis an den Tod beharren zu lassen. Der P. Labat belehret uns, man habe nachher in der Sorbonne die drey folgenden Fragen vorgetragen: 1 ob die Kaufleute, welche Sclaven in Africa kaufen wollen, oder die Buchhalter, welche in den Comtoren bleiben, gestohlene Negern kaufen können *i*)? 2) Ob die Einwohner in America, denen diese Kaufleute sie verkaufen wollen, alle Negern, die man ihnen anbiethet, ohne Unterschied kaufen können, und sich nicht erst zu erkundigen brauchen, ob sie auch gestohlen sind? 3) Zu was für einer Ersetzung die einen und andern verbunden sind, wenn sie erfahren, daß sie gestohlene Negern gekaufet haben? „Die Entscheidung, saget eben der Reisende, wur„de von einem Religiosen unsers Ordens nach den Inseln gebracht. Man fand unüber„steigliche Schwierigkeiten dabey. Unsere Einwohner antworteten, die Doctoren, welche „man zu Rathe gezogen hätte, besäßen weder Wohnplätze auf den Inseln, noch hätten „Antheil

„theilen, von der Meynung derjenigen seyn, wel„che die Wissenschaft von dem Geheimnisse der hei„ligen Dreyeinigkeit eben nicht zur Seligkeit nöthig „zu seyn glauben; und sie verstehen von dem, was „man sie davon lehret, eben so wenig, als ein Pa„pagey thun würde, dem man etwas davon vor„sagete; die Wissenschaft des Gottesgelehrten ist „hier sehr kurz: ein Mißionar aber muß zweymal „vorher daran denken, bevor er einen Menschen, „es sey auch wer er wolle, ohne Taufe sterben läßt; „und wenn er einiges Bedenken deswegen hat, so „mögen ihm gleich anfangs die Worte des königli„chen Propheten in den Sinn kommen: Homines „& jumenta salvabis, Domine, um ihm einen „Muth zu machen. Am angef. O. a. d. 378 S.

i) Man sehe alles, was den Negerhandel betrifft, im II und III Bande dieser Sammlung. Hier brauchet man nur anzumerken, daß viererley Arten von Negern verkaufet werden. 1 Die Missethäter und überhaupt alle diejenigen, welche den Tod verdienet haben: 2 Die Kriegesgefangenen. 3 Die besondern Sclaven der Fürsten, und 4tens diejenigen, welche gestohlen worden, es sey nun auf Befehl oder mit Einwilligung des Fürsten, oder auch durch gewisse Räuber, die man Sclavenhändler oder Sclavenjäger nennet, und welche kein anderes Gewerbe treiben. Diese letzten Negern machen die größte Anzahl.

Itziger Zustand der Insel St. Domingo.

„Antheil an den Compagnien; und wenn sie in einem oder dem andern von diesen beyden „Fällen wären, so würden sie ganz anders geurtheilet haben *k*). Die Franzosen auf den Inseln sind also in diesem Puncte nicht viel zärtlicher, als die Engländer und andere Nationen: sie gehen aber weit menschlicher mit ihren Negern um. Erstlich, ob gleich die Klugheit sie verbindet, keine zu kaufen, ohne vorher zu wissen, ob sie einen Fehler haben: so beobachten sie dabey doch die Schamhaftigkeit, daß sie diese Untersuchung nicht selbst anstellen, sondern sich dabey auf die Wundärzte verlassen. Zum andern, so würde man denjenigen der Härte und des Geizes beschuldigen, der sie gleich bey ihrer Ankunft würde arbeiten lassen, ohne ihnen einige Tage Ruhe zu vergönnen. Diese unglückseligen Leute sind von einer langen Reise abgemattet, auf welcher sie beständig zwey und zwey mit eisernen Spannketten zusammen gebunden gewesen. Sie sind von Hunger und Durste abgezehret, ohne die Betrübniß zu rechnen, daß sie sich von ihrem Vaterlande entführen sehen, um niemals wieder dahin zu kommen. Man würde ihre Trübsal auf das Höchste bringen *l*), wenn man sie auf einmal zu einer beschwerlichen Arbeit anhalten wollte.

Wenn sie bey ihren Herren angekommen sind: so giebt man ihnen zuerst zu essen, und läßt sie einige Stunden schlafen. Darauf läßt man ihnen den Kopf scheeren, und den ganzen Leib mit dem Oele von Palma Christi reiben, welches die Gelenke auflöset und geschmeidiger machet, und wider den Scharbock dienet. Zween oder drey Tage lang benetzet man das Mehl oder Cassave, welches man ihnen giebt, mit Olivenöle. Man läßt sie wenig, aber oft, essen, und sich Morgens und Abends baden. Auf diese Lebensart folget ein kleines Aderlassen und eine gelinde Abführung. Man erlaubet ihnen nicht, gar zu viel Wasser zu trinken, und noch weniger Branntewein. Ihr einziges Getränk ist Grappe und Uicu. Diese Sorgfalt verwahret sie nicht allein vor denen Krankheiten, wovon sie im Anfange würden angegriffen werden, sondern dienet auch nebst denen Kleidern, die man ihnen giebt, und der Güte, die man für sie bezeuget, daß sie ihr Vaterland und das Unglück der Knechtschaft vergessen. Sieben oder acht Tage darnach brauchet man sie zu einer leichten Arbeit, um sie nach und nach darzu zu gewöhnen. Die meisten erwarten nicht den Befehl dazu, sondern folgen den andern, wenn sie solche von demjenigen gerufen sehen, den man den Commandeur nennet.

Die gemeine Gewohnheit, sie zu unterrichten und zu der Arbeit in dem Wohnplatze zu gewöhnen, ist, daß man sie in die Hütten der Alten vertheilet, welche sie stets willig aufnehmen, sie mögen nun aus eben dem Lande oder von einer verschiedenen Völkerschaft seyn; und welche sich sogar eine Ehre daraus machen, wenn der neue Neger, den man ihnen giebt, besser unterrichtet zu seyn scheint, und sich besser beträgt, als ihres Nachbars ihrer. Sie lassen ihn aber nicht mit ihnen essen, noch in eben der Kammer schlafen; und wenn der neue Sclav sich darüber zu verwundern scheint: so sagen sie zu ihm, da er noch kein Christ sey, so sey er viel zu weit unter ihnen, daß sie schon vertrauter mit ihm umgehen könnten. Der P. Labat versichert, diese Aufführung gebe den neuen Negern einen hohen Begriff von dem Christenthume; und da sie von Natur stolz sind, so liegen sie ihren Herren und ihren Priestern unaufhörlich mit Ungestüme an, man solle sie taufen. Ihre Ungeduld ist so heftig, saget er, daß, wenn man ihnen glauben wollte, man ganze Tage anwenden müßte, sie zu unterrichten.

„Außer

k) Nouveaux Voiages du P. Labat T. IV. a. d. 427 S.

l) Die Negern, welche man von ihrem Lande entführet, bilden sich ein, die Europäer kaufeten und

„Außer dem Catechismus, welcher Abends und Morgens in den wohleingerichteten Wohn„plätzen gemeinschaftlich und für alle gelehret wird, trägt man es ordentlicher Weise einigen „Alten, die am besten unterrichtet sind, auf, daß sie den neuen Lehren geben sollen; und „diejenigen, bey denen sie sich einquartiret finden, haben eine wundersame Sorgfalt, sie es „fleißig wiederholen zu lassen, wenn es auch nur bloß geschehe, um dem Pfarrer sagen zu „können, der Neger, den man ihnen anvertrauet habe, sey im Stande, die Taufe zu em„pfangen. Sie dienen ihm alsdann zum Pathen; und man würde es sich schwerlich ein„bilden können, wie weit die Ehrerbiethung, die Unterthänigkeit und Erkenntlichkeit geht, „welche alle Negern gegen ihre Pathen haben. Die Creolen selbst, das ist, diejenigen, die „im Lande gebohren sind, sehen sie als ihre Väter an.„ Ich hatte, fährt eben der Reisende fort, einen kleinen Neger, welcher bey allen den Negern, Kindern oder Erwachsenen, die ich taufete, der Pathen Stelle vertrat, wenn diejenigen, die sich dazu angaben, nicht fähig dazu waren, oder ihren Catechismum nicht recht wußten, oder ihre Osternbeichte nicht gethan hatten, oder weil ich sie als lüderliche Leute kannte; oder wenn ich voraus sah, daß es einige Hinderniß an ihrer Verheirathung seyn möchte, wenn sie geistlich mit einander verwandt würden. Ich erstaunete über die Ehrerbiethung, die ich ihm von denen Negern erweisen sah, die er über die Taufe gehalten hatte. Wenn es Kinder waren: so unterliessen ihre Mütter nicht, sie ihm an den Festtagen zu bringen; und wenn es Erwachsene waren, so besucheten sie ihn, wiederholeten ihm ihren Catechismus und ihre Gebethe, und brachten ihm einige kleine Geschenke.

Itziger Zustand der Insel St. Domingo.

Alle Negersclaven haben eine große Ehrerbiethung gegen die Alten. Sie rufen sie niemals bey ihrem Namen, ohne das Wort Vater hinzuzusetzen; sie trösten sie bey allen Gelegenheiten, und ermangeln niemals, ihnen zu gehorchen. Die Köchinn des Wohnplatzes wird eben so in Ehren gehalten, und von welchem Alter sie auch seyn mag, so begegnen sie ihr stets als Mama.

Wir wollen alles dasjenige vollends mitnehmen, was diese unglückliche Art Leute betrifft, damit wir bey dem Abschnitte von den andern Inseln nicht wieder darauf kommen dürfen. Eben der Reisende stellet sie vor, daß sie von den Wohlthaten sehr gerühret werden, und selbst mit Aufwendung ihres Lebens dafür erkenntlich seyn können. Sie wollen aber, daß man sie mit guter Art verbinde: und wenn etwas an der Gewogenheit fehlet, die man ihnen erweist: so bezeugen sie ihr Misvergnügen darüber durch die Mine, womit sie solche annehmen. Sie sind von Natur beredt; und diese Gabe zeiget sich vornehmlich wenn sie etwas zu bitten haben, oder sich wider eine Beschuldigung vertheidigen. Man muß sie mit Geduld anhören, wenn man haben will, daß sie einem ergeben seyn sollen. Sie wissen auf eine geschickte Art ihre guten Eigenschaften, ihre Aemsigkeit in dem Dienste, ihre Arbeiten, die Anzahl ihrer Kinder, und ihre gute Erziehung vorzustellen. Darauf erzählen sie alle die Wohlthaten, die man ihnen erwiesen hat, mit den ehrerbiethigsten Danksagungen her, welche sie mit ihrem Ansuchen beschließen. Eine Gefälligkeit, die man ihnen auf der Stelle erzeiget, rühret sie sehr. Wenn man sie ihnen abschlägt, so muß man ihnen eine Ursache davon anführen, und sie vergnügt von sich lassen, indem man ein Geschenk von einer Kleinigkeit zu der abschlägigen Antwort füget. Wenn sich einige Zwistigkeit unter ihnen erhebt:

und führeten sie nur noch ihren Colonien, um sie zu essen. Daher geschieht es oftmals, wenn sie auf der Reise nicht wohl bewachet werden, daß sie in Verzweifelung gerathen, und sich in die Fluthen stürzen.

Itziger Zustand der Insel St. Domingo.

hebt: so vergleichen sie sich, solche vor ihren Herrn zu bringen, und sie tragen ihre Sache ohne Unterbrechen vor. Der Beleidigte fängt an, und wenn er das Seinige vorgebracht hat, so saget er zu seiner Gegenpartey, sie könne antworten. Auf beyden Seiten ist die Mäßigung gleich. Weil es fast allezeit einige Kleinigkeiten betrifft: so sind diese Streithändel bald geschlichtet. „Wenn sie sich geschlagen hatten, saget der P. Labat, oder sich „eines offenbaren Diebstahles schuldig gemacht hatten: so ließ ich sie scharf züchtigen; denn „man brauchet bey ihnen eben so viel Standhaftigkeit, als Nachsicht und Gütigkeit. Sie „leiden mit Geduld die Züchtigungen, welche sie verdienet haben: sie sind aber auch zu den „größten Ausschweifungen fähig, wenn man ihnen ohne Ursache übel begegnet. Es ist „eine allgemeine Regel der Klugheit, daß man ihnen niemals drohe. Die Züchtigung „oder die Verzeihung müssen niemals aufgeschoben werden; weil oftmals die Furcht sie be„wegt, in die Gehölze zu fliehen; und dieß ist der Ursprung der Maronen.„ Man hat kein sicherers Mittel gefunden, sie zu behalten, als daß man ihnen den Besitz einiges Federviehes und einiger Schweine, eines Tebacksgartens, Baumwollengartens, Küchengartens und andere dergleichen kleine Vortheile zugesteht. Wenn sie sich entfernen und innerhalb vier und zwanzig Stunden nicht von sich selbst wiederkommen, oder durch einen Beschützer zurück gebracht werden, welcher um Gnade für sie bittet, die man ihnen niemals versagen muß: so zieht man dasjenige ein, was sie etwan von Gütern haben können. Diese Strafe scheint ihnen so hart zu seyn, daß sie mehr Stärke, als alle Züchtigungen, hat, sie wieder zu sich selbst zu bringen. Das geringste Beyspiel von einer Einziehung dienet lange Zeit zum Schrecken. Sie sind durch eine so aufrichtige Zuneigung unter einander verbunden, daß sie sich nicht allein in ihren Bedürfnissen einander beystehen, sondern, wenn der eine einen Fehler begangen hat, so sieht man sie oftmals alle zusammen in einer Schaar kommen, um Gnade für ihn zu erbitten, oder sich zu erbiethen, einen Theil von der Züchtigung auf sich zu nehmen, die er verdienet hat. Sie berauben sich zuweilen ihrer Speise, damit sie im Stande sind, einen Neger aus ihrem Lande, dessen Besuch sie erwarten, zu bewirthen oder zu erquicken.

Ihre hitzige Leibesbeschaffenheit machet sie so eifrig auf das Frauenvolk, daß man, ohne den Nutzen von der Vermehrung zu rechnen, genöthiget ist, sie bey Zeiten zu verheirathen, aus Furcht vor größern Unordnungen. Diese Verheirathungen haben indessen große Unbequemlichkeiten. „Das Gesetz des Fürsten, beobachtet der P. Charlevoix, will „nicht, daß sich ein Sclav ohne Erlaubniß seines Herrn verheirathe, und die heimlichen „Heirathen sind nichtig. Wenn es aber einem jungen Neger nicht erlaubet ist, sich außer „seinem Wohnplatze zu verheirathen; was soll er thun, wenn er kein Mägdchen nach sei„nem Sinne darinnen antrifft? Und was soll ein Pfarrer thun, wenn ein Neger und eine „Negerinn von verschiedenen Plätzen, nachdem sie lange einen verbothenen Umgang mit „einander gehabt, ohne von ihren Herren die Erlaubniß zu erhalten, sich zu verheirathen, „zu ihm kommen, er solle der Kirche melden, daß sie sich für Eheleute halten? Man „könnte hierüber viele Fälle vortragen, die eben nicht sehr speculativ sind, und die Missiona„rien höchst verlegen machen. Das weltliche Ansehen, welches allein in der Insel geachtet „wird, kann nur wahre Hülfsmittel dawider angeben.„

Die Negersclaven lieben nicht allein die Weibespersonen, sondern auch das Spiel, das Tanzen, den Wein und die starken Getränke. Es ist seltsam, daß sich ein Europäer darüber verwundert. Das Spiel, welches sie in die Inseln gebracht, aus was für einem Theile

von

von Africa sie auch gekommen sind, ist eine Art von Würfelspiele, welches aus vier Bougien, das ist, viere von denen Muschelschaalen besteht, die ihnen zur Münze dienen. Ein Loch, welches sie auf der bauchichten Seite haben, machet, daß sie auf dieser Seite eben so leicht stehen, als auf der andern. Sie schütteln sie in der Hand, wie Würfel, und werfen sie auf einen Tisch. Wenn sich alle Seiten von einer oder der andern Art, oder zwo von einer und zwo von der andern oben finden, so gewinnt der Spieler: ist aber die Zahl der Löcher oder der untern Seite ungleich, so hat er verloren. Eine Menge Negercreolen hat aus dem Beyspiele ihrer Herren gelernet, in der Karte spielen. Der P. Labat beklaget eine Gewohnheit, welche sie auf einmal schelmischer und fauler machet.

Itziger Zustand der Insel St. Domingo.

Das Tanzen ist ihr Liebstes; und man kennet kein Volk, welches eine heftigere Neigung zu dieser Uebung hätte. Wenn ihr Herr ihnen nicht erlaubet, in dem Wohnplatze zu tanzen: so gehen sie den Sonnabend zur Mitternacht, wenn sie ihre Arbeit verlassen haben, drey bis vier Meilen weit nach einem Orte, wo das Tanzen erlaubet ist. Derjenige Tanz, welcher ihnen am meisten gefällt, und welchen man aus dem Königreiche Arda an der guineischen Küste gekommen zu seyn glaubet, heißt **Calenda**. Die Spanier haben ihn von den Negern gelernet, und tanzen ihn, wie sie, in allen ihren americanischen Niederlassungen. Er hat etwas Unanständiges, welches einige Herren bewegt, ihn zu verbiethen, und das ist nicht leicht. Denn die Neigung dazu ist so allgemein und so lebhaft, daß die Kinder selbst in dem Alter, wo es ihnen noch an Kräften fehlet, sich zu erhalten, ihren Vätern und Müttern nachahmen, welche sie tanzen sehen, und ganze Tage in dieser Uebung zubringen würden. Um die Cadanz zu halten, bedienet man sich zweyer Instrumente in Gestalt der Trommeln, welche nur zween hohle Baumstämme sind, von ungleicher Größe. Das eine Ende ist offen, das andere mit einem Schafs- oder Ziegenfelle ohne Haare, und sorgfältig geschabet, überzogen. Die größte von diesen beyden Maschinen, welche schlechtweg die große Trommel heißt, ist drey oder vier Fuß lang und acht bis neun Zoll im Durchschnitte. Die kleine, welche man **Babula** nennet, ist beynahe von eben der Länge, sie hat aber nicht über acht bis neun Zoll in der andern Ausmessung. Diejenigen, welche diese Instrumente schlagen, nehmen sie zwischen ihre Beine oder setzen sich darüber, und berühren sie mit der flachen Hand. Die große Trommel wird mit Abmessung und auf eine gesetzete Art geschlagen: die Babula aber wird mit vieler Geschwindigkeit und fast ohne Abmessung gerühret; und weil sie nicht so viel Klang, als die andere, wiewohl einen sehr scharfen Schall giebt, so dienet sie nur, ein Geräusch zu machen, ohne die Cadanz oder die Bewegungen der Tänzer zu bemerken.

Tanz Calenda genannt.

Sie stehen in zwoen Reihen vor einander, die Mannspersonen den Frauenspersonen gegen über. Diejenigen, welche müde sind, und die Zuschauer, machen einen Kreis um die Tänzer und Trommelschläger. Einer von den geschicktesten singt ein Lied, welches er sogleich machet, dessen Schlußzeile von den Zuschauern mit starkem Händeklatschen wiederholet wird. Alle Tänzer halten die Hände halb aufgehoben, springen, drehen sich, nähern sich auf zween bis drey Fuß einander, und treten mit Cadanz wieder zurück, so lange, bis der verdoppelte Schall der Trommeln ihnen meldet, sich zusammen zu fügen, indem sie sich wider einander stoßen. Sie ziehen sich sogleich wieder mit Herumhüpfen zurück, um eben die Bewegung mit ganz geilen Geberdungen so vielmal wieder anzufangen, als die Trommel das Zeichen dazu giebt; welches oft vielmals hinter einander geschieht. Von Zeit zu Zeit schlingen sie sich mit den Armen unter einander, und drehen sich zwey bis dreymal herum,

Itziger Zustand der Insel St. Domingo.

um, wobey sie sich immerfort stoßen und küssen. Man urtheilet leicht, wie die Schamhaftigkeit durch diesen Tanz beleidiget wird. Indessen hat er doch so viele Reizungen für die Spanier in America, und der Gebrauch desselben ist so sehr bey ihnen eingeführet, daß er sogar bey ihren Andachten vorkömmt. Sie tanzen ihn in der Kirche und bey ihren Umgängen. Die Klosterfrauen sogar unterlassen nicht, ihn in der Weihnachtsnacht auf einer in ihrem Chore errichteten Schaubühne, dem Gitter gegen über, zu tanzen, welches sie offen lassen, damit das Volk zusehen könne. Sie nehmen aber keine Mannspersonen mit zu ihrem Tanze. In den französischen Inseln hat man den Calenda durch eigene Befehle verbothen, um sowohl die öffentliche Erbarkeit zu sichern, als auch gar zu zahlreiche Versammlungen zu verhindern. Ein Haufen Neger, welcher durch die Lust fortgerissen wird, und oftmals durch starke Getränke erhitzet ist, wird zu allen Arten von Gewaltthätigkeiten fähig. Die Gesetze und alle Vorsicht aber haben über die unordentliche Neigung zum Vergnügen noch nicht die Oberhand behalten können.

Die Negersclaven von Congo haben einen andern Tanz, der viel sittsamer, aber nicht so heftig und so lustig ist, als der Calenda. Die Tänzer von beyden Geschlechtern stellen sich in die Runde, und heben nur, ohne von der Stelle zu gehen, ein Bein in die Höhe, um mit einer Art von Cadanz auf die Erde zu stoßen, wobey sie den Leib halb gekrümmet gegen einander biegen, unterdessen daß einer von ihnen eine Historie erzählet, worauf alle Tänzer mit einer Schlußzeile antworten und die Zuschauer mit den Händen dazu klatschen. Die Minanegern tanzen in einem Kreise herum und drehen sich beständig. Die von Cap Verd und Gambra haben auch ihre besondern Tänze: keiner aber unter allen gefällt ihnen so sehr, als der Calenda. Bey dem Unvermögen der Gesetze bemühet man sich, saget der P. Labat, an die Stelle dieser schändlichen Uebung französische Tänze einzuführen, als die Menuet, Courante, Passepie und Rundtänze. Es finden sich ihrer viele, die solche vortrefflich können, und die eben so ein feines Gehör und einen so geschickten Fuß haben, auch ihre Tritte sowohl abzumessen wissen, als unsere besten Tanzmeister. Einige spielen ziemlich gut auf der Violine und verdienen viel, daß sie in den Versammlungen spielen. Sie spielen fast alle eine Art von Guitarre, die sie selbst aus einer halben Calebasse machen, welche mit einer geschabeten Haut überzogen wird und einen ziemlich langen Hals hat. Sie hat vier Saiten, entweder von Pferdehaaren, oder Pitte, oder trocknen und nachher durch Oel gezogenen Därmen, die auf der Haut durch einen anderthalb Zoll hohen Steg gehalten werden. Dieses Instrument wird geknippen, wenn man es rühret: der Klang desselben aber ist nicht sehr angenehm, und die Accorde folgen gar nicht auf einander.

Kleidung und Gerichte der Negersclaven.

Es findet sich kein Negersclav, welcher nicht die Eitelkeit hat, wohlgekleidet zu scheinen, vornehmlich in der Kirche und bey ihren gegenseitigen Besuchen. Sie brechen sich alles ab, und scheuen die Arbeit nicht, wenn sie für ihre Weiber und Kinder einigen Schmuck kaufen wollen, welcher sie von andern unterscheiden könne. Indessen geht doch die Neigung gegen

m) Ich habe mir oftmals das Vergnügen gemacht, saget der P. Labat, „unsern Negerzimmermann essen zu sehen. Sein Weib und seine Kinder waren um ihn herum und warteten ihm mit „aller Ehrerbiethung der am besten abgerichteten „Bedienten auf. Wenn es ein Festtag war: so „ermangelten seine Eidame und Töchter nicht, sich „dabey einzufinden, und ihm kleine Geschenke zu „bringen. Sie macheten einen Kreis um ihn, und „unterhielten ihn die ganze Zeit über, die er bey „Tische war, mit Gesprächen. Wenn er abgegessen hatte, so brachte man ihm seine Pfeife, und „darauf wandte er sich um und sagete mit einem „ernsthaften Wesen: gehet, ihr könnet auch essen.

„Sie

gegen ihre Weiber nicht so weit, daß sie solche mit sich essen ließen, junge Leute wenigstens ausgenommen, die ihnen diese Freyheit in den ersten Zärtlichkeiten des Ehestandes zustunden *m*). Bey ihren Schmausereyen haben die aradaer Negern allezeit einen gebratenen Hund und würden glauben, daß sie sehr schlecht schmauseten, wenn ihnen dieses Stück abgienge. Diejenigen, welche keinen haben, oder keinen stehlen können, kaufen einen und geben ein zweymal größeres Schwein dafür. Die andern, vornehmlich die Creolenneger, und sogar diejenigen, die von aradaischen Aeltern herkommen, haben einen Abscheu vor diesem Gerichte und sehen den Namen der Hundefresser für einen großen Schimpf an. Es kömmt aber dem P. Labat am erstaunlichsten vor, daß die Hunde auf der Insel diejenigen anbellen, die sie essen und verfolgen, vornehmlich wenn sie von diesen Schmausereyen kommen. Man bekömmt von denen Tagen, da man einen Hund bey einem Arada brät, durch das Geschrey aller dieser Thiere Nachricht, welche zusammenlaufen und um die Hütte herum heulen, als wenn sie den Tod ihres Gefährten beklagen oder rächen wollten.

Itziger Zustand der Insel St. Domingo.

Die Hütten der Franzosenneger sind ziemlich sauber. Der Aufseher oder Commandeur, wie er heißt, welcher diese Besorgung auf sich hat, muß dabey die Symmetrie und Einförmigkeit beobachten lassen. Sie sind alle in ihren drey Ausmessungen von einerley Größe in einer Reihe an einander; und machen nach ihrer Anzahl eine oder mehr Gassen. Insgemein sind sie dreyßig Fuß lang und funfzehn breit. Wenn die Familie nicht zahlreich genug ist, diese ganze Wohnung einzunehmen: so theilet man sie mitten in ihrer Länge in zween Theile. Die Thüren sind vorn unter dem Giebel; und wenn das Haus zwo Familien enthält: so gehen sie auf zwo Gassen: für eine Familie aber leidet man nur eine Thüre. Diese Gebäude sind mit Rohrköpfen, mit Schilfe oder Palmistenblättern bedecket. Die Mauern bestehen aus Thonerde, welche mit fetter Erde und Kuhmiste beworfen sind, worüber man Kalch streicht. Die Sparren und die Decke gehen oftmals bis auf die Erde, und machen an der Seite der Hütten kleine Schoppen, worunter die Schweine und das Federvieh bedecket sind. Man sieht selten mehr, als ein Fenster, in einer Hütte; weil die Negern die Kälte gar nicht ausstehen können, die zuweilen des Nachts sehr scharf ist. Ueberdieses ist die Thüre zulänglich, Licht zu geben. Das Fenster ist beständig im Giebel. Einige haben eine kleine Hütte neben der großen, um darinnen ihr Feuer und ihre Küche zu haben: die meisten aber begnügen sich mit einer einzigen, worinnen sie die ganze Nacht über Feuer halten. Die Hütten sind auch stets voller Rauch; und ihre Einwohner nehmen selbst davon einen Geruch an, daß man sie stets vorher riecht, ehe sie sich gewaschen haben. Der Mann und das Weib haben jedes ihr Bette. Die Kinder schlafen bis in das achte oder neunte Jahr bey einander: man wartet aber nicht länger, sie von einander zu betten; weil bey der Neigung dieser Völkerschaft zu den sinnlichen Vergnügungen man sich nicht auf ihre Weisheit in diesem Alter verlassen darf. Die Betten sind kleine in die Wände eines jeden Hauses gemachete Vertiefungen. Sie bestehen aus zweyen

Policey der französischen Neger.

 oder

„Sie macheten eine tiefe Verbeugung und giengen in eine benachbarte Kammer, wo sie zusammen mit ihrer Mutter aßen. Ich gab ihm oftmals wegen seiner Ernsthaftigkeit einen Verweis; und ich führete ihm das Beyspiel des Statthalters an, welcher alle Tage mit seiner Gemahlinn speisete. Er antwortete mir: der Statthalter wäre deswegen nicht klüger: er glaubete wohl, daß die Weißen ihre Ursachen hätten; aber sie hätten auch die ihrigen, und wenn man erwägen wollte, wie hochmüthig die weißen Weiber und wie wenig sie ihren Männern unterthänig wären, so würde man gestehen, daß die Negern, welche die ihrigen stets in der Ehrerbiethung hielten, die Gerechtigkeit und Vernunft für sich hätten.„ Am angef. Orte a. d. 470 S.

Itziger Zustand der Insel St. Domingo.

oder dreyen Brettern, die auf Queerhölzern liegen, welche von kleinen Gabeln gestützet werden. Diese Bretter sind zuweilen mit einer Matte von Latanen oder Balisierrippen bedecket, mit einem hölzernen Klotze zum Kopfpfühle. Die etwas freygebigen Herren geben ihren Negern einige grobe Leinewand oder alte Zeuge, sich zu bedecken: allein, das ist eine neue Last für den Commandeur, welcher verbunden ist, sie solche oft waschen zu lassen. Die Nothwendigkeit, sie sauber zu halten, verbindet ihn, sie ihre Kleider oft waschen und ihren Kopf scheeren zu lassen. Was ihr Geräthe betrifft, so besteht solches aus Calebassen und irdenen Gefäßen nebst Bänken, Tischen und einigen hölzernen Sachen. Die reichsten haben einen oder ein paar Kasten, ihre Kleider darinnen zu verwahren.

Man läßt gemeiniglich zwischen den Hütten einen Raum von funfzehn bis zwanzig Fuß, um den Feuersbrünsten desto leichter abzuhelfen, die nur gar zu häufig sind; und dieser Raum ist mit einem Pfahlwerke umschlossen. Die einen bauen darinnen Küchenkräuter und andere mästen Schweine darinnen. In den Wohnplätzen, wo die Herren auch welche aufziehen, hält man die Negern an, daß sie die ihrigen mit in den Parc des Herrn thun, und für beyde sorgen. Wenn sie dasjenige verkaufen wollen, was ihnen zugehöret, so müssen sie ihren Herren den Vorkauf lassen. Das Gesetz aber verbindet die Herren auch, daß sie dasjenige, was sie von ihnen kaufen, nach dem Marktpreise bezahlen. Eine sehr nützliche Verordnung, über deren Verabsäumung man sich aber beklaget, ist diejenige, welche verbeut, nichts von den Negern zu kaufen, wofern sie nicht eine Erlaubniß von ihren Herren vorweisen. Dieß ist ein sicheres Mittel, den Diebstählen vorzubeugen, oder wenigstens diejenigen zurück zu halten, welche sich derselben unredlicher Weise zu Nutze machen wollen. Es finden sich aber zu St. Domingo wie in Europa Kaufleute ohne Religion und ohne Ehre, welche alles dasjenige annehmen, was man ihnen guten Kaufes beut, und die Negern dadurch in der Gewohnheit zu stehlen erhalten.

Man pfleget ihnen in einiger Entfernung von dem Wohnplatze oder bey den Gehölzen ein Stück Land zu geben, um darauf ihren Toback, ihre Pataten, ihre Ignamen, ihren caraibischen Kohl und alles, was sie darauf pflanzen können, zu bauen, mit der Freyheit, solches zu verkaufen oder zu ihrem Unterhalte anzuwenden. Man erlaubet ihnen, an den Feyertagen nach dem Gottesdienste, und an andern Tagen unter der Zeit, die sie von derjenigen abbrechen können, die ihnen zu ihren Mahlzeiten verstattet ist, darauf zu arbeiten. Es finden sich Negern, denen diese Arbeit jährlich über hundert Thaler einträgt. Wenn sie nahe bey einem Flecken sind, wo sie ihr Kräuterwerk und ihre Früchte hintragen können: so halten sie

n) Die elendesten wollen nicht erkennen, daß sie es sind. Der P. Labat giebt ein sehr merkwürdiges Beyspiel von dieser Eitelkeit. Ich hatte einen kleinen Neger, saget er, von vierzehn bis funfzehn Jahren, der geistreich, verständig und mir zugethan war, aber einen Stolz hatte, den ich niemals habe bessern können. Ein verächtliches Wort brachte ihn zur Verzweifelung. Ich sagete zuweilen zu ihm, um ihn zu demüthigen, er wäre ein armer Neger, der keinen Witz hätte. Das Wort arm verdroß ihn dergestalt, daß er zwischen seinen Zähnen darüber murmelte, wenn er glaubete, daß ich böse war; und wenn er meynete, daß ich es nicht war, so nahm er sich die Freyheit, mir zu sagen, nur die Weißen wären arm, man sähe keine Negern Almosen betteln, und sie hätten viel zu viel Hoheit dazu. Seine größte Freude, wie aller andern Schwarzen im Hause ihre, war, daß sie mir meldeten, es wäre ein armer Franzose da, der um ein Almosen bäthe. Dieß ist selten in der Colonie: aber es geschieht doch zuweilen, daß ein Matrose, welcher weggelaufen ist, krank wird, und wenn er aus dem Hospitale kömmt, es ihm noch an Kräften fehlet, zu arbeiten. Sobald sich einer davon

Itziger Zustand der Insel St. Domingo.

sie ihr Schicksal für sehr glücklich v). Sie leben im Ueberflusse, sie und ihre Kinder; und ihre Ergebenheit gegen ihren Herrn vermehret sich dadurch.

Es ist selten, daß die Negersclaven beschuhet sind, das ist, daß sie Schuhe und Strümpfe tragen. Außer denjenigen, welche den vornehmsten Einwohnern zu Lakeyen dienen, gehen sie alle ordentlicher Weise barfuß. Ihre Alltagskleidung besteht nur in einem Paar Hosen und einer Casaque. An den Festtagen aber, wenn sie sich putzen, haben die Mannespersonen ein schönes Hemde nebst engen Hosen von weißen Leinen, worüber sie eine Candale von bunter Leinwand oder einem leichten Zeuge tragen. Was man Candale nennet ist eine Art von sehr weiter Juppe, die nicht bis auf das Knie geht, und deren Obertheil, welcher durch einen Gürtel eingekräuselt ist, zween Schlitze an den Hüften hat, welche mit Bändern zugemacht werden. Sie tragen über dem Hemde ein kleines Wammes ohne Schöße, welches drey Finger breit Platz zwischen ihm und der Candale läßt, damit das Hemde desto freyer hervorbausen möge. Diejenigen, welche reich genug sind, daß sie sich silberne Knöpfe oder einige mit bunten Steinen besetzete anschaffen können, bedienen sich derselben an den Knöcheln und an dem Halse bey ihren Hemden. Die meisten brauchen nur Bänder. Sie haben selten Halstücher und Leibchen. In diesem Schmucke, wenn sie den Kopf mit einem Hute bedecket haben, rühmet man ihre gute Gestalt um so vielmehr, weil sie ordentlicher Weise sehr wohl gebauet sind. Vor ihrer Verheirathung tragen sie zween Ohrenringe, wie die Weibespersonen, nachher aber nur einen einzigen. Die Einwohner, welche sich förmliche Lackeyen halten, lassen ihnen Candalen und Wämser mit Galonen und von der Farbe ihrer Livrey machen. Sie lassen sie einen Turban tragen anstatt des Hutes, Ohrenringe und ein silbernes Halsband mit ihren Wapen.

Die Negerinnen tragen in ihrer Ceremonienkleidung ordentlicher Weise zwo Juppen. Die unterste ist farbicht und die obere fast allezeit von weißem Catune oder Musseline. Sie haben ein weißes Corset mit kleinen Schößchen, welches auch zuweilen von der Farbe ihrer untern Juppe ist, nebst einem Schnürbande, goldene oder silberne Ohrenringe, Fingerringe, Armbänder und Halsbänder von vielen Reihen bunter Steinchen oder falscher Perlen mit einem goldenen oder silbernen Kreuzchen. Der Hals an ihrem Hemde, die Aermeln und die Vorsteckärmeln sind mit Spitzen besetzet, und ihr Kopfzeug ist von einer sehr weißen und sehr feinen Leinwand, und auch mit einigen Spitzen gezieret. Indessen sieht man doch diese Art von Staate nur an denen Negern und Negerinnen, die sich durch ihre Arbeit in den Stand setzen, daß sie sich diesen Putz für ihre Kosten kaufen können. Denn es findet

davon blicken ließ: so kündigten mir es so viel Leute an, als Gesinde im Hause war, und vornehmlich der kleine Neger, welcher nicht unterließ, mir mit einem eifrigen und zufriedenen Gesichte zu sagen: Mein Vater, es ist ein armer Weißer an der Thüre, der Almosen bettelt. Ich stelletete mich zuweilen, als ob ich ihn nicht hörete, oder nichts geben wollte, um nur das Vergnügen zu haben, es ihn wiederhohlen zu lassen. Aber mein Vater, fing er wieder an, es ist ein armer Weisser. Wenn Sie ihm nichts geben wollen, so will ich ihm etwas von dem Meinen geben, wenn ich gleich nur ein armer Neger bin. Gott sey Dank, man sieht keinen Neger, der Almosen bettelt! Wenn ich ihm das gegeben hatte, was ich dem Armen schicken wollte: so unterließ er nicht, wenn er es ihm reichete, dabey zu sagen: da, armer Weißer, da, habet ihr, was euch mein Herr schicket; und wenn er glaubete, daß ich ihn hören konnte, so rief er ihn wieder zurück, um ihm auch etwas von dem Seinigen zu geben, damit er nur das Vergnügen haben könnte, ihn noch einmal armer Weißer zu nennen. Am angeführten Orte auf der 483 Seite.

Itziger Zustand der Insel St. Domingo.

det sich kein Herr, welcher den unnützen Aufwand machet, einen Trupp Sclaven zu putzen, die Lackeyen und Kammerfrauen ausgenommen.

Die Europäer irren sich, wenn sie sich einbilden, daß man auf den Inseln die Schönheit der Negern in der Ungestaltheit ihres Gesichtes, vornehmlich in den dicken Lippen und der eingedrückten Nase, suchet. Wenn dieß der europäische Geschmack ist: so herrschet er in den Colonien so wenig, daß man daselbst gegentheils vielmehr sehr ordentliche Gesichtszüge haben will. Die Spanier haben darauf vornehmlich Acht, und sehen funfzig Piaster mehr, nicht an, um sich eine schöne Negerinn zu verschaffen. Nebst den ordentlichen Gesichtszügen will man, sie sollen eine schöne Taille, eine feine Haut und von einem glänzenden Schwarz haben. Niemals hat man ihnen eine Unreinlichkeit vorzuwerfen, wenn sie nahe bey einem Flusse sind. Die Negern von Senegal, von Gambra, von Capverd, von Angola und Congo sind von einem schönern Schwarz, als die von Mina, Juida, Ißigny, Arda und andern Theilen der Küste. Indessen ändert sich doch ihre Farbe, so bald sie krank sind, und wird alsdann rußschwarz oder auch kupferfarbicht.

Sie sind bey ihren Krankheiten wundersam geduldig. Selten höret man sie mitten unter den rauhesten Operationen schreyen oder sich beklagen. Es geschieht nicht aus Unempfindlichkeit, denn sie haben ein sehr zartes Fleisch und sehr lebhafte Empfindung. Es ist eine gewisse Hoheit der Seele und Unerschrockenheit, welche sie den Schmerz, die Gefährlichkeiten und den Tod selbst verachten läßt. Der Pater Labat bezeuget, er habe viele lebendig rädern und martern gesehen, ohne daß er sie das geringste Geschrey habe von sich geben hören. Man verbrannte einen, saget er, welcher ganz und gar nicht bewegt darüber zu seyn schien, sondern ein Ende angezündeten Toback forderte, als er auf dem Scheiterhaufen fest gemacht wurde, und rauchete noch, da schon seine Beine durch die Heftigkeit des Feuers zerborsten waren. „Eines Tages, setzet eben der Reisende „hinzu, da zween Negern verdammet worden, der eine zum Galgen, der andere von der „Hand des Henkers gegeißelt zu werden, irrete sich der Beichtiger, und segnete denjenigen „ein, welcher nicht sterben sollte. Man erkannte den Irrthum nicht eher, als den Augenblick, „da der Scharfrichter ihn von der Leiter stoßen wollte. Man ließ ihn herunter steigen, und „der andere wurde eingesegnet; und ob er gleich nur die Geißelung erwartete, so stieg er „doch die Leiter mit eben so vieler Gleichgültigkeit hinauf, als der andere sie herun„ter stieg, gleich als ob ihn ein oder das andere Schicksal nicht gerühret hätte„ *o*). Dieser natürlichen Verachtung des Todes schreibt man ihre Tapferkeit zu. Man hat schon angemerket, daß die von Mina oft in eine trübe Schwermuth fallen, welche sie antreibt, sich freywillig das Leben zu nehmen. Sie hängen sich auf oder schneiden sich die Kehle ab, der geringsten Ursache wegen, und oftmals nur um ihren Herren Verdruß zu machen, in der Meynung, sie werden nach ihrem Tode wieder in ihr Land kommen. Ein Engländer *p*), der sich in der Insel St. Christoph niedergelassen hatte, bedienete sich einer sehr glücklichen List, die seinigen zu retten. Weil er ihnen mit der gewöhnlichen Strenge seiner Nation begegnete, so hingen sie sich einer nach dem andern auf, und diese Wuth nahm von Tage zu Tage zu. Endlich wurde ihm von einem seiner angenommenen Leute gemeldet, seine Negern hätten den Entschluß gefasset, in ein benachbartes Gehölze zu fliehen, und sich alle daselbst zu erhängen, um zusammen wieder in ihr Vaterland zu kehren. Er sah gar wohl ein,

daß

o) Am angef. Orte a. d. 490 u. 491 S.

p) Der Major Crisps.

Itziger Zustand der Insel St. Domingo.

daß die Strafen und Züchtigungen die Ausführung ihres Vorhabens nur auf einige Tage verschieben würden, und daß man ein Mittel brauchen müßte, welches einiges Verhältniß mit der Krankheit ihrer Einbildungskraft hätte. Nachdem er seinen Anschlag seinen angenommenen Leuten eröffnet hatte: so ließ er seine Zuckerpfanne und alles Geräth seiner Fabrik auf Karren laden, mit dem Befehle, ihm zu folgen; und nachdem er sich in das Holz führen lassen, da man seine Negern ihren Weg dahin nehmen gesehen hatte, so fand er sie allda, daß sie ihre Stricke zurechte macheten, um sich zu erhängen. Er gieng zu ihnen mit einem Stricke in der Hand, und sagete zu ihnen, sie sollten sich nur nicht fürchten: da er vernommen, daß sie den Vorsatz hätten, wieder nach Africa zurück zu kehren, so wollte er sie begleiten, weil er daselbst einen großen Wohnplatz gekaufet hätte, wo er eine Zuckersiederey anzulegen entschlossen wäre, wozu sie viel geschickter seyn würden, als solche Negern, die man noch niemals in dieser Arbeit geübet hätte: damit er aber alsdann nicht mehr befürchten dürfte, daß sie entlaufen könnten, so würde er sie Tag und Nacht arbeiten lassen, ohne ihnen die ordentliche Ruhe des Sonntages zu verstatten: man hätte schon auf seinen Befehl alle diejenigen, die sich zuerst erhängt hätten, in ihrem Lande wieder angenommen, und er ließe sie da mit Eisen an den Füßen arbeiten. Da der Anblick der Karren, welche sogleich ankamen, diese seltsame Sprache bestätiget hatte: so zweifelten die Negern an der Gesinnung ihres Herrn nicht mehr, vornehmlich da er in sie drang, sie sollten fort machen, daß sie sich erhingen, und sich stellete, daß er nur darauf wartete, bis sie fertig wären, damit er auch seine Verrichtung beschleunigen, und mit ihnen abgehen könnte. Er hatte schon seinen Baum ausgesuchet, und sein Strick war daran fest gemacht. Darauf hielten sie einen neuen Rath unter sich. Das Elend ihrer Gefährten, und die Furcht noch unglückseliger zu werden, macheten, daß sie ihren Entschluß fahren ließen. Sie warfen sich ihrem Herrn zu Füßen, um ihn zu ersuchen, er möchte die andern wieder zurück rufen, und ihm zu versprechen, es wollte keiner von ihnen wieder daran denken, in sein Vaterland zurück zu kehren. Er ließ sich lange bitten. Endlich aber, da sich seine angenommenen Leute und die weißen Bedienten auch auf die Knie geworfen, ihn um eben die Gefälligkeit zu bitten, geschah der Vergleich unter der Bedingung, wenn er vernähme, daß sich ein einziger Neger gehangen, so wollte er den andern Morgen alle andere hängen lassen, damit sie in der Zuckersiederey zu Guinea arbeiten könnten. Sie versprachen es ihm mit einem Eide. Der Eid der Negern geschieht, daß sie ein wenig Erde aufnehmen, welches sie sich auf die Zunge legen, nachdem sie die Augen und Hände gen Himmel gehoben, und sich an die Brust geschlagen. Diese Ceremonie, wie sie selbst erklären, bedeutet, daß sie Gott bitten, er wolle sie in Staub verwandeln, wie die Erde, die sie auf ihrer Zunge haben, wenn sie ihr Versprechen nicht halten, oder nicht die rechte Wahrheit sagen. Ein anderer Einwohner q) kam auf den Einfall, allen Negern, die sich aufgehängt hatten, den Kopf und die Hände abhauen zu lassen, und sie in einem eisernen Käfichte eingeschlossen zu halten, welcher auf seinem Hofe aufgehängt war. Da die Meynung der Negern ist, daß ihre Todten die Nacht kommen, ihre Leiber wegholen, und sie mit sich in ihr Land tragen: so sagete er zu ihnen, es stünde ihnen frey, sich zu erhängen, wenn es ihnen beliebete: er würde aber das Vergnügen haben, sie auf immer elend zu machen, weil sie in ihrem Lande keinen Kopf und keine

q) Herr Boriau.

Itziger Zustand der Insel St. Domingo.

keine Hände haben, und also unvermögend seyn würden, zu sehen, zu hören, zu reden, zu essen und zu arbeiten. Sie lacheten anfänglich über diese Vorstellung, und nichts konnte sie bereden, daß die Todten nicht bald das Mittel finden würden, ihre Köpfe und Hände wieder zu holen. Da sie solche aber beständig an eben dem Orte sahen: so urtheileten sie endlich, ihr Herr wäre mächtiger, als sie es sich eingebildet hätten; und die Furcht vor eben dem Unglücke machete, daß sie die Lust verloren, sich zu erhängen.

Der P. Labat, welchen man zum Gewährsmanne für diese beyden Begebenheiten anführet, setzet hinzu, wenn diese Hülfsmittel wunderlich zu seyn schienen: so wären sie doch nach dem Verstande der Negern eingerichtet und ihren Vorurtheilen gemäß. Bey der Menge anderer Beyspiele aber, welche ihre Erniedrigung unter das menschliche Geschlecht beweisen, und folglich die Strenge zu rechtfertigen scheinen, womit man ihnen begegnet, ist keines seltsamer, als die Neigung, die sie nach diesem Reisebeschreiber zu dem Christenthume haben, welches sie zu ergreifen scheinen r).

Das II Capitel.

Reisen und Niederlassungen auf den Inseln des nordlichen America in dem Nordmeere.

Man wird nicht wiederholen, bey welcher Gelegenheit sich die Franzosen und Engländer im 1625 Jahre in der Insel St. Christoph gesetzet haben, noch wie die unvernünftige Eifersucht der Spanier, welche sie 1630 daraus verjagete, gedienet hat, diese fürchterliche Art von Seeräubern zu erzeugen, welche unter dem Namen der Flibustier und Bucanier lange Zeit die Geisel der spanischen Monarchie gewesen. Man muß aber von diesem Puncte anfangen, wenn man eine große Anzahl Inseln nach und nach sich bevölkern sehen will, welche seit der ersten Entdeckung waren vernachläßiget worden. Selbst die vornehmsten, wo sich die Spanier gesetzet hatten, als Hispaniola oder St. Domingo, deren Beschreibung man vollendet hat, Cuba, Jamaica und Portorico erfuhren Veränderungen, welche einigen von ihnen andere Herren gaben; und diejenigen, welche in der Macht der Spanier geblieben, waren vor einer großen Mannichfaltigkeit von Veränderungen nicht sicher. Wir wollen bey ihren allgemeinen Namen anfangen, welche sie von ihren Verhältnissen unter sich, und von den Gränzen ihrer Lage haben.

Man unterscheidet gemeiniglich die Inseln des Nordmeeres in vier Versammlungen oder vier Haufen, welche man die Antillen, die Bermuden, die Inseln von Neuland und die Azoren nennet. Diese letztern, welche zu Portugall gehören, und nur ungefähr zweyhundert und funfzig Seemeilen davon entfernet sind, haben in unsern vorhergehenden Beschreibungen s) aus der bloßen Ursache einen Platz gefunden, weil es unmöglich war, den

r) Es ist wahr, saget er, sie bekehren sich leicht, wenn sie außer ihrem Vaterlande sind; und sie beharren in dem Christenthume so lange sie es vor ihren Augen ausüben sehen, und sie keine Sicherheit wahrnehmen, sich davon zu entfernen: es ist aber auch wahr, so bald diese Bewegungsgründe sie nicht mehr zurückhalten, so denken sie nicht weiter an das Versprechen in ihrer Taufe, als wenn alles

den Portugiesen in ihrem Laufe zu folgen, ohne die Oerter bekannt zu machen, wo ihre Fahrzeuge beständig anlegen. Dieses Capitel ist also den drey andern Haufen gewidmet; und die Ordnung, welcher man folgen will, wird diejenige seyn, in der man sie genannt hat.

Reisen nach den Antillen.

Der I Abschnitt.

Von den Reisen nach den Antillen und den Niederlassungen daselbst überhaupt.

Ihre Namen. Erste Niederlassungen in vielen Inseln. Es entsteht eine Inselcompagnie. Eine andere unter dem Titel Aequinoctial-Frankreichs; noch eine andere unter eben dem Namen.

Man giebt heutiges Tages den Namen der Antillen derjenigen großen Menge Inseln, welche unter sich eine Art von Kreise vor den Eylanden des mexicanischen Meerbusens machen, und welche im 1492 Jahre von Christoph Columbo entdecket worden. Sie nahmen anfänglich den Namen der Caraiben-Inseln von dem Namen ihrer ersten Einwohner an, nachher aber wurden sie in große und kleine Antillen getheilet; und diese letztern wieder in Inseln Barlovento oder über dem Winde und Sottavento oder unter dem Winde. Weil hier nicht von ihrem alten Zustande die Rede ist, welcher sich in der Geschichte ihrer ersten Entdeckung erläutert genug findet: so wollen wir nur zu unserer Absicht, den Reisenden dahin zu folgen, und nach ihnen eine Beschreibung davon zu geben, anmerken, daß sie gegenwärtig von sechs verschiedenen Nationen bevölkert sind: nähmlich den Caraiben, als den ursprünglichen Einwohnern des Landes, den Spaniern, Franzosen, Engländern, Holländern und Dänen. Diese allgemeine Vorstellung leitet uns anfänglich, ihre besondern Namen nebst ihrer wirklichen Besitzer ihren anzuführen. Die Caraiben besitzen allein Dominique, St. Vincent und Beke oder Bekia, welche ein Theil von den Inseln über dem Winde ausmachen. Die Spanier sind Meister von den Lucayen, den nordlichsten unter allen Antillen, von Cuba, St Dominico, Portoricco und wie man gesehen hat, von einem großen Stücke von St. Domingo in den großen Antillen. Sie besitzen auch die Dreyeinigkeits-Insel, St. Margaretha und Cubagua oder die Perleninsel unter dem Winde. Die Franzosen haben nebst einem Stücke von St. Domingo in den großen Antillen über dem Winde Sainte Croix, Santos oder die Heiligen, St. Bartholomäus, Guadelupe, Desirade, Martinik, Marie-Galande, St. Lucia, Grenada und ein Stück von St. Martin. Die Engländer besitzen Jamaica, in den großen Antillen; und über dem Winde Anguisola, Barbados, Antigoa, Tabago, Monserrat, Nevis und St. Christoph. Die Holländer besitzen Buen-aire, Curacao und Oruba unter dem Winde; Saba, St. Eustachius und ein Stück von St. Martin über dem Winde. Die Dänen haben über dem Winde die

Ihre Namen.

alles nur ein Traum gewesen. Wenn sie wieder in ihr Vaterland kämen: so würden sie sich eben so leicht des Christennamens begeben, als der Kleidung, womit sie sich bekleidet finden würden. IV Band. a. d. 436 S.

s) Man sehe den II Band dieser Sammlung.

Reisen nach den Antillen.

die kleine Insel St. Thomas, eine von den Jungfern, welche gegen Nordost von Portoricco liegen.

Man sieht, daß die großen Antillen sich eigentlich auf viere einschränken t) welche Cuba, St. Domingo, Portoricco und Jamaica sind; und einige rechnen sie gar zu den Inseln über dem Winde, weil sie denen unter dem Winde entgegen liegen. Von diesen vier großen Inseln ist nur noch von Jamaica zu reden übrig, deren Beschreibung sich nicht so nothwendig in den Zusammenhang einiger anderer Artikel mit eingeflochten gefunden, als der drey erstern ihre. Es würde aber unmöglich seyn, von den Antillen überhaupt zu handeln, ohne die vier großen oftmals zu nennen, und ohne wenigstens die Aufmerksamkeit des Lesers auf einige von den Begebenheiten zurück zu führen, die man bereits erzählet hat.

Erste Niederlassungen in vielen Inseln.

Er muß nicht vergessen haben, das nach der Zerstörung der doppelten Colonie zu St. Christoph im 1630 Jahre die Franzosen und Engländer, woraus sie bestunden, nicht zauderten, sie wieder herzustellen. Sie hatten sich in vielen benachbarten Inseln ausgebreitet, wo sie die Vortheile nicht fanden, welche sie verloren hatten. Diejenigen, welche ihnen das freye Leben der Flibuste nicht vorzogen, sucheten Mittel und Wege, wieder nach ihren Wohnungen zurück zu kehren. Warner kam mit einigen Engländern wieder nach seinen; und eine Menge Franzosen, welche von ihrem Statthalter Enambuc aufgemuntert wurden, nahmen auch wiederum von ihrem alten Lande Besitz. Eine eifrige Arbeit machete allen ihren Schaden bald wiederum gut. Der Toback wuchs im Überflusse, welches den Handel blühend machete. Es fehlete an Arbeitsleuten: Enambuc und Warner aber erlaubeten den vornehmsten Einwohnern, sich welche aus Europa zu holen. Es kamen deren viele mit solchen Hülfsmitteln, welche sie in den Stand setzeten, ihre Colonien zu erweitern. Die Engländer waren die ersten, welche Montserrat, Antigoa und Barbados fast zu eben der Zeit zu bevölkern unternahmen, da sich die Holländer in der Insel St. Eustachius und Saba setzeten. Enambuc sah es ungern, daß man sich, wegen der Langsamkeit seiner Zugesellten in Frankreich seine Absichten zu unterstützen, Inseln wegnehmen liesse, worauf man sich eben das Recht hätte zueignen können. Weil man das Vergangene nicht ändern konnte: so warf er seine Augen auf Guadelupe; und seine Maaßregeln waren bereits genommen, als ihm Olive einer von den Häuptern seiner Colonie, zuvor kam. Dieser kühne Mensch, welcher unter mancherley Vorwande eine Reise nach Frankreich gethan, hatte sich mit einigen Diepper Kaufleuten zusammen gesellet, um eine Colonie zu Guadelupe unter dem Auftrage von einer Compagnie der americanischen Inseln zu stiften. Olive und Du Pleßis, Häupter dieser Kaufleute, wurden zu Statthaltern der Inseln mit einer gleichen Macht und Gewalt erkläret. Sie kamen den 8ten des Brachmonates 1635 an der Spitze von fünfhundert Mann daselbst an, welche bey ihrer Ankunft vom Hunger und verschiedenen andern Krankheiten befallen wurden. Sie hatten sich zum Unglücke an dem schlechtesten Orte der Insel gesetzet; und dieß war nicht ihr einziger dummer Streich. Sie zogen sich höchst unvorsichtig den Haß der Caraiben zu, welche ihnen so lange Lebensmittel hätten verschaffen können, bis das Land sie zu ernähren vermocht hätte. Du Pleßis, welcher bey dem Anblicke der Trübsalen der Colonie von Schmerzen gerühret wurde, starb den siebenten Tag.

Es entsteht eine Inselcompagnie.

t) Sie haben viele kleine Inseln um sich herum, die alle zusammen, so wie sie, unter dem heißen Erdgürtel liegen.

Tag. Man giebt ihm eine liebenswürdige Gemüthsart, nebst einer Klugheit, welche seinem Collegen fehlete. Das hochmüthige Wesen des Olive, welcher allein Statthalter blieb, und sein hitziges Temperament, hatten den Krieg unter den Franzosen und Caraiben noch heftiger gemacht, und mußten nothwendig diese anwachsende Colonie zu Grunde richten. Er verjagete diese wilden Insulaner. Da sie aber nach Dominique gegangen und deren Einwohner auf ihre Seite gezogen; so kamen sie viel stärker wieder, als sie weggegangen waren. Dieser Krieg dauerte vier Jahre lang. Die Colonie, welche stets auf dem Puncte ihres Unterganges stund, sah sich durch das übele Geschrey, worein sie gerathen war, noch mehr mit ihrem Verfalle bedrohet. Olive aber verlor das Gesicht, und an seine Stelle kam Aubert, welchen ihm die Compagnie zum Nachfolger gab. Die Klugheit dieses neuen Statthalters rettete die Franzosen, indem sie in ihren Wohnplätzen einen Frieden herrschen ließ, welcher den Handel wieder beseelete und ihnen den Ueberfluß brachte.

Reisen nach den Antillen. 1635-49.

Unter der Zeit, daß Guadelupe bevölkert wurde, wandte Enambuc, welchem sie entgangen war, seine Absichten auf Martinik. Er begab sich selbst dahin, nahm Besitz davon, und erwarb sich das Eigenthum derselben, da er sie auf seine eigenen Kosten bevölkert hatte. Er ließ daselbst zu seinem Lieutenante Dü Pont, und zum ersten Hauptmanne la Vallee. Als er darauf zu St. Christoph starb, so hinterließ er alle seine Güter nebst seinen Gerechtsamen auf Martinik seinem Neffen, Dü Parquet, dem Bruder eines andern Officiers gleiches Namens, welcher sich wider die Spanier bey ihrer Landung hervorgethan hatte. Enambuc hatte zum Nachfolger in der Statthalterschaft von St. Christoph seinen Lieutenant, Dü Halde, welchen die Compagnie zum Oberstatthalter ernannte. Allein, als Dü Halde bald darauf nach Frankreich gegangen war: so wollte der Cardinal Richelieu, welcher die Inseln als eine sehr wichtige Sache anzusehen anfing, ihnen einen Mann zum Generale geben, dessen Geburt, Herzhaftigkeit und Geschicklichkeit seinen Absichten gemäß waren. Seine Wahl fiel auf Longvilliers de Poyney, Baillif und Großkreuz des Maltheser-Ordens, Comthur von Oisemont und Coulours, Haupt eines Geschwaders. Ludwig der XIII machete ihn zum Statthalter und Generallieutenante der americanischen Inseln *u*). Er reisete den 15ten des Jenners 1639 von Martinik ab; und nachdem er sich innerhalb einem Monate nach Martinik begeben: so besuchete er Guadelupe und St. Christoph nach einander, wo er von allen Franzosen den Eid der Treue erhielt.

Martinik wird bevölkert.

1638.

Bey seiner Ankunft nahm die Insel St. Christoph eine neue Gestalt an. Er ließ in vielen Viertheln Kirchen bauen. Er sorgete auf eine wohlanständige Art für den Unterhalt der Geistlichen. Er richtete die Verwaltung und das Gerichtswesen ein. Er verbesserte die Unordnungen, die bey einem aus vielen Landschaften zusammengelaufenen Volke nur gar zu gemein sind. Er führete eine vortreffliche Policey auf seiner Insel ein, und machete sich bey den Fremden eben so beliebt, als bey den Franzosen. Endlich als er diese Colonie zu einer der schönsten auf den Antillen gemacht hatte, wandte er seine Sorgfalt darauf, sich in den Inseln St. Bartholomäus, St. Martin und Sainte Croix auszubreiten.

1639.

Die letzte von diesen dreyen Inseln liegt zwischen St. Christoph und Portoricco, an dieser aber viel näher. Sie hatte in kurzer Zeit vielmals ihren Herrn verändert. Die Engländer und Holländer hatten sich einige Jahre den Besitz derselben streitig gemacht und endlich verglichen, sie wollten sie theilen. Im 1649 Jahre aber, da die erstern die kleine Anzahl ihrer Nebenbuhler sahen, zwangen sie dieselben, solcher gänzlich zu entsagen. Indessen

1649.

u) Seine Briefe sind vom Herbstmonate 1638.

Reisen nach den Antillen. 1649=51.

dessen genossen sie derselben doch nicht lange. Die Spanier zu Portoricco thaten daselbst eine Landung, stecketen die Wohnplätze in Brand, brachten diejenigen um, die sich unterfingen, ihnen zu widerstehen, und ließen die übrigen nach Barbados mit ihren Weibern und Kindern und ihrem Geräthe führen. Sie hielten sich einige Zeitlang in der Insel auf. Als sie wieder unter Segel giengen: so sahen sie ein holländisches Fahrzeug von St. Eustachius ankommen; wo man sich auf die erste Zeitung von dem Unternehmen der Spanier gar zu unvorsichtiger Weise beredet hatte, sie hätten sich geschwind wieder zurück begeben. Dieses Schiff wurde ohne den geringsten Widerstand weggenommen; und die Spanier schicketen sich an, ihre Gefangenen nach Portoricco zu führen, als zwey französische Schiffe voller Soldaten und Kriegesvorrath ankamen. Der Comthur von Poincy schickete sie ab, um die Spanier zu vertreiben, und im Namen Frankreichs von der Insel Besitz zu nehmen. Die Holländer wurden in Freyheit gesetzet; und die Spanier wollten sich lieber dem ihnen aufgelegeten Gesetze, sich einzuschiffen und auf der Stelle abzufahren, unterwerfen, als ein Treffen wider Feinde wagen, deren Ankunft sie nicht vorhergesehen hatten. Da ihr Rückzug die Insel in der Franzosen Gewalt gelassen hatte: so wurde Auger mit dem Titel eines Statthalters dahin geschickt, und errichtete bald eine blühende Colonie. Er starb daselbst und wurde von allen Einwohnern bedauert.

Der Tod des Cardinales Richelieu, die Schwäche der Regierung unter der Minderjährigkeit Ludwigs des XIV, die bürgerlichen Kriege und andere Ursachen bewogen die Compagnie der Inseln, sich wegen ihres Rechtes mit denen zu vergleichen, welche es an sich kaufen wollten. Du Parquet, welchen sein Oheim Enambuc nach Martinik gesetzet hatte, hatte sich auf den Inseln Grenada und St. Lucia x) zu setzen angefangen. Er kaufete die Gerechtsamen und Ansprüche der Compagnie auf diese drey Inseln. Hauel, der Statthalter von Guadelupe, handelte auch um die auf Marie=Galande, Desirade und Santos. Die beyden letztern wurden noch nicht für erobert gehalten, so wenig als St. Lucia: man ließ sie aber in die Kaufbriefe mit setzen, aus Furcht, es möchte sonst einem andern die Lust ankommen, sich derselben zu bemächtigen. Ueber dieses sind heutiges Tages viele Inseln verlassen, die vordem bewohnet waren, als St. Croix, welches ohne Einwohner ist, nachdem sie erstlich von Engländern, Holländern, und nach und nach von Franzosen unter des Comthurs von Poincy Verwaltung bevölkert worden. St. Lucia, welche die Engländer unter ihre Besitzungen rechnen, weil sie 1650 daselbst eine Colonie anfingen, die nicht bestund, ist ebenfalls verlassen. Desirade, Santos und Dominico sind auch ohne französische Einwohner.

Unter der Zeit, da die Compagnie geneigt zu seyn schien, sich ihrer Besitzungen zu entschlagen, kaufete der Comthur von Poincy 1651 im Namen des Maltheserordens das Eigenthum von St. Christoph, St. Bartholomäus, St. Martin und Sainte Croix von ihr. Der Kauf wurde zwey Jahre darnach durch offene Briefe des Königes genehm gehalten, welcher sich nur die Oberherrschaft über alles das vorbehielt, was in der Abtretung der Compagnie begriffen war, nebst der Huldigung mit einer goldenen Krone von tausend Thalern, welche der Gesandte des Ordens bey einer jeden Veränderung des Königes überreichen sollte. Die drey Inseln, welche also aus den Händen der Compagnie kamen, gehöreten dem Maltheserorden und verschiedenen Privatpersonen bis 1664 zu.

In

x) Oder St. Alousie. So drücken die französischen Seeleute die spanische Aussprache von Santa Lucia aus.

Reisen nach den Antillen. 1651-63.

Gesellschaft von Aequinoctialfrankreich.

In dieser Zeit entstund eine andere Compagnie unter dem Titel Aequinoctial-Frankreichs, welchen Namen man damals Guiana gab, welches die Franzosen Cayenne nannten. Man hat gesehen, daß Poncet de Bretigny schon eine Niederlassung in dieser mittäglichen Gegend, aber mit so wenigem glücklichen Erfolge versuchet hatte, daß es ihm das Leben gekostet. Der Abt von Marivaux, Doctor der Sorbonne, ein normandischer Edelmann Roiville, und la Boulaie, Generalintendant des Seewesens, versprachen sich mehr Glück; und ob sie gleich durch ganz verschiedene Bewegungsgründe angetrieben wurden, so vereinigten sie sich doch zu einerley Unternehmung. Der Eifer zur Bekehrung der Africaner war der einzige Bewegungsgrund des D. Marivaux. Roiville hatte, wenn man demjenigen glauben darf, was hernach bekannt gemacht worden, zur Absicht, sich eine Art von Oberherrschaft in diesem Lande zuwege zu bringen; und la Boulaie dachte nur bloß, das französische Handlungs- und Seewesen blühend zu machen, worüber er unter dem Herzoge von Vendome die Aufsicht hatte. Diese Compagnie, wozu sich viele andere Personen von einem großen Vermögen und Stande geselleten, erhielt zu Ende des 1651 Jahres offene Briefe; und den 18ten May des folgenden Jahres sah man vor dem Garten der Thuillleries fünf bis sechshundert Mann zu Schiffe gehen, die zu ihrem Dienste angenommen waren, und die Seine bis nach Rouen hinunter gehen sollten. Allein, der Erfolg war gleich bey dem Einschiffen unglücklich. Marivaux, welcher die Seele der Unternehmung gewesen, und sich nach Cayenne begeben sollte, als Generaldirector, fiel in den Fluß, da er Befehl gab, und ersoff vor dem Conferenzthore. Roiville, General der Flotte, wurde den 18ten des Heumonates in einem Aufstande, der sich auf der Fahrt erhob, erstochen. Darauf verschwuren sich einige junge Leute, alle ihre Oberhäupter zu tödten, deren Ansehen und Gewalt ihnen zuwider war. Drey von ihren Mitgenossen wurden ergriffen, und der strafbarste bezahlete einen so schändlichen Vorsatz mit seinem Kopfe. Die beyden andern wurden in wüste Inseln ausgesetzet; und man bemerkete, daß von allen denjenigen, welche an der Ermordung des Generales Theil gehabt hatten, kein einziger war, der nicht eines kläglichen Todes starb. Die Colonie selbst empfand diesen Fluch; und im Christmonate des folgenden Jahres war von dieser französischen Compagnie nichts mehr übrig, als die Leichen von vier oder fünfhundert Mann, welche durch Krankheit oder durch das Gewehr der Wilden gestorben waren. Der Statthalter rettete sich in einer Barke zu den Engländern, die damals Meister von Surinam waren.

1652.

Um diese Zeit kam Jamaica, welches vor Alters von den Spaniern entdecket und erobert worden, in die Gewalt der Engländer, mit Beystande der französischen Flibustier, die damals nichts spareten, ihre eigene Nation in der Insel Hispaniola festzusetzen.

1655.

Noch eine unter eben dem Namen. 1663.

Man hat hier nur von Cayenne geredet, deren Niederlassung man schon erzählet hat, damit man der Ordnung der Jahre bey Entstehung der französischen Compagnien folgen konnte, welche die Inseln betreffen. Es entstund eine im 1663 Jahre, unter dem Titel der Compagnie des Aequinoctialfrankreichs, und unter der Anführung des la Barre, Requetmeisters. Sie stellete die Nation in der Insel Cayenne wiederum her *y*), deren sich die Holländer unter Sprangers Anführung bemächtiget hatten; und die Colonie wurde bald blühend. Diese Compagnie aber genoß ihrer Bewilligung nicht lange. Gleich im folgenden Jahre sah man eine königlich westindische Compagnie entstehen, um verschiedenen Unordnungen abzuhelfen, deren Quelle man in dem Privatnutzen gefunden zu haben glaubete.

y) Die Gränzen der Verwilligung waren der Amazonenfluß und Orinoko.

Reisen nach den Antillen. 1663.

Obgleich Frankreich seine Herrschaft ausgebreitet hatte: so zog es doch wenig Vortheil davon. Die besondern Compagnien munterten ihre Colonien nur schwach auf, und diese Niederlassungen trieben mehr Handel mit den Fremden, als mit den Franzosen. Wenn einige Schiffe von der Nation dahin giengen, Waaren zu suchen: so fanden sie solche oftmals von den Holländern abgeholet, die ihnen zuvorgekommen waren. Man dachte also darauf, eine einzige Compagnie zu errichten, welche mächtig genug war, alle diese Colonien zu versehen, und zwar mit einer um so viel gleichmäßigern Absicht, weil sie ihr alle zusammen zugehöreten. Die französischen Inseln wurden von den Eigenthümern, denen sie verkaufet worden, wieder eingelöset. Der Maltheserorden und alle die Privatpersonen bekamen ihr Geld wieder. Man handelte sogar um Neufrankreich z). Kurz, alle Bewilligungen wurden wiederrufen, und die offenen Briefe den 11ten des Heumonates 1664 ausgefertiget. Durch diese Briefe bewilligte der König der neuen Compagnie zu ihrem völligen Eigenthume, zu ihrer Gerichtsbarkeit und Herrschaft, Canada, die Antillen, Acadien, die Inseln Neuland, Cayenne und die Länder des festen Landes des mittäglichen America, von dem Orinoco bis an den Amazonenfluß, nebst der Macht, daselbst allein vierzig Jahre lang Handlung zu treiben, sowohl wie auf dem Senegal, an den Küsten von Guinea und andern Oertern in Africa. Zu diesen Vortheilen setzete er noch die Erlassung der Hälfte von den Zöllen für die Waaren, welche aus diesen Ländern kämen, die Gewalt, Statthalter und alle Krieges- und Gerichtsbedienten zu ernennen, ja sogar die Prediger und Pfarrer; endlich das Recht den Krieg anzukündigen und Friede zu machen, wobey sich seine Majestät nur den Eid der Treue und die Huldigung mit einer goldenen Krone von dreyßig Mark, bey einer jeden Veränderung der Regierung, vorbehielten.

Die Capitalien zur Unterstützung eines so ansehnlichen Aufwandes waren der Wichtigkeit der Unternehmung gemäß. In weniger als sechs Monaten rüstete die Compagnie über fünf und vierzig Schiffe aus, womit sie von allen denen in ihren Briefen begriffenen Oertern Besitz nahm, um ihre Handlung daselbst festzusetzen. Indessen bestund sie doch nur ungefähr neun Jahre. Im 1674 Jahre fassete der König den Entschluß, alle die Länder, Besitzungen und Inseln, die er abgetreten hatte, für sich selbst zu nehmen, und sie zu seinen Kammergütern zu schlagen. Diese Wiederrufung wurde nicht ganz und gar durch die Ohnmacht verursachet, worinnen die Compagnie war, sich zu erhalten. Ob sie gleich unter währendem Kriege wider die Engländer großen Verlust erlitten, so daß sie sich auch genöthiget gesehen, über eine Million aufzunehmen, und ihr ausschließendes Recht bey der Handlung an den africanischen Küsten zu veräußern: so waren ihr doch noch kräftige Hülfsmittel übrig. Weil aber der vornehmste Endzweck ihrer Errichtung gewesen, die westindische Handlung wieder in die Hände der Franzosen zu bringen, welche sich die Holländer unvermerkt zugeeignet hatten: so schien sie nicht mehr so nöthig zu seyn, nachdem diese Absicht sehr wohl erfüllet war. Die französischen Negocianten, denen die Compagnie oftmals Bewilligungen zugestanden, um nach den Antillen und Canada zu handeln, hatten so viel Geschmack

z) Man sehe oben die Niederlassung der Franzosen in Neufrankreich.

a) Wir haben diesen Vertrag noch in der allgemeinen Geschichte der Antillen von dem P. Dü Tertre a. d. 17 u. ff. S. Er enthält in der That diese allgemeinen Vergleiche; sie sind aber noch mit acht andern Artikeln begleitet, welche die Policey und Handlung betreffen. Einer von diesen acht Artikeln enthält: „Wenn zwischen Frankreich und „England ein Krieg entstünde: so sollten die besag„ten Einwohner von beyden Nationen einander des„wegen doch nicht bekriegen, wofern es ihnen nicht „aus-



Karte von der Insel St. Christoph
Zur allgemeinen Historie der Reisen
Von M. B. Ingr. de la Marine
Maßstab von 2 gemeinen französischen Seemeilen
Bucht Colombier
Regenbach Burneuf
Regenbach von Cabesterre
Regenbach Bossom
Spitze Ragged
Regenbach S. Georg
Regenbach Nicolas
Soldaten Regenbach
Coils Regenbach
Baye de l'Hermite od. Einsidler Bay
Cayone Fl.
Der drey Klippen Buchten
Bucht des Baudriers
Taßspitze
Kierthel von Cabesterre
Kirchspiel St. Johann
Kirchspiel Christ Church
Kirchsp. St. Marien
Cayone
Die Teiche
Canarie
Stadt Basse Terre
Cap Kierthel
Viertel der Bucht a l'Aunet
Viertel der Sand Spitze
Kirchsp. St. Annen
Kirchspiel S. Thomas
Kirchspiel la Trenite
Vierthel la Pentecôte
Rhede de la Basse Terre
Bucht de la Croix
Thurm Spitze
Bucht a Louvet
Die Spitze la Franchise
Der Regenbach Brimbale
die Schorpse
die Sand Spitze
Bay des Figuiers
Sand Spitze
Fort Cleverley
Brimston hill
Regenbach Pincker
Fort Charles Fort
Bloudy Spitze
Spitze Palmelo
S. Patricks Fl.
la Pentecoste
Alten Fort
Große Bucht
Sand Bucht
Die kleine Caraiben Bucht
Die Caraiben Bucht
Das Große Thor
Latanen Bucht
Feine Sand bucht
Teufels Thor
das Cap Verd
Die Große Bay
Klein Galet
Große Salzgrube
Das Gebirge Lambert
Groß Galet
Spitze S. Christofle
die Schildkröte
Wasser Bucht
Spitze St. Croix
Bucht des Coquilles
Bucht des Verreux
Sardes Spitze
Marenen Bucht
65 Gr. 10 m
65 Gr. 35 m
17 Gr. 10 m

Reise
den A
1(

schmack daran gefunden und sich diese Schifffahrt so bekannt gemacht, daß man nicht mehr befürchten durfte, sie durch die Fremden ausgestochen zu sehen.

Niederlassunge zu St. Christoph. 1627.

Wir wollen alle diese Inseln nach einander vorstellen, in der Ordnung der Niederlassungen, wovon man einen allgemeinen Begriff gegeben hat. Was aber den Ursprung der erstern betrifft, welche gleichsam die Quelle aller andern gewesen: so ist es genug, daß man deswegen auf den Abschnitt von St. Domingo verweist.

Der II Abschnitt.

Reisen und Niederlassungen in der Insel St. Christoph.

Ihre Größe und Namen. Erste Niederlassung. Beschreibung der Insel. Französisches Fort auf der Sandspitze. Sprichwort von den ersten Einwohnern der französischen Inseln. Geistliche zu St. Christoph. Einsiedler zu Cayenne. Gerichtswesen auf der Insel. Prächtiges Schloß des Comthur von Poincy. Engländisches Stück von St. Christoph. Wein und stark Getränke. Weiber zu St. Christoph. Art, die Negern zum Laufen abzurichten. Gegenwärtiger Zustand von St. Christoph. Veränderungen daselbst. Begebenheiten des Grafen von Genes. Die Franzosen beunruhigen St. Christoph. List, die man dem französischen Hofe zuschreibt. Unordnung, welche lange zu St. Christoph geherrschet.

Ihre Größe und Namen.

Dû Tertre setzet diese Insel in siebenzehn Grad dreyßig Minuten Norderbreite, und die Engländer in siebenzehn Grad fünf und zwanzig Minuten. Sie hat nach Dû Tertres Angabe zwanzig Seemeilen im Umfange, und nach den Engländern fünf und siebenzig Meilen. Labat aber giebt ihr nicht mehr als funfzehn oder sechzehn Seemeilen, wofern man nicht eine lange und schmale Spitze, saget er, mit rechnen will, welche man die Salzgrubenspitze genannt hat. Der alte Namen, welchen sie unter den Wilden hatte, war Liamuiga; und Christoph Columbus gab ihr seinen. Man will hier nicht, wie man schon gesaget hat, wiederholen, wie die Franzosen und Engländer daselbst zusammen angeländet sind, und sich einstimmig allda gesetzet haben.

Diese erzählen, der erste Vertrag unter beyden Nationen, welcher den 13ten May 1627 unterzeichnet worden, habe in einer ziemlich gleichen Theilung der Insel bestanden, und die alten Gränzen wären noch vorhanden; es wäre mit ausdrücklichen Worten ausgemacht worden, es sollten die Fischerey, die Jagd, die Salzgruben, das Holz, die Bergwerke und die Häfen beyden gemein seyn; und man wollte sich aufrichtig und redlich vereinigen, sie wider alle Arten von Feinden zu vertheidigen *a*); als darauf der Rückzug der Spanier den Einwohnern von beyden Nationen die Freyheit ließ, nach ihren Sitzen wiederum zurück zu kehren: so waren die Engländer am hurtigsten, sich feste Häuser zu bauen, Weiber und verschiedene Bequemlichkeiten zu verschaffen, da hingegen die Franzosen sich nur begnügeten, in Hütten zu wohnen, nach Art der Caraiben; und da sie nicht an das Heirathen dachten, so fehlete es ihnen lange Zeit an den vornehmsten Süßigkeiten des Lebens *b*).

Dem

„ausdrücklich von ihren Prinzen befohlen würde; „und im Falle ein solcher Befehl gegeben würde, so „sollten sie verbunden seyn, einander vorher zu warnen, bevor sie einige Feindseligkeit begiengen.„ Niemals ist eine Vereinigung besser gegründet worden. Indessen hatte Enambuc doch bald nöthig, Gewalt zu gebrauchen, um die Engländer im Zaume zu halten.

b) Man liest beym P. Dû Tertre, da die Vertraulichkeit unter den beyden Nationen wohl gegründet war: „So führeten die Franzosen, welche „damals wenig Weiber in ihren Quartieren hatten, „die

Niederlassunge zu St. Christoph. 1637.

Dem sey aber wie ihm wolle, Enambuc *c)* und Warner, die beyden Stifter der Colonie, lebeten nicht so lange, daß sie solche in ihrer Vollkommenheit gesehen hätten. Der erste starb 1637 und Warner überlebete ihn nicht lange. Sie hatten zum Nachfolger in der Regierung, der eine seinen Lieutenant, Namens Dü Halde, der andere den Obersten Rich. In einer so kurzen Zeit hatten sich die beyden Nationen sehr vermehren müssen, weil sich vor Enambucs Tode die Franzosen im Stande befanden, die Niederlassungen zu Guadelupe und Martinik anzufangen; und man nach den engländischen Nachrichten, vor Warners Tode, zwischen zwölf und dreyzehntausend Engländer zu St. Christoph zählete.

Die vornehmste Beschäfftigung dieser doppelten Colonie, war anfänglich der Tobacksbau, welcher ziemlich lange denjenigen, welche sich nicht vor der beschwerlichen Arbeit scheueten, einen Unterhalt verschaffete. Da aber nachher die übermäßig große Menge dieser Waare den Preis derselben vermindert hatte: so legete man Pflanzungen zu Zuckerröhren, Ingwer, Indigo und Baumwolle an; und das Land fand sich so fähig dazu, daß die Insel in wenig Jahren eine Quelle des Reichthumes geworden seyn würde, wofern nicht der Krieg den Fortgang dieser Wohlfahrt gestöret hätte. Bevor wir aber zu den Veränderungen auf St. Christoph fortgehen, müssen wir dem Leser eine Beschreibung geben, ohne welche er sonst die Folge der Begebenheiten schlecht einsehen würde.

Beschreibung von St. Christoph.

Diese Insel ist angenehm. Ihre Gebirge, welche sich über einander erheben, geben eine allerliebste Aussicht um die ganze Insel umher. Vornehmlich die Pflanzungen, die sich bis an das Meer erstrecken. Unter den Gebirgen findet man entsetzliche Felsen und gräuliche Abstürze, dicke Wälder, warme und schwefelichte Bäder, vornehmlich in dem südwestlichen Theile. Das äußerste südostliche Ende zeiget eine Erdenge, die anderthalb Meilen weit von Nevis in die See vorgeht; und an eben dem Gestade findet man eine Salzgrube.

Die Luft zu St. Christoph ist rein und sehr gesund, aber oftmals durch Orcane stürmisch. Der Boden ist leicht und sandig, aber ungemein fruchtbar. Er bringt einen viel feinern Zucker hervor, als der zu Barbade, und auf irgend einer von den Antillen. Man kennet eine Art davon, die sich selber raffiniret, ohne erst durch die Flechte zu gehen; welches ein ungemeiner Vortheil für die Besitzer ist, denen dadurch vieler Aufwand und viele Arbeit ersparet wird. Die Mitte der Insel ist nicht das Beste, weil sie aus einem Haufen jäher Gebirge und undurchdringlicher Gehölze besteht, die man niemals so leicht licht machen

„die Weiber der Engländer frey mit sich nach Hause. Man hat von diesem Umgange, setzet er hinzu, auf unterschiedene Art geredet. Einige haben gesaget, die Franzosen hätten Gewalt gebrauchet und wären mit bewaffneter Hand hingegangen, ihren Nachbarn die Weiber und Mägdchen zu entführen, die sie ihnen hernach wieder geschicket, wenn sie ihre Leidenschaft gestillet hätten. Andere haben mich versichert, die Engländer wären selbst so niederträchtig gewesen, daß sie ihre Weiber und Mägde unsern Leuten für eine gute Mahlzeit oder für einige Waaren geliehen hätten. Die Geilheit der Engländerinnen aber war die vornehmste Ursache dieser Unordnung. Sie kamen ungescheut zu den Franzosen; und man hat welche gesehen, die vierzehn bis zwanzig Tage bey den Officiren blieben und hernach dreust und ungestrafet wieder nach Hause kamen, auch wohl unverschämter Weise dazu sageten, ihre Männer wären Hundesfütter, und noch gar zu glücklich, daß sie sie wieder bekämen, als daß sie ein Wort sagen dürften.„ Diese Unordnung würde endlich einen Krieg haben verursachen können, wenn Enambuc nicht bey Lebensstrafe allen Franzosen verbothen hätte, eine engländische Weibesperson in ihrer Hütte zu behalten. Auf der 63 Seite.

c) Dieser Edelmann war ein jüngerer Sohn aus

chen wird. Dieser Raum begreift aber nicht über fünf bis sechs Seemeilen. Acht oder zehn Flüsse laufen von den Gebirgen herab, und geben vielen Theilen der Insel sehr schönes Wasser.

Niederlassunge zu St. Christoph.

Man hält sich hier nicht bey Rocheforts Abschilderungen auf d), die alle Augenblicke durch entgegengesetzte Zeugnisse unwahr befunden werden. Dü Tertre, vor den Veränderungen, Labat in der Zeit zwischen den Kriegen, und die engländischen Nachrichten seit der Zeit, da die Insel völlig dieser Nation geblieben ist, sind die einzigen Führer, denen man in der umständlichen Vorstellung folgen will, und die man nach einander wird reden lassen.

Der erste, welcher die beyden Colonien nur in der Wiege gesehen, giebt einer jeden Nation zwey Hauptviertheil, nach der angeführten Theilung e). „In diesen vier Viertheln, „saget er, giebt es Forts und Hauptwachen, die aber bis itzo nach der Landesart, das ist mit „Palissaden und Terrassen, gebauet sind. Einige haben Gräben, andere keine. Alle „Forts aber, welche die Rheede bestreichen, haben Canonen. Eine Art von Citadelle, die „von dem Comthure von Poincy erbauet worden, welcher die Inseln im 1639 Jahre regie„ret hat, war funfzehn Jahre darnach verfallen, als ich auf meinem Rückwege nach Frank„reich durch St. Christoph gieng. Obgleich noch kein Flecken, oder eine umschlossene „Stadt da war: so fand sich doch nahe bey dem Fort ein kleiner Bezirk, die Magazine ge„nannt, wo man viele Gebäude sah, einige von Mauersteinen oder Zimmerwerke und mit „Ziegeln gedecket und andere mit Röhrig oder Palmistenblättern bedecket. Die große Ca„se, welche man das Herrnmagazin nennete, war sehr sauber, und dienete dem Comthu„re von Poincy zum Rathssaale. Weil sich viele Handwerker und einige Gastwirthe da„selbst gesetzet hatten: so dachte man, mit der Zeit einen Flecken daraus zu machen. Als „etwas besonders aber, welches in den andern Inseln noch nicht eingeführet war, merkete „ich an, daß eine Fleischbank daselbst war, auf welcher man alle Tage frisch Fleisch ver„kaufete. Es fiel den Fleischern um so viel leichter, solches überflüßig anzuschaffen, weil „man verbunden war, oftmals Vieh zu schlachten, welches sich überaus sehr vermehret; „und da die meisten Ländereyen mit Zuckerröhren bepflanzet waren, so blieb daselbst nur we„nig Weide für solches.

Die beyden Viertheil der Franzosen hatten vier Kirchen, welche bis 1646 von Capucinern waren bestellet worden. Da aber diese Religiosen in einem Aufstande verjaget waren

aus dem Hause Vaudroques = Diel in der Normandie und hatte sich zur See unter dem Titel eines königlichen Hauptmannes hervorgethan. Ebendaselbst auf der 3 Seite.

d) Man sehe vorher im XVI Bande, wie verachtet seine Nachrichten sind.

e) Wir wollen sie in ihren Worten anführen. Erstlich was das niedere Land anbetrifft, so sollen die Gränzen des Hauptmann Warners von dem Flusse angehen, welcher die Hälfte des Weges machet, von dem Wohnplatze Meronas und welchen der Herr Chantal bis an die Sandspitze gemacht hat, nach dem Thale von Samuels Garten gegen Süden; und für die Hauptleute Enambuc und dü Rossey soll ihr Theil von besagtem Flusse; welcher besagte Wohnplätze scheidet, wenn man gegen Osten geht, bis an die Salzgruben seyn. Zweytens, was Cabesterre betrifft, so soll das Theil des besagten Herrn Warners von der Spitze des Flusses St. Christoph, wenn man gegen Westen geht, bis an die Case dü Pistolet seyn; und das Theil der Herren Enambuc und dü Rossey soll von der andern Seite der Case St. Christoph, wenn man gegen Osten geht, bis an die Salzgruben seyn, und von der Case dü Pistolet bis an die Sandspitze, wenn man gegen Westen geht.

Niederlassungē zu St. Christoph.

ren f): so wurde ihre Stelle von den Jesuiten und Carmelitern besetzet. Es waren auch zwo Capellen da, die von einem Almosenier bestellet wurden; eine im Schlosse, die andere zu Cayonne, nebst einem Hospitale für die Kranken, welches durch die Freygebigkeiten des Comthurs von Poincy erbauet wurde, welcher funfzig Sclaven gegeben hatte, um es von den Einkünften ihrer Arbeit zu unterhalten.

Das Schloß, welches von eben demselben 1640 erbauet worden, war das schönste Gebäude auf allen Inseln. Es bestund aus vier Stockwerken von sieben bis acht Toisen breit, und war, nach italienischer Art, als eine Platteforme gedecket. Man sah in dem Hofe ein Zeughaus und einige kleine Gebäude für die Hausgenossen. Die Capelle war nur von Holze. Sie hatte Enambucken zur Wohnung gedienet, und auch dem Comthure von Poincy vor Erbauung des Schlosses. Das Viertheil der Negern, welches man die Stadt Angola nennete, war an der Seite; und man fand ein wenig darüber viele Häuser von Steinen, worinnen eine Menge Handwerksleute, als Lederbereiter, Schlösser, Schneider und Mäurer wohneten.

Das Holz war in den französischen Viertheln schon so selten, als es überflüßig gewesen war; und diejenigen, welche es zu schonen wußten, zogen davon eben so viel Nutzen, als es Beschwerlichkeit verursachete, wenn man genöthiget war, es zum Besten des Feldbaues abzuhauen. Die Insel würde von dieser Beraubung viel gelitten haben, wenn man nicht das Mittel gefunden hätte, solches dadurch zu ersetzen, daß man sich der Zuckerröhre bedienete, nachdem sie gemahlen worden.

Labat, welcher dem P. du Tertre mit Rechte vorwirft, er habe sich mehr mit der Geschichte der Antillen, als ihrer Beschreibung und ihren Eigenschaften, aufgehalten g), ist nicht in eben den Fehler verfallen. Er war im 1700 Jahre, das ist, über vierzig nach Du Tertre, zu St. Christoph, und in Umständen, die ihm nur einen schwachen Rest von dem Glanze zeigen konnten, wozu die Franzosen gekommen waren. In diesem Zwischenraume wird man gar bald sehen, daß, nachdem sie aus der Insel von den Engländern verjaget worden, sie nur erst nach dem ryßwickischen Frieden wieder hineingekommen sind, und die Früchte eines langen Besitzes waren unter ihrer Abwesenheit sehr verändert worden. Weil man aber keine Nachricht von dem Zustande bekannt gemacht hat, worinnen sie ihre Viertheil verlassen hatten: so wird man von dem, wie sie vor diesem Unfalle müssen gewesen seyn, aus denen Umständen urtheilen, worinnen Labat sie fand. Es würde schwer seyn, sie vorzustellen, wenn man diesem Reisenden nicht bey einem Theile seiner Reisen folgen wollte.

Er beobachtet anfänglich, daß er nach der Art und Weise, wie man mit ihm von St. Christoph geredet habe, sich eine ganz andere Vorstellung davon gemacht, als es heutiges Tages wirklich ist. Er hatte es sich als ein plattes und gleiches Land vorgestellet, und indessen würde man es doch von weitem nur für einen großen dicken Berg ansehen, der noch einen kleinern auf einer von seinen Spitzen trüge. Er setzet hinzu, es habe ihm vielleicht diese Gestalt, eben so gut wie eine andere Ursache, den Namen St. Christoph geben lassen h). Wenn man

f) Du Tertre erzählet, da der Superior das heil. Sacrament nicht der Wuth eines aufrührischen Volkes habe wollen ausgesetzet seyn lassen, so hätte er solches ergriffen, und da er es in der Hand gehalten, wäre er mit allen seinen Religiosen, angesichts der Engländer in das Haus der Compagnie geführet worden. Nach dreytägigem Gefängnisse, worinnen sie dem Volke diese Gewaltthätigkeit verwiesen, wurden sie weggejaget, wobey der Superior stets das Sacrament in der Hand getragen und den Psalm gesungen In exitu Israel de Aegypto. Sie begaben sich nach Guadelupe. Ebendaselbst auf der 303 Seite.

man sich aber nähert, so bemerket man gleichwohl, daß sich dieser dicke Berg in viele andere theilet, welche viele Spitzen mitten auf der Insel machen und schöne Thäler mit einem sanften und bequemen Abhange bilden, der bis an das Ufer des Meeres geht; so daß man vom Ufer des Meeres bis an den Fuß der Gebirge an verschiedenen Orten bis auf zwo Seemeilen ein sehr gleiches Land antrifft, einige ausgeschwemmete Graben ausgenommen, worinnen man so bequeme Wege gemacht hat, daß man um die ganze Insel herum in Wagen fahren kann.

Niederlassunge zu St. Christoph.

Diese Bequemlichkeit zu reisen erregete bey Labaten die Neugier, die ganze Insel zu besichtigen. Seit der Wiedergabe hatte der Schiffshauptmann de Geranis anstatt des Comthurs Gustaut, Lieutenant des Generalstatthalters, daselbst zu befehlen. Nachdem Labat daselbst von diesem Befehlshaber und dem P. Girard, Superior der Jesuiten, sehr wohl war aufgenommen worden: so brachte er einige Tage in dem Wohnplatze eines Flibustierhauptmannes zu, mit Namen Lambert, welcher nur fünf Viertheilmeile von dem Flecken entfernet war. Die Gebäude waren daselbst noch unvollkommen: man machete aber schon sehr schönen Zucker. Labat hatte daselbst zuerst einen Zeitvertreib, den er sich nicht vermuthet hatte, nämlich daß er den Abend auf die Affenjagd gieng. Unterdessen daß die Engländer Meister von den französischen Ländern gewesen waren, wovon die meisten ungebauet geblieben, hatten sich die Affen, welche unter währendem Kriege von Hause weggelaufen, dergestalt vermehret, daß man sie, seit dem man wieder Besitz von der Insel genommen hatte, in sehr starken Haufen sah. Sie kamen bis in die Häuser, ihre Räubereyen auszuüben; und wenn man Zuckerröhre, Pataten oder Früchte pflanzete, so mußte man Tag und Nacht dabey wachen, wenn man nicht wollte, daß sie alles wegtragen sollten, was man in der Erde gepflanzet hatte. Die Jäger erlegeten ihrer viere, und das Fleisch kam Labaten gut vor. Es ist zart, saget er, weiß, schmackhaft und wird mit allerhand Brühen gegessen. Von Lamberts Wohnplatze ritt er mit ihm ab, um durch die ganze Insel zu gehen. Die mancherley Gegenstände und Beschreibungen verbinden uns, ihm hier die ganze Ehre seiner Erzählungen zu lassen.

Wir reiseten bey guter früher Tageszeit ab, um desto leichter an der Sandspitze zu Mittage zu speisen, wo wir aufgehalten wurden, auch die Nacht zu schlafen *i*). Den zweyten Tag speiseten wir zu Mittage in der Louvetbucht bey dem Herrn von Courpon, Königs Lieutenante und Befehlshaber von dem Sandspitzenviertheil, der uns auch auf den Abend behielt; und den dritten Tag unserer Reise fanden wir uns wieder bey dem Flibustierhauptmanne ein, nachdem wir zu Mittage bey einem Engländer von seiner Bekanntschaft gegessen hatten, welcher der Major Cripts hieß. Meine Neugier wurde auf eine angenehme Art gestillet. Die Insel ist klein, aber sehr schön und wohl angebauet. Der Boden in Cabesterre und in dem niedern Lande ist überaus fruchtbar. Die Luft ist daselbst sehr rein. Wenn sich ein Hafen daselbst befände und das Wasser ein wenig gemeiner wäre: so würde der Aufenthalt bezaubernd seyn. Sie ist *k*) dergestalt unter bey-

g) In der Vorrede zu seinen neuen Reisen nach den americanischen Inseln.

h) Sie wurde am Tage dieses Heiligen entdecket und der Admiral Colombo hatte von ihm den Namen.

i) In dem Wohnplatze und von der Familie eines Franzosen, Namens Pinel, der wegen seiner Verdienste in der ganzen Colonie sehr angesehen war, und nachher durch eine von ungefähr abgeschossene Canonenkugel getödtet worden.

k) Man bedienet sich der gegenwärtigen Zeit, wie der Verfasser, ob sich gleich die Zeiten geändert haben.

Niederlassung zu St. Christoph.

beyde Nationen getheilet, daß die Franzosen die beyden Enden, das ist die Ost- und Westseiten, und die Engländer die Nord- und Südseite besitzen. Das französische Stück gegen Osten fängt bey dem Flusse Cayonne an, und endiget sich am Pfingstflusse. Das Weststück fängt bey dem Flusse der Sandspitze an, und endiget sich an einem großen Regengraben, welcher die Cabritten genannt wird. Der Vortheil bey den engländischen Viertheln ist, daß sie eine Gemeinschaft mit einander durch einen Weg haben, den sie in dem Gebirge gemacht, da die beyden französischen nicht zu einander kommen können, ohne durch der Engländer ihre zu gehen. Die Wege sind in Friedenszeiten beständig frey. So bald aber in Europa der Krieg unter den beyden Nationen angekündiget wird, so muß eine die andere von der Insel verjagen. Man hatte vordem Vergleiche wegen einer beständigen Neutralität gemacht, die niemals recht sind beobachtet worden.

Basseterre oder das niedere Land der Engländer ist viel bergichter, als unseres. Ihr Cabesterre und unseres sind einander fast ganz gleich. Weil sie aber mehr Berge haben, als wir: so haben sie auch mehr Flüsse; und durch eine natürliche Folge ist ihre Rheede besser, als die bey unserm Hauptflecken. Die engländische Rheede, welche schlechtweg die große Rheede genannt wird, ist tief. Der Ankerplatz daselbst ist gut; und er wird von zweenen Schenkeln des großen Gebirges eingeschlossen, welches denn den Schiffen einigen Schutz giebt. Indessen hat die Insel keinen, welcher sie vor den Orcanen decken könnte. Die Engländer haben unterhalb der großen Rheede ein Fort von fünf Basteyen mit einigen Außenwerken, welches aber von einer Höhe an der Seite der Soufriere bestrichen wird. Sie haben daher auf dieser Höhe ein kleines Fort zur Vertheidigung ihrer Hauptfestung bauen lassen. So viel ich davon urtheilen kann, indem ich mich ausdrücklich deswegen unter dem Vorwande eine benachbarte Zuckerfabrik, bey welcher eine Windmühle ist, zu besichtigen, da aufhielt, so ist dieses kleine Fort nicht vermögend, einen langen Widerstand zu thun, weil es von einer andern Höhe kann beschossen werden, die nur zweyhundert Schritte davon entfernet ist; und unterdessen daß man es beschösse, könnte man seine kleinen Werke unterminiren lassen, und sie um so viel leichter in die Luft sprengen, weil dieser ganze Boden nicht schwerer zu durchbrechen ist, als der Bimstein.

Französisches Fort auf der Sandspitze.

Ein wenig jenseits des Flusses, welcher das engländische Viertheil vom dem französischen Viertheil, die Sandspitze genannt, absondert, sahen wir ein kleines Fort, welches uns ziemlich gut ausgebessert zu seyn schien. Indessen beobachtete ich doch, daß die Werke mehr Schönheit, als Dauerhaftigkeit, hatten, und ohne große Mühe weggeräumet werden konnten. Ihre Besatzung bestund damals in einer von dem Seevolke abgeschickten Compagnie. An der Seite des französischen Fleckens in dem niedern Lande, war noch ein anderes Fort, welches ich besuchete. Es verfiel; und ich wunderte mich, daß man nicht darauf dachte, es wieder herzustellen, da man mit sehr geringem Aufwande mehr Dienste davon hätte haben können, als von denen Verschanzungen, die man um den Flecken herum machete, und die mir nicht zu der geringsten Vertheidigung vermögend zu seyn schienen. Es waren elende Pfähle von allerhand weichem Holze, mit Faschinen von Kräutern, deren beste Wirkung seyn konnte, den Sand zu verhindern, daß er nicht herunter schoß. Nichts ist unnützer, als dergleichen Werke. Sie dienen bloß, die Einwohner abzumatten, und die Sclaven durch die Frohndienste, die man von ihnen fordert, um die Zeit zu bringen.

Die Insel St. Christoph kann sich zu Kriegeszeiten nicht anders halten, als durch die gute Aufführung ihres Statthalters, und die Tapferkeit ihrer Einwohner. Die ordentlichen Soldaten, welche Frankreich vordem daselbst unterhielt, ersetzete die kleine Anzahl der Einwohner, und ließ nichts zu befürchten, weil es ganze Batallionen von alten Regimentern, als Navarra, Normandie, Poitou und verschiedenen andern waren, deren Soldaten des Krieges gewohnet waren, und von erfahrenen Befehlshabern angeführet wurden. Da hingegen die von dem Seevolke abgeschickten, welche ich daselbst gesehen habe, nur aus schlechten Recruten bestunden, welche auf Kosten der Befehlshaber angeworben wurden, für die erhaltene Bestallung. Uebrigens hatten die Engländer keine bessere Soldaten und Officier: die Anzahl aber war größer, weil die Lage von St. Christoph mitten unter den engländischen Inseln es ihnen leicht machet, Leute dahin kommen zu lassen; dahingegen die Franzosen, durch die Entfernung ihrer Inseln, dieses Vortheiles beraubet sind.

Niederlassungen zu St. Christoph.

Die Salzgruben zu St. Christoph sind beyden Nationen gemein, ob sie sich gleich in dem französischen Theile befinden; so wie auch die Schwefelgrube, ob sie gleich in dem englischen Theile ist. Es giebt natürliche Salzgruben auf der Spitze, die davon den Namen hat. Ihr Salz ist von einer vollkommenen Weiße, aber viel schärfer, als das französische. Sie könnten es mit wenigen Kosten vermehren und noch besser machen.

Da die Insel St. Christoph zuerst bewohnet worden: so waren ihre Einwohner, welche mehr Zeit gehabt hatten, als die andern, ihre Sitten zu bilden, eben so wohlgezogen geworden, als man in den besten europäischen Städten ist. Es war zum Sprichworte geworden, der Adel wäre zu St. Christoph, die Bürger zu Guadelupe, die Soldaten zu Martinik, und die Bauern zu Grenada. Die reine Luft zu St. Christoph machet das Blut daselbst sehr schön. Die Frauenspersonen haben eine vortreffliche Gesichtsfarbe und sehr regelmäßige Züge. Witz und Lebhaftigkeit sind Eigenschaften, die beyden Geschlechtern gemein sind. Alle Einwohner sind vollkommen wohl gebildet, welcher Vortheil allen Creolen in dem französischen und engländischen America gemein ist, wo man selten bucklichte, blinde und lahme antrifft, welche man in Europa vielfältig sieht. Der gute Geschmack der Einwohner ließ sich so gar in der Abtheilung des Landes ihrer Wohnplätze merken. Ob sie gleich noch nicht über ein Jahr wieder in ihre Güter gekommen waren, und solche in der äußersten Unordnung gefunden hatten, so sah man dennoch daselbst schon eben so viele Sauberkeit herrschen, als wenn sie nicht davon weggegangen wären. Es konnten noch nicht alle von den Engländern abgebrannte oder niedergerissene Häuser wieder aufgebauet seyn: denjenigen aber, die es in so kurzer Zeit waren, fehlete es an nichts, und der Flecken enthielt schon ihrer eine größere Anzahl, als Guadelupe.

Sprichwort von den ehemaligen Einwohnern der französischen Inseln.

Das Geistliche in dem französischen niedern Lande, wurde von den Jesuiten besorget, und in Cabesterre von den Capucinern. Dieses zweyte Viertheil hatte nur eine Kirche, welche in dem Flecken war, und den Einwohnern zugehörete. Sie war hundert und fünf und zwanzig bis dreyßig Fuß lang und sechs und dreyßig breit, und hatte zwo Capellen, welche das Kreuz macheten, nebst einer Sacristey hinter dem hohen Altare. Die Mauern waren fünf Fuß dick, ihre Höhe aber dieser Dicke nicht gemäß, weil sie nur zwölf Fuß war. Die Fenster waren eingefasset, und mit sehr dicken Läden versehen. Das Dach wurde von einem sehr starken Zimmerwerke gehalten, welches wohl gebunden war. Ueberhaupt war das Gebäude stark und plump: es konnte aber der Heftigkeit der Orcane widerstehen,

Das Geistliche zu St. Christoph.

Niederlassungen zu St. Christoph.

welche in dieser Insel häufig sind, und das Innere desselben war sehr sauber. Die Engländer, welche es erhalten hatten, hatten sich dessen zu einem Fort bedienet, um sich darinnen vor den unvermutheten Landungen in Sicherheit zu setzen. Sie hatten Schießlöcher in die Laden gemacht, und kleine Schießlöcher in die Kirch- und Sacristeythüren.

Die Wohnung der Jesuiten war ein wenig oberhalb des Fleckens. Sie hatte zwey Zuckerwerke: das Wohnhaus aber war von Holze, seitdem ein Erdbeben 1668 das alte Haus eingestürzet hatte, welches groß und von einem Mauerwerke war, ob gleich nicht sehr ordentlich, so viel man aus der Stellung der Ruinen urtheilen konnte. Diese Väter hatten noch einen andern Wohnplatz zwo Seemeilen von da, an einem Orte des Berges, welcher la Briqueterie hieß. Der Carmeliter ihrer war nicht über eine Seemeile von dem Flecken, und wurde für den besten in dem ganzen Vierthel gehalten, wo alle Pflanzungen vortrefflich sind. Die Kirche dieser Religiosen war zwar keine Pfarrkirche: sie wurde aber von denen Einwohnern häufig besuchet, die von dem Flecken entfernet waren.

Einsiedler zu Cayonne.

Man hatte lange Zeit zu Cayonne einen Einsiedler gesehen, den man niemals recht gekannt hatte. Es war ein verständiger, reicher Mann, welcher diejenigen herrlich bewirthete, die ihn besucheten. Seine Wohnung war auf der Gränze, und zum Theile gar auf dem Grunde und Boden der Engländer. Er hatte eine Capelle, worinnen er bald Weltpriester, bald Jesuiten, und bald Capuciner den Gottesdienst verrichten ließ, und schmeichelte ihnen einem nach dem andern mit der Hoffnung zu seiner Verlassenschaft, welche ansehnlich war. Endlich ließ er sie den Capucinern, und sein Tod folgete bald darauf. Allein, seine Erbnehmer hatten nicht Zeit, der Wohlthat zu genießen. Die Einsiedeley und die Capelle wurden mit allem dem, was dazu gehörete, in währendem Kriege zerstöret. Ich fand nur einen verwirrten Schutthaufen an einem sonst sehr wohlgelegenen Orte, in einer guten Luft, mit einer von den schönsten und weitesten Aussichten. Außer der Capelle hatten die Capuciner zwo Kirchen in Cabesterre, eine in der Louvetbucht, und die andere auf der Sandspitze. Sie dieneten zu Pfarrkirchen, und waren von den Engländern nicht zerstöret worden. Die in der Louvetbucht, in welche ich hinein gieng, war von Mauerwerke nach Capuciner Art gebauet und sehr sauber. Sie hatte ein schönes Wohngebäude neben sich, welches in drey bis vier Zimmer abgetheilet war, und einen schönen Garten. Ich gieng in die andere nicht hinein. Im Vorbeygehen aber sah ich die beyden Kirchen, welche die Engländer zu Cabesterre mitten auf einer Savanna haben. Sie sind alle beyde fast von einerley Größe, das ist ungefähr vierzig Fuß lang und zwanzig breit. Wenn ihre Religion so ungeschmückt und einfach ist, als ihre Kirchen, so muß sie es gar sehr seyn. An dem Ende, welches der Thüre gegenüber war, stund ein langer Tisch mit einem Armstuhle an der Seite. Alles übrige war voller Bänke mit Rücklehnen und einem Gange in der Mitten, ohne den geringsten Zierrath.

Die Jesuiten hatten eine Capelle zu Cayonne, und eine auf der Salzgrubenspitze gehabt, welche alle beyde in dem letzten Kriege waren zerstöret worden. Ich besuchete die Niederlassung der Religiosen von der christlichen Liebe, an der Seite des Fleckens in dem niedern Lande. Sie hatten einen Saal für ihre Kranken, welcher ihnen zugleich zu einer Capelle dienete *l*), und einige abgesonderte Wohnungen für die Religiosen.

Das

l) Labat verdammet die Gewohnheit sehr, welche diese Patres auf den Inseln haben, daß sie das heilige Sacrament auf ihrem Krankensaale lassen, und hält es für unanständig.

Niederlassung zu St. Christoph.

Das Gerichtswesen in dem französischen Theile von St. Christoph wurde durch einen königlichen Richter, welcher in dem Flecken des niedern Landes seinen Sitz hatte, nebst einem königlichen Procurator, einem Gerichtsschreiber, Notarien und andern Unterbeamten verwaltet. Der Richter hatte einen Lieutenant, des Königes Procurator einen Substituten und der Schreiber einen Buchhalter auf der Sandspitze für das Cabesterre Vierthel. Die Appellationen von den Urtheilssprüchen wurden in dem Obernrathe beurtheilet, welcher von zweenen Monaten zu zweenen Monaten in dem Flecken des niedern Landes zusammen kam; und dieser Rath bestund aus zehn Räthen von den Einwohnern. Der Statthalter oder Befehlshaber und des Königes Lieutenante hatten darinnen Sitz und Stimme. Der Statthalter hatte den Vorsitz. Der älteste Rath aber sammelte die Stimmen, that den Ausspruch und unterzeichnete die Bescheide. Die Räthe sind, wie auf den andern französischen Inseln, von bürgerlichem und Soldatenstande.

Gerichtswesen auf der Insel.

Der große Stab waren nebst dem Befehlshaber zween Königeslieutenante, ein Major, und ein Adjutant. Die Besatzung bestund aus vier abgeschickten Compagnien, wovon die eine in dem Fort auf der Sandspitze, und die drey andern in einem Parke, welchen man das Lager hieß, neben dem Flecken waren. Diese französische Colonie, welche vor dem Kriege aus mehr als viertausend Mann bestund, welche die Waffen führeten, belief sich damals nicht auf dreyhundert und funfzig Mann, weil seit ihrer Vertreibung 1690, die Familien, welche nach St. Domingo, Martinik, Guadelupe u. s. w. versetzet worden, sich allda niedergelassen hatten, und nicht weiter geneigt zu seyn schienen, nach einer Insel zurück zu kehren, wo sie sich keine Rechnung machen konnten, zu bleiben, so bald der Krieg unter den beyden Nationen wiederum angienge.

Prächtiges Schloß des Comthurs von Poincy.

Ich will diese Beschreibung von den französischen Vierthelн nicht endigen, ohne von ihrem schönsten Hause geredet zu haben, welches man jemals auf den Inseln gesehen hat, und welches noch stehen würde, wenn der größte Theil davon nicht durch ein Erdbeben umgestürzet wäre. Es war des Comthurs von Poincy seines, welches man das Bergschloß genannt hatte, weil es auf einer Höhe, anderthalb Seemeilen von dem Flecken, gebauet war. Die Lage konnte nicht schöner, noch die Aussicht weitläuftiger und mannichfaltiger seyn. Du Tertre hat einen Grundriß davon gegeben, welcher mir dienete, es zu erkennen, als ich die Ueberbleibsel davon besuchete. Sie zeigen nur einen Haufen Schutt mitten unter vielen Terrassen, welche noch die Pracht und den guten Geschmack ihres alten Herrn anzeigen. Ich fand daselbst noch ziemlich ganze Grotten, Becken, woraus man das Bley genommen hatte, und die Wasserbehälter von einem Springbrunnen, dessen Quelle eine halbe Meile höher in dem Gebirge ist. Ich besah diese Quelle, die einzige in diesem ganzen Vierthel. Sie ist ziemlich stark, daß sie dem ganzen Flecken Wasser geben könnte, wenn man die Kosten daran wenden und eine Wasserleitung von Bleye oder gebackenen Steinen machen wollte. Da ich das Gehölz durchstrich, wovon sie umgeben ist, beobachtete ich noch viele andere Quellen, deren Wasser sich in sehr leichtem Erdreiche verliert, und leichtlich zusammen gebracht werden könnte. Es würde nicht schwer seyn, sie mit der Hauptquelle zu vereinigen, und insgesammt nach dem Flecken zu leiten, wo man kein anderes Wasser hat, als das aus den Cisternen und einigen schlechten Brunnen.

Engländischer Theil von St. Christoph.

Da die Engländer alle Zeit gehabt hatten, den erlittenen Schaden wieder auszubessern, ehe sie den Franzosen dergleichen verursacheten: so fanden wir alle ihre Wohnplätze in sehr gutem Stande. Sie haben wenig Gebäude von Mauerwerke. Ihre meisten

Häuser

Niederlassunge zu St. Christoph.

Häuser sind von Holze, auswendig gemalet, und inwendig sauber ausgetäfelt, mit einer Oelfarbe gemalet oder überzogen, um sie vor der Fäulniß zu verwahren, welche eine nothwendige Folge von der Hitze und Feuchtigkeit der Himmelsgegend ist. Die es Anstreichen giebt ihnen einen Glanz und Annehmlichkeit. Die Abtheilung der Gemächer ist gut eingerichtet, die Sauberkeit vortrefflich, und das Hausgeräth prächtig.

Die Engländer, zu denen ich zu Gaste gebethen wurde, hatten viel Silberzeug, vornehmlich große Schaalen, worinnen sie ihren Punsch, ihr Sanggris, und andere Getränke machen. Sie haben eine wundersame Kunst, das irländische eingepöckelte Rindfleisch zuzurichten, wovon man stets ein großes Stück auf ihren Tisch bringt; und dieß fand ich am besten, ob sie gleich auch einen großen Ueberfluß von allerhand Fleische und Geflügel darauf hatten. Sie wissen die Ragouts besser zu machen, als in England: sie begießen das Gebratene aber mit so vieler Butter, daß es den Franzosen nicht ansteht. Die Frau im Hause schneidet allezeit das Fleisch und leget vor. Sie thun solches mit vieler Anmuth und Reinlichkeit, und die meisten trinken wacker, um die Gesellschaft durch ihr Beyspiel aufzumuntern. Diese Engländer sind stets mit verschiedenen Weinen und allerhand Getränken aus den entferntesten Landschaften versehen *m*). Da die meisten sehr reich sind: so machen sie sich eine Ehre mit ihrem Vermögen. Ihre Weiber gehen französisch gekleidet, mit einer Pracht, woran nichts fehlen würde, wenn sie nichts von dem Ihrigen hinzusetzeten. Weil sie aber noch die Moden verbessern wollen, die aus Frankreich kommen: so setzen sie etwas überflüßiges hinzu, welches sie verstellet. Ich habe niemals so viel goldene, silberne und seidene Fransen gesehen. Sie waren vom Kopfe bis auf die Füße ganz damit bedecket. Ihr Leinen ist sehr schön; und ihre Spitzen sehr fein.

Weiber zu St. Christoph.

Die Höfe und Eingänge der engländischen Häuser zu St. Christoph sind mit Tamarinden gezieret, welche auf der Insel sehr gemein sind, und deren Schatten gesund seyn soll. Ueberdieses bedienen sich die Engländer dieser Frucht stark zu ihrem Eingemachten, um sich den Magen zu stärken, welchen ihre Unmäßigkeit schwächet. Sie wenden eine ungemeine Sorgfalt auf die Unterhaltung und Bequemlichkeit der Heerstraßen; und man führet zum Bewegungsgrunde dieser Achtsamkeit an, daß, weil sie nicht gern nach Hause gehen, wenn sie bey ihren Freunden gespeiset haben, ohne noch etwas von ihrem Schmause zu empfinden, sie alsdann nicht mehr im Stande sind, ihre Pferde zu lenken, welches sie denn auf einem schlimmen Wege großen Gefährlichkeiten aussetzen würde.

Es

m) Sie ziehen alle ihre Weine, aus was für einem Lande sie auch seyn mögen, auf kleine Bouteillen von einem dicken Glase, mit kurzem Halse und mehr breit als hoch, die ein wenig über drey Viertheil von einer Pariser Pinte enthalten. Sie stopfen sie sorgfältig mit Gorkstöpseln von ihrer Erfindung zu, deren man eine ungeheure Menge verbrauchen muß, weil man niemals eine engländische Prise an den Inseln machet, in der nicht starke Fässer voll solcher Stöpsel wären. Sie sind viel dicker, als es brauchet, das Loch des Halses auszufüllen. Die Kunst, sie hinein zu bringen, ohne sie zu schneiden, besteht darinnen, daß man sie im Wasser kochen läßt. Dieses zieht sie so dicht zusammen, als man will. Wenn man sie in die Oeffnung der Bouteille gestecket hat; so bekommen sie beym Austrocknen ihre erste Dicke wieder, und stopfen das Loch vollkommen zu, ohne daß sie heraus gehen können, weil sie inwendig einen kleinen Saum oder eine Wulst machen. Alle gefüllete und zugestopfete Bouteillen werden in dem Keller neben einander gestellet. Das Bier, welches die Engländer aus Europa oder Neu-England kommen lassen, vornehmlich das starke Bier, welches man Mumme nennet, wird auf solche Bouteillen gefüllet und verstopfet. Weil aber dieses Getränk von einer außer-

Niederlassunge zu St. Christoph.

Es ist niemanden unbekannt, daß die Reichthümer der Insel in Sclaven bestehen. Sie sind gleichsam die Arme der Einwohner, und ohne sie würden die Felder unfruchtbar bleiben. Denn man findet hier keine Tagelöhner wie in Europa; sondern man hat nur Sclaven oder angenommene Leute, um sein Gut nutzbar zu machen; und derjenige, welcher die größte Anzahl davon hat, kömmt am hurtigsten zum Vermögen. Die Engländer übertreffen auf dieser Seite die andern Nationen. Ein Neger, indianisch Gut, das ist von achtzehn bis zwanzig Jahren, der wohlgemacht, stark und ohne Fehler ist, kömmt ihnen niemals über hundert oder hundert und zwanzig Thaler zu stehen. Es giebt Compagnien in England wie in Frankreich, welche allein das Recht haben, daß sie mit Negern an den africanischen Küsten handeln, sie nach den Inseln bringen, und sich dem Handel widersetzen dürfen, welchen andere Engländer ohne ihre Erlaubniß damit treiben wollten. Dieses ausschließende Recht hindert in Wahrheit diejenigen nicht, welche stark genug sind, sich wider die Schiffe dieser Compagnie zu vertheidigen, daß sie nicht hingiengen und an den africanischen Küsten handelten: sie sind aber auch eben so gute Prisen, als wenn sie Feinde der Nation wären. Man nennet sie Interlopers, Schleichhändler. Wenn sie ihren Umsatz in Guinea gemacht haben: so kommen sie, ihre Negern auf den Inseln mit vieler Vorsicht zu verkaufen, in der doppelten Furcht, sie möchten auf dem Meere ergriffen oder beym Ausschiffen weggenommen werden. Labat führet auf das Zeugniß der Engländer an, daß ihre Schleichhändler-Negern nicht mehr können weggenommen, noch eingezogen werden, wenn sie einmal über die funfzig Schritte hinüber sind, welche sich die Fürsten rund um den Inseln vorbehalten, und daß man auch selbst diejenigen nicht beunruhigen kann, welche sie gekaufet haben. Die Franzosen genießen dieses Vorrechtes nicht. Es ist auch für die Engländer nicht ohne Beschwernisse; denn es ist gewiß, daß ihre Schleichhändler überaus sehr auf ihrer Hut sind, und daß sie kein Fahrzeug hinankommen lassen, ohne eine gewisse Losung zu geben, die sie mit ihren Agenten verabredet haben, und welche sie bey jeder Reise verändern. Man begreift wohl, daß sie die Negern um bessern Preis geben, als die Compagnie.

Weil es den Engländern zu St. Christoph und auf den andern Inseln ihrer Nation so leicht fällt, sich Negern zu verschaffen: so schonen sie dieselben wenig. Die meisten geben ihnen den Sonnabend; das ist, die Arbeit, die sie an solchem Tage thun, ist für sie, und dienet, sie mit Lebensmitteln und Kleidern zu unterhalten, ohne daß ihre Herren weiter Sorge

außerordentlichen Stärke ist, und alle Stöpsel von der Welt heraussprengen würde: so zieht man kreuzweis einen meßingenen Drath darüber und befestiget ihn dadurch, daß man solchen um den Hals herum drehet. Ihr Cider aus Europa und Neu-England wird eben so aufgefüllet, wie das Bier. Diese Art giebt die Nothwendigkeit der Gorkzieher genugsam zu erkennen. Man sieht auch keinen Engländer, noch eine Engländerinn, die nicht sehr wohl damit versehen wäre. Sie haben so gar kostbare und sehr schön gearbeitete. Man hat aber selten nöthig, sich derselben zu bedienen, um die Bouteillen mit der Mumme aufzumachen. Denn dieses Getränk ist so stark, daß, so bald man nur den Drath hinweg gethan hat, es die besten Stöpsel heraus stoßen kann. Damit man es lieblich trinken könne und es nicht so in den Kopf steige: so gießt man eben so viel Wasser dazu, als Bier, mit etwas Zucker, welcher es versüßet; und indem man es in zweyen Gefäßen umschüttelt, läßt man es schäumen. Dadurch wird es nicht allein gesünder, sondern auch angenehmer. Nouveaux Voyages Tom. VII. p. 33 sq.

Niederlassunge zu St. Christoph.

Sorge tragen, als sie wacker arbeiten zu lassen. Sie taufen sie nicht, sondern lassen sie in der Religion leben, worinnen sie dieselben finden, unter dem Vorwande, es sey für einen Christen unanständig, seine Brüder in Christo in der Sclaverey zu erhalten. Dieß ist der Ausdruck ihrer Prediger. Labat aber beobachtet, diese Ursache habe bey ihnen keine Stärke, wenn sie französische Negern entführen können. „Sie wissen sehr wohl, saget er, „daß diese unglücklichen Sclaven Christen sind. Sie sehen sie die Uebungen derselben ver„richten und die Kennzeichen des Christenthumes an sich tragen. Sie können nicht zwei„feln, daß sie nicht ihre Brüder in Christo sind; und indessen begegnen sie ihnen doch nicht „anders, als denjenigen, die sie nicht als ihre Brüder ansehen. Ich muß den Holländern „diese Gerechtigkeit wiederfahren lassen, setzet Labat hinzu, daß, wenn sie ihre Negern nicht „taufen lassen, sie doch nicht ermangeln, solche wenigstens in der christlichen Religion zu er„halten. Sie sorgen sogar dafür, daß sie des Morgens und Abends ihr Gebeth verrich„ten müssen; und da ich durch einige Colonien dieser Nation gereiset, so bin ich ersuchet „worden, ihre Christennegern Beichte zu hören, sie zu unterrichten, und sie in dem Glau„ben zu bestärken, den sie in der Taufe angenommen hatten.„

Da eben der Reisende das Jahr darauf bey einer andern Gelegenheit nach St. Christoph gehen mußte: so wurde er von dem Herrn Codrington, Generale der engländischen Inseln unter dem Winde, sehr höflich aufgenommen, welcher zu Paris und in andern französischen Städten war erzogen worden. Als er zu diesem Befehlshaber kam: so wurde ihm berichtet, daß das siamische Uebel nebst der Unmäßigkeit der Engländer auf der Insel ihnen viele Einwohner wegnahm. „Da der Ueberfluß und Müßiggang sie zu einem lüderli„chen Leben bewegen: so schmausen sie fast beständig. Das vornehmste Mittel, welches sie „den Kranken geben, ist eine große Menge Punsch mit Eyern, nebst vieler Muscate, Nelken „und Zimmet. Man kann leicht urtheilen, was für Wirkung ein Trank thun muß, wel„cher auch den gesundesten Menschen krank machen würde. Andere verschiedene Getränke, „womit sie sich überladen, machen sie verschiedenen Uebeln unterworfen. Sie legen sich „nieder, wenn sie getrunken haben. Die Hitze, welche sie innerlich empfinden, nöthiget „sie, sich die Brust aufzudecken, um sich zu erfrischen. Dieses Vergnügen aber kömmt „ihnen theuer zu stehen; denn die geringsten Folgen davon sind gräuliche Coliken. Die„jenigen, welche sich niederlegen, ohne getrunken zu haben, legen sich ein Küssen auf die „Brust.„

Art, die Negern zum Laufen abzurichten.

Nachdem sie, nach Gewohnheit der Insel, drey Stunden an der Tafel zugebracht hatten: so schlug der engländische General vor, sie wollten ausreiten. Acht Personen setzeten sich mit ihm zu Pferde, vor welchen zween Trompeter vorher ritten, und neun bis zehn Negern liefen zu Fuße vor den Pferden voraus, obgleich die Cavalcade beständig einen kleinen Galop ritt. Labat hatte Mitleiden mit einem Neger von zwölf bis funfzehn Jahren, welchen man die Kunst zu laufen lehrete. „Er hatte nichts als eine Candale, eine Art von „Hosen, am Leibe, die er ausziehen mußte, damit er vor den andern herlaufen könnte. Ihm „folgete ein etwas bejahrterer Neger, welcher ihn um die Beine hieb, so oft er ihn errei„chen konnte. Es fallen eine große Anzahl in diesen Lehrjahren um: daraus aber machen „sich die Engländer nicht viel. Wenn übrigens die Negern einmal zu dieser Uebung ge„wöhnet sind, so ist es eine große Bequemlichkeit für die Herren, welche stets versichert „sind, daß sie solche bey sich haben, vornehmlich auf ihren Reisen zu Pferde.„

Die

Niederlassungẽ zu St. Christoph.

Gegenwärtiger Zustand von St. Christoph.

Die engländischen Nachrichten, welche die Insel St. Christoph so vorstellen, wie sie heutiges Tages ist, versichern, ihre natürliche Schönheit habe sich durch ihre Gebäude sehr vermehret, und in ganz America wären keine prächtigere. Die meisten sind von Cedern und mit Schiefer gedecket. Weil die Engländer in ihren Pflanzungen zerstreuet leben: so machen sie sich ein Vergnügen, sie zu verschönern; und man sieht in den Gegenden umher nichts als Spaziergänge und Lauben von Orangerie. Sie werden in fünf Kirchspiele abgetheilet, drey gegen Süden und zwey gegen Norden. Ein jedes hat seine Kirche, die mit dem kostbarsten Holze ausgetäfelt ist. Der Flecken des niedern Landes, welcher in den Händen der Franzosen sehr schön war, hat bey Veränderung seiner Herren nichts verloren. Er ist heutiges Tages ein engländisches Kirchspiel, wo man eine schöne Kirche, ein Rathhaus, ein Hospital und eine Menge anderer Gebäude von Feldsteinen und gebackenen Steinen sieht. Das Schloß, welches dem französischen Statthalter zur Wohnung dienete, ist stets eines von den vornehmsten Gebäuden der Insel gewesen; die Häuser der engländischen Kaufleute und Einwohner aber haben stets der Franzosen ihre von gleichem Range übertroffen.

St. Christoph ist noch ziemlich schlecht befestiget. Es hat drey gute Forts mit einigen Batterien. Auf dem Gebirge drey Meilen gegen Norden von dem Fort Carl, welches mit vierzig Stück Canonen besetzet ist, findet man einen von Natur zur Vertheidigung geschickten Ort, welcher das Silberbergwerk genannt wird, weil man glaubet, er habe solches Erz in sich. Die Einwohner aber, welche mit ihren Pflanzungen beschäfftiget sind, haben niemals unternommen, ihn zu öffnen. Das Fort Brimston-hill ist mit neun und vierzig Stücken besetzet, und enthält ein Magazin, welches zum Arsenale dienet. Man hat darinnen achtzehntausend Pfund Pulver, achthundert Flinten, sechshundert Bayonette, und andern Kriegesvorrath. Endlich so vertheidiget das Fort Londondery, welches gegen Osten von dem Flecken des niedern Landes liegt, dieses Stück der Insel mit sechs Batterien, die an eben so vielen Orten aufgeworfen sind, wo man an das Land steigen kann, und drey und vierzig Canonen haben.

Die Thiere auf der Insel sind mit denen auf den andern Antillen einerley. Vordem wurde sie oftmals durch Erdbeben beunruhiget. Sie sind aber nicht mehr so häufig, seitdem ein Schwefelberg ausgebrochen, welcher in dem alten Vierthel der Engländer liegt: doch thun noch die Orcane großen Schaden zu St. Christoph. Es war eine unter den Einwohnern dieser beyden Völkerschaften eingeführete Gewohnheit, daß sie jährlich gegen den Brachmonat nach den Inseln Dominique und St. Vincent schicketen, um von den Caraiben zu vernehmen, ob man mit einem Orcane in dem gegenwärtigen Jahre bedrohet würde; und man versichert, es hätten sich diese Wilden in ihren Vorherverkündigungen nicht geirret. Die ordentliche Jahreszeit dieser erschrecklichen Stürme ist vom 25sten des Heumonates bis den 8ten des Herbstmonates.

Veränderungen auf der Insel St. Christoph.

Es ist Zeit, daß wir einigen Begriff von den Staatsveränderungen auf der Insel geben. Ungeachtet des alten Vertrages, welcher eine beständige Neutralität zwischen den beyden Nationen festsetzete, hatten die Engländer doch so oft Gelegenheit gesuchet, die französischen Vierthel zu überfallen, daß man sich weiter auf nichts, als die Stärke der Waffen, verließ. Indessen hatte man doch auf beyden Seiten noch nicht unternommen, sich einander zu vertreiben. Im 1688 Jahre aber, bey Gelegenheit des Krieges, welcher sich in

Niederlassungen zu St. Christoph.

in Europa erhoben hatte *n*), wurden die Feindseligkeiten so heftig, daß alle Verträge vergessen wurden. Die Engländer, welche auf das Aeußerste gebracht waren, verlangeten vergebens von ihren andern Inseln Beystand. Sie sahen sich den 29sten des Heumonates 1689 gezwungen, ihre Vierthel zu verlassen; und die vortheilhafteste Bedingung, die sie erhielten, war, daß sie nach der Insel Nevis gebracht wurden. Sie gestehen, daß dieser Verlust für die Kaufleute zu London und in andern Theilen von England unersetzlich war, welche nach den Antillen handeln, weil ihnen die Colonie zu St. Christoph damals unermeßliche Summen schuldig war, welche sie nicht bezahlen konnte. Das folgende Jahr darauf aber wurde alle Macht der engländischen Inseln unter dem Generale Codrington zusammengezogen, welche sie wieder in den Besitz ihrer alten Niederlassung setzete, nachdem nun auch die Franzosen von da verjaget worden. Darauf blieb die Insel in der Macht der Engländer bis zum ryßwickischen Frieden, wo der französische Theil, wie man schon gesaget hat, seinen ersten Herren wiedergegeben wurde; und das Jahr darnach machete Labat die angeführeten Beobachtungen.

Es scheint, daß man wenig Acht auf diejenigen gehabt, die er wegen des schlechten Zustandes der neuen Festungswerke in dem niedern Lande gemacht, und die er wegen einiger Reden beybringt, welche den Engländern entfuhren *o*). „Indessen mußte man doch „urtheilen, saget er, daß bey der ersten Zwistigkeit unter den beyden Kronen, sie sich ihrer „überlegenen Macht zu Nutze machen würden, um uns zu verhöhnen. Ich hatte den „Herrn von Genes mit wenigen Einwohnern verlassen, welche die Waffen tragen konnten; „und die vier Compagnien von den Seeleuten, welche seine Besatzung ausmacheten, beliefen sich nicht auf hundert und sechzig Mann.„ Seine Vorherverkündigungen wurden auch

n) Eine engländische Nachricht schreibt das Uebel den irländischen Katholiken zu, welche nach der großen Reichsveränderung in England nach der französischen Colonie gekommen. Wenn man aber Labaten glauben will, so waren die Irländer sattsam zu entschuldigen. „Als ich bey den Engländern speisete, saget er, so bemerkete ich die wenige „Hochachtung, die sie gegen andere Nationen, und „vornehmlich gegen Irländer, haben. Da einer gesaget hatte, die französische Colonie wäre schwach: so „antwortete ihr General sogleich, es käme nur auf „den französischen General (den Herrn von Genes) „an, sie wenigstens mit Irländern zu vermehren, „wenn er es mit Franzosen nicht thun könnte. Ich „bath ihn, er möchte mir dieses Geheimniß sagen, „und mir erlauben, daß ich dem Herrn Genes davon Nachricht geben dürfte. Sehr gern, sagete „er zu mir. Wissen Sie wohl, daß der Herr von „Genes einen Pfau gemacht hat, welcher geht, frißt „und verdauet? Ich antwortete ihm, das wüßte „ich. Nun wohl, erwiederte er, warum machet er „nicht fünf oder sechs Regimenter Irländer? Er „wird nicht so viele Mühe haben, das plumpe Vieh „zu machen, als einen Pfau. Bey so vielem Witze, als er besitzt, wird er gar wohl das Mittel finden, ihnen die nöthigen Bewegungen zum Feuern „und sich zu schlagen zu geben. In der That hatte der Herr von Genes ein Kunstwerk in der Gestalt eines Pfaues gemacht, welches durch Federn, „die es im Leibe hatte, gieng, Korn aufnahm, welches man vor ihm auf die Erde warf, und welches vermittelst eines Auflösungsmittels solches „verdauete, und hernach als Excremente wieder „von sich gab.„ Am angef. Orte VII Th. a. d. 359 und 360 S.

o) Im 1701 Jahre bey eben dem Gastmahle hatte Herr Codrington zu ihm gesaget, der Krieg würde unverzüglich angekündiget werden, und er machete sich Rechnung, sich noch einmal Herr von der ganzen Insel zu sehen. „Ich antwortete ihm „im Lachen, diese Eroberung wäre seiner nicht würdig, und ich glaubete, er würde vielmehr auf Martinik denken. Nein, nein, sagete er zu mir, der „Bissen ist zu einem Anfange viel zu groß; ich will „das französische Stück von St. Christoph wegnehmen, darnach will ich Sie zu Guadeloupe besuchen. „Ich erwiederte, ich wollte unverzüglich dahin gehen, und diese Zeitung dem Statthalter bringen, „wel-

auch bald erfüllet. Er erzählet das, was vor seinen Augen vorgieng; und diese Erzählung, die sich nur in seinem Werke findet, hat besondere merkwürdige Umstände.

Niederlassunge zu St. Christoph.

Die Engländer, saget er, hatten die Kriegeserklärung nicht erwartet, um die Feindseligkeiten anzufangen; und auf die Nachricht davon, die sie eher, als wir, erhielten, beobachteten sie keine Maaßregeln weiter. Sie wußten den Zustand unserer Colonie so gut, als wir. Es war ihnen nicht unbekannt, daß sie keinen Beystand von Martinik, noch von den andern Inseln erwarten konnte; und daß Frankreich in diesem Meere kein Kriegesschiff hatte, welches ihre Unternehmungen hätte hintertreiben können. Was die Verschanzungen anbetrifft, die man entweder um den Flecken oder an dem Graben Guillou, welcher unsere Gränzmauer war, gemacht hatte: so waren sie viel zu oft darüber gegangen, als daß sie nicht dessen Schwäche hätten kennen sollen; ohne zu gedenken, daß sie bereits die Vorsicht gebrauchet, um die Gemeinschaft mit den französischen Viertheln zu verhindern.

Der Graf von Genes *p*), welcher von den Kriegesrüstungen Nachricht erhielt, welche gemacht wurden, um ihn anzugreifen, sah deutlich, daß es ihm mit so weniger Macht unmöglich seyn würde, sich zu halten. Chateauvieux, einer von seinen Königeslieutenanten, auf dessen Erfahrung man sich viel verließ, war nach Martinik gegangen, um Beystand anzuhalten, und kam nicht wieder *q*). Indessen machete doch die Begierde, nur Zeit zu gewinnen, und die Hoffnung, einigen unvermutheten Beystand zu erhalten, daß er dem engländischen Generale *r*) die Beobachtung der alten Neutralitätsverträge vorschlagen ließ. Allein, die Engländer, welche sich schon stärker zu seyn merketen, wollten nicht darein willigen, sondern ließen von Antigue und Nevis noch neue Truppen kommen. Den 15ten des Heumonates 1702 sah man früh um neun Uhr vier engländische Schiffe, wovon das eine an

„welchem ich helfen wollte, sich gut zu vertheidigen.„ Am angef. Orte a. d. 358 S.

p) Labat giebt ihm den Titel eines Grafen, ob er gleich selbst solchen bey Unterzeichnung seines Namens nicht angenommen hat, und er in dem ganzen Tagebuche seiner Reise nicht erscheint, wovon man den Auszug gegeben hat. Er war aus einer alten adelichen Familie in Bretagne, die aber in so große Dürftigkeit gerathen war, daß sein Vater kein anderes Mittel gefunden hatte, zu leben, als daß er ein Handwerk trieb. Da der Marschall von Vivonne Gelegenheit gehabt hatte, den Sohn zu sehen, an welchem er Verdienste fand: so ließ er ihn sich zum Seewesen begeben. Er dienete dabey auf so vorzügliche Art, daß er zum Schiffshauptmanne und Ritter des St. Ludwigsordens ernannt wurde. Er bekam Jahrgelder, und wurde mit einer großen Strecke Landes in dem festen Lande von Cayenne beschenket, welches er zu einer Grafschaft unter dem Namen der Grafschaft Oyac errichten ließ. Er hatte im 1695 Jahre ein Geschwader königlicher Schiffe geführet, um eine Niederlassung an Magellans Straße zu errichten; und unterwegens hatte er die Insel und das Fort Gambia an der africanischen Küste weggenommen. Man erhebt seine Geschicklichkeit zur Mechanik sehr. Außer dem obgedachten Pfaue erfand er viele nützliche Maschinen, als Canonen und Mörser, die man zusammenlegen konnte, Pfeile, die Schiffssegel anzuzünden, Uhrwerke ohne Federn und Gegengewichte u. d. g.

q) Der reisende Jacobiner erwecket Zweifel wider die Herzhaftigkeit oder den guten Willen dieses alten Officiers.

r) Es war Herr Codrington. Die Engländer haben drey Generale in ihren Inseln gehabt, die alle drey nicht von einander abhingen, wenigstens hat keiner von ihnen den Titel eines Unterköniges gehabt, wie es zuweilen bey dem in Jamaica geschehen ist; denn alsdann gehorchen ihm die beyden andern. Die älteste von diesen dreyen Generalstatthalterschaften ist die über die Inseln unter dem Winde; unter welchem Namen man St. Christoph, welches ihre erste Colonie ist, die Inseln Nevis, Montferrat, Antigue, la Barbude, Paneston oder die dicke Jungfer, und Anguille begreift. Die zweyte nach dem Range des Alters ist die von Barbade; und die dritte die von Jamaica.

Niederlassunge zu St. Christoph.

an dem großen Maste eine viereckigte Flagge führete, mit ungefähr zwanzig Barken, die sich der Rheede des französischen Fleckens näherten. Dieses Geschwader hatte zwölfhundert Soldaten am Borde, welche nebst denen auf der Insel über zweytausend fünfhundert Mann ausmacheten. Fast zu gleicher Zeit schickete Hamilton, Generalmajor der engländischen Insel an die Hauptwacht auf der Gränze einen Trompeter mit einem französischen Flüchtlinge, welche mit dem Grafen von Genes zu reden verlangeten. Man verband ihnen die Augen, um sie nach Basseterre zu führen, wo der Abgeschickete dem Grafen sagete, der Generalmajor Hamilton ließ ihn ersuchen, er möchte sich mit sechsen von seinen Befehlshabern auf die Gränze begeben, und er wollte mit einer gleichen Anzahl sich allda einfinden, um ihm einige Sachen von Wichtigkeit zu eröffnen. Nachdem der Herr von Genes ein wenig bey sich angestanden, aus Furcht vor einem Ueberfalle: so ergriff er die Partey, sich dahin zu begeben. Er fand den Generalmajor daselbst, welcher ihm meldete, die beyden Nationen wären im Kriege mit einander, und sein General hätte von der Königinn in England Befehl, sich das französische Stück von St. Christoph wiedergeben zu lassen. Der Graf antwortete, diese Eröffnung erforderte nicht viel Ueberlegens, und er wäre entschlossen, seine Schuldigkeit zu thun. Indessen stellte ihm doch Hamilton die Ungleichheit ihrer Macht vor, und gab ihm zwo Stunden Bedenkzeit. Sie giengen auseinander.

Als der Herr von Genes wieder nach dem Flecken gekommen war: so ließ er alle Befehlshaber, welche sich daselbst befanden, nebst den Hauptleuten von der Landmiliz, den Räthen und den vornehmsten Einwohnern zusammenkommen. Die obersten Officier, welche diesem Rathe beywohneten, waren Valmeinier s), Königslieutenant seit der Abwesenheit des Chateauvieux, und Bachelier, Major der Colonie. Man fragete den Major anfangs, worinnen die Macht des Viertheils bestünde. Er antwortete, es wären nur zweyhundert und funfzig wehrhafte Mann da, die Compagnien von der Marine mit darunter begriffen. Da diese Antwort sehr verschiedene Meynungen erreget hatte: so wurde man endlich eins, es sollte ein jeder seine schriftlich aufsetzen. Von siebenzehn Personen, woraus die Versammlung bestund, waren zwölfe der Meynung, man sollte capituliren, und das französische Stück unter so guten Bedingungen übergeben, als man nur erhalten könnte t). Labat ist nicht in Abrede, daß seit der Ankunft neuer engländischer Truppen man nichts bessers habe thun können, als zu capituliren. Valmeinier aber hatte vorher vorgeschlagen, man sollte den Flecken verlassen, und mit allen Truppen zum Courpon stoßen, welcher auf der Sandspitze commandirete und durch Cayonne und das englische Cabesterre gehen, wo es alsdann leicht seyn würde, die Feinde zu schlagen, die man unterwegens antreffen könnte. Von Genes hatte sich geweigert, diesem Rathe zu folgen, und Valmeinier hatte darüber eine Registratur gefordert. Diese Schrift war einer von den vornehmsten Gründen des Processes, welchen er nach seiner Uebergabe nicht vermeiden konnte. Auf den Entschluß des Rathes endlich setzete er die Capitulationspuncte auf und schickete sie durch Valmeinier und Bachelier, in Begleitung zweener Hauptleute von der Landmiliz dem engländischen Generalmajor.

Als

s) Ein normandischer Edelmann aus dem Hause Casneray, welcher nachher Königs Lieutenant zu Martinik war.

t) Was man gesaget hat, ist der Inhalt von einer Beglaubigungsschrift, welche die Officier und Einwohner dem Grafen von Genes den 19ten eben desselben Monates gegeben, und welche er bey dem Processe vorbrachte, den man nachher wider ihn anstel-

Niederlassungen zu St. Christoph.

Als diese vier Officier bey der ersten Wache auf der engländischen Gränze angekommen waren: so behielt man die beyden Hauptleute von der Miliz zurück, und die beyden andern wurden in ein benachbartes Haus geführet, wo sie der englische Generalmajor mit einer guten Anzahl von seinen Officieren zu erwarten schien. Nach Vorzeigung ihrer Vollmacht und deren Beglaubigung überreichete Valmeinier die Bedingungspuncte, welche er mitbrachte, und nach einigen Einschränkungen beliebt wurden.

Nach diesem Vergleiche wurde der Posten Guillou noch den Abend den Engländern übergeben, die sich sogleich daselbst setzeten; und es ergieng Befehl an die Franzosen auf der Sandspitze zu der übrigen Colonie zu Basseterre zu stoßen. Da aber der Graf von Genes vernahm, daß der Posten Guillou ohne sein Vorwissen übergeben worden und man einige Veränderungen in den Artikeln gemacht hatte: so wurde er sehr böse, und betheuerte, er wollte lieber mit seiner Besatzung zu Kriegesgefangenen bleiben, als die Bedingungen annehmen, die man ihm auflegete. „Er hatte Recht, saget Labat, sich über „den ersten von diesen beyden Puncten zu beschweren: was das übrige aber anbetraf, so hatte er alles, was man vernünftiger Weise hoffen konnte; und man urtheilete, daß er nur „eine Schrift verlangete, die ihn zu rechtfertigen dienete, wenn er mit der Zeit würde in Anspruch genommen werden.„ Da ihn die Stabesofficier, die Religiosen und die vornehmsten Einwohner hartnäckig dabey beharren sahen, den Vertrag nicht zu unterzeichnen: so macheten sie keine Schwierigkeit, eine Registratur aufzusetzen, wodurch sie bezeugeten, daß sie ihn einmüthig dazu gebethen hätten, um den gänzlichen Untergang der Colonie zu vermeiden. Den folgenden Tag morgens um acht Uhr zogen die engländischen Völker in den Flecken des niedern Landes oder Basseterre ein.

Man ließ alle Franzosen zu Schiffe gehen. Allein, anstatt daß man sie nach den Inseln über dem Winde sollte führen lassen, wie sie sich, auf das Versprechen des engländischen Generalmajors geschmeichelt hatten: so wollte man sie nach St. Domingue führen, nachdem man sie unter eitlem Vorwande geplündert hatte, woran es niemals fehlet. Von Genes wurde als Geisel da behalten, zur Sicherheit für die Barken, die ihnen geschaffet wurden. Die meisten von diesen Fahrzeugen aber thaten keine so lange Reise, als die nach St. Domingo. Kaum waren sie aus dem Gesichte von St. Christoph: so zwangen die Franzosen ihre Wachten, den Lauf nach Martinik zu nehmen; und der größte Theil von der Colonie begab sich auch auf diese Insel und auf die Insel Guadeloupe. Da die Barken, welche nach St. Domingue giengen, sehr lange ausblieben, ehe sie zurückkamen: so wurde der Graf von Genes bis zu ihrer Zurückkunft zu St. Christoph aufgehalten. Endlich gab ihm der engländische General seine Negern und sein Geräthe wieder, und einen Paß zur Sicherheit seiner Rückkehr.

Begebenheiten des Grafen von Genes

Er rüstete ein kleines Fahrzeug aus, in der Absicht, die Negern, die man ihm wiedergegeben und einige andere, die er gekaufet hatte, nach seiner Grafschaft Onac zu führen; und war sehr vergnügt, daß er diesen Vorwand hatte, um sich nicht nach Martinik zu begeben, ohne Befehle von Hofe erhalten zu haben, dem er von seinem Unfalle Nachricht ertheilet

anstellete, daß er die Insel übergeben hätte. Es fehlete aber darinnen, wie Labat beobachtet, ein wesentliches Stück: nämlich daß diejenigen nicht angegeben waren, die ihn bey seiner Unterredung mit Hamilton begleitet hatten: und daß man sie nicht hatte bezeugen lassen, es wäre dabey nichts heimliches vorgegangen.

Niederlassunge zu St. Christoph.

theilet hatte. Er war aber in diesem Unternehmen nicht glücklicher. Sein Schiff konnte nicht wider den Wind hinaufgehen, Cayenne zu erreichen; und da die Zeit seines Passes um war: so fiel er in die Hände eines holländischen Corsaren, welcher ihn nach der Insel St. Thomas führete, woselbst er für eine gute Prise erkläret wurde. Als er darauf gegen den Augustmonat 1703 zu Martinik angekommen war: so ließ ihn der Generalstatthalter der Inseln, Herr von Machaut, gefangen nehmen und in das Fort St. Pierre führen, um ihm seinen Proceß zu machen. Dieser General hatte dazu Befehl vom Hofe. Es scheint aber, daß er nicht wünschete, ihn strafbar zu finden, noch daß er verurtheilet würde, wofern er nicht einer überaus übeln Aufführung bey der Uebergabe von St. Christoph überführet würde. Der Proceß war langwierig. Von Genes vertheidigte sich nachdrücklich. Valmeinier und Chateauvieux wurden auch mit in den Handel gezogen, und man stellete Verfahren wider sie an. Man hielt sie nicht sehr in Gefahr, weil man zu Martinik dergestalt überredet war, daß ihre Colonie nicht könnte erhalten werden, daß man auch daselbst darauf gedacht hatte, Barken abgehen zu lassen, welche sie von da wegholen und nach andern französischen Inseln führen sollten, wenig Tage zuvor, ehe man von der Kriegeserklärung gewisse Nachrichten hatte. Indessen wurde doch der Graf von Genes schimpflicher Weise von dem Fort St. Pierre nach dem Fort St. Royal gebracht. Die Gräfinn, seine Gemahlinn, sah sich der Erlaubniß beraubet, ihn zu sprechen, wofern sie nicht bey ihm im Gefängnisse bleiben und niemals wieder heraus gehen wollte, und in dem August des folgenden Jahres wurde er für schuldig und einer übermäßigen Zaghaftigkeit überführt erkläret, des Adelstandes entsetzet, des St. Ludwigskreuzes und aller Ehren beraubet, womit er bekleidet war. Was Valmeinier und Chateauvieux betraf, die alle beyde Königslieutenante auf eben der Insel waren: so sprach man nichts wider diesen letztern: der andere aber wurde von der Ausübung seiner Bedienung auf sechs Monate ausgeschlossen, weil er sich der Uebergabe nicht heftig genug widersetzet hatte.

Der Graf von Genes appellirete von einem so harten Urtheile an den Rath des Königes und verklagete seine Richter. Wenig Tage darnach sah man zu Martinik des Königes Schiff, die Thetis, ankommen, dessen Hauptmann Befehl hatte, ihn mit allen Verfahren, welche gemacht seyn würden, nach Frankreich zu führen. Er wurde auf dieses Schiff eingeschiffet, und Valmeinier hatte die Freyheit, mit ihm abzureisen. Sie hatten aber das Unglück, von den Engländern weggenommen und nach Plymouth geführet zu werden, wo Genes starb, als er auf dem Puncte zu seyn glaubete, wieder nach Frankreich zurückzukehren. Man zweifelt nicht, daß nicht seine Unschuld würde erkannt und seine Ehre wieder hergestellet worden seyn. Der König hatte seinen Tod nicht so bald vernommen, so bewilligte er seiner Witwe und seinen Kindern ansehnliche Jahrgelder, und zur Bezeugung, wie viel er aus ihm machete, und wie weit er entfernet wäre, sich auf das martinikische Urtheil zu verlassen, behielt er ihm in den Ausfertigungen und Verordnungen wegen dieser Jahrgelder die Titel eines Grafen, Ritters des Ordens St. Ludwig und Schiffhauptmannes mit dieses

u) Im 1717 Jahre zur Zeit da man in Paris die Zeitung von einem Aufstande der Einwohner dieser Insel wider den Generalstatthalter und den Intendanten erhielt, welche sie einschiffeten und wieder nach Frankreich schicketen. Nichts konnte für den Herrn Valmeinier rühmlicher seyn, als dieses Vertrauen. Ueberdieses hatte er sich auch 1703 bey dem Angriffe von Guadelupe durch die Engländer hervorgethan. Er war von einer Flintenkugel verwundet worden, welche ihm durch den Schen-

diesem rühmlichen Zusatze, „daß sie seiner Familie in Betrachtung seiner Treue und seiner „guten und angenehmen Dienste bewilliget würden.„

Niederlassunge zu St. Christoph.

Das wider Valmeinier gefällete Urtheil hatte nicht mehr Eindruck bey Hofe, weil ihn der König darauf zum Ritter des Ludwigsordens und zu seinem Lieutenante zu Martinik machete *u*). Chateauvieux, welcher vielleicht der strafbareste war, wurde auf den Inseln wegen seines Alters und seiner langen Dienste geschonet *x*): er bekam aber endlich Befehl, dem Hofe von seinem Thun und Lassen Rechenschaft zu geben. Da er sich gegen das Ende des 1705 Jahres mit seiner Frau und vielen andern Reisenden auf ein nantesisch Schiff von zwey und dreyßig Canonen gesetzet: so wurden sie von einem so grimmigen Ungewitter überfallen, daß, weil man niemals erfahren hat, wie es ihnen und ihrem Schiffe ergangen, man geglaubet hat, daß sie in den Wellen begraben worden.

Die Franzosen beunruhigen St. Christoph.

Die Franzosen macheten unter einem zehnjährigen Kriege einige Versuche, sich wieder in den Besitz ihrer ältesten Colonie zu setzen. Im 1705 Jahre thaten sie eine Landung, worinnen sie einen großen Theil von den engländischen Pflanzungen zu Grunde richteten. Da aber die Ankunft eines sehr starken Geschwaders feindlicher Kriegesschiffe ihren Fortgang unterbrochen hatte: so zogen sie sich mit sechs oder siebenhundert Negern, die sie weggenommen hatten, und welche ihr Befehlshaber, der Herr von Iberville, zu Vera Cruz verkaufen ließ, wiederum zurück. Man liest in den engländischen Nachrichten, daß die Insel bis 1712 nach und nach den Ritter **Wilhelm Mathews**, den Obersten **Johnson**, den Obersten **Park**, den Ritter **Michael Lambert** und den General **Hamilton** zu Statthaltern gehabt. Eine französische Flotte, welche 1712 in diesen Meeren erschien, hatte die engländischen Inseln schon in Bestürzung gesetzet, als der Utrechter Friede alle Zwistigkeiten der beyden Kronen schlichtete; und durch einen Artikel des Vertrages wurde das französische Stück von der Insel St. Christoph an England abgetreten.

Diese Insel wird an England abgetreten.

List, die man dem französischen Hofe zuschreibt.

Es ist merkwürdig genug, daß die englischen Staatsverständigen die Abtretung dieser Insel als eine List des französischen Hofes angesehen und daß sie die Erlangung derselben unter die Zahl der Fehltritte gerechnet haben, welche sie ihren Bevollmächtigten vorgeworfen. „Wir wünscheten uns Glück, saget einer von diesen Schriftstellern, daß wir das Eigenthum der ganzen Insel St. Christoph erlanget hatten. Das ist eine falsche Vorstel„lung; Frankreich hat allen Vortheil davon gehabt. Dieser Hof hatte seit langen Zeiten „zwo Sachen zum Augenmerke; die eine war, seine großen Inseln gut zu bevölkern, als „den Theil von St. Domingo, dessen er sich bemächtiget hatte, Martinik und Guadelu„pe; der andere, seine Unterthanen von den kleinen als St. Christoph, St. Martin, St. „Bartholomäus und Sainte Croix wegzuziehen, damit sie die großen zu bevölkern dieneten. „Es war ihm nicht leicht, sie von St. Christoph wegzubringen, welches ihre älteste Nie„derlassung war, und alle Aufmunterungen, die er ihnen anderwärts angebothen, hatten nicht „die Macht gehabt, sie zu reizen. Die Abtretung des französischen Theiles dieser Insel „aber ist seinen Absichten vollkommen gemäß gewesen, indem sie den Inseln St. Domingo „und

Schenkel gegangen und eine andere hatte ihm den halben kleinen Finger weggenommen.

x) Er war lange Zeit Grenadierhauptmann in Frankreich gewesen. Sein Fehler bestund nur darinnen, daß er gar zu hurtig wieder nach seiner Colonie geeilet, nachdem er vielen Eifer bezeuget, solche zu verlassen, um in den benachbarten Inseln Beystand zu suchen.

Niederlassung zu St. Christoph.

„und Martinik eine große Anzahl erfahrener Colonisten geliefert, welche gedienet haben, sie „zu verstärken, und welche die gute Art den Zucker zu pflanzen dahin gebracht haben &c. „Es ist augenscheinlich, daß wir bey dem Utrechter Vertrage nicht allein der Absicht des „französischen Ministerii die Hand gebothen, sondern auch alles, was verhaßt ist, auf „uns genommen haben. Denn die Franzosen zu St. Christoph haben uns als die einzigen „Urheber ihrer Beschwerlichkeiten angesehen, und nur uns beschuldiget, daß wir sie aus „ihren alten Wohnungen vertrieben. Mit einem Worte, wir haben durch diesen Vertrag „mehr für Frankreich gethan, als es selbst für sich thun konnte. Die Lockspeise eines klei„nen gegenwärtigen Vortheiles hat uns verführet, und wir haben viel zu gewinnen ge„glaubet, wenn wir Meister von vier oder fünf kleinen Inseln blieben, welche die Fran„zosen ihrer Aufmerksamkeit nicht würdig geachtet haben.

Was für ein Urtheil man von diesem Vorgeben auch fällen könne: so scheint es doch wenigstens, daß die engländische Nation nicht auf einmal große Vortheile von dem zwölften Artikel des Utrechter Friedens zog. Die von den Franzosen abgetretenen Länder waren lange gleichsam ein Raub der Generalstatthalter der engländischen Inseln, welche sie an den Meistbiethenden verkaufeten, oder sie ihren Anhängern gaben, ohne daß sie für die Dauer ihres Verkaufes oder ihres Geschenkes länger gut seyn konnten, als sie selbst die Regierung hatten. Endlich that das Parlement in England dem Laufe dieser Unordnungen Einhalt, indem es verordnete, sie sollten zum Besten des gemeinen Wesens verkaufet werden, vornehmlich die zehntausend Acker Landes, die man für das Beste in der Insel hielt. Man weis nicht, wie viel von allem überhaupt herausgekommen ist. Eben der Schriftsteller aber versichert, daß zu seiner Zeit noch eine Summe von achtzigtausend Pfund Sterlings in der Bank zu London war, welche der Prinzeßinn von Oranien zur Aussteuer gedienet. Darauf hat die von dem Parlemente eingeführete Ordnung nicht gehindert, daß die Statthalter nicht noch lange Zeit ihre Gewalt gemisbrauchet, um große Summen von der Colonie zu ziehen. Sie forderten für ihren bloßen Gehalt solche beträchtliche Summen, daß man in den öffentlichen Zeitungen lange Zeit nichts anders, als Klagen über ihre Tyranney, mit für Frankreich rühmlichen Vergleichungen, seiner Aufführung in seinen Inseln gesehen, wo der Gehalt der Statthalter von dem Könige reichlich bezahlet wird, ohne daß sie unter dem geringsten Vorwande einige Abgabe von den Einwohnern fordern können. Endlich hob der König die Misbräuche, durch eine Verordnung, welche den englischen Statthaltern verbeut, Schatzungen oder Geschenke zu fordern und anzunehmen, es sey unter was für einem Titel es wolle, bey Strafe abgesetzet und von ihrer Statthalterschaft zurück gerufen zu werden.

Der

y) Du Tertre findet etwas verwirrtes darinnen, daher er sie für Träumereyen ausgiebt und sich an die Meynung eines alten Mißionars, des P. Raymonds, hält, die er in diesen Worten anführet: „Ich habe endlich von Hauptleuten der Insel Dominique vernommen, daß die Wörter Galibier „und Caraiben, Namen wären, die ihnen die Europäer gegeben hätten, und daß ihr wahrer Namen „Gallinago wäre; daß sie sich nur durch die Titel „Ubaolennum und Boluebanum d. i. der In„seln oder des festen Landes unterschieden; daß die „Insulaner Gallinagoer von dem festen Lande wä„ren, die davon weggegangen, um die Inseln zu „erobern; daß der Hauptmann, welcher sie geführet hätte, klein von Leibe aber groß von Geiste „gewesen, wenig gegessen, und noch weniger ge„trunken hätte, daß er alle Eingebohrnen des Lan„des ausgerottet, die Weibespersonen ausgenom„men, welche noch stets etwas von ihrer Sprache „behalten hätten; um das Andenken seiner Erobe„rungen zu erhalten, hätte er alle Köpfe der Feinde „in den Höhlen der Felsen am Meere zusammen

„legen

Der III Abschnitt.

Ursprung der Caraiben.

Ursprung, Gemüthsart und Gebräuche der Caraiben.

Verschiedene Meynungen davon. Ihre Abschilderungen. Ihre Weibespersonen. Ihre Sprache. Gemüthsart. Ihre Wohnungen. Ihre Speisen. Ihre Hamacken. Ihre Körbe. Ihr Handel. Ihre Veränderlichkeit. Ihre Religion. Ihre Regierung. Ihre Waffen. Beschreibung der Pirogen und Bracassaen der Caraiben und der Art sie zu regieren. Andere Gebräuche.

Ehe wir uns weiter in die Beschreibung der Inseln einlassen, welche von den Caraiben, ihren alten Einwohnern, den Namen haben, so scheint es nöthig zu seyn, daß wir dieses berühmte Geschlecht von Indianern bekannt machen, welche die Europäer daselbst wohnen gefunden, und nun in enge Schranken eingeschlossen, worinnen sie dieselben erhalten, die sie aber nicht haben überwinden oder unterwürfig machen können. Dieß ist noch das einzige Volk, in America, von welchem zu handeln uns annoch übrig ist.

Verschiedene Meynungen von ihrem Ursprunge.

Einige Reisende leiten sie von den Galibiern her, welche Völker in America sind, und erzählen nach alten Zeugnissen *y*), es hätten sich ihre Vorfahren, welche sich wider ihre Oberhäupter aufgelehnet, gezwungen gesehen, einen Aufenthalt auf diesen Inseln zu suchen, welche stets verlassen gewesen, oder deren natürliche Einwohner sie verjaget hätten. Ein Engländer, Namens Brigstock, welcher sich lange in Florida aufgehalten und alle Sprachen desselben redete; läßt die Caraiben aus dem Lande der Apalachiten herkommen, wo man noch bis itzo, saget er, hinter Georgien und Carolina eine Völkerschaft findet, welche sich die Caraiben nennet. Man weis nicht, setzet er hinzu, was sie vermocht, das feste Land zu verlassen: ihn hindert aber nichts, zu muthmaßen, daß sie in ihren Gränzen zu enge eingeschlossen gewesen, oder durch gar zu mächtige Feinde gedrängt worden, daher sie denn das Herz gefasset, sich auf dem Meere der Führung des Windes anzuvertrauen, welcher sie nach der Insel Sainte Croix getrieben. Brigstock scheint die Entfernung und die Schwierigkeiten der Schifffahrt für nichts zu rechnen.

Ihre Abschilderung.

Dieser Unterschied in den Meynungen von dem Ursprunge der Caraiben hindert nicht, daß man ihnen nicht einen gemeinschaftlichen Ursprung giebt, aus was für einem Theile von America oder von was für einem Volke sie auch immer hergekommen seyn mögen. Man gründet sich auf die Aehnlichkeit ihrer Gestalt und ihrer Gebräuche in allen denen Inseln, die sie bewohnet haben, so wie in denen, die sie noch besitzen. Sie sind gemeiniglich von einem hohen Wuchse und wohlgebauet. Man sieht keinen ungestalteten. Ihr Haupthaar ist

„legen lassen. Die Franzosen haben sie auch wirk„lich da gefunden ꝛc. Geschichte der Antillen II Th. a. d. 361 S. Dü Tertre hatte sich anfänglich beredet, die Wilden auf den caraibischen Inseln wären Ueberbleibsel von dem Blutbade der Spanier auf der Insel Cuba, Hispaniola und Porticco. Er scheint aber nachher diese Vorstellung verlassen zu haben, ob man gleich, saget er, von denen, die den Herrn Enambuc nach St. Christoph begleiteten, vernommen hat, es wären unter den Wilden der Inseln wenigstens viele, die sich dahin geflüchtet, um der Grausamkeit der Spanier zu entgehen. Er räumet so gar nicht einmal ein, daß die Schwierigkeit, wider den Wind zu fahren, eine große Hinderniß für sie gewesen, weil er diese Wilden zehn und zwölf Seemeilen in einem Tage bey widrigem Winde hat thun sehen. Die vornehmste Ursache aber, warum er des P. Raymonds Meynung beytritt, ist, weil die caraibischen Inseln vor der Spanier Ankunft bevölkert gewesen zu seyn scheinen.

Ursprung der Caraiben.

ist schwarz, und sie tragen gleiche Sorgfalt, es sauber zu kämmen. Sie reißen sich den Bart aus, so wie er zum Vorscheine kömmt. So gar seit ihrem Umgange mit den Europäern gehen beyde Geschlechter ganz nackend, und haben den Leib roth gemalet; und wenn man einem engländischen Reisenden glauben darf, so zogen die ersten Einwohner der französischen Inseln, welche mit ihnen Umgang haben wollten, auch alle ihre Kleider aus, um ihnen zu gefallen. Sie bedecken den Kopf mit einer Art von Mütze, und umgürten ihn zuweilen nur mit einer Krone von Federn. Sie stechen sich viele Löcher in die Lippen, worinnen sie kleine Knöchelchen tragen. Ihre Naselöcher, die sie auch durchbohren, sind mit kleinen Glaskügelchen oder bunten Steinchen gezieret. Die Mannspersonen tragen Armbänder an dem fleischigten Theile des Armes, und die Weiber an den Knöcheln und über dem Ellbogen. Sie tragen Corallenschnüre nicht allein um den Hals, sondern auch unter den Waden, wo sie vielmals herum gehen und eine Art von Strümpfen ausmachen. Der Vordertheil des Leibes ist mit einem sehr kleinen Stückchen Zeuge bedecket, welches durch einen Gürtel gehalten wird. Diejenigen unter den Mannspersonen, welche nicht mit den Europäern umgehen, haben Pfeifen um den Hals, die man aus den Knochen ihrer Feinde gemacht zu seyn glaubet. Ihr reichster Schmuck aber sind breite Platten von einem sehr feinen und schön polirten Kupfer, in Gestalt eines halben Mondes gemacht, und sauber in ein kostbares Holz eingefasset. Sie nennen es Caracoli. Dieß ist gleichsam die Liverey und das Ehrenzeichen, welches ihre Hauptleute und ihre Kinder von den gemeinen Personen unterscheidet.

Ob gleich diese Abschilderung, welche aus Engländern genommen worden, nicht so umständlich ist, als diejenige, welche noch folgen wird: so sind doch die vornehmsten Züge darinnen einander so ähnlich, daß man, ungeachtet des Unterschiedes der Inseln, dennoch eben die Völkerschaft leichtlich erkennen wird. Die ordentliche Größe der Caraiben, saget ein französischer Reisebeschreiber z), ist über der mittelmäßigen. Sie sind insgesammt wohl gemacht und von gutem Verhältnisse; sie haben ziemlich angenehme Gesichtszüge; nur die Stirne scheint ein wenig außerordentlich zu seyn, weil sie sehr platt und gleichsam eingedrücket ist; sie bringen aber diese Gestalt nicht mit auf die Welt. Ihre Gewohnheit ist, daß sie den Kopf der Kinder solche durch ein kleines Brett annehmen lassen, welches sie hinten stark binden, und so lange daran lassen, bis die Stirne fest geworden; und sie bleibt dergestalt platt, daß die Caraiben ohne den Kopf zu erhöhen, fast schnurgerade über sich sehen. Sie haben alle zusammen schwarze und kleine Augen, ob gleich die Einrichtung ihrer Stirne sie von guter Größe zu seyn scheinen läßt. Alle diejenigen, welche ich zu sehen Gelegenheit gehabt habe, hatten sehr schöne weiße und wohlgestellete Zähne. Ihr Haupthaar ist schwarz, flach, lang und glänzend. Die Farbe ist natürlich, der Glanz aber kömmt von einem Oele, womit sie es allezeit des Morgens schmieren. Es ist sehr schwer, von ihrer Farbe recht zu urtheilen. Denn sie malen sich auch täglich mit Rocu, welches in Oel von Carapat oder Palma Christi geweichet ist. Dieß machet, daß sie wie gekochte Krebse aussehen. Diese Malerey dienet ihnen statt der Kleidung. Außer der Schönheit, die sie davon zu haben glauben, verwahret sie ihre Haut auch wider die Sonnenhitze, wovon sie sonst aufspringen würde, und schützet sie wider das Stechen der Mustiken und Maringoinen, welche einen überaus großen Abscheu vor deren Geruche haben. Wenn sie

z) Labat am ang. Orte II Th. a. d. 72 u. f. S.


N.° 8.
Caraibischer Mann und Frau.
1. Knopf. 2. Caraibischer Korb. 3. Caracoli.
1
2
3



sie in den Krieg ziehen oder sonst mit Ansehen erscheinen wollen: so bedienen sich ihre Weiber des Genipasaftes, um ihnen Knebelbärte und viele schwarze Streifen auf das Gesicht und den Leib zu machen. Diese Kennzeichen dauern neun Tage. Alle Mannspersonen, die ich gesehen habe, hatten einen kleinen Strick um die Lenden, welcher ihnen dienet, ein bloßes Messer zu tragen, das sie zwischen ihm und die Lende stecken, und einen fünf bis sechs Zoll breiten Leinwandstreif zu halten, welcher einen Theil ihrer Blöße bedecket, und nachläßig hinunter hängt. Die Knaben von zehn bis zwölf Jahren haben nur diesen kleinen Streif Leinwand auf dem Leibe, welcher bloß bestimmet ist, ihr Messer zu halten, das sie aber doch öfter in der Hand, als am Gürtel haben; so wie auch die erwachsenen Mannspersonen. Ihre Gesichtsbildung scheint melancholisch zu seyn. Sie sind gut: man muß sich aber in Acht nehmen, daß man sie nicht beleidiget, weil sie die Rache übermäßig weit treiben.

Gebräuche der Caraiben.

Die Weibespersonen sind viel kleiner von Gestalt, als die Mannspersonen, ziemlich wohl gebauet, aber ein wenig gar zu fett. Sie haben schwarze Augen und Haare wie ihre Männer, ein rundes Gesicht, einen kleinen Mund, sehr weiße Zähne, ein munteres, freyeres und lustigeres Wesen, als die Mannspersonen, welches sie gleichwohl nicht abhält, sehr eingezogen und ehrbar zu seyn. Sie sind gerocuet, das ist, roth gemalet, wie das andere Geschlecht, aber ohne Knebelbärte und schwarze Streifen. Ihre Haare sind hinter dem Kopfe mit einer kleinen Schnur zusammen gebunden. Ein gewässertes Pagne mit kleinen Glascorallen von verschiedener Farbe und unten mit einer solchen Franse besetzet, ungefähr drey Zoll hoch, bedecket ihre Blöße. Dieses Camisa, wie sie es nennen, ist nicht über acht bis zehn Zoll breit und vier oder fünf Zoll lang, ohne die Höhe der Franse mit zu rechnen; und auf jeder Seite hält eine kleine baumwollene Schnur sie um die Hüften gebunden. Die meisten haben viele Glascorallenschnüre von verschiedener Größe um den Hals, die ihnen über die Brust hinunter hängen, und eben dergleichen Armbänder um die Knöchel und über dem Ellbogen, nebst blauen Steinen oder angereiheten Glascorallen, die ihnen zu Ohrengehenken dienen. Die Kinder von beyderley Geschlechte haben bis in das achte oder zehnte Jahr Armbänder und einen Gürtel von großen Glascorallen um die Hüften. Ein den Weibespersonen eigener Zierrath ist eine Art von baumwollenen Strümpfen, die ihnen ein wenig über den Fußknöchel gehen und vier bis fünf Zoll hoch sind. Um das zwölfte Jahr ungefähr, denn die Caraiben sind in der Jahrrechnung so genau nicht, giebt man den Mägdchen das Camisa für den Gürtel von Glascorallen, welchen sie bisher getragen haben; und ihre Mutter oder eine Anverwandtinn stecket ihr die Strümpfe an die Beine. Sie legen solche niemals ab, wofern sie nicht durchaus abgetragen, oder durch einen Zufall zerrissen sind. Es würde ihnen sogar unmöglich seyn, sie abzuziehen, weil sie über ihre Beine gemacht und so dicht darum sind, daß sie weder auf- noch niedergehen können; und da die Beine in diesem Alter noch nicht alle ihre Größe haben, so können sie nicht mit den Jahren wachsen, ohne sich eingezwängt zu fühlen, welches denn die Wade viel dicker und härter machet, als sie von Natur gewesen seyn würde. Außer dem dicken Gewebe haben die beyden Enden dieser Art Halbstrümpfe einen Saum, einen halben Zoll breit unten, und oben noch einmal so breit, welcher stark genug ist, sich durch sich selbst zu unterstützen, wie der Rand eines Tellers; welches an den Beinen einer Weibesperson nicht ohne Annehmlichkeit ist. Sie müssen aber diese Bekleidung ihr ganzes Lebenlang behalten, und sie mit sich in das Grab nehmen.

Ihre Weibespersonen.

Gebräuche der Caraiben.

Wenn ein Mägdchen das Camisa und die Halbstrümpfe bekommen hat: so lebet sie nicht mehr mit den Jungen in der Vertraulichkeit der Kindheit. Sie begiebt sich zu ihrer Mutter, und entfernet sich nicht weiter von ihr. Es ist aber selten, daß sie nicht vor diesem Alter von einem jungen Menschen verlanget worden, welcher sie alsdann wie seine Frau ansieht, und so lange wartet, bis sie es wirklich seyn kann. Diese Wahl geschieht von dem vierten oder fünften Jahre an, und fast allezeit in der Familie. Außer Brüdern und Schwestern ist es in Ansehung der Grade der Blutsfreundschaft und der Vielweiberey so frey, daß ein und eben derselbe Mann drey oder vier Schwestern nimmt, welche seine Nichten oder nächsten Anverwandtinnen sind. Sie haben zum Grundsatze, daß junge Mägdchen, die zusammen erzogen worden, sich besser lieben, in besserm Vernehmen mit einander leben, einander williger Gegendienste leisten, und ihrem Vetter und Manne besser dienen werden.

Sind die Halsbänder, die Armbänder, das Camisa und die Halbstrümpfe eigentlich der Putz der Weibespersonen: so haben die Mannspersonen auch ihre besondern Zierrathen, welche die Caracoli und die Federn sind. Das Caracoli ist zugleich der Namen der Sache und der Materie, woraus sie gemacht ist. Es ist ein Metall, welches, wie man saget, von Terrafirma kommen soll, und welches man für eine Vermischung von Silber, Kupfer und Golde hält. Es scheint gewiß zu seyn, daß es seine Farbe weder in der Erde noch im Wasser jemals verliert. Ich halte dafür, fährt Labat fort, der Grund sey ein schlechtes Metall, aber spröde, körnericht und gebrechlich; daher denn diejenigen, die es verarbeiten, ein wenig Gold dazu setzen, um es geschmeidiger zu machen, damit man besser damit umgehen könne. Die französischen und englischen Goldschmiede haben oftmals versuchet es nachzumachen, und ein gewisses Verhältniß in ihrer Zusammensetzung beobachtet. Zu sechs Theilen Silber haben sie drey Theile rothes geläutertes Kupfer und einen Theil Gold genommen. Sie haben aus dieser Zusammensetzung Ringe, Schnallen, Stockknöpfe und andere Sachen gemacht, die aber an Schönheit dem Caracoli der Wilden lange nicht gleich kommen, welches man für vergoldetes Silber mit etwas flammendem in seinem Glanze halten sollte. Die Sachen, die sie daraus verfertigen, sind halbe Monde von verschiedener Größe, nachdem sie solche brauchen wollen. Sie tragen an jedem Ohre einen, welcher gemeiniglich mit einer kleinen Hakenkette angemacht ist; und der Abstand des einen Hornes von dem andern ist ungefähr anderthalb Zoll. In Ermangelung einer Kette machen sie es mit einem baumwollenen Faden an, welcher mitten durch den halben Mond geht. Sie tragen einen andern von gleicher Größe an der Scheidewand der beyden Naselöcher, von da er über den Mund hängt. Die untere Lippe ist unten auch durchbohret und trägt ein viertes Caracoli, welches um ein Drittheil größer ist, als die vorigen; und wovon die Hälfte über das Kinn geht. Endlich so haben sie noch ein fünftes mit einer Oeffnung von sechs Zoll, welches mit einer kleinen Schnur um den Hals fest ist, und ihnen auf die Brust fällt. Diese Menge von halben Monden machet, daß sie wie die mit ihren Blechen geputzten Maulthiere aussehen. Wenn sie ihre Caracoli nicht tragen: so stecken sie in die Löcher, die sie in den Ohren, der Nase, und den Lippen haben, kleine Stöckchen, damit sie nicht zugehen. Zuweilen

a) Du Tertre beobachtet, daß sie eine Art von Abneigung vor der englischen Sprache haben, und keinen Engländer reden hören können.

b) Die Mannspersonen z. E. nennen ein Bette Amac, die Weibespersonen Nehera; die Mannspersonen einen Bogen Ullaba, die Weibespersonen Chimala; den Mond heißen die Mannspersonen Nor=

len tragen sie auch grüne Steine in den Ohren und an der Lippe; und wenn sie weder Steine, noch Stäbchen, noch Caracoli darinnen haben, so stecken sie rothe, blaue und gelbe Papageyfedern hinein, die ihnen zehn bis zwölf Zoll lange Knebelbärte über und unter dem Munde machen, ohne diejenigen zu rechnen, die sie in den Ohren haben. Ihre Kinder haben in ihren Haaren eine Menge von bunten Federn, welche so gestecket werden, daß sie gerade stehen; und dieser Schmuck, saget man, ist nicht ohne Anmuth.

Gebräuche der Caraiben.

Weil diese beyden Beschreibungen von dem Anputze und der Gestalt der Caraiben in verschiedenen Inseln und von verschiedenen Reisebeschreibern keinen Zweifel übrig lassen können, daß alle diese Wilden nicht einen gemeinschaftlichen Ursprung haben: so wollen wir sie ferner als ein einziges Volk ansehen, ungeachtet ihrer alten Zerstreuung, und dasjenige beybringen, was sie von andern Indianern in America unterscheidet.

Ihre Sprache.

Sie haben vielerley Sprachen. Die alte, die ihnen eigen und natürlich ist, hat etwas liebliches, und keine Aussprache durch die Kehle *a*). Sie haben sich aber eine Mundart von untermengten europäischen sonderlich spanischen Wörtern gemacht, die sie mit den Fremden reden. Obgleich die Caraiben von allen Inseln einander vollkommen verstehen: so haben sie dennoch Mundarten, die einander nicht ähnlich sind. Die beyden Geschlechter sogar haben verschiedene Ausdrücke für einerley Sache *b*); und die Alten haben auch welche, die von jungen Leuten nicht gebrauchet werden. Endlich haben sie eine besondere Sprache zu ihren Rathschlägen, wovon die Weiber nichts verstehen. Als man sie zuerst kennen lernete, so hatten sie keine Schimpfwörter, keine von Tugenden und Lastern, Künsten und Wissenschaften. Sie wußten nur die vier Farben, weiß, schwarz, gelb und roth zu nennen, worauf sie alle andere bezogen.

Ihre Gemüthsart.

Sie sind von Natur nachdenkend und schwermüthig: sie befleißen sich aber, munter und lustig zu scheinen. Der größte Schimpf, den man ihnen anthun kann, ist, daß man sie **Wilde** nennet. Dieser Namen, sagen sie, gehöret nur für die Thiere. Sie leiden es auch eben so ungern, wenn man sie **Cannibalen** heißt, ob sie gleich niemals die Gewohnheit verlassen haben, das Fleisch ihrer Feinde zu essen; und wenn man ihnen einen Vorwurf daraus machet, so antworten sie, es sey keine Schande, sich zu rächen. Der Namen **Caraibe** misfällt ihnen nicht so, was für einen Begriff man auch damit verknüpfen will; weil er in ihrer alten Sprache einen guten Kriegesmann bedeutet. Brigstock versichert, er heiße in der Sprache der Apalachiten eben das.

Sie lieben sich unter einander; und ihre Empfindlichkeit für einander geht so weit, daß man welche vor Schmerz hat sterben sehen, da sie vernommen, daß ihre Gefährten in die Sclaverey gerathen, oder ihnen von den Europäern übel begegnet worden. Sie trösten sich nicht darüber, daß sie aus einem Theile ihrer Inseln verjaget worden, und werfen den Siegern noch oftmals ihre Ungerechtigkeit vor. Sie können sich eben so wenig zu ihrem Geize gewöhnen. Es ist bey einem Caraiben stets eine neue Ursache zur Verwunderung und er kann es nicht begreifen, wenn er das Gold dem Glase oder Cristalle vorziehen sieht.

Der

Nortum, und die Weibespersonen **Kali**; die Sonne **Hyyayu** bey den Mannspersonen, und **Kachi** bey den Weibespersonen u. s. w. Man bemerket auch, es sey den Fremden nicht leicht, ihre Sprache zu lernen; und sie wollen ihnen keinen Unterricht darinnen geben.

Gebräuche der Caraiben.

Der Diebstahl ist ein sehr schändliches Laster in ihrer Nation. Sie lassen ihre Wohnungen offen stehen. Wenn sie wahrnehmen, daß man etwas daraus weggenommen hat, so tragen sie viele Tage lang eine Art von Trauer darüber. Darauf geht aller ihr Eifer auf die Rache; denn so viel Zuneigung sie auch gegen einander haben, so sehr sind sie auch zum Hassen vermögend, wenn sie sich für beleidiget halten. Ein Caraibe verzeiht niemals.

Ihre Wohnungen.

Ihre Häuser, welche sie Carbete nennen, wie die Indianer in Guiana, sind von einer sonderbaren Gestalt. Labat, welcher Gelegenheit gehabt hat, eins von den schönsten zu sehen, verbindet mit seiner Beschreibung eine angenehme Abschilderung von Umständen und einigen Gebräuchen dieser Völkerschaft. Man wird solche nach seiner Vorstellung liefern. Der Caraibe, welchem das Haus oder Carbet gehörete, war getaufet, so wie auch sein Weib, nebst zehn bis zwölf Kindern, die er mit ihr und vielen andern hatte. Er trug Hosen von Leinwand über ein neues scharlachenes Kleid, das ist, er war gerocuet, oder gemalet; denn es war nur erst früh um neun Uhr, als wir zu ihm kamen. Sein Weib hatte ein Pagne um die Hüften, welches ihr bis auf die Waden gieng. Wir sahen zwo von seinen Töchtern von funfzehn bis sechzehn Jahren, die bey unserer Ankunft nur die alten Kleidungen ihrer Völkerschaft, das ist, das Camisa, die Halbstrümpfe und die Armbänder trugen: einen Augenblick darnach aber ließen sie sich mit Pagnen oder Schurztüchern sehen. Vier große wohlgerocuete Jungen mit dem leinwandenen Streife an der kleinen Schnur waren bey dem Vater. Die andern Kinder waren noch klein, und so gekleidet, wie sie auf die Welt kamen, ihren Glascorallengürtel ausgenommen. Wir fanden über dieses eine starke Gesellschaft in diesem Carbete. Es waren ungefähr dreyßig Caraiben, die sich einer Ceremonie wegen dahin begeben hatten, welche wir nicht hatten voraussehen können, und welche ich bald zu erzählen Gelegenheit haben werde.

Das Haus oder Carbet war ungefähr sechzig Fuß lang und vier bis fünf und zwanzig Fuß breit, fast in der Gestalt einer Halle. Die kleinen Pfähle erhoben sich neun Fuß hoch aus der Erde, und die großen nach Verhältniß. Die Sparren rühreten auf beyden Seiten an die Erde; die Latten waren von Schilfe; und die Decke, welche eben so tief herunter gieng, als die Sparren, war von Palmblättern. Einer von den Armen des Gebäudes war ganz mit Schilfe verschlossen, und mit Blättern bedecket, eine Oeffnung ausgenommen, welche nach der Küche führete. Das andere Ende war fast ganz offen. Zehn Schritte von diesem Gebäude war ein anderes, das um die Hälfte kleiner und durch Schilfpfähle in zwey abgetheilet war. Wir giengen da hinein. In der ersten Kammer, die zur Küche dienete, waren sieben bis acht Weiber beschäfftiget, Cassave zu machen. Die zweyte dienete vermuthlich diesen Damen und denen Kindern, die noch nicht in das große Gebäude gelassen wurden, zur Schlafkammer. Es war kein anderes Geräthe darinnen, als Körbe und Hamacken.

Das war auch alles Geräthe in dem großen Carbete. Der Herr und die vier Söhne hatten bey ihren Hamacken einen Kuffer, eine Flinte, eine Pistole, einen Säbel und eine Patrontasche. Einige Caraiben arbeiteten an Körben. Ich sah auch zwey Weiber, welche ein Hamack auf dem Stuhle macheten. Die Bogen, die Pfeile, die Keulen waren in großer Menge sauber an die Balken angemachet. Der Boden war von gestampfeter Erde, sehr sauber und eben, ausgenommen unter den Hauptbalken, wo man ein wenig Abhang bemerkete. Es war ein sehr schönes Feuer allda, gegen das Drittheil der Länge des Carbets zu, um welches acht oder neun Caraiben auf ihren Kniekehlen gehucket raucheten,

so

so lange bis ihre Fische gekochet waren. Diese Herren hatten uns, ohne ihre Stellung zu verändern, ihre gewöhnlichen Höflichkeiten erwiesen, und in ihrem Kauderwälsch zu uns gesaget: Guten Tag, Gevatter, du Taffia haben. Ihre Fische waren über dem Feuer zwischen dem Holze und Kohlen. Ich hielt sie anfänglich für einige Ueberbleibsel von Klötzern. Einer von meinen Reisegefahrten aber, der die Völkerschaft besser kannte, als ich, versicherte, wenn ich das Gericht nur erst gekostet hätte, so würde ich die Caraiben für keine schlechte Köche halten.

Gebräuche der Caraiben.

Indessen kam die Stunde zum Essen heran, und die Seeluft hatte uns Appetit gemacht. Ich befahl unsern Negern, ein Tischtuch zu bringen; und da ich in dem Winkel des Carbets eine schöne Matte ausgebreitet sah, welchen ich für den Ort hielt, wo unsere Gäste ihre Mahlzeit einnehmen sollten, so hielt ich dafür, wir könnten uns indessen, ehe sie solchen braucheten, desselben bedienen. Nachdem ich ein Tischtuch und einige Servietten darauf legen lassen: so ließ ich Brodt, Salz und eine Schüssel kaltes Fleisch bringen, welches unser ganzer Vorrath von Lebensmitteln war, und setzete mich mit meinen beyden Reisegefährten nieder c). Wir fingen an zu essen, als ich bey einem Blicke, den ich auf die Caraiben that, wahrnahm, daß sie uns mit scheelen Augen ansahen, und mit einigem Unwillen mit dem Herrn sprachen. Wir frageten ihn um die Ursache. Er sagete uns ziemlich kaltsinnig, es läge ein todter Caraibe unter der Matte, worauf wir uns gesetzet hätten; und das wäre seinen Anverwandten sehr verdrüßlich. Wir stunden geschwind auf und ließen unsern Vorrath von Lebensmitteln wegnehmen. Der Hausherr ließ in einer andern Ecke eine Matte ausbreiten, worauf wir uns setzeten; und damit wir das Aegerniß wieder gut macheten, so gaben wir der ganzen Gesellschaft zu trinken.

Bey der Unterredung, die wir mit dem Hausherrn hielten, indem wir unsere Mahlzeit fortsetzeten, gab er uns zu verstehen, es hätten sich alle die Caraiben bey ihm versammelt, um das Leichenbegängniß eines von seinen Anverwandten zu begehen, und man wartete nur noch auf eine kleine Anzahl anderer aus der Insel St. Vincent, um die Ceremonie zu vollenden. Nach ihren Gebräuchen ist es nothwendig, daß alle Verwandten eines Caraiben ihn nach seinem Tode sehen, um sich zu versichern, daß er natürlich ist. Fände sich ein einziger, der ihn nicht gesehen hätte: so würde das Zeugniß aller andern nicht hinlänglich seyn, ihn zu überzeugen; und da er vielmehr dafür halten würde, sie hätten alle zu seinem Tode etwas beygetragen, so würde er sich für verbunden halten, einen davon zu tödten, um seinen Tod zu rächen. Wir bemerketen, daß unser Wirth nicht gewünschet hätte, daß ihm dieser Caraibe die Ehre erwiesen und sein Carbet gewählet, darinnen zu sterben; weil eine so große Gesellschaft sein Manioc verminderte, wovon er nur einen gehörigen Vorrath für seine Familie hatte.

Ich fragete ihn, ob wir als Freunde nicht die Erlaubniß erhalten könnten, den Todten zu sehen? Er versicherte mich, es würden alle Gegenwärtige mit Vergnügen darein willigen, vornehmlich wenn wir auf seine Gesundheit tränken und trinken ließen. Die Matte und die Bretter, welche die Grube bedecketen, wurden sogleich aufgehoben. Sie hatte die Gestalt eines Brunnens, ungefähr vier Fuß im Durchschnitte, und sechs bis sieben in der Tiefe. Der Körper war darinnen beynahe in eben der Stellung, wie diejenigen, die wir um das Feuer hucken gefunden. Seine Ellbogen stützeten sich auf seine Knie, und mit

c) Sie hießen Herr von Mareuil und Herr von Joyeux.

Gebräuche der Caraiben.

mit den flachen Händen hielt er sich die Backen. Er war schön roth gemalet mit Knebelbärten und schwarzen Streifen. Seine Haare waren hinter dem Kopfe zusammen gebunden. Sein Bogen, seine Pfeile, seine Keule und sein Messer waren an der Seite neben ihm. Es war nur bis an die Knie Sand, so viel als es brauchete, ihn in seiner Stellung zu erhalten; denn er rührete nicht an die Ränder der Grube. Ich fragete, ob es erlaubet wäre, ihn anzurühren: man bewilligte mir diese Freyheit. Ich berührete ihm die Hände, das Gesicht und den Rücken. Alles war sehr dürr und ohne den geringsten übeln Geruch, ob man gleich keine andere Vorsicht gebrauchet, als ihn den Augenblick zu rocuen, da er den Geist aufgegeben hatte. Die ersten von seinen Anverwandten, welche gekommen waren, hatten ein Theil von dem Sande weggenommen, um die Leiche zu besichtigen; und weil kein Gestank daraus gieng, so hatte man sich nicht die Mühe gegeben, solchen wieder zuzuscharren, damit man ihn nicht bey der Ankunft eines jeden neuen Verwandten wieder wegräumen dürfte. Man sagete uns, wenn sie alle gekommen wären, so würde die Grube wieder zugefüllet und zum letztenmale verschlossen. Es war fast fünf Monate, daß dieser Caraibe gestorben. Ich bedauerte es sehr, daß unter der Zeit, die wir in dem Carbete zubrachten, keiner von den Verwandten ankam, welcher uns das Vergnügen gemacht hätte, ihre Ceremonien zu sehen.

Ihre Speisen.

Sobald die Fische gekocht waren, brachten die Weiber zwey oder drey **Matatuse** *d)* voller frischer Cassaven, nebst zwoen großen Schüsseln, die eine voller Krabben taumali *e)*, und die andere voller Pimentade, nebst einem großen Korbe gekochter Krabben, denen Fischen, welche am Feuer waren, und einigen andern Fischen mit großen Schuppen. Ob ich gleich genug gegessen hatte: so näherte ich mich doch dem Matatus, um ihren Fisch und ihre Brühe zu kosten. Es ist etwas bequemes bey den Caraiben, daß ihre Tafel einem jeden offen steht, und daß man nicht erst eingeladen noch auch bekannt seyn darf, um sich daran zu setzen. Sie nöthigen niemals: sie hindern aber auch niemand, mit ihnen zu speisen. Ihr Pimentade ist von Maniocsafte mit Citronensafte gekochet, worinnen sie viel Piment zerstoßen. Dieß ist ihre liebste Brühe zu allerhand Gerichten. Sie bedienen sich niemals Salz; nicht als wenn es ihnen daran fehlete, weil sie in allen Inseln natürliche Salzgruben haben, woraus sie sich damit versehen könnten; sondern es ist nicht nach ihrem Geschmacke. Ich habe von ihnen selbst vernommen, daß sie außer den Krabben, die eine von ihren besten Speisen ausmachen, nichts essen, was im Wasser gekochet ist. Alles ist entweder geröstet oder bucaniret. Ihre Art zu rösten ist, daß sie das Fleisch stückweise an ein hölzernes Spieß stecken, welches sie vor dem Feuer in die Erde pflanzen; und wenn es auf der einen Seite gar ist, so wenden sie es bloß auf die andere. Wenn es ein Vogel von einiger Größe, als ein Papagey, ein Huhn, oder eine Holztaube ist: so werfen sie solchen in das Feuer, ohne sich die Mühe zu geben, ihn abzurupfen oder auszunehmen; und die Federn sind nicht so bald abgesänget, so bedecken sie ihn mit Asche, und lassen ihn also in diesem Zustande kochen. Wenn sie ihn darauf herausnehmen, so ziehen sie leicht eine Rinde ab, welche die Federn und die Haut auf dem Fleische gebildet haben. Sie nehmen die Gedärme und den Kropf heraus, und essen das Uebrige ohne andere Zubereitung. Ihr Bey-

spiel

d) Eine Art von viereckigtem Korbe ohne Deckel, auf kleinen Füßen, welcher zugleich zum Tische und zur Schüssel bey den Caraiben dienet. Die Arbeit daran ist so dicht, daß er Wasser halten kann, ob er gleich nur von Schilfen und Latanenstielen geflochten ist.

spiel hat mich bewogen, vielmals von diesem gerösteten zu essen. Ich habe es allezeit saftig, zart und vortrefflich leckerhaft gefunden.

Gebräuche der Caraiben.

Ich kostete von dem Fische mit großen Schuppen, welche die Caraiben abzogen, als wenn sie ein Futteral abgezogen hätten. Das Fleisch davon schien mir sehr gut, wohlgekocht und sehr fett zu seyn. Man wird sich leicht einbilden, daß, weil es ohne das geringste Zuthun vom Wasser, Butter oder Oele, welches die Säfte verändert, gekocht worden, es daher nur desto besser habe seyn können.

Es war ein sehr lustiger Anblick, diese Bande Caraiben auf ihre Fersen huckend, wie die Affen, mit einem heftigen Appetite essen zu sehen, ohne daß sie ein Wort dabey redeten, und wie sie alle mit so vieler Reinlichkeit als Hurtigkeit die kleinesten Krabbenscheeren ausmacheten. Sie stunden eben so frey auf, als sie sich gesetzet hatten. Diejenigen, welche dürstete, trunken Wasser. Einige fingen an zu rauchen; andere legeten sich in ihre Hamacken, und die übrigen ließen sich in ein Gespräch mit einander ein, wovon ich nichts verstund, weil es in ihrer alten Sprache war. Die Weiber räumeten die Matatuse und Schüsseln wieder weg; die Mägdchen macheten den Ort rein, wo man gegessen hatte; und alle zusammen giengen mit ihren Kindern nach der Küche, wo wir sie in eben der Stellung wie die Mannspersonen essen sahen. Ich wunderte mich ein wenig, daß die Weiber nicht mit ihren Männern gegessen hätten und fragete den Hausherrn um die Ursache, wenigstens wegen seiner eigenen Frau, die eben so, wie er, christlich und die Hausfrau war. Er antwortete mir, es wäre bey ihrer Völkerschaft nicht gebräuchlich; wenn er allein gewesen wäre, so würde er nur mit seinen Söhnen gegessen haben; und sein Weib, seine Töchter und die übrigen Kinder äßen allezeit in der Küche.

Ihre Hamacken.

Die Hamacken der Caraiben übertreffen, sowohl in der Gestalt als saubern Arbeit, aller andern Indianer ihre. Eben der Reisende, welcher sich derselben auf seinem Herumwallen bedienete, giebt die Beschreibung davon. Es ist ein Stück grober Catun, sechs bis sieben Fuß lang und zwölf bis vierzehn breit, wovon jedes Ende in funfzig oder fünf und funfzig Theile abgetheilet ist, die an kleine Schnüre gereihet sind, welche man Rabans nennet. Diese Schnüre sind von Baumwolle, und noch gemeiniglicher von Pitte, wohl gesponnen und gedrehet, jeder drittehalb oder drey Fuß lang. Sie vereinigen sich an jedem Ende, eine Oese zu machen, wodurch man einen noch dickern Strick zieht, welcher dienet, das Hamack an zween Bäume oder zwo Wände aufzuhängen. Alle Hamacke der Caraiben sind gerocuet; nicht allein, weil sie ihnen diese Farbe geben, bevor sie sich derselben bedienen, sondern auch weil sie selbst ihren Leib sehr roth gemalet haben und sich also nicht so oft hinein legen können, als sie thun, ohne einen Theil von ihrer Malerey daran sitzen zu lassen. Sie zeichnen darinnen auch die Abtheilungen der schwarzen Farbe mit eben so vieler Richtigkeit, als wenn sie den Zirkel dazu braucheten. Indessen ist solches doch der Weiber Werk. Ein Caraibe würde sich verunehren, wenn er Baumwolle gesponnen, oder gewebet, und ein Hamack gemalet hätte. Diese Besorgung überlassen sie ihren Weibern, welche viel Fleiß und Arbeit anwenden müssen, ein so breites Stück Zeug zu machen, so daß sie auch genöthiget sind, ihrer zwey zu jedem Stücke zu brauchen. Sie sind noch nicht so weit gekommen, daß sie sich Weberstühle machen können. Wenn sie die Fäden des

e) Es ist das grünliche Wesen von den Krabben, welches mit Fette, Wasser, Citronensafte, Salze und Pimente gemacht wird, und eine Brühe machet, welche den Appetit sehr reizen kann.

Gebräuche der Caraiben.

des Eintrages nach der Länge und Breite, die sie dem Hamack geben wollen, an zween in die Erde gestecketen Pfählen ausgespannet haben: so müssen sie ihr Garnknäuel über und unter jedem Faden wegführen und mit einem Stücke harten und schweren Holzes sogar beständig schlagen, um alle die Fäden in ihre Stelle kommen zu lassen und das Werk desto ebener zu machen. Ist diese Arbeit sehr beschwerlich: so behauptet man auch dafür, daß die Hamacken von dieser Art weit stärker, ebener und dauerhafter sind, auch sich besser ausdehnen, als diejenigen, die anderwärts auf dem Stuhle gemacht werden, und welche nicht so leicht nachgeben, da sie von vier Streifen sind, weil die Näthe allezeit starrer sind, als das Gewirkte.

Die caraibische Art, ein Hamack aufzuhängen oder fest zu machen ist, daß sie die beyden Enden von einander entfernen; so daß es mit seinem Strickwerke einen halben Kreis machet, wovon der Abstand des einen Endes von dem andern der Durchschnitt ist. Man erhebt es von der Erde so hoch, als es nöthig ist, sich darauf zu setzen, als auf einen Stuhl von einiger Höhe. Wenn man sich hinein leget: so muß man in Acht nehmen, daß man eine Hand ausstrecket, um es aufzumachen; denn sonst würde man gewiß überpurzeln. Man muß sich nicht nach der Länge darinnen ausstrecken; so daß der Kopf und die Füße in einer geraden Linie nach der Länge des Hamacks wären. Diese Lage würde für die Nieren beschwerlich seyn, sondern man leget sich übereck hinein mit dem Kopfe in einen Winkel, und den Beinen in den andern gegen über. Alsdann ist es statt einer guten Matratze. Man kann sich nach seiner Bequemlichkeit darinnen bewegen, sich ausstrecken, so viel man will, und sich sogar mit der einen Hälfte des Hamackes zudecken. Wenn man sich von einer Seite auf die andere wenden will: so muß man zuerst die Füße in die andere Ecke legen; und wenn man darauf den Leib drehet: so findet man sich in der andern Zwerchlinie. Die Bequemlichkeiten bey diesen Betten ist, daß man sie überall mit sich nehmen kann, daß man darinnen mehr im Kühlen schläft, daß man weder Decke noch Leilachen, noch Kopfküssen dabey nöthig hat, und daß sie in einer Kammer nicht hinderlich fallen; weil man sie zusammenlegen kann, wenn man sie nicht weiter brauchet. Zwo eiserne Krampen sind genug, sie zu halten. Labat bekam eines von einem Caraiben, welches, nachdem es zehn Jahre gedienet und unzähligemale gewaschen worden, nicht mehr abgenutzet noch unscheinbarer in der Farbe geworden war, als den ersten Tag f).

Ihre Körbe.

Man rühmet nicht weniger eine Art von Körben, welche das Werk der Mannspersonen in dieser Völkerschaft sind, und von den Europäern unter dem Namen der caraibischen Körbe berühmt gemacht worden. Labat erlernete zum Besten unserer Handwerksleute, wie sie gemacht wurden. Es werden welche von drey Fuß lang, achtzehn bis zwanzig Zoll breit; und andere ungefähr acht bis zehn Zoll lang und nach Verhältniß breit gemachet. Die größten sind nicht über neun bis zehn Zoll hoch: es kömmt aber auf den Gebrauch an, wozu sie bestimmet werden. Der Boden ist platt, die Seiten ganz gerade und schnurrecht auf dem Boden. Das Obertheil oder der Deckel ist von eben der Gestalt, als das untere, worein er sich sehr genau passet. Seine Höhe ist um ein Drittheil geringer als das untere. In diesen Körben verwahren die Caraiben alle ihre kleinen Sachen und Kleider, vornehmlich auf ihren Reisen zur See. Sie machen sie an den Bord ihrer Pyrogen fest, damit nichts

f) Er verwundert sich, daß man sich derselben nicht bey unsern Kriegesheeren bediene. Sie würden weniger hindern und leichter fortzubringen seyn. Ein einziges Felleisen würde das Hamack, das

nichts verloren gehe, wenn sie etwan umschlagen; welches bey ihren Schifffahrten nichts seltenes ist.

Gebräuche der Caraiben.

Die Caraiben brauchen Schilf oder Latanenstiele, um Körbe, Matatuse, Tragkörbe, die sie Catolis nennen, und andere dergleichen Sachen zu verfertigen. Das Schilf machet viel festere Werke, die länger dauern, die Latanen aber arbeiten sich besser. Es ist eine Art von Palmisten, deren Zweige an ihren Enden ein gefaltenes Blatt tragen, welches, wenn es verwelket ist, sich in viele Spitzen wie ein Stern mit vielen Stralen theilet. Man zertheilet die Rippen oder die Stiele nach ihrer ganzen Länge in viele Theile. Eine Muschelschaale, womit man das Inwendige schabet, ist genug, das braune Fleisch wegzunehmen, welches sich daran findet. Es bleibt eine Art von Binsen zwo oder drey Linien dick übrig. Das Schilf ist von eben der Art, wie das in Europa. Man schneidet es grün ab, bevor es geblühet hat; weil es alsdann viel zarter und biegsamer ist. Man spaltet es anfangs in acht Theile die Länge hinunter, um darauf das Obere so lange zu schaben, bis man nichts mehr von den Knoten sieht. Man nimmt das Mark weg, womit es angefüllet ist. Es bleibt alsdann so dick wie ein geprägter Sol; und die Breite richtet sich nach dem Werke, das man davon machen will. Die polierten Schilfröhre sind weiß, oder sehr hellgelb: die Caraiben aber wissen sie roth, gelb, blau oder schwarz zu färben, welche sie sehr zierlich untereinander mengen, um ihrem Werke mehr Annehmlichkeit und Glanz zu geben. Nachdem sie die Länge und Breite bestimmet haben, so flechten sie ihre Schilfröhre entweder viereckigt oder Felderweise; und ihre Kunst besteht vornehmlich, sie ohne die geringste Gewaltthätigkeit zusammenzuziehen. Wenn sie das Untertheil des Korbes und seine Ausfütterung gemacht haben, wovon die Materie und Verhältniß eben dieselbe ist: so legen sie zwischen beyde Balisenblätter, die am Feuer oder auch nur an der Sonne gedörret sind; und diese Art von kleinem Brette ist so sauber, so eben, so dicht, daß das Wasser, welches man hineingießt, nicht auslaufen kann. Sie bedecken die Ränder mit einem Stücke Schilf, oder Latanenblatte, welches breit genug ist, umgeschlagen zu werden; und heften es von einem Raume zum andern, mit vollkommen wohlgedreheten und mit einer Farbe gefärbeten Pittefäden an. Das Obere wird wie das Untere gemacht, welches so genau einpasset, daß es kein Wasser durchläßt. Es mag auf diese Körbe regnen wie es will, und man mag noch so viel Wasser darauf gießen: so ist man versichert, daß das, was darinnen ist, allezeit trocken bleibt. Die Europäer auf den Inseln bedienen sich derselben eben so sehr, als die Caraiben, seitdem sie solche gleich sauber, leicht und bequem gefunden haben. Sie gehen nicht von einer Wohnung zur andern, ohne einen Korb mitzunehmen, worinnen sie ihre Kleider auf dem Kopfe eines Negers tragen lassen, der davon nicht sehr beschweret ist, oder wenigstens nicht mehr, als die Last von dem was darinnen ist.

Ihr Handel.

Die Caraiben machen diese kleinen Werke nicht allein zu ihrem häuslichen Gebrauche, sondern auch zum Verkaufe, um sich dafür Messer, Beile, Corallenschnüre, europäische Zeuge und vornehmlich Branntewein einzutauschen. Es ist eine sehr sonderbare Beobachtung, daß sie oftmals in einer gefährlichen Jahreszeit eine Reise unternehmen, bloß um eine Kleinigkeit zu kaufen, als ein Messer, oder Glaskügelchen; und daß sie alsdann für das, was sie verlangen, alles hingeben werden, was sie mitgebracht haben; da sie hingegen

das Zelt und das Strickwerk enthalten. Man brauchete nur zween große Pfähle nebst einer Stange zum Dachwerke, welche die Wachsleinewand oder das Zeltuch unterstützete.

Gebräuche der Caraiben.

gen nicht das geringste davon für eine ganze Bude voll anderer Waaren weggeben würden. Außer ihren Körben und andern Geräthe, welches sie nach ihren Bedürfnissen oder nach ihren Neigungen losschlagen, bringen sie den Europäern auch Papegeye, Eidechsen, Geflügel, Schweine, Ananas, Bananen und verschiedene Arten von Muschelwerke. Ihre Art die Papegeye zu fangen, ist sinnreich für Wilde. Sie beobachten bey einbrechender Nacht die Bäume, worauf sie sich setzen; und in der Dunkelheit tragen sie an den Fuß des Baumes glühende Kohlen, worauf sie Gummi und grünen Piment werfen. Der dicke Rauch, welcher bald davon aufsteigt, betäubet diese Vögel, daß sie wie betrunken herunterfallen. Sie greifen sie alsdann, binden ihnen die Füße und die Flügel und sprützen ihnen Wasser auf den Kopf, damit sie wieder zu sich selbst kommen. Wenn die Bäume so hoch sind, daß der Rauch nicht hinaufkommen kann: so binden sie oben an eine Stange ein irdenes Gefäß, worinnen sie Feuer, Gummi und Piment thun. Sie nähern sich damit, so viel sie können, denen Vögeln, die sie fangen wollen, und berauschen sie um so viel leichter. Um sie darauf zahm zu machen, lassen sie solche einige Zeitlang hungern; und wenn sie solche recht hungrig zu seyn glauben, so reichen sie ihnen zu fressen. Wenn sie sie noch wild und eigensinnig finden, so blasen sie ihnen Tobacksrauch auf die Nase, welches sie dergestalt betäubet, daß sie sogleich alle ihre Wildheit verlieren. Diese Papegeye werden nicht allein sehr zahm, sondern lernen auch leicht reden, wie diejenigen, die man ganz jung gefangen hat. Labat kaufete ihrer drey von einem Caraiben für zwey und zwanzig geprägete Sous. Dieß ist die einzige Münze, welche diese Wilden kennen. Ein Louis d'Or gilt bey ihnen nicht so viel, als zween geprägete Sous, weil sie weniger Werth auf die Materie, als auf die Anzahl setzen. In denen Rechnungen, die man mit ihnen schließt, beobachtet man, daß man die geprägeten Sous, die man ihnen giebt, ausbreitet, und sie einen nach dem andern in einiger Entfernung hinleget, ohne jemals die Reihen zu verdoppeln, noch ein Theil von dem einen auf den andern zu legen, wie es die Kaufleute in Europa machen. Diese Ordnung würde ihrem Gesichte nicht genug thun, und man würde nichts mit ihnen schließen. Wenn sie aber eine lange Reihe geprägeter Sous hintereinander sehen: so lachen und freuen sie sich wie die Kinder. Eine andere eben so nöthige Beobachtung ist, daß man dasjenige, was man von ihnen kaufet, ihnen gleich aus dem Gesichte schaffe, und wegthue, wenn man sich nicht der Phantasie aussetzen will, die sie oftmals bekommen, es wieder zu nehmen; ohne daß sie das wieder heraus geben wollen, was sie dafür bekommen haben. Es ist in Wahrheit nicht schwer, sie dazu zu zwingen, vornehmlich wenn sie in unsere Inseln kommen zu handeln: es ist aber doch stets viel daran gelegen, daß man mit ihrer Völkerschaft keine Kriege erneuere, deren guter Erfolg selbst keinen Vortheil bringt. Wenn sie ihre Waaren wiederfordern, nachdem man sie weggeschlossen hat: so stellet man sich, als ob man nichts davon wüßte.

Ihre Veränderlichkeit.

„Die Caraiben, beobachtet der P. Dü Tertre, sind überaus träge und grillenfängerisch. Es ist fast unmöglich, den geringsten Dienst von ihnen zu haben. Man brauchet „beständige Nachsicht bey ihnen. Sie können nicht leiden, daß man ihnen befiehlt; und „was für einen Fehler sie auch begehen mögen, so muß man sich wohl in Acht nehmen, daß „man sie nicht deswegen schilt, oder auch nur scheel ansieht. Ihr Stolz ist in diesem Stücke nicht zu begreifen; und daher kömmt das Sprichwort, einen Caraiben ansehen, heißt „ihn schlagen, ihn schlagen, heißt ihn umbringen oder sich der Gefahr aussetzen, umgebracht zu werden. Sie thun nur, was sie wollen, wenn sie wollen und wie sie wollen;

„so

Gebräuche der Caraiben.

„so daß der Augenblick, worinnen man ihrer nöthig hat, derjenige ist, worinnen sie nichts „thun wollen, oder wenn man wünschet, daß sie auf die Jagd gehen, so wollen sie fischen „gehen; und es ist eine Nothwendigkeit, sich solches gefallen zu lassen. Das Kürzeste ist, „sich ihrer nicht zu bedienen, und sich niemals auf sie zu verlassen: vornehmlich aber ihnen „nichts in den Händen zu lassen; denn sie sind wie die Kinder, die zu allem Lust haben: sie „nehmen, trinken und essen alles ohne Bedacht was man ihnen läßt.„

Eine andere Ursache, warum man sich ihrer nicht bedienen müsse, ist die Abneigung zwischen ihnen und den Negern. Diese beyden Geschlechter von Menschen halten sich eines höher, als das andere, und sehen einander mit Verachtung an. Die Negern, vornehmlich die, welche Christen sind, geben den Caraiben, welche es nicht sind, niemals einen andern Namen, als der Wilden; welches die Caraiben nicht anders, als mit einem großen Verdrusse, anhören können, der sie oftmals zu den äußersten Grausamkeiten antreibt. „Es geschieht vielfältig, erzählet der P. Labat, daß unsere Barken, wenn sie nach Margarethen „zu handeln gehen, für ihre Waaren Caraibensclaven eintauschen, die sie uns bringen. „Ob man gleich von ihnen mehr Dienste haben kann, als von denen, die in den uns na„he gelegenen Inseln frey sind: so kaufet man sie doch nicht ohne Vorsicht, weil sie eben „das Naturell und eben die Art haben. Wenn sie nicht im siebenten oder achten Jahre „gekaufet werden: so ist es schwer, sie zur Arbeit abzurichten. Diejenigen, welche man da„zu gewöhnen kann, sind ziemlich geschickt und scheinen ihren Herren sehr ergeben zu seyn: „allein, nicht sowohl aus einer wahren Zuneigung, als aus Eifersucht gegen die Nergerscla„ven. Endlich so ist es schwer, sie zu verheirathen. Selten will ein Caraibe eine Nege„rinn heirathen; so wie es auch selten ist, daß eine Negerinn einen Caraiben nehmen will. „Man findet oftmals eben die Schwierigkeiten, die Caraibensclaven von beyderley Geschlechte „mit einander zu verheirathen. Ob sie gleich einerley Sprache und Gebräuche haben; so „scheint es doch, wenn sie aus verschiedenen Inseln sind, die mit einander Krieg geführet, „oder sonst Feindschaft gehabt haben, daß sie mit der Muttermilch den Haß eingesogen und „sich niemals so besänftigen, daß sie sich mit einander verbinden könnten.„

Alles, was man versuchet hat, sie zu unterrichten und zum Christenthume zu bringen, ist fast ohne Wirkung geblieben. Die Jesuiten und Jacobinen haben lange Zeit in ihren Inseln eifrige Missionarien gehabt, welche ihre Sprache gelernet, bey ihnen gelebet und nichts verabsäumet haben, sie zu bekehren. Der Nutzen, den sie von ihren Arbeiten gezogen, ist, daß sie einige Kinder getaufet, welche sterben wollten, und einige Erwachsene, an deren Genesung man verzweifelte; nicht als ob sie nicht eine große Anzahl derselben taufen konnten, sondern weil sie ihre Gemüthsart und vornehmlich ihre Art von Gleichgültigkeit kannten, womit sie auch die ernsthaftesten Handlungen als ein Spiel ansehen: so wollten sie dieselben nicht zur Taufe lassen, welche sie nur verlangeten, um einige Geschenke zu erhalten, da sie stets geneigt sind, zu ihrem Aberglauben wieder zurück zu kehren, so wie auch das Sacrament an sich wiederholen zu lassen, so oft man ihnen ein Glas Branntewein geben würde. Man kennet nur drey Puncte, wobey sie nicht gleichgültig sind: als nämlich in Ansehung ihrer Weiber, wo sie die Eifersucht so weit treiben, daß sie solche auf den geringsten Verdacht umbringen: ferner in Ansehung der Rache; es giebt kein Volk in beyden Indien, welches solche weiter treibt. Mitten in ihren Vergnügungen steht ein Caraibe, der einen andern sieht, wovon er einige Beschimpfung erlitten zu haben sich erinnert, auf und geht von hinterwärts auf ihn zu, ihm den Kopf mit einer Keule einzuschlagen oder ihn mit dem

Messer

Gebräuche der Caraiben.

Messer zu erstechen. Tödtet er seinen Feind und der Todte hat keinen Anverwandten, ihn zu rächen, so ist die Sache aus. Ist die Wunde aber nicht tödtlich, oder sind Rächer da: so ändert der Mörder, welcher versichert seyn kann, daß ihm bey der ersten Gelegenheit eben so werde begegnet werden, geschwind seine Wohnung. Sie wissen von keiner Versöhnung; und es denkt niemand unter ihnen daran, sich zum Mittler anzubiethen. Endlich hält ihre Gleichgültigkeit nicht wider den Branntewein und andere starke Getränke aus. Sie geben nicht allein alles, was sie haben dafür hin, sondern saufen ihn auch übermäßig.

Religion der Caraiben.

Labat redet von einem reichen Franzosen aus gutem Hause g), der sich zu Guadeloupe gesetzet, in der bloßen Absicht, an ihrer Bekehrung zu arbeiten, vornehmlich derer zu Dominique, einer benachbarten Insel, wo ihrer eine große Anzahl waren, die er unterrichten ließ, oder selbst unterrichtete, und zwar mit so vielem Eifer als Freygebigkeit, welcher auch in dieser heiligen Uebung starb, ohne das Vergnügen gehabt zu haben, einen guten Christen zu machen. Er hatte nicht unterlassen, einige taufen zu lassen, auf deren Beständigkeit er sich Rechnung machen zu können glaubete. Nach seinem Tode aber kehreten sie wieder zu ihrer Religion oder vielmehr freygeisterischen Leben zurück; denn sie haben keinen Grundsatz, dem man einen andern Namen geben könnte. Sie hegen eine Art von Ehrerbiethung gegen die Sonne und den Mond: sie erweisen ihnen aber keine Verehrung und keinen Dienst. Man hat niemals Tempel oder Altäre bey ihnen gesehen. Wenn sie einigen Begriff von einem höchsten Wesen haben: so glauben sie es geruhig in dem Besitze seiner Glückseligkeit und auf das Thun und Lassen der Menschen so wenig aufmerksam zu seyn, daß es auch nicht einmal denke, sich an denjenigen zu rächen, die es beleidigen. Indessen erkennen sie doch zwo Arten von Geistern; die gutthätigen, welche im Himmel wohnen, und wovon jeder Mensch einen zu seinem Führer hat: die andern von böser Art, welche in der Nacht die Luft durchstreichen, ohne einen gewissen Aufenthalt zu haben, und deren ganze Beschäfftigung ist, Schaden zu thun. Diese Meynung von einer obern Macht ist mit so vielen Ungereimtheiten vermengt, daß man nichts zur Ehre der Vernunft darinnen entdecket. Sie opfern den guten Geistern Cassave und Tobacksrauch. Sie rufen sie um die Heilung ihrer Krankheiten, um einen glücklichen Erfolg in ihren Unternehmungen und um Rache an. Ihre Pfaffen oder Wahrsager, welche sie Boyes nennen, haben jeder seine besondere Gottheit h), deren Macht sie rühmen, und deren Beystand sie versprechen, vornehmlich wider die Bosheit der Maboyae, welche die bösen Geister sind. Sie geben den Maboyaern einen Ursprung, der ihre Meynung von dem Wesen der Seele enthält. Ein jeder Mensch, sagen sie, hat in seinem Leibe so viele Seelen, als seine Pulsadern Schläge thun. Die vornehmste ist in dem Herzen, von da sie sich nach dem Tode in den Himmel begiebt unter der Anführung eines guten Geistes, welcher ihr im Leben zum Führer gedienet hat; und da genießt sie einer Seligkeit, die sie mit dem glückseligsten Leben vergleichen, das man auf Erden führen kann. Die andern Seelen, welche nicht

g) Der Herr von Chateau-Dubois.

h) Sie haben auch, saget Du Tertre, gewisse Baumwollenpuppen, durch deren Mund die Maboyae mit ihnen reden, wie sie sagen. Du Tertre setzet hinzu: „Herr Du Parquet Generallieutenant für Se. Majestät zu Martinik hat mich versichert, es hätten die Caraiben auf dieser Insel „in Hölen gewisse baumwollene Götzen gefunden, „wie Menschen gestaltet, wovon sie versichert, es „wären die Götter der Igneriér, welche diese Insel vor ihnen bewohnet hätten, und es trauete „sich kein Caraibe, in diese Hölen hinein zu gehen rc. „Herr du Parquet ließ diese Götzen wegnehmen, „welche Ursache zu einer lustigen Begebenheit wa„ren.

nicht in dem Herzen sind, breiten sich in der Luft aus; die einen über das Meer, wo sie Schiffbrüche verursachen; die andern über die Felder und Wälder, wo sie alles Uebel anrichten, wozu sie nur Gelegenheit finden. Die Vorstellungen der Caraiben gehen nicht weiter. Man glaubet aber, daraus zu erkennen, daß sie die Seele des Herzens als den Grund von allem dem ansehen, was der Mensch Gutes thut, und die andern Seelen als die Quellen der Laster und Verbrechen.

Gebräuche der Caraiben.

Ihre Regierung ist eben so barbarisch, als ihre Religion und Gebräuche. Sie haben in jeder Insel viele Hauptleute, welche gemeiniglich die Häupter der zahlreichsten Familien sind, und deren Gewalt nur den Krieg hindurch erkannt wird. Der Namen Cacique, welchen die ersten Spanier von den Caraiben angenommen und in alle ihre Colonien gebracht haben, ist nur ein leerer Titel, womit weder Gewalt noch Vorzug verknüpfet ist. Indessen versichert doch ein engländischer Reisebeschreiber, es habe jede Insel einige, aber selten mehr als zween: man wähle von ihnen bey Annäherung eines Krieges den Generalhauptmann: den Frieden über wäre ein Cacique von den andern Hauptleuten nur durch seinen Titel und durch eine Art von Hochachtung unterschieden, welche natürlicher Weise den Verdiensten folget, die man bey ihm vermuthet. Wenn man Cacique werden will: so muß man sich vielmals im Kriege hervorgethan haben; man muß alle seine Mitwerber im Laufen und Schwimmen übertreffen, man muß schwerere Lasten, als sie, getragen, und vornehmlich mehr Geduld bezeuget haben, verschiedene Arten von Beschwerlichkeiten auszustehen. Endlich so verordnet der Cacique, welcher Generalhauptmann geworden ist, bey Kriegeszeiten die Kriegesrüstungen; er läßt den Rath zusammenkommen und genießt überall die erste Stelle. Man bildet sich aber leicht ein, daß bey einer Völkerschaft, die weder Gesetze noch eingeführete Macht hat, die Gebräuche aufrecht zu erhalten, alles mit der Zeit und nach den Umständen der Veränderung unterworfen ist.

Ihre Regierungsform.

Die Waffen der Caraiben sind Bogen, Pfeile, eine Keule, die sie **Bouton**, oder Knopf, nennen, und das Messer, welches sie an dem Gürtel tragen, oder viel öfterer in der Hand haben. Ihre Freude ist ungemein, wenn sie sich eine Flinte anschaffen können. So gut sie aber auch seyn mag, so machen sie solche doch bald zunichte, entweder daß sie solche überladen und dadurch zersprengen, oder auch daß sie das Korn oder die Schrauben oder sonst etwas davon verlieren; denn, da sie sehr schwermüthig und sehr müßig sind, so bringen sie ganze Tage in ihren Hamacken damit zu, daß sie solche auseinander nehmen, und wieder zusammen schrauben. Ueber dieses vergessen sie oftmals, wo die Stücken hingehören; und in ihrem Unwillen darüber werfen sie das Gewehr weg, woran sie nicht weiter denken, wie auch nicht wie viel es ihnen gekostet hat. Ihre Bogen sind ungefähr sechs Fuß lang. Die beyden Enden sind ganz rund von neun bis zehn Linien im Durchschnitte; mit zwoen Kerben, die Sehne zu halten. Die Dicke nimmt von beyden Enden auf gleiche Art gegen die Mitte zu, welche außen eyrund und inwendig platt ist; so daß an dem Orte, welcher den

Ihre Waffen.

„ren. Denn da er sie in eine Kiste gethan, welche er einem Hauptmanne von St. Malo gab, „mit dem Befehle, sie dem Herzoge von Orleans, „nebst einem Briefe an diesen Herrn, zu überbringen; wurde dieser arme Hauptmann durch eine „Fregatte von St. Sebastian gefangen und nach „Spanien geführet, wo er in die Inquisition kam, „da man die Götzen bey ihm gefunden hatte. Er „würde unfehlbar die wider einen Schwarzkünstler „gehörige Schärfe erfahren haben, wenn das Schreiben des Herrn Du Parquets an Se. Königl. Hoheit nicht seine Unschuld entdecket hätte.„ Am angef. Orte a. d. 370 S. II. Th.

Gebräuche der Caraiben.

den Pfeil hält, ihr Diameter anderthalb Zoll ist. Der Bogen der Caraiben ist ordentlicher Weise von grünem Holze oder von einer Art von Lettreholze, dessen Farbe sehr braun und mit einigen Streifen von einem Dunkelrothe geflammet ist. Dieses Holz ist schwer, dicht und sehr steif. Sie bearbeiten es sehr sauber, vornehmlich seitdem ihnen ihr Handel mit den Europäern eiserne Werkzeuge statt der scharfen Kieselsteine giebt, deren sie sich sonst bedieneten. Die Sehne ist stets längst dem Bogen gezogen, welcher gerade und ohne die geringste Krümmung ist. Sie ist von Pitte oder Caratas von zwo oder drey Linien im Durchschnitte. Ihre Pfeile bestehen aus dem Stengel, welchen die Schilfröhre treiben, wenn sie blühen wollen. Sie sind ungefähr viertehalb Fuß lang, die Spitze mit darunter begriffen, welche einen abgesonderten Theil machet, der aber eingefuget und mit einem baumwollenen Faden stark gebunden ist. Diese fürchterliche Spitze ist von grünem Holze, sieben bis acht Zoll lang, und mit dem Schilfrohre von gleicher Dicke, an dem Orte, wo sie sich zusammenfügen, worauf sie unvermerkt abnimmt bis an das Ende, welches sehr spitz ist. Sie ist in kleine Scharten zerhacket, welche Stacheln bilden, aber auf solche Art geschnitten sind, daß sie den Pfeil nicht hindern, in den Leib zu gehen, aber nicht erlauben, ihn wieder herauszuziehen, ohne die Wunde viel größer zu machen. Obgleich dieses Holz von Natur sehr hart ist: so stecken es doch die Caraiben, um es noch härter zu machen, in heiße Asche, welche die Feuchtigkeit, die noch darinnen stecken möchte, nach und nach herauszieht und seine Luftlöcher vollends verstopfet. Der übrige Schaft des Pfeiles ist eben, mit einer einzigen Kerbe am Ende, ihn auf der Sehne zu halten.

Es geschieht selten, daß die Caraiben ihre Pfeile mit Federn schmücken: allein, eben so selten geschieht es auch, daß die, deren sie sich im Kriege bedienen, nicht vergiftet seyn sollten. Ihre Art ist ungekünstelt. Sie machen nur eine Spalte in die Rinde des Mancenillenbaumes und stecken die Spitze dahinein, die sie so lange darinnen lassen, bis sie die dicke und schleimichte Milch dieses Baumes eingesogen hat. Nachdem sie dieselbe darauf trocknen lassen: so wickeln sie solche in einige Blätter, um Gelegenheit zu erwarten, wo sie sich derselben bedienen können. Dieses Gift ist so durchdringend, daß, wenn man ihm die Kraft benehmen will, man die Spitze in glühende Asche stecken, und alle die Zacken daran, einen nach dem andern, mit einem Stückchen Glase schaben muß, worauf man sie wieder in das Feuer leget. Alle diese Sorgfalt aber kann die Gefahr doch nicht ganz verhüten.

Die Pfeile, deren sich die Caraiben zur Jagd der großen Vögel, als der Papageye, Holztauben, Rebhühner, **Mansfenien**, welche Raubvögel sind, und vieler andern bedienen, haben eine glatte Spitze ohne Zacken, und sind niemals vergiftet. Diejenigen, deren sie sich zu den kleinen Vögeln bedienen, haben am Ende eine kleine Wulst, dergleichen man vorn an die Rappiere machet, welches sie tödtet, ohne sie zu durchbohren, ohne daß sie bluten, und ohne daß die geringste Veränderung an den Federn vorgeht. Diejenigen, deren sie sich bedienen, die Fische in den Flüssen zu schießen, haben eine ziemlich lange Spitze.

Das **Bouton** *i*) oder der Knopf, ist eine Art von Keule, ungefähr viertehalb Fuß lang, flach, zween Zoll dick, in seiner ganzen Länge, außer an dem Handgriffe, wo es nicht so dick ist. An dem Handgriffe ist es zween Zoll breit, und vier bis fünf an dem äußersten Ende, von einem sehr harten und schweren Holze, welches scharf zugeschnitten ist. Sie graben verschiedene Felder auf die breiten Seiten und füllen die Ritzen mit vielerley Farben

i) Nach dem Du Tertre sollte es eigentlich **Bouton**, Butu, heißen, woraus die Europäer Bouton gemacht haben.

ben aus. Ein Schlag mit dem Bouton zerbricht einen Arm, ein Bein, spaltet den Kopf entzwey; und die Caraiben bedienen sich dieses Gewehres mit vieler Stärke und Geschicklichkeit. Wenn sie keine andere Waffen haben, als ihre Pfeile: so schneiden sie solche an denen Orten, wo das Schilfrohr in die Spitze eingefasset ist, zweymal ein. Ist nun solche in den Leib gegangen, so bricht der übrige Pfeil gleich ab und fällt herunter: das Stück aber, welches vergiftet ist, bleibt länger in der Wunde. Es ist schwer wieder herauszuziehen, und man muß es oftmals auf der andern Seite herausbringen, mit Gefahr, daß man den Weg nicht entdecke.

Gebräuche der Caraiben.

Die Kinder der Caraiben haben Bogen und Boutone nach ihrer Größe und Stärke. Sie üben sich bey Zeiten im Schießen, und jagen gleich von ihrer ersten Jugend an die kleinen Vögel, ohne daß sie fast ein einzigesmal fehl schießen.

Wenn sich die Caraiben zur See begeben oder in den Krieg ziehen: so nehmen sie nur eines oder zwey Weiber in jeder Pirogue mit, um die Cassave zu machen, oder sie zu rocuen. Wenn sie aber eine Lustreise thun, oder auf Handlung gehen: so werden sie von ihren Weibern und Kindern begleitet. Nebst ihren Waffen und Hamacken, die sie niemals vergessen, tragen sie auch alle ihr Hausgeräth, so daß ihre Bacassaen und Piroguen allezeit sehr voll sind. Diesen Namen geben sie ihren Fahrzeugen zur See. Labat machet eine merkwürdige Beschreibung davon, welche bey diesem Abschnitte nicht wegbleiben darf.

Die caraibische Pirogue, saget er, ist nicht so groß, als die Bacassa. Diejenigen, die ich gesehen, waren neun und zwanzig Fuß lang und fünftehalb in der Mitte breit. Sie laufen an beyden Enden spitzig zu, welche funfzehn bis zwanzig Zoll höher waren, als die Mitte. Sie waren durch neun Bretter oder Bänke abgetheilet, welche nur gespalten und gehobelt zu seyn schienen. Hinter jeder Bank, ungefähr acht Zoll weit davon und viel höher, als die Bank, waren Stäbe wie ein Arm dick, deren Enden in die Seiten der Piroguen gestecket waren, um ihnen zur Stütze zu dienen, da sie solche stets in gleicher Entfernung hielten, und diejenigen zu stützen, welche auf den Bänken sitzen sollten. Das Obere der Borde war von vielen Löchern durchbohret, mit Stricken versehen, welche das Geräth zu halten dieneten.

Beschreibung der Piroguen und Bacassaen der Caraiben.

Die Länge der Bacassaen ist ungefähr zwey und vierzig Fuß, und ihre Breite sieben. Das Vordertheil ist erhaben und spitzig, fast wie der Piroguen ihres: das Hintertheil aber ist flach und mit einem halberhabenen Menschenkopfe ausgehauen, der ordentlicher Weise sehr schlecht gemacht, aber mit Weiß, Schwarz und Roth gemalet ist. An der Bacassa, welche Labat zu sehen Gelegenheit gehabt, hatten die Caraiben bey diesem Kopfe noch einen bucanirten Menschenarm angemacht, das ist, der bey einem kleinen Feuer und durch den Rauch gedörret war. Es war der Arm eines Engländers, den sie vor kurzem bey einer Landung getödtet, die sie auf Barboude gethan hatten. Die Bänke der Bacassa sind wie der Piroguen ihre: ihre Borde aber haben eine Erhöhung von Brettern, funfzehn Zoll hoch ungefähr, welches die Größe des Fahrzeuges sehr vermehret. Die Bacassaen und Piroguen der Caraiben sind auf gleiche Art ohne Steuer. Der Caraibe, welcher steuert, sitzt oder steht hinten und steuert mit einer Pagalle, die um ein Drittheil größer ist, als diejenige, deren man sich zum Schwimmen bedienet; denn auf den Inseln saget man nicht fahren oder rudern, sondern schwimmen, wenn man sich der Pagallen bedienet, deren Gebrauch viel gemeiner ist, als der Ruder ihrer.

Gebräuche der Caraiben.

Die Pagalle hat die Gestalt einer Ofenschaufel. Sie ist fünf bis sechs Fuß lang; und der Handgriff, welcher rund ist, nimmt drey Viertheil von dieser Größe ein. Ihre Breite ist ungefähr acht Zoll und in der Mitte anderthalb Zoll dick, von da sie immer abnimmt bis auf sechs Linien an ihrem Rande. Die Caraiben verschönern ihre Pagallen mit zwoen Krinnen, welche von dem Handgriffe an abgehen, dessen Fortsetzung sie zu bemerken scheinen, bis an das äußerste Ende der Schaufel, welches sie wie einen halben Mond ausschneiden. Zu Ende des Handgriffes machen sie ein kleines Queerholz fünf bis sechs Zoll lang, welches der flachen Hand zur Stütze dienen soll. Man bedienet sich der Pagallen nicht so wie der Ruder. Diejenigen, welche sitzend schwimmen, sehen nach vornen oder nach dem Vordertheile des Schiffes; diejenigen, welche am Steuerborde schwimmen, fassen mit der rechten Hand die Handhabe der Pagalle einen Fuß hoch über der Schaufel, und legen die hohle linke Hand auf das Ende der Handhabe. In dieser Stellung biegen sie den Leib, indem sie die Pagalle in das Wasser stoßen, und ziehen sie nach hinten, indem sie sich aufrichten, so daß sie das Fahrzeug mit vieler Geschwindigkeit fortrücken lassen, da sie das Wasser hinter sich stoßen. Man begreift leicht, daß diejenigen, die am Backborde sind, das ist, zur Linken, die Pagalle mit der linken Hand halten, und die rechte auf das Ende der Handhabe stützen.

Wenn eine Pirogue nur drey Fuß breit seyn sollte: so könnten zwey Leute auf einer Bank sitzen und fahren, welches mit den Rudern nicht angeht, deren Länge mehr Platz zu ihrer Regierung erfordert. Es folget daraus, daß man mehr Pagallen, als Ruder, brauchen kann, und folglich geschwinder fortzueilen vermag. Man gesteht, daß diese Art zu fahren, viel beschwerlicher ist, weil die Pagalle ohne Ruhepunct ist, und zum Mittelpuncte der Bewegung nur die Hand hat, welche sie dicht an der Schaufel hält, da sie solche von derjenigen bekömmt, welche sie oben am Ende stößt. Dieser Beschwerlichkeit aber scheinen eine Menge Vortheile die Wage zu halten. Man kann die Anzahl der Ruderer verdoppeln und dreyfach machen. Die Geschwindigkeit ist unendlich größer. Diejenigen, welche in der Pirogue und Bacassa sind, empfinden die ungestüme Bewegung und die Sprünge nicht, welche die Ruder verursachen; endlich so wird man nicht durch das Geräusch ihres Reibens auf den Rändern betäubet. Labat beobachtet, wie wichtig dieser letzte Punct ist. Die Flibustier, saget er, welche es von den Caraiben gelernet hatten, bedieneten sich ihrer mit so vieler Geschicklichkeit, als sie, um des Nachts in die Häfen, auf die Rheeden und an alle die Orte zu kommen, wo sie landen wollten und merketen, daß der glückliche Erfolg auf die Ueberfallung ankam. Man stecket die Pagallen ins Wasser und zieht sie wieder zurück, ohne das geringste Geräusch zu machen.

Es wird leicht zu begreifen seyn, warum die caraibische Pagalle, welche steuert, um ein Drittheil größer ist, als die, welche zum Schwimmen dienen, wenn man sich erinnert, daß das Hintertheil der Piroguen stets erhabener ist, als die Mitte, und wenn man erwägt, daß derjenige, welcher steuert, ein freyes Gesicht über die andern weg, welche schwimmen, haben soll; und folglich auch einen viel höhern Sitz haben muß. Weil er über dieses viel öfterer steht, als sitzt: so erfordert auch diese Stellung, nebst der Höhe der Piroguen, eine viel längere Pagalle. Er hält sie an der Seite des Bordes in das Wasser getauchet, und mit derjenigen Seite parallel, die dem Puncte entgegen ist, nach welchem er sie führen will. Es ermüdet mehr, als wenn man die Stange eines Steuerruders hält. Ist aber seine Arbeit viel saurer: so hat sie auch mehr Wirkung, vornehmlich wenn man um eine Spitze hinum

hinum muß, wohin man durch die Fluthen und Winde getrieben wird, oder wenn man eines unvermutheten Zufalles wegen sich in aller Eile umdrehen muß. Das Steuer giebt nur eine einzige Bewegung, die nicht kann verdoppelt werden, ohne den Lauf zu unterbrechen, den ein Schiff zu nehmen anfing; da man hingegen die Pagalle so vielmal zurück ziehen kann, als man will, und sie eben so vielmal wieder einstoßen, und also eben dieselbe Bewegung fortsetzen kann; welches sie so stark vermehret, daß man eine Pirogue eben so geschwind um einen Punct herumdrehen kann, als man ein Pferd um einen Pfahl herumlaufen läßt.

Gebräuche der Caraiben.

Die Piroguen haben gemeiniglich zween Masten und zwey viereckichte Segel. Die Bacassaen haben drey Masten; und oftmals stecket man noch kleine Hünenmasten auf. Labat giebt ein merkwürdiges Beyspiel von der Geschicklichkeit der Caraiben zur See. „Sie „waren, saget er, an einem sehr beschwerlichen Orte angeländet, und die See gieng bey „ihrer Abfahrt sehr hoch. Sie brachten alle ihr Geräthe in ihr Schiff und jedes Stück „wurde mit denen Stricken angebunden, die durch die Löcher des Bordes gezogen waren. „Sie stießen darauf das Fahrzeug über Felsen oder Steine, die sie abhängig geleget hat„ten, bis an den Ort, wo die große Welle sich endigte. Die Weiber und die Kinder „giengen darauf an Bord, und setzeten sich mitten auf den Boden. Die Mannspersonen „stelleten sich längst den Seiten von außen, ein jeder der Bank gegen über, wo er sitzen „sollte, und die Pagallen wurden an die Seite eines jeden Platzes geleget. In diesem Zu„stande warteten sie, bis die größten Wellen kommen würden, sich an dem Lande zu bre„chen; und als der Steuermann urtheilete, es wäre Zeit, abzufahren, so that er einen „Schrey. Sogleich stießen alle diejenigen, die an den Seiten des Fahrzeuges waren, es „mit allen ihren Kräften in das Wasser und sprangen hinein, so wie der Ort, woselbst sie „das Pagalle führen sollten, in das Wasser kam. Derjenige, welcher steuern sollte, sprang „zuletzt hinein, und alle zusammen fingen mit solcher Stärke an zu schwimmen, daß sie gar „bald die starken Wellen überstiegen; ob man gleich, wenn man diese Wasserberge ansah, „geglaubet hätte, sie müßten sie weit wieder auf die Küste zurück werfen. Ihr Steuer„mann stund hinten aufgerichtet. Er wandte mit einer wundersamen Geschicklichkeit den „Stoß der höchsten Wellen ab, indem er sie nicht gerade und von vorn sondern von der „Seite in die Queere nahm. Es war auch die Pirogue in dem Augenblicke, da sie sich „auf die Seite derselben Welle begab, ganz schief geneigt, so lange bis sie die ganze Höhe „erreichet hatte, wo sie sich wieder aufrichtete und verschwand, indem sie sich auf die ande„re Seite senkete. Sie kam bald wieder heraus, und man sah ihr Vordertheil ganz in der „Luft, wenn sie anfing, auf eine andere Welle zu steigen. Man sollte sie für gerade ge„halten haben, so lange bis sie den Rücken der zweyten Welle erreichet hatte, und schien, „daß sie nur auf der Mitte ihres Bodens gestützet würde und beyde Enden in der Luft hät„te. Darauf senkete sich das Vordertheil hinunter; und da es eingesunken zu seyn schien, „so ließ es das ganze Hintertheil und ein Viertheil von dem Boden bloß sehen. Endlich „befanden sie sich auf einem nicht so stürmischen Wasser; denn die starken Wellen fangen „nur zweyhundert Schritte von der Küste an.„

Labat, welcher die Pirogue mit einer Bewunderung voller heftiger Furcht angesehen hatte, setzet die Beschreibung dieser fürchterlichen Wellen hinzu. Das Meer, saget er, bildet deren stets sieben, welche sich mit einer erstaunlichen Gewalt am Lande brechen: dieses ist von Cabesterre zu verstehen, wo die Küsten ordentlicher Weise sehr hoch

 sind,

Gebräuche der Caraiben.

sind, und der Wind beständig ist. Die drey letztern von den sieben Wellen sind die größten. Wenn sie sich gebrochen haben: so folget eine kleine Stille, welche man Embelí nennet und die nicht lange dauert *k*). Nach diesen fangen die Wellen wieder an mit einer vermehrten Größe und Heftigkeit, so lange bis sich die siebente gebrochen hat. Weil sich diese seltene Bewegung nur an den Cabesterren der Inseln bemerken läßt: so kann man nach eben dieses Reisebeschreibers Meynung glauben, daß sie von dem Winde hervorgebracht werde, oder wenigstens, daß der Wind etwas beytrage, sie zu bilden. Es würde der Aufmerksamkeit eines Naturforschers anständig seyn, setzet er hinzu, die Ursachen und die Abwechselungen dieser Naturbegebenheit zu untersuchen, und zu beobachten, ob sie das ganze Jahr hindurch einerley sey und ob die Veränderungen des Mondes oder die verschiedenen Stellungen der Sonne einigen Antheil daran haben.

Andere Gebräuche.

Die Verheirathungen, die Leichenbegängnisse, die Tänze, und die Feste der Caraiben sind von eben den Gebräuchen bey den meisten andern Indianern nicht so sehr unterschieden, daß sie besondere Beobachtungen erforderten: man merket aber zur Ehre ihrer Nation an, daß, wenn sie ihre Feinde im Kriege essen, solches in der Entzückung des Triumphes und selbst auf der Stelle ihres Sieges geschieht *l*); daß sie nicht allein den Fremden, welche sie in ihren Inseln besuchen, sondern auch selbst denen Gefangenen, die sie ohne Widerstand ergreifen, mit Leutseligkeit begegnen; und daß sie vornehmlich viel Mitleiden mit den Weibern und Kindern haben. Die Furcht, welche sie haben, sie möchten von den Europäern überfallen und aus ihren noch übrigen Eylanden wie aus allen andern verjaget werden, machet, daß sie auf ihren Küsten kleine Wachten halten, um die fremden Barken zu entdecken, welche herankommen. Sie eilen, solche durch einige Canote ansehen zu lassen; und wenn sie solche für Feinde halten, so versammeln sie sich eiligst, um ihre Besitzungen zu vertheidigen: es geschieht aber niemals mit offenbarer Gewalt, noch in ordentlichen Haufen. Sie legen Hinterhalte, aus welchen sie grimmig herausfallen und anfänglich einen Pfeilhagel abschicken; darauf brauchen sie ihre **Boutoue** oder Boutone mit eben dem Grimme. Wenn sie einen Widerstand finden, der sie an dem Erfolge zweifeln läßt: so nehmen sie nach ihren Felsen und Gehölzen die Zuflucht, und einige sogar in das Meer, wo sie zwey oder dreyhundert Schritte vom Ufer untertauchen. Sie vereinigen sich nicht eher wieder, als bis sie ihre Anzahl verdoppelt haben, damit sie nichts mehr auf das Ungewisse wagen. Ein engländischer Reisebeschreiber aber, welcher ihre Macht bey vielen Einfällen erkannt hat, die er sie auf den englischen Inseln Antigo und Montserrat hat thun sehen, versichert, daß selbst die zu St. Vincent und Dominique, welche Inseln sie allein besitzen, niemals vermögend gewesen, mehr als funfzehnhundert Mann in Waffen zu bringen.

Eben der Reisebeschreiber setzet hinzu, da sie vor funfzig oder sechzig Jahren einige junge Engländer von beyderley Geschlechte entführet und sie nach der Insel St. Vincent gebracht, so hätten sie ihnen nicht allein mit aller Leutseligkeit begegnet, sondern sie auch in ihren Gebräuchen erzogen, und sie so sehr dazu gewöhnet, daß sie in dieser Insel vermischte Geschlechter gebildet, die man noch von den wahren Caraiben an ihren weißlichen Haaren unterscheidet.

k) Ein Ave Maria lang, saget der P. Labat.

l) Der P. Dû Tertre versichert: „Kurz zuvor „ehe St. Christoph bewohnet worden, thaten sie „eine Landung auf Portoric, wo sie einen Religiosen von seinem Orden tödteten und bucanir„ten. Nachdem sie ihn aber gegessen, so sturben „die meisten unter ihnen, und diejenigen, welche

„am


KARTE VON DER INSEL MARTINIQUE
Zur allgemeinen Historie der Reisen.
Französische und Englændische Seemeilen 20 auf einen Grad.
1 2 3 4 5
Von M. Bellin
Ing. de la Marine 1758
Ost
Süd
West
Nord
63 Grad der Længe
Westlich Længe von Paris
15 Gr.
14 Gr.
der Br.
Caravellen-Spitze
Spitze Tartane
Sack la Tartane
Fahrt für große Fahrzeuge
der Wærwolf
Fahrt für große Fahrzeuge
Ist Monsieur
Sack Robert
Robert
Schiff Sack
Frigatten Sack
Sack Simon
Barkenfahrt
Vauclains Spitze
Vauclains Sack
Macabou Fl.
Paquemar
Lt Sack des Cap Ferré
Cap Ferré
Flecken Vauclain
Batterie
Pitons du Vauclain
Englænder Bucht
Flecken des Sack Marin
Sack Marin
Englænder Sack
Inselchen Cabrit
Teufels thor
Ch. S. Anne
Bucht St. Anne
Salzgruben Spitze
Salzgruben
Salzgruben - Inselchen
Feigenbaumes Bucht
Flecken der Piloten Flusses
Flecken des Sackes Francois
Flecken und Kirchspiel Trinite
Kahle Berg
Pitons du Carbet
FORT ROYAL
Schiff Case
Riv. Salée
St. Luce
Serons Bucht
Marigot du Diamant
Große Diamant Bucht
Diamant Spitze
Der Diamant
Kuhsack
Flecken der buchten
Diamants Flecken
d'Arlet
CUL DE SAC ROYAL
I. a Ramiers
Schwarze Bucht
Kleine bucht d'Arlet
Große bucht d'Arlet
Kleine Diamant Bucht
35 Negern Spitze
Negern Case
Fluß der Negern
Cap Enragé
Grand Capot
Ochsenberg
la Case Pilote
S. Pierre
Ursulines
le Carbet
Cabet Fl.
Batterie
Bucht a la Touche
RHEEDE
F. S. Pierre
Spitze bey der Ebbe
Fl. des kleinen Königes
Predigers Fl. od. Precheur
Serons Bucht
Der Prediger
Die Perl
Batterie
Wasserschlangen Bucht
Batterie
Flecken Precheur od. Prediger Flecken
Fluß Polische
Fluß Macouba
Flecken und Kirchspiel Macouba
Batterie der niedrigen Sp.
Fluß der niedrigen Sp.
Capot Fl.
Kleine Capot
Flecken und Kirchspiel der großen Bucht
Die große Bucht
Batterie
Fl. Lorrain
Flecken und Kirchspiel Marigot
Der Zuckerhut
Flecken und Kirchspiel Ste Marie
Batterie
Kleine Fluß
Insel S. Aubin
der schöne Aufenthalt

Ge
der
ben.

And
bräuch

Der IV Abschnitt.

Reisen nach Martinique.

Reisen nach Martinique.

Einleitung. Allgemeine Vorstellung von Martinique. Reise und Character des P. Labats. Ursprung des siamischen Uebels. Dessen Beschaffenheit. Beschreibung von Martinique. Geistliche Verwaltung der Insel. Forsetzung der Beschreibung. Fort Royal und dessen Angriff von Ruytern. Oberrath zu Martinique. Eingemachte Casseschaalen. Flecken und Hafen la Trinite. Versteckungen auf Martinique.

Einleitung.

Bey dem Mangel der regelmäßigen Beschreibungen hat man keiner andern Art zu folgen, als derjenigen, die man in dem vorhergehenden Abschnitte beobachtet hat; das ist, daß man mit der alten Beschreibung anfängt und hernach alle die Beobachtungen beybringt, die in den spätern Nachrichten zerstreuet gefunden werden. Der P. Dü Tertre eröffnet also den Schauplatz mit derjenigen Genauigkeit, woran er es niemals hat ermangeln lassen; und man wünschete nur, daß man sie in den Artikeln von dieser Art auch etwas umständlicher sehen möchte.

Allgemeine Vorstellung von Martinique.

La Martinique, saget er, welches die Wilden **Madanina** nennen, liegt in vierzehn Grad dreyßig Minuten Norderbreite. Man giebt diesem Eylande sechzehn Seemeilen in die Länge und fünf und vierzig im Umfange: allein, diese Seemeilen sind dem P. Dü Tertre so groß vorgekommen, daß er glaubet, er könne wohl achtzehn in die Länge und funfzig im Umfange rechnen, die Vorgebirge darunter mit begriffen, welche an einigen Orten zwo oder drey Seemeilen in die See hinausgehen.

Diese Insel hat die schönsten Buchten oder wie sie hier heißen Säcke (culs de sac) auf den Antillen, die zu Guadelupe nicht ausgenommen. Ueberhaupt ist das Land ziemlich eben; und man brauchet keiner beschwerlichen Arbeit, die Wege bequem zu machen *m*). Die Säcke von Cabesterre zeigen an vielen Orten Erdzungen eine halbe Seemeile breit, welche ungefähr eine Seemeile weit in das Meer hinausgehen. Das niedere Land ist sehr mit Hügeln und Bergen besetzet, welche gleichwohl wohnbar und fruchtbar sind, aber doch nicht so sehr, als die kleinen Ebenen, die Gegenden des platten Landes und die schönen Gründe, die sich längst den Flüssen befinden. Fast der ganze Boden ist kiesicht, und gleicht dem zermalmten Bimsteine, welches machet, daß er auf den ersten Anblick unfruchtbar aussieht. Wenn indessen dieses Land einmal den Regen eingesogen: so erhält es sich weit länger frisch, als ein stärkeres Land. Alles, was man daselbst pflanzet, breitet seine Wurzeln weiter aus und zieht mehr Nahrung an sich.

Obgleich seit dem 1650 Jahre das niedere Land fast überall Einwohner gehabt: so gehöreten sie doch alle zu vier Hauptviertheln, der **Prediger** oder **le Precheur**, das **Fort St. Pierre**, **Carbet** und **Case Pilote** genannt. Diese ganze Insel wird von mehr als vierzig Flüssen gewässert, wovon einige ziemlich lange schiffbar sind. Eine Quelle, die am Fuße eines hohen Gebirges bey dem Fort St. Pierre entspringt, fließt beständig und giebt ein vortreffliches Wasser. Der General Dü Parquet, Statthalter und erster Eigenthümer der Insel, hatte sich ein sehr schönes Haus, drey Viertheilmeilen von dem Fort auf

„am Leben blieben, wurden mit sehr großen Krankheiten heimgesuchet. Seit der Zeit haben sie keine „Christen mehr essen wollen.„ II Th. a. d. 407 S.

m) Du Tertre verliert keine Gelegenheit, Rocheforts Irrthümer und falsche Vorgebungen anzuzeigen. Hier wirft er ihm vor, daß er gräuliche Einöden, unzugängliche Berge und Thäler in Martinik gesetzet habe.

Reisen nach Martinique.

auf einer Höhe gebauet, die er mit vielen Kosten hatte umackern lassen. Das Gebäude war anfangs nur von Holze. Nachdem er aber nicht weit davon einen Steinbruch entdecket: so hatte er es wieder von gehauenen Steinen aufbauen lassen. Dieses Haus war mit zweenen großen Höfen, einem Wachthause, einer Capelle, und zweenen kleinen vorgehenden Flügeln begleitet, deren jeder mit einer Canone besetzet war.

Das Predigerviertheil, welches seinen Namen von einem Felsen im Meere, gegen seine Spitze zu, hat, auf welchem man noch einen zweyten weit erhabenern sieht, welcher von fern die Gestalt eines Predigers auf der Kanzel vorstellet, bildet ein Kirchspiel, Namens St. Joseph, welches der P. Dû Tertre lange Zeit besorget hat. Dieses Viertheil ist das gebirgichste in der ganzen Insel, einen sehr ebenen Grund ausgenommen, welcher sehr schöne Wohnplätze enthält. Das Carbetviertheil, sonst das Herrnviertheil genannt, weil der General Dû Parquet seine Wohnung daselbst erbauen lassen, ist auch durch Gebirge begränzet. Es geht daselbst ein sehr schöner Fluß durch, welcher sich in zween Arme theilet, und eine kleine Insel bildet, wo dieser General sein Haus hatte, welches er den Jesuiten gab. Die Pfarrkirche in diesem Viertheil ist dem heiligen Jacob geweihet. Die von Case Pilote ist der heiligen Jungfrau geweihet, und hat der Rheede gegenüber einen sehr ebenen Grund. Zwischen Case Pilote und Case Cabot findet man auf dem Rücken eines Berges eine sehr schöne Savanne von zwoen Seemeilen, worauf man eine Menge Vieh weidet. So bald die Insel nur ein wenig umgerodet war, so ritt man leicht in alle Viertheil, auch die von Cabesterre nicht ausgenommen.

In dem königlichen Sacke, an der Seite von Case Cabot, liegt Carenage, ein berühmter Hafen bey allen Völkern, saget Dû Tertre, welche die Inseln besuchen, vornehmlich bey den Holländern, welche einen ausdrücklichen Befehl von ihren Generalstaaten hatten, sich im Brach- Heu- und Augustmonate dahin zu begeben, um die Wuth der Orcane zu vermeiden. „Man kann den Nutzen dieser Zuflucht nicht besser ausdrücken, als durch „die Anzahl Schiffe, welche durch die Heftigkeit dieser Stürme in verschiedenen Jahren an „den Küsten der Inseln untergegangen. Im 1650 Jahre wurden acht und zwanzig Schiffe „auf der Rheede St. Christoph zerscheitert; die Matrosen ersoffen, die Waaren giengen „verloren, und Ruyter, nachmaliger Admiral der vereinigten Niederlande, war der ein„zige, welchen sein glückliches Schicksal erhielt. Nachdem aber der General Dû Parquet „die Hauptleute eingeladen hatte, sich dahin zu begeben, und aus bloßer Großmuth, ohne „jemals für diesen wichtigen Dienst etwas zu fordern, ihn allen Nationen gemein gemacht: „so hat man nicht mehr so häufige Schiffbrüche gesehen. Dû Parquet hatte die Aufmerk„samkeit, daß er nach Carenage einen Piloten, Namens Matthäus Michel, setzete, „welcher die Küste vollkommen kannte, und den Fremden große Dienste geleistet hat.

„La Martinique, fährt Dû Tertre fort, ist im Besitze eines Vortheiles, welches sehr „viel zum Fortgange seiner Niederlassungen beytragen muß: nämlich daß alle Schiffe gern „daselbst anlegen, um nach den andern Eylanden zu gehen; und weil die Einwohner im „Anfange

n) Geschichte der Antillen II Th. 3 Art.

o) Nouveaux Voiages aux Iles de l'Amerique, neue Ausgabe, von 1742 zu Paris in acht Duodezbänden.

p) Der Graf von Blenau war damals Generalstatthalter der Insel, der Comthur von Guitaut Generallieutenant der Inseln, der Herr von Gabaret besonderer Statthalter von Martinique, und der Hr. Dû Metz de Goimpy Intendant.

„Anfange etwas von der Großmuth und Gütigkeit ihres Herrn an sich hatten: so empfin-„gen sie die Fremden mit so guter Art, daß ich viele gesehen habe, die daselbst geblieben, „nachdem sie in ganz anderer Absicht abgereiset, und ungeachtet der übeln Meynung, die „sie von der Insel wegen der Schlangen hatten, welche sie schreckhaft machen. Sie hat „sich auch sehr geschwind bevölkert. Ein zweyter Vortheil, der nicht weniger schätzbar ist, „besteht darinnen, daß sie den Orcanen sehr wenig unterworfen ist. Bey meiner Abreise „waren es über funfzehn Jahre, daß sie keinen empfunden hatte; und ihre Einwohner „genossen einer angenehmen Ruhe, unterdessen daß die andern Inseln in der größten Ver-„wüstung waren„ *n*).

Reisen nach Martinique.

So trocken ist der P. Du Tertre bey dem Theile seiner Materie, woran am meisten gelegen ist. Zum Glücke vergütet uns der P. Labat solches. Es fehlet ihm aber ein wenig Ordnung, die man ihm bey der ungemein großen Manigfaltigkeit seiner Beschreibungen, seiner Abschilderungen, seiner Charaktere, seiner Erinnerungen und seiner Anmerkungen auch unmöglich leihen kann. Seine erste Reise war nach Martinik, und diese Ursache hat uns ihn erst hier mit allem Gefolge eines großen Reisenden aufführen lassen. Man hat Mühe, aus seiner eigenen Vorstellung zu entdecken, ob der Eifer für den Glauben, die Neugier oder die Begierde, seine natürlichen Gaben zu üben, ihn bewogen, sein Kloster zu verlassen. Man läßt ihm aber diese Gerechtigkeit wiederfahren, daß er außer etwas Gefräßigkeit und Afterreden keine Schwachheit in Ansehung der Pflichten seines Amtes blicken lasse; und daß, was die Gaben des Geistes betrifft, die Gelehrsamkeit die Kenntniß und die Beurtheilungskraft seiner Erfahrung allezeit eine Art von Glanze geben. Er fängt in einer langen Vorrede *o*) mit Schätzung einiger Reisebeschreiber an, unter welchen er **Rochesorten** und **Düreten** so schön bekannt machet, daß man niemals wird gereizet werden, das geringste Vertrauen zu ihnen zu haben. Alles, was vor seiner Abreise vorher geht, und die Umstände seiner Reise selbst, bis nach Martinik, haben nichts, was ihn von den gemeinen Reisebeschreibern unterscheidet.

Reise und Charakter des P. Labats.

Den 29sten Jenner 1694 stieg er nach einer Schifffahrt von drey und sechzig Tagen zu Martinique an das Land. Bey Annäherung der Küste wunderte er sich, daß man diese Insel hätte wählen können, sich darauf zu setzen. Sie kam ihm nur wie ein gräulicher Berg vor, der mit Abstürzen durchschnitten war, wo man nichts angenehmes sah, als das Grün, womit es auf allen Seiten bekleidet ist. Das Vierthel, nach welchem man hinzu fuhr, war dasjenige, was Macuba heißt. Man geht vor der Predigerspitze vorbey, nach welcher man anfängt, die Häuser, die Zuckermühlen und bald das Fort St. Pierre zu entdecken, welches anfänglich nur eine lange Reihe Häuser an dem Fuße des Gebirges zeiget, weil man noch nicht den Abstand unterscheidet, der zwischen dem Gebirge und dem Flusse ist.

Die Höflichkeiten, welche Labat bey seiner Ankunft erhielt *p*), würden dem P. Labat auf einmal die Beschwerlichkeiten und Gefahr seiner Reise *q*), aus dem Sinne gebracht haben,

q) Sein Schiff La Loire genannt, von vier und zwanzig Canonen, und hundert und fünf und dreyßig Mann, war den 28sten des Christmonates von Roschelle abgegangen. Es hatte einen Sturm und ein ziemlich hitziges Gefecht wider ein engländisches Schiff le Chester genannt, von vier und funfzig Canonen, und zwey hundert und funfzig Mann Schiffvolkes ausgestanden, welches er sehr übel zugerichtet hatte.

Reisen nach Martinique.

haben, wenn er nicht mit einer andern Gefahr selbst in dem Kloster seines Ordens wäre bedrohet worden. Ein Religiose dieses Hauses wurde von dem siamischen Uebel angegriffen, und man bemühete sich, zu verhindern, daß solches die andern nicht weiter ansteckete. Diese Krankheit, welche daher so genannt wurde, weil sie nicht eben von Siam, sondern nur durch ein Schiff, das die Ueberbleibsel von den Niederlassungen Merguy und Bancok *r*) daher brachte, und zu Brasilien angeleget hatte, wo einige Leute von dem Schiffsvolke solches bekommen, nach Martinik gekommen war, wo sie seit sieben oder acht Jahren gewaltig aufräumete, war um so viel gefährlicher, weil man kein Hülfsmittel dawider wußte, noch auch deren Beschaffenheit recht kannte. Die Zufälle derselben waren so mannigfaltig, als die Temperamente der Kranken. Gemeiniglich fing sie sich mit starken Kopf- und Nierenschmerzen an, worauf bald ein starkes Fieber, bald ein innerliches Fieber folgete, welches sich nicht öffentlich zeigete. Oftmals kam ein Bluten aus allen Gängen des Leibes, und sogar durch die Schweißlöcher, dazu. Zuweilen gab man ganze Haufen Würmer von verschiedener Größe und Farbe von sich. Bey einigen wuchsen unter den Achseln und in den Dünnen, Knollen voller gelieferten schwarzen und verderbten Blutes, oder voller Würmer. Der Tod folgete den sechsten oder siebenten Tag darauf *s*). Zuweilen fiel man ohne weitere Vorherempfindung, als einen leichten Kopfschmerz, auf der Gasse todt darnieder, wo man frische Luft zu schöpfen spatzieren gieng; und diejenigen, welche so grausam überfallen wurden, bekamen eine Viertelstunde darnach ganz schwarzes und faules Fleisch. Die Engländer, welche man unter währendem Kriege gefangen nahm, bekamen diese fürchterliche Krankheit, und brachten sie in alle ihre Inseln. Sie kam auch zu den Spaniern und Holländern. Endlich scheint sie sich geschwächt zu haben, weil man den Herrn de la Condamine 1735 innerhalb vier und zwanzig Stunden, und durch sehr schlechte Mittel davon hat genesen sehen *t*).

Ursprung des siamischen Uebels.

Dessen Beschaffenheit.

Labat, welcher durch die Furcht aus seinem Kloster getrieben worden, bekam dadurch nur mehr Muße zu seinen Beobachtungen. Sie fangen sich mit der Beschreibung des Fleckens oder der Stadt St. Pierre an, welche ihren Namen von dem Namen eines Forts hat, welches 1665, unter der Gewalt der zweyten Compagnie der Antillen erbauet worden. Sie ist ein länglichtes Viereck, dessen eine lange Seite an dem Ufer des Meeres ist, und die Rheede vertheidiget. Die entgegengesetzte Seite ist auf dem Waffenplatze. Sie wird von zweenen runden Thürmen mit Schießscharten flanquiret, wovon jeder vier Stücke enthalten kann. Die Mauer, welche an diese Thürme stößt, ist voller Schießlöcher, ohne Graben, ohne bedeckten Weg und Palissaden. Eine von den kleinen Seiten, welche nach Westen geht, hat den Fluß Roxelane neben sich, der itzo **St. Peters**, oder des **Forts Fluß** genennet wird, und zeiget auch einige Canonen, welche die Rheede bestreichen. Das Thor des Fortes ist an der Ostseite. Es ist durch einen langen Hof, der gegen das Meer zu gemauert, mit Schießlöchern, und an der Seite des Platzes pallisadirt ist, offen. Die Seite des Hofes, welche dem Thore gegenüber ist, wird von einem Wachthause und einer Capelle eingenommen. Dieses Fort wird von allen Seiten bestrichen, die Seeseite ausgenommen. Da der Orcan von 1695 die Hälfte von dieser Seite nebst der Eckbatterie

Beschreibung von Martinik.

r) Man sehe die Reisen nach Siam im XI Bande dieser Sammlung. Dieses Schiff gieng unter, da es von Martinik nach Frankreich zurückkehrete.

Eckbatterie weggerissen hatte, welche am Flusse war: so hat man nur die Mauer wieder aufgeführet, und eine Plattforme an der Ecke statt der Gebäude gemacht, die man daselbst aufgeführet hatte, und wovon ein Theil dem Generalstatthalter zur Wohnung dienete. Der Waffenplatz ist ein Viereck von funfzig Toisen ungefahr. Man begreift leicht, daß das Fort eine Seite davon ausmachet. Die drey andern sind mit Häusern umgeben, nebst fünf Straßen, die darauf zugehen, und die Stadt ausmachen.

Reisen nach Martinique.

Sie kann in drey Vierthel eingetheilet werden. Das mittlere, welches eigentlich St. Pierre heißt, fängt sich bey dem Fort und der Pfarrkirche gleiches Namens an, welche die Jesuiten versehen, und geht bis an das Gebirge, welches an der Westseite ist, wo man eine verdeckte Batterie von eilf Canonen findet, die St. Nikolasbatterie genannt. Der ganze Raum zwischen dieser und der St. Robertsbatterie, welche an dem Ende der Westseite ist, machet das zweyte Quartier, welches man le Mouillage, den Ankerplatz, genannt hat, weil sich vor diesem Theile der Stadt alle Schiffe vor Anker halten. Sie sind daselbst mehr bedeckt, als vor dem Fort. Die Kirche der Jacobinen, welche U. L. F. von gutem Hafen gewidmet ist, dienet zur Pfarrkirche für dieses Vierthel und für die Einwohner der kleinen Gebirge, welche man auf den französischen Inseln Mornes nennet. Das dritte Vierthel, die Galeere genannt, zeiget eine lange Straße, welche von dem Fort bis an den Fuß einer geschlossenen Batterie, die an der Mündung des Jesuitenflusses ist, längst der See hingeht. Dieses Vierthel ist auch ihr Kirchspiel. Bey Labats Ankunft zählete man in beyden Kirchspielen, welche diese drey Vierthel ausmachen, ungefähr zweytausend vierhundert Communicanten, nebst einer gleichen Anzahl Negern und Kinder, die Soldaten und Flibustier mit darunter begriffen.

Die Pfarrkirche zu St. Peter ist von Mauerwerke; das Portal von gehauenen Steinen, nach der dorischen Ordnung mit einer attischen zum andern: man wirft aber der Zeichnung beträchtliche Fehler vor. Dieses Gebäude ist hundert und zwanzig Fuß lang, und sechs und dreyßig breit. Zwo Capellen endigen das Kreuz. Die Altäre, die Bänke und der Predigtstuhl sind von gutem Geschmacke, und der Gottesdienst wird darinnen mit Wohlstande verrichtet. Die Häuser des Intendanten und besondern Statthalters, das Gerichtshaus, das Gefängniß, die Oefen, und die Magazine, die Einnahmestuben, das Kloster der Ursulinerinnen, eine ansehnliche Rafinerie und die vornehmsten Kaufleute, sind in dem St. Peters Kirchspiele. Die Kirche zu St. Dominicus, welche für den Ankerplatz zur Pfarrkirche dienet, ist auch gemauert. Ihr Portal ist schlecht. Sie ist neunzig Fuß lang und dreyßig Fuß breit, nebst zwoen Capellen von vier und zwanzig Quadratschuh, welche das Kreuz machen. Man hat ihre Erbauung den Officieren der Schiffe des Königes zu danken, besonders dem Grafen von Grancey, dem von einem calvinistischen Officier, dem Herrn de la Clocheterie, geholfen wurde, dessen Neigung zu diesem Orden so groß war, daß er seine eigenen Bedienten zur Arbeit brauchete, und es selbst über sich nahm, die Materialien tragen zu lassen. Zur Dankbarkeit haben die Dominicaner an dem vornehmsten Orte in der Kirche eine sehr bequeme Bank für die Officier der Marine setzen lassen, denen sie auch das Recht gegeben haben, darinnen begraben zu werden. Die Kirche ist mitten auf dem

s) Labat kannte die ganze Zeit über, da er auf der Insel war, nur zwo Personen, welche diese Krankheit vierzehn Tage gehabt hatten.

t) Man sehe oben XV Band. Sie hatte im 1705 Jahre noch nicht sehr abgenommen. Labat wurde zweymal davon angegriffen.

Reisen nach Martinique.

dem Gottesacker, welcher rund herum mit Mauern umgeben ist, und dessen Thüre auf die Hauptstraße des Ankerplatzes oder Mouillage geht. An der Seite des Gottesackers findet man eine Allee von Orangebäumen, die nach dem Kloster führet, welches ungefähr dreyhundert Schritte weit davon ist. Sie wird von zween andern durchschnitten, welche hundert Schritte lang sind. Ein Maaßschritt zu Martinique ist viertehalb pariser Fuß. Dieß war damals die ganze Breite dieses Stückes, welches man auszubreiten nicht unterlassen hat, wenn sich Gelegenheit dazu gewiesen. Das Kloster, welches diese Allee endiget, besteht in einem viereckigten Gebäude von dreyßig Fuß, welches einen Saal, drey kleine Zimmer oben, und eben so viel unten enthält. Hinter dem Hauptgebäude und zu beyden Seiten geben zwey abgesonderte Gebäude die andern Bequemlichkeiten. Ueber allen diesen Gebäuden hinaus war ein Viereck von der ganzen Breite des Platzes durch doppelte Alleen von Orangenbäumen eingeschlossen, welche den Garten in sich hielten. Seit zwey oder drey Jahren aber bestund er nicht mehr. Eine Wasserfluth, die von dem Gebirge kam, hatte eine Menge Steine und Erde mitgenommen, welche das Kloster bis auf vier Fuß hoch angefüllet hatten. Es blieb nur ein kleiner Küchengarten an der Seite des Hauptgebäudes, nebst einem Dattelbaume, einigen Abricosenbäumen von St. Domingo und andern Bäumen übrig.

Der Garten des Intendanten stößt an ein Kloster Ursulinerinnen, die ursprünglich von St. Denis in Frankreich sind, welche Kostgängerinnen annehmen, und die jungen Mägdchen aus dem Flecken unterrichten. Sie stehen unter der Führung der Jesuiten. Dieses Kloster gehörete vordem den Klosterfrauen vom dritten Orden des heiligen Dominicus *u*).

Labat gieng den 4ten des Hornungs von St. Pierre ab, um seine Beobachtungen in dem Innern der Insel anzufangen. Wir wollen ihn selbst vornehmlich in einigen wichtigen Umständen, reden lassen. Er reisete mit einem Religiosen seines Ordens ab, welchen er den P. Martelly nennet. Wir setzeten uns, saget er, auf zwey sehr schlechte Pferde und wurden von zween Negern als Wegweisern, begleitet, welche mit zwoen Matratzen und eben so vielen Decken beladen waren, ohne welche wir Gefahr gelaufen seyn würden, sehr schlechte Nächte zu haben. Man rechnet acht große Seemeilen von dem Fort St. Pierre bis nach dem Grunde St. Jacob in Cabesterre, wo unser Orden einen Wohnplatz besitzt.

u) Ihre Begebenheit ist in der Erzählung des Verfassers sonderbar. Sie hatten neun ganzer Jahre die Kleidung ihres Ordens getragen. Man deutete ihnen an, sie sollten solche ablegen, und aus ihrem Verschlusse gehen; welches sie mit vergebenen Protestirungen thaten. Die Dominicaner wollten sich in den Besitz der Güter setzen: sie fanden es aber nicht so leicht, als sie es wohl hoffeten. Die Jesuiten, von welchen Labat stets mit vieler Behutsamkeit und Verschonung redet, ließen Hospitaliterinnen von Dieppe ernennen. Glückete es ihnen gleich nicht, sie annehmen zu lassen, so entferneten sie doch wenigstens den Orden des heiligen Dominicus, und es wurden, durch einen Ausspruch des Rathes auf der Insel die Ursulinerinnen von St. Denis berufen.

x) Die Marquisinn von Angennes war eine Tochter des Herrn Giraud, Hauptmannes der Landmiliz auf der Insel St. Christoph, welcher sich im 1666 Jahre, da die Engländer von dieser Insel verjaget wurden, hervorgethan, und dafür einen Adelsbrief erhalten hatte. Als der Marquis von Maintenon von Angennes mit des Königes Fregatte, die Hexe, nach den Inseln gegangen war, um die Seeräuber zu verjagen: so vermählete er sich mit einer von seinen Töchtern, die eine vollkommene Schönheit war. Er erhielt darauf die Statthalterschaft von Marie Galante. Einige Jahre darnach aber, da er diesen Posten an den Herrn Auger, dessen Name in der Folge wieder vorkommen wird, und welcher seine Schwester geheirathet

besitzt. Als wir aus dem Flecken St. Pierre hinaus giengen, so kamen wir in eine sehr schöne Allee von Orangenbäumen, die eine gute Viertheilmeile lang war, und den Wohnplatz der Marquisinn von Angennes x), von eines Rathes der Insel, Namens le Vasser, seinem absondert. Es sind bey dem Wohnplatze der erstern über dreyhundert Sclaven, zwey Zuckerwerke, eine sehr schöne Cacaopflanzung und Raffinerie, die man bereits in dem Flecken genannt hat. Eine halbe Meile weiter hin, sahen wir den Wohnplatz, die Cacaopflanzung und die beyden Zuckerwerke des königlichen Richters der Insel y), welche vordem Benjamin d'Acosta, ein berümter Jude, besessen, der mit den Spaniern, Engländern und Holländern einen großen Handel getrieben, den aber die Compagnie 1664 aus den französischen Inseln hatte verjagen lassen, aus Furcht, ihr Handel möchte von einem so mächtigen Nebenbuhler leiden. Nach dem ryßwickischen Frieden erhielten die Erben dieses reichen Handelsmannes von dem Könige die Erlaubniß, dasjenige wieder zu fordern, was ihnen zukam. Sie verloren ihre Mühe, wie andere Holländer, welche ansehnliche Summen wegen des Vorschusses forderten, den sie den Einwohnern bey dem Anfange der Colonie gethan hätten. Die Cacaopflanzung des königlichen Richters, ist mit einer doppelten Hecke von Orangebäumen umgeben, deren Allee sich an einem kleinen Berge endiget, auf dessen Spitze man eine Art von Parapet findet. Er decket ein Thor, welches durch eine Seite der Mauer gebrochen ist, die sich mit der einen Seite an das Gebirge stützet, und mit der andern nach einem sehr steilen und sehr hohlen Abgrunde geht. Der Weg ist an der Anhöhe in den Berg gehauen, welcher sonderbar steil ist. Er wird noch durch zwey andere Thore verschlossen, welche wie das erste sind. Seine Breite ist funfzehn bis sechzehn Fuß. Man giebt diesem Orte den Namen Reduit. Dahin können bey der Furcht vor einem Einfalle die Einwohner ihre Weiber, Kinder, Vieh und Geräthe in Sicherheit bringen. Sie machen daselbst Hütten mit Röhrige bedecket. Dieser Weg führete uns in eine lange Allee von Orangenbäumen, die auf beyden Seiten mit Savanen und den Zuckerwerken des Richters besetzet waren. Weiter hin giengen wir in das Gehölze, welches über drey Seemeilen dauert. Bey dem Eingange sahen wir ein Kreuz, welches von einem der ersten Mißionarien unsers Ordens dahin gepflanzet war z), kraft dessen die Pfarren in Cabesterre uns zugefallen sind a). Cabesterre und Basseterre oder das niedere Land, sind gebräuchliche Namen auf den Inseln, welche erkläret zu werden verlangen.

Reisen nach Martinique.

heirathet, abgetreten hatte, begab er sich nach dem Wohnplatze, welchen er von den Erben des Herrn Du Parquet, ersten Eigenthümer von Martinique, gekaufet hatte. Bey seinem Tode hinterließ er zwey Kinder; den Marquis von Angennes, Hauptmann bey dem Regimente der Krone, und eine Tochter.

y) Herr Bruneau.

z) Der P. Raymond, ein Bretagner, welcher ein Wörterbuch von der caraibischen Sprache herausgegeben hat.

a) Der Verfasser belehret uns, daß die Dominicaner der Provinz St. Louis, deren vornehmstes Kloster in der Straße St. Honore zu Paris ist, die Stifter der Mißionen dieses Ordens auf den Inseln gewesen. Im 1658 Jahre begleitete der P. Raymond einen Theil von den Einwohnern, welche auszogen, die Wilden zu bekriegen, um sie aus Cabesterre zu verjagen, da unterdessen ein anderer Haufen, der sich zu eben der Verrichtung eingeschiffet hatte, diejenigen, welche zu Lande giengen, in dem Viertheil antreffen sollten, welches nachher den Namen Fort St. Marie angenommen hat. Die Jesuiten hatten sich zu denen gefüget, die zu Schiffe gegangen waren; und da sie sich Rechnung macheten, zuerst anzukommen, so schmeichelten sie sich, die Verwaltung des Geistlichen in Cabesterre zu erlangen; weil man sich verglichen hatte, es sollte den hurtigsten gehören. Der widrige Wind hielt sie auf, und gab dem P. Raymond Zeit, das Kreuz zu pflanzen.

Reisen nach Martinique.

langen. Man versteht durch den ersten dasjenige Stück einer Insel, welches nach Morgen liegt, und stets durch die ordentlichen Winde erfrischet wird, welche von Norden nach Ost-Südost umlaufen. Das niedere Land oder Basseterre ist das entgegengesetzete Stück. In diesem lassen sich die ordentlichen Winde nicht so sehr empfinden. Es ist folglich viel heißer: zu gleicher Zeit aber ist das Meer daselbst viel ebener, viel geruhiger, und zum Ankern und Befrachten der Schiffe viel bequemer. Gemeiniglich sind die Küsten daselbst auch niedriger, als zu Cabesterre, wo sie meistentheils aus hohen Gestaden bestehen, gegen welche das Meer schlägt, und sich mit Heftigkeit bricht, weil es ohne Aufhören durch den Wind dahin getrieben wird.

Ich konnte die Höhe und Dicke der Bäume dieser Wälder nicht genug bewundern, fährt Labat fort, vornehmlich derjenigen, welche man Gummibäume nennet. Wir sahen, als wir nach dem rothen Hügel giengen, den Wohnplatz der Religiosen von der christlichen Liebe, und vieler Privatpersonen ihre. Man zieht darinnen Vieh und Cacaobäume. Von dem Calebassenhügel, wo wir ein wenig vor Mittage ankamen, hatten wir das Vergnügen, ein großes Stück von Cabesterre zu entdecken, welches uns von dieser Höhe ein ebenes Land zu seyn schien, welches viel schöner ist, als dasjenige, was wir verließen, wo man nur Gebirge findet. Man hat in diese Berge einen schmalen Weg gehauen, welcher an dieser Seite die einzige Passage von einem Stücke der Insel zur andern ist, und welche man undurchdringlich machen könnte. Als wir an den Fuß des Berges hinunter gestiegen waren: so ruheten wir bey einem kleinen Brunnen aus, welcher zur Linken des Weges ist.

Drey Viertheilmeile von dem Brunnen findet man ein zweytes Kreuz, welches von einem andern Dominicaner auf einem kleinen umgerodeten Stücke Landes gepflanzet ist, welches für die Christenneger dieses Bezirkes zum Gottesacker dienet. Ein wenig weiter hin steigt man durch einen schmalen und in den Abhang eines Hügels gehauenen Weg nach dem Flusse Falaise, nach welchem man in eine Orangenallee kömmt, welche der Cacaopflanzung eines Einwohners *b*) zur Einschließung dienet. Endlich trifft man fast bey dem Ausgange aus dem Holze ein drittes Kreuz an, welches das Kreuz der niedern Spitze heißt, weil es an der Seite des Weges ist, welcher nach dem Viertheil und Flecken dieses Namens führet. Weiter hin geht man über den Fluß Capot. Alle Flüsse dieses Viertheils sind nur Bäche, welche von den Bergen kommen, und bey dem geringsten Regen anlaufen. Sie haben gemeiniglich nicht über zwey oder drey Fuß Wasser. Capot ist einer von den größten auf der Insel. Ordentlicher Weise ist er neun bis zehn Toisen breit, zwey oder drey Fuß tief in der Mitten und sehr hell. Große Klumpen Steine und eine Menge Kiesel, womit er angefüllet ist, machen seinen Durchgang gefährlich, wenn er nur ein wenig anläuft. Von diesem Flusse bis nach der Pfarrkirche der großen Bucht rechnet man nur eine kleine Seemeile durch eine Savane, wo man durchgeht. Der Weg ist angenehm, mit Alleen von Orangebäumen besetzet, aber wegen Ungleichheit des Landes beschwerlich, wo man nur auf- und niedersteigt. Von der großen Bucht bis nach dem St. Jacobsgrunde sind zwo Seemeilen.

b) Herr Courtois.

c) Da sich ein Superior vorgenommen, viele Weibespersonen von einer lüderlichen Lebensart, die aus Frankreich gekommen waren, dadurch aus ihrer Lüderlichkeit zu ziehen, daß er ihnen verschaffete, wovon sie ein ehrliches Leben führen könnten: so hatte er ihnen unter vielen Zerstreuungen Zuckerscheine auf den Wohnplatz geben lassen, ohne sich darum zu bekümmern, ob auch so viel daselbst gemacht würde, daß sie könnten befriediget werden,

noch

meilen. Man trifft zween oder drey sehr hohe und steile Hügel bis an den Lorrainsfluß an, über welchen man nicht ohne Beschwerniß geht. Man geht darauf über den Macefluß. Der Zimmermannsfluß, welcher darauf folget, ist nicht groß, aber sehr gefährlich, weil er über Triebsand fließt. Ein sehr hoher Hügel, welchen die beyden Reisenden unter dem Regen erstiegen, machete, daß sie mehr als einmal fielen. Endlich kamen sie zu ihrem Wohnplatze, welchen Labat beschreibt.

Reisen nach Martinique.

Dieses Stück Landes, saget er, welches der St. Jacobsgrund heißt, liegt in Cabesterre, acht Seemeilen von dem Fort St. Pierre, zwo von dem Flecken la Trinite, zwischen zweenen großen Hügeln, die ein flaches Land, ungefähr zweyhundert und funfzig Schritte breit, zwischen sich lassen, an dessen Seite ein kleiner Fluß läuft, welcher eben den Namen führet. Es ist ein Geschenk, welches der General Du Parquet 1654 dem Orden gemacht hat. Es ist sechshundert Schritte breit; und zur Zeit der Schenkung hatte es zweytausend Schritte Höhe vom Ufer des Meeres gegen die Gebirge, die in der Mitte der Insel sind. Das Haus oder das Kloster nimmt ein kleines ebenes Land an der Seite des Flusses ein, und ist nur dreyhundert Schritte von dem Meere. Es besteht aus drey hölzernen Gebäuden, die einen viereckichten Hof von zehn bis zwölf Toisen einschließen, welcher nach der Seeseite offen ist, und sich mit einem Garten von achtzehn bis zwanzig Toisen endiget. Die Capelle ist zur Linken. Ein Zuckerwerk von zwey und zwanzig Fuß lang und vier und zwanzig breit; die Hütten oder Cases zu den Bagaces, und die Negercasen nebst einer Wassermühle macheten das übrige Gebäude aus. Der Negern waren ungefähr sechzig von verschiedenem Alter. Ein so schöner Grund war durch die schlechte Haushaltung der Verwalter fast ganz zu Grunde gegangen *c)*. Labat, dessen Geschicklichkeiten man bald erkannte, wurde bestimmet, solchen wieder herzustellen. Damit man ihm aber Gelegenheit geben möchte, sich von den Landesgebräuchen zu unterrichten: so trug man ihm einige Zeitlang die Besorgung einer Pfarre auf.

Dieß war die in dem Vierthel Macouba. Er begab sich mit einem Creolenneger dahin, den man ihm zur Bedienung gegeben hatte. Sein Weg war der angeführete bis an den Capotfluß, von da er durch zween Wohnplätze *d)* in einem flachen und ebenen Lande gieng, welches drey oder vier Toisen über das Meer erhoben war, und sich ungefähr zwo Seemeilen von dem Meere bis an den Fuß der Gebirge erstreckete. Von dem Capotflusse, wo das Kirchspiel der niedern Spitze oder Bassepointe anfängt, bis an den großen Fluß, welches das Macoubakirchspiel von dem Predigerkirchspiele absondert, befindet man sich in dem besten und schönsten Theile der Insel. Die meisten Wohnplätze sind daselbst durch kleine Flüsse von einander abgesondert, oder auch durch tiefe Regengraben, welche in der That die Wege beschwerlich machen: aber sehr bequeme Gränzen für die Felder und sehr leicht zu bewachende Verschanzungen sind. Labat beschreibt seine eigene Pfarre mit Umständen, die sein Amt angehen, und eine Vorstellung von dem Geistlichen in der Colonie machen. „Nachdem ich durch das Vierthel der niedern Spitze gegangen war, saget er, so „kam ich nach Macouba. Ich sah daselbst nahe bey der Kirche ein kleines Gebäude von „Bret-

noch ob die Religiosen so viel übrig behielten, daß sie selbst leben könnten. Diese Weibespersonen unterließen nicht, ihn zu betriegen; und die Bezahlung der Scheine, deren eine sehr große Anzahl war, wurde scharf eingetrieben. I Th. a. d. 115 S.

d) Des Herrn Courtois und des Herrn Poquet ihre; die erste von sechs bis siebenhundert Schritte in der Breite, die zweyte von zwölfhundert Schritt mit dreyen Zuckerwerken.

Reisen nach Martinique.

„Brettern von sechzehn Fuß ins Gevierte, nebst einem kleinen Schoppen an der Seite, „mit einem andern kleinen Gebäude, das mit Stroh gedecket war. Ich hielt eines für „das Pfarrhaus und das andere für seine Küche. Der Schulmeister wohnete am Ufer. „Er hatte den Schlüssel zu der Pfarre, weil diese Kirche seit einigen Monaten ohne Pfar„rer gewesen, und der von Bassepointe sie nebst der seinigen versah. Es kam eine Nege„rinn aus einem benachbarten Zuckerwerke zu mir und sagete, ich sollte nur an die Glocke „schlagen, um den Schulmeister zu rufen, welcher einige Augenblicke darnach erschien und „die Schlüssel zur Kirche und dem Pfarrhause brachte. Er schickete sich an, mir zu mei„nem Abendessen Eyer zu suchen, als der Kirchner bey der Pfarre ankam. Da er hatte „anschlagen hören: so wollte er sich erkundigen, was es neues gäbe. Er that mir den „Vorschlag, ich möchte so lange bey ihm speisen und schlafen, bis meine Wohnung zurechte „gemacht wäre.„

Ich willigte mit Freuden darein. Ich setzete mich auf mein Pferd und er sich auf das seinige. Der Abhang war sehr rauh, ehe man hinunter an das Meeresufer kam. Ich gestehe es, mir war bange. Es war ein schmaler Weg, der in einen über fünf und vierzig Toisen hohen Felsen gehauen war, wo ich tausendmal den Hals würde gebrochen haben, wenn mein Pferd gestürzet wäre. Ich wollte diesen Weg zu Fuße thun: der Kirchner widersetzete sich aber und versicherte, die Pferde des Landes wären diese Wege schon gewohnet. Das Ufer des Meeres zeigete das Schulmeisterhaus, das Barbierhaus, und einige Magazine, wo die Einwohner des Vierthels ihren Zucker und andere Waaren bis zur Ankunft der Barken verwahreten. Wir giengen in eine lange Oeffnung hinein, welche zween steile Felsen zwischen sich ließen. In diesem Raume fließt der Macoubafluß. Man findet unter den Felsen am Gestade große Bogengewölber mit runden Löchern darinnen, die sehr weit durchgehen, und welche man für Röhren von Feuermäuern halten sollte. Ich habe nicht erfahren können, woher diese Löcher kommen; denn da sie in einem lebendigen Felsen sind, worauf über fünf und zwanzig Toisen hoch Erde oder Stein liegt: so kann man sie nicht den Baumwurzeln zuschreiben. Der Fluß ist vierzig Fuß breit, und ordentlich zwey Fuß tief. Wir kamen nach der Wohnung des Kirchners *e*), wo ich gut bewirthet wurde.

Verwaltung des Geistlichen auf der Insel.

Labat fährt, bey Gelegenheit seiner Pfarre, fort, zu melden, wie das Geistliche auf den französischen Inseln verwaltet wird. Man sah vordem einige Weltpriester daselbst: es haben sich aber die Religiosen von verschiedenen Orden, welche die ersten Colonisten begleitet hatten, stets daselbst erhalten; und der Hof schließt seit langer Zeit alle andere Geistliche davon aus.

Bey Ankunft des Verfassers wurden alle Pfarren in Martinique von Jesuiten, Capucinern und Dominicanern versehen, welche man in den Inseln die weißen Väter, so wie die Jesuiten die schwarzen, nennet. Die Jesuiten bestelleten fünf Pfarren, nämlich die im Fort St. Pierre, die Predigerspfarre, die zu Carbot, zu Case Pilote und im Kuhsacke, welche letzte sie nachher den Capucinern abgetreten haben.

Die Capuciner hatten die Pfarren des Fort royal, des Katzenloches, des Marinsackes, und zwo andere in den Buchten Darlat.

Die

e) Er hieß Dauville. Der Hauptmann des Vierthels wurde Michel genannt. Labat lobet die Höflichkeit und Großmuth aller Einwohner seines Kirchspieles sehr. Indem er aber ihr Herkommen, ihre

Reisen nach Martinique.

Die Dominicaner hatten die Pfarre des Ankerplatzes, deren Kirche ihnen zugehörete; und sechs andere in Cabesterre, zu St. Annen von Macouba, St. Johann dem Täufer von Bassepointe, St. Hiacinth in der großen Bucht, St. Paul in Marigot, St. Maria in eben dem Viertheil, und la Trinite, welches ein Hafen und ansehnlicher Flecken in Cabesterre ist.

Zu Guadeloupe waren Capuciner, Dominicaner und beschuhete Carmeliter aus der Provinz Touraine. Diese Carmeliter bestelleten auch Pfarrer zu Marie-Galante und der Heiligen. Die Jesuiten haben ein Zuckerwerk und eine große Anzahl Sclaven zu Guadeloupe, nebst einem schönen Hause und einer Kirche in dem Flecken: sie haben aber nur die Seelsorge über die Negern, welche sich in dem Kirchspiele der Carmeliter befinden. La Grenade wird seit 1664 von den Capucinern besorget, da die Dominicaner davon verdränget worden. Vor Abtretung der Insel St. Christoph an die Engländer, hatte dieses Eyland Jesuiten, Capuciner und Carmeliter. Das Geistliche zu Sainte Croix ist stets von den Dominicanern allein verwaltet worden, bis 1696, da diese Colonie nach St. Domingo versetzet wurde. Die Inseln St. Martin und St. Bartholomäus werden von Capucinern besorget, nachdem es lange Zeit von dem Dominicanerorden geschehen war. Die Jesuiten haben einen Missionar auf der Insel St. Vincent zur Bekehrung der Caraiben. Man hat in dem Abschnitte von St. Domingo die Vertheilung der Kirchspiele und die Religiosen, welche sie besorgen, gesehen.

Der König unterhält die Religiosen, welche Pfarrer auf den Inseln des Windes sind; das ist, in allen französischen Inseln, St. Domingue ausgenommen. Ihr Gehalt wird von den königlichen Einkünften genommen. Alle alte Pfarren haben zwölftausend Pfund rohen Zucker, und die neuen nur neuntausend Pfund. Weil die Pfarren der Jesuiten zu Martinik lauter alte Pfarren sind: so haben sie alle zwölftausend Pfund; und die im Fort St. Pierre hat noch neuntausend Pfund für einen andern Pfarrer. Die Pfarren der Capuciner stehen alle auf neuntausend Pfund, außer der zu Fort royal, welche ein und zwanzigtausend für zween Pfarrherren hat. Sie haben über dieses noch fünfhundert Franken in baarem Gelde, als königliche Almosenpfleger des Fortes. Da die Pfarren der Dominicaner in dieser Insel von unterschiedener Art sind: so sind auch ihre Gehalte unterschieden. Die auf dem Ankerplatze hat ein und zwanzigtausend Pfund Zucker für zween Pfarrer; die zu Bassepointe und St. Marie jede zwölftausend Pfund; und alle andere neuntausend. Um sie aber gleich zu machen, so nehmen die Obern etwas von den stärkern, um ihnen allen zwölftausend Pfund beständige Einkünfte zu geben.

Was das Zufällige betrifft, so verändert sich solches nach dem Unterschiede der Oerter. Ueber dieses besteht es nur in den Begräbniß- und Trauungsgebühren, und in dem Gelde für das Aufgeboth freyer Personen. Von den Sclaven oder von ihren Herren für sie fordert man nichts. In den Pfarrkirchen des Fort St. Pierre, des Ankerplatzes und Fort royal giebt man neun Livres für eine hohe Messe, und in den übrigen auf der Insel vier Livres zehn Sols. Die kleinen Messen, die Aufgebothe, die Taufscheine, die Trauungen und Begräbnisse sind zwanzig Sols. Für die andern Verrichtungen, saget Labat, nimmt man, was die Gläubigen einem reichen: man fordert aber nichts.

Die

ihre Gemüthsart und ihre Begebenheiten zu erkennen giebt: so schonet er das Auslachenswürdige nicht, welches sie an sich haben. Daher beschuldiget man ihn der Bosheit ein wenig.

Reisen nach Martinique.

Die Gehalte wurden anfänglich in rohem Zucker bezahlet. Der Krieg setzete solchen auf so geringen Preis herunter, daß er kaum in Waaren für einen Thaler der Zentner konnte verhandelt werden; da hingegen alle Lebensmittel, die aus Frankreich kamen, von einem übermäßigen Preise waren. Als darauf der Zucker im 1647 Jahre noch einmal so theuer geworden, und nach dem ryßwickischen Frieden noch mehr aufschlug: so erhielten die Pachter der Domainen einen Bescheid aus dem Staatsrathe, welcher alle Gehalte der Geistlichen, so wie des Generalstabes, auf vier Livres zehn Sous den Zentner festsetzete, ob sie gleich zu eben der Zeit sechs Livres für den Zentner von Kopfsteuer forderten *f*). Sie sind nachher auf diesem Fuße geblieben.

Fortsetzung der Beschreibung.

Labats Pastoralverrichtungen hinderten ihn nicht, verschiedene Theile der Insel zu besuchen, wovon er die Beschreibung giebt. Um sich von Macuba nach dem Fort royal zu begeben, welches er gern sehen wollte, begab er sich nach dem Fort St. Pierre, von da man nur sieben Seemeilen zu Lande dahin rechnet. Weil aber die Wege die allerbeschwerlichsten waren; weil dieses Land nur aus Gebirgen besteht: so nahm er sich vor, solchen in einem Canote längst der Küste zu thun. Diese kleine Fahrt zur See, welche zu St. Pierre eingeführet ist, von da man also nach Fort royal gehen und in einem Tage wieder zurück kommen kann, kostet nur einen Thaler für jede Person, oder sechse für den, der das Canot ganz miethet. Es ist mit einem groben getheerten Tuche bedecket, und wird von einem Neger mit vier oder fünf Ruderburschen gesteuret. Man geht drey oder vier Stunden vor Tage ab, damit man um sieben Uhr des Morgens nach dem Fort royal komme; und man begiebt sich wieder um vier Uhr des Abends zur See, damit man um sieben zu Saint Pierre anlange. Ein anderer Vortheil ist, daß man für den Bedienten nichts bezahlet, er mag weiß oder schwarz seyn, den man bey sich hat. Wir wollen aber den P. Labat reden lassen, welcher stets die Kunst besitzt, einen durch Einmischung lehrreicher oder merkwürdiger Umstände anzuziehen. Wir hatten, saget er, einen sehr heftigen Sturz vom Winde und Regen, welcher uns nöthigte, in einer Bucht, zwo Seemeilen unter dem Winde von dem Fort St. Pierre, an das Land zu fahren, und uns unter ein großes natürliches Gewölbe zu begeben, welches sich in einem von den jähen Felsen zeigete. Das getheerte Tuch von unserm Canote war uns durch den Wind entführet worden. Wir setzeten uns nach diesem Sturme wieder in das Canot. Obgleich die Entfernung des Fort St. Pierre von dem Fort royal neun starke Meilen zur See ist: so war es doch nur erst halb sieben, als wir daselbst ankamen. Mein erster Besuch war bey den Capucinern, welche Pfarrer in der Stadt und Capläne des Fortes sind. Sie bestellen alle Pfarren von dem Fort royal an bis nach der Ostspitze der Insel, welche die Salzgrubenspitze genannt wird, und ihre geistliche Gerichtsbarkeit von der unserigen absondert.

Der Graf von Blenac, welchem ich mich darauf vorstellen ließ, that mir den Vorschlag, ich möchte in dem Fort bleiben, um daselbst die Anführung zu den Arbeiten zu übernehmen. Ich entschuldigte mich damit, daß ich unter meinen Obern stünde. Die Meynung aber, die man ihm von mir beygebracht hatte, machete, daß er wünschete, ich möchte wenigstens die Festung besehen. Ich fand daselbst den Ingenieur, welcher an einem grossen Wohngebäude arbeiten ließ, das nach der See zu sah, und dessen unterstes Stockwerk, welches unter der Erde war, zu den Magazinen, zu Lebensmitteln, Oefen und andern Nothwendig-

f) Labat schiebt diese Ungerechtigkeit auf den Director der Domainen, welcher la Brüneliere hieß, und den er für einen wackern Leuteschinder ausgiebt.

wendigkeiten bestimmet war. Das, welches mit der Erde gleich war, sollte zur Wohnung des Generales, und das darüber zum Gewehrsaale und zu Wohnungen für die Officier dienen. Dieser Ingenieur war ein Edelmann aus Languedoc, Herr von Caylus, der viel Erfahrung und eine besondere Geschicklichkeit besaß. Wäre seinem Rathe gefolget worden: so würde das Fort royal unüberwindlich seyn; allein, die klügsten Rathschläge behalten nicht immer die Oberhand. Ich gieng um die Festung herum. Ob sie gleich bey dem ersten Anblicke einiges Ansehen hat: so brauchet man sie doch nicht lange zu betrachten, um sehr große Mängel daran zu entdecken. Man beschuldigte einen andern Ingenieur, Blondel, welchem aufgetragen worden, den Riß auszuführen, den ein geschickter Mann, Payen, im 1675 Jahre entworfen hatte, daß er einen andern dafür an die Stelle gesetzet, unter dem Vorwande, übermäßige Unkosten zu vermeiden, und weiter nichts damit ausgerichtet, als daß er sie nur durch Fehler vermehret, die eine erstaunliche Arbeit und unermeßliche Summen gekostet haben, ohne daß es möglich gewesen, sie völlig wieder gut zu machen.

Reisen nach Martinique.

Fort royal,

Diese Festung liegt auf einer Höhe in Gestalt einer Halbinsel, die aus einem zarten Felsen oder Tuffsteine besteht, der sich sehr leicht graben läßt, wenn man ein wenig unter seine Oberfläche kömmt. Dieser Boden ist ungefähr funfzehn bis achtzehn Toisen hoch über das Meer erhaben, welches ihn auf allen Seiten umgiebt, eine kleine Erdzunge ausgenommen, die ihn an die Insel hängt und achtzehn bis zwanzig Toisen breit ist. Bey dem Angriffe der Holländer 1674 hatte dieser Erdklumpen, den man schon damals Fort royal nennete, zu aller Befestigung nur ein doppeltes Pfahlwerk, welches diese kleine Zunge unten mit einer andern Reihe auf der Höhe schloß, und zwo verdeckete Batterien, eine auf der Spitze, die Einfahrt in den Hafen zu vertheidigen, welchen man le Carenage nennet, und die andere auf der Seite der Rheede. Der Boden, worauf itzo die Stadt steht, war ein Morast voller Schilf. Man sah nur bloß einige schlechte Hütten daselbst, welche zu Magazinen für Kaufmannswaaren dieneten, wenn die Schiffe währender Zeit der Orcane in dem Carenage waren.

und dessen Angriff von Ruytern.

Der Angriff der Holländer unter des Admiral Ruyters Anführung wurde mir von einer so großen Anzahl Augenzeugen, ohne die geringste Veränderung der Umstände erzählet, daß man meiner Erzählung mehr Glauben beymessen muß, als den damaligen Zeitungen. Alles ist sonderbar bey dieser Begebenheit. Die Magazine waren voller Brannteweinund Wein, als Ruyter seine Truppen unter der Anführung des Grafen von Stirum an das Land steigen ließ. Seine Soldaten, welche keinen Widerstand antrafen, fingen an zu plündern, und soffen mit so weniger Mäßigung, daß sie nicht mehr im Stande waren, auf einem Beine zu stehen, als man zum Sturme marschiren mußte. Es fanden sich in dem Carenage eine Flüte von zwey und zwanzig Canonen und ein Schiff des Königes von vier und vierzig, welches der Marquis von Amblimont, des Grafen von Blenac Nachfolger in der Generalstatthalterschaft über die Inseln, führete. Diese beyden Schiffe macheten ein so erschreckliches Feuer auf diese Besoffenen, die bey jedem Schritte fielen, daß sie ihrer über neunhundert erlegeten. Ihr Haupt war mit unter der Anzahl. Das Feuer aus den Schiffen, welches von dem aus den Pallisaden unterstützet wurde, zwang den Officier, welcher dem Grafen von Stirum gefolget war, den Rückmarsch schlagen zu lassen. Er machete einen Wall von denen Tonnen, die seine Leute ausgeleeret hatten, um einen Theil von den Lebendigen und Verwundeten zu bedecken, und ihnen Zeit zu lassen, ihren

Reisen nach Martinique.

Rausch auszuschlafen. Ruyter, welcher den Abend an das Land kam, nachdem er den ganzen Tag diesen Felsen beschossen, erstaunete überaus sehr, da er über funfzehnhundert Holländer getödtet oder verwundet sah. Er fassete auch sogleich den Entschluß, eine so schädliche Unternehmung zu verlassen, und seine übrigen Leute bey der Nacht einzuschiffen.

Zu gleicher Zeit ließ der Statthalter der Insel g) seinen Rath zusammen kommen, worinnen man beschloß, das Fort zu verlassen, nachdem man das Geschütz vernageln lassen. Denn da der Feinde ihres den größten Theil der Verschanzungen niedergeworfen: so war zu befürchten, man möchte beym Sturme nicht widerstehen können, wenn die Holländer ihren Weinrausch vollends ausgeschlafen hätten. Dieser Entschluß aber konnte nicht so stille ausgeführet werden, daß sie nicht ein großes Geräusch in dem Fort höreten. Sie hielten solches für das Vorspiel von einem Ausfalle, dessen Wirkungen Ruyter in dem Zustande fürchtete, worinnen seine Leute annoch waren. Ein Theil war schon wieder eingeschiffet. Das Schrecken breitete sich unter die andern aus. Sie warfen sich mit solcher Eilfertigkeit in die Schaluppen, daß sie ihre Verwundeten, ihre Kriegesgeräthschaft und sogar einen Theil ihres Gewehres zurück ließen, unterdessen daß die Belagerten, welche ebenfalls durch das Geräusch, welches sie höreten, beunruhiget wurden, und es für den Marsch des Feindes hielten, der zum Sturme anrückete, nicht weniger eileten, in ihre Canote zu kommen. Da endlich dieses gegenseitige Schrecken beyde in die Flucht getrieben: so blieb nur ein Schweizer in dem Fort, welcher sich den Abend besoffen hatte, worauf er ganz ruhig schlief und nichts von demjenigen hörete, was um ihn herum vorgieng; so daß er sich bey seinem Aufwachen sehr verwunderte, da er sich als ruhigen Besitzer dieses Posten, ohne Freunde, wie ohne Feinde, sah. D'Amblimont, welcher von diesem doppelten Rückzuge nicht benachrichtiget war, fing mit anbrechendem Tage an, sein Geschütz wiederum spielen zu lassen. Da er aber niemanden im Fort zum Vorscheine kommen sah, und in dem Lager des Feindes nichts mehr hörete, welches er wegen des Schilfes nicht sehen konnte: so schickete er einen Sergenten mit einigen Soldaten an das Land, um Erkundigung einzuziehen. Diese wenige Mannschaft fand nur Todte, Verwundete und einige Besoffene, welche noch in den Magazinen schliefen. Er meldete es dem Hauptmanne, der sogleich mit allen Truppen, die er am Borde hatte, Besitz von der Festung nehmen ließ. In eben dem Jahre fing man Werke an, wovon noch ein Theil steht, und die vornehmlich aus vielen Batterien bestunden, welche die ganze Spitze umgaben und die Rheede, die Fahrt und die Bay bestrichen.

Heute zu Tage ist die Erdzunge, welche die Halbinsel, worauf das Fort steht, mit dem Lande der Insel zusammenhängt, mit zwoen kleinen Halbbasteyen und einem sehr kleinen halben Monde befestiget, welcher die Courtine nebst einem mit Seewasser angefülleten Graben, einen verpallisadirten verdeckten Weg und ein Glacis decket. Das Thor des Fortes ist in der Seite der Halbbastey nach dem Hafen zu, mit einer sehr engen Treppe, die zu einer Platteforme führet, welche mit einigen Stücken besetzet ist. Zu Ende dieser Platteforme läßt eine andere Treppe noch eine andere finden. Die ganze Seite, welche nach dem Hafen zugeht, ist mit einer doppelten Mauer verschlossen. Die Seeseite hat nur eine Brustwehr mit Schießscharten. Man hat über dem Thore noch eine dritte Platteforme mit Geschütze gemacht, um eine Höhe beschießen zu können, welche die Festung von der andern Seite

g) Herr de Sainte Marthe. Der Generalstatthalter war damals Herr de Baas.

Seite des Hafens bestreicht. Die ordentliche Besatzung sind ungefähr vierhundert Soldaten von der Marine.

Reisen nach Martinique.

Die Gassen der Stadt, welche man nachher bey dem Fort Royal erbauet hat, sind nach der Schnur gezogen, aber mit sehr ungleichen Häusern besetzet. Im 1695 Jahre sah man ihrer viele von Mauerwerke, welche schon einzufallen schienen, weil der ganze Boden, welchen die Stadt einnimmt, Triebsand ist, wo man immer weniger festen Grund findet, je tiefer man gräbt. Die Erfahrung hat zu erkennen gegeben, daß, um daselbst dauerhafte Gebäude zu machen, man den Mörtel und die ersten Grundstücken auf eine Art von Grase, wie Hundesgras, womit dieses Erdreich bedecket ist, legen muß; und alle Einwohner haben diese Art angenommen. Zum Unglücke hat man bey Erbauung der Kirche dieser Art nicht gefolget, sondern dafür ein Gitterwerk gemacht, welches ansehnliche Kosten erfordert hat, und dennoch nicht gehindert hat, daß die Mauern sich nicht gesenket haben und an vielen Orten gerissen sind. Diese Kirche ist ungefähr hundert und dreyßig Fuß lang und dreyßig breit, nebst zwoen Capellen, die das Kreuz machen. Die Fenster sehen beynahe eben so aus, wie die Kapuzen der Religiosen, welche an dieser Kirche dienen, das ist, sie werden von zweenen Zirkelbogen gebildet, welche einen sehr spitzigen Winkel machen. Das Inwendige hat wenig Zierrathen; und zur Vermehrung der Ungestaltheit hat man ein Portal vom grauen Steine daran gemacht, dessen Zusammenfügungen über einen Zoll breit mit sehr weißem Mörtel ausgefüllet sind. Es geht spitz aus wie der Giebel, ohne Einfassung und ohne Ordnung.

Oberrath von Martinique.

Die Stadt des Fort Royal ist nicht allein der ordentliche Sitz des Generalstatthalters, sondern auch des Oberrathes. Dieser besteht aus dem Generalstatthalter, dem Intendanten, dem besondern Statthalter der Insel, zwölf Räthen, einem Generalprocurator, und den Königslieutenanten, die darinnen Sitz und Stimme haben. Die Versammlung wird alle zween Monate gehalten, und urtheilet alle Sachen, die gerade vor sie gebracht werden, so wie auch die Appellationen von den Urtheilssprüchen des königlichen Richters und seiner Lieutenante, ohne weitere Beziehung ab. Der Generalstatthalter hat darinnen den Vorsitz: der Intendant aber, und in seiner Abwesenheit der älteste Rath, sammlet die Stimmen, und thut den Ausspruch. In Abwesenheit des Generalstatthalters hat der Intendant den Vorsitz und thut den Ausspruch. Die Bedienungen der Räthe werden nicht gekaufet. Sie sollen bloß nach Verdiensten gegeben werden, ob sie gleich oftmals nur auf Empfehlung ertheilet werden. Der Staatssecretär des Departement der Marine fertiget ihre Bestallung aus. Sie haben keine Besoldungen. Ihr ganzer Vortheil kömmt auf die Befreyung von der Kopfsteuer für zwölf Negern nebst einigen leichten Vortheilen für ihre Versäumnisse. Diese Stellen werden auch nur wegen der Ehre gesuchet. Man versichert, sie adeln diejenigen, welche in deren Verwaltung sterben, oder welche die Ausfertigung als Ehrenräthe erhalten, nachdem sie solche zwanzig Jahre lang besessen haben. Bey dem Zurückgehen nach dem Fort St. Pierre sah Labat aus seinem Canote ein schönes Zuckerwerk an einem Orte, die Negernspitze genannt. Er sah darauf den Flecken und die Kirche Case Pilote. Der ganze Boden ist sehr erhaben, und unaufhörlich von Hügeln durchschnitten. Die meisten Gründe, welche sie von einander sondern, sind wie Savannen, worauf man viele Canificiers sieht. Dieß ist der Namen, den man den Bäumen giebt, welche die Cassia tragen, eine sonst sehr gesuchete Waare. Da aber alle Einwohner in dem niedern Lande oder Basseterre um die Wette Canificiers gepflanzet haben: so hat sie ihren Werth verlohren.

Reisen nach Martinique.

lohren. Man sammelte auf den französischen Inseln mehr Cassia, als man in ganz Europa verthun konnte. Sonst wird sie eben so hoch geschätzet, als die aus der Levante. Die Cassiabäume wachsen daselbst von Natur; das ist, sie sind nicht dahin gebracht worden. Im 1705 Jahre, da Labat die Inseln ganz verließ, galt die Cassia nur sieben Livres zehn Sous der Zentner; und weil sie viel Raum in einem Schiffe einnimmt: so theilen sich die Kaufleute und der Eigenthümer des Schiffes darinnen um die Hälfte für die Fracht. Unter der Zeit, da die Juden die Freyheit hatten, auf den Inseln zu seyn, ließen sie eine Menge Cassiaschoten für Europa einmachen. Ihre Art war, daß sie solche überaus zart abbrachen, und wenn sie nur erst noch zween oder drey Zoll lang waren; so daß man die Schote selbst mit allem, was darinnen war, aß. Dieses Eingemachte war angenehm, und hielt den Leib offen. Die Juden macheten auch die Bluhmen ein, und erhielten ihnen ihre natürliche Farbe unter dem Candis, womit sie solche zu überziehen wußten. Sie hatten mit den Schoten einerley Wirkung. Nach Vertreibung der Juden aber hat dieses Eingemachte seinen Ruhm verlohren, entweder weil sie ihr Geheimniß mit sich weggenommen, oder weil man sich nicht die Mühe gegeben, es zu brauchen.

Eingemachte Cassiaschoten.

Flecken und Hafen la Trinite.

Der Flecken la Trinite, wohin sich Labat von dem St. Jacobsgrunde zu begeben die Neugier hatte, ist zwo starke Seemeilen davon entfernet. Der Weg ist ziemlich schön, außer zween sehr hohen und sehr steilen Bergen von einer rothen und bey dem geringsten Regen sehr schlüpfrigen Erde, worüber man gehen muß, des St. Marienflusses nicht zu gedenken, welcher stets sehr gefährlich ist, da er gleich sein Bette verändert, wenn er nur von dem Seewasser aufgeschwellet wird. Der Hafen ist eine große Vertiefung, welche eine lange Spitze, die Caravellenspitze genannt, ausmachet, womit sie an der Südostseite bedecket wird. An der andern ist sie durch einen ziemlich hohen Morno ungefähr vierhundert Schritte lang verschlossen, der nur durch eine Erdzunge von fünf und dreyßig bis vierzig Toisen breit an das Land der Insel hängt. Die Ostseite, welche dem Grunde des Seebusens entgegen steht, wird durch eine Kette Felsen verschlossen, welche bey niedriger See mit dem Wasser gleich erscheinen, und auf welchen man, wie Labat urtheilet, eine Batterie errichten könnte. Es ist eine falsche Meynung, saget er, wenn einige Weltweisen keine Ebbe und Fluth zwischen den beyden Wendezirkeln zulassen, oder sie wenigstens für fast unmerklich daselbst halten. Die ordentliche Fluth, an den Inseln Martinik und Guadelupe, steigt auf funfzehn oder achtzehn Zoll; und in den Neu- und Vollmonden geht sie weit über zwey Fuß. Die Einfahrt des Hafens ist gegen Westen dieser beyden Klippen zwischen ihnen und der Spitze des Morno. Diese Spitze, welche niedrig und von Natur gerundet ist, wird durch einige Stücke vertheidiget.

Der Flecken bestund damals nur aus sechzig oder achtzig Häusern, die in einer krummen Linie gebauet waren, welche der Gestalt des Busens oder des Hafens folgete. Die Kirche, welche nur von Holze und einer mittelmäßigen Größe war, nahm den Mittelpunct der Vertiefung ein. La Trinite aber ist ansehnlich angewachsen, seitdem man in diesem Viertheil viel Zucker, Cacao, Baumwolle und andere Waaren zubereitet, die eine große Menge Schiffe, vornehmlich von Nantes dahin ziehen. Sie finden daselbst einen gewissen Abgang derjenigen Waaren, die sie aus Europa dahin bringen; weil die Einwohner der benachbarten Viertheil, die sehr bevölkert sind, sich lieber bey ihnen damit versehen, als ihre Bedürfnisse von Basseterre kommen lassen wollen. Außerdem haben die Schiffe den Vortheil, daß sie daselbst in der Jahreszeit der Orcane in einem sehr sichern Hafen in

Sicher-

Sicherheit sind; und wenn sie ihn verlassen, um wieder nach Europa zu gehen, so finden sie bey allen den Inseln guten Wind, welches ihnen über dreyhundert Seemeilen ersparet, die sie sonst thun müßten, um die ordentliche Ausschiffung zu St. Domingue oder Portoricco zu suchen.

Reisen nach Martinique.

Das Kirchspiel von la Trinite begriff damals alles Uebrige von Cabesterre, und erstreckete sich von dem gesalzenen Flusse, der es von dem St. Marien Kirchspiele absondert, bis an die Salzgrubenspitze, das ist, funfzehn Seemeilen weit. Die Beschwerlichkeit aber, das Geistliche in einer so großen Entfernung zu besorgen, hat gemacht, daß man seitdem noch zwey andere Kirchspiele errichten lassen; eines in dem Sacke Robert und das andere in dem Sacke Franciscus.

Die große Vertiefung, welche man den Sack Robert nennet, hat fast zwo Seemeilen Tiefe. Sie wird durch zwo Spitzen verschlossen, wovon die östliche die Rosenspitze und die westliche die Gallionenspitze heißt. Ihre Oeffnung wird durch ein Inselchen von einer Meile im Umfange gedecket, welches das Inselchen Monsieur heißt. Eine andere, die weiter in das Meer hineingeht, decket die östliche Spitze der erstern, so daß zwischen ihnen nur ein Canal bleibt, und sie alle beyde dienen die ganze Oeffnung des Sackes zu decken; daher sie diesen Hafen sehr sicher machen. Man kann nur durch drey Fahrten hineinkommen; die eine, welche zwischen den beyden Inselchen ist, ist tief, ohne Gefahr und funfzig bis sechzig Toisen breit; die beyden andern sind zwischen den äußersten Enden der Inselchen und den Spitzen des Landes der Insel, die aber nur Barken und sehr kleine Schiffe einnehmen können. Dieser Sack bildet von Natur einen so schönen Hafen, daß er die zahlreichste Flotte einnehmen würde, und an vielen Orten können die Schiffe daselbst so nahe am Lande ankern, daß man mit einem Brette aussteigen kann. Dieses Viertheil zeiget eine Menge schöner Wohnplätze *h*).

Der Sack Franciscus ist in Ansehung der Breite und Tiefe, das ist seiner Einbiegung, lange nicht so schön; denn es würde den größten Schiffen daselbst nicht an Wasser fehlen, wenn ihnen die Einfahrt nicht durch eine Barre von Triebsande versperret wäre, welche nach der Veränderung der Ebbe und Fluth oder nach der Heftigkeit des Flusses die Lage verändert. In einer von denen Inselchen, welche diesen Sack verschließen, findet man einen weißen und zarten Bruchstein, der dem Feuer sehr gut widersteht, und daher zu Werkstücken gebrauchet wird, die Oefen in den Zuckersiedereyen daraus zu machen. Der Fluß ist wenigstens fünf und dreyßig bis vierzig Toisen breit und führet den Namen des Sackes. Er ist außerordentlich tief und das Meer theilet ihm bis auf zwo Meilen von seiner Mündung den Geschmack seines Wassers mit. Eine Menge Manglen, die ihn an beyden Seiten besetzen, ziehen sein Bette zusammen, und vertheidigen ihn glücklich wider das Aussteigen. Er ist sehr fischreich: die Requine und Becunen aber machen das Fischen daselbst sehr gefährlich. Unter vielen Wohnplätzen rühmet Labat einen *i*), der fünf oder sechshundert Schritte von dem Orte ist, wo der Fluß aufhöret, für Barken schiffbar zu seyn. Der Eigenthümer hat einen Canal von neun bis zehn Fuß breit graben lassen, welcher die Canote und Schaluppen bis vor die Thüre seines Zuckerwerkes führet, nebst Rinnen, welche über seine Savanne gehen und das tiefe und überschwemmte Land auszutrocknen gedienet haben.

Bey

h) Vornehmlich der Herren Monel und Fevrier ihre.

i) Des Herrn Joyeux seine.

Reisen nach Martinique.

Versteckungen zu Martinique.

Bey Gelegenheit derer Landungen, welche die Einwohner bey Kriegeszeiten befürchten können, lehret uns Labat, auf was für Art man dasjenige verstecket, was man retten will. Sind es Sachen oder Lebensmittel, denen die Feuchtigkeit nichts schadet, als Geschirre, Eisenwerk, Küchengeräthe, Fleischtonnen, Wein oder Branntewein: so machet man am Ufer des Meeres einen Graben acht bis zehn Fuß tief, damit die Feinde, wenn sie mit ihren Degen hineinstechen, nichts härters fühlen können, als den ordentlichen Sand. Wenn man dasjenige in die Grube gethan, was man verstecken will, und sie wieder mit eben dem Sande zugeschüttet: so wirft man den übrigen Sand in das Meer, damit nichts erhabenes auf dem Boden bleibe. Man gießt Wasser darauf, welches ihn fester machet; und man vergißt nicht, sich zween oder drey große Bäume in der Gegend, oder einen starken Felsen zu merken, damit man an einem oder dem andern von diesen beyden Merkzeichen, das Vergrabene desto leichter wieder finden könne. Können die Sachen nicht an das Ufer des Meeres gebracht werden: so machet man Löcher in die Erde an einem trockenen Orte. Diejenigen, welche eine Savanne wählen, heben auf eine geschickte Art die erste Lage der Erde auf, so wie man es machet, wenn man Rasen sticht; sie legen Tücher um den Ort herum, wo sie graben wollen, und werfen die Erde darauf, die sie aus dem Loche bringen, damit nichts davon auf das Gras umher komme. Sie geben dem Loche oben so wenig Oeffnung, als sie nur können. Wenn sie ihre Sachen hineingethan haben: so füllen sie es wieder mit Erde zu, die sie sorgfältig eintreten. Sie gießen Wasser darauf; sie benetzen das Gras oder die Röhre, welche sie aufgehoben haben. Alles bekömmt seine Stelle und sein natürliches Ansehen wieder. Die Erde, welche übrig bleibt, wird weit weggetragen; und die Gegenden, wo das Gras zertreten zu seyn scheint, werden oftmals begossen, damit es sich wieder erhebe, und sein natürliches Grün bald wieder bekomme. Was die seidenen Zeuge, Leinwand, Papier und alles, was die Feuchtigkeit fürchtet, anbetrifft: so thut man es in große Calebassen, die gegen ein Viertheil von ihrer Länge zerschnitten sind. Man bedecket die Oeffnung mit einer andern Calebasse; und diese beyden Stücke werden mit einem Faden von Pitte zusammengebunden. Diese Art von Büchse, die man Coyembuc nennet, ist eine alte Erfindung der Wilden. Wenn sie voll und wohl verschlossen ist: so setzet man sie hinauf zwischen die Zweige der Castanienbäume oder anderer Bäume mit großen Blättern, welche gemeiniglich mit Lianen gekrönet sind. Man läßt über das Coyembuc einige Lianen weggehen, deren Spitzen man ein wenig flicht, welches es so wohl verstecket, daß es unmöglich ist, es wahrzunehmen; und die Blätter, womit es bedecket ist, hindern, daß der Regen es nicht im geringsten befeuchten kann. Diese Verrichtung aber muß geschehen, ohne daß die Negern etwas damit zu thun haben; weil der Feind nicht ermangelt, diejenigen zu martern, die ihm in die Hände fallen, damit er sie zwinge, den Schatz ihrer Herren zu entdecken.

Der

k) Die Wilden nannten sie Karahera. Man hat angemerket, daß die Spanier sie zur Zeit der Entdeckung wegen ihrer Aehnlichkeit mit den Gebirgen von Guadeloupe in Spanien Guadelupe genannt. Andere haben geglaubet, es sey eine Verstümmelung von Agua de Lopez, welches sie als ihren

KARTE VON DER INSEL GUADELUPE

Zur allgemeinen Historie der Reisen
Von M. B. Ing. de la Mar.
1758.

Maaß stab.
Von gemeinen französischen seemeilen
1 2 3 4 5

Spitze Antigue
Eigenbaumes spitze
Port Louis
Pe Antigue
Kirchspiel
Bucht la Volderne
Tort Plate
die große Bucht
Dicke Cap
Destela
Körper Bucht
Moritz Bucht
Morne a l'eau
Bucht Patate
Nord West Ins.
Hafen Moule Kirchsp.
Zahn Bucht
Morne a Malherbe
Wasser Bucht
die Krone
Cap S. Jean
S.te Marien Bay
Das Höllen thor
Schlosser spitze
Fahre
Das Kleine Land
Spitze la Corigue
Islet a Caret GROSSER
Weiße Insel
Islet a Couane
Nicolas-Inseln
Islet a Fajou SACK
Englænder Kopf
Spitze des alten fort
Klein Abavent
Perlen Spitze
Perlen Bucht
Savane
die großen und Kleinen
Abgründe Kirchspiel
DAS GROSSE LAND
Kirchspiel des großen Sackes
Fluß der großen Bucht
der dicke Morne
Hage Bucht
Kirchspiel
das Kleine Flecken Kirchspiel
Kleiner Sack
Gosier Kirchspiel
Fl. Perry
Bucht Ferre
Fl. Baillargent
Sp. Beaugendre
Fl. Caille
Schwarze Spitze
Fluß der klinen Ebene
Kirchspiel der Schwarzen-Spitze
Fluß der großen Ebene
Fl. Colas
Spitze Malendure
Insel Goyare
die Brudelnden Bruñen
Kirchspiel Klein Goyave
die Große bay
Salzgruben Bucht
die beyden Durchfahrten
Lange Spitze
St. Anne Kirchspiel
le Helen
Barken Bucht
St. Francois Kirchspiel
Champagne Bucht
DAS NIEDRE LAND
DAS CABESTERRE LAND
St. Marien fl.
Caronguais Bucht
der Große Fluß
Fl. des weyßen Vætter
Groß Carbet fluß
St. Salvators Bucht
Bananiers fluß
St. Salvators Sp.
Trochien-Fluß
Tax spitze
Kirchspiel Bouillante
Kirchspiel Marigot
Barken Bucht
Fl. Beaugendre
Fl. der alten Einwohner
Hafen S. Joseph
Kirch spiel Vieux Habitans
Fort Magdalene
Flecken u. Kirch spiel Baillif
Væter fluß
Trois Spitze
Flecken Baße Terre
Galions fluß
Les Trois Rivieres
Fl. der Großen Bucht
Große Bucht von 3 Rivieres
Kirch spiel
Vieux Fort
Spitze Vieux Fort
Fahrt
Fort
Obere Land
Niedere Land
Basse Fahrt
Durchbrochenes Inselchen
INSEL DER HEILIGEN
INSEL MARI GALANTE
St. Anne

40 35 30 25 20 15 10 5 16 59
55 50 45 40 35 30 m 25 20 15 10 5 64 Gr. 55 50 45

Re
M
Be
zu
que

Der V Abschnitt.

Reisen nach Guadeloupe.

Niederlassungen zu Guadeloupe.

Lage und Größe dieser Insel. Beobachtungen des P. Dü Tertre. Neuere Beschreibung. Heißes und kochendes Seewasser. Andere Naturbegebenheiten. Reise nach dem Gebirge der Schwefelgrube. Großer Sack. Großes Land von Guadeloupe. Vierthel der drey Flüsse.

Man verweist diejenigen, welche bloß historische Nachrichten von der Niederlassung dieser Colonie suchen, auf die allgemeine Geschichte der Antillen. Lange Streitigkeiten unter den ersten Eigenthümern der Insel würden die Neugier des Lesers nicht sehr reizen, vornehmlich da wir von diesem zänkischen Ursprunge so weit entfernet sind. Wir haben in der Einleitung genug davon gesaget. Weil wir aber von den Nachrichten einiger Reisebeschreiber Rechenschaft geben müssen: so ist es nothwendig, daß wir zu der ersten Beschreibung des P. Dü Tertre hinaufgehen, ohne welche man die nachherigen Beobachtungen schlecht beybringen würde.

Lage u. Größe der Insel.

Er setzet Guadeloupe *k*) in sechs und vierzig Grad der Norderbreite. Neuere Reisende setzen sie sechzehn Grad zwanzig Minuten. Man sieht aber leicht ein, daß diese Maaße bey einer großen Insel nach dem Unterschiede der Oerter, wo sie genommen werden, unterschieden seyn können. Was man hier als eine einzige Insel vorstellet, bildet in der That zwey Eylande, weil Guadeloupe durch einen kleinen Arm von der See, welcher sie von Osten nach Westen durchgeht, in zween Theile getheilet ist. Derjenige, welchen man das **große Land** nennet, war damals wenig bebauet, als sich Dü Tertre auf den Antillen befand. Er giebt den Grundriß davon, ohne die Strecke noch näher anzuzeigen; und da er sich bey dem andern aufhält, welches eigentlich **Guadeloupe** heißt, so versichert er gleich anfangs, es sey die schönste, die größte und beste von allen französischen Eylanden. Ihre Länge, saget er, von dem **Fort Royal**, welches an der Südspitze ist, bis nach der Nordspitze, wo das kleine **Fort** steht, ist ungefähr zwanzig Seemeilen; und von dieser Spitze bis nach dem Fort St. Marie, welche an dem ostlichen Theile ist, sind dreyzehn oder vierzehn Seemeilen höchstens, so wie von da zehn oder eilf bis nach dem Fort Royal sind. Dieses machet vier und vierzig oder fünf und vierzig Seemeilen im Umfange.

Beobachtungen des P. Dü Tertre.

Im 1645 Jahre, da der Verfasser die erste Reise that, war das Cabesterre von Guadeloupe, das ist derjenige Theil, der nach Osten sieht und eine schöne Ebene von sieben bis acht Seemeilen lang und an verschiedenen Orten drey breit ist, von dem Grunde des **kleinen Sackes** an bis an das **Katzenloch** (Trou au Chat) fast gänzlich bewohnet. Von da bis an den Fluß des kleinen Carbet, ist es ein Land, welches nicht wohnbar zu seyn schien, weil es ein **Piton** in Gestalt eines Kegels enthält, der sich bis über die Mauern erhebt, und von welchem zwischen diesen beyden Flüssen, die nur eine gute Seemeile weit von einander sind, dreyzehn Regenbäche schießen, die fast mit eben so vielen Mornen oder kleinen Gebirgen begleitet sind, wovon einige sich sehr schwer besteigen lassen. Zwischen dem Flusse des kleinen Carbets und dem Flusse des **Hundeloches** findet man eine Seemeile weit ziemlich gutes Land, wo man schon viele **Etagen** von Wohnplätzen sieht, ob es gleich von einigen

k) ihren ersten spanischen Namen ansehen, welcher von der Vortrefflichkeit ihrer Gewässer hergekommen seyn soll. Man weis, daß man in Spanien, wenn man eine Sache rühmen will, saget, sie sey vom Lopez, einem berühmten Schriftsteller dieser Nation.

Niederlassungen zu Guadeloupe.

einigen Felsenbänken zerschnitten ist. Etage heißt die Strecke Landes, die gemeiniglich zu einem Wohnplatze gegeben wird, und hundert Schritte breit und tausend lang ist. Die Länge heißt Chasse oder Jagd.

Von dem Flusse des Hundeloches bis an die große Bucht, sah man nur erst zwo Etagen, ob man gleich daselbst auf einer und der andern Seite noch Platz für andere Wohnplätze finden konnte; und selbst in der großen Bucht gab es viele, die nicht ihre Chasse oder Jagd ganz hatten, weil sie durch Gebirge oder Felsen begränzet waren. Alles übrige, bis an Fortroyal, ist ein mit Mornen sehr bedecketes, und folglich unebenes Land, welches anfänglich nicht geachtet worden, und welches man itzo gleichwohl zu bauen anfing. In dem Vierthel des Fortroyales fand man einige Wohnplätze auf den Rücken der Gebirge, wo das Erdreich vortrefflich ist. Von dem Fort bis an den gesalzenen Fluß aber, ist nicht ein Zollbreit Land wohnbar. Es sind nichts als auf allen Seiten rauhe und schroffe hohe Berge. Von dem gesalzenen Flusse bis an den Gallionenfluß, finden sich tausend oder zwölfhundert Schritte sehr gutes Land, welche einen schönen Wohnplatz macheten, über welchem das Gebirge Fourfous war, wo man in einem sehr ebenen Lande einige Etagen nehmen konnte. Alles übrige bis an den zweyten Fluß der Väter (Riviere des Peres) ist eine sehr schöne Gegend mit untermischten kleinen Hügeln, welche die Annehmlichkeiten derselben vermehren. Ueber ihren ersten und zweyten Etagen sind die Gebirge Bellevûe und Beau-Soleil, die schon viele schöne Wohnplätze auf ihren Rücken hatten. Jenseits dieses zweyten Flusses der Väter, welcher vorher la Riviere dû Bailli hieß, wo man ein regelmäßiges Fort gebauet hatte, fand sich wenig wohnbares Land. Von dem Pleßisflusse bis zu der alten Einwohner Flusse sind alle Wohnplätze der ersten Etagen von verschiedenen Gebirgen zerschnitten: darunter aber findet man eine Seemeile weit vortreffliches Land. Der ganze Grund der alten Einwohner ist ein flaches und sehr angenehmes Land, wo man zwo oder drey Etagen Wohnplätze nehmen könnte. Von der Barkenbucht bis an die brudelnden Brunnen, sind nur Berge, Felsen und gefährliche Abstürze, zwischen welchen man gleichwohl einige Wohnplätze antrifft, die aber sehr unbequem sind. Von den brudelnden Brunnen bis an das kleine Goyaveninselchen, war alles schon sehr bewohnet, ob gleich dieses Stück für das verdrießlichste von der Insel gehalten wird; weil alle die Wohnplätze, die von einer einzigen Etage sind, auf dem Abhange der Gebirge genommen worden, wo man nicht ohne einige Gefahr aus den Hütten gehen kann.

Solchen Fortgang hatte die Colonie im 1645 Jahre: alles aber hatte 1656 eine neue Gestalt daselbst angenommen, als eben der Reisende wieder dahin kam. Die ganze Küste war frey und angebauet, vornehmlich von der Goyaveninsel. Nach dem alten Fort zu und bis an den großen Fluß, sah man acht oder zehn Seemeilen sehr schönes Land voller Wohnplätze. In der That waren der Grund von den beyden Säcken, und die Savanne, welche an dem großen gesalzenen Flusse ist, noch eine Seemeile weit unter Wasser und folglich unwohnbar.

Was das Herz der Insel betrifft, so besteht es aus sehr hohen Gebirgen, gräulichen Felsen und erschrecklichen Abstürzen. Dû Tertre sah einige davon und erkannte, daß ein Mensch, der unten von der Tiefe aus allen Kräften hinauf schrie, nicht konnte von denjenigen gehöret werden, welche das Ohr an den Rand legeten. In der Mitten, ein wenig gegen Süden, findet man das berühmte Gebirge Soufriere, die Schwefelgrube, genannt, dessen Fuß auf die

Spitzen

Spitzen der andern tritt, und sich so hoch in die mittlere Gegend der Luft erhebt, daß man es aus den Augen verliert. Es hat eine Oeffnung, woraus beständig ein dicker und schwarzer Rauch steigt, mit einigen untermischten Funken bey Nacht.

Niederlassungen zu Guadeloupe.

Die beyden Säcke sind ohne Vergleichung das beste und schönste Stück der Insel. Du Tertre nennet sie zwo Zitzen, oder zwey Magazine, woraus die Einwohner ihre Nahrung ziehen. Der größte geht von der Spitze des St. Petersfort bis an die Antigospitze. Seine Strecke ist acht oder zehn Seemeilen lang und fünf oder sechs breit. Sie sind beyde reichlich mit einer Menge Inselchen von verschiedener Gestalt und Größe gezieret, die hundert, zweyhundert, fünf und sechshundert Schritte von einander, und insgesammt bis an die Ufer voller Bäume mit Lorbeerblättern und mit dem schönsten Grüne bedecket sind; welches ihnen das Ansehen von eben so vielen schwimmenden Wäldern giebt. Das merkwürdigste dabey und welches Du Tertre sorgfältig beobachtete, ist, daß nicht eine einzige sich darunter findet, die nicht ihren besondern Vortheil hat, wodurch man sie von den andern unterscheidet, und wovon sie den Namen hat. Die **Fregateninsel** dienet der Art Vögel, die man Fregaten nennet, zur Zuflucht; eine andere den **Vielfrassen** (Grand-Gosiers); eine andere den **Möven**; eine andere den **Anolis**, andere den Eydechsen, Soldaten, weißen Krabben, violettenen Krabben u. s. w. Du Tertre nannte eine **Cancale**, weil alle Bäume, womit sie besetzet war, sich mit sehr schönen Austern beladen fanden. Dieser Anblick, der ihm wundersam vorkam, ist auf den Küsten von Africa sehr gemein; und die Erklärung, die er davon giebt, war schon bekannt. „Das kömmt daher, saget „er, wenn die Wellen an die Zweige dieser Bäume schlagen, so klebet sich der Austersaame „daselbst an, und bildet sich wie an den Felsen, so daß ihre Last nach dem Maaße, wie „sie groß werden, die Zweige bis in das Meer hinunter zieht, wo sie zweymal des Tages „von der Fluth erfrischet werden.„

Ob gleich die ganze Küste der Insel so gesund ist, daß man weder Bänke, noch für die Schifffahrt gefährliche Klippen daselbst weis, so findet man doch an vielen Orten dasjenige, was man **Moutons** nennet, das ist, Oerter, wo die Wellen, welche an das Ufer geschlagen, bey ihrer Rückkehr diejenigen antreffen, die ihnen folgen, und mit solcher Stärke auf einander stoßen, daß sie sich zuweilen eine Pique hoch erheben; welches die Barken und Canote in eine große Gefahr setzen kann. Du Tertre that ausdrücklich eine Fahrt um die Insel, um eine sorgfältige Untersuchung derselben anzustellen, welches ihm Gelegenheit gab, mit eben der Genauigkeit die Rheeden und Ankerplätze zu erkennen. Die sicherste und am meisten besuchete Rheede von dem ganzen Basseterre oder dem niedern Lande erstrecket sich, saget er, von den Gebirgen des Fort Royals bis an das schöne Haus des berühmten Houel, eines der vornehmsten Eigenthümer der Insel, welcher, um sich zum unumschränkten Herrn von der Rheede zu machen, einen Felsen befestigen ließ, den er **Houelmont** nannte. Seine übermäßige Höhe aber machete das Geschütz unnütz; daher er bald wieder verlassen wurde. Darauf findet man bis nach der Barkenbucht einen sehr schönen Sandgrund, wo der Ankerplatz überall sicher ist, wiewohl nicht so bedecket, als auf der großen Rheede. Dieser ganze Strich, welcher ungefähr viertehalb Seemeilen ist, hat keine andere Gefahr für die Barken und Canote, welche an der Küste hinfahren, als ein **Mouton**; welches sich an der alten **Einwohner** Spitze erhebt, wenn Westwind ist. Die Barkenbucht ist ein Sack, oder vielmehr ein natürlicher Hafen, wo die Schiffe vor jedem andern Winde sicher sind. Von dieser Bucht bis

Niederlassungen zu Guadeloupe.

auf den halben Weg der brudelnden Brunnen, ist der Weg noch so ziemlich sicher, und ob gleich die Küste nur Felsen ist: so ist der Grund doch beständig ein schöner Sand: in der Mitte dieser Entfernung aber entdecket man eine Reihe Felsen, die ungefähr zweyhundert Schritte in die See hinaus geht, und zwischen zween Spitzen eine Oeffnung von zehn bis zwölf Fuß läßt. Die Barken und die Schaluppen werden in diesem Raume durch Klippen zurückgehalten, die sich nicht zeigen, und die Canote allein können darüber fahren.

Die Bay der brudelnden Brunnen würde eine von den schönsten Rheeden der Insel seyn, wenn nicht ein Felsen die Mitte derselben einnähme und die Taue zerschnitte. Von da bis an den kleinen Sack ist die Fahrt ohne Gefahr, den dicken Morno ausgenommen, wo der Zusammenstoß verschiedener Winde ein beschwerliches und gefährliches **Wassergebelfere** erregen, wie er saget, daher man diese Fahrt, das **wütende** Vorgebirge (Cap enragé) genannt hat. Bey dem geringsten Winde erwartet man die Stille, um hinüber zu fahren.

Zwischen dem **Roseninselchen** und dem **Fortuninselchen** trifft man ein ziemlich gefährliches Mouton an. Es findet sich noch ein anderes über dem Fregateninselchen: das erschrecklichste aber ist die **Mannsfahrt** (Passage de l'homme). Der Wind, welcher daselbst stets von Osten oder aus Ostnordost bläst, verfängt sich in dieser Straße und treibt die Wellen mit einer Heftigkeit, welche sie zwischen zwo Felsenbänke einzwängen, und sie mit Gewalt sich brechen läßt. Diejenigen, welche eine so kurze Ueberfahrt thun wollen, sind gezwungen, wenn sie die Felsenspitze verlassen, die Spitze des Canotes dem Winde darzustellen, bis auf die Mitte des Raumes; und daselbst sich auf eine geschickte Art zwischen zweenen Wellen zu wenden, um auf einmal hinzukommen, wobey man mit der äußersten Vorsicht vermeidet, daß das Canot nicht von der Seite durch die Wellen ergriffen werde. Man findet darauf einen sehr schönen Hafen, dessen Einfahrt schön, die Ausfahrt aber beschwerlich ist. Von dem Fort St. Marie bis nach Basseterre, ist die einzige Gefahr ein **Mouton** an der Spitze **des kleinen Corbets**, und eine Klippe, die man nicht sieht, dicht bey dem ersten Morne der großen Bucht.

Neuere Beschreibungen.

Diese allgemeine Vorstellung von Guadeloupe hat um so viel nöthiger zu seyn geschienen, um sich in die Beschreibungen des P. Labats einzulassen; weil solche nur die besondern Bezirke angehen, deren Lagen und alten Namen man angemerket hat. Er kam über vierzig Jahre nach der zweyten Reise des P. Du Tertre in diese Insel, d. i. zu einer Zeit, wo die Colonie sehr angewachsen war. Er stieg mit dem neuen Statthalter, welchen der Hof nach Guadeloupe schickete *l.*), vor dem Flecken Basseterre aus. Er begab sich anfänglich nach der Wohnung seines Ordens, die nur eine kleine Seemeile von dem Flecken ist. Wenn man dahin will, so geht man über einen ziemlich starken Fluß, welcher **St. Ludwig** genannt wird, insgemein aber der **Väter Fluß** heißt. Nach dem Einfalle der Engländer, welche im 1691 Jahre das Kloster der Dominicaner zerstöreten, hatten diese Religiosen ein hölzernes Haus mitten auf der Savanne, hundert Schritte von ihrem Zuckerwerke gebauet. Dieser Bezirk war lange Zeit das schönste Viertheil der Insel gewesen. Man sah daselbst zween ansehnliche Flecken, einen an dem Ufer des Väterflusses, und den andern an den beyden Ufern des Baillifflusses. Weil aber der erste zweymal von grimmigen Ergießungen des Flusses weggeführet worden, welche nur Felsen-

l) Herr Auger, vormaliger Statthalter zu Marie Galante.

Felsenstücken an seiner Stelle gelassen hatten: so wollten sich die Einwohner nicht mehr eben den Ungemächlichkeiten aussetzen. Der zweyte hat auch seine Unfälle gehabt. Er wurde 1691 von den Engländern abgebrannt; und als man an seiner Wiederherstellung arbeitete, so wäre er beynahe mit einem Theile seiner Einwohner vom Wasser verschlungen worden. Man wird sehen, daß er 1703 zum zweytenmale von den Engländern abgebrannt worden.

Niederlassungen zu Guadeloupe.

Gleich den zweyten Tag nach seiner Ankunft hatte Labat die Neugier, mit dem Lieutenante des Königes auf der Insel, dessen Verdienste er rühmet *m*), das Fort zu besehen. Es liegt auf einem erhabenern Boden, als der Flecken, und wird gegen Südost von dem Gallionenflusse begränzet, welcher an dem Fuße einer Reihe sehr hoher und steiler Felsen hinfließt, worauf die Mauern des Fortes stehen. Die Südwestseite geht nach dem Meere zu, wovon es durch einen Raum von ungefähr hundert Schritten abgesondert ist, worein man einen Weg gehauen hat, der an das Ufer hinab geht. Die Nordwestseite sieht nach dem Flecken und den Gebirgen zu. Dieses Fort war vordem nur ein steinernes Haus, welches der Eigenthümer der Insel Houel, hatte erbauen lassen, um den Streifereyen der Wilden zu widerstehen. Mit der Zeit ließ er vorspringende Winkel vor jeder Seite machen; und das Gebäude, welches viereckicht war, bekam die Gestalt eines Sternes mit acht Spitzen, deren jede sechstehalb Toisen lang war. Man fügete zwo Mauern hinzu, deren eine mit dem Flusse, die andere mit dem Flecken parallel lief; und man brachte daselbst eine kleine Flanke an, in welcher man das Thor und eine Treppe machen ließ, um auf die Terrasse zu steigen, welche den Eingang in die Zimmer hat. So waren die alten Befestigungen beschaffen. Seit dem aber die Insel in den Händen des Königes ist, hat man das Haus und die Terrasse mit einer Brustwehre von Erde und Reißbündeln versehen, unten an welcher man einen Graben in den Felsen oder in ein Erdreich, welches eben so hart ist, gehöhlet hat. Man hat diese Brustwehr und diesen Graben durch einige vorspringende Winkel bis an den Fuß einer Höhe verlängert, die ungefähr zweyhundert Schritte von dem Donjon entfernet ist, und es durchaus bestreicht. Endlich hat man auf dieser Höhe einen sogenannten Cavalier gemacht, welcher mit Mauerwerke befestiget ist, und viele Schießscharten hat. Die Seite, welche nach dem Flecken zu geht, ist neun Toisen lang, die nach den Gebirgen zu sechstehalb, und die, welche mit dem Donjon gleich ist, nur drey. Was man Donjon nennet, ist das alte Haus mit acht Spitzen. Man hat auf den Cavalier acht Canonen gesetzet, zwo achtzehnpfündige von Metalle, die andern eisern von verschiedenem Caliber, und drey Stücken auf die Terrasse, an der Seite des Donjons. Dieß ist alles Geschütz in dem Fort. Die Wohnung ist nicht groß. Ein mittelmäßiger Saal, zwey Zimmer und ein Cabinet machen das erste Stockwerk aus. Das zweyte ist in vier Zimmer abgetheilet, und das Oberste des Gebäudes dienet zur Rüstkammer. Die Küchen und Gesindestuben sind außer dem Donjon. Man hat in dem dicken Gemäuer unter dem ersten Stockwerke eine Cisterne, und zwey Pulvermagazine angebracht, wovon das eine zum Gefängnisse dienet. Die Baraquen der Officier und Soldaten sind in dem Raume, der sich von der Terrasse nach dem Cavalier erstrecket. Die ordentliche Besatzung dieses Platzes war eine Compagnie von der Marine von funfzig bis sechzig Mann, mit dreyen Officieren. In diesem Zustande hatte sie im 1691 Jahre eine Belagerung von 35 Tagen ausgestanden, und dem Marquis von

m) Herr de la Malmaison.

Niederlassungen zu Guadeloupe.

Ragny, Generalstatthalter der französischen Inseln, Zeit gegeben, von Martinik mit einigen Truppen von der Landmiliz und den Flibustiern anzukommen, welche den Feind nöthigten, sich zurück zu ziehen, und einen Theil seines Geschützes, einen Mörser, eine Menge von Kriegesvorrathe, seine Verwundete und Kranke zurück zu lassen.

Sie hatten den Flecken abgebrannt: bey Labats Ankunft aber war er fast gänzlich wieder hergestellet. Er ist eine lange Straße, welche unter der Höhe anfängt, worauf das Fort liegt, und sich bis an das Ufer eines Regenbaches erstrecket, welchen man Billau nennet. Sie wird auf ungleiche Art in zwey Drittheile ihrer Länge durch den Grasfluß zerschnitten. Das größte Stück, welches zwischen diesem Flusse und dem Fort ist, behält den Namen des Fleckens Bassetерre; und dasjenige, was von dem Grasflusse bis an den Bach Billau ist, heißt der Flecken St. Franciscus; weil die Capuciner daselbst ihre Kirche und ihr Kloster haben. Diese beyden Viertheil werden von fünf oder sechs kleinen Gassen durchschnitten, und enthalten vier Kirchen.

Die Jesuiterkirche ist von Mauerwerke inwendig mit Quadersteinen nebst einem Karniese gezieret. Der hohe Altar ist nur von Tischlerarbeit: der Riß dazu aber ist schön und sehr wohl ausgeführet. Er ist reich verguldet, wie der Predigtstuhl, welcher über dieses noch mit dem schönen Acajuholze, welches die Engländer Cedern nennen, getäfelt ist. Zwo Capellen machen das Kreuz, und die Sacristey ist unter dem Glockenthurme. Diese Kirche, deren Sauberkeit Labat rühmet, hat zweymal das Glück gehabt, der Wuth der Engländer zu entgehen. Der große Eingang ist von Werkstücken mit dem houelischen Wapen über der Thüre. Vor dem Einfalle 1691 war das Haus der Jesuiten auf einer Höhe, vierhundert Schritte von ihrer Kirche. War diese Entfernung unbequem: so gab sie ihnen eine sehr schöne Aussicht, die nur von dem Horizonte des Meeres begränzet wurde, eine frische Luft und viel Gärten. Ihre Gebäude bestunden nur aus zwey oder drey hölzernen Zimmern, einem kleinen viereckichten gemauerten Pavillon, worinnen sie die Fremden aufnahmen, einer Hauscapelle und einem andern Gebäude, welches ihre gemeinschaftlichen Säle enthielt. Sie hatten hinter diesem Gebäude einen viereckichten Hof, der mit guten Mauern verschlossen war, und Schoppen für ihr Vieh und ihre Reitpferde, ein großes Taubenhaus, dessen Untertheil zum Gefängnisse für ihre Negern dienete. Ihr Zuckerwerk war überhalb des Fleckens St. Franciscus. Da aber diese Niederlassung im 1703 Jahre durch die Engländer abgebrannt worden: so haben sie auf der andern Seite des Gallionenflusses einige Ländereyen gekaufet, wohin sie ihre Haushaltung versetzet haben. Labat, welcher diese umständliche Beschreibung nicht für unanständig hält, belehret uns, ihr Amt zu Guadeloupe sey, für die Negern, und besonders für diejenigen, die in dem Gebiethe von Bassetерre sind, Sorge zu tragen; und für diese Verrichtung heben sie vier und zwanzig tausend Pfund Zucker von des Königes Einkünften. Sie hatten eine Pfarre in einem Viertheil, welches man die drey Flüsse nannte, drey Seemeilen von dem Flecken auf dem Wege von Cabesterre: sie haben solche aber den Carmelitern abgetreten, welche auch die Pfarre in dem Flecken Bassetерre besorgen.

Diese Religiosen wurden von dem Eigenthümer als Capläne des Herrn und ohne geistliche Gerichtsbarkeit nach Guadeloupe berufen. Als aber der Krieg und die Ueberschwemmungen der Flüsse die Einwohner des Fleckens St. Ludwig genöthiget hatten, ihre Wohnung dicht bey dem Fort zu nehmen: so übernahmen die Carmeliter, kraft der Freyheiten der Bettlermönche, die Pfarrverrichtungen; und sie sind bis die Kreise der Kirchspiele

spiele 1681 durch eine Verordnung des Hofes eingerichtet worden, in dem Besitze dieses Viertheils geblieben, ohne daß sie jemals von Rom förmliche Macht und Gewalt für diese Pfarre, noch für diejenigen, die sie in den andern Inseln besorgen, erhalten haben. Ihr Kloster, welches sie seit dem Brande 1691 wieder aufgebauet haben, liegt ein wenig unterhalb des Waffenplatzes hinter einer Batterie, welche ihren Namen führet.

Niederlassungen zu Guadeloupe.

Das Hospital der Religiosen von der christlichen Liebe ist zweyhundert Schritte unterhalb des Carmeliterklosters. Die alten Gebäude, welche Labat vortheilhaft beschreibt, wurden von den Engländern nicht verschonet. Das Capucinerkloster, welches auf der andern Seite des Grasflusses ist, war 1691 von dem Generale Codrington verschonet worden, der es selbst als das allerangenehmste und am besten gelegene Gebäude in der ganzen Insel zu seiner Wohnung genommen hatte. Seine Beschreibung machet vielmehr die Vorstellung von einem Pallaste, als von einem Kloster. Im 1706 Jahre aber wurde es eben so wenig, als das Haus der Jesuiten, auf Befehl des engländischen Generales ausgenommen, welcher bey seinem Rückzuge alles, was noch in dem Flecken ganz war, in Brand stecken ließ. Der Verfasser weis nicht, ob sich diese beyden Häuser seit seiner Abreise aus ihrem Schutte wieder erhoben haben.

Die beyden Flecken enthalten ungefähr zweyhundert und sechzig Häuser, meistens von Holze, aber sehr sauber. Dieses ganze Viertheil ist auf der Seeseite mit einer Brustwehr von gebackenen Steinen, Reißbündeln und Erde verschlossen, welche durch Pfähle gestützet wird. Diese Art von Befestigung fängt bey dem Billaubache an, und geht bis an die Carmeliterbatterie, welche gemauert ist, und von da neun eiserne Stücke von verschiedenem Caliber auf die Rheede schießen. Von dieser Batterie bis auf den erhabenen Boden, wo das Fort liegt, geht eine große Mauer nebst einigen Flanken und Schießscharten. Sie decket den Waffenplatz und die Häuser, womit solcher umgeben ist. Man sieht eine andere verdeckete Batterie von dreyen Stücken auf der Höhe des Fortes am Rande des Felsen, und eine andere von zweyen Stücken jenseits des Gallionenflusses. Allein, Labat fand alle diese Festungswerke in großer Unordnung.

Wenn man über einen ziemlich hohen und schwer zu besteigenden Boden weggegangen, welcher hinter dem Dominicanerkloster, acht bis neunhundert Schritte von dem Ufer des Meeres, ist: so findet man einen andern, der unvermerkt nach den großen Gebirgen in der Mitte der Insel hinaufgeht; und von Zeit zu Zeit trifft man ansehnliche Räume von flachem Lande an, in deren einigen sich das Regenwasser sammelt, vornehmlich an zweenen Orten, wo es zween kleine Teiche machet. Daher kömmt der Namen Merigot, welchen dieses Viertheil führet, und man in den französischen Inseln allen Oertern von dieser Art giebt. Da die beyden Teiche die einzige Zuflucht eines so trockenen Viertheils sind, um das Vieh zu tränken, und zu andern Bedürfnissen: so war die Frage, wie man anderes Wasser dahin führen könnte; und in dieser Absicht war Labat ein Mann, der sich auf alle ökonomische Sachen verstund, von Martinik nach Guadeloupe gerufen worden. Unter währenden Zurüstungen aber, welche sein Unternehmen erleichtern konnten, wandte er die Zeit an, das Viertheil der Goyaveninsel zu besehen, welche fünf Seemeilen von Baillif gegen Westen ist. Er bereuete es, daß er diese Reise zu Pferde gethan. Der größte Theil des Weges ist in den Mornen, die man unaufhörlich hinauf und hinunter steigen muß, über Felsen und Baumwurzeln, die sie bedecken. Dieser Weg ist um so viel schlechter, weil

Niederlassungen zu Guadeloupe.

weil er hindangesetzet wird; denn die meisten Einwohner bedienen sich ihrer Canote, nach Basseterre zu gehen und wieder zurück zu kehren.

Wenn man über den Baillisfluß gegangen, welcher vordem der kleine Fluß hieß: so findet man einen steilen Morne, an dessen Fuße noch eine Menge Trümmern von Häusern stehen, welche von den Engländern abgebrannt und hernach durch die Ueberschwemmungen des Flusses zerstöret worden. Der Weg, auf diesen Berg hinaufzusteigen, ist an dem Abhange. Man erkennet auf der Höhe die Ueberbleibsel eines alten Fortes, **Magdalene** genannt. Es ist ein langes Viereck, dessen Seite, welche nach dem Lande zu geht, gegen Nordost und die gegen Nordwest, durch kleine Basteyen mit einem breiten und tiefen Graben bedecket waren. Diese Festung und das Haus darinnen waren von den Erben des ersten Eigenthümers von Guadeloupe nach ihrer Theilung erbauet worden, deren Gränzen der Baillisfluß gegen Westen nebst einer eingebildeten Linie war, die von der Spitze der Gebirge bis an den großen Goyavenfluß, sonst St. Carl genannt, an der Ostseite gezogen wurde. Alle Gebäude waren bis 1691 unterhalten worden. Die Engländer aber stecketen sie bey ihrem Rückzuge in Brand. Hundert Schritte darunter findet man einen ebenen und um vier Toisen weniger erhabenen Boden, worauf man eine Brustwehr mit Schießscharten am Rande des Felsen angefangen hatte, welcher nach dem Meere und einer grossen Sandbucht zu sieht, des **dicken Franzosen Bucht** genannt. Diese Bucht hat über fünfhundert Schritte von einer Spitze zur andern. Sie wird unter dem Winde durch ein großes ziemlich erhabenes Cap begränzet, an dessen Fuße der Fluß du Plessis läuft. Man findet einige alte Schanzen von einem Raume zum andern, von dem Magdalenenfort an bis zu diesem Flusse hinunter.

Der ganze Boden, welcher zwischen dem Baillisflusse und du Plessisflusse ist, wird **St. Roberts Gebirge** genannt. Ob man gleich die Umwege vermehret hat, um den Abhang desselben sanfter zu machen: so ist es dennoch von einer außerordentlichen Steile. Der Fluß du Plessis ist nicht über sechs Toisen breit. Er hat viel Abschuß und folglich wenig Wasser. Weil er aber zwischen Felsen und einer Menge Steine läuft: so ist der Durchgang allezeit schwer. Man rühmet die Eigenschaften seines Wassers. Die andere Seite ist auch ein eben so hoher Felsen, als der erste: der Weg aber ist viel bequemer, weil er auf dem Abhange besser angebracht ist. Dieser Fluß theilet das Bailliskirchspiel von der alten Einwohner Kirchspiele, deren Kirche über eine Meile von seinen Ufern ist. Der Weg, welcher dahin führet, entfernet sich ungefähr vierhundert Schritte von dem Ufer des Meeres. Dieser ganze Boden ist ziemlich eben bis auf die Hälfte der Entfernung des Flusses du Plessis von der alten Einwohner Kirche, wo man ein Thal antrifft, welches immer weiter wird, nach dem Maaße, wie es sich dem Meere nähert, um daselbst eine Bucht zu bilden, welche man **Vadelorge-Bucht** nennet. Fünfhundert Schritte von der Kirche findet man einen ziemlich leichten Abhang, unten an welchem eine Ebene ist, zwölf bis vierzehnhundert Schritte breit, die man den **Einwohnergrund** nennet, und welche durch einen ziemlich starken Fluß gleiches Namens in zween fast gleiche Theile getheilet ist. Die Capuciner haben dieses Kirchspiel zu besorgen. Die Kirche ist nur von ungefähr zwanzig Häusern umgeben.

Von dem Flusse du Plessis bis an den Grund der Einwohner ist der ganze Boden, einige Adern von fetter Erde ausgenommen, für die Zuckerröhre in einem Raume von acht bis neunhundert Schritte zwischen dem Meere und der Höhe geblieben; welches nicht hindert,

dert, daß man ihn nicht sehr nützlich zu Baumwollenstauden, zu Erbsen, Pataten und Manioc anwendet, womit guter Handel getrieben wird. Der Grund der guten Einwohner hat seinen Namen von den ersten angenommenen Leuten, welche die Insel bevölkerten und sich in dieses Gebieth begaben, nachdem sie ihre drey Dienstjahre vollendet hatten, um daselbst ihrer Freyheit zu genießen, ohne länger mit den Dienern der Compagnie vermengt zu werden. Das Land war vordem besser, als itzo; weil die Ueberschwemmungen der Flüsse viel Sand dahin geführet haben. Man bauet aber doch noch Baumwollenstauden, Hirse, Erbsen, Pataten und Manioc darinnen, welcher daselbst vollkommen schön wächst. Diese Ebene ist über tausend Schritte tief von dem Ufer des Meeres an bis an den Fuß eines ziemlich hohen Berges, der sie in zweene Gründe von gleicher Größe theilet. Der Fluß, welchen man auch der alten **Einwohner Fluß** genannt hat, fließt in dem Ostgrunde, und der westliche Grund wird durch einen andern Fluß gewässert, welcher **Beaugendre** genannt wird, dessen Mündung nur ungefähr sechshundert Schritte von der Einwohner seiner entfernet ist. Er fließt an dem Fuße eines sehr steilen Morno, welcher die Ebene an der Westseite schließt. Das Land von diesem Orte an bis an die Goyaveninsel ist fast durchgängig so trocken, so mager und so voller Steine, daß es nur diejenige Art von Bäumen hervorbringt, die man wegen ihrer Härte **Kieselstauden** (Tendres à caillou) nennet, und die ganze Insel hat keine rauhere Wege.

Niederlassungen zu Guadeloupe.

Anderthalb Seemeilen jenseits des Beaugendreflusses geht man in ein schmales und tiefes Thal hinab, in dessen Mitte ein Fluß fließt, welcher sich in das Meer am Ende der Barkenbucht verliert. Die Tiefe der Bucht ist eine gute Viertelmeile von den Spitzen der Mornen, welche sie bilden, bis an das äußerste Ende ihrer Vertiefung in das Land; und ihre Breite ungefähr vierhundert Schritte bey ihrer Einfahrt. Sie erweitert sich bis auf sechshundert in ihrer Mitte, und endiget sich eyrund. Ihre Lage zwischen einem sehr hohen Lande schützet sie vor allen Winden, außer dem Westsüdweste, welcher gerade in ihre Mündung bläst. Der Grund ist überall weißer Sand, rein, ohne Klippen; und unter den Felsen am Ufer selbst findet man bis auf drey und vier Faden Wasser. Diese Bequemlichkeiten nebst der am Grunde der Bucht, wo das Ufer sanft hinunter geht, ziehen die Seeräuber dahin, um sich zu kalfatern, oder bey dem übeln Wetter zu bergen. In diesem Grunde und an der Ostspitze stiegen die Engländer 1691 aus.

Wenn man über den Grund der Barkenbucht weg ist: so steigt man einen sehr hohen Morno hinauf, nach welchem absatzweise einige kleine Wohnplätze folgen. Der Weg nähert sich nach und nach dem Ufer des Meeres durch einen jähen Felsen, wo sich einige Häuser zeigen, welche man das **Herzogthum** nennet. Funfzehnhundert Schritte weiter sieht man einige andere, welche das **kleine Dorf** heißen. Dieser ganze Weg ist steinicht und mit vielen Regenbächen durchschnitten: die Erde aber, oder wenigstens das, was man zwischen den Steinen davon entdecken kann, ist fett, schwarz und sehr gut. Ueberhaupt ist dieses Viertheil sehr schlecht bevölkert; und Labat beobachtet hier, es fehle sehr viel, daß Guadeloupe eben so gut sey, als Martinik; welches ihm um so viel seltsamer vorkam, weil die meisten Felder daselbst gut, das Wasser überflüßig und sehr rein, die Luft sehr gesund ist, und noch eine unermeßliche Strecke Landes wüste oder ungebauet liegt.

Er kam so ermüdet nach der Goyavenkirche, daß er diese Reise für die beschwerlichste in seinem ganzen Leben hält. Da sein Pferd und sein Neger es eben so wohl waren: so war ein Religiose seines Ordens, welcher an dieser Pfarre stund, verbunden, ihm ein anderes

Niederlassungen zu Guadeloupe.

res Pferd entgegen zu schicken, damit er nur nach seinem Hause kommen könnte, welches drey Viertheil von der Höhe eines Morno an einem so jähen Orte ist, daß man nur durch Umwege hinauf steigt, die an sich selbst sehr steil sind. Wenn man aber hinein ist: so fehlet daselbst nichts zur Bequemlichkeit und Annehmlichkeit, saget er, wenn man nur nicht hinausgehen darf. Er machet eine sehr liebliche Beschreibung davon. Eine fast natürliche Terrasse, die von einer lebendigen Hecke gestützet wird, machet einen sieben bis acht Toisen breiten und acht und zwanzig bis dreyßig langen Hof. Man findet in der Mitte seiner Länge eine steinerne Treppe von sieben Stufen, welche den Eingang in einen Saal von achtzehn Fuß ins Gevierte machet. Er hat zwey Fenster an der Seite des Berges nebst einer Glasthüre, um in eine Allee zu kommen, welche den Garten von dem Hause absondert. An jeder Seite des Saales sind zwey Zimmer von achtzehn Fuß lang und funfzehn breit, und längst dem Saale hat man eine kleine hölzerne Treppe angebracht, die zu dem obersten Stockwerke führet, welches auch aus dreyen Zimmern besteht. Zwanzig Fuß weit von diesem Gebäude enthält ein anderes, welches umher geht und vier und zwanzig Fuß lang und vierzehn breit ist, die Gesindestuben, Werkstuben und Vorrathskammern. Endlich dienet ein anderes Gebäude, welches mit diesem parallel ist und gleichsam einen andern Flügel des Hauses ausmachet, zum Stalle und für das Federvieh. Der Garten ist von dem großen Saale durch eine Allee von vier bis fünf Toisen breit abgesondert, wo man auf sechs Stufen hinauf steigt, und sie hat keinen andern Fehler, als daß sie ein wenig gar zu abhängig ist. In einer so schönen Einöde genießt man einer Aussicht, die nur durch den Horizont des Meeres begränzet wird. Man entdecket von weitem die beyden Seiten der Bucht über dem hohen Lande, welches sie bildet. Die Luft ist daselbst von einer gleichen Reinigkeit und Kühle.

Die Kirche ist an dem Fuße des Morno mit dem Rücken an dem Felsen. Die Thüre geht nach der See zu, wovon sie nur drey oder vierhundert Schritte entfernet ist; und dieser ganze Boden, welcher über dieses sehr eben ist, ist mit Schilfe und Mahotsträuchen so bedecket, daß man von dem Ufer des Meeres weder die Kirche, noch einige benachbarte Häuser entdecken kann. Allein, die Einwohner wollen sich gar nicht mehr Luft schaffen, sondern behalten diese Art Holzung vielmehr sorgfältig, welche ihnen zur Vertheidigung wider die Engländer dienet. Sie haben nur zween Fußsteige zu bewachen, weil die Mahotsträuche sich in einander flechten und alles übrige unzugänglich machen.

Heißes und kochendes Seewasser.

Das Ufer des einen Theiles der Bucht, vornehmlich um den Fluß, ist mit Felsen von verschiedener Größe bedecket, da hingegen alles andere von einem weißen und festen Sande ist, wo es sich angenehm spatzieren geht. Dreyhundert Schritte von der Kirche gegen Osten wies man dem neugierigen Reisenden, daß das Seewasser in einem Raume von fünf oder sechs Schritten kochet. Er nahm ein kleines Canot, um zu beobachten, ob es wahr wäre, was man ihn versicherte, daß dieses Wasser so heiß wäre, daß man Eyer und Fische darinnen kochen könnte. „Ich entfernete mich, saget er, ungefähr drey Toisen weit „vom Ufer, und hielt mich in vier Fuß Wasser auf, an einem Orte, wo mir das Aufwal„len nicht so häufig zu seyn schien, als nach den Ufern zu. Ich fand das Wasser daselbst „so heiß, daß ich nicht die Hand darinnen halten konnte; und ich ließ Eyer holen, die ich „in meinem Schnupftuche hinein hängen und also kochen ließ. Am Lande gegen dem Auf„wallen über hatte die Oberfläche des Sandes nicht mehr Wärme, als an den entferntesten „Orten. Nachdem ich aber mit der Hand hineingegraben: so war ich nicht wenig erstau-

„net,

„net, daß ich fünf oder sechs Zoll tief eine ansehnliche Vermehrung der Hitze fand; und „je weiter ich grub, desto mehr nahm sie zu; so daß es mir, auf einen Fuß tief, fast un„möglich war, die Hand da zu halten. Ich ließ noch einen Fuß tief mit einem Spaden „weiter graben. Der brennende Sand fing an zu rauchen, wie die Erde, welche das Holz „bedecket, wovon man Kohlen machet; und dieser Rauch gab einen unerträglichen Schwe„felgeruch.„

Niederlassungen zu Guadeloupe.

Wir wollen hier zwo andere Naturbegebenheiten von eben der Art nicht weglassen. „Man zeigete mir, fährt Labat fort, eine Art von Lache oder Teiche von sieben oder acht „Toisen im Durchschnitte, dessen Wasser weißlich war, und mir trübe zu seyn schien. Es „warf unaufhörlich Blasen gegen den Rand, aber viel größer und nicht so häufig in der „Mitte. Es erschienen ihrer sechs oder sieben hinter einander; worauf sie nach einer hal„ben Minute verschwanden. Ich nahm von diesem Wasser, welches wirklich kochend war; „ich kostete es, nachdem es kalt geworden. Es schien mir gut zu seyn, außer daß es ein „wenig nach Schwefel schmeckete, wozu man sich aber leicht gewöhnen könnte. Diese Lache „bildet einen kleinen Bach, welcher etwas von seiner Wärme und seinem Geschmacke ver„liert, so wie er sich von seiner Quelle entfernet, welcher aber doch noch stets genug behält, „daß man es schmecken kann, bevor er sich zweyhundert Schritte von da in das Meer ver„liert. Man zeigete mir auch noch an der Seite eben dieses Teiches einen Sumpf, wel„cher einige weißliche Kräuter hervorbringt, die mit einer Art von Schwefelstaube bedecket „sind. Der Sand, welcher von eben der Farbe ist, ist an einigen Orten mit einem wenig „Wasser bedecket, und scheint an andern wie Koth, der anfängt, trocken zu werden. An „andern scheint er ganz trocken zu seyn. Indessen hat er doch so wenig Festigkeit selbst an „denen Orten, wo er am trockensten zu seyn scheint, daß die Steine, die man darauf „schmeißt, fast den Augenblick untersinken und bedecket werden. Diese Lache ist sehr ge„fährlich. Es ist gar zu kühnen Fremden begegnet, daß sie darinnen mit großer Gefahr „umzukommen eingesunken, wofern man ihnen nicht alsbald zu Hülfe gekommen wäre. „Es hat ihnen die Haut an ihren Beinen und einigen andern Gliedern gekostet. Man „kann nicht zweifeln, daß diese Wasser unter den Händen solcher Leute, die sich deren zu be„dienen wüßten, nicht sehr heilsam für unzählige Krankheiten seyn sollten.„

Andere Naturbegebenheiten.

Den 10ten März gieng Labat in einem Canote nach dem Viertheil der Ebenen, welches ungefähr zwo Seemeilen von der Barkenbucht entfernet ist. Nachdem er um die Westspitze hinumgefahren war: so fand er über eine halbe Seemeile weit die Küste sehr jähe und voller Felsen, deren Zusammenhang nur durch die Oeffnungen der Bäche unterbrochen wurde, welche in diesem Theile der Insel sehr häufig sind. Der erste Wohnplatz, den er antraf, war zweener Officier ihrer, die Gebrüder von Lostau genannt, wovon der eine Hauptmann und der andere Lieutenant bey der Miliz des Viertheils war. Dieser Boden ist zwar steinig, aber doch schwarz, fett und sehr gut. Die Zuckerröhre sind daselbst schön; der Zucker schön und wohlgekörnet; das Vieh in gutem Stande, der Manioc dick, schwer und voller Kraft. Man geht von da nach den Ebenen. Dieß sind zwo große Vertiefungen, die von einander durch ein dickes Cap abgesondert werden, dessen Abhänge sehr sanft und von gutem Erdreiche sind. Die kleineste von diesen beyden Ebenen ist gegen Osten, und kann etwan sechs bis siebenhundert Schritte breit, und eilf oder zwölfhundert tief seyn. Die große, welche auf tausend Schritte breit, und viel tiefer ist, wird von einem ziemlich starken Flusse gewässert. Diese beyden Bezirke sind sattsam be-

 völkert,

Niederlassungen zu Guadeloupe.

völkert, und das Erdreich daselbst ist sehr gut. Da Labat zu Mittage in einem Wohnplatze speisete, wo man ein Zuckerwerk zu errichten anfing: so sah er etwas, welches zu der Geschichte der Sitten der Insel gehöret, und deren Einfalt sehr wohl abschildert. Ein Beamter aus der Ferrybucht, welcher erfahren, daß ein Religiose auf den Ebenen angelanget wäre, kam und bath ihn, er möchte doch in der Capelle seines Vierthels Messe lesen. Es war der Lieutenant von der Miliz des großen Sackes. Wir wollen nichts an der Erzählung des Reisenden ändern, welcher hier scherzhaft ist. „Die Redlichkeit des ersten Weltalters leuchtete aus seinem Putze hervor. Seine Beine und „Füße waren mit Strümpfen und Schuhen bedecket, die er bey seiner Geburt getragen hat„te, nur daß sie ein wenig schwärzer und älter geworden waren, denn Herr Lietard war über „sechzig Jahr alt. Seine weißen und wenigen Haare waren mit einem Strohhute bede„cket, und sein übriger Leib mit einem Hemde und Hosen von grober Leinewand. Er trug „seinen Degen in der Hand. Ich glaube wohl, daß die Scheide desselben vor Zeiten ganz „gewesen. Allein, die Zeit, die Kriegesbeschwernisse, der Regen und die Ratten hatten „ein gutes Theil davon verzehret, welches denn über die Hälfte von einem sehr gerosteten „Eisen sehen ließ. Eine leinewandene Binde, die an die linke Seite des Hosenbundes ge„nähet war, dienet bey Ceremonien diesen ehrwürdigen Degen zu unterstützen. Ungeach„tet dieses nachläßigen Anzuges fehlete es dem Herrn Lietard doch nicht an Witze, gesunder „Vernunft und Herzhaftigkeit. Ich fuhr mit ihm zu Schiffe nach seinem Vierthel. Wir „hatten drey gute Seemeilen bis nach Ferry. Als wir vor dem Caillouvierthel vorbeygien„gen, welches auch die schwarze Spitze genannt wird, wo man seitdem die Pfarrkirche ge„bauet hat: so hielten wir uns daselbst einen Augenblick auf. Dieser Bezirk ist von Mor„nen und kleinen Buchten durchschnitten, die mehr bewohnet und besser angebauet sind, als „die von Goyaven. Ferry, woselbst wir vor Abende ankamen, ist eine schöne Bucht, die „gegen Nordwest von einer ziemlich hohen Erdspitze gedecket wird. Meine erste Neugier „gieng auf die Capelle, welche zur Linken der Bucht auf einem erhabenen Boden lag. Sie „bestund aus bloßen mit Schilfe verpallisadireten Gabeln, die mit Palmblättern bedecket „waren, und war in ihrer Armuth sehr nett. Ich fand in einem Schränkchen an der „Seite des Altares den Catechismus von Grenada nebst dem Leben der Heiligen; und „ich vernahm, daß sich des Sonntages und Festtages diejenigen, welche nicht nach Goya„ven gehen konnten, die Messe zu hören, daselbst Morgens und Abends versammelten; „daß man nach dem Gebethe ein Capitel aus dem grenadischen Catechismus läse, worauf „man den Rosenkranz bethete; darnach läse man das Leben der Heiligen, und der Leser „kündigte die Fest- und Fasttage in der Woche an. Es war Herr Lietard selbst, welcher „dieses Amt verrichtete, wozu er noch eine liebreiche Warnung und Ermahnung für dieje„nigen beyfügete, die sich eines Fehlers schuldig gemacht hatten. Sein Haus war fünf„hundert Schritte vom Ufer des Meeres. Der Fluß gieng an der Seite vorbey. Ob es „gleich eben so schlecht, als die Capelle, gebauet war: so gefiel es mir doch wegen seiner „Lage und Sauberkeit. Die Frau Lietard kam mir entgegen. Sie war eine Negerinn „von ungefähr vierzig Jahren, schön und wohl gebildet, nur ein wenig gar zu dick. Sie be„saß nicht allein Witz, sondern auch Lebensart, die sonst Leuten von ihrer Farbe nicht ge„wöhnlich ist. Es war ein Fasttag: man trug mir Seefische und süß Wasser im Ueber„flusse nebst einigen Früchten, frischer Cassave und vortrefflichen Uycu auf. Ich sah in „dem Wohnplatze nur Manioc, Erbsen, Pataten, Ignamen, Hirse, Baumwolle und To„back:

„back: es fehlete aber nicht an Hornviehe und Federviehe auf einer benachbarten Savanne. „Damit handelt nur dieser Bezirk, worinnen man kein Zuckerwerk findet: und obgleich dieser „Handel von weniger Wichtigkeit zu seyn scheint, so machet er dennoch die Einwohner sehr reich. „Es kommen Barken von Martinik, die ihnen ihr Vieh, ihr Federvieh und ihre Baum„wolle abnehmen; drey Sachen, die beständig gesuchet und gut verkaufet werden.„

Niederlassungen zu Guadeloupe.

Die Jagd ist in allen diesen Viertheln reichlich. Man findet daselbst noch eine Menge von denen Ebern, welche man auf den französischen Inseln **Maronenschweine** (Porcs Marons) nennet. Von Papageyen, Holztauben, Turteltauben, Großvögeln, Ortolanen, See- und Flußvögeln wimmelt es daselbst; und da die Inselchen des großen Sackes, der nicht weit davon ist, einer Menge Schildkröten und Lamantinen zur Zuflucht dienet, so kann dieses Stück der Insel für eines der besten gehalten werden, ob es gleich nicht am besten bevölkert ist.

Reise nach dem Schwefelgebirge.

Auf einer andern Reise, welche Labat wieder durch eben die Oerter zu thun verbunden war, gieng er bis nach den Gebirgen, wo sich die Schwefelgrube oder la Soufriere durch ihren Vulcan hervorthut; und dieser Anblick reizete seine Neugier. Er entschloß sich, ihr mit aller Gefahr zu willfahren. Eine so sonderbare Reise muß in seinen Ausdrückungen vorgestellet werden. Man trifft auf allen diesen kahlen Bergen, saget er, nur Farnkraut und elende mit Mooße beladene Gesträuche an; welches von der beständigen Kälte, die daselbst herrschet, von den Ausdünstungen der Schwefelgrube und von der Asche, die sie oftmals auswirft, herrühret. Weil sich die Luft die Nacht vorher durch einen großen Regen gereiniget hatte: so war sie heiter und ohne Wolken. So wie wir weiter hinaufstiegen, entdecketen wir neue Gegenstände. Man ließ mich la Dominique, les Saints, das große Land, und Marie galante wahrnehmen, als wenn ich darüber gewesen wäre. Noch höher sah ich ganz deutlich Martinik, Montserrat, Nieves und andere benachbarte Inseln. Die Welt hat keine schönere Aussicht.

Nach einem Marsche von ungefähr viertehalb Stunden um den Berg herum, den ich besehen wollte, und da wir noch immer hinaufstiegen, fanden wir uns unter ausgebrannten Steinen, und an Oertern, die mit einem halben Fuß hoch weißlicher Asche ganz bedecket waren, welche einen sehr starken Schwefelgeruch gab. Je weiter wir hinaufkamen, desto stärker wurde die Asche und ihr Geruch. Endlich kamen wir auf die Höhe. Sie ist eine große Platteforme, ungleich, und mit Stücken ausgebrannter Steine von verschiedener Größe bedecket. Die Erde rauchete auf allen Seiten, vornehmlich an denen Orten, wo man Ritzen und Spalten sah. Ich hielte es nicht für rathsam, daselbst spatzieren zu gehen. Man ließ mich den Weg nach der Seite nehmen, um den Fuß einer Höhe zu erreichen, welche man die **Spitze der Schwefelgrube** nennet (le Piton de la Soufriere). Es ist ein Haufen großer calcinirter Steine, der zehn bis zwölf Toisen hoch seyn mag, und viermal so viel im Umfange hat. Ich stieg ohne Furcht hinauf, weil ich daselbst weder Asche noch Rauch sah; und ich sah unter mir, an der Ostseite, die Mündung des Ofens. Es ist eine eyrunde Oeffnung, die mir in ihrem größten Durchschnitte achtzehn bis zwanzig Toisen breit zu seyn schien. Ihre Ränder waren mit dicken Steinen bedecket, die mit Asche und wahren Schwefelhaufen untermenget waren. Die Entfernung, worinnen ich war, erlaubete mir nicht, die Tiefe derselben zu erkennen, und ich konnte mich derselben ohne Unvorsichtigkeit nicht weiter nähern. Ueberdieses so stiegen von Zeit zu Zeit Wirbel von einem schwarzen, dicken, schwefelichten und mit Feuerfunken vermischten Rau-

Niederlassungen zu Guadeloupe.

che auf, die mir sehr beschwerlich fielen, da der Wind sie auf mich zutrieb. Ich sah nicht weit von mir eine andere viel kleinere Oeffnung, als die erste, die mir wie ein zerstörtes Gewölbe vorkam. Es stiegen auch viel Rauch und Funken heraus. Alle Gegenden um diese beyden Oeffnungen umher, zeigeten nur Ritze und Spalten, die einen dicken Rauch von sich gaben. Dieses ließ mir keinen Zweifel, daß nicht das ganze Gebirge hohl wäre, wie ein großer Keller, voller entzündeten Schwefels, der sich nach und nach verzehret; und da er das Gewölbe sich senken läßt, unaufhörlich neue Oeffnungen darinnen machet.

Wir brachten ungefähr zwo Stunden zu, uns auf der Spitze auszuruhen. Wir genossen daselbst der schönen Aussicht, indem wir allda speiseten; und wir pflanzeten auf demselben eine Stange von zwölf Fuß hoch, die ich ausdrücklich hatte bringen lassen, mit einem alten Lappen, um zur Flagge zu dienen. Darauf mußte man durch eben den Weg wieder hinuntersteigen, auf welchem wir hinaufgestiegen waren. Man kann glauben, daß sich kein gebähneter daselbst findet. Wenig Reisende lassen sich durch eine so gefährliche Neugierde versuchen, als meine. Ich näherte mich, so viel als möglich war, der großen Mündung, wozu mir der Zugang nicht so beschwerlich zu seyn geschienen hatte, als zu der kleinen; und ich ließ von dem stärksten unter meinen Gefährten große Steine hineinwerfen: ich sah aber nicht, daß sich der Rauch oder die Funken vermehreten, wie man mir gesaget hatte. Die Erde schallete unter unsern Füßen, oder wenn man mit einem Stocke darauf stieß, als wenn wir auf einem Schiffsverdecke gewesen wären. Bewegte man einen großen Stein, so gieng der Rauch sogleich aus seiner Stelle. Alle Steine des Berges sind leicht, und riechen nach Schwefel. Ich ließ einige auf der Spitze aufnehmen. Ob man gleich damals in der größten Tageshitze war: so war dennoch die Luft oben sehr frisch; und ich zweifele, daß man die Nacht daselbst aushalten könnte. Die Negern, welche da Schwefel holen, um ihn hernach zu verkaufen, wenn sie ihn gut gereiniget haben, haben sich einen Weg gemacht, den wir anfänglich nicht hatten finden können, den wir aber bey unserer Rückkehr mit mehrerm Glücke sucheten, und dem wir nachgiengen. Er war viel bequemer, als unserer, aber länger. Zweyhundert Schritte unter der Mündung fanden wir drey kleine Lachen mit warmem Wasser vier bis fünf Schritte von einander. Die größte, welche fast eine Toise im Durchschnitte hat, ist mit einem sehr braunen Wasser angefüllet, welches wie dasjenige riecht, worinnen die Schlösser und Schmiede das Eisen löschen. Die zweyte, welche weißlich ist, hat einen Geschmack wie Alaune. Die dritte ist blau und schmecket wie Vitriol; und man findet darinnen, wie man saget, große Stücken von diesem Minerale. Da wir aber weder Werkzeug noch Stangen hatten, auf dem Grunde zu suchen: so entdecketen wir nichts; und ich konnte sogar nicht einmal die Tiefe desselben messen, welche länger war, als unsere Stäbe.

Wir sahen darauf eine Menge kleiner Wasserquellen, die bey ihrer Vereinigung Flüsse oder große Bäche machen. Einer von diesen strömenden Haufen Wasser hat den Namen des weißen Flusses erhalten, weil die Asche und der Schwefel, die sich damit vermischen, ihm oftmals diese Farbe geben. Er stürzet sich in den St. Ludwigsfluß und hilft nicht, ihn fischreich zu machen. So wie man sich von diesen verbrannten Feldern entfernet, indem man den Berg hinuntersteigt, wird das Land schöner. Man sieht wieder Gras, grüne Bäume, wohlgebauete Felder; und man glaubet, in eine neue Welt gekommen zu seyn, da man aus einem gräulichen Gebirge kömmt, welches ganz mit ausgebrannten Steinen,

Asche

Asche und Schwefel bedecket ist. Meine Sohlen hatten es empfunden; und ich mußte einige Tage ausruhen.

Niederlassungen zu Guadeloupe.

Großer Sack.

Labat that bey einer andern Gelegenheit mit dem neuen Statthalter die Reise nach dem großen Sacke. Er hatte sich nach der Ferrybucht begeben, von da sie den Nachmittag abgiengen. Unterwegens sah er den Wohnplatz des Hauptmannes dieses Viertheils, an der Seite eines großen Cap, der dicke Morno genannt, welcher den Theil der Insel, den man das niedere Land oder Basseterre nennet, von demjenigen absondert, welcher den Namen des großen Sackes führet. Dieser Wohnplatz liegt sehr angenehm, und hat große Vortheile von einem hübschen Flusse, der ihn bewässert. Er hat sehr nahe bey sich einen guten Ankerplatz, der vor den Nordwinden durch den großen Morno, vor den Ostwinden durch die hohen Gebirge, welche die Insel theilen, und vor den Südwinden durch die Ferrymornen gedecket wird. Jenseits des großen Morno findet man schöne, ebene, große und wohlgewässerte Felder. Von dem Ufer des Meeres bis an die Gebirge sind drey oder vier Seemeilen schönes Land, welches sanft abhängig ist und dessen Güte man aus den großen Bäumen merket, die es im Ueberflusse hervorbringt. Labat kam, beständig im Gefolge des Statthalters, den Abend in dem Wohnplatze des Hauptmannes dieses Viertheils an, welcher ein Holländer und katholisch war, und sich mit andern Flüchtlingen seiner Nation, die aus Brasilien vertrieben worden, nach Guadeloupe begeben hatte. Er empfing den Statthalter an der Spitze seiner Compagnie. Labat erstaunete, daß ein so schönes Land so schlecht bevölkert wäre und fragete den Hauptmann um die Ursache, welcher ihm drey für eine davon gab. Die erste ist, weil es so weit von dem niedern Lande und dem kleinen Sacke ist, welche die Oerter zur Handlung und zum Ankerplatze sind. Die zweyte, weil dieses ganze Viertheil, von dem großen Morno bis an den gesalzenen Fluß, welcher Guadeloupe von dem großen Lande trennet, fast gänzlich den ersten Eigenthümern vorbehalten ist, und sich daher kaum eine Seemeile Landes findet, welches nicht ihren Erben zugehöret; und die erstrecken ihre Ansprüche so weit, daß man sich nicht daselbst niederlassen kann, ohne den Grund und Boden von ihnen zu kaufen, oder als ein Lehn mit gewissen Beschwernissen, Grundzinsen, Huldigungsgebühren und andern Gefällen, die man in der Insel hat, zu nehmen, welche der Neigung der Einwohner sehr zuwider sind, die keinen andern Herrn, als den König erkennen wollen, von dem sie ihre Ländereyen ohne ausbedungene Grundzinse, und dergleichen, mit einem Worte ohne die geringsten Herrengefälle haben. Die dritte endlich, weil sich dieses Viertheil zwischen den engländischen Inseln Montserrat und Antigue befindet, und von vielen Inseln gedecket wird, wo sich die Engländer zu Kriegeszeiten versteckt halten können, um die Wohnplätze zu überfallen, die Negern wegzuführen und ihre Habseligkeiten zu plündern: so wollen sich wenig Franzosen dieser Gefahr aussetzen. Der Hauptmann setzete hinzu, er könnte von der Gefahr ein Zeugniß ablegen, weil es nicht viel über ein Jahr wäre, da die Engländer die Wache am Hafen überfallen, einen Theil seiner Negern entführet, nachdem sie ihren Commandeur getödtet, und ihm selbst den rechten Arm durch einen Flintenschuß zerbrochen hätten. Diese Nachricht ließ den Statthalter Vorsichtigkeiten anwenden, die er bisher verabsäumet hatte. Er ordnete zwo Wachten nebst einer Patrouille von einigen Reutern an.

Der holländische Hauptmann hatte einen Riß von dem großen Sacke gemacht, in welchem er die Tiefen bemerket hatte. Die Inselchen und einige Spitzen waren darauf so schlecht gestellet, daß Labat unternahm, mehr Ordnung darinnen zu machen. Er redet wie

Niederlassungen zu Guadeloupe.

wie Dû Tertre, mit Bewunderung von der Schönheit dieses großen Viertheils. Man stelle sich, saget er, acht oder neun Inselchen von verschiedener Große mit drey oder vier Reihen Caien und ihren Gründen vor, welche ein Becken fünf oder sechs Seemeilen lang von der Spitze des großen Morno bis nach der Antigospitze in dem großen Lande machen. Ihre geringste Breite ist von einer Seemeile und die größte drey. Es könnten darinnen Schiffe von allen Arten sicher seyn. Sie laufen durch zwo Fahrten hinein, und die Barken durch zwo andere. Nichts würde leichter fallen, als sie durch eine geschlossene Batterie oder durch ein Fort auf der Spitze des Inselchens Fangou *n*) zu vertheidigen, woselbst die Hauptfahrt ist, wenn man noch eine Schanze auf einem kleinen Inselchen in der Nähe anlegete, welche auch dienen würde eine von den beyden Fahrten der Barken zu vertheidigen. Man könnte aber die Partey ergreifen, sie zu erhöhen, wenn man ein altes Schiff versenkete, welches unten in dem Raume ausgemauert worden und durch Pfähle so lange gehalten würde, bis das Meer Steine und Sand dahin geführet hätte.

Wir besucheten, fährt dieser Reisebeschreiber fort, den großen Goyavenfluß, vordem St. Karl genannt, welcher sonst das Antheil des ersten Eigenthümers *o*) von seiner Neffen *p*) ihrem absonderte. Nachdem wir ungefähr zweytausend fünfhundert Schritte von seiner Mündung an hinaufgegangen waren: so fanden wir ihn nicht tief genug mehr für ein Schiff, obgleich die Barken und Schaluppen ihn noch viel weiter hinauffahren können. Das Erdreich auf beyden Seiten ist mit Manglen bedecket, die sehr weit in den Fluß hineingehen. Seine Mündung ist von ungefähr hundert und funfzig Toisen. In der Mitte hat er wenigstens sieben oder acht Faden Wasser: er nimmt aber nach und nach gegen die Ufer zu ab, vornehmlich gegen die ostliche Küste, deren Boden niedrig ist; und die westliche Küste ist ein ungefähr vier Toisen hoch über die Fläche des Wassers erhabenes Land, welches mit einem ziemlich harten Felsen besetzet ist, an dessen Fuße bey der Ebbe sieben bis acht Fuß Wasser, und über zehn Fuß bey der Fluth sind. Dieser Ort scheint recht gemacht zu seyn, eine Stadt daselbst zu erbauen. Er ist eine natürliche fast viereckichte Platteforme, dreyhundert Toisen lang und beynahe eben so breit, welche auf der einen Seite den großen Goyavenfluß und auf der andern einen kleinen Fluß mit vortrefflichem Wasser hat. Die Gegenden umher sind von Natur befestiget und braucheten nur eine Brustwehre mit Schießscharten für die Stücke, welche die Rheede und die Einfahrt in den Fluß vertheidigen würden. Unter den Nutzen, den man von dieser Niederlassung haben würde, rechnet Labat auch, daß er zu Kriegeszeiten der Untergang der engländischen Colonien zu Montserrat, Nieves, Antigo und Barboude seyn könnte.

Großes Land von Guadeloupe.

Alles, was man bisher angeführet hat, betrifft denjenigen Theil der Insel, welcher den Namen Guadeloupe führet, bey welchem sich Dû Tertre allein aufgehalten hat. Labat giebt hier einigen Begriff von dem, welchen man das große Land nennet, weil er in der That größer ist, als das andere *q*). Man rechnet, saget er, daß das erste fünf und dreyßig Seemeilen im Umfange hat, und beyde zusammen ungefähr neunzig. Der gesalzene Fluß, welcher sie absondert, ist nur ein Canal von Seewasser, welcher zwischen diesen beyden

n) Es ist vermuthlich derjenige, den Dû Tertre Cancale nennet; wenigstens ließ Labat daselbst Paletuvenzweige voller Austern abhauen.

o) Houel, dessen eine Tochter sich mit dem Marquis von Senneterre vermählete.

p) Die Herren Boisseret.

q) Dieses führet allein den Namen Guadeloupe, weil es zuerst entdecket worden.

beyden Ländern hindurchgeht. Seine Breite ist ungefähr funfzig Toisen an seiner Mündung, auf der Seite des großen Sackes. Sie nimmt darauf ab, und hat an einigen Orten nicht über funfzehn Toisen. Seine Tiefe ist eben so wenig gleich. Labat, welcher dem Canale von einem Ende bis zum andern folgete, fand, daß er an einigen Orten ein Schiff von fünfhundert Tonnen tragen konnte, und daß an andern nicht leicht eine Barke von funfzig, bey niedriger Ebbe, hinüber gehen würde. Weil aber seine Breite durch die Manglen oder Paletuvenbäume, welche seine Ufer bedecken, zusammengezogen wird: so würde man vielleicht mehr Wasser darinnen finden, wenn diese Länder umgerodet würden. Allein, Labat räth nicht, solches eher zu unternehmen, als bis der große Sack bevölkert genug sey, sich vor den Einfällen der Engländer zu vertheidigen, die häufig geschehen würden, wenn sie mit großen Fahrzeugen in den gesalzenen Fluß hineinfahren könnten.

Niederlassungen zu Guadeloupe.

Sonst machet er eine angenehme Abschilderung von diesem Flusse. Die Schifffahrt auf solchem, saget er, ist allerliebst. Das Wasser ist hell, ruhig und stets so eben wie ein Spiegel. Er ist mit sehr hohen Manglen besetzet, deren Schatten daselbst eine liebliche Kühle giebt. Er ist über zwo Seemeilen lang von seiner Mündung des großen Sackes an bis zu der Mündung des kleinen. Dieser weite Grund und Boden bis an den großen Goyavenfluß, gehörete damals dem ältesten Sohne r) des ersten Eigenthümers; und obgleich weder Flecken noch Dorf darinnen war, so war es dennoch unter dem Namen **Houelbourg** s) zu einem Marquisate erhoben. Es wird von zweenen kleinen Bächen gewässert, die in den gesalzenen Fluß fallen, und einen kleinen Wasserfall verursachen. Die Bequemlichkeit, an einem so heilsamen Orte Wasser zu finden, hat gemacht, daß man ihm den Namen **der schönen Wirthinn** gegeben; und man sieht daselbst zween große Bäume, auf deren Rinde alle Vorbeyreisende ihre Namen einschneiden. Eine andere Gewohnheit für diejenigen, die noch nicht durch diesen Canal gefahren sind, ist, daß sie ihren Führern etwas zum Besten geben, wie man thut, um sich von der Taufe unter der Linie und bey den Wendezirkeln zu befreyen. Der Boden des Marquisates Houelburg ist mit Gehölzen bedecket, außer einer Savanne von vier oder fünfhundert Schritten gegen den kleinen Sack, welcher sich von dem Flusse der Ecke bis an die Spitze Guign'au-Vent erstrecket.

Von dem gesalzenen Flusse geht man in den Meerbusen, der zwischen den beyden Stücken von Guadeloupe ist, und den man den kleinen Sack nennet. Drey Canote, welche das Gefolge des Statthalters ausmacheten, stiegen an dem Fort Louis in dem großen Lande aus, und wurden mit Lösung der Stücke und Abfeurung des kleinen Gewehres von der Besatzung empfangen t). Dieses Fort ist ein Parallelogramme von funfzig Toisen lang und zehn bis zwölfe breit, welches aus einer doppelten Reihe Pallisaden besteht, deren eine sechs Fuß von der andern ist, um die Erde und Reisbündel zu halten, woraus diese Art von Brustwehre besteht. Einige vorspringende Winkel zeigen hölzerne Platteformen für das Geschütz. Es ist nichts gemauertes daselbst, als das Thor, ein kleines Pulvermagazin, welches an der Seite ist, eine Küche, ein oder ein paar Oefen und eine Cisterne. Selbst das Haus des Befehlshabers ist von in die Erde gesteckten Gabeln, jedoch gedielet,

r) Herr Houel, damaliger Hauptmann bey der Garde.

s) Im 1707 Jahre. Vorher nannte man es Saint Germain.

t) Es war eine abgeschickte Compagnie von der Marine, worüber der Herr von Maisoncelle Befehlshaber war.

Niederlassungen zu Guadeloupe.

let, und mit Schindeln gedecket. Es hat vier Zimmer hintereinander. Die Soldatenbaraken und andere Gebäude sind nur von Schilfe und Strohe. Weil dieser Posten auf einer Höhe liegt, von da er die Schiffe nicht vertheidigen kann, die am Fuße ankern; so hat man unten eine geschlossene Batterie gemacht, wie eine Schanze, von da sechs Canonen auf die Rheede schießen können: sie würde aber bey einer Landung wenig widerstehen können, weil sie bestrichen wird; so daß der einzige Vortheil des Fortes ist, daß es eine schöne Aussicht hat. Man entdecket daselbst den größten Theil von Cabesterre, und dem großen Sacke von Guadeloupe, und alle Inselchen, womit der kleine Sack angefüllet ist. Man sieht die Inseln Samos, und bey hellem Wetter die Gebirge von Dominique. Man zählet in dem großen Lande nur drey Kirchspiele, wovon dasjenige, welches den Namen des **Schlundvierthels** (Quartier du Gosier) führet, dem Fort am nächsten ist. Sie werden von Capucinern besorget.

Labat besuchete dasjenige, was man die Abgründe nennet. Dieß sind große Vertiefungen, die das Meer in das Land machet, wohin sich die Schiffe zur Zeit der Oecane begeben, oder vor dem Feinde bergen können. Das Wasser ist daselbst tief, und wenn die benachbarten Länder umgerodet würden: so könnte man ein vortreffliches Fort daselbst anlegen, welches nur eine Schanze zu seiner Vertheidigung brauchete. Ein Inselchen, welches man die Schweininsel nennet, decket die Rheede vollkommen. Wenn endlich das Fort Louis in dieses Viertheil verleget würde: so würde es diesen Theil der Insel vor allem Anfalle sichern *u*).

Wir giengen, erzählet Labat, bis an die Mündung des gesalzenen Flusses, um einen bequemen Ort zu der Absicht zu suchen, welche der Statthalter hatte, ein Wachthaus auf Pfählen mit einer Kette oder Stacketen zu errichten, um den Engländern die Einfahrt in den Fluß zu verschließen. Dieser Anschlag wurde geschwind ausgeführet, weil die Einwohner die Kosten über sich nahmen. Wir fuhren darauf an dem ganzen Lande, St. Germain von der Guignespitze bis an den Eckfluß hin, der es von einem andern Lande Arnonville genannt *x*), absondert. Ich gieng in diesem Lande spatzieren, welches ich vollkommen schön, oder wenigstens fähig fand, es zu werden. Es ist eine Strecke ungefähr zweytausend Schritte breit, und fünf bis sechstausend tief. Zween kleine Bäche gehen queer durch. Der eine ergießt sich in den Eckfluß, und der andere in den St. Paulsfluß. Dieser zweyte Fluß geht queer durch ein Land, welches **Trianon** *y*) heißt. Wir verließen das Kirchspiel des kleinen Sackes, welches schlecht bevölkert ist, um die Nacht in dem Goyavenkirchspiele zu zu bringen. Man muß dieses Viertheil nicht mit dem Goyaveninselchen, welches in Basseterre ist, noch mit dem großen Goyavenflusse in dem großen Sacke verwechseln. Dieß sind drey verschiedene Oerter, welche von den häufigen Baumen dieser Art, welche sie alle dreye tragen, den Namen bekommen haben. Das Goyavenviertheil ist sehr wenig bevölkert, wie zween andere Bezirke, die sich von Arnonville bis an den Regenbach la Briqueterie erstrecken, wo das Marquisat Sainte Marie anfängt. Sie haben einige Zuckerwerke. Der vornehmste Handel der Einwohner

u) Der Ritter Renaud, Generalingenieur der Marine, welchem 1700 aufgetragen war, die Plätze in America zu besuchen, machete den Anschlag, daselbst ein Fort anzulegen, wovon er auch den Riß gab.

x) Welches den Erben des Herrn Baudoin, alten Buchhalters der Compagnie von 1664 zu Guadeloupe gehörete.

ner aber war damals mit Ingwer, Manioc, Hülsenfrüchten, Toback und Viehe. Man zählet bis auf acht Flüsse und eben so viel Bäche, welche es von dem Eckflusse bis an den Briqueteriefluß, das ist, in einem Raume von ungefähr vier Seemeilen wässern. Der Wohnplatz Sainte Marie wurde zu Ende des vorigen Jahrhunderts zu einem Marquisate für die Neffen des ersten Eigenthümers erhoben. Dieses Land ist eine Seemeile breit längst der See, und wenigstens drey Seemeilen tief, bis an die großen Gebirge, die Cabesterre von Basseterre absondern. Man sieht daselbst das verfallene Schloß noch. Große Alleen von Birnbäumen, welche längst dem Wege durch dasselbe gehen, und andere, welche alle Felder, die gebrauchet werden, in viele große Vierecke abtheilen, zeugen von der Pracht der ersten Herren z). Der Rand eines Teiches und sein Damm, ist mit Birnbäumen besetzet. Kurz, die Menge dieser Bäume, welche nach der Schnur gepflanzet sind, hat den Namen des Marquisats Sainte Marie ins Vergessen gebracht, und man nennet diesen Bezirk insgemein das Birnbaumland. Uebrigens tragen diese Bäume keine Frucht. Man giebt ihnen diesen Namen nur wegen ihrer Blätter, welche der europäischen Birnbäume ihren nahe kommen, ob sie gleich viel länger, breiter und dicker sind. Ihre Blüthen sind hellviolett. Das Holz ist grau, bindsam, und leicht zu bearbeiten.

Niederlassungen zu Guadeloupe.

Man findet von dem verfallenen Schlosse St. Marie bis jenseits der Mündung des Flusses einen sehr guten Ankerplatz. Zween große Felsen, die mit dem Wasser gleich sind, und eine halbe Viertheilmeile davon stehen, welche man Mann und Frau genannt hat, brechen daselbst die Gewalt des Meeres. Man könnte einen vortrefflichen Hafen daraus machen, mit um so viel wenigern Kosten, weil der Kalch in allen diesen Vierteln im Ueberflusse ist, und das niedere Land einen rothen Mörtel geben kann, der von der wahren Poussolane nicht unterschieden ist.

Man fing mit gutem Glücke an, in dem großen Lande Zucker zu machen; und der Eifer der Einwohner gieng dahin, Zuckerwerke anzulegen. Ihr Zucker war schön und wohl gekörnet, vornehmlich wenn er noch frisch war: er wurde aber aschicht oder weichlich, wenn er einige Monate aufgehoben wurde. Dieß ist der Fehler von allem Zucker aus den engländischen Inseln. Man hat bemerket, daß er auf dem großen Lande von Guadeloupe daher kam, daß ein so neuangebaueter Boden noch zu fett, andere sagen, noch gar zu voller Salz und Salpeter war; und man versichert, die Felder hätten diese böse Eigenschaft verloren, seitdem man sie gebrauchet hätte. Es wächst außerdem eine Menge sehr guter Bäume daselbst, die sich in dem andern Theile der Insel nicht finden.

Wenn man Sainte Marie verläßt, so hat man die schönsten Wege von der Welt, bis an das äußerste Ende des Marquisates durch große Birnbaumalleen, wo fünf Wagen neben einander fahren können. Darauf werden sie in einem Raume von tausend oder zwölfhundert Schritten, durch die bloße Nachläßigkeit der Einwohner, schlechter, die sie nicht ausbessern. Man geht über zween oder drey Regenbäche, oder kleine Flüsse, ehe man denjenigen antrifft, welchen man den großen Fluß genannt hat, weil er in der That der

y) Es wurde damals von dem Hrn. Auger, Statthalter der Insel, einem Officier bey der Miliz, Namens Fillacier, abgekaufet.

z) Labat saget im Scherze, man würde dieses Land bald wieder herstellen, wenn die Erben des Herrn Boisseret, welche insgesammt Marquis seyn wollen, nicht bloß zufrieden wären, nur ein Stückchen von dem Titel abzureißen, und sich damit zu schmücken, unterdessen, daß der Grund und Boden ungebauet liegen bleibt.

Niederlassungen zu Guadeloupe.

der größte in ganz Cabesterre ist. Seine Breite ist an dem Orte, wo die Reisenden hinüber gehen, über dreyßig Toisen; und bey schönem Wetter gehen die Pferde nur bis an den Gurt im Wasser. Wenn er aber durch den Regen nur ein wenig anläuft, so machen unendliche dicke Felsen den Uebergang sehr gefährlich und oftmals unmöglich.

Man geht darauf durch den Flecken **Marigot**, der damals nur aus fünf und zwanzig oder dreyßig Gebäuden, Wohnungen oder Vorrathshäusern bestund, nebst einigen Buden, Handwerkshäusern und Wirthshäusern, die auf den Inseln das wesentliche Stück der Flecken ausmachen. Die Pfarrkirche wurde von Dominicanern bestellet. Einer von den Söhnen des ersten Eigenthümers hatte noch nicht eine Meile von dem Flecken einen Wohnplatz **St. Martin** genannt, der seines Vaters würdig war, welcher ihn in dem Glanze seines Glückes gebildet hatte. Alles, was zu einer großen Niederlassung gehörete, war daselbst ansehnlich; und man sah noch vierhundert Negern, die schönsten in der ganzen Colonie, nebst Vieh von allerhand Art in großer Anzahl. Von Marigot geht man, wenn man sich nach dem Vierthel **der drey Flüsse** begeben will, über einen ziemlich starken Fluß, welcher den Wohnplatz St. Martin schließt, und der Fluß des großen Carbets heißt. Eine halbe Meile weiter findet man einen andern, der **großen Bananenbäume** Fluß genannt, welcher das Vierthel von Cabesterre schließt. Dieß ist nach Labaten das schönste unter allen französischen Inseln. Von diesem Flusse an bis nach dem großen Morno, wo der große Sack anfängt, wenn man ihn von der Westseite und von dem niedern Lande her nimmt, ist das Land fast auf zwanzig Seemeilen weit ein ebenes Land. Längst dem Meere steigt man sehr sanft bis an den Fuß der Gebirge, die von einer Seemeile bis auf viere davon entfernet sind. Dieser Raum wird von einer sehr großen Anzahl Flüsse gewässert, und wenn man Brücken darüber machete, so könnte man überall in Kutschen hin fahren. Vier oder fünfhundert Schritte jenseits der großen Bananenbäume kömmt man in Wege, die durch Anhöhen gehen, längst den Gebirgen, welche der Schwefelgrube gleichsam zur Stütze dienen. Diese Gebirge sind an vielen Orten so steil gegen die See zu, daß man in einem Raume von einer halben Meile nur drey kleine Vertiefungen zugänglich findet, welche Bächen von einem salzigen und bläulichen Wasser zum Ablaufen dienen. Man nennet sie die drey Löcher, und unterscheidet sie von einander durch besondere Namen, als **Frauenloch** oder **Trou-Madame**, **Hundeloch** und **Katzenloch**. An der Seite des letztern und auf der Höhe des Morno findet man ein flaches Land fünf bis sechshundert Schritte lang, welches sich darauf in einige enge Pässe zwischen den Bergen bis an die Schwefelgrube erstrecket. Das Erdreich ist daselbst schwarz und fett; und ob es gleich mit Felsen und Steinsplittern untermengt ist: so zieht dennoch die Güte des Bodens, Einwohner dahin, welche die Steine brauchen, Mauern ohne Mörtel daraus zu machen, um verschiedene Stücke ihres Grundes und Bodens damit einzuschließen. Die Lage dieses Vierthels, welches sehr erhaben, und gegen Westen durch große Gebirge gedecket wird, machet, daß daselbst viel Kühle herrschet. Das Gras auf den Savannen allda ist buschicht, zart, beständig grün, und sehr bequem zur Viehweide. Man pflanzet daselbst auch Maiz, Manioc, Rocu und Cacao. Die Zuckerröhre aber können daselbst nicht reif werden.

Vierthel der drey Flüsse.

Wenn man durch dieses flache Land ist: so kömmt man in die engen Wege der Berge, die stets hinan gehen bis auf den höchsten Theil des Weges, wo die Aussicht sehr weit offen, und die Luft überaus frisch ist. Allein dieser Ort ist eben so wüste als wild. Man

steigt

Niederlassungen zu Guadeloupe.

steigt darauf durch einen sehr langen und steilen Weg hinunter, an dessen Fuße einer von denen dreyen Flüssen fließt, wovon dieses Viertheil den Namen hat. Dieser ist klein, schmal, durch Felsen zusammen gezogen; und ohne über zween Fuß Wasser zu haben, so voller Klippen, daß es sehr beschwerlich darauf zu fahren ist. Das Viertheil der drey Flüsse ist nicht über viertausend Schritte breit. Es ist eine Ebene, welche durch den Abhang eines großen Morno getheilet wird, dessen Vertiefungen viele schöne Wohnplätze enthalten. Das Erdreich ist daselbst gut und bringt Zuckerröhre hervor, deren roher Zucker keinen andern Fehler hat, als daß er schwerlich weiß wird. Man nennet zwo Vertiefungen, die das Meer in das Land machet, von dem ersten Flusse an, den man da findet, wo das Katzenloch herunter kömmt, bis an die Gebirge, welche dieses Viertheil von dem Viertheil des alten Fortes absondern, die große und kleine Bucht. Die große Bucht wird von der kleinen durch eine Spitze des Morno abgesondert, welche einen guten Posten abgeben kann; und weil die Beschaffenheit dieser Küste zu den Landungen bequem ist, so hat man daselbst verschiedene Festungswerke gemacht.

Wenn man von den dreyen Flüssen weggeht: so kömmt man wieder in die engen Wege vieler Gebirge, welche einen Theil von dem Schwefelgrubengebirge ausmachen. Es sind beständige Regenfurchen und Höhen, deren Gänge hinunter Schrecken verursachen, nebst engen Pässen, woselbst zwanzig Mann ein ganzes Heer aufhalten würden. Von da besteigt man eine sehr beschwerliche Anhöhe durch einen in den Felsen gehauenen aber schmalen und rauhen Weg, welcher endlich auf den Eselsrücken führet. Diesen Namen giebt man einem platten Lande, wohin man bey dem Einfalle der Engländer 1691 die Weiber, Kinder und Greise flüchtete. Die Carmeliter haben daselbst eine kleine Capelle. Dieser Ort ist erhaben, sehr gesund, wiewohl mit Gehölzen umgeben, und wirklich undurchdringlich, wenn er nur ein wenig vertheidiget wird. Er ist drey bis vierhundert Schritte lang, und von unterschiedener Breite. Weiter hin fängt man wieder an, durch einen sehr sanften Weg in die Höhe zu steigen, nach welchem man einen von zehn bis zwölf Fuß breit, selbst an der Seite des Berges findet, welcher an der andern Seite durch ein sumpfichtes Erdreich gedecket wird, wo in der Regenzeit sich die Wasser von allen benachbarten Höhen sammeln, und einen Teich machen, welcher stets Wasser und Koth genug hat, daß ein ganzes Heer darinnen versinken kann. Auf solche Art ist der Weg, welcher auf den Eselsrücken führet, nach dem Meere zu sicher, wofern er nur ungefähr viertausend Schritte entfernet ist. Er endiget sich mit zweyen Stücken Mauern, die queerüber gehen und eine Oeffnung lassen, welche mit einem Thore verschlossen wird.

Man geht von da in eine kleine Savanne, wo man noch die Ueberbleibsel von einem großen Magazine findet, welches 1691 gedienet hat, die Austheilung der Kriegesbedürfnisse unter die Einwohner des Gallionenflusses zu erleichtern. Ein schöner Wohnplatz, dessen Gebäude zwo Höhen einnehmen, bestreicht das ganze Land, und man könnte von einer Höhe zur andern einen Laufgraben ziehen, der nach der Ebene zu sähe, und diesen Posten vor allem Anfalle sichern würde. Der Weg in die darunter liegende Ebene hinunter, ist auf dem Rücken des Morno und von einem ziemlich sanften Abhange: die beyden Seiten daran aber sind jähe und mit großen Bäumen bedecket. Daselbst fängt ein schöner Wohnplatz an, welcher dem letzten Statthalter zu Guadeloupe *a*) zugehöret hatte.

 Man

a) Der Ritter Hinselin.

Niederlassungen zu Guadeloupe.

Man machet daselbst weißen Zucker von einer vollkommenen Schönheit. Man findet darauf einen kleinen Fluß, la Sense genannt, welcher an dem Fuße eines sehr steilen Felsen hinfließt, und dieses Land von dem Lande Bisdari, einem alten Besitze des ersten Eigenthümers der Insel, absondert, welches ein rundes und sehr hohes Gebirge, Houelmont genannt, in sich schließt, welches Houel vergebens hatte befestigen lassen b). Achthundert Schritte weiter findet man einen schönen Wohnplatz c). Der Gallionenfluß und la Sense kommen hier so nahe zusammen, daß sie nur einen Raum von ungefähr hundert und funfzig Schritten zwischen sich lassen. Da sie auf beyden Seiten durch tiefe Felsen sehr jähe hinunter gehen: so hat man 1712 allhier eine wohlbefestigte Schanze gemacht, die sehr leicht zu vertheidigen ist. Von diesem Posten bis nach dem Felsen am Meere sind nur fünf oder sechshundert Schritte. Man hat in diesem Felsen einen Graben gemacht, der nach der See zu sieht, mit zweenen vorspringenden Winkeln, wovon der eine eine verdeckete Batterie von drey Canonen hat. Der Weg, welcher nach den Gallionenflusse hinuntergeht, ist in den Abhang des Morno gehauen. Man wadete damals durch diesen Fluß, ob er gleich ziemlich groß ist; und da er der rechte Weg zwischen Basseterre und Cabesterre ist, so erforderte er höchstnothwendig eine Brücke, weil man oftmals daselbst aufgehalten wurde, wenn er austrat. Sein Namen kömmt von den spanischen Gallionen her, die daselbst Wasser und Erfrischungen einzunehmen pflegten, wenn sie durch diesen Weg giengen, ehe sich die Franzosen in dieser Insel gesetzet hatten. Es ist eine große Bucht, wo der Ankerplatz sicher und das süße Wasser im Ueberflusse ist: das aus dem Flusse selbst aber ist mit Schwefel und Vitriol vermischet, welche den Gebrauch für diejenigen gefährlich machen, die nicht dazu gewöhnet sind. Ein Fort, welches auf der Höhe der Küste ist, und zu welchem man von dem Flusse durch einen Weg hinaufsteigt, heißt das Fort von Basseterre.

Labat setzete sich hier in ein großes Canot, um wieder nach Basseterre zu gehen, da er durch das alte Fort gieng. Seine Beobachtungen an der Küste d) überzeugeten ihn von der Unmöglichkeit einer Landung in einem Lande, welches sich selbst von dem Morno an, welcher die kleine Bucht der drey Flüsse schließt, bis an die Spitze des alten Fortes vertheidiget. Man findet daselbst überall nur einen schroffen und durch Abstürze zerschnittenen Felsen. Die Spitze des alten Fortes ist niedrig, ziemlich eben, ungefähr zweyhundert Schritte breit und ein wenig länger, mit einigen Vertiefungen in die engen Päſſe der Gebirge. Sie scheint ein Haufen Steine zu seyn, welche der Regen von dem benachbarten Gebirge abgespühlet hat, und die sich mit der Zeit durch ein wenig Erde bedecket haben. Ihre Lage ist Südwest. Ihre Kirche, oder vielmehr ihre Capelle, welche den Titel einer Pfarre hat, wird von Carmelitern bedienet, das ist, von einem Religiosen, den sie einmal des Monates dahin schicken, Messe zu halten. Es finden sich auf dem Rücken des Morno und in den engen Pässen der Gebirge sieben oder acht Wohnplätze, woraus man Baumwolle, Manioc, Maiz und eine Menge Geflügel holet. Man sieht auf der Spitze zwo eiserne Canonen, welche dazu dienen, daß sie dem Fort von Basseterre von demjenigen Nachricht geben, was sie in der See entdecken. Dieses Viertheil ist vor allem Anfalle wegen seiner Lage sowohl, als auch wegen der Unnützlichkeit des ganzen Unternehmens in einem Lande, welches nur aus Holzungen, Gebirgen und Abstürzen besteht, sicher. Sogar ein Canot kann höchstens nur bis auf anderthalb Meilen von dem alten Fort an einem Orte hinan

b) Vergebens, wie man nach dem P. Dü Tertre gesaget hat, weil seine Höhe das Geschütz unnütz machete.

Niederlassungen zu Guadeloupe.

hinan kommen, welcher die Kreuzbucht heißt, und eine kleine Vertiefung von fünf und zwanzig bis dreyßig Toisen breit zwischen zwoen schnurgerade hinunter fallenden Spitzen des Morno ist. Ihre Tiefe hat neun oder zehn Toisen von dem Ufer des Meeres bis an einen Felsen, welcher ihr entgegen steht. In diese Vertiefung fließt ein Bach helles Wassers, und machet ein Wassertuch in seinem Falle. Es hatte sich ein Einwohner in diese Oeffnung gesetzet; und damit er leichter zu dem Ufer hinunter kommen könnte, als mit einer Leiter, deren er sich bisher bedienet hatte, so hatte er angefangen, einen Weg an der Seite der Bucht zu graben. Labat, welcher sich der Leiter bedienet hatte, nach dem Wohnplatze zu gehen und von da wieder zurück zu kehren, fand die Oeffnung artig und fruchtbar, nebst ziemlich ansehnlichen Vertiefungen in den Gebirgen, und sogar einen bequemen Fußsteig, welcher durch Umwege um die Mornen zu den Ländereyen Bisdari und Houelmont führete. Die Wichtigkeit, diese beyden Plätze zu erhalten, deren Verlust die Ufer des Flusses der Gallionenbucht bloß lassen würde, nöthigte den Statthalter, die Arbeit des Einwohners unterbrechen zu lassen, damit diese Küste von Natur unersteiglich bliebe. Sie endiget sich nur an der Gallionenbucht bey einem Morno, der Raby genannt, von dem Namen eines Franzosen, der sich daselbst gesetzet hatte. Die Gallionenbucht ist fünf bis sechshundert Schritte breit von diesem Morno an bis an den Sensefluß, der sich an dem Fuße eines andern Morno, dessen Spitze befestiget ist, in das Meer ergießt. Die Tiefe dieser Bucht von dem Ufer des Meeres an bis an das Gebirge ist nur von ungefähr zweyhundert und funfzig Schritten; das Land ist zu beyden Seiten in eben dem Raume platt: die Ufer des Meeres selbst aber sind in einer Breite von funfzig bis sechzig Schritten mit großen Kieseln bedecket, welche das Gehen sehr beschwerlich machen. Die Bequemlichkeit dieser grossen Anzahl Steine hat daselbst einige vorspringende Winkel machen lassen, welche die Einfahrt in die Bucht bedecken, und ziemlich nahe an die Dornen und dicken Gesträuche stoßen, womit ihre Ufer bis an den Rand eines Teiches bedecket sind, der von vielen Quellen und von einem Theile des Senseflusses gebildet wird, den man dahinein geleitet hat. Der Morno, welcher den Grund der Gallionenbucht bildet, ist bis auf die Hälfte seiner Höhe urbar gemacht; das übrige ist mit Bäumen bekleidet. Labat gab dem Statthalter vortreffliche Anschläge zur Befestigung aller dieser Posten, oder sie durch verschiedene Einschnitte unzugänglich zu machen. Er beschreibt bey dieser Gelegenheit viele benachbarte Wohnplätze. Ueberhaupt ist der Boden von dem Gallionenflusse bis an den St. Ludwigsfluß ein gutes Land, und zu dem weißen Zucker vollkommen geschickt. Dieses Vierthel ist auch dasjenige auf der Insel, worinnen man die meisten Zuckerwerke sieht. Nur fehlet es ihnen an Brennholze. Weil aber die Felder daselbst alt, das ist, seit langer Zeit gebrauchet sind, und es daselbst ordentlicher Weise mehr dürre ist, als es regnet, so dienet das Stroh von den Röhren und der Abgang oder die Bagacen statt des Holzes.

Der Grasfluß sondert diesen ganzen Strich Landes, der eine Meile breit ist, und verschiedene Namen führet, in zween fast gleiche Theile. Man nennet den Theil, welcher zwischen dem Grasflusse und dem Gallionenflusse ist, das Gebirge Schönsonne (Beausoleil). Ueber dem Wohnplatze der Hoffnung sind der Zucker und Gommi ihre; an der Seite, des Inselchens seiner; und das Stück, welches zwischen dem Grasflusse und dem St. Ludwigsflusse eingeschlossen ist, heißt das Gebirge Schöne Aussicht (Belle vuë).

Dar-

c) Des Herrn Rathes und Hauptmannes der Miliz, Milets, seiner.

d) Er wurde von dem Statthalter gebrauchet, Grundrisse von den Festungswerken zu machen.

Niederlassungen zu Guadeloupe.

Darüber ist der St. Claudius Wohnplatz, der den Jesuiten gehöret. Er stößt an des Pares seinen, welcher eine von denen Ländereyen ist, die sich der erste Eigenthümer der Insel vorbehalten hat, und er ist auch nur durch Felsen, die sehr schwer zu ersteigen sind, und durch einen Fluß, der St. Claudiusfluß genannt, der von den Gebirgen der Schwefelgrube kömmt, und sich in den St. Ludwigsfluß ergießt, davon abgesondert.

Der Grasfluß besteht aus zweenen Armen, die ein Dreyeck einschließen, das Inselchen genannt. Dieß hatte sich der erste Eigenthümer auch vorbehalten. Wir besahen alle die Oerter, erzählet Labat, welche zwischen dem Grasflusse und dem Fort sind, und den ganzen Strich, welcher zur Linken dieses Flusses ist. Wir giengen darauf durch die Wohnplätze, bis unten nach St. Claudius, um beym Hinuntergehen die rechte Seite des St. Ludwigsflusses zu besichtigen, welcher zwischen zweenen Felsen von einer sehr großen Tiefe fließt. Von dem St. Claudiusflusse, welcher sich über dreytausend Schritte weit von dem Ufer des Meeres in den St. Ludwigsfluß ergießt, bis ein wenig über der Mühlenschleuße der Jacobinen, welche sieben oder achthundert Schritte von dem Ufer des Meeres entfernet ist, und von der Schleuße bis an das Meer kann man ihn überall durchwaden, ob er gleich groß und breit und voller starken Felsen ist, auch ziemlich große Becken hat und fast alle Augenblicke auszutreten pflegt. Von der Schleuse bis an den St. Claudiusfluß aber kann man ihn nur an zweenen Orten durchwaden. Der unterste, welcher die Passage de la Coulisse heißt, ist dicht bey einem sehr langen und sehr steilen Morno; und der zweyte neunhundert Schritte höher. Bey dem letztern ist es schön und leicht hinunter zu gehen: bey dem andern ist es so steil, daß man davor erschrickt, und nur die Negern getrauen sich, es zu versuchen. Labat machete an allen diesen Orten den Riß von denen Befestigungswerken, die heutiges Tages da sind; vornehmlich von denen, welche längst dem Meere bis an den Billaubach fortgeführet wurden, welcher den Eingang in den Flecken St. François bedecket.

Weil andere Besorgungen den Reisenden wieder nach Martinik riefen, wo er einer Pfarre vorgesetzet war: so schloß er dieses lange Herumschweifen mit einem zweyten Besuche des Einwohnerviertheles; und seine Einsichten waren der Colonie nicht weniger nützlich. Darauf kam er wieder nach der Wohnung seines Ordens, das ist, nach Marigot; und von da nach dem Parc. Was man den Parc nennet, ist ein von tiefen Flüssen eingeschlossener Ort, der an Gebirgen liegt, welche die Schwefelgrube tragen. Seine größte Breite ist achtzehnhundert bis zweytausend Schritte. Ob man gleich aus diesem Posten eine eben so sichere Zuflucht, als aus dem Eselsrücken, machen könnte: so hielt es der Statthalter doch nicht für rathsam, ihn dazu anzuwenden. Er verboth den Einwohnern sogar, ihre Familien und ihre Güter dahin zu bringen, bey Strafe, daß sie weder Schutz bey ihren Unruhen, noch Gerechtigkeit wegen der Plünderung der Negern finden sollten, die bey diesen Gelegenheiten oftmals mehr zu fürchten sind, als der Feind. Die Ursachen des Statthalters waren, es sollten die Leute an einem Orte beysammen seyn, damit denjenigen, welche die Waffen führeten, an dessen Erhaltung eben so viel gelegen sey; dieser Ort sollte eine Gemeinschaft mit demjenigen Theile der Insel haben, welcher nicht angegriffen wäre; man müßte die Verwundeten und Kranken, das Lazareth und die Wundärzte, die Magazine und Zeughäuser, welche hinter dem Lager seyn sollten, zusammen an einen Ort bringen, wo man in der Nähe wäre, alles ordentlich und mit der nöthigen Einrichtung zu besorgen; endlich müßte man zu vermeiden suchen, daß die Einwohner nicht unter dem Vor-

wande,

Karte von der Insel Grenada

Zur allgemeinen Historie der Reisen. von M.B. Ingr. de la Mr. 1758

Maass-stab von 3 gemeinen französischen See-meilen.

1 2 3

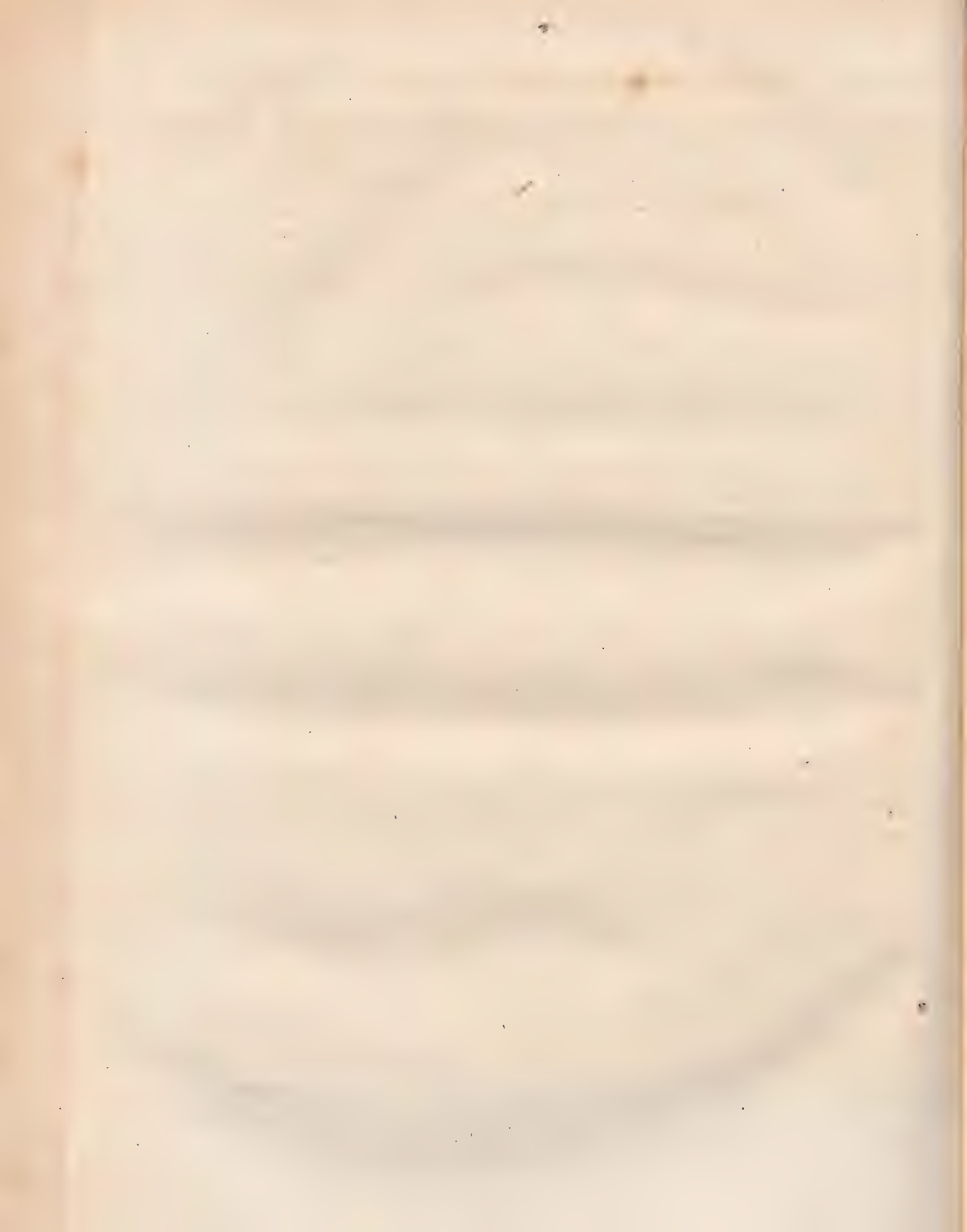
Cap David
Große Bucht der Springer
Flecken und Kirchspiel der Springer
Levera
Salzgruben von Levera
Davids-Bucht
Cap Grenada
Quesne Bucht
Krebs-bucht
Flecken und Kirchspiel
Grand Pauvre
Ravine Gautier
die dicke Spitze
Fl. Maran
Flecken und Kirchspiel
Bucht Goyave
Mabova
Palmisten-bucht
der große König
Marigot
Die schwarze Bucht
Spitze der schwarzen Bucht
Kleiner Hafen
Beau Sejour od. Schöner Aufenthalt
Cisternen-spitze oder Moritz-holz
Bucht Grand Male
Spitze S. Eloi
St. Johans fluß
Stadt und Ft. Royal
Rhead. Bank
Große Bucht
Bank
Salzgruben
Salzgruben Spitze
Insel Rander
Couenne-bucht
Maringoin-bucht
die Piroguen
I. Calivreny
Spitze des Fort Jeudi
Sack des Flußes Chemin
Klein Marquis
Bacolet
Flecken und Pfarre
Maigrin
das kleine Loch
der Requiem
Galibier-bucht
le Crochet
Ma... neret Fluß
Groß Bacolet
Pfarre
Grand Marquis
I. du Marquis
Die Bay
Spitze des großen Flußes
der große Fluß
Simons Fl.
Gr. Conferenz-bucht
Conferenz Inselchen
Anthons-Inselchen

Kirchspiel der Springer
Kirchspiel Grand Pauvre
Kirchspiel der Bucht Goyave
Kirchspiel Grand Marquis
Kirchspiel des Niedern Landes
Kirchspiel Maigrin

Westliche Længe von der Pariser Mittageslinie.

38 37 36 35 34 33 32 31 64 G. 30 m. 29 28 27 26 25

19 18 17 16 15 14 13 12 11 10 9 8 7 6 5 4 3 2 1 G. 12



Insel Grenada.

wande, ihre Familien zu besuchen, auf einmal das Lager verließen, oder die Lust verlören, wieder dahin zurück zu kommen, welche Unbequemlichkeiten nicht zu befürchten sind, wenn der Zufluchtsort darhinter ist.

Man kann nicht zweifeln, daß die französische Colonie zu Guadeloupe nicht seit Labats Reise vielen Zuwachs durch die Anbauung der Felder und Vermehrung der Einwohner erhalten hat; vornehmlich in diesen letztern Jahren unter der Verwaltung des Herrn von Bompart, Generalstatthalters, des Herrn Grafen von Crapado, Königes Lieutenantes der Insel. Die Verdienste und der gute Ruf der Befehlshaber haben oftmals mehr Wirkung bey dem guten Fortgange einer Colonie gehabt, als die Natur und die Kunst.

Der VI Abschnitt.

Insel Grenada und die Grenadinen.

Beschaffenheit von Grenada. Ihre Lage und Größe. derselben. Labats Beschreibung von ihr. Die In-
Ihre ersten Einwohner. Veränderungen auf seln Grenadinen. Schlangen auf den Antillen.

Beschaffenheit von Grenada.

Dü Tertre hält sich wenig bey der Insel Grenada auf. Sie ist die erste, saget er, welche den halben Zirkel der Antillen auf der Mittagesseite anfängt. Sie kam ihm um ein Drittheil größer vor, als St. Christoph. Ihre äußersten Enden zwischen Süden und Westen bilden einen halben Mond; und hinter der ersten Spitze an der Nordseite findet man eine von den schönsten Bayen der Inseln. Der Hafen, welcher einen Winkel davon ausmachet, ist von einem guten Grunde, ohne den geringsten Felsen, und kann eine große Anzahl Schiffe enthalten, mit diesem Vortheile, daß sie durch die bloßen Haken können gehalten werden, und also nicht den Anker auswerfen dürfen. Nicht weit davon ist ein schöner Teich, der nur durch eine Sandzunge davon abgesondert ist, die man mit weniger Arbeit abschneiden könnte, und welcher einen zweyten Hafen von der Größe des ersten ausmachen würde. Die französische Colonie, welche Dü Tertre im 1656 Jahre sorgfältig besuchete, bestund damals nur aus zweyhundert Personen, deren Casen insgesammt eben so viele kleine Forts von Zimmerholze waren, welche den Anfällen der Wilden zu widerstehen vermochten. Das Fort war auch nur ein großer Pavillon von Zimmerholze, der acht oder zehn Fuß davon mit starken in die Erde gesteckten und gut zusammen verbundenen Pfählen nebst vielen Canonen umgeben war. Die Niederlassung aber war noch in ihrem Ursprunge. Labat, welcher sie funfzig Jahre darnach besuchete, stellet sie so vor, als sie damals war, und man kennet keine andere Nachricht.

Ihre Lage und Größe.

Er setzet die Insel in zwölf Grad und ein Viertheil Norderbreite, das ist, saget er, unter allen denen, welche die Franzosen besitzen, dem festen Lande von America am nächsten, wovon sie nur ungefähr dreyßig Seemeilen entfernet ist. Von Martinik ist sie siebenzig, und von ihrer Nordostspitze bis an die Ostspitze von Barbados rechnet man ungefähr nur fünf und vierzig. Ihre Länge ist Nord und Süd von neun bis zehn Seemeilen; ihre größte Breite ungefähr fünf, und ihr Umfang zwanzig bis zwey und zwanzig Seemeilen. Ihre größte Bay, oder nach der Sprache auf den französischen Inseln, ihr größter Sack, welcher ihren Hafen einschließt, ist gegen Westen, und seine Tiefe wird von zwoen großen Spitzen gemacht, die sehr weit in das Meer gehen. Sie geben der Insel die Gestalt eines halben Mondes, wie Dü Tertre bemerket, der aber sehr unregelmäßig ist, weil die

Insel Grenada.

Nordspitze viel dicker ist, als die Südspitze. Die wahre Einfahrt des Hafens ist gegen Westsüdwest e).

Ihre ersten Einwohner.

La Grenada, erzählet Labat, war stets von den Caraiben allein bewohnet worden, welche ihre Fruchtbarkeit und die überflüßige Jagd und der reichliche Fischfang mehr dahin zog, als nach den andern Inseln, da sie 1650 den Wilden vom Dü Parquet, damaligen Eigenthümer von Martinik, abgekaufet wurde f). Er errichtete anfangs daselbst eine Colonie von zweyhundert Menschen; und die erste Niederlassung, welche Dü Tertre 1656 sah, war zwischen dem Teiche und dem Hafen in den Gegenden eines von Zimmerholze errichteten Hauses, wozu Dü Parquet die zugehauenen Stücke von Martinique hatte bringen lassen. Dü Tertre nennet es ein Fort, weil es mit einem Umfange von Palissaden umgeben war, und Schießscharten für zwo Canonen und vier Steinstücke hatte. Man hatte es für hinlänglich geachtet, die Wilden im Zaume zu halten. Sie getraueten sich auch in der That nicht, diese elende Festung anzugreifen, ob sie gleich ihr Kauf bald gereuete. Da sie sich aber in alle Gehölze verbreitet hatten: so tödteten sie darinnen alle Franzosen, die sich auf der Jagd entferneten. Dü Parquet, welcher von dieser Treulosigkeit Nachricht erhielt, ließ dreyhundert wohlgerüstete Mann nach der Insel übergehen, welche ihrer eine große Anzahl aufrieben und die andern zur Flucht zwangen. Man erzählet, es habe ein Haufen von diesen Barbaren, der von den Franzosen auf einen sehr steilen Berg getrieben worden, sich lieber von dieser Höhe herunter stürzen als unterwerfen wollen; und dieser Ort habe davon den Namen Springermorno erhalten, den er noch führet.

Veränderungen auf derselben.

Einige Spaltungen, die darauf in der Colonie entstunden, hielten ihren Fortgang noch auf. Da aber die Klugheit eines ihrer Statthalter, Valminier g), alle die Unruhen gestillet hatte: so wuchs sie in einigen Jahren sehr an. Außer der Fruchtbarkeit des Landes, und dem Ueberflusse der Lebensmittel, war der Toback, den man daselbst anfing zu bauen, so vollkommen, daß er stets um die Hälfte oder um das Drittheil theurer verkaufet wurde, als der von den andern Inseln. Kurz, Labat schien überzeuget zu seyn, daß Grenada die reicheste von allen französischen Colonien geworden seyn würde, wenn Valminiers Regierung länger gedauert hätte. Dü Parquet verkaufete sie 1657 an den Grafen von Cerillac für achtzigtausend Livres; und dieser neue Herr ließ sie durch einen Officier von einer so harten Gemüthsart in Besitz nehmen, daß die meisten Colonisten gegen seine Tyranney aufgebracht wurden, ihre Niederlassungen verließen und sich nach Martinik begaben. Da dieses Verlassen ihn nur noch mehr erbitterte: so trieb er die Gewaltthätigkeit und Unmenschlichkeit so weit, daß diejenigen, welche in der Insel blieben, sich seiner bemächtigten, ihm seinen förmlichen Proceß macheten und ihn zum Galgen verdammeten. Weil er ihnen aber doch vorstellete, er wäre von adelicher Herkunft: so bewilligten sie, daß ihm der Kopf abgeschlagen würde. Es fehlete aber dem Henker an Geschicklichkeit, diese Hinrichtung zu vollziehen; und sie ließen ihn also durch die Spitzruthen laufen. Man schreibt diese strafbare Ausschweifung nur dem Pöbel zu. Die ehrbaren Leute von der Insel waren

e) Labat beschuldiget Delisen, er habe sich, nach falschen Nachrichten, in seiner Karte von den Antillen, welche 1717 herausgegeben worden, geirret, daß er dasjenige, was gegen Westen ist, gegen Osten, und was gegen Süden ist, gegen Norden gesetzet habe. Wenn man den Riß von Grenada so machen will, wie er seyn soll, so müßte man ihn einen halben Kreis zur Rechten auf seiner Karte, nebst andern Verbesserungen, machen lassen, die nicht von geringerer Wichtigkeit sind. Neue Reisen nach den Antillen, VI Th. a. d. 214 S.

f) Dü Tertre, welcher damals auf den Inseln war,

ren nach Martinique gegangen, und man versichert sogar, es hätten sich die Officier von dem Fort entfernet, da sie sich dem Zorne des Pöbels nicht hätten widersetzen können. In dem ganzen Gerichte, welches dem unglücklichen Statthalter den Proceß machete, fand sich nur ein einziger, Namens Archangeli, und vermuthlich ein Italiener, welcher schreiben konnte. Derjenige, welcher die Erkundigungen einzog, war ein Hufschmidt, dessen Handzeichen Labat sah, welches noch in dem Protocolle von Grenada steht. Es war ein Hufeisen, um welches Archangeli, welcher das Amt des Gerichtsschreibers versah, geschrieben hatte: Merkzeichen des Herrn de la Brie, Rathsreferenten. Als der Hof von diesem Eingriffe Nachricht erhielt: so schickete er ein Kriegesschiff mit einigen Truppen ab, um darüber zu erkennen. Ein Commissarius, welcher sie begleitete, zog Erkundigungen ein. Als man aber erkannte, daß die Urheber des Verbrechens nur elende Leute wären, wovon sich die meisten schon durch die Flucht gerettet hatten: so wurden die Untersuchungen nicht weiter getrieben, und niemand wurde deswegen bestrafet. Archangeli selbst, welcher für den Rädelsführer gehalten wurde, kam damit los, daß man ihn aus der Insel verjagete. von da er sich nach Mariegalante begab; und da er sich noch 1692 bey dem Einfalle der Engländer daselbst befand, so trat er nicht allein zu ihnen über, sondern entdeckete ihnen auch den Ort, wohin sich der Statthalter mit den vornehmsten Einwohnern begeben hätte. Der Major Holms, welcher die Engländer anführete, wußte gar wohl, was auf der Insel Grenada vorgegangen war. Er sah diese neue Verrätherey nur mit Abscheue an; und ließ den Treulosen auf der Stelle mit seinen beyden Söhnen an der Kirchthüre aufhängen.

Insel Grenada.

Der Graf von Cerillac wurde genöthiget, seine Insel 1664 an die Compagnie zu verkaufen, welche sie dem Könige zehn Jahre darnach wieder gab. Allein, die Unordnung der Colonie war so wenig wieder gut gemacht, daß Labat im 1705 Jahre keine hohe Meynung von dieser Niederlassung hatte. Wir müssen ihn selbst alles das erzählen lassen, was er beobachtete. Er kam von Barbados.

Labats Beschreibung derselben.

Als wir ins Gesicht von Grenada kamen: so wollten wir lieber längst dem Cabesterre hinlaufen, als queer durch einige kleine Inseln gehen, welche man die Grenadinen nennet, um den Sack zu suchen. Die Küste ist gut, und das Land, wovon wir in einer mäßigen Entfernung waren, kam mir schön vor, mit einer großen Anzahl Flüsse durchschnitten, und an einigen Orten sogar eben; und wenn man von der Güte des Erdreiches nach denen Bäumen urtheilet, die es hervorbringt, so muß das in Grenada vortrefflich seyn. Den 18ten des Herbstmonates legeten wir in einem Becken oder in dem Grunde des Acul, unter der Festung vor Anker; es war früh um sechs Uhr. Ich besuchete den Statthalter. Er hieß Belair. Mir war sein Schicksal nicht unbekannt. Er war zu Blaye mit allen Eigenschaften des Landes gebohren. In seiner Jugend hatte er Mittel gefunden, in die Dienste des Prinzen von Oranien, nachherigen Königes in England, zu kommen, und sich bey ihm so wohl in Gnaden zu setzen, daß er die Statthalterschaft in Berg-op-zoom erhalten, da sich dieser Herr desselben für das Fürstenthum Oranien bemächtiget hatte, welches

war, berichtet die Bedingungen des Kaufes. Man gab den Wilden eine gewisse Menge Kramwaaren und Branntewein, wofür ihr Oberhaupt Kaieruane, alle ihre Gerechtsamen auf die Insel abtrat, und sich nur ihre Wohnplätze und Carbete vorbehielt. Der Comthur von Poincy hatte im 1638 Jahre, Aubert wenig Jahre darnach, und die französische Compagnie im 1645 Jahre, ohne glücklichen Erfolg den Vorsatz gefasset, sie zu bevölkern.

g) Ludwig von Coqueray, Herr von Valminier, Rittmeister auf der Insel Martinique.

Insel Grenada.

welches Frankreich in währendem Kriege 1688 in Besitz genommen. Es hat sehr viel Anscheinen, daß Belair war gereizet worden, seinem Vaterlande einige Dienste zu leisten; und daß er, da sein Unternehmen entdecket worden, kein anderes Hülfsmittel gehabt, als wieder nach Frankreich zu gehen. Er wurde daselbst auch bald mit einer Bestallung als Schiffshauptmann belohnet; und da er als solcher in der Seemacht dienete, welche 1693 die Flotte von Smirna wegnahm, so bemächtigte er sich eines reichen Schiffes von vierzig Canonen, von welchem er seinen Theil Beute zu nehmen nicht vergaß. Sein Schiffsvolk und seine Officier selbst waren auch mit seiner Austheilung sehr vergnügt: der Hof aber desto weniger, und da er die Plünderung des Schiffes verdammete, so untersagete er Belairen die Verrichtungen seines Amtes auf ein Jahr, nach welchem er wieder eingesetzet wurde. Einige Jahre geleisteter Dienste macheten, daß man die Ursache zu klagen vergaß. Er hielt um die Statthalterschaft zu Grenada an, welche erlediget war, und ihm zugestanden wurde.

Er empfing mich sehr wohl. Er both mir sein Haus und seine Tafel an, so lange ich in der Insel seyn würde. Ich besah mit ihm die Festung. Dieses kleine Fort hatte damals nichts beträchtliches, als seine Lage, die in einer gesunden und schönen Luft war, wiewohl es von einer Höhe bestrichen wurde, welche drey oder vierhundert Schritte davon entfernet lag und durch zween Gründe abgesondert wurde. Die Vorderseite des Werkes ist gegen Nordost. Der Abstand von den beyden Basteyen, woraus es besteht, ist ungefähr fünf und vierzig Toisen von einer Spitze zur andern mit einem elenden Graben ohne bedeckten Weg, ohne Glacis, ohne Palissaden; und die übrige Ringmauer zeiget hinein und herausgehende Winkel, mit einer Art von einer halben Bastey gegen den Ankerplatz zu und eine Batterie von sechs Canonen. Fünf und dreyßig oder vierzig Soldaten macheten damals die Besatzung aus. Sie lagen in Hütten, die sich meistens an die Mauer des Fortes stützeten. Die Höhe, worauf das Fort erbauet ist, ist auf allen Seiten steil, ausgenommen an der Nordostseite, wo man eine gute Esplanade findet, die sich mit einem ausgeschwemmten Graben schließt, jenseits desselben man auf einer Höhe das Pfarrhaus sieht. Man hatte unternommen, die Häuser des alten Fleckens hieher zu verlegen, der zwischen einem Teiche von salzigtem Wasser und dem Platze zum Kalfatern der Schiffe stund. Es würde leicht seyn, wie Du Tertre beobachtet, diesen Teich mit dem Meere durch einen Graben zu vereinigen, weil er nicht so hoch und von einer ungemeinen Tiefe ist. Alle Gegenden um den Hafen und den Sack herum sind sehr zerhacket; und wenn gleich die Mornen nicht hoch sind: so sind sie doch dicht neben einander und lassen nur zwey sehr kleine Thäler zwischen sich.

Das ganze Land ist ziemlich gut angebauet. Man pflanzet daselbst Indigo, Toback und Rocu. Man zieht Hornvieh und Federvieh. Man sammelt eine Menge Hirse und Holz. Ueberhaupt sind die Einwohner in ganz guten Umständen: die meisten aber haben ein sehr bäurisches Ansehen, ohne das geringste Anscheinen, daß es sich ändern könne. Man bedauert es, daß sich die von St. Christoph nach ihrem Unfalle nicht zu ihnen begeben haben: sie würden ihnen haben Lebensart beybringen können, und sie gelehret haben, bessern Nutzen von ihren Ländereyen zu ziehen. Dieß ist vielleicht eine von denen Ursachen, weswegen man den Flecken nahe an das Fort verleget hat. Man hat geglaubet, die Nachbarschaft des Statthalters und des Generalstabes würde dienen, sie gesitteter zu machen.

Es

Es würde leicht seyn, das Schiffwerft und den Flecken in Sicherheit zu setzen, wenn man eine geschlossene Batterie in Gestalt einer Redute auf der am weitesten vorgehenden Spitze machete, welche das Schiffwerft bildet, oder auch an den benachbartesten Orten des Canales, welcher nicht über sechzig Toisen breit ist. Sie würde die Einfahrt vertheidigen, und zwar besser als das Fort. Es ist zu verwundern, daß der Herr von Caylus nicht darauf Acht gehabt hat. Die Engländer verstehen ihre Vortheile besser. Wenn sie Meister von Grenada wären: so würden sie schon lange deren Gestalt verändert haben und sie würde eine blühende Colonie seyn; da hingegen die Franzosen bis itzo noch wenig Nutzen davon gehabt haben, und die Insel, ungeachtet der alten Hoffnungen, annoch wüste, arm und ohne Handlung ist. Die Häuser sind daselbst schlecht gebauet, noch schlechter ausmeubliret und fast in eben dem Zustande, worinnen Du Parquet sie gelassen hatte.

Insel Grenada.

Ich besuchete den Wohnplatz, welchen der Graf von Cerillac den Missionarien meines Ordens gegeben hat. Er hatte sich solchen in seinem Kaufbriefe vorbehalten, und er konnte nicht unter das allgemeine Gesetz wegen Wiedervereinigung der Kammergüter des Königes gezogen werden, was die Ländereyen betraf, die in der vorgeschriebenen Zeit nicht waren urbar gemacht worden. Er hieß der Grund des großen Armen, man weis aber nicht woher. Seine Lage ist in dem westlichen Theile der Insel, vier Seemeilen von dem Fort, wenn man nach Norden geht. Er ist über tausend Schritte breit; und seine Länge von dem Ufer des Meeres wird nur durch die Spitze der Gebirge begränzet, welche das Basseterre von dem Cabesterre absondern. Weil dieser Ort einer von den breitesten auf der Insel ist: so ist unser Wohnplatz von einer ansehnlichen Größe. Ich fand ein Carbet Caraiben, welches sich daselbst eingenistelt hatte; und ich erfuhr, daß man noch viele andere in Cabesterre duldete, weil die Colonie einige kleine Vortheile davon hatte; welches eine sehr schlechte Staatsklugheit ist. Denn ist man versichert, daß sie sich nicht empören und ihre alten Hinrichtungen wieder anfangen werden, wenn sie die Oerter werden verlassen sollen, welche sie einnehmen? Sie sind besser im Stande, zu widerstehen, als vormals. Die Colonie ist schwächer. Sie können mächtigen Beystand von den weggelaufenen Negern erhalten, die sich in der Insel St. Vincent gesetzet haben, und die dereinst genöthiget seyn werden, neue Länder zu ihrem Aufenthalte zu suchen, da sie sich sehr vermehren.

Nebst diesem Carbet fand ich drey Häuser von Franzosen, welche einen Theil unseres Grundes und Bodens umgerodet hatten. Sie erbothen sich gegen mich, sie wollten sich hinwegbegeben, wenn wir uns daselbst setzen wollten, weil sie glaubeten, daß ich solches vorhätte. Ich benahm ihnen diese Vorstellung nicht, und ergriff sogar Maaßregeln, sie mit Sanftmuth zu bewegen, daß sie sich eine andere Wohnung suchen möchten. Der Fluß, welcher fast mitten durch unser Land geht, führet eben den Namen. Er ist ziemlich groß, und sehr fischreich, vornehmlich an Aalen, Mületen und Krebsen. Die Rebhühner, Holztauben, Ortolanen, Großvögel und Papageye sind in dieser Gegend im Ueberflusse; welches ein gewisses Kennzeichen ist, daß es nicht wenig bevölkert ist. Ich erlegete zwey Ajetue, welche die Spanier Armadillen nennen, und ein Aguti. Man hatte mir vielmal gesaget, die Schuppen der Tatue widerstünden dem schlechten Bleye. Ich erkannte aber die Unwahrheit dieser Meynung, da ich einen ziemlich von weitem geschossen hatte. Ein dreystündiges Herumgehen brachte mich wieder zu dem Fort. Es ist gewiß, daß dieses Land sehr gut ist, und viel hervorbringen würde, wenn es genugsam bevölkert wäre, daß es besser könnte angebauet werden. Das Erdreich ist gut, mit einer großen Menge Flüsse

Insel Grenada.

gewässert und viel schöner, je weiter es sich von dem Fort entfernet. Die Wege waren erträglich. Ein wenig Arbeit würde sie für allerhand Fuhrwerke bequem machen. Man redet noch vortheilhafter von Cabesterre, welches ich nicht gesehen habe.

Mit einem Worte, Grenada würde ein sehr angenehmer Aufenthalt seyn, wenn die Kunst ein wenig der Natur daselbst zu Hülfe käme. Man muß bloß dem Mangel des Anbaues gewisse Fieber zuschreiben, welche den Namen der Insel führen und da sie sehr hartnäckig sind, zuweilen in Wassersucht ausschlagen; denn die Wasser sind vortrefflich, das grobe Fleisch sehr gut, das Geflügel fett, zart und wohlschmeckend; das Wildprät, die Schildkröten und Lamantine und überhaupt alle Arten von Fische im Ueberflusse.

Inseln Grenadinen.

Wenn etwas auf Grenada fehlet: so ist sie mit einer Menge kleiner Inseln umgeben, die gleichsam so viele Behälter sind, wo man dasjenige gewiß finden kann, was auf der großen nicht ist. Ich habe einen guten Theil dieser Inseln gesehen, welche man die Grenadinen nennet. Wir fuhren sehr nahe an ihnen weg, allein ohne daselbst zu ankern. Diejenige, welche man **Cariacu** *h*) nennet, wird von einem vortrefflichen Hafen getheilet. Die größte unter den Grenadinen, welche die nordlichste und nächste an St. Vincent ist, wird **Beguia** *i*) genannt. Man giebt ihr den Namen **klein Martinique**, weil sie so, wie diese Insel, eine große Anzahl Ottern nähret, man könnte sie aber aus eben der Ursache auch **klein St. Lucia** nennen; denn unter allen Antillen kennet man nur diese drey, welche Ottern hervorbringen. Es finden sich daselbst Schlangen, welche man **Covressen** nennet. Sie sind aber nicht giftig, sondern vielmehr sehr nützlich, weil sie die Ratten bekriegen. La Dominique hat sehr große Schlangen, die man **Hundesköpfe** nennet, weil sie einen dicken, kurzen und runden Kopf haben. Sie haben aber eben so wenig Gift; und ihr Schmalz ist vortrefflich für alle Gliederschmerzen, das Zipperlein nicht ausgenommen. Sie stellen den Ratten und Hühnern nach.

Schlangen auf den Antillen.

Der VII Abschnitt.

Insel St. Lucia oder Sainte Alousie.

Insel St. Lucia.

Ihre Lage, Größe und Beschaffenheit. Der Besitz derselben wird streitig gemacht. Langer Besitz der Franzosen. Letzte Streitigkeiten wegen des Eigenthumes dieser Insel.

Ihre Lage, Größe u. Beschaffenheit.

Diese Insel, welche in dreyzehn Grad vierzehn Minuten, sieben Seemeilen von Martinique und St. Vincent und vier und zwanzig von Barbados liegt, ist wenigstens zwey

h) Dü Tertre nennet sie **Kairryuacu**. Er hielt sich lange daselbst auf. „Sie ist, saget er, eine sehr schöne und gute Insel, welche eine Colonie erhalten kann. Sie hat acht oder neun Seemeilen im Umfange und an der Nordseite eine sehr schöne halbrunde Bay. Gegen Norden dieser Bay ist ein starker Fels, welcher einen von den schönsten Häfen decket, die man in Indien sieht. Ziemlich nahe dabey findet man einen Teich von salzichtem Wasser, welches roth aussieht wie Blut, und sogar die Krabben, welche daraus kommen, haben die Farbe. Indessen ist doch der Grund weißer Sand, aber mit einem rothen Leimen bedecket, woraus ich urtheile, daß dieses Wasser über einige Okeradern geht. Der Boden der Insel ist schwarz und hat alles Ansehen eines fruchtbaren Erdreiches. Ich sah daselbst allerhand Federwildprät im Ueberflusse, vornehmlich eine Art von Fasanen, die ein verwirrtes Geschrey machen, viel stärker, als der Hühner ihres, wenn sie Eyer geleget haben.„

i) Es giebt, saget Dü Tertre, zehn oder zwölf kleine Inseln, welche man Grenadinen nennet, ohne Beguia darunter mit zu begreifen. Unter diesen Inseln giebt es fünf oder sechs, wovon die größten höchstens nur eine oder zwo Seemeilen halten. Einige



KARTE VON
DER INSEL St. LUCIA
Zur allgemeinen Geschichte der Reisen
Von M. B. Ing. de la Marine 1758.
Gemeine Französische Seemeilen
1 2 3
Nord
45 Min. der Breite
13 Grad
63 Gr. 30 M. der Længe
Sandbank
die große Palmisten Bucht
Bucht la Rivette
Bucht der Chaloupe
Bucht Lourette
Mabuya Bucht
Canot Bucht
die drey Inselchen
Zournasse
der Sack
Fl. Volees
Bucht Canelle
der Sack
Sand Spitze
Inselchen Maria
Spitze Mulacique
Altes Fort
Schwarze Bucht
Spitze Duhamel
Inselchen Caret
Charles Bucht
Piaie Bucht
Verschlossener Fluß
Kleine schwarze Bucht
Bucht Balenbouche
Vergoldete Fluß
die kleine Citron bucht
Ravine Citron
Große Citron bucht
das Loch Marquis
Ance a l'Yvrogne od. Trunkenbolds bucht
Sp. des dicken pumpenstöpsels
der dicke pumpenstöpsel
Stopsel-bucht
der kleine Stöpsel
Bucht la Soufriere
die große Mamins bucht
Mahaut Bucht
die Canaris
Bucht la Verdure
Chimachin Spitze
Bucht la Raye
Ance des Roseaux od. Schiff Bucht
Marigot des Roseaux
Massacre Bucht
der große Sack
Feret Bucht
Le Carenage od. kleine Sack
Choc Inselchen
Choc Fluß
Inselchen au Travers
le Trou Gascon od. Gasconier Loch
Bucht des dicken Inselchens
Flecken Burgos
das dicke Inselchen
Bucht Becune
das Cap
das kleine Cap
Sack der Esperance
Bucht Galet
das Cap Marquis
Marigot de l'Esperance
Nicolas bucht
Bucht Mousette
Carbet de Caraibes
DAS CABES LAND
Platte Land
Weg der langen Jagd od. de la Soufriere
Fl. de la Soufriere
DAS NIEDERE LAND
das Inselchen der Schiffbucht
Altes französisches Fort
XVII Band

zwey und zwanzig Seemeilen lang und eilfe breit. Sie ist an verschiedenen Orten bergicht. Ihr größter Theil aber ist ein sehr schönes Land, welches von vielen Flüssen und andern Wässern befeuchtet wird. Man hält die Luft daselbst für sehr rein und gesund, weil sie so wenig Breite hat und ihre Gebirge nicht so hoch sind, daß sie die Ostwinde aufhalten können, welche hier nicht aufhören zu wehen, daher denn die Hitze hier fast niemals übermäßig ist. Sie ist voller großen Bäume, die meistens gut zum Bauholze sind. Ihre Bayen und ihre Hafen werden als gute Ankerplätze für Schiffe gerühmet. Derjenige, welchen man das **kleine Werft** (Carenage) nennet, wo sich die Engländer 1722 zu befestigen gesuchet haben, wird für den bequemsten unter allen Antillen gehalten, und hat seinen Namen daher, weil es den Schiffen daselbst so leicht fällt, sich zu kalfatern, als auf einem Werfte.

Insel St. Lucia.

Es ist nicht zu verwundern, daß eine Insel, welcher die Natur so günstig ist, Eifersucht erwecket hat; und daß der Besitz derselben streitig gemacht wird. Wenn man bis auf den Ursprung hinaufgeht, wie er in der Einleitung erzählet worden: so wird man aus den Nachrichten beyder Nationen finden, daß die Zeit für die Franzosen ist *k*). Es scheint aber ganz gewiß zu seyn, daß weder die Franzosen noch die Engländer vor dem 1637 oder 38 Jahre daran gedacht haben, sich auf der Insel St. Lucia zu setzen. Sie giengen beyde frey dahin, als nach einem Eylande, welches noch ohne Herrn war, um daselbst Canote zu machen und Schildkröten bey ihrer Legezeit zu fangen, ohne daß sie noch die geringste Niederlassung daselbst gehabt hätten. Im 1639 Jahre zog ein engländisches Schiff, welches sich unter Dominique mit einer französischen Flagge vor Anker legete, durch diese Verstellung viele Caraiben an sich, welche kein Bedenken hatten, an Bord zu kommen und Erfrischungen dahin zu bringen. Sie waren gewohnt, den Franzosen diesen Dienst zu leisten, mit denen sie damals in Frieden lebeten. Da aber die Engländer versuchet hatten, sie zu entführen: so fanden sie Mittel und Wege, in das Wasser zu springen und sich zu retten, bis auf zween, welche die Engländer in Fessel schlugen und hernach als Sclaven verkaufeten. Die Caraiben, welche durch diese Treulosigkeit aufgebracht worden, versammelten sich in großer Anzahl, überfielen die Engländer in Barbados und ermordeten ihrer eine Menge, welches auch in den andern Inseln geschah, wo sie anfingen, sich niederzulassen: und da sie sich nach ihrem Unternehmen trenneten, so giengen die von St. Vincent bey ihrer Rückkehr über St. Lucia, wo sie einige Engländer mit Fischen beschäfftiget fanden, die sie auch umbrachten. Man liest beym P. Du Tertre: „diese Engländer wären „seit achtzehn Monaten zu St. Lucia gewesen, und ihre Nation über ihr trauriges Schick-„sal

Der Besitz derselben wird streitig gemacht.

nige haben kein Holz und sind mit einem Grase bedecket, wie unsere Seebinsen.

k) Die älteste ist unstreitig die in der Associationsacte und Enambucs Commission, welche vom 31sten des Weinmonates 1626 ist. Die Bewilligungsbriefe des Grafen von Carlile, welche die Engländer anführen, sind nur vom 2ten des Brachmonates 1627. Was die Gerechtsamen anbetrifft, die sie von einer vorgegebenen Entdeckung des Grafen von Cumberland im 1593 Jahre hernehmen wollen, so sind solche nicht besser gegründet, weil jedermann weis, daß die Antillen 1493 von Christoph Colombo entdecket worden. Ueberdieses widerspricht solches auch den offenen Briefen des Königes Karls des I, welche im 1627 Jahre dem Grafen von Carlile bewilliget worden, und ihm eben so fälschlich die Ehre der Entdeckung der Caraiben Inseln zueignen. Purchas redet von sieben und sechzig Engländern, welche 1605 auf ihrer Fahrt nach Guiana, zu St. Lucia ausstiegen. Allein, sie errichteten daselbst ganz und gar keine Niederlassung, sondern kamen vielmehr fast alle innerhalb fünf und dreyßig Tagen um. Man bemerket sogar, daß sie sich nur vermittelst der französischen Sprache bey den Wilden verständlich gemacht; welches klärlich beweist, daß die Franzosen diese Gegenden vor ihnen besuchet haben.

Insel St. Lucia.

„sal so bestürzt geworden, daß sie nicht weiter daran gedacht, sich auf eben der Insel wie„der zu setzen. Dieses ist die erste Spur von einer Colonie, die zu St. Lucia angefangen, „aber fast eben so bald wieder verlassen worden, ohne daß nachher in länger als zwanzig „Jahren die Engländer den geringsten Versuch gethan, wieder dahin zurückzukehren.„

Langer Besitz der Franzosen.

Es ist Gegentheils vielmehr aus allen historischen Zeugnissen gewiß, daß nach ihrer Zerstörung oder ihrem Rückzuge, Dü Parquet, Statthalter zu Martinique, welcher die Wichtigkeit der Insel St. Lucia zur Sicherheit der Seinigen kannte, davon als von einem unbewohnten Lande Besitz genommen. Er setzete anfänglich nur vierzig Mann, unter der Anführung eines tapfern und erfahrenen Officiers Rousselan, dahin, welcher eine caraibische Frau genommen hatte. Diese Art von Verbindung machete ihn bey den Caraiben beliebt. Dü Parquet aber, welcher die Unbeständigkeit dieser Wilden kannte, brauchete nichts destoweniger die nöthige Vorsicht, seine Colonie vor ihren Anfällen zu sichern. Er ließ ein starkes Haus bauen, welches mit einer doppelten Verpfählung nebst einem Graben umgeben und mit allen Arten von Gewehre versehen war. In den Gegenden um dieses Fort herum, welches nahe an dem kleinen Sacke und dem Werftflusse war, fing man an, ein großes Stück Land umzuroden, worauf man verschiedene Arten von Korne und Toback bauete, der vollkommen gut wuchs. Rousselan regierete bis 1654, da er starb, und auf gleiche Art von Franzosen und Wilden bedauert wurde. In einer so langen Zeit macheten die Engländer nicht den geringsten Anspruch auf die Insel St. Lucia, weder durch offenbare Widersetzungen, noch auch durch bloße Zurückforderungen. **La Riviere** wurde ernannt, in der Statthalterschaft zu folgen. Dieß war ein reicher Mann, der auf seine eigenen Kosten einen besondern Wohnplatz anlegen wollte. Ein übermäßiges Vertrauen zu den Wilden machete, daß er seine Sicherheit vernachläßigte. Er ließ die Truppen in der Festung, und wollte sich weiter davon setzen. Die Wilden überfielen ihn in seinem Hause und brachten ihn um.

Hacquet, welcher ihm folgete, wurde 1656 von eben den Wilden erschlagen. Er hatte einen Pariser, Namens **le Brün**, einen sehr tapfern Mann und von einer untadelhaften Herkunft zu seinem Nachfolger, der aber des Generales Livrey getragen, als er sich auf die Inseln begeben hatte. Dieser Umstand machete ihn bey den Soldaten verhaßt. Sie empöreten sich, daß sie ihn sogar umbringen wollten; und da sie ihn gezwungen hatten, sich in dem Gehölze zu verbergen, so bemächtigten sie sich einer Barke, worinnen sie zu den Spaniern übergiengen. Dü Parquet hoffete nicht, die Abneigung der Truppen vor einem Manne zu heben, den sie verachteten. Er schickete also einen andern Officier, Namens **Dü Coutis**, als Befehlshaber mit vierzig Mann sowohl Einwohnern, als Soldaten, nach St. Lucia. Dü Coutis wurde nach einigen Monaten zurückberufen; und der Ritter von Aigremont, von eben so angesehenen Verdiensten, als seine Geburt war, wurde zu Ende des 1637 Jahres zum Statthalter ernannt.

Kaum hatre er von seiner Bedienung Besitz genommen, so wurde er von den Engländern angegriffen. Labat erzählet die Umstände dieses Anfalles, ohne zu melden, nach was

l) Sie steht in dem brittischen Reiche in America II Theil unter dem Artikel St. Lucia, a. d. 916 u. f. S. nach der deutschen Uebersetzung.

m) Wir müssen hinzusetzen, daß in denen vor dem gegenwärtigen Kriege dieserwegen gehaltenen Unterredungen die englischen Commissarien auf Verlangen, sie möchten doch einige Gründe, oder einige Denkmaale vorbringen, um zu zeigen, daß dieser Angriff von der engländischen Regierung wäre berechtiget worden, es weder gethan, noch auch versuchet haben, es zu thun. Precis du Mem. des Comissaires du Roi p. 6.

was für einem Zeugnisse. Dû Tertre saget nur ein Wort davon; und man findet nicht die geringste Spur in der Schrift *l*), worauf der englische Hof seine Vorstellungen im 1722 Jahre gründete *m*). Allein, es sey nun, daß dieses ein Unternehmen von Verbanneten gewesen, welche sich die Sicherheit der Franzosen im völligen Frieden haben zu Nutze machen wollen, oder es mag auch von öffentlicher Gewalt seyn unterstützet worden: so würde es doch nichts für England beweisen, weil es den Zustand von St. Lucia in nichts änderte. Da die Engländer diese Insel seit siebenzehn Jahren verlassen und den Besitz der Franzosen unter der Zeit nicht streitig gemacht hatten; konnte ihnen da noch wohl einiges Recht übrig bleiben? Sie wurden vom Aigremont geschlagen, welcher sie zwang, mit Verluste ihres Geschützes wieder zu Schiffe zu gehen. Er fuhr darauf fort, seine Colonie friedlich zu regieren, welche bis an seinen Tod immer mehr und mehr zunahm. Die Caraiben, mit denen er gar zu vertraut lebete, ermordeten ihn zwey Jahre hernach durch einen Stich mit dem Messer in die Brust. Sein Nachfolger war Vanderoque, ein Oheim und Vormund der Kinder des Dû Parquet, welcher das Jahr zuvor gestorben war.

Insel St. Lucia.

Was aber gleichsam das Siegel auf Frankreichs Gerechtsamen drückete, war ein Vertrag, welcher 1660 mit den Caraiben geschlossen wurde. Der Krieg, welcher heftig wider diese Wilden geführet wurde, endigte sich nunmehr durch eine allgemeine Versöhnung. Die Urkunde hat den 31sten März zur Angabe der Zeit. Dieser Vertrag hat seitdem allezeit bestanden. Die Engländer wurden in der Versöhnung mit begriffen; und die Gerechtsamen der beyden europäischen Nationen auf die Inseln, welche sie besitzen, erlangen durch die Einwilligung der Wilden einige Rechtmäßigkeit, die ihnen bisher gefehlet hatte *n*). Eine von denen Bedingungen des Vertrages war, es sollten die Caraiben allein St. Vincent und Dominique unter Frankreichs Schutze bewohnen; welches auch noch die Gerechtsamen vernichtet, die sich die Engländer auf diese beyden Inseln zueignen.

Da St. Lucia von den Franzosen zu der Zeit dieses Vertrages besessen wurde: so folget daraus augenscheinlich, daß nicht allein die Wilden, sondern auch die Engländer selbst, welche dem Vertrage beytraten, und noch itzt des Friedens genießen, den er ihnen verschaffete, Frankreichs Gerechtsamen auf diese Insel erkannten. Es war da keine Ausnahme; und die Wirkung des Vertrages war so eilig und so wirklich, daß unmittelbar nach Schliessung desselben der Friede in allen Inseln bekannt gemacht wurde. Darauf blieb St. Lucia auf dem Fuße der andern französischen Colonien. Man fuhr fort, Statthalter dahin zu schicken. La Lande und Bonnard, des Dû Parquet Stiefbrüder, wurden nach Vanderoquen einer nach dem andern ernannt. Es wurden in der Insel verschiedene Kaufe und Verkaufe geschlossen, und es geschah eine Vereinigung mit den Krongütern, welches lauter Handlungen sind, die ein wohlgegründetes Recht des Eigenthumes voraussetzen. Diese Ruhe dauerte bis auf den April 1664. Da der König in England Karl der II den Lord Willoughby zum Statthalter der caraibischen Inseln ernannt hatte, welcher ein ehrgeiziger Kopf und begierig war, durch allerhand Mittel die zahlreichen Titel, womit er sich in seinen offenen Briefen hatte beehren lassen, wirklich zu machen: so sah man die Wirkun-
gen

n) Es scheint, daß, so lange die Caraiben die Stärke oder den Willen gehabt, das Land streitig zu machen, sich keine europäische Nation habe eines Eigenthumes rühmen können, welches ihr von einem Augenblicke zum andern konnte entrissen werden; und das um so vielmehr, weil dieses Eigenthum sehr neu war, und sich vornehmlich auf das Recht des Krieges stützete.

Insel St. Lucia.

gen seiner Gemüthsart bald ausbrechen. Seine offenen Briefe enthielten in der That o), wie wohl in völligem Frieden, die von den Franzosen besetzeten Inseln zu beunruhigen: allein St. Lucia war nicht besonders darinnen genannt. Indessen unternahm Willoughby, der mit Vollmachten versehen war, die er sich nicht getrauete zu zeigen, sich in den Besitz derselben zu setzen. Dieß geschah nicht vermittelst der Waffen, sondern er ließ sie von seinen Abgeschickten kaufen, ohne daß er selbst in dem Kaufbriefe erschien. Der vornehmste Unterhändler war ein Mestize, Namens Thomas Warner, ein Sohn des Hauptmanns Warner, dessen Namen man vielmals gesehen hat, und einer caraibischen Sclavinn p). Er war ein wahrhafter Wilder, der Gestalt, den Sitten, und der Religion nach, mit wenigerer Redlichkeit und Einfalt, als die Wilden, von denen er auf mütterlicher Seite herstammete. Er hatte die Geschicklichkeit, drey andere Caraiben durch einige Flaschen starkes Getränkes zu vermögen, daß sie St. Lucia den Engländern verkaufeten, das ist einigen Privatpersonen von dieser Nation, die in der Urkunde genannt und ohne Zweifel von Willoughby angestiftet, aber bereitwillig waren, zu dulden, daß er es leugnen konnte, wenn es die Umstände erforderten. Dieß hat man sich ereignen gesehen. Die Engländer rüsteten sich, um sich zu Meistern von der Insel zu machen, und wurden von dem Obersten Caron angeführet. Sie thaten eine Landung und verjageten die Franzosen, unterdessen daß Mylord Willoughby den Frieden zu beobachten schien, welcher zwischen den beyden Kronen war, und das Unternehmen misbilligte. Es wurde aber die neue Colonie durch Krankheiten, Hunger, und beständige Feindseligkeiten der Wilden bald ganz zernichtet; so daß den 6ten Jenner 1666 kein Engländer mehr zu St. Lucia übrig war.

Die Franzosen giengen so gleich wieder dahin; und die Compagnie von 1664, welche man so nennet, um sie von der erstern zu unterscheiden, welche die Insel bevölkerte, schickete Statthalter dahin bis 1674, da ihr der König das Geld wieder gab, sich in den Besitz der französischen Inseln setzete, und sie durch Generale und Intendanten regieren ließ, wie noch itzo. Man sieht in dieser Zeit keine Wiederzurückforderung der Engländer, auch bey dem bredaer Vertrage nicht einmal, welcher 1667 geschlossen wurde. Der Verfall der französischen Compagnie zog der Niederlassung zu St. Lucia ihren in dem Kiege von

o) Bey gedachten Unterredungen ist ein Stück von diesen Briefen, durch die Commissarien, aber unvollkommen und ohne Angabe der Zeit vorgebracht worden.

p) Labat irret sich, wie die meisten andern französischen Reisebeschreiber, wenn er Ouvernard anstatt Warner schreibt. Die Abschilderung aber, welche er von dieser Caraibinn machet, wird einem besonders vorkommen. Er legete den 9ten Jenner 1700 unter la Dominique vor dem Carbet der Madame Ouvernard vor Anker. „Diese wilde Frau „war damals eine von den ältesten Geschöpfen in der „Welt. Man sagete mir, sie wäre ein wenig vor „hundert Jahren sehr schön gewesen, da ein engländischer Statthalter zu St. Christoph sie sehr lange „Zeit gehalten, und eine Anzahl Kinder von ihr gehabt hätte, unter andern einen gewissen Ouvernard. Man hatte sie noch immer Madame Ouvernard zu nennen fortgefahren, nachdem die Engländer sie nach dem Tode ihres Statthalters nach „Dominique zurück geschickt hatten. Ihr Alter „vielmehr, als ihre Würde einer Beyschläferinn „eines engländischen Statthalters, hatte ihr viel „Ansehen unter den Caraiben erworben. Sie hatte „viel Kinder gehabt, außer dem gedachten Ouvernard; so daß ihr Carbet, welches sehr groß war, „mit einer langen Reihe Kinder, Enkeln und Urenkeln auf eine wundersame Art bevölkert war. „Wir unterließen nicht, sie zu begrüßen. Ich führete das Wort; und man muß glauben, daß mein „Compliment wohl aufgenommen worden, weil es „mit zwoen Bouteillen Zuckerrohr-Branntewein begleitet war. Sie fragete mich, wenn der P. Raymond kommen würde. Dieß war einer von unsern Religiosen, welcher viele Jahre unter den Caraiben zugebracht, und vergebens an ihrer Bekeh-„rung

von 1673 und den folgenden Jahren nach sich. Indessen blieb doch Frankreich selbst in diesem Kriege, und fast zwanzig Jahre lang ruhiger Besitzer von der Insel. Im 1686 Jahre that der Ritter Temple daselbst eine Landung, plünderte sie, verjagete einen Theil der Einwohner, und begieng mitten im Frieden alle Feindseligkeiten, welche der Krieg allein berechtiget. Dieß ist die alte Aufführung der Engländer. Es folgete aber auf den Einfall des Ritters Temple keine Niederlassung zu St. Lucia von ihrer Seite. In Frankreich hatte man diese Zeitung nicht sobald erhalten, so ließ der Hof deswegen bey dem englischen Klage führen; und man ernannte gar bald von beyden Seiten Commissarien, die Streitigkeiten beyzulegen. Sie unterzeichneten einen Vertrag, welcher in allgemeinen Ausdrückungen beyden Mächten dasjenige versicherte, was sie wirklich besäßen. Der Krieg zündete sich bald darauf in einem großen Theile von Europa an, ohne den Frieden zu St. Lucia zu stöhren. Das Eyland wurde noch ferner von Franzosen bewohnet, und die Engländer macheten keine Bewegung, sich allda zu setzen.

Insel St. Lucia.

Im 1700 Jahre gab der Marquis von **Amblimont**, Statthalter der französischen Inseln, auf einige Drohungen des Obersten **Gray**, Statthalters zu Barbados, welcher nicht ohne Verdruß die Vermehrung der französischen Niederlassungen auf St. Lucia ansah, eine standhafte Antwort *q*), wodurch er nicht allein Frankreichs unstreitige Gerechtsamen voraus setzete, sondern auch seiner Seits denjenigen drohete, die sich unterfangen würden, die Franzosen in dem Besitze der Insel zu beunruhigen. Der Krieg wegen der spanischen Erbfolge entstund bald darauf; und in einer langen Reihe von Jahren, worinnen Frankreich eben nicht viel Glück hatte, wurde die Insel St. Lucia deswegen doch nicht beunruhiget. England forderte sie weder bey seinem guten Erfolge, noch auch in dem Uetrechter Vertrage zurück. Seine Ansprüche erneuerten sich nur wieder um das 1719 und 1720 Jahr, und allezeit mitten im Frieden. Der französische Hof hatte St. Lucia dem Marschalle von Etrees gegeben. Dieser Herr war nicht so bald im Stande, das ihm bewilligte Eyland zu nutzen, so erhob England seine Klagen darüber; worauf der Herzog Regent, nicht in die Räumung der Insel, sondern nur in die Unterlassung der neuen Niederlassungen willigte, die man daselbst vorhatte. Der britanische Hof aber, welcher

„rung gearbeitet hatte, der aber vor beynahe dreyßig Jahren gestorben war. Ich sagete zu ihr, er „würde bald kommen. Meine Antwort machete „dieser guten Frau ein Vergnügen. Denn wenn „ich ihr gesaget hätte, er wäre todt, so würden sie „und alle die andern Caraiben solches nicht haben „glauben können, weil sie sich einbilden, eine Person, die sie gekannt haben, sey beständig am Leben, „so lange bis sie solche in der Grube gesehen haben.

„Diese Frau war ganz nackend, und dergestalt „nackend, daß sie nicht zwey Duzend Haare auf „dem Kopfe hatte. Ihre Haut schien ein altes „zusammengeschrumpftes und im Rauche gedörrtes „Pergament zu seyn. Sie war dergestalt gekrümmet, daß ich die Gestalt ihres Gesichtes nicht sehen „konnte, als bis sie sich setzete, um zu trinken. „Indessen hatte sie doch noch viele Zähne und ziemlich lebhafte Augen. Sie fragete mich, ob ich in „ihrem Carbete bleiben wollte; und da ich ihr geantwortet, ich wollte so lange dabey bleiben, als „das Fahrzeug auf der Rheede seyn würde, so ließ „sie mir ein Hamac zurechte machen. Ich dankete „ihr; denn ich hatte nicht Lust, mich zu rocuen, „wie ein Caraibe, sondern ich suchete mir einen „Ort in ihrem Carbet aus, wo ich mein Hamac „aufhängen ließ. Ich legete mich also mit fünf „oder sechs von meinen Gefährten bey Madame „Ouvernard ein, wo wir alle Muße hatten, die „Gebräuche der Caraiben zu beobachten, und mit „ihnen bekannt zu werden, weil wir siebenzehn Tage „da blieben. Am ang. Orte VI Th. 6 Cap.

q) Sie wird in dem Memoire der letztern französischen Commissarien und in dem Precis, unter dem 13ten des Heumonates 1709 beygebracht.

Insel St. Lucia.

welcher durch diese Aufführung gar nicht zur Nacheiferung gereizet wurde, gab St. Lucia so gleich dem Herzoge von Montaigü, welcher die Waffen brauchete, sich allda zu setzen. Die Truppen, welche er 1722, unter der Anführung des Hauptmannes Wring dahin schickete, macheten gleich anfangs eine Erklärung bekannt, um den alten französischen Einwohnern, welche sie Fremde nenneten, zu befehlen, sie sollten sich der engländischen Regierung unterwerfen oder geschwind hinweg begeben. Sie enthielt auch, es wären die Gerechtsamen der engländischen Nation auf die Insel, durch den Utrechter Frieden und verschiedene andere Vergleiche, erkannt und bestätiget worden. Allein, das hieß der Aufrichtigkeit der Engländer wenig Ehre machen, weil man nicht ein Wort von dieser Insel weder in dem Utrechter noch in einem andern Vertrage liest. Weil der Einfall der Engländer im Namen ihres Herzoges von Montaigü, von dem französischen Ministerio nicht konnte geduldet werden: so erhielt der Ritter von Feuquieres, damaliger Statthalter der französischen Inseln, Befehl, die neuen Colonisten zu zwingen, daß sie das Eyland räumeten. Er that es mit Aufsehen. Die Kaufleute von dieser Nation kamen aber bald wieder dahin, und fanden Mittel, einen Schleichhandel daselbst mit Martinique zu treiben. Hierüber erhob Frankreich neue Klagen. Endlich gab das gute Vernehmen, welches unter beyden Kronen herrschete, ein friedliches Mittel ein, welches darinnen bestund, es sollten die Unterthanen von der einen und andern Krone die Insel räumen. Dieser im 1731 Jahre geschlossene Vergleich so gar konnte die Fortsetzung des Schleichhandels nicht aufhalten. Er wurde mit eben so wenigem Erfolge im 1740 Jahre erneuert. Die Engländer pflanzeten, anstatt daß sie sich daran hätten halten sollen, nunmehr ihre Flagge zu St. Lucia; und die Franzosen, welche durch diese Kühnheit gereizet wurden, stecketen ihre daneben auf, und protestireten wider ein Unternehmen, welches ihren Gerechtsamen nachtheilig wäre. Während des Krieges, welcher fast unmittelbar darauf entstund, ließ Frankreich eine starke Besatzung nach St. Lucia gehen, welche die Streitigkeit wenigstens bis zu Ende des Krieges endigte. Denn man bemerket stets daß bey öffentlichem Bruche unter beyden Nationen die Insel St. Lucia beständig ruhig geblieben ist; da hingegen im Frieden die Engländer fast ordentlicher Weise die Zänkereyen erneuert haben.

Letztere Streitigkeiten wegen des Eigenthumes von St. Lucia.

Dieß hat man zuletzt nach dem aakener Frieden von 1748 gesehen. Kaum war der Friede geschlossen, so fing England wieder an, zu fordern, die Insel St. Lucia sollte geräumet werden. Der Geist der Mäßigung, welcher seit langer Zeit in der französischen Regierung herrschet, hat diese Forderung bewilligen lassen; jedoch mit der Erklärung: „Da der König in die dermalige Räumung der Insel St. Lucia bis zur völligen „Entscheidung der Sache willige, so wolle er seinem Rechte dadurch niemals das geringste Nachtheil zufügen„. Als beyde Höfe darauf Commissarien ernannt, die Sache gründlich zu untersuchen, so hat der französische wiederum die Erklärung gethan: „er habe „keine andere Absicht, als der Krone England die Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen, die „Gerechtigkeit seiner Gerechtsamen, und das wahre Verlangen, welches er allezeit gehabt, „die Einigkeit und das gute Vernehmen unter beyden Kronen zu erhalten, desto besser „zu erkennen zu geben.„

Die ganze Welt hat erfahren, daß diese Unterredungen nichts gefruchtet haben, ob gleich die Schriften der Commissarien, die auf beyden Seiten herausgegeben worden, ganz Europa in den Stand gesetzet, von den Gründen und Gerechtsamen zu urtheilen.

„Es

Insel St. Lucia.

„Es scheint, nach den Beobachtungen eines scharfsinnigen Kunstrichters r), daß sich die „englischen Commissarien auf tausenderley Art gewunden haben, Frankreichs Gerechtsa„men zu schwächen, und Englands Ansprüchen eine Farbe der Gerechtigkeit zu geben. „Wenn man aber ihre Schrift in der Nähe beleuchtet: so findet man nur Anführungen ohne „Beweise, Folgen aus unzulänglichen Grundsätzen, Anzeigungen von Briefschaften, die „sie ganz vorzulegen sich geweigert haben, übel verstandene, verdächtige, mit einem „Worte unfähige Stücke, vor einem ordentlichen Gerichte etwas glaubhaft zu machen. „Hingegen sieht man in den beyden Aufsätzen der französischen Commissarien alle Stärke „und Richtigkeit, welche der gute Grund und die Gerechtigkeit eingeben. Die Schriften, „welche sie anführen, sind allezeit ganz, welches so wohl die gute Treu und Aufrichtigkeit „der Commissarien, als auch die Richtigkeit der Archive anzeiget, woraus diese Schriften „genommen sind. Wenn sich die Gelegenheit dazu angiebt, und die Sache möglich ist: „so ergänzen sie die Anführungen der Engländer, um alle Stücke des Streites in einen „Stand zu setzen, der sich für die Wichtigkeit des Gegenstandes schicket. Nichts aber „fällt in ihrem Werke mehr in die Augen, als der rechtmäßige und beständige Gebrauch „der besten Regeln der Critik.„

Der Krieg hat sich mit Umständen angezündet, die niemanden unbekannt sind, und der Ausgang desselben ist noch ungewiß. Wie aber auch die Begebenheiten ausfallen mögen: so wird man doch gern alle Theile dieses großen Processes in dem Schlusse der französischen Commissarien so in eines zusammen gefasset sehen, daß man sie mit einem Blicke übersehen kann.

„Sie befürchten, sagen sie auf eine bescheidene Art, man möchte ihnen mit Grunde „vorwerfen, sie hätten sich in ihrer Schrift in viele Untersuchungen eingelassen, deren Ent„scheidung mit der Sache, die sie vertheidigen, nicht wesentlich verbunden sey. Sie „hatten zu beweisen, daß St. Lucia verlassen gewesen, da sich die Franzosen daselbst ge„setzet. Sie haben solches in ihrer ersten Schrift gethan; und in der zweyten haben sie „gewiesen, daß die Verlassung der Engländer zehn Jahre gedauert hat. Die engländ„dischen Commissarien haben die Verlassung im 1640 Jahre zugestanden, und denen Be„weisen, die man von ihrer Dauer gegeben hat, nichts entgegen zu setzen gehabt. Sie „haben eben so wenig einigen Beweis von einer rechtmäßigen Wiederzueignung vorbringen „können. Der Proceß ist also geendiget; und es scheint, man hätte es dabey können „bewenden lassen. Denn was ist bey dem allen daran gelegen, wie St. Lucia entdecket „worden, und wer die ersten sind, welche vergebens versuchet haben, sich daselbst zu setzen, „so bald es gewiß ist, daß die Franzosen es als erlediget eingenommen, oder es von den „Caraiben, den alten und wirklichen Eigenthümern, erobert haben; daß sie seit dem durch „keine rechtmäßige Urkunde dessen beraubet worden, und daß sie es wirklich besitzen. „Was ist auch daran gelegen, zu wissen, wenn und wie die Franzosen zu St. Lucia von „den Engländern angegriffen worden, wenn alle diese Angriffe oder thätliche Wiederfor„derungen, wie sie solche nennen, vergebens oder nur überhingehend gewesen; und wenn „Frankreich alle Verträge und einen Besitz von mehr als hundert Jahren vor sich hat?

„Indessen haben doch die engländischen Commissarien in ihrer Schrift das vermeynt„liche ehere Recht ihrer Entdeckung und ihres Besitzes so hoch erhoben, und so viel von „Wiederforderung geredet, daß man geglaubet hat, man müsse ihnen in dieser Untersu„chung

r) Der Journalist von Trevoux.

Insel St. Lucia.

„chung folgen. Man glaubet, es auf eine solche Art gethan zu haben, daß ein zur Ru„he beyder Nationen so wichtiger Gegenstand sich auf allezeit dadurch aufgekläret sieht; „und man schmeichelt sich, gezeiget zu haben:

„1, Daß die Engländer weder St. Lucia noch auch die andern caraibischen Inseln „entdecket haben; 2, daß es das Ansehen habe, die Franzosen seyn eher zu St. Lucia ge„wesen, als die Engländer; 3, daß die sieben und sechzig Engländer, welche 1605 zu St. Lucia „ausgestiegen, nicht daran gedacht, eine Colonie daselbst anzulegen, und daß sie ohne „Rückkehr nach fünf und dreyßig Tagen darauf verjaget worden; 4, daß man keinen Be„weis von irgend einem in England oder in den englischen Colonien vorgehabten Unterneh„men, sich vor 1639 auf der Insel St. Lucia zu setzen, antrifft; 5, daß die Engländer, „welche dahin geschickt worden, oder vielmehr für sich selbst damals dahin gegangen, „nicht glücklicher gewesen, als die von 1605, und achtzehn Monate darnach von den Ca„raiben verjaget oder niedergemacht worden; 6, daß von 1640 bis 1650 die Insel von „den Engländern ganz und gar verlassen geblieben; 7, daß sich die Franzosen 1650 da„selbst ohne Widerspruch gesetzet haben; 8, daß, wenn auch die gänzliche Verlassung der „Engländer, zehn Jahre lang, die Franzosen nicht genugsam berechtiget hätte, St. Lu„cia einzunehmen, die Nothwendigkeit einer gerechten Vertheidigung wider die Wilden, „sie doch dazu würde genöthiget haben; 9, daß, wenn Frankreich nicht der Eigenthümer „von St. Lucia, durch seine Besitznehmung nach Verlassung der Engländer, geworden „wäre, es dennoch solcher durch den Krieg geworden seyn würde, den es daselbst wider „die Wilden geführet hat, weil man nicht vorgeben kann, daß Frankreich ihn für Eng„land geführet habe; 10, daß man von 1650 bis 1686 keine Klage noch Wiederforderung „noch Protestirung der Engländer wider den öffentlichen und weltkundigen Besitz der „Franzosen vorbringen kann; 11, daß die Engländer 1655 bey dem londoner Vertrage, „1660 bey dem mit den Caraiben gemachten Vertrage, endlich bey dem bredaer Vertrage „1667, und unter dessen Vollstreckung, St. Lucia hätten wiederfordern sollen, wenn sie „einiges Recht darauf zu haben, geglaubet hätten; 12 daß, wenn Frankreich auch kein „anderes Recht auf St. Lucia hätte, als den caraibischen Frieden von 1660, wodurch „eine jede Nation dasjenige behalten hat, was es besessen, dieses Recht nicht könnte an„gegriffen werden, vornehmlich von den Engländern, welche dem Vertrage beygetreten „sind, wovon sie den Vortheil genossen haben; 13, daß, da der Angriff von 1657, und „der von dem Obersten Carera 1664 den Verträgen und der öffentlichen Treu und Glau„ben zuwider gewesen, solche keinen rechtmäßigen Grund gehabt haben; 14, daß der von „1657, welcher ohne Wirkung gewesen, und der von 1664, welcher keine Dauer gehabt, „kein Recht haben hervor bringen können; 15, daß das Unternehmen von 1657 nicht sey ein„gestanden worden, und das von 1664 öffentlich gemisbilliget und förmlich geleugnet „worden; 16, daß, da die Verlassung der Engländer, im Jenner 1666 ohne Rückkehr „gewesen, da sich die Franzosen daselbst ohne Widerspruch gesetzet, und diese Insel zwan„zig Jahre lang ruhig besessen, dieser Besitz der Krone Frankreich ein neues Recht würde „gegeben haben, wenn sie solches nöthig gehabt hätte; 17, daß die zu St. Lucia 1686 „und 1688 ausgeübeten Gewaltthätigkeiten der Krone England kein Recht auf diese Insel „haben

s) Second Memoire & Precis des deux.

t) In einem Hafen, welchen der Verfasser aus Achtung nicht nennen will, treibt man sie so weit, daß man ganze Rindsköpfe nebst den Beinen und

„haben verschaffen können, in deren Besitze Frankreich geblieben ist; 18, daß man durch „diese Gewaltthätigkeiten es nicht dahin hat bringen können, daß sich die Engländer zu „St. Lucia gesetzet, so wenig als zu St. Vincent und Dominique: kurz, daß England „keinen Anspruch auf St. Lucia machen könne, ohne alle Begriffe des Völkerrechtes über „den Haufen zu werfen, und ohne die Grundfesten aller Besitzungen der europäischen „Mächten in America und vornehmlich der englischen Besitzungen anzutasten s).

Insel St. Lucia.

Verschiedene Beobachtungen über einige andere Inseln, welche die Franzosen ebenfalls inne haben, oder in welchen sie Niederlassungen besitzen, werden sich in folgenden Abschnitten eingemischet finden.

Der VIII Abschnitt.

Handlung auf den französischen Inseln.

Handl. auf den französische Inseln.

Ausgehende Waaren. Eingehende Waaren. Weine. Galanteriewaaren. Bücher. Thee auf den Antillen. Martiniguer Caffee. Pfeffer und feine Würzwaaren. Anschläge zum Fortgange der Handlung. Entwurf zu einem schönen Wohnplatze, und Nutzen, den man davon haben kann. Berechnung des Gewinnstes von einem Zuckerwerke. Wie man Land angewiesen bekommen und solches umroden kann.

Die Sorgfalt, welche man bey den Inseln der andern Nationen tragen wird, einem jeden Abschnitte eine Nachricht von der Beschaffenheit ihrer Handlung beyzufügen, läßt hier nur eine kleine Anzahl Beobachtungen über die Handlung der französischen Inseln zusammen tragen.

Die Waaren, welche man bisher daraus bekommen hat, sind bloß weißer und roher Zucker, Indigo, Rocu, Cacao, Baumwolle, Toback, Cassia oder Canifice, Ingwer, Schildkrötenschalen, ungegerbtes Leder und eingemachte Sachen gewesen. Seit einigen Jahren hat man auch den Caffee hinzugefüget. Unsere Reisebeschreiber, welche geheimnißvoller, als die Engländer, sind, lassen sich nicht so, wie sie, in die Ausrechnung des Gewinnstes ein.

Ausgehende Waaren.

Unter denen Waaren, die nach den Inseln gebracht werden, ist alles dasjenige, was durch den Mund verzehret wird, von einem erstaunlichen Abgange, wie sie uns versichern. Unter diesem Namen begreifen sie das Rindfleisch und Speck, das Mehl, allerhand eingesalzene Fische, Schinken, Ochsenzungen, Schweinszungen, französische und italienische Würste, allerhand Art Käse, so wohl französische als fremde, getreugte Früchte von allen Arten, Baumöhl und Brennöhl, Butter, Wachs, Licht, französische und fremde Weine, Branntweine, abgezogene Wasser, und überhaupt alles, was dem Geschmacke schmeichelt, und zum Wohlleben dienen kann; endlich auch Arzeneymittel.

Eingehende Waaren.

Labat beobachtet, daß das irländische Pökelrindfleisch am höchsten geschätzet werde; weil es stets das beste, das fetteste ist, und am wenigsten Knochen hat, auch nicht so viele Betrügereyen dabey vorgenommen werden t). Das beste Speck wie

und Füßen, und so gar statt des Rindfleisches in die Fässer thut. Gleichwohl werden die untüchtigen Waaren eingezogen.

Pferdefleisch mit den noch beschlagenen Hufen,

Handl. auf den französische Inseln.

wie das beste Mehl, kömmt von Rochelle u); und das beste Eisenwerk von Dieppe. Das Pulver, welches man mit Unrecht Cherburger nennet, weil man zu Cherburg niemals welches gemacht hat, wird auf den Inseln für das beste gehalten; und die Bucanier haben in langer Zeit kein anderes gebrauchet. Die Normannen bringen auch Leinen und Spitzen von allerhand Art, Hüte, elfenbeinerne Arbeiten, Tücher und alle neue pariser Moden nach den Inseln.

Weine.

Die besten Franzweine kommen von Bourdeaux und den Gegenden da herum. Man weis, daß nicht alle Weine, die man zu Bourdeaux ladet, Graver Weine sind, sondern daß die meisten von Palus kommen, das ist, von denen niedrigen und fetten Orten, welche dicke und harte Weine geben, welche gemeiniglich von den nordischen Völkern gesuchet werden. Diese groben Weine aber klären sich auf, wenn sie über die See gehen, und werden unendlich besser, als sie in dem Lande sind, wo sie wachsen. Man kann es schwerlich glauben, was Labat, auf das Zeugniß der Pachter der königlichen Einkünfte, von der Menge Weine erzählet, die in den Inseln verthan werden x). Die aus Bourdeaux, Cahors und den benachbarten Provinzen sind nicht die einzigen, welche man daselbst gern aufnimmt. Man bringt auch welche aus Languedoc, Provence, Italien, Spanien, Madera, Canarien und Portugall dahin. Es werden Rheinweine, Neckarweine und Moselerweine allda getrunken. Die Burgunder und Champagner kommen in Bouteillen dahin. Was die Brannteweine und allerhand abgezogene Wasser sowohl aus Frankreich, als fremden Landen, betrifft: so geht davon in der That unglaublich viel auf. Jedermann trinkt welchen. Der Preis hält niemand ab. Es ist genug, daß ein gebranntes Wasser gut seyn darf, wenn es einen schleunigen und allezeit vortheilhaften Abgang finden will. Die Brannteweine, welche man vorzieht, sind die von Nantes, Coignac, Andaye, Orleans und Roschelle. Languedoc und Provence schicken Weine, gebrannte Wasser, Wachs in Kerzen und Wachsstöcken, treuge Früchte, Baumöhl, Seife, Capern, Oliven, levantische Pistazien, roqueforter, auvergner und Parmesankäse, nebst unzähligen andern Eßwaaren dahin. Alles wird abgenommen, und die am besten versehenen Vorrathshäuser sind in einem Augenblicke ausgeleeret.

Was zum Unterhalte der Einwohner, zur Einrichtung ihrer Wohnplätze und zu dem dahin gehörigen Geräthe dienet, ist von keinem langsamern Abgange, und eben so viel dabey zu gewinnen. Dergleichen sind insbesondere die kupfernen und eisernen Kessel, alle Werkzeuge und Geräthe zu den Mühlen, Zuckersiedereyen, Rafinirereyen, Distilliroefen, und allerhand Handwerkszeug. Alles, was den Putz oder das Vergnügen betrifft, kann nicht zu viel kommen, noch gar zu gut ausgesuchet, gar zu sehr nach der Mode, gar zu reich oder gar zu theuer seyn. Die Leinwand und das Nesseltuch, die Edelgesteine, Perrücken, Castorhüte, seidene und wollene Strümpfe, Schuhe, Stiefeln, Tücher, seidene Zeuge, goldene und silberne Zeuge, goldene Tressen, spanische Röhre, Tobacksdosen und allerhand Kleinodien, die feinsten Spitzen, Frauenzimmerkopfzeuge, von was für einem Preise sie auch seyn mögen, Silbergeschirr, Uhren, Geschmeide, kurz, alles, was beyden Geschlechtern zur Pracht dienen kann, es sey nun für ihre Person oder zur Ausmeublirung ihrer Häuser, bleiben

u) Man lobet die Redlichkeit der Kaufleute in dieser Stadt: man verhehlet es aber nicht, daß die Einwohner der Inseln Ursache haben, den Normannen nicht zu trauen. Weil es ihnen indessen an Witze und Geschicklichkeit nicht fehlet: so sehen sie sich vor; und wenn man Labaten glauben will, so würden sich die am wenigsten verschlagenen Leute durch ihr Beyspiel unterrichten können.

bleiben niemals dem Kaufmanne über dem Halse liegen. Die Weiber vornehmlich versagen ihrer Eitelkeit nichts; und man hat sich wegen der Bezahlung desjenigen nichts zu befürchten, was sie zu ihrem eigenen Gebrauche bestimmen. Finden sie ihre Männer ein wenig schwierig: so rühmet Labat die Gabe, die sie besitzen, solche zu gewinnen und zu lenken; und diejenigen, welche solche nicht so gut besitzen, wissen vollkommen, saget er, Mondzucker, Mondindigo, oder Mondcacao zu machen, und ihn den Kaufleuten zu geben, welche ihnen das Geheimniß heiligst verwahren. Man nennet auf den Inseln Mondzucker oder Mondindigo denjenigen, welchen man bey Nachtzeit durch treue Sclaven wegtragen läßt und verkaufet, um dasjenige zu bezahlen, was man ohne Theilnehmung der Männer oder Väter kaufet, bey denen es unerhöret ist, daß man ihnen jemals den wahren Preis der Sachen saget.

Handl. auf den französische Inseln.

Die Bücher sind lange Zeit die einzige Waare gewesen, womit man keinen großen Handel auf den französischen Inseln trieb. Labat läßt hier dem natürlich aufgeräumten Wesen seiner Feder seinen Lauf; und wir wollen davon Gelegenheit nehmen, eine Probe von seiner Schreibart zu geben. „Sonst, saget er, suchten unsere Creolen die Waffen mit „mehrerm Eifer, als die Bücher. Eine gute Flinte, ein Paar gute Pistolen, ein Hirschfänger von gutem Stahle war das, was sie sich anzuschaffen sucheten. Itzo haben sich „die Sachen geändert. Ob sie gleich von der Tapferkeit ihrer Vorfahren noch nicht ausgeartet sind: so machen sie sich doch aus der Wissenschaft eine Ehre. Sie lesen alle, oder „wollen dafür gehalten seyn, daß sie etwas gelesen haben. Sie urtheilen von Predigten „und Gerichtsreden; einige machen Reden. Die meisten von den Räthen haben die Rechtsgelahrtheit studieret, und haben sich zu Sachwaltern bey dem Parlemente zu Paris annehmen lassen. Martinik hat sogar einen Doctor der Rechten. Die Weiber mischen „sich auch in die Gelehrsamkeit. Sie lesen dicke Bücher. Ich kenne eine, welche den „Nostradamus ausleget. Man hat nicht unterlassen, Gerichtsstühle zu errichten, die insgesammt mit Anwalden, Notarien und Sergenten wohl versehen sind. Die Wundärzte, „welche sonst die drey großen Rolen der Arzeneykunst spieleten, sind itzo gegenwärtig in die „Gränzen ihrer Kunst eingeschlossen; es giebt Aerzte und Apotheker daselbst. Die Insel hat eine Menge Feldmesser, Ingenieurs, Kräuterkenner, Sternseher und sogar Sterndeuter. Diese Leute brauchen Bücher. Denn da sie die Thorheit haben, daß sie für sehr „erleuchtet angesehen seyn wollen, obgleich die meisten nichts verstehen; so haben sie nöthig, daß ihr Ruhm durch Büchercabinette unterstützet werde, welche sich mit der Zeit in „Büchersäle werden verwandeln können. Ich bin überzeuget, daß ein wohlversehener „Buchhändler zu Martinique sein Glück machen würde, vornehmlich wenn er ein witziger „Kopf wäre, und er in seinem Laden nebst den Büchern auch allerhand Arten von Papiere, „Schreibzeuge nach der Mode, spanisch Siegellack, kostbare und sauber gestochene Petschafte, Brillen, Ferngläser und dergleichen führete. Er könnte sich Hoffnung machen, daß „sein Laden, wenn er groß, sauber und kühle wäre, stets voller müßigen Leute, woran es in „der Insel nicht fehlet, und der Sammelplatz der Nouvellisten seyn würde. Ich gehe „noch

Bücher.

x) Er läßt sich in keine umständliche Vorstellung ein, damit man ihn nicht in dem Verdachte habe, saget er, als ob er solches vergrößere. Er versichert aber, so viel Weine auch die Flotten bringen mögen, so müsse man doch fast durchgängig nur Wasser trinken, wenn in zween oder dreyen Monaten kein Schiff ankomme.

Handl. auf den französische Inseln.

„noch weiter; der Zustand der Sachen läßt mich eine Druckerey daselbst wünschen. Denn „werden so viel Leute, die lesen, ihr ganzes Leben lang lesen, ohne zu schreiben? Wird sie „nicht der Kützel ankommen, Schriftsteller zu werden? Man hat schon einen Creolen zu „Martinik, einen Doctor der Rechten und Rath des Oberrathes dieser Insel, gesehen spa„nische Romane verfertigen; und es hat wenig gefehlet, daß er nicht eine allgemeine Ge„schichte von St. Domingo nach denen Nachrichten unternommen, die ein Missionar auf„gesetzet hatte. Ueber dieses ist er ein Poet, reich, und hat keine Lust zu den Geschäfften. „Er wird ohne Zweifel schreiben, und es wird ihm sehr lieb seyn, wenn er seine Werke un„ter seiner Aufsicht drucken lassen kann. Andere werden ihm nachahmen wollen. Mich „dünkt, ich sehe schon einen Haufen Schriftsteller aus unsern Zuckerkesseln hervorgehen. „Wir müssen noch hinzusetzen, daß man gegenwärtig schriftlich Processe führet, und daß „man folglich sogenannte Factums brauchet. Was für Annehmlichkeit würden geschrie„bene Factums haben? Wie viel Fehler und ausgestrichenes würde nicht darinnen seyn? „Was für Aufwand, um solche den Richtern und der Welt vorzulegen? Endlich so kömmt „eine große Anzahl Schiffe bey den Inseln an, und oft mehr, als in den besten Häfen des „Königreiches. Es ist viel daran gelegen, daß man durch angeschlagene Zettel von der „Ankunft eines jeden Fahrzeuges und seiner Ladung, seiner Abreise und dem Orte, wo es „hinsegeln soll, öffentliche Nachricht giebt. Alles dieses könnte gedruckt werden, wie in den „großen Häfen in Frankreich, und würde von einer überaus großen Bequemlichkeit für die „Kaufleute seyn. Ich wiederhole es, eine Druckerey ist auf den französischen Inseln nö„thig, und würde des Stifters Glück machen.„

Obgleich alle die genannten Waaren hinlänglich sind, den Grund zu einem sehr grossen Handel abzugeben: so halten einige Reisende dennoch dafür, er könne noch vermehret werden; und die Anschläge, die man dieserwegen giebt, sind sowohl an sich selbst, als auch wegen anderer Nachrichten, merkwürdig, welche sie zu erklären dienen. Ist der Caffee, saget Labat, in allen unsern Inseln gut fortgekommen; warum wollte man nicht auch versuchen, Thee, Sennes, Rhebarber, Pfeffer, feine Würze, nämlich Zimmet, Nelken und Muscaten daselbst zu bauen? Warum wollte man nicht auch die Errichtung vieler eben so vortheilhaften als leichten Manufacturen versuchen?

Thee auf den Antillen.

Was den Thee betrifft, so behauptet eben der Schriftsteller, er habe es wahr befunden, daß er von Natur auf den Inseln wächst, und daß sich alles Land für ihn schicket. Er hat eine Menge zu Basseterre und in dem Sacke von Martinik gesehen. Man nennet ihn wilden Thee, saget er, weil er ohne Wartung wächst, welches seine Kraft etwas vermindern kann. Damit er aber keinen Zweifel dieserwegen lasse: so giebt er die Beschreibung davon, welche von diesem Abschnitte nicht abgesondert werden darf. Es ist eine Staude vier bis fünf Fuß hoch, die von einer Hauptwurzel gestützet wird, welche für die Staude, die sie hält, ziemlich dick und mit vielen kleinen Wurzeln, die sich ausbreiten, und einer Menge Fasern begleitet ist. Der Stamm hat nicht über einen Zoll oder anderthalb Zoll im Durchschnitte. Er treibt eine Menge gerader, zarter, biegsamer Zweige, welche sowohl wie der Stamm ein wenig Mark haben. Die Rinde der Zweige ist grün und dünne; des Stammes seine dicker und blasser. Alle Zweige und Aeste, die davon herausgehen, sind überaus sehr mit kleinen festen ausgezackten Blättern beladen, die ungefähr zweymal so lang als breit, von einem schönen Grün, wohl genähret, saftig und fast ohne Stiel sind. Die Bluhme ist ein Kelch, der aus zehn Blättern besteht, wovon die fünf äußersten grün

und auf solche Art gestellet sind, daß sie die inwendigen in dem Puncte ihrer Absonderung stützen. Diese sind weiß, zart und bis auf die Mitte ihrer Höhe gespalten. Sie halten vier Fädchen in sich, deren Kopf mit einem gelben Staube besäet ist, mitten unter welchen ein Griffel steht, dessen Spitze mit kleinen fast unfühlbaren Körnern, wie ein weißer Staub, beladen ist. Aus dem Grunde dieses Griffels kömmt die Frucht hervor. Sie ist länglich und besteht aus zweenen Lappen, deren jeder eine Krinne hat. Sie öffnet sich von selbst bey ihrer Reife, und ist voller sehr kleinen Saamen oder runden grauen, ziemlich festen Körner, welche leicht aufgehen, wenn sie gesäet werden, und die Staude hervorbringen, deren Blätter und Blüthen dasjenige sind, was man suchet, und welche, wenn heißes Wasser darüber gegossen worden, das ordentliche Getränk der Chineser ausmachen.

Handl. auf den französischē Inseln.

Wenn diese Blätter an die Sonne geleget werden: so trocknen sie und rollen sich von selbst zusammen; welche Eigenschaft, wie der P. Labat saget, nicht dem Thee besonders eigen ist, wie man sich eingebildet hat, weil sie bey allen Arten langer und zarter Blätter beobachtet wird. Der americanische Thee hat von Natur, wie der chinesische, einen Veilchengeruch. Er ist zwar nicht so stark: dieser Fehler aber kann von vielerley Ursachen herkommen, als z. E. daß er vor oder gar zu lange nach seiner Reife gesammelt worden, daß man nicht die rechte bequeme Jahreszeit und die Witterung gewählet, daß man ihn gar zu sehr in die Sonne geleget, deren Hitze seinen Geruch ausziehen kann, wie es bey den Citronen- und Orangeblüthen, bey den Rosen, Jasminen und Tuberosen geschieht, die in der Sonne fast gar keinen Geruch geben, des Nachts, des Abends und Morgens hingegen die Luft einbalsamiren.

Die Aehnlichkeit dieses Thees mit dem chinesischen ist so vollkommen, daß man ihn im Tranke nicht unterscheiden kann. Labat that, zur Vermehrung der Schwierigkeit, den martiniquer in eine Büchse, worinnen Iris gewesen war, welches den Veilchengeruch vermehren konnte. Wer weis aber, saget er, ob die Chineser, oder diejenigen, welche ihren Thee in Europa verkaufen, nicht durch einigen Kunstgriff ihm diesen Geruch geben helfen? Die Officier eines französischen Schiffes, welches aus dem großen Indien kam, beschenketen den Intendanten zu Martinique *y*) mit einem wenig chinesischen Saamen. Er wurde in dem Intendantengarten gesäet; er gieng bald auf und brachte Stauden, die voller Blüthen, Blätter und Saamenkörner waren, deren Gattung zu vermehren niemals schwer seyn wird, so daß sie ganz Europa und America mit Thee versehen können. Wenn man einwirft, es habe sich der chinesische Saamen vielleicht auf den Inseln ausgeartet, wie es mit dem Getreyde, den Erbsen u. s. w. geschieht, die man aus einem Theile der Welt in den andern versetzet: so antwortet man, es kommen zwar wirklich nicht alle europäische Saamen anfänglich auf den Inseln fort: allein, auch das wenige, welches sie hervorbringen, vermehret sich nicht weniger sowohl in der Größe, als Menge und Güte, wenn es wieder in die Erde gestecket wird.

Der Caffee ist ein weniger später in Martinique, als Cayenne, gebauet worden. Er ist von einem oder einem Paar Stämmen gekommen, die man aus dem königlichen Garten zu Paris dahin gebracht hatte, und welche von denjenigen gekommen waren, womit die Holländer Ludwig den XIV beschenket hatten. Ein Hauptmann von den Truppen auf der Insel *z*) befliß sich eifrigst, sie in seinem Garten in dem St. Marienvierthel zu bauen; und man

Martiniquer Caffee.

y) Herr Robert.

z) Herr de la Guarique de Sürnillee, nachheriger Oberster bey der Miliz in Cabesterre.

Handl. auf den französische Inseln.

man sah schon 1726 ihrer eine große Anzahl auf der Insel. Diese Bäume tragen daselbst zweymal des Jahres; und wie in allen Ländern, die gegen Norden von der Linie gelegen sind, so geschieht die Winterernte hier im May, und die Sommerernte im Windmonate. Labat giebt sehr gute Anschläge, nicht allein um sie reichlicher, sondern auch den Caffee vollkommener zu machen.

Pfeffer und feine Gewürze.

Er ist überzeuget, saget er, es könne der Pfeffer und alle feinen Gewürze mit eben dem guten Erfolge in allen französischen Inseln gebauet werden. Er führet seine Erfahrung zum Beweise an, was den Pfeffer betrifft. Von den Muscaten erzählet er, es habe einer von denen Holländern, die aus Brasilien entflohen und zu Martinique aufgenommen worden, einen Muscatenbaum mitgebracht, den er auf seinem Wohnplatze in die Erde gestecket; dieser Baum sey daselbst vortrefflich fortgekommen, und würde unfehlbar Früchte getragen haben, welche zur Vermehrung dieser Bäume hätten dienen können, wenn nicht andere Holländer, die auf einen solchen Schatz eifersüchtig waren, um dessentwillen ihre Nation so viel Aufwand gemacht, und so große Kriege geführet hat, ihn bey Nacht ausgerissen und verbrannt hätten. Sollte es unmöglich seyn, setzet der Verfasser hinzu, sich auf denen Inseln, wo die Nägelein und Muscaten wachsen, einige Stämme von diesen kostbaren Bäumen zu verschaffen, sie einige Zeitlang in der Insel Bourbon zu warten, auszustudieren, wie sie müssen gewartet werden, und alsdann die Art davon nach den Antillen zu bringen, wo es leicht seyn würde, einen Boden zu finden, der sich für sie entweder von Natur oder durch seine Lage schickete?

Anschläge zur Aufnahme der Handlung.

Die Beschreibung, welche die Portugiesen von dem Zimmetbaume auf der Insel Ceylan gegeben *a*), läßt eben diesem Reisenden keinen Zweifel, daß dasjenige, was man auf den Inseln indisches Holz oder Bastardzimmet nennet, nicht durchaus eben der Baum sey. Es ist eben das Blatt, eben der Geruch, und eben die Frucht. „Wenn das indische Holz „auf unsern Inseln viel größer und viel dicker ist, als die ceylanischen Zimmetbäume: so „muß man keine andere Ursache davon suchen, als ihr ungemeines Alter. Die Rinde ist „daran auch viel dicker; und ihr Geruch hat, wie ihr Geschmack, etwas von dem Nägelein „an sich. Daher kömmt es, daß man ihn in Italien, wohin man eine ansehnliche Men„ge davon bringt, um ihn zu Pulver zu stoßen *b*), Canella Garofenata, das ist, Nägelein„zimmet, nennet. Vielleicht würde man diesen Nägeleingeschmack nicht so stark in der „Rinde unsers indischen Holzes finden, wenn man nur die ganz jungen abschälete, und „wenn man nur die zweyte Rinde, das ist, die inwendige, brauchete, die allezeit feiner, zär„ter und von einem lieblichern Geruche ist.„

Man weis, daß die Portugiesen eine große Anzahl Zimmetbäume in Brasilien haben, entweder weil sie solche mitgenommen, da sie genöthiget waren, die Insel Ceylan zu verlassen, oder weil sie solche nachher haben hinkommen lassen, oder auch, weil sie dieselben von der malabarischen Küste, die damit angefüllet ist, oder von China, oder Cochinchina, oder den Inseln Timor und Mindanao geholet haben. Denn dieser Baum findet sich in unzähligen Landen. „Es ist ausgemacht, saget Labat, daß die Zimmetbäume in Brasilien „vollkommen gut fortkommen, daß die Portugiesen sie brauchen und sehr gut befinden. „Wenn sie auch nicht so vollkommen seyn sollten, als die ceylanischen; ist es wohl vernünf„tiger, sie auf den französischen Inseln zu vernachläßigen, als es in Champagne seyn wür„de,

a) Man sehe die Reisebeschreibungen von Ceylan im VIII Bande dieser Samml.

b) Dieß nennet man in Frankreich Epice douce.

„de, alle Weinberge umzureißen, welche nicht den allervortrefflichsten Wein hervorbringen, „und lieber Wasser trinken, als mittelmäßige Weinberge bauen wollen? Unsere Insulaner „mögen nur ihr indisches Holz warten, welches von Natur bey ihnen wächst; sie mögen „Sorge tragen, sie umzuhauen, wenn sie gar zu groß werden; sie mögen sie alle drey Jah- „re schälen, und nur die zweyte Rinde davon nehmen, sie werden ihrer Nation einen be- „trächtlichen Dienst leisten, wenn sie ihr dasjenige guten Kaufes verschaffen, was ihr die „Fremden so theuer verkaufen; und der Vortheil wird eben so groß für sie selbst wegen der „Einkünfte seyn, die sie von einer Waare haben werden, die ihnen wenig Arbeit und Auf- „wand kosten wird.„

Handel auf den französische Inseln.

Was man bereits von dem **Canificier** oder dem Baume, welcher die Cassia trägt, gesaget hat, muß zu erkennen geben, wie unnütz es sey, eine Specerey, die man aus unsern Inseln durch Umsatz gegen andere Waaren erhalten kann, mit großen Kosten aus der Levante kommen zu lassen. Dieser Handel muß stets für den vortheilhaftesten gehalten werden, vornehmlich da die Cassia von den Inseln für die beste erkannt wird, und man sie stets viel frischer haben kann.

Außer dem **Canificier**, welcher ein sehr großer Baum ist, haben die Inseln auch eine Staude, welche man, wiewohl sehr uneigentlich, **Cassienstrauch** (Cassier) nennet; denn sie trägt keine Art von Cassia. Ueber dieses ist sie schwach, wächst nicht über zwey bis drey Fuß hoch, und trägt keine andere Frucht, als sehr kleine Schoten, welche ihr Samenkorn enthalten. Ihre Blätter nur sind gut, welche den Sennesblättern so gleich sind, daß man sie unmöglich von denen unterscheiden kann, die man aus der Levante bringt, mit dem Unterschiede, daß sie alle ihre Kraft in einem noch höhern Grade haben. Die klügsten Einwohner der Inseln brauchen keine andere, und nehmen nur etwas weniger davon ein. Warum kömmt ihr Gebrauch nicht auch nach Frankreich?

Wenn man nur die Rinde von den Paletuvenbäumen oder den Mangeln in dem salzichten Wasser, nach der Beobachtung, die man schon davon angeführet hat, zur Gerbung des Leders brauchen wollte: so würde dieses schon der Gegenstand von einem sehr guten Handel seyn. Er könnte in ganz Italien anstatt gewisser Eicheln, die man **Valonea** nennet, und von den Küsten von Dalmatien, den Inseln des Archipelagus und aus der Levante zur Gerbung des Leders holet, eingeführet werden.

Es scheint gewiß zu seyn, daß die Oelbäume auf den französischen Inseln vollkommen gut fortkommen, daß sie viel mehr und überflüßiger, als in Europa, tragen, und nicht so dem Froste ausgesetzet seyn würden, wovon sie ausgehen. Anstatt daß sie das Vieh hindern sollten, auf den Savannen zu weiden, würden sie ihm vielmehr Schatten geben. Die wilden Oelbäume wachsen daselbst in den Gehölzen und ohne die geringste Wartung vollkommen. Wird man wohl in Ansehung der freyen Oelbäume an eben dem Erfolge zweifeln, wenn sie gut gewartet würden? Man hat sogar ein Beyspiel von einigen Versuchen, die gut ausgeschlagen sind. Nur die Gleichgültigkeit und Schläfrigkeit der Einwohner beraubet sie eines so kostbaren Gutes. „Befürchten sie, fraget Labat, es möchte „das Oel, welches sie bey sich machen, dem aus den mittäglichen Provinzen Frankreichs „schaden? Allein, jedermann weis, daß die Provence und Languedoc niemals vermögend „gewesen sind, so viel zu schaffen, als für das ganze Königreich nöthig ist, und daß die Kauf- „leute verbunden sind, Oel aus Spanien, Portugall, von den genuesischen Küsten, aus

Handl. auf den französische Inseln.

„dem Königreiche Neapolis und Sicilien und von vielen andern Orten zu holen, das Kö„nigreich damit zu versorgen.„

Eine Privatperson c) hatte unternommen, eine Glashütte zu Martinique anzulegen, als sein Unternehmen durch den Krieg 1688 unterbrochen wurde. Es ist zu verwundern, daß man seitdem nicht wieder darauf gefallen ist. Der Erfolg davon ist nicht ungewiß, weil man in dieser Insel alles hat, was zu dieser Manufactur gehöret. Es findet sich Farnkraut von allerhand Art daselbst; die weißen Kiesel sind in den dasigen Flüssen im Ueberflusse, und die Mitte der Insel ist voller Gehölze. Wenn man keinen Absatz in Frankreich hoffen kann, wo der Glashütten schon viele sind: so würde man doch einen ansehnlichen Gewinnst von dem Abgange der Insel selbst und noch mehr bey seinen Nachbaren auf dem festen Lande haben, wo alle Glaswaren gut ins Geld würden gesetzet werden.

Es finden sich auf den französischen Inseln viele Gummi von verschiedenen Arten. Labat verwundert sich, daß zween Naturkundiger, als Surian und der P. Plümier, welche der Hof lange Zeit unterhalten hat, dergleichen zu beobachten, diesen Artikel verabsäumet haben. Bisher hat niemand daran gedacht, saget er, dieses Geschenk des Himmels zu sammeln, noch auch versuchet, den geringsten Handel damit zu treiben. Ist es Unwissenheit oder Trägheit?

Die Schwefelgrube zu Guadeloupe giebt Alaun und Schwefel im Ueberflusse. Obgleich diese beyden Waaren nicht sehr kostbar sind: so werden sie doch gebrauchet und man verthut viel. Man sieht zu Civita vecchia eine Menge Barken aus der Provence und Languedoc, welche Alaune laden, die man zwo oder drey Meilen weit von dieser Stadt machet, und andere, welche Schwefel einnehmen, den man von verschiedenen Orten aus dem Kirchenstaate und Toscana dahin bringt. Warum will man aus einem fremden Lande dasjenige holen, was man bey sich findet?

Die Spanier, die Italiener, die Türken und alle Asiater sowohl, als die nordischen Völker verbrauchen eine ungeheure Menge Safran. Sie mengen solchen in alles, was sie essen, in der Meynung, es sey für die Brust nichts besser. Labat unternahm, auf diese Beobachtung, den Bau dieser Pflanze auf den französischen Inseln einzuführen, wo man nicht zweifeln kann, daß sie nicht glücklich fortkommen und mehr bringen werde, als in Europa. Er belehrete sich in der Grafschaft Avignon, wie das Erdreich beschaffen und liegen müsse, welches sich dazu schicke, um welche Zeit man die Zwiebeln in die Erde legen und wieder ausheben müsse, wenn sie reif werde, kurz von allem, was er zu seiner Absicht nöthig zu seyn glaubete. Er kaufete einen ganzen Zentner solcher Zwiebeln, die er nach den Inseln einschiffen ließ. Er sparete weder Aufwand noch Fleiß; er vermochte einen jungen Menschen, aus der Grafschaft, welcher den Safranbau vollkommen wohl verstund, daß er mit ihm nach America reisete. Allein, da sich andere Ursachen diesem Anschlage widersetzet hatten: so blieb das Unternehmen ausgesetzet, und die Zwiebeln wurden nicht geachtet. Indessen bleibt doch Labat dabey, daß die Einwohner der Insel Vortheil davon haben würden, wenn sie eine Pflanze baueten, die weder Unkosten noch Arbeit fordert, und die ihnen jährlich zwo Ernten geben könnte, da man sich in Europa für glücklich schätzet, wenn man nur eine mittelmäßige erhält, woraus denn bald ein Ueberfluß entstehen würde, welcher den Grund zu einer sehr großen Handlung abgeben könnte.

Man

c) Herr Dü Rof.

d) Ob sie gleich kurz und sehr fein ist: so ist sie doch viel länger, als das Castorhaar, welches sich gut spinnt. Man spinnt auch das, was die Ita-

Handl. auf den französische Inseln.

Man hatte zu Martinik unternommen, Seidenwürmer zu ziehen. Ein Provenzer, Buchhalter bey der Compagnie von 1664, hatte angefangen, auf seinem Wohnplatze in dem St. Marienvierthel von Cabesterre Seide zu machen; und seine Versuche hatten so vielen Erfolg, daß ihm Ludwig der XIV, da er einige Strennen davon nach Hofe geschickt hatte, ein Jahrgeld von fünfhundert Thalern gab, um die Nacheiferung zu erwecken. Allein, diese Manufactur ist ebenfalls aufgegeben worden, unter dem Vorwande, die Ameisen zernichteten die Würmer, die Bälge und die Eyer; gleich als wenn es so schwer gewesen wäre, setzet Labat hinzu, die Würmer vor diesen Insecten zu verwahren. Es sind in der Insel noch sehr viel weiße Maulbeerbäume übrig, welche einzuladen scheinen, eine solche reiche Handlung wieder vorzunehmen; wobey noch der Vortheil ist, daß man die Eyer, da die Bäume beständig voller Blätter sind, sogleich kann ausbrüten lassen, wenn sie geleget worden, und sich also einen immerwährenden Nutzen verschaffen kann.

Die Baumwolle auf der Insel übertrifft an Schönheit, an Länge, an Feinheit und an Weiße die aus der Levante. Die Staude, welche solche trägt, kömmt so leicht fort, daß, wenn man diesen Handel aufmunterte, die französischen Inseln dem Königreiche und den benachbarten Staaten mehr Baumwolle liefern könnten, als sie verbraucheten. Warum muß man denn nach der Türkey gehen? Es würde genug seyn, saget Labat, den Fleiß und die Arbeit aufzumuntern, wenn man in Frankreich die Einfuhre der ausländischen Baumwolle verböthe; es würde der Nation gar bald ein überaus großer Vortheil davon zufließen. Man könnte aber in den Inseln selbst den Vortheil noch weiter treiben, den man davon hat. Die Einwohner dürften sie nur bey sich verarbeiten. Sie haben Stühle, Hamacken zu machen; sie könnten auch welche halten, Zeuge zu weben. Es fehlet ihnen nicht an Farben, solche zu färben. Diese Arbeit würde eine Menge müßiger Weiber und Negern beschäfftigen, die zur Arbeit entweder noch gar zu jung oder zu alt sind. Wenn einige Ursache hinderte, feine Zeuge zu machen: so könnte man Manufacturen zu grobem Catune errichten, wie der, den man auf dem mittelländischen Meere zu Segeln auf den Schiffen und Galeeren brauchet. Man könnte dazu die Baumwolle von den Inseln, statt der aus der Levante anwenden; und diese Zeuge würden nicht so theuer seyn. Auf der andern Seite stricken die Creolenweiber und Mägdchen baumwollene Strümpfe von einer erstaunlichen Schönheit und die von weißer Baumwolle, welche man scharlachroth färben läßt, beschämen die seidenen. Diese Arbeit aber ist so langwierig, daß sie das Gewirkte sehr theuer machen. Könnte man sie nicht abkürzen und den Werth vermindern, wenn man den Gebrauch der Strumfwirkerstühle auf der Insel einführete, wovon man in Europa so vielen Vortheil hat? Labat beklaget sich, daß man bis auf seine Zeit die Baumwolle der Inseln noch weiter zu nichts gebrauchet hat, als Schlafsäcke damit auszustopfen, oder Kopfküssen daraus zu machen, und daß es nicht einmal erlaubet gewesen, solche in die Häfen des Königreiches einzuführen, weil man sie in den Hutfabriken unter die Castorhaare mengen könnte. Was für Gefahr würde dabey seyn, fraget er; und was that es dem gemeinen Besten, wenn eine besondere Compagnie ein wenig Nachtheil davon hätte? Man könnte sie aber doch wenigstens spinnen *d)*, um Strümpfe, Handschuhe, Hosen und andere Dinge daraus zu machen, die eben so warm als leicht seyn würden.

Die

Italiäner Lana sucida nennen, welche Art von Wolle in dem Tarenterteiche in Calabrien wächst, und nicht allein viel kürzer ist, sondern auch schwerer sich zu vereinigen scheint. Man suchet sie ihrer Wärme wegen.

Handl. auf den französische Inseln.

Die Schafwolle wird auf den Inseln eben so wenig geachtet. Man überläßt die Sorge, die Schafe zu scheeren, den Dornen der Gesträuche, woran sich die Wolle dieser Thiere anhängt. Ob sie gleich mit der spanischen nicht zu vergleichen ist: so würde sie doch ihren Nutzen haben, wenn sich einige die Mühe geben wollten, sie zu brauchen. Wenn man aber vortreffliche Wolle haben wollte: so ist kein Land in der Welt, dessen Weide besser für die Schafe ist. Es würde nur die Schwierigkeit seyn, daß man Schafe von spanischer Art dahin brächte. Innerhalb zehn Jahren würde man spanische Heerden haben, deren starke und weiche Wolle die Manufacturen des Landes und des Königreiches versehen könnte. Mit was für Sorgfalt die Spanier sich auch bemühen, das Austreiben ihrer Schafe aus dem Lande zu verhindern: so kann man doch mit Gelde alles ausrichten. Ueberdieses sind sie nicht allezeit immer gleich achtsam; weil die Schiffe, die nach Spanien handeln, täglich Schafe und Hammel daraus mitbringen. Endlich so geben alle Beobachtungen zu erkennen, daß kein Erdreich dem spanischen gleicher, als das auf den französischen Inseln, und folglich auch keines fähiger sey, schöne Wolle hervorzubringen.

Die Ziegen sind daselbst im Ueberflusse. Ihr Haar ist schön; und so lange man sehr weit geht, dergleichen zu suchen, um allerhand Zeuge daraus zu machen, so läßt man nicht allein das Beste verloren gehen, was man vor den Augen hat, sondern man denket auch nicht einmal daran, es zu sammeln. Die Ziegenfelle, Bockfelle und junge Böckchenfelle, könnten in der Insel gegerbet oder wenigstens roh nach Frankreich geschicket werden. Indessen werden sie doch vernachläßiget. „Ich habe auf den Inseln des Windes, saget Labat, „sogar die Rindshäute verachten gesehen; da doch zu St. Domingo die Bucanier die wilden Ochsen nur um der Häute wegen tödteten. In Wahrheit, seitdem die Inseln des „Windes ordentliche Schlachtbänke haben: so läßt man die großen Häute nicht mehr umkommen. Wenn man aber auf den Nutzen Acht hat, den man von den Häuten, der „Wolle und den Haaren ziehen kann: so wird man denjenigen bedauern, dessen man sich „beraubet hat.„

Die Inseln Sainte Croix, St. Martin und St. Bartholomäus, das große Land von Guadeloupe, die Gebirge von Martinik und Grenada, sind voller köstlichen Holzes, welches man in der Vergessenheit läßt, oder welches man unvorsichtiger Weise verbrennet, ohne zu erwägen, daß eine große Anzahl von diesen Bäumen in Brettern oder Blöcken in Europa sehr theuer würde verkaufet werden. Man holet das Ebenholz sehr weit her, und alle diese Inseln sind damit angefüllet. Das Brasilienholz, das Bresillet, das gelbe Holz und eine Menge andere Hölzer *e*), die auf gleiche Art zum Färben geschickt sind, finden sich an allen genannten Orten.

Die Poussolane ist, unter dem Namen des rothen Mörtels, sehr gemein in Guadeloupe. Es findet sich auch welche in Martinique, vornehmlich bey dem Fort St. Pierre und in allen Mornen des niedern Landes, die nahe an der See sind. Indessen holen doch die Franzosen solche täglich aus Italien und kaufen sie sehr theuer. Man thut den Vorschlag, damit es in Frankreich nicht daran fehlen möge, daß man die Verordnung ergehen lasse, es sollen alle Hauptleute derer Schiffe, die nach den Inseln gehen, ihren Ballast in das Meer werfen und sich bey ihrer Zurückkunft mit Poussolane belasten. Die Einwohner,

e) Man hat das Violetholz von Guadeloupe bis auf zehn Sols das Pfund verkaufet, da man es für wahrhaftes Ebenholz ausgegeben. Die Künstler haben Tobacksreiben und sogar Tobackstosen daraus gemacht.

ner, auf deren Ländereyen sich dieser Sand findet, werden einigen Nutzen von einer sehr leichten Mühe haben, daß sie ihn bis an das Ufer schaffen; und die Kaufleute werden Vortheile dabey finden müssen, daß sie eine Materie verkaufen, die ihnen statt einer andern gedienet hat, wovon sie keinen Gewinnst haben konnten.

Handl. auf den französische Inseln.

Wenn man endlich das Ministerium loben muß, daß es zu verschiedenen Zeiten erleuchtete Männer in die neue Welt geschicket hat; einige die Pflanzen abzuzeichnen; andere Zergliederungen anzustellen, andere astronomische Beobachtungen zu machen und die Gestalt der Erde zu bestimmen: so kann man auch wünschen, daß der König und seine Staatsbedienten eben die Ehre auch der Handlung erwiesen; das ist, daß sie einige vernünftige, geschickte und dem Besten ihrer Nation ergebene Männer nach den Inseln schicketen, um alles dasjenige sorgfältig zu untersuchen, was das Land nützliches hat, und Erfahrungen anzustellen, die keinen Zweifel übrig ließen. Es würde dem Herrn zukommen, darauf Mittel zu erfinden, seine Unterthanen durch Gnadenbezeugungen und Belohnungen zur Arbeit aufzumuntern. Wenn man einwirft, der Anschlag, nur dasjenige bey einer Nation zu brauchen, was auf ihrem Grunde und Boden gezeuget wird, gehe auf den Verfall der Handlung mit den Fremden, und folglich auch auf den Verfall eines Theiles der Schifffahrt: so antwortet Labat dreust, es habe der große Colbert, welchem dieser Einwurf nicht unbekannt war, dennoch nicht unterlassen, in Frankreich Spiegelfabriken anzulegen, ohne sich darum zu bekümmern, was solche für Nachtheil dem französischen Handel mit den Venetianern bringen könnte; man hatte nicht mehr Achtung für die Holländer, als man den Dieppern erlaubete, den Häring zu fangen und einzusalzen, anstatt daß man sich sonst aus Holland damit versah; noch für die Florentiner und Genueser, da man Fabriken von Goldstücken und seidenen Zeugen anlegete; noch für die nürnbergischen Künstler, als man ihrem Beystande wegen allerhand Kleinigkeiten entsagete.

Allen diesen Beobachtungen, deren Wichtigkeit sich einsehen läßt, glaubet man noch eine umständliche Nachricht von dem vornehmsten Zweige der Handlung auf den Inseln beyfügen zu müssen; welcher der Zuckerrohrbau, und die Zuckerfabrike ist, woraus man von dem Reichthume ihrer Einwohner oder wenigstens demjenigen urtheilen kann, den sie sich von ihrer Arbeit und ihrem Fleiße versprechen können. Man verschiebt alles, was die Eigenschaft dieser Pflanzen selbst anbetrifft, in den Abschnitt von der Naturgeschichte, und will sich hier nur bey dem ökonomischen Theile, das ist, bey allem demjenigen aufhalten, was zur Bildung und Regierung dessen, was man einen Wohnplatz nennet, nöthig ist.

Entwurf eines schönen Wohnplatzes u. des Nutzens, den man daraus ziehen kann.

Eine Strecke Landes von dreytausend Schritten lang und tausend breit, ist hinlänglich, einen sehr schönen Wohnplatz zu bilden. Labat nimmt hier alle die Einsichten zusammen, die er aus einer langen Erfahrung gezogen hatte, um ihn so vorzustellen, als er wünschen möchte, saget er, daß er ihn für sich selbst einrichten könnte. Da er voraussetzet, daß er sich den Grund und Boden selbst wählen könne: so wünschet er einen Fluß, welcher ihn von seines Nachbars seinem absonderte, und sogar auf jeder Seite einen, wenn es möglich wäre. Er würde die ganze Breite der Strecke Landes zur Savanne lassen, von dem Ufer des Meeres an bis dreyhundert Schritte hinauf. Wäre das Land in einer Cabesterre, wo die Ostwinde, welche unaufhörlich daselbst wehen, die Savannen versengen: so würde er am Ufer des Meeres eine starke Reihe großer Bäume vierzig bis funfzig Schritte breit lassen, die Savannen zu bedecken, und dem Viehe bey der großen Hitze zur Zuflucht zu dienen. Fände sich diese Bequemlichkeit nicht, weil das Land schon umgerodet wäre: so wollte er daselbst

Handl. auf den französische Inseln.

selbst Birnbäume pflanzen, welche allein im Winde wachsen und ihm widerstehen. Außer dem Vortheile, welchen sie bringen, die Savanna und das Vieh zu decken, sind sie auch zu unzähligen Werken sehr gut, und wachsen sehr geschwind. Man muß sie nach der Symmetrie pflanzen, damit sie eine Zierde abgeben; weil es nichts mehr kostet, als wenn man sie ohne Ordnung pflanzet.

Wenn der Boden einige Höhe gegen die Mitte seiner Breite zu etwas über den dreyhundert Schritten hat, die man zur Savanna läßt: so ist solches der Ort, den man erwählen muß, um das Herrnhaus allda zu bauen. Es muß auf solche Art gerichtet seyn, daß es vorn nach der See zu oder wenigstens dem Hauptgange zu sieht und daß die ordentlichen Winde nur schräg hineinstreichen; ohne welches sie unerträglich sind, wenn sie gerade auf die Fenster stoßen, die man ihrentwegen beständig zuhalten muß. Man half solcher Unbequemlichkeit gleichwohl zu Labats Zeiten durch Vorsetzfenster von klarer Leinewand ab. Denn der Gebrauch der Glasfenster war im 1705 Jahre auf den Inseln noch nicht eingeführet. Allein, es war nicht weniger beschwerlich, in einem Hause eingeschlossen und der Kühle einer wohl angebrachten frischen Luft beraubet zu seyn. Als die Wälder noch in großer Anzahl auf den Inseln waren: so waren alle Häuser von Holze, und nach der gemeinen Meynung viel gesünder, als die gemauerten Gebäude. Allein, das selten gewordene Holz hat andere Grundsätze annehmen lassen. Da man angefangen, von Steinen zu bauen: so hat es einem auch nicht an Gründen gefehlet, sich besser dabey zu befinden. Diese Gebäude sind weit sicherer, dauern viel länger, erfordern weniger Ausbesserungen und sind der Feuersgefahr nicht so unterworfen. Die Orcane können keinen solchen Schaden daran thun. Endlich ist die Dicke der Mauer viel fähiger, nicht nur der Heftigkeit des Tages und des Abends, sondern auch der scharfen Kälte zu widerstehen, die sich gegen das Ende der Nacht empfinden läßt. Die Erdbeben sind zwar darinnen mehr zu fürchten, als in den hölzernen Gebäuden: allein, sie sind selten auf den Inseln.

Das Haus muß einen Garten, Haushaltungsgebäude, Magazine, eine sogenannte Purgerie und ein Gebäude zum Zuckertrocknen neben sich haben. Die Mühle und Zuckersiederey müssen etwas, jedoch nicht gar zu weit, davon entfernet seyn, damit der Herr dasjenige leicht sehen könne, was darinnen vorgeht, ohne von dem Geräusche darinnen beschweret zu werden. Die Casen der Negern müssen stets unter dem Winde des Hauses und der andern Gebäude seyn, der Feuersgefahr wegen. Obgleich diese Casen von sehr geringen Materialien sind: so muß man dennoch nicht verabsäumen, sie ordentlich zu bauen in einiger Entfernung von einander, durch eine oder zwo Gassen abgesondert, an einem trockenen und offenen Orte, mit einer ungemein großen Sorgfalt, die Sauberkeit darinnen herrschen zu lassen. Der Parc, worein man bey Nacht das Vieh treibt, muß an der Seite seyn. Da alle Negern also dafür stehen müssen: so ist ihnen daran gelegen, daß man nichts bey Nachte davon stiehlt. Die besten Hecken zur Einschließung der Zuckerrohrfelder, der Gärten, der Parke, und anderer Oerter, die man verzäunen will, sind die gemeinen oder chinesischen Orangenbäume. In Ermangelung ihrer brauchet man das unsterbliche Holz dazu. Die Ursache, warum man vielmehr an der Seite, als in der Mitte, einen Fluß wünschen muß, ist, weil seine Verheerungen daselbst, wenn er austritt, weniger schädlich sind. Allein, er mag auch fließen, wo er will, so muß man einen Graben ziehen, damit man eine Wassermühle an dem bequemsten Orte, es sey nun wegen seiner Lage oder in Ansehung des Herrn Hauses, anlegen könne. Man muß auch Sorge tragen, das Wasser

ser so zu leiten, daß man es von da zu den andern Gebäuden und zu den Negercasen bringen kann, wo es von einem unendlichen Nutzen ist.

Handl. auf den französische Inseln.

Alle Gebäude, die Gärten, der Parc und was dazu gehöret, können einen Raum von dreyhundert Schritten ins Gevierte einnehmen, welcher, wenn er in der Mitte genommen ist, für die Zuckerröhre den Raum auf beyden Seiten und über der Mühle lassen wird. Die entferntesten also würden nur ungefähr vierhundert Schritte seyn, welches von einer ungemeinen Bequemlichkeit in Ansehung des Zufahrens und des Weges der Negern nach dem Arbeitsorte seyn würde. Der Boden zu den Zuckerröhren wird dreyhundert Schritte breit auf jeder Seite der Niederlassung und dreyhundert Schritte lang seyn, welches ein und zwanzig Vierecke von hundert Schritten hervorbringen wird; und wenn man vierhundert über der Niederlassung nach der ganzen Breite des Bodens setzet, welcher tausend Schritte ist, so wird man noch vierzig andere Vierecke von hundert Schritten haben. Dieß wird ein und funfzig Vierecke jeden von hundert Schritten ausmachen, welche genug seyn werden, jährlich über siebentausend Zuckerformen zu geben, wenn man die Röhre die einen nach den andern in einem Alter von funfzehn bis sechzehn Monaten nimmt.

Außer dem Manioc und denen Pataten, die man in den Gängen pflanzet, welche die Zuckerrohrstücken von einander absondern, muß man für diese beyderley Gewächse, für den Maiz, die Jgnamen und andere Gewächse und Hülsenfrüchte einen gewissen Theil Landes über den Stücken bestimmen, und vornehmlich das Holz zu Rathe halten, welches noch steht, in der gerechten Ueberredung, man werde es nur gar zu zeitig alle werden sehen, in was für einem Ueberflusse es auch seyn möge. So wie man das Holz abhauet zum Brennen, so muß man eine Cacaopflanzung dafür anlegen, wenn sich der Boden dazu tüchtig befindet. Dieß ist eine eben so schätzbare Waare, sowohl weil man sie leicht machet, als auch wegen des Gewinnstes, den man daraus ziehen kann. Der Besitzer von einem Wohnplatze, so wie man ihn hier vorstellet, kann ohne weitere Unkosten, als daß er die Zahl von funfzehn Sclaven auf zwanzig vermehret, hunderttausend Cacaobäume unterhalten und seine Einkünfte jährlich auf vierzigtausend Franken vermehren, wenn man voraussetzen wollte, daß hunderttausend Stämme einen in den andern gerechnet, nur ein wenig über ein Pfund Cacao hervorbrächten; und daß diese Waare nur für sieben oder acht Sols das Pfund verkaufet würde. Ueberdieses kann diese Vermehrung der Sclaven mit der Wartung der Cacaobäume auch noch die Sorgfalt verbinden, den ganzen Wohnplatz mit Maniocmehle zu unterhalten.

Wenn man sich wundert, daß so viel Land zur Savanna bleiben soll: so versichert Labat, man müsse in dem Wohnplatze, den er setzet, wenigstens so viel für acht und vierzig Ochsen haben, welche zu den Fuhren nöthig sind. Ueberdieses erfordert er unumgänglich ein zwanzig Kühe mit ihrem Gefolge, entweder zum Milchgeben, oder die abgehenden Ochsen zu ersetzen. Man wird also nicht weniger als hundert Stück Hornvieh finden, welche das ganze Jahr hindurch von dem unterhalten werden müssen, was die Savanna trägt. Wenn man nur eine Roßmühle hat: so hat man noch mehr Vieh zu ernähren. Man brauchet vier und zwanzig zur Mühle, fünfe oder sechse zur Ersetzung, einige Stuten mit ihren Füllen, welches sich auf funfzig Pferde belaufen kann, die mehr fressen, als hundert Stück Rindvieh, weil diese nur einen Theil des Tages, jene aber Tag und Nacht fressen. Man kann sich nicht entbrechen, auch eine Heerde Schafe und Ziegen zu halten, ohne welche die Ausgabe sich vermehret, und oftmals wird man schlecht bedienet. Die Schafe müssen niemals auf der Savanna weiden, weil sie gewohnet sind, das Gras bis auf die Wurzel

Handl. auf den französische Inseln.

abzunagen, welches denn hindert, daß es nicht wieder aufschießt; und ihr Koth verbrennet es. Das einzige Mittel ist, daß man sie auf die Felsen längst der See schicket, wo das kurze, trockene und salzichte Gras unendlich besser für sie ist, sie besser mästet, und ihr Fleisch weit schmackhafter machet, als auf der besten Savanna. Man muß auch dafür sorgen, daß man die Savannen ausgäten läßt, weil das Vieh überall die Körner von den Früchten verstreuet, die es frißt, und eine Menge anderer schlechten Pflanzen darauf wächst.

Ein Einwohner, welcher allen Nutzen von seinem Gute haben will, muß, nach dem P. Labat, alles für sich selbst erwägen: er muß aber nicht vielerley verschiedene Arbeiten auf einmal unternehmen; er muß eine auf die andere folgen lassen, voher sehen, was er ausführen muß, und nicht ein Unternehmen aufgeben, um ein anderes anzufangen. Eine weise und ordentliche Aufführung läßt am Ende des Jahres eine Menge Arbeiten vollendet finden. Es ist ein sehr wichtiger Punct, daß man den für den Wohnplatz nöthigen Vorrath zu rechter Zeit anschaffe, das ist, wenn viele Schiffe angekommen sind, und der Preis der Waaren mittelmäßig ist. Man muß von Europa diejenigen kommen lassen, die auf der See nicht verderben, als Mehl, Leinen und Eisenwerk, Gewürze, Schuhe, Hüte, so gar Butter, Licht, Wachs und die meisten Arzeneyen. Man muß, nachdem die Zeiten sind, nachdem die Fracht theuer oder wohlfeil ist, das Pökelfleisch, als Rindfleisch und Speck kommen lassen. Was den Wein, Branntewein, Oel und andere Getränke betrifft, so läuft man Gefahr, sie auf den Inseln viel theurer zu bezahlen, als wenn man sie für seine eigene Rechnung kommen läßt, wofern man nicht an der Ladung eines Schiffes Theil hat. Die Einwohner aber lassen sich wenig damit ein; und man hat stets angemerket, daß diejenigen, die sich damit eingelassen, nur ihren Untergang dabey gefunden haben.

Die Inseln haben wenig in die Erde gegrabene Keller; und diejenigen, welche man daselbst sieht, sind schlecht. Man hat diejenigen Kellergewölbe mit kleinen Fenstern an der Windseite lieber, damit man frische Luft hinein lassen könne. Sie müssen niemals gegen Mittag liegen. Wenn diese Bequemlichkeit fehlet, so ergreift man die Partey, und setzet den Wein in Bouteillen oben auf den Boden in eine Kammer. Er hält sich daselbst vollkommen wohl, wenn nur die Sonne nicht darauf scheint, und er Luft und Wind hat. Die Franzweine wollen in Fässern verwahret werden. Die spanischen, die von Madera und den Canarien erhalten sich sehr lange, bloß mit der Vorsicht, daß man die Fässer immer auffüllet. Beyde aber laufen keine Gefahr, umzuschlagen, wenn man sie auf die großen Provenzer Bouteillen zieht. Man machet welche in Bretagne, die nicht so groß sind, aber von einem weit stärkern und dickern Glase. Sie dienen, die Provenzer abzufüllen, die man nicht anbrechen muß, ohne sie ganz abzulassen. Man ahmet hierinnen den Engländern nach, welche in allem, was den Gebrauch der Getränke betrifft, vortreffliche Muster sind. Wenn man eine Menge Rindfleisch und Speck hat: so würde man es nicht lange erhalten, wenn man nicht Sorge trüge, es in einer guten Sole liegen zu lassen, womit die Fässer allezeit angefüllet seyn müssen. Ein anderer Nutzen der Einwohner ist, daß sie ihren Zucker und alle ihre Güter für baar Geld oder wenigstens auf sichere Wechsel verkaufen, und nur dasjenige, was sie kaufen, in Zucker oder mit andern Gütern, die bey ihnen gezeuget werden, bezahlen. Labat wiederholet es mehr als einmal, dieß sey das Geheimniß, reich zu werden. „Diese Art, saget er, versichert sie

des

„des Abganges ihrer Güter. Sie müssen vielmehr ein wenig nachlassen, wenn sie für baar „Geld verkaufen, als daß sie gar zu hartnäckig auf ihren Preis stehen bleiben, mit Ge„fahr, sie möchten die Zeit des Verkaufes verstreichen lassen.„ Ihr Vortheil ist auch, daß sie vielmehr auf den Inseln für baar Geld oder auf Wechsel verkaufen, als daß sie ihre Güter nach Frankreich schicken, weil die Fracht, die Zölle für die Einfahrt, die Taren, die Gefäße, das Compagniegeld, der Niederlagenzins, die Hafereyen, und die Commissionsgebühren den eigentlichen Gewinnst, und zuweilen noch wohl einen Theil von dem Hauptstamme hinnehmen, und den Eigenthümer lange Zeit wegen des Schicksales seiner Waaren in Unruhe lassen. Außerdem ist er stets Herr, Waaren zu machen, so viel es sein Grund und Boden zuläßt, da hingegen die Erfahrung ohne Unterlaß lehret, daß es nicht allezeit in seiner Macht steht, Geld zu machen. Fraget man nun nach dieser merkwürdigen Lehre, wie viel Negern in einem Wohnplatze nöthig sind: so glaubet Labat, man könne nicht unter hundert und zwanzig Negern haben, wenn man setzet, daß sich nur eine Zuckersiederey von sechs Kesseln, nebst zweenen Kesseln zum raffiniren oder die Syrope zu kochen, darinnen findet. Er lehret uns, zu was für Geschäfften sie gebrauchet und vertheilet werden. Ein jeder wohlversehener Kessel, worinnen man weißen Zucker machet, brauchet einen Neger; diejenigen, worinnen man nur rohen Zucker bereitet, erfordern einen zu zweenen Kesseln. Die erstern aber müssen, wenn sie sollen recht abgewartet werden, so viel Negern haben, als man Kessel hat, ohne den Raffinirer zu rechnen, und zuweilen finden auch die sechs Negern und der Raffinirer so viel zu thun, daß sie kaum Zeit haben, zu essen *f*). Man brauchet drey Negern zu den Oefen, wenn man sechs Kessel hat; ihre Arbeit ist sauer und dauret beständig, vornehmlich wenn man nur Stroh, Abgang von den Zuckerröhren und nur solches Holz hat.

Handl. auf den französische Inseln.

Die Purgerie erfordert drey Leute. Zu gewissen Zeiten sind sie darinnen nichts nütze. So bald man aber drey Wochen in der Zuckersiederey gearbeitet hat, so haben sie bey denen Verrichtungen, die sie angehen, alle Hände voll zu thun; und, wenn sie ohne Arbeit bleiben, so können sie zum Holzfällen mit denjenigen gebrauchet werden, die dazu bestimmet sind.

Man kann nicht weniger als fünf Negerinnen in der Mühle haben. Die Arbeit ist zu viel für viere, vornehmlich wenn die Röhre geschwind kochen; und bey der Sorge die Kessel unaufhörlich damit zu versehen, müssen sie auch Zeit haben, die Mühle zu waschen, die ausgeleerten Rohrstrünke, welche getrocknet und verbrannt werden sollen, abzusondern und in Bündel zu bringen.

Man brauchet nur eine Negerinn, die Filze zu waschen, welche den Vezu durchzulassen dienen, das ist, den ersten Saft, der aus den Kesseln kömmt; die Zuckersiederey auszukehren, und zu andern dergleichen Werken. Sie dienet auch, die Syrope und den Schaum zu tragen, die Kessel voll zu machen, und die Canote anzufüllen.

Man nimmt vielmehr eine Negerinn, als einen Neger, zum Branntweinbrennen; weil man voraus setzet, daß eine Weibesperson dem Saufen nicht so ergeben ist, als eine Mannsperson. Weil indessen diese Regel nicht unfehlbar ist, so kömmt es einem Herrn viel darauf an, daß er eine vernünftige Negerinn wählet, die sich niemals vergißt.

Ein Zuckerwerk, so wie man es abgeschildert hat, kann nicht ohne vier Cabruetten seyn. Diesen Namen giebt man den Karren: drey sind genug, eine ordentliche Mühle

 zu

f) Man sehe die Naturgeschichte, wo man einigen Begriff von dieser Arbeit geben wird.

Handl. auf den französischen Inseln.

zu versehen: der vierte aber ist unumgänglich nöthig, das Holz nach den Oefen, und den Zucker nach dem Magazine zu fahren, und den andern bey dringenden Gelegenheiten zu helfen. Man brauchet acht Personen, vier Cabruette zu führen, vier Kerle und vier Kinder von zwölf bis dreyzehn Jahren, welche vor den Ochsen hergehen müssen. Man brauchet acht Ochsen zu jedem Cabruet, weil man ein Gespann nur einmal des Tages kann arbeiten lassen. Die Sorge für die Ochsen ist ein sehr beschwerliches Amt auf den Inseln. Man muß sie nicht allein täglich striegeln, sondern sie auch in der See waschen, ihnen die Zecken abnehmen, ihnen zuweilen die Bärte ausrausen, das ist, gewisse Auswüchse von Fleische, die sie unter der Zunge bekommen, und welche sie am Fressen hindern. Hierbey beobachtet man, daß die Ochsen das Gras nicht mit den Zähnen abbeißen, wie die Pferde, sondern sie drehen es nur mit der Zunge und reißen es so ab; so daß diese Auswüchse, die ihnen ordentlicher Weise Schmerzen verursachen, nicht erlauben, daß sie ihre Zunge um das Gras legen, da sie denn nicht weiden können, und also mager werden.

Der Wohnplatz kann nicht ohne zween Böttcher seyn. Zu der Zeit da man keinen Zucker machet, sondern alle Negern zum Holzfällen gebrauchet werden, müssen sie mit bey der Arbeit seyn, damit sie unter den Bäumen diejenigen unterscheiden, welche zum Faßdauben tüchtig sind. Sie müssen sie spalten, auf der Stelle behobeln, sie nach dem Magazine tragen, und niemals auf der Erden lange liegen lassen, weil sich sonst die Würmer und Holzläuse leicht darein setzen. Um diese Zeit machet man einen Vorrath von Faßdauben auf das ganze Jahr. Man muß sie bedeckt legen, sie über einander stellen, so daß sie sich mit den Enden kreuzen und sie mit großen Steinen beschweren, deren Schwere sie hindert, sich zu krümmen oder zu werfen, wenn sie trocken werden. Man brauchet andere Negern, die Reifen zu hauen. Zween Böttcher, die ihre Dauben gehobelt, und ihre Böden gesäget haben, müssen drey Fässer den Tag machen; welches kein leichter Gewinn für den Herrn ist, der jedes Faß für hundert Sous verkaufet. Wenn man das Drittheil davon für den Werth des Holzes, und für die Art der Arbeit rechnen will: so wird jeder Böttcher, nach Abzuge der Feyertage und der Zeit, die er auf die Zubereitung der Dauben wendet, jährlich zweyhundert Fässer liefern, welche einen Gewinnst von zweytausend Franken machen. Auf der andern Seite verkaufet ein Herr, welcher die Handwerksleute bey sich hat, allen seinen Zucker in Fässern; ein anderer Vortheil bey den handelnden Hauptleuten, die oftmals Mühe haben, neue Fässer zu finden.

Ein aufmerksamer Mann, welcher seinen Sachen nachgehen will, leget alle seine Handwerksleute in große Schoppen, die er im Gesichte seiner Zuckersiederey machen läßt, um von da mit seinen eigenen Augen oder durch des Raffinirers seine, welcher sich niemals entfernen muß, zu beobachten, ob man auch fleißig arbeitet, oder die Arbeit gar unterbrochen wird. Derjenige, welcher keine Schmiede, und nicht zween Schmiedeknechte hat, welche man auf den Inseln Machoqueten nennet, setzet sich vielen Unbequemlichkeiten und Ausgaben aus, da sich hingegen der Gewinnst, den er davon haben kann, jährlich über vierhundert Thaler beläuft, vornehmlich wenn er gute Leute hat, die für sein Haus und seine Nachbarn arbeiten. Weil es oftmals an Steinkohlen fehlet: so machet man Kohlen aus den Orangen- und Paletuvenbäumen, dem rothen Holze, den Kastanienbäumen, und anderm harten Holze. Es verzehret sich viel geschwinder: es kostet aber auch nur die Mühe, die Kohlen zu machen; und man versichert, es heize fast eben so gut, als die Steinkohlen.

Die

Handl. auf den französischen Inseln

Die Menge Räder, welche an denen Orten, wo die Wege steinicht und beschwerlich sind, beständig darauf gehen, machet einen Wagner oder Rademacher unumgänglich nöthig. Dieser Handwerksmann leget sich zu der Zeit, da man das Brennholz fället, einen Vorrath von Felgen, Speichen und Achsen zu, und suchet sich da dasjenige aus, was sich zu seiner Arbeit schicket. Wenn er den Wohnplatz versorget hat: so kann er zum Vortheile des Herrn für die Nachbarn arbeiten. Zu Labats Zeiten bezahlete man sechs Thaler Arbeitslohn für ein Paar Räder, ohne das Holz und die Speisung des Handwerkers zu rechnen. Wenn die Felgen und Speichen aus dem gröbsten gehauen sind: so machet ein Rademacher alle Woche sein Paar Räder.

Ein Zimmermann und Brettschneider sind eben so nöthig. Man brauchet ohne Aufhören Bretter, Diehlen, Zähne in den Mühlrädern und andere Werke, deren man allezeit einen guten Vorrath haben muß, wenn unversehene Umstände vorfallen. Die verständigen Herren lassen alle ihre Negern sägen oder Bretter schneiden lernen, welches sehr leicht ist, und haben es also in ihrer Gewalt, bey dringender Noth viele Sägen auf einmal gehen zu lassen. Zween Brettschneider, die ihr Holz zugehauen haben, machen die Woche vierzig Bretter, jedes acht Fuß lang und zwölf bis funfzehn Zoll breit.

Ob gleich ein Tischler nicht eben so nothwendig zu seyn scheint: so thut er doch in einem Wohnplatze tausenderley Dienste, vornehmlich wenn er drechseln kann. Wird er nicht von seinem Herrn gebrauchet: so fehlet es ihm niemals an Beschäfftigung bey den Nachbarn, und das wenigste, was er den Tag verdienen kann, ist ein Thaler, ohne seine Speisung zu rechnen. Eben so ist es auch mit den Mäurern. Die Gebäude, die Oefen, und die Kessel sind so vielen Veränderungen und Zufällen unterworfen, daß man in einem großen Sitze nicht ohne zween Mäurer seyn kann. Man ist versichert, daß man sie mit Vortheile vermiethen kann, wenn man keine Gelegenheit hat, sie zu brauchen. Mit einem Worte, alle Handwerker sind ein Schatz für den Eigenthümer eines Wohnplatzes. Ueber dieses findet sich kein Neger, welcher nicht froh seyn sollte, wenn er ein Handwerk lernen kann; nicht nur weil es ihnen schmeichelt, daß man sie dazu aussuchet, sondern auch, weil sie reichlicher gespeiset werden, als die andern, und die Trinkgelder, die sie bekommen, sie in den Stand setzen, ihre Familien besser zu unterhalten. Die meisten thun so stolz darauf, wenn sie Tischler oder Mäurer sind, daß man sie niemals ohne ihren Maaßstab und ihr Schurzfell sieht.

Zu dem Viehhüten gehöret ein treuer Neger, welcher sein Amt liebet. Man hat allezeit angemerket, daß die von dem grünen Vorgebirge, von dem Senegal und dem Gambie *g*), am geschicktesten dazu sind; weil sie in ihrem Vaterlande eine Menge Vieh haben, welches sie als ihren Hauptreichthum ansehen. Der Commandeur muß alle Tage die Heerden eines Wohnplatzes zählen, bevor sie auf die Weide getrieben werden, und wenn sie wieder in den Parc kommen. Die Kinder müssen die Schafe und die Ziegen hüten, unter der Aufsicht eines obersten Hirten.

Die Wartung der Kranken ist einer Negerinn von einer guten geprüften Aufführung anvertrauet, die ihnen die nöthigen Arzeneyen und Labungen bringt, das Krankenhaus reinlich hält, und nichts hineinläßt, als auf ausdrücklichen Befehl des Wundarztes. Man begreift leicht, daß ein Wohnplatz nicht ohne Siechenhaus seyn kann. Ohne zu gedenken, daß die Kranken darinnen besser sind, als in ihren Casen, so hat man auch kein

g) Dieß ist der Fluß, den die Engländer Gambra nennen.

Handl. auf den französische Inseln.

kein anderes Mittel, diejenigen, welche wirklich krank sind, von denen zu unterscheiden, die sich nur entweder aus Faulheit, oder weil sie sonst etwas ingeheim machen wollen, so stellen könnten.

Fünf und zwanzig Negern sind genug, die Röhre zu schneiden, welche zur Unterhaltung einer Mühle und sechs Kessel nöthig sind; vornehmlich wenn sie von einem Tage zum andern ein wenig im Voraus haben, und die Röhre schön und sauber sind. Wenn man dieses nicht im Voraus hat, nach einigem Festtage zum Exempel, da die geschnittenen Röhre etwas verderben könnten: so läßt man von Morgen bis auf die Stunde zum Frühstücke alle diejenigen, welche in der Zuckersiederey, in der Purgerie, bey den Oefen, im Holze und in der Mühle arbeiten sollten, solches schneiden; und in einer Zeit von zwoen Stunden hat man dasjenige, was man brauchet, mit dem Sieden ohne Unterbrechen fortzufahren. Weil diese Arbeit die leichteste ist: so sind die Weiber dazu eben so geschickt, als die Männer. Dieß ist nebst dem Dienste in der Mühle, welcher die Mannspersonen verunehret, wenn sie dazu gebrauchet werden, ihre vornehmste Verrichtung. Man bestrafet die trägen und faulen Mannspersonen ostmals damit, daß man sie in die Mühle schicket. Dieß schmerzet sie so heftig, daß sie auf den Knien bitten, man möchte sie doch wieder zu ihrer vorigen Arbeit schicken.

Die Furcht, man möchte es an Brennholze fehlen sehen, verbindet einen, stets fünf oder sechs Negern zu halten, deren einzige Beschäfftigung ist, alle Tage ein jeder seinen Karn voll zu liefern. Bey dieser Sorgfalt und wenn man auf fünf oder sechs Wochen Vorrath hat, kann man ohne Unterbrechen die ganze Zeit über Zucker machen, die man dazu brauchet. Ueber dieses wird man bald sehen, daß die Kunst neue Oefen erdacht hat, und man heutiges Tages weniger Holz brauchet.

Es scheint, daß man auf den Inseln wegen der Wahl eines Commandeurs nicht einig sey. Die einen ziehen einen Weißen zu diesem Amte vor; andere einen Neger. Labat erkläret sich für den Neger, und betheuert, daß, ohne der häuslichen Ursachen zu erwähnen, man sich stets wohl dabey befunden habe. „In Wahrheit, saget er, man brauchet „einen treuen klugen Neger, der die Arbeit gut versteht, dem Herrn gewogen ist, und vor„nehmlich sich Gehorsam zu verschaffen weis, damit er die Befehle könne ausführen lassen, „die er bekömmt.„ Er setzet hinzu, diese letzte Eigenschaft sey nicht am schwersten zu finden, weil es keine Leute auf der Welt giebt, die mit mehrer Herrschaft befehlen, als die Negern. „Ein Commandeur muß stets an der Spitze der Arbeit seyn, sie treiben, sie re„gieren, und seine Negern nicht einen Augenblick aus dem Gesichte lassen. Er muß alle „Unordnung aufhalten oder ihr vorbeugen, die Zänkereyen stillen, vornehmlich unter den „Negerinnen, die von Natur hitzig und zänkisch sind, diejenigen besuchen, welche auf dem „Felde und in dem Holze arbeiten. Er theilet die Arbeiten aus, setzet die Stunde zu der„selben an, wecket die Negern auf, läßt sie dem Gebethe beywohnen, giebt ihnen oder läßt „ihnen Unterricht im Christenthume geben, und führet sie des Sonntages und Festtages „nach der Kirche. Er hat auf die Sauberkeit ihrer Häuser und Gärten, ihrer Gesundheit „und Kleidung Acht. Er muß niemals, weder bey Tage, noch bey Nacht den fremden „Negern erlauben, sich in die Casen des Wohnplatzes zu begeben. Endlich so muß er alle „Tage dem Herrn von demjenigen Nachricht ertheilen, was vorgeht, seine Befehle einho„len,

h) Dieses ist niemals schwer, weil die Alten die Jungen unterrichten.

i) Man beschweret sich darüber, daß die meisten nur Theriak und Gummigutte nebst einigen Zubereitun

„len, sie wohl verstehen und nach dem Buchstaben vollziehen lassen. Ein vernünftiger „Herr, welcher die Wichtigkeit einsieht, sein Ansehen auch in andern in Ehren halten zu „lassen, bezeuget Achtung gegen seinen Commandeur, enthält sich, ihm vor den andern „Sclaven einen Verweis zu geben, und hütet sich noch mehr, ihn in ihrer Gegenwart zu „schlagen. Wenn er ihn wegen eines Fehlers strafbar findet: so nimmt er ihm zuerst sein „Amt. Er unterläßt aber niemals, diejenigen scharf zu züchtigen, welche ihm nicht ge„horchen, oder sich wider ihn auflehnen. In allen Wohnplätzen, die einen Neger zum Com„mandeur haben, giebt man ihm mehr Lebensmittel und Kleider, als den andern, und von „Zeit zu Zeit einiges Geschenk.„ Da Labat also den Negern den Vorzug zu einem Commandeur giebt: so räth er, man solle sie nicht zu jung wählen, aus Furcht, sie möchten ihr Ansehen bey den Negerinnen misbrauchen. Er will sogar, man solle getreue Kundschafter halten, die auf ihre Aufführung Acht haben. Was die Weißen betrifft, so räth er, diejenigen ohne Verzeihung wegzujagen, die einigen Umgang mit den Weibespersonen von dieser Farbe haben.

Handl. auf den französische Inseln.

Die Hausnegern, welche in dem Innern des Hauses dienen, stehen nicht unter dem Commandeur. Es ist eine ziemlich sonderbare Anmerkung, daß die meisten, ungeachtet der Vortheile ihres Standes, das ist, daß ihnen mit mehrer Sanftmuth begegnet wird, daß sie besser gekleidet und besser gespeiset werden, als die andern, doch lieber in dem Garten arbeiten wollen, so nennet man die ordentlichen Arbeiten eines Wohnplatzes, als sich in dem Hause ihres Herrn eingesperret sehen. Man pflegt die am besten gebildeten und die witzigsten im zwölften oder dreyzehnten Jahre zu nehmen, daß sie zu Lakeyen dienen müssen; und nach der Kenntniß, die man von ihren natürlichen Eigenschaften erhält, entschließt man sich, sie entweder zur Arbeit zu schicken, oder ein Handwerk lernen zu lassen *h*).

Weil es nicht genug ist, Sorge für sie zu tragen, wenn sie gesund sind, und der Nutzen einen Herrn eben sowohl, als das Gewissen verbindet, den Kranken beyzuspringen: so kann man nicht Umgang haben, einen Wundarzt zu halten. Ist man nahe an einem Flecken, wo man alle Stunden einen haben kann: so hält Labat dafür, man müsse keinen bey sich halten. Er will, man solle so wenig weiße Bedienten haben, als es möglich ist. Außer dem Aufwande zu ihrer Speisung, welcher ansehnlich ist, und dem Zwange, sie mit an seinem Tische zu haben: so spinnen sie oftmals sehr gefährliche Händel mit den Negerinnen an. Man kann aber einen Wundarzt von außen annehmen, daß er alle Morgen und Abend nach dem Wohnplatze kömmt. Der jährliche Gehalt der geschicktesten ist auf den Inseln des Windes niemals über vierhundert Livres gewesen. Zu St. Domingo verkaufen sie ihre Dienste viel theurer. Man muß es wegen der Arzeneyen niemals auf sie ankommen lassen *i*); eine gerechte Klugheit verbindet einen, sich bey der Ankunft der Schiffe damit zu versehen; und solche niemals, als unter den Augen des Herrn, anrühren zu lassen. Eine Kiste, die mit allen nöthigen Arzeneyen versehen ist, kömmt auf vierhundert Franken, und dauert viele Jahre ohne weitere Sorge, als daß man zuweilen für diejenigen, welche die Zeit schwächet, und welche ausgehen, neue anschaffet.

Da sich nach dieser Vorstellung die Anzahl der Negern ungefähr auf hundert und zwanzig beläuft *k*): so ist noch übrig zu berechnen, wie hoch die Kosten zu ihrer Speisung und

reitungen von Spießglase haben; welche Arzeneymittel sich nicht für alle Krankheiten schicken.

k) Wir wollen sie zusammen nehmen: Drey zu den Oefen, fünfe zur Mühle, eine zu den Filzen,

Handl. auf den französische Inseln.

und zu ihrem Unterhalte kommen können. Man verlanget zuerst, daß in jedem Wohnplatze der Manioc stets in so großem Ueberflusse sey, daß man mehr in Gefahr stehe, ihn in der Erde verfaulen zu sehen, als daß man der ordentlichen Portion für die Negern etwas abbrechen oder welchen für Geld kaufen dürfe. Man giebt ordentlicher Weise allen Negern durch die Bank, großen und kleinen, ohne andere Ausnahme als die Kinder an der Brust, jeden drey Pots *l*) Maniocmehl die Woche; und für diese Kinder zwey Pfund Weizenmehl nebst Milch *m*). Die Schätzung des einen Mehles mit dem andern ist drey Pots auf jeden Kopf, welches jede Woche dreyhundert und sechzig Pots machet. Das Barril oder Faß enthält deren funfzig, welche mit der Anzahl der Wochen des Jahres, das ist, mit zwey und funfzig, multipliciret, jährlich dreyhundert und neunzig Barrils machen. Dieser Aufwand würde weit gehen, wenn man genöthiget wäre, das Maniocmehl zu kaufen. Ob es gleich zuweilen so guten Kaufes ist, daß es nicht über fünf oder sechs Franken das Faß kostet: so steigt es doch zu andern Zeiten bis auf achtzehn Franken, ohne die Beschwerlichkeit des Anfahrens zu rechnen. Es ist also sehr viel daran gelegen, daß man eine so große Menge Manioc pflanzen lasse, daß man vielmehr im Stande sey, welchen zu verkaufen, als genöthiget, welchen zu kaufen.

Eine besondere Verordnung des Königes verbindet die Herren, einem jeden Sclaven drittehalb Pfund Pökelfleisch die Woche zu geben. Man gesteht aber, daß sie nicht besser beobachtet werde, als viele andere, entweder aus Nachläßigkeit der Beamten, welche die Hand darüber halten sollten, oder aus Geize der Herren, oder oftmals aus Unmöglichkeit, sich in Kriegeszeiten Pökelfleisch anzuschaffen. Einige ersetzen diesen Abgang durch Pataten und Ignamen. Diejenigen, welche den Negern Fleisch geben, lassen es ihnen niemals des Sonntages oder Festtages austheilen, weil sie an diesen Tagen die Freyheit haben, einander zu besuchen, da sie denn in einer einzigen Mahlzeit dasjenige verzehren, was ihnen auf die ganze Woche dienen soll. Der Commandeur oder der Herr selbst läßt vor seinen Augen das Fleisch abwiegen und zu gleichen Theilen austheilen. Er sorget dafür, daß es auf Bretter nach der Reihe hingeleget werde. Zur Tischzeit gehen die Weiber nach dem Mehlmagazine, um dasjenige zu holen, was man ihnen austheilet; und die Mannspersonen kommen und nehmen das Fleisch, so wie sie hineingerufen werden, eine Portion nach der andern, ohne Aussuchen. Ein Faß gepökeltes Rindfleisch muß hundert und sechzig Pfund wiegen: des Abganges wegen aber rechnet man nur hundert und funfzig. Zwey Pfund auf die Person für hundert und zwanzig Negern machen zweyhundert und vierzig Pfund; das ist, zwey Fässer weniger sechzig Pfund, welche zur Vermehrung des Theiles für die Handwerker oder Kranke dienen. Diese zwey Fässer wöchentlich machen jährlich hundert und viere, deren Preis nach den Krieges- oder Friedenszeiten, nach dem Mangel oder Ueberflusse unterschieden ist. Zuweilen ist er auf funfzig Franken, und zuweilen auch nur achtzehn oder zwanzig. Man setzet ihn auf fünf und zwanzig, als den Mittelpreis. Das machet zweytausend sechshundert Livres.

Man

zen, eine zu der Brannteweinbrennerey, achte zu den Cabrnetten, zween Bötcher, zween Schmiede, drey in der Purgerie, ein Zimmermann, zween Brettschneider, zween Mäurer, ein Tischler, ein Wagner, ein Viehhirte, eine Krankenwärterinn, fünf und zwanzig zu dem Rohrschneiden, sechs zum Brennholze, zween zum Mehlmachen, ein Commandeur, vier Bedienten im Hause, ordentlicher

Weise

Handl. auf den französischen Inseln.

Man giebt den Negern nur Wasser zu ihrem Getränke. Weil solches aber nicht vermögend ist, sie bey einer langen Arbeit zu erhalten: so läßt ein Herr, der für sie sorget, außer dem Uicu und der Grappe zwey Getränke, die sie sich selbst machen mögen, ihnen noch des Morgens und Abends ein Glas Zuckerrohrbranntewein reichen, vornehmlich wenn sie zu einer außerordentlichen Verrichtung gebrauchet werden, oder Regen ausgestanden haben. Da der Branntewein in dem Wohnplatze gemacht wird: so muß man diesen Aufwand für nichts rechnen. Daraus aber entspringen einige Misbräuche, nämlich daß man den Negern eine gewisse Menge Branntewein auf die Woche anstatt des Mehles und des Fleisches giebt; woher es denn kömmt, daß sie den ganzen Sonntag herumlaufen müssen, um solchen zu verhandeln oder gegen Mehl umzutauschen, da sie denn erst sehr spät und müde wieder zurück kommen. Ueber dieses saufen diejenigen, die den Trunk lieben, ihren Branntewein aus, und finden sich in der Nothwendigkeit, damit sie nur leben können, ihre Herren oder die benachbarten Wohnplätze zu bestehlen, und sich der Gefahr auszusetzen, sich tödten zu lassen, oder ihres Diebstahles wegen vor Gericht gezogen zu werden, welchen ein Herr allezeit bezahlen muß. Eine noch weniger kluge Gewohnheit, die von den Spaniern und Portugiesen in die engländischen und holländischen Inseln und von da auch in die französischen gekommen, ist, daß man den Negern den Sonnabend giebt, um sich und ihre Familien in Kleidern und Speisen von dem Gewinnste zu erhalten, den sie von ihrer Arbeit ziehen können. Ein Herr, welcher diese Art annimmt, versteht seinen Vortheil schlecht. Denn wenn seine Sclaven sich durch die Arbeit dieses Tages ihren Unterhalt verschaffen können: so scheint es gewiß zu seyn, daß er sie selbst unterhalten könnte, wenn sie für ihn arbeiteten.

Auf den französischen Inseln sind die Kleider der Negern ein Paar Hosen und eine Casaque für die Mannspersonen; und eine Casaque und Juppe für die Weibespersonen. Die Casaquen gehen nur fünf oder sechs Zoll unter den Gürtel. Man brauchet die grobe Bretagner Leinwand dazu, welche man *Gros Vitré* nennet, deren Breite etwas über eine Elle ist, und welche die Kaufleute gemeiniglich dreyßig Sols und zuweilen auch einen Thaler die Elle auf den Inseln verkaufen, ob sie ihnen gleich nur funfzehn oder achtzehn Sols in Frankreich zu stehen kömmt. Die vernünftigen und leutseligen Herren geben jedem Neger jährlich zwo Kleidungen, das ist, zwo Casaquen, und zwey Paar Hosen oder zwo Juppen. Dieser Ueberfluß setzet sie in den Stand, sich vor dem Ungeziefer zu verwahren, welches, wie man beobachtet, sich an ihre Nation machet, da es hingegen die Weißen flieht, sobald sie über den Wendekreis gegangen sind. Andere Herren geben nur zwey Paar Hosen oder zwo Juppen und eine Casaque; andere auch nur ein Paar Hosen oder eine Juppe so wie eine Casaque. Die härtesten oder geizigsten endlich geben nur Leinwand, die Casaque und die Hosen oder die Juppe daraus zu machen, nebst einigen Fäden Zwirn, ohne sich darum zu bekümmern, wozu es die Negern anwenden: daher geschieht es denn, daß solche ihre Leinwand und ihren Zwirn verkaufen, und fast das ganze Jahr über nackend gehen. Vier Ellen Leinwand sind für die Mannspersonen, und fünf für die Weibespersonen zu

Weise fünf und zwanzig Kinder, sieben Kranke und zehn Invaliden oder veralterte.

l) Pariser Maaß.

m) Sie wird der Mutter überlassen, ihnen ein Mus daraus zu machen. Es scheint, diese Gewohnheit sey von dem P. Labat eingeführet worden.

Handl. auf den französische Inseln.

zu zwey ganzen Kleidern hinlänglich. Man giebt den kürzlich niedergekommenen Weibern noch drey Ellen mehr, theils ihr Kind zu bedecken, theils auch sich eine Art von Binde zu machen, eine halbe oder drey Vierthel Elle breit, welche sie brauchen, ihre Kinder sich auf ihren Rücken zu binden, wenn sie solche nicht mehr in einer Art von Korbe tragen, welcher einige Zeitlang zu diesem Gebrauche dienet.

Wenn man bey hundert und zwanzig Negern ungefähr fünf und zwanzig Kinder setzet, die nicht so viel Leinewand brauchen, als die andern und diejenigen, die mit einem schönern Zeuge zu dem innern Dienste des Hauses bekleidet sind, so kann man alles auf vier Ellen für jeden durchgehends rechnen, welche vierhundert und achtzig oder, wenn man will, fünfhundert machen. Dieß wird ungefähr siebenhundert und funfzig Livres betragen, wenn man dreyßig Sols die Elle für den gemeinen Preis annehmen will. Wenn man nun noch funfzig Franken für einige Hüte oder Mützen, hinzusetzet, die man denjenigen giebt, welche sich durch ihren Eifer hervorthun: so wird dieser Artikel sich nicht über achthundert Franken belaufen. Rechnet man nun also alle diese Summen zusammen: so wird der Aufwand eines mit hundert und zwanzig Negern versehenen Wohnplatzes, ohne jedoch das Maniocmehl, das Brennöhl und den Branntewein, welches man bey sich selbst machet, mit darunter zu rechnen, nur auf sechstausend sechshundert und zehn Livres sich belaufen.

Rechnung von dem Gewinnste aus einem Zuckerwerke.

Nun wollen wir sehen, wie viel ordentlicher Weise aus einer Zuckersiederey herauskömmt, um von dem Gewinnste der Herren urtheilen und sehen zu können, wie leicht es ihnen fällt, reich zu werden. Es kömmt ohne Zweifel auf die Beschaffenheit des Bodens der Zuckerröhre, der Jahreszeit und des Zugehöres zu einem Zuckerwerke an, wie viel man eine jede Woche Zucker machen kann. Eine Wassermühle geht viel hurtiger, als eine Roßmühle. Sechs Kessel machen mehr Zucker, als eine geringere Anzahl. Ein Boden, der gedienet hat, vornehmlich in den Basseterren, woselbst er stets trockener und mehr gebrauchet ist, als in den Cabesterren, bringt viel zuckerhaftere Röhre hervor, die leichter zu kochen sind und mehr geben, als in den Cabesterren, wo sie durchgängig überhaupt wässerichter, härter und nicht so zuckerhaft sind. Die Jahreszeit trägt auch viel dazu bey. Je trockener sie ist, desto mehr gereinigtes Wesen haben die Röhre, welches sich leichter in Zucker verwandelt. Endlich so geben die recht reifen Röhren mehr, als die, welche es nicht sind.

Allein, obgleich diese mannichfachen Fälle vielen Unterschied in dem machen, was aus einem Zuckerwerke herauskömmt: so kann man doch bey einer billigen Abrechnung der Zeiten und Röhre so ziemlich eine Menge Zucker angeben, worauf man sich stets Rechnung zu machen berechtiget ist. Gesetzt also, es sey eine Wassermühle da, und eine Zuckersiederey mit sechs Kesseln, die, wie man auch setzet, mit einer solchen Anzahl Sclaven versehen sind, als dazu gehören, sie eine Zeitlang von sieben bis acht Monaten, das ist, vom Christmonate bis zu Ende des Heumonates gehen zu lassen: so versichert Labat, man könne auf zweyhundert Formen die Woche, eine in die andere, rechnen, ohne die Zucker von dem Syrope und Schau-

n) Man hat hier nur den Zucker auf den gemeinsten Preis gesetzet, und die Menge, die man davon machen kann, in einem sehr mittelmäßigen Stande angegeben. Die Erhöhung des Preises in Friedenszeiten übertrifft dasjenige sehr, was man in Kriegeszeiten daran verliert, weil seit dem ryßwicker Frieden bis auf den Krieg von 1702 der weiße Zucker von sechs und dreyßig bis auf vier und vierzig Livres der Zentner verkaufet wurde; der rohe Zucker galt zwölfe und der getriebene Zucker (Sucre passé) achtzehn. Die Einkünfte von einer Zuckersiederey waren auch damals unter-

Handl. auf den französische Inseln.

Schaume mit darunter zu begreifen, die zu gleicher Zeit ohne Unterbrechung der Arbeit in der Zuckersiederey gemacht werden, wenn man in der Zuckersiederey oder der Purgerie einen oder zween dazu eingerichtete Kessel hat. Wenn man anstatt des weißen Zuckers an rohem Zucker arbeitet: so kann man jede Woche drey und zwanzig bis vier und zwanzig Fässer davon machen, welche, wenn man jedes auf fünfhundert und funfzig Pfund, eines in das andere, schätzet, dreyzehntausend zweyhundert Pfund ausmachen, ohne den Syropzucker zu rechnen. Man setze dreyßig Wochen Arbeit, und jede Woche zweyhundert Formen, so sind solches sechstausend Formen, die nach dem geringsten Gewichte geschätzet, eine in die andere fünf und zwanzig Pfund seyn und folglich hundert und funfzigtausend Pfund Zucker hervorbringen werden. Wenn er für zwey und zwanzig Livres zehn Sols der Zentner verkaufet wird, welches der gemeine Preis zu Labats Zeiten war: so wird solches die Summe von drey und dreyßigtausend siebenhundert und funfzig Franken ausmachen.

Darauf muß man den Zucker von dem feinen Syrop in Rechnung bringen, der von sechstausend Formen kömmt, und sechshundert Formen seyn muß, nämlich zehen Formen von hundert. Weil aber dieser Zucker viel leichter ist, als der von den Röhren und sich unter der Erde noch mehr vermindert: so muß man die Formen nur auf achtzehn Pfund schwer jede rechnen, welches noch achttausend vierhundert Pfund Zucker ausmachet, die um eben den Preis verkaufet, die Summe von achtzehnhundert und neunzig Livres geben werden. Setzet man tausend Formen vom groben Syrope und vierhundert Formen Schaumzucker hinzu, die wenigstens über fünf und dreyßig Pfund jede seyn werden, wenn sie gereiniget worden, so wird man fast funfzigtausend Pfund Zucker von dieser Art haben, den man in einer Zeit von drey oder vier Wochen mit Rohrzucker versetzen kann, um also noch über achtzigtausend Pfund rohen Zucker zu machen, welche, auf den Fuß von sieben Livres zehn Sols der Zentner, auch noch sechstausend Franken betragen. Diese Summe nebst den beyden vorhergehenden wird eine von ein und vierzigtausend sechshundert und vierzig Franken ausmachen, ohne zu rechnen, daß man über dreytausend Franken aus dem Verkaufe des Brannteweines lösen kann. Man hat also fast fünf und vierzigtausend Livres *n*).

Wenn man wissen will, wie viel Formen oder Fässer Zucker man von einem Stücke Zuckerröhre von hundert Schritten ins Gevierte bekommen kann: so versichern viele in den Basseterren zu Martinique und Guadeloupe wiederholete Erfahrungen, daß, wenn die Röhre in der schönen Jahreszeit und in ihrer völligen Reife genommen werden, hundert Schritte ins Gevierte ungefähr hundert und funfzig Formen geben, und daß eben die Menge Röhre, wenn sie zu rohem Zucker gebrauchet wird, von zwölf bis auf sechzehn Fässer giebt. Eben so verhält es sich aber nicht in den Cabesterren, oder in den rothen und fetten Feldern. Obgleich die Röhre daselbst viel größer, viel dicker und besser genähret sind: so sind sie doch stets viel wässerichter, viel roher und nicht so zuckerhaft. Man brauchet also auch

unermeßlich. Houel de la Varennes, von dem man bereits geredet hat, zog aus seinem Wohnplatze zu Guadeloupe in einem jeden von den dreyen Jahren des Friedens über dreyßigtausend Thaler, ob er gleich nur eine Wassermühle und sieben eingerichtete Kesseln hatte. Er galt nur ungefähr dreyhundert und funfzigtausend Franken. Es war also fast fünf und zwanzig von hundert, was er eintrug. Man untersuche alle Ländereyen in Europa, saget Labat, ob man eine findet, die ihr beykömmt. Die allerbesten sind diejenigen, welche fünfe oder sechse vom hundert geben; da hingegen die geringsten auf den Inseln funfzehn und einige so gar bis auf fünf und zwanzig bringen.

Handl. auf den französische Inseln.

auch um die Hälfte mehr mit Zuckerröhren bepflanztes Land, um eben die Menge Zucker zu bekommen.

Man kann hier fragen, ob mehr Vortheil dabey ist, wenn man weißen Zucker machet, als rohen Zucker? Man nimmt an, daß einerley Zuckersiederey wöchentlich zweyhundert Formen weißen Zucker oder vier und zwanzig Fässer rohen Zucker liefern wird. Wenn man nun die zweyhundert Formen jede fünf und zwanzig Pfund schwer setzet: so werden sie fünftausend Pfund Zucker geben, welche den Zentner für zwey und zwanzig Livres zehn Sols gerechnet, eintausend einhundert und fünf und zwanzig Franken ausmachen; und die vier und zwanzig Fässer rohen Zucker, das Stück zu fünfhundert und funfzig Pfund gerechnet, machen dreyzehntausend siebenhundert Pfund Zucker aus, welcher, wenn der Zentner für sieben Livres zehn Sols verkaufet wird, eintausend sieben und zwanzig Livres zehn Sols betragen. Es ist die Frage, ob die Verfertigung des einen mehr Vortheil bringt, als die Verfertigung des andern. Man gesteht, daß es anfänglich viel leichter zu seyn scheint, rohen Zucker zu verfertigen. Man hat keinen Aufwand zu den Formen, zu den Abtrocknungsplätzen, den Purgerien und allem, was dazu gehöret, zu machen. Man ist nicht verbunden, den Raffinirern großen Gehalt zu geben, noch dem Verluste unterworfen, den ihre Unwissenheit oder ihre Unachtsamkeit oftmals verursachet. Alle diese Puncte sind in Anschlag zu bringen. Indessen behauptet doch Labat, es sey viel vortheilhafter für einen Einwohner, daß er seinen Zucker selbst weiß mache, als daß er ihn von andern weiß machen lasse, die ihn gewiß nicht weiß machen würden, saget er, wenn sie keinen großen Vortheil dabey fänden. Der Aufwand wird nur einmal gemacht. Alles, was man kaufet, ist dauerhaft, oder kann mit wenigen Kosten unterhalten werden; und der Vortheil, den man davon hat, ist nicht allein beständig, sondern nimmt auch alle Tage zu. Ueber dieses ist es viel leichter, den weißen Zucker abzusetzen, als den rohen, vornehmlich zu Kriegeszeiten, wo wenig Schiffe ankommen. Man brauchet zu dem einen nicht mehr Holz, als zu dem andern. Man verführet ihn leichter, weil er in geringerer Menge ist. Endlich so hat man aus der vorigen Rechnung gesehen, daß man wöchentlich zehn Pistolen Gewinnst hat, und dieß ist reiner Vortheil; denn die zwanzig Formen von dem feinen Syrope sind hinlänglich, alle Ausgaben zu bestreiten; ohne zu rechnen, was man noch mehr von dem groben Syrope und Schaumzucker hat, welches über funfzig Franken steigt. Dieß ist auch noch ein jährlicher Gewinnst von mehr als fünftausend Franken. Wir müssen noch hinzusetzen, daß der Preis von dem weißen Zucker oftmals viel höher ist, als der von dem andern, wenn man gleich alles Verhältniß beobachtet, und daß dieser einzige Punct einen beträchtlichen Unterschied machet.

Die Zuckerfässer werden mit der Schnellwage oder den ordentlichen Wagschaalen gewogen. Mit der Schnellwage geht es hurtiger: sie ist aber großen Irrthümern unterworfen. Das sicherste also ist, daß man die ordentlichen Wagschaalen und gute abgewogene bleyerne Gewichte brauchet. Labat bemerket, daß sich die eisernen Gewichte durch den Rost leicht ändern, welcher sie gar zu leicht machet. Er bringt noch ferner alles bey, was er aus seiner Erfahrung gelernet hat. Weil das meiste aber nicht zu unserer Absicht gehöret: so verweist man die Neugierigen auf das Werk selbst.

Wir wollen mit der ganzen Rechnung des Aufwandes und des Gewinnstes eines Wohnplatzes schließen, so wie man ihn vorgestellet hat.

Handl. auf den französische Inseln.

Aufwand	6610 Livres.
Einkünfte	44640 Livres.

Wenn man nun den Aufwand von den Einkünften abzieht: so bleibt jährlich die Summe von 38030 Livres klarer Gewinnst. Nimmt ein Herr nun hiervon die Unterhaltung seiner Tafel und seiner Familie: so muß er höchst übermäßige Ausgaben machen, wenn er nicht jahrlich zehntausend Thaler Ueberschuß hat. Man setzet, daß er bey der ordentlichen Haushaltung noch bedacht ist, allerhand Federvieh, Schöpse, Ziegen, Schweine aufzuziehen; und daß das Fleisch aus der Fleischbank dem Fleischer nach der Gewohnheit mit dem Viehe bezahlet wird, das man ihm giebt. Nach dieser Rechnung wird man sich nicht wundern, daß diejenigen, welche viele Wohnplätze auf den Inseln und folglich auch viele Zuckersiedereyen haben, unermeßliche Reichthümer daselbst erwerben können.

Wie man Ländereyen angewiesen bekommen u. solche umrodẽ muß.

Zum Besten derer Europäer, denen eine so schöne Aussicht Muth und Fleiß zu erwecken vermögend seyn würde, wollen wir erklären, durch was für Stufen sie sich zu diesem Glücke erheben können. Diejenigen, welche kein Land haben und auch kein Geld besitzen, sich solches zu kaufen, bitten, daß man ihnen ein Stück anweisen möchte, welches noch keinen Herrn hat, und folglich dem Könige zugehöret. Sie wenden sich an den Generalstatthalter der Inseln, oder an den Intendanten und überreichen ihm eine Bittschrift, worinnen sie ihm ihren Stand, die Beschaffenheit ihrer Familie und ihres Vermögens vorstellen. Sie zeigen das Grundstück an, das sie sich ausbitten, nebst den Gränzen seiner Länge und Breite. Sie fügen einen Beglaubigungsschein von dem Hauptmanne der Miliz des Viertheils und dem königlichen Feldmesser bey, welche die Wahrheit der Vorstellung versichern und vornehmlich daß dieses Stück Landes noch keinen Besitzer hat. Die Verwilligung wird ausgefertiget. Der Hauptmann und der Feldmesser richten die Strecke nach dem Bedürfnisse und den Kräften desjenigen ein, der es verlanget, mit diesen dreyen Bedingungen, daß er die nächsten Nachbarn des Landes, das man ihm bewilliget, zusammen rufen lasse, damit sie seiner Besitznehmung desselben beywohnen; daß er sie die schriftliche Erklärung von sich geben lasse, sie hätten keinen Anspruch darauf; und daß er innerhalb drey Jahren wenigstens den dritten Theil dieses Grundstückes umroden wolle, bey Strafe daraus vertrieben zu werden und alle seine Gerechtsamen darauf zu verlieren.

Diese Bedingungen sind sehr vernünftig; und man muß nur bedauern, daß sie so schlecht beobachtet werden. Man würde mit der Bevölkerung der Insel viel weiter gekommen seyn, weil diejenigen, die sich daselbst zu setzen sucheten, allezeit Land finden würden; da hingegen oftmals die Ländereyen habgierigen aber schwachen oder unverständigen Leuten zugestanden worden, welche in hundert Jahren nicht das Drittheil davon umroden können. Es finden sich sogar welche, die an vielen Orten auf einerley Insel angewiesene Grundstücke haben, wo sie seit sehr vielen Jahren nur hundert oder hundert und funfzig Schritte ins Gevierte umgerodet haben, um ihren Besitz zu bemerken, ohne sich weiter Mühe zu geben, die Arbeit fortzusetzen. Die Statthalter und Intendanten lassen zuweilen diese Ländereyen wieder zu den Domainengütern schlagen: allein, es ist öfters nur eine bloße Ceremonie oder die Strafe fällt wenigstens nur auf einen Unglückseligen, welcher nicht Ansehen genug hat, sich der Strenge des Gesetzes zu entziehen, da unterdessen eben die Länder einem andern gegeben werden, der sie nicht besser brauchet.

Handl. auf den französischen Inseln.

Wenn man mit allen eingeführten Förmlichkeiten Besitz genommen hat: so erwählet man, wie man in dem vorhergehenden angezeiget hat, einen Ort, der einige Höhe hat, um daselbst das Herrnhaus zu bauen, wenn irgend ein Fluß oder wenigstens eine Quelle da ist, die beständig Wasser giebt, oder sich so wenig davon entfernet, als es nur möglich ist, in der doppelten Absicht, daß man Wasser für die Bedürfnisse des Hauses und auch zu desto leichterer Löschung der Feuersbrünste habe. Man machet darauf einige hölzerne Casen oder Hütten, die man anfänglich mit Brettern oder Schilfe bedecket. Nach diesem fället man die Bäume, und fängt an dem Orte an, wo man den Hauptsitz anlegen will. Labat verweist es den neuen Colonisten sehr, daß sie die höchst übele Art haben, und die Bäume, nach dem Beyspiele der Caraiben, einen über den andern fällen, und wenn sie recht trocken sind, verbrennen, ohne zu erwägen, ob es Holz ist, das zum Bauen tauget, oder ob die Jahreszeit bequem ist, es zu fällen, und zu erhalten. Wenn man vernünftig und ein guter Haushalter ist: so verwahret man diejenigen Bäume, welche dienen können, Bretter, Diehlen, Balken und ander Zimmerholz daraus zu machen; welches ein ansehnlicher Gewinnst ist, vornehmlich itzo, da das Bauholz so selten, und folglich theuer wird. Labat räth, man solle bis zum Abnehmen des Mondes mit dem Fällen derer Bäume warten, welche nützlich seyn können, sie in Stämme schneiden, von der Länge die man für dienlich erachtet, sie einen über den andern zu legen, und mit einem kleinen Dache zu bedecken. Darauf liest man die Zweige und das unnütze Holz in viele Haufen zusammen, welche verbrannt werden müssen. Hierbey merket Labat an, man müsse stets das Feuer unter dem Winde anzünden, das ist, auf der Seite, die dem Winde entgegen ist, nachdem man eine Linie gemacht hat, welche den Boden, den man ausbrennen will, von demjenigen absondert, den man erhalten will. Er führet zwo Ursachen davon an; die eine ist, daß es einem viel daran liegt, daß man stets Herr von dem Feuer sey, und verhindern könne, daß es nicht zu weit gehe, welches man sich nicht versprechen könnte, wenn der Wind die Flamme vorwärts triebe; die andere ist, daß das Feuer, da es nicht mit so geschwinder Eile über die Oerter weggeht, die man ausbrennen will, Zeit hat, das gefällete Holz bis auf die kleinsten Würzelchen zu verzehren.

Wenn der Boden wohl gesäubert ist: so bauet man die Casen, deren Pfähle drey bis vier Fuß tief in die Erde geschlagen werden. Das oberste Ende ist ausgekerbet, damit es das Dachwerk und die Hauptbalken einnehmen könne. Man umgiebt diese Gebäude mit gespaltenen Schilfen oder Palmisten; man bedecket sie mit Palmistenblättern oder Schilfe. Die erste Sorge, welche darauf folgen muß, ist, daß man in die andern Theile des umgerodeten Landes Maiz säet; und wenn es ein wenig ansehnlich ist, so pflanzet man Manioc, Pataten, Ignamen und einiges Kräuterwerk darauf. Alle Reisende reden mit Bewunderung davon, wie leicht und reichlich diese Jungfernfelder alles dasjenige wiedergeben, was darauf gepflanzet wird. Man unterläßt niemals, Baumschulen von Orangen- und Citronenbäumen zu machen. Ein wohl unterrichteter Einwohner wird die chinesischen Orangen allen andern vorziehen; weil außer dem Nutzen, den sie haben, den Negern und den Vorbeygehenden den Durst zu löschen, auch die Pferde und die meisten andern Thiere davon fressen und fett werden. Man setzet hinzu, die Bäume, die sie tragen, machen die besten Zäune. Sie sind mit langen und starken Stacheln versehen, die sich in einander wickeln, so, daß sie diese Hecken undurchdringlich machen. So bald die Schößlinge von den Kernen neun oder zehn Zoll hoch sind, so

hebt

hebt man sie aus der Erde, um sie an die Oerter zu versetzen, die man damit einfassen will. Die Erfahrung hat stets gelehret, daß man ein regnichtes Wetter dazu wählen muß. Man gräbt das Land ungefähr zweymal so breit, als ein Karst, an der Seite einer Schnur, um, damit man eine gerade Linie behalte. Man setzet die Sprößlinge vier bis fünf Zoll weit von einander, und pflanzet ordentlicher Weise zwo Reihen, die ungefähr zwey Fuß breit von einander entfernet sind. Diese Bäume werden dick, wenn sie wachsen und drängen sich an einander; ja es geschieht zuweilen, daß ihre Rinden sich fassen und sich vereinigen, so daß sie endlich nur einen einzigen Körper ausmachen, der so platt ist, wie eine Mauer. Wenn diese Orangenbäume allein gepflanzet werden: so tragen sie in fünf oder sechs Jahren Frucht. Stehen sie hingegen in Zäunen, so brauchen sie acht bis zehn Jahre, ehe sie welche bringen. Die einzige Ursache von diesem Unterschiede ist, daß sie sich in dem erstern Falle das ganze Wesen der Erde zu Nutze machen, und ihre Wurzeln breiten sich ohne Hinderniß aus, zween Vortheile, die ihnen bey dem andern abgehen.

Handl. auf den französischen Inseln.

Ein Wohnplatz kann sich mit einigen von denen Bäumen versehen, welche die Spanier **Higueros** nennen, und die Franzosen **Calebaßiers** (Calebassenbäume) genannt haben. Außer dem Gebrauche, wozu man ihre Frucht zu verschiedenen Arten von Geräthe anwendet, als zu Gefäßen, Schüsseln, Löffeln, Kellen, mit einem Worte zu allem Geschirre der Negern, ist das Fleisch von den Calebassen auch ein Hülfsmittel für so viel verschiedene Krankheiten, daß es den Beystand der Aerzte und Wundärzte ersetzet. Der Cocosbaum ist nicht weniger nützlich. Man vergißt auch nicht, Datteln zu pflanzen. Da aber die Kerne von denen Datteln, die auf den Inseln wachsen, nicht aufgehen und Sprößlinge treiben: so ist man genöthiget, solche aus der Barbarey kommen zu lassen. Die **Palma Christi**, welche man auf den Inseln **Carajeat** nennet, ist in einem Wohnplatze nicht weniger nöthig. Man zieht aus ihrer Frucht ein sehr süßes Oel, welches so durchsichtig ist, als das Olivenöhl und eben so gut brennet, ohne zu dampfen. Es wird dem Fischthrane in den Lampen der Zuckersiederey vorgezogen, und ohne zu gedenken, daß es ein weit lebhafteres Licht, mit wenigerm Geruche giebt, so dauert es auch viel länger. Ueber dieses wird es für ein vortreffliches Mittel wider vielerley Krankheiten gehalten.

In denen Wohnplätzen, die dem Winde gar zu sehr ausgesetzet sind, als daß sie Orangenhecken annehmen könnten, machet man welche von Corrossolbäumen und unsterblichem Holze; und wenn man befürchtet, der Wind möchte sie am Wachsthume hindern, so decket man sie mit drey oder vier Reihen Bananasbäumen. Der Corrossolbaum ist derjenige, wovon man schon unter dem Namen **Guanabo** geredet hat o). Wenn man Hecken daraus machen will, so stecket man die Kerne davon in einer Baumschule, um die Sprößlinge davon, wenn sie vierzehn bis funfzehn Zoll hoch sind, auszuheben und nach der Schnur zu pflanzen. Sie kommen sehr geschwind fort. Ihre Blätter, die sehr stark und in großer Menge sind, widerstehen der Heftigkeit des Windes; und ihr Holz, welches sehr geschmeidig ist, bricht nicht leicht. Um diesen Hecken eine außerordentliche Stärke zu geben, so flicht man die ersten Zweige der benachbarten Sprößlinge zusammen; man bindet

o) Man sehe die Naturgeschichte von der Insel Hispaniola im XIII Bande. Die Franzosen haben den Guanabo **Corrossolier** genannt, weil sie ihn in der holländischen Insel **Curacao**, die sie verderbt **Corossol** nennen, im Ueberflusse gefunden haben.

Handl. auf den französischen Inseln

bindet sie so gar an einander, so lange bis sie von Natur in dieser Stellung bleiben. Darauf läßt man sie ungefähr zween Fuß hoch wachsen, und man fängt wieder an, sie in einander zu flechten. Diese Art, sie zu führen, wird fortgesetzet, so lange bis sie zu der Höhe gekommen sind, die man ihnen geben will. Alsdann hält man sie dadurch auf, daß man sie köpfet, um den Fuß und die Zweige stärker zu machen. Nach den Orangenbäumen kömmt diesen Hecken nichts gleich, ein Feld vor der Heftigkeit des Windes zu schützen, vornehmlich wenn man sie doppelt machet. Allein, obgleich der Baum sonst im dritten Jahre Früchte trägt: so brauchet er doch sechs oder sieben, wenn er in der Hecke steht. Dieß ist eine allgemeine Beobachtung, daß alle Bäume, die man auf solche Art wachsen läßt, doppelt so viel Zeit erfordern, ehe sie Früchte bringen.

Das unsterbliche Holz, wovon man auch Hecken machet, und welches diesen Namen daher bekommen, weil es lange Zeit dauert, kömmt besser von den in die Erde gelegten Reisern, als aus den Kernen fort, und wächst in allen Arten von Erdreiche. Wenn es ausgeschlagen ist: so flicht man die Sprößlinge in einander, und bindet sie zusammen, damit sie desto besser in diesem Stande bleiben. Man köpfet sie; und sie machen bald einen um so viel stärkern Zaun, weil der Stamm und die Zweige des Baumes voller kleinen Stacheln sind. Man bedienet sich auch noch des **Medeciniars** zu eben dem Gebrauche, welcher Baum nebst dieser Eigenschaft auch noch Purgiernüsse trägt.

Was darauf zum Aufnehmen des neuen Einwohners dienen muß, ist in der umständlichen Vorstellung von einem vollständigen Wohnplatze enthalten, die man mitgetheilet hat; jedoch mit dem Verhältnisse, welchen der Unterschied des Fleißes und des ersten Vorschusses erfordert. Die Naturgeschichte wird die Vortheile vollends zu erkennen geben, welche man von einer so schönen Unternehmung haben kann, indem sie noch anderweitige Erklärungen von dem Gewinnste geben wird, den solche bringt.

Niederlass. in Jamaica.

Der IX Abschnitt.

Engländische Inseln.

Reisen und Niederlassungen in Jamaica.

Ursprung des Namens der Insel. Ihre ersten Städte. Sie wird von den Engländern geplündert und erobert. Aufrührische Negern setzen sich in den Gebirgen. Fortgang der engländischen Colonie. Beschreibung von Jamaica. Dessen Eintheilung in 19 Kirchspiele. Fruchtbarkeit des Bodens. Berühmter Orcan von 1692 und dessen Wirkung. Himmelsluft der Insel. Beobachtungen des D. Stubbs. Was Jamaica hervorbringt. Piment und die sonderbare Art ihn zu sammeln. Zimmet auf der Insel. Warme und mineralische Quellen. Einwohner und Handlung der Insel. Aßientoschiff und dessen Handlung.

Ursprung des Namens dieser Insel.

Die Engländer beobachten, daß es ein gemeiner Irrthum bey unsern meisten Erdbeschreibern ist, daß sie den Namen Jamaica für den alten indianischen Namen dieser Insel annehmen. Die ganze Welt weis, sagen sie, daß sie zuerst von Christoph Columbo Sant Jago, das ist Sanct Jacob genennet worden; und aus diesem Namen, den sie in ihrer Sprache durch James ausdrücken, haben sie Jamaica gemacht, welches alle andere Nationen angenommen haben.

Man


KARTE VON DEM EYLANDE JAMAICA
Durch den Hrn Bellin Ingr. de la Marine 1758.
Maaßstab von Französischen Seemeilen
Westliche Længe von der Pariser Mittageslinie
Norder Breite
Kirchspiel Hanover
Kirchspiel West Moreland
Kirchsp. St. James
Kirchspiel St. Annen
Kirchspiel St. Elisabeth
Kirchspiel Clarendon
Kirchspiel St. Marien
Kirchsp. St. Johann
Kirchsp. St. Thomas de la Vallee
Kirchsp. St. Andre
Kirchsp. St. Dorothee
Kirchsp. St. Catharine
Kirchspiel Portland
Kirchspiel St. David
Kirchsp. St. Thomas d'Orient
Kirchsp. Port Royal
Nord-spitze Negril
Süd-Spitze Negril
Nord Ost Spitze
Morant Sp.
Port Royal
Hæfen Port Royal de Kingston
Port Morant
Port Thomas
Port Antonio
Plantain Garden Fl.
Manchaneel Hafen
Yellows-bay
Old Harbour
der alte Hafen
Carlisle
Kingston
Spanish Town
Trelawny
Accompongs Town
Schwarze Bay u. Fl.
Gallina Spitze
Rio Nuevo
St. Annen Hafen
St. Lucien Hafen
Bay Anotto
B. Frenchmans od. Franzosen Bay
Portlands Cayen
Portlands Hohen

Niederlaß in Jamaica.

Man hat gesehen, daß Colombo sie auf seiner zweyten Reise im Anfange des Mayes 1494 entdeckete, und daß es 1502 mit ihm daselbst auf das Aeußerste gekommen war. Die Spanier hatten daselbst noch keine Niederlassung. Im 1509 Jahre aber, das ist drey Jahre nach seinem Tode, begaben sie sich haufenweise dahin, und baueten noch in eben dem Jahre drey Städte allda, als Sevilla an der Nordküste, Mellila an der Südküste, und Oristan in dem westlichen Theile, vierzehn Seemeilen von Sevilla. Laet schreibt die Anlegung der zweyten Colomben selbst zu. Man darf aber nur, um ihn des Irrthumes zu überführen, anmerken lassen, daß Colombo nicht würde nöthig gehabt haben, auf dem Hintertheile und Vordercastelle seiner von dem Sturme übel zugerichteten Schiffe Hütten aufzuführen, wenn er eine von ihm angelegete Stadt zu seiner Zuflucht gehabt hätte. Man kann mit mehrer Wahrscheinlichkeit urtheilen, daß sie alle dreye von seinen Kindern erbauet worden, welche den Fortgang der Spanier nach ihm weiter trieben. Es scheint wenigstens, daß sein Sohn Don Diego eine unter dem Namen Sant Jago de la Vega erbauet habe, und daß die Lage derselben angenehmer und gesunder gewesen, als der drey andern ihre, daher sie denn gedienet, daß sie ihre Einwohner verloren, welche man nicht hindern konnte, ihrer ersten Wahl zu entsagen. La Vega wurde bald so blühend, daß man daselbst siebenzehnhundert Häuser, zwo Kirchen, zwo Capellen und so gar eine Abtey zählete.

Ihre ersten Städte.

Don Diego Colombo, erster Statthalter der Insel, besaß den größten Theil derselben, und nahm, in seinem Titel, den Titel eines Marquis de la Vega an, welcher auf seine Nachkommen gekommen ist. Ihre Tyranney und ihre Plackereyen aber hielten den Fortgang der Colonie auf. Man sah sie lange Zeit nur auf la Vega eingeschränket, wo die Einwohner die Felder durch ihre Sclaven bauen ließen. Als darauf Portugall dieser Krone unterworfen wurde: so versucheten die Portugiesen, welche viel fleißiger waren, vergebens, den Feldbau und den Handel von Jamaica zu vermehren. Sie fanden unüberwindliche Hindernisse in der Eifersucht der Spanier, welche ein müßiges Leben führeten, ohne die geringste Art von Manufacturen, und Handlung, und sich begnügeten, daß sie ihren Unterhalt von ihren Pflanzungen hatten, und das Ueberflüßige an die Schiffe verkaufeten, welche an ihre Küsten kamen. Gleichwohl hatten sie, um sich den Besitz einer so vernachläßigten Insel zu versichern, über sechstausend Indianer, ihre natürlichen Einwohner, umgebracht *p*). Sie waren selbst nicht über funfzehnhundert stark, mit eben so vielen Sclaven, als sie von den Engländern erobert wurde.

Jamaica wird von den Engländern geplündert

Im 1596 Jahre landete der Ritter Anton Shirley, welcher in diesen Meeren mit einer mächtigen Flotte kreuzete, an Jamaica, nahm Sant Jago weg, plünderte die Insel aus, und gieng zurück. Im 1635 Jahre that der Oberste Jackson eine neue Landung daselbst mit fünfhundert Mann, verheerete alle Theile der Insel und ließ sich eine große Summe zur Brandschatzung von Sant Jago geben. Darauf waren die Spanier lange Zeit daselbst ruhig. Ihre vorigen Widerwärtigkeiten aber macheten sie nicht klüger; und selbst das Beyspiel ihrer andern Inseln, denen von eben dem Feinde nicht besser begegnet wurde, eröffnete ihnen nicht die Augen auf dasjenige, was sie ins Künftige zu befürchten hatten.

p) Man hat gesehen, daß Bartholomäus de las Casas sie beschuldiget, sie hätten deren eine große Anzahl lebendig verbrannt, und andere von ihren Hunden zerreißen lassen. Ihr grausamster Feind war Don Pedro d' Esquibel.

Niederlassung in Jamaica.

und erobert.

Gleichwohl geschah es vor Cromwells unrechtmäßiger Besitznehmung des Thrones nicht, daß die Engländer wieder auf den Anschlag kamen *q)*, Jamaica zu erobern; und die meisten Geschichtschreiber behaupten sogar, er sey nur erst nach dem unglücklichen Erfolge von einer andern Unternehmung gemacht, welche sie auf die Insel St. Domingue versuchet hatten. Eine fürchterliche Flotte, welche aus den engländischen Häfen unter Venables und Pens Befehle mit den Obersten Doily, Haynes, Raymond, Butler und anderen angesehenen Befehlshabern auslief, nahm auf Barbados eine Verstärkung von dreyzehnhundert Mann ein, welche aus allen engländischen Inseln zusammengezogen worden, und wandte sich nach St. Domingo, wo sie sich den 13ten April 1655 vor der spanischen Hauptstadt dieser Insel vor Anker legete. Gleich den folgenden Tag setzete Venables siebentausend Mann zu Fuß, einige Reuter und auf drey Tage Vorrath an das Land. Er fand aber einen so heftigen Widerstand, daß er sich nach Verlust vieler von seinen tapfersten Leuten gezwungen sah, mit Schanden zurück zu ziehen. In einem Kriegesrathe, den er sogleich darauf halten ließ, wurde beschlossen, man wolle eine Landung auf Jamaica versuchen; und man kam den 3ten May daselbst an. Die Generale giengen gerade nach St. Jago de la Vega, der Hauptstadt der Insel, in der Hoffnung, sie mit Sturme wegzunehmen; und damit sie nicht wieder in das Unglück geriethen, welches sie durch die Zaghaftigkeit eines Theiles ihrer Truppen erfahren hatten, so befohlen sie, es sollte der erste, welcher den Rücken wenden würde, von seinem Nachbar niedergestoßen werden.

Die Spanier hatten keine Nachricht von der Niederlage ihrer Feinde auf der Insel St. Domingo, und waren nicht im Stande, sich wider ein Heer von zehntausend Mann zu vertheidigen. Sie nahmen zu der List ihre Zuflucht, um ihr Leben und ihre Güter zu retten. Vorschläge, die mit List gethan wurden, und beständig mit Geschenken, vornehmlich für des Venables Gemahlinn, begleitet waren, die sich mit bey dem Unternehmen befand, verschaffeten ihnen Zeit, alle ihre Güter in die Gebirge in Sicherheit zu bringen. Darauf begaben sie sich selbst dahin, und ließen den Engländern eine bloße und leere Stadt. Dieses war eine seltsame Ursache zum Erstaunen für ein Heer, welches zu plündern dachte, und sich in seiner Hoffnung hintergangen sah. Nach ihrem Rückzuge vereinigten sich die Flüchtigen wieder in verschiedene Haufen und fielen die Engländer an, deren sie eine große Anzahl erschlugen, ohne ihnen Zeit zu lassen, daß sie sich besinnen konnten. Sie kamen im Dunkeln herunter, und höreten nicht auf, die Verwirrung und das Schrecken unter Leuten auszubreiten, welche nicht die Wege genugsam kannten, ihnen entgegen zu gehen oder zu folgen.

Indessen wurden die Spanier doch endlich eines Lebens müde, welches den Annehmlichkeiten von St. Jago so wenig ähnlich war, und verloren die Hoffnung, die Engländer daraus zu vertreiben, welche über dieses anfingen, sich zu befestigen. Sie ergriffen also die Partey, sich nach der Insel St. Cuba zu begeben, und ließen in den Gebirgen nur ihre Mulatten und Negern, um den Feind anzuzwacken, und den Besitz ihrer alten Gerechtsamen wenigstens so lange zu erhalten, bis sie wiederkämen. Der Unterkönig in Mexico aber gab ihnen Befehl, wieder nach Jamaica zurück zu gehen, und verboth dem Statthalter

q) Labat schreibt ihn den Eingebungen des Thomas Gage zu. „Man muß gestehen, saget er, daß „sie zu dieser Unternehmung von diesem Reisebe-„schreiber aufgemuntert worden, welcher bey seiner „Zurückkunft aus Neuspanien nach England 1638, „da er ein Protestant geworden, ihnen sehr weit-„läuftige-

ter zu Cuba, sie in seinem Eylande zu dulden: doch versprach er gleichwohl, er wollte ihnen mit aller seiner Macht helfen, ihren Unfall wieder gut zu machen. Sie unterwarfen sich diesem strengen Gesetze; und nachdem sie sich wieder nach Jamaica hatten zurück führen lassen, so theileten sie sich in verschiedene Haufen, welche sich in den Gehölzen zerstreueten, damit sie sowohl ihren Unterhalt desto leichter finden, als sich den Aufsuchungen der Engländer entziehen könnten. Dieses elende Leben aber machete, daß ihrer viele umkamen; und von allem Beystande, den ihnen der Unterkönig von Mexico versprochen hatte, kamen nicht mehr, als fünfhundert Soldaten, die sich noch dazu weigerten, sich mit ihnen zu vereinigen, da sie sahen, daß sie so schwach waren, und die sich nach Norden von der Insel begaben, woselbst sie sich an einem Orte verschanzeten, San Chereras genannt, um Verstärkung zu erwarten.

Niederlassung in Jamaica.

Inzwischen hatten sich die Engländer in den Besitz aller mittäglichen Theile der Insel gesetzet. Ganze Regimenter hatten sich in verschiedenen Viertheln, sonderlich in dem von Port Morant, niedergelassen. Sie hatten schon Pflanzungen angeleget; und der Oberste Doily war als Befehlshaber mit zwey oder dreytausend Mann ordentlicher Truppen und achtzehn bis zwanzig Kriegesschiffen da geblieben. Venables und Pen waren wieder nach England gegangen, wo sie vor dem Ende des Herbstmonates ankamen. Sie wurden beyde gefangen genommen, und lange Zeit wegen ihrer schimpflichen Aufführung in Fesseln gehalten, die man durch die Eroberung von Jamaica selbst noch nicht wieder gut gemacht zu seyn glaubete, weil solche mehr dem ungefähren Zufalle, als ihrer Tapferkeit, zuzuschreiben war. Cromwell aber behauptete mit nicht wenigerer Standhaftigkeit den Verlust seiner Hoffnung auf die Insel St. Domingo; und damit er den Schein desto besser behielte: so erhob er die Vortheile seiner neuerlangten Länder in Westindien sehr, und that die Erklärung, er wollte nichts schonen, sich darinnen zu behaupten. Weil er keine so gute Meynung, als Venables, von dem Obersten Doily hatte: so ließ er den Major Sedgewick mit einem neuen Geschwader abgehen, ihn abzulösen. Unter den Anhängern des Protectors sah man in dieser Flotte den Obersten Humfreys, einen Sohn desjenigen, mit abgehen, welcher bey dem Processe des unglücklichen Karls des I dem Präsidenten Bradshaw das Schwert vorgetragen hatte.

Vor der Ankunft dieser Truppen aber hatte Doily die Verschanzungen der Spanier entdecket, und sich auf den Marsch begeben, sie anzugreifen. Sie hatten drey Compagnien Verstärkung erhalten, welche zu Rio nuevo in dem St. Marienvierthel verschiedene Werke zu ihrer Vertheidigung aufgeführet, und von Cuba Geschütz und Pulver und Bley erhalten hatten. Indessen hatte doch Doily sie in wenig Tagen aus ihren Festungswerken gejaget, und sich derselben bemächtiget. Da ein anderer Verlust, den sie zu gleicher Zeit auf der Pedrospitze ausstunden, sie verzweifeln ließ, daß sie sich jemals wieder in der Insel herstellen würden: so giengen sie mit ihren Weibern, Kindern und Schätzen zu Schiffe. In dem Treffen bey Rio nuevo macheten die Engländer dasjenige wieder gut, was sie an Ehre auf St. Domingo verloren hatten. Die Spanier waren nicht allein sorgfältig verschanzet, sondern auch noch einmal so stark an der Anzahl.

 Da

„läuftige und sehr unterrichtende Nachrichten davon gab. Die französische Beschreibung seiner „Reisen, die man 1680 herausgegeben hat, ist eigentlich nur ein Auszug aus diesen Nachrichten.“

Labat ist sehr böse auf Gagen: er lobet aber doch seine Reisebeschreibung in allem, was den Gegenstand eines Reisenden betrifft. Nouveaux Voyages aux Iles. T. VII. p. 463.

Niederlassung in Jamaica.

Aufrührische Negern, die sich in den Gebirgen setzen.

Da auf der andern Seite die Negern wahrnahmen, daß ihre Herren die Flucht ergriffen hatten: so brachten sie einige von ihren Befehlshabern um, und wähleten sich einen Sclaven aus ihrer Nation zum Oberhaupte. Sie behaupteten sich noch ferner einige Zeitlang in den Gebirgen, wo sie von ihrer Jagd und der Räuberey lebeten. Endlich bewog die Furcht, sie möchten sich in diesem Zufluchtsorte überwältiget sehen, die größte Anzahl, sich dem Doily zu unterwerfen, der ihnen Gnade wiederfahren ließ, da sie das Gewehr gestrecket hatten. Es blieben nur ihrer dreyßig oder vierzig zurück, die entweder in der Hoffnung, sich die Freyheit zu verschaffen, oder aus Neigung zu ihren alten Herren, oder auch aus Haß gegen die Engländer, noch immer ein herumschweifendes Leben in unersteiglichen Gebirgen führeten. Da sich endlich ihr Haufen durch eine große Anzahl weggelaufener englischer Negern vergrößert hatte: so wurden sie so kühn, daß sie in die Thäler herab kamen und Räubereyen begiengen, welche die Regierung nöthigten, Forts aufzuführen, um die Pflanzungen in Sicherheit zu setzen. Diese Räuber bestehen noch in einem zahlreichen Geschlechte, und man hat bis itzo kein anderes Mittel finden können, sie zu zähmen, als daß man an dem Fuße der Gebirge Wachten gehalten.

Fortgang der engländischen Colonie.

Die Engländer, welche Meister von dem Eylande geworden waren, trieben ihre Niederlassungen mit eben so gutem Erfolge, als Fleiße, und höreten nicht auf, aus England Beystand an Menschen und allerhand nöthigen Sachen zu erhalten. Der Major Sedgewick war glücklich angekommen: er starb aber wenig Tage darnach an einer ansteckenden Krankheit, welche sein Geschwader nöthigte, wieder unter Segel zu gehen; und Doily behielt, wider Willen des Protectors, die Verwaltung bis zur Wiederherstellung der königlichen Familie. Ihm haben die Engländer hauptsächlich den ersten Fortgang ihrer Colonie zu danken. Im 1663 Jahre, das ist, acht Jahre nach ihrem Ursprunge, zählete man daselbst schon zwölf Kirchspiele und siebenzehntausend zweyhundert acht und neunzig Einwohner. Die Flibustier trugen sehr viel zu diesem schleunigen Anwachse durch die Reichthümer bey, die sie von ihren Streifereyen und Ausplünderungen der spanischen Niederlassungen dahin brachten. Dieser Eingang aber ist genug, uns zu der Beschreibung zu führen.

Beschreibung von Jamaica.

Jamaica liegt im achtzehnten Grade Norderbreite. Man hatte ihr stets funfzig Seemeilen in die Länge von Osten gegen Westen gegeben, und zwanzig in die Breite: nach ihren letzten Ausmessungen aber haben die Engländer gefunden, daß sie hundert und siebenzig englische Meilen in ihrer größten Länge und siebenzig in der Mitte der Insel hat, wo sie am breitesten ist. Sie zieht sich nach und nach gegen ihre beyden Enden zusammen, bis sie sich in zwo Spitzen endiget. Man setzet hinzu, sie enthalte ungefähr fünf Millionen Acker Landes, wovon die Hälfte wirklich gebauet wird. Sie ist durch eine Kette von Bergen in zween Theile getheilet, die sich von einem Meere bis zum andern erstrecket, und woraus eine Menge von Flüssen kömmt. Ihre mittäglichen Küsten biethen eine große Anzahl vortrefflicher Bayen dar, wovon die vornehmsten Port royal, Port-Morant, Old Harbour, die Negrilspitze, St. Franciscus, St. Michael, Miccary, Alligator-Pond, die Pedrospitze, Paratti, Luana, Blewfield und Caburitta sind.

Ihre Eintheilung in neunzehn Kirchspiele.

Die ganze Insel ist heute zu Tage in neunzehn Kirchspiele eingetheilet, welche nach der Reihe in folgender Ordnung liegen, wenn man bey der Spitze von Port-Morant anfängt. 1) St. David; dieses Kirchspiel enthält einen Flecken, Namens Free-Town, und eine Salzgrube in der Yallabay. Port-Morant, welches ihm auch zugehöret, ist eine gesunde und bequeme Bay, wo die Schiffe bedeckt vor Anker liegen können, und die Gegenden

genden umher sind wohl angebauet. Dieses Viertheil schicket zwo Personen zu der allgemeinen Versammlung. Es hat zur Vertheidigung ein kleines Fort, worinnen man bey Kriegeszeiten eine Besatzung von zwölf Mann hält. Das Holz und süß Wasser sind in diesem ganzen Kirchspiele im Ueberflusse.

Niederlassung in Jamaica.

Auf solches folget Portroyal, welches seinen Namen von einer der schönsten und reichsten Städte in America hat, welche 1692 durch ein Erdbeben zerstöret worden; und zehn Jahre darnach, da sie mit vielen Unkosten wieder aufgebauet war, noch einmal durch das Feuer zu Grunde gerichtet wurde; worauf die allgemeine Versammlung verboth, sie sollte nicht wieder an eben dem Orte erbauet noch auch einmal ein Markt daselbst gehalten werden. Man sah aber schon damals voraus, daß man diesen Befehl wegen ihrer bequemen Lage vergessen würde. Die Stadt Portroyal hieß vordem Coguay, und bey ihrem ersten Daseyn nahm sie die Spitze einer Landzunge ein, die ungefähr zehn englische Meilen in die See geht, wiewohl sie an einigen Orten sehr schmal ist. Der ganze übrige Boden war so voller Häuser, daß man es für eine einzige Stadt würde gehalten haben. Die Bequemlichkeit des Hafens hatte es gemacht, daß man diesen Ort gewählet hatte, zu bebauen. Das Meer ist daselbst so tief, und das Ufer so rein, daß die größten Schiffe bis an die Kaye kommen, und mit eben so wenigen Kosten, als Beschwernissen, ein- und ausladen können. Die Spitze machet die Einfahrt in den Hafen, welcher einer von den sichersten in ganz America ist. Er hat die Insel an sich gegen Norden und Osten, die Erdzunge gegen Süden, und ist nur gegen Südwest offen. Tausend Schiffe können daselbst bequem vor Anker liegen, ohne das geringste von den Winden zu befürchten zu haben. Man giebt ihm drey Seemeilen in die Breite. Die Einfahrt wird durch das Charlesfort vertheidiget, dessen Werke gerühmet werden, und welches mit sechzig Stücken versehen ist.

Der große Fluß, an welchem das alte Sant Jago liegt, welches die Engländer itzo Spanish Town, die spanische Stadt, nennen, fällt in diese Bay. Daselbst nehmen alle Schiffe von ihrer Nation ihr Wasser und ihr Holz ein. Die Leichtigkeit, daselbst vor Anker zu liegen, und so viele andere Bequemlichkeiten, hatten Portroyal zum Hauptplatze und Mittelpuncte der Handlung der Insel gemacht. Vor ihrem ersten Unglücke zählete man daselbst zweytausend schöne Häuser, deren Miethzins nicht geringer, als zu London war. Portroyal stellete allein der Colonie ein ganzes Regiment Landmiliz. Man sah daselbst eine sehr große Kirche; und die Einkünfte des Predigers, die durch eine Acte der allgemeinen Versammlung festgesetzet war, waren zweyhundert und funfzig Pfund Sterlinge. Bey allen diesen Vortheilen hatte ihre Lage doch verdrießliche Unbequemlichkeiten. Das süße Wasser, das Holz, die Steine fehlen ganz und gar auf diesem Bezirke. Der Boden ist daselbst so dürr, daß nicht das geringste Gras darauf wächst; und die Menge Kaufleute und Seeleute, welche die Handlung oder die Schifffahrt beständig nach dieser Stadt zog, macheten die Lebensmittel daselbst überaus theuer.

Nach diesem Kirchspiele findet man das Kirchspiel St. Andreas, welches sonst den Flecken Kingston an der Bay Portroyal enthielt: dieser Flecken aber ist selbst ein Kirchspiel geworden. Das St. Andreasviertheil schicket zween Abgeordnete zu der allgemeinen Versammlung.

Das Kirchspiel und der Flecken Kingston sind nach Portroyals Verfalle sehr angewachsen. Eine Acte von der Versammlung bestellete daselbst 1695 die Gerichtshöfe und die Kammer der Admiralität. Der Flecken kann also heutiges Tages für eine Stadt gehalten

Niederlassung in Jamaica.

halten werden, worinnen man nicht weniger, als sieben oder achthundert Häuser zählet. Sie liegt an der Portroyalsbay, welche das Kirchspiel gegen Südwest begränzet, wie es gegen Norden von dem Canton Beyton, und gegen Nordost von einem Gefilde begränzet wird, welches sich bis an den Fuß der Gebirge erstrecket.

Man geht darauf in das St. Catharinenkirchspiel, welches den Flecken Passage-Fort enthält, der an der Mündung des Flusses liegt, welcher von Spanish = Town oder St. Jago sechs Meilen von dieser Stadt und fast eben so weit von Portroyal herunter kömmt. Man zählet daselbst ungefähr zweyhundert Häuser, welche meistens zu Beherbergung der Reisenden gebauet sind, die von Portroyal nach Sant Jago gehen; und daher kömmt der eine Theil seines Namens, so wie der andere von einem Fort kömmt, welches zur Vertheidigung der Mündung des Flusses zehn oder zwölf Canonen hat. Passage-Fort schicket drey Abgeordnete zu der allgemeinen Versammlung. Dieses Kirchspiel wird von einem andern Flusse, Black River, der schwarze Fluß genannt, gewässert, über welchen man eine schöne Brücke gebauet hat.

Das St. Johannskirchspiel, welches im Lande, sechs Meilen über Passage-Fort, liegt, ist einer von den angenehmsten, fruchtbarsten und bevölkertsten Kreisen von Jamaica. Man kann aus den Namen Springvale, Goldenvale und Springgarden davon urtheilen, welche die Namen der drey größten Pflanzungen sind. Es schicket zween Abgeordnete zu der Versammlung. Spanish Town oder Sant Jago, dessen Kirchspiel an St. Johann stößt, war, wie man schon angemerket hat, die Hauptstadt der Insel unter den Engländern. Aber von mehr als zweytausend Häusern, die sie vor der Eroberung in ihrem Glanze hatte, sind nur noch fünf oder sechshundert übrig, deren einige in Wahrheit sehr schön sind. Ihre Kirchen, deren auch eine große Anzahl war, sind ebenfalls bis auf zwo eingegangen; und alles Uebrige wurde in dem ersten Grimme der Sieger abgebrannt. Eine große Ebene liegt vor dieser Stadt und nähret eine Menge Vieh. Der Fluß, welcher auf der andern Seite fließt, ist schön, wiewohl nicht schiffbar, und fällt bey Passage-Fort in die See. Die Spanier nannten ihn Rio cobre, das ist, Kupferfluß, weil er einige Theilchen von diesem Erzte in seinem Wasser mit sich führete. Da Spanish = Town nur zwölf Meilen von Portroyal ist: so hat diese Nachbarschaft seinen Fortgang verzögert. Seit dem Erdbeben aber haben die Engländer diesen Aufenthalt liebgewonnen; und der Titel der Hauptstadt, welcher ihm ohne Theilnehmung geblieben ist, hat nicht weniger gedienet, sie dahin zu ziehen. Die Statthalter haben daselbst ihren Sitz genommen. Die vornehmsten Gerichtshöfe sind daselbst angeleget; und da die meisten Kriegesbedienten sich bey dem Sitze der Regierung aufhalten, so sind alle diese Ursachen nebst dem Verfalle von Portroyal zu der Wiederherstellung von Spanishtown so günstig gewesen, daß man heute zu Tage nicht weniger, als zweytausend, Häuser daselbst zählet, so wie unter der spanischen Regierung. Ihre Einwohner thun sich durch ihre Pracht in der Kleidung, durch ihr Wohlleben und ihre Bedienung und Kutsche und Pferde hervor. Die Ebene, welche vor ihren Mauern liegt, ist alle Tage des Abends der Sammelplatz der Personen von hübschem Ansehen, wie die öffentlichen Gärten in den großen Städten von Europa. Es ist in Spanishtown eine Nachtwache zu Pferde und zu Fuße. Die Gemeine der Einwohner schicket für dieses Kirchspiel drey Abgeordnete zu der allgemeinen Versammlung.

Das St. Dorotheenkirchspiel, welches Old = Harbour enthält, ist vier oder fünf Seemeilen unter dem Winde von Sant Jago. Man nennet Old-Harbour oder den alten

alten Hafen eine große Rheede und einen kleinen Meerbusen, welche leichtlich fünfhundert Schiffe von der ersten Größe einnehmen können. Dieses Kirchspiel schicket zwo Personen zu der allgemeinen Versammlung.

Niederlassung in Jamaica.

Vere ist ein anderes, worinnen man einen kleinen Flecken, Namens Carlile und die Bay Maccary findet, welche ein sehr sicherer Ankerplatz ist. Es schicket auch zween Abgeordnete.

St Elisabeth, welches eben so viel abschicket, ist das letzte Kirchspiel an den mittäglichen Küsten der Insel. Die Stadt Oristan, welche von den Spaniern nach der Entdeckung erbauet worden, lag nicht weit von einer Bay dieses Kreises, worein sich der Fluß Blewfild ergießt, da er ihr seinen Namen giebt. Diese ganze Küste ist voller Felsen und mit einigen kleinen Inseln besetzet, als Sernavilla, Quitesvena und Serrana. Auf diese ist der berühmte Serrano, wovon sie auch ihren Namen hat, ganz allein durch einen Sturm geworfen worden, welcher sein Schiff zerscheitert hatte, und daselbst hat er drey Jahre ohne den geringsten Umgang mit Menschen zugebracht.

Man findet viele Pflanzungen gegen Westen bis an die Negrilspitze, welche einen schönen Hafen an dem äußersten Ende der Insel machet. Seine Lage ist den Engländern bey ihren Kriegen mit Spanien bequem, um auf die Spanier zu lauern, die nach der Havana gehen oder von daher zurückkommen. Ein wenig weiter hin gegen Nordwest sieht man die Ruinen von Sevilla, der zweyten Niederlassung der Spanier, welche ehemals an der Küste selbst gelegen. Sie hatten daselbst eine Collegiatkirche gestiftet, deren Haupt den Titel eines Abtes führet.

Eilf Meilen jenseits gegen Osten findet man einige Ueberbleibsel von Melilla, einer andern spanischen Stadt in dem Kirchspiele St. James, welches zwo Personen zur allgemeinen Versammlung schicket. Dieses Vierthel aber ist noch schlecht bevölkert; und das St. Annen Kirchspiel, welches darauf folget, nicht besser, ob es gleich auch zween Abgeordnete stellet. Dem Kirchspiele Clarendon, welches inwendig im Lande ist, fehlet es nicht an Einwohnern.

St. Maria folget auf St. Annen und giebt zween Abgeordnete zu der Versammlung. In diesem Kirchspiele ist Rio nuevo, der Spanier Zufluchtsort, als sie durch die Engländer von den mittäglichen Küsten verjaget wurden. St. Thomas im Thale, ein anderes Kirchspiel, welches zween Abgeordnete stellet, folget auf St. Annen und hinter ihm kömmt St. Georgen, welches eben so viel Abgeordnete schicket. St. Thomas schließt das nordöstliche Stück der Insel. An der nordlichen Küste findet man den Hafen St. Franciscus, welchen andere Port Antonio nennen, einen von den besten in Jamaica. Die Insel hat keinen, der besser verschlossen, noch mehr bedecket ist; und sein einziger Fehler ist, daß er nicht ohne Gefahr bey der Einfahrt ist, welche durch eine kleine Insel, die Insel Linch genannt, sehr enge zusammengezogen ist. Man trifft noch viele andere gute Hafen auf den Nordküsten wie auf den Südküsten an; dergleichen sind Cold Harbour, der kalte Hafen, Rio nuovo, die Montegabay und die Orangenbay. Weil aber der nordliche Theil der Insel weit weniger bevölkert ist, als der mittägliche: so zeiget er keine Niederlassung, die eine Beschreibung verdienet.

Fruchtbarkeit des Erdreiches auf der Insel.

Indessen ist doch das Erdreich von Jamaica, welches in allen seinen Theilen gut und fruchtbar ist, es nirgends so sehr, als eben in den nordlichen Viertheln. Es ist daselbst schwärzlich und an vielen Orten mit Thone vermischet, da es nach Südost zu hingegen röth-

Niederlassung in Jamaica.

röthlich und sandig ist: überhaupt aber ist es durchgängig von einer ungemeinen Fruchtbarkeit, welche mit der Arbeitsamkeit der Anbauer vollkommen übereinstimmet. Die Pflanzen und Bäume sind daselbst stets mit Blättern und Blüthen bedecket; und jeder Monat des Jahres ist unserm April und May ähnlich. Man findet überall eine Menge Savannen oder Felder, welche von selbst indianisch Korn hervorbringen; sogar in den Gebirgen, besonders gegen Norden und Süden, wo diese Ursache eine große Anzahl wilder Thiere hinzieht. Die Indianer säeten ihr Korn auf diese Savannen, welche seitdem nicht aufgehöret haben, solches zu tragen; und da die Spanier diese Weide denen Thieren überlassen, die sie mit aus Europa gebracht, als Ochsen, Pferden, Schweinen und Eseln, so hatten sie sich dergestalt vermehret, daß man bey der Ankunft der Engländer zahlreiche Heerden davon in den Gehölzen fand. Seit mehr als hundert Jahren aber hat man ihnen mit so weniger Nachlassung nachgestellet, daß ihre Anzahl sich sehr gemindert hat. Diese Savannen sind heutiges Tages der unfruchtbarste Theil der Insel, wegen der wenigen Sorgfalt, die man getragen hat, sie anzubauen; und die Vermischung von Grase und dem indianischen Korne, womit sie bedecket waren, war so stark, daß die Einwohner oftmals gezwungen worden, sie abzubrennen.

Weil Jamaica die nordlichste unter allen caraibischen Inseln ist: so ist die Himmelsluft daselbst sehr gemäßiget; und man kennet kein Land unter den Wendezirkeln, wo die Hitze weniger beschwerlich fällt. Die Luft wird daselbst von den Ostwinden, von dem häufigen Regen und dem Nachtthaue abgekühlet. Man hat seit langer Zeit angemerket, daß die Ost- und Westvierthel den Winden und dem Regen am allermeisten unterworfen sind. Ueberdieses machen ihre dicken Wälder sie nicht so angenehm, als die Süd- und Nordvierthel, die viel freyer sind. Die gebirgichten Theile sind die kältesten und manchen Morgen hat es daselbst ziemlich gefroren.

Berühmter Orcan von 1692 u. seine Wirkungen.

Vor dem erschrecklichen Orcane, welcher 1692 so entsetzliche Wirkungen hervorbrachte, wußte man auf der Insel wenig von diesen fürchterlichen Stürmen. Die Schiffe wurden nicht in den Häfen selbst an das Ufer geworfen, und die Häuser wurden nicht den Einwohnern über den Kopf weggeführet, wie zu Barbados und in den Inseln unter dem Winde. Allein, Jamaica kann sich dieses Vortheiles nicht mehr rühmen. Eine so sonderbare Begebenheit verdienet mit einem Theile seiner Umstände vorgestellet zu werden r).

Der Sturm war mit einem Erdbeben vergesellschaftet. Er fing den 7ten des Brachmonates zwischen eilf und zwölf Uhr des Nachmittages an, und in einer Zeit von zwoen Minuten wurden neun Zehntheile von den Einwohnern in Portroyal erschlagen oder ersäufet, unter welchen die an den Kayen fast alle in weniger, als einer Minute verschlungen wurden. Ein angesehener Mann, der das Glück hatte, davon zu kommen, schrieb kurz darauf nach London: „Ich verlor alle meine Leute und Güther, mein Weib und zween Diener, die Frau B. und ihre Tochter. Eine weiße Magd kam davon, die mir Nachricht „gab, daß ihre Frau zwo Treppen hoch in ihrem Cabinette gewesen, und sie wäre auf den „obern Boden gesandt worden, wo sich die Frau B. nebst ihrer Tochter befunden, da sie „das Erdbeben verspüret, und ihr befohlen, ihr Kind zu nehmen, und hinunter zu laufen; „als sie sich aber umgekehret, habe sie das Wasser schon oben an der obern Bodentreppe angetroffen. Denn das Haus sey gerade niedergesunken, und steht nun beynahe dreyßig Fuß „unter

r) Man findet das meiste davon in dem Auszuge aus den Philosophical Transactions II Th. a. d. 411 und 412 Seite.

„unter Wasser. Mein Sohn und ich giengen denselben Morgen nach Liguania; da ergriff „uns das Erdbeben mitten auf dem Wege, zwischen demselben und Portroyal, wo wir „durch eine schnell einherrollende See, die sechs Fuß über der Oberfläche stund, ohne den „geringsten Wind, beynahe überwältiget worden. Wir sahen uns genöthiget, wieder zu„rück nach Liguania zu weichen, wo wir alle Häuser dem Grunde gleich fanden; da war „kein Ort mehr, wo wir unser Haupt hinlegen mögen, als etliche Negerhütten. Die Er„de erschütterte den 20sten Junii noch immer in vier und zwanzig Stunden fünf bis sechs„mal, mit öfterm Erzittern. Es sind große Wacken von den Bergen herabgefallen, und „fallen noch täglich herab.„

Niederlassung in Jamaica.

Alle Kaye zu Portroyal sanken auf einmal zu Grunde, und verschiedene Kaufleute mit ihren Familien und Gütern wurden überschwemmet, worunter sich auch ein vertrauter Freund des Verfassers dieser Geschichte, nämlich Herr Joseph Heminge, befunden. Es waren bald verschiedene Klaftern Wasser, wo diese Straße stund, und die ganze Straße, in welcher die Kirche lag, war dermaßen überströmet, daß das Wasser bis an die obersten Stuben der Häuser gieng, die noch übrig waren. Die Erde, wenn sie sich aufthat, verschlang die Leute, und sie kamen in andern Straßen wieder hervor: einige mitten im Hafen, und wurden doch gerettet, obschon zu gleicher Zeit über zweytausend Weiße und Schwarze in dieser Stadt umkamen. In Norden sanken über eintausend Acker Landes, nebst dreyzehn Personen, zu Grunde. Alle Häuser auf der ganzen Insel wurden eingeworfen, und die Einwohner, welche übrig und am Leben geblieben, gezwungen, in Hütten zu wohnen. Die zween großen Berge am Eingange des sechzehn Meilen Platzes fielen und kamen zusammen und verstopfeten also den Fluß, daß er von solchem Orte an, bis an die Fähre einen ganzen Tag trocken war, wodurch eine große Menge Fische, zu besonderm Beystande der Nothleidenden, aufgelesen wurden.

Zu Yellows zersplitterte ein großer Berg, und fiel auf das ebene Land, bedeckete verschiedene Pflanzungen, und raffete neunzehn weiße Leute hinweg. Einem, Namens Hopkins, wurde seine Pflanzung eine Meile von dem Orte fortgerückt, wo sie vormals gestanden hatte. Das Wasser sprang, mit der heftigsten Bewegung der Erde, aus allen Brunnen von einer Klafter bis zu sechs Klaftern oben heraus.

Ein anderer Bericht von diesem erschrecklichen Zufalle giebt noch eine gräulichere Vorstellung davon: „Zwischen eilfe und zwölfe fühleten wir, daß der Weinkeller, wo ich da„mals war, erschütterte, und sahen die Ziegelsteine unten am Boden aufsteigen. Zu gleicher „Zeit höreten wir eine Stimme auf der Straße schreyen, ein **Erdbeben**! Da wir denn „alsbald zum Hause hinaus liefen, wo wir das Volk haufenweise mit aufgehobenen Hän„den Gott um Hülfe und Beystand anflehen sahen. Wir liefen die Straße weiter hinauf, „da wir auf jeder Seite einige Häuser erblicketen, die verschlungen, und andere, die in „Steinhaufen verwandelt wurden. Der Sand auf der Straße stieg in die Höhe, wie die „Wellen des Meeres, hob jedermann empor, der darauf stund, und fiel alsdann augenblick„lich wieder in Gruben. Zu gleicher Zeit brach eine Fluth Wasser herein, und rollete die„se armen Leute über und über, die theils Balken und Trümmer von Häusern ergriffen und „sich daran anhielten. Andere wurden im Sande gefunden, der erschien, wenn das Was„ser versieget war, von welchen die Arme und Beine noch herausstunden. Sechzehn oder „achtzehn unter uns, die diesem erschrecklichen Anblicke zusahen, stunden auf einem kleinen „Flecken Landes, der, Gott sey Lob und Dank! nicht einsank. Sobald als die gewaltige Er-

 „schüt-

Niederlassung in Jamaica.

„schütterung vorüber war, so war jedermann begierig, zu wissen, ob noch jemand von den „Seinigen am Leben geblieben wäre. Ich bemühete mich, auf dem eingefallenen Gemäuer „der Häuser, die auf dem Wasser geschwommen, gegen mein Haus zuzugehen, konnte aber „nicht. Endlich erlangete ich ein Canot, und ruderte an der großen Seeseite auf mein „Haus zu, wo ich verschiedene Männer und Weiber auf dem Wrack hinaus nach der See „zu schwimmen sah, davon ich so viele, als ich konnte, in das Boot hinein nahm, und ru„derte immer fort, bis ich dahin kam, wo ich dachte, daß mein Haus gestanden hätte, „konnte aber weder von meinem Weibe, noch von meiner Familie das geringste sehen oder „hören. Den nächsten Morgen gieng ich von einem Schiffe zu dem andern, bis es end„lich Gott gefiel, mich meine Frau und zween von meinen Negern antreffen zu lassen. „Sie gab mir zu erkennen, daß, als sie verspüret, das Haus erschüttere, sie alsbald hin„ausgelaufen, und jedermann darinnen zugerufen, ein gleiches zu thun. Sie wäre kaum „hinausgewesen, so hätte sich der Sand erhoben, und da sich ihre Negerinnen um sie her„umgeschlungen, wären sie beyde in die Erde gesunken, als den Augenblick das Wasser „hineingekommen, und sie über und über gewälzet, bis sie endlich einen Sparren ergriffen, „woran sie gehangen, bis ein Boot von einem spanischen Schiffe gekommen und sie einge„nommen hätte.„

Sobald als das heftige Erdbeben vorüber war, trugen die Schiffer und Seeleute kein Bedenken, diese Häuser auszuplündern; da denn zu der Zeit der Plünderung etliche durch ein anderes Erdbeben auf ihre Köpfe gestürzet wurden und verloren giengen. Als der Prediger, nach der ersten Erschütterung, das Volk ersuchete, mit ihm zu bethen: so waren auch verschiedene Juden darunter, die mit niederknieten, und antworteten wie jene, und es ist bemerket worden, daß man sie in dieser äußersten Noth Jesum Christum anrufen hören.

Verschiedene Schiffe wurden im Hafen umgestürzet und verloren. Unter andern auch ein Kriegesschiff, die Schwanfregatte, die bey dem Kay lag, ausgebessert zu werden. Die heftige Bewegung der See und des sinkenden Kays trieb sie mit Gewalt über die Giebel vieler Häuser hinweg, und indem sie demjenigen vorbey passirete, wo jemand rief, Mylord Pike lebet, fiel ein Stück davon auf sie und schlug ihr oberstes Gemach bey dem Steuerruder ein: sie überstürzete sich aber nicht, sondern half viel hundert Personen das Leben retten.

Es wurde ein großes und erschreckliches Getöse in den Bergen gehöret, daß es auch vielen Negern, die von ihren Herren entlaufen und verschiedene Monate abwesend gewesen waren, eine Furcht einjagete und sie bewog, wieder heim zu kommen. Das Wasser, welches aus den Salzgrubenbergen heraus sprang, machte sich seinen Weg an zwanzig bis dreyßig Orten, immer an einem mit größerer Gewalt als am andern. Denn es strudelte an acht bis zehn Orten mit solcher Heftigkeit heraus, daß, wenn man gleich so viele Schleusen auf einmal aufgezogen hätte, solche nicht mit größerer Gewalt ausbrechen können, und an den meisten Orten sechs bis sieben Ellen hoch von dem Fuße des Berges. Drey bis vier solche Wasserfälle waren beynahe zehn bis zwölf Ellen hoch. Die Salzgruben wurden gänzlich überschwemmet. Die Berge zwischen der spanischen Stadt und dem sechzehn Meilenplatze, wo der Weg längst dem Flusse hingeht, sind um die Mitte des Weges fast ganz perpendiculär. Diese zween Berge vereinigten sich mit einander, welches die Straße des Wassers verstopfete, und es eine andere zu suchen zwang, die in den Wäldern und Savannen sehr weit hinein und wieder herausgieng. Es giengen acht bis neun Tage hin, ehe das

Volk

Volk einige Hülfe daher hatte. Und weil sie daraus schlossen, es müsse versunken seyn, wie Port-Royal, so gedachten sie sich an einen andern Ort des Landes zu begeben.

Niederlass. in Jamaica.

Die Berge längst dem Flusse hin, waren auf solche Haufen geworfen, daß die Leute alle nach dem sechzehn Meilenplatze, über Guanaboa gehen mußten. Das Wetter war nach dem Erdbeben viel heißer, als vorher, und es gab eine solche Menge Moskiten, dergleichen noch nie auf der Insel gesehen worden, so lange sie bewohnt gewesen. Ein großes Stück von den Bergen zu Yellows fiel herab und trieb die Bäume alle vor sich hin, bedeckte und vergrub auch eine Pflanzung am Fuße derselben gänzlich. In Port-Royal that sich an vielen Orten der Sand von einander, und öffnete sich, wo die Leute stunden, daß sie hinein sanken, und das Wasser strudelte zum Sande heraus, daß auch nicht wenige davon bedecket wurden. Die Häuser, die noch stunden, waren dergestalt erschüttert, daß wenige für bequem oder sicher gehalten wurden, darinnen zu wohnen, und die meisten blieben über Jahr und Tag leer stehen. Eine ganze Straße, auf welcher nach dem Erdbeben noch eine gute Menge Häuser stunden, war noch zweymal so breit, als sie vorher gewesen; und der Grund pflegte an verschiedenen Orten zu krachen, sich aufzuthun, und alsbald fest wieder zu verschließen.

Der Major Kelly auf dieser Insel berichtete, er habe über dreyhundert solcher Oeffnungen auf einmal gesehen, da in manchen viele Leute verschlungen worden. Einige habe die Erde mitten im Leibe umfangen und zu Tode gequetschet, von andern wären nur die Köpfe über dem Grunde zu sehen gewesen. Einige wären ganz hinunter geschlucket und mit einer großen Menge Wasser wieder ausgespeyet worden, da andere hinab gefahren, und niemals wieder zum Vorscheine gekommen wären. Dieses wären nur die kleinen Oeffnungen gewesen, die großen hätten ganze Häuser verschlungen, und wären aus einigen große Ströme Wasser hervor geschossen, die sehr hoch in die Luft hinauf gestiegen, und mit übeln Düften und widerwärtigem Gestanke begleitet gewesen wären. Die Luft, welche vorher schön klar und blau war, wurde in einem Augenblicke ganz düster und röthlich, wie ein glüender Ofen. Das Fallen der einstürzenden Berge verursachete ein grausames Krachen, und unter der Erde wurde ein entsetzliches Rumpeln und Rauschen gehöret.

Es ließ zu Passage Fort nicht ein Haus stehen, zu Liguania ein einziges, und zu St. Jago auch gar keines, ausgenommen etliche niedrige von den schlauen Spaniern erbauete Häuschen. An verschiedenen Orten auf dem Lande stund die Erde erschrecklich weit von einander. An der Nordseite waren der Pflanzer Häuser, mit dem größten Theile ihrer Pflanzungen, Gebäude, Leute, Bäume, und alles in einem Risse verschlungen, an deren statt eine See, mehr als tausend Acker Landes breit, erschien. Er vertrocknete hernach, und es ist nicht die geringste Spuhr eines Hauses, Baumes oder andern Dinges, welches vorher daselbst gewesen, übrig geblieben.

Im Clarendon Bezirke waren große Oeffnungen und Hervorströhmungen des Wassers zwölf Meilen von dem Meere. Es sind noch viele Zeichen von diesen Ritzen und Klüften auf den heutigen Tag zu sehen. Auf den Gebirgen waren die Erschütterungen am allerheftigsten; und es ist eine allgemein angenommene Meynung, je näher den Bergen, desto größer der Stoß und die Erschütterung. Die blauen Berge erlitten das meiste dabey, und gaben zween Monate, so lange die Erschütterung währete, erschreckliche laute Getöne und Wiederhalle von sich. Ein Stück von einem Berge, nicht weit von Yellows, bedeckete, nachdem er etliche mal gleichsam gehüpfet, eine ganze Familie und einen guten

Niederlass. in Jamaica.

Theil von einer, eine Meile davon liegenden Pflanzung; und ein großer und hoher Berg, nicht weit von Port-Morant, ist gänzlich verschlungen. An dem Orte, wo er stund, ist nun ein großer See vier bis fünf Meilen breit.

Es waren einige der gänzlichen Meynung, daß die Berge ein wenig eingesunken wären. So viel ist gewiß, daß die Schönheit derselben ganz verändert worden. Denn wo sie sonst jederzeit grün zu seyn pflegten, da liegt itzt die Hälfte davon bloß und unbewachsen. Andere stehen in den Gedanken, diese ganze Insel sey ein wenig gesunken; noch andere wollen, Port-Royal sey einen Fuß tief eingesunken, und verschiedene Brunnen in Legany erfordern kein so langes Seil mehr, das Wasser heraus zu ziehen, als vor dem Erdbeben, um zwey bis drey Fuß.

Das Wasser im Hafen Port-Royal erhub sich plötzlich mit einer so seltsamen Bewegung, daß es aufschwolle, wie in einem Sturme. Es erschienen auf einmal große Wellen, die mit solcher Gewalt einher rolleten, daß sie die meisten Schiffe von Anker trieben, und ihre Taue im Augenblicke zerrissen. Der Hauptmann Phips und ein anderer Herr waren zu der Zeit des Erdbebens eben an der Seite des Meeres, und nahmen wahr, welchergestalt das Meer so weit von dem Lande zurück trat, daß der Grund zwey bis dreyhundert Ellen trocken erschien, auf welchem sie viele Fische liegen sahen; und der Herr, der bey ihm war, lief hin, und hub einige auf, aber in etlichen Minuten kam das Meer wieder, und überschwemmete ein Stück von dem Ufer. Zu Yall-House wich die See über eine Meile zurück. Und man hält dafür, daß solche auf die dreytausend Seelen hingeraffet. Der Schaden, den die Kaufleute in ihrem Handel erlitten, war wirklich unschätzbar. Sie verlangeten keinen Beystand deswegen, weil sie nichts von den Feinden des Staates erlitten hatten. Die allgemeine Versammlung aber nahm sich doch ihres Bestens an, und erließ den Aermsten durch eine feyerliche Acte die Bezahlung der Zölle für die Waaren, welche durch das Erdbeben und die Ueberschwemmung waren zernichtet worden.

Himmelsluft auf der Insel.

Das Wetter ist daselbst ordentlicher Weise veränderlicher und ungewisser, als auf den andern Inseln. Der May und November sind nasse Monate. Der Winter wird von dem Sommer nur durch Regen und Donner unterschieden, die alsdann viel stärker sind, als in den andern Jahreszeiten. Die kühlen Sommerwinde fangen um neun Uhr des Morgens an zu wehen, und werden immer stärker, je höher die Sonne kömmt; daher man denn zu jeder Stunde des Tages reisen und auf dem Felde arbeiten kann. Das ganze Jahr hindurch sind Tag und Nacht fast gleich lang, oder wenigstens ist der Unterschied nicht sehr merklich. Selten steigt die Fluth über einen Fuß hoch. Die Stürme sind auch in der Insel selten, und man sieht fast niemals Schiffe an den Flüssen scheitern. Wir wollen aber hier einen merkwürdigen Auszug aus des Doct. Stubbs Beobachtungen beyfügen, welche der königlichen Gesellschaft zu London mitgetheilet worden s).

Der Wind bläst auf der Insel Jamaica zur Nachtzeit allerwegen auf einmal, so, daß bey Nacht nirgends einiges Schiff hinein kommen, noch auch eher wieder hinaus gehen kann, als früh Morgens, ehe die Seelüfte anfangen zu wehen. Wenn die Sonne niedergehen will, ziehen sich die Wolken zusammen, und gestalten sich nach den Figuren der Berge, so, daß einem alte Seeleute gegen den Abend eine jede Insel durch die Gestalt der Wolke, die darüber ist, sagen werden.

Gleich

s) Lowther's Abridgment of the Philosoph. Transactions Voll. III. p. 548.

Gleich wie es gewisse Bäume giebt, welche die Regen an sich ziehen: also sind durch Ausreibung der Wälder, die Regen auch vertrieben, oder doch zum wenigsten vermindert worden. Zu Port-Morant, dem östlichsten Theile der Insel, ist wenig Seeluft zu verspüren, weil der Berg von da weit abgelegen ist; und wenn die Seeluft daher kömmt, verliert sie durch das Land hieher ihre Gewalt.

Niederlass. in Jamaica.

In dem Hafen von Jamaica wachsen viele Felsen, die wie Rehhörner und Hirschgeweihe gestaltet sind. Es wachsen auch verschiedene Seepflanzen darinnen, deren Wurzeln steinern sind. Bey der Spitze in Jamaica, wo Port-Royal gestanden, fallen des Jahres kaum sechs Platzregen. Von der Spitze an gegen Port-Morant, und so weiter fort bis nach Liguany, sechs Meilen von Port-Royal, ist acht bis neun Monate aneinander, vom April an, schwerlich ein Nachmittag, an welchem es nicht regnet. Zu Spanischtown regnet es nur drey Monate im Jahre, und zwar nicht viel. Man mag auf der Spitze eingraben, wo man will, so wird, wenn man fünf bis sechs Schuh tief kömmt, Wasser erscheinen, welches ebbet und fluthet wie das Meer. Es ist kein Salzwasser, aber etwas salzigt, und ungesund für Menschen, jedoch gesund für Schweine.

Die Reisenden, wenn sie das erstemal nach Jamaica kommen, schwitzen drey vierthel Jahr in großen Tropfen, und alsdann läßt es nach. Und dennoch sind sie dabey nicht durstiger, als in England; so machet sie auch solches Schwitzen gar nicht matt oder schwächlich. Wenn einen dürstet, so wird sein Durst am allerbesten durch einen Schluck Branntewein gelöschet. Die meisten Thiere trinken wenig oder fast gar nicht daselbst. Die heißeste Zeit des Tages ist des Morgens um acht Uhr, wenn keine Seeluft geht.

Wenn es in Magotti Savanna mitten auf der Insel zwischen St. Marys- und St. Johannsbezirke, regnet, so verwandelt sich der Regen, wo er sich in dem Saume eines Kleides anleget, in einer halben Stunde in Maden; und dennoch ist auf solcher Ebene gesund zu wohnen. Ob schon auf der Spitze, fünf bis sechs Fuß tief, überall Wasser gefunden wird: so steigen doch von dem Sande keine Dünste in die Luft auf. Denn die Leute liegen oft die ganze Nacht darauf und schlafen, ohne den geringsten Nachtheil.

Die frische Seeluft kömmt in Jamaica nicht eher, als bis des Morgens um acht oder neun Uhr, und höret gemeiniglich Abends um vier oder fünfe wieder auf. Bisweilen aber bläst die Seeluft in den Wintermonaten vierzehn Tage und Nächte an einander, und alsdann sammlen sich keine Wolken, sondern es fallen Thaue. Wenn aber ein Nordwind bläst, der manchmal in den Wintermonaten eben so lange währet: alsdann fällt kein Thau, und es ziehen sich auch keine Wolken zusammen. Die Wolken fangen Nachmittags um zwey oder drey Uhr an, sich auf den Bergen zusammen zu ziehen, da denn die übrige Luft hell und klar bleibt bis zu der Sonnen Untergange.

Die Gewächse auf der Insel sind mit denen auf den andern Antillen fast einerley; und es wird sich Gelegenheit zeigen, anzumerken, worinnen sie von denselben unterschieden sind. Was diejenigen Güter betrifft, welche die Einwohner ihrer Arbeit zu danken haben, so merket man besonders an, daß der Zucker daselbst glänzender und von einem feinern Korne ist, als der von Barbados, und in England der Zentner fünf oder sechs Shillinge theurer verkaufet wird. Schon im 1670 Jahre zählete man auf Jamaica siebenzig Zuckermühlen, welche jährlich über zwo Millionen Pfund Zucker macheten. Diese Zahl aber hat sich nach der Zeit wohl noch um zehnmal vermehret. Die Engländer

Was Jamaica hervor bringt.

Niederlass. in Jamaica.

der holen mehr Cacao aus Jamaica, als aus allen ihren andern Pflanzörtern zusammen; und ob gleich dieser Handel heutiges Tages gar nicht mehr den ersten Rang hat, so bringt er doch noch immer ansehnliche Vortheile. Die stärksten Einsammlungen des Cacao auf dieser Insel geschehen im Christmonate und Jenner. Es sind viele Cacaobäume ausgegangen, wovon man die Ursachen nicht recht weis. Ueberhaupt aber trägt ein jeder Baum von zwey bis acht Pfund Nüsse, und jede Schote hält von zwanzig bis zu dreyßig Nüssen in sich. Es ist eine alte Sage auf der Insel, daß die Sclaven, welche nach den Spaniern auf der Insel wohneten, gewisse Förmlichkeiten nicht wußten, welche ihre ersten Herren bey diesen Pflanzungen beobachteten, und welche man sie niemals hatte mit ansehen lassen. Einige Reisende sind geneigt, zu glauben, sie hätten nur in einigen abergläubischen Ceremonien bestanden. Stubbs hält mit mehrer Wahrscheinlichkeit dafür, es hätten die Spanier bey Verpflanzung der Cacaobäume von den Caracken und Guatimala auf ihre Inseln gewisse Geheimnisse für sich behalten, welche sie ihre Sclaven nicht hätten wollen wissen lassen. Diese Bäume lassen sich nicht gern nach Jamaica versetzen, noch darinnen verpflanzen, außer wo die Frucht abfällt, wie sie im offenen, armen und dürren Lande östers zu thun pflegt. Denn dieser Baum will ein flaches, niedriges und feuchtes Land haben; daher man sie gemeiniglich neben Flüsse, und zwischen Bergen pflanzet; und es ist eine gemeine Anmerkung, daß es daselbst nicht gut zu wohnen ist, wo es gute Cacaobäume giebt. Die in Jamaica wachsen in einer Zeit von einem Jahre ungefähr vier Fuß hoch. Man pflanzet sie daselbst zween Fuß weit von einander; und in einem guten Lande fangen sie zuweilen schon in dem dritten Jahre an zu tragen. Sie bringen immer mehr bis in das zehnte oder zwölfte Jahr, da sie in ihrem besten Zustande sind. Sie treiben gemeiniglich aus ihren Wurzeln viele Sprößlinge, welche den alten Stamm ersetzen, wenn er verdorret oder abgehauen wird. Man giebt uns einen genauen Ueberschlag der Unkosten und des Gewinnstes von einer Cacaopflanzung im Anfange der Niederlassung der Engländer t).

Indigo.

Der Indigo wird auf Jamaica in größerm Ueberflusse gezeuget, als in irgend einer andern Colonie, weil es daselbst mehr Savannen giebt, und diese Pflanze ein leichtes Erdreich erfordert, wie der Savannen ihres ist. Der Saamen wird gegen den März gesäet, und kömmt in zweenen Monaten zur Reife. Die Engländer thun dabey nichts weiter, als daß sie das Erdreich durch Hacken auflockern, und hernach kleine Furchen graben, so

wie

t) Für das Patent von fünfhundert Acker Landes, als das Land erst eingenommen worden Pf. Sterl.	10
Für drey Negern und drey Negerinnen, zu 20 Pf. den Kopf.	120
Vier weiße Knechte, ihre Reisekosten und Unterhalt, zu 20 Pf. der Kopf	80
Zwanzig Hacken, zwanzig Pickaxten, und zwanzig Spaden	5
Der Unterhalt für sechs Negern sechs Monate, bis Lebensmittel für sie gebauet werden können	18
Für einen Aufseher 40 Sh. des Monats	24
	257

Diese Leute müssen den 1ten März anfangen zu arbeiten, und ihnen selbst Hütten bauen, Pataten, Korn und Plantanen pflanzen, und wenn die Pflanzung fertig ist, sie aufzunehmen, so müssen noch fünf Negern, und fünf Negerinnen, zu 20 Pf. ein Kopf, für 200 Pf. gekauft werden. Und gegen das Ende des Märzes muß der Pflanzer seine Cacao, entweder in der Nuß oder in Samen, zwischen verschiedenen Reihen Plantanen, die sechs Fuß hoch sind, pflanzen. Zwanzig Acker Landes wird sich jedes Jahr am bequemsten bepflanzen lassen, und um den 1sten Junii des folgenden Jahres wird der Spatzierplatz voller Cacaoes seyn, die in vier Jahren Frucht tragen und in dem fünften

geschickt

wie die, worinnen man Erbsen stecket. In einem guten Lande wachsen die Pflanzen auf drey Fuß hoch: in einem gemeinen aber erheben sie sich nicht über achtzehn Zoll. Eines einzigen Negers Arbeit bringt seinem Herrn jährlich zwischen achtzig bis hundert Pfund Indigoteig, wovon sich der reine Gewinnst auf zwölf oder funfzehn Pfund Sterling beläuft. Man gesteht, daß zu Jamaica die Hoffnung des Pflanzers oftmals durch Winde, Mehlthau und Würmer, welche dieser Pflanze schaden, zernichtet werde.

Niederlassung in Jamaica.

Obgleich das Piment auf dieser Insel dergestalt von Natur wächst, daß man es auch daher jamaicanischen Pfeffer genannt hat: so wird es dennoch daselbst gebauet, wenigstens an denen Orten, wo es nicht von Natur wächst; und die jährliche Ausfuhre desselben ist so beträchtlich, daß es einen wichtigen Artikel der Handlung ausmachet. Die Bäume, welche solches tragen, sind gemeiniglich sehr hoch und ausgebreitet. „Sein Stamm ist eines Schenkels dick, wie der Ritter Hans Sloane, der sich in Jamaica aufgehalten hat, „berichtet. Er wächst über dreyßig Fuß hoch, gerade in die Höhe, ist mit einer ungemein „glatten Rinde von einer grauen Farbe bedecket. Er ist allenthalben voller Aeste, und hat „die Enden seiner Zweige mit Blättern von verschiedener Größe besetzet, darunter die größten vier bis fünf Zoll lang, und in der Mitte, wo sie am breitesten, zwey bis drey Zoll „breit sind; von da an werden sie immer schmäler, bis sie sich in einer glatten, dünnen und „glänzenden Spitze, ohne einige Zäckchen oder Einschnitte, von einer dunkelgrünen Farbe „endigen, und an Zolllangen Fußstengeln stehen. Wenn sie gerieben werden, so riechen „sie sehr stark, und sind fast in allen Stücken den Lorberblättern gleich. Die Enden der „Zweige theilen sich in ganze Büschel Blüthen; und jeder Stiel, an welchem eine Blüthe „steht, beuget sich zurück; binnen welcher Beugung viele Aeste von einer bleichgrünen Farbe sind. Auf diese folget eine Traube gekrönter Beeren, deren Krönchen aus vier kleinen „Blättern besteht, welche, wenn sie reif sind, noch größer sind, als Wacholderbeeren; zuerst, wenn sie klein, grünlich, wenn sie aber reif sind, schwarz, glatt und glänzend aussehen. „Sie enthalten in einem feuchten, grünen, aromatischen Marke zwey große durch ein zartes „Häutchen von einander abgesonderte Samkörnchen, davon jedes einen halben Zirkel und „beyde zusammen einen runden Saamen ausmachen. Es wächst auf allen bergichten Gegenden der Insel, vornehmlich aber an der Nordseite. Und diese Bäume mögen wachsen, wo sie wollen, so werden sie stehen gelassen, wenn andere Bäume gefället werden. „Ja, wegen des großen Nutzens, den die jährlich in großer Menge nach Europa ausgeführete Frucht einbringt, werden sie bisweilen dahin gepflanzet, wo niemals keine gewach-„sen

Piment, und sonderbare Art es zu sameln.

geschickt einzusammlen seyn werden. Jeder Acker wird jährlich tausend Zentner hervorbringen, welche damals das Hundert auf der Insel vier Pfund Sterlinge galten. Also werden ein und zwanzig Acker Landes jedes Jahr achthundert und vierzig Pf. Sterlinge werth hervorbringen.

Die Unkosten, die Frucht einzusammlen, belaufen sich so gar hoch nicht. Man bedarf einiger Säcke und dergleichen Hausgeräthe, welches sich in allem etwa auf drey und vierzig Pf. zehn S. beläuft, so, daß die ganzen Unkosten nur fünfhundert Pfund machen, die alle Jahre abnehmen, der Nutzen hingegen vermehret sich nach der Anzahl der Acker Landes, die gepflanzet sind. Es ist zu merken, daß dieser Ueberschlag gemacht worden, als der Ort angeleget wurde. Immittelst kann man sich einigen Begriff von dem Nutzen daraus machen, den ein solcher Handelsplatz itziger Zeit abwirft. Denn in den meisten Stücken verhält es sich auf gleiche Weise damit. Land und Negern sind theuerer. Die letztern sind aber nur zu mancher Zeit seltsam, und das erstere ist nicht schwer zu bekommen, sondern in den nördlichen Bezirken genug, mit leichten Bedingungen, zu haben.

Niederlassung in Jamaica.

„sen sind.„ Der Ritter Dalby widerspricht ihm gewissermaßen in etwas, und meldet, die Mühe solches einzusammlen, würde es ungemein theuer machen, wenn nicht die Leute zu Jamaica ein Mittel gefunden hätten, leichter darzu zu kommen. Die Bäume, welche man stehen läßt, wachsen gemeiniglich auf Bergen und in Wäldern, die nicht zur Pflanzung aufgenommen werden, sondern in der Königinn Händen verbleiben; und die Einwohner gehen mit ihren Sclaven in die Wälder, wo Ueberfluß daran ist, hauen die Bäume um, und pflücken es von den Zweigen ab. Also kömmt kein Piment zweymal von einem Baume nach Europa, und wenn es sich begiebt, daß es zwey oder drey Jahre misräth: so muß dasjenige, was es itzo hervorbringt, mehr für einen zufälligen Nutzen des Pflanzers, als für eine Sache gehalten werden, auf die man sich, als einen Nationalvortheil, oder eine beständige Aufmunterung, verlassen kann. Eben dieses mag von dem Lebensholze, Guaiaco, rothen Holze und verschiedenen andern Arten von Bäumen, die daher kommen, gesaget werden. Denn je mehr davon kömmt, desto weniger bleibt übrig; und die Zeit, welche dazu erfordert wird, bis diese Bäume groß wachsen, und anstatt der andern, die niedergehauen sind, gebrauchet werden können, trägt so viele hundert Jahre aus, daß der Vorsatz, solche zu pflanzen, vielmehr Aberwitz, als Vorsicht, seyn würde.

Nach des Ritters Sloane Berichte blühet der jamaicanische Pfefferbaum im Brachmonate, Heumonate und August, aber eher oder später nach ihrer Lage und verschiedenen Jahreszeit für Regen; und nachdem er verblühet hat, wird die Frucht bald reif. Allein, es ist zu merken, daß sie in gesäuberten und offenen Gründen eher reifet, als in dicken Wäldern. Es findet sich keine große Schwierigkeit in Zurichtung oder Bewahrung dieser Frucht zum Gebrauche. Es wird meistentheils von den Negern verrichtet. Sie klettern auf die Bäume hinauf, und reißen die Zweige mit der unreifen und grünen Frucht ab, und sondern hernach die Früchte mit Fleiß von den Zweigen und Blättern ab. Wenn dieses geschehen, setzen sie solche viele Tage der Sonne von ihrem Aufgange an bis zu ihrem Untergange aus, und vermeiden die Thaue, die daselbst sehr stark sind, sorgfältig. Hierdurch werden sie ein wenig runzlicht, und verwandeln sich von einer grünen in eine braune Farbe, wenn sie geschickt für den Markt sind. Sie pflegen von verschiedener Größe, gemeiniglich aber von der Größe des schwarzen Pfeffers, und an Geruche und Geschmacke den Würznelken, Wacholderbeeren, Zimmet und Pfeffer einigermaßen gleich zu seyn, oder vielmehr einen gewissen besondern vermischten Geruch von allen diesen zu haben, daher er auch Allspice oder Specereyall genennet wird. Je stärker sie riechen, und je kleiner sie sind, für desto besser werden sie gehalten. „Diese Frucht, füget der Ritter Sloane hinzu, wird mit „Recht für die gemäßigste, mildeste und unschädlichste unter den gemeinen Specereyen ge„achtet, und ist geschickt, in größern Gebrauch zu kommen, und unter den ostindischen „Waaren von dergleichen Art mehr Grund zu gewinnen, als sie bisher gehabt hat. Sie „übertrifft die meisten derselben weit; denn sie befördert die Verdauung der Speisen, ver„dünnet die zähen Feuchtigkeiten, erwärmet und stärket den Magen, treibt die Winde „aus, und thut den Eingeweiden diejenigen guten Dienste, die man von Specereyen er„wartet.„

Zimmet auf der Insel.

Der wilde Zimmetbaum, insgemein, wiewohl fälschlich, Cortex Winteranus genannt, wächst auf dieser Insel. Sein Stamm ist von der Größe des Pimentbaumes, und wächst zwanzig bis dreyßig Fuß hoch mit vielen Aesten und Zweigen, die niederwärts hangen, und einen sehr schönen Gipfel machen. Die Rinde besteht aus zweenen Theilen, einer ist auswendig,

dig, der andere inwendig. Die auswendige ist so dünn, als ein abgenutzter Schilling, von einer weißlichen Asche oder grauen Farbe, hier und da mit einigen weißen Flecken und verschiedenen seichten Furchen von einer dunklern Farbe, die auf mancherley Art hindurchlaufen und solche rauh machen. Sie hat einen aromatischen Geschmack. Die inwendige Rinde ist viel dicker, als Zimmetrinde, und fast so dick, als ein Kronenstück; glatt, von einer noch weißern Farbe, als die äußere Rinde, auch von einem viel beißendern und aromatischern Geschmacke, welcher der Nägelein ihrem einigermaßen gleich kömmt, und ist nicht klebericht, wie Zimmet, sondern trocken, und zerbröckelt sich zwischen den Zähnen. Die Blätter kommen neben den Enden der Zweige ohne alle Ordnung heraus, und stehen an Zolllangen Fußstengeln, davon jedes zween Zoll lang, und neben dem Ende einen Zoll breit ist, wo es am breitesten, und rundig, beym Anfange aber schmal ist: denn von da nimmt es an Breite zu bis neben das Ende; ist von einer gelblich grünen Farbe, glänzend und glatt, ohne Zäckchen oder Einschneidungen um den Rand, und den Lorbeerblättern einigermaßen gleich. Die Enden der Zweige sind in Büschelblüthen getheilet, stehen fast wie Sonnenschirme, und hat jede einen Fußstengel; auf der Spitze derselben ist ein Becherchen, das aus etlichen kleinen Blättern besteht, in welchem fünf Scharlach- oder Purpurbluhmenblättchen stehen, in denen ein großer Griffel ist; auf diese folgen so viele becherförmige Beeren von der Größe einer großen Erbse, rundig und grün, und enthalten in einem klebrichten, bleichen, grünen und dünnen Marke vier schwarzglänzende Saamen von einer unordentlichen Figur. Alle Theile dieses Baumes sind frisch, sehr hitzig, aromatisch und beißend am Geschmacke, fast wie Nägelein, der so scharf ist, daß man bisweilen frisches Wasser darwider nöthig hat. Er wächst in den Savannawäldern häufig, an jeder Seite der Straße zwischen Passage-Fort und der Stadt St. Jago de la Vega u).

Niederlassung in Jamaica.

Die Insel bringt eine Art Cedern hervor, deren Holz so löchericht ist, ungeachtet man es nicht mit den Augen sieht, daß der Wein und andere Getränke, die man in die Gefäße gießt, welche man davon machet, fast den Augenblick wieder verschwindet.

Man zweifelt nicht, daß es nicht Kupferbergwerke zu Jamaica gebe; und die Spanier versichern, daß die Glocken der großen Kirche zu Sant Jago davon gegossen wären. Allein, die Aufmerksamkeit der Engländer ist noch nicht auf diese Untersuchung gerichtet worden. Sie haben mehr Sorgfalt auf die Nachforschung nach den Silberbergwerken gewandt, ohne daß sie das Glück gehabt haben, solche zu entdecken. Indessen haben sie doch aus gewissen Zeugnissen erfahren, daß sie von den Spaniern eröffnet worden. Was den Ambragris betrifft, der sonst auf den Küsten der Insel nicht selten war: so reden sie nur von einem Klumpen von achtzig Pfunden, den ein Handwerksmann an einem Orte gefunden, welcher davon den Namen der Ambragrisspitze bekommen hat, wo die Spanier, wie man weis, des Jahres zweymal hingiengen, solchen zu suchen. Dieser dicke Klumpen war in zween Lappen getheilet.

Einige Reisende haben fälschlich vorgegeben, das Erdreich dieser Insel bringe von Natur Toback hervor. Derjenige, den man daselbst gepflanzet hat, ist besser befunden worden, als der zu Barbados: deswegen aber darf er noch eben nicht für gut gehalten werden. Er verdirbt zuweilen bey der bloßen Ueberfahrt von Jamaica nach England.

u) Der wahre Cortex Winteranus, wofür die Materialisten diesen wilden Zimmet verkaufen, wurde von dem Hauptmanne Winter, der den Ritter Franz Drake auf seiner Reise um die Welt begleitete, aus der magellanischen Straße mitgebracht.

Niederlassung in Jamaica.

Zuweilen kann er sogar nicht einmal gerauchet werden, ohne sich in eine Flamme zu entzünden.

Warme und mineralische Quellen.

Die Insel hat warme Quellen und andere mineralische Wasser, deren Eigenschaften der Ritter Bestin der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu London mitgetheilet hat. Man rühmet diejenige, welche 1695 entdecket worden, zur Heilung der venerischen Krankheiten sehr. Sie kömmt aus einem Felsen nahe bey einem Bache frisches Wassers, und ist so heiß, daß man in wenig Augenblicken Eyer, Krebse und sogar Geflügel darinnen kochen kann. Ihre Kraft ist auch bey Lähmung und Zusammenziehung der Nerven wundersam. In vier und zwanzig Stunden färbt es der Gallapfel nicht mehr, als der Canarienwein.

Unter die Seltenheiten des Landes rechnet man auch eine Pflanze, welche die Engländer Spirit-Weed nennen. Wenn deren Saamen reif ist, und man das Gefäß, worinnen er stecket, nur anrühret, so springt er mit einem sehr lauten Knalle auf und zerstreuet sich sehr weit umher.

Einwohner und Handlung auf der Insel.

Wir wollen aber zu der bürgerlichen Einrichtung von Jamaica fortgehen. Diese Insel hat dreyerley Arten von Einwohnern: Herren, Knechte und Sclaven. Diesen könnte man noch eine vierte Gattung beyfügen, die an sich zwar ungewiß, dennoch aber durch ihre häufigen Einsprüche daselbst, der Insel zu besonderer Verstärkung gereichet, nämlich Privatiers und Schiffer, die allewege um ihre Küsten herum kreuzen, und entweder Güter von einem Orte zum andern führen, oder Priesen und Beute machen. Die Privatiers oder Seeräuber waren ehemals der beste Kern von der jamaicaischen Handlung. Sie brachten einige Millionen Stück von Achten dahin, und machten den Ort so reich, daß er es in etlichen wenigen Jahren den andern Colonien allen an Reichthum zuvor that; auch Barbados selbst konnte ihm nur wegen seiner ältern und längern Pflanzung Troß biethen.

Die Herren der Familien in Jamaica, die Pflanzer und Kaufleute, leben mit so vieler Pracht und Ergötzlichkeit, als einige Edelleute in der Welt. Sie haben ihre Kutschen mit sechs Pferden, ihr Gefolge von Dienern und Lackayen in Liverey, die vorher und hinten nachlaufen, und haben es an Kostbarkeit und Schwelgerey den andern Colonien jederzeit zuvorgethan. Ob es nicht besser für sie gewesen, wenn sie den Fleiß und die Sparsamkeit aufgemuntert hätten, wollen wir zu entscheiden nicht auf uns nehmen. Ihre besondern Vortheile, die sie vor allen andern Inseln haben, machen es nicht so nöthig für sie, fleißig zu seyn, und der Reichthum, der ihnen durch die Handlung mit dem spanischen Westindien gebracht worden, hat sie vermögend gemacht, ihre Ausgaben gar leichtlich zu erschwingen. Und beyde zusammen haben so vieles Volk angelocket, sich daselbst niederzulassen, daß schon vor zwanzig Jahren sechzigtausend Seelen Engländer und hunderttausend Schwarze auf der Insel gezählet wurden. Der Krieg, das Erdbeben und die Krankheiten haben das Aufnehmen der Colonie seit der Zeit zwar unterbrochen: sie bestehen aber doch fast noch aus eben solcher Anzahl, darunter funfzehntausend Engländer tüchtig sind, Waffen zu führen, und die Miliz besteht aus verschiedenen Truppen Reuterey und sieben Regimentern Fußvolk, welches siebentausend Mann ausmachet.

Die Lebensart sowohl der Herren, als der Knechte und Sclaven allhier, ist des Volkes zu Barbados seiner gleich, und die Regimentsform eben so beschaffen. Die Handlung aber ist in einigen Stücken unterschieden, als in den meisten ihrer Färbehölzer, welche die Kaufleute von Barbados auszuführen, keine solche Gelegenheit haben. Die Bay von Campeche ist denen von Jamaica sehr vortheilhaft gewesen; denn sie dürfen weiter keine Un-

kosten

kosten aufwenden, als daß sie das Holz fällen und hinwegführen lassen, welches in England gemeiniglich guten Markt antrifft. Allein, die Spanier haben ihr äußerstes gethan, solchen Handel zu verhindern, dergestalt, daß die Holzfäller und Holzschneider genöthiget worden, Wachen zu halten und für ihren Lohn zu fechten.

Niederlassung in Jamaica.

In Friedenszeiten besteht der vornehmste Handel zu Jamaica mit den Spaniern in Verkaufung der Negern, Stoffen und andern englischen Waaren. Zu Kriegeszeiten ist die Lage dieser Insel in dem Mittelpuncte der spanischen Besitzungen ihr so gut, als alle Vortheile einer ruhigen und ordentlichen Handlung. „Kein Schiff, das den Spaniern „zugehöret, kann von dem festen Lande oder den Inseln abgehen, oder daselbst ankommen, „es muß Jamaica unumgänglich ins Gesicht kommen, oder unsern Kreuzern in die Hände „fallen, wenn wir genug Schiffe mit tapfern und treuen Commendanten daselbst hätten, „ihnen aufzupassen; und zwölf bis funfzehn leichte Fregatten würden zulänglich seyn, wel„ches der Nutzen, den es uns durch Prisen bringen, und der Abbruch, den es unsern Fein„den thun würde, schon wieder ersetzen könnte. Jede Silberflotte, die von Carthagena „kömmt, kehret in Hispaniola ein, da sie denn von da nicht nach der Havana in Cuba se„geln kann, ohne bey einem oder dem andern Ende von Jamaica vorbey zu passiren. Die „Havana ist der allgemeine Sammelplatz für die Flotte; und von was für Wichtigkeit ihre „Vereinigung daselbst für ihre Sicherheit sey, ist leicht zu erachten, welches wir gar bald „verhindern könnten, wenn wir um Jamaica herum Herren zur See wären.„

Einige Reisende versichern, es sey nur ein Drittheil von der Insel bevölkert und recht angebauet. Andere bestreiten solches Vorgeben durch einen sehr einfachen Vernunftschluß. Jamaica, sagen sie, enthält gewiß vier Millionen Acker Landes in sich. Wenn nun ein Drittheil oder dreyzehnhunderttausend bewohnet wären: so müßte die Menge Zucker, die man daraus bekömmt, nach der gemeinen Angabe, wie viel ein Acker bringt, und die Anzahl der Einwohner noch zehnmal so stark seyn, als sie wirklich ist. Sie schließen daraus, daß nicht der vierte Theil der Insel bevölkert oder angebauet seyn müsse, und daß der Anbau nicht stets mit der Arbeit übereinstimme. Ein anderer Schluß ist, daß England nicht nöthig habe, neue Niederlassungen zur Vermehrung seines Zuckers anzulegen. Es darf sich nur desjenigen durch Arbeit und Fleiß zu Nutze machen, was es besitzt. Es sind zu Jamaica noch viele große Savannen übrig, worauf man die Indianer ihren Maiz hat pflanzen gesehen, und die Spanier ihre Heerden geweidet haben; warum bleiben solche ungenützet?

Obgleich Portroyal seit dem Erdbeben den Titel des reichsten und schönsten Hafens in America verloren hat: so ist es doch dergestalt wieder angebauet worden, daß es noch aus drey hübschen Straßen und einigen Queergäßchen besteht. Es hat eine feine Kirche, ein Spital für unvermögende Seeleute, und einen Platz für die königliche Schiffsrüstung und Schiffzimmerarbeit. Es ist durch eines der stärksten Forte in Westindien verwahret, das mit hundert Stücken groben Geschützes versehen und mit regulären Truppen besetzet ist. Der Hafen giebt keinem in der Welt etwas nach; tausend Segelschiffe können daselbst vor Anker liegen, und vor allen Winden, einen Orcan ausgenommen, sicher seyn. Der Generaleinnehmer, der Schiffsofficier, der Secretär und Untersecretär sind verbunden, ihre Amtsstuben hier sowohl als in Spanisch-Stadt zu halten. Kein Gebäude darf hier innerhalb dreyßig Fuß vom hohen Wasserzeichen, noch auch weiter nordwärts an dem Hafen seyn, als des Major Backs und Hauptmann Suimmers Häuser. Portroyal ist von

Niederlassung in Jamaica.

Spanischstadt fünf Meilen zu Wasser und noch sechs Meilen mehr zu Lande entfernet. Es liegt ungefähr sechs Meilen von Kingston, welches erbauet worden, nachdem das große Erdbeben Portroyal zerstöret hatte; und zwar nach einem Grundrisse, den der Oberste Christian Lilly entworfen, der nur noch letztens Oberingenieur dieser Insel gewesen, wohin er mit dem Obersten Lillington beynahe funfzig Jahre vorher gekommen: welches eben nicht anzeiget, daß die Luft ungesund sey. Nach des Obersten Lyllis Risse sollte diese Stadt eine Meile lang und eine halbe Meile breit, und durch Kreuzstraßen in kleine viereckichte Plätze abgetheilet werden, und es fehlet nicht viel daran, daß sie sich so weit erstrecket, als sie Lilly haben wollte. Hier werden die Untergerichte gehalten. Der Generaleinnehmer, der Schiffsofficier, der Secretär und Aufseher, müssen ihre Amtspflicht allhier in Acht nehmen und abwarten. Hier haben die Kaufleute, seit dem Portroyal in Verfall gerathen, meistentheils ihren Aufenthalt, und hier wird auch der meiste Zucker nach England abgeschiffet. Es nimmt täglich zu, und werden nun zehn Compagnien Fußvolk und zwey Geschwader Reiter, ungefähr eilfhundert Mann daselbst gemustert; und wenn wir setzen, daß die Landmiliz aus der Hälfte männlicher Einwohner, die geschickt sind, Kriegesdienste zu verrichten, bestehe, so muß dieses itzt eine große Stadt von mehr als eilf oder zwölfhundert Häusern seyn. Es hat eine Kirche, mit einem schlechten Kirchhofe, welches auf dieser Insel ein sehr wichtiges Grundstück bey einem Kirchspiele ist. Die Juden haben zwo Synagogen, und die Quäker ein Versammlungshaus. Es wird gegen Südwesten durch Portroyalhafen, und gegen Norden durch Ländereyen, womit Sir William Beeston belehnet worden, begränzet und geht fort bis zu einem Calabaschbaume an dem nordöstlichen Ende, gerade gegen den Fluß des langen Berges, und von da bis an die Gränzen des Kirchspieles Portroyal. Es ist achtzehn Meilen von da nach Spanischstadt, zwölf Meilen zur See und sechse zu Lande. Es erwählet drey Glieder für die Versammlung.

St. Jago de la Vega oder Spanischstadt, Spanischtown, ist die Hauptstadt von Jamaica, und legte dem Geschlechte des Columbus den herzoglichen Titel bey. Es war zu der Spanier Zeit eine große Stadt, die aus zweytausend Häusern bestund. Es hat itzo nicht über sieben oder achthundert Häuser, sie sind aber sehr fein. Der Statthalter hat seinen Sitz allhier. Hier hält die Versammlung ihre Sitzung, wie auch das große Gericht. Es behält seinen spanischen Namen, St. Jago de la Vega oder Spanischstadt in allen öffentlichen Schriften, und ist in einem feinen lustigen Thale an dem Ufer des Flusses Rio Cobre gelegen, indem es eine Landstadt ist. Die Handlung ist nicht gar zu beträchtlich; doch haben verschiedene reiche Kaufleute und Standespersonen Häuser hier und leben sehr herrlich, daß man nicht sagen kann, ob sie den Geschäfften oder den Ergetzlichkeiten mehr obliegen. Die Kutschen und Carossen sind in steter Bewegung, und wo man hinsieht, da erblicket man eine große Menge vornehmer Leute. Es werden öfters Bälle und Gastereyen allhier gehalten, ein Comödienhaus und eine Gesellschaft Comödianten. Der jamaicanische Scribent versichert, daß sie vortrefflich agiren. Des Statthalters Haus geht auf den Paradeplatz; ein Theil davon besteht aus zwey Stockwerken. Es wurde von dem Herzoge von Portland wieder aufgebauet. Es hat gegen Westen einen schönen Garten, der gemeiniglich in sehr gutem Stande erhalten wird, obschon die Gärten allhier nicht groß geachtet werden, daran die Jamaiker keinen besondern Geschmack zu haben scheinen. Die Kirche ist ein schönes Gebäude und hat eine schöne Orgel. Es ist auch eine

Ca-

Capelle hier, wo der Gottesdienst gehalten wird. Das Zollhaus ist ein kleines viereckiges Gebäude, ungefähr vierzig Fuß auf jeder Seite. Die Häuser sind insgemein niedrig, von einem Stockwerke, mit fünf bis sechs und bisweilen noch mehr Stuben, die mehrentheils mit Mahagony ausgetäfelt und gedielet sind. Jede hat einen bedeckten Gang, wo man durch Stufen hinaufsteigt, der für einen Schirm wider die Hitze dienet und sehr bequem ist, die kühle und erfrischende Luft einzunehmen. Etliche Häuser haben zwey Stockwerke. Diese Art zu bauen wird aber nicht für gut gehalten, weil sie der Heftigkeit der Erdbeben und Windstürme zu sehr ausgesetzet ist. Die andern Städte auf dieser Insel kommen in keine sonderliche Betrachtung.

Niederlassung in Jamaica.

Hier sind die Ueberbleibsel von Sevilla und Oristan, zwo ziemlich große Städte zu der Spanier Zeit, noch zu sehen. Aber der Grund, wo solche und andere spanische Städte gestanden, pfleget nun an verschiedenen Orten Zuckerrohr hervorzubringen.

Zu Bagnals in dem Kirspiele St. Anne ist eine Stadt angefangen, wie solcher Bau aber vor sich geht, können wir nicht sagen und zweifeln an deren Ausführung.

Freystadt in St. Davids Kirchspiele, ist ein anderer kleiner Ort.

Passagefort im St. Catharinen Kirchspiele, besteht ungefähr aus funfzig Häusern, und dürfte leichtlich an der Handlung, und folglich auch an Gebäuden zunehmen; angesehen er der einzige Ort ist, wo man Boote nach Portroyal und Kingston nehmen kann. Der Oberste Jackson landete allhier mit seinen Leuten von den caraibischen Inseln, als er 1635 St. Jago einnahm.

Carlisle im Vere Kirchspiele ist ein anderes schlechtes Dorf. Es wurde im Jahre 1695 nach dem Einfalle der Franzosen, ein Fort allhier angeleget, es ist aber wieder eingegangen.

Tichfield, eine kleine Stadt, von der Herzoginn von Portland Erbgut Tichfield in Hampshire also genannt, ist neben Portantonio. Das Fort daselbst ist sehr regulär, und hat allezeit eines Hauptmannes Garde zu seiner Vertheidigung.

Man läßt die öffentlichen Einkünfte der Insel sich nur auf siebentausend Pfund Sterlings belaufen, welches den Reichthümern der Colonie nicht gemäß ist. Wenn man den Reisebeschreibern der englischen Nation glauben darf: so finden sich alte Einwohner, welche für die reichsten Privatpersonen in der Welt können gehalten werden. Man nennet einen Beckford, welcher vor einigen Jahren zwey und zwanzig Pflanzungen besaß, worinnen er über zwölfhundert Sclaven hatte; und sein Geld, welches er in Banco stehen oder sonst ausgeliehen hatte, wurde über anderthalb Millionen Pfund Sterlinge geschätzet. Eben derselbe Schriftsteller versichert, es würden jährlich fünfhundert Schiffe bloß zu dem Zuckerhandel gebrauchet; und da jedes von ungefähr zweyhundert Tonnen wäre: so beliefe sich solches jährlich auf hunderttausend. Allein, diese Rechnung wird von andern Beobachtern bestritten, die solche Summe auf die Hälfte heruntersetzen. Man hat angefangen, auch den Caffee unter die vortheilhaftesten Waaren der Inseln zu setzen. Es wird schon viel davon ausgeführet, und man schmeichelt sich, daß er mit der Zeit für alle engländische Staaten zureichen werde.

Es wird nicht undienlich seyn, wenn man hier auch etwas von dem Handel gedenket, der von den Engländern zu Jamaica mit den Spaniern auf dem festen Lande getrieben wird; wel-

Handel mit den Spaniern.

Niederlassung in Jamaica.

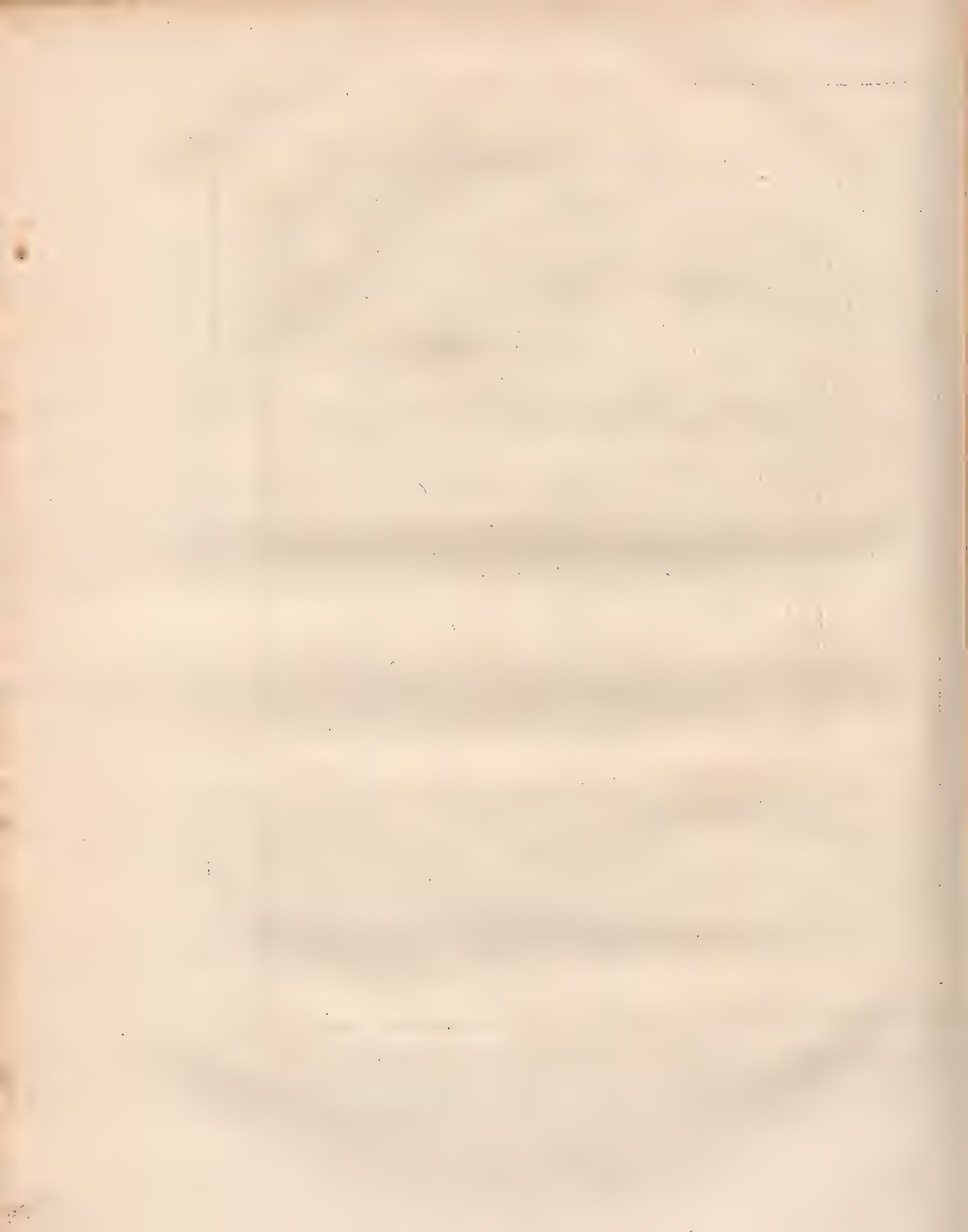
welches auf folgende Weise geschieht. Wenn der Kaufmann oder Schiffherr, der die Reise thun will, mit einer gehörigen Ladung trockener Güther und Negern versehen ist, so machet er sich gemeiniglich erst hin nach der Küste neben dem Hafen von Portobello, und zur Zeit eines Krieges zu dem Grout in Monkykey, welches ein sehr guter Hafen ungefähr vier Meilen von der Stadt ist. Und von da pflegte der Kaufmann oder Schiffpatron insgemein einen, der Spanisch konnte, wie viele von diesen Handelsleuten verstehen, in die Stadt zu senden, denen, mit welchen sie Gewerbe zu treiben vermeynen, von ihrer Ankunft Nachricht zu ertheilen, welche denn Zeit und Ort bestimmen, wo sie die Canoten des Schiffes erwarten wollen. Sie stellen sich denn auch ein; und nachdem sie so viele Negern und trockene Waaren als ihnen beliebet, gekaufet haben, kehren sie wieder zurück in die Stadt, holen das Geld, bringen solches an Bord und nehmen die Güter in Empfang. Hier liegt ein solches Schiff oft fünf bis sechs Wochen und handelt mit den Spaniern. Denn wenn der erste Markt ziemlichermaßen vorüber ist, so kommen die Handelsleute, die zu rechter Zeit Nachricht davon haben, daß es an der Küste ist, von Panama über die Erdenge, der Handlung wegen dahin; reisen als Bauern, mit Maulthieren, und führen ihr Silber in Oelkrügen, daß, wenn ihnen gleich einer von den königlichen Bedienten begegnet, dennoch nichts als Mehl zu sehen ist, von welchem sie vorgeben, daß sie es nach Portobello führeten. Meistentheils aber reisen sie auf Beywegen durch Wälder, damit sie von diesen Bedienten nicht entdecket werden. Wenn sie nun so viele Negern und Waaren, als ihr Geld zulassen will, gekaufet haben, die sie im Lande hinauf wieder verkaufen und guten Gewinn dabey haben: so werden die Güter in kleine Ballen zusammengepacket, die ein Mann tragen kann; und die Engländer versehen sie mit so viel Proviant, als ihnen, über die Erdenge nach der Südersee, nach Hause zu gelangen nöthig ist. Wenn ein englisch Schiff zwischen Chagre und Portnovo lag, so wurde ihm von dem Schlosse zu Chagre ein Zeichen gegeben, da es denn zwo Meilen davon Anker warf. Die Spanier kamen dahin, und ein einziger Handelsmann kaufete siebenzig Negern und eine gute Quantität trockener Waaren, die sich auf drey bis vierhundert Pfund Sterlings beliefen, welches Geld, theils in Gold theils in Silber auf Maulthieren von Grout zu der Seite des Wassers, oder an das Gestade gebracht wurde. Das englische Schiff segelte nach Brew bey Carthagena, wo es lag, mit den Kaufleuten dieser Stadt zu handeln, von welcher es etwan acht Meilen entfernet war. Die Leute auf der Insel Brew gaben diesen Kaufleuten Nachricht von dessen Anlangung, da sie denn kamen, und eben also mit ihnen handelten, wie die andern zu Grout gethan hatten. Dieses Handelsschiff wurde in ungefähr zweenen Monaten hundert und funfzig Negern und eine gute Ladung trockener Waaren los, wodurch die Eigenthümer vermuthlich zweytausend Pfund Sterlinge mehr gewonnen, als sie auf einem andern Markte herausgebracht haben würden; welches ein klarer Beweis ist, was für ungemeinen Vortheil dieser Handel zwischen Jamaica und Neuspanien bringt, worauf die Spanier so erpicht sind, daß sie sich bey Erkaufung der Waaren so großer Gefahr unterwerfen, als die Engländer bey deren Verkaufe wagen müssen.

Der

x) Dieser Namen kömmt von den Portugiesen; und auf was für Art er auch mag verderbt seyn, so glaubet man doch, daß sie vielmehr das wilde Wesen oder die Barbarey der Insel als der Einwohner haben ausdrücken wollen; denn man findet nicht die geringste Spur, daß sie von Caraiben bewohnet worden.

y) Man nennet dieses Jahr, weil sich die Holländer darinnen in Brasilien setzeten; und vermuthlich


KARTE
VON DER INSEL
BARBADE
Zur allgemeinen Geschichte der Reisen.
Maaßstab von Zwoen gemeinen Seemeilen
Lambert sp.
KIRCHSPIEL
St. LUCIA
F. Maycock
der halbe Mond
Fort Robert
F. Sunderland
KIRCHSP.
St.
PETER
KIRCHSP.
St. André
Fluß Schottland
Speight Town
F. Dannemark
F. St. Marguerite
F. Clarendon
St.
ANDREAS
St. Joseph
KIRCHSP.
St.
JOSEPH
St. Jean
Consetsspitze
F der Königin
St. James
Hole Town
KIRCHSP.
St. JAMES
KIRCHSP.
St. Thomas
St.
THOMAS
KIRCHSPIEL St.
JOHANN
Sp. Ragged
Sp. Kitridges
KIRCHSPIEL
St. Philipp
St.
Long Bay
KIRCHSPIEL
St.
St. Georg
GEORG
Fort Valliant
Fort Yacht
F. Halles
F. Fontabelle
KIRCHSPIEL
St.
MICHEL
PHILIPP
Windso
Bridge Town
Bay Carlisle
Needhams sp.
KIRCHSPIEL
St. Annen Schloss
CHRIST CHURCH
Foul Bay
Spitze Salt Caue
Fort Charles
Christ Church
Oistin Town
Bay Oistin
Lange Bay
Fort Maxuel
Sudspitze
Længe 62 Grad 20 m gegen Westen von Paris.
28m 27 26 25 24 23 22 21 20 19 18 17 16 15 14 13 12 11 m
17 16 15 14 13 12 11 10 9 8 7 6 5 4 3 2 1 13 G. 59 58 57 56 55 54



Der X Abschnitt.

Reisen und Niederlassungen zu Barbados.

Niederlassungen zu Barbados.

Erste Niederlassung der Engländer. Anbau der Insel. Sie wächst an und verstärket sich. Eintheilung der Insel. Verschwörung der Negern gegen die Engländer. Undankbarkeit eines Engländers. Wachsthum der Colonie. Beschreibung der Insel. Beschreibung von Bridgetown. Himmelsluft der Insel. Ihre Regierung. Miliz und Einkünfte des Königes. Adel der Einwohner. Negern. Schutzrede für die Grausamkeit der engländischen Herren. Zustand der engländischen Negern. Handlung der Insel. Schaden, welchen die Franzosen der Insel verursachet haben. Andere Hindernisse ihres Handels.

Ob sich gleich die Engländer am ersten in dieser Insel gesetzet haben: so gestehen sie dennoch mit allen Geschichtschreibern, daß solche von den Portugiesen entdecket worden. Da ihre Lage ihnen ein bequemer Ort zu seyn schien, auf ihren Reisen nach Brasilien daselbst anzufahren und Erfrischungen einzunehmen: so ließen sie einige Schweine allda, die sich nach den meisten Berichten auf eine so ungeheure Art vermehreten, daß die Insel bey der Engländer Ankunft ganz voll davon war. Ein scharfsinniger Beobachter aber hält diese Erzählung nur für ein Gedicht; weil es gewiß ist, saget er, daß Barbados, oder wie es die Franzosen nennen, Barbade *x*), mit Gehölze bedecket war, dessen Bäume nur wenig Früchte zum Unterhalte dieser Thiere trugen. Er setzet hinzu, es habe um das 1676 Jahr ein Engländer, der mit bey der ersten Niederlassung gewesen, einem glaubwürdigen Manne erzählet, auf dessen Zeugniß er sich gründet, daß er bey diesem Anfange der Colonie, sich dergestalt nach frischem Fleische gesehnet, daß er sich einem für einen Sclaven würde verkaufet haben, der ihm ein Gericht davon hätte vorsetzen können. Dieses würde er nicht nöthig gehabt haben, setzet der Beobachter hinzu, wenn eine so große Anzahl Schweine daselbst gewesen wäre. Ueberdieses bestätigte es dieser alte Einwohner, daß die Gehölze so beschaffen gewesen, als man sie vorgestellet hat.

Erste Niederlassung der Engländer.

Weil man keine Spur von der Zeit findet, da die Portugiesen Barbados entdecket, noch auch in welchem Jahre die Engländer nach ihnen zuerst daselbst gelandet: so hält man dafür, sie sey 1521 von Alvarez Cabral entdecket, da er nach dem großen Indien unter Segel gegangen und an die brasilianischen Küsten getrieben wurde. Was die Engländer betrifft, so kann man zwar das Jahr ihrer Besitznehmung nicht fest bestimmen: man ist aber versichert, daß es nicht weit unter der Regierung Jacobs des I geschehen sey; denn es erhellet aus einer Urkunde dieser Colonie selbst, daß sie im 1626 Jahre errichtet worden. Das gewisseste, was man von ihrem Anfange weis, ist, daß der Ritter William Curteen, da er im 1624 Jahre *y*) von Fernambuck zurückgekommen, an die Küste der Insel verschlagen worden. Curteen war einer von den berühmtesten Kaufleuten seiner Zeit. Bey seiner Ankunft in seinem Vaterlande machete er seine Entdeckungen bekannt; und auf sein Zeugniß unternahmen verschiedene Personen von allen Ständen, sich daselbst niederzulassen. Ligon, der erste, von dem man eine Nachricht von Barbados hat, saget ausdrücklich, es habe sich der Ritter Curteen daselbst vor Anker geleget; er sey an das Land gestie-

lich hat Curteen unter ihrem Schutze die Reise nach Fernambuck gethan. Man weis, daß die Spanier und Portugiesen vorher den Fremden bey Lebensstrafe verbothen, den Fuß in diesen Theil des festen Landes zu setzen. Da auf der andern Seite Jacob der I im 1625 Jahre gestorben war: so sieht man kein anderes Jahr, in welches man Curteens Reise setzen könne.

Niederlassungen zu Barbados.

gestiegen, solches zu besehen; er habe es dergestalt bewachsen gefunden, daß seine Leute in den Gehölzen keinen ebenen Ort, ihre Zelte aufzuschlagen, hätten finden können; und daß er keine andern Thiere daselbst, als die Schweine gesehen, welche in sehr großer Anzahl waren; welches eben nicht zu bewundern ist, setzet Ligon hinzu, weil ihnen die Früchte und Wurzeln, die daselbst wachsen, überflüßige Nahrung geben. Was aber diesen letzten Punct anbetrifft, so stimmen außer dem Zeugnisse des alten Einwohners alle Reisebeschreiber darinnen überein, daß daselbst von Natur nichts anders als etwas Portulak wächst; und Ligon gesteht es selbst an einem andern Orte seiner Nachricht.

Die ersten Colonisten hatten nicht wenig Mühe, ein mit Bäumen und Gesträuchen bewachsenes Erdreich zu säubern. Sie pflanzeten zuerst Pataten, Plantanen und indianisches Korn, nebst einigen Fruchtbäumen. Der Beystand aus England aber kam so langsam und war so wenig gewiß, daß sie sich mehr als einmal in die äußerste Noth gebracht sahen. Der Graf William von Pembroke war einer von den eifrigsten zur Anlegung einer Colonie gewesen; und ob es gleich nicht scheint, daß er von dem Könige eine Verwilligung erhalten, so hatte er doch ein großes Stück von der Insel für sich in Besitz nehmen lassen. Er trug die Besorgung seines Besten einem Hauptmanne, Namens Cannon auf, welcher für den ersten Statthalter der Colonie gehalten wird. Bey diesem Anfange fand man keine Ueberbleibsel von indianischen Hütten oder andere Kennzeichen eines Wohnplatzes, sondern nur einige irdene Gefäße von unterschiedener Größe und so künstlich gearbeitet, daß, ungeachtet der Kenntniß, die man schon von der zierlichen Töpferarbeit der Caraiben hatte, man sie doch nicht für ein Werk dieser Wilden halten konnte. Cannon hielt dafür, sie wären von einigen Negern hergebracht, welche die Portugiesen von den africanischen Küsten holeten; und er erinnerte sich, daß er dergleichen zu Angola gesehen, wo die Einwohner eine sonderbare Geschicklichkeit besitzen. Indessen ist doch Ligon, welcher diesen Umstand anführet, nichts destoweniger überredet, daß diese Gefäße von den Caraiben kommen. „Es ist gewiß, saget er, daß man an einigen Orten der Insel bey hellem Wetter die In„sel St. Vincent vollkommen sehen kann; und wenn wir sie sehen können, warum sollten „sie uns nicht sehen können? Nun weis jedermann, daß die Caraiben, welche stets im „Besitze dieser Insel gewesen, sich leicht wagen, nach allen denen Orten zu schiffen, die „sie sehen können, und wo sie vor Abends ankommen mögen, wenn sie sich des Morgens „sehr früh aufmachen.„

Die neue Colonie gerieth bald in eine so große Verlegenheit, daß sie sich gezwungen sah, ihre Pflanzungen zu verlassen, oder sie von dem Grafen von Carlisle anzunehmen. Da dieser Herr von dem Könige Karl dem I im ersten Jahre seiner Regierung das Eigenthum von dieser Insel erhalten hatte: so verkaufete er die Ländereyen an alle diejenigen, die geneigt waren, sich dahin zu begeben, oder bestätigte diejenigen in ihrem Besitze, die solchen von ihm nehmen wollten. Die ersten Einwohner setzeten sich in dem Grunde der Bay, wo

z) Bey meiner Ankunft, saget Ligon, fanden wir, daß man daselbst nur noch Pataten, Maiz und Bonavisten zwischen die Zweige der Bäume gepflanzet hatte, die auf der Erde liegen blieben; welches anzeiget, wie viel es gekostet, ehe die Insel ganz umgerodet worden. Indessen bauete man doch Indigo daselbst und bereitete ihn so gut, daß er für einen billigen Preis in England verkaufet wurde; wie auch ihre Baumwolle und ihr Färbeholz, welches sehr gute Waaren abgaben. Die Bonavisten sind eine Art Erbsen; welche aus der Insel dieses Namens gekommen sind. Sie sind auch in Senegal gemein; und die Franzosen zu St. Christoph nannten sie Siebenjahrholz (Bois de sept ans) weil

wo Bridge-Town oder die Brückenstadt itzo steht, zu längst an dem Ufer derselben, so daß alle andere Theile der Insel noch zu bevölkern waren. Sie wurden gar bald erkannt, und die Annehmlichkeiten des Landes zogen so viel Leute dahin, daß man kein Beyspiel von einer Colonie hatte, welche jemals so geschwind gebildet worden. Man bedauert es aber hier der Geschichte wegen, daß das Unglück der Stadt Bridgetown, welches ihr durch eine Feuersbrunst 1666 verursachet wurde, die fast die ganze Stadt zu Grunde richtete, den Verlust aller öffentlichen Urkunden der Colonie nach sich gezogen. Da die Regierung der Insel über dreyßig Jahre in den Händen des Eigenthumsherrn gewesen: so waren diese Denkmaale nicht in die Archive nach London gekommen. Man hat also nur die Nachrichten einiger Reisebeschreiber und einige aus andern Geschichten genommene Stücke, wornach man sich in dem Uebrigen dieses Abschnittes richten kann.

Niederlassung zu Barbados.

Nach denen zur menschlichen Unterhaltung nöthigen Arbeiten war die erste Beschäfftigung der Einwohner, daß sie Toback pflanzeten. Man befand ihn aber so schlecht, daß er in England und den auswärtigen Landen fast gar nicht verkaufet wurde. Es brachten also die Arbeit und der Fleiß vieler Jahre keinen Nutzen. Die Gehölze waren noch so dicke, daß sie die arbeitsamsten Leute abschrecketen. Ein jeder Baum war so stark, daß er viele Arme erforderte, ihn zu fällen; und wenn er gefället war, so macheten die Aeste eine neue Beschwerniß. Es vergiengen fast zwanzig Jahre, in welchen man es kaum so weit brachte, daß einige Indigopflanzungen angeleget waren z).

Anbau der Insel.

Man sah nur erst um das 1650 Jahr das Zuckerrohr recht fortkommen, womit man bisher unglückliche Proben gemacht hatte. Einige von den fleißigsten Einwohnern fanden Mittel und Wege, Pflanzen aus Fernambuck zu bekommen. Sie schlugen gut an, und vermehreten sich glücklich. Sie wußten aber noch nicht recht damit umzugehen, und man brachte noch zwey oder drey Jahre zu, ehe man sich dieser neuen Pflanzungen recht zu Nutze machen konnte. Endlich lerneten sie von einem Holländer, der aus Brasilien gekommen war, und durch verschiedenes Nachforschen bey Fremden, diejenige Art und Weise, welche man lange Zeit für die beste gehalten hatte. Der Zucker, welchen sie vorher macheten, war nur bloßer Muscovado und wenig davon tüchtige Waare zum Verkaufen. Er war feucht und voller Molossen und Unreinigkeit und so schlecht geläutert, daß er kaum werth war, ihn zu verführen. „Um die Zeit aber, da ich die Insel verließ, „schreibt Ligon, welches 1650 war, hatten sich die Pflanzer gar sehr verbessert. Denn „sie verstunden nun, wenn das Rohr recht reif wäre, welches nicht eher geschah, als „nach funfzehn Monaten; und vorher hatten sie solches mit zwölf Monaten eingesammelt, „welches ihnen zu einem großen Nachtheile gereichete, guten Zucker zu machen. Ueber „dieses hatten sie besser gelernet, wie sie solchen sieden und läutern sollten, daß er weiß, „und wie der würde, den man Lumpenzucker nennet.„ Wie sehr man auch durch diese Wissenschaft und diesen Fleiß das Land innerhalb drey Jahren gebessert hat, solches kann

 man

weil sie sieben Jahre hinter einander auf einem Stengel tragen, nach welcher Zeit man andere säet. Diese vier Arten von Waaren, womit allein nur die Colonie handeln konnte, zogen doch gleichwohl einige Schiffe dahin, in der Hoffnung, sich durch den Umsatz und Vertauschung der Werkzeuge, Geräthe, Eisenwerkes, Stahl, Kleider, Hemden, Schuhe, Strümpfe, Hüte und anderer Sachen, welche die Einwohner brauchen könnten, einigen Vortheil zu schaffen; so daß sie sich nachher, da sie die Annehmlichkeiten dieses Handels zu schmecken angefangen, desto stärker auf die Arbeit legeten, und mit mehr Gemächlichkeit und Bequemlichkeit lebeten.

Niederlassung zu Barbados.

man aus dem Verkaufe eines Wohnplatzes schließen, der vorher nur für vierhundert Pf. Sterlings hätte können gekaufet werden, und wovon hernach die eine Hälfte mit siebentausend Pfund bezahlet wurde.

Sie wächst an und verstärket sich.

Die Colonie erhielt auch unter den bürgerlichen Kriegen in England einen großen Zuwachs durch die Ankunft vieler Familien, welche daselbst eine Zuflucht und Sicherheit wider die Verfolgungen derjenigen Partey sucheten, wozu sie sich nicht hatten schlagen wollen. Man beobachtete nunmehr, daß sich das Eyland ohne Vertheidigung befand. Es wurden also geschwind etliche schlechte Werke an den Küsten aufgeführet, wo es nicht von Natur befestiget war. Und der Hauptmann Burroughs, der ein Soldat und Ingenieur seyn wollte, nahm auf sich, die Befestigungen anzulegen, und solche mit solcher Kriegsgeräthschaft zu versehen, die hinlänglich wäre, dieselben zu behaupten, dafern ihm der Acciß sieben Jahre bezahlet würde, welches von dem Statthalter und der Versammlung versprochen wurde. Hierauf gieng er damit zu Werke, und führete ein solches Fort auf, welches geschicktere Ingenieurs, die dahin kamen, für höchst schädlich befanden; denn an statt daß es den ganzen Hafen beschießen können, war es nicht einmal stark genug, sich selbst zu vertheidigen; und wenn es vom Feinde wäre eingenommen worden, so würde es gegen das Land zu, erschrecklichen Schaden gethan haben. Daher wurde es in kurzer Zeit wieder niedergerissen, und an dessen Statt wurden Laufgräben, Wälle, Pallisaden, Hornwerke, Mauern und Brustwehren gemacht. Es wurden auch drey Forts gebauet, eins für ein Zeughaus, ihre Kriegsgeräthschaft und ihr Pulver hinein zu thun, und die andern zwey zur Retirade, wohin man sich im Nothfalle zurück ziehen könne.

Eintheilung der Insel.

Und nun wurde eine Regimentsform, durch einen Statthalter und zehn Räthe festgestellet. Die Insel war auch, zu Handhabung der Gerechtigkeit, in vier Bezirke, und in eilf Kirchspiele, welche zween Abgeordnete zu der Versammlung senden sollten, eingetheilet. Es wurden auch Seelsorger verordnet, und Kirchen gebauet, aber die eben nicht gar prächtig waren. Weil die Einwohner fast mit allen Theilen der Welt einen beträchtlichen Handel trieben, so wurden sie reich; und der Oberste Drax pflegte sich zu rühmen, er wollte nicht heim gedenken, nämlich nach England, bis er des Jahres zehntausend Pf. Sterl. Einkünfte hätte, welches er auch, oder doch zum wenigsten beynahe so viel, noch vor sich brachte. Ihre Arbeiter bestunden in weißen Knechten, in Negern und etlichen Caraiben. Die ersten bekamen sie aus England, die andern aus Africa, und die letzten von dem festen Lande, oder den benachbarten Inseln, durch Hinwegstehlung oder durch Gewaltthätigkeit, und allezeit mit Unehren. Denn weil die Caraiben die Sclaverey mehr, als irgend eine Nation in America, hasseten: so hatten sie einen rechten Abscheu vor den Engländern, daß sie ihnen ihr Joch auflegeten; daher sie durch Capereyen und Einfälle, deren sehr wenig bekommen konnten.

Verschwörung der Negern wider die Engländer.

Immittelst waren die Neger zahlreicher, als die Europäer, und fingen zu rechter Zeit an, sich in Zusammenverschwörungen wider ihre Herren einzulassen. Die erste Meuterey war um das 1649 Jahr, da sie durch ihre harte Dienstbarkeit so erbittert wurden, daß die Hoffnung der Rache und Freyheit ihnen solche Anschläge eingab, deren man sie nimmermehr fähig halten sollen. Es wurde ein Tag bestimmet, da sie ihre Herren überfallen, ihnen die Hälse brechen, und hierdurch nicht nur den Besitz ihrer Freyheit, sondern auch der ganzen Insel zu erlangen suchen wollten. Dieser Anschlag wurde so

heimlich

heimlich gehalten, daß nichts davon entdecket wurde, bis den Tag vorher, da sie solchen ins Werk setzen wollten; da einer von ihnen, entweder weil ihm der Muth entfiel, oder weil er sich durch die Liebe seines Herrn aufs neue verpflichtet fand, diese Zusammenverschwörung, welche lange Zeit angesponnen worden, offenbar machte. Dieser Neger gehörete dem Richter Hothersall an, welchem er solches entdeckete; worauf er alsbald Briefe an alle seine Freunde, und diese wiederum an andere sandten, wodurch die Pflanzer noch zu rechter Zeit Nachricht von der Zusammenverschwörung bekamen, daß die Conspiranten alle gegriffen, und die vornehmsten Rädelsführer zu exemplarischer Strafe gezogen wurden.

Niederlassung zu Barbados.

Was die Indianer anlangte, gab es deren keine so große Anzahl, daß man sich Gefahr von ihnen besorgen mögen. Doch waren auch deren nicht wenig, und einige Pflanzer hatten ein besonderes Haus für solche, welches das indianische Haus genennet wurde. Es ist nur allzu gewiß, daß sich die Engländer unerlaubter Mittel bedienet, dieselben zu überkommen. Und es erwies sich ein junger Kerl gegen ein junges indianisches Weibesbild so grausam und undankbar, daß es eine Geschichte ist, die wenig ihres gleichen hat. Diese Indianerinn wohnete auf dem festen Lande neben dem Ufer, wo es sich begab, daß ein engländisches Schiff in eine Bay einlief, und einige von dem Schiffvolke ans Land traten, um zu versuchen, ob sie einige Lebensmittel oder Wasser antreffen könnten; denn sie befanden sich in Noth. Als aber die Indianer gewahr wurden, daß sie sich so weit in das Land hinauf gewaget, und versichert waren, daß sie sich nicht so leicht zurückziehen könnten, schnitten sie dieselben bey ihrer Zurückkehr ab, überfielen sie, und jageten sie in einen Wald hinein. Weil sie sich nun daselbst zerstreueten, wurden einige gefangen genommen, und andere getödtet. Aber ein junger Mensch unter ihnen, der von den übrigen abgekommen war, wurde von dieser indianischen Jungfrau angetroffen, die sich auf den ersten Anblick in ihn verliebete, und ihn vor ihren Landesleuten heimlich in eine Höhle verbarg, wo sie ihn verborgen hielt und ihn speisete, bis er mit Sicherheit hinab an das Ufer gehen konnte, maßen das Schiff noch in der Bay lag, und die Rückkunft seiner Leute erwartete. Als sie dahin kamen, und die Engländer am Borde des Schiffes, ihn und seine schöne Wilde (denn sie sah sehr hübsch aus) gewahr wurden, sandten sie das lange Boot nach ihnen, nahmen sie an Bord und brachten sie hinweg. Allein, der Jüngling vergaß, als er nach Barbados kam, die Gütigkeit der indianischen Jungfrau, die ihr Leben gewagt hatte, das seine zu erhalten, und verkaufete sie für eine Sclavinn. Also verlohr die unglückselige Yarico, denn dieses war ihr Name, um ihrer Liebe willen ihre Freyheit. Diese Yarico war eine so wahre Wilde, daß sie, nachdem sie schon einige Zeit in Barbados gewesen war, keine Kleider tragen wollte, sondern beständig nackend gieng. Ligon rühmet ihre Gestalt und Farbe; und ihre Schönheit war nicht ohne Bewunderer. Denn wir finden, welcher Gestalt sie sich gegen einen weißen Knecht, der ihrem Herrn angehörete, so gütig erwiesen, daß sie ein Kind von ihm bekommen. Als sie befunden, die Zeit ihrer Entbindung sey vorhanden, habe sie die Gesellschaft, in welcher sie gewesen, verlassen, sey in einen Wald gegangen, und ungefähr drey Stunden außen gewesen, und alsdann mit ihrem Kinde auf ihren Armen, welches ein munterer, lebhafter und starker Junge gewesen, wieder zurück gekommen *z*).

Undankbarkeit eines Engländers.

(*z*) *Ligon's* History of Barbados a. d. 54. u. 55 S.

Niederlassung zu Barbados.

Fortgang der Colonie.

Eben der Reisebeschreiber versichert, man habe schon 1650 in der Colonie auf funfzig tausend Einwohner gezählet: man habe Wohnplätze daselbst gesehen, die den Namen der Städte führen können, und in viele große Straßen abgetheilet gewesen, wovon die meisten mit schönen Häusern besetzet waren; man habe die ganze Insel für eine große Stadt halten können, weil die Gebäude nicht weit von einander gestanden; es seyn Märkte und Marktplätze daselbst, die Läden mit allerhand Waaren angefüllet; und man befleiße sich in der Art zu bauen, so wie in den Gebräuchen, sich nach den londoner Moden und Sitten zu richten.

Dieser Fortgang in einer Zeit von zwanzig Jahren verursachet Erstaunen. Man merket aber auch an, daß es mit dieser Niederlassung nicht so sey, wie mit den meisten andern europäischen Colonien, deren Ursprung man der Dürftigkeit ihrer ersten Einwohner zu danken hat, die nur Kummer und Verdruß dahin brachten. Wenn man eine Pflanzung zu Barbados anlegen wollte: so mußte man ein ansehnliches Capital haben. Man setzete sich nicht daselbst, um erst anzufangen, sein Glück zu machen, sondern sich völlig zu bereichern. Man gieng nicht dahin, seine Gewissensfreyheit zu genießen; und daher sah man auch die Insel nicht von Puritanern bevölkert, wie Neuengland und einige andere englische Pflanzstädte. Der größte Theil der alten Einwohner waren Glieder der englischen Kirche und Royalisten. Jedoch fanden sich auch einige Parlamentischgesinnete darunter. Man lebete aber friedlich mit einander und hatte einige Strafen darauf gesetzet, wer den andern durch ein Schimpfwort beleidigen würde. Indessen erhielt sich doch dieses gute Vernehmen nach dem Tode des Königes nicht; und ungeachtet der Royalisten, welche anfänglich Karln den II für ihren Herrn erkannten, ließ eine Flotte des Protectors die Parlamentischgesinneten die Oberhand behalten. Da endlich die königliche Familie wieder auf den Thron kam: so kaufete Karl der II das Eigenthum von Barbados den Erben des Grafen von Carlile ab, und ließ ihnen daselbst ein jährliches Einkommen von tausend Pfund Sterlingen. Seine Nachfolger haben auch nach der Zeit dasselbe mit allen Gerechtsamen der Oberherrschaft immer besessen.

Beschreibung der Insel.

Die mannichfaltigen Meynungen wegen der Lage dieser Insel, haben die letzten Reisebeschreiber sehr aufmerksam gemacht, die Wahrheit bey einer Verwirrung von Zeugnissen, zu suchen, welche ihrer Nation wenig Ehre machete a). Ligon setzet Barbados in 13 Gr. 31 Min. Norderbreite, und giebt ihr in ihrer ganzen Länge etwas über acht und zwanzig Meilen und siebenzehn zu ihrer größten Breite. Ein anderer Engländer, welcher auch die Reise nach der Insel gethan hatte, setzet sie in 13. Gr. 20. Min. und giebt ihr nur vier und zwanzig Meilen in die Breite, und funfzehn in die Länge. Robbe und andere französische Erdbeschreiber setzen sie in 17 Grad, und geben ihr ungefähr dreyßig Seemeilen im Umfange. Andere in England heraus gegebene Beobachtungen setzen die Lage von Barbados zwischen dreyzehn und vierzehn Grad, Norderbreite, und zwar den nordlichen Theil unter 13 Gr. 27 Min. und den südlichen unter 13 Gr. 10 Minuten. Sie geben ihr ein und zwanzig Meilen in die Länge von der Spitze an, welche über **Carews** Pflanzung gegen Südsüdost ist bis nach **Dowdensspitze** gegen Nordnordwest, zwölfe in die Breite von **Needhamsspitze** bis nach **Congersfels**; und fünf und siebenzig im Umfange. Ein neuerer Reisebeschreiber machet diese Breite nicht streitig. Allein, seine eigenen Beobachtungen, und Leute,

a) Könnte hier nicht auch die Entschuldigung gelten, die oben bey einem gleichen und vielleicht noch größerm Unterschiede bey der Angabe der Lage einer Insel gemacht worden?

leute, die öfters von Ostins in Südost nach Cluffsbay in St. Luciens Kirchspiel in Nordwest gereiset sind, haben ihn versichtert, daß sie acht und zwanzig volle Meilen lang sey; welches, saget er, wenn man die Breite zu zwölfen rechnet, und das eine durch das andere multipliciret, dreyhundert und sechs und dreyßig Quadrat Acker Landes, und in allem zweymal hundert und funfzehn tausend und vierzig Acker Landes ausmachet. So richtig aber diese Ausrechnung nach der Rechenkunst auch seyn möchte: so ist sie doch bey der Insel nicht richtig, als welche in allem nicht über hundert tausend Acker Landes enthält. Dieser große Abschlag rühret von der Ungleichheit der Breite zwischen dem nordwestlichen Theile, wo sie am schmahlesten ist, und dem südöstlichen her, wo sie viel beträchtlicher ist.

Niederlassung zu Barbados.

Barbados liegt unter allen caraibischen Inseln, Tabago ausgenommen, am weitesten unter dem Winde. Es ist von einer eyrunden Gestalt, gegen das südliche Ende breit, und wird gegen Norden mit einer Einbiegung an der Ostseite schmähler. Die nächsten Inseln sind St. Vincent und St. Lucia. Man hat schon angemerket, daß St. Vincent und Barbados bey hellem Wetter einander sehen können. Der nächste Theil des festen Landes dabey ist Surinam, eine Fahrt von ungefähr anderthalb Tagen. Ueberhaupt geht das Land von Barbados immer nach und nach ein wenig hinauf, so daß an einigen Orten schöne Ebenen, und an andern einige hohe Berge eine ungemein liebliche Aussicht mit einem beständigen Grün über die ganze Insel verschaffen. Man glaubet, man müsse die besondere Beschreibung mit der Hauptstadt ihrer anfangen.

Beschreibung von Bridgetown.

Bridgetown oder die **Brückenstadt** wurde zuerst St. Michael, von dem Namen der Pfarrkirche genannt, welche dem Erzengel St. Michael gewidmet ist. Sie liegt in der Breite von 12 Graden 55 Minuten, in dem innersten Theile der Bay, insgemein Carlislebay genannt; und die Wahl des Ortes, auf welchem diese Stadt gebauet ist, scheint mehr der Bequemlichkeit als Gesundheit wegen getroffen zu seyn. Denn weil der Grund daherum innerhalb Landes ein wenig niedriger ist, als die Seebänke, so fließen die Frühlingsfluthen über, und machen einen großen Strich des platten Landes zu einem Sumpfe oder Moraste: aus welchem vormals schädliche Dünste aufzusteigen pflegten, welches sehr viel zur Ungesundheit des Ortes beytrug. Allein, die Einwohner haben seit der Zeit die platten Gegenden abgeleitet, und solche vor den Ueberschwemmungen des Meeres so wohl vertheidiget, daß sie itzt mit denjenigen ungesunden Dämpfen, die vorher die Luft verderbeten und Krankheiten zeugeten, nicht gar sehr mehr geplagt werden. Der Sumpf oder Morast, welcher nun an der Ostseite der Stadt ist, wird durch die Fluthen, die bisweilen die ganze Stadt überschwemmen, verursachet. Er liegt an dem Eingange eines Thales, welches verschiedene Meilen in das Land hinein läuft, und St. Georgensthal genennet wird. Es war ein kleiner Fluß daselbst, der vor einigen Jahren, bey der Brücke, in die Carlislebay hinein fiel. Dieser Fluß war für die Pflanzer und Kaufleute sehr bequem und tief genug, daß Schaluppen über eine Meile in das Land hinauf fahren konnten. Nunmehro aber ist er ganz angefüllt und verstopft, und wird auch wohl also verschlemmet bleiben, wenn nicht die Einwohner gezwungen werden, solchen auszuräumen, weil es niemand für seine Angelegenheit oder Nutzen hält, sich über eine so nöthige Arbeit her zu machen, wenn ihnen nicht die Regentschaft gebührende Aufmunterung darzu giebt.

Die Brückenstadt ist gewißlich die feinste und größte auf der Insel. Sie hält ein tausend und zweyhundert Häuser in sich, die von Steinen gebauet, die Fenster von Glas,

Niederlassung zu Barbados.

und viele darunter mit Rahmen sind. Die Straßen sind breit, die Häuser hoch, und der Hauszins ist so theuer, als in London. Die Kaye und Erhöhungen des Strandes sind sehr sauber und bequem, und die Forte, gegen die See zu, so stark, daß sie unüberwindlich seyn würden, wenn sie auf gebührende Art mit Mannschaft und Kriegesgeräthschaft versehen wären. Das erste unter diesen Forts, Westwärts, ist James-Fort, neben Stewartskay. Es ist mit acht Stücken besetzt. In diesem Fort bauete der Lord Grey, als er Statthalter der Insel war, ein sehr feines Rathhaus. Zunächst bey diesem ist Willoughbys-Fort auf einer kleinen Landzunge, die in die See hinein läuft, erbauet. Es sind zwölf Stücken daselbst gepflanzet. Die Küste der Carlislebay ist von diesem Fort an, bis an Needhams, durch drey Batterien befestiget. Im Needhams Fort sind zwanzig Stücken aufgeführet. Ueber diesem Fort und mehr im Lande hatte man mit großen Kosten eine starke Citadelle zu erbauen angefangen; weil der Ruf gieng, es würde diese Insel angegriffen werden. Es scheint aber, daß solche wieder liegen geblieben, nachdem die Furcht verschwunden. Die Stadt wird gegen Osten durch ein kleines Fort von acht Stücken vor allem fremden Einfalle oder einheimischen Aufstande gesichert. Die Kaufleute halten ihre Niederlagen oder Waarenlager dadurch vor allem Angriffe beschützet; und diese Sicherheit machet Bridgetown zu der reichsten Stadt auf den caraibischen Inseln.

Die Kirche ist daselbst so groß, als manche von den engländischen Hauptkirchen. Es ist eine Orgel darinnen, die so schön und groß ist, als kaum eine in England. Es gehöret auch ein sehr gutes Glockengeläute darzu, und ein feines Glockenspiel. Hier sind verschiedene große Weinschenken und Speisehäuser, wie auch ein Posthaus, wo Briefe aus allen Theilen der Welt ankommen und abgehen. Es sind in dem letzten Kriege Packetboote angeleget worden, monatlich Briefe nach Westindien anzunehmen und abzusenden. Carlislebay, an deren Grunde die Brücke steht, ist eine sehr weitläuftige Bay, und kann wohl fünfhundert Segelschiffe in sich halten. Es war vor dem letztern erschrecklichen Orcane ein steinernes Bollwerk darinnen. Dieses lief von James Fort in die See hinaus; aber solcher schrecklicher Sturm hat es im 1694 Jahre ganz zu Grunde gerichtet.

Man kann die Menge der Einwohner, und die Stärke dieses Platzes aus der Anzahl seiner Militz urtheilen, die in mehr als in eintausend zweyhundert Mann für die Stadt und St. Michaelsbezirk besteht. Sie werden das königliche Regiment, oder das Regiment der Fußgarden, genannt. Hier halten der Statthalter, der Rath und die Versammlung ihre Sitzungen; hier wird auch das Kanzeleygericht gehalten, und gemeiniglich alle öffentliche Angelegenheiten abgehandelt. Kurz, wenn diese Stadt an einem so gesunden Orte stünde, als sie an einem sichern und vortheilhaften steht, so würde sie, wegen ihrer Größe, in den engländischen Colonien die vortrefflichste seyn, gleichwie sie die reicheste ist.

An der Ostseite der Stadt ist ein steinernes Magazin, wo der Vorrath des Pulvers für die ganze Insel unter einer guten Wache verwahret wird. Ungefähr vier Meilen hinauf in das Land von der Brücke, liegt die Pfarrkirche St. George in einem angenehmen Thale. Und in dem Wege, ungefähr eine Meile von der Stadt, hat die Versammlung ein stattliches Haus zu des Statthalters Sitze erbauen lassen. Es wird von dem Namen des Eigenthumsherrn des Landes, auf welchem es steht, Pilgrims genannt. Anderthalb Meile von der Brücke ist Fontabell, welches gemeiniglich der Gouverneurs Sitz war,

war; maßen die Insel das Haus zu solchem Ende von dem Eigener, Walrond, miethete. Von der Brücke nach Fontabell, längst dem Ufer hin, ist eine Linie, die mit einer Brustwehre befestiget ist; und zu Fontabell ist eine Batterie von zehn Canonen. Von Maxwell, neben den Chaces, läuft eine lange Reihe Berge nach Harrisons, der weitesten westwärts liegenden Pflanzungen hin. Die Linie geht von Fontabell bis nach Chaces Pflanzungen, unter welcher eine Batterie von zwölf Stücken ist; und von da längst der Mellowsbay hin sind große Felsen und steile Klippen, welche die Insel von Natur wider alle Einfälle befestiget haben. Auf Mellowsbay ist eine Batterie von zwölf Stücken, und von da sind Schanzen, bis man nach Hole-Town, oder der **Lochstadt**, kömmt, insgemein nur das Loch genannt.

Niederlassung in Barbados.

Das Loch liegt acht Meilen von St. Georgen und sieben von der Brücke. Dieses ist eine hübsche Stadt, und besteht aus einer Straße, die an der Wasserseite hinab geht, und von dar in eine lange Straße hinauf leitet, welche die Stadt bildet. Es sind ungefähr hundert Häuser darinnen. Die Rheede ist gut, und liegt bequem für die Pflanzer in St. Thomaskirchspiele, ihre Güter abzuschiffen; sie hat eine reguläre und hübsche Kirche, die St. Jacob gewidmet ist, davon sie bisweilen **St. Jacobsstadt** genannt wird. Jeden Monat werden die Sessionen für St. Jamesbezirk allhier gehalten; und zu der Vertheidigung des Hafens ist ein Fort, wo acht und zwanzig Stücken aufgeführet sind, und eine Batterie von acht Stücken zu Church-Point neben der St. Jacobskirche.

Von dem Loche nach St. Thomaskirchspiel gegen Osten ist anderthalb Meilen, und von St. Thomas bis nach Speightsstadt an der Küste ungefähr sechs Meilen. Die Linie geht noch immer längst dem Ufer fort, von Church-Point bis an des Obersten Allens Pflanzung; unter welcher ein Fort von zwölf Stücken ist, welches den Namen **Queensfort** führet. Von da an wird die Linie und Brustwehr bis an die Reidsbay fortgesetzet, wo ein Fort mit vierzehn Stücken bepflanzet ist. Die Schanze geht von da immer fort bis zu Scots Pflanzung; unter welcher ein Fort von acht Stücken ist. Und von da bis zu des Bailys, bey dessen Pflanzung eine Batterie ist. Von Bailys geht sie bis zu Bensons Batterie, von vier Stücken, fort. Von Bensons geht sie bis zu der Heathcotsbay; auf welcher ein Fort mit acht Stücken bepflanzet neben Speightsstadt steht, zu deren Sicherheit solches aufgerichtet worden.

Speights-Stadt liegt ungefähr viertehalb Meilen von dem Loche, und wurde zuerst klein Bristol genennet. Sie ist der beträchtlichste Ort auf der Insel, nächst Bridge. Sie besteht aus einer langen Straße, welche die Judenstraße genennet wird; und drey andern, die zu der Wasserseite hinabgehen, die alle zusammen über dreyhundert Häuser ausmachen. Sie wurde, als sie zuerst gebauet war, am meisten von denen zu Bristol besuchet. Die Pflanzer in Schottland pflegten ihre Güter dahin zu senden, um nach England abgeschiffet zu werden; welches verursachete, daß Vorrathshäuser gebauet wurden, und sehr viel Volk dahin kam, wodurch die Stadt mit der Zeit in einen blühenden Zustand versetzet wurde; allein, Bridgetown hat einige Zeit her die meiste Handlung von da an sich gezogen, daß der Ort ganz ins Abnehmen geräth. Es ist eine schöne Kirche darinnen, die St. Petern gewidmet ist, welche einem von den fünf Bezirken der Insel den Namen gegeben; und hier werden die monatlichen Sessionen für diese Abtheilung gehalten. Die Stadt wird durch zwey Forte vertheidiget, nebst demjenigen, das südwärts an Heathcots-Bay steht. Eins davon steht mitten in der Stadt und ist mit eilf Stücken bepflanzet; das andere an dem Nordende, wo

Niederlassung in Barbados.

wo acht und zwanzig Canonen aufgeführet sind. Neben dieser Stadt bauete Hancock ein Haus zu einer Freyschule, die aber eingeht und beynahe ein Steinhaufen ist. Das Kirchspiel St. Peter ist so weitläuftig, daß eine Kapelle drittehalb Meilen in dem Lande hinauf, neben Holloways Pflanzung, gebauet, und Allerheiligen genennet ist. Diese Kapelle ist so groß und schön, daß sie von den neuern Besichtigern des Namens einer Kirche gewürdiget wird, und sie gehöret zu St. Peters Kirchspiele; der Geistliche daselbst hat die Seelsorge beyder auf sich.

Von Speights-Stadt geht die Linie und Schanze bis an Macocks Bay, viertehalb Meilen lang hin. Es ist ein Fort auf solcher Bay erbauet worden; und von da, ungefähr zwo Meilen in das Land hinauf, ist St. Lucys-Kirchspiel. Die Kirche ist St. Lucien gewidmet, ganz neu von gesägeten Steinen erbauet, sehr hübsch und regulär. Von hier nach dem nordlichen Ufer ist ein feines ebenes Land; und längst den Küsten, von Macocks Bay bis zu der Lambertsspitze, sind verschiedene kleine Bayen, und jede ungefähr vier Meilen lang, von Lambertsspitze um das ganze nordliche Ufer bis zu der Deeblesspitze durch ein Fort befestiget. Und von da bis zu der Ostins-Stadt in Osten ist die Insel von Natur durch sehr hohe Felsen und jähe Klippen befestiget, welche machen, daß man demselben zu Lande nicht beykommen kann. Von der Consetspitze bis zu der südlichen Spitze sind die Felsen sehr hoch und sehr dicht an einander an. Die See ist unter dem Ufer auch sehr tief, daß der Grund kaum mit einer Schiffcabel zu erreichen ist, zum wenigsten so, daß das Schiff vor Anker liegen könnte. Ueber dieses ist derselbe überall so felsicht, daß man nicht hinzu nahen kann.

Wir müssen nun die Gegenden der Insel windwärts dem Ufer hin betrachten: da wir denn fünf Meilen von St. Lucys die Pfarrkirche und den Bezirk von St. Andrews in demjenigen Theile des Landes, welcher Schottland genennet wird, gelegen finden. St. Andrewskirche ist ein ordentliches schönes Gebäude. Es ist eine Reihe Berge in Schottland, davon die höchste Spitze Mount-Helleby genennet, und für den höchsten Ort auf der Insel gehalten wird. Von der Spitze dieses Berges kann man die See rund herum besehen; und aus diesen Bergen entspringt der Fluß, welcher daher der Schottlandsfluß genennet wird, der neben Chaulky-Mount, oder dem Kreideberge, in das Meer fällt, und ungefähr eine Meile von dem Ufer eine ziemliche See bildet. In diesem Theile der Insel ist ein fortlaufendes Erdreich, welches bisweilen mit einem Fuße von der Fläche der Erde, nachdem es bepflanzet ist, zum großen Verluste des Pflanzers, hinwegläuft.

Von St. Andrews Kirchspiele bis nach St. Josephs, längst eben demselben Ufer hin, ist ungefähr drey Meilen und eine Viertheilmeile. In diesem Kirchspiele entspringt der Josephsfluß, der vornehmste auf der Insel. Die Quelle desselben ist in dem Felsen neben Davis Pflanzung, und er fällt unter Holders in die See, nachdem er einen Lauf auf zwo Meilen von seinem Ursprunge gehabt hat. Einige geben vor, daß sowohl dieser als der Schottlandsfluß, wenn der Sand in den Frühlingsfluthen durch das Salzwasser angefeuchtet wird, bisweilen ein wenig salzicht wären; welches aber der Wahrheit nicht gemäß ist. Aber zu andern Zeiten überschwemmen die Fluthen das Weideland und die Pflanzungen dergestalt, daß die Reisenden oft kaum davor fortkommen können. Außer diesen zween Flüssen giebt es auch fast in jeder Pflanzung frische Wasserquellen. Denn man mag eingraben, wo man will, so wird man gewiß eine Quelle antreffen. Von St. Josephs längst eben derselben Küste hin, bis zu St. Johns, ist ungefähr drey Meilen und eine Viertheilmeile.

meile. In diesem Kirchspiele ist diejenige Gegend der Insel, welche die Spitze der Klippe genennet wird, neben welcher der Draxhall liegt, eines von den ersten Stücken Grundes, der bepflanzet worden. Der Eigenthumsherr, der Oberste James Drax, erlangte durch ein Capital von dreyhundert Pfund Sterling das größte Vermögen, welches jemals ein Pflanzer zu seiner Zeit, oder seit solcher, vor sich gebracht hat. Ungefähr drey Meilen und eine Viertelmeile von St. Johns, südwärts, liegt St. Philips und St. Andrews. Von Walronds bis nach Middletons-Mount, und von da bis an Hardings in St. Georges, läuft eine Reihe Berge hin. Dieses Theil der Insel wurde, Schottland ausgenommen, am letzten bewohnet; und nun ist es eben etwas so seltsames, von St. Lucys bis nach St. Ostins einen Wald anzutreffen, ausgenommen in Schottland, als es damals war, ein Haus anzutreffen. Von St. Philips bis nach Christ-Church ist ungefähr sieben Meilen. Diese Kirche ist zu Ostins-Stadt, und leitet ihren Namen von einem, der Ostin geheißen, her; dessen Pflanzung neben dem Ufer war. Dieser Stadt wird auch bisweilen der Namen Charles-Stadt gegeben: sie ist aber bey dem Namen Ostins am besten bekannt. Die Stadtbay wird durch zwey gute Forts beschirmet. Eins ist gegen die See, und das andere gegen das Land zu; und es ist eine Platteform, zur Bequemlichkeit der Handelsgemeinschaft, von einem zu dem andern geführet. Dasjenige gegen die See zu ist an der Nordseite der Stadt; und ehe St. Annens-Fort, oder das königliche Citadell, bey der Brücke gebauet worden, war dieses das beste auf der Insel, und mit mehr als vierzig Stücken bepflanzet. Das andere Fort, welches an dem südlichen Ende der Stadt steht, ist mit sechzehn bis achtzehn Feldstücken versehen. Beyde sind eine sichere Vertheidigung des Ortes, der ungefähr so groß als das Loch, und auch in eben derselben Figur gebauet ist, mit einer langen Straße und einem Gäßchen in der Mitte. Sie ist einer von den fünf Bezirken der Insel, und sowohl als die andern dreye eine Marktstadt, worinnen, wie in den übrigen, monatlich Sessionen gehalten werden. Sie liegt ungefähr sechs Meilen von der Brücke und fünftehalb Meilen von St. Georgen. Von dem südwärts liegenden Fort reichet die Linie und das Parapet bis an die königliche Citadelle.

Niederlassung in Barbados.

Little-Island oder die kleine Insel ist anderthalb Meilen davon, und beynahe eine Viertelmeile von dem Ufer. Sie liegt unter Allen's und Carter's Pflanzungen; und ungefähr eine Meile in der Rheede von Ostins nach der Brücke, liegt des ehemaligen Piers Sitz und Pflanzung, welche deswegen bekannt ist, weil sie die besten Gärten auf der Insel hat, die mit allerhand Orangerien, Citronenwäldern, Wasserwerken und allen schönen und anmuthigen Früchten und Bluhmen dieses lustigen Landes, wie auch mit den meisten, die bey uns anzutreffen sind, gezieret ist.

Also sind wir die ganze Insel durchgegangen, und es bleiben nur noch einige merkwürdige Oerter und Sachen übrig, welche wir mit Fleiß übergangen, weil wir die völlige Beschreibung, die wir von dem Lande, wie es in Kirchspiele eingetheilet ist, zu machen beschlossen, nicht gern unterbrechen wollten. Nebst den Bayen, die wir genennet, sind noch ferner die Flußbay, Tentbay, Bakersbay an der Windwärtsküste; Skullbay, Foulbay, Millsbay, Longbay und Womensbay in dem Osten; zwischen Deeblesspitze und Ostins, Sixmensbay gegen Südwesten; und Cliffsbay die allerwestlichste auf der Insel. Es giebt noch viel mehr kleinere Bayen, die entweder keinen Namen haben, oder den Namen der Eigenthümer der nächst daran liegenden Pflanzungen führen. Es giebt auch einige große Bäche, die mit dem Namen der Flüsse beehret werden, als der Bach zu Hockleton-

Niederlassung in Barbados.

Cliff in St. Josephskirchspiele, welcher ungefähr eine Meile von der Mündung des Josephsflusses in die See hineinfließt. Ferner Hatches-Fluß, neben Haynes in St. Johns-Kirchspiele. Es ist ein anderer Fluß in dem dicken Gebüsche in St. Philips-Kirchspiel; allein, der Strom ist so schwach, daß er die See nicht einmal erreichen kann. Es giebt über dieses verschiedene Weiher oder Pfuhle, wie auch Teiche und Ziehbrunnen, durch welche die Einwohner mit Wasser versehen werden. Diese sind an der Windwart oder nordlichen Küste. Das einzige Wasser, welches sich des Titels eines Flusses an der Leeward- oder Süderküste anmaßen kann, ist der indianische Fluß zwischen der Brückenstadt und Fontabell, und dieser sieht einem Teiche ähnlicher, als einem Flusse; bey großen Fluthen aber fallt er in die See; und dieses ist genug, daß er sich solcher Ehre anmaßen kann. Die Befestigungen, von welchen wir, was ihre Länge betrifft, eine so umständliche Beschreibung ertheilet haben, bestehen aus einer Linie und einem Parapet oder einer Schanze, die von einem Fort bis zum andern geht. Das Parapet ist zehn Fuß hoch und von Sand aufgeführet. Vor demselben ist ein tiefer Graben, und zur Sicherheit desselben eine dicke Dornhecke von einem stachlichten Strauche, dessen Stacheln sehr lang sind, und wenn man sich darein sticht, eine sehr gefährliche Wunde verursachen. Die Stärke dieser Insel und ihre Lage, indem sie unter den caraibischen Inseln am meisten windwärts liegt, geben ihr mancherley Vortheile, wodurch sie zu Kriegeszeiten das Mittel gewesen, die übrigen englischen Colonien unter dem Winde vor den Gewaltthätigkeiten des Feindes zu bewahren, bis ihr der unglückliche Streich von dem Iberville versetzet wurde.

Es giebt verschiedene große Höhlen oder Klüfte darinnen, darunter einige so weitläuftig sind, als zum Exempel diejenige in des Obersten Allens Pflanzung, daß sie über dreyhundert Mann in sich halten können. Andere gehen wohl eine halbe Meile und weiter unter der Erde hin. Und es ist eine in des Obersten Sharps Pflanzung, durch welche, über eine Viertheilmeile von dessen Mündung, ein Strom Wasser hinfließt, gleich demjenigen in Okey-Hole neben Wells in Sommersetshire. Diese Höhlen sind wegen der Dünste sehr ungesund. Es wird vorgegeben, die Caraiben hätten sich darinnen aufgehalten, als sie diese Insel bewohnet hätten. Allein, es ist die Frage, ob sich jemals ein Caraibe daselbst aufgehalten habe.

Es giebt wenig öffentliche Gebäude in Barbados. Die Kirchen, das Rathhaus und des Statthalters Sitz sind es alle, die eigentlich also genennet werden können. Die Kirchen sind alle hübsche, ordentliche und steinerne Gebäude, die Kirchenstühle und Kanzeln von Cedernholze, und alle Zierrathen so sauber, als irgendswo in dem brittischen Reiche. Die Privatgebäude sind nicht so stattlich, als man nach dem Reichthume der Pflanzer vermuthen sollte. Es giebt viele hohe Häuser und auch einige niedrige daselbst. Denn solche, die alsbald nach dem großen Sturme im 1676 Jahre baueten, waren so besorgt wegen eines andern, daß sie ihre Gebäude erniedrigten: diejenigen aber, die nach der Zeit gebauet, und nicht mehr so furchtsam sind, haben ihre Häuser drey bis vier Stockwerke hoch aufgeführet, und die Stuben sind so hoch, als in England. Mit Tapeten behangene Zimmer sind hier sehr seltsam: denn die Mauren oder Wände sind so dumpfigt, welches durch die Feuchtigkeit der Luft verursachet wird, daß die Tapeten bald verfaulen würden. Die Pflanzer befleißigen sich bey ihren Gebäuden mehr der Bequemlichkeit, als der Pracht. Doch sind solche insgemein sehr sauber, daß sich kein Edelmann schämen darf, darinnen zu wohnen. Sie sind mit Hohl- oder Kehlziegeln, und die Außengebäude und Negernhütten mit Schindeln gedecket.

Man

Man sollte sich bey der Lage der Insel einbilden, die Hitze müßte daselbst unerträglich seyn: indessen wird sie doch acht Monate lang des Jahres durch kühle Winde sehr gemäßiget, welche sich mit der Sonnen Aufgange erheben, und deren Stärke zunimmt, so wie die Sonne höher gegen Mittag steigt. Sie wehen aus Osten, einen oder zween Puncte gegen Norden, jedoch den Heumonat, August, Herbstmonat und Weinmonat ausgenommen, welche eigentlich der Sommer der Insel sind, und diese ganze Zeit über, muß man gestehen, ist die Hitze übermäßig. Indessen mildern sie doch noch die Seewinde, der Schatten der Bäume und die glückliche Einrichtung der Gebäude. Barbados war die gesundeste unter allen Inseln in America gewesen, bis 1691, da einige Truppen, welche sich zu einem leeren Unternehmen in Cadix eingeschiffet hatten, ansteckende Fieber dahin brachten, woran ein Drittheil der Einwohner starb. Diese Krankheit aber hat sich nach und nach verloren; die Orcane, welche diesem Eylande den Untergang zu drohen schienen, sind daselbst seltener geworden.

Niederlassung in Barbados.

Himmelsluft der Insel.

Die Regierung ist hier eben so, als in den andern engländischen Colonien beschaffen, das ist, sie wird von einem Statthalter, der von dem Könige ernannt wird, von einem Rathe und von der allgemeinen Versammlung geführet, welche aus zween Abgeordneten für jedes Kirchspiel besteht. Der Statthalter stellet den König vor. Er ist Generalhauptmann, Admiral und Kanzler der Insel. Alle Bestallungen kommen von ihm. Er beruft die Versammlung; er läßt sie wieder auseinander gehen; er machet Räthe; er kann alle Arten von Verbrechen, außer Mord und Verrath, begnadigen; und auch in diesen beyden Fällen Aufschub oder diejenige Gnade ertheilen, welche die Engländer Reprieve nennen; kurz, er übet die oberste Gewalt ohne andere Einschränkung aus, als daß er das Gutachten des Rathes darüber vernimmt, und sich nach den Landesgesetzen richtet. Er hat eine verneinende Stimme bey Abfassung aller Acten der Versammlung, und er kann als Kanzler der Colonie die Güter derjenigen, die ohne Testament sterben, nach seinem Belieben verwalten lassen, von wem er will; welches unter etlichen schlimmen Regierungen ein Vorrecht gewesen, woraus man viele Misbräuche hat entstehen sehen. Der Gehalt des Statthalters war sonst nur zwölfhundert Pfund Sterling: der Hof aber hat in der bloßen Absicht, der Colonie verschiedene Geschenke zu ersparen, welche mit der Zeit gewissermaßen zu einer Gewohnheit zu werden schienen, und von den Nachfolgern als ein Recht konnten erwartet werden, solchen auf zweytausend Pfund festgesetzet, mit dem ausdrücklichen Verbothe, man sollte ihm nichts weiter anbiethen, und er auch nichts weiter annehmen. Dieß hindert aber nicht, daß dieser Posten nicht unter andern Titeln wenigstens auf viertausend Pfund einbringen sollte.

Regierung.

Der Rath besteht aus zwölf Personen, welche Einwohner von gutem Vermögen und Stande seyn müssen. Sie haben ihr Ansehen von dem Könige durch Briefe, die sie nach ihrer Zulassung erhalten. Nach ihrem Tode oder ihrer Erlassung aber ernennet sie der Statthalter. Ihr Geschäffte ist, daß sie dem Statthalter in allen Sachen der Regierung beystehen, ihn in seinen Schranken halten, und in der Versammlung das Oberhaus vorstellen, wie sie sich denn auch einer verneinenden Stimme darinnen anmaßen, so wie die Lords in England. Ihr Präsident vertritt in Abwesenheit des Statthalters seine Stelle; und jeder Rath sitzt in dem Kanzeleygerichte mit ihm. Die Wahl zu der allgemeinen Versammlung ist von der in England nicht unterschieden, und die Mitglieder haben eben die Gerechtsamen. Zur Erleichterung der Handhabung der Gerechtigkeit hat man die Insel in

Niederlassung in Barbados.

in fünf Bezirke abgetheilet. Ein jeder hat seinen Richter, welche alle Monate Gerichtstag halten; und man kann sich in Sachen, die über zehn Pfund Sterling betragen, auf den Statthalter und Rath beziehen, so wie man sich in England bey Sachen, die über fünfhundert Pfund werth sind, auf den König und dessen Rath berufen kann. Außer diesen Untergerichten hat man in Barbados auch noch ein Abschriften= ein Schatzkammer= und ein Admiralitätsgericht. Man hat im 1698 Jahre eine Sammlung der Gesetze der Insel zusammengetragen, welche die Versammlung gebilliget und der König bestätiget hat.

Miliz u. Einkünfte des Königes.

Das Soldatenwesen ist unter dem Befehle des Statthalters, Obersten anvertraut, die mit ihren Truppen in die fünf Kreise der Insel vertheilet sind. Man zählet daselbst fünf Regimenter zu Fuße und zwey zu Pferde, ohne die Garde des Statthalters mit darunter zu begreifen, die ordentlicher Weise aus hundert und dreyßig Mann besteht. Ein jedes Regiment zu Fuße soll von zwölfhundert Mann, und die Reuterey von tausend seyn. Allein, diese Miliz, welche aus zerstreueten Einwohnern besteht, ist niemals wohlgezogen, und wird nur in Kriegeszeiten auf Kosten der Colonie besoldet. Die Einkünfte des Königes sind zu Barbados nur mittelmäßig. Sie bestehen erstlich in fünftehalb von Hundert, bey allen Gütern, die eingeschiffet werden, welches sich in ordentlichen Jahren auf zehntausend Pfund Sterlings beläuft; 2tens in vier Pfund Schießpulver, welches allezeit in Waare für jede Tonne eines Schiffes, das ankömmt, bezahlet wird, und auf sechshundert Pfund Sterlings beträgt; 3tens in einem Zolle von vier Pfund Sterlings von jeder Pipe Maderawein, welches jährlich siebentausend Pfund Sterlings ausmachet; 4tens in einem andern Zolle auf andere starke Getränke, der etwan zweytausend Pfund einbringt. Dieses sind die königlichen Auflagen, wovon eigentlich nur die erste der Krone zugehöret; denn die andern werden zur Unterhaltung der Forts und zu den Kriegesbedürfnissen angewandt. Die allgemeine Versammlung hebt auch ihre Steuern zum Dienste der Colonie; und man nennet einige Jahre, wo diese Schatzungen, die nach den Köpfen bezahlet werden, auf zwanzigtausend Pfund Sterlings ausgetragen. Die Pfarrgebühren werden von den Kirchenvorstehern zum Unterhalte des Seelsorgers, der Armen, und zur Ausbesserung der Kirchen eingetrieben. Die Geistlichen stehen daselbst gut, indem die geringste Pfründe wenigstens hundert und funfzig bis zweyhundert Pfund Sterlings einbringt; und in Bridgetown hat der Pfarrer sechs bis siebenhundert. Seitdem die Insel dem Könige eigenthümlich zugehöret, sind so wenig Presbyterianer daselbst geblieben, daß es sich nicht der Mühe belohnet, sie zu leiten, und sie also ohne Prediger sind. Man verwies es vor einigen Jahren der Colonie, daß sie noch keine Stiftung zur Unterweisung junger Leute hätte, welche genöthiget waren, nach England zu gehen, und daselbst die ersten Gründe der Wissenschaften zu erlernen, mit Gefahr, mehr Laster als Wissenschaft und Tugend allda zu erwerben. Es scheint, daß die allgemeine Versammlung diese Sache nachher in Erwägung gezogen: man hat aber nicht erfahren, wie der Erfolg gewesen, den man davon erwarten mußte.

Adel der Einwohner.

Man muß sich über eine so lange Vernachläßigung der allerwichtigsten Angelegenheiten um so viel mehr wundern, weil die Colonie, wie man schon hat anmerken lassen, anfänglich aus-

b) Es wurden derer dreyzehn in einem einzigen Tage gemacht, welches der 18te Hornung 1661 war, nämlich Sir John Colliton, Sir James Modiford, Sir James Drax, Sir Robert Davers, Sir Robert Hacket, Sir John Yeomans, Sir Timothy Thornhill, Sir John Witham, Sir Robert Legard, Sir John Worsum, Sir John Bawdon, Sir Edwy Stede und Sir Willoughby Chamberlayne.

aus einer großen Anzahl wohlerzogener Personen von einem mittelmäßigen Vermögen bestanden, welche ihr Vaterland verließen, solches zu vergrößern. Man versichert so gar, es haben die Könige in England seit Einrichtung dieser Niederlassung daselbst mehr Ritter gemacht *b*), als in allen ihren übrigen americanischen Besitzungen; und wenn man die Augen auf die Karte der Insel wirft, so wird man sehen, daß alle Namen der bewohnten Oerter von den berühmtesten und ältesten Familien in England sind *c*). Man setzet sogar einen Paläologus hinzu, welcher eine kleine Pflanzung in der Insel anlegete. Diejenigen, welche von ihm reden, unterlassen nicht, anzumerken, daß man ihm einen hohen Adel nicht streitig machen könnte, wenn er die Wahrheit seiner Herkunft bewiese. Seine Vorfahren waren Kaiser zu Constantinopel dieses Namens, welche seit dem dreyzehnten Jahrhunderte bis zum Untergange dieses Reiches herrscheten.

Niederlassung in Barbados.

Die Einwohner werden in diese drey Ordnungen eingetheilet; in die Herren, welche entweder Engländer, Schottländer oder Irländer, nebst etlichen wenigen Holländern, Franzosen und portugiesischen Juden sind: in weiße Knechte und in Sclaven. Die weißen Knechte sind es entweder durch Vertrag oder durch Erkaufung. Es sind deren zwo Gattungen. Solche, die sich in England, Schottland und Irland selbst auf vier Jahre oder länger verkaufen; und solche, die von der Regierung aus diesen drey Königreichen, wegen Hauptverbrechen, überbracht werden. Die Herren von Barbados mochten keine von der letzten Gattung gebrauchen, bis die letztere Seuche und der Krieg sie in großen Mangel arbeitsamer Hände versetzet hatte. Und was die erstern anlanget, sind vieler armen Leuten Kinder aus Noth oder Misvergnügen dahin getrieben worden; welche, nachdem sie sich ehrlich und arbeitsam erwiesen, nach Verfließung ihrer Dienstbarkeit, selbst Herren guter Pflanzungen geworden sind, und sowohl ihr eigenes als ihrer Anverwandten Glück zu Hause gemacht haben.

Einwohner und Negern.

Die Herren, die Kaufleute und Pflanzer leben wie kleine unbeschränkte Prinzen in ihren Pflanzungen. Sie haben ihr Hausgesinde und ihre Feldarbeiter. Ihre Tafeln sind alle Tage mit allerhand auserlesenen Gerichten besetzet, und ihre Aufwärter sind zahlreicher als vieler vom Oberadel in England. Ihre Ausstaffirung ist eben so köstlich, ihre Liberey sauber, und ihre Kutschen und Pferde gleichergestalt. Ihre Sänften, Caleschen und andere Bequemlichkeiten zur Reise prächtig. Die Reichsten darunter haben ihre Lustboote, darinnen eine Reise um die Insel zu thun; und Schaluppen, ihre Güter von der Brückenstadt hin und her zu führen. Ihr Kleiderschmuck, insonderheit des Frauenzimmers, ist nach der Mode und wohlanständig; und weil sie gemeiniglich zu London auferzogen sind, so ist ihre Aufführung mehrentheils recht galant; worinnen sie, saget ein Reisebeschreiber, viele von unsern Landjunkern übertreffen, die weit von London wohnen und wenig Umgang mit Leuten haben, die die Welt kennen; und da sie mehrentheils mit ihren Hunden und Pferden und groben Bauren umgehen, sich eine ihrer Gesellschaft gemäße Art angewöhnen. Die Edelleute von Barbados sind höflich, großmüthig, gastfrey und gesellig. Allein, diese Gastfreyheit ist nunmehro fast daselbst verloren gegangen; maßen die Edelleute in England geler=

c) Dergleichen sind die **Walronde**, die **Fortescue**, die Collitone, die Thornhille, die Farmers, die Pickeringe, die Littletone, die Codringtone, die **Willoughbies**, die **Chesters**, die **Kendale**, die **Dimocke**, die **Hawleye**, die Stedes, die **Prideaux**, die Alleyne, die **Quintines**, die **Bramleye** und andere.

Niederlassung in Barbados.

gelernet haben, ihre guten Bißchen für sich allein zu behalten, oder doch andern gar sparsam etwas davon mitzutheilen. Jedoch finden sich noch einige darunter, deren Häuser Fremden offen stehen, und die alle ehrliche Leute mit einem freudigen Angesichte und offenen Herzen aufnehmen.

Ihre Lebensart in Essen und Trinken ist wie in England. Sie haben Rindfleisch, Schweinefleisch, Kalbfleisch, Schöpsenfleisch und Lammsfleisch von ihrer eigenen Zucht, oder auf ihren Märkten für neun Stüber und einen halben Pfennig das Pfund, welches wohlfeil daselbst ist. Die andern Gänge oder Trachten von ihren Gerichten sind Hühnervieh, türkische Hähne, Gänse, Enten, Vögel, junge Hühner und Fische, die sie, vermöge der Bequemlichkeit ihrer Lage im Ueberflusse haben. Allerhand Arten Brühen, als gepökelte und eingemachte Sachen, Oliven und dergleichen, wie auch geräucherte Zungen, Schinken, Anchojen, Caviare oder Bellengina haben sie aus England. Ihre Pasteten und ihr Brodt werden aus englischem Mehle zubereitet, und ihr Küchengesinde sind so gute Köche als einige in England. Ihr Nachtisch oder frisches Obst ist unvergleichlich; und die bloße Vorstellung einer mit ihren Melonen, mit Zucker eingemachten Schaalen und Früchten besetzeten Tafel, machet einen ganz lüstern. Ihr Getränk besteht vornehmlich aus Maderawein und Wasser. Es giebt zwo Arten dieses Weines, Malvasier und Vidonia. Der erste ist eben so köstlich, und nur nicht so süße, als der Canariensect; der letztere aber so dick, und so stark, als Scherry, gewisser spanischer Wein; er ist roth und mit Tinto gefärbet. Sie trinken auch kühlende Weinkannen, die aus vortrefflichen Melonen, dem feinsten Zucker und Brunnenwasser bestehen, und Lemonaden, die auch aus allen diesen letzten Jngredientien gemacht werden, außer daß kein Wein dazu kömmt. Diejenigen, welche Liebhaber von hitzigem Getränke sind, trinken einander eins im Punsche zu, der aus den besten Jngredientien, als Lemonien, doppelt geläutertem Zucker, Brunnenwasser, und dem besten Franzbranntweine zugerichtet ist. Gute Hausväter gebrauchen ihren eigenen Rum, den sie selbst zubereitet haben, anstatt des Franzbranntweines. Sie haben auch fast alle Arten von anderem Weine, Malzgetränken und Cyder oder Aepfelwein aus England. Mit einem Worte, die Einwohner von Barbados leben so reichlich, und einige darunter so wollüstig und schwelgerisch, als jemand in der Welt. Sie haben alles, was zum Pracht und zur Ueppigkeit erfordert wird. Sie sind unumschränkte Herren über alles, Leib und Leben ihrer Knechte ausgenommen, was in ihren eigenen Gebiethen ist. Und einige darunter haben nicht weniger, als sieben bis achthundert Negern, welche selbst, wie auch ihre Nachkommenschaft, auf ewig ihre Sclaven sind.

Jedes Wohnhaus und andere Außengebäude sieht wie eine hübsche Stadt aus, indem die meisten mit Steinen neu erbauet und mit Kehlziegeln oder Schiefer gedecket sind, die in dem Ballaste der Schiffe, wie auch Steinkohlen für die Schmiede, dahin gebracht werden: und da die Fracht hierdurch wohlfeil wird, so haben sie keinen Mangel daran, so viel sie deren bedürfen.

Die weißen Knechte werden jeder für mehr als zwanzig Pfund Sterlinge verkaufet, wenn sie aber Handwerker sind, noch viel theurer. Weibespersonen, wenn sie hübsch sind, für zehn Pfund Sterlinge. Sobald die Zeit, welche sie zu dienen, sich verglichen haben, oder bey deren Endschaft sie nach dem Gesetze frey sind, verflossen ist, sind sie ihre eigenen Herren; und währender ihrer Dienstbarkeit, werden sie gelinder gehalten, als die Schwarzen. Ihre Kleidung besteht aus Ozinbriger Wämsern und Hosen, und bisweilen aus

aus grobem Tuche. Die Knechte haben dicke Hosen, Schuhe, Strümpfe, Mützen und Cannefassene Westen zu tragen Erlaubniß: und die Mägde tragen Hemden, Röcke, Camisöhler, Schuhe und Strümpfe, die recht sauber und bequem gemacht sind. Wir müssen des Herrn Ligons Nachricht noch beyfügen, daß die Knechte, wenn sie Britanier sind, fünf Pfund Sterlinge bekommen, wenn ihre Zeit aus ist; da hingegen die andern alle nur vierzig Sols bekommen. Mägde giebt es itzt gar keine, außer solche, die in dem Lande gebohren sind, und diese werden gemiethet, wie die Mägde in England. Es geschieht zufälliger Weise, daß einige aus England kommen, gemiethet zu werden, und es ist in funfzig Jahren keine Weibesperson verkaufet worden. Ihre Arbeit ist so gar hart nicht, ja nicht einmal so sauer, als unserer Tagelöhner in England, und ihre Aufmunterung viel größer. Denn wenn ihre Zeit aus ist, so können sie sich brauchen lassen, wozu sie wollen; und es finden sich Leute genug, die sich ihrer, unter ihren eigenen Bedingungen bedienen werden.

Niederlassung in Barbados.

Die Dienstbarkeit der Negern ist viel elender, nicht nur weil solche niemals aufhöret, sondern auch noch weil sie auf eine so harte Art gehalten werden, wovor die Natur erschüttert. Es ist eine durchgängige Meynung, daß die Engländer grausame Herren gegen ihre Sclaven sind. Sie läugnen es selbst nicht; und diejenigen, welche diesen Vorwurf verdienen, führen die Noth zu ihrer Entschuldigung an. Indessen unternimmt sich doch einer von ihren Reisebeschreibern, die Beschuldigung zu zernichten. Dieses Stück ist sonderbar in seinen Ausdrückungen. „Der Zustand der Schwarzen, saget er, ist nur schlimmer, „weil ihre Knechtschaft beständig währet. Es wird eben so viel Sorge für sie getragen, „und fast noch mehr; denn wenn ein Neger stirbt, so ist es dem Eigenthümer vierzig bis „funfzig Pfund Sterlinge Schaden. Da hingegen der Tod eines weißen Knechtes nur „zwey oder drey Jahre Lohn, den er einem andern bezahlen muß, Verlust ist. Der „Schwarzen Geschäffte besteht mehrentheils auf dem Felde; es müßten denn diejenigen „seyn, die in das Siedehaus, in das Siechenhaus, das Distilierhaus, die Mühlen, die „Vorrathshäuser, oder Wohnhäuser genommen werden, allwo die hübschesten und reinlichsten Mägde zu geringen Diensten auferzogen, und die geschicktesten, reinlichsten und „wohlgewachsensten Kerle zu Kutschern, zu Lackeyen, Läufern und Knechten gebrauchet „werden. Andere werden öfters auch in Handwerkssachen gebrauchet, als Böttcher, „Schreiner, Zimmerleute, Schmiede, Mäurer und dergleichen. Ein Sclav, der in „dergleichen Handwerken etwas rechts versteht, ist hundert und funfzig bis zweyhundert „Pfund Sterlinge werth. Es wird ihnen erlaubet, zwey bis drey Weiber zu haben, „damit sie des Pflanzers Gesinde desto häufiger vermehren mögen. Denn ihre Nachkommen in allen Geschlechten sind Sclaven, es müßte ihnen denn ihre Freyheit geschenket werden. Allein, es ist die Frage: ob ihre Vielweiberey ihre Vermehrung „nicht vielmehr verhindert, als befördert. Der unmäßige Gebrauch solcher Ergetzlichkeiten entkräftet und schwächet die Männer, und es können keine muntere und starke Kinder von ihnen erwartet werden. Wenn ihre Sclavinnen gelinder gehalten, ihre Bürden und Arbeiten vermindert würden: so würden die Pflanzer vermuthlich ihre Rechnung in Vermehrung der Anzahl ihrer Knechte besser dabey finden, wenn jeder Neger sich „nur zu einer Frau halten müßte, als da ihnen itzt zwo oder mehrere zu haben zugelassen „wird. Diese Weiber sind denen, die für ihre Ehemänner gehalten werden, sehr beständig.

Schutzschrift für die Grausamkeit der engländischen Herren.

Niederlassung in Barbados.

„dig. Ehebruch wird auch bey diesen Barbaren, die so eifersüchtig sind, als die Italiener, „für das abscheulichste Laster gehalten.

„Was das Aergerniß anlanget, welches einige daher nehmen, daß die Herren ihren „Negern die Wohlthat der Taufe versagen, so ist solches eben so ungegründet, als das Vor„geben, daß sie ihre Bekehrung zur christlichen Religion in Freyheit setze. Sie und die Ih„rigen sind hernach eben solche Sclaven, wie sie vorher gewesen sind, nur dürfen einige gewissen„hafte Aufseher vielleicht nicht so freygebig mit der Katze mit neun Schwänzen gegen ihre Mit„christen seyn, als sie gegen die Ungläubigen zu seyn pflegen. Allein, sehr wenige von „diesen elenden Tropfen bezeugen eine wahre Neigung, der Lehre Christi Gehör zu geben. „Sie sind in ihrer Abgötterey so ersoffen, daß die Regierung zu Barbados eine Inquisi„tion aufrichten müßte, wenn sie bekehret werden sollten. Diejenigen aber, die da verlan„gen, das Sacrament der Taufe zu empfangen, werden hernach geneigter und freundli„cher tractiret. Zwar sind die Pflanzer nicht gar zu eifrig, solche Bekehrung zu befördern. „Denn ihre Sclaven würden in Hoffnung der Verbesserung, mit ihren Lippen die christli„che Religion bekennen, da ihre Herzen immittelst ihre alte teuflische Abgötterey beybehalten „würden. Dannenhero wird gebührende Sorge getragen, erst wohl zu untersuchen, ob ihnen „ihre Bekehrung ein Ernst sey, ehe sie zum Sacramente der heiligen Taufe gelassen werden.

„Die Negern sind gemeiniglich falsch und verrätherisch. Es haben sich zwar einige „Exempel großer Treue unter ihnen gefunden, allein, sie bleiben meistentheils treulose und „verstellte Heuchler. Sie sind geneigt, eine gute Meynung von sich selbst zu hegen, und „sich damit aufzublähen, und sich bey der geringsten Gelegenheit desto hartnäckigter zu er„weisen. Sie sind störrisch und grausam, und ihre Herren sehen sich fast auf eine unum„gängliche Weise genöthiget, sie unmenschlich zu tractiren, sonst würden sie nicht zu bändi„gen seyn. Ihre Anzahl machet sie sehr gefährlich. Es sind deren dreye gegen einen „Weißen; und durch ihre öftern Unternehmungen, die Herrschaft zu erlangen, kann man „sehen, daß die Pflanzer gezwungen sind, eine strenge Hand über sie zu halten. Die Be„gebenheiten, die man von denen Strengigkeiten, die sie von den Aufsehern erdulden müs„sen, erzählet, werden vergrößert, und wenig Engländer sind so barbarisch gewesen, als „sie von den Feinden der Pflanzungen alle vorgestellet werden; obschon nach der guten „Art oder dem Verstande der Herren die Sclaven besser oder schlimmer gehalten werden. „Daß sie solche mit ledernen Riemen peitschen, bis sie über und über voll geronnenen Blu„tes sind; daß sie solche an Händen und Füßen binden, solche Streiche zu erdulden; und „hernach mit Salzbrühe einpökeln, sind Popanze, womit man die Kinder zu schrecken su„chet *d*); und gleichwohl wenn wir betrachten, wie faul und wie nachläßig sie zu seyn pflegen, „und daß ihrer Herren Glück fast gänzlich auf ihre Sorgfalt und Arbeit ankömmt, so kann „man es den Aufsehern nicht verargen, wenn sie die müßigen und nachläßigen scharf züch„tigen. Es sind einige so unachtsam gewesen, daß sie zu nahe an das Zuckerrohr Feuer „geleget, und ganze Länder und Häuser in den Brand gestecket haben. Andere haben eine „Tobackspfeife an einem dürren Stocke ausgeklopfet, und da der Wind solche Funken auf„geblasen, und ein Flecken Zuckerrohr nicht weit davon gewesen, so hat sich solches entzün„det, und alles, was vor dem Winde hingelegen, auf den Grund abgebrannt.

Ihre

d) Indessen führet doch Labat ein Beyspiel von einer außerordentlichen grausamen Strafe an, da sie solche Negern unter einer Zuckermühle haben zermalmen lassen; und er will es von Leuten haben, die es mit Augen angesehen. Voyages aux Antil. Tom. VIII. p. 409.

Niederlassung in Barbados.

Ihre Speise und Getränke.

Ihre Kost ist sehr grob und dennoch sind sie sehr wohl damit zu frieden, weil sie doch vielleicht besser ist, als alles, was sie in ihrem Vaterlande gehabt haben. Ihre auserlesenste Kost ist die Plantanenfrucht, welche sie kochen oder rösten, und alsdann essen. Sie haben itzt alle Wochen zwey bis dreymal gesalzene Fische, Mackarelen oder eingesalzenes Schweinefleisch. Sie haben einiges Brodt, das aus indianischem Korne, welches entweder in dem Lande wächst, oder in Carolina geholet wird, zubereitet ist. Allein, hiervon ist kein allzugroßer Ueberfluß daselbst: jede Familie hat eine Cabbine, die zu ihrer Pflanzung gehöret, für die Männer, ihre Weiber und Kinder, sie sind mit Stöcken, weidenen Ruthen und Plantanenblättern gebauet, welches machet, daß eine jedwede Pflanzung wie eine kleine africanische Stadt, und des Pflanzers Haus, wie des Prinzen Residenz in der Mitten, aussieht. Bey jeder Hütte ist ein kleiner Flecken Grundes zu einem Gärtchen ausgesetzt, wo die Negern Patanen, Yams, Cassavia - Wurzeln und dergleichen pflanzen. Sie haben auch eine andere Art Speise, Loblolly genannt, die von Maize oder indianischem Weizen gemacht wird, davon sie die Aehren rösten, und alsdann essen. Die weißen Knechte werden bisweilen auch mit diesem Maize gespeiset, welches für sie also zugerichtet wird: es wird in einem Mörsel gestoßen und in Wasser gesotten, bis es zu einem Breye wird, alsdenn wird es in Schüsseln gethan, mit Salze gewürzet, und ihnen vorgesetzet. Wenn ein Ochse oder Kuh, oder ein anderes Stück Vieh drauf geht, so verzehren die Negern solche, und die weißen Knechte haben sich öfters nicht grauen lassen, sich darauf zu Gaste zu bitten. Die Einwohner der Insel sind alle so sehr auf das Zuckermachen erpicht, daß sie keinen Grund zu Weideland sparen wollen, welches das Fleisch sehr theuer machet, daß es nur auf der Herren Tafel kömmt.

Die weißen Knechte und Negern machen Cassavi und Patatenbrodt. Der Knechte und Sclaven Getränke sind Mobbie, welches aus Pataten, Wasser und Zucker gebrauet wird: Kowwow von Molasses, Wasser und Ingwer: Perino von der Cassavienwurzel. Nachdem die alten Weiber den Saft herausgekauet, pflegten sie solchen hinein in das Wasser zu speyen, wo er in drey oder vier Stunden an zu gähren fing, und sich von der giftigen Eigenschaft von selbst reinigte. Die Wurzel wird mit dem Safte hineingethan, und dieses Getränk ist dem englischen Biere unter allen am gleichsten. Dieses ist eine sehr bestialische Zubereitung, und man sollte es doch seinem Geschmacke nach für einen appetitlichen Trank halten. Plantanengetränke wird aus der Plantanenfrucht zubereitet, mit Wasser vermischet und gesotten, den folgenden Tag durchgeseiget und in Bouteillen gefüllet; in einer Woche wird es gut seyn, daß man es trinken kann. Es ist angenehmer und stärker als Sect. Es giebt ein anderes Getränk, Killdevill, Mord und Todschlag, genannt, welches aus den Abschäumungen des Zuckers gemacht wird. Es ist stark, aber eben so gar wohlschmeckend nicht, und wird den Knechten selten zu Theil. Pinedrink wird durch Auspressung der indianischen Fichte oder des Zirbelbaumes gemacht, die hernach durchgeseiget wird. Es sollte in Bouteillen gefüllet werden. Dieses ist eins von den besten Getränken, welches die Insel verschaffet. Die Pflanzer pflegen diesen angenehmen Trank öfters selbst zu trinken, und als er zuerst zubereitet wurde, wollte man ihn dem Nectar vergleichen. Es wird den Negern öfters ein guter Schluck Rum zu trinken gegeben, sie bey ihrer Arbeit beherzt und muthig zu machen; eine Pfeife Toback und ein gutes Schlückchen Rum, ist das angenehmste Geschenk, das man ihnen machen kann.

Niederlassung in Barbados.

Es wird ihnen alle Morgen um sechs Uhr geläutet, und um eilf Uhr werden sie zur Mittagsmahlzeit gelassen. Um ein Uhr wird ihnen wieder geläutet, sich auf das Feld zu verfügen, wo sie arbeiten müssen bis um sechs Uhr. Der Sonntag ist der einzige Ergetzungstag der Negern, und die fleißigsten unter ihnen, anstatt, daß sie sich sollten erlustigen oder ausruhen, worauf es angesehen ist, bringen solchen mit Arbeit zu, und machen Seile aus der Rinde gewisser Bäume, die dazu angehen, welche sie andern Knechten, sowohl den weißen als schwarzen, für andere Sachen, womit sie dieselben versehen können, verhandeln.

Ihr übriger Zustand.

Es ist ein großer Unterschied unter den Negern. Diejenigen, welche in Barbados geboren worden, sind viel nützlichere Leute, als diejenigen, die von Guinea gebracht werden, die sie Salzwassernegern nennen, welche sie verachten, und sich viel damit wissen, daß sie in Barbados gebohren sind. Die Kinder, die aus Africa jung herüber kommen, sind auch bessere Knechte, wenn sie erwachsen, als diejenigen, die daher kommen, wenn sie schon Männer oder Weiber sind.

Was ihre übrige Lebensart anbelanget, so haben sie vermöge der Grundstücken, die ihnen von ihren Herren vergönnet werden, Bequemlichkeit, allerhand Wurzeln und Kräuter zu pflanzen, imgleichen Ziegen, Schweine und Federvieh aufzuziehen, die sie entweder verkaufen oder selbst essen. Und einige darunter bringen durch ihren Fleiß, insonderheit wenn sie ein Handwerk verstehen, vierzig bis funfzig Pfund Sterlinge und öfters noch mehr, vor sich. Sie sind aber verschlagen genug, solches vor ihren Herren zu verheelen. Solche unter ihnen, die es erwerben können, kaufen feinere Kleider, als ihnen ihre Herren erlauben, zum Exempel, die Mannespersonen weiße holländische Unterwestchen und Hosen, Hemden und silberne Haken. Die Weiber lassen sich gleichfalls von ihren reichen Männern, Hemden, ein feines Leibchen und Rock und Spitzen zu einem Kopfputze, die sie an Feyertagen aufsetzen, anschaffen.

Wenn die Negern einem todten Ochsen, einer todten Kuh oder einem todten Pferde beykommen könnten, so würden sie bald damit fertig werden. Allein, die Pflanzer tragen Sorge, ihnen solche aus den Zähnen zu rücken. Daher sie solche entweder alsbald einscharren, oder hinwegschaffen, daß sie nicht dazu kommen können, weil sie solche sonst auffressen, und mit einer ansteckenden Krankheit dadurch behaftet werden möchten. Also ist es gewiß, daß kein Herr zuläßt, daß seine Knechte von einem todten Aase essen dürfen, wenn sie noch so großen Appetit dazu hätten. Denn man muß gestehen, daß die neuen Ankömmlinge, wenn sie zuerst nach Barbados kommen, sehr begierig nach einem solchen Leckerbißchen sind, wovon uns ein besonderer Zufall erzählet wird, der dem Obersten Helms begegnet ist. Als dieser vor etlichen Jahren einige Neger gekaufet hatte, sandte er solche auf seine Pflanzung, wo nur neulich eine Kuh darauf gegangen war. Er befahl, man sollte solche in einen tiefen Brunnen vierzig Klaftern tief hinein werfen; weil er sich nimmermehr träumen lassen, daß sich einer von den Sclaven hineinwagen würde. Allein, gleichwie die Negern den Brunnen nicht untersuchet hatten, sondern in den Gedanken stunden, sie könnten so leichtlich wieder herausgelangen, als die Kuh hineingekommen wäre, also sprang zuerst einer hinein, dem ein anderer, und diesem der dritte, der vierte und fünfte nachfolgete, bis endlich der Eigenthümer befürchtete, was sich zugetragen hätte, sein Unglück in dem Tode seiner Sclaven entdeckte, und verhütete, daß nicht der sechste und noch mehrere nachspringen möchten.

Ihre

Niederlassung in Barbados.

Ihre Anzahl ist den Weißen dergestalt an Menge überlegen, daß man zweifeln könnte, ob es auch sicher für die Engländer sey, mitten unter ihnen zu wohnen. Allein, außer denen Festungen, welche sie im Zaume zu halten dienen, haben sie auch noch andere Ursachen, ihrentwegen sicher zu leben. Die Sclaven werden von verschiedenen Orten in Guinea gebracht, die der Sprache nach von einander unterschieden sind, und folglich in Barbados nicht frey mit einander umgehen können; und wenn sie es auch thun könnten, so hassen sie einander so tödtlich, daß einige von ihnen lieber durch die Hände der Engländer sterben, als sich in einem Unternehmen, zu Abschüttelung ihres Joches, mit andern Africanern vereinigen würden. Es ist keinem von ihnen erlaubet, einiges Gewehr anzurühren, es müßte denn auf Befehl ihres Herrn seyn. Sie werden in solcher Furcht gehalten, daß sie sich scheuen, auch nur an die Freyheit zu gedenken. Wenn sie die Engländer mustern und exerciren sehen, so kann kein größerer Schrecken in der Welt seyn, als den sie zu solcher Zeit ausstehen. Zwar sind die Creolen-Negern nicht von dieser Zahl. Sie reden alle englisch, und an statt daß sie sich vor einer Musterung fürchten sollten, machen sie sich vielmehr hinzu; und können sehr wohl exerciren.

Der D. Towns versichert, das Blut der Negern sey fast so schwarz, als ihre Haut. „Ich habe, saget er, das Blut zum wenigsten von zwanzigen so wohl bey Krankheit als „Gesundheit abzapfen sehen, und die Oberfläche desselben ist so dunkel, als der Niedersatz „des Blutes von einem Europäer, wenn es eine Weile in einer Schüssel gestanden hat. „Welches ein Beweis ist, daß die Schwärze der Negern ihnen angebohren seyn muß, und „nicht durch Verbrennung der Sonne verursachet werde. Insonderheit, da andere Creaturen, die in eben derselben Himmelsgegend und Hitze leben, wo sie sind, ein so helles „Blut haben, als diejenigen, die in England wohnen.„

Ungeachtet dessen, was diesem Doctor der königlichen Gesellschaft mitzutheilen beliebet hat, ist man von andern berichtet worden, die das Blut von viel hunderten derselben gesehen haben, daß nicht der geringste Unterschied zwischen der Farbe des Blutes eines Negers und eines Europäers zu bemerken sey. Statt eines Exempels dessen erzählete man, daß sich ein Neger des Obersten Titcombs an verschiedenen Theilen seines Leibes mit heißem Zucker verbrannt habe, welches weiße Flecken daran zurück ließe, und diese weiße Flecken fraßen immer weiter um sich, bis der Schwarze über und über weiß war, und seine Haut wurde so zart, daß ihm Blasen von der Sonne auffuhren. Welches nimmermehr geschehen seyn würde, wenn sein Blut schwarz gewesen wäre. Dieser Veränderung an des Aethiopiers Haut so wohl in der Farbe, als Eigenschaft, nöthigte den Eigenthümer, ihn als einen weißen Knecht zu kleiden. Ueber dieses haben alle Medici, die an demselben Orte gewohnet und verschiedene zergliedert gehabt, eben dieselben versichert, es wäre nichts schwarzes in dem Geblüte der Negern, noch auch ein anderer Unterschied zwischen den Körpern derselben und der Weißen.

Handlung der Insel.

Die engländischen Nachrichten belehren uns: Die Handlung zu Barbados erstrecke sich weiter, als sich viele Leute einbilden. Denn wenn sie sehen, daß nichts als Zucker und etliche wenige andere Waaren daher kommen, so denken sie, die Kaufleute daselbst sind alle weiter mit nichts, als nur einzig und allein mit Kaufung des Zuckers, und Abschiffung desselben beschäfftiget. Dieses ist zwar überhaupt andem, und es ist auch eben dasjenige, was so vielen Handel nach sich zieht, und zwar wegen derjenigen Dinge, die zum Unterhalte und zur Kleidung der Pflanzer und ihrer Familien nöthig sind, mit Eng-

Niederlassung in Barbados.

land: wegen des Proviants und der Lebensmittel, mit Neu-England und Carolina: wegen Brodtes, Schweinefleisch, Mehls, indianischen Korns und Tobacks mit Neu-York und Virginia: wegen der Negern und Schwarzen mit Guinea: wegen des Weins mit Madera: wegen Weins und Branntweins mit Terceras und Fyal: wegen Salzes mit den Inseln May und Curassau: und wegen Rind- und Schweinefleisches mit Irland. Dieser Handel hat aber einige Zeit her in etwas abgenommen. Es ist erstaunlich, wenn man bedenkt, was für eine ungemeine Anzahl Hände dieser kleine Strich Landes beschäfftiget. Was dessen Handelschaft mit England betrifft, so belud er vormals vierhundert große Segelschiffe, mit Zucker, Baumwolle, Ingwer ꝛc. Seit dem Kriege hat sich diese Anzahl bis auf zweyhundert und funfzig vermindert, und doch ist auch dieses noch vielmehr, als alle die andern Zuckerinseln mit einander jemals nach Hause geladen haben. Die Einwohner pflanzeten zuerst Toback, und sandten solchen nach England, er wurde aber so schlecht befunden, daß sie so wohl die Noth, als der Nutzen nöthigte, sich nach einer andern Handlung umzusehen; ob schon so guter Toback, als einiger in der Welt, daselbst gewachsen ist. Vor einigen Jahren wurde Indigo daselbst abgeschiffet: es wird aber itzt wenig oder gar keiner auf der Insel gemacht. Den geschabten und gebrüheten Ingwer machen sie in großer Quantität; und Baumwollensträuche haben sie in großer Menge; eine Waare, die zu gar gutem Profit gereichet. Sie schiffen auch Lignum Vitä, Succats (oder Citronat) Citronenwasser, Molasses (oder Syrup) Rum und Limoniensaft nach England ab. Die zwo letzten Waaren pflegten vor ungefähr vierzig Jahren in kleinen Fäßchen, als Geschenke, anzukommen; wie auch die Succats: und das Citronenwasser in Bouteillen. Aber itzt ist der Franzwein und Branntewein theurer, und die Lemonien sind seltsam. Rumpunch ist sehr gebrauchet worden, und der Saft von wilden oder Bastartlemonien hat an statt der ächten Lemonien gedienet.

Die Kaufleute in Barbados haben fünf pro Cent Commißion für den Verkauf, und fünf pro Cent für das, was sie zurück senden: welches, nebst andern Vortheilen, ihr Geschäffte sehr einträglich machet. Allein, sie sind geneigt, die Pflanzer in den Preisen dessen, was sie kaufen und verkaufen, zu betriegen, und sie zu nöthigen, daß sie dasjenige, was sie unumgänglich nöthig haben, so theuer annehmen müssen, als es ihnen nur gefällt; und geben ihnen solches für ihren Zucker, weil sie wissen, daß sie solchen verkaufen müssen. Die meisten Kaufleute daselbst haben offene Läden, und vereinzeln ihre Waaren in ihren Packhäusern.

Unter denen Waaren, welche sie der Insel verschaffen, machen das Eisen und Stahl einen wichtigen Artikel aus, wie man leicht begreift, wenn man auch nichts weiter voraussetzet, als bloß, daß daselbst gearbeitet und gehandelt wird. Allein dieser Artikel wird wegen der Beschaffenheit der Luft noch stärker, welche machet, daß in sehr wenig Jahren alle eiserne Werkzeuge verrosten, zerfressen werden, und ganz und gar unbrauchbar sind. Die Luft ist daselbst so feucht, daß ein Instrument von Stahl, wenn es auch noch so rein ist, und nur eine Nacht in der freyen Luft bleibt, den Morgen darauf rostig ist. Es gehen auch die Schlaguhren und Taschenuhren selten recht zu Jamaica, oder erfordern eine beständige Sorgfalt. Man hat auch bey denen Waaren, die leicht verderben können, und aus Europa geschickt werden, als Butter, Oel, Licht, Bier, Cider und andere solche Sachen, Vorsichtigkeit zu brauchen. Sie müssen zu Ende des Herbstmonates eingeschiffet werden, damit sie in der Mitte des Wintermonates ankommen. Die Reise

dauert

dauert ordentlicher Weise sechs oder sieben Wochen; wiewohl sich Schiffe gefunden haben, die solche in zwey und zwanzig Tagen gethan, und die Paquetboote sie fast allezeit in sieben und zwanzig oder acht und zwanzig Tagen thun.

Niederlassung in Barbados.

Die Fracht für die Waaren, welche die Insel in die engländischen Häfen schicket, war vordem nur vier oder sechs Pfund Sterling für die Tonne. Der Krieg aber hat sie auf zwölf Shilling den Zentner erhöhet, welches auf die Tonne mehr als dreyßig Pfund Sterlings trägt. Dieß ist eine sehr beschwerliche Last für die Pflanzungen, welche kein Mittel finden, sich davon zu befreyen.

Ob schon Barbados sich niemals gleicher Vortheile mit Jamaica in Ansehung des Handels nach dem spanischen Westindien rühmen kann, und auch niemals solchen Zuspruch von Seeräubern gehabt hat, welches die Leute sind, die das Silber häufig machen: so war doch vor vier bis fünf Jahren eine sehr gute Currentcasse auf der Insel, die sich, wie man dafür hielt, auf nicht weniger als zweymal hunderttausend Pfund Sterlinge am Werth belief, indem viele Kaufleute zu Bridgetown, bey Gelegenheit, zehn tausend Pfund Sterl. baares Geld bezahlt hatten. Allein, solcher Ueberfluß hat nun so sehr abgenommen, daß es gut ist, wenn der vierte Theil solcher Summe anitzt zu Barbados angetroffen wird. Dieses wurde hauptsächlich durch das gute Gewicht ihrer Stücken von Achten verursachet, und durch die Proclamation, die 1702 in England heraus gegeben wurde, die Münze durch das Gewicht zu einem gewissen Werthe zu bringen, welches viele von den Handelsleuten verleitete, das Silber aufzukaufen und solches nach den andern Inseln oder nach England auszuführen, um das Prämium der Wechselbriefe zu ersparen: welches nach Einforderung der Stücken von Achten, und Aufrichtung des Papiercredits, auf sechzig stieg, und nun fünf und dreyßig pro Cent ist. Und zur Friedenszeit, wenn die Handlung im Flore war, war es nur zehn oder zwölf pro Cent. Nach den Gesetzen des Landes sollten alle Stücken von Achten von Sevilla, Mexico, und Pillars vor fünf Sh. und alle halben und Vierthel Stücken in dergleichen Proportion gehen. Die Acht Stücken oder sieben Pence Halfpennys werden Bits genannt, und sind gemeiniglich das Geld, welches auf den Märkten oder in den Garküchen geht. Leichte Stücken und diejenigen, welche Zusatz hatten, wurden verboten, aus England eingeführet zu werden, wo es etwas Gemeines war, solche Stücken einzuwechseln, und sie nach Barbados zu senden. Ob schon die Gangbarkeit dieses Geldes solchergestalt festgestellet war: so war doch nicht genug davon vorhanden, alle Mängel bey der Handlung zu ersetzen, und die Kaufleute vertauscheten die Waaren, die sie einführeten, gegen Zucker, Baumwolle, Ingwer und was die Insel hervor bringt, indem Muscovadozucker das allgemeine Medium des Commercii daselbst so wohl als auf den andern Inseln war.

Die ordentlichen Assecuranzen wegen Ueberführung der Waaren, sind sieben bis acht vom Hundert. Unter währendem Kriege aber setzet man sie so hoch, daß sie die Kaufleute abschrecken. Man fordert nicht weniger, als dreyßig fürs Hundert; und man hat so gar bis auf drey Vierthel fordern gesehen. Daher kömmt es denn, daß ein Kaufmann lieber alle Gefahr laufen will; und daß er zum großen Nachtheile der Nation die Hälfte seines Vermögens in einem Jahre verliert. Bey dieser Gelegenheit seufzen die engländischen Reisebeschreiber über die Nachläßigkeit der Regierung und stellen vor, wie nothwendig es sey, daß man dem Handel einen beständigen Schutz bewillige. „Wenn wir, „saget einer von ihnen, die Reichthümer betrachten, welche durch dasjenige erlanget wor„den,

Niederlassung in Barbados.

„den, was dieser kleine Strich Landes hervorgebracht hat: so werden wir finden, daß „er der Krone von England, wegen der großen Anzahl Mäuler, die er so wohl auf die„ser als derselben Insel ernähret; der Schiffflotten, die er zu gebrauchen pfleget; der „großen Menge Seeleute, die er auferzogen; und so wohl der Vermehrung des gemeinen „Schatzes, als des großen Vermögens, welches Privatleute dadurch überkommen; so gut „als eine Silber- oder Goldmine gewesen ist. Denn zu geschweigen, daß Leute auf der „Insel über hundert tausend oder hundert und funfzigtausend Pfund Sterling reich sind: „wie viele Kaufleute haben nicht in einer kurzen Zeit Ländereyen, Ehrenstellen und „Aemter durch den Credit und Nutzen dieses ehemals zunehmenden Handels erlanget, „welcher unter der Regierung des Königs Karls des II, vierhundert Segelschiffe, jedes „von hundert und funfzig Tonnen, in allem sechzig tausend Tonnen zu gebrauchen pflegte, „worzu mehr als zweytausend Seeleute erfordert wurden, nebst den Familien, die sich zu „Hause durch Erbauung und Ausrüstung solcher Schiffe erhielten, welches zum wenigsten „acht bis zehntausend Seelen ausmachet. Die Einfuhre von der Insel pflegte sich auf „dreyßig tausend Fässer Zucker zu belaufen, davon die Hälfte für einen einheimischen und die „andere Hälfte für einen fremden Verschleiß war; und für die funfzehntausend Fässer, die „zu Hause verthan wurden, wurden noch über zehntausend Seelen mehr erhalten, und „viele davon reich. Der Netto Product des Zuckers mochte sich auf ungefähr zweyhun„dert und funfzig tausend Pfund Sterling, und der Product anderer Waaren, als Ing„wer, Baumwolle, Molasses noch auf hundert tausend Pfund Sterlinge mehr, und also „in allem auf dreyhundert und funfzig tausend Pfund Sterlinge belaufen, davon die Hälfte „in Manufacturen und Gütern von hier wieder zurück gesandt wurde. Denn was sie essen, „trinken, und tragen, ist alles in England hervor gebracht und gemachet worden; wo„durch noch zwanzig tausend Mäuler mehr versorget worden; nebst noch so vielen, die „durch Verfertigung oder Vereinzelung dieser Waaren leben konnten. Daher man nach „einer bescheidenen Ausrechnung kühnlich behaupten mag, daß die Handlung zu Barba„dos mehr als sechzig tausend Personen in England erhalten; und da damals funfzig „tausend Leute in Barbados waren, so erhielt diese Insel hundert tausend Seelen, die „alle Engländer oder Europäer, und zum wenigsten der sechzigste Theil der Einwohner „des brittischen Reiches waren; ob schon, nach der Anzahl der Acker Landes zu rechnen, „solche nicht den tausendsten Theil so groß ist, als die drey Königreiche zusammen genommen. „Durch die funfzehn tausend Fässer, die nach Holland, Hamburg und der Straße ausge„führet, und wo beträchtliche Quantitäten mit Thon gereinigten Zuckers nach Allicant, „Genua, Livorno, und Neapolis gesandt wurden, wurde der Nationalfond oder der ge„meine Schatz um hundert und funfzig tausend Pfund Sterling vermehret, ohne was dadurch „bey Ausführung des Ingwers, Indigo, rc. erworben wurde; welches alles zusammen der „Nation ein jährlicher Vortheil von zweymal hundert tausend Pfund Sterling war; und „dieses machet in zwanzig Jahren vier Millionen. Und wenn wir nur die Hälfte solcher „Summa, nämlich zwo Millionen, für die letzten zwanzig Jahre bestimmen, so wird sichs „auf sechs Millionen belaufen, womit das Publicum seinen Schatz in vierzig Jahren durch „diese Handlung vermehret hat. Ueber dieses bringt er der königlichen Schatzkammer „durch Zölle und Auflagen, jährlich dreyßig bis vierzig tausend Pfund Sterling ein, und „hat wenig oder nichts zu seiner Vertheidigung hinaus gezogen. Im Gegentheile sind der „Schatzkammer allhier, wegen der fünftehalb pro Cent jährlich sechs bis siebentausend Pfund Sterlinge

„Sterlings daher gesandt worden; und die Unkosten, welche die Einwohner zu ihrer Sicher„heit aufwenden müssen, sind alle aus ihren eigenen Beuteln bezahlet worden; einiges we„niges Geschütz und Kriegesvorrath ausgenommen, die ihnen sehr sparsam aus England „geschicket worden.„

Niederlassung in Barbados.

Eben der Reisebeschreiber beobachtet sehr traurig, daß der Verlust, welchen Barbados in währendem Kriege mit Frankreich erlitten, den Eigenthümern der Pflanzungen, den Kaufleuten und überhaupt allen denen, welche mit dieser Colonie etwas zu thun hatten und in ihre Angelegenheiten verwickelt waren, entsetzliche Stöße gegeben. „Sie haben mehr „Schaden erlitten, saget er, als irgend ein anderer Handel, was es auch für einer sey. „Ihr Verlust, den sie in einem Jahre bey dem Kriege erlitten, der durch den utrechter Frie„den geendiget wurde, wird auf dreyhundert und achtzigtausend Pfund Sterlings gerechnet. „Und im 1704 Jahre wurden von einer Flotte von drey und dreyßig Schiffen sieben und „zwanzig weggenommen. Von einer andern, die aus sechs Schiffen bestund, wurden vier „weggenommen; und von einer Flotte, die aus vierzig Schiffen bestund, gieng die größte „Anzahl an die Franzosen verloren. Wie diesem Uebel abzuhelfen stünde, erhellet klar „genug. Einige leichte Fregatten, die man bey der Insel daselbst kreuzen ließe, und einige „andere in den Mündungen der Canäle, würden vielleicht den Verlust so vieler von unsern „westindischen Schiffen verhüten; und der Handel ist so einträglich, daß er die Unkosten „schon wieder abwerfen würde. Die Assecuranzen sind so hoch, daß die Pflanzer die Prä„mie nicht verschaffen können; und wenn sie es thun, wird das Assecuranzgeld bisweilen „nicht einmal die ersten Kosten bezahlen, daß, wenn der Pflanzer ein Faß in zweyen hat, „die ohne Assecuranz sicher ankommen, er besser thut, das Risico selbst zu laufen.

Schade, den die Franzosen der Insel verursachet habe.

„Der Barbadoshandel hat nichts besonders in diesem vor den andern, als daß er noch „unglücklicher gewesen ist. Ein anderer Hauptnachtheil, worunter sie stehen, ist die Ab„schreckung, ihren Zucker mit Thone und auf andere Weise recht zu reinigen, welches insonderheit durch die schwere Gebühr geschieht, die auf alle erste und andere Sorten geleget „ist, und nicht weniger als zwölf Sh. auf Hundert beträgt; wodurch sie genöthiget wer„den, ihren Zucker, zu ihrem sehr großen Schaden, ungereiniget nach Hause zu senden. „Denn sie könnten ihren Zucker viel leichter und wohlfeiler reinigen, als die Zuckerbecker in „England. Die niedrigen Preise solcher Waaren sind in dem Kriege den Barbadiern ein „anderes Ungemach gewesen. Und dieses wird vornehmlich durch eben dasjenige verursa„chet, welches, wie man meynen möchte, den Preis hoch erhalten sollte, nämlich durch die „Anzahl Schiffe, die von den Franzosen weggenommen werden, die solchen denn wohlfei„ler verkaufen, als die Engländer.

Andere Hindernisse bey ihrem Handel.

„Der Preis des Zuckers ist zeither gar sehr durch die Holländer verderbet worden, „die viele tausend Kisten aus Ostindien gebracht haben; weil sie dieses zu Kriegeszeiten „thun können, da die Waare in einem viel höhern Preise geht: in Friedenszeiten aber will „sie nichts rechtes abwerfen. Die übermäßigen Frachten, zwanzig und fünf und zwanzig „Pf. Sterlings eine Tonne, sind den Barbadiern ein anderer großer Nachtheil. Das „Wechselgeld, welches 50, 60 und 70 pro Cent gewesen, ist der Handlung eine große Ver„hinderung; und daß der Pflanzer Wechsel in England protestiret werden, hat eben so übele „Folgen, sowohl für den Pflanzer, als den Kaufmann. Der Mangel der Lebensmittel „gereichet den Einwohnern dieser Insel auch zu großer Ungelegenheit. Vormals gien„gen alle Jahre funfzig bis sechzig Segelschiffe von England und Irland ab, mit Bier,

 Brodt,

Niederlassung in Barbados.

„Brodt, Mehl, Butter, Käse, Rindfleisch und Fischen beladen: nun aber wird nicht die „Hälfte von solcher Anzahl mit dergleichen Ladungen jährlich dahin gesendet; so können sie „auch nicht genugsame Versorgung von den Colonien auf dem festen Lande, aus Mangel „der Hände, die Schiffe zu solchem Handel mit Mannschaft zu besetzen, erlangen. Die „Acte der Schifferey, worinnen den Fremden verbothen wurde, mit ihnen zu handeln, war „eine andere heftige Abschreckung. Und wenn wir die großen Kosten erwägen, die sie auf„wenden müssen, und daß ein Mann daselbst zwey oder dreytausend Pf. Sterl. ausgeben „muß, ehe er einen Zentner Zucker machen kann, welcher zur Zeit des Friedens nicht über „zwölf oder vierzehn Shil. werth ist, und ein lebendiges Capital von fünftausend Pfund „Sterlings haben muß, hundert Fässer Zucker zu machen: so kann man nicht anders, als „für höchst billig halten, daß sie, so viel nur der Zustand der einheimischen Geschäffte im„mer zulassen will, aufgemuntert werden sollten.„ Vielleicht aber ist solches nach der Vorstellung ihrer Beschwernisse geschehen, wovon man hier nur dasjenige angeführet, was sich für dieses Werk zu schicken geschienen.

Niederlassung zu Antigo.

Der XI Abschnitt.

Reisen und Niederlassungen in der Insel Antigo.

Ihre Lage. Bildung der engländischen Colonie. Orcan, welcher solche zurück hält. Eintheilung der Insel in Kirchspiele. Miliz und Forts der Insel. Ihre Himmelsluft und Eigenschaften. Betrachtungen über die engländischen Statthalter.

Ihre Lage.

Die Lage von Antigo oder Antego ist zwischen Barbados und Desirado, in sechzehn Grad eilf Minuten Norderbreite. Die Engländer, welche sie besitzen, geben ihr zwanzig Meilen in die Länge, und an einigen Orten eben so viel in die Breite. Sie ist mit Felsen umgeben, welche die Anfurt schwer machen, und hat so wenig süßes Wasser, daß man sie lange Zeit für untüchtig gehalten, bewohnet zu werden. Indessen erhielt doch Mylord Franz Willoughby um das 1663 Jahr von dem Könige Karl dem II Bewilligungsbriefe; und drey Jahre darnach unternahm er, daselbst eine Pflanzstadt anzulegen. Es hatten sich über zwanzig Jahre vorher einige Franzosen aus der Insel St. Christoph dahin begeben, als sie von den Spaniern aus ihren Wohnplätzen waren verjaget worden. Die Gelegenheit aber welche sie bald darauf bekamen, nach ihrer ersten Niederlassung wieder zurück zu kehren, erlaubete ihnen nicht, sich lange in einer Insel aufzuhalten, die ihnen nicht eben die Bequemlichkeiten darboth. Darauf ließ der Ritter Warner, Statthalter des engländischen Stückes von St. Christoph, einige Familien von seiner Nation nach der Insel Antigo gehen, welche Mylord Willoughby daselbst wohl eingerichtet fand, als er das Eigenthum davon erhielt.

Bildung der engländischen Colonie.

Orcan, der sie verzögert.

Seine Colonie wurde bey ihrem Anfange durch einen grimmigen Orcan beunruhiget, welcher ihren Fortgang verzögerte. Man erzählet einen sehr sonderbaren Umstand davon, mit einem Schiffe von hundert und zwanzig Tonnen und zehn Canonen, welches von dem Hauptmanne Gadbury geführet wurde, der nur kurz zuvor sein Schiff in Musketo-Cove in St. Johnshafen auf die Seite legen und ausbessern lassen. Da er nun von den Pflanzern wegen des herbeynahenden Orcans gewarnet worden, habe er es auf allen Seiten, so gut als möglich, mit allen seinen Tauen und Ankern verwahret und fest gemachet,

und es noch dazu mit etlichen großen Tauen an große Bäume auf dem Lande befestiget, und sey um sieben Uhr desselben Abends ans Land zu einem armen Pflanzer, ungefähr eine hal e Meile von dem Ufer, ins Haus gegangen. Unter der Zeit, da er nebst seinen Leuten bey dem Hause angelanget war, entstund plötzlich ein gewaltiger Nordostwind, welcher sich nach Nord und Nordwest herumdrehete, sich daselbst festsetzete, und einen sehr gewaltigen Regen mit sich brachte. Auf diese Art tobete er ungefähr vier Stunden, alsdann legete er sich auf einmal, daß es ganz stille wurde und der Regen nachließ. Bey dieser Stille sandte Gadbury drey oder vier von seinen Leuten hinab zu der Cove, zu sehen, in was für einem Zustande sein Schiff wäre; da sie es denn trocken auf dem Sande, ans Ufer getrieben, und auf einer Seite liegen fanden, so daß die Spitze seines Mastes fest in dem Sande darinnen stack. Nachdem sie um solches rund herum gegangen, und es eine Weile besichtiget hatten, kehreten sie wieder zu dem Hauptmanne zurück, ihm von diesem Unsterne Nachricht zu geben, und eileten so sehr als sie nur konnten, weil der Wind wieder scharf von Südwesten her zu blasen begonnte. Er erhub sich, ehe sie das Haus wieder erlangen konnten, so heftig, daß sie die Aeste von den Bäumen sattsam stäupeten, ehe sie dahin gelangeten, wobey es so stark regnete, als es vorher geregnet hatte. Das kleine Häuschen konnte sie kaum vor der Näße beschirmen; denn es blieb wenig, außer den Mauern, davon stehen. Dessen ungeachtet blieben sie bis den nächsten Morgen daselbst; und da sie alsdann wieder zu ihrem Schiffe kamen, fanden sie solches fast ganz aufrecht stehen, aber alle Güter, die darinnen gewesen, waren von dem Wasser weggetrieben worden.

Niederlassung zu Artigo.

Nachdem sich die Insel Antego nach und nach bevölkert hat: so wird sie heutiges Tages in fünf Kirchspiele eingetheilet, wovon viere gute Flecken sind, als St. Johns-Town oder St. Johannsstadt, gegen Norden; Falmouth, Parham und Bridgetown gegen Mittag. Das fünfte heißt St. Peters. Man beehret St. Johns-Town mit dem Namen der Hauptstadt, welche aus ungefähr zweyhundert Häusern besteht. Ihr Hafen wird für den bequemsten gehalten, ob man gleich auch die Güte vieler andern rühmet, als Five-Island's oder der fünf Inseln-Hafen, von fünf kleinen Eylanden also genannt, die ihn gegen Westen verschließen; Carlile's-Bay, die engländische Bay, an deren Grunde Falmouth liegt, und die von dem Charles-Fort vertheidiget wird; hernach Willoughby's-Bay, Bridgetown's-Bay und die grüne Bay, Green Bay, welche gegenüber Green Island oder das grüne Eyland hat; endlich der Hafen Nonsuch oder der unvergleichliche, dessen Bay sehr geräumig ist. Die kleinen Inseln an der nordöstlichen Küste führen die engländischen Namen Polecat-Island, Goat-Island, Guana-Island, Bird-Island, Long-Island, Maidon-Island und Prekle-Pear-Island; die fünf letztern liegen am weitesten gegen Norden.

Eintheilung derselben in Kirchspiele.

Da das Innere der Insel heutiges Tages keiner andern Nation besser bekannt ist, als den Engländern: so muß man sich bey ihrer übrigen Beschreibung an ihre Reisebeschreiber halten. Sie lassen die gesammte Anzahl der Einwohner sich auf sechs und zwanzigtausend belaufen, wovon zwey Drittheile Negersclaven sind; und die Miliz wird auf funfzehnhundert Mann gerechnet, die in verschiedene Compagnien abgetheilet sind, welche man oftmals die Hacke weglegen und sich in den Waffen üben läßt. Die Forts werden sorgfältig unterhalten. Monk'shill ist mit acht und dreyßig Stücken besetzet, und hat ein Zeughaus, welches niemals ohne vier oder fünfhundert Flinten und eine große Anzahl

Miliz u. Forts der Insel.

Niederlassung zu Antigo.

Bayonette ist. Ein anderes Fort, welches die Einfahrt in den St. Johannshafen vertheidiget, ist mit vierzehn Stücken versehen. Viele andere Batterien, welche an die Orte vertheilet sind, wo die Landung leicht ist, führen in allen sechs und zwanzig Stücke. Es giebt daselbst einige Buchten, welche erforderten, daß sie befestiget würden, als die beyden am Grunde des Five-Island's-Hafen, und die, welche man die indianische Bucht nennet, zwischen dem engländischen Hafen und Willoughby's-Bay.

Ihre Himelsluft und Eigenschaften.

Weil die Insel Antigo keinen Fluß hat: so muß man sich mit dem süßen Wasser aus einigen Brunnen, am gemeiniglichsten aber mit dem Regenwasser behelfen, welches man sorgfältig in vielen großen Cisternen sammelt. Dieser Mangel an frischem Wasser ist die größte Unbequemlichkeit der Einwohner in einer weit heißern Himmelsluft, als die zu Barbados, obgleich Antego weiter von der Linie entfernet ist. Man schreibt dessen übermäßige Hitze der Beschaffenheit seines Bodens zu, welcher mehr mit Sande vermengt ist, ohne zu gedenken, daß die Wälder daselbst noch einen Theil ihrer Dicke behalten. Man beklaget sich auch, daß die Orcane, Donner und Bliz und andere Plagen des Himmels daselbst sehr häufig sind. Allein, diese übele Witterung hindert doch nicht, daß die Einwohner daselbst nicht einer vollkommenen Gesundheit genössen, und daß das Vieh und die wilden Thiere nicht allda in größerm Ueberflusse wären, als auf irgend einer andern von den englischen Inseln unter dem Winde. Der Zucker, der Indigo, der Ingwer, und der Taback sind lange Zeit der Gegenstand dieser Colonie gewesen. Endlich hat man den Indigo und Ingwer gegen den Zucker und Taback aufgegeben, obgleich diese beyden Sachen anfänglich von sehr schlechter Art waren, vornehmlich der Zucker, welcher so schwarz und grob war, daß man keine Hoffnung hatte, ihn rafiniren zu können. Er wurde in England dergestalt verachtet, daß man auch nicht einmal eine Probe davon haben wollte; und die Kaufleute schiffeten solchen nach Holland und Hamburg ein, woselbst er weit wohlfeiler, als der aus den andern Inseln verkaufet wurde. Durch Kunst und Fleiß aber hat man es so weit gebracht, daß man ihn itzt eben so gut machet, als irgendwo: und seit dreyßig Jahren wird er auch eben so fein gemacht, als zu Barbados.

Die Colonie zu Antigo hat keine ansehnliche Figur unter den engländischen Inseln gemacht, als 1680, da der Oberste Codrington von Barbados dahin gegangen war, und alle seine Sorgfalt anwandte, solche in einen blühenden Zustand zu setzen, so daß er sie auch zu seinem Sitze erwählete, als er Generalstatthalter über die Inseln unter dem Winde geworden war. Sein Sohn, welcher ihm folgete e), trug nicht wenig zu der Wohlfahrt dieser Niederlassung bey, und erhob alle öffentlichen Gebäude, die durch einen gräulichen [illegible] Orcan

e) Im 1698 Jahre. Man hat bereits angemerket, daß er in Frankreich erzogen worden. Er hatte sich von seiner ersten Jugend an durch seine Geschicklichkeit in der Dichtkunst und Beredsamkeit hervorgethan. Man hat viele Werke in dieser beyden Art von ihm, vornehmlich eine sehr zierliche Rede, die er im Namen der Universität Oxford in dem Collegio Allsouls hielt, als der König William durch diese Stadt gieng. Er wurde darauf der Gönner vieler Gelehrten, unter welchen man den berühmten Creech nennet, der ihm seine lateinische Ausgabe des Lucrez zuschrieb. Man sehe oben Labats Zeugniß in dem Abschnitte von St. Christoph. Codrington sammelte sich ein unermeßliches Vermögen in der Insel Antigo.

f) Ob er gleich Schutzredner gefunden hat: so scheint es doch, daß er sich zu allerhand Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten habe verleiten lassen, nicht allein sein Glück zu beschleunigen, sondern auch allen seinen andern Begierden zu willfahren. Er hatte die meisten Weiber und Mägdchen

Orcan waren umgestürzet worden, wieder aus ihrem Schutte. Seine Nachfolger in der besondern Statthalterschaft dieser Insel bedieneten sich ihrer Gewalt und Macht nicht allezeit so gut. Es entstunden unter der Regierung der Königinn Anna Bewegungen, welche 1710 dem Statthalter Park f) das Leben kosteten, und der Colonie ihren Untergang droheten. Diese Begebenheit giebt zu folgenden Betrachtungen Anlaß, die sich, wenn man dem Reisebeschreiber glaubet, aus welchem sie genommen worden ff), auf die häusliche Regierung in England eben so gut schicken, als auf die in ihren Colonien.

Niederlaßung zu Antigo.

„Es ist eine allgemeine angenommene Meynung, daß das Volk in der Pflanzung „einen Nutzen hat, der von der Krone ihrem unterschieden ist, da denn zu gleicher Zeit „vorausgesetzet wird, daß der Nutzen der Statthalter, weil sie des Königes Person vorstellen, mit der Krone ihrer einerley sey; woraus denn geschlossen wird, es könne den „Statthaltern nicht zu viel Gewalt, oder dem Volke zu wenig Gewalt gelassen werden; „da ich mir doch, ohne einige Maaßgebung, einbilde, daß dieses ein sehr unrechtes Urtheil, „und vielmehr das Widerspiel wahr sey. Der einzige Nutzen des Volkes ist, in seiner „Handlung zuzunehmen und im Flore zu seyn, welches der wahre Nutzen der Krone und „der Nation ist, weil sie den Profit alle beyde davon genießen. Dahingegen das Absehen, „welches die Statthalter haben, gemeiniglich der Privatgewinnst ist, und weil solcher nur „allzuoft durch Abschreckung und Unterdrückung der Handelschaft erlanget wird: so ist es „ein Nutzen, der nicht nur von der Krone ihrem unterschieden, sondern auch demselben ungemein nachtheilig ist. Der eigentliche Hegeplatz für solche Pflanze ist eine freye Regierung, wo die Gesetze heilig, das Eigenthum sicher, und die Gerechtigkeit nicht nur unparteyisch, sondern auch schleunig vollstrecket wird. Dieses kann sowohl zu Hause als „auswärts gelten. Daß Statthalter ihre Gewalt zu misbrauchen und durch Unterdrückungen reich zu werden pflegen, zeiget uns die tägliche Erfahrung. Wir haben, nicht „vor gar vielen Jahren, einige Statthalter von ihrem benachtheiligten Volke greifen und „nach England senden sehen; andere sind der Empfindung des Volkes aufgeopfert worden &c. „Es ist kaum anders zu vermuthen, als daß sich diese Verderbnisse ereignen müssen, wenn „man betrachtet, daß sich wenig Statthalter einer Regierung halber über das Meer begeben werden, deren Umstände zu Hause nicht ein wenig schmal zugeschnitten sind; und „da sie wissen, durch was für leichtes und ungewisses Recht sie ihre Bestallungen besitzen, „so schließen sie sehr klüglich daraus, daß sie keine Zeit zu verlieren haben.„

Betrachtungen über die englischen Statthalter.

chen auf der Insel verführet, die Frau eines der vornehmsten Einwohner entführet, mit der er öffentlich vor den Augen ihres Mannes lebete u. s. w. Er wurde auch an hellem lichten Tage von einem Haufen aufrührischer Einwohner in seinem Hause angefallen, mit vielen Schüssen durchbohret, und in seiner Todesangst mit solchem bittern Spotte geschmähet, daß er auch sterbend noch zu seinen Mördern gesaget: Meine Herren, wenn ihr ja keine Empfindung der Ehre mehr habet: so bitte ich euch, habet doch nur noch ein wenig Menschlichkeit. Man warf ihn nackend und bloß auf die Straße; und man versichert, er sey von denjenigen verstümmelt worden, deren Weiber oder Töchter er verunehret hatte. Diese Empörungen blieben gemeiniglich ungestrafet in den englischen Colonien, weil der Hof andere Folgen davon befürchtet, die keine Erklärung verlangen.

ff) Das brittische Reich in America, II Theil, a. d. 962 S.

Niederlass. zu Montserrat.

Der XII Abschnitt.

Reisen und Niederlassungen in der Insel Montserrat.

Ursprung des Namens. Lage der Insel. Ursprung ihrer Colonie. Zustand dieser Colonie. Ihre grimmigen Orcane.

Ursprung des Namens.

Dieses Eyland hat seinen Namen von den Spaniern, welche, ohne sie jemals bewohnet zu haben, bey ihren ersten Entdeckungen einige Aehnlichkeit an ihr mit dem Berge in Catalonien, Montserrat, fanden, welcher wegen einer der Mutter des Heilandes gewidmeten Kirche berühmt ist, und weil er dem Orden des heil. Ignatius gleichsam zur Wiege gedienet hat. Ein Engländer verwundert sich, daß diese beyden Ursachen seine Landesleute nicht abgehalten haben, dieser Insel den alten Namen Montserrat zu lassen, als sie sich daselbst gesetzet.

Lage der Insel.

Sie liegt in siebenzehn Grad Norderbreite, und erstrecket sich drey Seemeilen in die Länge, und fast eben so viel in die Breite; so daß sie vollkommen rund zu seyn scheint. Die Engländer, welche sie leer antrafen, als sie ein Stück von St. Christoph zu bevölkern anfingen, dachten gleichwohl nicht eher daran, sich daselbst niederzulassen, als 1632 auf Befehl oder wenigstens unter dem Schutze des Ritters Thomas Warners, ersten Statthalters zu St. Christoph. Man ist sogar ungewiß, ob ihre ersten Einwohner nicht Irländer gewesen; und einige Reisende sehen sie als eine irländische Colonie an. Sie hatte lange Zeit mit St. Christoph einerley Statthalter; und seitdem sie eine so ordentliche Gestalt angenommen, daß sie ihre eigenen haben kann: so stehen solche unter dem erstern, und sind wirklich nur bloß dessen Lieutenante. Diese Insel blühete anfangs noch mehr, als Antego: seit des Lord Willoughby Zeiten aber, hat es diese jener zuvorgethan. Sechzehn Jahre nach Errichtung der Colonie waren nur ungefähr siebenhundert Mann zu Montserrat, mit einer einzigen Batterie zur Vertheidigung der Küsten und einigen auf die Oerter geführeten Canonen, welche einem Einfalle am meisten ausgesetzet waren.

Ursprung ihrer Colonie.

Die Himmelsluft, das Erdreich, die Thiere, der Handel und die Gewächse dieser Insel sind von der benachbarten Eylanden ihren wenig unterschieden; außer daß sie nach Verhältniß ihrer Größe mehr Berge hat, die mit Cedern und andern Bäumen bewachsen sind, welche eine angenehme Aussicht machen. Die Thäler sind fruchtbar und mehr bewässert, als die in Antigo. Nur erst gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, da sich die Anzahl und das Vermögen der Einwohner vermehret hatte, baueten sie bequemere Häuser und eine sehr schöne Kirche, die mit kostbarem Holze ausgetäfelt wurde, welches sie nicht außer der Insel suchen durften. Man rechnete damals nicht weniger, als viertausend Seelen, Engländer, Schottländer und Irländer; welche Anzahl aber nach der Zeit sich muß vermehret haben, weil man daselbst noch eine Kirche gebauet hat, und die Colonie heute zu Tage in zwey Kirchspiele getheilet ist. Unter Jacobs des II Regierung trieben die katholischen Irländer einen reichen Handel dahin, und man duldete, daß sich viele papistische Familien daselbst niederließen, unter welchen man die Nugents nennet. Ein entsetzliches Erdbeben that im 1692 Jahre daselbst vielen Schaden: dieser Unfall aber wurde so bald wieder ersetzet, daß die Insel das Jahr darauf schon Pflanzungen genug hatte, achttausend Negern zu beschäfftigen.

Die

Niederlass. zu Montserrat.

Die Kriege, welche mit unserm Jahrhunderte anfingen, zogen den engländischen Inseln Feinde zu, deren Verheerungen sie lange Zeit ausstunden. Montserrat wurde von einem französischen Geschwader angegriffen, welches sich die ganze Insel unterwarf bis auf ein Fort, das auf einem unzugänglichen Berge lag, wohin sich die Einwohner mit einem Theile ihrer kostbarsten Güter flüchteten. Innerhalb zehen Tagen aber, welche die Sieger anwandten, die übrige Insel auszuplündern, nachdem sie alle Schiffe in Brand gestecket hatten, die auf der Rheede lagen, entführeten sie alles, was man vor ihren Nachsuchungen nicht hatte verbergen können. Vergebens machete der XI Artikel des utrechter Friedens den Einwohnern zu einiger Vergütung des Schadens Hoffnung. Einige Treulosigkeiten der Engländer zu Nevis bey einer Capitulation, die sie nach einem gleichen Unfalle macheten, berechtigten die Franzosen, daß sie selbst Genugthuungen forderten, die der Insel Montserrat nicht zum Vortheile gereicheten. Indessen ließen sich doch die Früchte des Friedens daselbst bald merken; und nach der ordentlichen Rechnung, da man diejenigen, welche vermögend sind, die Waffen zu führen, als den fünften Theil der Einwohner ansieht, durfte man in den folgenden Jahren nicht weniger, als sechs oder siebentausend Seelen zählen. Nach einer andern Rechnung, die sich auf den englischen Grundsatz stützet, es müßte eine arme Zuckerinsel seyn, wo der Schwarzen nicht zweymal so viel wären, als der Weissen, muß man urtheilen, daß Montserrat damals zehn oder zwölftausend Negern gehabt; und wenn in diesen beyden Rechnungen nichts übertrieben ist, so begreift man nicht, wie eine Insel von neun Seemeilen im Umfange besser bevölkert seyn könne.

Zustand dieser Colonie.

Ihre grimmigen Orcane.

Seit dieser Erneurung ihres Glanzes sind die größten Unfälle der Colonie zu Montserrat die Orcane gewesen, vornehmlich derjenige, den sie 1733 ausgestanden hat. Die erstaunliche Nachricht davon ist aus folgendem Briefe zu ersehen: „Am 3. sten Junii hatten wir einen so gewaltigen Orcan oder Windsturm allhier, daß sich die ältesten Leute auf „dieser Insel dergleichen nicht zu erinnern wissen. Denn drey Monate nach einander hatten wir beständig dürres und sengend heißes Wetter bis den 21sten Junii, da es Abends um „zehn Uhr sehr stark zu regnen anfing, und den größten Theil der Nacht hindurch anhielt, „welches uns die angenehme Hoffnung einer schönen Jahreszeit machete. Aber um fünf Uhr „des nächsten Morgens, erhub sich der Wind und blies erschrecklich stark zu Nordost und Nord„ost bey Ost und hielt an bis sieben Uhr, da sehr schnelle und ungestüme Windstöße folgeten, de„ren Sausen mehr dem Donner, als dem Winde, gleich war. Die Gewalt dieser Windesbraut, „oder dieses Sturmwindes von allen Seiten, war auch so groß, daß er über drey Fünftheile von „den Häusern auf dieser Insel niederriß, und nicht eins unter zwanzigen von denen, die nicht „gänzlich zerstöret waren, kam ohne Beschädigung eines oder des andern Theiles hinweg, oder „war doch zum wenigsten so übel zugerichtet, daß es der erste plötzliche Wind der Erde gleich „machen würde. Weil ein Vorrathshaus, das dem Zollhause gegen über gebauet, und un„gefähr fünf und vierzig Fuß davon entlegen, ungedeckt gelassen war, so blies der Wind „die Zwerchbalken davon verschiedene Wege hinweg. Es wurde ein Sparren mit sol„cher Gewalt fortgeführet, daß er an der Seite des Zollhauses hindurchbrach, und ein so „großes Loch machte, daß, wenn nicht der Herr Webb, der Zolleinnehmer, die größte Klugheit „vorgekehret hätte, der meiste Theil des Hauses, wo nicht das ganze Haus, eingefallen seyn „würde. Ein Viehmühlenhaus, das dem Herrn James Hussey zugehörete, und zum wenigsten „zwanzigtausend Pfund schwer war, wurde recht ordentlich hinauf in die Luft, und ein „großes Stück von seinem eigentlichen Orte hinweggeführet, bis es auf einen Flecken Zu-

„cker=

Niederlass. zu Montserrat.

„ckerrohr hinein fiel, und durch die Gewalt des Falles in mehr als tausend Stücken zer„schmettert wurde. Ein leeres Zuckerfaß wurde durch den Wind von der Erde aufgeho„ben, und dreyßig bis vierzig Ellen über ein Wohnhaus hinweggeführet. Eine große „Kupferpfanne, in welche wohl zweyhundert und vierzig Gallone hineingiengen, wurde von „dem Winde über eine hohe Mauer hinübergeführet, und durch die Gewalt des Falles „genau zusammengeschmieget. Ein großes Mühlgerüste, welches über vierhundert Pfund „schwer war, und auf dem Grunde lag, wurde in die Höhe gehoben, und große Bäume „von vier, fünf bis sechs Fuß dicke wurden bey der Wurzel aus der Erde herausgerissen. „Wir hatten den 29sten vier und dreyßig Windmühlen auf dieser Insel fliegen, davon vie„le gänzlich zerscheitert worden, und nicht über fünfe oder sechse frey geblieben, die nicht „drey bis vierhundert Pfund Sterlinge Schaden erlitten hätten. Unter unserm Zuckerrohre „hat dieser Windsturm eine solche Verwüstung angerichtet, daß es das härteste Herz erwei„chen, und gegen die Eigenthümer zum Mitleiden bewegen muß. Denn einige, die sich Hoff„nung macheten, das künftige Jahr zwey bis dreyhundert Fässer Zucker zu bekommen, wür„den nun solche gerne für sechzig oder achtzig hinweg lassen. Der Oberste Liddel, ein wa„ckerer Herr, wurde durch den Fall seines Hauses dergestalt beschädiget, daß er sieben Ta„ge hernach den Geist aufgab. Meine Wohnhäuser sind gänzlich eingeworfen, und mein „Vorrath bey der Wurzel ausgerissen, und in die See hineingeführet, wie auch über vier„zehn Acker Zuckerrohr, welches reif und geschickt zum Zucker war, wiederfahren ist. Der auf „dieser Insel erlittene Schaden, ohne von der Schifferey etwas dazu gerechnet, beläuft sich „nach einer mäßigen Ausrechnung, auf die funfzigtausend Pfund Sterlinge, und viele Edel„leute sind itzt zwey bis dreytausend Pfund ärmer, als sie den 29sten Junii gewesen.„

Der XIII Abschnitt.

Reisen und Niederlassungen in der Insel Nevis, Barbuda und Anguilla.

Niederlassunge in Nevis, Barbuda und Anguilla.

Ihre Lage. Ursprung dieser englädischen Colonie. Himmelsluft, Stärke und Eigenschaften dieser Insel. Barbuda. Anguilla.

Ihre Lage.

Das Eyland Nevis, welches viele französische Reisebeschreibungen Nieve, und die meisten englischen verderbt Mevis nennen, muß mit St. Christoph zu gleicher Zeit entdecket seyn; weil es nur eine halbe Seemeile davon liegt. Man giebt ihm nur ungefähr sechs Seemeilen im Umfange. Seine Lage ist siebenzehn Grad neunzehn Minuten Norderbreite und folglich diese neunzehn Minuten unter Montserrat, auf eben der Linie vom Aequator ab. Es hat nur einen Berg in der Mitten, der sehr hoch und bis auf die Spitze mit großen Bäumen bedecket ist. Die Pflanzungen sind alle rund herum, von dem Ufer des Meeres an bis zu der Spitze, indem er einen sanften Abhang hat. Die süßen Wasserbäche, welche an vielen Seiten daselbst herabkommen, bewässern die Ebene reichlich, und einige, die ihr Wasser in die See führen, mögen wohl Flüsse genannt werden. Man rühmet eine mineralische Quelle mit warmem Wasser, der man eben die Kräfte zuschreibt, als den Wassern zu Bourbon in Frankreich und zu Bath in England. Die Einwohner haben daselbst Bäder gebauet, die sie mit gutem Erfolge besuchen.

Ursprung dieser englischen Colonie.

Die Colonie zu Nevis hat, wie die zu Antego und Montserrat, ihren Ursprung dem Ritter Thomas Warner zu danken, welcher 1628 einige Engländer von St. Christoph da-

hin

hingehen ließ. Diese Niederlassung, welche zu schwach war, als daß sie Eifersucht verursachen konnte, hatte einen so beträchtlichen Fortgang, daß man zwanzig Jahre darnach zwischen drey und viertausend Mann zählete, die ihren Unterhalt von dem Zuckerbaue hatten. Nach Sir Thomas Warners Absterben hatten sie einen Herrn Lake zum Statthalter, der ein sehr frommer und kluger Mann war, und dessen Regierung man noch itzo zu einem Muster anpreist. Alles ruchlose Wesen, alle Leichtfertigkeit und Ueppigkeit wurde scharf bestrafet. Man sah in einer so kurzen Zeit nicht allein schöne Pflanzungen, sondern auch eine hübsche Stadt unter dem Namen Charlestown, drey Kirchen, worinnen der Gottesdienst auf eine anständige Art gehalten wurde und viele Festungswerke zur Vertheidigung der Insel. Die Häuser waren groß und bequem und die Läden wohl versehen. Der Preis der Lebensmittel und Waaren wurde auf den Märkten festgesetzet; und kurz, es schien nichts an der Glückseligkeit der Einwohner zu fehlen.

Niederlassunge in Nevis, Barbuda und Anguilla.

Die Himmelsluft der Insel Nevis ist sehr heiß, und sogar noch heißer, als die zu Barbados, welche näher an der Linie liegt: das Erdreich aber ist fruchtbar, vornehmlich in den Thälern. So wie der Boden hinaufsteigt, wird er steinicht, und der Werth der Pflanzungen vermindert sich sehr; indessen sind doch der Regen und die Orcane ihre größten Feinde. Die Insel handelte anfänglich mit Zucker, Tabacke, Baumwolle und Ingwer: heute zu Tage aber nur bloß mit Zucker: und es werden jährlich davon funfzig bis sechzig Schiffe für Europa geladen. Er ist durchgängig etwas feiner, als der von Antego: gleichwohl hat man lange gewartet, ehe man weißen Zucker auf der Insel gemacht hat, welches nur erst seit einigen Jahren daselbst geschehen ist.

Himmelsluft, Stärke u. Eigenschaften der Insel.

Unter Karls des II Regierung belief sich die Miliz der Insel auf zweytausend Mann, und folglich nach der eingeführten Rechnung, die Anzahl der freyen Einwohner auf zehntausend. Wenn man nach dem Verhältnisse fortgeht, so müßten der Negern auf zwanzigtausend seyn, welche Anzahl für den Raum des Bodens erstaunlich zu seyn scheint. Man bemühet sich aber, sie dadurch wahrscheinlich zu machen, daß man versichert, Nevis habe damals außer dem Handel mit Zucker auch den mit Negern und Weinen getrieben, und fast allein alle engländische Inseln unter dem Winde damit versehen. Ein abscheuliches Sterben brachte diese Anzahl Einwohner 1689 bis auf die Hälfte herunter; und die Kriege, welche nachher entstunden, macheten diese Colonie lange Zeit matt. Indessen war sie doch stets im Stande, einige Truppen zu denen Unternehmungen herzugeben, die wider die französischen Inseln versuchet wurden, bis sie sich 1706 durch des Herrn von Iberville Geschwader fast ganz zu Grunde gerichtet sah. Das Jahr darnach warf ein viel entsetzlicherer Orcan, als alle, die man beschrieben hat, die Gebäude um, riß die Bäume mit den Wurzeln aus der Erde, zerstörete die Zuckerpflanzungen und ließ die Insel in einem solchen Zustande, woraus sie sich nie recht wieder erholet zu haben scheint. Die neuern Nachrichten setzen die Anzahl der Negern daselbst auf siebentausend, und folglich nach den vorhergehenden Angaben und Ausrechnungen, die Zahl der freyen Einwohner auf drey oder vier tausend, welches die Colonie nicht mächtiger machen würde, als sie zwanzig Jahre nach ihrer Bildung gewesen.

Die Insel Barbuda, welche man aus grober Unwissenheit zuweilen mit Barbados verwechselt, weil die Franzosen solche Barboude und diese Barbade schreiben, liegt in siebenzehn Grad dreyßig Minuten Norderbreite, gegen Nordost von Montserrat. Die Eng-

Barbuda.

Niederlassunge in Nevis, Barbuda und Anguilla.

Engländer, welche sich daselbst fast eben so bald als auf ihren andern Inseln unter dem Winde gesetzet, versichern, sie sey wenigstens funfzehn Meilen lang, und sagen von ihrer Breite nichts. Sie rühmen ihre Fruchtbarkeit: beklagen es aber, daß sie so niedrig liege, und die Beschaffenheit ihrer Küsten sie daher den Einfällen der Caraiben aussetze, welche oftmals alle ihre Pflanzungen zu Grunde gerichtet und die Einwohner gezwungen haben, sie zu verlassen. Weil indessen ihre Anzahl doch nach und nach angewachsen ist: so dürfen sie sich vor diesen Wilden nicht mehr so sehr fürchten. Nach den letztern Zählungen sind fast zwölfhundert freye Einwohner in Barbuda: man kann aber hier nicht das gewöhnliche Verhältniß in Ansehung der Zahl der Negersclaven annehmen, weil sie zu dem Handel auf der Insel wenig nöthig sind. Er ist der Natur des Bodens gemäß, welcher nur gut zu Viehweiden ist. Die Einwohner legen sich auch bloß auf die Viehzucht und den Kornbau und bringen ihre Lebensmittel auf die benachbarten Inseln zu Markte. Das Eigenthum von Barbuda gehörete dem Obersten Codrington, von dem man schon mehr als einmal mit Lobe geredet hat; und aller Wahrscheinlichkeit nach ist es auch auf seine Erben gekommen.

Anguilla.

Das Eyland **Anguilla** hat seinen Namen von seiner Gestalt. Es besteht nur aus einem ziemlich langen aber sehr schmalen Striche Erde, welcher sich an vielen Orten nach der Insel St. Martin, an der sie so nahe ist, daß man sie von da sehen kann, krümmet, und gleichsam herum schlingt, daß sie nicht übel die Gestalt einer Schlange oder eines Aales vorstellet. Ihre Lage ist achtzehn Grad ein und zwanzig Minuten. Sie ist eben, ziemlich reich an Holze und fruchtbar an allerhand Getreyde. Der Taback, welchen man daselbst bauet, wird in seiner Art für gut gehalten: man hat aber niemals eine ordentliche Colonie daselbst angeleget. Ihre ersten Einwohner sind einige Engländer gewesen, die sich im 1650 Jahre daselbst niederließen, und nur auf ein wenig Viehzucht und etwas Feldbau dachten. Sie wähleten zu ihrer Niederlassung die Mitte der Insel, wo sie am breitesten ist, nahe an einem Teiche. Sie waren arm und sind es auch noch, weil vielleicht keine faulere Leute auf der Welt angetroffen werden. Sie leben, wie die ersten Menschen, ohne Regierung und ohne andere Gesetze, als die Vorschriften der Natur. Weil man von ihnen nicht weis, daß sie Kirchen und Priester haben: so vermuthet man auch, daß sie ohne Religion sind. Ihre einzige Sorge geht bloß auf ihren Lebensunterhalt und ihre Kleidung, welches sie bey einer mäßigen Arbeit in der Insel leicht finden. Die engländischen Statthalter bekümmern sich wenig um einen Besitz, welcher nicht verdienet, vertheidiget oder angebauet zu werden. Man sollte sich einbilden, ein so armes Volk sollte in Ruhe leben können, und es würde sich niemand die Mühe nehmen, sie zu beunruhigen. Indessen landete doch ein Trupp Irländer, welche der Verfasser, dem man folget, **wilde Irländer** nennet, um sie dadurch, wie er saget, von den Engländern in Irland zu unterscheiden, in den letztern Kriegen an dieser Insel und nahm diesen armen Leuten das wenige, was sie noch hatten.

Man versichert, es wären itzt hundert und funfzig Familien darauf, die aus acht bis neunhundert Seelen bestünden, und alle ein armseliges, ja elendes Leben führen würden, wenn sie nicht vergnügt wären. Da sie aber nichts mehr begehren und an nichts einen Mangel haben, was eigentlich zum Leben gehöret; warum sollten sie nicht eben so glücklich seyn, als die Einwohner in Peru und Mexico?

Der XIV Abschnitt.

Reisen und Niederlassungen auf den Inseln Bermudas oder den Sommereylanden.

Niederlassungen auf Bermudas.

Ihre Entdeckung. Ursprung ihres Namens. Begebenheit dreyer Engländer. Errichtung einer engländischen Colonie. Rattenplage. Seltsame Flucht einiger Engländer. Fortgang der Colonie. Anzahl der Bermudischen Inseln. St. Georg. Ihre Beschreibung. Ihre Hauptstadt. Eintheilung dieser Insel. Himmelsluft auf den Bermuden. Erdreich. Was es hervorbringt. Wallers Reise nach den Bermuden.

Ihre Entdeckung.

Man kann nicht zweifeln, daß die Spanier nicht die erste Kenntniß von diesen Inseln sollten gehabt haben. Oviedo erzählet, er hätte sich denselben genähert, und wäre Willens gewesen, einige Schweine daselbst auszusetzen, damit sie sich vermehreten: er wäre aber durch einen Sturm zurück getrieben worden, und die Bermuden wären allen Arten von Stürmen sehr ausgesetzet. Es ist über dieses gewiß, daß sie den Namen Bermudas von einem Hauptmanne dieser Nation, Johann Bermudas genannt, haben, welcher sie auf einer Reise von Spanien nach Westindien entdeckete: es scheint aber nicht, daß er daselbst angeländet sey, noch daß nach ihm andere Spanier freywillig da gewesen. Verschiedene Reisebeschreibungen bezeugen nur, daß man allda zwischen den Felsen die Ueberbleibsel von einer großen Anzahl spanischer, holländischer, portugiesischer und sogar französischer Schiffe gefunden habe. Im 1572 Jahre gab Philipp der II in Spanien die Bermuden dem Don Ferdinand Camelo, welcher niemals Besitz davon nahm.

Die ältesten Kenntnisse, welche die Engländer von diesen Eylanden gehabt haben, finden sich in der Beschreibung einer Reise des Hauptmannes Lancaster nach Ostindien im 1593 Jahre. Da dieser Hauptmann, durch verschiedene Zufälle auf die Insel Hispaniola gekommen war: so erhielt er die Ueberfahrt auf einem französischen Schiffe, welches von la Barbotiere geführet wurde, für einen von seinen Officieren, Heinrich May, genannt, welchen er nach Europa schickete. La Barbotiere wurde durch einen Sturm an eine von den Bermudas verschlagen; und May war der erste Engländer, welcher sie besuchete. Man begreift leicht, wenn aus diesem Besuche einiges Recht herzunehmen wäre, so würde es für den französischen Hauptmann seyn. Es ist wahrscheinlich, daß die bermudischen Eylande bis dahin ohne Einwohner gewesen. Die Indianer, welche sich nicht auf die Schifffahrt verstunden, hätten sich wohl nicht so weit von dem festen Lande entfernen können.

Ursprung ihres Namens.

Mays Erzählung wurde in seinem Vaterlande begierig angenommen, als eine Eröffnung zu neuen Niederlassungen, welche die Engländer zu verlangen anfingen. Indessen ließen sie doch sechs Jahre hingehen, ehe sie das geringste unternahmen, bis auf Georg Sommersens und Thomas Gates Reise, wovon man in dem Abschnitte von Virginien geredet hat. Da diese beyden Seefahrer durch einen Schiffbruch an die bermudischen Inseln geworfen worden: so brachten zwey Weiber von ihrer Gesellschaft, die eine einen Sohn, die andere eine Tochter zur Welt, welche Bermuda so wie der Sohn Bermudas genannt wurde. Sie fanden darauf Mittel, sich nach Virginien zu begeben, wo Mylord de Laware, dem es an Lebensmitteln in dieser Provinz fehlete, vom Sommers Nachricht erhielt, daß die Bermudas Schweine und Turteltauben im Ueberflusse hätten, und ihn daher hinschickete, so viel davon einzunehmen, als er könnte. Man merket an, daß das Schiff, in

Niederlassungen auf Bermudas.

in welchem er gereiset, nicht eine Unze Eisen in sich gehabt, außer einem Riegel in dem Hintertheile, und daß alles aus Cedernholze bestanden. Er verfehlete anfänglich die Fahrt und gerieth an die Küste Sagadahoc in Norembegua, wo er frisches Wasser und Lebensmittel einnahm. Von da kam er glücklicher nach denen Inseln, die er suchete. Sein hohes Alter und die Beschwerlichkeiten der Schifffahrt aber verursacheten ihm eine Krankheit, woran er starb, so bald er ankam. Von ihm bekamen diese Inseln in England den Namen **Sommersens Eylande**, und nachher hat man sie durch eine Verstümmelung, die aber ihre Schönheit ganz natürlich machete, **Sommerinseln** genannt. Sommers hatte bey seinem Tode seinen Gefährten anbefohlen, sie sollten mit denen Lebensmitteln, die man in Virginien erwartete, geschwind wieder dahin zurückkehren. Allein, sie nahmen nur solche ein, um damit nach England zu gehen, wo sie zu White-Church in Dorsetshire anlangeten. Sie hatten Sommersens Leichnam bey sich am Borde; nur das Eingeweide und Herz ließen sie auf den Bermudas, wo der Hauptmann Butler zwölf Jahre darnach ein schönes Ehrenmaal darüber aufrichtete.

Diese Flüchtlinge gaben der virginianischen Compagnie eine solche Nachricht von dem Lande, daß sie es der Mühe werth hielt, daselbst eine Niederlassung zu errichten. Sie kaufete also um einen geringen Preis von ihnen das Recht des Eigenthums, welches sie sich zueigneten; und da es ihr nicht schwer gefallen, sich solches von dem Könige Jacob dem ersten, bestätigen zu lassen, so ließ sie unter Richard Moors Anführung ein Schiff dahin gehen, welches davon Besitz nehmen sollte.

Begebenheit dreyer Engländer.

Es wird berichtet, daß, als Sommers das erstemal hier gewesen, zwey von seinen Leuten zurück geblieben wären. Weil diese ein Laster begangen gehabt, weswegen sie würden haben sterben müssen, so wären sie in die Wälder geflohen, und hätten ihn nicht nach Virginien begleiten wollen. Sie hätten sich noch allhier befunden, als Sommers zurück gekommen wäre, und hätten sich seit der Zeit beständig von dem, was der Ort von Natur hervor bringt, erhalten. Sie hätten sich eine Hütte gebauet und von St. Georgesinsel Besitz genommen. Diese zwey Männer, deren Namen Christoph Charter und Eduard Waters hießen, wären auch noch von des Sommers anderer Gesellschaft zurück geblieben, davon sie einen, nämlich Edward Chard beredet, daselbst bey ihnen zu bleiben. Und nun wären Charter, Waters und Chard die einzigen Herren des Landes gewesen, aber, wie andere Herren der Welt, auch bald uneins unter einander geworden, und zerfallen. Es wäre zwischen Chard und Waters beynahe zu einem wirklichen Treffen gekommen. Charter aber, ob er schon beyde gehasset, jedoch nicht gerne allein zurück gelassen seyn wollen, habe es noch verhütet, indem er ihnen gedrohet, sich wider denjenigen zu erklären, der den ersten Schwertstreich thäte. Endlich habe sie die Noth wieder zu guten Freunden gemachet, daß sie sich mit einander vereiniget, ferneren Entdeckungen nachzugehen; da sie denn, auf einer solchen Ausfahrt, das größte Stück Ambra unter den Felsen gefunden, welches jemals in einem Klumpen beysammen gesehen worden, und achtzig Pfund gewogen, ohne die andern kleinern Stücke zu rechnen. Dieser Schatz habe sie bald aberwitzig gemachet. Der Werth desselben habe ihnen die Köpfe verrücket, daß sie ganz schwindelsüchtig in Gedanken darüber gdworden; und damit sie Gelegenheit haben möchten, sich solches recht zu Nutze zu machen, wären sie auf ein so verzweifeltes Unternehmen gerathen, welches Leuten, die sich in einem zerrütteten Zustande befunden, kaum in die Gedanken kommen können. Sie hätten sich vorgenommen, ein Boot zu bauen, so gut

sie nur könnten, und nach Virginia oder dem Neugesundenen Lande abzusegeln, nachdem Wind und Wetter geneigt seyn würde. Ehe sie aber ihren ausschweifenden Anschlag ins Werk richten können, sey ein Schiff aus England angelanget. Denn der Hauptmann Matthew Sommers, des Sir Georges Bruder, hatte versprochen gehabt, zu ihnen zu kommen, oder ihnen ein Schiff zu ihrem Beystande zu senden; sonst würden sie weder das erste noch auch das anderemal da geblieben seyn. Das Schiff, welches sie entdecket und auf das Land zufahren sehen, wäre der Pflug gewesen, das sechzig Personen am Borde gehabt, die von der neuen Bermudas Compagnie gesandt worden, eine Colonie anzurichten, über welche sie den Richard Moor, einen ehrlichen und fleißigen Mann, als Statthalter gesetzet. Dieser habe eine Ebene auf der St. Georgeninsel erkieset, sich daselbst nieder zu lassen, und sich daselbst ein Haus (oder vielmehr Anfangs nur eine Hütte) gebauet. Denn dieselbe habe nur aus Palmetoblättern bestanden, jedoch habe er solche so weitläuftig angeleget, daß er mit seiner Familie Raum genug darinnen gehabt hätte. Und da die andern seinem Exempel auch nachgefolget, so hätte der Ort nach und nach so zugenommen, daß St. Georgenstadt daraus geworden, die itzt eine der stärksten und best gebaueten Stadt in den engländischen Colonien ist. Denn die Häuser sind von Cedern und alle Festungen von gehauenen Steinen.

Niederlassungen auf Bermudas.

Errichtung einer engländischen Colonie.

Herr Moor sey ein Mann von geringem Stande, und nur ein Zimmermann, aber ein guter Baumeister und Ingenieur, und also im Anfange der Colonie geschickter für solchen Posten gewesen, als ein unerfahrner Edelmann. Er habe seine meiste Zeit auf Befestigung der Insel gewendet, und das Werk der Pflanzung mit allem ersinnlichen Eifer und Geschicklichkeit fortgesetzet. Er habe den Plan zur Stadt entworfen, wie sie anitzt stehe, das Volk in Waffen geübet, neun bis zehn Festungen erbauet und solche alle mit grobem Geschütze und Kriegsvorrathe versehen. Auch habe er eine Kirche von Cedern gebauet; und da solche durch ein Ungewitter umgestürzet worden, so habe er eine andere aus Palmetoblättern an einem vor dem Wetter besser beschirmeten Orte errichtet.

Im ersten Jahre seiner Regierung langete ein anderes Schiff mit einer Verstärkung an Volke und Lebensmitteln, nebst dreyßig Passagieren an. Er hatte mittlerweile die reiche Beute des Ambra gefunden, welche Charter, Waters und Chard verborgen gehabt, und nahm dieselbe hinweg, als eine Sache, die den Eigenthumsherren zugehörete. Er sandte den dritten Theil davon der Compagnie zu Londen mit dem Schiffe, welches die Verstärkung überbracht hatte; und das übrige sandte er nach und nach bey anderer Gelegenheit, die sich anboth. Dieses gab denen, welche die Unkosten daran gewaget, eine solche Aufmunterung, daß sie fortfuhren, dieselben mit noch mehr Proviante, Vorrath und Volke zu versehen, bis sie im Stande waren, sich durch ihre eigene Stärke und Pflanzungen zu vertheidigen. Herr Moor übermachte sehr gute Quantitäten in Ambra, Spezereywaaren, Cedern, Taback und andern Sachen, welche die Inseln hervor brachten, nach England. Im 1614 Jahre zeigeten sich die Spanier auf der Küste, des Vorsatzes, sie zu überwältigen. Weil sie aber dieselben in besserm Vertheidigungsstande fanden, sie zu empfangen, als sie sich eingebildet hatten: so segelten sie, nachdem die Engländer zweymal Feuer auf sie gegeben, wieder hinweg. Jedoch, wenn sie damals einen Angriff gethan hätten, so würden sie gewißlich die Colonie zu Grunde gerichtet haben, weil es so knapp mit dem Pulver hergieng, daß nicht ein ganzes Fäßchen voll in St. Georgenstadt vorhanden

Niederlassungen auf Bermudas.

vorhanden war, indem die Jagd den größten Theil dieses ihres Vorraths hinweg genommen hatte.

Rattenplage.

Es war auch zur Zeit dieses Statthalters, da die so bekannte Rattenplage in Bermudas angieng, die fünf Jahre währete. Sie waren mit den Schiffen dahin gebracht worden, und vermehreten sich so erschrecklich auf dem Lande, daß dergleichen Menge kaum jemals an einem Orte gesehen worden. Sie hatten Nester in allen Bäumen, und der Grund war gleichsam damit bedeckt. Sie fraßen die Früchte, ja auch so gar die Bäume, die solche trugen, auf. Sie verwüsteten das Getreyde in den Häusern und auf dem Felde, und weder Katzen und Hunde, noch auch Fallen oder sonst etwas wollte was helfen, das Land davon zu befreyen. Es gribbelte und wimmelte alles davon nicht nur auf St. Georgesinsel, sondern auch auf vielen andern, wo sie hinüber schwammen und alles verwüsteten, was ihnen in den Weg kam. Endlich kamen sie alle so gehling und auf eine so seltsame Weise wieder hinweg, als sie gekommen waren. Es ist merkwürdig, daß während dieser Rattenplage eine große Menge Raben auf der Insel gesehen worden, die man weder vorher, noch auch seit der Zeit daselbst bemerket hat.

Seltsame Flucht einiger Engländer.

Moor hatte den Hauptmann Daniel Tucker zum Nachfolger, welchem die Colonie nicht weniger Verbindlichkeit hatte. Dieser Herr munterte die Leute zur Verbesserung des Erdreiches, Pflanzung des Tabackes und andern Geschäfften gar sehr auf, und unterließ nichts, was zur Beförderung des Besten der Colonie dienete, die er in einen blühenden Zustand versetzet sah, als er sie verließ. Die Häuser, welche von Palmenblättern gebauet waren, wurden größten Theils eingerissen, und steinerne an deren Statt aufgeführet. Es wurden allerhand Obstbäume gepflanzet, Felder und Wälder von unnützem Gesträuche gesäubert, und eine ordentliche Regierungsart aufgerichtet. Allein, die Strengigkeit seiner Zucht fiel einigen freyen Gemüthern so verdrießlich, daß fünfe davon einen so verzweifelten Anschlag, ihm zu entgehen, ins Werk setzeten, als Waters und seine Mitgesellen, von der Insel hinweg zu kommen, gefasset hatten. Sie wußten, daß ihnen der Statthalter nicht erlauben würde, sich hinweg zu begeben. Daher erdachten sie diese List, solches werkstellig zu machen. Weil sie gehöret hatten, daß der Hauptmann Tucker große Lust hätte, hinaus in die See fischen zu gehen, aber Bedenken trüge, solches zu thun, weil verschiedene Fischerboote von dem Wetter hinweg getrieben worden, und die Leute, die darauf gewesen, umgekommen wären, so thaten sie ihm den Vorschlag, ein Boot von zwey oder drey Tonnen mit einem Verdecke für ihn zu bauen, und es so zu verwahren, daß es in allem Wetter aushalten sollte. Der Statthalter willigte darein, und sie fingen an, solches an einem geheimen Orte zu bauen, unter dem Vorwande, solcher sey am bequemsten, Zimmerholz zu bekommen, und dasselbe ins Wasser hinaus zu lassen. Sie vollendeten es eher, als man vermuthet hatte, und der Statthalter sandte Leute hin, solches abholen zu lassen, weil er gesonnen war, darinnen an Bord eines Schiffes zu gehen, welches er damals nach England abfertigte. Als seine Leute an den Ort kamen: so war weder Boot, noch ein einziger von denen, die es gebauet hatten, daselbst anzutreffen. Alles, was sie erfahren konnten, war dieses, daß, als das Boot die Nacht vorher vollendet gewesen, diejenigen, die es gebauet hätten, hinaus in die See gegangen wären, um zu versuchen, wie es segeln würde. Endlich ersahen sie aus einigen Briefen, die sie zurück gelassen hatten, daß sie ihren Weg nach England genommen hätten. Die Umstände ihres tollkühnen Unternehmens werden uns auf diese Weise erzählet. Sie hätten unter einem gewissen Vor-

wande von einem Nachbar einen Compaß geborget, und wären an Bord des Schiffes gegangen, welches nach England bestimmt gewesen, wo sie mit den Seeleuten allerhand Sachen, die sie am Borde gehabt, gegen Proviant vertauschet hätten. Einer von ihnen habe bey dem Abschiede den Seeleuten vermeldet: ob ihnen schon verbothen wäre, mit ihnen zu gehen, so hoffeten sie doch, noch eher in England zu seyn, als dieselben; worüber der Schiffsherr gelachet. Hiermit wären diese abentheuerlichen Wagehälse bey gutem Winde und Wetter ein und zwanzig Tage hinweggesegelt. Darauf habe sie ein Sturm betroffen, der sie acht und vierzig Stunden in die äußerste Noth versetzet; und da er sie genöthiget, vor demselben hin zu stehen, so habe er sie ein wenig aus ihrem Laufe nach Westen zu getrieben. Weil aber wieder guter Wind geworden, und zehn Tage also angehalten, so wären sie getrost fortgestrichen. Unter dieser Zeit hätten sie einen französischen Privatier angetroffen, wo sie an Bord gegangen, um einigen Beystand zu bitten. Aber anstatt ihnen zu helfen, habe er sie ausgeplündert, und ihnen auch sogar ihren Compaß weggenommen, und sie also treibend hinaus in die See gejaget. In diesem elenden Zustande hätten sie fortgesegelt, und wären von Tag zu Tag immer schwächer und schwächer geworden. Ihr Proviant wäre fast alle aufgezehret, ihr Feuerholz gänzlich verbrannt, und nicht ein Tropfen frisches Wasser, noch auch über einen Tag Speise übrig gelassen gewesen, da sie zuletzt in eben der Stunde, als sie umzukommen vermeynet, zu ihrer unaussprechlichen Freude, Land entdecket hätten. Dieses Land wäre Irland gewesen, wo sie in der Grafschaft Cork ans Land getreten, und von dem Grafen von Thomond, dem sie ihre Reise, die zwey und vierzig Tage gewähret, erzählet, aufs beste bewirthet worden wären. Diese Wagehälse waren James Barker, ein Edelmann, Richard Sanders, der Angeber dieser Seefahrt, William Godowin, ein Schiffszimmermann, der vornehmste Baumeister des Bootes, Thomas Barker, ein Schreiner, und Henry Puet, ein Segler.

Niederlassungen auf Bermudas.

Tucker trat seine Regierung im Jahre 1619 dem Hauptmanne Butler ab, welcher mit vier guten Schiffen zu solcher Zeit daselbst anlangete, und zum wenigsten fünfhundert Personen mitbrachte; und weil bereits so viele Engländer auf der Insel waren, so fing die Colonie an, ein beträchtliches Aufnehmen zu gewinnen. Und zwar um so vielmehr, weil die Engländer keine einzige so zahlreiche mehr in America hatten, ausgenommen etwan zu Virginien und eine kleine Pflanzstadt in Neuengland. Der Hauptmann Butler richtete, obberührtermaßen, ein schönes Denkmaal über den Reliquien des Sir Georg Sommers auf, die auf der Insel zurückgelassen worden, nachdem er solche zu St. Georgenstadt in der Kirche beygesetzet hatte, und zwar mit einer Aufschrift in englischen Reimen, die so barbarisch waren, als der Ort, wo er damals regierete. Er theilete die Inseln in Bezirke ab; und nun wurde das Regiment durch den Statthalter, den Rath und die Versammlung bestätiget, welches vorher nur aus dem Statthalter und Rathe bestanden hatte. Die Gesetze des Landes wurden auch, so gut als es die Umstände und Gelegenheit des Ortes zulassen wollte, nach den Gesetzen von England, wie bey allen Colonien in America geschieht, festgestellet. Im 1623 Jahre zählete man dreytausend Engländer und zehn Forts mit funfzig Canonen auf den Bermudas. Unter Karls des II Regierung hatte sich die Anzahl der Einwohner bis auf zehntausend vermehret, lauter vornehme Engländer. Man urtheilet leicht, daß sie seitdem nicht abgenommen; ob sie gleich nicht durch die Handlung dahin gezogen worden, die niemals ansehnlich daselbst gewesen. Die Luft aber ist daselbst so rein, und so gesund, daß sie bloß deswegen von andern Orten dahin gelocket wurden.

Fortgang der Colonie.

Dieser

Niederlassungen auf Bermudas.

Anzahl der bermudischen Inseln.

Dieser Inseln ist eine so große Anzahl, daß die meisten noch keinen Namen haben, auch so klein sind, daß sie kaum einen verdienen. Einige Schriftsteller rechnen deren dreyhundert, andere vierhundert, und noch andere fünfhundert. Aber ohne uns dabey aufzuhalten, und dasjenige zu entscheiden zu suchen, was uns mit so vieler Ungewißheit erzählet wird, wollen wir uns nur so viel für gewiß zu behaupten erkühnen, daß deren über vierhundert sind; weil die meisten Schriftsteller, die deren Meldung thun, darinnen alle übereinstimmen. Sie liegen etliche hundert Meilen von allem Lande; maßen der nächste Theil des festen Landes, welches Capo Hattoras in Carolina ist, dreyhundert Meilen davon ist; die Insel Hispaniola vierhundert Meilen; Madeira tausend, und England sechzehnhundert. Ihre Breite ist zwischen zwey und dreyßig und drey und dreyßig Grad Norder-Breite. Der achte Theil derselben ist nicht bewohnet, und alle, außer St. Georges, St. Davids und Coopers-Insel, haben nur einige hin und her zerstreuete Häuser. Sie machen alle mit einander die Figur eines halben Mondes aus, und haben aufs höchste sechs oder sieben Meilen im Umfange. Sie sind alle von keiner sonderlichen Größe, jedoch einige größer, als die andern; angesehen die Zeit und die ohne Unterlaß daran schäumende See sie an vielen Orten merklich hinweggewaschen hat. Die vornehmste oder große Insel ist St. Georges genannt, und hat ungefähr sechzehn Meilen in die Länge von Ostnordost bis zu Westsüdwest. Sie ist, wo sie am breitesten ist, nicht über eine Meile breit, aber um und um von der Natur befestiget; immaßen sich die Felsen aller Orten einen großen Weg in die See hinaus erstrecken. Dieser Befestigung der Natur haben die Einwohner, absonderlich ostwärts, wo sie am meisten ausgesetzet ist, auch noch Forte, Batterien, Brustwehren und Linien beygefüget; indem die Canonen der Forte und Batterien so eingerichtet sind, daß sie die verschiedenen Canäle und Eingänge in die See beschießen können. Es sind nicht mehr als zween Oerter, wo die Schiffe sicher einlaufen können; und diese Oerter sind so leicht nicht zu finden. Die Felsen liegen so dick und einige so verborgen, daß ein Schiff von zehn Tonnen ohne einen guten Piloten den Weg von dem Ufer in diese Häfen nicht finden würde. Wenn man aber solchen einmal weis, so können auch die größten Schiffe daselbst einlaufen. Die Felsen erscheinen bey niedrigem Wasser an den meisten Orten. Es ebbet und fluthet nicht über fünf Fuß daselbst. Selbst das Ufer besteht meistentheils aus Felsen, und es ist schwerlich eine Insel zu finden, die besser mit Felsen verwahret ist, als diese. Ja sie sind alle dermaßen damit umringet, daß ihnen die Spanier den Namen Los Diabolos (**Teufelsinseln**) gegeben; weil dieser Ort ihnen und allen Nationen unglücklich gewesen ist.

St. Georges.

Ihre Beschreibung.

Ihre Hauptstadt.

Die Stadt St. Georges liegt am Grunde des Hafens von gleichem Namen, der über sechs bis sieben Forts oder Batterien hat; als, **Kings-Castle**, **Charles-Fort**, **Pembrook-Fort**, **Cavendish-Fort**, **Davyes-Fort**, **Warwick-Fort** und Sandys-Fort. In dieser Stadt ist eine schöne Kirche mit einer feinen Bibliothek, welche die Einwohner dem Patrone der americanischen Gelehrsamkeit, D. Thomas Bray, zu danken haben. Es sind beynahe tausend Häuser darinnen. Sie ist sehr hübsch gebauet und hat ein Staatshaus, wo der Statthalter, der Rath und die Versammlung zusammen kommen.

Eintheilung dieser Insel.

Außer der Stadt und Eintheilung St. Georgen giebt es auch noch acht Bezirke; als, **Hamilton-Tribe**, **Smiths-Tribe**, **Devonshire-Tribe**, **Pembrook-Tribe**, **Pagets-Tribe**, **Warwick-Tribe**, **Southampton-Tribe** und **Sandys-Tribe**, darunter Devonshire in Norden und Southampton in Süden Kirchspiele sind, die jedes eine Kirche und einen besondern Büchervorrath haben. Auf der ganzen Insel giebt es Pflanzungen von Pome-

Pomeranzen, Citronen, Maulbeeren und andern Früchten, die dem Lande ein sehr lustiges Ansehen geben. Es ist ein Hafen im Southamptonbezirke, der auch Southampton genennet wird. Es giebt aber auch noch andere Häfen, als der Groß-Sund, Harringtons Inlet im Hamiltonbezirke, Pagets-Fort in Pages Bezirke. Es giebt keine Pfarrkirchen auf den kleinern Inseln, sondern die Einwohner sind alle unter einem oder dem andern von den acht Bezirken.

Niederlassungen auf Bermudas.

Obgleich die Himmelsluft auf den Bermudas allezeit so rein gewesen, daß sich die Kranken von den andern engländischen Inseln dahin bringen lassen: so hat man dennoch seit dem Anfange dieses Jahrhunderts einige Orcane daselbst empfunden, welche eine Aenderung in der Luft haben befürchten lassen. Indessen ist doch die Heiterkeit des Himmels noch wie vorhin, und man genießt daselbst eines beständigen Frühlinges. Die Bäume bekleiden sich gleich wieder mit neuen Blättern, so wie die alten abfallen. Die Vögel singen und hecken daselbst fast in allen Monaten des Jahres. Man beschweret sich nur über den Donner, welcher ordentlicher Weise daselbst entsetzlich ist, und beständig fürchterliche Spuren an den Felsen zurück läßt. Die Stürme kommen allezeit mit dem Neumonde, und werden durch einen Hof um den Mond angekündiget, der daselbst viel größer, so wie die Stürme auch stärker, zu seyn pflegen. Die Nord- und Nordwestwinde verändern hier oftmals die natürliche Annehmlichkeit der Luft. Die Bermudas haben auch keinen andern Winter. Die Regen selbst sind nicht häufig, und der Schnee sehr selten.

Himmelsluft auf den Bermudas.

Das Erdreich ist von verschiedener Farbe und Mischung: das braune aber das beste. Nach ihm kömmt das weißliche, das wie Sand aussieht; das rothe, welches man für eine Art von Thone halten sollte, ist das schlechteste. Zwey oder drey Fuß unter der erstern Schicht trifft man ein weißes Wesen an, das so weich wie Mergel, und so löchericht, wie Bimstein ist. Diese Löcherchen halten viel Wasser in sich, welches den Wurzeln zur Nahrung dienet. Oftmals findet man Thon darunter. Dieser Mergel ist viel härter unter der rothen Erde; er hat wenig Wasser, und bildet in seiner Lage Schichten blätterweise wie Schiefer.

Erdreich.

Diese Inseln haben kein frisches Wasser, als das, was man aus den Löcherchen dieser Steinart herausbringt, und welches noch dazu einige Salztheilchen hat, wie das Seewasser, welches durch den Sand gegangen. Das einzige Wasser, welches man auf den Bermudas trinken kann, ist das in Cisternen gesammelte Regenwasser.

Ueberhaupt ist die Erde daselbst ungemein fruchtbar. Sie giebt jährlich zwo Erndten. Man säet im März und erndtet zu Ende des Heumonates; und man fängt im August wieder an zu säen, damit man im Christmonate erndte. Die Hauptfrucht des Landes ist Maiz oder indianisch Korn, wovon sich die gemeinen Einwohner nähren. Man pflanzet aber auch viel Taback, der zwar nicht von der besten Art, aber doch für die Colonie hinlänglich ist. Die meisten Pflanzen, welche Westindien eigen sind, und welche man aus Europa dahin bringt, wachsen hier bey weniger Wartung vollkommen gut. Man findet da auch einen giftigen Strauch, dessen Samen wie europäischer Epheu ist. Wenn man ihn anrühret, verursachet er Schmerzen und Geschwulst, die sich von selbst wieder verzieht. Dieß Gesträuch ist das einzige Gift auf den Bermudas. Sie haben keine giftige Thiere; und diejenigen, die man dahin bringt, sterben bald. Man sah vor der Rattenplage Eydechsen daselbst: sie wurden aber von den Ratten selbst oder von den wilden Katzen aufgerieben,

Was es hervorbringt.

Niederlassungen auf Bermudas.

ben, die man von allen Seiten kommen ließ, um dieses Ungeziefer zu vertreiben. Obgleich die Spinnen daselbst sehr groß sind: so haben sie doch kein Gift.

Der Ruhm der Bermudas aber besteht eigentlich in ihrem Holze. Die Ceder ist daselbst schöner, als an irgend einem Orte in America. Sie ist härter und von einem schönern Kerne. Sie widersteht der äußersten Nässe und Dürre so gut, als die beste Eiche. Man kann sie zu den Gebäuden auf dem Lande und zur See vortrefflich gebrauchen. Man machet Schaluppen und Brigantinen davon, die für die besten in allen engländischen Colonien gehalten werden. Die Palmbäume, Maulbeerbäume, Oelbäume und Lorberbäume wachsen auf diesen Inseln von Natur. Der Palmbaum ist daselbst dem ostindianischen ähnlich, die Frucht ausgenommen, welche schwarz und rund ist. Man hat stets beobachtet, daß sich sehr viel Seidenwürmer auf ihre Blätter gesetzet; und da die Maulbeerbäume daselbst auch sehr gemein sind, so hätte die Seidenmanufactur weiter gebracht werden können, saget man, wenn die Einwohner ihren Nutzen besser verstünden oder Acht darauf hätten. Sie haben auch allerhand wohlriechendes Holz, einiges schwarz, einiges gelb und einiges sehr schön roth. Die Beeren dieser Bäume haben eine zusammenziehende Kraft; daher sie zu Stillung der Bauchflüsse dienen, welche sich die Engländer oft durch den gierigen Genuß der saftigen Palmfrüchte zuziehen. Die berühmteste Frucht auf den Bermudas und vielleicht die lieblichste in der Welt ist ihre Pomeranze, die nicht allein viel größer, als irgendwo, sondern auch von einem unvergleichlichen Geschmacke und Geruche ist. Es wächst daselbst auch auf einem Baume, den man bermudisch Rothholz nennet, eine Art von runden Beeren, woraus ein Wurm kriecht, der sich in eine Fliege verwandelt, die etwas größer ist, als die Cochenillefliege, und sich von eben der Beere ernähret. Man rühmet die Farbe, die man daraus zieht, und ihre medicinische Tugend sehr.

Norwood, ein vernünftiger Reisebeschreiber, welcher einige Zeit auf den Bermudas gewesen, saget: „Ich habe niemals einigen Sand in Bermudas gesehen, wo man Glas „schleifen, oder Messer wetzen könnte, wie in England; sondern eine Substanz, die zwar „wie Sand aussieht, aber viel weicher ist. So haben wir auch keine Kiesel- oder Feuer„steine. Die Einwohner in Bermudas leben zum Theil über hundert Jahre, und wohl „noch länger. Die meisten kommen hundert Jahren am nächsten, jedoch die wenigsten „darüber. Und wenn sie sterben, sind Alter und Schwachheit die Ursache, und keine Krank„heit, die ihnen anhängt. Die allgemeine Krankheit, die jährlich unter uns kömmt, ist eine „Erkältung; und diese wird meistens im heißesten Wetter zugezogen. Die Luft ist hier „sehr

g) Unter Karln dem I. Er wurde sogar zu einer Geldstrafe von zehntausend Pf. Sterlings verurtheilet; weil er wider das Parlement gewesen war.

h) Wir wollen zum Besten derjenigen, welche Englisch verstehen, doch auch die Zeilen aus dem Originale hersetzen:

Bermudas wall'd with Rocks, who does not know
That happy Island where huge Lemons grow,
And Orange Trees, which golden Fruit do bear,
The *Hesperian* Gardens boast of none so fair;
Where shining *Pearl*, *Coral*, and many a Pound,
On the rich Shore, of Ambergrease is found;
The lofty *Cedar*, which to Heaven aspires,
The Prince of Trees, is Fewel for their Fires.
The Smoak by which their loaded Spits do turn,
For Incense might on sacred Altars burn:
Their

„sehr angenehm und lieblich. Unsere Kost pfleget nur schlecht zu seyn. Die Leute sind ins„gemein arm; und ich habe angemerket, daß arme Leute am gesündesten sind.„

Niederlassungen auf Bermudas.

Wallers Reise.

Der berühmteste Reisende, welcher diese Inseln besuchet hat, ist **Edmund Waller**, einer von den besten Dichtern und feinsten Köpfen in England. Er war gezwungen worden, sein Vaterland zu einer sehr unruhigen Zeit *g)* zu verlassen; und da er einer reichen Erbschaft genoß, worunter auch das Eigenthum eines Stückes auf den Bermudas war: so fassete er den Entschluß, die Zeit seiner Verbannung allda zuzubringen. Er hat ihren Lobspruch in dem ersten Gesange eines Gedichtes gemacht, welches ihren Namen führet. Einige Zeilen von einem so angesehenen Dichter werden diesen Abschnitt nicht langweilig machen *h)*.

„**Bermudas**, mit Felsen umgeben, wer kennet nicht diese glückselige Insel, wo große „Lemonien und Pomeranzenbäume wachsen, die güldene Früchte tragen? Die hesperischen „Gärten können sich keiner schönern rühmen: wo glänzende Perlen, Corallen und so man„ches Pfund Ambra an dem reichen Ufer gefunden wird. Die hohe Ceder, die Prinzes„sinn unter den Bäumen, deren Gipfel bis an den Himmel reichet, dienet zu ihrem Brenn„holze. Der Rauch, bey welchem ihre beladenen Bratspieße gewendet werden, möchte „statt Räuchwerks auf heiligen Altären brennen. Ihre Privatdächer bestehen aus so wohl„riechendem Zimmerholze, welches königliche Paläste zieren könnte. Ihre süßen Palmetos „verschaffen einen neuen Bacchum, mit Blättern so breit als der größte Schild, unter de„ren freundlichem Zweigeschatten sie sitzen und schmausen, wo ihr Rebensaft wächst. Fei„gen wachsen daselbst ungepflanzet auf den Feldern; solche, wie der strenge Cato den Rö„mern zeigete, und sie mit der raren Frucht einlud, Carthago, die Beherrscherinn eines so „herrlichen Erdreiches, zu plündern. Auch die nackenden Felsen sind allhier nicht un„fruchtbar: sondern ihre kahlen Spitzen haben zu gewissen beständigen Jahreszeiten „Ueberfluß an der schönsten Weide, und sind mit den Eyern von allerhand Vögeln ge„krönet. rc.„

Diese poetischen Lobsprüche aber und alles, was man aus den ernsthaftesten Reisebeschreibern angeführet hat, haben Laeten, welcher auch die Bermudas gekannt, nicht abgehalten, zu sagen: sie wären weder in Ansehung der Güte des Erdreiches, noch der Himmelsluft mit England auf einige Art und Weise zu vergleichen *i)*.

Their private Roofs an oderous Timber born,
Such as might Palaces for Kings adorn.
Their sweet *Palmetos* a new Bacchus yield,
With Leaves as ample as the broadest Shield;
Under the Shadow of whose friendly Boughs,
They sit carousing where their Liquor grows.
Figs there unplanted thro' the Field do grew,
Such as fierce *Cato* did the *Romans* shew;
With the rare Fruit inviting them to spoil
Carthage, the Mistress of so rich a Soil.
The naked Rocks are not unfruitful here,
But at some constant Seasons, every Year,
Their barren Tops with luscious Food abound,
And with the Eggs of various Fowl are crown'd. etc.

i) Hæ insulæ, nec coeli, nec soli bonitate cum Anglia ullo modo sunt comparandæ. *Descript. Ind. occid. p. 29.*

Niederlassunge auf de lucayischen Eylanden.

Der XV Abschnitt.

Reisen und Niederlassungen auf den lucayischen Eylanden.

Allgemeine Vorstellung von den Lucayen. Ihre Eintheilung in drey Classen. Niederlassung der Engländer auf den Lucayen. Die Insel Providence wird bevölkert; sie wird verlassen. Wie sie wieder bevölkert wird. Sonderbare Tyranney eines Statthalters. Zustand von Providence. Niederlassungen in einigen benachbarten Eylanden. Eigenschaften von Providence. Hindernisse bey ihrer Aufnahme.

Allgemeine Vorstellung von den Lucayen.

Diese Eylande haben keinen andern Vortheil, als daß sie die ersten gewesen, welche den Christoph Colombo zur Entdeckung von America geführet k). Es sind ihrer eine so große Anzahl, daß sie ungewiß wird, und daß die Engländer selbst, denen es leichter ist, als irgend einer andern Nation, sie richtig zu bestimmen, nachdem sie sich in der Insel Providence gesetzet haben, nur eine unbestimmte Rechnung davon gemacht und sagen, sie können sich auf vier oder fünfhundert belaufen. Sie setzen hinzu, da die meisten nur kleine Felsen wären, die sich über das Wasser erheben, so verdieneten sie kaum den Namen der Inseln, und noch weniger, daß man sich der Gefahr zwischen so vielen Felsen aussetzete, sie zu zählen. Die größten wurden vordem von Indianern bewohnet, welche die ersten Spanier aufgerieben oder in ihre Niederlassung geführet haben, in den Bergwerken zu arbeiten. Sie liegen gegen Osten und Südosten von dem spanischen Florida, wovon sie nur durch den Canal von Bahama abgesondert sind. Sie haben folglich die Inseln Cuba und Hispaniola gegen Süden.

Ihre Eintheilung in drey Classen.

Ob sie gleich alle unter den Namen der Lucayen begriffen werden, welchen sie von der größten und am weitesten gegen Norden liegenden haben: so unterscheidet man sie doch in drey Classen, wovon die erste diejenigen enthält, die sich gegen Osten von der Insel Bahama und ihres Canales erstrecken; die zweyte diejenigen, welche man ordentlicher Weise die Orgeln, die Märtyrer und die Cayen oder Cayquen nennet, lauter Felsen, welche die Schifffahrt sehr gefährlich machen; und die dritte diejenigen, welche man die Schildkröten (les Tortues) nennet. Wir wollen einen leichten Begriff von den größten geben und hernach wieder auf diejenigen kommen, welche die Engländer besitzen; und damit wir einige Ordnung unter diese Verwirrung bringen, so wollen wir uns an die alphabetische Ordnung halten, die man auf der Karte leicht wieder finden wird l).

Abacoa, die mitten im Sande und den Felsen von Bimini liegt, ist zwölf Seemeilen lang und sechse breit.

Athecambey nahe bey Abacoa gegen Osten; ihre Größe ist ungewiß.

Amaguaio, welche Juan Ponce de Leon besuchet hat, und Yaguna gegen über liegt.

Amana oder Amaguana fast gegen Nordost von den Cayquen.

Bahama, dreyzehn Seemeilen lang und achte breit, nach dem Herrera. Sie giebt ihren Namen dem Canale, wovon sie die Einfahrt von der Nordseite bildet. Dieser Canal zwischen der Insel und dem festen Lande ist sechzehn Seemeilen breit und fünf und vierzig lang bis an das Vorgebirge von Florida.

Bimini, welches zwischen den Felsen und dem Sande liegt, die davon ihren Namen haben, ist fünf Seemeilen lang. Dieß ist die Insel, welche Ponce de Leon so lange Zeit suchete, in

k) Man sehe Colomboes erste Reise im XIII Bande.

l) Man hat zum Bürgen Herrera in seiner ersten Decade, und Laet in seinem großen Werke.

in der Meynung, die er sich auf eine fabelhafte Sage der Indianer in den Kopf gesetzet hatte, sie enthielte den Jugendbrunnen, das ist, eine Quelle, deren Wasser den Alten alle Stärke und Annehmlichkeiten der Jugend wiedergäbe *m*).

Niederlassunge auf de lucayischen Eylanden.

Die Cayquen sind viele Inseln, welche einen Kreis bilden, der durch eine Menge Canäle durchschnitten und gegen Osten durch einen weit gehenden Sand besetzet ist. Man sieht darunter eine, welche die andern an Größe übertrifft. Einige Holländer, welche sich ihr 1623 von der Nordseite näherten, fanden den Ankerplatz daselbst in zehn oder zwölf Faden Wasser sehr gut. Sie waren in der Hoffnung dahin gekommen, viel Salz allda zu finden, weil sie einigen portugiesischen Nachrichten Glauben beygemessen. Sie fanden aber keines, weder in der großen Insel, noch in den kleinen, ob sie gleich verschiedene Orte antrafen, deren Lager welches zu versprechen schien. Die ostlichste von diesen Inseln ist zwanzig Grad sechs und zwanzig Minuten von der Linie und die westlichste zwanzig Grad fünf und vierzig Minuten.

Ciquateo, liegt gegen Osten von Lucayoneque gegen sieben und zwanzig Grad und hat wenigstens zwanzig Seemeilen im Umfange.

Conciva ist eine kleine Insel, nicht weit von den Cayquen, unter deren Zahl man sie auch rechnen kann und liegt gegen Osten von Amana.

Curateo, die nicht viel größer ist, als Conciva, zeiget sich gegen Süden von Ciquateo. Herrera setzet sie in sechs und zwanzig Grad: die Holländer aber haben seitdem beobachtet, daß sie in sechs und zwanzig Grad zehn Minuten sey, ungefähr acht Meilen von Guamina gegen Nordost. Man findet daselbst süßes Wasser.

Guanahani, die erste Insel der neuen Welt, die von Christoph Colombo entdecket und St. Salvator genannt worden, liegt in fünf und zwanzig Grad vierzig Minuten. Es fehlet ihr weder an Wasser noch Holze, und die Baumwolle wächst daselbst im Ueberflusse, wie auf vielen andern von diesen Inseln. Man rühmet ihren Hafen, der an der Nordküste ist, da, wo sie sich gegen Westen wendet. Einige Holländer, welche sie sorgfältig besichtiget haben, setzen sie in vier und zwanzig Grad funfzig Minuten, ungefähr sechzehn Meilen gegen Nordost von Triangulo und bezeugen, daß sie heutiges Tages nur Palmen und einige andere Bäume trage.

Guanima ist ungefähr nur sieben Seemeilen von Guanahani gegen Nordost und erhielt von Colombo den Namen St. Maria de la Concepcion. Sie erstrecket sich zwölf Meilen in die Länge zwischen Südwest und Nordost. Die Felsen und der Sand, welche sie umgeben, machen die Anfuhrt sehr gefährlich. Sie hat aber frische Quelle; und ihr Erdreich ist angenehm und fruchtbar. Eben die Holländer setzen sie fünf und zwanzig Grad vierzig Minuten.

Guatao ist zehn Meilen gegen Norden von Curateo. Sie erstrecket sich gegen Osten und Westen. Ihre Ostspitze ist in sechs und zwanzig Grad fünf und vierzig Minuten. Sie ist auch mit Sande und Felsen umgeben.

Lucayoneque oder **Yucayoneque** ist die größte und letzte von den lucayischen Inseln gegen Norden. Laet setzet sie zwischen sieben und zwanzig und acht und zwanzig Grad, ohne sonst auf andere Art ihre Strecke zu bemerken, die zu seiner Zeit nicht besser bekannt war.

m) Man sehe den Abschnitt von seinen Reisen im XIII Bande.

Niederlassunge auf de lucayischen Eylanden.

Macarey ist wegen der Felsen, womit sie umgeben ist, fast unzugänglich. Laet versichert, Herrera habe sich geirret, da er sie in zwanzig Grad setzet, und bessert doch seinen Irrthum nicht.

Manegua liegt in vier und zwanzig Grad dreyßig Minuten Amaguayo gegen über. Die Holländer haben beobachtet, daß sie ungefähr achtzehn Seemeilen gegen Norden von der Schildkröteninsel oder la Tortüe bey Hispaniola entfernet ist.

St. Martha ist nur eine Seemeile weit von dem festen Lande des spanischen Florida entfernet. Man rühmet den Ueberfluß und die Lieblichkeit ihrer Gewässer.

Die Märtyrer.

Was man die Märtyrer nennet ist nicht sowohl ein Haufen Inseln, als vielmehr Felsen, die sich zwischen Ost und West von der mittäglichen Spitze von Florida erstrecken. Sie haben ihren Namen von dem Anblicke, den sie gegen die See zu machen, wo man sie, der Versicherung zu Folge, für so viele gespießte Menschen halten sollte, wenn man ihrer zuerst ansichtig wird. Die Reisenden merken hierbey an, daß diese unglückliche Vorbedeutung des Namens auch stets durch unglückliche Begebenheiten wahr gemacht worden, das ist, daß sie wegen unzähliger Schiffbrüche berühmt geworden. Die Spanier haben die am weitesten gegen Osten vorgehenden das Märtyrercap n) genannt, und urtheilen von der Fahrt eines Schiffes nach ihrem Stande. Sie glauben in der guten Einfahrt des Bahamacanales zu seyn, wenn sie dieses Cap zur Linken gegen Südwest gelassen haben. Ihre Merkmaale sind drey weißliche mit Gesträuchen bedeckete Sandhaufen, wovon der mittelste die beyden andern an Stärke übertrifft.

Mayaguana liegt in zwey und zwanzig Grad fünf und zwanzig Minuten, zwölf Meilen gegen Nordost von der westlichsten unter den Cayquen, und erstrecket sich zwischen Nordost und Ost. Die Holländer, welche sie sorgfältig beobachtet haben, geben ihr acht oder neun Seemeilen in die Länge.

Mimbres ist eine kleine Insel oder vielmehr ein wirklicher Felsen an dem Ende der biminischen Klippen und sehr gefährlich für diejenigen, die durch den Bahamacanal gehen.

Mira-por-vos giebt ihre Gefährlichkeiten durch ihren Namen zu erkennen, welcher heißt Nimm dich in Acht. Es sind drey Inseln, die im Dreyecke zwischen Sand und Felsen nicht weit von Yumeto liegen.

Pola ist nur durch des Johann Ponce Tagebuch bekannt, welches sie vor die Ostküste von Florida in sechs und zwanzig Grad dreyßig Minuten setzet.

Samana liegt gegen Nordost von Guanahami und ist von dreyeckichter Gestalt in vier und zwanzig Grad nach der alten Beobachtung: die Holländer aber setzen sie drey und zwanzig Grad zwanzig Minuten, geben ihr vier Meilen in die Länge und eine in die Breite und halten sie ungefähr zwölf Meilen weit von Mayaguana.

Saomoto, die vierte von denen Inseln, welche Colombo entdeckete, und Isabelle nannte, ist heutiges Tages unbekannt.

Die Tortües oder Schildkröten, sind durch der Schiffer Beobachtungen merkwürdig und ihrer sieben oder acht an der Zahl, gleichsam in einen Kreis gestellet, gegen Westen von der letzten Spitze von Florida, gegen fünf und zwanzig Grad. Sie sind sechs und dreyßig Seemeilen von dem Hafen von Havana in gerader Linie.

Trian-

n) Cabeça de los Martyres.

o) Andere erzählen, da Sayle zum andernmale an eben diese Insel verschlagen worden: so habe er daher Gelegenheit genommen, ihr nunmehr den

Triangulo ist ungefähr achtzehn Meilen gegen Nordost ein wenig jenseits vier und zwanzig Grad. Sie ist eine hohe Insel, die keinen sichern Ankerplatz hat, und wo die Anfuhrt sehr schwer ist.

Niederlassunge auf de Lacayischen Eylanden.

Veja besteht aus einigen kleinen dicht an einander und zwischen Sand und Felsen liegenden Inseln, welche die Spanier los Baixos de Babucca nennen, acht und zwanzig Grad gegen Norden nach dem Herrera, dessen Zeugniß Laet hier für zweifelhaft hält.

Rabaque wird von eben dem Geschichtschreiber in zwey und zwanzig Grad dreyßig Minuten gegen Norden und sehr nahe bey Maguana gesetzet.

Yanagua ist ungefähr zehn Seemeilen lang. Die Holländer setzen sie ein und zwanzig Grad und einige Minuten und empfehlen ihre Beobachtung denen Lootsen, die von St. Johann von Portericco nach der Havana längst den mitternächtlichen Küsten von Cuba durch den alten Canal gehen, der heutiges Tages wenig mehr besuchet wird.

Yuma, zwanzig Seemeilen lang und achte breit, liegt in zwanzig Grad dreyßig Minuten, ziemlich nahe bey Guanima, gegen Südwest.

Yumeto, welches unter dem Wendekreise selbst gegen Süden von Yuma liegt, ist ungefähr funfzehn Seemeilen lang.

Niederlassung der Engländer auf den Lucayen.

Alle diese Inseln, welche lange Zeit wüste geblieben waren, und sich außer dem ordentlichen Laufe der Schiffahrten befanden, erregeten die Neugier der Reisenden um so viel weniger, weil man sich ihnen nicht ohne Gefahr nähern konnte, als ein englisches Schiff, welches nach Carolina segelte, durch einen Sturm an die vornehmste von denenjenigen verschlagen wurde, welche den Canal von Bahama besetzen. Es ist sehr seltsam, daß die Schriftsteller dieser Nation sie nicht anders bezeichnen: sie setzen aber hinzu, es habe ihr der Hauptmann, Namens **William Sayle**, seinen Namen gegeben und sie solchen geführet bis zu seiner Rückkunft nach England o), wo auf seine Nachricht, „die Eigenthümer „von Carolina für sich und ihre Erben die Verwilligung aller derer Inseln erhielten, wel„che unter dem Namen der Bahama-Inseln von zwey und zwanzig Grad bis zum sieben „und zwanzigsten Grade begriffen werden.„ Man beobachtet auch, daß nicht alle Eigenthümer von Carolina an dieser Gnade Theil gehabt, sondern daß diejenigen, die solche erhalten, Eigenthümer von Carolina gewesen. Es waren ihrer sechse an der Zahl p), deren Gerechtsamen heute zu Tage auf ihre Kinder gekommen sind.

Providence wird bevölkert

Die Insel **Providence**, ein neuer Namen, welcher der Insel Sayle gegeben worden, liegt nach der Engländer Beobachtung in fünf und zwanzig Grad Norderbreite und ist acht und zwanzig Meilen lang und eilfe breit, wo sie am breitesten ist. Man urtheilet ohne Gewißheit, daß das erste Schiff, welches von der Gesellschaft der Eigenthümer dahin geschickt worden, 1672 abgegangen, und daß sich nach der Verwilligung schon viele Leute aus England und den engländischen Colonien dahin begeben, um daselbst mit mehr Freyheit zu leben, als sie unter einer ordentlichen Regierung haben würden. Das Schiff der Gesellschaft führete einen Statthalter, Namens **Chillingsworth**, welcher von diesen Räubern sehr übel empfangen wurde. Sie bemächtigten sich seiner, schicketen ihn nach Jamaica und lebeten noch ferner auf der Insel, wie es einem jeden zu seinem Vergnügen oder Vortheile beliebete. Es giengen wenigstens sechs oder sieben Jahre hin, in welchen sich niemand

den Namen Providence zu geben, und setzen diese Begebenheit in das 1667 Jahr.

p) Ihre Namen waren Georg Herzog von Albemarle, William Lord Craven. Sir Georg Carteret, John Lord Berkley, Anton Lord Ashley und Sir Peter Colliton.

Niederlassunge auf de lucayischen Eylanden.

mand getrauete, die Regierung einer so unordentlichen Colonie zu übernehmen. Endlich schicketen die Eigenthumsherren einen Statthalter, Namens Clarke, dahin, welcher sein Ansehen weit glücklicher zu behaupten wußte. Allein, sein Schicksal war noch schlimmer, als seines Vorfahren seines. Denn die Spanier, welche schon vor dreyßig Jahren wegen einer jeden neuen Colonie der Engländer gegen Süden eifersüchtig waren, überfielen sie auf der Insel Providence, verheereten und verwüsteten alles, was sie nicht mit fortbringen konnten oder mitnehmen wollten, und schleppeten den Statthalter in Ketten und Banden mit sich fort, nachdem sie die wenigen Hütten, die an diesem Orte waren, in die Asche geleget hatten. Die Einwohner verließen ihn hierauf, und begaben sich nach andern Colonien. Trot, einer von des Clarks Nachfolgern, berichtet, daß die Spanier den Clark, nachdem sie ihn ermordet gehabt, an einem Spieße gebraten hätten. Allein, vielleicht ist dieses nur beygefüget worden, die Geschichte desto erschrecklicher zu machen. So viel ist gewiß, daß sie ihn getödtet haben, und daß die Insel nach diesem feindlichen Einfalle bis um die Zeit der Reichsveränderung in England, da sich verschiedene Personen aus Europa und von dem festen Lande dahin wandten, unbewohnt gewesen. Unter diesen befand sich auch Thomas Bulkley, der von seinen Bedrängnissen, die er währender willkührlichen Regierung des Cadwallader Jones, den die Eigenthumsherren nach dieser andern Anbauung der Insel Providence, im Jahre 1690 zum Statthalter gemacht, ausgestanden hatte, eine weitläuftige Nachricht drucken lassen. Es langte dieser Statthalter den 19ten Junii daselbst an, und wurde von allen Einwohnern mit einer seinem Stande gebührenden Hochachtung empfangen. Allein, er entdeckete, spricht Bulkley, „die Schwäche seines „Verstandes, die Bosheit seiner Neigung, und seine Unzufriedenheit mit Sr. Majestät „Person und Regierung gar bald. Das Volk ertrug seine leichtfertigen Practiken alle mit „Geduld, bis sie so zahlreich und abscheulich wurden, daß sie unerträglich fiel. Die „unter der Bedrückung dieses Statthalters seufzenden Unterthanen lebeten in einer entsetz„lichen Sclaverey. Er bemühete sich in seiner eigenen Person, eine völlige und unbe„schränkte Gewalt zu behaupten, und nach seinem eigenen Willen und Wohlgefallen zu re„gieren. Er maßete sich königliche Vorzüge an, und bedienete sich auf eine übermüthige „Weise der königlichen Schreibart. Er verlieh Ehrenstellen, und bekleidete die von ihm „dergestalt gewürdigten Bedienten mit den Privilegien der Pairs von England. Er ver„zieh Hauptverbrechen, vergriff sich an dem gemeinen Schatze, brachte solchen durch und „wendete ihn zu seinem eigenen Gebrauche an. Er war nachläßig in Vertheidigung der „Insel, verschwendete den Vorrath des Pulvers, verkehrte der Eigenthumsherren königli„che Privilegien und reizete die Seeräuber, in den Hafen zu kommen. Er weigerte sich, „dem König William und der Königinn Maria, bey dem Antritte seines Amtes, den End „der Treue zu leisten. In einer Rede, die er an das Volk hielt, erklärete er sich, er „wollte einen freyen Handel, und nichts mit des Königes verdammten Bedienten zu thun „haben. Er fing ohne alle Ursache Briefe auf, setzete die unerfahrensten, dürftigsten und „lasterhaftesten Leute in die größten und wichtigsten Ehrenämter ein. Er erwiese den See„räubern, die nach Providence kamen, alle ersinnliche Liebe und Freundschaft. Er beleg„te verschiedene Personen auf eine willkührliche Weise mit Geldstrafe, warf sich selbst zum „Deputirten der vornehmsten Bedienten der Eigenthumsherren, als des Schatzmeisters, „Provostmarschalls und Secretär der Provinz auf, und setzete seine Creaturen in die unter „ihm stehenden Aemter ein. Er sandte die Leute gemeiniglich ohne Ursache, und ohne „einige

Sie wird verlassen.

Wieder angebauet.

Sonderbare Tyranney eines Statthalters.

„einige vorher darzu ertheilte Vollmacht ins Gefängniß. Er schlug es ab, wenn er in „Rechtshändeln schriftliche Befehle wider seine Günstlinge, welches gemeiniglich die nichts„würdigsten Leute waren, verwilligen sollte. Er weigerte sich, einen von ihnen nach den „Rechten zu belangen, der vierzehn große Canonen, die zu Neu-Providence gehöreten, ge„stohlen hatte. Er unterließ mit Vorsatz, eine allgemeine Versammlung zu berufen, „bis sechs Monate nach der gesetzten Zeit, und regierte durch Befehle einer gewissen Par„tey, die er der Versammlung auf eine trotzige Weise als Gesetze anzunehmen geboth. „Weil diese Versammlung saß, gab er seinem Sohne, der Hauptmann eines Schiffes war, „Befehl, solches also zu legen, daß alle Canonen, die darauf waren, gerade auf das „Haus zu stunden, wo die allgemeine Versammlung ihre Seßion hatte. Er ließ sie „plötzlich auseinander gehen, zu einer Zeit, da die Sachen von der größten Wichtigkeit „für die Provinz abzuthun waren. Er beschloß mit seinen Creaturen und mit den See„räubern durch ein heimlich Verständniß, einige der tugendhaftesten und nützlichsten Ein„wohner, ohne alle gerechte Ursache, unverhört des Landes zu verweisen.

Niederlassungen auf den lucayischen Eylanden.

„Weil das Volk seine Ungerechtigkeit nicht länger ertragen konnte, so gab Bulkley, „der damals deputirter Secretär war, eine Beschuldigung des Hochverrathes wider ihn „ein, worauf er gegriffen und in Verhaft genommen wurde. Die Regierung fiel auf „den Rath, und sie erkläreten Gilbert Ashley zum Präsidenten, und gaben einen Befehl „heraus, daß alle Einwohner der Bahama-Inseln, dem besagten Präsidenten willigen „und schuldigen Gehorsam leisten sollten. Da Jones also zum Verhaft gebracht war: so „geriethen er und seine Freunde darüber in ziemliche Bewegung, weil ihnen der alte Groll „des Anklägers, und die Schuld des Angeklagten mehr als zu bekannt waren. Der Statt„halter ersuchete den Rath, ihm zu erlauben, daß er zu dem Bulkley ins Haus gehen „dürfte, um zu versuchen, ob er ihn dahin bringen könnte, daß er seine Anklage zurück „nähme. Es wurde ihm solches auch erlaubet; und als er hin zu ihm kam, versprach „er ihm, alle Aemter wieder zu geben, die er ihm genommen hätte, ihm allen verursach„ten Schaden zu ersetzen, nach seinen Anweisungen zu regieren, und in öffentlichen Ange„legenheiten nichts ohne seinen Rath vorzunehmen.„

Bulkley gab ihm zu erkennen, es wäre itzt zu spät; und er wäre verbunden, rechtlich wider ihn zu verfahren. Allein, er wurde dieser Mühe überhoben. Die Seeräuber und das andere lüderliche Gesindel, welches Jones beschützet hatte, holeten ihn mit gewaffneter Hand aus dem Gefängnisse und setzeten ihn wieder in seine völlige Gewalt. Nunmehr kam die Reihe zu leiden an Bulkley. Man holete ihn aus seinem Hause und warf ihn in ein enges finsteres Gefängniß, wo er mit der Folter bedrohet wurde. Man begegnete auch seiner Frau so höchst unmenschlich, daß sie einige Tage darauf starb, und auf ihrem Todbette vor verschiedenen Zeugen die Erklärung that, Jones und seine Rotte wären Schuld an ihrem Tode. Bulkley mußte alle Bücher und Schriften, die zu seinem Amte gehöreten, ausliefern, und erhielt darauf etwas mehr Freyheit. Einige Monate darnach aber wurde er des Hochverrathes beschuldiget, in Fessel geleget und auf ein Schiff gebracht, wo eine ansteckende Krankheit herrschete. Man wollte ihn einem Seeräuber überliefern, der ihn auf eine wüste Insel aussetzen sollte. Er entgieng aber diesem Anschlage noch, so wie andern: doch blieb er im Gefängnisse bis **Nikolas Trott** mit einer Vollmacht ankam, daß er Statthalter seyn sollte. Dieser erlaubete Bulkleyen, seine Vertheidigung zu führen, worauf er denn frey gesprochen wurde. Man wundert sich

Niederlassungen auf den lucayischen Eylanden.

sich aber, daß Trott seinem Vorfahren erlaubete, ohne gerichtliche Untersuchung dessen, was man ihm Schuld gab, sich frey hinweg zu begeben.

Zustand von Providence.

Eine so elende Regierung hatte indessen nicht gehindert, daß der Hauptflecken Providence nicht einen beträchtlichen Zuwachs erhalten, und den Titel einer Stadt unter dem Namen **Nassau** angenommen hätte. Man zählete hundert und funfzig Häuser daselbst, daß sie also so groß war als Jamestown und St. Mary in Virginien und Maryland. Der Hafen Nassau wird durch die Schweininsel, **Hog-Island**, gebildet, welche fünf Meilen lang, gerade vor ihr hin läuft, zwischen Osten und Westen. Seine Einfahrt wird durch eine Barre versperret, worüber ein Schiff von fünfhundert Tonnen ohne Gefahr nicht kommen kann. Innerhalb aber würde die ganze engländische Seemacht sicher liegen können. Trott ließ mitten in der Stadt Nassau ein Fort aufführen, welches mit acht und zwanzig Canonen versehen war. Im 1695 Jahre scheiterte das Schiff, Winchester, welches von Jamaica kam, in dem Canale, an den Märtyrern, und sein Schiffvolk, welches das Glück hatte, davon zu kommen, dienete der engländischen Colonie zur Verstärkung. Man zählete damals über zweyhundert Mann allda. Indessen fanden sich doch einige Jahre darnach nur noch siebenzig, um sie wider den berühmten Flibustier **Avery**, zu vertheidigen, welcher erst die Insel ausplünderte, hernach aber der beste Freund der Einwohner wurde, und ihnen den zugefügeten Schaden wieder vergütete.

Niederlassungen auf einigen Inseln.

Sie hatten in einigen benachbarten Inseln Niederlassungen angeleget, welche ihre Anzahl vermindert hatten; als auf **Harbour-Island** oder Hafen-Insel, **Eleuthera** und einigen andern, wo etliche Familien hingegangen waren. Harbour-Island hatte ungefähr zwanzig Häuser *q*).

Es scheint, daß außer etwas Färbeholze und Salze, welches diese kleinen Colonien nach dem festen Lande und in die großen Inseln schicken, sie nur Handlung mit den Seeräubern treiben, und anderer Unglück der Hauptgrund ihres Reichthumes ist; das ist die häufigen Schiffbrüche, die in dem Canale von Bahama vorgehen, und wovon das Wrack auf ihre Küsten getrieben wird. Man fährt in sieben oder acht Tagen hinüber nach Carolina: zur Rückkehr aber brauchet man wegen des starken Stromes zehn bis zwölfe. „Man möchte sich wundern, daß dieser Ort nicht so viel Lebensmittel hervor„bringen sollte, saget man, als für tausend Seelen erfordert werden; und mehr sind de„ren niemals daselbst gewesen; sintemal berichtet wird, daß Erbsen in einer Zeit von „sechs Wochen, und indianisches Korn in zwölf Wochen aufgeht. Als diese Insel sich in „ihrem blühendsten Zustande befand, waren drey bis vierhundert Schwarze darauf; „und Lightwood nahm sich vor, ein Zuckerwerk aufzurichten, welches er auch einiger maßen „zu Stande brachte, weil das Erdreich fruchtbar, aber doch ein wenig zu seichte war. „Es sind todte Wallfische an dem Ufer allhier gefunden worden, die an ihrem ganzen Leibe „voller Wallrad gewesen. Unter denen Fischen zu Providence sind viele giftig, und ver„ursachen denen, die davon essen, große Schmerzen in den Gelenken, die eine Weile „anhalten, endlich aber in etlichen Tagen mit einem Jucken wieder vergehen. Verschiedene „von einerley Gattung, Größe, Gestalt und Farbe sind zum Theile giftig, die andern „aber

Eigenschaften von Providence.

q) Man weis nicht, welchem von den lucayischen Eylanden die Engländer diese neuen Namen gegeben haben. Ihre Lage wird in den Tagebüchern nicht bezeichnet. Man findet nur, daß Harbour-Island zwanzig Meilen von Providence und Eleuthere noch näher ist.

„aber nicht im geringsten schädlich; und diejenigen, die es sind, sind nur manchen Leuten „ungesund. Die Krankheit wird bey Menschen niemals tödtlich. Hunde und Katzen „aber sterben bisweilen davon. Bey Leuten, die diese Krankheit einmal gehabt, wenn „sie das erstemal Fische gegessen haben, wenn es auch gleich solche gewesen, die nicht un„gesund sind, wird das giftige Ferment in ihrem Leibe dadurch erneuert und ihr Schmerz „vermehret.„

Niederlassungen auf den lucayischen Eylanden.

Richard Stafford spricht in seinen Anmerkungen, die er der königlichen Gesellschaft zu London mitgetheilet hat: „Daß viele seltene Sachen in Providence entdecket werden „möchten, wenn das Volk nur aufgemuntert würde. Es giebt allerhand Fische und „Vögel, wie auch mancherley Bäume und Pflanzen daselbst, deren Eigenschaften noch „nicht bekannt sind. Es ist auch Ambra, ob wohl eben nicht in Menge, allhier gefun„den worden; und die Einwohner sind niemals in einem sehr gedeylichen Zustande ge„wesen. Die Statthalter thäten so groß, als ob sie Unterkönige von Peru gewesen „wären. Sie rühmeten sich gegen jedermann, daß sie Gewalt über Leib und Leben hät„ten, und konnten es nicht leiden, wenn man dafür hielte, daß sie unter dem Statthal„ter von Carolina stünden, ob es schon einiger maßen diesen Schein hatte. Denn die „Eigenthumsherren pflegten, wenn sich zwischen dem Volke von Providence und ihrem „Statthalter, einige Uneinigkeit hervor that, an den Statthalter von Carolina Befehl „zu senden, die Sache zu untersuchen und solche nach Befinden zu schlichten. Es waren „allhier fast so viele Gerichtsstuben, als in Westminster-Hall, und die Einwohner so „zankſüchtig, daß kein Dorf in Cornwall mit ihnen in Vergleichung zu ziehen war, welches „desto seltsamer ist, weil sie nicht gar viel zu verstreiten oder auch nur streitig zu ma„chen hatten.

Hindernisse bey ihrem Fortgange.

Die schädlichste Hinderniß aber bey dem Aufnehmen dieser Colonie ist, daß sie stets das Unglück gehabt hat, den gräulichsten Veränderungen unterworfen zu seyn. Die Franzosen und Spanier sehen sie als Feinde ihrer Handlung an. Im 1703 Jahre wurde sie von einem Geschwader verheeret, welches Nassau abbrannte, den Statthalter gefangen nahm, und einen Theil der Negern wegführete. Diesen Unfall erfuhr sie unter der Regierung der Königinn Anna zweymal, und die Seeräuber setzeten sich damals daselbst mit Einwilligung der Einwohner, welche stets eine Neigung zu diesem verhaßten Gewerbe gehabt haben. Nur erst im 1719 Jahre stellete der Hauptmann Woodes Rogers die Ordnung daselbst wiederum her, nachdem er mit der Macht, die er bey sich führete, die Seeräuber verjaget hatte. Er wurde zum Statthalter derselben ernannt. In wenig Jahren erhob eine weise Regierung die Hauptstadt aus ihrem Verfalle, und man zählete in der Insel über funfzehnhundert Einwohner; welche Anzahl noch muß vermehret seyn, weil die einzige Stadt Nassau heutiges Tages dreyhundert Häuser; die Hafeninsel siebenzig Familien und Eleuthera ungefähr sechzig enthält.

Niederlassungen in Neuland.

Der XVI Abschnitt.

Reisen und Niederlassungen in der Insel Neuland.

Erste Reisen nach Neuland. Humphrey Gilberts Unternehmung. Sein Schicksal. Erste Niederlassungen in Neuland. Whitburns Begebenheit. Indianer auf der Insel. Vaughans Niederlassung. Andere. Ihr Zustand im Anfange. Lage derselben. Niederlassung der Franzosen daselbst; Zwistigkeiten zwischen ihnen und den Engländern. Verschiedene Vortheile der Franzosen vor Abtretung der Insel. Klagen der engländischen Staatsklugen darüber. Eigenschaften der Insel. Benachbarte Inseln. Altes Regiment der Engländer in der Insel. Handlung der Engländer daselbst. Betrachtungen darüber.

Erste Reisen nach Neuland.

Man will hier dasjenige nicht wiederholen, was man bereits von der Entdeckung der Insel Neuland (Terre neuve) oder Neugefunden Land (Newfoundland) und den Ansprüchen auf diese Ehre gesaget hat r). Es ist genug, wenn man anmerket, daß seit den alten Reisen der Basquen und Diepper die Franzosen nicht aufgehöret haben, des Fischfanges wegen dahin zu gehen. Man findet auch in den engländischen Nachrichten einige Spuren von der Handlung dieser Nation in Neuland unter Heinrichs des VIII Regierung. **Thorne** und **Elliot** thaten im 1527 Jahre eine Reise dahin s). Hore unternahm 1536, daselbst eine Niederlassung anzulegen, aber mit so wenigem Erfolge, daß seine Leute durch Hunger gezwungen wurden, einander selbst zu essen. Diejenigen, welche diese schreckliche Noth überlebeten, hatten ihr Heil einem französischen Schiffe zu danken, welches an eben der Küste anländete. Sie bemächtigten sich aber, mit einer Undankbarkeit ohne Beyspiel, des Schiffes ihrer Wohlthäter und giengen damit zurück nach ihrem Vaterlande t). Hackluyt, welcher uns die Beschreibung ihrer Reise aufbehalten hat, setzet hinzu, es habe ein langes Elend alle Züge ihres Gesichtes gänzlich verändert, und einen unter ihnen, des Ritters **Butts** Sohn, habe sein Vater nicht eher erkennen können, als bis er ihm ein natürliches Maal an seinem Leibe gewiesen, welches er mit auf die Welt gebracht. „Ich bin, saget Hackluyt, zweyhundert englische Meilen „darnach geritten, um nur die ganze Wahrheit aus seinem eigenen Munde zu erfahren u).

Die Küsten von Neuland wurden noch immer von Franzosen, Portugiesen und Engländern besuchet, ohne den geringsten Vorsatz, sich da zu befestigen oder nieder zu lassen; und da diese Reisen nur den Stockfischfang zur Absicht hatten, so sind wenig Tagebücher davon übrig geblieben. Man findet in den engländischen Sammlungen noch **Richard Whitburns** seines von 1679, welches nichts merkwürdigers hat, als einen sehr reichen Fischfang und das Leiden eines Schiffvolkes, welches nicht gewohnet war, übermäßige Kälte auszustehen. Im 1583 Jahre that Whitburn eine zweyte Reise nach Neuland; und der Auftritt ändert sich hier durch Unternehmungen von einer andern Art.

Jn

r) Man sehe den vorhergehenden XIV und XV Band.

s) Hackluyts Sammlung a. d. 129 S.

t) Der Verfasser des Tagebuches versichert, der König Heinrich der VIII habe, da er die Begebenheit erfahren, den Franzosen ihren Schaden königlich vergütet. Ebend. 131 S.

u) Ebendas. a. d. 131 S.

x) Er wird in eben der Sammlung a. d. 135 S. angeführet. Nichts kömmt der Hoffnung bey, welche sich die Engländer von dieser Reise gemacht hatten. Hackluyt füllet mehr als achtzig Folioseiten damit an. Es schien, als ob von der Entdeckung einer neuen Welt die Rede wäre. Der berühmte Budäus machete bey dieser Gelegenheit ein langes Gedicht, welches der Sammler anführet: wir wollen doch die ersten Verse davon mittheilen:

Quae

In eben dem Jahre, ehe noch Whitburn die Insel verlassen hatte, ländete Humphry Gilbert, ein Halbbruder des berühmten Walther Raleighs, und für sich selbst ein berühmter Seefahrer, gleichsam im Triumphe mit dreyen Schiffen daselbst an, und hatte den großen Auftrag von der Königinn Elisabeth x), die ganze Insel im Namen dieser Prinzeßinn in Besitz zu nehmen, welche ihm die Einkünfte davon bewilliget hatte. Die Ceremonie geschah in Whitburns Gegenwart, und Gilbert unterließ nicht, allen andern Nationen in der Welt zu verbiethen, auf dieser Küste zu fischen, und dieses Verboth öffentlich auszurufen. Er genoß aber diese eingebildete Hoheit nicht lange. Kaum war er wieder unter Segel gegangen, um sich nach Virginien zu begeben, so kam er durch einen Sturm bey der Sandinsel um. Von seinem Tode wurde eben so viel geredet, als von seiner Reise. Man mischete sogar wunderbare Erscheinungen mit ein, welche solchen vorbedeutet hätten. So eingebildet und kindisch solche auch sind, so will man sie doch hieher setzen, um nur zu zeigen, wie sehr der Leute Köpfe zu solcher Zeit mit den wunderbaren Dingen in den americanischen Wüsten und Meeren angefüllet waren.

Niederlassungen in Neuland.

Humphry Gilberts Unternehmung.

Sein Schicksal.

„Man sagte, daß vor dem Verluste seines Schiffes seltsame Stimmen von der Wache „und denen, die am Steuerruder gestanden, gehöret worden; dergleichen Exempel man „so wohl zur See als zu Lande viele findet. Ungeachtet vieles Widerrathens, gieng der „General an Bord des Schiffes Eichhorns von zehn Tonnen; und als sie ihren Lauf „änderten nach England zurück zu kehren, (wie sie denn nach Virginien gehen sollten,) „so gieng den Augenblick, da sie sich herum wendeten, der Gestalt, Haar und Farbe „nach, wie ihnen schien, ein rechter Löwe zwischen ihnen gegen das Land hin, der nicht „nach Art eines Thieres durch Bewegung seiner Füße schwamm, sondern vielmehr, daß „man seinen ganzen Leib sehen konnte, wie man die Delphinen, Meerschweine und andere „solche Fische thun sieht, auf der Fläche des Wassers hin gleitete, und sich kühnlich über „dem Wasser zeigte, ungeachtet die Seeleute sich ihm öffentlich ins Gesicht stelleten, ihn „aufzuhalten. Und also gieng er immer fort, indem er seinen Kopf bald hin bald her „kehrete, gähnete und den Rachen weit aufsperrete, da er fort gieng. Und als er gegen „das große Schiff kam, die güldene Hündinn genannt, fing er an, um gleichsam Ab„schied von ihnen zu nehmen, gleich einem Löwen mit einer schrecklichen Stimme zu brüllen, „welches Spectakel alle ganz deutlich sahen. Hierauf erfolgete alsbald ein gewaltiger und „schrecklicher Sturm, daß die Wellen so hoch und entsetzlich aufstiegen, daß sie alle „Hoffnung zur Errettung aufgaben. Humphry Gilbert ließ den Muth nicht sinken, „sondern stund mit seinem Buche in der Hand, welches vermuthlich die heilige Bibel, oder „wie der ehrliche Vicarius hinzu setzet, das gemeine Gebethbuch war, und rief seiner Ge„sellschaft sehr laut mit diesen Worten zu: **Wir sind hie zur See dem Himmel so „nah, als zu Lande!** Gewißlich, eine Rede, die einem Christlichen Helden wohl ansteht! „Er wiederholete diese Worte, bis er endlich von den Wellen verschlungen wurde.

 Die

Quae nova tam subito mutati gratia coeli?
Unde graves nimbi vitreas tenuantur in auras?
Diffugiunt nebulae, puroque nitentior ortu
Illustrat terras, clementiaque aequora Titan.
Nimirum posuere Noti, meliorque resurgit
Eurus, & in ventos solvuntur vela secundos,
Vela, quibus gentis decus immortale Britannae
Tendit ad ignotum nostris Majoribus orbem
Vix notis Gilbertus aquis. Ecquando licebit
Ordiri heroas laudes, & facta Nepotum
Attonitis memoranda animis? &c.
Euge, sacrum pectus! tibi per tot saecula soli
Servata est Regio, nullis regnata Monarchis:
Et triplici quondam Mundi natura notata
Margine, & audacem quarto dignata Columbum,
Iam quinta lustranda plaga tibi, &c.

Niederlassungen in Neuland.

„Die güldene Hündinn, worauf der Hauptmann Hays Commendant war, langete glücklich „in England an, da die Seeleute von ihrem Führer diese Nachricht ertheileten y).„

Erste Niederlassungen in Neuland.

Im 1585 Jahre wurde der Ritter Bernhard Drake mit einem Geschwader nach Neuland geschicket: er nahm aber nur einige portugiesische Schiffe weg, die mit Fischen und Oele beladen waren. Der Krieg wider Spanien unterbrach darauf die Reisen der Engländer, und die alten Absichten schienen verschwunden zu seyn, bis 1608 Johann Guy, ein bristoler Kaufmann, eine Schrift herausgab, die noch vorhanden ist, worinnen er die Leute aufzumuntern suchete, sich da zu setzen. Er brachte es auch so weit, daß sich das Jahr darauf eine Gesellschaft zusammen that, welche von dem Könige Jacob die Verwilligung eines Theiles der Insel von dem Cap Bonneville gegen Norden bis an das St. Mariencap in Süden erhielt. Guy, welcher mit unter dieser Gesellschaft war, mußte eine Colonie dahin führen. Er kam in zwanzig Tagen daselbst an, und stieg in der Conceptionsbay aus, wo er einige Häuser oder vielmehr Hütten bauete, welche, nach der Anmerkung des engländischen Geschichtschreibers, zu erkennen gaben, daß er nicht lange da bleiben wollte. Indessen wußte er sich doch die Gewogenheit der Wilden zu erwerben, und man hinderte ihn nicht, sich da zu setzen. Zwar ließen sich deren wenige auf der ost- und nordostlichen Küste sehen, wo sich die Engländer zuerst niederließen; und die andern Orte waren auch nicht besser bevölkert. Guy blieb zwey Jahre da, und gieng darauf wieder nach England: doch ließ er einige von seiner Gesellschaft zurück, und man findet das Jahr darauf einer bristoler Pflanzung gedacht.

Whitburns Begebenheit.

Whitburn z), welchen seine Verrichtungen nach andern Orten berufen hatten, bekam 1611 wieder Lust zu einer Reise nach Neuland. Er traf den berühmten Seeräuber, Peter Eaton, mit zehn schönen Schiffen daselbst an, weil dieser Ort damals sehr von den Seeräubern besuchet wurde, welche mit dem Schiffvolke von unterschiedenen Nationen, die daselbst fischeten, Handlung trieben. Eaton, welcher sehr reich geworden, war begierig, seine gottlose Lebensart zu verlassen, und die Früchte seiner ausgestandenen Gefahren in seinem Vaterlande zu genießen. Er ersuchete also Whitburn, seine Gnade auszuwirken; und auf sein Wort begab er sich nach der Einfahrt in die Straße von Gibraltar an die barbarische Küste

y) Andere versichern, er habe sich auf die Sandinsel gerettet und daselbst zwey Jahre gelebet.

z) Whitburns Charakter ist so festgesetzet, daß man glaubet, man dürfe hier nicht eine Begebenheit weglassen, wovon er betheuret, daß er sie bey nüchternem Gemüthe und Verstande einmal über das andere gesehen habe. Wir wollen sie in seinen eigenen Worten mittheilen: „Als ich in dem Hafen St. Johannis an der Seite des Flusses hin „spazirte, bekam ich eine Creatur zu Gesichte, wel„che sehr schnell auf mich zugeschwommen kam, „und, als ob es ein Frauenzimmer gewesen, mir „sehr fröhlich in mein Angesicht hinein sah. Nach „dem Gesichte und Augen, Nase, Mund, Kinn, „Ohren, Hals und Stirne schien es sehr schön und „wohlgebildet, hatte viele blaue Striche um das „Haupt, wie Haare. Ein anderer von meiner Ge„sellschaft, der noch lebet, und nicht weit von mir „stund, sah eben dasselbe schnell auf mich zu kom„men, worauf ich zurück trat. Denn es war nur „innerhalb der Länge einer Pike von mir: weil „ich besorgete, es möchte ans Land zu mir sprin„gen; wie ich denn gewiß glaube, daß es diesen „Vorsatz hatte. Als es aber sah, daß ich von ihm „weggieng, so tauchete es sich wieder ein wenig „unter das Wasser und schwamm gegen den Ort, „wo es erst landete, und sah sich öfters zurück nach „mir um, wodurch ich die Schultern, und den Rü„cken hinab bis auf das Mittel, weiß und glatt, „wie eines Menschen, sah. Es kam kurz darauf „zu einem Boote in dem Hafen, in welchem mein „Diener, William Hawkridge, war, der nun Haupt„mann über ein ostindisch Schiff ist. Diese Crea„tur legete beyde Hände an die Seite des Bootes, „und bestrebete sich, hinein zu steigen. Aber er, „und diejenigen, die bey ihm waren, furchten sich, „und

Küste, um solche zu erwarten. Weil aber die Ausfertigung der Sachen an Jacobs des I Hofe langsam von statten gieng: so verlor Eaton die Geduld, und gieng mit seinen Schiffen und Schätzen durch die Straße. Whitburn versichert selbst in seinem Tagebuche, Eaton habe seine Dienste dem Herzoge von Savoyen angebothen, und sie wären auch angenommen worden; wiewohl es schwer ist, zu begreifen, was für Nutzen dieser Herr von einem Seefahrer haben konnte.

Niederlassungen in Neuland.

Im folgenden Jahre trafen die Engländer einige indianische Wohnungen an, welches Hütten von rund herum zusammen gesetzeten Stangen waren, die oben an der Spitze zusammen kamen, ungefähr zehn Fuß breit mit Thierhäuten bedecket, und ein Feuer in der Mitten. In dem nächsten Jahre winterten vier und funfzig Mannspersonen, sechs Weibespersonen und zwey Kinder daselbst, da die Jahreszeit gar gemäßigt war. Die Engländer säeten Weizen und Rocken, und pflanzeten Rüben und Kohlkräuter, welche, wie man sagete, daselbst so gut, als in England, wachsen sollten; welches desto außerordentlicher ist, weil Weizen und ander Getreyde itzt nicht dahin gebracht werden können, daß sie daselbst arten. Die neuen Pflanzer fingen eine große Menge Fische und Vögel zur Speise, und Bären und Fischottern für Häute. Allein, wir haben Ursache, zu glauben, daß eben nicht alles nach ihrem Wunsche und Hoffnung ausgeschlagen seyn müsse. Denn diejenigen, welche die königliche Verwilligung erhalten, wurden ihrer gewagten Bemühungen und Unternehmungen müde, indem das Land bald von ihnen auf andere gebracht wurde. Whitburn schreibt es einer übeln Anstalt zu.

Indianer auf der Insel.

Im 1615 Jahre kaufete D. William Vaughan, ein berühmter Poet und Arzt, eine königliche Verwilligung zu einem Stücke Landes, welches sich gegen Osten und Süden erstreckete. Man hat viele Schriften in gebundener und ungebundener Rede von ihm. Er gab seiner Pflanzung den Namen Cambriol, welches Stück heutiges Tages klein Britannien oder Britaniola heißt a), und Whitburn, den er auf Zeit Lebens zum Statthalter daselbst machete, begab sich mit zweyen Schiffen dahin, die mit Handwerkern, Lebensmitteln und Geräthschaft zur Fischerey versehen waren. Er hatte aber das Unglück, einigen Seeräubern in die Hände zu gerathen, welche seine und Vaughans Hoffnung dadurch zu Grunde

Vaughans Niederlassung

„und gaben ihr einen derben Schlag auf die Hand, „daß sie wieder hinab ins Meer fiel. Es kam hernach wieder an zwey andere Boote in eben diesem Hafen, wo sie am Ufer lagen, da denn die „Leute darinnen aus Furcht ans Land flohen.„ Wenn Whitburn und die andern die Sache als kluge und ehrliebende Leute untersuchet, und die Wahrheit dieses Gesichtes auf einen Eid bezeuget hätten: so würde es für die wunderbareste Erscheinung passiren, die ein Mensch jemals gesehen hat. So aber wie sie beschaffen ist, kann man sie für nicht viel besser als eine Schifferzeitung annehmen. Sollte aber diese Begebenheit wohl so wunderbar seyn, wenn man setzete, es wäre eine indianische Weibesperson gewesen, welche gern mit den Engländern sich verbinden wollen? Man hat hundertmal angemerket, daß diese Weibespersonen vollkommen gut schwimmen und untertauchen.

a) Little Britain. Der D. Vaughan machete der Insel Neuland zu Ehren ein Gedicht, welches 1626 gedruckt wurde. Weil er es auf diesem Eylande selbst verfertiget hatte: so gab er sich selbst den Namen des jüngern Orpheus, weil er vorgab, er hätte durch den Klang seiner Leyer die Bäume und Felsen eines wüsten und rauhen Landes gereizet und eingenommen. Der Titel seines Werkes wird vielen lustig vorkommen. Er hieß: The golden Fleece, discharging the errors of Religion, the vices and decays of the Kingdom, transported from Cambriol Colchos out of the southermost part of the Island called Newfoundland. Das goldene Flies, welches die Irrthümer der Religion, die Laster und den Verfall des Königreiches frey darstellet, von Cambriol Colchos aus dem südlichsten Theile der Insel, neugefunden Land genannt, herüber gebracht.

Niederlassungen in Neuland.

Grunde richteten, daß sie ihm seine Ladung nahmen. Der Staatssecretär, Ritter Calvert, erhielt die Verwilligung zu einem andern Stücke der Insel, welchem er den Namen **Avalon** gab *b*). Es machet heute zu Tage eine ganze Provinz, zwischen der Bay, welche die Engländer **Bay of Bulls** nennen, gegen Osten, und dem St. Mariencap gegen Süden.

Andere Niederlassungen.

Calvert hatte keinen andern Bewegungsgrund, sein Vaterland zu verlassen, als eine große Ergebenheit gegen die römische Kirche, und wollte aus einem Religionseifer nach Neuland gehen, so wie sich die Puritaner damals aus eben der Ursache in Neuengland setzeten. Indessen scheint es doch, daß sich seine Abreise lange verzögert habe. Denn man findet, daß er im 1624 Jahre ein Parlementsglied für Oxford gewesen, und in eben dem Jahre zum Barone von Baltimore in Irland ernannt worden. Er hatte aber 1621 den Hauptmann **Wynne** mit einer kleinen Colonie abgehen lassen, den Grund zu seiner Pflanzung zu legen. Wynne setzete sich zu Ferryland, bauete daselbst ein weitläuftiges Haus für den Eigenthumsherrn, mit Außengebäuden, Vorrathshäusern und Cabanen für zwey und dreyßig Personen, die ihn begleiteten. Das Jahr darauf ließ Calvert noch den Hauptmann **Powel** mit vielen neuen Colonisten abgehen, welcher sich in der **Capelinbay**, drey Meilen von Ferryland, niederließ. Man bemerket hier, daß man sich auf die Erzählung dererjenigen, die sich zuerst daselbst niedergelassen, nicht recht verlassen könne; weil sie sich ihrer Einbildungskraft bey Beschreibung des Landes auf alle mögliche Weise bedienet haben, andere anzulocken, daß sie ihnen folgen möchten. Wynne schrieb den 17ten Aug. 1622 an Georg Calvert: „Wir haben Weizen, Gersten, Haber und Bohnen mit Aehren und „Schoten; und obschon das späte Säen und Setzen derselben im May oder Anfange des „Junii, das Gegentheil verursachen möchte, so reifen sie doch nun so geschwind, daß es „eine herannahende Erndte zu versprechen scheint. Wir haben auch einen schönen Küchen„garten, der von allerhand Sachen angefüllet, und so geil ist, daß ich dergleichen in Eng„land nicht gesehen habe. Unsere Bohnen hier sind ungemein gut, und unsere Erbsen „haben kaum ihres gleichen: denn sie wachsen an einigen Orten so hoch, als ein Mann von „außerordentlicher Statur. Wir haben Rettige, so dick als ein Arm. Sallat, Kohl, „Kraut, Rüben, Mähren und dergleichen sind von gleicher Güte. Wir haben eine Wiese „von ungefähr dreyhundert Acker, die grünete letztens mit vielen Haufen guten Heues, wel„ches nun zum Winterfutter eingemachet ist. Wir hoffen gegen ein ander Jahr mit vielen „Aeckern Wiesen versehen zu seyn. Von Weydeland haben wir bereits so viel, daß wir „dreyhundert Stück Rindvieh darauf halten können.„ Der Hauptmann Powel in seinem Briefe an George Calvert, vom 28sten Julii 1622 schreibt folgendermaßen: „Das „Land, auf welches unser Statthalter gepflanzet hat, ist so gut und bequem, daß ich glau„be, es sey in manchen Theilen von England kein besseres anzutreffen. Sein Haus, wel„ches stark und wohl angeleget ist, steht sehr warm am Fuße eines allmählich aufsteigen„den Berges an Südosten, und ist von der fernern Seite des Hafens von Nordwest mit „einem Berge beschirmet; das Vorgebirge an der Nord- und Südseite des Landes ver„schließen es, und die See ist auf beyden Seiten so nah, daß man in jede See einen Vo„gelbolz

Ihr Zustand im Anfange.

b) Der Ursprung dieses Namens ist sonderbar. Es ist eine alte Sage in England, daß Joseph von Arimathia dahin gekommen und eine Kirche zu Glassenbury in Sommersetshire erbauet habe. Glassenbury hieß vorzeiten Avalon; und der Ritter Calvert, welcher ein Katholik war, wollte dem Joseph

„gelholz schießen kann. Es kann ihm keine Kälte Nachtheil verursachen, ob es schon für „den kältesten Ort im Hafen gehalten wird; und die Seen machen das Land darhinter ge„gen Südost, welches beynahe tausend Acker guten Grundes für Heu, Viehweyde und häufige „Holzung ist, fast zu einem Eylande, welches sicher genug ist, jedes Ding vor wilden Thieren „zu verwahren. Ich bin seit meiner Ankunft ein wenig außen gewesen, und finde viel gu„ten Grund für Wiesewachs, Weydeland und pflügbar Land um Aquafort, sowohl neben „der Spitze des Hafens, als auch den ganzen Weg zwischen diesem und Ferryland. Die „Nähe des Ortes und Weitläuftigkeit dieser Felder wird der itzigen Pflanzung zur beson„dern Aufmunterung und Hülfe gereichen.„ Aus dem Beschlusse dieses Briefes sehen wir, was ihn dazu bewogen, so viele schöne Sachen von dem Lande zu erzählen: „Wenn „den nächsten Frühling eine Pflanzung hier angeleget würde, und Euer Edeln mich mit „Freyheiten versehen, und mir Erlaubniß zu arbeiten geben wollten: so zweifele ich nicht, so„wohl Euer Edeln selbst, als andern Unternehmern solches Vergnügen zu geben, welches „euch aufmuntern wird, getrost darinnen fortzufahren.„

Niederlassungen in Neuland.

Diese schönen Abschilderungen, welche allem demjenigen, was man nachher wahr befunden hat, so wenig ähnlich waren, bewegen den Lord **Faulkland**, Statthalter in Irland, daß er 1623 ebenfalls eine Colonie, unter dem Ritter **Franz Tanfield**, nach Neuland abgehen ließ: man sah ihn aber bald wiederkommen, ohne daß er sich irgendwo gesetzet hatte. Calvert war beständiger. Er gieng mit seiner ganzen Familie dahin. Bey seiner Ankunft ließ er in seiner Colonie zu Ferryland ein Fort aufführen, und wohnete viele Jahre daselbst. Die Pflanzungen zu Bristol, an der Conceptionsbay, Trinity und St. Johann fingen auch an, sich zu verstärken. Nach einem langen Aufenthalte in Neuland führeten andere Absichten Calverten nach Virginien, von da er wieder nach England zurück gieng, und daselbst die Verwilligung zu demjenigen Stücke des festen Landes von America erhielt, welches den Namen Maryland angenommen hat. Er behielt aber dennoch das Eigenthum von Avalon, und ließ die Niederlassung zu Ferryland von Verwesern regieren, die ihre Bestallung von ihm erhielten. Sein Sohn, Mylord Cäcil Baltimore, folgete seinem Beyspiele bis zu den bürgerlichen Kriegen in England, welche alle die Besitzungen sehr ungewiß macheten. In diesen unruhigen Zeiten und um das 1654 Jahr entschloß sich Sir **David Kirk** sein zerscheitertes Glück in America wieder zu ergänzen. Nachdem er nun von der damaligen Regierung einen Freyheitsbrief dazu erhalten: so gieng er nach dem neugefundenen Lande, und nahm des Lord Baltimores Pflanzung in Besitz, die er ihm hernach abzuhandeln suchete: allein, Baltimores Familie wollte ihr Recht darauf niemals fahren lassen. Dessen ungeachtet wohnete doch Kirk darinnen und starb auch daselbst, da er seinen Namen einem Sunde an dem südwestlichen Ufer, nicht weit von Cap Breton, gegeben hatte.

Lage der engländischen Niederlassungen.

Die engländischen Niederlassungen nahmen ihren ersten Anfang zu Capo St. Maria an dem südlichen Gestade, bis sie hernachmals längst der Küste hin, acht bis zehn Meilen von einem Hafen zum andern, und zwar so weit als Greenpond, zerstreuet wurden. Wenn man über Capo de Raz, als die allerostlichste Spitze Landes auf der Insel, geht: so kömmt man nach **Ferryland** *c*), wo dreyßig Häuser und Familien waren. Dieses war die erste Nieder-

Joseph von Arimathia zu Ehren, das Andenken dieses Namens wiederum erneuern.

c) Die meisten von diesen Namen sind in den französischen Nachrichten verändert und verstümmelt. **Ferryland** z. E. heißt **Forillon**.

Niederlassungen in Neuland.

Niederlassung und des Lord Baltimore Haus und Pflanzungen waren darneben; Capo Broil hatte zwölf Häuser; Bay von Bulls zwanzig; Brigas Bay sechse; Bell Inn dreye; Toads Cove zwey; Mummables Bay sechse; Pettyhafen sechse; St. Johannisstadt sechzig Häuser. Die letztere wird besonders geehret, daß sie eine Stadt genennet wird. Sie liegt innerhalb der Bay, die durch einen Fluß, welcher daselbst in die See fällt, gebildet wird. Die Mündung des Hafens ist über eine halbe Meile breit. An der Nordseite bey dem Eingange, ist eine Batterie, und auf der Süderseite eine andere, wo eine bedeckte Befestigung ist, und acht oder zehn grobe Stücken, welche mit der gegen über liegenden Batterie, diesen Hafen beschießen können. Die Häuser waren auf dem nordlichen Ufer gebauet, und jede Familie hatte eine gewisse Art von einer Kay oder einen erhabenen Ort vor ihren Häusern, ihre Fische darauf zu dörren. Die Kirche stund in der Mitte der Stadt. Nachdem aber die Franzosen solche verheeret: so verlegeten die Engländer ihre Wohnungen neben das Fort. Es sind funfzig Feldstücken auf dem Fort aufgeführet, welches die Außenwerke mit in sich schließt, die von dem Obersten Richards, der als ein erfahrner Ingenieur dahin gesandt war, beygefüget worden. Seitdem die Engländer die ganze Insel im Besitze gehabt, ist ihre Furcht und Gefahr vor den Franzosen ziemlich verschwunden, und die Besatzung allhier, welche ehemals aus einer ganz freyen Compagnie bestund, ist itzt selten über funfzehn oder zwanzig Mann stark. Es waren sechzig Soldaten in dem Fort, als der Major Floyd das Commando hatte. Es sind zur rechten und linken Hand Barraken für dieselben, und dem Thore gegen über ist des Commendanten Haus, ein sehr feines Gebäude, nach der neuen Art angeleget, welches Fenster mit Rahmen hat, das nun nicht so viel mehr geachtet wird, als ehe die Engländer Placentia im Besitze hatten. Nächst der St. Johannisstadt ist Kittavitty und hat zwanzig Häuser und Familien, Torbay vier Häuser, Holyrood zwölfe, Salmon Cove zwölfe, Havre de Grace zwölfe, Carboneer dreyßig, Virds Bay zehn Häuser und Familien, Old Parlikin sechs Häuser, Trinityhafen zwölfe, Bonavist fünf und zwanzig, Greenpond drey Häuser; in allem ungefähr zweyhundert und siebenzig Familien. Es ist jedes davon ziemlich groß, und ehe die Franzosen die Colonien von Capo de Raz bis nach St. Johannisstadt zerstöreten, hielten sie alle mit einander viertausend englische Einwohner, an Männern, Weibern und Kindern in sich. Obschon im Jahre 1698. nur funfzehnhundert Seelen Engländer daselbst waren, so vermehrete sich doch die Anzahl jedes Jahr um fünfhundert bis deren über viertausend und mehr wurden. Seit der Zeit haben sie sich nicht so stark vermehret; und ungeachtet die Engländer die ganze Insel im Besitze haben, so beträgt doch die Anzahl aller Seelen, die Engländer sind, itzt nicht über sechstausend Mann.

Anzahl der Einwohner.

Obschon eine große Veränderung in den Colonien vorgegangen ist: seitdem das Land völlig in dem Besitze der Engländer gewesen: so scheint es doch nicht undienlich zu seyn, anzumerken, was sie vormals gewesen und gewissermaßen noch sind. Sie ließen sich über Capo Bonavist nicht eher nieder, als bis gegen das Ende des letzten Jahrhunderts, da sie auf der Insel Greenpond eine nicht eben gar große Colonie anlegeten, und den nordostlichen und ostlichen Theil des Landes einnahmen, gleichwie die Franzosen Süden und Südwesten inne hatten. Der Indianer waren sehr wenige an der Zahl, die sich in Norden aufhielten und man hält dafür, daß sie in den ostlichen und südlichen Theilen ihren Aufenthalt gar niemals gehabt haben. Es sind unterschiedene feine Bayen, auf deren Küsten sich die Engländer zu Bonavist, Trinity und Conception, niederließen, die sich gegen Südwesten erstrecken.

Torbay und Capelin, St. Johannishafen, die Bay von Bulls, die frische Wasserbay und andere. Denn es ist kein Ufer in der Welt, mit vortrefflichern Häfen versehen, und die Gründe der Bayen sind auf den östlichen und südlichen Küsten einander so nahe, daß zu einer leichten Communication mit allen Theilen des Landes nichts bequemer fallen könnte, wenn Einwohner daselbst wären, die solches nöthig hätten. Auf derjenigen, welches die französische Seite war, sind die Bayen von Trebasi, St. Mary, Borrell und Placentia, welche ihre Arme gegen den Norden oder die gegen über liegende Küste ausstrecken. Die große Bay von St. Peters liegt an der südwestlichen Seite der Insel, zwanzig Meilen von dem Flusse Canada. Es sind noch viel andere Bayen oder Meerbusen um das westliche Ufer, bis an die große Bay, und noch viel mehrere zwischen dieser und der Trinitybay, welche ungefähr in neun und vierzig Grad nordlicher Breite liegt, und sehr bequem zur Aufnehmung der Schiffe bey übelem Wetter gelegen ist. Sie hat drey Arme oder Flüsse, die lang und groß genug sind, daß sich viel hundert Segel von Schiffen über eine Meile vor des Hafen Mündung fest vor Anker legen können. Die Bay zu Flews, neben Greenpond, ist wegen der Sandbänke sehr gefährlich. Die Bay Trepasey, welche Südwärts der Engländer Gränze war, liegt ungefähr in sechs und vierzig Grad nordlicher Breite, und ist eine kühne und sichere Küste, und bequem für Schiffe, die in Noth sind, dabey anzufahren, wenn sie nach Virginien, Neuengland oder den Inseln Bermudas segeln, oder von da wieder zurück gehen.

Niederlassungen in Neuland.

Viele feine Meerbusen.

Um diese Zeit fingen die Franzosen an, sich in der Bay Plaisance oder Placentia zu setzen, wo sie dem Ansehen nach noch keine Niederlassung gehabt, ob sie gleich solche zu besuchen noch nicht aufgehöret hatten. Weil man aber schon an einem andern Orte davon geredet: so will man solches hier nicht wiederholen *d*). Die Engländer behielten inzwischen noch immer beträchtliche Niederlassungen auf der ostlichen Küste der Insel; und ob sie gleich manchen Unfall erlitten, so verminderte doch solches ihre Vortheile daselbst nicht sehr, wie der Geschichtschreiber von Neufrankreich selbst gestehen muß *e*). Im 1696 Jahre aber suchete Iberville sie gänzlich von daraus zu vertreiben, dessen Unternehmungen in dieser Absicht man ebenfalls schon gesehen hat *f*).

Niederlassung der Franzosen in Neuland.

Allein, da die Franzosen mit allen diesen Bemühungen die ostliche Küste nur mehr verheeret, als erobert hatten: so dauerte es nicht lange, so sah man die Engländer daselbst völlig wieder hergestellet, bis endlich der ryßwickische Friede die Feindseligkeiten endigte. Sie fingen aber mit dem Anfange dieses Jahrhundertes wiederum an, und es glückete Subercasen, St. Johannsstadt zu überrumpeln und zu zerstören *g*). Ob er nun gleich nicht das dasige große Fort und die sogenannte Köhlerinsel einnehmen konnte: so gestehen die Engländer doch selbst, daß ihnen dieser Feldzug einen großen Stoß in ihrer Handlung auf Neuland gegeben. Ihre Nachrichten verhehlen ihren Verlust nicht. Man liest darinnen, daß die meisten Wohnplätze und Fischereyen zerstöret, und die Hälfte der Einwohner weggeführet worden, daß diejenigen, die man nach Frankreich gebracht, nach geschehener Auswechselung wieder nach England gegangen; die andern aber, welche sich von ihrem Vaterlande hindangesetzet gesehen, in französische Dienste getreten wären. Nach der Zerstörung der St. Johannisstadt hätten diejenigen, welche den Ueberwindern entkommen wären, ihre

Verschiedene Vortheile derselben vor Abtretung der Insel.

d) Im XIV Bande dieser Sammlung auf der 246 und 249 Seite.

e) Ebendaselbst auf der 383 und 428 Seite.

f) Ebendaselbst auf der 429 = 437 Seite.

g) Am angeführten Orte auf der 507 Seite.

Niederlassungen in Neuland.

re Häuser wieder um das Fort herum gebauet, in dem Bezirke ihres Pfahlwerkes eine Kirche aufgeführet; und die Franzosen hätten von diesem Jahre an bis auf den utrechter Frieden nichts wider die engländische Colonie unternommen. Allein, eine solche Erzählung vermenget den Angriff von 1705 unter Subercasen mit einem andern, welcher den Engländern eben so nachtheilig war, und von Saint Oviden im 1709 Jahre auf seine eigenen Kosten unternommen worden, da sich St. Johannisstadt nicht allein völlig erholet, sondern auch neues Vermögen und größern Reichthum erlanget hatte h).

Die Insel wird den Engländern abgetreten.

In dieser Unternehmung schlug ihnen eben sowohl, als in der letztern, welche Costebelle ausführen wollte i), die Hauptabsicht derselben fehl; und die Engländer behaupteten sich beydemale in dem Besitze der Köhlerinsel (Carboniere,) die man ihnen zu entreißen dachte. Endlich setzete sie der utrechter Friede durch einen eigenen Artikel in den Besitz der Insel Neuland und der so lange Zeit streitigen Gerechtsamen. Es ist niemanden unbekannt, daß Frankreich starke Ursachen hatte, sie nebst der Hudsonsbay und Acadien dem Frieden aufzuopfern. Es verlor nicht ohne Schmerzen eine Insel, welche seinen andern Niederlassungen so nahe lag, und worinnen, welches merkwürdig ist, seine Waffen allezeit glücklich gewesen waren. Indessen freueten sich doch die engländischen Staatsklugen wenig über die Vortheile, welche ihrer Nation davon zufließen. Wir wollen einen davon hören.

Klagen ihrer Staatskluge.

„Die Abtretung des französischen Theiles vom neugefundenen Lande, an die Engländer, „schreibt er, war, wie die Königinn (Anna) in ihrer Rede an das Parlement gedenkt, ein „Artikel des utrechter Friedens. Ihrer Majestät Worte lauteten: die Franzosen bewilli„gen, das neugefundene Land und Placentia aufzugeben. Allein, die geheime Committe „merket an, man müsse sich erinnern, daß die Franzosen in denen im September unter„zeichneten Präliminarien, sich eine Freyheit vorbehalten, Fische im neu gefundenen Lande „zu fangen und zu dürren. Eine schändliche Falschheit, die an der englischen Nation began„gen wird! was für Anspruch können die Franzosen an das neu gefundene Land haben, als „nur ihre Fische zu fangen und zu trocknen? Canada, die größte Colonie, die sie irgendwo „haben, ist innerhalb einer kleinen Tagereise zu Wasser vom neugefundenen Lande, indem „die Insel Capbreton und die Küste vom neugefundenen Lande fast daran anstößt, haupt„sächlich zu ihrem Vorhaben, unsere Fischerey zu unterbrechen oder an sich zu ziehen. „Sie haben Placentia nicht nöthig, da sie auf dem angränzenden festen Lande so stark sind, „und es ist eine schlechte Bequemlichkeit für die Engländer, daß sie die Hauptmacht der „Franzosen in America so nahe neben sich haben. Fischerhäfen hatten wir vorher genug, „und bedienen uns derselben noch itzo; und solche Häfen waren zur Zeit des Friedens sicher „genug. Wir haben, vermöge des utrechter Friedens, nicht eine einzige Küste oder einen „einzigen Schiffplatz von der französischen Schifferey bekommen; sondern unser Recht zu dem „bequemsten Orte für unsere Fischerey, in demselbigen ganzen Theile der Welt gänzlich aufge„geben, welches ein Ort ist, der fast an Neuschottland, welches mit Neuengland grän„zet, anliegt; ein Ort, der die Handelsgemeinschaft zwischen dem neugefundenen Lande „und den benachbarten Colonien abschneidet, und die französischen Colonien und Fischereyen „bedecket, wenn sich Gelegenheit zeigen sollte, solche anzugreifen. Kurz, man lasse den Werth „solcher Abtretung, da nämlich die Insel Capbreton den Franzosen von uns eingeräumet „worden, nebst der Freyheit, im neugefundenen Lande Fische zu fangen, und zu dürren, „welches nichts anders, als die Handelschaft im neugefundenen Lande ist, gegen den Vor„thei-

h) Ebendaselbst auf der 529. Seite.

i) Am angef. Orte a. d. 539 u. f. Seite.

„theilen, daß wir Placentia haben, erwogen werden, so wird man alsbald sehen, daß die „letztere wie eine Feder in der Wagschaale gegen Gold ist. Und man mache einen Ueberschlag, wie viel die Besatzung und Regierung solches Ortes und der dazu gehörigen Gegenden, den Engländern in dreyßig Jahren gekostet hat, ohne daß sie in aller dieser Zeit einen „Pfennigswerth davon gehabt haben, oder vielleicht im Falle eines Bruches mit Frankreich haben werden, maßen die Franzosen in America nirgends so stark sind, als so weit man zu „Placentia ungefähr sehen kann: so wird man befinden, wie genau der französische Hof nach „seinem Nutzen geurtheilet, als er alle Vorschläge, die ihm von dem Herzoge von „Shrewsbury, der Königinn Abgesandten, gethan worden, den Engländern in denjenigen Puncten, Fische im neugefundenen Lande zu fangen und zu dürren, und ihnen die „Insel Capbreton aufzugeben, Recht wiederfahren zu lassen, verworfen. Denn sie bestunden auf beyden, daß sie solche behalten wollten, daß der Herzog kein Wort mehr deswegen verlor. Also wurde diese Handlung, die ursprünglich und von rechtswegen unser „eigen, und durch einen Besitz von mehr als hundert Jahren bestätiget war, dem rechten „Eigenthümer gewissermaßen streitig gemacht, und solchen, die sich unrechtmäßig eingedrungen, mit größern Vortheilen, als wir jemals selbst genossen, eingeräumet.„

Niederlassungen in Neuland.

Eigenschaften der Insel.

Die Reisenden, welche die Insel Neuland besuchet haben, stimmen in ihren Beschreibungen wenig mit einander überein *k*). Die Himmelsluft ist im Sommer sehr heiß und im Winter sehr kalt. Die Naturkündiger schreiben dieses den scharfen Winden zu, die von den Schneebergen und den mit Eise bedecketen Seen auf dem festen Lande hergehen, und zwar von den Seen Maquais und Ilinois, bis zu den äußersten Gränzen des den Europäern bekannten Nordamerica. Der Schnee liegt vier bis fünf Monate auf dem Erdboden, und die Engländer in den nordlichen Theilen wurden vormals genöthiget, sich währender solcher Zeit, wegen Bequemlichkeit des Feuerholzes, in die Wälder zu begeben. Daselbst baueten sie sich Hütten, und trieben denselben ganzen Theil vom Gehölze ab, und verbrannten es, wo sie sich niederließen. Den folgenden Winter thaten sie solches wieder an einem andern Orte, und verdünneten also die Wälder, indem sie fortzogen. Die Leute zu St. Johannisstadt, die sich nicht hinwegbegaben, wurden wegen Mangel des Feuerholzes in große Noth versetzet. Die Einwohner haben weder Korn noch andere dergleichen zur Nothdurft unentbehrliche Dinge, ausgenommen Fische, Wildprät und wilde Vögel, und was ihnen etwa aus Europa zugesandt wird. Die Insel ist voller Berge und unwegsamer Forstwälder. Die Wiesen sind mehr einer Heyde gleich, und anstatt des Grases mit einer Art Moos bedecket. Das Erdreich tauget zu nichts, indem es aus einer Vermischung Kieses, Sandes und anderer Steine besteht. Also versichert der Baron La Hontan und unterschiedene Herren, und dennoch streichen es Guy, der Hauptmann Whytburn, und nach ihnen De Laet *l*), als ein Paradies heraus. „Das Erdreich, spricht der „Hauptmann Whitburn, bringt ohne Arbeit menschlicher Hände großen Ueberfluß an grünen Erbsen, und keinen geringen Vorrath an Heu von sich selbst hervor. Erdbeeren, „Himbeeren, Maulbeeren, Haselnüsse und Kirschen, wie auch Bluhmen, giebt es daselbst „im Ueberflusse; und was das Korn anbetrifft, ist der Grund allda so geschickt, dergleichen „zu tragen, als in England.„

Lebensart im Winter.

Unfruchtbarer Erdboden.

Oooo 3 Die

k) Man sehe einige davon und wie der P. Charlevoix solche mit einander zu vergleichen suchet am oft angeführten Orte auf der 247 Seite.

l) Descript. Ind. occident. p. 32.

Niederlassungen in Neuland.

Benachbarte Inseln.

Die benachbarten Inseln von Neuland, welche in ihren allgemeinen Eintheilungen unter eben dem Namen mit begriffen werden, haben bereits ihre Stelle in der Beschreibung des Meerbusens von St. Laurenz gefunden. Man zählet deren funfzehn, worunter die größten Cap Breton oder Ile Royale und St. Johannisinsel sind, welcher eine englische Nachricht neunzig Meilen in die Länge, acht und vierzig in die Breite und zweyhundert und siebenzig im Umfange giebt.

Beobachtung wegen ihrer Vortheile.

Uebrigens versichert der Geschichtschreiber von Neufrankreich, daß, ungeachtet derer Klagen, welche die Engländer über ihre Bevollmächtigten bey dem utrechter Frieden führen, als ob sie sich von den Franzosen überlisten lassen, solche doch wirklich große Vortheile bey Abtretung dieser Insel eingebüßet hätten m). Man durfte keine ordentliche Niederlassung daselbst errichten; und die Engländer selbst, welche sich doch aus ganz andern Ursachen, als der Fischerey halber, zuerst daselbst niederließen, hatten niemals eine beständig festgesetzte Regierung allda. Der erste Schiffherr, der zur Friedenszeit um die gewöhnliche Jahreszeit des Fischens daselbst anlangete, ob er schon nur eine Barke von dreyßig oder vierzig Tonnen commandirte, war der vornehmste Statthalter zu solcher Zeit, und wurde der Lord des Hafens betitelt; und es war bis zu des Whitburns Zeit gewöhnlich, daß die Schiffherren allzufrühe im Jahre hinweg eileten, wodurch, großer Verlust verursachet worden. Zur Zeit des Krieges war das Regiment besser bestellet. Denn es stund alsdann in den Händen des obersten Befehlshabers über das Kriegesschiff, welcher dahin gesandt wurde, die Fischer zu beschützen, und zu verhindern, daß keine Fremden daselbst fischen möchten. Wenn zwey oder drey Kriegesschiffe dahin kamen, war der älteste Hauptmann sowohl Regent des Landes als auch Admiral zur See. Wenn nur ein einziges Kriegesschiff dahin kam: so hatte der Commendant solche rühmliche Ehrenstelle; und in der Abwesenheit solcher Hauptleute der Kriegesschiffe und des Lords über den Hafen, der Commendant der Landmiliz in dem Forte St. Johannisstadt und sowohl der eine, als der andere, war Lord Kanzler, und that in allen Fällen willkührlichen Ausspruch. Es bedarf da keines großen Gesetzes. Denn die Einwohner haben da nicht viel Land und kein Geld, sie tauschen mit einander um dasjenige, was sie nöthig und zu verlassen haben, und Friedensbrüche und gewaltsame Hinwegnehmung anderer Leute Güter, ohne ihnen etwas anders dafür zu geben, Stehlung der Netze und Fischerzeuge, oder gewisse auf den Schiffplätzen begangene Verbrechen sind die vornehmsten Sachen, die zu solcher Zeit vor den Regenten gebracht werden. Der Regent, der zu solcher Zeit regierete, forderte den Uebelthäter vor sich, sein Verbrechen mochte bestehen, worinnen es wollte, da denn sein Urtheil die ganze Sache entscheiden mußte. Wenn es der Landofficier war, so hielt er die andern dadurch in Furcht, daß er ihnen mit einer Corporalschaft Musquetier drohete. Wenn einer einen Mord begangen, so wurde er in Ketten und Banden nach England gesandt, und wenn nicht tüchtige Zeugen mit gesandt wurden, so kam er in Old Baily zum Verhöre, ward losgesprochen und gieng wieder nach Hause.

Altes Regiment der Engländer in der Insel.

Handlung daselbst.

Die Engländer treiben zweyerley Art von Handlung auf dieser Insel; die eine und in Ansehung der wenigern Gefahr, auch die einträglichste, ist diejenige, die von den Fischern selbst getrieben wird, die ihre Schiffe vornehmlich zu Piddiford, Pool, Dartmouth, und andern westlichen Häfen selbst mit Proviant und Mannschaft versehen, und sich zu rechter Zeit hinweg auf den Fischfang begeben, nachdem sie mit allen dazu nöthigen Händen und

m) Man sehe, was davon im XIV Bande dieser Sammlung auf der 248 Seite angeführet ist.

und Schiffen versorget sind. Die andere Art ist, wenn die Schiffherren gerade nach dem Lande segeln, ganze Ladungen Fische von bemeldeten Fischern oder den Einwohnern ihrer Schiffplätze zu kaufen. Fast alle diese Einwohner, Hausväter und Kaufleute, die für sich, oder in Compagnie handeln, lassen sich bereit finden, mit diesen Schiffherren zu handeln, die ihnen ihre Ladungen mit Wechselbriefen abkaufen, die zween Monate vor der Bezahlung datiret sind, wofür große Sorge getragen wird. Der Stockfisch, der nach Großbritanien und Irrland geschiffet wird, ist gegen dasjenige, was nach Portugall, Spanien und Italien geht, für eine Kleinigkeit zu achten.

Niederlassungen in Neuland.

Außer dem großen Gewinnste, den besondere Kaufleute mit dieser Fischerey machen, dem Seemanne, den sie zeuget, dem Handelsmanne, den sie erhält, und der Schifferey, die sie erfordert, ist die Vermehrung des Nationalfonds oder Haupt-Capitals jährlich nicht weniger, als drey oder viermal hundert tausend Pfund Sterling. Denn ein Schiff von hundert Tonnen wird mit den Unkosten des Proviants und Fischergeräthes für zwanzig Hände in Portugall, Spanien oder Italien, für dreytausend Pfund Werth Fische zu Markte bringen, und die Eigenthümer zum wenigsten zweytausend Pfund Sterling daraus lösen lassen, und folglich so wohl das gemeine als Privatcapital vermehren.

Betrachtungen darüber.

„Die Spanier, saget ein engländischer Staatskluger, sahen diesen Vortheil gar „wohl ein, und nahmen sich bey dem Fischhandel allhier so viel Freyheit heraus, daß sie „sich eines Rechtes darzu anmaßen durften. Sie giengen darinnen so weit, daß sie Gil„lingham, einen irrländischen Papisten, an unsern Hof sandten, damit sie die Freyheit zur „Fischerey im neuerfundenen Lande erhalten möchten, welche den Spaniern, vermöge „des Tractats, der zu Utrecht von dem Grafen von Straffort und Dr. Robinson, Bi„schofe von Bristol, abgehandelt, verwilliget worden. Daß dieser Gillingham eines „solchen unverschämten Anbringens halber, von den Ministern keinesweges übel ange„lassen worden, ist jedermann bekannt, der etwas von dieser Sache weis. Ja, der „Lord Lexington, welcher die Gesandtschaft nach Spanien nicht ausgeschlagen hatte, als „solche Monarchie und Westindien im Begriffe waren, dem Hause Oesterreich hinweg„genommen, und dem Herzoge von Anjou gegeben zu werden, hielt dafür, dieser irr„ländische Papist sey dem Ministerio so willkommen gewesen, daß er sich in seinem Briefe „an den Lord Dortmouth, damaligen Staatssecretär, öfters entschuldiget, daß er „nichts von dieser Sache schriebe, weil sie von dem Hrn. Gillingham völlige Nachricht „davon erhalten hätten. Ja der Königinn obgedachte Bevollmächtigte giengen so weit, „daß sie zu Ende des funfzehnten Artikels des mit Spanien geschlossenen Friedens eine „Clausel hinein setzen ließen, wodurch sie den Spaniern einen Vorwand an die Hand „gaben, sich wider den siebenten und achten Artikel des von Sir William Godolphin „mit solcher Krone geschlossenen Tractates, eines Rechtes zur Fischerey im neuerfundenen „Lande anzumaßen. Als das Handelsgericht über diese Sache zu Rathe gezogen wurde, „ertheilete es dem Lord Dortmouth folgende Antwort, welche den 13 Jan. 1712 - 13 datiret war. „Wir haben den Auszug eines von dem Marquis de Monteleone entworfenen Memorials, „einen Anspruch der Einhaber zu Guipuscoa an die Fischerey auf der Küste des neugefun„denen Landes betreffend, untersuchet, und nehmen uns daher Erlaubniß, Ew. Herrlich„keit zu berichten, daß wir mit solchen Leuten geredet, die vermögend sind, uns in dieser „Sache hinlängliche Nachricht zu geben. Da sichs denn befindet, daß zwar einige „Spanier mit Pässen von seiner Majestät dahin gekommen seyn, und andere daselbst in

„Erfah-

Niederlassungen in Neuland.

„Erfahrung kommen, daß es jemals einer aus einem ihnen zukommenden Rechte gethan „habe. Wir sehen hieraus, daß auch vor solchem Friedensschlusse mit Frankreich der „Königinn Pässe den Spaniern gegeben worden, den Vortheil des allereinträglichsten „Stückes der englischen Handlung hinweg zu nehmen. Ich habe für bequem angesehen, „diese Dinge, ob sie schon zu frühe datiret sind, neben einander zu setzen, damit sie in „einem desto hellern Lichte erscheinen möchten. Die Spanier haben ihren Zweck darinnen nicht erhalten, und durch den vierten Artikel des vom Herrn Dodington im December „1713 gemachten Tractats, wurde einiger von dem ihnen durch den utrechter Frieden abgetretener Grund und Boden wieder erlanget, und alle in der Handlung gemachte „Neuerungen für null und nichtig erkläret; darunter der allerärgerlichste ihre Fischerey „im neuerfundenen Lande war.„

Kleine Antillen. St. Thomas.

Der XVII Abschnitt.

Zusatz zu den Reisen und Niederlassungen auf den Antillen. Verschiedene kleine Eylande.

Einleitung. Insel St. Thomas. Jungferninsel la Negade. Sombrera. St. Martin. St. Bartholomäus. Aves. Die Krabben oder Borriquen-Insel. Saba. St. Eustachius. Sainte Croix. St. Vincent. Dominique.

Einleitung.

Ob man gleich keine besondere Nachricht von vielen kleinen Inseln, die zwischen den großen Antillen zerstreuet liegen, kennet: so würde dennoch diesem Capitel etwas fehlen, wenn man sich nicht die Mühe gäbe, verschiedene Beobachtungen von ihren Eigenschaften, ihren Einwohnern u. d. g. die sich in den Tagebüchern berühmter Reisebeschreiber hin und wieder zerstreuet befinden, unter einen Titel als einen Zusatz zusammen zu tragen.

Insel St. Thomas.

Die Insel St. Thomas, eine von den Jungfern, ist die letzte von den Antillen an der Westseite, im achtzehenden Grade Norderbreite. Sie ist wegen ihres von Natur bequemen Hafens berühmt. Er ist eine eyrunde Vertiefung, welche durch die Schenkel zweyer Gebirge gebildet wird, die an der Landseite ziemlich hoch sind, sich aber unvermerkt gegen das Meer zu senken, und zween runde und platte Erdklumpen machen, die man ausdrücklich dazu gemacht zu seyn glauben sollte, daß sie zwo Batterien aufnehmen, und folglich zur Vertheidigung der Insel dienen sollten. Ob sie gleich nur ungefähr sechs Seemeilen im Umfange hat: so hat sie dennoch zween Herren, den König in Dänemark und den König in Preußen *n*); doch sind die Preußen nur unter dem Schutze der Dänen; und nach Labats Zeugnisse, welcher eine Reise dahin that, um sich zu unterrichten, sind es die Holländer, welche unter dem Namen der Dänen daselbst Handlung treiben. Bey seiner Ankunft den 18ten April 1701 beobachtete er fast mitten am Grunde des Hafens eine Festung, die eigentlich nur, saget er, ein kleines Viereck mit sehr kleinen Basteyen ohne Gräben und Außenwerken ist. Seine ganze Vertheidigung besteht in einer breiten Reihe von Raquetten, die rund herum gehen, und den ganzen Platz einnehmen, welchen der Graben und bedeckte Weg einnehmen sollten. Dieser Platz ist sechs bis sieben Toisen breit.

n) Man meldet uns nicht zu welcher Zeit, und durch was für einen Vergleich sich diese Vereinigung angefangen hat.

breit. Die Raquetten werden gut daselbst unterhalten; sind an ihren Gipfeln so dicht, so eben, daß es scheint, man beschneide sie alle Tage. Sie sind sieben Fuß hoch. Die Gebäude des Fortes stehen an der Mauer, und lassen in der Mitte einen viereckichten Hof. Der Flecken zeiget sich funfzig oder sechzig Schritte von dem Forte, und richtet sich nach der Gestalt der Bucht. Er besteht nur aus einer langen Straße, die sich an dem Comtor der dänischen Compagnie endiget, welches ein schönes und großes Gebäude ist, das eine Menge Wohnungen und bequeme Magazine, so wohl für die Kaufmannswaaren, als auch zur Verwahrung der Negern, enthält, womit diese Gesellschaft einen schönen Handel mit den Spaniern treibt. Zur Rechten des Comtores findet man zwo kleine Straßen voller Franzosen, die aus Europa und den Inseln geflüchtet sind. Sie nennen sich das Brandenburger Vierthel. Es ist sehr sonderbar in dieser Insel, daß man drey oder vier verschiedene Religionen und keine Kirche darinnen sieht. Die beyden herrschenden sind die lutherische und reformirte. Die Anzahl der Katholiken ist so klein, daß Labat nur einen französischen Wundarzt entdecken konnte, der es öffentlich war: er fand aber eine Menge Protestanten von seiner Nation, welche aus den Inseln des Windes nach Aufhebung des Edictes von Nantes gegangen waren. Ob sie gleich zu St. Thomas ziemlich gut eingerichtet waren: so bedauerten sie doch die französischen Inseln sehr; weil sie oftmals die Eifersucht dererjenigen erfuhren, zu denen sie geflüchtet waren.

Kleine Antillen.
St. Thomas.

Die Häuser des Fleckens, welche ehemals nur aus in die Erde gesteckten, mit Rohre und Schilfe gedeckten und mit Leimen beworfenen, und weiß überstrichenen Gabeln bestunden, waren nach einer Feuersbrunst wieder von gebackenen Steinen aufgeführet. Sie sind niedrig; und nur wenige haben zwey Stockwerke: die meisten aber sind ungemein sauber, mit einer Art von weißen Fließen, nach holländischer Weise, gepflastert. Der ungewisse Boden, wo man nicht drey Fuß tief graben kann, ohne Wasser oder Triebsand anzutreffen, verhindert, daß man sie nicht höher machen kann. Labat aber meldete den Einwohnern, man wäre zu Fortroyal auf der Insel Martinik, wo man eben die Unbequemlichkeiten hätte, auf den Einfall gerathen, daß man, um solchen abzuhelfen, nicht grübe, sondern die ersten Grundlagen auf den Sand oder das Gras legete, und dabey nur Acht hätte, daß man sehr breite und mit allen Mauern und Wänden, so wohl Haupt- als Scheidewänden, wohl verbundene breite Füße machete, und man hätte aus der Erfahrung diese Art zu bauen sehr dauerhaft gefunden.

Die Handlung ist zu St. Thomas sehr ansehnlich. Da Dännemark in den europäischen Kriegen fast allezeit neutral ist: so ist sein Hafen allen Nationen offen. Er dienet zu Friedenszeiten zur Niederlage für die Handlung, welche die Franzosen, Engländer, Spanier und Holländer auf ihren Inseln nicht öffentlich treiben dürfen; und bey Kriegeszeiten ist er die Zuflucht für Kauffahrdeyschiffe, die von den Corsaren verfolget werden. Auf der andern Seite führen die Kaper ihre Prisen dahin und verkaufen sie, wenn sie solche zu weit unten gemacht, als daß sie dieselben nach den Inseln des Windes hinauf führen könnten. Die Kaufleute zu St. Thomas ziehen also Nutzen von dem Unglücke der Ueberwundenen, ohne daß sie zu ihrem Verluste etwas beytragen, und theilen mit den Siegern die Früchte eines Sieges, der ihnen nichts kostet. Aus ihrem Hafen laufen auch eine Menge Barken aus, auf den Küsten von Terra firma zu handeln, von da sie viel Silber in Species oder in Barren und kostbare Waaren mitbringen. So viele Vortheile

Kleine Antillen. Jungferinseln.

Vortheile machen, daß auf dieser kleinen Insel der Ueberfluß von allen Arten des Reichthums und der Lebensmittel herrschen.

Da Labat von dem Director der dänischen Compagnie, welcher von Vambel hieß, und sich vor kurzem mit einer Französinn aus Nimes verheirathet hatte, sehr höflich war aufgenommen worden: so hatte er die Neugier, mit ihm das Feld zu besuchen. Innerhalb einem Tage sah er über die Hälfte von der Insel. Die Zuckerwerke sind daselbst nicht in großer Anzahl: der Zucker von St. Thomas aber ist sehr schön und wohl gekörnet. Die Pflanzungen sind klein, aber sauber und sehr wohl unterhalten. Ob gleich das Erdreich leicht ist: so ist es doch fruchtbar. Es bringt Manioc, Hirse, Pataten und allerhand Früchte und Kräuterwerk im Ueberflusse hervor. Die Röhre wachsen daselbst sehr schön. Die Insel hat wenig Ochsen und Pferde, weil es ihr am Lande fehlet, sie zu unterhalten. Portoricco aber versieht sie überflüßig mit grobem Fleische. Die Einwohner ziehen vortreffliche Zicklein und Federvieh auf. Indessen ist doch das Geld so gemein zu St. Thomas und die Fremden in so großer Anzahl, daß die Lebensmittel allezeit theuer daselbst sind. Labat kaufete daselbst etwas japonisches Porcelain von einer vollkommenen Weiße mit halb erhabenen Bluhmen von eben der Farbe. „Wenn man gewiß seyn will, „daß es wirklich japonisch ist, saget er: so darf man nur ein Stückchen ausbrechen: das „Inwendige muß beynahe eben so weiß seyn, als das Auswendige.„

Jungferinseln.

Er reisete den 23sten April von St. Thomas ab; und seine übrige Fahrt giebt von einer Menge anderer Inseln Nachrichten, die man vor ihm noch nicht gehabt hat. Wir wollen seine eigene Erzählung beybringen. „Wir fuhren zwischen allen den kleinen Inseln, „welche man die Jungfern nennet, durch den Canal in der Mitten hindurch, welchen „man insgemein die große Jungferngasse nennet. Dieß ist eine von den angenehmsten „Schifffahrten. Man glaubet auf einer großen Wiese zu seyn, die auf einer und der „andern Seite durch eine Menge Gebüsche durchschnitten ist. Die schönen Bäume, „womit diese Inselchen angefüllet sind, lassen auf eine vortheilhafte Art von dem Lande „urtheilen. Wir sahen einige davon bewohnet: die meisten aber sind wüste. Die größte „von diesen kleinen Inselchen ist gegen Osten von allen andern, und wird die große „Jungfer genannt. Sie ist von Engländern bewohnet, welche sie Paneston nennen. „Wir ließen sie über eine Seemeile weit von uns zur Rechten des Schiffes. Ich habe „aber von dem P. Roffei, einem Religiosen meines Ordens, den ein Schiffbruch dahin „verschlagen hatte, erfahren, daß die Einwohner daselbst sehr arm sind. Sie sammeln „ein wenig Taback und Indigo, Baumwolle und Erbsen. Ihre ordentliche Nahrung „sind Fische und Pataten. Sie haben kein anderes süßes Wasser, als was vom Him„mel fällt, und sie in Gefäßen aufheben. Wenn es verzehret oder verdorben ist: so „nehmen sie ihre Zuflucht zu dem Regenwasser, das sich in den Klüften der Felsen fin„det, worüber sich eine grüne Haut zween Finger dick zieht; welche man ja nicht ganz „abzieht. Man behält sie vielmehr sorgfältig bey; und die Oeffnung, die man darinnen „machet, ist nur von der Größe des Gefäßes, womit man schöpfet; weil sie die Son„nenhitze mäßiget, und auf dem Wasser gleichsam die Wirkung eines Daches über einem „Hause hat.

„Der Fischfang ist überaus reichlich in allen Canälen, welche diese Inseln abson„dern. Wir fingen einen Fisch von der Gestalt eines Meeraales, den aber niemand „kannte, als er auf das Verdeck gebracht wurde. Er war drey Fuß lang. Sein Kopf war

„war platt, wie einer Schlange ihrer, aber lang und so gar spitzig. Der Leib war von „der Dicke eines Armes, der Schwanz breit und gespalten, mit einer Art von Floßfe„der auf dem Rücken, welche bey dem Anfange des Halses anfing, und im Abnehmen „bis zu dem Anfange des Schwanzes fortgieng, und zwo andere dergleichen Finnen von „dem Halse bis an eben den Ort des Schwanzes, die drey Finger breit oben waren. „Seine Zähne waren lang und schwarz. Nachdem wir ihn getödtet hatten: so machete „der Zweifel, worinnen wir wegen seiner Art blieben, daß wir die Partey ergriffen und „ihn an den Mast hefteten, um die Eigenschaften seines Fleisches mit der Zeit erkennen zu „lernen. Gleich den folgenden Tag aber hielten wir uns für sehr glücklich, daß wir es „nicht angerühret hatten. Es war in ein grünliches und stinkendes Wasser zergangen, „welches auf das Verdeck geflossen war, ohne daß fast sonst etwas, als die Haut und „Gräte, übrig geblieben; woraus wir schlossen, es wäre ein giftiges Wesen, welches uns „alle würde vergiftet haben. Die Erkundigungen, die ich zu andern Zeiten eingezogen, „haben mich diesen seltsamen und gefährlichen Fisch nicht besser kennen lehren.

Kleine Antillen. Negade.

Wir näherten uns darauf der Insel **Negade** oder der ersoffenen Insel, welche mir ungefähr vier Seemeilen breit zu seyn schien, aber ungemein niedrig und flach, ausgenommen gegen ihre Mitte, die ein wenig erhabener ist, als ihre Ufer. Sie hat einige Bäume und eine Menge Manglen. Der größte Theil bleibt bey hoher Fluth unterm Wasser; und daher hat sie ihren spanischen Namen: es scheint aber nicht, daß sie jemals ganz könne überschwemmet werden. Sie ist mit Untiefen umgeben, wo überaus große Gefahr für die Schiffe, vornehmlich bey der geringsten Bewegung der Fluthen, ist. Da ehemals eine spanische Gallion allhier gescheitert: so versichert man, es sey ein großes Theil von dem Gelde und Silber, welches sie geführet, auf der Insel vergraben worden, und da die häufigen Ueberschwemmungen die Kennzeichen verrücket, wobey man es wieder zu finden sich geschmeichelt hätte, so wäre dieser Schatz noch itzo da. Die Hoffnung zu einer so schönen Beute hat oftmals die Einwohner der Inseln und Flibustier gereizet. Ich habe einige davon gekannt, welche vier bis fünf Monate zugebracht, die Erde zu umgraben oder zu erforschen. Man hat so gar ausgestreuet, man habe etwas gefunden, der Hauptschatz aber sey noch nicht entdecket. Vielleicht ist er wegen seiner Schwere in einem so beweglichen Erdreiche tiefer gesunken.

Insel Negade.

Gegen Abend sahen wir **Sombrera**, eine wüste Insel, welcher die Spanier diesen Namen gegeben haben, weil sie rund und flach, mit einem ziemlich hohen und ganz runden Berge in der Mitte ist, und also die Gestalt eines Hutes ziemlich vorstellet. Wir fuhren darauf in einiger Entfernung an der kleinen engländischen Insel Anguilla o) hin, deren Colonie nur wegen ihrer Armuth merkwürdig ist, und legeten uns bey St. Martin vor Anker.

Sombrera.

Die Insel **St. Martin** liegt in achtzehn Grad funfzehn Minuten Norderbreite und hat wenigstens funfzehn oder sechzehn Seemeilen im Umfange. Es finden sich daselbst weder Häfen, noch Flüsse, sondern sie hat einige kleine Quellen, welche zur Regenzeit Wasser geben; und bey trockner Zeit versiegen. Alsdann muß man sich mit dem Cisternenwasser und mit einigen schlechten Lachen behelfen. Ich habe von dem Erdreiche, wenigstens an denen Orten, die ich durchstrichen habe, nicht günstig urtheilen können. Man erndtet auch nur Taback, Indigo, Erbsen, Manioc und Rocu ein. Das Salz aber

St. Martin.

o) Man hat solche bereits oben beschrieben.

Kleine Antillen. St. Martin.

aber ist daselbst im Ueberflusse. Es findet sich in den natürlichen Salzgruben, wo man es ohne Arbeit und Unkosten herausholet. Die Rheede, auf welcher wir lagen, ist gegen Westsüdwest und hat einen vortrefflichen Grund: sie ist aber allen Winden von außen freygestellet.

Die Spanier haben in dieser Insel eine Festung gehabt, wovon man noch einige Ueberbleibsel sieht, und welche keinen andern Nutzen hatte, als zu verhindern, daß sich nicht andere Europäer auf den Jungfern setzeten. Denn die Verwahrung der Salzgruben verdienete diesen Aufwand nicht, weil sich deren in allen Inseln unter und über dem Winde finden. Sie haben zwar wirklich lange Zeit verhindert, daß man sich nicht zu St. Bartholomäus, Anguilla, Paneston, und in den andern kleinen benachbarten Inseln gesetzet. Da sie sich aber den französischen und engländischen Niederlassungen auf St. Christoph, Antego, Guadeloupe, Martinique und andern Inseln nicht hatten widersetzen können: so entschlossen sie sich endlich 1648, St. Martin zu verlassen. Vorher aber hatten sie die Häuser baufällig gemacht, die Cisternen zerspalten und die Festung zerstöret.

Man weis nicht, durch was für einen Zufall sich vier Franzosen, fünf Holländer und ein Mulatte unter ihnen befanden. Diese zehn Leute, welche sich in den Gehölzen verstecket hatten, als die spanische Colonie zu Schiffe gieng, um sich nach Portoricco zu begeben, kamen am Gestade des Meeres wieder zusammen und fasseten den Entschluß, die Insel zu bewohnen, und sie unter beyde Nationen zu theilen, so wie die Insel St. Christoph unter die Franzosen und Engländer getheilet war. Weil sie allerhand Beystand brauchten: so verabredeten sie mit einander, sie wollten dem französischen Statthalter zu St. Christoph und dem holländischen zu St. Eustachius von ihrem Vergleiche Nachricht geben. Die Holländer aber, welche eine kleine Barke hatten, und also beydes auszurichten über sich nahmen, begiengen die Treulosigkeit und meldeten es nur dem Statthalter von ihrer Nation, welcher sogleich alles, was er von Leuten in seiner Insel zusammenbringen konnte, unter der Anführung eines Officiers, Namens **Thomas**, abgehen ließ, um von St. Martin im Namen der Generalstaaten Besitz zu nehmen.

Er gab vor, daß er die alten Ansprüche nur wieder erneuerte, welche sie sich auf diese Insel zueigneten. Schon im 1637 Jahre hatten die Franzosen daselbst den Grund zu einer kleinen Colonie geleget. Als sich darauf die Holländer allda eingeschlichen und sich am stärksten befanden: so hatten sie eine Festung gebauet, welche sie einige Jahre lang in ihrer unrechtmäßigen Besitznehmung erhalten hatte. Die Spanier von Portoricco aber hatten sie mit einer ansehnlichen Macht angegriffen, die Franzosen und Holländer auf der Insel ohne Unterschied zu Gefangenen gemacht, und sich selbst in der Festung gesetzet, die sie bis 1648 inne gehabt hatten. Man sieht nicht, was für Recht die Holländer auf diese Begebenheiten gründen konnten; und ihre Besitznehmung im 1648 Jahre war nur ein neuer Beweis von ihrer schlechten Treue und Redlichkeit. Die vier Franzosen zu St. Martin, welche keine Erklärung von St. Christoph erhielten, traueten auch der Treulosigkeit ihrer Gefährten nicht: doch verbissen sie ihren Schmerz darüber, und fanden endlich Gelegenheit, dem Comthure von Poincy, Generale der französischen Inseln, von der Ungerechtigkeit Nachricht zu geben, welche man ihrer Nation anthäte.

Poincy schickete anfänglich dreyßig Mann unter der Anführung eines Officiers, in keiner andern Absicht nach St. Martin, als auf das Betragen des holländischen Statthalters Acht zu haben. Sie wurden nicht allein gar nicht aufgenommen, sondern man ergriff

auch

Kleine Antillen. St. Martin.

auch die Waffen, um sie zu verhindern, daß sie nicht ausstiegen. Der französische Officier, welcher sich nicht stark genug befand, seine Gerechtsamen auszuführen, kehrete sogleich wieder nach St. Christoph; und Poincy gab seinem Neffen Longuilliers dreyhundert Mann, sich zum Meister von St. Martin zu machen, worüber er ihn zum Statthalter ernannte. Indessen befahl er ihm doch dabey, nicht eher die Waffen zu brauchen, als bis er die Holländer auffordern lassen, denjenigen Theil der Insel wieder herauszugeben, wovon die Franzosen Meister gewesen, als sie von den Spaniern daraus verjaget worden. Longuilliers landete ohne Hinderniß, weil die holländische Colonie viel zu schwach war, sich zu widersetzen. Er ließ die französischen Viertheil wieder fordern, in deren Besitz sie sich gesetzet hatte. Der Statthalter, welcher bedrohet wurde, sich solche mit Gewalt entreißen zu sehen, und auch diejenigen zu verlieren, welche man ihm zu lassen noch geneigt zu seyn schien, eilete, Abgeordnete abzuschicken, mit denen der Vergleich bald geschlossen war. Die Ländereyen der Insel wurden getheilet, das ist, die Franzosen blieben Herren von der ganzen Küste, welche nach der Insel Anguilla zugeht, und die Holländer von derjenigen, worinnen das Fort ist. Nach diesem neuen Vertrage versprachen die beyden Nationen einander gegenseitigen Beystand *p*).

Sie lebeten in gutem Vernehmen bis auf den Krieg 1688. Da aber gleich im Anfange dieses Krieges die Engländer von St. Christoph verjaget worden: so erhielten die meisten französischen Einwohner zu St. Martin Befehl, dahin zu gehen, um die Ländereyen einzunehmen, woraus man die Engländer vertrieben hatte. Darauf wurden die Franzosen auch ihrer Seits aus St. Christoph verjaget, und der Untergang dieser blühenden Colonie zog der französischen Viertheil auf St. Martin ihren nach sich. Indessen kehreten doch, nach dem ryßwickischen Frieden, einige von den alten Einwohnern wieder dahin zurück. Man gab ihnen sogar einen Befehlshaber, unter dem sie anfingen, sich wieder herzustellen, als der Krieg im 1702 Jahre von neuem angieng, und der Statthalter der französischen Inseln sie noch einmal in eine andere Colonie versetzen wollte. Da sie aber das Unglück ihrer ersten Versetzung noch nicht vergessen hatten: so weigerten sie sich, St. Martin zu verlassen. Der alte Vertrag mit den Holländern wurde erneuert; man schwur einander Freundschaft, die nicht gebrochen worden, und die man in währendem Kriege so weit getrieben, daß man mit eben der Freundschaft die Kaper von beyden Nationen, welche nach der Insel gekommen, sich mit Lebensmitteln zu versehen, zusammen hat leben lassen. Im 1705 Jahre, als Labat da durchreisete, hatte das französische Viertheil nicht einmal einen königlichen Beamten. Sie wurden von einem Einwohner ihrer Gemeine regieret, welcher ein Wundarzt war, und zugleich auch das Amt eines Seelsorgers versah. Sie hatten vordem einen Capuciner gehabt, welcher von einem caraibischen Knechte war ermordet worden, dem er gar zu viel getrauet hatte; und der geistliche Beystand, welcher ihnen zuweilen von St. Christoph geschicket worden, hatte aufgehöret, seitdem diese Insel wieder in der Engländer Hände gekommen war. Die Abschilderung des chirurgischen Seelsorgers zu St. Martin giebt eine traurige Vorstellung von dem Zustande der Religion in den Inseln. „Er rief sein Volk an den Sonntagen und Festtagen in die Kirche zusammen. Er las ih„nen daselbst etwas vor, oder hielt ihnen eine Ermahnung. Er sagete die Gebether her; „er

p) Alle die Artikel des Vertrages finden sich beym Dü Tertre. Er wurde den 13ten May 1648 auf einem Berge unterzeichnet, welcher die beyden Viertheil von einander sonderte, und daher der **Vergleichsberg** genannt worden.

Kleine Antillen. St. Martin.

„er kündigte ihnen die Festtage und Fasttage an. Mit den Verrichtungen eines Befehls„habers, Wundarztes und Seelsorgers verband er auch noch das Amt eines Richters, wo„bey ihm der Schulmeister half, welcher ihm zum Beysitzer oder Procurator des Königes „dienete, und sein Frater versah die Stelle eines Gerichtsschreibers. Dieses Gericht ur„theilete unumschränkt und ohne weitere Beziehung alle Zwistigkeiten, die in der Colonie „entstunden. Der Befehlshaber war der erste, der sich mir zeigete, als ich am Ufer war. „Sein Haus war das scheinbareste unter achtzehn oder neunzehn andern, welche den Flecken „St. Martin ausmacheten. Die Kirche, die Pfarre und das Schulmeisterhaus waren in „einiger Entfernung davon. Es wurde Befehl gegeben, in den Viertheln anzumelden, „es wäre ein Religiose angekommen, und der Schulmeister wollte sogleich zur Messe läuten. „Seine Glocke war eine dicke durchbohrete Lambis, eine Art von großer Muschelschaale, „deren Klang eben so durchdringend war, als von einem Waldhorne. Ob es gleich um „vier Uhr des Nachmittages war, und ich folglich gegessen hatte: so bemühete sich der Be„fehlshaber doch, mich zu bewegen, daß ich Messe hielte, weil es Sonntag wäre; er wie„derholete mir vielmals, ich könnte es thun in caso necessitas. Ich versprach ihm, ich „wollte sie morgen halten; und da ich über seine Gelehrsamkeit lachete, so fragete ich ihn, „wo er studieret hätte.„ Labat erzählet die geistlichen Dienste, welche er dieser Colonie geleistet, vornehmlich in Ansehung der Heirathen, wovon die meisten bisher nur ein bürgerlicher Vertrag gewesen. Sie enthielt ungefähr zweyhundert Personen. Er sah auch der Holländer ihre, die viel zahlreicher war: er machet aber keine Beschreibung davon.

St. Bartholomäi.

Die Insel St. Bartholomäi, an welche er den 22sten kam, war auch noch eine französische Colonie, welche mit St. Martin einerley Schicksal gehabt hatte, und nur drey Seemeilen davon ist, so wie sie nur sechs von St. Christoph ist. Die Caien, womit sie umgeben ist, erlauben den Schiffen nicht, hinanzufahren. Sie ist lange nicht so groß, als St. Martin *q*). Das Beste, was sie hat und den andern fehlet, ist ein vortrefflicher Hafen *r*), wo die Schiffe von allerhand Größe auf einem sehr guten Grunde bedeckt liegen können. Die Mitte der Insel ist bergicht.

Aves.

Aves, eine wüste Insel, an welche Labat durch einen Sturm getrieben wurde, und die man nicht mit einer andern gleiches Namens verwechseln muß, welche gegen den Wind von Curacao liegt, ist funfzig Seemeilen unter dem Winde von Dominico. Der Verfasser hatte verschiedener Zufälle wegen, die ihn zwangen, sich da aufzuhalten, Zeit, sie kennen zu lernen. Sie ist, saget er, in sechzehntehalb Grad Norderbreite, und hat nicht über drey See-

q) Dü Tertre giebt ihr sieben bis acht Seemeilen im Umfange.

r) Er geht, wie Dü Tertre vorgiebt, über eine Viertheilmeile in das Land. Seine Einfahrt ist funfzig Schritte breit. An einigen Orten ist er fast über dreyhundert Schritte breit; an den schmälesten hat er zweyhundert. Das Erdreich aber ist nur geschickt, Taback zu tragen. Labat setzet auch hinzu, alles, was noch von Einwohnern da geblieben, sey nach St. Martin gegangen.

s) Machet hier, wie an allen andern Orten, saget er, mit der Hand oder einem Grabscheldte ein Loch in den Sand, fünf oder sechs Fuß weit über dem Orte, wo ihr vermuthet, daß die stärksten Wellen das Erdreich nicht bedecken: ihr werdet nicht acht oder zehn Zoll tief gegraben haben, so werdet ihr Wasser finden. Nehmet geschwind dieses erste Wasser: ihr werdet es vollkommen süß finden; und wenn ihr euch die Geduld nehmet, es in einem Gefäße stehen zu lassen, damit sich der Sand setzen könne, der darunter ist, so werdet ihr sehr reines Wasser haben. Allein, dieser kleine Brunnen wird nicht lange welches geben. In weniger als einer Viertelstunde sieht man das Wasser augenscheinlich zunehmen, und es wird salzicht. Diese

Unbe-

Seemeilen im Umfange. Zwey Inselchen, die sie gegen Westen und Nordwesten fünf oder sechshundert Schritte weit besetzen, sind nur unfruchtbare Felsen, welche mit Vögelkothe bedecket und ganz weiß davon sind. Sie vereinigen sich mit der Insel durch Untiefen, die mit Brandungen vermenget sind, welche sich bey niedrigem Wasser zeigen, und voller Muschelschaalen sind.

Kleine Antillen. Aves.

Obgleich die Insel Aves, welche viel länger, als breit, ist, von ferne nur das Ansehen einer Sandbanke hat, welche mit der Fläche des Meeres fast gleich ist: so ist sie dennoch ganz anders, wenn man da ist. Ihre Mitte ist über acht Toisen hoch über dem Ufer; und ob sie gleich gegen Osten und Nordosten Klippen hat, die sehr weit in die See hineingehen: so ist das übrige doch sehr gesund. Sie hat kein süßes Wasser: Labat aber giebt ein Mittel an, wie man solches bekommen könne s). Es finden sich in der Insel Aves viele Stauden und auch Goyavenbäume, Corossolbäume und Cachimanbäume, welche Labat von denen Körnern gewachsen zu seyn glaubet, welche die Vögel mit ihrem Miste da lassen. Wenn man künftig Citronen- und Orangebäume daselbst findet: so meldet er, man habe es ihm zu danken, weil er an vielen Orten Kerne von diesen beyden Früchten gesäet habe, die denjenigen viel helfen können, welche die Vorsehung dahin führen wird. Er rühmet das Wohlleben sehr, welches er auf dieser Insel gehabt hat t). Die freyen Schildkröten, deren Fleisch so leckerhaft ist, fehleten ihm niemals, wenn gleich das Schiffvolk alle Tage viel davon verzehrete. Er fing daselbst sogar einige Careten. Man sieht nirgend eine größere Menge Wasservögel, die folglich ohne süßes Wasser leben. Es finden sich daselbst Brachvögel, Pingeonen, Chevalier, verschiedene Arten von Wasserhühnern, Flåminge, Vielfraße, Möwen, Strohschwänze, Fregatten, Gecken und eine Menge andere. Labat sah einige Flåmingsnester. Sie bestehen aus fetter Erde und gleichen den abgestümpften Kegeln, sind ungefähr zwanzig Zoll hoch, und haben unten eben so viel im Durchschnitte. Man findet sie stets im Wasser, das ist, in Lachen oder Sümpfen. Diese Kegel sind dicht bis an die Höhe des Wassers, und darauf leer mit einem Loche oben in der Spitze. Die Flåminge legen ihre Eyer dahinein, welche sie ausbrüten, indem sie sich an den Kegel lehnen und das Loch mit ihrem Schwanze zudecken. Der Boden ist ein wenig hohlrund; die Seiten sind sehr eben. Man sieht niemals weder Feder, noch Gras, noch sonst etwas unter den Eyern liegen. Es wimmelt auch an den Küsten der Insel Aves von Fischen; und ihre Untiefen sind stets mit einer unglaublichen Menge schöner Muschelschaalen bedecket. Kurz,

Unbequemlichkeit wird dadurch vergütet, daß man diese Brunnen leicht machen kann. Man darf nur den ersten wieder zuschütten und allezeit einen neuen machen, wenn man es brauchet. VIII Th. a. d. 28 S.

t) Weil er ein wenig zu viel gegessen hatte, wovor er sich nicht in Acht nahm: so bedienete er sich eines Recepts, dessen Erfindung man den Wilden zu danken hat; und er hält sich für verbunden, solches seinen Lesern mitzutheilen. Er nennet es einen Schöps im Schlafrocke. Man nimmt einen Schöps, saget er, den man absticht, den man ausweidet und rein machet, ohne ihm das Fell abzuziehen. Darauf füllet man ihn geschwind wieder mit seinem Geschlinge, welches ganz klein gehacket wird, nebst Specke, Zwiebeln, Gewürze, Citronensafte, einigen in Stücke zerschnittenen wilden Enten, Seelerchen und anderem dergleichen Wildpråte, so viel als hineingeht. Nach diesem wird das Fell wieder zugenähet, worauf die Wolle noch sitzt. In diesem Zustande leget man ihn unten in eine Grube, welche man vorher durch darinnen angezündetes Holz wohl geheizet hat. Man bedecket ihn mit heißem Sande und glühenden Kohlen. Innerhalb zwoen Stunden machet die Wolle eine schwarze Rinde über der Haut, welche sich leicht abziehen läßt. Man öffnet das Thier, welches alsdann ein niedliches Gericht ist.

Kleine Antillen.

Kurz, man müßte, nach Labats Ausdrückungen, weder Hände noch Füße haben, wenn man auf diesem Eylande Hungers sterben wollte.

Kraben- oder Borriqueninsel.

Auf eben der Reise ländete er den 30sten des Jenners an die Krabeninsel, welche von den Flibustiern so genannt worden, da sie vorher Borriqueninsel hieß. Sie ist fünf oder sechs Seemeilen von der Südostspitze von Portoricco entfernet, in siebenzehn Gr. zehn Minuten Norderbreite, und ihr Umfang ist von acht oder zehn Seemeilen. Die Gebirge sind daselbst in großer Anzahl: sie sind aber nicht dürr, noch von einer übermäßigen Höhe, noch steil. Sie lassen sehr schöne Gründe zwischen sich, worinnen das Erdreich vortrefflich ist. Ueber dieses sind sie mit allen Arten von Gehölzen bedecket; und die Wasserquellen, welche davon herabfließen, machen viele kleine Flüsse von einem reinen und gesunden Wasser. Man findet in allen Theilen der Insel Ueberbleibsel von alten Wohnplätzen. Man sieht daselbst lange Alleen von Pomeranzenbäumen, Citronenbäumen und andern; woran man die Gegenden, welche angebauet worden, von denen unterscheidet, welche unbebauet liegen geblieben, worauf die Bäume von einer außerordentlichen Dicke und Höhe sind. Die Jagd ist daselbst überflüßig, vornehmlich an Holztauben, Papegeyen, Drosseln, Ortolanen, See- und Wasservögeln, Maronenschweinen, Eidechsen und Tatuen. Die Feigenbäume und Bananabäume wachsen daselbst allenthalben; und die Ufer des Meeres sind mit Raquettenäpfeln bedecket. Labat fand daselbst an vielen Orten schönes Zuckerrohr. Er bedauert es, daß ein so angenehmes und von Natur so fruchtbares Land verlassen ist, und daß die spanische Staatsklugheit nicht erlaubet, daß sich andere Europäer daselbst setzen dürfen. „Indessen haben sie doch Ursache, saget er; denn es könnten so mächtige Fremde dahin kommen, daß eine solche Nachbarschaft ihrer Colonie zu Portoricco beschwerlich würde: allein, „warum bedienen sie sich nicht selbst eines Gutes, welches sie in Händen haben?„ Er setzet hinzu, er habe den größten Theil der Insel durchstrichen, und wundere sich nicht, daß sich die Engländer daselbst haben setzen wollen. Sie hat zwar keinen Hafen: sie hat aber nebst guten Rheeden auf der Seite von Portoricco einen Winkel oder sogenannten Accul, welcher statt eines guten Hafens dienen könnte. Kurz, er habe nichts gesehen, welches ihm nicht Lust gemacht, und ihn die Blindheit seiner Mitbürger habe bedauern lassen, welche sich zu St. Martin, St. Bartholomäus, und in andern dergleichen Inseln eingenistelt, da sie hier eine schöne Colonie hätten anlegen und sich mit Gewalt darinnen behaupten sollen. Unter allen Inseln, die er gesehen hat, saget er, ist keine zu einer Niederlassung und zu allen Vortheilen der Handlung bequemer.

Saba.

Saba, welches er zu einer andern Zeit besuchete, ist eine kleine holländische Insel, welche man für einen auf allen Seiten schroffen Felsen von vier oder fünf Seemeilen im Umfange halten sollte. Ihre Lage ist in siebenzehn Grad. Man kann nur auf einer kleinen Sandbucht ans Land steigen, welche gegen Süden ist, und worüber die Einwohner ihre Canote schleppen. Ein Weg, der wie ein Zickzack in den Felsen gehauen ist, führet zu der Spitze der Insel, wo sich der Boden eben, gut und fruchtbar befindet. Es scheint, daß die ersten, welche hinaufgestiegen, Leitern haben brauchen müssen. Es ist eine Festung von Natur, worinnen es unmöglich ist, die Einwohner zu überwältigen, wenn es ihnen nicht an Lebensmitteln fehlen wird. Sie haben an der Seite ihres Weges Steinhaufen gemacht, welche von Brettern gestützet werden, die sie auf Pfähle geleget; so daß, wenn sie ein Seil ziehen, welches dieselben sinken läßt, sie alle diese Steine können in den Weg fallen lassen, um ein ganzes Heer zu zerschmettern, welches sich unterfangen wollte, hinauf zu steigen.

Man versichert, sie haben einen leichtern Weg an der Seite von Cabesterre oder Nordost: das Meer aber sey gemeiniglich daselbst so ungestüm, daß man nicht anfahren könne. Dieß hat gemacht, daß sie es unterlassen, einen Theil zu befestigen, wo sie nicht überfallen zu werden befürchten.

Kleine Antillen. Saba.

Labat erhielt die Freyheit, auf das Eyland zu steigen, und erstaunete auf eine angenehme Art, da er auf dem, was er nur für einen gräulichen Felsen gehalten hatte, ein schönes Land antraf. Er vernahm von dem Befehlshaber selbst, daß die Colonie in zwey Viertheil getheilet wäre, welche fünf und vierzig bis funfzig Familien in sich hielten. Die Wohnplätze haben wenig Umfang: sie sind aber sauber und wohl unterhalten; die Häuser hübsch, bequem, schön geweißet, und sehr gut ausmeubliret. Die vornehmste Handlung der Insel besteht in Schuhen. „Es hat wohl nie ein so schustermäßiges Land gegeben, saget „Labat. Der Statthalter selbst giebt sich damit ab; und ich glaube, der Prediger auch. „Wenn diese Insel katholischen Schustern gehörete: so würden sie solche ohne Zweifel St. „Crispin nennen. Diese ehrlichen Einwohner leben in großer Einigkeit. Sie essen oft „mit einander. Sie haben keine Fleischbänke: sie schlachten aber Reihe herum so viel „Vieh, als man zum Unterhalte des Vierthels brauchet; und sie holen, ohne etwas dafür „zu bezahlen, das Fleisch, was sie nöthig haben, bey dem, der geschlachtet hat, und geben es „ihm in Natur wieder, wenn die Reihe des Schlachtens an sie kömmt. Der Befehlshaber des Vierthels fängt an; und so geht es fort bis auf den geringsten Einwohner; worauf der Statthalter wieder anfangen muß.„ Sie hatten damals in ihrer Gesellschaft einige französische Protestanten, von denen Labat viele Paare gute Schuhe kaufete. Von diesem Handel, etwas wenigem Indigo und Baumwolle leben sie in einem glücklichen Ueberflusse; sie haben Sclaven, Geld und sehr gute Mobilien. Als Labat die Insel verließ: so erhielt er von dem Statthalter einen guten Vorrath von Fleische und Früchten.

St. Eustachius.

Von da nahm sein Schiff den Lauf nach St. **Eustachius**, einer andern holländischen Insel, die aber viel größer ist. Der Vorwand des Hauptmannes war, einen Einwohner von Saba daselbst an das Land zu setzen, welcher ihn um die Ueberfahrt gebethen, und den er in der Absicht, diese Insel zu besehen, an Bord genommen hatte. Der Anblick einiger **Interloper** oder Schleichhändlerschiffe aber, von denen er angegriffen zu werden befürchten konnte, machete, daß er sich auf der Rheede vor Anker legete, von da er den Schuster aus Saba in einem Canote an das Ufer bringen ließ. Labat konnte nur dasjenige Stück von der Insel beobachten, welches sich ihm gegenüber zeigete. Es schien aus zweenen Bergen zu bestehen, die durch ein großes Thal von einander abgesondert waren, dessen Grund über zehn Toisen über dem Ufer erhaben ist. Das Gebirge, welches gegen Westen liegt, ist in zween oder drey Gipfel getheilet, die mit sehr schönen Bäumen bekleidet sind; und sein Abhang bis an das Thal scheint nicht rauh zu seyn. Das Gebirge, welches gegen Osten steht, scheint höher gewesen zu seyn, als das erste, und gleichsam zwey Drittheile von seiner natürlichen Höhe verloren zu haben. Es zeiget beynahe die Gestalt eines Hutes, den man einzudrücken sich beflissen hätte. Dieses ganze Stück der Insel scheint angenehm und wohlangebauet zu seyn. Das Fort ist an dem Fuße des östlichen Gebirges, aber vielleicht weiter davon entfernet, als es in der Ferne schien. Die Franzosen sind zwey- oder dreymal Herren davon gewesen. Die Insel St. Eustachius ist nur durch einen Canal, ungefähr drey Seemeilen breit, von St. Christoph abgesondert.

Kleine Antillen. Sainte Croix.

Man lieſt beym Dü Tertre, es hätten ſich die Holländer, nachdem ſie aus Braſilien verjaget worden, in den Antillen ausgebreitet, wo ſie alſo verſchiedene Niederlaſſungen errichteten. Martinique ſah ihrer eine große Anzahl 1654 ankommen; und dü Parquet, welcher damals Befehlshaber in der Inſel war, weigerte ſich, ſie aufzunehmen, weil die Jeſuiten befürchteten, ſie möchten Ketzerey und Judenthum mitbringen. Houel, welcher zu eben der Zeit Eigenthumsherr von Guadelupe war, beſaß nicht eben die Zärtlichkeit. Er nahm viele mit dieſen Flüchtlingen beladene Schiffe auf *u*).

Inſel Sainte Croix.

Labat beobachtet, daß von der Inſel Saba an bis nach der Inſel **Sainte Croix** der Grund des Meeres von einem ſo weißen Sande iſt, daß man ihn mit der Hand erreichen zu können glaubet, ob er gleich außerordentlich tief iſt. Man hat einen guten Zeitvertreib ſaget er, wenn man auf dieſem ſchönen Grunde allerhand Seethiere hin und wieder ſtreichen ſieht. Sein Schiff wurde von den Strömen ſo nahe an Sainte Croix geführet, daß man genöthiget war, daſelbſt dem geſalzenen Fluſſe gegen über zu ankern. Dieſe Inſel, welche die Wilden vor Alters Ay-ay nannten, iſt zehn oder zwölf Seemeilen weit von Portoricco, gegen Südoſt, ſechs und dreyßig von St. Chriſtoph und achte von St. Martin. Sie war ſchon im 1650 Jahre von den Franzoſen, unter der Regierung des Comthurs von Poincy bevölkert worden. Ein Aufſatz, den man nach ſeinem Tode dem Comthur von Souvre, Abgeſandten von Malta ſchickete, bezeuget, „daß man damals achthundert und „zwey und zwanzig Einwohner daſelbſt gezählet, ohne die Negern mit darunter zu begreiſen; daß ſich die bloßen Abgaben vom Tabacke jährlich auf ſieben und vierzigtauſend Livres „belaufen; daß die Zuckerwerke daſelbſt in großer Anzahl wären, und daß man hoffete, es „ſollte dieſe Colonie ehe acht oder zehn Jahre vergiengen, die blühendſte unter allen franzöſiſchen „Inſeln ſeyn.„ Man kann nicht zweifeln, daß ſie nicht im 1696 Jahre, das iſt faſt ſechzig Jahre nach ihrer Errichtung, nicht anſehnlich vermehret geweſen. Indeſſen ließ doch ein Befehl von Hofe ſie in dieſem Jahre ſich mit der zu St. Domingo vereinigen. Es fällt Labaten ſchwer, die Urſachen davon einzuſehen. „Sie war damals, ſaget er, in einem blühenden Zuſtande, nachdem ſie große Ausgaben und den Verluſt unzähliger Perſonen gekoſtet hatte, welche im Anfange ihrer Niederlaſſung umgekommen waren; denn „es iſt eine allgemeine und faſt unfehlbare Regel; daß diejenigen, die ein Land umroden, „deſſen nicht genießen, weil ſie von gefährlichen oft tödtlichen Krankheiten angegriffen werden. Eine andere Unbequemlichkeit hatte den Tod vieler Leute verurſachet; das war der „Mangel am Waſſer. Weil die Inſel ein flaches Land oder wenigſtens ohne die geringſte „Höhe iſt, welche den Namen eines Gebirges verdienet: ſo hat ſie wenig Quellen. Es „findet ſich nur ein einziger ziemlich kleiner Fluß daſelbſt *x*), wo das Meer ſehr weit hinein „geht

u) Die umſtändliche Nachricht davon iſt merkwürdig. Den 28ſten des Hornungs nahm er ein großes Schiff auf, welches die Einwohner von der Inſel Tamarica und ihre Sclaven brachte. Zwey andere große Schiffe legeten ſich die folgende Nacht in ſeinem Hafen vor Anker. Es war eine holländiſche Fregatte mit einer reichen Priſe, die ſie von den Engländern bey Barbades gemacht hatte: ein Zufall aber machete, daß dieſe Priſe verloren gieng, wovon nur ſieben Mann entkamen. Sie war von vierhundert Tonnen und ihre Ladung wurde auf hundert und fünftauſend Livres geſchätzet. An eben dem Tage kamen zwey andere große Schiffe auf der Rheede an. Sie führeten alle Einwohner von dem Fluſſe Paraiba. Den folgenden Mittewochen kam ein großes Schiff der Generalſtaaten, welches die Beſatzungen von Tamarica und Paraiba, vierhundert Mann an der Zahl, führete. „Man ſollte nicht glauben, was für Vermögen dieſe Fremden nach Guadelupe brachten; denn es ſtiegen ihrer

Kleine Antillen. Sainte Croix.

„geht und ihn den Einwohnern also unnütz machet. Sie hatten diesem Mangel durch Cisternen abgeholfen, womit jeder Wohnplatz wohl versehen war; und wenn man die Quartanfieber ausnimmt, welche die Neuangekommenen angriffen, so genoß man daselbst einer sehr guten Gesundheit. Die Jagd und der Fischfang waren reichlich. Der Zucker „und die andern Gewächse wuchsen daselbst in der besten Vollkommenheit; kurz, die Colonie verstärkete sich von Tage zu Tage. Zu ihrem Unglücke aber war sie genöthiget, ihre „Waaren an die Dänen zu St. Thomas zu verkaufen, um von ihnen ihre Bedürfnisse zu „nehmen, welches sie von den Franzosen nicht hoffen konnte, weil sich die Kauffahrdeyschiffe nicht getraueten, bey dem Kriege so weit hinunter zu gehen. Diese Nothwendigkeit, zu den Fremden ihre Zuflucht zu nehmen, dienete den königlichen Pachtern zum Vorwande, sich zu beschweren, daß die Verführung des Zuckers bey den Dänen ihre Zölle „wegen der Einfuhre ansehnlich verminderte. Man machete den armen Einwohnern ein „Verbrechen daraus, und der Statthalter von St. Domingo, welcher sich bemühete, seine Colonie auf Unkosten aller andern zu vermehren, fand es desto leichter, sein Ansuchen „glücken zu lassen.„

Ich habe, fährt Labat fort, auf der Rückkehr von einer guten Anzahl Einwohner erfahren, welche lieber wieder nach den Inseln des Windes gehen als zu St. Domingo bleiben wollten, es wären drey Schiffe, denen befohlen gewesen, sie überzuführen, zu Sainte Croix angekommen, und da hätte ihnen der Statthalter den Befehl des Hofes bekannt machen lassen, welcher ihnen andeutete, sich mit ihren Gütern einzuschiffen, um sich zu St. Domingo zu setzen, wo ein jeder nach Verhältniß seiner Kräfte Land bekommen sollte. „Man mußte gehorchen: weil aber diese drey Fahrzeuge und zwo oder drey Convoibarken „kaum hinreichend waren, die Personen überzuführen: so war es eine große Noth, wo „man mit seinen Sachen hin sollte. Die untern Bedienten stelleten sich, als ob sie keinen „Platz zu den Mobilien und Waaren auf den Schiffen fänden. Man war genöthiget, um „nur einen Theil davon einzuschiffen, den andern um einen Preis zu verkaufen, welchen sie „dafür zu biethen beliebten; und die Käufer waren schon versichert, daß sie ihn mit vielem „Vortheile wieder verkaufen konnten. Man ließ die Pferde, das Hornvieh und das Schafvieh auf der Insel, man steckete die Häuser in Brand; man riß das Fort nieder, und „die unglückliche Colonie gieng unter Segel. Die Väter von meinem Orden brachten ihre Sclaven, deren acht und achtzig an der Zahl groß und klein waren, mit dem, was sie von „Geräthschaft zu ihrem Zuckerwerke fortbringen konnten, zu Schiffe; und daraus ist die „Niederlassung entstanden, die wir zu Leogane haben, wozu wir gleichwohl den Grund und „Boden kaufen mußten.„

 Labat

„rer selbst über neunhundert Personen aus; und weil „sie nur gemünztes Gold und Silber, goldene Ketten, „Edelgesteine und Silbergeschirr hatten: so gaben sie „alle diese Sachen, um ihre Nothdürftigkeiten zu „kaufen. Nicht lange darnach kam ein großes „Schiff, welches die übrigen Trümmern dieser holländischen Colonie brachte, zu Martinique an. „Es führete viele fläminigische Familien, eine Anzahl Sclaven und sieben oder acht Juden, welche „alle zusammen etwan dreyhundert Personen ausmacheten. Du Parquet, den es gereuete, daß „er die andern abgewiesen, nahm diese mit offenen „Armen an, und gab ihnen den großen königlichen „Sack zu bewohnen. Als aber darauf die vornehmsten Holländer sich zurück begeben hatten: „so verschwand alles das nach und nach, ohne daß „itzo noch die geringste Spur, weder zu Martinique, noch zu Guadelupe davon zu sehen ist.„ Am angef. Orte I Th. a. d. 460 u. f. S.

x) Du Tertre giebt ihr deren eine große Anzahl.

Kleine Antillen. St. Vincent.

Labat gieng vier oder fünf Jahre nach dieser Veränderung durch Sainte Croix. Er besah die traurigen Ueberbleibsel von der Colonie. Alle Mauren waren bereits fast gänzlich mit Disteln bedecket. In Wahrheit, es ist etwas Himmelschreyendes, fängt er wieder an, daß man eine so schöne Niederlassung eines elenden Vortheiles wegen zerstöret, und eine Menge ehrlicher Leute an den Bettelstab gebracht hat, welche eines bequemen Lebens genossen, das sie nur ihrer Arbeit zu danken hatten. Bis auf das Wasser, welches ziemlich rar in der Insel ist, schien sie uns ein allerliebster Ort zu seyn. Es ist ein beynahe ganz ebener Boden, der keine Hügel, oder nach der Sprache auf den französischen Inseln, keine Mornen hat, als gegen die Mitte zu. Die Abhänge derselben sind sanft und mit den schönsten Bäumen von der Welt bekleidet. Die Acajue, das indische Holz, die Acomabäume, die Balatabäume, das Rothholz von allerhand Art sind daselbst in großer Menge. Wir sahen auch sehr schöne Zuckerröhre allda, ungeachtet der Verheerungen, welche die Schweine und andere Thiere angerichtet, welche man da gelassen hatte; Manioc, vortreffliche Pataten, eine Menge Pomeranzen- und Citronenbäume. Von allen Hügeln, die wir aus Neugier bestiegen, sahen wir das Meer, woraus ich muthmaßete, daß an dem Orte, wo wir waren, nur drey Seemeilen von einem Meere zum andern seyn müßten. Man versicherte uns, es sey dieses der schmäleste Theil der Insel; der gegen Osten ist viel breiter. So viel man aus seiner Länge urtheilen kann, indem man an solcher hinfährt, wie wir thaten, so ist sie von zehn oder zwölf Seemeilen. Nach den Beobachtungen unsers Hauptmannes ist ihre Lage in achtzehn Grad funfzehn Minuten Norderbreite *y*).

St. Vincent.

St. Vincent und **Dominique** oder **Dominico**, die einzigen von den Antillen, welche noch in der Caraiben Gewalt geblieben, liegen die erste in dreyzehn und die andere in funfzehn Grad Norderbreite.

Die meisten Reisebeschreiber geben St. Vincent ungefähr acht Seemeilen in die Länge und fast eben so viel in die Breite. Labat, welcher sie auf seiner Fahrt 1700 besah, fand, daß sie achtzehn bis zwanzig Meilen im Umfange hatte. Ihr Anblick, saget er, hat nichts wildes und unangenehmes. Sie ist sehr zerhacket und voller hohen mit Gehölzen bedeckten Berge und kleinen Thälern, welche um die Flüsse herum urbar gemacht worden. Er nennet sie den Mittelpunct von der Republik der Caraiben, weil dieses Geschlecht von Wilden, welches vor der Ankunft der Europäer alle Antillen besaß, daselbst noch aller seiner Freyheit genießt und nirgend in so großer Anzahl ist. Ueberdieses ist die Insel auch noch von weggelaufenen Negern bevölkert, die fast alle von Barbados sind, welche Insel gegen Norden von St. Vincent liegt, und es ihnen also leicht ist, aus den Wohnplätzen ihrer Herren in Canoten oder auf Flößen, die sie **Piperis** nennen, dahin zu flüchten. Vordem pflegten die Caraiben sie ihren Herren wieder zuzuführen, wenigstens, wenn sie mit den engländischen Inseln in Friede lebeten, oder sie ohne Unterschied an Europäer auf den andern Inseln zu verkaufen. Man weis nicht, warum sie diese Weise geändert haben. Labat versichert aber, es gereuet sie sehr, daß sie solche unter sich aufgenommen; welche Reue vergebens ist, seitdem die Anzahl der Negern durch diejenigen, die nach und nach angekommen sind, und durch ihre Vermehrung auf der Insel selbst, so stark angewachsen ist, daß sie

y) Achtzehn Grad nach Dü Tertre. Er setzet hinzu, Sainte Croix habe drey sichere Hafen; zween gegen Norden, wovon der erste St. Johann heißt, und der zweyte an der Mündung des gesalzenen Flusses. Der dritte ist gegen Süden. Der schönste aber ist der an dem gesalzenen Flusse, welcher fünf

Kleine Antillen. St. Vincent.

sie endlich der Caraiben ihre übertroffen und sie gezwungen hat, die Insel mit ihnen zu theilen, und ihnen das Cabesterre abzutreten. Man hat in einem andern Abschnitte gesehen, daß sich auch einige englische und französische Familien daselbst befinden, welche das freye Leben der Wilden denen Bequemlichkeiten vorziehen, die man ihnen in den Niederlassungen ihrer eigenen Nation anbeut.

Was die Caraiben aber am meisten kränket, ist die häufige Entführung ihrer Weiber und Töchter, deren sich die Negern bemächtigen, wenn sie solche nöthig haben, und die man ihnen nicht leicht wieder aus den Händen reißen kann, weil sie die tapfersten und stärksten sind und den Caraiben übel begegnen, so daß sich solche fürchten, sie möchten dereinst wohl gar aus der Insel gejaget werden, oder gezwungen seyn, für diejenigen zu arbeiten, denen ihre übermäßige Gleichgültigkeit und Trägheit erlaubet hat, diese Gewalt über sie zu nehmen. Man liest in allen Reisebeschreibungen, daß sie sich öffentlich über die Undankbarkeit ihrer Gäste beschweren und oftmals die Franzosen und Engländer ersuchen, sie von dieser Tyranney zu befreyen. Im 1719 Jahre entschloß sich der Ritter Feuquieres, General der französischen Inseln, ihnen diesen Dienst zu leisten, in der Absicht vermuthlich die Negern den Spaniern zu ihren Bergwerken zu verkaufen: denn wenn man Labaten deswegen glaubet, so würde es gefährlich seyn, sich derselben in den Inseln zu bedienen, wo man sie nicht allein bald wieder durch eine neue Flucht verlieren würde, sondern wo sie auch die andern, welche unter dem Joche ruhig leben, verführen könnten. Poulain de Guerville, Major zu Martinique, und Dü Buc, Oberstlieutenant von Cabesterre, giengen mit fünfhundert Mann zu diesem Unternehmen ab. Sie macheten sich auf einen mächtigen Beystand von den Caraiben Rechnung. Allein, diese trägen unempfindlichen Seelen blieben ruhige Zuschauer bey dem Unternehmen, ob sie gleich überzeuget waren, daß man ihnen zu dienen suchete. Das Unternehmen hatte also auch keinen glücklichen Erfolg. Die Negern zogen sich in die Gebirge, aus welchen sie nur des Nachts herauskamen, um die Franzosen zu überfallen. Dieser seltsame Krieg glückete ihnen. Man nahm ihnen nicht einen Mann weg: die Franzosen hingegen verloren viele brave Leute, worunter sie ihr Oberhaupt rechneten. Man zweifelt nicht, wenn die Caraiben die Waffen ergriffen hätten, so würde der Versuch glücklicher ausgefallen seyn. Sie würden mit einigen Franzosen an ihrer Spitze ihre Feinde in den Gebirgen angegriffen haben; sie würden ihnen ihre Weiber und Kinder entführet haben, die sich dahin begeben hatten; und da sie die Mannspersonen gezwungen, den Mittelpunct der Insel zu verlassen, so würden sie solche zwischen beyde Heere gebracht haben, da sie sich denn entweder hätten ergeben oder niedermachen lassen müssen.

Vier Jahre darnach glaubeten die Engländer, sie könnten sich des Misvergnügens der Negern zu Nutze machen, um die Insel St. Vincent zu bekommen, und unternahmen, sich den Eingang dazu durch gelindere Wege zu machen. Der Herzog von Montaigü hatte sich durch seine offenen Briefe St. Lucia, St. Vincent und Dominico geben lassen. Wing, welchem er die Führung seiner Truppen und Besorgung seiner Angelegenheiten aufgetragen hatte, schickete einen von seinen Officieren, Namens Egerton, an die Caraiben und Negern zu St. Vincent, um ihnen unter sehr vortheilhaften Bedingungen den Vorschlag

fünfhundert große Schiffe vor Anker in sich fassen kann. Was die Länge der Insel betrifft, so führet Dü Tertre eine Nachricht an, welche nach der Eroberung gedrucket worden, saget er, die ihr zwey und zwanzig Seemeilen in gerader Linie giebt.

Kleine Antillen. Dominico.

schlag zu thun, die Gerechtsamen des Herzogs zu erkennen. Man vernimmt bey dieser Gelegenheit durch die Sorgfalt, welche die Engländer anwandten, sich davon zu unterrichten, daß die Anzahl der Caraiben sich beynahe auf achttausend belief. Da ihre Oberhäupter mit der Negern ihren nicht einerley waren: so hatte Egerton viel Mühe, sie zusammen zu bringen. Nachdem es ihm aber durch seine Geschenke endlich geglücket: so hatte er den Verdruß, daß er seine Vorschläge verworfen sah. Die Negern konnten so, wie die Caraiben, nicht begreifen, daß ein König in Europa ein Recht über sie vergeben hätte, das er nicht hätte. Sie bathen Egerton, er möchte sich hinwegbegeben, nachdem sie seine Geschenke angenommen hatten. Die Caraiben, setzet die Nachricht noch hinzu z), thaten besonders die Erklärung: „Seit dem Vertrage mit den Franzosen wären sie unter deren Schu„tze: wenn aber auch die Franzosen selbst etwas wider ihre Freyheit unternehmen wollten, „so würden sie solche mit Verlust ihres Lebens vertheidigen.„

Dominico.

Die Insel Dominico oder Dominique war nicht nur, wie St. Lucia und St. Vincent, in den offenen Briefen des Herzogs von Montaigu mit begriffen, sondern steht auch ordentlicher Weise mit in der Bestallung des Statthalters von Barbados, worüber die Caraiben selber lachen. Diese Insel, welcher man wenigstens dreyzehn Seemeilen in die Länge giebt und neune wo sie am breitesten ist, hat viele hohe Gebirge zum Mittelpuncte, die man für unersteiglich hält. Labat gieng ihre ganze Breite durch bis an Cabesterre, ohne daß er etwas anders daselbst bemerkete, als Gehölze und drey oder vier kleine umgerodete Plätze. Dafür aber sah er die schönsten Bäume von der Welt, und von allerhand Arten. Dieß ist das Aalland, saget er. Er sah, es wimmelte in den Flüssen alles von den schönsten und größten Aalen, die er jemals gesehen hatte. Man zählet zu Dominico nicht viel über zweytausend Caraiben, wovon zwey Drittheile Weiber und Kinder sind. „Die ältesten, „fährt Labat fort, wußten noch das Zeichen des Kreuzes zu machen, einige christliche Gebethe „in ihrer Sprache und auch in der französischen zu wiederholen. Das war noch allein „von dem Unterrichte übrig, den ihnen der P. Raymond und der P. Beaumont, beyde „von meinem Orden, bey ihrem langen Aufenthalte unter ihnen ertheilet hatten. Wir be„sahen sechs Tage lang das ganze Cabesterre von der Spitze an, die nach Macuba auf „Martinique sieht, bis an diejenige, die nach Mariegalante sieht. Ueberhaupt kann ich „von dieser Insel sagen, das Erdreich ist daselbst sehr gut. Der Manioc wächst darinnen „leicht, vornehmlich der Weidenmanioc, welchen die Caraiben dem andern vorziehen. „Ich sah in einigen Gegenden Bananen und Feigen, weit schöner, als die auf unsern In„seln, Pataten und Ignamen im Ueberflusse, viel Maiz und Baumwolle. Die Einwoh„ner

z) Brittische Reich in America, in dem II Th. Art. St. Vincent. Der P. Labat, welcher Negern und Caraiben von der Insel gesehen, saget, ungeachtet des Malens mit dem Rocu, welcher ihnen allen den Leib roth machet und ihrer einförmigen Kleidung, die nur in einer kleinen leinenen Binde über ihre Schamglieder besteht, unterscheidet man sie doch leicht von einander. Die Negern haben noch immer die krausen und feinen Haare wie Wolle; da hingegen die Caraiben lange, gerade und sehr dicke schwarze Haare haben. Wenn aber auch ihnen dieses Merkmaal fehlen sollte, und wenn sie alle geschorene Köpfe hätten: so würde man sie dennoch an der Gestalt ihres Kopfes, an ihren Augen, ihrem Munde und an ihrer Dicke unterscheiden.

„Ich sah in der Insel saget Labat, den P. le „Breton, einen Jesuiten, welcher daselbst seit vie„len Jahren auf Mission war, aber sehr verge„bens. Er hatte zur Gesellschaft nur einen Fran„zosen nebst zweenen jungen Negern, die allezeit „in Gefahr stehen, umgebracht zu werden, wie es „vielen von seinen Mitbrüdern ergangen, wenn die „Wilden betrunken sind, oder sich einbilden, die „Woh-

Kleine Antillen. Dominico.

„ner lassen ihr Federvieh frey um ihre Carbete herum laufen; es leget Eyer und brütet „ohne weitere Sorge: es führet seine Küchlein in die Wohnung, um Fressen für sie zu su- „chen, und dieses machet sie vortrefflich. Die Schweine, vornehmlich die Maronen, sind „auch sehr gemein auf der Insel. Ich bin nicht ganz um Dominique herumgegangen: „so viel ich aber aus der Strecke von Basseterre und Cabesterre, die ich durchgegangen bin, „urtheilen kann: so kann sie ungefähr dreyßig bis fünf und dreyßig Seemeilen im Umfange „haben. Das Wasser ist daselbst und der Fisch in dem süßen Wasser vortrefflich. Man „versichert, daß sich bey dem Schwefelberge, welcher in der That Schwefel giebt, ein „Goldbergwerk finde, wohin die Caraiben niemand gehen lassen.„

Vermuthlich geschieht es, um die Fremden davon abzuhalten, daß, nach dem letzt angeführten Engländer, sie die fürchterliche Erzählung von einem Ungeheuer machen, wel- ches zur Bewachung des Schatzes da ist, und dessen Kopf mit einem so großen Diamanten bewehret ist, daß ein wundersames Licht davon heraus blitzet *a*). Eben der Geschichtschrei- ber gesteht, daß die Caraiben auf der Insel einen großen Haß gegen die Engländer trügen. „Die Franzosen, saget er, haben einen alten Vertrag mit ihnen; dieß ist eine weise Staats- „klugheit, welche die Engländer niemals gehabt haben, und die auch nicht mehr zu rech- „ter Zeit kommen würde, seitdem sie sich durch Verräthereyen und Gewaltthätigkeiten bey „allen Wilden zum Abscheue gemacht haben. Es würde gefährlich für einen Engländer „seyn, wenn er sich heutiges Tages in der Insel sehen ließe; und diejenigen, welche zuwei- „len durch Sturm dahin verschlagen worden, haben die Treulosigkeiten ihrer Nation theuer „bezahlet. Es ist also wenig Wahrscheinlichkeit, schließt dieser Schriftsteller, daß wir jemals „den Besitz dieser Insel erhalten werden; und Dominico in der Bestallung unsers Statt- „halters zu Barbados ist eben so unnütz, als das Königreich Jerusalem in den Titeln des „Königes in Spanien.„

Mitten in Basseterre von Dominico findet man eine geräumige Savanne zwischen der Spitze, welche nach dem Prediger geht, und derjenigen, welcher los Santos gegen über ist. Der Ankerplatz ist überall unter der Küste der Insel gut: sie hat aber keinen Hafen, noch Sack, wohin sich die Schiffe begeben könnten. Sie hat nur freye Rheeden mit eini- gen Spitzen, hinter welchen man sich vor gewissen Winden schützen kann. Obgleich diese Unbequemlichkeit die Insel nicht sehr geschickt zum Handel machet: so beobachtet doch La- bat, es hätten die Engländer oftmals versuchet, sich daselbst zu setzen, und sich auf An- sprüche gegründet, denen sich die Franzosen allezeit widersetzet haben, nicht allein, weil sie ungegründet sind, sondern auch weil es klar ist, daß, wenn Dominico in ihren Händen wäre,

„Wohnung eines Missionars unter ihnen mache „sie krank oder hindere, daß sie auf der Jagd „und beym Fischen nicht glücklich sind. Ich brach- „te drey oder vier Stunden bey ihm zu. Man „lud unterdessen einigen Vorrath von Lebensmit- „teln aus, welche seine Superioren ihm schicketen, „und den er sorgfältig verstecken muß, damit die „Wilden nichts davon erfahren, weil sie bis zur „Ausschweifung ungestüm sind, um dasjenige zu „bekommen, was sie wissen, das ihr Pater erhal- „ten hat, vornehmlich wenn es Wein oder Brann- „tewein ist. Alles, was die Missionarien bisher „bey diesen Wilden haben ausrichten können: ist, „daß sie einige Kinder in der letzten Todesstunde ge- „taufet haben: denn was die Erwachsenen betrifft, „so ist man so vielfältig dabey hintergangen wor- „den, daß man ihnen nicht mehr trauet, wofern „sie nicht den Augenblick den Geist aufgeben wol- „len. Das Leben dieses Paters war sehr traurig, „sehr hart, und mehr der Bewunderung, als der „Nachahmung, würdig.„ Am angef. Orte VI Th. a. d. 244 u. f. S.

a) Brittische Reich in America II Theil auf der 288 Seite.

Kleine Antillen. Dominico.

wäre, sie sich dessen bedienen würden, die Gemeinschaft zwischen Martinique und Guadelupe zu Kriegeszeiten abzuschneiden, und sie diese beyden Inseln dadurch in die äußerste Noth bringen würden. Sie bedieneten sich des ryßwickischen Friedens und eines besondern Vergleiches, den sie mit den Caraiben zu Dominico zu errichten, die List gehabt hatten, daß sie dahin gehen und Bauholz fällen konnten. Darauf macheten sie an dem Ufer des Meeres einen von denen Schoppen, die auf den Inseln Ayupae genannt werden, um dieses Holz so lange trocken darunter liegen zu lassen, bis die Barken es wegführen könnten. Aus dem Ayupa wurde bald ein Haus, um welches sie Palissaden pflanzeten, hinter welche sie Canonen stelleten, unter dem Vorwande, ihre Freunde zu begrüßen, wenn sie tränken. Der Generalstatthalter war nicht so bald davon unterrichtet, so schickete er einen Officier an den General der Engländer, sich darüber zu beschweren, und zu gleicher Zeit schickete er auch zwey Fahrzeuge nach Dominico, welche die Engländer nöthigten, ihre Stücke und ihre Geräthschaft wieder zu Schiffe zu bringen. Das Haus und die Verpalissadirung wurden in Brand gestecket. Labat, welcher die Neugier hatte, den Ort zu besehen, welchen sie erwählet hatten, bewunderte die Lage desselben, und hielt sie für höchstvortheilhaft zur Erbauung einer ordentlichen Festung, woraus man sie nicht leicht würde haben vertreiben können, wenn sie Zeit gehabt hätten, alle ihre Absichten auszuführen.

Unter den Gewächsen der Insel findet man auch eine Pflanze, deren Wurzel fast auf einmal das Zahnweh stillet, wenn man sie darauf leget. Ihr bloßer Saft, wenn sie genugsam gestoßen ist, daß sie solchen leicht giebt, bringt eben die Wirkung hervor, den Augenblick, da man ihn auf den Zahn oder das Zahnfleisch streicht. Diese Wurzel, welche alle Caraiben kennen, ist klein, ein wenig knoticht, außen grau und inwendig braun, voller Saft, wenn sie frisch ist, von einem angenehmen Geruche, der etwas von Veilchen an sich hat, und fast von eben dem Geschmacke, wie Süßholz, aber etwas zusammenziehender. Labat sah die Blätter davon nicht, und bedauert es noch mehr, daß er den Namen desselben nicht behalten hat. Allein, wir wollen nicht vorher etwas von einem Abschnitte hinweg nehmen, der gleich anfangen und den Beschluß dieses Capitels von den Antillen machen wird.

Der

b) Man hat bereits angemerket, daß sehr große Leute, als Aristoteles, Cicero, Philo, Plinius, Beda, St. Thomas u. s. w. in diesem Irrthume gewesen. Als darauf die Erfahrung zu erkennen gegeben, daß die unter dem heißen Erdgürtel, so wohl dieß- als jenseits der Linie, gelegenen Länder gemeiniglich die gesundesten und gemäßigtesten sind: so hat man die Ursachen davon gesuchet, welche auf drey können gebracht werden. Die eine ist von dem ordentlichen Laufe der Sonne hergenommen, welche unter der Linie niemals über zwölf bis vierzehn Stunden erscheint, so daß, weil sie Tag und Nacht gleich machet, die Hitze, welche sie den Tag über ausgebreitet hat, die Nacht hindurch wiederum durch die Kühle gemäßiget wird, welche eben so lange dauert. Man beobachtet so gar, daß, da sie nur erst gegen sechs Uhr aufgeht, es zehn wird, ehe man die Heftigkeit ihrer Hitze spühret. Sie ist bis um drey Uhr groß. Darauf nimmt sie nach und nach ab. Die zweyte Ursache kann man davon hernehmen, daß alle diese Gegenden mit Seewasser umgeben sind, welches unaufhörlich daran schlägt und

Der XVIII Abschnitt.

Naturgeschichte der Antillen.

Naturgeschichte der Antillen.

Allgemeine Beobachtungen wegen der Himmelsluft; Ursprung und Beschaffenheit des americanischen Zuckers. Gestalt des Zuckerrohres. Dessen Bauung. Rocu. Taback und dessen verschiedene Arten, Bau und Zubereitung. Wichtigkeit einer Tabackspflanzung. Cacao. Art Chocolade zu machen. Cacaobutter. Weinstöcke auf den Inseln. Viererley Jasmin. Angolaerbsen. Indianisch Holz. Guingambo. Mussembey. Sacramalon. Manioc. Maniocl rodt oder Cassave. Getränke. Kraben und Turlurue auf den Inseln. Teufel oder Teufelchen. Teufelsjagd. Schlangen. Eigenschaften des Schlangenfettes auf den Inseln. Ingwer. Copaübalsam. Milchholz. Kieselsteinholz. Simaruba. Raguette. Beobachtung über diesen Abschnitt.

Allgemeine Beobachtungen wegen der Himmelsluft.

Einige in unsern Abschnitten zerstreuete Beobachtungen über die besondere Witterung einer jeden Insel benehmen dem Leser das Recht nicht, ein wenig Erläuterung über die allgemeine Beschaffenheit der Himmelsluft auf den Antillen zu erwarten.

Man weis, daß die Antillen, welche jenseits des Wendezirkels des Krebses liegen, zu dem heißen Erdgürtel gehören; und daß man in diesem Theile der Erdkugel, den man lange Zeit für unwohnbar gehalten b), eigentlich nur zwo Jahreszeiten kennet, den Sommer und Winter; das ist, daß man in dem ganzen Jahre keine Zeit finden könne, der man den Namen des Frühlinges oder Herbstes geben kann, weil man daselbst beständig dasjenige sieht; was man in Europa nur in diesen beyden Jahreszeiten wahrnimmt. Selbst der Winter und Sommer in diesen Gegenden sind von den europäischen sehr unterschieden, so wohl was ihre Ursachen, als ihre Wirkungen betrifft. Die Gegenwart der Sonne verursachet hier den Sommer; dort ist es ihre Entfernung; und ihre Gegenwart hingegen machet den Winter. Wenn sich dieses Gestirn von der Linie entfernet und gegen den Wendekreis des Steinbockes wendet: so lehret die beständige Erfahrung, daß die Luft bis zu ihrer Rückkehr jenseits der Linie, das ist ordentlicher Weise von dem November bis zum April, fast keine Wolken hat, und man sieht daselbst sehr wenig Dünste. Sie bleibt so heiter, so trocken und so rein, daß man nicht nur mit einem starren Auge das Aufgehen und Niedergehen der Sonne, sondern auch an eben dem Tage das Abnehmen und Zunehmen des Mondes sehen kann. Wenn die Tage heiß sind: so sind die Nächte nach Verhältniß kühl. Wenn die Hitze der Sonne die Dunstlöcher von allem, was sich unter ihr befindet, öffnet: so zieht die nächtliche Kühle die Luft wieder zusammen, verdecket sie, und läßt sie sich in einen sehr reichlichen Thau auflösen, welcher alle diese Dunstlöcher offen findet, sich hinein schleicht und sie ganz durchdringt. Daher kömmt es, daß

und sie erfrischet; wie man in Europa sieht, daß die Küsten des Meeres allezeit kälter sind, als die davon entlegenen Länder. Du Tertre giebt vor, er habe auf den Antillen angemerket, daß sich nicht allein von der See, sondern auch selbst von den Flüssen eine scharfe Kälte erhebe, welche die Hitze des Tages zu mäßigen vermögend ist, und oftmals diejenigen, die nahe an den Flüssen sind, nöthiget, sich an das Feuer zu machen. Endlich giebt man zur dritten Ursache die ordentlichen Winde an und vornehmlich noch insbesondere einen kleinen Wind von den allerangenehmsten, welcher sich dreymal des Tages, des Morgens, zu Mittage und gegen Abend erhebt, überhin streicht, auf der Erde zu spielen scheint, und alle diese Gegenden erfrischet. Die Einwohner nennen dieß Kühlung, (Brise,) und erwarten es alle Tage als einen Segen des Himmels, der so wohl der Gesundheit der Menschen und Thiere, als auch den Pflanzen und allem, was die Erde hervorbringt, zuträglich ist.

Naturgeschichte der Antillen.

daß alle Körper unter dem heißen Erdgürtel so leicht verderben. Dieß zeuget die Würmer in dem Holze und so viel Geschmeiß, welches eines von den vornehmsten Beschwerlichkeiten der Inseln ist. Daher rostet der Degen in der Scheide, wie man angemerket hat, die Bestecke und Uhren in der Tasche ꝛc. Kurz, wenn die Tage in dieser Jahreszeit sehr rein sind: so sind die Nächte nicht weniger klar und heiter. Gleich von dem ersten Vierthel des Mondes an, kann man bey seinem Lichte die kleinste Schrift lesen.

Diese ganze Zeit über regnet es in den Basseterren der Inseln fast niemals; und daher giebt man dieser Jahreszeit den Namen des Sommers, wiewohl ein Theil ihrer Wirkungen denjenigen gleicht, welche der Winter in Europa verursachet. Denn die große Dürre benimmt den Bäumen mit zarten Blättern ihr Grün. Sie verdorret die Kräuter, machet, daß die Bluhmen welk werden, und die Köpfe hängen. Hätten die meisten Bäume nicht Blätter von einer starken Natur, die vermögend wären, dem Ungestüme des Wetters zu widerstehen: so würde das Land eben so traurig werden, als unsere europäischen Provinzen mitten im Winter. Die Thiere selbst, und vornehmlich die Insecten und zweylebigen Thiere verabscheuen und fliehen diese Dürre, verbergen sich in den hohlen Bäumen, unter den Felsen und in den Abgründen, und scheinen daselbst eine Feuchtigkeit zu suchen, die zu ihrer Erhaltung nöthig ist. Man nennet diese Zeit, die Nachjahrszeit, (l'arriere saison), weil die Einwohner auch Mühe haben zu leben, und wenn ihnen nicht durch Erfrischungen geholfen würde, die sie aus Europa bekommen, so würden sie oftmals nichts weiter, als ihren Maiz haben. Ihr Trost ist die Kühlung, welche in dieser Jahreszeit ordentlicher ist, und sich auf eine angenehmere Art empfinden läßt, als im Winter.

Wenn aber die Sonne wieder über die Linie gegangen ist, und anfängt, sich dem Wendekreise des Krebses zu nähern: so ziehen ihre Stralen, die sie weit gerader schießt, aus dem Meere und allen sumpfichten Oertern eine große Menge von Dünsten auf, worinnen entsetzliche Donner gebildet werden; und wenn sie aufhören, so fängt es an zu regnen, welches achtzehn, und zuweilen zwölf bis vierzehn Tage, ohne Unterbrechung anhält. Diese Regen kühlen die Luft und die Erde ab; und daher wird diese Jahreszeit der Winter genannt. Sieben Monate lang geht kaum eine Woche ohne Regen hin. Ein so regnichter Winter erwecket anfänglich eine Menge Krankheiten, als Fieber, Schnupfen, Zahnschmerzen und Geschwüre. Man sieht nichts als Kranke in allen Eylanden. Auf der andern Seite hat dieser Winter ganz andere Wirkungen, als der europäische. Gleich bey dem ersten Regen, der ein wenig häufig fällt, schmücken sich alle Bäume mit ihrem ersten Grüne, und treiben alle ihre Blüthen. Die Wälder dünsten Gerüche aus, welche dem besten Räucherwerke nichts nachgeben. Mit einem Worte, die Erde verschönert sich auf allen Seiten; und das, was man auf den Antillen Winter nennet, übertrifft den Frühling in Europa an Annehmlichkeiten weit. Alle Thiere kommen von ihren Gebirgen herunter. Die Schalenfische ändern ihre Schalen. Das Gewürme bekömmt eine neue Haut. Die Fische, welche sich, bey der trocknen Zeit, weit in das Meer hinein begeben haben, kommen wieder an die Küsten, steigen in die Flüsse hinauf, und scheinen sich den Fischernetzen anzubiethen. Alle Arten von Schildkröten wachsen in so großer Menge, daß, wenn man sich den Winter über davon genähret hat, man noch einen reichen Vorrath davon auf die Nachjahrszeit zurücklegen kann.

Da

Natur Geschichte der Antillen.

Da die Himmelsluft auf den Antillen von der auf dem festen Lande von America, welches unter eben der Breite liegt, nicht sehr unterschieden ist: so kann man leicht urtheilen, daß das meiste von ihren natürlichen Gewächsen, in beyden einerley ist. Wir wollen uns also auch nur bey dem aufhalten, was daselbst ein unterscheidendes Kennzeichen an sich zu haben scheint, es sey nun wegen seiner Wartung oder sonst einer besondern Eigenschaft, welches die einzigen Ursachen sind, weswegen wir es auf diesen Abschnitt verwiesen haben. Dergleichen ist der Zucker, der Cacao, und einige andere Güter, welche die Materialien zu einer reichen Handlung sind.

Beobachtungen über den Ursprung des Zuckers in America.

Labat, an welchen wir uns hier halten zu müssen, glauben, beschreibt den Zucker als einen Saft aus Rohre, welcher, wenn er gereiniget, gekochet, geweißet und getrocknet worden, überall hingeführet wird, und sich so lang erhält, als man ihn vor der Feuchtigkeit oder dem Wasser verwahret, welches ihn zergehen läßt. Man könnte ihn, setzet er hinzu, wegen seiner überaus großen Süße, ein süßes Salz nennen. Einige Schriftsteller haben geglaubet, das Zuckerrohr käme ursprünglich aus Ostindien: die meisten Reisebeschreiber aber bezeugen, es wachse von Natur in verschiedenen Theilen von America. Man muß nur erkennen, daß America das Geheimniß, den Saft daraus zu ziehen, das ist die Kunst Zucker daraus zu machen, Ostindien zu danken habe. Die Spanier und Portugiesen haben solchen lange vorher gemacht, ehe sich die andern Europäer auf den Antillen gesetzet haben: man läßt aber die Denkzeit ihrer Zuckerwerke nicht höher hinauf steigen als 1580. Sie hatten sich bis dahin nur auf Eroberung des Landes, auf Entdeckung der Gold und Silberbergwerke, auf die Perlenfischerey und den Tabacksbau beflissen. Der Anbau der Zuckerröhre folgete auf den Tabacksbau. Da diese letzte Pflanze das Land sehr aussog: so mußte man neue Felder umroden, solche zu pflanzen: und diejenigen, welche gar zu mager für sie wurden, wurden zum Zuckerrohrbaue gebrauchet. Man hat gesehen, daß die ersten Niederlassungen der Engländer und Franzosen zwischen den beyden Wendekreisen sich auf das 1625 Jahr beziehen, und daß sie sich anfangs nur auf den Taback, Indigo, und die Baumwolle legeten. Die Engländer fingen im 1643 Jahre zu St. Christoph und Barbados an, Zucker zu machen; und die Franzosen ahmeten ihnen auf der ersten von diesen beyden Inseln bald nach. Die zu Guadeloupe macheten nur erst im 1648 Jahre welchen, unter der Anleitung der Holländer, die sich aus Brasilien dahin flüchteten; und die zu Martinik noch ein wenig später.

Der bloße Unterschied unter dem Zuckerrohre und dem gemeinen Schilfe, welches sich in den sumpfichten Oertern findet, ist, daß die Haut oder die Rinde des letztern hart und dürr, und sein Mark ohne Geschmack ist; da hingegen die Haut der Zuckerröhre niemals viel Härte hat, und die schwammichte Materie voller Saft ist, dessen Menge und Süße, der Güte des Erdreiches, das sie einnehmen, dem Orte, wo sie stehen, ihrem Alter und der Zeit, wenn sie gesammelt werden, gemäß sind. Auf diese vier Umstände kömmt auch ihre Höhe, ihre Dicke, ihre Güte, und die Leichtigkeit, ihren Saft zu reinigen, zu kochen und zu Zucker zu machen an. Nach der Beschaffenheit des Bodens sind die Röhre dick oder dünne, lang oder kurz; und nach dem sie an der Sonne stehen, mehr oder weniger zuckerhaft; die Jahreszeit, worinnen sie gesammelt werden, giebt ihnen mehr oder weniger Saft; und ihr Alter machet sie mehr oder weniger gut.

Gestalt der Zuckerröhre.

Die Blätter des Zuckerrohres sind lang und schmal mit einer einzigen Ader, welche nach ihrer ganzen Länge mitten hindurch geht. Diese Ader oder Sehne ist eben so zerbrechlich, wenn

Naturgeschichte der Antillen.

wenn die Blätter dürre sind, als biegsam, wenn sie grün oder nur welk sind. Die beyden Seiten des Blattes sind scharf und gleichsam mit kleinen fast unmerklichen Zähnen bewaffnet, welche die Haut zerritzen, wenn man mit der Hand wider den Strich darauf hinfährt. Die Blätter kommen ordentlicher Weise nur oben an der Spitze des Rohres. Diejenigen, welche aus den verschiedenen Knoten hervor schießen, wo das Rohr im Wachsen anhält, fallen sogleich ab, so bald es höher steigt. Knoten mit Blättern versehen, lassen urtheilen, daß ein Zuckerrohr schlecht oder wenigstens noch lange nicht reif ist. Die guten Röhre haben nur sieben oder acht Blätter an der Spitze.

Die Knoten, welche ihre Länge abtheilen, und woraus die Blätter entsprießen, haben wenig Substanz und sind von Natur hart. Ein leerer Raum, der in der Mitte eines jeden Knotens ist, machet die Gemeinschaft der beyden Theile des Rohres, welche er absondert. Er ist mit eben der Materie des übrigen Rohres angefüllet, die aber viel dichter, viel härter, viel gefärbter, viel schmackhafter und gleichsam viel reifer ist. Man bemerket in Ansehung des Abstandes dieser Knoten keine Regel. Je besser das Erdreich ist, destomehr sind sie von einander entfernet, und desto mehr Saft enthält das Rohr, weil die Knoten weniger enthalten, als das andere. Man hat Röhre von vier und zwanzig Fuß lang, ohne den Kopf mit darunter zu begreifen, und vier und zwanzig Pfund schwer gesehen: außerdem aber, daß diese Größe außerordentlich ist, so ist sie nicht so wohl ein Merkmaal von der Güte des Saftes, als vielmehr ein Beweis von einem fetten, wässerichten Erdreiche, welches einen rohen, nicht sehr zuckerhaften Saft, voller Wasser hervor bringt, der folglich viel Holz und Zeit hinnimmt, ohne jemals viel Zucker zu geben. Wenn die Röhre sieben bis zehn Fuß lang sind, wenn sie zwischen zehn und funfzehn Linien im Durchschnitte haben; wenn sie hübsch gelb sind, wenn ihre Haut glatt, trocken und zerbrechlich ist, wenn sie schwer wiegen, wenn ihr Mark grau und so gar ein wenig braun, ihr Saft süß, klebricht, und gleichsam ein wenig gekocht ist: so sind sie in ihrer Vollkommenheit, welche darinnen besteht, daß sie ohne Mühe schönen Zucker im Ueberflusse geben.

Erdreich, das sich für sie schicket.

Das Erdreich, welches für das beste gehalten wird, dergleichen Röhre zu tragen, ist leicht, locker, tief, und muß so abschüßig seyn, daß es das Regenwasser nicht behält. Es muß an der Sonne liegen, von ihrem Aufgange an bis zu ihrem Untergange. Ein fettes und starkes Erdreich bringt große und dicke Röhre, die aber fast allezeit grün sind, und einen wässerichten und nicht sehr zuckerhaften Saft haben. Ihr Saft ist fett, schwer zu reinigen und zu kochen; und der Zucker, den man daraus zieht, ist allezeit weichlich, nicht sehr körnicht, und wird leicht zu Marmelade oder zu Asche. Die Felder, welche nicht Grund genug haben, und wo die Wurzeln von dem Zuckerrohre bald den Felsen oder Stein antreffen, wie in den meisten abgenutzten Feldern in Martinique und Guadeloupe, bringen nur kleine Röhre voller Knoten hervor. Sie dauren nicht lange, weil ihre Wurzel verdorret und versengt wird.

Wenn indessen diese Felder in den ersten Monaten, nachdem die Röhre gepflanzet worden, Regen bekommen, und auch darnach zuweilen bis zu ihrer Reife: so werden sie gleichwohl mit einem guten überaus süßen und klebrichten Zucker angefüllet. Die niedrigen und sumpfichten Felder, welche gleichsam mit dem Ufer des Meeres eben sind, als das große Land und die Säcke in Guadeloupe, einige Oerter in Martinique, und fast alle engländische und holländische Inseln, St. Christoph und Jamaica ausgenommen, brin-

gen

gen schöne, lange, dicke und schwere Zuckerröhre hervor. Weil aber diese Felder salzicht und salpetricht zu seyn pflegen: so theilen sie ihren Fehler den Zuckerröhren mit, daß der Zucker niemals recht weiß werden kann. Die rothen und starken Felder, wie diejenigen, die sich zu Cabesterre, in Martinique finden, von dem rothen Flusse an, bis zu dem Flusse des Robertsackes, und zu Guadeloupe von dem grossen Cabesterreflusse, bis an den Eidechsenfluß, tragen lange, dicke und mit einem ziemlich zuckerhaften Safte angefüllete Röhre, wenn sie in der guten Jahreszeit geschnitten werden, das ist vom Anfange des Jenners bis zu Ende des Heumonates, und können zwanzig bis dreyßig Jahre dauern, ohne daß sie nöthig haben, wieder gepflanzet zu werden. Die mit Gehölzen umgebenen oder in den hohen Gebirgen gelegenen Felder sind dem Regen, starken Thaue und kühlen Nächten sehr unterworfen; und da sie nicht von den Stralen der Sonne erhitzet werden, so bringen sie nur dicke, sehr wässerichte und wenig zuckerhafte Röhre hervor. Ihr Saft ist auch fett, roh und schwer zu kochen. Endlich geben alle neue Felder, das ist solche, die noch niemals bepflanzet oder besäet, sondern erst umgerodet werden, wenn man gleich Zuckerröhre hinein pflanzet, eine Menge sehr dicker Röhre voller Saft, der aber fett, roh, nicht sehr zuckerhaft und schwer zu kochen ist. Ihre Güte zu befördern, hat man das Geheimniß erfunden, sie in einem Alter von sechs Monaten abzuschneiden, dasjenige, was zum Pflanzen dienen soll, zurück zu nehmen und den Boden in Brand zu stecken, damit das Stroh verzehret werde, welches sonst, wenn es verfaulete, das Fett der Felder noch vermehren würde. Vierzehn Monate nach diesem Abschneiden, geben die Sprößlinge einen vollkommenen Zucker. Der Gewinn von dieser Art ist beträchtlich, erstlich weil man guten Zucker an statt des schlechten machet, welcher viel Holz und Mühe würde erfordert haben; und die Verzögerung ist nur von zweenen Monaten *c*), die mit einem solchen Vortheile in keinen Vergleich kommen dürfen. Zweytens sind die in sechs Monaten abgeschnittenen Röhre nicht ganz unnütz. Man bepflanzet nicht allein andere Felder wiederum damit, wozu ihre Dicke und die Stärke ihres Saftes sie sehr geschickt machet, sondern sie dienen auch, Branntewein daraus zu brennen, welcher stets eine gute Waare ist. Drittens wird der Erde dadurch das Fett benommen, und sie von diesem ersten Abschneiden fähig, sehr gute Zuckerröhre zu tragen, welches in fünf oder sechs andern nicht geschehen würde, weil die Blätter, welche beym Fortwachsen abfallen, verfaulen, und die Fettigkeit nur vermehren würden, die man zu vermindern suchen muß.

Naturgeschichte der Antillen.

Ehe man die Zuckerröhre pflanzet, säubert man das Erdreich sorgfältig. Es ist nicht genug, daß man die schlechten Pflanzen vornehmlich die Lianen, wegschneidet, weil sie beständig wieder hervor sprießen, sich an die Röhre hängen, sie bedecken und nieder ziehen; sondern man verbrennet die Senkreiser von dem weichen Holze, welche in der Erde geblieben sind, und leicht wieder Sprossen treiben. Darauf wenn das Erdreich eben oder von einem sanften Abhange ist, theilet man es in Vierecke, jedes von hundert Schritten, zwischen welchen man einen Weg für die Cabruetten oder Karne läßt. Diese Abtheilung dienet auch dazu, daß man dem Feuer vorbeuge, daß es nicht weiter gehe, welches sich in einem von diesen Vierecken entzünden möchte; sie machet es leichter auszugäten, läßt

Bau der Zuckerröhre.

c) Die in ein neues Land gepflanzten Zuckerröhre können nur erst in achtzehen Monaten reif werden: man verliert also nur zween Monate, wenn man sie in sechs, und hernach wieder in vierzehn Monaten abschneidet.

Naturgesch. der Antillen.

läßt den Herrn mit einem Blicke übersehen, ob er nicht von den Arbeitsleuten betrogen worden, dienet endlich zur Verschönerung eines Wohnplatzes, und verbindet den Nutzen mit der Annehmlichkeit. Denn man pflanzet längst an diesen Wegen Angola-Erbsen oder sieben Jahrerbsen, von welchen Stauden man die Frucht sehr hochschätzet, und welche Alleen zum Spatzierengehen machen. Diejenigen, welche das Land schonen wollen, lassen nur an jeder Seite der Oeffnung einen kleinen Fußsteig, um die Arbeit zu besuchen, und die Erbsen desto leichter einzusammeln. Alles übrige bepflanzen sie mit Manioc oder Pataten.

Wenn der Boden abgetheilet ist: so zieht man eine Schnur, um die Röhre in gerader Linie zu pflanzen. Die Reihen sind nach der Güte des Bodens dichter oder weiter. Wenn der ganze Boden von gleicher Güte ist: so läßt man von einer Reihe zur andern auf allen Seiten viertehalb Fuß Abstand. Dieß erfordert mehr Zeit, als wenn die Reihen und Gräben ohne Ordnung gemacht würden. Es hat aber auch verschiedene Bequemlichkeiten, als daß man desto leichter gäten kann, daß man die Schlangen, welche in Martinik sehr gemein sind, besser von weitem sieht, und daß man eine freyere Aussicht auf die Arbeit der Negern hat.

Die Abzeichnung nach der Schnur ist nicht so bald geschehen, so stellet man die Negern gleich einer jeden Linie gegenüber. Man bemerket ihnen an dem Stiele ihrer Haue, wie weit sie zwischen denen Gruben, die sie zu machen haben, Raum lassen sollen; und ein jeder fängt an zu arbeiten. Eine jede Grube muß funfzehn bis zwanzig Zoll lang, so breit als die Haue, welche vier bis fünf Zoll ist, und sieben bis acht Zoll tief seyn. So wie die Negern, welche die Gruben machen, auf seiner Linie jeder fortrücket, so folgen ihnen einige junge Negern, oder diejenigen, die zu keiner größern Arbeit fähig sind, und werfen in jede Grube zwey Stücke Zuckerrohr funfzehn bis achtzehn Zoll lang. Auf diese Säeleute folgen andere Negern mit Hacken, um die beyden Stücken Rohr an einander zu fügen, so daß das Ende, welches oben kömmt, ungefähr drey Zoll hoch aus der Erde stehe, und das andere Stücke von dem andern Ende eben so zu stehen komme. Darauf wird die Grube wieder mit dem Erdreiche zugefüllet, welches die erstern herausgeholet haben. Die Stücken Zuckerrohr, welche man in die Erde leget, werden gemeiniglich oben von der Spitze, ein wenig unter dem Orte, wo die Blätter anfangen, genommen. Man machet sie funfzehn bis achtzehn Zoll lang. Je mehr sie Knoten oder Augen haben, nach der Sprache der Inseln, desto mehr Sprossen werden sie treiben, und desto hurtiger werden sie Wurzel schlagen.

Niemals schlagen die Nachbarn einander Röhre zum Pflanzen ab. Weil man aber Zeit brauchet, die Spitzen der Röhre abzuschneiden und in Bündel zu legen: so ist derjenige, welcher solche nöthig hat, verbunden, seine eigenen Negern zu dieser Arbeit zu schicken. Labat scheint überredet zu seyn, daß die Köpfe der Röhre niemals so schöne Röhre hervorbringen, als die Stämme, die aus dem Rohre geschnitten werden, und welche, da sie mehr Saft haben müssen, auch bessere Wurzeln und frischere Sprossen treiben müssen. Die eigentliche Zeit zum Pflanzen ist die Regenzeit, von ihrem Anfange an bis auf zwey Drittheile derselben. Da die Erde alsdann das Wasser eingezogen, so dringen die Wurzeln und die Keime leichtlich ein; die Feuchtigkeit läßt sie wachsen, und schaffet ihnen alle nöthige Nahrung; da hingegen bey einer trockenen Zeit die dürre und gleichsam versengete Erde allen Saft der Pflanze an sich zieht und verzehret. Man kann auf diesen Unterschied der Jahreszeit

reszeit nicht Acht genug haben; weil darauf der gute oder schlechte Fortgang der Röhre ankömmt. Die Pflanze ist noch nicht fünf oder sechs Tage in der Erde gewesen: so sieht man sie schon glücklich aufgehen; und sie bringt nach Beschaffenheit der Güte des Erdreiches augenscheinlich Blätter und Sprossen hervor. Alsdann eilet man, das Gras und die Lianen auszujäten, welche stets überflüßig in den neuen Feldern hervorkommen, vornehmlich wenn sie rein und feucht sind. Dieß ist das Vornehmste bey der Wartung der Zuckerröhre. Können sie allein den Saft der Erde an sich ziehen: so wachsen und vergrößern sie sich vollkommen. Wenn sie aber andere Pflanzen neben sich haben: so erlangen sie niemals eine Dicke oder Saft. Man muß sich vornehmlich in Acht nehmen, daß man das Gras und die Kräuter nicht zum Samen kommen läßt. Sobald der Samen vom Winde kann zerstreuet werden: so stecket er ein ganzes Feld an. Mit einem Worte, man kann die Aufmerksamkeit in Ansehung der Zuckerröhre nicht zu weit treiben, bis daß sie das Land um sich her bedecken, und alle andere Kräuter ersticken können. Wenn sie zwey- oder dreymal ausgejätet worden: so läßt man sie ruhig wachsen, bis sie fünf oder sechs Monate alt sind; und man fängt alsdann das Jäten wiederum an, worauf man nicht weiter bis zu ihrer Reife daran denket. Sie haben keine andere Feinde, als die Ratten, wovor man sie durch verschiedene Arten von Fallstricken zu verwahren suchet.

Die Zeit, wenn man das Rohr schneiden soll, kann nicht fest bestimmet werden; und Labat verweist den Einwohnern viele Irrthümer in diesem Stücke. Sie bilden sich ein, saget er, daß ein Stück, welches vor vierzehn oder funfzehn Monaten geschnitten worden, sich im Stande befinde, wieder geschnitten zu werden. Sie schneiden es; und die Röhre geben oftmals nur einen fetten, grünen und schwer zu kochenden Saft. Dieß kömmt daher, weil er nicht reif genug ist. Es ist nicht so leicht, guten Zucker aus Röhren zu machen, die noch nicht ihre Reife haben, als aus überreifen; weil man dem ersten von diesen beyden Uebeln nicht abhelfen kann; da hingegen bey dem andern genug ist, daß man nur die alten Röhre nicht nimmt, das ist, diejenigen, welche, nachdem sie geblühet haben, an die Erde gefallen, wo sie sich durch Fasern, als so viele neue Wurzeln, angeheftet haben, und daß man nur allein die Sprossen brauchet, welche sie aus allen ihren Knoten getrieben haben. Man kann also nicht zu viel Acht darauf haben, welches ihr Grad der Vollkommenheit und Reife ist. Er kömmt nicht auf ihr Alter an; denn diejenigen, die im Jenner geschnitten worden, haben alle Hitze und Dürre der trockenen Jahreszeit empfunden, welche bis in einen Theil des Heumonates währet, und, da solche sie lange Zeit zurückgehalten, ihnen nur schwache Reiser zu treiben erlaubet hat. Diejenigen aber, welche zu Ende der trockenen Jahreszeit geschnitten werden, das ist, im Brach- und Heumonate, erhalten allen Beystand des Regens, welcher die Erde befeuchtet. Daher kömmt es, daß man sie im Herbst- und Weinmonate eben so groß und eben so wohl genähret sieht, als diejenigen, die im Jenner und Hornung geschnitten worden.

Alle Röhre, welche eilf oder zwölf Monate alt sind, wenn die Regenzeit herankömmt, unterlassen nicht, wie die gemeinen Schilfröhre, an ihrer Spitze eine Sprosse ungefähr drey Fuß lang zu treiben. Dieß nennet man ihren Pfeil, weil die Pfeile der Indianer aus diesem Schusse der gemeinen Schilfröhre gemacht sind. Nach der Sprache der Inseln also sind die Röhre im Pfeile, wenn sie wirklich ihren Schuß haben; und die Röhre haben gepfeilet, wenn dieser Schuß von selbst abgefallen ist, nachdem er geblühet hat. Die Blüthen sind nur ein Busch kleiner Fädchen, deren Enden mit kleinen grauen und weißlichen

Feder-

Naturgesch. der Antillen.

Federchen versehen sind, und welche, wenn sie aufblühen, eine umgekehrte Quaste vorstellen. Von der Zeit an, da sie angefangen haben, zu schossen, bis zu ihrem Falle, gehen achtzehn bis zwanzig Tage hin, in deren letztern der Pfeil oder die Spitze des Rohres trocken wird, weil sie keine Nahrung mehr bekömmt, sich ablöset und auf die Erde fällt. Alsdann höret das Rohr auf, zu wachsen und dick zu werden. Niemals blühet ein und eben dasselbe Rohr zweymal. Wenn es nicht einen oder zween Monate darnach, da es gepfeilet hat, geschnitten wird: so senkt es sich nach und nach bis es sich auf die Erde leget, wo es Fädchen treibt, welche Wurzeln fassen und eine Menge Sprößlinge hervorbringen. Ehe es seinen Pfeil schießt und fast einen Monat darnach hat es wenig Saft und ist in der Mitte hohl, weil alle Substanz, welche seine Fasern aufblähete, nach oben getrieben ist, um den Pfeil und die Bluhmen hervorzubringen. Die Röhre müssen in diesem Zustande nicht geschnitten werden; man würde weder Pflanzen, noch Zucker, noch auch Branntewein daraus machen können.

Wenn man glaubet, daß sie reif sind, welches man an verschiedenen Versuchen erkennet: so stellet man die Negern längst dem Stücke, damit sie es desto gleicher abschneiden, das ist, daß keiner weiter hineingehe, als der andere. Wenn die Röhre nur sieben oder acht Fuß hoch sind: so schneidet man zuerst die Köpfe von den Sprößlingen eines ganzen Stockes mit einer Sichel herunter, drey oder vier Zoll unter dem niedrigsten Blatte an dem Orte, wo es nicht mehr grün aussieht. Sobald der Büschel abgeschnitten ist, so schneidet man die Röhre an dem Fuße ab, und nimmt sich in Acht, daß man sie nicht zerfetzet oder zerreißt, weil diese Zerfetzungen, welche die Hitze der Sonne hinein lassen, den Saft ausdünsten lassen, und dem Wuchse der Sprößlinge schaden. Man theilet die Röhre, welche man von dem Stocke abgeschnitten hat, in zwey oder drey Stücke, nachdem man mit der Sichel darüber hingefahren, um die daran hängenden Bärte abzunehmen. Man läßt diesen Stücken nicht über vier Fuß Länge; und niemals giebt man ihnen weniger, als drittehalb, wofern sie nicht von der kleinen Art sind, welche man **Rottins** nennet, die in einem magern und abgenützeten Erdreiche wachsen, und von Natur nicht länger sind. Vier oder fünf Negern werfen alle abgeschnittene Röhre auf einen Haufen, damit sie sich für diejenigen beysammen finden, welche sie binden sollen, und keines unter den Blättern verloren gehe. Man stellet ordentlicher Weise junge Negern oder Negerinnen hin, die Röhre in Bündel zu binden. Die äußersten Spitzen der Köpfe, welche man das Auge des Rohres nennet, dienen nebst zwey oder drey Blättern, die leicht abgezogen werden, zu Bändern. Man bindet anfänglich die Blätter von zweyen Augen zusammen, damit das Band desto länger werde; darauf strecket man nach der Länge der Röhre zwey Bänder zwey Fuß weit von einander auf die Erde; und die Röhre werden oben darauf queer über geleget, zehn bis zwölfe an der Zahl. Man zieht sie darauf zusammen, wie man es in Europa mit den Reißbündeln machet. Das Schneiden höret, auf Befehl des Commandeurs, wenn es Zeit ist, auf, welcher die Rohrbündel an den Rand des Weges tragen läßt, wo die Karren kommen, sie abholen und in die Mühle führen. Niemals schneidet man mehr Rohr, als man in vier und zwanzig Stunden verbrauchen kann. Wenn man für zween oder drey Tage schnitte: so würde es sich unterdessen erhitzen, es würde gähren, es würde sauern und unnütz werden, Zucker daraus zu machen, vornehmlich weißen Zucker.

Die gemeine Gewohnheit ist, daß man die Röhre den Sonnabend schneide, damit man den Montag zu Mitternacht in der Mühle anfangen könne. Wenn man nur rohen

ZUCKERMÜHLE.

A. *Gestelle mit den Trommeln.*
B. *Pfæhle.*
C. *Tragbalken.*
D. *Die Stützen.*
E. *Hauptbalken.*
F. *Die Sparren.*
G. *Die Vorstænde.*
H. *Das Radwerk.*
L. *Der Stützbaum.*
M. *Die Jungfer.*
N. *Mühlenarm.*
O. *Pferde, welche die Mühle ziehen.*



Le Grand Sculp. a Paris.



Zucker machet: so nimmt man diesen Vorsprung, doch vergißt man nicht, die Röhre mit Blättern zu bedecken, aus Furcht, sie möchten sich erhitzen. Wenn man aber an weißem Zucker arbeitet: so ist es besser, daß man die Arbeit einige Stunden verschiebt, als sich in Gefahr setzet, erhitzete Röhre dazu zu nehmen. Labat will, man solle sie nur erst den Montag sehr früh schneiden, und alle Negern aus einem Wohnplatze dazu brauchen, damit es desto geschwinder gehe. Weil kein Reisebeschreiber mit mehr Einsicht und umständlicher, als er, von den Zuckerröhren und der Art und Weise, wie man diese köstliche Waare bereitet, gehandelt hat: so hat man bisher den Auszug aus seinen Beobachtungen mitgetheilet, und bedauert nur, daß die Gränzen, die man sich vorgesetzet hat, nicht erlauben, ihm in allen umständlichen Anzeigen von der Fabrike und denen Werkzeugen, die man dazu brauchet, zu folgen. Man verweist diejenigen dahin, die sich davon unterrichten wollen. Dü Tertre, der sich fast nur allein bey der Geschichte aufhält, machet kaum einige allgemeine Anmerkungen von dem Zucker. Er beobachtet z. E. daß die Zuckerröhre von Madera nicht über zween Zoll dick sind; ohne daß er wisse, saget er, ob dieser Mangel von dem Erdreiche, oder weil es ihm am Regen fehlet, herkomme. Er versichert aber, daß der Zucker von dieser Insel gleichwohl viel stärker sey, als der von den Antillen.

Naturgesch. der Antillen.

Der Rocu oder Rucu, welchen wir so vielmal genannt haben, ohne ihn zu beschreiben, wird nirgendwo mit mehrer Sorgfalt gebauet, als auf den Antillen. Man hat in den Reisebeschreibungen von Mexico gesehen, daß ihn die Spanier Achiote nennen. Es ist eine rothe Farbe, welche dienet, der weißen Wolle, die man roth, blau, gelb, grün färben will, den Grund zu geben. Sie kömmt von einem rothen Häutchen, welches kleine weiße und runde Samenkörnchen bedecket, von welcher Frucht der Rocubaum ganz voll ist. Dieser Baum, welcher von Natur in ganz America wächst, ist ordentlicher Weise von der Größe eines Pflaumbaumes, aber viel buschichter. Seine Rinde ist röthlich; seine Blätter sind ziemlich groß, stark, hart und dunkelgrün. Er trägt zweymal des Jahres Blüthen von einer rothen Fleischfarbe in Sträußern, die den wilden Rosen ziemlich gleich kommen, worauf Büschel von Schoten mit Stacheln bedecket folgen, wie die Castanien, aber viel kleiner, und voller kleinen Körnchen, die den Corianderkörnerchen ziemlich gleich und mit einem fleischfarbenen Häutchen bedecket sind, welches sich leicht davon ablösen läßt, da denn das Körnchen ganz weiß bleibt, wenn das Häutchen herunter ist.

Rocu, seine Eigenschaften u. Zubereitung.

Dieses Häutchen in Wasser eingeweichet, zerquetschet und gekocht machet die Farbe, welche man Rocu nennet. Man erkennet, daß der Samen reif ist und seine vollkommene Farbe hat, wenn die Hülse oder Schote sich von selbst aufthut. Es dürfen nur eine oder zwo offen seyn, um den ganzen Büschel abzunehmen, welcher ordentlicher Weise acht oder zehn und zuweilen noch mehr enthält. Die Negern, groß und klein, öffnen die Schoten, die noch nicht offen sind, indem sie solche mit ihren Fingern drücken, und klauben mit dem Nagel des Daumes die Körner heraus, welche darinnen stecken, die sie in Couien, das ist, in halben Calebassen sammlen. Alle diese Körner werden in große hölzerne Tröge aus einem Stücke mit Wasser gethan, um sieben oder acht Tage darinnen zu weichen, bis das Wasser anfängt, zu gähren. Alsdann rühret man sie mit großen hölzernen Spadeln stark um; darauf zerstößt man sie mit ebenfalls hölzernen Keulen, um das rothe Häutchen abzuziehen; nach diesem thut man alles in eine Art von Siebe, welches aus gespaltenen Schilfröhren oder Latanen gemacht ist, dessen Löcher so klein sind, daß die Körner nicht durchgehen. Das Wasser, welches man davon bekömmt, ist dick, röthlich und von sehr häßlichem

Naturgesch. der Antillen.

Geruche. Es wird in Kessel gethan; man läßt es darinnen kochen; und indem es kochet, sammelt man den Schaum davon in große Becken. Wenn es aufhöret, zu schäumen: so gießt man es weg, und thut dafür den abgenommenen Schaum in die Kessel. Man läßt ihn zehn bis zwölf Stunden kochen und rühret ihn beständig um, damit er sich nicht an den Kessel setze, wo er anbrennen und schwarz werden könne. Man erkennet es daran, daß er gehörig gekocht ist, wenn er anfängt, von selbst von dem Spadel loszugehen. Alsdann läßt man ihn in hölzernen Trögen sich verkühlen, und machet darauf Klumpen, jeden von zwey oder drey Pfund, daraus; und damit man verhindere, daß es nicht an die Hände klebe, wenn man ihm diese Gestalt giebt, so reibt man sie sich von Zeit zu Zeit mit Oele von Palma Christi, welches die Indianer Carapat nennen. Man wickelt die Klumpen, damit sie sich erhalten, in Balisenblätter, die am Feuer gedörret sind.

Labat hält sich viel weitläuftiger bey der Verfertigung des Rocu auf: es ist aber genug für uns, wenn wir anmerken, daß die Zeit, ihn zu pflanzen, vom März bis zu Ende des Mayes ist. Er würde ebenfalls fortkommen, wenn man ihn im Jenner pflanzete: er würde aber nicht eher tragen. Man sammelt ihn zweymal des Jahres, um St. Johannis und Weihnachten.

Die Indianer pflücken die Schoten ab, wie die Europäer: anstatt aber daß sie die Körner ins Wasser thun und darinnen gähren lassen sollten, reiben sie solche in den Händen, welche sie zuvor in Carapatöhl getauchet haben, bis sich das kleine fleischfarbene Häutchen von dem Samenkörnchen ablöset, und zu einem sehr klaren und feinen Teige wird. Alsdann schaben sie ihn mit einem Messer von ihren Händen, und legen ihn auf ein Blatt, um ihn im Schatten trocken werden zu lassen, damit ihn die Sonne nicht ausziehe und seine Farbe vermindere. Diese Arbeit ist von einer Länge, die sich nur für die Unempfindlichkeit der Caraiben schicket: sie machet ihnen aber einen unendlich feinern und glänzendern Rocu, als der Europäer ihrer ist. Wenn er trocken ist: so machen sie auch Klumpen davon, einer Faust dick, die sie in Balisenblätter oder Cochibublätter wickeln. Sobald sie des Morgens aus ihren Hamacken aufgestanden sind, waschen sie sich den ganzen Leib in der See oder in einem Flusse; und darauf setzen sie sich auf ein Bänkchen mitten in ihrem Carbet, und lassen sich von ihren Weibern malen und die Haare aufbinden. Diese nehmen ein wenig Carapatöhl, worinnen sie Rocu zergehen lassen, womit sie den ganzen Leib ihrer Männer mit einem Pinsel malen. Diese Malerey erhält ihnen die Haut, verwahret sie vor den gar zu heftigen Eindrücken der Sonne, und beschützet sie vornehmlich vor den Stichen unzähliger fliegender Ungeziefer, welche sich niemals von ihren Hütten entfernen.

Taback und dessen verschiedene Arten.

Der Taback, die ursprünglich americanische Pflanze, welche diesem großen Welttheile so eigen ist d), daß, so sorgfältig man ihn auch in den andern gebauet, wohin man seinen Samen gebracht hat, man doch niemals eben so guten hat hervorbringen können, machet den Hauptstamm eines beträchtlichen Handels auf den Inseln. Man kennet daselbst viererley Arten, die man an der Gestalt ihrer Blätter unterscheidet. Sie blühen und tragen insge-

d) Man hat bereits angemerket, daß man nicht einig ist, an welchem Orte die Spanier zuerst diese Pflanze gefunden haben. Es scheint nicht, daß sie den Gebrauch in den großen Inseln, das ist, St. Domingo, Cuba und Jamaica, angetroffen, wo sie sich im Anfange ihrer Entdeckungen aufhielten; und daß sie ihn nur erst um das 1520 Jahr in Yucatan, einer Provinz auf dem festen Lande, zum ersten male gesehen haben. Man glaubet, sie haben ihm den Namen Tabaco daher gegeben, weil man viel davon

insgesammt Samen, welcher vermögend ist, andern hervorzubringen. Eine jede Art vermehret sich von sich selbst, ohne andere Aenderung, als die von dem Erdreiche herkommen kann, in welches sie gesäet oder verpflanzet wird.

Naturgesch. der Antillen.

Grüner Taback oder Petun.

Die erste Art ist der grüne Taback oder Petun, welchen die Einwohner schlechtweg großen Petun nennen, und welcher diesen Namen von seinen großen Blättern sowohl, als der Schönheit seines Holzes hat. Sie sind gemeiniglich vier und zwanzig bis sechs und zwanzig Zoll lang, und von zwölf bis vierzehn Zoll breit. Sie sind dick, fleischicht, wollicht, biegsam und von einem sehr schönen Grüne. Weil sie aber zart und voller Saft sind: so werden sie beym Hangen sehr klein; das ist, wenn sie auf Stangen gehängt sind, und an die Sonne gestellet werden, um sie trocknen zu lassen. Diese Verminderung hat den Einwohnern die Lust benommen, den großen Petun zu bauen, und sie ziehen den sogenannten Zungentaback vor.

Zungentaback.

Diese zweyte Art hat beynahe eben so lange Blätter, als der vorige: ihre Breite aber ist nicht über sieben oder acht Zoll. Man hat ihm wegen der Aehnlichkeit, die sie mit einer Ochsenzunge haben, den Namen Zungentaback gegeben. Sie sind fleischicht, dick, stark, biegsam und fett, aber nicht so voller Saft, als des großen Petuns seine; daher es kömmt, daß sie beym Hangen nicht so klein werden, und sich besser erhalten. Der Zungentaback ist also diejenige Art, die man auf den Inseln des Windes am meisten bauet, das ist, zu St. Christoph, los Santos, Barbados, Grenada, Barbuda, Antego, Nevis oder Nieves, Montserrat, Dominico, St. Lucia, St. Vincent, St. Croix und den Jungfern.

Amazonentaback.

Die dritte Art ist der Amazonentaback, welcher daher so genannt wird, weil der Samen von dem großen Amazonenflusse kömmt. Sein Blatt ist eben so lang, als der beyden vorigen Arten ihres, aber viel breiter und rund am Ende. Was ihn von den andern noch mehr unterscheidet, ist, daß die kleinen Sehnen oder Rippen, welche das Blatt halten, senkrecht auf die große Rippe in der Mitte fallen; da sie hingegen bey den andern Arten nach dem Umfange des Blattes laufen, und sich gegen die Spitze krümmen. Die Blätter dieses Tabacks sind sehr dick, sehr fleischicht und wohl genähret; und ob sie gleich voller Saft zu seyn scheinen: so vermindern sie sich doch beym Hangen fast gar nicht. Diese Art würde auch für die beste unter den dreyen gehalten werden, wenn man sie sogleich brauchen könnte, als die andern. Allein, der Geruch davon ist anfänglich so stark und unangenehm, daß, wenn man nicht dazu gewöhnet ist, er betäubet und sogar zum Brechen reizet, wenn man ihn rauchet, oder schnupfet, und noch mehr wenn man ihn kauet. Man versichert gleichwohl, daß er diesen Fehler verliere, wenn er alt wird, und daß er vortrefflich werde, wenn man ihn über ein Jahr lang aufgehoben. Labat giebt sogar eine Art an, wie man ihn auf einmal sehr lieblich machen könne; nämlich man solle ihn an die Luft stellen, ehe er gesponnen wird, wenn er seine ordentliche Zeit gehangen hat.

Veriner Taback.

Die vierte Art ist diejenige, welche man Veriner Taback, von dem Namen einer kleinen Stadt bey der Stadt Cumana auf dem festen Lande gelegen, nennet, von da ihr Samen auf

davon in den Gegenden einer Stadt, Namens Tabasco, bauete. Wenigstens irren sich diejenigen sehr, welche diesen Namen von der Insel Tabago herleiten, weil diese Insel niemals in der Spanier und Portugiesen Gewalt gewesen, die zuerst den Taback nach Europa gebracht haben. Man sehe die Geschichte dieser Pflanze in des P. Labats Reisen und in vielen davon herausgegebenen Abhandlungen.

Naturgesch. der Antillen.

auf die Inseln gekommen seyn soll. Sie ist die kleinste. Ihre Blätter werden selten zehn Zoll lang. Sie sind schmal, rauch, schrumpfelicht, sehr spitz, und gleichwohl sehr gut genähret. Weil sie aber viel Saft haben: so werden sie beym Hangen so klein, daß sie einen mäßigen Gewinnst bringen. Indessen wird doch der Verinertaback für den besten in der Welt gehalten. Sein Geruch ist lieblich, würzhaft, der etwas in den Muscusgeruch fällt, den er von Natur hat, und im Rauchen sowohl, als wenn er zum Schnupfen gerieben wird, behält, und den er andern Arten so leichtlich mittheilet, daß ein Drittel, oder ein Viertheil, von seinem, wenn er mit andern vermischet wird, genug ist, alles zu Veriner zu machen. Es ist erstaunlich, daß man bey diesem Vortheile so wenig davon auf den Inseln bauet, und Labat verweist es diesen Colonien sehr bitter.

Die Blüthen dieser viererley Arten sind der Gestalt und Farbe nach einerley, und nur in der Größe unterschieden, die allezeit der Größe des Stengels gemäß ist. Sie werden auf einem ziemlich starken Stiele getragen, und bestehen aus fünf Blättern, die aus einer Röhre ungefähr sechs Linien lang aufblühen, ohne sich von einander zu entfernen, und einen fünfeckichten Kelch ausmachen, welcher fünf Fädchen enthält nebst einem Griffel, welcher sich verlängert und zu einer kleinen Hülse wird, worinnen die Saamen der Pflanze eingeschlossen sind. Diese Körner sind schwarz, ziemlich fest, beynahe von der Größe, der Gestalt und Festigkeit der Mohnkörner. So wie sie reif werden, ändert sich die Bluhme. Von der Fleischfarbe, die sie anfänglich hatte, wird sie wie ein verwelktes Blatt; endlich verwelket sie selbst, wird trocken und fällt ab, wenn das Saamenkorn zu seiner völligen Reife kömmt. Wenn man nicht Sorge trüge, die Pflanze aufzuhalten: so würde sie fortwachsen. Man hat auf den französischen Inseln welche von fünf oder sechs Fuß hoch gesehen. Man hält sie aber in der Höhe von ungefähr zween Fuß hoch auf, nicht allein, weil es am Ende den Blättern an Nahrung fehlen würde, sondern auch um zu verhindern, daß sie nicht in Saamen schießt. Der Saft und die Stärke der Pflanze tragen vielmehr zur Erhaltung der Art, als zur Nahrung der Blätter bey: es würde also eben so viel an der Vollkommenheit verloren gehen, die man von dieser Waare verlanget. Man läßt nur die Pflanzen wachsen, welche man zum Saamen auf das künftige Jahr bestimmet.

Tabacksbau.

Der Taback verlanget ein fettes, mittelmäßig starkes, tiefes, einförmiges Erdreich, welches weder gar zu feucht, noch gar zu trocken ist, so wenig als möglich den starken Winden und der großen Sonnenhitze ausgesetzet liegt. Die Kälte würde ihm noch mehr schaden: man kennet sie in den Antillen aber nur auf einigen hohen Bergen. Diese Pflanze zehret das Land sehr aus, und trägt nichts, was solches verbessern könne. Es bringt auch nicht einerley Erdreich lange Taback von einerley Beschaffenheit. Man säet ihn gemeiniglich im November ungefähr drey Wochen vor dem Ende der Regen. Man wählet dazu, so viel als möglich ist, ein neues und frisches Erdreich, dergleichen man leicht an dem Rande eines Gehölzes findet. Man vermischet den Saamen mit sechsmal so viel Asche oder Sand, weil er sonst wegen seiner Kleinheit so dick aufgehen würde, daß er erstickete, und man die Pflanzen nicht versetzen könnte, ohne den Wurzeln gar zu sehr zu schaden. Er geht ordentlicher Weise innerhalb vier bis fünf Tagen auf. Sobald er aus der Erde kömmt, muß man ihn mit Blättern bedecken, damit man ihn vor der Sonnenhitze verwahre. Unterdessen daß er wächst, machet man das Erdreich zurechte, worein er soll verpflanzet werden. Wenn es ein neues Land ist: so reißt man das Gras heraus, und verbrennet die Stöcke und Wurzeln von denen Bäumen sorgfältig, die man hat abhauen lassen.

TABACS FABRIQUE. *N.° 5.*



XVII Band. *Le Grand Sculp. à Paris.*



lassen. Die Felder, welche schon gedienet haben, verlangen noch mehr Sorgfalt. Es giebt da fast unerschöpfliche Quellen von allerhand Kräutern, die man beständig ausgäten muß, wenn man will, daß der Taback gut wachsen soll. Man theilet darauf den Boden in gleichlaufende Linien ungefähr drey Fuß breit von einander, worauf man Pfähle in Gestalt eines V oder X stecket, drey Fuß weit von einander. Die Erfahrung hat gelehret, daß man sie lieber so, als in ein Viereck, stecken sollte, weil die Pflanzen mehr Raum haben, ihre Wurzeln auszubreiten und ihre Stengel und Blätter zu treiben. Eine jede Tabackspflanze muß wenigstens sechs Blätter haben, wenn sie soll verpflanzet werden. Es muß Regenwetter seyn, oder der Himmel wenigstens so bezogen, daß der Regen nahe zu seyn scheint. Man machet das Loch an der Stelle eines jeden Pfahles; und setzet eine Pflanze ganz gerade hinein, die Wurzeln hübsch ausgebreitet. Man stecket sie bis an die untersten Blätter hinunter, und drücket die Erde sanft um die Wurzel, damit sie die Pflanze halte, ohne sie zu drücken. Sie erholet sich innerhalb vier und zwanzig Stunden, ohne daß die Blätter die geringste Veränderung davon erlitten haben.

Naturgesch. der Antillen.

Ein Feld von hundert Schritten ins Gevierte, muß zehntausend Pflanzen zu Guadeloupe enthalten, wo der Schritt nur von drey Schuhen ist, und zwölftausend fünfhundert zu Martinique, wo er von viertehalb Schuh ist. Man rechnet, daß drey Leute dazu gehören, zehntausend Pflanzen zu unterhalten, und daß sie ungefähr viertausend Pfund Taback geben. Er ist ordentlicher Weise vier Monate in der Erde, bevor er abgeschnitten wird. Man erkennet es daran, daß er seiner Reife nahe ist, wenn seine Blätter anfangen, die Farbe zu verändern, und ihr Grün dunkel wird. Bald darauf neigen sie sich zur Erde, als wenn der Stiel, womit sie an dem Stengel hängen, Mühe hätte, die Schwere des Saftes zu ertragen, womit sie angefüllet sind. Ihr Geruch verstärket sich und breitet sich viel weiter aus. Endlich wenn man sie biegt, und dabey wahrnimmt, daß sie leichter zerbrechen: so ist es ein gewisses Kennzeichen von ihrer Reife. Man wartet, ehe man die Pflanze schneidet, so lange bis der Thau gefallen ist und die Sonne alle Feuchtigkeit, die er auf den Blättern ausgebreitet hatte, aufgetrocknet hat. Alsdann schneidet man alle Pflanzen unten am Fuße zween Zoll hoch von der Erde ab; man läßt sie den ganzen Tag bey ihren Stämmen liegen, und wendet sie nur vielmal um. Den Abend trägt man sie in die Hütten und verhütet es sorgfältig, daß man sie die Nacht nicht frey liegen läßt, weil ihr nichts so zuwider ist, als der Thau, welcher in diesen heissen Erdstrichen sehr reichlich fällt.

Zubereitung des Tabacks.

Alles, was die Art der Zubereitung des Tabackes betrifft, gehöret nicht zu unserer Absicht: wir wollen aber doch anmerken, daß man ihm vielerley Gestalten giebt. Der größte Theil wird gesponnen von verschiedener Dicke; und der allerstärkste ist nicht über einen Zoll breit im Durchschnitte, wie der kleinste niemals weniger, als fünf Linien hat. Mit dem kleinen Tabacke in Rollen, Briquet genannt, hat man lange einen sehr starken Handel zu Dieppe geführet, welcher der Grund von der Handlung der Normannen in Norden war. Die Schwere der Rollen ist zehn bis auf zweyhundert Pfund. Diejenigen, welche aus Brasilien kommen, sind ordentlicher Weise mit einer grünen Haut, das ist, mit einem nicht zubereiteten Felle bedecket. Allein, obgleich diese Vorsicht zu ihrer Erhaltung nützlich ist: so ist sie doch auf den Antillen nicht gewöhnlich, weil die Felle daselbst stets selten gewesen. Es giebt noch drey andere Arten, die Tabacksblätter zu brauchen; man bringt sie in Würste, in Bündel und in Packete. Was man eine Wurst nennet, ist eine Art von

 Spille,

Naturgesch. der Antillen.

Spille, die an den Enden abgestutzet ist. Sie wird gemacht, wenn man die Blätter über einander leget, und sie zusammen rollet, wenn sie die Dicke haben, die man ihnen geben will, und sie darauf mit einem Stücke in Seewasser getauchter Leinewand bedecket, welche man mit einem Stricke fest bindet, und sie so lange in dem Stande läßt, bis die Blätter nur einen einzigen Körper ausmachen. Diese Methode ist zu St. Domingo sehr gewöhnlich. Die Bündel (Torquettes) werden beynahe eben so gemacht, nur mit dem Unterschiede, daß sie viel länger und nicht so dicht zusammen gepresset sind. Man brauchet sie ordentlich, Schnupftaback daraus zu machen, und zu denen Enden, die man rauchet; denn man bedienet sich wenig Pfeifen in America e). Die Spanier, die Portugiesen, viele Franzosen und Engländer, alle Caraiben und fast alle Negern rauchen solche Endchen. Diese Enden, welche die Spanier Cigales nennen, sind kleine Cylinder sechs bis sieben Zoll lang und fünf bis sechs Linien breit im Durchschnitte, die aus Tabacksblättern gemacht werden, welche man so lang schneidet und in ein Stück Blatt wickelt, welches man den Rock nennet, der um diejenigen herumgewunden ist, welche die Mitte ausmachen, und dessen Ende man mit einem Faden zusammen hält. Diesen Theil hat man im Munde, wenn der andere angezündet ist. Selten findet man die Spanier ohne ihren Verrath von Cigalen, welchen sie gemeiniglich in kleinen parfümirten ledernen Taschen tragen, fast wie unsere Brieftaschen. Sie unterlassen niemals, vornehmlich wenn sie von Tische aufstehen, ihren Gästen solche Cigalen anzubiethen.

Obgleich die Bündel dienen, Schnupftaback daraus zu machen: so treiben die französischen Inseln doch keinen Handel auswärts damit, sondern verbrauchen alles selbst, was sie von der Art machen. Es geschieht auch selten, daß man die Tabacksblätter in Packeten außerhalb den Inseln des Windes verführet. Allein, diese Zubereitung hat ihre Vortheile. Man brauchet nur den Veriner Taback dazu, den seine kleinen Blätter viel geschickter dazu machen, als die große Art. Wenn sie beym Hangen trocken geworden, so löset man sie von ihren Stengeln ab, um sie zwischen geschwächte Balisenblätter zu legen. Man bedecket sie mit einem großen Steine, welcher sie so ausgestreckt erhält und sie in dieser Lage ihre noch übrige Feuchtigkeit vollends von sich geben läßt. Darauf machet man Packete daraus, jedes von fünf und zwanzig Blättern, die man an den Stielen zusammenbindet; und damit man sie desto länger gesund erhält, so leget man sie an einen Ort, der weder zu trocken noch zu feucht ist. Bey diesem Tabacke kann kein Betrug vorgehen. Weil man ihn von allen Seiten sieht: so ist man versichert, daß keine verdächtige Blätter noch Nachsprößlinge darunter sind.

Beobachtung über den vernachläßigten Gewinnst.

Was man Nachsprößlinge nennet, sind eine Menge neuer Blätter, die aus dem Stamme der Pflanze, welche man zween Zoll hoch von der Erde abgeschnitten hat, wieder hervorschießen, und die man bis zu ihrer Reife wachsen läßt. Sie haben dessen Schwäche an sich, das ist, sie sind niemals so groß, so fleischicht, noch so stark, als die erstern. Indessen mischen die Einwohner sie dennoch aus einer übel verstandenen Haushaltung mit darunter. Einige treiben sogar ihren Geiz so weit, daß sie die dritten Blätter noch brauchen lassen, welche die Pflanze nach den Nachsprößlingen noch immer forttreibt. Diese Vermischung hat den Taback von den Inseln des Windes, der doch mit dem besten aus Brasilien stets in gleichem Paare gewesen, in übeln Ruf gebracht. Wenn die Portugiesen in Brasilien, die Spanier auf den großen Antillen, die Engländer in Virginien und die Franzosen zu St. Domingo die Nachsprößlinge nicht verachten: so geschieht es, weil das Erdreich daselbst viel einförmiger, viel fetter, viel tiefer und oftmals viel neuer ist, als das auf den

e) Diese Anmerkung hat man schon bey der Beschreibung von Peru gemacht.

den Inseln des Windes, daher denn die Pflanzen mehr Nahrung erhalten und besser im Stande sind, zur Hervorbringung dieser neuen Blätter etwas beyzutragen. Außerdem würden auch sie besser thun, wenn sie solche nicht braucheten. Ihr Taback würde mehr gelten; denn sie können nicht läugnen, daß diese zweyten und dritten Blätter nicht stets geringer seyn sollten, als die ersten. Labat füget hier nützliche Betrachtungen hinzu. „Wenn „diese Haushaltung, saget er, beym Ursprunge der Colonien und da man zuerst Taback ge„pflanzet hat, erträglich gewesen seyn würde, weil die Felder damals noch alle ihre Kraft „hatten: so ist es gewiß, daß sie itzo schädlich ist, vornehmlich wenn man die Felder brau„chet, die schon lange genutzet sind. Wenn man dem Tabacke von den französischen In„seln seinen alten Ruhm wiedergeben wollte: so müßte man ihn in neuen Feldern bauen, „die noch nicht daselbst fehlen, ohne dasjenige zu rechnen, was Frankreich im festen Lande „besitzt, und den Nachsprößlingstaback durchaus verbieten. Man müßte anordnen, daß „die Pflanzen ausgerissen würden, anstatt abgeschnitten zu werden. Unsere Inseln werden „alsdann Taback haben, welcher mit dem brasilianischen und dem aus Neuspanien in glei„chem Paare gehen und viel besser seyn wird, als der aus Virginien und Neuengland. „Alsdann wird man eine Handlung wieder herstellen, welche den Reichthum Frankreichs „und seiner americanischen Colonien ausmachen wird.„

Naturgesch. der Antillen.

Es ist gewiß, wenn man sich auf die Erfahrung eben dieses Reisebeschreibers beziehen will, daß die Felder in Cayenne in dem französischen Theile von St. Domingo, eben so gut und eben so geschickt zum Tabacke sind, als die besten in ganz America. Es sind noch sehr große neue Felder zu Guadeloupe und in dem großen Lande dieser Insel, zu Desirado, Marie galante, Grenada, St. Martin, St. Bartholomäi, Sainte Croix und in einigen Viertheln von Martinique übrig, die zum Tabacksbaue so vortrefflich sind, als man sie nur wünschen kann; die gegenwärtig unbebauet liegen und bedrohet werden, noch in vielen Jahrhunderten ohne Einwohner zu seyn, wenn man diese Waare nicht wieder in Werth bringt; und man muß sich nicht einbilden, daß sie anders, als zum Tabacksbaue könnten angewendet werden. Es ist nicht jedermann im Stande, eine Niederlassung mit Anlegung eines Zuckerwerkes anzufangen. Es kostet ein solches Unternehmen viel; und wenn sich auch reiche Leute genug dazu finden sollten: so würden doch viele Jahre dazu gehören, den Boden, welchen sie hätten umroden lassen, von seiner Fettigkeit zu befreyen und tüchtig zu machen, Röhre zu tragen, woraus man guten weißen Zucker bekommen kann. Ueberdieses sind die Zuckerwerke schon in so großer Anzahl, daß das Königreich nicht die Hälfte von dem Zucker verzehren kann, welcher itzo in unsern Colonien gemacht wird. „Man muß also vor allen Din„gen auf den Tabacksbau denken und sich erinnern, daß wir dieser Pflanze die Niederlassung un„serer Colonien zu danken haben. Der freye Tabackshandel zog eine Menge Schiffe von allen „Nationen und eine so große Anzahl Einwohner nach St. Christoph, daß man allein in dem fran„zösischen Theile dieser Insel über zehntausend Mann zählete, welche tüchtig waren, die Waf„fen zu führen; da hingegen durch den Verfall dieses Handels, seitdem der Taback nicht „mehr frey gelassen worden, man sich genöthiget gesehen, sich fast nur einzig und allein an „das Zuckermachen zu halten, welches die Anzahl der Einwohner dergestalt vermindert hat, „daß man nachher nicht über zweytausend Menschen hat zusammen bringen können. Mar„tinique, Guadeloupe und die andern französischen Colonien sind in eben dem Falle. Dieje„nigen, welche sie vor Alters gekannt haben, können ohne Seufzen den Zustand nicht anse„hen, worinnen sie heutiges Tages sind, von weißen Einwohnern entvölkert und allein mit

Wichtigkeit der Tabackspflanzungen.

„Negern

Naturgesch. der Antillen.

„Negern bevölkert, welche ihre große Anzahl in den Stand setzet, Aufruhr und Empörun- „gen zu erregen, denen man bis itzo nur noch durch eine besondere Gewogenheit des Himmels „widerstanden hat. Die Anzahl der Weißen machet die Stärke der Colonie aus. Die Menge „der Sclaven ist zur Vertheidigung des Vaterlandes unnütz, und sogar schädlich, wenn es „angegriffen wird. Die Menge der Weißen aber kann nur aus demjenigen bestehen, was „man kleine Einwohner nennet; und diese kleinen Einwohner können nicht anders, als „durch den Tabacksbau und die freye Handlung mit Tabacke leben.„

Labat gesteht gleichwohl, daß der Zuckerhandel und die Zuckermanufactur Gegenstände von der größten Wichtigkeit sind: er will aber, daß man ihm zugestehe, es habe dieses die Inseln entvölkert und folglich geschwächet, weil das zu einem Zuckerwerke nöthige Land, worauf nur vier oder fünf Weiße und oftmals noch weniger sind, von funfzig oder sechzig Einwohnern eingenommen wurde, welche die Waffen führeten und vermögend waren, das Vaterland zu vertheidigen; und welche vielmehr Lebensmittel und europäische Waaren brauchten, als man von Herren und Sclaven eines Zuckerwerkes erwarten kann, in was für einer Anzahl man sie auch annehmen will. Man hat in der Beschreibung gesehen, daß vier oder fünf Ellen grobe Leinewand nebst einem wenig Pokelfleische zur Unterhaltung und Speisung eines Sclaven hinreichend sind. „Man giebt ihm weder Strümpfe, noch Schu- „he, noch Hut, noch Hemde, noch Zeuge, noch Handschuhe, noch tausenderley andere Din- „ge, deren die Weißen nöthig haben, sich zu kleiden und nach den europäischen Moden zu „richten. Die Sclaven verthun weder Wein, noch abgezogene Wasser, noch getreugte „Früchte, noch Oehl, Weizenmehl, Gewürze, Hausgeräthe, Silberwerk, Tücher, Spitzen, „seidene und goldene Zeuge, Gewehr, mit einem Worte unendlich andere Dinge, woraus „sich die Weißen eine Nothwendigkeit machen, stets überflüßig damit versehen zu seyn. „Indessen sind dieß doch die Güter und Waaren, welche den Grund einer unermeßlichen „Handlung ausmachen, die Frankreich mit seinen Colonien haben kann; welches ein siche- „res und unfehlbares Mittel ist, es zu bereichern; indem es seine Manufacturen herumge- „hen und unzählige Handwerksleute und Matrosen arbeiten läßt f).„

Cacaobau und Handel.

Man wird weder von dem Indigo, noch Caffee reden, wovon bereits in der Beschreibung von Ostindien gehandelt worden; und welche eine glückliche Wartung auf den Antillen eben so gut fortkommen läßt. Man hat es aber bis hieher verschoben, einige Erklärung von den Eigenschaften des Cacao zu geben. Der Baum, welcher ihn trägt, und welchen man im Französischen ohne Unterschied Cacaotier und Cacaoyer nennet, wächst von Natur und ohne Wartung an unzähligen Orten in America zwischen den beyden Wendekreisen. Man findet ganze Wälder davon um den Amazonenfluß an der Caraquenküste und bey Carthagena, in der Erdenge von Darien, in Yucatan, Honduras, den Provinzen Guatimala, Chiapa, Soconusco, Nicaragua, Costa-Ricca, und vielen andern. Die Inseln Cuba, St. Domingo, Jamaica und Portoricco, bringen einen großen Ueberfluß davon hervor, die man itzt als wild ansieht, in Vergleichung mit denen, die man wartet, wiewohl sie nach dem Urtheile einiger Reisenden einen wahrhaften Vorzug verdienen. Die kleinen Antillen sind dieser Frucht nicht beraubet gewesen, vornehmlich Martinique, Grenada und Dominico. Labat meldet, er habe keine in Guadeloupe gefunden, ob er wohl Gehölze genug auf dieser Insel durchstrichen hat, wie er saget: er getrauet sich aber nicht, daraus

f) Am angeführten Orte VI Theil auf der 335 und vorhergehenden Seite. Man muß sich erinnern, daß der Verfasser von seiner Zeit redet, und es nachher wohl etwas geändert seyn kann.


Indigo fabrique.
1. Gefæſs zum Einweichen.
2. die Batterie.
3. Diablotin, oder Ruhgefæſs
4. Indigo pflanze.
5. Negern, welche den Indigo in das Einweiche gefæſs tragen.
6. Kaſten zum Indigo trocknen.
7. Negern, welche de Indigo in die Kaſten tragen.
8. Indigo, welcher abtröpfet.
9. Stachelkerze.
10. Aufseher.
11. Trompeten holz.



daraus zu schließen, daß sie keine habe, weil die Cacaobäume, die man daselbst wartet, vollkommen gut fortkommen.

Naturgesch. der Antillen.

Man hat seit langer Zeit erkannt, daß Martinique diejenige von den französischen Inseln ist, worauf dieser Baum am besten wächst; welches nicht gehindert hat, daß die Franzosen nicht langsam daran gegangen, ihn zu warten. Ein Jude, Namens Benjamin d'Acosta, war der erste, wie man bereits angemerket hat, welcher 1660 eine Cacaopflanzung anlegete. Da aber der Cacao noch nicht für eine gute Waare in Frankreich gehalten wurde, weil die Chocolade daselbst nicht sehr gebräuchlich war, und er mit großem Zolle bey der Einfuhre beleget war: so beflissen sich die Einwohner nur auf den Zucker, Taback, Indigo, Rocu, Baumwolle u. s. w. deren großer Aufgang den Vertrieb sicherer machete. Da endlich die Chocolade sehr Mode geworden: so dachte man um das 1684 Jahr ernstlich auf die Pflanzung der Bäume, die den Cacao hervorbringen. Von diesem Jahre an rechnet man die Cacaopflanzungen, die auf des Acosta seine gefolget sind.

Der wilde Cacaobaum wächst sehr hoch, sehr dick und sehr zweigicht. Man hält diejenigen, die man pflanzet, in der Höhe von zwölf oder funfzehn Fuß, nicht allein deswegen, damit man ihre Früchte desto leichter sammeln könne, sondern auch damit sie dem Ungestüme des Windes und Wetters, nicht so ausgesetzet sind; weil sie erstaunlich zärtlich sind. Ihre Rinde ist braun, lebhaft, dünn, hängt fest an dem Holze, welches weißlich, leicht und löchericht ist. Es hat lange, gerade, ziemlich grobe Fasern und ist doch geschmeidig. In was für einer Jahreszeit es auch gefället wird: so bemerket man doch vielen Saft darinnen, welches so wohl von seiner Natur, als von dem Boden herkommen kann, worein es gepflanzet seyn will, welcher von einem guten Grunde, frisch und feucht seyn muß. Das Blatt ist ordentlicher Weise acht bis neun Zoll lang, zuweilen mehr, aber selten weniger, wofern es nicht in einem schlechten Grunde ist. Es hat in seiner größten Breite ein wenig über das Drittel von dieser Länge. Es ist an beyden Enden spitz und hängt durch einen starken und wohl genährten Stiel, zwey bis drey Zoll lang, an den Zweigen. Seine Farbe oben ist von einem lebhaften Grüne und unten etwas dunkler. Sein Umfang und sein größter Durchschnitt bis an die Spitze ist von einer sehr schönen Fleischfarbe; und dieser Theil ist so zart, daß der geringste Wind oder die Stralen der Sonne ihn bald versengen. Die Fasern oder Sehnen, welche das Blatt stützen, sind der Kirschbäume ihren sehr ähnlich.

Man sieht diesen Baum niemals seiner Blätter ganz beraubet. Diejenigen, welche abfallen, werden so gleich durch diejenigen wieder ersetzet, welche hervorkommen wollen. Er blühet und trägt zweymal des Jahres Frucht, wie die meisten Bäume in America. Man kann so gar sagen, er trage ohne Aufhören, weil er niemals ohne Blüthe oder ohne Frucht ist. Indessen geschieht doch die reichlichste Erndte um die Zeiten des Sonnenstillstandes, das ist um Weihnachten und Johannis, mit dem Unterschiede, daß die um Weihnachten die beste ist.

Man verwundert sich, daß eine so starke Frucht von einer so kleinen Blüthe kömmt. Die Knospe, welche sie einschließt, hat nicht zwo Linien im Durchschnitte, und drey in die Höhe. Indessen zählet man doch, wenn sie sich aufgethan hat, zehn kleine Blätter daran, welche einen kleinen Kelch bilden, aus dessen Mitte ein sehr kleiner länglicher Griffel geht, mit fünf Fäden und fünf Fäserchen umher. Die Blätter sind blaß fleisch-

Naturgesch. der Antillen.

farben mit rothen Flecken und Tüpfelchen vermenget; die Fädchen purpurroth; die Fäserchen silberweiß, und die Knospe von einem nicht so hellen Weiße. Diese Knospe bildet die Frucht. Die Bluhmen haben keinen Geruch. Sie kommen stets sträußerweise. Der Baum würde seine Früchte nicht tragen können, wenn alle Blüthen absetzeten, noch ihnen die gehörige Nahrung zu geben vermögen. Sie wachsen nicht an der Spitze der Zweige, wie bey den europäischen Bäumen, sondern kommen von dem Fuße des Stammes bis auf das Drittel der fünf großen Zweige hervor. Man beobachtet, daß sie an denen Orten wachsen, die in der Jugend des Baumes Blätter hatten, als wenn sie die zärtlichsten und am leichtesten zu eröffnen wären.

Die Früchte, welche auf diese Bluhmen folgen, gleichen den Gurken. Sie sind an dem einen Ende spitzig, ihrer ganzen Länge nach getheilet, wie die Rippenmelonen, und voller kleinen Hübelchen. Die Schale der Frucht ist, nach ihrer Größe und des Baumes seiner, welcher sie trägt, von drey bis fünf Linien dick; und die ganze Frucht von sieben bis auf zehen Zoll lang, und hat drey bis vier Zoll im Durchschnitte. Aus ihrer Größe erkennet man, warum die Natur sie an den Stamm des Baumes und an die Dicke der fünf Hauptäste gesetzet hat. Die kleinen Zweige würden brechen, wenn sie an ihren Spitzen hervor käme. Man hat Cacao von dreyerley Farben; die einen sind blaßweiß und fallen ein wenig ins Grüne; die zweyten dunkelroth und die dritten roth und gelb. Das Inwendige und die Mandeln aber, welche sie enthalten, sind von einerley Farbe, einerley Wesen und einerley Geschmacke. Es sind auch die drey Farben der Schale nicht von verschiedenen Arten; und diejenigen, welche drey oder viere daraus machen, irren sich. Es findet sich nur eine einzige Art, so wohl auf den Inseln, als dem festen Lande. Die Farbe der Schale inwendig ist blaß fleischfarben. Sie enthalten ein Wesen von eben der Farbe, das ziemlich leicht und sehr zart, fast vom Geschmacke der Granatenkörner ist. Dieses Fleisch heißt Cacao. Es umgiebt fünf und zwanzig Mandeln, welche durch kleine Fäserchen daran fest sind. Man findet sehr selten weniger, wofern es nicht in den misgerathenen Schalen ist, und noch seltener mehrere. Die stärksten, die am besten genährten Bäume, selbst in ihrem zehn oder zwölfjährigen Alter, tragen nicht mehr Früchte, als die jungen: sie sind aber viel größer; und dieß ist der einzige Unterschied, den man an den Cacaobäumen auf den Inseln des Windes, auf St. Domingo, den Caraquen und in Neuspanien bemerket. Diese Mandeln oder Cacao sind auf den Inseln neun bis zehn Linien lang, mehr oval als rund, an beyden Enden spitz, aber ungleich. Ihr Durchschnitt ist fünf bis sieben Linien. Das Fleisch ist von einer Weiße, die etwas ins Fleischfarbene fällt, dicht und ziemlich schwer nach seiner Größe. Wenn man es aus der Schale nimmt: so ist es öhlicht, bitter, sehr sanft anzufassen, und mit einem sehr ebenen Häutchen von einerley Farbe bedecket. Wenn man Cacaomandeln aus der Erde nimmt, worinnen man sie zween oder drey Tage gelassen hat, und sie ihre Hülle eben zerreißen wollen: so sieht man, daß ihr Wesen nur aus zweyen zusammen gefaltenen und in einander gelegten Blättern besteht, die aus einem kleinen runden Griffel kommen, ungefähr eine Linie lang, welcher an dem dicken Ende der Mandel liegt, der Keim des Baumes ist, und in der Erde seine Wurzel treibt.

Der Cacao auf den Inseln unter dem Winde ist der kleineste. Der zu St. Domingo, Cuba, und Portoricco ist stets viel größer, besser genähret und schwerer. Der von den

Caraquen ist flacher, größer und gleicht nicht uneben den großen Sumpfbohnen (Feves de Marais). Wenn die Cacaomandeln trocken sind: so sind sie alle braunroth *g*).

Wir überlassen es den Neugierigen, beym Labat nachzulesen, wie man die Cacaobäume am besten warten soll: wir wollen aber doch anmerken, daß die Mandel nur sieben oder acht Tage brauchet zu keimen; daß sie an beyden Enden zugleich treibt; daß das dickste sein Häutchen zerreißt, um den Baum zu bilden, und daß das kleine in die Erde treibt, um die große Wurzel zu machen; endlich daß das dicke mit dem Häutchen bedecket, als eine Knospe aus der Erde hervor kömmt, solches völlig zerreißt, und abfallen läßt, indem es sich aufthut. Funfzehn oder zwanzig Tage darnach ist es fünf oder sechs Zoll hoch, und hat vier oder sechs Blätter. In zehn oder zwölf Monaten ist der Baum bey nahe zween Fuß hoch, und hat bis auf sechzehn Blätter. In zweyen Jahren kömmt er zu der Höhe von viertehalb Fuß und oftmals vier; und die Herzkolbe, welche sich stets mitten zwischen den beyden letztern Blättern gehalten hat, öffnet sich nunmehr, um sich in fünf, selten in sechs, und niemals in sieben Zweige zu zertheilen. Man schneidet den sechsten ab, weil er die ordentliche Abtheilung der Zweige des Baumes verderben würde, die einen Theil seiner Schönheit ausmachet. Alsdann hören die Blätter auf, an dem Stamme zu wachsen, und treiben an den Hauptzweigen, welche viele kleinere hervor bringen, so wie sie sich erheben, unterdessen daß der Stamm selbst wächst und dicker wird, nach dem Maaße, wie ihm ein frisches Erdreich Saft giebt. Er fängt nur erst in drittehalb Jahren an zu blühen. In sechs Jahren ist er in seiner ganzen Stärke.

Es finden sich Cacaobäume, die bis auf zweyhundert und funfzig Schoten tragen: das sind aber Bäume von zwanzig Jahren, in einem guten Erdreiche, welche groß, stark und wider alle Winde wohl verwahret sind. Man rechnet ungefähr die Weihnachtserndte ein Pfund oder anderthalb Pfund von dem Baume, und die Johanniserndte ein Pfund etwan. Man brauchet vierhundert trockene Mandeln zu einem Pfunde, von dem Cacao auf den Inseln des Windes zu verstehen; denn auf den Inseln St. Domingo und Cuba, wo er größer ist, brauchet man nicht so viel; und auf den Caraquen noch weniger. Sechzehn große Schoten oder Schalen also bringen ein Pfund trockne Mandeln hervor. Weil aber die Schwere des Cacao durch das Eintrocknen um die Hälfte abnimmt: so geben acht Schoten ein Pfund grüne Mandeln. Zwanzig Negern können funfzigtausend Cacaobäume abwarten, und noch Manioc, Maiz, Erbsen, Pataten, Ignamen, mehr, als sie zu ihrem Unterhalte brauchen, dabey pflanzen und bauen. Funfzigtausend Bäume werden wenigstens einen in den andern gerechnet, hunderttausend Pfund Mandeln geben, welche, wenn sie für 7 S. 6 D. verkaufet werden, welches ein mäßiger Preis und der geringste ist, wofür man sie jemals hat verkaufen sehen, die Summe von sieben und dreyßig tausend fünfhundert Franken hervor bringen. Dieser Gewinnst ist um so viel beträchtlicher, weil er wenig Aufwand erfordert und fast ganz in des Herrn Beutel fällt. Dieß ist ein beträchtlicher Vortheil, den die Cacaopflanzung vor dem Zuckerbaue hat. Man hat gesehen, daß ein Zuckerwerk, wenn es eben die Summe an weißem und rohem Zucker einbringen soll, dreymal so viel Sclaven, Mühlen, Karren, Ochsen, Pferde, verschiedene Handwerker und Raffinirer erfordert, die ihre Dienste auf einen sehr hohen Preis setzen. Labat glaubet, berechtiget zu seyn, zu schließen, eine Cacaopflanzung sey, nachdem die Chocolade

Gewinn von einer Cacaopflanzung.

g) Dampier ist der einzige, der von einer Art weißen Cacao redet.

Naturgesch. der Antillen.

Chocolade Mode geworden, eine reiche Goldgrube, da hingegen ein Zuckerwerk nur eine Eisengrube ist.

Beschaffenheit des Cacao.

Bey den getheileten Meynungen von der Beschaffenheit des Cacao müssen die Erfahrung und die Beobachtungen eben des Reisenden von einem großen Gewichte seyn. Der französische Geschichtschreiber dieser Frucht, der Herr von Caylus, hält sie für gemäßiget. Die spanischen Schriftsteller und die Aerzte erklären sie für kalt und trocken. Wir wollen den P. Labat hören. „Man kann nicht leugnen, saget er, daß sie nicht „öhlicht und bitter sey. Nun ist alles dasjenige, was diese beyden Eigenschaften hat, „hitzig, und um so viel hitziger, als es solche in einem höhern Grade hat. Nach dem „französischen Geschichtschreiber selbst, kann man aus keiner Frucht mehr Oel ziehen, als „aus dem Cacao, und es ist auch keine bitterer; es ist keine hitziger; wie sollte sie den „also gemäßiget seyn? Sollte es etwan seyn, weil man Zucker, Zimmet, Nägelein und „Ambra darunter mengete? Aber alle diese Specereyen sind sehr hitzig; und ob sie gleich „nur in einer kleinen Menge zur Verfertigung der Chocolade müssen genommen werden, „so ist es doch augenscheinlich, daß ihre Hitze nebst der gemäßigten Hitze des Cacao, eine „sehr hitzige Sache ausmachen muß. Die Spanier rechtfertigen die Gewohnheit, die sie „haben, daß sie mit dem Cacao eine Menge sehr hitziger Ingredienzien vermischen, leicht, „weil sie ihn für sehr kalt halten, so daß sie auch vorgeben, er sey vermögend, denen die „Schwindsucht zuzuziehen, die solchen übermäßig gebrauchen. Nach diesem Grundsatze „mischen sie eine ansehnliche Menge Zimmet, Zucker, Piment, Saamen von indianischem „Holze, Nägelein, Ambra, Muscus und vornehmlich Vanille darunter, lauter Sachen, „die alle Welt für sehr hitzig hält. Sie versichern uns, der Cacao mit allen diesen Spe„cereyen zusammen geschmolzen, mache ein überaus sehr gemäßigtes Ganze aus. Ihr „Vernunftschluß scheint gut zu seyn, und stimmet mit ihrem Grundsatze sehr wohl überein. „Der französische Schriftsteller beweist die Güte der Chocolade durch die ungeheure Men„ge, die in ganz America davon verzehret wird. Er konnte hinzusetzen, daß sie in Spa„nien, Portugall, Wälschland, England, und in ganz Norden nicht geringer sey; „und daß der Gebrauch derselben in Frankreich eben so gemein seyn würde, wenn sie nicht „in einem so übermäßig hohen Preise stünde. Er setzet hinzu, es hätte sich von so vie„len Leuten, welche dieselbe ohne Unterschied des Alters, des Geschlechtes, und oftmals „ohne Regel und Mäßigung gebrauchen, noch kein einziger beklaget, daß er die geringste „Beschwerlichkeit davon empfunden. Gegentheils haben sie erfahren, daß sie den Durst „lösche, erfrische, fett mache, in einem Augenblicke, die durch die Arbeit verlorenen „Kräfte wieder ersetze, stärke, den Schlaf befördere, zur Verdauung etwas beytrage, „das Blut versüße und reinige, kurz, die Gesundheit erhalte, und das Leben verlängere. „Ich räume alles ein; nichts ist wahrer: allein, dieser Schriftsteller räume mir auch ein, „daß, außer den Franzosen auf den Inseln, alle diese Leute die Chocolade auf spanische Art „zubereitet nehmen. Wenn es also gewiß ist, daß der auf spanische Art bereitete Cacao, „das ist, der mit so vielen hitzigen Sachen vermischete Cacao noch gemäßiget ist, wie er „seyn muß, wenn er so viel gute Wirkungen haben soll: muß man alsdann nicht schlies„sen, daß er an sich selbst nicht gemäßiget ist, sondern vielmehr kalt, weil er so viel „fremde Hitze nöthig hat, um gemäßiget zu werden; oder daß er ungeachtet so vieler „hitzigen Sachen, womit man ihn verbindet, nicht aufhöre, gemäßiget zu seyn?„

Naturgesch. der Antillen.

Zubereitung der Chocolade in America.

Labat füget diesem Vernunftschlusse die Art und Weise bey, wie man die Chocolade in America zubereitet. Man läßt die Cacaomandeln in einer Pfanne oder Trommel brennen, wie den Caffee. Diese erste Zubereitung ist unumgänglich nothwendig. Sie zieht dem Cacao das harte und trockene Häutchen ab, welches ihn bedecket, und die Bewegung, welche sie in seinen Theilen erreget, giebt dem Oele, womit sie angefüllet sind, einen Ausgang. Man läßt ihn nach dem verschiedenen Geschmacke mehr oder weniger brennen. Die Spanier in America brennen ihn so lange, bis die Mandeln ganz schwarz sind. Die Indianer und die Franzosen auf den Inseln, brennen ihn nicht so stark. Die erstern geben vor, der Teig werde dadurch viel feiner, und der Zucker verleibe sich demselben leichter ein. Es ist wahr, die Mandeln, welche übermäßig gebrannt sind, werden leichter zerstoßen, und gehen besser über den Stein: allein, ihr Wesen ist alsdann verändert; das Oel ist ausgedünstet; kaum behalten sie noch so viel Bitterkeit, daß man erkennen kann, was sie gewesen. Labat erkläret sich für die Art der Indianer und Franzosen auf den Inseln. Sie brennen die Mandeln nur so stark, als es brauchet, um ihnen das Häutchen leicht wegzunehmen, welches sie bedecket, und die in ihren Theilen nöthige Bewegung zu erregen, jedoch ohne dem Wesen zu schaden, und ohne es des geistigen Oeles zu berauben, welches den größten Theil ihrer Güte ausmachet. Die Chocolate von den französischen Inseln ist auch nahrhafter, und erfordert mehr Zucker, ihre Bitterkeit zu verschlingen.

Wenn die Mandeln gebrannt, und von ihrer Haut gesäubert sind, so stößt man sie in einem Mörser von Gayacholze, welches sehr hart und fast ohne Löcherchen ist. Die Mörserkeule ist von eben dem Holze. Auf diese Art machet man sie zu einem Teige. Weil solcher aber noch grob seyn würde: so zermalmet man ihn auf einem Steine mit einer glatten eisernen Walze, damit er so fein, und so zart werde, als er nur seyn kann. Die Steine, welche man dazu brauchet, müssen fest, ein wenig löchericht seyn, damit das Feuer, das man darunter machet, sie leicht erhitze: sie müssen aber nicht davon springen oder zu Kalche werden; und ihr Korn muß auch so hart seyn, daß es nicht abspringt. Sie müssen abgeglättet seyn, und sorgfältig gewaschen werden, wenn man aufgehöret hat, sich derselben zu bedienen. Man giebt ihnen ordentlicher Weise funfzehn bis achtzehn Zoll in die Breite, und drittehalb Fuß in die Länge. Sie sind hohlrund, das ist nach ihrer ganzen Länge ausgehöhlet, drey bis vier Zoll dick, mit vier kleinen Stützen sechs Zoll hoch an den vier Ecken, damit man Feuer darunter machen könne. Die Walze ist von geschliffenem Eisen oder Marmor oder Gayacholze. In den sehr heißen Landen ist es nicht nöthig, Feuer unter den Stein zu machen. Die Hitze der Luft ist hinlänglich, vornehmlich wenn man in der Sonne arbeitet. Man leget einiges Leinen um den Stein herum, damit man die Brocken von dem Teige sammele, welche heraus fallen können. Auf den Inseln brauchet man Balisenblätter dazu. Man leget wenig Teig auf einmal auf den Stein; man zermalmet ihn, indem man ihn ausbreitet und mit der Walze drücket, wie die Pastetenbecker den Teig ausbreiten, um ihn blätterricht zu machen. So wie er auf dem Steine ausgebreitet wird, schabet man ihn mit einem Messer wieder zusammen; man fängt von neuem an, ihn auszubreiten, ihn zu drücken, so lange bis das Auge oder der Finger urtheilen lassen, daß er äußerst fein ist. In dieser Arbeit besteht die gute Art der Chocolade, deren Theile sich so vollkommen im Wasser auflösen müssen,

Naturgesch. der Antillen.

daß nichts auf dem Grunde des Gefäßes übrig bleibe, welches anzeigen könne, aus was für Materie sie bestehe.

Wenn man sie lange erhalten oder in ein entferntes Land schicken will: so muß man weder Zucker noch Gewürz unter den Teig mengen. Man begnüget sich nur, ihn auf dem Steine wohl zu bearbeiten, ihn sich setzen, abkühlen und halb trocken werden zu lassen. Darauf machet man Brodte in Gestalt kleiner Ziegelsteine oder Cylinder, so schwer als man für dienlich erachtet; man läßt sie im Schatten vollends trocken werden, und pfleget sie in Papier zu wickeln. In diesem Zustande erhält sich die Chocolade lange. Sie ist nicht in Gefahr, schimmlicht zu werden, wie es zuweilen geschieht, wenn man Zucker darunter gethan hat, welcher die Feuchtigkeit gern anzieht. Auf den fraznösischen Inseln thut man niemals Zucker oder Gewürz darunter, man mag sie nun im Lande selbst verzehren oder nach Europa schicken wollen. Muscus, Ambra und Vanille kommen niemals hinein; und dieß geschieht nicht deswegen, weil man diese Specereyen nicht hat, oder sie zu theuer sind; sondern weil man aus der Erfahrung weis, daß sie die Natur des Cacao ganz verändern. Man thut nur zu dem Zucker, welchen man hineinwirft, wenn man sie in heißem Wasser zergehen läßt, ein wenig zerstoßenen Zimmet mit einem kleinen Messerspitzchen Nägelein.

Wir wollen aber die Art und Weise genau anzeigen, wie man auf den Inseln Chocolade machet. Nachdem man auf einem ordentlichen blechernen Reibeisen so viel Cacao gerieben, als man brauchen will, zwo Unzen z. E. zu acht Tassen von ordentlicher Größe: so thut man sie in den Chocoladetopf mit drey auch wohl vier Unzen Zucker, wenn der Teig frisch ist, weil er alsdann ölichter und bitterer ist. Man schlägt ein frisch Ey dazu hinein, weißes und gelbes, und gießt ein klein wenig Wasser darüber, es mag kalt oder warm seyn. Dazu nimmt man gestoßenen und durch ein Haarsieb geriebenen Zimmet, so viel als auf einem Pfennig liegen kann; und wenn solcher einen schärfern Geschmack haben soll, so nimmt man zwo Unzen Zimmet und zwölf wohlgestoßene Nägelein unter einander. Man querlet den Teig, den Zucker und Zimmet nebst dem Eye und dem wenigen darauf gegossenen Wasser sorgfältig unter einander. Alsdann gießt man nach und nach ein Nössel (une chopine) kochendes Wasser in den Chocoladentopf und rühret die Materie mit dem Querl stark um, damit nicht nur die Theile des Cacao und Zuckers wohl von einander kommen und aufgelöset werden, sondern auch vornehmlich damit sie brav schäumen. Wenn das ganze Nössel Wasser in dem Chocoladentopfe ist: so setzet man ihn an das Feuer, und läßt ihn da so lange, bis der Schaum überlaufen will. Darauf zieht man ihn zurück, und fängt wiederum an, den Querl gehen zu lassen, damit sich dieser Schaum, welcher der ölichste Theil des Cacao ist, durch den ganzen Trank ausbreite und ihn durchgängig gleich gut mache. Man bringt den Chocoladentopf wieder ans Feuer, mit großer Aufmerksamkeit, so vielmal zu querlen, als sich die Materie erhebt. Man läßt sie also einige Blasen werfen, damit sie koche. Endlich nimmt man ihn wieder vom Feuer und querlet noch einmal; und so wie sich der Schaum

h) Man hält sich hier nur deswegen dabey auf, weil er die Tugend desselben bey der goldenen Ader sehr rühmet, wovon es die Schmerzen den Augenblick stillet, ohne die geringste Gefahr, wenn man ein wenig damit angefeuchtete Baumwolle auf das Uebel leget. „Man lasse den Cacao, saget er, brennen, säubern und stoßen, als wenn man Chocolade machen wollte, und ihn sogleich in starkem „Wasser eine halbe Stunde kochen. Man thue „es ganz heiß in ein leinen Tuch, seige es durch, „und presse das Mark heraus. Wenn das Was„ser anfangen wird, sich abzukühlen: so wird man „leicht das Oel abnehmen können, welches oben „schwimmen wird. Scheint es noch nicht rein „genug

Schaum oben sammelt, schenket man ihn sacht in die Tassen. Was noch von dem Tranke übrig ist und man nicht zu Schaume machen können, wird darauf ohne weitere Vorsicht eingegossen. Je frischer der Cacao und je besser er zubereitet ist, destomehr Schaum bringt er hervor. Er muß grau, dick, voller kleinen Augen, und so leicht seyn, daß eine Tasse, die über ein halb Septier enthält, nicht drey Unzen wiegen darf. Wenn man ein Drittheil oder ein Viertheil Milch zu dem Wasser thun will: so gießt man kein Wasser hinein; und man läßt weder das Wasser noch die Milch vorher kochen, ehe man es in den Chocoladentopf gießt. Es ist genug, wenn das Wasser nur recht heiß ist; mit dem übrigen verfährt man, wie vorher.

Naturgesch. der Antillen.

Alle Liebhaber der Chocolade behaupten, daß diese Art sie wundersam schmackhaft und gut mache; daß sie leicht und sehr nahrhaft sey, daß, wenn man sie zum Frühstücke nimmt, sie einen die Arbeit ausstehen läßt, daß sie nach Tische die Verdauung befördert, und für alle Temperamente dienlich ist. Labat, welcher den Gebrauch derselben eifrig anräth, setzet zum Besten derjenigen hinzu, welche durch die Kosten davon abgehalten werden, daß man wirklich dabey spare. Man kann in gemeinen Jahren, saget er, den Cacaoteig für fünf und zwanzig Sous das Pfund haben. Man gesteht, daß man zu acht Tassen nur zwo Unzen Teig brauchet, welche auf drey Sols kommen werden, und drey Unzen Zucker, die nicht höher kommen werden, wenn man nur mit gutem Cassonadezucker zufrieden ist. Man brauchet nicht für sechs Denier Zimmet; man rechne eben so viel für ein Ey und für die Milch: so wird jede Tasse Chocolade nicht über ein Sou kommen. Wenn man also, um sich bey der beschwerlichsten Arbeit zu stärken, zwo Tassen Chocolade des Morgens nehmen wollte: so würde der Aufwand nur auf zween Sols kommen, und besser die Kräfte zu erhalten dienen, als das Brodt, der Wein und die andern Hülfsmittel, die weit mehr kosten. „Die Franzosen zu St. Domingo und auf den Inseln des Windes, vornehmlich die in dem „Viertheil der großen Bucht zu Martinique, bedienen sich auch der Chocolade, des Brann„teweins und des Tabackes so häufig, daß ihnen diese drey Dinge statt der Uhr und zum „Reisemaaße dienen. Wenn man sie fraget, um welche Stunde sie von einem Orte abge„gangen, und wenn sie angekommen sind: so antworten sie: Ich bin bey dem Schlucke „Branntewein abgereiset und zur Chocolade gekommen; das ist, sie sind mit anbrechendem „Tage abgegangen und um acht Uhr angelanget; denn das ist die Zeit, wo man Brannte„wein und Chocolade trinkt. Wenn man von ihnen die Entfernung eines Ortes von dem „andern wissen will: so sagen sie: er sey zwey oder drey Enden Taback; das heißt, da sie „von diesem Orte zum andern gegangen, und sie unterwegens zu rauchen pflegen, so haben „sie zwey oder drey Enden Taback auf dem Wege ausgerauchet.„

Beobachtungen über diese Art.

Man zieht aus dem Cacao eine Art Oel, insgemein Cacaobutter genannt. Allein, da die Art, wie man es in den heißen Ländern herausbringt, in Europa nicht allezeit gelingt, wo man keinen frischen Cacao haben kann: so giebt Labat eine andere Art an k), dieses

Cacaobutter.

„genug zu seyn: so darf man es nur vielmal durch „heiß Wasser gehen lassen, und es von der Ober„fläche abschöpfen, wenn das Wasser kalt geworden „seyn wird. Dieses Oel gelábert leicht und wird „so wie fetter Käse, ziemlich weiß, ohne Geruch, „von einem guten Geschmacke. Es wird niemals „stinkicht, und erhält sich so lange man will. Wenn „diejenigen, die mit der goldenen Ader beschwe„ret sind, sich dieses Mittels, zwey- oder drey„mal des Monates, bedienen: so werden sie nicht „allein diese Schmerzen nicht mehr empfinden; „sondern dieses Oel erweicht auch die hämorrhoi„dischen Gefäße, daß sie sich ohne die geringste Be„schwerniß reinigen.„

Naturgesch. der Antillen.

dieses Oel zu bekommen. Er hält sich mit noch mehrerm Vergnügen bey der Entdeckung auf, die er zu Martinique gemacht, da er eine Liane gefunden, welche er für die wahrhafte Vanille ausgiebt, welche er aber verschiedener Zufälle und Hindernisse wegen nicht so sorgfältig hat warten können, daß er seine Vorstellungen davon vollkommen wahr befinden konnte. Er scheint sogar nicht einmal zu wissen, ob diejenigen, denen er sein Geheimniß eröffnet, sich dessen nach seiner Abreise zu Nutze gemacht haben.

Weinstöcke auf den Inseln

Der Weinstock, welchen man auf den Inseln gepflanzet hat, ist aus Frankreich gekommen, und hat sich nicht leicht zu dem Erdreiche gewöhnen wollen. Man versichert sogar, daß noch itzo die Traube niemals zu ihrer vollkommenen Reife komme. Dieß geschieht nicht aus Mangel der Wärme oder der Nahrung; sondern die Himmelsluft ist feucht und heiß. Die Beeren reifen gar zu zeitig, und die einen vor den andern; so daß man an einer einzigen Traube reife, grüne und noch welche in der Blüthe findet. Der Muscat, welcher von Madera und den Canarieninseln gekommen ist, hat diesen Fehler nicht und reifet vollkommen. Indessen bemerket man doch, daß die Reben im Alter besser werden. Das Merkwürdigste an dem Weinstocke auf den Inseln ist, daß er zweymal des Jahres und oftmals dreymal in vierzehn Monaten Frucht trägt, nach der Jahreszeit, worinnen er geschnitten und der Stock behacket worden. Labat bezeuget, daß die Reben, die er gepflanzet hatte, sieben Monate darnach Früchte getragen. Die Feigenbäume kommen daselbst von Absenkern, und tragen das ganze Jahr, ohne weitere Sorgfalt, als daß man Mist an den Fuß leget, und sie bey dürrem Wetter begießt.

Regel zu Versetzung der Pflanzen und Samen.

Eine sehr wichtige Regel zur Versetzung der Bäume, Pflanzen, oder Samen aus einem kalten Lande in ein warmes, ist, daß man sie in dem benachbartesten Lande und aus einer Witterung nehme, die derjenigen am nähesten kömmt, worein man sie bringen will. Auf den Inseln z. E. räth man, sie aus Provence oder von der spanischen Küste kommen zu lassen, oder noch besser von Madera und den Canarien. Was den Samen betrifft, so muß man ihn stets in seinen Hülsen, Schoten oder Aehren überbringen. Diese Sorgfalt selbst hindert nicht, daß die ersten Ernten nicht allezeit unvollkommen seyn sollten. Sie werden nachher aber eingewohnet, und die Zeit machet sie vollkommen. Wenn man in allen Monden Erbsen säet: so hat man das ganze Jahr hindurch grüne. Der Weizen wächst daselbst sehr schön, wenn derjenige, den man aussäet, in dem Lande selbst gezeuget ist. Einige Reisende haben fälschlich vorgegeben, es sey den Einwohnern verbothen, Getreyde zu säen und Wein zu bauen; und der Bewegungsgrund zu diesem Verbothe wäre die Furcht, man möchte der Handlung schaden, weil die vornehmste Ladung Wein und Mehl ist. Es ist aber niemals eine Verordnung von der Art ergangen; sondern die Erfahrung hat gelehret, daß der Kornbau unnütz wäre. Fast niemand ißt Weizenbrodt. Die Negern, die angenommenen Knechte, das Hausgesinde und die Handwerksleute leben nur von Cassave. Die meisten Creolen, sogar diejenigen, die bey einem großen Vermögen Weizenbrodt, für die Fremden oder aus Großthun, auf ihren Tisch bringen lassen, ziehen ihm die Cassave vor. Mit dem Weine verhält es sich nicht so. Es wird dessen so viel verthan, daß, so viel man auch davon hinbringt, man allezeit Käufer findet. Der kleine Umfang des Bodens aber machet den Weinbau gleichsam unmöglich. Er wird viel nützlicher zu Zuckerröhren, Cacao, Baumwolle, Rocu und andern Gütern angewandt. Eben der Raum Land, den man brauchen würde, zehn Leuten den nöthigen Unterhalt an Brodte und Weine zu geben, wird hinreichen, ihrer funfzig zu ernähren, wenn er zu Landeswaaren gebrauchet wird. Was würden

würden über dieses die europäischen Schiffe da machen, wenn die Einwohner selbst Korn und Wein baueten? Womit sollten sie sich beladen, und was könnten sie von den Inseln hoffen?

Naturgesch. der Antillen.

Es ist den Spaniern in Mexico und ganz Neuspanien, in der Provinz Yucatan, den Küsten der Caraquen und Carthagena, den Inseln Cuba, St. Domingo und Portoricco, und andern Orten an dem mexicanischen Meerbusen verbothen, Wein und Oel zu machen. Die Jesuiten allein haben die Erlaubniß, eine gewisse Menge Wein zur Messe zu machen. Sonst würden die Galionen nichts zu laden haben, und diese beyden Güter, die in Spanien sehr überflüßig sind, würden daselbst fast unnütz bleiben. Peru und Chili aber sind unter dieses Verboth nicht mit begriffen. Man machet daselbst vielen guten Wein. Das Getreyde wächst überall sehr reichlich. In Neuspanien hält man jährlich zwo Ernten. Obgleich niemand zweifelt, daß es nicht mit eben dem Erfolge in denen am mexicanischen Meerbusen gelegenen Landen könne gebauet werden: so säen die Einwohner an den Küsten der Caraquen, in Carthagena und auf den großen Inseln doch keines, sondern wollen lieber von den Franzosen und andern Fremden Mehl kaufen, welches man ihnen sehr theuer verkaufet. Labat erzählet, es habe ein Einwohner zu Mariegalante jährlich so viel Wein gemacht, als er gebrauchet, der in seinem eigenen Wohnplatze gewachsen und vortrefflich gewesen, nur daß er den Fehler gehabt, daß er sich nicht habe halten können. Wozu brauchet er sich aber lange zu halten, da man jährlich zweymal neuen bekömmt?

Verboth der Spanier in vielen Orten, Wein zu bauē.

Die Antillen haben viererley Arten von Jasmin; den gemeinen, der nur fünf Blätter hat, und den doppelten, der zehn hat, beyde weiß, wie unserer; einen rothen Jasmin mit fünf Blättern nebst einem doppelten von eben der Farbe. Aus der Menge weißen Jasmin, welcher zu Martinique überall wächst, und sogar mitten in den Wäldern, wo ihn vermuthlich die Caraiben nicht hingepflanzet haben, läßt sich urtheilen, daß diese Pflanze den Antillen natürlich sey. Labat giebt die Beschreibung davon. „Sie ist eine Staude, saget „er, welche viel gerade Stengel treibt. Sie flechten sich leicht unter einander; sie vermeh„ren und verstärken sich ohne weitere Sorgfalt, als daß man sie nur zweymal des Jahres, „im Anfange und zu Ende der Regenzeit, beschneiden darf. Der Fuß der Staude ist mit „einer doppelten Rinde bedecket. Die innere, welche man für das Holz selbst halten könn„te, ist grün, glatt und hängt so fest an dem Holze, daß man sie nicht leicht davon losma„chen kann. Sie ist mit einer andern Rinde von grauer Farbe bedecket, welche dünn ist „und sich von selbst losmachet und zusammenrollet. Das Holz inwendig ist grau und blaß„grün gemischt. Es ist ziemlich zart, zerbrechlich, leicht und mit einem Marke angefüllet, „welches nicht viel Feuchtigkeit hat. Die Stengel, die er in großer Menge treibt, sind „eben, biegsam, dunkelgrün und voller Blätter. Diese sind schön grün, an beyden Enden „spitzig, viel länger, als es sich für ihre Breite zu schicken scheint. Sie hängen mit einem „kurzen Stiele an den Zweigen, und stehen allezeit paarweise. Die Bluhmen wachsen an „den äußersten Enden der Zweige. Sie kommen stets sträußerweise und fangen mit einer „länglichen Knospe an, deren Spitze purpurfarben ist. Sie öffnet sich und theilet sich in „fünf Blätter, deren Grund wie ein kleiner Kelch ist, aus dessen Mitte sich ein kleiner „Griffel erhebt, der bey seiner Reife eine Schote trägt, die zwey kleine Körner dicht neben „einander einschließt, welche an den zusammenliegenden Seiten flach und an den andern „rund sind. Dieß ist der Samen der Pflanze. Weil sie aber besser von Senkreisern fort„kömmt: so giebt man sich eben nicht Mühe, ihn zu säen. Der doppelte rothe und weiße „Jasmin

Verschiedene Arten von Pflanzen und Hülsenfrüchten.

Viererley Jasmin.

Naturgesch. der Antillen.

„Jasmin ist von dem einfachen nur durch die Anzahl der Blätter unterschieden. Ihr Geruch ist eben so lieblich und breitet sich sehr weit aus, vornehmlich des Morgens und des „Abends; denn bey völligem Sonnenscheine ist der Geruch aller Bluhmen sehr schwach.

Angola-Erbsen.

Die meisten Hülsenfrüchte, welche man Erbsen auf den Antillen heißt, sollten den Namen der Bohnen führen; weil sie wirklich die Gestalt derselben haben. Man läßt es hier nur bey den Angola-Erbsen bewenden, wovon man vielmals zu reden Gelegenheit gehabt hat. Sie sind ursprünglich aus dem Königreiche dieses Namens an der africanischen Küste, wovon sie durch die Schiffe mitgebracht worden, die auf den Negerhandel gehen. Ihre Farbe ist braun, und ihre Gestalt fast wie der kleinen europäischen Bohnen ihre. Sie haben aber die sonderbare Eigenschaft, daß sie eine sehr angenehme Staude machen, welche sieben oder acht Jahre, und zuweilen noch länger, dauert, nachdem das Erdreich ist, worinnen sie steht. Sie blühet und trägt fast das ganze Jahr hindurch Frucht. Ihre Rinde ist dünn und sehr grün; sie treibt viel Zweige. Ihre Blätter sind lang, schmal, dünn, ein wenig braungrün.

Indianisch Holz und dessen Körner.

Das indianische Holz, wovon man schon in der Beschreibung geredet hat, trägt zweymal des Jahres kleine weiße Bluhmen, die gegen das Ende zu ein wenig roth werden und kleine Sträußer bilden, worauf kleine Körner von der Dichte der Muscatennüsse und der ordentlichen Größe der Capern folgen, deren Geruch und Geschmack eine Vermischung von Nägelein, Zimmet und Muscaten sind. Die Holztauben, Drosseln, Rebhühner und Papegeye stellen diesen Körnern sehr nach, und fressen sie mit einer erstaunlichen Begierde. Sie machen sie sehr fett und geben ihrem Fleische den Geschmack von diesen dreyen Gewürzen. Man findet eine Menge von diesen Bäumen in der Insel Sainte Croix, in dem grossen Lande von Guadeloupe, in Grenada, auf den Grenadinen, Marie galante, in den Gebirgen des alten Fortes auf eben der Insel, auf dem dicken Morno in Martinique, in dem Tartanenvierthel und um den letzten Sack der Salzgruben. Die Einwohner brauchen die Körner von dem indianischen Holze in ihren Brühen und das Schweinefleisch einzupökeln, welches sie damit eben so bestreuen und reiben, als mit Salze. Labat, welcher diese Zubereitung vortrefflich fand, wundert sich nicht, wie er saget, daß es verbothen ist, ein so schönes leckerhaftes Korn nach Frankreich zu verführen, weil es statt aller Gewürze dienen könnte, und also den Handel damit zu Grunde richten würde.

Bau der aus Europa gebrachten Gewächse.

Ein sehr merkwürdiger Artikel bey eben dem Reisebeschreiber ist die Wartung der europäischen Hülsenfrüchte auf den Antillen. Die einen bessern sich daselbst, und die andern schwächen sich so sehr, daß sie auch fast ihr ganzes Wesen verändern. Zwo oder drey Pflanzen Saurampf sind genug, einen ganzen Garten damit anzufüllen. Man theilet sie in kleine Portionen, die man sehr weit von einander pflanzet. Sie wurzeln leicht; und da sie sich gern wieder nähern zu wollen scheinen, so breiten sie sich so weit aus, daß sie in einer Zeit von fünf oder sechs Wochen die ganze Oberfläche des Erdreiches bedecken. Je mehr man sie abschneidet, vornehmlich zur Regenzeit, desto mehr wachsen sie und breiten sich aus. Der Zwiebelsaamen bringt nur Cibulen hervor, die buschweise kommen. Die Matrosen gewinnen auch viel an denen Zwiebeln, die sie mitbringen. Sie sind versichert, daß sie das Hundert für zwey oder drey Thaler und zuweilen noch theurer verkaufen können. Die Eschalotten wachsen in ihrer Vollkommenheit auf den Antillen. Wenn sie aber Wurzel geschlagen haben: so muß man die Erde wegnehmen, die sie bedecket, und nur das Haarichte darinnen lassen; denn sonst bringen sie nichts, als Blätter, hervor. Je sorgfältiger hingegen

Naturgesch. der Antillen.

gen man ist, sie bloß zu machen, desto stärker vermehren sie sich, und desto größer werden sie. Eine Eschalotte bringt deren wohl auf zwanzig in einem einzigen Busche hervor. Der Körbel, die Pimpernelle und Petersilie wachsen sehr geschwind und gut, wenn man sie fleissig abschneidet. Die Portulacke wächst von Natur auf allen Antillen, und sogar in den Gehölzen. Man bemerket, daß das erste Kraut, welches auf den umgerodeten Feldern hervorkömmt, Portulacke ist. Es findet sich gemeine und vergoldete. Die Rüben, Pastinaken, die gelben und rothen Rüben, die Kohlrüben u. s. w. kommen nicht eher gut, als wenn sie von Creolensamen sind, das ist, der in dem Lande gezeuget worden. Der Samen aus Neuengland giebt gelbe Rüben, die auf drey bis vier Pfund wiegen. Der spanische und französische Melonensamen, der Kürbissamen, Gurkensamen, Lactuke, Cichorien und grüne Erbsen werden auf den Inseln durch eine erstaunliche Zunahme an Größe und Güte vollkommen. Eine jede Jahreszeit und jedes Land ist daselbst zu den Melonen gut. Ein kleines Loch, welches man mit der Spitze eines Stockes machet, und worein man vier oder fünf Samenkörner wirft, ist die einzige Wartung, die sie erfordern, nebst der Sorgfalt, daß man sie bey treckenem Wetter begieße. Indessen ist es doch selten, daß man unter hundert Melonen eine schlechte findet. Der Geruch derselben ist eben so angenehm, als ihr Geschmack. Sie haben bey einem derben Fleische eine Farbe, die das Gesicht erfreuet; und auf welche Art man sie auch ißt, so schaden sie nicht, wenn man gleich zu viel davon ißt. Man nennet diejenigen französische Melonen, deren Fleisch roth ist, und spanische, welche weißliches Fleisch haben, das in das Grünliche fällt. Der Kopfkohl wächst vollkommen. Man darf nur ein Krauthaupt haben, um einen ganzen Garten damit zu besetzen. Man schneidet es ab. Sein Strunk treibt unzählige Sprößlinge, die man einen nach dem andern abreißt und verpflanzet, welche denn in vier Monaten ein anderes schönes Krauthaupt hervorbringen. Der neue Strunk bringt darauf andere hervor, ohne daß man jemals nöthig hat, welchen zu säen. Diese Leichtigkeit, Küchengärten anzulegen, machet sie deswegen nicht gemeiner. Die meisten Einwohner verlassen sich auf die Hülsenfrüchte und Gartengewächse, welche ihre Negern längst den Gehölzen und in einigen Winkeln Feld bauen, welches man ihnen dazu läßt.

Küchengewächs Guingambo.

Außer denen Küchenkräutern, die aus Europa kommen, bauet man da auch noch dreyerley Arten, die in unsern Landen nicht gewöhnlich sind. Die erste heißt Guingambo und wächst fünf oder sechs Fuß hoch. Seine Blätter, welche groß, schrumpfelicht und eingeschnitten sind, gleichen den Heilwurzblättern ziemlich. Seine Bluhme ist von einem Weiß, welches ein wenig in das Gelbliche fällt, und ohne besondern Geruch. Sie ist eine Art von Glocke aus fünf runden Blättern von röthlicher Farbe, die einen Griffel in Gestalt eines Nagels mit kleinen Fädchen von gelber Farbe in sich fassen. Dieser Griffel verändert sich in eine Frucht von der Größe eines mäßigen Eyes, die aus vielen Seiten besteht. Sie enthält viele graulichte Körner von der Größe unserer kleinen Erbsen. Man kochet diese Frucht an allerhand Fleisch. Die Creolenweiber und Mägdchen essen viel davon in einem Gerichte, welches ihrem Geschlechte eigen ist, und wozu sie allerhand Kräuter, auch die am widrigsten schmecken, nehmen, und welches sie Callaru nennen. Eine andere Art von Guingambo trägt bey eben den Blättern eine nicht so große, aber rundere und längere Frucht, deren Spitze ein wenig gekrümmet ist.

Mussembey.

Mussembey heißt ein anderes Küchenkraut auf den Antillen, dessen Stengel sehr zweigicht und mit zweyerley Arten von Blättern beladen ist. Die einen sind sehr klein und

Naturgesch. der Antillen.

stehen drey und drey auf einem ziemlich kurzen Stiele; die andern sind viel größer und durch vier Einschnitte in fünf ungleiche Theile getheilet; sie stehen auf einem runden und haarichten Stiele. Die Bluhme bildet sich aus einer eyrunden Knospe, die in vier Luppen getheilet ist, aus deren Mitte ein kleiner Stengel hervorgeht, der vier weiße und eyrunde Blätter trägt. Die Frucht wird von diesem Stengel gehalten und ist nur eine Hülse, die vielen kleinen graulichten Samen enthält, von der Gestalt einer platten Niere. Diese Hülsen sind vier bis fünf Zoll lang und fünf bis sechs Linien breit. Man ißt nur die Blätter von dem Mussembey.

Sacramalon.

Die dritte Art Kraut heißt **Sacramalon**. Es erhebt sich fünf Fuß hoch. Sein Blatt, das einzige, was man davon essen kann, ist ungefähr sechs Zoll lang, wenig mit Adern versehen, dick und sehr grün. Der Stengel ist nicht über eines Fingers dick. Er belädt sich mit vielen Dollen, als mit kleinen Bluhmenbüschen, worinnen das Grüne, Rothe, Violettene, Purpurfarbene auf eine angenehme Art vermischet sind, und welche sich in kleine violettene etwas ins Purpur fallende Früchte von der Größe einer Erbse verwandeln, die in einer dünnen und glatten Haut, wie der Trauben ihre, ein weiches, wässerichtes Wesen von einem unangenehmen Geruche enthalten, in dessen Mitte eine Art von ziemlich trockener Mandel wächst, welche der Samen der Pflanze ist.

Man hat viel zu oft von dem Maniocmehle und der Cassave geredet, als daß man diese Speise ohne Erklärung lassen könnte. Es ist das Brodt der meisten weißen, schwarzen und rothen Einwohner der Antillen, das ist der Europäer, Negern und Indianer. Es ist nicht weniger fast auf dem ganzen festen Lande gebräuchlich; und aus eben dieser Ursache haben wir es bis hieher verschoben, weil es allen Theilen gemein ist.

Beschreibung des Manioc.

Der Manioc ist eine Staude, deren Rinde grau, roth oder violett ist, nach den verschiedenen Arten des Holzes, welches sie bedecket; bey allen seinen Arten aber sehr dünn. Sie wächst sieben oder acht Fuß hoch und ihr Stamm ist alsdann eines Armes dick. Der Stamm und die Zweige sind voller Knoten dicht neben einander, mit kleinen Auswüchsen, welche den Ort der abgefallenen Blätter anzeigen. Denn so wie der Baum wächst, verlassen die Blätter die Aeste unten, und sind nur an den obersten Theilen zu finden. Sein Holz ist weich, zerbrechlich und wächst besser aus Senkreisern, als aus Samen. Das Blatt sieht wie ein längliches Kleeblatt aus, oder wenn man will, wie ein halbes Weinblatt, welches man längst der Rippen gespalten hätte und welches auf jeder Seite nicht mehr als fünf oder sechs Linien breit wäre. Die Hauptwurzel treibt deren drey oder vier um sich herum und bis auf sechs oder sieben andere von verschiedener Länge, nach dem Alter des Baumes und der Güte des Erdreiches. Man sieht auch welche so dick, als ein Schenkel, ihre ordentliche Größe aber ist wie der größten rothen Rüben ihre. Die Rinde aller Wurzeln ist von der Farbe des Baumes, das ist grau, wenn das Holz grau ist, und roth, wenn es roth ist: das Inwendige aber ist allezeit weiß, und so dicht wie Steckrüben. Es giebt Wurzeln, die in acht Monaten reif sind. Man nennet den Baum, der sie hervorbringt, weißen Manioc oder Weidenmanioc. Die andern Arten, als der Manioc mit großen Blättern und der rothe Manioc brauchen vierzehn und sogar achtzehn Monate, um ihre ganze Größe und Reife zu erlangen.

Seine Wartung.

Da diese Staude von Senkreisern kömmt: so machet man nur, wenn man sie pflanzen will, eine Grube anderthalb Fuß lang, und fünf bis sechs Zoll tief, in welche man zwey Stücke von seinem Holze funfzehn bis achtzehn Zoll lang leget, wovon man das eine

Ende

Ende ein wenig aus der Erde herausstehen läßt, darauf bedecket man sie wieder mit eben der Erde, die man herausgegraben hat. Ordentlich steht eine Grube von der andern zwey Fuß weit ab. Wenn man dafür hält, daß die Wurzeln den gehörigen Grad der Vollkommenheit haben, so zieht man sie aus der Erde, so wie man sie brauchet; und dieß geschieht allezeit, daß man den Baum ganz herausreißt, womit denn die Wurzeln ohne Mühe herauskommen. Negern, welche zu diesem Amte bestimmet sind, schaben die Rinde davon mit einem schlechten Messer ab, und werfen die Wurzeln in ein Becken mit Wasser, wo sie gut gewaschen werden. Darauf bedienet man sich einer kupfernen Reibe, um sie zu Mehle zu machen, welches wie grobe Sägespäne aussieht und nach der Presse getragen wird, damit der Saft herausgedrückt werde. Dieser Saft wird für ein tödtliches Gift nicht allein für Menschen, sondern auch für die Thiere, angesehen, welche die Wurzeln fressen, bevor sie ausgedrücket worden. Du Tertre schreibt diese schlimme Eigenschaft seiner übermäßig vielen Substanz zu. Labat glaubet, besser gegründet zu seyn, wenn er die Bösartigkeit in der übermäßigen Kälte bestehen läßt, welche fähig ist, den Umlauf des Geblütes zu hemmen, und die Lebensgeister zu betäuben. Indessen haben doch die Thiere, welche sich nach und nach zum Manioc gewöhnen, keine Beschwernisse davon, sondern werden sogar fett. Die Wilden, welche solchen in alle ihre Brühen thun, empfinden auch keine übele Wirkungen davon, weil sie niemals anders, als gekocht, davon essen.

Ob der Maniocsaft ein Gift sey?

Wozu er gebrauchet wird.

Man bedienet sich dieses Saftes, Stärke daraus zu machen, indem man ihn in der Sonne trocknen läßt, wo er so weiß wird, als Schnee. Er bekömmt alsdann den Namen **Mouchache**, welches spanische Wort ein Kind heißt, und von den Franzosen sowohl, als Indianern angenommen ist. Die **Mouchache** dienet, kleine Kuchen daraus zu machen, die eben so leckerhaft seyn sollen, saget man, als wenn sie von dem feinsten Weizenmehle wären. Die Indianer und Europäer drücken den Maniocsaft auf unterschiedene Art aus. Von dem, was nach dieser Verrichtung übrig bleibt, machet man die Cassave und das Maniocmehl, welche fast durch ganz America zu Brodte dienen.

Wie Cassave oder Maniocbrodt gemacht wird.

Um dieses Mehl zur Cassave zu bringen, hat man runde Platten von gegossenem Eisen, einen halben Zoll dick und ungefähr zween Fuß breit. Man setzet sie auf einen Dreyfuß oder auf Steine und machet ein Feuer darunter. Wenn die Platte heiß ist: so thut man zerriebenen und ausgedrückten Manioc darauf, den man durch eine Art von Sieb gehen lassen, um die Klumpen zu zerbrechen. Es muß ungefähr drey Finger dick auf der Platte liegen. Diese Teigmasse senket sich, wenn sie gebacken wird, und alle ihre Theile binden sich. Man hilft etwas dazu, indem man mit einer hölzernen Spatel sanft darüber streicht. Wenn die Seite, die auf der Platte liegt, gebacken ist, welches man an der Farbe erkennet, die alsdann roth wird: so wendet man den Teig, vermittelst der Spatel und der linken Hand, um auf die andere und läßt ihn vollends backen. Darauf stellet man es zwo oder drey Stunden an die Sonne, damit die noch übrige Feuchtigkeit darinnen austrocknen könne. Diese Art Gebackenes oder Brodt, welches nunmehr den Namen Cassave annimmt, ist an seinem Rande drey oder vier Linien dick und in der Mitte ein wenig dicker, und wiegt ungefähr zwey Pfund, wenn es drey bis vier und zwanzig Zoll im Durchschnitte hat. Das Inwendige bleibt weiß, wie der Schnee; und die beyden Seiten sind von einer blassen Goldfarbe, welche den Appetit reizet. Es kann sich sehr lange halten, ohne weitere Vorsorge, als daß man es an einem trockenen Orte verwahret, und zuweilen an die Sonne stellet. Es ist eine vortreffliche Nahrung, die man leicht verdauet, und woran die Europäer selbst,

wenn

Naturgesch. der Antillen.

wenn sie sich nur erst ein wenig dazu gewöhnet haben, einen Geschmack finden, ob es ihnen gleich anfänglich unschmackhaft vorkömmt. Die Cassave bläht sich sichtlich auf, wenn man sie mit Brühe befeuchtet, oder auch nur bloß in Wasser tunket, welches sattsam beweist, daß sie viel Substanz in sich habe.

Damit man den Manioc in Mehle erhalte, wie man in allen Wohnplätzen thut: so hat man eine große kupferne Kufe auf einem gemauerten Ofen stehen, mit einem Rande von gehauenen Steinen, welcher sie sehr genau einfasset, und ihre Höhe um fünf oder sechs Zoll vermehret. Man machet sie ein wenig heiß, um den Manioc hinein zu thun und ihn mit einer kleinen hölzernen Schaufel umzurühren. Diese Bewegung, welche das Mehl hindert, daß es sich nicht an die Kufe setzet, noch zusammenbäckt, machet, daß es die Gestalt eines groben rothen Salzes annimmt, wenn es gebacken und wohl getrocknet ist. Es ist alsdann nichts übrig, als daß man es kalt werden läßt und in Fässer thut, wo es sich ganze Jahre hält, wenn es nur an einem trockenen Orte steht, oder man es alle sechs Monate durch die Pfanne gehen läßt. Es kann trocken gegessen werden, wie Brodtkrümeln, oder wie die Morgenländer ihren Reiß essen. Eine Kufe oder Pfanne von drey bis vier Fuß im Durchschnitte kann in zehn oder zwölf Stunden drey Fässer von solchem Mehle dörren, jedes von funfzig **Pots** Pariser Maaß; und drey Fässer sind auf eine Woche genug für funfzig Negern.

Indianische Art.

Die Indianer essen kein gedörrtes Mehl, sondern bedienen sich nur der Cassave, die sie ganze Tage backen lassen; oft so vielmal, als sie es nöthig haben, weil sie es gern warm essen. Ehe die Europäer sie mit eisernen Platten versehen hatten, macheten sie ihre Cassave auf großen flachen und dünnen Steinen, die sie zu diesem Gebrauche geschickt macheten, indem sie ihre Dicke verminderten. Es finden sich viele solche Steine am Ufer des Meeres. Es ist eine Art Sandstein oder Kiesel, eisenfärbig, eyrund und ordentlicher Weise zwey bis drey Fuß lang. Anstatt der kupfernen Reiben, um den Manioc zu zerreiben, bedieneten sich die Indianer eines kleinen Brettes von einer Baumwurzel, worein sie kleine spitzige Kiesel stecketen. Sie bedienen sich desselben noch, wenn sie keine kupferne Reiben haben. Um den Saft aus dem zerriebenen Manioc zu drücken, legen sie ihn in das, was sie eine Schlantze (Couleuvre) nennen, welches ein Cylinder von gespaltenem Schilfe, sechs bis sieben Fuß lang ist, und vier oder fünf Zoll im Durchschnitte hat, wovon sie das eine Ende an einen Baumzweig oder an das Dach ihres Carbets binden. An das andere Ende binden sie einen großen Stein, dessen Gewicht, wenn es die Schlange zieht, solche sich enge zusammen ziehen und allen Saft des Maniocs herausgehen läßt. Außer dieser Art ihm seine übele Beschaffenheit zu nehmen, indem man ihn von seinem Safte reiniget, haben die Maronennegern noch zwo andere, die sie in denen wüsten Oertern ausüben, wohin sie sich begeben. Die eine besteht darinnen, daß sie die Wurzel in Stücke zerschneiden und solche sieben oder acht Stunden in einem fließenden Wasser liegen lassen. Die Bewegung der Theile des Wassers, welche die Löcherchen der Wurzel öffnet, zieht diese übermäßige Substanz aus. Die andere Art ist, daß sie den Manioc ganz unter glühenden Kohlen kochen lassen. Da das Feuer noch eine gewissere Wirkung hervorbringt: so ißt man sie alsdann ohne Furcht, wie Maronen oder Pataten. Ueberdieses scheint es gewiß zu seyn, daß es eine Art von Manioc giebt, die nichts schädliches an sich hat. Labat, welcher die Anmerkung bestätiget, die wir bereits in der Beschreibung von Brasilien gemacht haben, lehret uns, daß man solche **Camanioc**, das ist in der indianischen Sprache Hauptmanioc nennet,

nennet, daß ihr Holz, ihre Blätter und ihre Wurzeln viel größer sind, als der andern ihre, und daß man sie ohne weitere Vorsicht ißt. Weil sie aber viel länger Zeit brauchet zu wachsen, und ihre Wurzeln weniger Mehl geben, weil sie viel leichter und schwammichter sind, als die andern: so achtet man sie nicht, und wenig Leute pflanzen sie.

Naturgesch. der Antillen.

Gemeines Getränk auf den Inseln.

Wie die Cassave das ordentliche Brodt auf den Inseln ist: so ist das gemeine Getränk Uycu, dessen Gebrauch und Verfertigung die Europäer von den Indianern gelernet haben. Man brauchet große Gefäße von grauer Erde dazu, die im Lande gemacht werden, und Canaris heißen, welchen Namen die Europäer auch von den Wilden geliehen haben und ihn auf alle irdene Gefäße von allerhand Größe erstrecken. Diejenigen aber, deren man sich bedienet, Uycu zu machen, enthalten sechzig und achtzig Pots. Man füllet sie mit Wasser bis fünf oder sechs Zoll vom Rande; man wirft zwo große zerbrochene Cassaven mit einem Dutzend von denen Erdäpfeln hinein, die man Pataten nennet, und in Vierthel geschnitten hat, drey oder vier Pots Zuckersyrop, oder wenn man solchen nicht hat, ein Dutzend recht reife Zuckerröhre, die man in Stücken zerschnitten und wohl gequetschet hat, mit eben so viel reifen Bananen, die man auch zerquetschet. Nach dieser Vermischung stopfet man die Oeffnung des Canaris sorgfältig zu, um sie zween oder drey Tage gähren zu lassen, nach Verlaufe derselben nimmt man mit einem Schaumlöffel die Hefen oben ab, welche eine Rinde darüber gemacht haben. Das Getränk, welches sich alsdann in dem Canaris findet, ist dem starken Biere ähnlich. Es ist röthlich, nahrhaft und erfrischend, wiewohl es auch leicht berauschet. Man gewöhnet sich eben so leicht dazu, als zum Biere. Die Canadier machen es überaus stark, vornehmlich wenn es zu einem Schmause kommen soll. In der Betrunkenheit von diesem Getränke erinnern sie sich der geringsten Beleidigungen und bringen ihre Feinde ohne Barmherzigkeit um. Die Europäer auf den Inseln, welche keinen Wein haben, trinken auch nur Uycu, worauf sie einen Schluck Zuckerwasser setzen.

Das Maby ist ein anderes Getränk, welches eben so sehr im Gebrauche ist. Man gießt zwanzig oder dreyßig Kannen Wasser und zwo Kannen abgeklärten Syrop in ein Canaris, thut zwölf rothe Pataten mit eben so viel bittern Pommeranzen dazu, die man in Vierthel geschnitten hat. Dieses Getränk giehrt in weniger, als dreyßig Stunden, und machet einen hellen eben so feinen Wein, saget man, als der beste normannische Birnmost. Er ist weit erfrischender und angenehmer, als das Uycu, aber viel gefährlicher; denn zu geschweigen, daß er leichter rauschet, so machet er auch Blähungen und verursachet die Colik, wenn man nur ein wenig zu viel davon trinkt.

Die Negern auf den Zuckerwerken machen ein Getränk, welches sie Grappe nennen. Es ist vom Zuckersafte, welchen sie nehmen, wenn er wohl abgeschäumet ist, und in welchen sie den Saft von einem Paar Citronen drücken. Dieser Trank, welcher warm getrunken wird, ist vortrefflich für die Brust. Er giebt Kraft; er löschet den Durst, mit einem Worte, er hat die Wirkung der besten Brühe.

Der Zuckerbranntewein, das ist derjenige, der auf den Inseln von dem Schaume und den Syropen des Zuckers gemacht wird, reizet die Indianer, die Negern und die Europäer selbst, die nicht reich genug sind, sich Franzbranntewein anzuschaffen, mit einer allgemeinen Begierde. Es ist schon genug für sie, daß dieses Getränk stark und wohlfeil ist, und sie denken nicht daran, daß es roh und unangenehm ist. Man verführet eine Menge zu den Spaniern auf der Küste der Caraquen, in Carthagena, Honduras und den größten Inseln. Sie machen keinen Unterschied unter ihm und dem Weine, wenn er nur in engli-

Naturgesch. der Antillen.

englischen gläsernen Bouteillen, wohl zugestopfet und mit messingenem Drahte vermacht oder in holländischen Flaschenfuttern von zehn oder zwölf Flaschen ist. Die Engländer, welche auch viel davon verthun, haben zwo oder drey Arten von Getränken erfunden, die daraus gemacht werden und deren Gebrauch, oder Misbrauch vielmehr, auch auf die französischen Inseln gekommen ist. Dergleichen ist der Punsch, welcher auch in Europa angenommen worden und dessen Verfertigung daselbst sehr gemildert wird, welcher aber auf den Inseln aus zweenen Theilen Brannteweine und einem Theile Wasser mit den andern Ingredienzien gemacht wird, die heutiges Tages niemanden mehr unbekannt sind. Ferner der Sanggris, welcher aus Brannteweine, Maderaweine, Citronensafte mit gestoßenem Zimmete und Nägelein, vieler Muscate und einer gerösteten Brodtrinde gemacht wird: die englische Limonade, die von Brannteweine, Canarienweine mit Zucker und Citronensafte, allerhand Gewürzen und Ambra-Essenze gemacht wird. Unter diesen dreyen Getränken redet man von dem letzten als dem schädlichsten. Diejenigen, welche sich vor so gefährlichen Vergnügungen fürchten, lassen Acajuäpfel stoßen, und den Saft davon zween Tage in einem irdenen Gefäße kochen. Er kläret sich auf und wird zu einer Art Cider, dessen Lieblichkeit man rühmet. Der Ananassaft wird ein höchst angenehmer Wein, wenn er vier und zwanzig Stunden lang gegohren hat. Die Farbe desselben ist schön; der Geruch und Geschmack lieblich: er ist aber flüchtig und steigt in den Kopf; und er verliert durch die Gährung die fressende Eigenschaft nicht, welche seiner Frucht so natürlich ist, daß, wenn das Messer, womit man sie geschnitten hat, einige Stunden liegen bliebe, ohne abgewischt zu werden, man die Klinge ganz zerfressen finden würde, als wenn man Scheidewasser darauf gegossen hätte. Man ißt also auch keine rohe Ananas, ohne sie vorher in Scheiben zerschnitten zu haben, welche man eine Stunde lang in Wein und Zucker weichen läßt.

Eigenschaft der Krabe und Turlurux auf den Inseln.

Eine Speise, welche die Natur reichlich auf den Inseln hervorbringt, und wozu die Indianer und Negern ordentlicher Weise greifen, die auch von den Europäern selbst nicht verschmähet wird, ist die Landkrabe, wovon man zweyerley Arten hat. Die große, welche von der Seekrabe wenig unterschieden ist, und die kleine, welche man insgemein Tourlouroux nennet. Ihre Beschreibung ist sonderbar. Die zweyte Art ist in der That so klein, daß die größten Turlurux nicht über drittehalb oder drey Zoll in ihrer stärksten Breite haben. Ihre Schaale ist ziemlich hart, wiewohl dünn; sie ist roth; die Mitte des Rückens ist braunroth, welches unvermerkt heller wird bis unter den Bauch, der sehr hellroth ist. Ihre Augen sind schwarz und hart wie Horn; sie gehen heraus und hinein, wie bey den Krebsen. Die Turlurux haben vier Beine auf jeder Seite, deren jedes aus vier Gelenken besteht, wovon das letzte flach ist und spitz ausläuft. Dieser acht Beine bedienen sie sich zum Laufen und in die Erde zu kratzen. Ueberdieses haben sie zwo weit größere Scheeren, mit deren äußersten Enden, gleich der Seekraben ihren, sie scharf kneipen und die Wurzeln und Blätter abschneiden, wovon sich diese Thiere nähren. Die linke Scheere ist allezeit viel kleiner, als die rechte. Wenn sie etwas antreffen, welches sie erschrecket: so schlagen sie solche an einander, als wenn sie ihren Feind erschrecken wollten. Wenn man sie an ein Bein oder eine Scheere fasset: so lassen sie dieses Glied in der Hand desjenigen, der sie hält, und entfliehen. Dü Tertre und Labat versichern auf gleiche Art *i*), daß ihre Beine

i) Sie führen zum Beweise davon an, daß man oftmals Bälge von Kraben oder Turlurux finde, denen ein Gliedmaß fehle, und daß in dessen

Beine und Scheeren so leicht aus ihren Gelenken losgehen, daß man sie nur für angeklebt halten sollte, und daß, wenn diese Theile ausgerissen worden, sie das folgende Jahr andere bekommen. Sie verändern jährlich ihre Schale. In dem Stande, worinnen sie einige Zeitlang bleiben, nachdem sie sich gemausert haben, nennet man sie Beutler Kraben, (Crabes boursieres). Ihre Schale ist alsdann nicht härter, als nasses Pergament; sie sind überaus schwach, können die Luft nicht ausstehen, so lange bis ihre neue Haut die gehörige Härte erlanget hat. Die Ruhe und Nahrung, womit sie sich versorget haben, bevor sie sich in ihre Löcher begeben, machen sie unter der Zeit dieser Verwandelung sehr fett.

Naturgesch. der Antillen.

Die Männchen unter den Turlurux und Kraben werden von den Weibchen durch die Gestalt des Schwanzes unterschieden. Die beyden Geschlechter haben ihn unter den Bauch geschlagen, und er besteht aus vielen Reihen kleiner Schuppen, die an ein nicht sehr dickes Häutchen, so stark wie Pergament, geheftet sind, woran man viele kleine Nerven bemerket, die es in die Breite theilen, und die Bewegung der Schuppen seines äußern Theiles zu erleichtern dienen. Der innere Theil ist mit vielen langen und rauhen Haaren versehen. Bey den Männchen nimmt dieser Schwanz immer ab, von dem Orte, wo er an dem Leibe ist, bis zu dem Anfange der ersten Hinterbeine, wo er sich spitz endiget. Der Weibchen ihrer ist in seiner ganzen Länge gleich breit, und endiget sich in einen Zirkelbogen. Das Weibchen hat diesen breiten Schwanz nöthig, ihre Eyer zu bedecken und zu erhalten, so wie sie heraus gehen. Sie hängen sich an die obgedachten Haare, und der Schwanz hält sie, wickelt sie und verhindert, daß sie nicht fallen, und der Sand, das Gras oder andere Ungleichheiten, die sie beym Gehen antreffen, sie nicht abreißen. Die beyden Schwänze, nämlich des Männchens und des Weibchens ihre, legen sich so dicht in eine Höhle, die an der Schuppe des Bauches ist, daß man sie kaum sieht.

Es ist eine allgemeine Regel, daß die Kraben und Turlurux, wie die Schlangen und Eydechsen und anderes Gewürme, alle Jahre nach der See hinabgehen, um sich zu baden, und die Schale oder Haut zu verändern. Die Kraben und Turlurux gehen auch dahin, um ihre Eyer zu legen, welches um so viel leichter ist, weil sie schon außer dem Leibe sind, und nur an den Haaren des Schwanzes hängen, da sie denn solche bloß in dem Wasser abschütteln, wo sie sich baden. Diese Eyer, die ein wenig kleiner sind, als Karpfeneyer, gehen von den Haaren los, woran sie hängen, und fallen ins Meer, um daselbst ausgebrütet zu werden. Die kleinen Kraben hängen sich sogleich an die Felsen. Einige Zeit darnach gehen sie aus dem Wasser, und begeben sich unter die ersten Kräuter, die sie antreffen; von da steigen sie darauf zu den benachbarten Gebirgen mit ihren Müttern.

Nach dieser Reise und Legezeit verlassen die Kraben und Turlurux ihre Schale. Sie gehen mit so vieler Geschicklichkeit heraus, daß es unmöglich ist, zu urtheilen, wie sie sich von so vielen Gelenken haben losmachen können, ohne eins zu zerbrechen. Man findet die Bälge ganz. Indessen glaubet doch Labat, entdecket zu haben, daß sich die Schale

dessen dem Thiere, welches solchen verlassen hat, und sich in den Blättern, um die Wurzeln herum bey seiner alten Schale findet, doch keines fehlet.

Schale unter dem Bauche, wo die Beine angehen, aufthue; und weil man diese Oeffnung nicht wahrnehmen kann, ohne ein wenig Gewalt zu brauchen, die beyden Theile von einander zu bringen: so beobachtet er, daß sie so gleich wieder wie eine Feder in ihre natürliche Lage gehen, so bald man aufhöret, sie voneinander gesperret zu halten. Hieraus schließt er, daß eben das vorgehe, wenn der Leib des Thieres heraus gehe. Er gesteht, es sey schwerer, zu begreifen, wie die Beine aus ihrem Gehäuse heraus kommen, und sich von so vielen Gelenken losmachen können, vornehmlich die Scheeren, welche an ihren Enden viel größer sind, als in der Mitte. Indessen kann man doch vermuthen, daß diese Gelenke, die nur aus Knorpeln und Häuten bestehen, wie Pergament, sich erweitern, ausdehnen oder zusammen ziehen, nachdem es das Thier nöthig hat.

Die Kraben und Turlurux brauchen beynahe sechs Wochen, von den Gebirgen herunter zu kommen *k*), sich in dem Meere zu baden, ihre Eyer zu legen, und ihre Haut zu ändern. Man muß sich nicht einbilden, daß jede Mutter die Kleinen führe, wie eine Gluckhenne ihre Küchlein: sie scheint sie so gar nicht einmal zu kennen.

Ihre Eyer hängen so, wie die Krebseyer und Fischeyer aneinander, und werden roth, wenn man sie kochet. Ehe sie aus dem Leibe heraus gehen und sich an die Bärte hängen, die unter dem Schwanze sind, findet man sie in dem Leibe in zweenen Klumpen, die durch ein kleines Häutchen von einander gesondert werden, und mit einer dicken Materie

k) Es ist ein wundersamer Anblick, saget Du Tertre, wenn man sie im April oder May, wenn „die ersten Regen zu fallen anfangen, herunter kommen sieht. Alsdann gehen sie insgesammt aus den „hohlen Bäumen, verfaulten Stöcken, unter den „Felsen und unzähligen Löchern, die sie selbst in die „Erde machen, hervor. Man sieht die Felder davon bedecket, so daß man sich Platz machen, und „sie vor sich herjagen muß, wenn man einen Fuß „auf die Erde setzen und keine zertreten will. Die „meisten stellen sich längst den Flüssen und Regenbächen, damit sie sich in die frischen Oerter begeben können, ehe ihnen der Regen fehlet, und sie „sich vor der Hitze sichern. Dieser ganze Hinabmarsch geschieht mit so vieler Ordnung, daß sie „von einem sehr erfahrenen Feldmarschalle angeführet zu werden scheinen. Sie theilen sich ordentlicher Weise in drey Banden, wovon die erste nur „aus Männchen besteht, die viel dicker und stärker „sind, als die Weibchen. Da sie gleichsam den Vortrab des Heeres ausmachen: so werden sie oftmals „aus Mangel des Regens aufgehalten und gezwungen, so vielmal Halte zu machen, als neue Veränderungen in der Luft vorgehen. Indessen hält „sich das ganze Hauptheer, welches fast nur aus „Weibchen besteht, in den Gebirgen verschlossen, „bis zu dem großen Regen; alsdann bricht es auf „und machet Batallionen von anderthalb Meilen „lang, vierzig bis funfzig Schritte breit, und so „dicht, daß man kaum die Erde davor sehen kann. „Drey oder vier Tage darnach folget der Nachzug, „welcher aus Männchen und Weibchen besteht, in „eben der Ordnung und so großer Anzahl, als die „andern. Außer der großen Anzahl dieser ordentlichen Batallionen aber, welche dem Laufe der „Flüsse und Regenbäche folgen, sind alle Gehölze „voller Marode, aber nicht so sehr, als die Oerter, „wo die Haufen durchziehen. Sie marschiren sehr „langsam, die ganze Nacht, und an denen Tagen, „wenn es regnet: denn sie stellen sich selten der „Sonne bloß. Wenn sie ein bedecktes Land antreffen, und die Sonne nur ein wenig scheint; „so halten sie sich an dem Rande des Holzes auf, „und warten bis die Nacht kömmt, daß sie weiter „ziehen können. Wenn sich jemand dem Hauptheere nahet und es in Schrecken setzet: so ziehen „sie sich verwirrt zurück krebsgängig und halten „stets ihre Waffen vor sich, welche ihre Scheeren „sind, womit sie so kneipen, daß sie Stücken herunter reißen, und diejenigen zu einem großen Geschreye bewegen, die davon ergriffen werden. Sie „schlagen von Zeit zu Zeit diese Scheeren wider einander, als wenn sie damit drohen wollten, und „machen ein so großes Gerassel mit ihren Schalen, „daß man glauben sollte, man hörete das Geräusch „von den Harnischen eines Regimentes Schweizer. „Wenn der Regen unter währendem Hinabzuge ganz „aufhöret: so machen sie eine allgemeine Halte, „und ein jeder nimmt sein Quartier, wo er kann, „einige unter den Wurzeln, andere unter hohlen „Bäumen

terie überkleidet sind, welche weiß wird, wenn man sie kochet. Die Männchen haben nebst dieser weißen Materie, an statt der Eyer eine andere grünliche Materie, die man Taumalin nennet, und zur Tütsche dienet, wenn man sie ißt. Man wiederholet es, daß die Kraben von den Turlurux nur durch die Größe unterschieden sind. Es giebt aber weiße und violettene. Man sieht welche zu Guadeloupe, die sieben oder acht Zoll breit sind. Sie haben fünf Beine an jeder Seite, und zwo Scheeren in Gestalt der Zangen, von einem so großen Durchschnitte, daß man mitten durch ihren Umfang die Faust stecken kann. Die drey Arten von Landkraben haben die rechte Scheere um ein Drittheil länger, als die linke. Der Turlurux ihre wird für die leckerhafteste gehalten, und die weißen Kraben werden nicht sehr gesuchet. Alle Reisebeschreiber reden von diesen Thieren als einem wahren Manna für die Eylande. Die Caraiben haben fast keine andere Speise. Die Negern essen sie statt des Pökelfleisches, welches ihnen ihre Herren oftmals, ungeachtet der Verordnungen, nicht geben. Die Weißen selbst verschmähen die Kraben nicht, und man bringt sie auf alle Tafeln l).

Naturgesch. der Antillen.

Die ordentliche Art, sie zu fangen, ist, daß man des Nachts um die Zuckerröhre herum und in die Gehölze mit einer Fackel geht. Sie kriechen alsdann aus ihren Löchern, ihre Nahrung zu suchen, und das Licht der Fackel entdecket sie. Es ist leicht, sie oben am Rücken zu fassen und sie also in einen Sack zu stecken. Sie kehren sich aber zuweilen in dem

„Bäumen. Diejenigen, welche keines fertig finden, „nehmen sich die Mühe, sich selbst solche zu machen, „und wühlen die Erde dergestalt auf, daß man „überall, wo der große Haufen ist, bis an die Wa„den hinein sinkt. Indessen thun sich die Ein„wohner, welche nur wünschen, sie unterwegens „aufgehalten zu sehen, auf ihre Unkosten etwas zu „Gute. Kaum findet sich eine Hütte, wo man „ihrer nicht über hundert den Tag tödtet; denn „alsdann wirft man den ganzen Körper weg, und „begnüget sich nur mit einem Haufen von ihren „Eyern, wovon sie an jeder Seite einen starken „Klumpen haben, welche sehr nahrhaft und von „gutem Geschmacke sind. Es giebt Jahre, worin„nen sie durch die Unterbrechung des Regens, zween „oder drey Monate auf dieser Reise sind, sie brau„chen aber zur Regenzeit nur acht oder zehn Tage, „sich ihrer Eyer zu entschütten und in der See zu „baden. Hist. naturelle des Antilles a. d. 329 „u. f. S.

l) Labat zeiget die Art und Weise, wie man sie zubereitet. Man nimmt die Schale von dem Rücken ab, indem man sie von der Schale des Bauches abgesondert, woran die Beine und Scheeren sitzen. Man sammelt alles Taumalin von den Männchen zusammen, nebst dem Fette; man mischet ein wenig Wasser und Citronensaft darunter, damit es zergehe, und thut Salz und zerstoßenen Piment dazu. Unterdessen daß die Leiber im Wasser kochen, läßt man das Taumalin aufwallen, und rühret es wohl um; und wenn alles gekochet ist: so ißt man das Krabenfleisch, und tunket es in das Taumalin.

Oftmals läßt man sie nur ganz im Wasser kochen oder aufkochen; man machet sie auf, nimmt das Fett, die Eyer und das Taumalin heraus, wirft die Galle weg, die sehr kenntlich ist, weil sie schwarz ist, und ißt alles Uebrige mit Salze. Wenn man die Galle äße, so würde sie nichts weiter schaden, als daß sie ein wenig Bitterkeit im Munde verursachete.

Eine andere Zubereitung ist, wenn man die Kraben in Wasser und Salze hat kochen lassen, daß man sie aufmachet, alles Fleisch, die Eyer, und das Fett nebst dem Taumalin herausnimmt, und sie in gebraunter Butter in einer Pfanne umwendet, mit ganz klein gehackten Zwiebeln und Petersilien. Darauf thut man feine Kräuter, Pfeffer, Pomeranzen und Citronenschalen hinzu; und wenn man es auftragen will, noch ein wenig Muscaten. Weil aber die drey Arten Kraben von Blättern, Wurzeln und Früchten leben, die abfallen: so muß man Acht haben, ob ihre Nahrung nicht giftig gewesen; welches man an dem Taumalin erkennet, das bey denen, die vergiftet sind, schwarz ist. Vornehmlich hütet man sich vor denen, die unter den Macenillen und unter den Blättern der Sensitiva gefunden werden.

Naturgesch. der Antillen.

dem Augenblicke, da man sie greifen will, um, und halten ihre Scheeren vor. Alsdann fasset man sie bey den Hinterbeinen, wo die Scheeren nicht hinreichen können; und was noch sicherer ist, man kehret sie wieder um auf den Bauch, um sie bey dem Rücken zu fassen. Man muß hurtig seyn; denn sie entfernen sich nicht weit von ihren Löchern, oder begeben sich geschwind in andere, wenn sie welche finden. Eine andere Art ist, daß man die Löcher mit einer Sichel ausstochert. Man bedienet sich derselben bey Tage; weil man alsdann die Kraben selten außer ihren Schlupfwinkeln findet, oder zur Mauserzeit, da sie fünf oder sechs Wochen nicht auskommen.

Labat redet von einer vierten Art Kraben, **Ciriquen** genannt, die auf den Inseln nur in den Flüssen und auf den am Meere liegenden Felsen gefunden wird. Sie sind weit platter, als die andern. Ihre Schale ist viel dicker und härter; ihre Scheeren sind zwar kleiner, aber doch eben so kneipend, und sie haben nicht so viel Fleisch und Fett, als die andern. Sie haben die Ruhe, die man ihnen läßt, ihrem geringen Werthe zu danken. Die Negern müssen sehr hungerig seyn, wenn sie ihnen nachstellen sollen.

Teufel und Teufelchen.

Guadeloupe und Dominico haben ein anderes Manna, welches sich, nach Labats Berichte, nur auf diesen beyden Inseln findet, und die Einwohner von aller andern Sorge um ihren Unterhalt befreyen würde, wenn sie dasselbe immer hätten. Allein, sie bekommen es nur zu einer gewissen Zeit des Jahres. Es ist ein Vogel, den sie Teufel oder **Teufelchen** (Diable ou Diablotin) nennen, und welche in einigen Theilen ihrer Gebirge hecket, und seine Jungen aufbringt. Er ist beynahe so groß, als ein junges Huhn. Sein Gefieder ist schwarz; er hat lange und starke Flügel, ziemlich kurze Beine, Füße, wie die Enten, aber mit starken und langen Krallen versehen. Sein Schnabel ist anderthalb Zoll lang, gekrümmt, spitz, überaus hart und stark. Er hat große Augen, die mit dem Kopfe gleich sind, und ihm bey der Nacht vortrefflich dienen, wovon er aber bey Tage so wenig Nutzen hat, daß er das Licht nicht ertragen, und die Sachen unterscheiden kann; so daß er, wenn ihn der Tag außer seinem Aufenthalte überraschet, an alles anstößt, was ihm vorkömmt, und bald auf die Erde fällt.

Die Teufel leben von Fischen, die sie des Nachts in der See fangen. Nach ihrem Fischfange kehren sie wieder zu den Gebirgen, wo sie in Löchern nisten, wie die Kaninichen, und woraus sie nur mit einbrechender Nacht gehen. Sie schreyen, wenn sie fliegen, als wenn sie einander riefen oder antworteten. Sie fangen gegen das Ende des Herbstmonates an zu wachsen. Man findet sie alsdann paarweise in einem jeden Loche. Sie bleiben darinnen bis zu Ende des Windmonates; darauf verschwinden sie, ohne daß man einen einzigen sieht oder höret, bis in die Mitte des Jenners, da sie sich wieder sehen lassen. Alsdann aber findet man nicht mehr als einen in jedem Loche bis in den März, da man die Mutter nebst zweyen Jungen darinnen antrifft. In dieser Zeit sind die Jungen mit dicken und gelben Pflaumenfedern bedecket, wie die Gänschen, und es ist nur ein Fettklumpen. Man nennet sie **Cottons**. Sie sind im Stande, zu Ende des Mayes zu fliegen. Sie gehen auch alsdann fort, und man höret auf einmal auf, sie zu sehen und zu hören, bis in den Herbstmonat. Alles, was man von der Ankunft und dem Aufenthalte der Teufel auf den Inseln Guadeloupe und Dominico gesaget hat, geschieht ordentlicher Weise alle Jahre. Ihr Fleisch ist schwärzlich und schmecket ein wenig fischhaft: es ist aber sonst gut und nahrhaft. Die **Cottons** sind viel niedlicher. Sie sind ein wahres Manna, wiederholet Labat noch einmal. Diese ganze Zeit über essen die kleinen

Einwohner

Einwohner und Negern nichts anders. Die Schwierigkeit sie zu fangen, dienet zu ihrer Erhaltung; denn sie würden vorlängst aufgerieben seyn, wenn sie sich nicht an Oerter begäben, wohin es sich schwer kommen läßt.

Naturgesch. der Antillen.

Teufelsjagd.

Wir wollen die Art sie zu fangen, in Labats Ausdrückungen vorstellen, den die bloße Neugier mit einem jungen Creolen und vier Negern auf diese Jagd führete. Es war zu Guadeloupe in dem Gebirge der Schwefelgrube, deren Beschreibung man mitgetheilet hat. „Ungeachtet der Gefährlichkeiten, saget er, und der Unbequemlichkeiten des „Unternehmens begaben wir uns auf den Weg längst dem Flusse, bis an den Ort, wo „das nicht so steile Ufer hinauf zu steigen vergönnet. Gleichwohl stiegen wir nur einer „nach dem andern hinauf, und halfen uns mit den Schultern derer, die unten waren, „und die wir hernach mit Lianen zu uns herauf zogen. Ich glaubete, von allen bösen „Tritten nunmehr befreyet zu seyn: allein, man traf allemal, wenn Bäche oder Flüsse „kamen, worüber man gehen mußte, andere an; welches uns sieben bis achtmal begeg„nete, ehe wir bey dem Vogelgebirge waren, welches an das Schwefelgrubengebirge „stößt. Es war Abends um sechs Uhr, da wir uns an dem Orte sahen, wo sich die „Jäger vorgenommen hatten, eine Hütte für uns zu machen. Man fing an zu arbeiten. „Der eine hieb Baumzweige ab, ein anderer trug Gras zusammen, unterdessen daß zween „Jäger ausgiengen, Teufel zu unserm Abendessen zu suchen. Ich hatte die Vorsicht ge„habt, meinen Mantel, eine Flasche Maderawein und Brodt, nebst Branntewein und Mehle „für die Negern mitnehmen zu lassen. Unsere Hütte war bald aufgerichtet; wir bedecketen „sie mit Cachibublättern, die wir unterwegens abgeschnitten hatten. Wir macheten uns „eine Streu von dem Grase, und zündeten uns ein großes Feuer an.

„Die beyden Jäger kamen ziemlich hurtig mit funfzehn Teufeln wieder. Ein jeder „machete sich so gleich darüber her, sie zu rupfen. Mein Amt war, hölzerne Bratspieße „zu schnitzen. Nachdem man diese Vogel gesengt hatte: so schnitt man sie am Rücken „auf. Alles Eingeweide, nebst dem Kopfe, den Füßen und den Spitzen der Flügel diene„te für unsere Hunde zum Abendbrodte. Man stecket die Rumpfe überzwerch an, das ist „von der einen Keule bis zu der gegenüber stehenden Schulter. Man stecket den Brat„spieß in die Erde vor dem Feuer; man drehet ihn nach und nach um, damit das Fleisch „auf allen Seiten gar brate; und wenn es fast gar ist, so streuet man Salz darüber. „Ein Cachibublatt oder Balisenblatt dienet zur Schüssel. Man muß gestehen, daß ein „Teufel, ohne weitere Zubereitung gegessen, ein niedliches Gericht ist. Die Nacht war „schön und ohne Regen. Wir brachten sie ruhig zu, ob wir gleich oft von den Teufeln „aufgewecket wurden, die aus ihren Löchern mit Schreyen hervor kamen, und mit nicht „wenigerm Geräusche wieder hinein fuhren.„

„Den andern Morgen mit Anbruche des Tages, fingen wir an, sie ernstlich zu „bekriegen. Ein jeder Jäger ist mit einer Stange wie eine Faust dick, sieben bis acht „Fuß lang; nebst einem Haken am Ende bewaffnet. Die Hunde, die wir mitgenommen „hatten, rochen und schnüffelten in die Löcher. Das Gebirge ist ganz davon durchboh„ret, wie ein Kaninichenberg. So bald unsere Hunde einen Teufel darinnen spühreten: „so belleten sie und fingen an zu kratzen. Man hindert sie, daß sie den Eingang nicht ver„derben, weil sonst diese Vögel das künftige Jahr nicht wieder hinein gehen würden. Man „stecket nur eine Stange hinein, bis man den Vogel antrifft, der sie mit dem Schnabel „fasset und fest hält, und sich eher heraus ziehen läßt, als daß er solche fahren ließe. Wenn

Naturgesch. der Antillen.

„Wenn er an die Oeffnung des Loches kömmt: so blendet ihn das Licht; er wird ganz „blind und will zurück: der Jäger aber hält ihn bey dem Fuße auf. Er wirft sich als„dann auf den Rücken und hält den Schnabel und die Krallen vor, um sich zu vertheidigen. „Man nimmt ihn bey dem Kopfe, drehet ihm den Hals um, und der Jäger bindet ihn an „die Schnüre, die er an seinem Gürtel hat. Man ist genöthiget, wenn man diese Jagd „einen Theil des Tages fortsetzen will, sich sehr weit von den Hütten zu entfernen und an „beschwerliche Oerter zu wagen. Zu Mittage hatten wir über zweyhundert Teufel gefan„gen, wovon wir einige aßen, und mit den übrigen reiseten wir ab.„

Nach dieser Erzählung untersuchet Labat, wo sich die Teufel unterdessen hinbegeben, da man sie nicht auf den Inseln sieht, und erinnert sich, wie er saget, in einer Reisebeschreibung gelesen zu haben, daß man vom May bis in den Herbstmonat und sogar noch im Weinmonate, in Virginien einen Zugvogel sieht, der ihnen ganz gleich ist.

Schlangen auf den Antillen.

Alle Antillen bringen verschiedene Arten von Schlangen hervor, die aber nicht sehr giftig sind, ausgenommen zu Martinique und St. Lucia m), wo ihr Stich für tödtlich gehalten wird; und Du Tertre verwirft die Meynung derjenigen, welche ihre Schädlichkeit auf diesen beyden Inseln der Himmelsluft zuschreiben. „Man kennet benachbarte Länder, „saget er, und fast unter eben dem Grade, wo diese Thiere nicht so gefährlich sind.„ Er findet mehr Wahrscheinlichkeit dabey, wenn man sie dem Erdreiche zuschreibt, welches überaus steinicht ist, und demjenigen ganz gleich, welches die Ottern in Europa lieben. Er führet auch die Meynung der Wilden an, so wie er sie von ihnen selbst hat n). Allein, was man auch davon urtheilen will, so ist doch gewiß, daß man zu Martinique eine große Anzahl schädlicher Schlangen findet. Eben der Verfasser unterscheidet besonders dreyerley Arten: „Die einen sind grau und an vielen Orten schwarz geflecket; die andern gelb, „wie Gold, und die dritten von rother Farbe. Er glaubet gern, saget er, daß die ersten „wirkliche Ottern von denen sind, die nicht über zween Fuß lang werden. Einige sind viel „dicker, als ein Arm; und diese Dicke ist gleich bis zween oder drey Zoll vom Schwanze, „welcher sich auf einmal mit einem kleinen Nagel spitzig endiget. Sie haben einen platten „Kopf beynahe eine Hand breit, der mit vier und zuweilen acht Zähnen bewehret ist, welche „ordentlicher Weise einen Zoll lang sind. Ich habe welche gesehen, fährt Du Tertre fort, „ich habe selbst welche mit nach Frankreich gebracht, die einen halben Finger lang, so spitz „wie Nadeln und in Gestalt eines Haken gekrümmet gewesen. Ein jeder ist mit einem „kleinen

m) Und zu Bequia, saget Labat, welches man dieser Ursache wegen klein Martinique nennet. Es ist eins von den Grenadinen.

n) „Einige haben mich versichert, sie wüßten „aus einer gewissen Sage von ihren Vätern, es „käme solches von den Arouagern, einer Nation „auf dem festen Lande, wider welche die Caraiben „auf unsern Inseln einen grausamen Krieg führen. „Da sich diese, sagen sie, von den beständigen Streifereyen der Unserigen geplaget und gemartert sa„hen: so fielen sie auf eine nicht gemeine, aber ih„ren Feinden höchstschädliche Kriegeslist. Sie „sammelten eine große Anzahl von diesen Schlan„gen, welche sie in Körbe und Calebassen sperreten, „sie auf die Insel Martinique brachten, und ihnen „da die Freyheit gaben.„

o) Ich hatte Holz fällen lassen, als ich einen von den Negern in aller Eile von dem Fuße eines Baumes hinwegeilen sah, wo er die Lianen abschnitt. Er sagete, es läge eine große Schlange zwischen den Wurzeln des Baumes. Die Neugier trieb mich, näher hinzu zu gehen. Weil er mir den Ort mit dem Finger wies: so irrete ich mich, und glaubete, er wiese mir einen, der weiter davon entfernet war. Die-

„kleinen Loche durchbohret, welches von der Wurzel bis an die Spitze geht; und dadurch „lassen sie den Gift in die Wunde.„

Naturgesch. der Antillen.

Die andern, das ist die gelben und rothen, haben einen Kopf in Gestalt des Klees, und an diesem Kennzeichen unterscheidet man die gefährlichen Schlangen von denen, die es nicht sind. Sie sind ebenfalls mit scharfen Zähnen bewaffnet, und von einer so unordentlichen Größe, daß sich welche wie ein Bein dick und sieben bis acht Fuß lang finden. Die einen sowohl, als die andern, werden von einerley Mutter gebohren; daher glaubet Dü Tertre, die Männchen paareten sich ohne Unterschied mit den Weibchen von jeder Art. „Eines Tages, saget er, fand er eine Otter, so dick wie ein Bein, und so schwach, daß sie „sich kaum regen konnte, mitten unter mehr als sechzig kleinen Schlangen von allerhand „Art, die sie ans Licht gebracht hatte. Bey einer andern Gelegenheit öffnete er viele Weib„chen, deren Eyer mit einem Häutchen umkleidet waren: er bemerket aber, daß diese Eyer „niemals aus dem Bauche der Mutter kommen; daß sich die Jungen darinnen bilden, „die Schale davon und sogar das Häutchen, welches sie umgiebt, fressen, und zuweilen die „Mutter selbst bis dicht an den Nabel zernagen. Dieses wiederfährt gleichwohl nicht allen „Müttern; denn die meisten leben, nachdem sie ihre Jungen gebracht haben; sie hecken zu„weilen vielmal in einem Jahre.

„Er hat bey diesen Ottern dreyerley Arten von Gift bemerket, deren Farbe und Ei„genschaften nicht einerley sind. Ihr Gift ist in kleinen Bläschen einer Erbse groß ent„halten, welche die Zähne umgeben. Die gelben haben ein etwas gelbliches Gift, und viel „dicker, als die andern; und das ist am wenigsten gefährlich. Die grauen haben es wie „etwas trübes Wasser, und die rothen so hell, als Wasser aus einem Felsen, und das ist „das subtileste. Die einen und die andern finden sich zu jeder Jahreszeit in allen Theilen „der Insel: sie lassen sich aber im May und April am öftersten sehen; zu welcher Zeit die „Kraben von den Gebirgen herunterkommen, in alle Arten von Löcher kriechen und sie her„austreiben. Die Ratten und Hühner ziehen sie nach den Hütten. Treffen sie ein Huhn „an, welches brütet: so legen sie sich über die Eyer, und lassen sich von der Henne bebrü„ten, bis die Küchlein ausgebrütet sind, da sie solche dann ganz verschlingen und die Henne „beißen, die sogleich von ihrer Wunde stirbt. Sie haben die List, daß sie gluckſen und es „den Hennen nachmachen, um die Küchlein herbeyzulocken, wenn sie die Mutter getödtet „haben. Vor meinen Augen, setzet Dü Tertre hinzu, verschlang eine Otter neun Küchlein, „die über drey Wochen alt waren o).„

Labat

Dieses machete, daß ich mit dem ganzen Leibe nach dem Orte kam, wo die Schlange lag, so daß meine Arme, mein Gesicht, und meine Brust der Willkühr dieses Thieres bloßgestellet waren. Man kann urtheilen, wie ich erschrack, als ich mich in Gefahr sah. Ich sprang hurtig zurück. Man schnitt zwo Stangen wie Gabeln, womit zween Negern sie zugleich stachen. Man schnitt ihr den Kopf ab. Darauf zog man den Leib heraus, welcher fast neun Fuß lang war, und über fünf Zoll im Durchschnitte hatte. Es war in der That die größeste, die ich noch gesehen hatte. Ihr Kopf war wenigstens sechs Zoll breit. Wir erkannten, daß sie ein trächtiges Weibchen war. Da wir sie bewegeten: so sahen wir einige kleine Schlangen aus ihrem Leibe durch die Wunden herauskommen, die sie von der Gabel erhalten hatte. Ich ließ ihr den Bauch mit einem Messer aufschneiden, und hatte das Vergnügen, zu sehen, wie ihre kleinen Schlangen darinnen eingeschlossen waren. Die Eyer hingen durch eine Art von Gedärme oder Häutchen an einander. Sie waren von der Größe der Gänseeyer, aber viel spitziger. Ihre Schale glich, wie der Schildkröteneyer ihre, nassem Pergamente. Die Jun-

Naturgesch. der Antillen.

Labat bestätiget ein Theil von diesen Beobachtungen in der Erzählung zwoer Begebenheiten, die ihm eine gefährliche Gelegenheit gaben, sich zu unterrichten *p*). Er bewundert insbesondere, wie sich diese Thiere vermehren. Martinique, saget er, würde bald ganz bedecket davon seyn, so daß es unwohnbar werden würde, wenn sie sich nicht unter einander aufrieben. Die Schlangen, welche man **Courasses** auf dieser Insel nennet, verzehren ihrer eine große Menge. Die Ameisen bekriegen sie heftig und fressen ihnen die Augen aus. Ein Theil von den Jungen wird auch aufgefressen oder stirbt, ehe sie im Stande sind, ihren Unterhalt zu finden.

Wenn die Regen anfangen: so verlassen alle Arten von Schlangen die Gebirge und Gehölze, wie die Kraben und Turlurur, um sich dem Meere zu nähern. Nachdem sie sich daselbst gebadet haben: so kriechen sie zwischen einige stachlichte Gesträuche; und indem sie sich da am Halse einhäkeln, so streifen sie sich die ganze Haut ab. Darauf verbergen sie sich unter den Baumwurzeln oder in einem Loche, so lange, bis ihre neue Haut hart genug ist, die Luft zu ertragen. Sie werden da so mager und so schwach, daß sie sich kaum umwenden können. In ihrer Brunstzeit sind sie am fürchterlichsten. Sie pfeifen, sie rufen und antworten einander. Die Jagd ist alsdann nicht ohne Gefahr. Ich habe welche gefunden, saget Labat, selbst da sie sich begatteten. „Sie waren zusammen gewi„ckelt, und schienen wie das Gedrehte an einem dicken Taue. Sie hielten sich ganz gerade „auf zwey Drittheile ihrer Länge, sahen einander an, mit offenen Rachen, als wenn sie ein„ander verschlingen wollten, näherten sich mit dem Kopfe an einander, zischeten, geiferten, „schäumeten auf eine höchst abscheuliche Art. O was für Liebe!„

Man sieht in den andern Antillen nur Schlangen ohne die geringste Art von Gifte, die sogar nützlich sind, weil sie den Ratten nachstellen. Sie sind selten und klein zu Guadeloupe. Dominico hat sehr große, welche man **Hundeköpfe** nennet, weil sie einen dicken und kurzen Kopf haben, weil sie stets geneigt zu seyn scheinen, zu beißen: ihr Biß aber ist nicht giftig. Obgleich ihr Zischen Schrecken verursachet: so stellen sie doch nur den Ratten, Vögeln und Hühnern nach.

Eigenschaft des Schlangenfettes auf den Inseln.

Das Otternfett oder der giftigen Schlangen von Martinique und St. Lucia ihres ist ein sehr gerühmtes Hülfsmittel wider die kalten Flüsse und Schmerzen, das Hüftweh, die Lähmun-

Jungen waren in diesen Eyern dreyzehn, vierzehn oder funfzehn an der Zahl, ungefähr sechs Zoll lang und so dick wie einer kleinen Schreibfeder Kiel. Sie waren von sehr verschiedener Farbe. Ich sah in einem und eben dem Eye gelbe, graue und schwarzgefleckete. Dieses brachte mich von dem Irrthume zurück, worinnen ich bisher gewesen war, daß die Farben verschiedene Arten von Schlangen macheten. Diese boshaften kleinen Thiere giengen aus ihrer Schale heraus, so wie man sie zerriß; sie wanden sich zugleich in einen Kreis, hoben den Kopf auf und bissen in den Stock, womit ich sie tödtete. Ich schlug ihrer vier und siebenzig todt, die in sechs Eyern waren. Andere retteten sich unter die Sträucher. Nouveaux Voyages, IV. Theil, a. d. 403 S.

p) Die zweyte Begebenheit war mit einer Schlange von sechs bis sieben Fuß lang, welche Labat in seinem Hühnerstalle fand. Ein Neger hatte daselbst den Morgen ein todtes Huhn mit ausgestreckten Flügeln gefunden, und alles andere Federvieh war schüchtern und mit Schrecken herausgeflogen. Als die Sonne zu scheinen angefangen hatte:

Lähmungen und Verrenkungen der Nerven. Es findet sich in ihrem Leibe unter und zu beyden Seiten der Wirbel in zween mehr oder weniger dicken Haufen. Man läßt es an der Sonne oder auf dem Feuer schmelzen, um es in eine Flasche zu gießen, wo es sich sehr lange hält. Ob es gleich gelb ist, wenn es aus der Schlange kömmt: so wird es doch weiß, sobald es geschmolzen ist und sich geläbert hat. Es riecht und schmecket nicht übel. Wenn man es brauchen will: so läßt man es auf einem Teller schmelzen und mischt Weingeist oder recht starken Branntewein darunter. Man schmiert anfänglich den kranken Theil damit; darauf reibt man es mit warmen Tüchern stark ein, und leget das Uebrige mit einem davon befeuchteten Lappen oder Baumwolle darüber. Das Fett von den Hundeköpfen wird noch für besser gehalten, als das Otternschmalz. Man brauchet es nicht allein wider eben die Uebel, sondern auch mit einem wundersamen Erfolge wider das Podagra. Indessen gesteht doch Labat, daß in den kalten Ländern seine Wirkungen nicht so gewiß sind, als in America. Du Tertre giebt viel Gegengifte wider das Gift aller dieser Schlangen an *q*). Sie schaden aber nicht, saget er, außer wenn sie beleidiget sind *r*). Ueber dieses wird man, wenn sie in ein Haus kommen, entweder von den Negern, welche sie riechen, oder von den Ratten, die man pfeifen höret, oder auch von den kleinen Vogeln, die sich zusammenrotten und schreyen, gewarnet. Die Jäger ziehen gemeiniglich große Stiefeln an, welche sie sehr wohl vor den Schlangen verwahren, auf welchen sie gehen können. Allein, sie sind dennoch den Angriffen derjenigen ausgesetzet, die sich um die Zweige der Bäume schlingen, oder auf den Felsen sind, und die, wenn man sie nur ein wenig beleidiget, auf alles dasjenige schießen, was sie verletzet. Ein Jäger, welcher von seiner Wohnung entfernet ist und gestochen wird, entgeht dem Tode nicht, wenn er allein ist. Er mag die Wunde verbinden, wie er will, innerhalb einer oder zwoer Stunden wird ihm das Gift das Herz angreifen; er wird Verzuckungen bekommen, niederfallen und niemals wieder aufstehen.

Naturgesch. der Antillen.

Die Hitze auf den Antillen hindert nicht, daß man nicht eine große Menge Ingwer verthue. Dieß ist die Wurzel von einer ziemlich buschichten Pflanze, deren Blätter lang, schmal, ziemlich sanft anzufassen und den Schilfblättern ziemlich ähnlich aber viel kleiner sind. Der Stengel wächst nicht über zween Fuß hoch; seine Blätter sondern sich auf beyden Seiten ab, und sind anfänglich frisch grün. Sie werden gelb, wenn sie reifen, und vertrock-

Ingwer und seine Beschreibung.

hatte: so sah man die Schlange, die sich zusammengeschlungen hatte, das ist, gekrümmt und in einen Kreis gewickelt war, mit dem Kopfe mitten in ihrem Kreise erhaben. Labat schoß sie todt. Man fand vier ganze Hühner in ihrem Bauche. Diese Schlangen kauen und zerbeißen das nicht, was sie fressen. Wenn sie ein Thier mit ihrem Gifte getödtet haben: so nehmen sie es beym Kopfe und saugen daran, bis sie es verschlucket haben. Labat urtheilet sogar, daß sie das nicht verdauen, was sie im Magen haben, sondern es so lange darinnen behalten, bis es ganz verweset ist, und daß sie die ganze Zeit über schlafen. Ebendas. I Theil, a. d. 430 S.

q) Histoire naturelle des Antilles, a. d. 323 u. f. S.

r) Sie gehen sogar über einen Menschen weg, wenn er schläft, ohne daß sie ihm etwas thun. Wenn sie selbst schlafen: so kann man sie nehmen, sie befühlen, und sehr hart mit ihnen umgehen, ohne daß sie aufwachen, und ihr Schlaf dauert oft drey ganzer Tage und drey Nächte. Ebendas. a. d. 322. S.

Naturgesch. der Antillen.

vertrocknen ganz, wenn die Wurzeln ihre völlige Reife haben. Diese Wurzeln wachsen flach, breit und von unterschiedenen Gestalten, die meisten gleichwie Gänsepfoten; und daher kömmt es, daß man sie vielmehr Pfoten, als Wurzeln, nennet. Sie sind knorricht, voller Auswüchse und kleiner Knospen; liegen nicht tief und oftmals fast außer der Erde und ganz bloß. Es finden sich welche, wie eine Hand breit, und wie ein Zoll dick. Ihre Haut ist dünn, fleischfarben, wenn sie grün sind, und grau, wenn sie trocken sind. Ihr Wesen ist weiß und fest, wie der Steckrüben ihres, ziemlich dicht und schwer. Es gehen Sehnen queer durch, die von dem Orte abgehen, wodurch sie an dem Stengel hängt, und die sich in ihrer ganzen Länge und Breite erstrecken, wie die Mäuslein und Adern in dem menschlichen Leibe. Diese Sehnen sind mit einem Safte angefüllet, welcher weit beißender und stärker ist, als das übrige Fleisch, welches um so viel süßer ist, als es von den Sehnen entfernet, oder weniger reif ist.

Der Ingwer erfordert ein gutes, aber ein wenig leichtes Erdreich. Man pflanzet ihn zu Ende der Regenzeit, das ist, in unserm Wein- und Windmonate. Nachdem man das Erdreich umgehacket hat: so leget man einen Fuß weit von einander ein kleines Stückchen von der Pflanze, welches von der letzten Erndte aufgehoben worden, vornehmlich von denen, die am haarigsten sind, bedecket es mit drey oder vier Finger hoch Erde. Es treibt in sieben oder acht Tagen, beynahe wie die Cibulen und wird nach und nach stärker. Seine Blätter breiten sich aus, so daß sie auch ihr ganzes Feld bedecken, welches man sehr rein halten muß. Seine Pfoten oder Wurzeln werden, nach Beschaffenheit der Güte des Landes, mehr oder weniger groß, welches diese Pflanze sehr aussauget und mager machet. Seine Reife erkennet man an seinen Blättern, welche gelb werden, welken und endlich gar eintrocknen. Alsdann reißt man die Pflanze mit ihren Pfoten aus, wovon man den Stengel absondert; man leget sie auf Hürden an die Luft und den Wind, niemals aber an die Sonne oder an das Feuer s); weil ihr Wesen so zart ist, daß es bald gar zu dürre werden würde. Der mit Sorgfalt zubereitete Ingwer erhält sich sehr lange. Weil aber doch die Zeit seine Güte vermindert: so muß man den frischesten vorziehen, welcher leicht am Gewichte zu erkennen ist. Wenn er recht trocken ist: so verzehret er sich in dem Wasser selbst nicht leicht, es mag nun süß oder salzicht seyn. Wenn er aber nur noch ein wenig Feuchtigkeit hat: so verdirbt er gleich; und Labat beobachtet, man dürfe dabey wegen der Unwissenheit der Kaufleute oder der Untreue der Factore nicht recht trauen.

Handel damit.

Die Fracht von dieser Waare ist nicht theuer, weil sie nur aufgeschüttet wird, das ist in der Schiffsprache, weil man die leeren Räume zwischen den Fässern damit ausfüllet; wobey eben der Reisebeschreiber anmerket, daß die Eigenthümer ihre Rechnung desto besser dabey finden, weil sie nach dem Gewichte verkaufet wird, und die Feuchtigkeit, welche sie unter der Reise an sich zieht, solches um ein merkliches vermehret, wie es bey den Nägelein der Holländer geschieht, die solche noch so gar mit Seewasser anfeuchten.

Ob-

s) Labat wirft dem Emery in seiner Abhandlung de alimentis, und Pometen in seiner Naturgeschichte der Specereyen vor, sie hätten sich geirret, wenn sie sagen, man lasse sie im Ofen trocknen.

Obgleich der Ingwerbau sehr leicht und die Fracht nicht so beträchtlich ist: so hat man ihn doch auf zwölf bis vierzehn Livres den Zentner steigen sehen, welches man nur dem übermäßigen Ausgange desselben in einem Lande zuschreiben kann, wo man überzeuget ist, daß der Gebrauch desselben nöthig ist, der großen Feuchtigkeit der Himmelsluft zu widerstehen. Ueberdieses mengen die europäischen Gewürzkrämer Ingwer und Pfeffer unter einander, indem sie solche zusammen stoßen und durchsieben. Sie verkaufen diese Vermischung ziemlich theuer unter dem Namen des süßen Gewürzes: ob es gleich gewiß ist, daß der Ingwer, welcher gemeiniglich guten Kaufes ist, wenigstens drey Viertheil davon ausmachet.

Sein Gebrauch.

Er wird roh gegessen, wenn er grün ist: der eingemachte Ingwer aber ist noch besser. Labat meldet, wie er eingemachet wird. Man sammelt ihn lange vorher, saget er, ehe er reif wird, und wenn er noch so zart ist, daß man seine Fasern fast nicht von dem übrigen Fleische weder an Härte noch Farbe unterscheidet. Man schabet ihn sorgfältig, damit man die ganze Haut herunter bringe, man schneidet ihn in Scheiben, ohne die starken Sehnen zu berühren; man läßt ihn drey oder vier Tage in Seewasser wässern, welches man in vier und zwanzig Stunden zweymal frisch aufgießt. Darauf läßt man ihn in starkem Wasser fünf Viertelstunden kochen. Man thut ihn wieder einen Tag lang in frisches Wasser; und darauf, wenn er gut abgeschwenkt ist, in einen schwachen, aber heißen und abgeklärten Syrop, worinnen man ihn vier und zwanzig Stunden läßt. Man läßt ihn drey Tage hintereinander durch andere aber stärkere Syrope gehen, und alle diese Syrope werden als unnütz weggegossen, weil sie die Schärfe von der Frucht an sich nehmen. Endlich leget man ihn in einen wohl abgeklärten dicken Syrop, um ihn daselbst zu lassen, wenn man ihn flüßig erhalten will, und woraus man ihn nimmt, wenn man ihn trocken verwahren will. Er verliert also das gar zu Beißende im Geschmacke, ohne die geringste Verminderung der Hitze und seiner andern Kräfte.

Seine Eigenschaften.

Wir haben wegen des außerordentlichen Lobes, das man seinen Eigenschaften giebt, geglaubet, wir wären diese umständliche Nachricht dem gemeinen Besten schuldig. Der Ingwer, wenn er des Morgens gegessen wird, verdauet die Speisen vollends, die man den Abend zu sich genommen hat. Er verzehret den Schleim des Magens, säubert die Gänge, erreget die Eßlust, treibt den Harn und machet einen lieblichen Athem. Nach der Mahlzeit gegessen hilft er zur Verdauung und vertreibt die Blähungen. Weil er aber überaus hitzig ist: so muß man ihn mäßig brauchen. Man erkennet es daran, daß nichts an seiner Vollkommenheit fehlet, wenn er wie Ambra aussieht, fast durchsichtig, zart unter den Zähnen, aber nicht weich, und sein Syrop hell ist. Derjenige, welcher zum Verkaufe gemacht wird, oder den das Volk insgemein brauchet, ist braun; der Syrop davon ist schwärzlich und die Frucht so beißend, daß, wenn man nicht dazu gewöhnet ist, wie auf den Inseln, wo der Piment so gar wie ein Apfel gegessen wird, es fast unmöglich fällt, ihn auf der Zunge zu halten. Die Seeleute unterlassen es niemals, sich desselben zu bedienen, vornehmlich wenn sie lange Reisen unternehmen, weil sie daselbst mehr denen Uebeln ausgesetzet sind, die von verderbten Wassern und schlechten Speisen kommen, welches ordentlicher Weise Scharbock verursachet, wider den man seine Kraft sehr rühmet.

Naturgesch. der Antillen.

Copaü auf den Inseln.

Der Baum, welcher den Copaübalsam giebt, ist auf den Inseln nicht sehr gemein: die Art von Oele oder Balsam aber, welche man daraus zieht, hat so wundersame Eigenschaften, daß sie nach Labats Zeugnisse *t*) eine wahrhafte Panacee ist, welche allen Uebeln widersteht. Die französischen Eylande haben in größerm Ueberflusse eine Staude, die ihr an Kraft gar nicht weicht, und **Milchholz** (Bois laiteux) heißt. Ihr Blatt gleicht dem Lorbeer, wiewohl es ein wenig größer, dicker, weicher, und fleischichter ist. Wenn man es abbricht oder zerreißt: so geben ihre Fasern einen klebrichten dicken Saft, so weiß wie Milch. Die Staude wird niemals sehr groß. Man bedienet sich derselben zur Einfassung der Felder, weil sie sehr geschwind wächst; und da sie sehr geschmeidig, wenigstens in ihrer Jugend ist: so flicht man sie unter einander und zieht sie leicht. Sie wird aber mit mehrerem Alter zerbrechlich und so gleich trocken, so bald sie abgeschnitten ist. Ihre Bluhmen gleichen des Jasmins seinen und wachsen büschelweise, deren jeder fünfe oder sechse enthält. Sie sind weiß und schließen in ihrer Mitte einen kleinen eyrunden Knopf ein, welcher zwey kleine schwarze Körner enthält, die der ordentliche Samen des Baumes sind. Er wächst aber auch eben so leicht aus einem Reise. Sein Holz ist sehr weiß, mit etwas wenigem Mark in der Mitte, wie der Hollunder. Seine Rinde ist blaßgrün auswendig und inwendig weiß. Die Stiele, womit die Blätter an den Zweigen hängen, sind beynahe einen Zoll lang mit einem Knoten an dem Orte, welcher die Rinde berühret. Die Knoten, die Blätter, die Zweige, die Rinde und der Stamm geben, wenn sie zerbrochen oder nur leicht gerieben werden, eine wahre Milch, die man auf die Wunden leget, ohne sie erst am Feuer warm werden zu lassen, und welche eben so viel Wirkung hervorbringt, als das Copaü *u*).

Kieselsteinholz

Der Baum, welchen man auf den französischen Eylanden **Kieselsteinholz** (Tendre à caillou) nennet, findet sich nur an trocknen und steinichten Orten. Er hat seinen Namen von der ungemeinen Härte seines Holzes. Sein Blatt ist mittelmäßig, eyrund, gezacket, trocken und gleichsam von der Sonne verbrannt. Diese Bäume scheinen auch in einiger Entfernung röthlich und wie versengt zu seyn. Sie haben niemals über zwölf oder vierzehn Zoll im Durchmesser: es finden sich aber welche von fünf und zwanzig bis dreyßig Fuß hoch. Sie haben wenig Zweige und Blätter. Ihre Rinde ist weißlich nebst vielen kleinen Rissen, und nicht über vier Linien dick, sie hängt ein wenig an, löset sich von selbst ab, trocknet

t) Am angeführten Orte I Theil. 20 Cap.

u) Wenn man eines Ducaten schwer davon im Weine bey einem Fieber einnimmt: so erreget es einen starken Schweiß, welcher fast allezeit die Krankheit mit hinwegnimmt. Wenn man zween Ducaten schwer in zweenen Eyerdottern zu zweyenmalen, das eine drey Stunden nach dem andern einnimmt: so heilet es den Durchlauf und die rothe Ruhr durch Erbrechen und den Stuhlgang. Die Wurzel zerpülvert hebt die heftigsten Coliken. Man brauchet nur eine Messerspitze voll davon in einem Glase guten Wein weichen zu lassen, welches man darauf durch ein Leinentuch seiget. Kurz, alle Erfahrungen beweisen, daß sich Du Tertre geirret hat, da er dieses Holz und dessen Milch für fressend und gefährlich gehalten hat.

x) Labat machet hier eine Anmerkung, die in allen Landen der Welt nützlich seyn kann. „Ich „habe beobachtet, saget er, daß an allem Holze, „welches man in die Erde stecket, wenn es nur ein „wenig gut ist, nicht derjenige Theil, der in der „Erde ist, noch derjenige, der außer derselben ist, „sondern bloß derjenige verfaulet, der mit ihr gleich „ist. Diese Unbequemlichkeit zu verhüten, muß „man den Theil, der in die Erde soll, und auch „einige

net und rollet sich zusammen, sobald der Baum gefället ist. Der Splint, das ist, das Wesen, welches zwischen der Rinde und dem Kerne des Baumes ist, ist nur mäßig hart, fast weiß, ein Viertheil von dem Durchschnitte des Kernes und tauget zu nichts. Der Kern aber ist von einer vortrefflichen Güte, im Wasser sowohl, als in der Erde *x*), von einer Härte, die in der That nur mit des Kieselsteines seiner zu vergleichen ist. Seine Fasern sind lang, gerade und so dicht an einander, daß sie nicht können abgesondert werden. Er ist roth, wenn man den Baum fället: er verliert aber diese Farbe in der Luft, und wird fast grau.

Naturgesch. der Antillen.

Simaruba.

Das Bitterholz, Simaruba *y*) auf der Insel Cajenne genannt, ist zu Martinique gemein. Er findet sich welches von zweenen Fuß im Durchschnitte. Seine Rinde ist braun, zerkerbt, sehr dicht; sein Blatt lang, spitzig und blaßgrün. Das Holz ist hellgelb, welche Farbe sich im Trockenen auszieht, so daß es fast weiß bleibt. Es ist faserìcht und so leicht, daß, wenn man es säget, man Acht haben muß, daß man sich über dem Winde hält; denn sonst machet es einen Staub, der einem in die Nase und in den Mund fährt, und darinnen eben die Wirkung hervor bringt, welche die gekauete oder gepülvert eingenommene Rhebarber hat. Dieses Holz dienet, Latten oder dünne Bretter daraus zu machen, um den Schiefer darauf zu nageln. Es wird niemals von einigem Insecte angegriffen. Eine andere von seinen Eigenschaften ist, daß es seine Bitterkeit allem dem mittheilet, was bey seinem Feuer gekocht wird. Seine Wurzel und die Haut seiner Wurzel, sind die besten Theile des Baumes *z*).

Raquette und ihre Frucht.

Man findet auf allen Antillen die dornichte Pflanze, welche die Engländer **Stachelbirnbaum** nennen, und die Franzosen **Raquette** genannt haben, wovon man die Beschreibung in der Naturgeschichte von Neuspanien mitgetheilet hat. Labat zweifelt nicht, daß ein kleines Insect, welches sich von seiner Frucht nähret, nicht die wahre Cochenille sey. Diese Frucht, welche die Franzosen Raquettenapfel nennen, hat viel Aehnlichkeit mit der Feige. Alles, was Labat von ihren Eigenschaften und denen Insecten anführet, die sich davon nähren, nachdem sie auf andern Pflanzen gezeuget sind, stimmet mit denen Beobachtungen überein, die man von der mexicanischen Cochenille mitgetheilet hat. Er machet auch keine Schwierigkeit, zu versichern, daß der Raquettenbau auf den Antillen der Grund zu

„einige Zoll darüber brennen, das ist, ihn am
„Feuer oder in glühender Asche dörren, ohne daß
„er zu Kohlen werde, damit der Saft oder die
„Feuchtigkeit ganz austrockne, und, wenn die Lö-
„cherchen sich schließen, die Theile sich einander nä-
„hern. Das Holz wird dadurch dicht genug, der
„Feuchtigkeit zu widerstehen.„ Ebendaselbst
21 Cap.

y) Es hat seinen Ruhm dem berühmten Bru-
der Du Soleil, Apotheker des Jesuitencollegii zu
Paris, zu danken, welcher erstaunliche Curen mit
diesem Holze gethan hat, um die veralteten Bauch-
flüsse und die gewaltigsten Durchlaufe zu heben.

z) Man lehret uns den Gebrauch derselben.
Man muß zwo Drachmen nehmen, sie in Schei-
ben schneiden und in drey halben Septier Wasser
kochen, die man zu einer Chopine werden läßt.
Man theilet diese Menge in drey Gläser, wovon
man das erste beym Frühstücke, das andere nach
Tische und das dritte zwo Stunden vor dem Abend-
essen nimmt. Man muß sich in Acht nehmen, daß
man nichts rohes oder unverdauliches esse und kei-
nen weißen Wein trinke. Der stärkste Durchlauf
hat niemals wider sechs Drachmen ausgehalten,
die man in drey Tagen eingenommen hat.

Naturgesch. der Antillen.

zu einer höchstreichen Handlung werden könnte, und das um so viel mehr, saget er, weil man eine Menge Felder dazu brauchen könnte, welche unnütz bleiben, weil sie zu den Zuckerröhren, dem Tabacke, dem Indigo, dem Rocue, dem Manioc und andern Früchten gar zu mager und abgenützet sind. Er treibt den Eifer so weit, daß er so gar Regeln zu diesem Baue giebt; und bey dem Nutzen, welcher den Colonien davon zufließen würde, führet er auch ihre Vertheidigung mit an, welche viel sicherer hinter einem mit Raquetten bepflanzeten und durch ihre Stacheln undurchdringlich gemachten Felde, als in der besten Verschanzung seyn würde. Man bedienet sich der Raquettenäpfel, um sehr gesunde Teige und Gelees oder sehr erfrischende Marmeladen daraus zu machen.

Anmerkung wegen dieses Abschnittes.

Diejenigen, welche so genau sind, daß sie wünschen, es fehle nichts bey jedem Abschnitte, das ist, er begreife alles das, was in seinem Titel enthalten zu seyn scheint, werden vielleicht urtheilen, daß man sich bey den Bäumen, Gesträuchen und andern Pflanzen der Antillen nicht genugsam aufgehalten habe. Allein, sie werden alsdann vergessen haben, daß man bedacht gewesen, ihnen zu melden, daß die meisten americanischen Gewächse den Inseln und denen Theilen des festen Landes, die mit ihnen in einerley Breite liegen, gemein sind. Man wiederholet es hier also, daß alles, was hier zu fehlen scheinen möchte, sich in den andern Abschnitten von der Naturgeschichte und zuweilen in den Beschreibungen selbst findet.



Geographisches Verzeichniß

der in diesem Bande vorkommenden Länder, Inseln, Städte und anderer Oerter.

Erklärung der vorkommenden Buchstaben.

Ap. bedeutet Ankerplatz; B. Bay; Bg. Berg; Bk. Bank; Bz. Bezirk; C. Cap; Df. Dorf; E. Eyland; Eb. Ebene; F. Fort oder Festung; Fe. Felsen; Fl. Fluß; Fn. Flecken; G. Gegend; Gb. Gebirge; H. Hafen; Hb. Herberge; J. Insel; K. Küste; Ksp. Kirchspiel; L. Land; M. Meer; Mq. Marquisat; O. Ort; Pfl. Pflanzung; Pr. Provinz; Rh. Rheede; S. See; Schl. Schloß; Sp. Spitze; St. Stadt; Vg. Vorgebirge; Vth. Viertel; Wf. Wasserfall; Wp. Wohnplatz.

Das * bedeutet, daß an diesem Orte eine vollständige Beschreibung anzutreffen ist.

A.

Aanis, J. 339
Abacoa, J. 644
Abel, Vg. 161
Acul, Df. 423
—— Ksp. 414
Acul Limbe, Ksp. 420
Aland, J. 305
Alderman Jones's Sund 152
Aligator-Pond, B. 582
Alpus, Bg. 346
Alta gratia, Df. 411
Amaguaio, J. 644
Amana oder Amaguana, J. 644
Ampallo, J. 161
Ancon de Lerisa, H. 415
Anguilla, J. 634*. 667
Anguisola, J. 449
Antego oder Antigo, J. 626*
Antigoa, J. 449
Antigospitze 515
Antillen, J. 379. 448
Antillen, kleine 664*
Arcabais, H. 423
Arena, H. 163
Arnonville, L. 530
Artibonite, Fl. 418
Atalaya, Hb. 416
Athecambey, J. 644
Avache, J. 391. 405. 427*
Avalon, Pfl. 656
Avasara, Bg. 342
Avatcha, H. 175
Aves, J. 670*
Ay-Ay, J. 674*
Ayupae, J. 680
Azoren, J. 448
Azua, Fn. 412

B.

Bac de l'Artibonite, Fn. 416
Back, Vg. 106
Baersund 101
Bäreneyland 115. 301
Baffinsbay 152
Bagnals, St. 599
Bahama, J. 644
Bailliffluß 516. 520
Bairos de Babucca, J. 647
Bakersbay 611
Banica, Df. 412
Bany, Bz. 411
Baraderenbay 423
Barbados, J. 449. 606*
Barbuda, J. 633*
Barkenbucht 514. 515
Barlevento, J. 449
Bassepointe, Ksp. 503
Basset, J. 165
Basseterre, Fn. 516
Basteycap, Vg. 109. 137
Bayaguana, Df. 411
Bayaha, H. 414
—— J. 391
—— Ksp. 420

Bay

Bay of Bulls 656. 658
Bay Birds, Pfl. 658
Beaugendre, Fl. 521
Beau Soleil, Gb. 514
Becken, das große, Ksp. 420
Beerings Insel 175
Begue, Fn. 407. 408
Beguia, J. 542
Beke oder Bekia, J. 449
Bell Jnn, Pfl. 658
Bellevûe, Gb. 514
Bellosee 163
Bequia, J. 718
Berenforts Rheede 107
Bermudas, J. 448. 635*
Bernardo, Fl. 177
—— J. 162
Biarmien, L. 328
Biby, J. 200
Bienenkorb, Bg. 275*
Billau, Fl. 518
Bimini, J. 644
Biorkholm, J. 339
Bird-Island, J. 627
Bisdari, L. 534
Blak River, Fl. 584
Blewfield, B. 582
—— Fl. 585
Bonao, St. 380
Bonavist, Pfl. 658
Bonneville, C. 654
Borrell, B. 659
Borriqueninsel 672*
Bourbonfluß 16
Boye, Df. 408
Brasilienhafen 424
Bridge, St. 609
Bridge-Town, St. 602. 607*. 627
Bridge-Town's-Bay 627
Brigasbay, Pfl. 658
Briggsens Mathematiker, J. —154
Brimson-Hill, F. 467
Briqueterie, Bg. 462
—— Fl. 530
Bristol (klein), St. 609
Britaniola, Pfl. 655
Brook Cobham, Vg. 185
Brückenstadt 607*
Bucht, die kleine, Ksp. 414. 420
Buen-aire, J. 449
Buenaventura, St. 380
Burchard, J. 99
Burockluben, C. 305
Byka, Fl. 365

C.

Cabesterre, St. 382. 459
Caburitta, B. 582
Caies d'Aquin, B. 424
Californien, J. 161
Calis, Df. 364
Cambriol, Pfl. 655
Camon, Fl. 408
Canada, Fl. 659
Cancale, J. 515
Can de Louise, H. 415
Candinus, Sp. 117
Candnoes, Sp. 117. 139
Cant, Vg. 137
Cap Breton 662
Cap Diggs 147. 149. 152. 195
Cap Dobbs, Vg. 181
Cap François, St. 416*
—— Vg. 404, 414*
Cap der Frau Maria 423
Cap Fry 203
Cap Hope, Vg. 184
Capelinbay 656
Capo Broil, Vg. 658
Capo de Raz, Vg. 657
Capot, Fl. 502
Caracolbay 415
Carbet, Vth. 495
Carboneer, Pfl. 658
Carenage, H. 496. 507* 543
Cariacu, J. 542
Carlisle, Df. 599
Carloholm, J. 338. 339*
Carlislesbay 607. 627
Carolina, J. 399
Cary-Swan'snest, L. 149. 153
Cary's Islands, J. 152
Case Pilote, Fn. 509
—— Vth. 495
Cavendish-Fort 640
Cayenne, J. 453
Caymitenbay 423
Cayonne, Fl. 460. 462
Cayquen, J. 645
Cayuc, O. 382
Cazamine, Sp. 161
Centry, J. 199
Chamilli, J. 161
Charles-Fort 627. 640
Charles-Town, St. 633
Chaulky-Mount, Bg. 610
Chicagu, O. 18
Christiansstraße 156
Chuskades, Ksp. 318
Ciquateo, J. 645
Clarendon, Ksp. 585
Cliffsbay 607. 611
Cobham Brooke, J. 154
Cockingshafen 152
Coctuanda, Pr. 309
Coguay, St. 583.*
Cold-Harbour, H. 585
Comfort, C. 151
Conasset, St. 163
Conciva, J. 645
Congersfels, Pfl. 606
Conibasset, J. 162
Consetspitze 610
Constingsarch, J. 109. 137

Coopers-

Coopers = Insel 640
Corbetsbay 202
Cornuelbay 424
Cosbec, B. 415
Cotuy, Df. 408
Cuba, J. 449
Cubagua, J. 449
Cuitaperi, Bg. 343
Cumberlands Inseln 104
Curacao, J. 449
Curateo, J. 645
Curchill, C. 199

D.

Dachsloch, das rothe, Ksp. 420
Dänischer Fluß 14
Dartmouth, H. 662
Davies = Fort 640
Davisstraße 103
Deeblesspitze 610
Deer = Sund 182. 188. 205
Delgoi, J. 109
Desirade, J. 449
Desolation, L. 103. 147
Devonshire = Tribe, Bz. 640
Dominique oder Dominico und Domingue, J. 381. 449. 678 *
Dondere, Fn. 311
Donna Maria, Bg. 417. 427
Douglas Hafen 205
Dowdensspitze 606
Dreyeinigkeitsinsel 410. 449
Dun = Fox Island, J. 154

E.

Eckfluß 530
Ecu, H. 387
Edges, J. 168
Einwohnergrund, Eb. 520
Eiscap 119
Eluthera, J. 650
Embarcadire, J. 391
Enganjo, Bg. 411
Engländische Bay 627
Eriesee 18
Erkiheicki, Fn. 373
Eselsrücken, G. 533
Espada, Sp. 411
Estero, Fn. 418 *
Estrecho de Ronquillo, S. 164

F.

Falaise, Fl. 502
Falmuth, Fn. 627
Fangu, J. 528
Farewell, Bg. 151
Ferry, B. 524
Ferryland, Pfl. 656. 657 *
Fialestat, Df. 365
Five Fathons Hole, Ap. 195
Five = Island's, H. 627
Florida, J. 399
Fluß, der gesalzene 414
Flußbay 611
Fontesee 163
Fort royal, F. 506 *
—— St. 509 *
Fortuninselchen 516
Foulbay 611
Fourfous, Gb. 514
Fraskager, Df. 365
Frauenloch, Gb. 532
Free = Town, Fn. 582
Fregateninsel 515
Freystadt, O. 599
Friedenshafen 388. 399. 404
Füchsefluß 18
Fullerton, Bg. 179. 202
Fünf Männerbay 99

G.

Gabriel, J. 98
Galeere, Bth. 499
Gallionenfluß 535
Gallionenspitze 511
Gambie, Fl. 567
Gambra, Fl. 567
Gibbons Hole, B. 150
Goat = Island, J. 627
groß Goave, Fn. 405
klein Goave, Fn. 405
Goben, J. 305
Gohava, Fn. 411
Goldenvale, Pfl. 584
Gonave, J. 417 *
Goyavenfluß 528 *
Goyaveninselchen 514
Goyavenkirchspiel 530 *
Grange, Be. 415
Grano, del, J. 161
Grasfluß 518. 535. 536 *
Green = Bay 627
Green = Island, J. 627
Greenpond, Pfl. 658
—— J. 658
Grenada, J. 449. 537 *. 539 *
Grenadinen, J. 542
Grönland, L. 101. 151
Groß = Sund, H. 641
Grund der Insel Avache, Bz. 426. 429 *
Guadeloupe, J. 449. 513 *
Guahaba, St. 380
Guanahani, J. 645
Guana = Island, J. 627
Guanaminte, Ksp. 420
Guanima, J. 645
Guatao, J. 645
Guiana, J. 453
Guignan au Vent, Sp. 529
Guignespitze 530

H.

Hacha, Fl. 410
Hafen, der behaltene 274
Hafen = Insel 650
Haiesfluß 196
Haina, Fl. 412

Hamilton-Tribe, Bz. 640
Haparanda, Df. 363
Harbour-Island, J. 650
Haresund 156
Haro, Fl. 177
Harringtons-Inlet, H. 641
Hattoras, C. 640
Havre de Grace, Pfl. 658
Haw dû Cap, Fl. 420
Heathcotsbay 609
Hernesante, J. 305
Higuey, Df. 411
Hispaniola, J. 379. 381. 640
Hiugling, Df. 344
Hobart's Hope, O. 150
Hog-Island, J. 650
Holdwith Hope, L. 145
Hole-Town, St. 609
Holyrood, Pfl. 658
Hopes-Chelked, L. 149
Horn-Sound 152
Horrilakero, Bg. 342
Houelbourg, G. 529
Houelmont, Gb. 534
Hudsonsbay 156. 157
Huelmont, Fe. 515
Hundeloch, Gb. 532
Huronsee 17

J.

Jacobsgrund, L. 503
Jacomus Mastung, L. 329
Jacquesia, Fl. 420
Jamaica, J. 388. 449. 582*
James, C. 172
Jaquemelbay 424
Jaquin, Eb. 418
Illegnas, Fn. 409
Illinesenfluß 18
Illinesensee 17
Inseln der Barmherzigkeit Gottes 147
Inseln von Neuland 448
Inselnsee 16
Johu, J. 200
Jolabert, C. 202
Jons Munks Bay, H. 158
Isabelique, H. 415
Isle royale, J. 662
Jukas Jerswi, Df. 358
Juneſtrando, Bw. 377
Jungfern, J. 450. 666

K.

Kainunkyla, Df. 348
Kaireyuacu, J. 542
Kakama, Bg. 341
Kamtschatka, H. 173
Karungi, Fn. 341
Katima, Bg. 346
Kattilla, Gb. 344
Katzenloch, B. 513. 532
Kaymiten, J. 427
Kengis, St. 373
Kerquelor, Fe. 311
Kiemi Lappmark, Pr. 328
Kilawara, Fe. 311
Kilduin, J. 140
Kings-Castle, F. 640
Kingston, Fn. 583*. 598
Kittavitty, Pfl. 658
Kittis, Bg. 346
Knight, J. 200
Köhlerinsel 659
Kola, Fl. 141
Kommes, Df. 344
Konges, O. 308
Korpikyla, Df. 340
Kovima, Fl. 176
Krabbeninsel 672*
Kreuzinsel 108. 135
Kuawaniemi, J. 338
Kukas, Bg. 346
Kukula, Wf. 340

L.

Lambertsspitze 610
Lambisen-Niwa, Df. 344
Lancaster's Sund 152
Land des gereizten Verlangens 147
Langenäs, Sp. 106. 137
Larez, St. 380
Leogane, J. 388. 405
—— St. 388. 405
Leppakari, J. 339
Liamuiga, J. 455
Liefdebay 276
Limonade, Ksp. 414. 420
Linch, J. 585
Little-Island, J. 611
Loch, Ksp. 420
—— St. 609*
Loch Bourdet, H. 423
Lochstadt, St. 609
Lomsbay, 106
Longasiocki, Fl. 310
Longbay, 611
Long-Island, J. 627
Lorenzo, Df. 410
Lorrains, Fl. 503
Louvetbucht 462
Luana, B. 582
Lucayen, J. 449. 644*
Lucayoneque, J. 645
Luleå-Lappmark, Pr. 328
Lulleå, St. 364
Lumleys Busen 104. 144
Lung, Fe. 311
Lupawara, Fe. 311

M.

Maasel, J. 195
Macarey, J. 646
Maccari, B. 585
Macefluß, 503
Macocksbay 610
Macuba, Vth. 497
Madanine, J. 495
Madeira, J. 640
Mäurerspitze, O. 382
Magdalene, F. 520

Magdalenenhafen 275
Maidon-Island, J. 627
Malhura, J. 306
Mancenillebay 415
Manegua, J. 646
Mañitualin, J. 17
Mann und Frau, Fe. 531
Mannsfahrt, Sp. 516
Margot, H. 383. 388. 391. 399
—— Ksp. 420
Marie Galande, J. 449
Marienſprung, Wf. 17
Marigot, Fn. 532
Marion, Fl. 420
Mariosari, Fn. 344
Marmara, M. 111
Martinik, J. 449. 495. 498*
Mårtyrer, J. 646
Mårtyrercap 646
Maryland, Pfl. 675
Maſſacre, Fl. 414
Matflor, J. 109
Matsmey, D. 175
Maxalacti, Fn. 339
Mayaguana, J. 646
Mehlhafen 109
Mellila, St. 579. 585
Mellowsbay 609
Mendocincap 159
Merigot, Vth. 519
Merry, J. 200
Meſchbay 424
Meta incognita, L. 100. 152
Metawara, Bg. 323
Miccari, B. 582
Michiganſee 17. 18
Michinipi, S. 16
Mill-Island, J. 151
Millsbay 611
Milplantage, D. 384
Mimbres, J. 646
Minhouſet, D. 165
Mira-por-vos, J. 646
Miſſiſſipi, Fl. 18
Miſſuri, Fl. 16
Miſtaſſinerſee 17
Mole, Sp. 417
Mongreza, J. 161
Monk'shill, F. 627
Monkykey, H. 600
Monſerrat, J. 449
Monſieur, J. 511
Montaigû, C. 205
Monte Criſto, Gb. 407. 415
Montegabay, H. 585
Monte Plata, Fn. 408
Montereyhafen 159
Montreal, J. 17
Montroui, H. 423
Montſerrat, J. 449. 630*
Morinsviertheł, Ksp. 414. 420
Moriß, J. 110
rothe Morne, Ksp. 414. 420
Mouillage, Ap. 499
Moule, Sp. 417
Mount-Helleby, Gb. 610
Mouſtiquenhafen 415
Munalota, J. 339
Mummables Bay, Pfl. 658
Munkenes, H. 156
Muſchelhafen 276
Muſta, Fl. 341

N.

Naſſau, J. 110
—— St. 650*
—— Bg. 109
Needhamsſpitze 605
Negade, J. 667
Negergrund, Gb. 429
Negrilſpitze, B. 582. 585
Nelſonshafen 149. 195
Nemiscau See 17
Ne Ultra, K. 153
Neu Dånemark, L. 157
Neuland, J. 95. 652
Neu Pitheå, St. 365
Neu Wallis, D. 150
Neu Zembla, L. 117
Nevillsbay 200
Nevis, J. 449. 630*
Niemi, Bg. 346. 347*
Nippes, Df. 405. 423
Niwa, Bg. 341
Nizao, Fl. 412
Nonſuch, H. 627
Norverge, C. 146
Nukus, Bg. 329

O.

Oby, Fl. 111
Ocoabay 411
Ocon, Fl. 412
Okhota, D. 176
Okhotskoy Oſtrog, D. 176
Old-Harbour, B. 582. 584*
Old Parlikin, Pfl. 658
Ontario, S. 18
Orangeninſeln 108. 119
Oriſtan, St. 579. 585
Oruba, J. 449
Oſtinsſtadt 607. 611

P.

Pagets-Fort, H. 641
Pagets-Tribe 640
Paneſton, J. 666
Paratti, B. 582
Parham, Fn. 627
Parmentiers, Fl. 163
Paſſage de la Couliſſe, Fl. 536
Paſſage Fort, Fn. 584. 599*
Paſſao, Bg. 160
Payola, Df. 373
Pedroſpitze, B. 582
Pellika, Fn. 377
Pello, Df. 346
—— D. 329
—— St. 373
Pembrook-Fort 640

Pembrook-Tribe, Bz. 640
Pentagoet, Fl. 16
Perlas, de las, J. 161
Petitfond, Fn. 416
Pettyhafen, Pfl. 658
Pittiford, H. 662
Piment, H. 423
Pistolbay 188
Pitheå, Df. 364*
Pitheå Lappmark, Pr. 328
Placentia, B. 659
Plaisance, B. 659
Plancio, Bg. 137
Plessisfluß 514
Pola, J. 646
Polecat-Island, J. 627
Pool, H. 662
Port Antonio, H. 585
Porte, de la, Gb. 407
Porte, la, Wp. 416
Port-Morant, B. 582
Portoricco, J. 449
Portroyal, B. 582
—— Ksp. 583*
—— St. 583*
Precheur, Vth. 496
Prekle-Pear-Island, J. 627
Prima vista, L. 95
Prinzenhafen 423
Priorsbay 98
Providence, J. 647*
—— St. 650
Puerto di Plata, Fn. 407
Puerto Real, St. 380
Pullingi, Bg. 344
Purralakti, H. 363

Q.

Queen's Elizabeth Foreland L. 98
Queensfort, F. 609
Queerbay 110
Querken, E. 305
Quitesvena, J. 585
Quito, St. 160

R.

Raby, Fe. 535
Raleighsberg, Gb. 103
Rankingsbay, 202
Raphael, Bg. 408
Ratan, E. 305
Rattas, Df. 344
Realejo, H. 161
—— St. 161
Reduit, O. 501*
Reensund 156
Rehenfeld, L. 276*
Renea, Df. 364
Repulsebay 184. 208
Resolutionsinseln 151. 194
Reyes, los, J. 162
Ringot, O. 384
Rio Cobre, Fl. 584. 598
Rio nuevo, H. 585
Riviere du Bailli, Fl. 514
Rosenspitze 511

S.

St. Andreas, Ksp. 583
St. Annen, Ksp. 585
St. Bartholomäus, J. 449. 670*
St. Carl, Fl. 520
St. Catharinen, Ksp. 584
St. Clara, E. 109
St. Claudiusfluß 536
St. Christoph, J. 380. 449. 456*
St. David, Ksp. 582
—— J. 640
St. Dominico, J. 449
St. Dorotheenkirchspiel 584
St. Elisabeth, Ksp. 585
St. Eustachius, J. 449. 673*
St. Franciscus, B. 582. 585
—— Fn. 518
—— Bg. 160
St. Georgen-Stadt 637*
St. Georges, J. 640*
—— St. 640*
St. Germain, L. 530
St. Helena, C. 160
—— H. 160
St. Hieronymus, F. 409
St. Jacobsstadt, St. 609
St. Jago, St. 406*. 579. 584*. 598
St. James, Ksp. 585
St. Johannis, Ksp. 584
St. Johannissee 17
St. Johannsinsel 662
St. Johannisstadt 658
St. Johns-Town, Fn. 627
St. Josephsfluß 18
St. Juan, Bk. 161
St. Lazarusinseln 162
St. Lorenz, Bg. 109. 137
St. Lorenzfluß 16. 18
St. Lucas, Bg. 161
St. Lucia, J. 449. 542*
St. Ludwig, Fl. 516. 536
—— J. 426*
St. Ludwigsbay 117
St. Marcusbay 423
St. Margaretha, J. 449
St. Maria, C. 657
—— Ksp. 585
St. Maria de la Concepcion, J. 645
St. Marie, Mq. 530. 531*
St. Martha, J. 646
St. Martin, J. 449. 667*
—— Wp. 532
St. Mary, B. 659
St. Michael, B. 582
—— Bg. 161
—— St. 607
St. Nicolasdamm 415
St. Peter und Pauls Hafen 175
St. Peters, B. 659

St. Pe-

St. Peters Fluß 498
—— Ksp. 627
St. Peterssee 17
St. Pierre, F. 497. 498*
—— Vth. 495
St. Roberts Gebirge 520
St. Sebastian, Vg. 159
St. Thomas, J. 450. 664*
—— Ksp. 585
St. Vincent, J. 449. 676*
Saba, J. 449. 672*
Sack, H. 423
Sack Robert, B. 511
Saguenay, Fl. 17
Sainte Croix, J. 449. 674*
Salagua, H. 161
—— St. 161
Salmon Cove, Pfl. 658
Salvatiera, St. 380
Salzgrubenspitze 455
Samana, J. 646
San Chereras, O. 581
San Juan de la Muguana, St. 380
Sandersons Hoffnung, Vg. 151
Sandersons Hope, Sp. 104
Sandholm, J. 338
Sandspitze 460*
Sandys-Fort 640
Sandys-Tribe, Bz. 640
Santos, J. 449
Saomoto, J. 646
Saragua, H. 161
Savana, J. 391. 400*
—— St. 380
Sayle, J. 647
Schagen, J. 305
Schildkröteninsel 381*. 400
Schmerenborg, J. 275*
Schöne Aussicht, Gb. 535
Schönsonne, Gb. 535
Schottland, Bz. 610
Schwanz, J. 114
Schwarze Insel 109
Schweininsel 530. 650
Scrisinia, L. 328
Seepferdeinsel 201
Seewolfsfluß 14
Selat, Df. 365
Sellices, Gb. 310
Sense (la), Fl. 534
Sernavilla, J. 585
Serrana, J. 585
Sevilla, St. 579
Seylo, Fn. 411
Sixmensbay 611
Skullbay 611
Smiths-Tribe, Bz. 640
Sombrera, J. 667*
Sommerinseln 636*
Sompa, Wf. 345
Sorel, Fl. 18
Sottavento, J. 449
Soufriere, Gb. 514
Souplesiere, F. 429
Southampton, H. 641
Southampton-Tribe, Bz. 640
Spanish Town, St. 583*. 584. 598
Speedill, Sp. 172
Speightsstadt, St. 609*
Spitzbergen, L. 274*
Springgarden, Pfl. 584
Springvale, Pfl. 584
Staateneyland 112
Stinkerbay 18
Straht von Hindelopen, L. 276
Strömebay 119
Suapawara, Df. 310
Suceland, J. 157
Südostenland, L. 276
Sund, der wilde, 181. 205
Swappawara, Bw. 377
Swarthoek, Vg. 107
Swinborn, Sp. 97

T.

Tabago, J. 449
Tabin, Vg. 106
Tenglio, Fl. 342. 343
Tentbay 611
Teufels Huck, Bg. 275*
Teufels-Inseln 640
Thalerhafen 415
Thomas Williams, J. 99. 100
Tichfield, St. 599
Toads Cove, Pfl. 658
Todte Mannes Eyland, J. 275*
Torbay, Pfl. 658
Torneå, St. 306*. 356*
Torneå-Lappmark, Pr. 328
Torno, Fl. 308
Tornotreschk, St. 318
Tornotreschksee 312. 322*
Tortüe, J. 400. 646
Trebasi, B. 659
Trepasey, B. 659
Triangulo, J. 645. 647
Trianon, L. 530
Trinite, Fn. 503. 505. 510*
—— H. 510.* 658
Tronionsbay 97
Troost, Vg. 108
Trostcap 218
Trou-Madame, Gb. 532
Tuberones, los, Vg. 415
Tuna Hianda, O. 329
Turtula, Df. 346

U.

Uabache, Fl. 18
Uatinigo, Fl. 396
Ugolita, O. 111
Uhmå, St. 305. 365
Ulfen, J. 305
Ulleå, St. 338*
Uma, Fl. 305
Umeå-Lappmark, Pr. 328

V.

Vadelorgs Bucht 520
Vakko, Fl. 320
Vases, Rh. 423
Veja, J. 647
Velasco, St. 162
Vere, Ksp. 585
Vogelsang, E. 276
Vorgebirge, das weiße 162

W.

Wager, Fl. 182. 183
Wagersstraße 205
Wardhuis, J. 114
Wardhus, Schl. 329
Warwick-Fort 640
Warwick-Tribe, Bz. 640
Warwick, Vg. 144
Weigatz Straße 104
Weißer Fluß 526
Welcome, K. 153
Weyhegat, L. 276*
Whalebome Point, Vg. 179
Whale-Cove, C. 202
Whale's Sund 152
Wilhelm, J. 107
Willkommen, Vg. 180
Willoughby's-Bay 627
Wilnama-suanda, Fl. 308
Windso, Gb. 374
Wojukala, Wf. 340
Wolstenholme, C. 147
Woolstenholmes Sund 152
Womensbay 611
Women's Island, J. 152
Wuojenna, Wf. 357

Y.

Yabaque, J. 647
Yaguana, St. 380
Yaguimo, St. 380
Yanagua, J. 647
Yaque, Fl. 407
Yesso, L. 174
Yorkspitze 172
Ys-Hoec, Sp. 108
Yucayoneque, J. 645
Yuma, Fl. 408
—— J. 647
Yumeto, J. 647

Z.

Zeybo, Jn. 411
Zimmermannsfluß 503
Zwistvorgebirge 111. 112



Register

der in diesem Bande vorkommenden Sachen.

A.

Aale, wie sie in Nordamerica gefangen werden 91
Aalland, welches so genennet werde 678
Abenaquier, wo sie ihren Sitz haben 16
Abentheurer, werden die Bucanier und Flibustier genannt 389
Aberglaube der Nordamericaner von den Träumen 32
Acacia, Beschreibung derselben 243
Achiote, wird der Baum genannt, worauf der Rocu wächst 689
Aciminenbaum, Beschreibung desselben 259
Aconit, Beschreibung zweyerley Arten desselben 243
Acosta, Benjamin d', warum er von Martinique verjaget worden 501. leget zuerst eine Cacaopflanzung an 697
Adler, zweyerley Arten in Canada 231
Affen, große, auf der Insel Borneo 8. vermehren sich zu St. Christoph sehr 459
Affenhäute, werden für wilder Weiber Häute angesehen 8
Afrika, Beschreibung der Schmiede daselbst 370
Agnier, eine wilde Völkerschaft 18
Agreskue, der Kriegesgott der Iroquesen 28 47
Agrimonium, canadisches 243
Aguilar, Martin d', dessen Reise nach Nordamerica 159
Ahorn, Beschaffenheit des nordamericanischen 241. einer Art mit rothen Bluhmen 252
Aigremont, wird Statthalter zu St. Lucia 544. schlägt die Engländer, die ihn angreifen 544. 545. wird ermordet 545
Aiupae, eine Art Barraken 389
Akademisten, französische, deren Verrichtungen in Lappland, siehe **Maupertuis.**
Akeley, kleine frühzeitige in Canada 244
Akuesson, ein Ehrenname des Iberville 64
Alcaneras, eine Art sehr beschwerlicher Fliegen 310
Alcea, Beschreibung der floridanischen 244
Algonquinen, führen meistens ein herumstreifendes Leben 8
Altar, berühmter, des Götzen Seyta 321
Amalinganer, werden bekehret 22. Beschaffenheit ihrer Reden 23
Amazonentaback, Nachricht von demselben 691
Amblimont, Statthalter der französischen Inseln 547
Ambra, wo das größte Stücke gefunden worden 636. wird auf Providence auch gesammlet 651
Ambragries, wird an den Küsten von Jamaica gefunden 595
America, wie es bevölkert worden 1. ff. Anmerkungen über diese Frage 2
Americaner, ihr Alterthum 6. warum sie keinen Bart, noch sonst Haare am ganzen Leibe haben 6. 8. ihre Eigenschaften und mancherley Arten derselben 8. siehe auch **Wilde.**
Amikuer, eine wilde Völkerschaft 17
Amseln, gehören in Canada unter die Zugvögel 232
Ananas, fressende Eigenschaft des Saftes von dieser Frucht 712
Angelica, zweyerley in Canada 244. welche die steinigte genannt werde 314
Angennes, Marquisinn von, deren Wohnplatz zu Martinique 500. 501
Angola-Erbsen, was das Sonderbare an demselben sey 706
Anguilla, Beschreibung dieser Insel 634
Aniansstraße, ob dieselbe wirklich vorhanden sey 159
Antego oder Antigo, Lage dieser Insel, und Bildung der engländischen Colonie daselbst 626.

626. 628. welche ein Orcan verzögert 626. ihre Eintheilung in Kirchspiele, Miliz und Forts der Insel 627. ihre Himmelsluft und Eigenschaften 628
Antillen, einer von den vier Haufen der Inseln des Nordmeeres 448. ihre Namen 449. ihre Eintheilung in die Inseln über und unter dem Winde 449. sind gegenwärtig von sechs verschiedenen Nationen bevölkert 449. der großen Inseln sind eigentlich viere 450. verschiedene werden käuflich an gewisse Personen überlassen 452. was für welche itzo wieder entvölkert sind 452. und welche die Maltheserritter gekauft 452. die verkauften werden wieder eingelöset 454. und endlich zu den königlichen Kammergütern geschlagen 454. allgemeine Beobachtungen wegen der Himmelsluft auf denselben 681
Apalachine, Beschreibung dieser Staude 245
Apios, Beschreibung dieser Pflanze 245
Apocynon, Beschreibung des canadischen 246
Apoyamatsi, oder americanisches Cypergras 264
Archangeli, empöret sich wider den Grafen von Cerillac 539. wird nebst seinen Söhnen gehangen 539
Areskui, eine Gottheit der Huronen 28. 47
Arlax, nennen die Lappen die Lachsforellen 318
Aron, americanischer, dessen Beschreib. 260
Arzeneymittel der Nordamericaner 69
Ashley, wird Präsident zu Providenee 649
Assiniboilen 14. Beschaffenheit dieser Völkerschaft 15. ihr eigentliches Land 16. heissen auch Purlacken 16
Aster und Asteriscus, Beschreibung dieser Pflanzen 247. gelber geflügelter 252
Atahentsic, eine Göttinn der Wilden in Nordamerica 28. Meynung der Iroquesen von ihr 31
Atahokan, eine Gottheit der Nordamericaner 28
Atoca, Beschreibung dieser Pflanze 249
Attikameguer, eine wilde Völkerschaft 17
Aubert, wird Statthalter zu Guadeloupe 451
Aufwecken, was die Wilden einen wieder auferwecken nennen 59
Auger, wird Statthalter zu Guadeloupe 516. zu Sainte Croix, wo er eine blühende Colonie errichtet 452. sein Tod 452
Avache, diese Insel wird bevölkert, aber wieder verlassen 427
Avery, ein berühmter Flibustier 650
Axt, dieselbe aufheben, heißt so viel, als den Krieg ankündigen 48
Aexte der Nordamericaner von Kieselsteinen 44

B.

Babula, eine Art Trommeln, nach welchen die Negern tanzen 441
Bacassaen, caraibische, Beschreibung derselben 491
Bachelier, Major der französischen Colonie zu St. Christoph 470
Bad. Wie das Baden in Lappland angestellet wird 349
Baffin, Wilhelm, dessen Reise nach Nordamerica 150. sein Tod 153
Baldrian, zweyerley Arten desselben in Nordamerica 267
Baltimore, Cäcil, seine Besitzungen in Neuland 657
Barbados, wer diese Insel zuerst entdecket habe 601. erste Niederlassung der Engländer daselbst 601. Anbau der Insel 603. wie er anwächst und sich verstärket 604. Eintheilung der Insel 604. Fortgang der Colonie 606. Beschreibung der Insel 606. verschiedene Meynungen von ihrer Lage 606. daselbst stirbt der dritte Theil der Einwohner aus 613. Beschaffenheit der Regierung 613. insonderheit des Rathes 613. des Soldatenwesens und der Einkünfte des Königes 614. der Einwohner und Negern 615. herrliches Leben der Herren 615. Handlung der Insel 621. sehr feuchte Luft 622. Schade, den die Franzosen dieser Insel verursachet haben 625. andere Hindernisse bey ihrer Handlung 625

Bäre, weiße, werden gefangen und getödtet 107. 115. 116. 118. 119. 121. 130. 136. ob sie von den gewöhnlichen Bären unterschiedene Thiere seyn 272. einer zerreißt einen Matrosen 113

Bärenjagd, wie sie die Wilden anstellen 82. ob der Bär den Winter ohne Fressen und Saufen zubringe 83

Barbotiere (la), wird an die bermudischen Inseln verschlagen 635

Barbuda, diese Insel ist mit Barbados nicht zu verwechseln 633. ihre Lage und übrige Beschaffenheit 634

Barenß, Wilhelm, dessen Reise nach Nordwest 106. er geräth zwischen Eis 108. kehret wieder um 108. findet Spuren von Menschen 109. Wirkung seiner Reise 109. zweyte Reise desselben 110. auf welcher er Russen antrifft 111. und zu Samojeden kömmt 111. seine Rückkehr 113. und neue Reise 115. trifft sehr viel wilde Gänse auf einer Insel an 116. trennet sich vom Corneliß 117. seine Leute haben mit Bären zu kämpfen 118. gerathen zwischen lauter Eisbänke 118. 119. sie wollen nach Neu-Zembla 119. frieren ein 120. begeben sich ans Land, finden Holz und süßes Wasser 121. schießen zween Bären 121. verlieren ihren Zimmermann, und bauen eine Hütte 122. werden von drey Bären angefallen 123. bereiten sich zu der langen Nacht 124. fangen Füchse, theilen ihre Lebensmittel ein und werden verschneyet 125. stehen entsetzliche Kälte aus 125. begehen das drey Königsfest und sehen die Sonne wieder 127. auch die See wieder offen 129. ihr Schiffvolk will durchaus fort 129. rüsten sich zur Abfahrt 130. setzen Nachrichten von ihrer Geschichte auf 131. schiffen sich ein 131. gehen unter Segel und kommen an das Eisvorgebirge 132. Barenß stirbt 133

Barlow, seine Reise nach Norden 179

Barre, de la, seine Unterhandlung mit den Iroquesen 64 ff.

Bart, warum die Americaner keinen haben 6. 8. außer einigen wenigen Völkerschaften 8

Basque, Michael le, ein verwegener Flibustier 395

Basseterre, was man auf den französischen Inseln so nennet 502

Bastard-Indigo, Nachricht davon 420

Bastardzimmet, wie und wo derselbe wächst 556

Baumwolle, deren Bau wird auf den französischen Inseln vernachläßiget 559

Baumwollenpuppen dienen statt der Götzen 488

Bay, Nachrichten von einer gewissen, nebst Anmerkungen darüber 204. 205

Bayaha, erste Gelegenheit zu den Niederlassungen allda 391

Beckford, eine außerordentlich reiche Privatperson 599

Beerings erste Reise nach Norden 173. seine zweyte Reise 175

Begräbnisse halten die Nordamericaner sehr heilig 31. wo sie dieselben anlegen 72

Beilkraut mit drey Blättern, Beschreibung desselben 253

Belair, Statthalter in Grenada, seine Begebenheiten 539. 540

Bellis, eine Art von Maßlieben 247

Beredsamkeit der Wilden, Beyspiel davon 64. ff.

Bergratte, Beschreibung derselben 273

Bergwerke, Beschreibung derer zu Falun 366

Bermudas, Johann, entdecket die nach ihm genannten Inseln Bermudas 635

Bermudas, Entdeckung dieser Inseln, und Ursprung ihres Namens 635. Einrichtung einer engländischen Colonie daselbst 637. die von den Spaniern vergebens angefallen wird 637. Fortgang dieser Colonie 639. Anzahl der bermudischen Inseln 640. Himmelsluft auf denselben, Erdreich und was es hervorbringt 641. geben vortrefflich Holz und die schönsten Pomeranzen 642

Bernardo, Pedro, dessen Entdeckungen 162
Bersemans und brukande Bersemans, wen man in Falun so nenne 366
Bersiamiten, eine americanische Völkerschaft 17
Bieber, siehe Castor.
Bieberhaar, wozu es nutze, und wozu es nicht tauget 227
Bignone, Beschreibung dieser Pflanze 247 f.
Bildsäule, eine silberne der heil. Maria, Verdrüßlichkeiten wegen derselben 385
Birkenrinde, wird gebrauchet die Häuser damit zu decken 347
Birnbaumland, was man auf Guadeloupe so nenne 531
Bitterholz, Nachricht von demselben 725. seine Wirkungen 725
Blenac, Graf von, Statthalter in dem Fort Royal 506
Bleuet, Beschreibung dieser canadischen Pflanze 248
Blober, Beschreibung dieser Frucht 355
Blut, ob der Negern ihres schwärzer sey, als anderer Menschen ihres 69. 621
Bogen, Beschreibung der caraibischen 489. 490
Bougien, eine Art Muschelschaalen, die zur Münze und zum Würfeln dienen 441
Boulaie, tritt in eine Gesellschaft zu Bevölkerung einiger Antillen 453
Bourbonfluß, Ursprung desselben 16
Bourgene, ob diese Pflanze die schwarze Erle sey 248
Bouton, nennen die Caraiben ihre Keulen 489. Beschreibung derselben 490
Boyes, sind die caraibischen Pfaffen oder Wahrsager 488
Brandenburger Vierthel, was auf der Insel St. Thomas so genennet werde 665
Branntewein, trinken die Americaner sehr gern 9. Urtheil eines Utawais von demselben, was er sey 10. 11. seine Wirkung bey den Nordamericanern 92
Brauer, eine Art Seewölfe in Canada 237
Bretigny, Poncet de, seine unglückliche Niederlassung auf den Antillen 453
Briquet, was es für eine Art Taback sey 693
Brün (le), Statthalter zu St. Luciä, Empörung wider ihn 544
Brüncliere, Director der Domainen, Klagen über ihn 506
Brunius, dessen Gastfreyheit 346
Brunnen, warum verschiedene Negern in einen sehr tiefen gesprungen 620
Bucanier, Ursprung derselben, und wovon sie ihren Namen haben 381. ihre Beschäfftigungen 382. heißen sonst auch Abentheurer 389. ihre Niederlassung auf St. Domingo 389. ihre Gesetze und Religion 389. Heirathen und Kleidung 390. Munterkeit und Gesundheit 391. werden von den Spaniern verfolget 391. rächen sich aber 391. warum sie ihre Lebensart verlassen 392. Vergleichung derselben mit den Flibustiern 394
Bucanier, eine Art Flinten 390
Buchen, Beschaffenheit derselben in Nordamerica 241
Bücher, Handel damit auf den französischen Inseln 553
Buchdruckerey wäre auf den französischen Inseln nöthig 554
Bulkley, Thomas, läßt sich zu Providence nieder 648. seine Händel mit dem Jones und widriges Schicksal 649
Burgane, eine schöne Art Muscheln 430
Bürgermeister, ein spitzbergischer Vogel 283
Burugh, Stephan, seine Untersuchungen zur See 104
Bütet, Reise desselben nach St. Domingo 406
Butler wohnet einer Unternehmung auf St. Domingo bey 580. wird Statthalter auf den bermudischen Inseln 639. richtet dem Georg Sommers ein Denkmaal auf 639
Butskopf, ein spitzbergis. Meerungeheuer 301
Button, Thomas, seine Reise nach Nordamerica 148. 149
Byleth, Robert, dessen Reise nach Nordamerica 150

C.

Cabanen, deren Beschaffenhei 45
Cabeliau, worian er vom Stockfische unterschieden 239
Cabesterre, was man auf den französischen Inseln so nennet 502
Cabot, Johann, Absicht seiner Reise 95
Cabot, Sebastian, des Johanns Sohn, suchet einen Weg durch Nordwest, nach dem großen Indien 95. Nutzen von seinen Reisen 96
Cabral, Alvarez, ob er Barbados zuerst entdecket habe 601
Cabruetten, was man auf Zuckerwerken so nennet 565
Cacao, wird auf Jamaica viel gepflanzet 592 Bau desselben und Handel damit 696. 697. was eigentlich Cacao genennet werde 698 welcher der beste sey 698. Beschaffenheit und Natur des Cacao 700
Cacaobäume, werden auf St. Domingo ausgerottet 419. wie sie in Jamaica fortkommen 592. Beschreibung dieser Bäume 696. 697. wie sie am besten zu warten 699. Gewinn von einer Cacaopflanzung 699. 700
Cacaobutter, deren Zubereitung und Nutzen 703
Caciquen der Caraiben sind ohne Gewalt und führen nur den Titel 489. doch muß derjenige Verdienste haben, welcher zu dieser Ehre gelangen will 489
Caduceus, ob er mit der Wilden ihrem Calûmet einerley sey 62
Caffee, wird auf Martinike gepflanzet 555
Calebassiers, oder Calebassenbäume, Nutzen derselben 577
Calenda, ein unzüchtiger Tanz der Negern 441
Californien, ob es eine Insel oder Halbinsel sey 161
Callaru, was es für ein Gerichte sey 707
Calûmet, wenn es mit rothen Federn geschmücket werde 48. ob es der Caduceus, oder Mercuriusstab sey 62. Beschreibung des Calûmets und angeblicher Ursprung desselben 63
Calûmetstanz, Beschreibung desselben 74
Calvert, seine Niederlassung auf der Insel Neuland 656. was ihn dazu bewogen ebendas. er geht mit seiner ganzen Familie dahin 657. seine fernere Reisen, besonders nach Maryland 657
Camanioc, was dadurch verstanden werde 710
Camelo, Don Ferdinand, erhält das Eigenthum von den Inseln Bermudas 635
Camisa, ein Kleidungsstück der caraibischen Weibespersonen 477
Camus, Reise desselben nach Lappland 333 besuchet die Inseln Carloholm und Sandholm 338. besichtiget die Gebirge gegen Norden 342
Canada, Witterung daselbst 220. wovon die überaus große Kälte allda herrühre 221. 222. was für Thiere, Vögel und Fische allda gefunden werden 223. ff.
Canaris, eine Gattung irdener Gefäße 711
Cancale, was man auf den französischen Inseln so nenne 515
Candale, ein Kleidungsstücke der Negersclaven auf St. Domingo 445
Canibaer sind die Abenaquier 16
Canificiers, werden auf Martinique die Cassiabäume genannt 509. 557
Canneberge, Beschreibung dieser Pflanze 249
Cannon, wird erster Statthalter zu Barbados 602
Cap François, Beschreibung dieser Stadt 416. Weg zu Lande von da bis nach Leogane 416. Namen der Kirchspiele auf der Ebene des Cap 420. was das Land vornehmlich hervorbringe 420. 421. gesunde Luft daselbst 422. Beschreibung der Küste 423
Caracoli, eine Art Schmuck der Caraiben 476. Beschreibung desselben 478. Die Europäer können es nicht nachmachen 478

Caraiben, sind die ursprünglichen Einwohner der Antilleninseln 449. Ihr Krieg mit dem Olive 451. ihr wahrer Name soll Gallinage seyn 474. verschiedene Meynungen von ihrem Ursprunge 475. ihre Abschilderung 475. 476. ihre Sprache und Gemüthsart 479. können es nicht leiden, wenn man sie Wilde oder Cannibalen heißt 479. was das Wort Caraibe bedeute 479 sind ungemein rachgierig und verzeihen niemals 480. 487. ihre Wohnungen 480. Art zu essen 481. 483. wie sie es mit ihren verstorbenen Anverwandten halten 481. ihr Handel 485. ihre Veränderlichkeit und unbegreiflicher Stolz 486. auf sie kann sich niemand verlassen 487. ihre Abneigung gegen die Negern 487. warum sie schwer zu verheirathen seyn 487. ihre große Gleichgültigkeit gegen alles, drey Stücke ausgenommen 487. ihre Religion 488. Regierungsform und Waffen 489. was sie mit sich nehmen, wenn sie zur See oder in den Krieg gehen 491. ihre Geschicklichkeit zur See 493. essen ihre Feinde im Kriege auf der Stelle des Sieges 494. ihr Bezeigen gegen die Fremden 494. Treulosigkeit der Engländer gegen sie, und ihre Rache deswegen 543. machen Friede mit den Franzosen und Engländern 545. verkaufen St. Lucia den Engländern 546. sie kränket nichts mehr, als die Entführung ihrer Weiber 677. was ihnen die Engländer so verhaßt gemacht habe 679

Carajeat, heißt sonst Palma Christi 577

Carapat, was dieses für ein indianisches Oel sey 690

Carcaju, Beschreibung dieses Thieres 228. wie es das Orignal jage 228. wie es von den Wilden gejaget werde 86

Carbete, oder caraibische Häuser, Beschreibung derselben 480

Cardinäle, sehr schöne Vögel in Canada 233

Caribu, Beschreibung dieses canadischen Thieres 229. wie es die Wilden jagen 85

Carlisle Graf von, bekömmt das Eigenthum der Insel Barbados 602. seine Erben überlassen es an den König 606

Carolina, Namen der ehemaligen Eigenthumsherren dieser Insel 647

Caron, verjaget die Franzosen von St. Lucia 546

Casaque, ein Kleidungsstück der Negern 571

Casques, eine Art wilde Hunde zu St. Domingo 425

Cassave, was es sey, und wie es gemacht werde 709. wie die Indianer ihres bereiten 710

Cassavienwurzel, sehr ekele Zubereitung eines Getränkes daraus 619

Cassiabäume werden auch Canificiers genannt 509. 557. eingemachte Cassiaschalen werden itzo nicht mehr eingemacht 510

Cassine, Beschreibung dieser Staude 245

Castanieneiche, Beschreibung derselben 250

Castor, was man fetten und trockenen nenne 226

Castore, dürfen bey den Wilden nicht alle in einem Baue ausgerottet werden 67. Aufenthalt dieser Thiere 79. Kunst die sie bey Verfertigung desselben anwenden 79. 80. vier Arten sie zu jagen 81. scharfes Gesicht und Gehör der Castore 81. Härte ihrer Knochen 82. ihr beständiger Krieg mit den Fischottern 89. Beschreibung der Castore 224. wie lange sie leben, und wie lange ihre Weiber trächtig gehen 224. Beschaffenheit ihrer Zähne 224. und ihres Fleisches 225. das merkwürdigste an ihnen ist ihr Schwanz 225. Gedanken über die Landrastore 227

Castoreum, oder Biebergeil, was es eigentlich sey 224. 225. und wie es beschaffen seyn müsse 226

Castor-Nation, eine wilde Völkerschaft 17

Cayenne, nenneten die Franzosen Guiana 453

Caylus, Herr von, ein sehr geschickter Ingenieur 507

Cedern, rothe und weiße in Nordamerica 241. die

die auf Bermudas sind die vortrefflichsten 642. eine Art deren Holz sehr löchericht ist, ohne daß man es sieht 595
Celten, Muthmaßung von denselben 5
Cerillac, Graf von, kaufet dem Dü Parquet die Insel Grenada ab 538. Empörung wider ihn wegen seiner Unmenschlichkeit 538. verkaufet die Insel wieder 539
Chard, Eduard, Begebenheiten desselben 636
Charter, Christoph, besondere Begebenheit desselben 636
Chasse, was man auf den französischen Inseln so heiße 514
Chateauvieux, Königslieutenant auf St. Christoph, geht nach Martinik und kömmt nicht wieder 469. kömmt durch Schiffbruch um 473
Chausaru, eine Art gewaffneter Fische 235
Cheraguier, eine nordamericanische Völkerschaft 47
Chickikue, ein musikalisches Instrument 47. verschiedener Gebrauch desselben 53
Chillingsworth, Statthalter zu Providence, wird nicht angenommen 647
Chinawurzel, Beschreibung der carolinischen 261
Chirurgus, Nachricht von einer auf St. Martin, der zugleich Seelsorger und Befehlshaber daselbst gewesen 669. 670
Chocolade, deren Zubereitung in America 701. 702. Anmerkungen darüber 703
Christoph siehe St. Christoph.
Cigales, oder Endchen = Taback, Nachricht davon 694
Ciriquen, eine Art geringer Krabben 716
Clarke, Statthalter zu Providence, wird von den Spaniern gefangen 648. soll ermordet und an einem Spieße gebraten worden seyn 648
Cochenille, auf was für einer Pflanze sich dieses Insect aufhalte 725
Codrington, General der engländischen Inseln unter dem Winde 466. seine Unterredung mit dem P. Labat 468. nimmt seinen Sitz auf der Insel Antego 628. Sein Sohn sammlet sich allda ein unermeßliches Vermögen 628
Columbus, Christoph, entdecket zuerst die Insel Jamaica 578
Columbus, Diego, ob er Sant Jago de la Vega erbauet habe 579. wird erster Statthalter von Jamaica 579
Commandeur, wer auf den französischen Inseln so genennet werde 567. worinn ihr Amt bestehe 568. ob man lieber einen Weißen oder Schwarzen dazu nehmen solle 568
Compagnie von Aequinoctialfrankreich 453
Compagnie der americanischen Inseln, schicket eine Colonie nach Guadeloupe 450. verkaufet ihre Gerechtsame auf verschiedene Inseln 452
Compagnie, königlich westindische, deren Errichtung 453. was sie zu ihrem völligen Eigenthume erhalten 454. wie lange sie bestanden 454
Compagnie, westindische, kauft die Schildkröteninsel an sich 388. wird durch die Gesellschaft der Pachter der Westdomainen verdrungen 401. ihre Handlung, und Anerbiethungen, die sie dem Könige thut 402
Compaß, Nutzen desselben bey der Seefahrt 5
Copaübalsam, vortreffliche Wirkungen desselben 624
Corberon, seine Reise nach Lappland 305. Ankunft zu Torno 306
Corlar, ein Ehrennamen des engländischen Statthalters in Neuyork 67
Corneliß, siehe Riip.
Corossolbaum, ist mit dem Guanabo einerley 577. dessen Nutzen zu Hecken 577
Cortex Winteranus, ob er vom wilden Zimmetbaume komme 594
Cottons, was sie für eine Art Vögel sind 716
Couien, was die Negern so nennen 689
Courasses, was es für eine Art Schlangen sey 720

Coutis, wird Statthalter auf St. Lucia 544. aber wieder zurück berufen 544
Covressen, eine Art Schlangen, welche die Ratten bekriegen 542
Coyembuc, eine Art großer Büchsen auf Martinique 512
Creolen, was für Leute man so nenne 439
Cristinauxen 14. sind außerordentlich lebhaft 16
Crokbergt, wie die Lappen ihr Eingemachtes davon zubereiten 324
Curteen, William, läßt sich zuerst in Barbados nieder 601
Cypergras, americanisches, dessen Beschreibung 264
Cypresse, Beschreibung der luisianischen 251

D.

Dänen, wollen eine Fahrt durch Norden entdecken 156
Davis, Johann suchet einen Weg durch Nordwest, nach Ostindien 102. seine Entdeckungen 103. zweyte und dritte Reise desselben 103
Denkmaal zu Windso, in Lappland, Beschreibung desselben und Meynung davon 374
Denkmaale der Siege, bey den Nordamericanern 55
Deschamps, Jeremias, Herr von Moussac und du Rausset, setzet die Franzosen wieder in den Besitz der Schildkröteninsel 388. wird Statthalter daselbst und verkauft sie an die westindische Compagnie 388
Dickköpfe, eine Art Seewölfe in Canada 237
Dobbs, Arthur, dessen Eifer einen Weg durch Norden zu finden 180
Doily, wohnet einer Unternehmung auf St. Domingo bey 580. verjaget die Spanier aus ihren Verschanzungen 581. ihm haben die Engländer den Fortgang ihrer Colonie auf Jamaica zu danken. 582
Domingue oder Domingo hieß ehemals die Insel Hispaniola 381. erste Niederlassung der Franzosen auf derselben 382. 388. Nachricht von den Bucaniern daselbst 391. Zusammengesellungen der dasigen Einwohner 395. Einrichtung der Colonie 397. welche Mägdchen aus Frankreich erhält 398. Vortheile von dieser Colonie 399. ihr Fortgang 401. sie erhält ein ordentliches Gerichtswesen 402. ihre Handlung 402. wird durch die Einwohner von St. Christoph vermehret 403. Zustand dieser Colonie im 1692sten Jahre 404. ihre geistliche Regierung 405. itziger Zustand der Insel St. Domingo spanischen Antheils 406. Beschreibung der Stadt Domingo 409. und der Regierung daselbst 410. auch ihres Kriegeswesens 410. Beschreibung der französischen Colonie auf dieser Insel 414. deren Eintheilung in gewisse Vierthel 414. 415. wie weit sie sich erstrecke 415. Unterschied der Wärme unter St. Domingo und den kleinen Inseln 424. Abschilderung der französischen Einwohner zu St Domingo 433
Dominico oder Dominique, Beschreibung dieser Insel 678
Donjon, was man auf Guadeloupe so nenne 517
Douglas Hafen 205. Untersuchung des Canales dabey 206
Drachenblut, canadisches, Beschreibung dieser Pflanze 261
Drachenfisch, Beschreibung desselben 301
Drake, Bernhard, sein Unternehmen auf die Insel Neuland 654
Drax, erlanget großen Reichthum zu Barbados 604
Durchlauf, unfehlbares Mittel wider denselben 725
Dürete wird getadelt 497

E.

Eaton, Peter, ein berühmter Seeräuber 654
Ebbe und Fluth, ob es unter den beyden Wendezirkeln keine gebe 510
Egerton, dessen Verrichtungen auf St. Vincent 677

Ehe=

Ehebruch, wie ihn die Siusen bestrafen 15 und andere Wilde 36
Ehescheidung ist bey den Huronen und Iroquesen eingeführet 36
Eichen, rothe und weiße in Nordamerica 241. 251. sieben verschiedene Arten Eichen daselbst 250
Eichhörnchen, dreyerley Arten in Canada 231. geben das kleine Grauwerk 325. wie sie gejaget werden 325
Eid, wie ihn die Negern ablegen 447
Eifersüchtig sind die Caraiben aufs äußerste 487
Einbildungskraft, vortreffliche der Americaner 9
Einsiedler, Nachricht von einem zu Cayonne 462
Eisberge, Beschaffenheit derselben 274
Eisschollen ungeheure in dem Eismeere 194. wie man deren Annäherung merken könne 194
Eisenhammer zu Maßtung, Nachricht davon 329
Eisvogel, Beschreibung desselben 281
Elendthier, ob es der fallenden Sucht unterworfen sey 227
Elleborine, Beschreibung dieser Pflanze 252
Elliot, seine Reise nach Neuland 652
Ellis, Heinrich, suchet eine Fahrt nach Norden 186. Anweisung, die ihm dazu gegeben worden 187. will in der Hudsonsbay überwintern 195. Anstalten dazu 196. und zu Entdeckungen 198. Fortsetzung derselben 201. er findet kleinere Esquimaux 206. handelt mit einigen Indianern 207. seine fernere Nachforschungen 208. Rathschluß deswegen 209. seine fruchtlose Untersuchung 210. seine Rückkehr nach Hause 211. seine Grundsätze und Vernunftschlüsse 214
Enambuc, ein normandischer Edelmann, landet auf der Insel St. Christoph 380. wird von den Spaniern verjagt, kehret aber bald wieder zurück 380. 382. 450. will Guadeloupe besetzen, kömmt aber zu spät 450. bevölkert Martinik 451. sein Tod 451. 456
Engländer suchen eine Fahrt nach Ostindien durch Nordost und Nordwest 94. 186. ihrer fünfe werden von den Wilden entführet 99. ihre neue Reise gegen Nordwest 143. 178. 186. landen auf der Insel St. Christoph 380. Beschreibung ihres Theiles den sie daselbst haben 463. und ihrer Weiber 464. werden von den Spaniern vertrieben, kommen aber bald wieder 380. 382. 383. und maßen sich der Obergewalt an 383. machen sich Meister von Jamaica 388. Anmerkungen über ihre Niederlassungen in Carolina 399. bevölkern Montserrat, Antigoa, und Barbados 450. erhalten St. Christoph ganz 473. machen den Franzosen den Besitz von St. Lucia streitig 543. ihre Treulosigkeit gegen die Caraiben daselbst 543. werden vom Aigremont von St. Lucia weggeschlagen 545. kaufen dieselbe den Caraiben ab 546. plündern die Insel Jamaica 579. und erobern sie 580. deren fruchtloses Unternehmen auf St. Domingo 580. ihre erste Niederlassung zu Barbados 601. Verschwörung der Negern wider sie 604. Undankbarkeit eines Engländers gegen eine Indianerin 605. ihre Grausamkeit gegen die Negern 617. lassen sich zu Antigo nieder 626. Betrachtungen über ihre Statthalter in den Inseln 629. Ursprung ihrer Colonie zu Montserrat 630. Nevis 632. Begebenheit dreyer Engländer auf den Inseln Bermudas 636. seltsame Flucht einiger von diesen Inseln 638. ihre Niederlassungen auf den Lucayen 647. Lage ihrer Niederlassungen auf der Insel Neuland 657. werden von den Franzosen darinnen beunruhiget 659. die ihnen aber hernach die ganze Insel abtreten 660. schlechter Vortheil, den die Engländer davon gehabt 660. wodurch sie sich bey den Caraiben so verhaßt gemacht 679
Entdeckungstanz, Beschreibung desselben 75

Enten, vielerley Arten in Canada 232
Epheu, zweyerley in Canada 256. fünfblätterichter 256
Epinette, weiße und rothe in Nordamerica 240. 252
Erbsen, welche man Siebenjahrerbsen nenne 686. 706
Erdbeben, ein entsetzliches auf der Insel Montserrat 630
Erde, ob ihre Figur gegen die Pole platt werde 332. ihre wahre Gestalt 361
Erdrauch, zweyerley in Canada 253
Erscheinungen seltsame 653
Eschen, dreyerley Arten in Nordamerica 241
Esquimaux, was für Völkern sie gleichen 5. wo sie ihren Sitz haben 13. was ihr Namen bedeute 13. haben unter allen Americanern allein Bärte 13. ihre Dienstfertigkeit 200. Nachrichten von ihnen 201. man findet kleinere Esquimaux 206
Essen, Recept dafür, wenn eines zu viel gegessen hat 671
Eßigbaum, Beschreibung desselben 242
Etagen, was man auf den französischen Inseln so nenne 513. 514
Etcheminen oder Maleciten, sind Nachbarn von Neu-England 16
Etrees, Marschall von, bekömmt St. Lucia 547
Eupatorium, canadisches, wird beschrieben 243. medicinische Kraft desselben 244

F.

Fahnen der Wilden in Nordamerica 53.
Fahrt nach Ostindien durch Nordwest und Nordost wird versuchet 94. vom Cabot 95. Frobischer 96. 100. Joh. Davis 102. Barenßen 106. Heemskerke 115. Weimouth 144. Hudson 144. Button 148. Gibbons 150. Byleth 150. Baffin 150. Fox 153. James 155. Munk 156. Aquilar 159. de Fonte 160. Johann Woods 167. Berrings 172. Spanberg 175. Thirikow 175. Gillam 178. Barlow 179. Scroggs 179. Dobbs 180. Middleton 180. Ellis 186. Beobachtungen über alle vorhergehende Erfahrungen 212. wo man diesen Weg, oder diese Fahrt hoffen könne 218
Falun, Beschreibung der Stadt und der Bergwerke daselbst 366. was die Bergleute daselbst insbesondere zu beobachten haben 368
Familie, wie die Kriegsgefangenen in selbige aufgenommen werden 59
Farben, womit sich die Nordamericaner malen 41
Farnkraut mit Beeren, dessen Beschreibung 252
Fasten der Nordamericaner ist sehr strenge 82
Faulkland, schicket eine Colonie nach der Insel Neuland 657
Fegefeuer des le Vasseur, was er so genennet 385
Feldbau, wer denselben in Nordamerica besorge, und wie es geschehe 42
Felle, wie sie die Nordamericaner zurichten 41
Fenton, Eduard, seine Reise nach Nordamerica 102
Fercour, seine Reise nach Lappland 305. Ankunft zu Torno 306
Festungswerke der Nordamericaner 45
Feuer. Warum die Nordamericaner ihre zum Feuer bestimmten Gefangenen malen 41
Feuervölkerschaft, sind die Mascutiner 18
Fichten in Nordamerica, die eine gewisse Art Pilze tragen 240
Fielripa, Beschreibung dieses Vogels 318
Finnen, wie sie ihr Feld bauen 354
Finnfische, Beschreibung derselben 298
Fisch, ein sonderbarer in Gestalt eines Meeraales 666
Fischbein, wo es der Wallfisch hat 291
Fische, was für Arten im St. Lorenzflusse gefunden werden 235
Fischereyen, zwo unter Quebec angelegte 90. 91
Fischhandel, der auf Neuland ist sehr beträchtlich 663

Fischotter, wie die Wilden selbige fangen 87. ihr beständiger Krieg mit den Castoren 89
Flaggen, mit Blut gefärbte, werden bey Ankündigung des Krieges gebrauchet 48
Flåminge, sonderbare Nester dieser Vögel 671. noch seltenere Art ihre Eyer auszubrüten ebendas.
Flecken der Nordamericaner, deren Beschaffenheit 45
Fleisch, wie dasselbe bucaniret werde 381
Flenzstücke, was man am Wallfische so nenne 297
Fletten, eine Art großer Platteise 239
Flibustier, Ursprung derselben 381. 392. ihre Beschäfftigung 382. warum sie St. Jago geplündert 388. heißen sonst auch Abentheurer 389. ihre Abschilderung und Gebräuche 392. Bewegungsgrund ihres Hasses gegen die Spanier 393. ihre Streifereyen und Verrichtungen 393. ihre Religion und Vergleichung mit den Bucaniern 394. was sie für Küsten am meisten besuchet 394. wie sie endlich ihre Streifereyen verlassen und gute Bürger worden 398. 399. 406
Fliegen, wie sie sich im Winter erhalten 272. eine sehr beschwerliche Gattung in Lappland 308. 310
Fliegenvogel, Beschreibung desselben 233
Fluß, Beschreibung des gesalzenen 529. des weißen 526
Fonte, Barthol. de, seine Bemühungen, einen Weg durch Norden nach Ostindien zu finden 160. Anmerkung über seine Nachrichten davon 166
Fontenay, wird Statthalter auf der Schildkröteninsel 386. erobert auch dieselbe 387. muß sie an die Spanier abtreten 388
Fonteriaux, eine Art Marder, wo sie gefangen werden 86
Fort royal, Beschreibung dieser Festung 507. wird von Ruytern angegriffen 507. und auf eine seltsame Art weggenommen 508. daselbst sitzt der Oberrath von Martinique 509
Fox, Lucas, dessen Reise nach Nordamerica 153
Franzosen, landen auf der Insel St. Christoph 380. werden von den Spaniern vertrieben, kommen aber bald wieder 380. 383. 669. - ihre ersten Niederlassungen in der Insel St. Domingo 380. 382. bemächtigen sich der Schildkröteninsel wieder 388. errichten zu St. Domingo eine vortheilhafte Colonie 395-399. und noch zwo andere 400. Abschilderung der französischen Einwohner zu St. Domingo 433. treten St. Christoph den Engländern ab 473. ihre List dabey 473. f. werden von den Engländern in dem Besitze von St. Lucia gestöret 545. theilen sich mit den Holländern in die Insel St. Martin 668. 669. lassen sich in Neuland nieder 659. treten die Insel den Engländern ab 660
Frauenhaar, canadisches, dessen Beschaffenheit 249
Freundschaft, wie sie die Wilden unter einander aufrichten 12
Frobischer, suchet eine Fahrt nach Ostindien durch Nordwest 96. Straße, die seinen Namen führet 98. seine Rückkehr 100. seine zweyte und dritte Reise 100. sein Tod 101. Anmerkungen über seine Entdeckungen 101
Froſtrauch, was man so nenne 268
Fry, Beschaffenheit des Landes bey diesem Vorgebirge 203
Füchse, wie sie mit dem Carcaju auf die Jagd gehen 228. Nachricht von den schwarzen in Canada 229. wie die silberfarbenen die Vögel jagen 230

G.

Gadbury, seltsame Begebenheit mit dem Schiffe dieses Hauptmannes 626. 627
Galifet, Donon de, Generalcommandant der Colonie zu St. Domingo 404
Gänse, wilde, deren Ursprung 116
Garnelle, Beschreibung dieser Art Kraben 298

Garten. Was die Negern im Garten arbeiten nennen 569
Gaspesier, wo sie wohnen 17
Gates, Thomas, wird an die bermudischen Inseln verschlagen 635
Gau, wird der Magen des Stockfisches genannt 239
Gaukler der Nordamericaner, ihre Vorsichtigkeit wider den Tod und die Wunden 51
Gebirger, werden die untern Algonquinen genannt 17
Gedächtniß, vortreffliches der Americaner 10
Gefangene, die nicht gut fortzubringen sind, werden verbrannt 55. wie die Nordamericaner die andern verwahren 56. Entrüstung der Weiber gegen dieselben 56. andere Grausamkeiten, die man an ihnen ausübet 57. 58. ihre Vertheilung und ordentliches Schicksal 58. wie sie in die Familien aufgenommen werden 59. Treulosigkeit gegen dieselben 59. Unmenschlichkeit bey ihrer Hinrichtung 60. ihre unglaubliche Standhaftigkeit 61 f.
Gefechte der Nordamericaner 54. ihre Gespräche vor demselben 55
Geißblatt, Beschreibung dieser virginischen Pflanze 251
Geist, der große, welchen die Wilden so nennen 48
Gelinoten, wie diese Vögel gejaget werden 88
Gelübde der Nordamericaner, ihre Beschaffenheit 30
Genes, Herr von, erfindet einen Pfau, der geht, frißt und verdauet 468. warum er sich nicht Graf geschrieben, da ihm doch die Grafschaft Oyas eigenthümlich zugehöret 469. erfindet noch viele andere nützliche Maschinen 469. seine Händel mit den Engländern auf St. Christoph 469. Unterredung mit ihrem Generalmajor Hamilton 470. übergiebt den französischen Antheil an die Engländer 470. 471. verfällt in einen Proceß darüber 470. 471. der in America schlecht für ihn ausfällt 472. wird nach Frankreich abgeholet, wird von den Engländern gefangen und stirbt zu Plymouth 472. seine Witwe bekömmt Jahrgelder nebst allen Ehrenbezeugungen 472
Gerste, wie sie die Lappen ausdreschen 348. Beschaffenheit der in Finnland 354
Gesellschaft der Pachter der Westdomainen verdringt die westindische Compagnie 401
Geträne, sehr ekele Zubereitung eines gewissen 619. verschiedene Arten derselben auf den Antillen 711
Getreyde, welches geblühmt und welches gekrappeltes genennet werde 42
Gewächse, je weiter man gegen Norden fortgeht, je mehr nehmen sie an ihrer Größe ab 212
Gewürz, süßes, was so genannt werde 723
Gewürzstaude, Beschreibung derselben 246
Gibbons Reise nach Nordamerica 150
Gilbert, Humphry, nimmt die Insel Neuland im Namen der Königinn Elisabeth in Besitz 653. sein Schicksal 653. Vorbedeutungen von seinem Tode 653
Gillam, Reise desselben nach Norden 178
Gillingham, spanischer Gesandte an den englischen Hof, was er anzubringen gehabt 663
Ginseng, Beschreibung des canadischen 253
Glocken, wo Muschelschaalen derselben Stelle vertreten 670
Goberge oder St. Petersfisch, Beschreibung desselben 235
Gorkstöpsel, wie sie, wenn sie zu dicke sind, dennoch ohne abgeschnitten zu werden, in die Bouteillen zu bringen 462
Gottheiten der Wilden in Nordamerica 28
Götzen der Lappländer, ihre Beschreibung 321. Nachricht von den caraibischen 488
Goyavenkirche, Reise des P. Labat dahin 521. Beschreibung derselben 522
Goyavenkirchspiel, ist nicht mit dem Goyaveninselchen, oder mit dem Goyavenflusse zu verwechseln 530
Goyoguaner, eine wilde Völkerschaft 18

Gräber, warum die Nordamericaner Speisen auf dieselben setzen 31
Grad der Mittagslinie auf der Erde, Bemühungen einen zu messen 332. wie groß ihn Picard bestimmet habe 333
Granat, Beschreibung dieser Art Kraben 299
Grangula, unterhandelt mit dem Jberville 65. Probe seiner Beredsamkeit 66
Grappe, eine Art Getränke, so die Negern machen 571. das sehr gesund ist 711
Grauwerk, kleines, in Lappland, Nachricht davon 325. wie es verkauft werde 325
Gray, Statthalter zu Barbados 547
Green, Heinrich, sein Undank gegen den Hudson 148. sein Tod 148
Grenada, Beschaffenheit, Lage und Größe dieser Jnsel 537. Veränderungen auf derselben 538. ihre ersten Einwohner 538
Grund der Jnsel Avache, Beschreibung dieser großen Ebene 429. was man unter die Reichthümer derselben rechne 430
Grüne Eiche, Beschreibung derselben 250
Guadeloupe, Lage und Größe dieser Jnsel 513. ihr Name 512. Beschaffenheit ihrer alten Befestigungen 516. und der itzigen 517. was man das große Land daselbst nenne 528. dahin schicket die Compagnie der americanischen Jnseln eine Colonie 450
Guanabo, heißt sonst auch der Corossolbaum 577
Guarigue, eine Art Pilze an den meisten Fichten in Nordamerica 240
Guiana, hieß ehemals Aequinoctialfrankreich 453
Guingambo, ein Küchengewächs auf den Antillen 707
Güldene Ader, Mittel dafür 702. 703
Gummibäume, wachsen sehr hoch und dicke 502
Guy, führet eine Colonie nach Neuland 654. geht nach England zurück 654

H.

Haar, der Lappländer ihres ist ordentlich roth 314
Haare, raufen sich die Americaner aus 6. 8. 13. ihre Kinder bringen welche mit auf die Welt, die aber in etlichen Tagen vergehen 13. wie die Weiber ihre Haare zieren 42
Hacquet, Statthalter zu St. Lucia, wird ermordet 544
Halde, (du), wird Statthalter zu St. Christoph 451. 456. geht nach Frankreich 451
Halmspiel, Beschreibung desselben 77
Halsbänder aus Muschelschaalen, deren Nutzen 49
Haltios, was für Dünste die Lappen so nennen 347
Hamacken, Beschreibung der caraibischen 483. wie sie aufgehängt werden 484
Hamilton, Generalmajor der engländischen Jnsel St. Christoph, schlägt dem Grafen von Genes eine Unterredung vor 470
Handel der Lappen, worinn er bestehe 318. der Spanier auf der Jnsel St. Domingo 431. große Vorsicht, so die Fremden dabey nöthig haben 432. womit die Caraiben handeln, und was dabey in Acht zu nehmen 485. 486. Beschreibung des Handels auf den französischen Jnseln 551. ff. Anschläge zu mehrerer Aufnahme desselben 556 ff. Handel der Jamaicaner 596. sonderlich der Engländer mit den Spaniern auf dem festen Lande 599. 600. auf der Jnsel Barbados 621. Hindernisse bey demselben 625
Hanno, dessen Fahrt an den Küsten v. Africa 8
Harpunen, deren Beschreibung 295
Harpunierer, wie er die Harpune auf den Wallfisch werfen muß 295
Hase, der große, wen die Wilden in Nordamerica so nennen 28
Hasen in Canada, deren Beschaffenheit 231
Hauel, Statthalter von Guadeloupe, handelt die Gerechtsamen verschiedener Jnseln an sich 452
Hauptmann, eines iroquesischen Standhaftigkeit bey seiner Hinrichtung 61 f.
Häuser, wie der Lappen ihre beschaffen sind 356. der französischen Neger ihre auf St. Domin=

Domingo 443. auch die andern daselbst 416. der Caraiben ihre 480
Hauswurz, klein eingekerbtes, Beschreibung dieser Pflanze 278
Hay, ein spitzbergisches Meerungeheuer 302
Heemskerke, Jacob, dessen Reise nach Nordwest 110. 115. siehe Barenß. geräth in Gefahr mit einem Bären 128. setzet eine Nachricht von seiner Ueberwinterung in Neuzembla auf 131. geht wieder unter Segel und kömmt an das Eisvorgebirge 132. hat nebst seinen Gefährten mit dem Eise zu kämpfen 133. wird von ihnen getrennet, und wieder mit ihnen vereiniget 133. haben mit drey Bären zu thun 134. das Eis bricht unter ihnen 134. sie ziehen die Fahrzeuge wieder in das Wasser 135. dreye von ihnen gehen nach der Kreuzinsel 135. ihre fernere Fahrt 136. sie kommen zu Russen 137. ihre beyden Fahrzeuge werden wieder getrennet 138. treffen einander wieder an 140. erhalten von Corneliß Riipe einen Brief 141. werden nach Kola abgeholet 142. Wirkung seiner unglücklichen Reise 143
Heidekraut mit Beeren in Canada 249
Heirathen, was die Nordamericaner dabey beobachten 36. warum sie so langsam heirathen 36. wie sie in Lappland vollzogen werden 313. 324. und wie bey den Bucaniern 390
Hellenier, was es für Völker gewesen 7
Herbelot, (d'), Reise desselben nach Lappland 333
Hermeline, Beschaffenheit derer in Canada 230. auf der Hudsonsbay 273. wie ihnen die Lappen Fallen stellen 374
Higueros, Nutzen dieser Bäume 577
Hirschjagd, wie sie die Wilden anstellen 87
Hispaniola, siehe Domingue.
Hinteron, eine Art von Maulbeeren in Lappland 355
Höhlen, sehr große auf der Insel Barbados 612
Holländer, erste Reisen derselben nach Nordost 105. Veranlassung dazu und erste Urheber derselben 105. steigen auf dem Staateneylande aus 112. ein Bär frißt ihnen einen Matrosen 113. kehren wieder nach Hause 113. ihre dritte Reise gegen Nordost 114. setzen sich in Brasilien 380. vertreiben die Spanier aus Leogane 388. setzen sich in den Inseln St. Eustachius und Saba 450. greifen das Fort royal an 507. theilen sich mit den Franzosen in die Insel St. Martin 668. treiben unter dem Namen der Dänen auf St. Thomas Handlung 664
Hölle des Le Vasseur, was er so genennet 385
Holz, vornehmste Arten desselben in Nordamerica 240. wenn man welches in die Erde steckt, wo es zuerst zu faulen anfange 624
Holz, unsterbliches, wie es am besten gepflanzet werde 578
Hölzchen anzünden, was die Nordamericaner dadurch verstehen 36
Holzratten, Beschreibung derer in Canada 230 f.
Hudson, seine erste und zweyte Reise zur Entdeckung eines Weges nach Ostindien gerade gegen Norden 145. seine dritte 146. und vierte Reise 147. sein trauriges Schicksal 148
Hudsonsbay, wird auch das neue Meer und das Christiansmeer genannt 157. wie Kaninichen und Rebhühner daselbst gejaget werden 197. Witterung allda 197. im März und April 199. natürliche Eigenschaften der Hudsonsbay 267. Mineralien daselbst 268. Luft und Lufterscheinungen 268. Feurung im Winter 269. Wirkungen der Kälte und des Frostes daselbst 269. 270. Aufenthalt der Thiere im Winter allda 271. was für Vögel und Fische auf dieser Bay anzutreffen 272
Hülsenfrüchte, vornehmste Gattungen derselben in Nordamerica 242. was für welche auf den Antillen wachsen 705

Humfreys, geht mit nach Jamaica 581
Hunde, von denselben hat man in Nordamerica viel auszustehen 46. sind das vornehmste Gericht bey den Soldatenschmäusen 49. werden zum Fuhrwerke gebrauchet 198
Hunde, wilde, zu St. Domingo, Casques genannt 425. sind eines von den vornehmsten Gerichten der Negern bey ihren Schmausereyen 443
Hundeplattseiten, eine americanische Völkerschaft, Beschreibung derselben 14
Hundesköpfe, eine besondere Art Schlangen 542. 720. 721
Hundestod, Beschreibung dieser Pflanze 246
Hungersnoth auf den Reisen in Nordamerica 46
Huronen, ein sehr hochmüthiges Volk in America 12. hat zum Kennzeichen das Stachelschwein 24. ihre Beschaffenheit, da man sie zuerst kennen lernete 40
Hüte, wie sie die Spanier zu St. Domingo gern haben 433
Huygens, seine Meynung von der Gestalt der Erde 332

J.

Jackmann, Carl, seine Fahrt nach der Weigatzstraße 105
Jackson, verheeret die Insel Jamaica 579
Jagd. Nachricht von einer Winterjagd der Nordamericaner 45. 46. verschiedene Arten derselben und wie sie angestellet werden 86
Jagden, wie die Lappen ihre anstellen 328
Jagdhunde, ihre Beschaffenheit bey den Wilden 84
Jago, siehe Sant Jago.
Jamaica, davon machen sich die Engländer Meister 388. 453. Ursprung des Namens dieser Insel 578. ihre ersten Städte 579. wird von den Engländern geplündert 579. und erobert 580. Beschreibung dieser Insel 582. ihre Eintheilung in neunzehn Kirchspiele 582. ff. Fruchtbarkeit des Erdreiches 585. gemäßigte Himmelsluft 586. 590. schreckliche Verwüstung durch einen Orcan 586. ff. was Jamaica hervorbringt 591. ihre Einwohner und deren Handlung, wie stark die Insel bevölkert und angebauet sey 597. Handel der Engländer daselbst mit den Spaniern auf dem festen Lande 599. 600
James, seine Reise nach Nordamerica 155. überwintert daselbst 155
Jamet, errichtet eine französische Colonie auf der Insel Samana 400. wie er Weiber für dieselbe bekommen 401
Jasmin, viererley Arten auf den Antillen 705. Beschaffenheit des virginischen 254
Iberville, d', seine Unterhandlung mit den Irоquesen 64. f. suchet die Engländer von Neuland zu vertreiben 659
Jeest, ein Arzeneymittel der Lappen 314
Jle, de l', seine Entdeckungen und Tod 176
Immatelottiren, was die Bucanier so nenneten 389
Indianisch Holz, Beschreibung desselben und seiner herrlichen Körner 706
Indigo, wird zu Cap Francois viel gebauet 420. auch zu Leogane 424. und auf Jamaica 592
Ingwer, Beschreibung der Pflanze desselben 721. wenn und wie er gepflanzet werde 722. Handel damit 722. sein Gebrauch, insonderheit wenn er eingemacht ist 723. wie er eingemachet werde 723. seine Eigenschaften, und wie er zu gebrauchen 723
Inseln, engländische, Nachricht von denselben 578
Inseln, französische, Handel daselbst 551. ausgehende und eingehende Waaren 551. 552. Anschläge zu mehrerer Aufnahme desselben 556. Entwurf, einen schönen Wohnplatz allda anzulegen, und wie er recht zu nutzen 561. wie man Ländereyen daselbst angewiesen bekommen und solche umroden müsse 575
Instrumente der Negern bey ihren Tänzen 441
Interlopers, werden die Schleichhändler genannt 465. 673

Johann von Gent, Beschreibung dieses Vogels 287
Johannisbeeren, dreyerley Arten in Canada 242
Jones, Cadwallader, Statthalter zu Providence, sonderbare Tyranney desselben 648. 649. er wird gefangen gesetzt, und wieder befreyet 649
Ipecacuanha, ist der virginische Mayapfel 254. Beschreibung derselben 254
Iroquesen, ein sehr hochmüthiges Volk in America 12. einer schenket seinem Vater das Leben 12. was für Völkerschaften ihre Republik ausmachen 18. ihre Vorzüge 26. ihre Gerichte und Strafen 26. wie sie die jungen Leute zum Kriege gewöhnen 50. Standhaftigkeit eines iroquesischen Hauptmannes bey seiner Hinrichtung 61. f.
Jugendbrunnen, wo derselbe seyn soll 645
Jungfernholzschuh, Beschreibung dieser Pflanze 261
Juskeka, eine Göttinn der Nordamericaner 28. 29
Jvett, Robert, dessen Aufwiegeley 147. wie er umgekommen 148

K.

Käficht, eiserner, wozu sich le Vasseur einen machen lassen 385
Kähle Mornen, was man so nenne 420
Kälte, Beobachtungen wegen derselben in Canada 220. wo die überausgroße daselbst herrühre 221. f. physikalische Erklärung derselben 222. wenn sie in Spitzbergen am heftigsten sey 276
Kallerostats, was man in Schweden so nenne 369
Kaninchen in Canada, deren Beschaffenheit 231
Kaninchenjad auf der Hudsonsbay 197
Karl II, König in England, kaufet Barbados den Erben des Grafen von Carlisle ab 606
Karl IX, König in Schweden, will die Lage und Strecke seiner Länder wissen 329
Kattaigiar, eine besondere Art Rennthiere 315
Kenterstück, was man am Wallfische so nenne 296
Kessel aufhängen, was die Wilden durch diese Redensart anzeigen 48
Kicapuer, eine wilde Völkerschaft 18
Kieselholz, Beschreibung seines Baumes 624
Kieselstauden, was man so nenne 521
Killdevill, was es für ein Getränk sey 619
Killistinonen sind die Cristinaux 14
Kinder, säugen die Americaner sehr lange 9. ihre Neigung gegen dieselben 12. 27. wie sie sie erziehen und ihnen ihre Namen geben 39. schärfste Bestrafung derselben 40. wo sie mit ihren Müttern lebendig begraben werden 70
Kinder gebähren, kömmt einer Wilden nicht schwer an 605
Kirk, David, sein Aufenthalt in Neuland und sein Tod 657
Kirrmöwe, Beschreibung dieses Vogels 285
Kirschbaum, schwarzer, in Florida, was er besonderes an sich habe 250
Klapperschlange Beschreibung derselben 234. Gegengift wider ihren Biß 234
Klapperschlangenkraut, Beschreibung und Heilungskraft desselben 234. 254
Klee, canadischer, herrliche Wirkungen desselben 265
Kleidung der Nordamericaner 41. der Lappen 311. und ihrer Weiber 327. der Bucanier 390. der Negersclaven zu St. Domingo 442. imgleichen der Negerinnen 445. und der Caraiben 476. 477
Klippenkraut, großes, Beschreibung desselben 280
Knechte, weiße, zwo Gattungen derselben zu Barbados 615. wie sie daselbst verkaufet werden 616. Beschaffenheit ihrer Arbeit, und wie es mit ihnen gehalten werde, wenn ihre Zeit um ist 617
Kohlen, glühende, sonderbare Probe damit 11
Kopfkohl, wie er auf den Antillen gepflanzet werde 707
Kopfputz der Caraiben 476

Kopfschläger, siehe Macanas.
Körbe, caraibische, die das Wasser halten 484
Körbel, Beschreibung des canadischen 250
Korn, welches in Nordamerica am meisten gebauet werde 242
Kornblume, heilsame Kraft der canadischen 242
Kowwow, was dieses für ein Getränk sey 619
Kraben, zweyerley Arten derselben 712. welche man Beutler Kraben nenne 713. wie die Männchen und die Weibchen von einander unterschieden 713. legen jährlich ihre Schale ab 713. Beschreibung ihres Zuges nach der See 714. Beschaffenheit ihrer Eyer 714. und Scheeren 715. ordentliche Art sie zu fangen und zu zurichten 715. was für welche für giftig gehalten werden 715
Krabeninsel, Beschreibung derselben 672
Krabentaumali, was so genannt werde 482
Krankheiten, sind in Lappland fast unbekannt 313. ordentliche der Nordamericaner 68. 69
Krauthaupt, wie man auf den Antillen leicht dergleichen zeuge 707
Krieg, wie ihn die Nordamericaner einander ankündigen 47. Kriegeswörter, und ordentliche Ursachen des Krieges 48. besondere Kriege 48. Nationalkriege, und Kriegeszurüstungen 49. Gebrauch der Iroquesen, ihre jungen Leute zum Kriege zu gewöhnen 50. Umstände bey der Zurückkunft nach dem Kriege 56
Kriegesleute, Versprechungen derselben 50. und ihres Oberhaupts Verbindlichkeit 50. wie sie aufbrechen 52. ihr Marsch, ihre Fahrt in Canoten und vernachläßigte Vorsicht 53. ihre Aufführung im feindlichen Lande, ihre Art anzugreifen und zu fechten 54
Krokoi, ein besonderer Zierrath der lappländischen Weibespersonen 327
Krummstabsspiel. Beschreibung desselben 78
Küchengärten sind auf den Antillen leicht anzulegen 707. Nachricht von den Küchengewächsen des Landes 707. 708
Kugelköpfe, eine wilde Völkerschaft 17. 94
Kühlung, was man auf den Antillen so nenne 681
Kupfer, wie es in Lappland zubereitet werde 308. 311
Kupferwerke zu Suapawara Beschreibung derselben 310
Küstenbrüder, nannten sich die Flibustier unter einander 392
Kutge Gehf, eine Art Möwen in Spitzbergen 283. warum ihn der Struntjäger verfolge 283. f.

L.

Labat, seine Reise und Beobachtungen auf der Insel St. Domingo 415. seine Fahrt von Cap François bis nach Leogane 416. warum er es widerrathen die Insel St. Ludwig zu befestigen 427. besuchet den Grund der Insel Avache 429. und besichtiget die ganze Insel 459. seine Unterredung mit dem Herrn von Codrington 468. reiset nach Martinique 495. seine Ankunft daselbst und sein Character 497. er fängt seine Beobachtungen an 498. besichtiget St. Pierre 498. 499. reiset in das Innere der Insel 500. geht nach Fort royal 506. dem Jacobsgrunde 503. dem Flecken la Trinite 510. der Goyavenkirche 511. dem Schwefelgebirge 525. nach der Insel Grenada 538. seine Beschreibung derselben 539. und des ganzen Handels auf den französischen Inseln 551. ff. er besuchet die Insel St. Thomas 666. hernach die Jungfern Inseln 666. St. Martin 669. St. Bartholomäi 670. wird durch Sturm nach der Insel Aves getrieben 670. geht nach der Krabeninsel 672. nach Saba 672. Sainte Croix 674. St. Vincent 676. Dominique 678
Lache, eine besondere auf der Insel Guadeloupe 523
Lafitau, seine Meynung von der Bevölkerung America 6
Läger, Beschwerlichkeiten derselben in Nordamerica 45

Lake, Statthalter auf der Insel Nevis, dessen Lob 633
Lambis, eine Art sehr hellklingender Muschelschaalen 670
Lamentine, französischer Name der Wallrosse 286
Lancaster, James, unglückliche Reise desselben nach Ostindien 143. 635
Länder, feste, wie sie von einander abgesondert werden 2. 3
Landkartencomptor zu Stockholm, womit es sich beschäfftige 337
Lappen, ihre Gestalt und einige Gebräuche 311. 358. ihre Religion 312. wenn und wie sie ihre Töchter verheirathen 313. wie sie ihre Kinder erziehen 313. haben ordentlich roth Haar 314. werden leicht blind 314. wie sie mit den Sterbenden umgehen, und ihre Todten begraben 314. ihre Handlung und Märkte 318. 319. ihre Speisekammern 321. Beschreibung einer lappländischen Haushaltung und Hütte 323. andere Landesgebräuche bey ihnen 326. ihre Gastfreyheit 346. verschiedene Gewohnheiten 357. warum sie nicht mehr als ein Kleid von einerley Farbe haben dürfen 357. müssen ihre Kleider stempeln lassen 357. einige Erläuterungen wegen derselben 377
Lappland, allgemeine Beschreibung desselben 328. kann in drey Theile getheilet werden 328. und in fünf Provinzen 328. Reise des Herrn Maupertuis und des Herrn Abtes Outhier dahin 331. ff. doppelter Bericht davon 334. ff. Art daselbst zu reisen 352. 372. und das Feld zu bestellen 354. Bäume und Früchte daselbst 354. Nachricht von dem Denkmaale zu Windso 372. Art in diesem Lande zu reisen 372
Lars Lersson, warum er von Abgaben befreyet worden 329
Laware, Mylord de, schicket nach den bermudischen Inseln, Lebensmittel zu hohlen 635
Leichen der Oberhäupter, wie sie die Wilden erhalten 74
Leichenbegängniß des Joh. Tornäus 330
Leichenbegängnisse der Wilden, deren Beschreibung 71
Lencornet, eine Art von getreugtem Stockfische 235
Leogane, die Holländer vertreiben die Spanier daraus 388. Weg zu Lande von hier bis nach Cap François 416. Leogane wird zum Fürstenthume 418. Fruchtbarkeit der Ebene von Leogane 419. die Stadt selbst liegt nicht vortheilhaft 424. Pracht daselbst 425
Libationen, einige Arten davon bey den Nordamericanern 29
Lichtmyrthen, Beschreibung derselben 258
Licard, Aufzug desselben, als er den P. Labat zu Ferry bewillkommet 524
Lilly, Christian, erbauet Kingston 598
Limbar, eine Zahl von vierzig Häuten kleinen Grauwerkes 319
Limonade, wie die englische gemacht werde 712
Lingon, Beschreibung dieses lappländischen Krautes 355
Linienschießer, bey dem Wallfischfange, wer so genannt werde 295
Loblolly, eine Art Negernspeise 619
Loms, sonderbare Vögel 106
Longvilliers de Porney, soll sich der Regierung auf der Schildkröteninsel bemächtigen 385. ingleichen auf der Insel St. Martin 669. wird General der antillischen Inseln französischen Antheils 451. giebt der Insel St. Christoph eine ganz andere Gestalt 451
Loom ein Vogel, aus dessen Haut Mützen gemacht werden 312
Looß, was die Flibustier dem Gefährten ein gut Looß theilen hießen 392
Lorber, vielerley Arten desselben in Nordamerica 255. mit Tulipenbluhmen 255. mit wohlriechenden Blüthen 255. rother Lorber 255. kleiner carolinischer 256
Lorenzfluß, Ursprung desselben 16

Lostau, Beschreibung ihrer Wohnplätze auf Guadeloupe 523
Löwe, sonderbare Erscheinung von einem auf der See 653
Lucayische Eylande, allgemeine Vorstellung von denselben 644. ihre Eintheilung in drey Classen 644. Niederlassungen der Engländer auf denselben 647
Luchskatzen in Canada, Beschreibung derselben 229
Lucia, (Insel St.) ihre Lage, Größe und Beschaffenheit 542. die Engländer und Franzosen streiten sich um den Besitz derselben 543. 547. langer Besitz der Franzosen 544. sie werden vom Caron verjagt 546. setzen sich aber bald wieder daselbst 546. letztere Streitigkeiten wegen des Eigenthumes dieser Insel 548-551
Lufterscheinungen in der Hudsonsbay, Nachricht von denselben 268
Lumbe, Beschreibung dieses Vogels 283
Lunt, eine Art Mooß in Lappland 318
Lychnis, canadische, deren Beschreibung 257

M.

Maboyae, was die Caraiben so nennen 488
Maby, Verfertigung dieses Getränkes 711
Macanas, oder Kopfschläger, Beschreibung dieses Gewehres 52
Machoqueten, was man auf den französischen Inseln so nenne 566
Maden, darein sich ein gewisser Regen verwandelt 591
Maderawein, zweyerley Arten desselben 616
Magamier, werden auch die Völkerschaft der Füchse genannt 18
Mägdchen, warum die wilden nicht gern heirathen 37. werden aus Frankreich nach St. Domingo geschickt 398. 401
Magnet, wunderbare Wirkung desselben 329
Mahotsträuche, flechten sich sehr stark in einander 522
Maiz, verschiedene Zubereitungen desselben 43
Maizbrodt, Zurichtung desselben 44
Maleciten, sind die Etcheminen 16
Mallemuk, Beschreibung dieses Vogels 286. ist sehr gefräßig, demüthiget sich aber vor dem Bürgermeister 286
Malominer, eine wilde Völkerschaft 18
Maltheserritter kaufen verschiedene von den Antilleninseln an sich 452
Manaten, so nennen die Portugiesen die Wallrosse 286
Manchette, eine Art kurzer Säbel 390
Manioc, Beschreibung dieses Baumes 708. seine Wartung 708. 709. ob sein Saft giftig sey, und wozu er gebrauchet werde 709
Maniocbrodt, dessen Zubereitung 709
Maniocmehl, muß bey einer Pflanzung niemals ausgehen 570. 709. wie es gemacht und erhalten werde 709. 710
Manituc, was die Algonquinen so nennen 29. ihr Gebrauch im Kriege 53
Männer, nordamericanische, deren Pflichten 38
Marder, ihre Beschaffenheit in Canada 230 f.
Marivaux, Abt, errichtet eine Gesellschaft zu Bevölkerung einiger antillischen Inseln 453. ertrinkt ehe er noch abfährt 453
Markt, wie er in Lappland gehalten wird 319. insonderheit zu Jukas Jerswi 358
Maronenschweine, was man so nenne 525
Maronennegern, welche so genannt werden 425. 426. ihr Ursprung 440
Martelly, P. begleitet den Labat auf seiner Reise nach Martinique 500
Martens, Friedr. dessen Reise nach Spitzbergen 274
Martin, hilft den Le Vasseur ermorden 386. übergiebt die Schildkröteninsel an den Fontenay 387. wie es ihm weiter ergangen 388
Martinik wird vom Enambuc bevölkert 451. Labats Reise dahin 495. allgemeine Vorstellung dieser Insel 495. Beschreibung des Predigerviertheils 496. warum die Schiffe gern daselbst anlegen 496. genauere Beschreibung dieser Insel 498 ff. Verwaltung des Geistlichen auf derselben 504. ordentliche Fluth allda 510. wie die Einwohner auf

der Insel zu Kriegeszeiten ihre besten Sachen verstecken 512
Mascutiner, oder die Feuervölkerschaft 18
Massacre, warum dieser Name verschiedenen Orten beygeleget worden 391
Maßholder, westlicher, dessen Beschreibung 260
Matagon, Beschreibung dieser Pflanze 257
Matatuse, eine besondere Art caraibischer Körbe 482
Matcomek, eine Gottheit der Nordamericaner 28
Matelottage, Ursprung und Bedeutung dieses Wortes 389. 392
Maupertuis, Reise desselben nach Lappland und Anlaß dazu 331. 333. Vorstellung von seinen Verrichtungen daselbst 334. 335. er geht mit seinen Gefährten nach Torneå 336. Schwierigkeiten bey ihren Verrichtungen 336. sie besehen die Küste von Ostrobothnien 337. errichten Standzeichen 342. machen Beobachtungen auf verschiedenen Bergen 344. stehen sehr viel von Mücken aus 345. ihre beschwerliche Reise nach Niemi 346. sie gehen wieder nach Pello 349. ihre Dreyecke sind zu Stande 350. sie gehen wieder nach Torneå 350. messen die Grundlinie 351. gehen wieder auf den Avasaxa 353. Schluß aus ihren Arbeiten 354. kehren wieder nach Torneå 355. Bestätigung ihrer Beobachtungen 360. verfertiget eine Tabelle der Grade 362. sie gehen wieder nach Stockholm 363. einige leiden Schiffbruch 364. Ende ihrer Reise 371. seine Reise nach dem Denkmaale zu Windso 372. seine Rückreise 376
Maurepas, Graf, dessen Begierde, die Figur der Erde zu bestimmen 333
May, Heinrich, ist der erste Engländer, der die bermudischen Inseln besuchet 635
Mayapfel, virginischer, ist die Ipecacuanha 254
Medeciniars, Nutzen dieses Baumes, welcher Purgiernüsse trägt 578
Medicinischer Tanz, Beschreibung desselben 76
Meer, Unterschied eines blauen und grünen Meeres 145
Meereinhorn, Beschreibung desselben 302
Meerkühe, siehe Wallrosse.
Meernesseln, heißen sonst auch Rotzfische 304
Meerschweine in Canada, Beschreibung derselben, und wozu ihre Häute nutzen 238
Meerspinne, Beschreibung dieses Seekrebses 298
Mehl, was man kaltes nenne 43
Meile, wie lang eine schwedische sey 316. 339. Vergleichung derselben mit den französischen 316
Meßingsfabrike in Schweden, Nachricht davon 371
Meta incognita, was für Länder diesen Namen bekommen haben 100. ist das heutige Grönland 101
Mercalf, fruchtlose Untersuchung desselben 210
Miamier, eine wilde Völkerschaft 18
Michabu, eine Gotth. der Nordamericaner 28
Michinipi, was für Flüsse aus diesem See entspringen sollen 16
Micmaken oder Suriquesen, wohnen in Acadia 16
Middleton, suchet eine Fahrt durch Norden 180. Beschwerlichkeiten dabey 182. seine Rückreise 185
Milchholz, Beschreibung dieser Staude und deren vortreffliche Wirkungen 624
Mineralien, was für welche in der Hudsonsbay gefunden werden 268
Missisippi, Ursprung dieses Flusses 16
Missuri, Ursprung dieses Flusses 16
Mistassinen, ein wildes Volk 14
Mittagslinie, Bemühungen, einen Grad derselben auf der Erde zu messen 332. die ganze Mittagslinie, die durch Frankreich geht, wird gemessen 332. Länge der Mittagslinie zu Torneå 360
Mobbie, eine Art Getränkes vor die Sclaven 619

Monnier (le) Reise desselben nach Lappland 333. besuchet die Bergwerke zu Falun 367
Montaigu, Herzog von, bekömmt die Insel St. Lucia 548. und noch andere mehr 677. 678
Montbars, ungemeiner Haß desselben wider die Spanier 393
Montserrat, Ursprung des Namens und Lage dieser Insel 630. Anlegung einer Colonie auf derselben 630. Zustand derselben 631
Mord und Todschlag, wird ein gewisses Getränk genannt 619
Moor, Richard, wird nach den bermudischen Inseln geschicket 636. und Statthalter daselbst 637. seine Herkunft und löbliche Regierung 637
Moore, Wilhelm, dessen Reise nach Norden 187. er fährt auf Entdeckungen aus 199
Moose, eine Art großer Hirsche 163
Mörder, wie sie die Wilden bestrafen 27
Mornes, werden auf den französischen Inseln die kleinen Gebirge genannt 499
Morses nennen die Russen die Seekühe 107
Mouchache, was auf den Antillen so genannt werde 709
Mousonier, ein wildes Volk 14
Moutons, was man so nenne 515
Mumme, wird auch auf die Antillen geführet 464
Munk, Johann, dessen Reise, zu Entdeckung einer Fahrt nach Norden 156. was seinen Tod verursachet 158
Münze, welche zu Barbados gangbar ist 623
Muschelschaalen, was das Zuschicken derselben bedeute 48
Muscusgeruch, ist den Americanern zuwider 9
Muscusochsen an der Hudsonsbay Beschreibung derselben 229
Muscuspanace, Beschreibung dieser Pflanze 259
Muscusratte, Beschreibung derselben 230. wie sie ihre Hütten bauen 230
Mussembey, Beschreibung dieses Küchengewächses 707. 708
Müßiggang der nordamericanischen Männer 44
Muth, außerordentlicher der Wilden in America, bey den größten Schmerzen 11. 61. ff.
Muthay eine Art Fische, den Aalen ähnlich 272
Mützener Rotzfisch, Beschreib. desselben 303
Myrthen. Beschreibung der Lichtmyrthen 257. wie man das Wachs aus denselben ziehe 257. f.

N.

Nachjahrszeit, auf den Antillen 682
Nachsprößlinge, bey dem Taback 694
Nadueßis oder Nadueßius, soll der eigentliche Name der Siusen seyn 15
Nalla, Speisekammern in Lappland 321
Namen, wenn und wie die Nordamericaner ihren Kindern solche geben 39
Naturbegebenheiten, besondere auf der Insel Guadeloupe 523
Naus, eine Art Seewölfe in Canada 237
Nebensonnen, zwo auf einmal 115
Negern, wie sie zu St. Domingo gezeichnet 425. oder gestempelt werden 426. elender Zustand derselben 434. Unterschied unter den Negern aus verschiedenen Völkerschaften 435. Beschwerlichkeiten, die man bey ihren Diensten auszustehen hat 435. Dummheit der meisten 436. wie sie aus einander zu bringen, wenn sie sich zusammen rotten 436. zweydeutiges Singen derselben 437. viererley Arten von Negern, welche verkauft werden 437. wie man mit den neugekauften umgeht, ehe man sie zur Arbeit anhält 438. ihre Ehrerbietbigkeit gegen die Alten, ob sie gleich von Natur sehr stolz seyn 439. 444. werden von Wohlthaten gerühret 439. leiden verdiente Züchtigungen mit Geduld 440. sind sehr begierig auf das Frauenvolk 440. 617. lieben das Spiel, Tanzen und starke Getränke 440. ihre Kleidung und Gerichte 442. 443. 571. sie essen nicht mit ihren Weibern und Kindern 442. Policey der französischen Negern 443. können nicht lei-

den, daß man sie arme Neger nennet 444. 445. Putz der Negerinnen 445. 446. Unerschrockenheit der Negern bey auszustehenden Schmerzen 446. weswegen sich viele selber erhenket 446. seltsame Art sie davon abzuziehen 447. 448. ihre Neigung zum Christenthume worauf sie sich gründe 448. was ein Neger indianisch Gut sey und gelte 465. 617. bekommen den Sonnabend gemeiniglich vor sich 465. wie sie zum Laufen abgerichtet werden 466. ihre Abneigung gegen die Caraiben 487. was die Negern zu unterhalten kosten 570. 572. die in Jamaica werden aufrührisch, und setzen sich in den Gebirgen 582. ihre Verschwörung wider die Engländer zu Barbados 604. ihr elender Zustand und Grausamkeit ihrer Herren gegen sie 617. wie theuer sie gekaufet werden 617. worinn ihre Kost bestehe 619. Unterschied unter den Negern von Barbados, und unter denen von Guinea 620. was für welche Salzwassernegern genannt werden 620. essen umgefallene Pferde und Kühe 620. was die Negern hauptsächlich im Zaume halte 621. ob ihr Blut schwärzer sey, als anderer Menschen ihres 621. entführen den Caraiben ihre Weiber und Töchter 677

Neu-Frankreich, Lage dieses Landes 15

Neu-Guinea, Beschaffenheit der Einwohner allda 5

Neu-Holland, Beschaffenheit der Einwohner allda 5

Neuland, erste Niederlassungen auf dieser Insel 654. Indianer auf derselben 655. Zustand der Colonien daselbst im Anfange 656. Anzahl der Einwohner 658. französische Niederlassungen in Neuland 659. verschiedene Vortheile derselben vor Abtretung der Insel 659. ob die Engländer was dabey gewonnen, als ihnen die Franzosen Neuland abgetreten 660. Eigenschaften der Insel ihr unfruchtbarer Boden und Lebensart im Winter 661. altes Regiment der Engländer auf derselben 662. zweyerley Handlung daselbst 662

Neu-Zembla, daselbst überwintern einige Holländer 115-131. Nachricht von diesem Lande 172

Nevis, Lage dieser Insel und Ursprung der engländischen Colonie daselbst 632. Himmelsluft, Stärke und Eigenschaften der Insel 633

Newtons Gedanken von der Gestalt der Erde 332

Niederkunft der nordamericanischen Weiber, was dabey beobachtet werde 38. 39

Nipissinger, eine wilde Völkerschaft 17

Nokaier, eine wilde Völkerschaft 18

Nordamerica, Naturgeschichte desselben 220. Witterung daselbst 220. Thiere, Vögel und Fische 223. Hölzer, Pflanzen und Gewächse 240. Korn und Hülsenfrüchte 242

Nordlichter in Lappland 358

Nordmeer, Eintheilung der Inseln desselben in vier Haufen 448

Nußbaum, schwarzer, ob er Virginien besonders eigen sey 258

Nußbäume, dreyerley Arten in Nordamerica 241

O.

Oberhäupter, wie die Wilden ihre ernennen 24

Occrubere, Beschreibung dieser Frucht 354

Ochse, canadischer, Beschreibung desselben 228.

Ochsen, wilde, wie sie in Nordamerica gejaget werden 89

Ochsentanz, Beschreibung desselben 76

Ogeron de la Bouere, wird Statthalter von der Schildkröteninsel 388. bringt die Colonie zu St. Domingo zuerst in Ordnung 395. seine Abschilderung 395. 396. Ursprung seiner Unternehmungen 396. wird Statthalter der französischen Colonie zu St. Domingo 397. wie er solche einrichtet 397. seine Großmuth 398. sein Anschlag den Spaniern St. Domingo ganz zu nehmen 400. sein Tod und Leb 401

Okkisik,

Okkisik, was die Huronen so nennen 29
Olaienne, ein der Sonne geweiheter Berg 35
Olive errichtet nebst dem du Bleßis eine Colonie zu Guadeloupe 450. ihre Unvorsichtigkeit dabey 450. sein Krieg mit den Caraiben und Verlust seines Gesichtes 451
Onnontio, so nennen die Wilden den Statthalter in Neufrankreich 66
Onontaguer, eine wilde Völkerschaft 18
Onoyuten, eine wilde Völkerschaft 18
Orangenbäume, chinesische, dienen vortrefflich zu Hecken 576. 577
Orcan ein entsetzlicher auf Jamaica 586. gräuliche Verwüstungen, die er angerichtet 587. ff. ein anderer grimmiger zu Antego 626. und zu Montserrat 631. auch zu Nevis 633
Orcane thun großen Schaden zu St. Christoph 467. ordentliche Jahreszeit derselben 467
Orignal, Beschreibung dieses Thieres 84. 227. hat eine Art von Arme 84 wie es die Wilden jagen 84. 85. 88. vornehmster Feind desselben 228
Osterlucey, warum sie Sarrasine genannt werde 262
Ostin, ein berühmter Pflanzer zu Barbados 611
Ostindien, dahin suchet man einen Weg durch Nordost und Nordwest 94. siehe ferner Fahrt.
Otchagraer, heißen auch die Stinker 18
Outhier, Abt, dessen Reise nach Lappland und Veranlassung dazu 331. 333. Vorstellung von seinen Verrichtungen daselbst 334. 335. er geht nach Torneå 336. besuchet die Bergwerke zu Falun 366. ff.
Ouvernard ist mit Warner einerley 546
Ouvernard, Madame, Beschreibung dieser alten wilden Frau 546. 547
Ovide, Saint, dessen Unternehmung auf die Insel Neuland 660

P.

Pacanenbaum, Beschreibung desselben 259
Pagalle, eine Art Ruder bey den Caraiben 492
Paletuvenbäume, wozu deren Rinde genutzet werden könnte 557
Paligavin, was die Lappen so nennen 314
Palma Christi, oder Carajeat, dessen Frucht giebt sehr gutes Oel 577
Panace, zweyerley Arten derselben in Canada 258. Muscuspanace 259
Panier, woher sie das Calumet sollen bekommen haben 63
Papegeye, wie sie die Caraiben fangen 486
Papinacleten, eine wilde Völkerschaft 17
Pappel, schwarze, ob sie Carolina ganz eigen sey 259
Parc, was man in Guadeloupe so nenne 536
Park, Statthalter zu Antigo, sein schändliches Leben und jämmerlicher Tod 628. 629
Parquet (du), wird Erbe von des Enambucs Verlassenschaft 451. setzet sich auf den Inseln Grenada und St. Lucia 452. kaufet die Gerechtsamen der Compagnie der americanischen Inseln auf Martinik Grenada und St. Lucia von derselben ab 452. bauet sich ein sehr schönes Haus auf Martinike 495. verkaufet die Inseln Grenada an den Grafen von Cerillac 538. seine Vorsicht auf der Insel St. Lucia 544. sein Tod 545
Peitschen, wie sie die Lappen auf der Jagd brauchen 309
Pekane, eine Art wilder Katzen 231
Pelagier, was es für ein Volk gewesen 7
Pelican, Beschreibung dieses Vogels 272
Peloten, eine Gattung Kupfermünzen 308
Pembroke, William Graf von, leget eine Colonie zu Barbados an 602
Pemine, Beschreibung dieser Staude 242
Pent, fruchtloses Unternehmen desselben auf St. Domingo 580. er geht wieder nach England 581. wird gefangen gesetzt 581
Penelossa, Diego, seine Untersuchung wegen Californien 161
Perino, was dieses für ein Getränk sey 619

Perusse, ein gummichter Baum in Nordamerica 240
Peter der Große, ein berühmter Flibustier 395
Pett, Arthur, seine Fahrt nach der Weigatzstraße 105
Petun, eine Art wilden Tobacks, ob die Wilden den Rauch davon verschlucken 44. heißt sonst auch grüner Taback 691
Peyrerius, glaubt, daß es vor Adam Menschen gegeben 3
Pfaffen, caraibische Nachricht von ihnen 488
Pfau, ein sehr künstlicher wird erfunden, der geht, frißt und verdauet 468
Pfeffer, Beschaffenheit desselben auf den Antillen 556. wie der jamaicanische wächst und gesammlet wird 593. 594. Wirkung desselben 594
Pfeile der Caraiben, zum Kriege und zur Jagd 490. was es heiße, wenn man saget: das Zuckerrohr ist im Pfeile, oder: es hat gepfeilet 687
Pferde, Eigenschaften derer in Lappland 348. wilde zu St. Domingo 425
Pflanze, eine besondere in Spitzbergen mit Aloeblättern 278. Beschreibung noch anderer Pflanzen daselbst 279. 280. insonderheit einer jamaicanischen 596
Pflanzen, Regel wegen ihrer Versetzung 704. Nachricht von verschiedenen Arten auf den Antillen 705. was für europäische daselbst gebauet werden 706
Phatzisiranda, oder americanisches Cypergras 264
Philipp II, König in Spanien, schenket dem Don Camelo das Eigenthum von den Inseln Bermudas 635
Piakiminenbaum, Beschreib. desselben 259
Picard, wie groß er einen Grad der Mittagslinie bestimmet habe 333
Pike. Was man nach der Pike handeln nenne 432
Piment, oder jamaicanischer Pfeffer, wie er wachse und gesammlet werde 593. f.
Pimentade, wie sie die Caraiben machen 482
Pimpernelle, große canadische, deren Beschreibung 260
Pinedrink, ein angenehmes Getränk 619
Pinel, ein angesehener Coloniste zu St. Christoph, wird erschossen 459
Piperis, eine Art Canote oder Flößen 676
Pirogue, Beschreibung der caraibischen 491
Plaque, la, seine Unordnungen mit den Weibespersonen 92. 93
Pläten, sind schwedische Kupfermünzen 308. 371
Plattköpfe, eine nordamericanische Völkerschaft 94
Pleßis, (du) geht mit dem Olive nach Guadeloupe 450. sein Tod 450
Pökelfleisch, wie es auf den französischen Inseln verkauft werde 570
Poincy, Generalstatthalter der Inseln des Windes 383. sein Mistrauen gegen den le Vasseur 385. entzweyet sich mit ihm, wegen einer silbernen Bildsäule 385
Poincy, Comthur des Maltheserordens, kaufet im Namen seines Ordens das Eigenthum der Inseln St. Christoph, St. Bartholomäus, St. Martin und Sainte Croix 452
Pomeranzen, wo die allerbesten wachsen 642
Pont (du), wird des Enambucs Lieutenant auf Martinik 451
Portroyal, hieß vor diesem Coguay 583. Beschreibung dieser Stadt 583. leidet durch ein Erdbeben sehr viel 586. ff. itziger Zustand desselben 597
Poussolane, oder rother Mörtel, ist zu Guadeloupe sehr gemein 560
Powel, Reise dieses Hauptmannes nach der Insel Neuland 656
Preußen, deren Handlung steht auf der Insel St. Thomas unter dem Schutze der Dänen 664
Priester in Lappland, ihre Verrichtungen auf den Märkten 319
Providence, sonst Sayle genannt, Lage und Bevölkerung dieser Insel 647. sie wird ver-

verlassen aber wieder angebauet 648. Zustand dieser Insel 650. ihre Eigenschaften 650. Hindernisse bey dem Fortgange der Colonie daselbst 651
Pulka, oder lappländischer Schlitten, Beschreibung desselben 307. 353
Punsch, Verfertigung dieses Getränkes 712
Putewatamier, eine wilde Völkerschaft 18

Q.

Quacksalber der Nordamericaner, ihre Marktschreyereyen 51
Quellen, warme und mineralische auf der Insel Jamaica 596
Quincagu, Beschreibung dieses Thieres und wie es dem Orignal nachstelle 228

R.

Rabans, eine besondere Art Schnüre 483
Raben, werden in Canada gegessen 232
Rache, treiben die Caraiben aufs höchste 480. 487
Radareris, eine Art Schlitten in Lappland 317
Rainweide, canadische mit blauen Beeren, deren Beschreibung 266
Raquette oder Stachelbirnbaum, Beschreibung und Nutzen dieser dornichten Pflanze 725. insonderheit ihrer Aepfel 726. ihr Nutzen im Kriege 51. und auf der Jagd 88
Rasles, ein Jesuit, wird getödtet 20. sein Urtheil von der Sprache der Abenakier 20
Rathsherr, ein spitzbergischer Vogel 282
Rattenplage auf den bermudischen Inseln 638
Rauke, große, Beschreibung dieser Staude 261
Raymond, wohnet einer Unternehmung auf St. Domingo bey 580
Rebhühner, dreyerley Arten in Canada 232
Rebhühnerjagd auf der Hudsonsbay 197
Regen, der sich in Maden verwandelt 591. sehr lange anhaltender auf den Antillen 682
Regnard, seine Reise nach Lappland 305. er kömmt zu Torno an 306. besieht die Eisen- und Kupferwerke zu Konges 308. und die Bergwerke zu Suapawara 310. geht nach Chuskades 318. machet verschiedene Denkmaale 320. setzet seine Reise fort 320. stellet eine Inschrift auf dem Berge Metawara auf 323. seine Rückreise 328. kömmt wieder nach Stockholm 331
Rehe, Beschaffenheit derselben in Canada 229
Reich, wo die reichsten Privatpersonen in der Welt zu finden 599
Reisen, Beschwerlichkeiten derselben bey den Nordamericanern 45. wie sie in Lappland mit den Rennthieren geschehen 352
Religion der Wilden in Nordamerica 28. ihre Aehnlichkeit mit der alten Griechen ihrer 35. 62. Nachricht von der Caraiben ihrer 488
Rennthiere, Ursprung ihres Namens 314. 315. Beschreibung derselben 315. lassen sich sehr zahm machen 315. und sind das einzige Hausthier der Lappen 316. Nutzen, den sie verschaffen 316. wenn sie übertrieben werden, sind sie sehr gefährlich 317. 353. ihr ordentliches Futter 317. wie weit sie in einer Stunde oder einem Tage laufen können 317. 352. wie sie verkauft werden 319. Beschwerlichkeit mit ihnen gegen den Sommer zu reisen 373. 376
Reprieve, was die Engländer so nennen 613
Rhene, wird der weibliche Ahornbaum genannt 241
Rich, wird des Warners Nachfolger zu St. Christoph 456
Richer, seine Beobachtungen wegen der Schwere 331
Riip, Joh. Corneliß, seine Reise nach Nordwest 115. trennet sich vom Barenß 117. läßt ihn nach Kola abholen 142
Riviere, (la), wird Statthalter auf St. Lucia 544. wird umgebracht 544
Rochefort, seine Historie der Antillen ist schlecht 385. 497
Rocu oder Roucu und Rucu, seine Eigenschaften und Zubereitung 689. damit malen sich die Caraiben über und über 476
Roe, Thomas, ein berühmter Seefahrer 153

Roelt, Christoph, seine Reise nach Nordwest 105
Rogers, Woodes, Statthalter in Providence, stellet die gute Ordnung daselbst wieder her 651
Rohfleischfresser sind die Esquimaux 13
Roiville, tritt in eine Gesellschaft zu Bevölkerung einiger Antillen 453. wird erstochen 453
Rosener Rotzfisch, Beschreibung desselben 303
Rottgans, Beschreibung dieses Vogels 284
Rotzfische, verschiedene Arten derselben 303. 304. heißen sonst auch Meernesseln 304
Rousselan, dessen Verrichtungen auf Guadeloupe, und seine Heirath mit einer Caraibinn 544. sein Tod 544
Russen, ihre Reisen nach Norden 172
Ruyter, leidet Schiffbruch 496. greift Fort royal an 507. nimmt es auf eine seltsame Art ein 508

S.

St. Christoph, die natürlichen Einwohner dieser Insel sind Caraiben 380. die Franzosen und Engländer landen zugleich daselbst an 380. vergleichen sich mit einander, die Insel zu theilen 380. 455. werden beyde von den Spaniern verjagt, kehren aber bald wieder zurück 380. 382. 383. die Engländer maßen sich der Obergewalt daselbst an 383. die französischen Einwohner werden nach St. Domingo versetzet 403. bekömmt durch den Longvilliers eine ganz andere Gestalt 451. wird an die Maltheserritter verkauft 452. ihre Größe und Ursprung ihres Namens 455. Vertraulichkeit der Engländer mit den Franzosen daselbst in Ansehung ihrer Weiber 455. 456. Beschreibung dieser Insel 456. wie sie Warner und Enambuc anfänglich unter sich getheilet 457. Beschaffenheit der Luft allda 459. wie das Geistliche daselbst besorget werde 461. Einrichtung des Gerichtswesens 463. prächtiges Schloß des Comthurs von Poincy 463. engländischer Theil von St. Christoph 463. gegenwärtiger Zustand dieser Insel 467. Veränderungen auf derselben 467. die Franzosen beunruhigen sie, treten sie aber endlich an England ab 473
St. Eustachius, Beschreibung dieser Insel 674
St. Georges, Beschreibung dieser Insel 640. ihre Hauptstadt und Eintheilung der Insel 640
St. Jago, oder Spanischtown, und Spanisch-Stadt genannt, Beschreibung derselben 584
St. Johannsstadt auf der Insel Neuland wird zerstöret 659
St. Ludwig, Beschreibung dieser Insel 427. warum sie nicht befestiget worden 427. f. Beschaffenheit der französischen Einwohner daselbst 428
St. Martin, Beschreibung dieser Insel 667. die Spanier verlassen dieselbe 668. wird von den Franzosen und Holländern unter sich getheilet 668. 669. Beschaffenheit des französischen Viertheils 669
St. Petersfisch, Beschreibung desselben 235
St. Pierre, umständliche Beschreibung dieser Stadt und des Fortes 498
St. Thomas, Lage dieser Insel 664. gehöret den Dänen und den Preußen 664. wovon die Kaufleute daselbst den größten Nutzen ziehen 665
St. Vincent, Beschreibung dieser Insel 676
Saba, Beschreibung dieser Insel und ihrer unüberwindlichen Festung 672. der vornehmste Handel daselbst besteht in Schuhen 673
Sack, heißt auf den französischen Inseln eine Bay 537
Sack, der große, auf Guadeloupe, Beschreibung desselben 527
Sack von Leogane, was so genannt werde 417
Sacramalon, ein indianisches Küchenkraut 708

Sagamite, was die Nordamericaner so nennen 43
Sagamos, eine wilde Völkerschaft 23
Sagen, Veränderung der mündlichen 3
Sainte Croix, Beschreibung dieser Insel 674. verschiedene Veränderungen auf dieser Insel 451. unglückliche Unternehmung der Spanier auf dieselbe 452. ist itzo verlassen 452
Sakier, eine wilde Völkerschaft 18
Salomons-Inseln, Beschaffenheit ihrer Einwohner 5
Salomons Siegel, eine canadische Pflanze 249
Salzgruben zu St. Christoph, haben die Franzosen und Engländer gemein 461
Salzwassernegern, welche man so nenne 620
Samen, europäische, was bey denselben zu beobachten, wenn man sie nach Indien verpflanzen will 704
Samojeden, Abschilderung derselben 111. ihre Götzenbilder 112
Sanggris, was es für ein Getränk sey 712
Sant Jago, Beschreibung der spanischen Colonie daselbst 406. Beschaffenheit der Luft allda 407
Sarrasine, warum die Osterlucey so genannt werde 262
Sassafras in Neufrankreich, Beschreibung desselben 262
Savanen, was für Gegenden man so nenne 14
Savaner, was für Völkerschaften so genennet werden 14
Sayle, William, wird an die Insel Providence verschlagen 647
Scarificiren, wenn sich die Wilden desselben bedieneten 69
Schatz, der auf der Insel Negade vergraben seyn soll 667
Schiff, Begebenheit mit einem aus Neuengland 164
Schifffahrt, Fortgang derselben bey den Alten 4
Schildkröte, ist das Wapen der Iroquesen 24
Schildkröteninsel, ist der Sammelplatz der Flibustier 381. Beschreibung derselben 381. die Franzosen verjagen die Engländer davon 383. fernere Veränderungen daselbst 386. 387. wird an die westindische Compagnie verkauft 388. warum sie endlich ganz und gar verlassen worden 403
Schilf, wie es die Caraiben zum Korbflechten zubereiten 485
Schirley, Anton, nimmt St. Jago weg, und plündert die Insel Jamaica 579
Schlangen, eine Art, welche die Ratten bekrieget 542. 719. verschiedene Arten von Schlangen auf den Antillen 718. wie oft sie hecken, und wie sie ihre Jungen bringen 719. 720. wie sie den Hühnern nachstellen 719. wie viel ein Schlangeney Junge in sich enthalte 720. wie sie sich begatten und ihre Haut abstreifen 720. Eigenschaften ihres Fettes 720. 721. Tödtlichkeit ihrer Stiche 721. ihre Gierigkeit zu fressen 721. und Unempfindlichkeit wenn sie schlafen 721
Schlangenkraut in Virginien, Beschreibung desselben 263
Schleichhandel, der Engländer auf Jamaica mit den Spaniern auf dem festen Lande 600
Schleichhändler, werden Interlopers genannt 465
Schlitten der Nordamericaner, deren Gebrauch zum Kriege 51. 52. Beschreibung der lappländischen 307. 317
Schmiede zu Assta, Beschreibung derselben 370
Schmuck der Nordamericaner 41
Schneckenrotzfisch, Beschreibung desselben 303
Schnee, vielerley Arten desselben in Spitzbergen 277
Schneeflocken, besondere Beobachtungen über ihre Bildung und Gestalt 277
Schneevogel, Beschreibung desselben 281

Schnepfen, vortreffliche in Canada 232
Schöps im Schlafrocke, was man so nenne 671
Schuhe, damit wird auf der Insel Saba sehr stark gehandelt 673
Schüsselspiel, Beschreibung desselben 76. 77. Beschreibung des galanten Spieles 78
Schutzgeister, davon glauben die Nordamericaner, daß sie ihnen durch Träume offenbaret würden 28. 29. Feyerlichkeiten bey Erwählung derselben 29. werden von ihnen auch den Thieren zugeeignet 31
Schwalben, wo sie sich im Winter aufhalten 272. 309. 320
Schwarze Eiche, Beschreibung derselben 250
Schwefelgebirge auf der Insel Guadeloupe, Beschreibung desselben 525
Schwefelgrube zu St. Christoph, haben die Engländer und Franzosen gemein 461
Schwere, ist in denen nahe an der Linie gelegenen Ländern geringer als in Frankreich 331
Schwertfisch, ist des Wallfisches größter Feind 294
Schwitzen, wenn und wie sich die Wilden dessen bedienen 70
Sclaven, sind auf den americanischen Inseln sehr nöthig 465. wie sie zu Barbados verkaufet werden 617
Scroggs, dessen Bemühungen, einen Weg durch Norden nach Ostindien zu finden 179
Seals, engländischer Name der Seekälber, Meerwölfe und Seelöwen 286
Sedgewick, soll den Doily ablösen 581. sein Tod 582
Seegottspferd, ein sonderbarer kleiner Fisch 302
Seehunde, sind in Spitzbergen sehr groß 287. worinn sie von denen in andern Meeren unterschieden 288. sind sehr schwer zu tödten 289
Seekühe, siehe Wallrosse.
Seele, Begriffe der Nordamericaner davon 30. ingleichen der Caraiben 488
Seelenschmaus der Wilden, dessen Beschreibung 73
Seepferde, sind die so genannten Wallrosse 286
Seewasser, heißes und siedendes 522
Seewolf, Beschreibung desselben 236. verschiedene Arten desselben 237. Gebrauch ihrer Häute 238. wie sie gefangen werden 90
Seidenbau, warum man ihn zu Martinike aufgegeben 559
Seneka, Beschreibung dieser Pflanze 263
Sevenbaum, Beschreib. des canadischen 263
Seyta, berühmter Altar dieses lappländischen Götzen 321
Siamisches Uebel, Ursprung und Beschaffenheit desselben 498
Sicke, eine Gattung wohlschmeckender Fische 324
Sideritis, Beschreibung dieser Pflanze 251
Siegesdenkmaale der Nordamericaner 55
Simaruba, oder Bitterholz, Beschreibung und Nutzen desselben 725
Sinne, Vortrefflichkeit der Americaner ihrer 9
Sirene, ob dem Whitburn eine erschienen sey 654
Siuxen oder Siusen, eine wilde Völkerschaft 14. treiben Handlung mit den Franzosen 15. ihre Eintheilung in Siusen und Wiesensiusen, oder in Ost- und West-Siusen 15. eigentlicher Name derselben 15. wie sie den Ehebruch bestrafen 15
Smilax mit Lorberblättern, Beschreibung dieser Pflanze 264
Smith, dessen Treulosigkeit 403
Smith, Franz, dessen Reise nach Norden 187
Sohn, einer schenket seinem Vater das Leben 12
Solanum, zweyerley mit drey Blättern 264
Soldatenschmaus, vornehmstes Gericht dabey 49. deren sind mehr als einer 50
Sommer, welche Jahreszeit man auf den Antillen so nenne 682

Som-

Sommereux, Reise desselben nach Lappland 333. er leidet Schiffbruch 364. besuchet die Bergwerke zu Falun 367
Sommers, Georg, wird an die bermudischen Inseln verschlagen 635. welche von ihm hernach den Namen bekommen 636. sein Tod und Ehrenmaal 636. 639
Sommers, Matthew, des vorigen Bruder 637
Sonnenwenden, wozu die Wilden das Oel aus ihrem Saamen brauchen 44
Souchet de l'Amerique, oder americanisches Cypergras 264
Spanberg, dessen Reise nach Norden 175
Spanier, suchen eine Fahrt nach Norden 156. 159. ihre ersten Niederlassungen auf den Antillen 379. die sie nicht viel achten 380. verjagen die Franzosen und Engländer von St. Christoph 380. 382. wollen auch die Franzosen von der Schildkröteninsel vertreiben 384. werden aber garstig abgewiesen 384. bemächtigen sich endlich derselben doch noch 388. werden von den Holländern aus Leogane vertrieben 388. verfolgen die Bucanier auf St. Domingo 391. Zustand ihrer Colonie daselbst bis ins 1717te Jahr 409-412. ihre Lebensart allda 413. bey ihnen darf keine Nation handeln 431. wie es die Fremden machen, daß es dennoch geschieht 431. 432. Treulosigkeit der Spanier dabey 432. ihre unglückliche Unternehmung auf die Insel Sainte Croix 452. werden von den Engländern auf Jamaica angegriffen 579. imgleichen auf St. Domingo, aber vergebens 580. begeben sich auf die Insel Cuba, müssen aber nach Jamaica zurück kehren 580. werden vom Doily aufs neue verjagt 581. verlassen St. Martin 668. nehmen sich bey dem Fischhandel auf Neuland sehr viel heraus 663
Speck des Wallfisches, dessen Beschaffenheit 293. 297
Speisen, ekelhafte der Wilden 43. der herumirrenden Völkerschaften 43. 44. warum sie welche auf die Gräber setzen 31. wie die Caraiben ihre zurichten 481. 482
Sperberbaum mit Meerkirschenblättern 244
Spiele, verschiedener Art bey den Wilden 76
Spihel, was in Lappland so genennet werde 356
Spirit-Weed, eine sonderbare Pflanze 596
Spitzbergen, Beschaffenheit dieses Landes 274. seine Hafen und Baye 275. Pflanzen 278. Thiere und Vögel 281
Sprachen, was man aus Vergleichung derselben folgern könne 3. Verhältniß derselben gegen einander 4. die algonquinische erstrecket sich sehr weit 16. wie weit sich die huronische erstrecke 18. Eigenschaft der huronischen und algonquinischen Sprache 19. Probe von viererley Sprachen der Wilden 22. Beschaffenheit der caraibischen 479
Sprichwort von den ehemaligen Einwohnern der französischen Inseln 461
Springbrunner Rotzfisch, Beschreibung desselben 304
Springer, eine wilde Völkerschaft 17
Springermorno, woher dieser Ort seinen Namen erhalten habe 538
Stachelbirnbaum, Beschreibung desselben 725
Stachelschwein, ist das Wapen der Huronen 24. Beschreibung des canadischen 231. wie die Wilden es jagen 87
Stämme, wie sich die Wilden in gewisse eintheilen 23. 24. Kennzeichen derselben 24
Standhaftigkeit der Kriegsgefangenen bey ihrer Hinrichtung 61 ff.
Standzeichen, werden von den französischen Academisten in Lappland errichtet 342
Stärke, aus Maniocmehle 709
Statthalter, Betrachtungen über die in den engländischen Inseln 629. sonderbare Tyranney eines zu Providence 648
Stein, eine Art sehr leichten, der auf dem Wasser schwimmt 430
Sternfische, zweyerley Arten derselben 300

Steurer beym Wallfischfange, dessen Amt 295
Stock, wie ihn die Lappen auf der Jagd brauchen 309
Stockfische, wo sie am häufigsten zu finden 238. an einem frischen ist alles gut 238. was an demselben am feinsten ist 239. Beschaffenheit seines Magens, und ob er Eisen verdaue 239. Unterschied zwischen ihm und dem Cabeliau 239
Stör in Canada, wird für den Delphin der Alten gehalten 236. wie er in Nordamerica gefangen werde 91
Strandläufer, Beschreibung dieses Vogels 281
Strauße, die man Pfeifer nennet 86
Struntjäger, warum dieser Vogel den Kutge Gehf so stark verfolge 283. 284
Stürme, auf den bermudischen Inseln, woran man sie vorher merken kann 641
Subercase, Unternehmung desselben auf Neuland 660. 661
Subuvin, was die Lappen so nennen 314
Suriquesen, sind die Miemaken 16

T.

Tabak, woher er seinen Namen habe 691. wie ihn die Lappen brauchen 324. der von Jamaica ist besser, als der von Barbados 595. verschiedene Arten desselben auf den Antillen 690. grüner Taback oder Petun 691. Zungen = Amazonen = und Veriner = Taback 691. was in Ansehung des Baues desselben zu merken 692. 693. seine Zubereitung 693. der Gewinnst davon wird vernachläßiget 694. Wichtigkeit der Tabackspflanzungen 695
Taches, was man so nennet 416
Tahuitzaron wird vom Juskeka erschlagen 28
Tanfield, Franz, führet eine Colonie nach Neuland, kömmt aber bald wieder 657
Tannen, viererley Arten in Nordamerica 240
Tanzen, mögen die Negern gern 440. 441. verschiedene Arten derselben 441. 442
Tänze, verschiedenere Arten bey den Wilden 74. wie es zu den Verträgen diene 75. andere Tänze 76
Tapferkeit der Nordamericaner, und ihre Ursachen 55
Taucherpapagey, Beschreibung desselben 285
Taucherraube, ein spitzbergischer Vogel 282
Taumalin, was man so nenne, und dessen Zurichtung 715
Tchirikow, Alexis, dessen Reise nach Norden 175
Temiscaminger, eine wilde Völkerschaft 17
Temple, Ritter, plündert die Insel St. Lucia 547
Tertre, P. Dû, seine Beobachtungen auf der Insel Guadeloupe 513
Teufel oder Teufelchen, eine sonderbare Art Vögel 716. wovon sie leben, und wo sie nisten 716. wie sie gejaget und zugerichtet werden 717
Teufelskind, eine Art Marder in Canada 230
Thalietrum, canadisches, Beschreibung desselben 265
Thee auf den Antillen, Beschreibung desselben 554. seine Aehnlichkeit mit dem chinesischen 555
Theil-Ersatz, was die Flibustier so genannt 392
Thibault, ermordet seinen Wohlthäter, den Le Vasseur 386. übergiebt die Schildkröteninsel an den Fontenay 387. verliert in einem Gefechte seine mörderische Hand 388
Thiere, denselben eignen die Nordamericaner Schutzgeister zu 31
Thomas, ein holländischer Officier, nimmt von St. Martin im Namen der Generalstaaten Besitz 668
Thorne, seine Reise nach Neuland 652
Thran, wie man ihn aus den Seewölfen in Canada ziehe 237. wie er aus dem Wallfischspecke gebrannt werde 297

Titymag, eine vortreffliche Art Weißfische 272
Todten, was die Wilden für Sorge vor sie tragen 71. wie es die Caraiben mit den ihrigen halten 481
Todtenfest der Wilden, dessen Beschreibung 73
Tornäus, Johann, sein Tod 306. und Leichenbegängniß 330
Torneå, Beschreibung dieser Stadt 356. Beschaffenheit der Häuser daselbst 356
Tourte, eine Art Holztauben in Canada 234
Träume, Aberglaube der Nordamericaner davon 32
Traumfest, wüthende Bezeigung der Wilden dabey 33. 34
Troene, Beschreibung dieser canadischen Staude 266
Trommeln, nach denselben tanzen die Negern 441
Trott, Statthalter zu Providence 648. 649.
Tsonontuaner, eine wilde Völkerschaft 18. Eigenschaft ihrer Sprache 19
Tucker, Daniel, Statthalter auf Bermudas, dessen Strenge 638. tritt seine Regierung dem Hauptmanne Butler ab 639
Tulipenbaum, Beschreibung desselben 255. 256
Tupelo, zweyerley Arten desselben in Carolina 266. Beschreibung desselben und seiner Frucht 266
Turlurur, eine Art Landkraben 712. siehe ferner Kraben.
Turteltauben, wie sie die Wilden fangen 86

U.

Undankbarkeit eines Engländers gegen eine Indianerinn 605
Unterhandlungen, Geschicklichkeit der Wilden dabey 62. Gefahr der Unterhändler 64
Urselinerinnen, zu Martinique 500
Utawaker oder Utawaier, eine wilde Völkerschaft 17
Uyatanuer, ob sie mit den Illinesen, einerley Völkerschaft ausgemacht haben 18
Uycu, Verfertigung und Gebrauch dieses Getränkes 571. 711

V.

Vallee (la) wird Enambucs erster Hauptmann auf Martinik 451
Valmeinier, Ludwig von Coqueray Königslieutenant auf St. Christoph was er im Kriegesrathe vorgeschlagen 470. geht nach Frankreich zurück 472. wird hernach Königslieutenant zu Martinik 473. Statthalter in Grenada 538
Valonea, eine Art Eicheln, deren Nutzen 557
Vambel, dänischer Statthalter zu St. Thomas 666
Vanderoque, wird Statthalter zu St. Lucia 545
Vasseur (le) wird französischer Statthalter auf der Schildkröteninsel 383. bemächtiget sich derselben 383. seine kluge Anstalten daselbst 384. weiset die Spanier garstig ab, die ihn vertreiben wollen 384. entgeht den Fallstricken, die ihm Poincy leget 385. macht sich aber durch seine Aufführung verhaßt 385. zerfällt mit dem Poincy wegen einer silbernen Bildsäule 385. wird ermordet 386
Vaughan, seine Niederlassung auf der Insel Neuland 655
Veer, Gerhard von, dessen Reise nach Nordwest 110. wird von Heemskerken getrennet 139
Venables, sein fruchtloses Unternehmen auf St. Domingo 580. er geht wieder nach England 581. wird gefangen gesetzt 581
Verbrechen, welche die Wilden mit dem Tode bestrafen 27
Veriner Taback, sonderbare Güte desselben 691. 692
Vernunft, eignen die Nordamericaner den Thieren zu 31
Versteckungen zu Martinique 512

Versteinerter Mensch, einer wird gezeiget 369
Vezu, was man auf Zuckersiedereyen so nenne 565
Vielweiberey, ist bey den Siusen eingeführet 15. auch bey den meisten algonquinischen Völkerschaften 35. wird auch den Negern zu Barbados verstattet 617
Vögel, unterschiedliche Eigenschaften derer auf Spitzbergen 282
Vogelnester, eine besondere Art derselben 671
Völker, Unterschied einiger in der neuen Welt 5

W.

Wachs, wie es aus den Lichtmyrthen gezogen werde, und dessen Beschaffenhtit 257. 258
Waffen der Nordamericaner, worinn sie bestehen 52
Wagersstraße, Beobachtungen wegen derselben 205
Wahrsager, Nachricht von den caraibischen 488
Waldmar, eine Art groben Tuches 319
Walk, Jacob, seine Reise nach Nordwest 105
Waller, Edmund, dessen Gedicht auf die bermudischen Inseln 643
Wallfische, deren Eigenschaften 290. und ausführliche Beschreibung 291. 292. wie viel die Weibchen Junge bringen 293. Beschaffenheit ihrer Knochen und ihres Fleisches 293. auch ihres Fettes oder Speckes 293. 297. und seines Gedärmes 294. seine Sitten und größter Feind 294. wie er gefangen werde 294. wenn ihm am besten beyzukommen 296. sein Bezeigen, wenn er verwundet worden 296. wie er behandthieret werde, wenn er todt ist 296. ff.
Wallfischfang wird von den Franzosen vernachläßiget 90
Wallfischfutter, was man so nenne 203
Wallfischlaus, Beschreibung derselben 299
Wallrosse, nennen die Holländer die Seekühe 107. 286. und andere Völker wieder anders 286. sind sehr schwer zu tödten 287. ihre Kühnheit 287. Nutzen ihrer Zähne 287. worinn die spitzbergischen von denen in andern Meeren unterschieden 288. Beschreibung dieses Thieres 289
Wallwurz, Beschreibung dieser Pflanze 251
Warner, Thomas, ein engländischer Ritter, landet zu St. Christoph 380. wird von den Spaniern verjagt, kehret aber bald wieder zurück 380. 382. 450. sein Tod 456
Warner, Thomas, ein Sohn des Hauptmannes Warner, kaufet die Insel St. Lucia von den Caraiben 546. leget eine Colonie zu Montserrat an 630. imgleichen zu Antego und Nevis 632
Wasser, heißes und kochendes in der See zu Guadeloupe 522. wie man süßes auf der Insel Aves bekommen könne 670. 671
Wassereiche, Beschreibung derselben 250
Wasservögel, wie sie die Wilden fangen 86
Water, Eduard, besondere Begebenheit desselben 636
Weiber, haben fast bey allen wilden Nationen die vornehmste Gewalt 25. ihre Pflichten, und wie es bey ihrer Niederkunft gehalten wird 38. 39. kleine Beschäfftigungen derselben 44. ihre Entrüstung gegen die Kriegesgefangenen 56. 57. Vertraulichkeit der Engländer ihrer zu St. Christoph mit den Franzosen daselbst 455. 456. ihre Pracht 464. Beschreibung der caraibischen 477. warum sie nicht mit ihren Männern essen dürfen 483
Weideneiche, Beschreibung derselben 250
Weimouth, Georg, dessen Reise nach Nordwest 144
Weine, mit was für welchen auf den französischen Inseln gehandelt werde 552. verboth der Spanier an vielen Orten, Wein zu bauen 705
Weinstöcke, deren Beschaffenheit auf den Antillen 704
Weiße Eiche, Beschreibung derselben 250

Weißfisch, eine Art sehr leckerhafter 236 eine andere sehr große in den Eismeeren 301
Weißholz, ein Baum, dessen Rinde Fäden, wie Hanf, giebt 44
Wellkome, oder Willkommen, Beschaffenheit des Landes an diesem Vorgebirge 203
Wellen, sieben sehr fürchterliche 493
Wendezirkel, ob es unter den beyden keine Ebbe und Fluth gebe 510
Wetterbeobachtungen in Lappland 359
Whitburn, Richard, dessen Reise nach Neuland 652. seine Begebenheit 654 wird von den Seeräubern gefangen 655
Wiegen der Nordamericaner, deren Beschaffenheit 42. Beschreibung einer lappländischen 327
Wilde in America, Vorstellung von ihnen, vor ihrer Entdeckung 8. ihre Gestalt und natürliche Eigenschaften 8. Verderben ihrer Sitten und ihre Vortheile vor uns 9. ihre große Beständigkeit in Schmerzen 11. 61. wie sie Freundschaft unter einander aufrichten 12. ihre Farbe 12. ihre Haare 13. verschiedene Arten der wilden Völkerschaften 13. ihre Sprache, Regierung und Religion 19. f f. ihre Eintheilung in Stämme 23. 24. Ernennung ihres Oberhauptes 24. Geschäffte und Unterhandlung 25. 26. 62. ihre Gerichte und Strafen 26. ob sie griechischen Ursprunges sind 35. 62. Quelle ihres Verderbens 92. Wirkungen des Brannteweines unter ihnen 92. ihre Entschuldigung deswegen 93. ihre Glückseligkeit 93
Willis, wird engländischer Befehlshaber auf der Schildkröteninsel 383. vom le Vasseur vertrieben 383
Willoughby, wird Statthalter der caraibischen Inseln 545. setzet sich durch List in den Besitz von St. Lucia 546
Windig, carolinischer, dessen Beschreibung 256. und heilsame Kraft 256
Windso, Nachricht von dem Denkmaale daselbst 372. Beschreibung desselben und Meynung davon 374
Winter, woran es die Wilden merken, ob er länger oder kürzer seyn werde 80. welche Jahreszeit man auf den Antillen so nenne 682
Wirthinn, schöne, was man auf Guadeloupe so nenne 529
Witterung in Nordamerica 220
Witwen, eine besondere Art Muscheln 431
Wizz Rapukka, heilsame Wirkung dieser Pflanze 267
Wohlgemuth, canadischer, Beschreibung desselben 258
Wohnplatz, Vorschlag einen recht schönen und nützlichen anzulegen 561. f f.
Wohnplätze spanische, in dem Grunde der Insel Avache, deren Gestalt 429
Wolly, warum er mit Frobischern zu Schiffe gegangen 97
Woods, Johann, Bewegungsgründe seiner Reise 167. seine Abfahrt 169. sein Schiffbruch 170
Wurst, was man eine Tabackswurst nenne 693
Wynne, Reise dieses Hauptmannes nach der Insel Neuland 656

X.

Xarico, deren Liebe wird mit Undanke belohnet 605

Z.

Zackener Rotzfisch, dessen Beschreibung 303
Zaghaftigkeit, wird von den Wilden verabscheuet 27
Zahnweh, wie sich die Nordamericaner davor zu verwahren suchen 41. Baum, welcher dafür hilft 246. imgleichen eine Wurzel 680
Zauberer, Nachricht von einem lappländischen 325. Eitelkeit seiner Kunst 326
Zerritzungen des Leibes und Gesichtes der Nordamericaner, wie sie selbige machen 41

Zim-

Zimmetbaum, auf den französischen Inseln Beschreibung desselben 556. ob von dem wilden der Cortex Winteranus herkomme 594
Zucker wird sehr viel zu Cap François gebauet 420. eine sehr feine Art von St. Christoph 456. allgemeiner Fehler des engländischen Zuckers 531. der von Jamaica ist feiner, als der von Barbados 591. dessen Preis über dieses die Holländer sehr verdorben 625. der zu St. Thomas ist sehr schön 666. Ursprung und Beschaffenheit des americanischen Zuckers 683
Zuckerbaumwollenstaude, Beschreibung derselben 242
Zuckerbranntewein, wie er gemacht werde 711
Zuckerrohr, wenn es reif werde 603. 687. f. Gestalt desselben 683. Unterschied zwischen dem Zuckerrohre und Schilfe 683. wie es gepflanzet wird, und was sich für Erdreich für dasselbe schicket 684. 686. beste Zeit solches zu pflanzen 686. wie es gewartet werde und was es für Feinde habe 687. was es heiße, wenn man saget: das Rohr ist im Pfeile, oder: es hat gepfeilet 687. warum man es insonderheit des Sonnabends schneide 688
Zuckerwerk, wie viel man Leute bey einem brauche 565. Rechnung von dem Gewinnste aus einem Zuckerwerke 572. 575. ob man mehr Vortheil habe, wenn man weissen oder rohen Zucker machet 574
Zungentaback, Beschreibung desselben 691
Zusammengesellungen der Einwohner zu St. Domingo 395

Leipzig,
gedruckt bey Johann Gottlob Immanuel Breitkopf, 1759.



